Verf.: Karl Gottlob Cramer.

14321.

Liebe und Rache,

oder

wohin führt oft weiblicher Leichtſinn.

Eine wahre Geſchichte

vom

Verfaſſer der Menſchenſchickſale.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

> On ne peut corriger les hommes, qu'en les faisant
> Voir tels, qu'ils sont,
>
> Beaumarchais.

Erſter Theil.

Mit einem Titel-Kupfer.

Berlin 1791,
bey Chriſtian Gottfried [illegible]

The Wise with Hope ſupport the Pains of Life.

Pope's Euripid.

1926. 2925/25

Meinem

theureſten Freunde

dem

Herrn

Prediger Bartenſtein

zu Darmſtadt

ergebenſt zugeeignet.

Edelſter, Würdigſter,
Geliebteſter Freund!

Nicht Ehrgeiz, nicht Ruhmſucht, nicht Eigennuz weihen Dir dies Opfer der Freundſchaft; nur wahre, innige Bruderliebe bringt es Dir dar. Mehr noch als dem Freunde der Freund — mehr noch als Bruder warſt Du mir in jenen glücklichen Jahren, in jenem fernen Lande, wo mich die Vorſicht Dich finden ließ; wo ſie unauflöslich [illegible]

Band unſerer Bruderliebe knüpfte und ſegnete; wo es mir einſt vom Schickſal vergönnt war: Deines Umgangs, Deiner ſteten Geſellſchaft zu genießen. — Wie ſelig waren dieſe köſtliche Stunden für mich, wo Arm in Arm, oft Lippe auf Lippe gedrückt, unſere Herzen in zärtlicher Traulichkeit ſich ergoſſen — wo Jahre wie Stunden — wo Tage, wie Augenblicke mir entflohn. — O daß nur zu bald uns dieſe ſeligen Stunden enteilten — daß nur zu ſchnell dieſe glücklichen Jahre ins Meer der Ewigkeit floſſen! — Noch immer blutet die Wunde von neuem: denk ich des ſchrecklichen Tages, an welchem die Trennung mit unerbittlicher Hand ſie meinem Herzen einſt ſchlug! Noch immer — beginnt die Sonne ihren Lauf, oder ſinkt ſie in Weſten — breite ich meine Arme nach der Zone hin, wo Du jetzt weilſt — breite meine Arme hin, Dich zu umfaſſen, Theureſter meines Herzens! — ach! ſinde mich dann getäuſcht — und kehre einſam und traurig zurück. Denn ferne, fern von Dir getrennt rufe ich vergebens nach Dir — wünſche vergebens: einen Tag mit einem Theil meines Lebens zu erkaufen, der in Deinen Armen zuzubringen mir vergönnt wäre. — Warum ſollte ich es alſo nicht laut vor der Welt bekennen: wie unausſprechlich glücklich Deine Liebe, Du Theurer! mich macht — wie ſo mehr noch, als glücklich ich bin, daß ich einen Freund, daß ich Dich habe; da wenige Sterbliche eines einzigen, keiner eines ſolchen Freundes ſich rühmen kann.

O ſo nimm es denn an, dieſes geringe Opfer meiner Dankbarkeit, meiner Liebe.

Nicht Beweis meiner nie aufhörenden Freundſchaft ſoll es Dir ſeyn — denn dafür bürgt Dir mein Herz! — nur lautes, öffentliches Bekentniß ſey es: daß auch noch jenſeit des Grabes meine zärtlichſte Liebe Dir bleiben, und dort reiner, noch vollkomner alle Ewigkeiten hindurch dauren wird.

Der Verfaſſer.

Liebe und Rache.

Man wundere ſich nicht, hier einer Sache erwähnt, ja als Geſchichte erwähnt zu finden, welche, wie die tägliche höchſt traurige Erfahrung lehrt, faſt jedem Jüngling von 18, faſt jedem Mädchen über 15 Jahren Bedürfniß wird — der Liebe. Es wird freylich leider auch faſt täglich darwieder gepredigt, geſchrieben, darüber geklügelt und bis zum Eckel moraliſirt: aber nur äußerſt ſelten findet man richtige Spuren einer ernſten Warnung, die den Jüngling und das junge Mädchen nicht nur darin abſchrecken, ſondern zugleich auch überzeugen könnten.

Gegenwärtige Geſchichte — ſoll nicht [illegible] nicht Klügeleyen enthalten; ſondern — [illegible] anſchauliches Beiſpiel zu den tauſendmal [illegible]

Warnungen ſeyn, die ſchon gedruckt ſind; ſoll nur zeigen: wie weit der Leichtſinn der Frauenzimmer führen kann, und— leider nur zu oft führt.

Adolph Kronheim war der einzige Sohn eines ſehr reichen und angeſehenen Kaufmanns in D***, der Reſidenz eines deutſchen Fürſten. Sein Vater war ein Mann, der gerade ſo viel Verſtand beſaß, als hinreichend war, ihn durch glückliche Speculationen zu dem reichen Kaufmann zu machen, der er wirklich war, und wie er allgemein in der Stadt genannt wurde. Sein Herz war wirklich gut, und wurde von jedem, der ihn kannte, geſchätzt. Wohlthaten, oft edle, ſehr großmüthige Wohlthaten, erwarben ihm die Liebe der geringern Klaſſe von Bürgern, und den Seegen der Dürftigen, denen er oft Retter und Vater war. Seine Gattin liebte er aufs zärtlichſte, weil ſie eines von jenen ſeltnen weiblichen Geſchöpfen war, die das Uebergewicht ihres durchdringenden Verſtandes über den Mann, ihn nicht empfinden laſſen, und unter den Pantoffel beugen wollen.

Ulricke — dies war ihr Name — war bey dem hellſten, durch vernünftige Lectüre ausgebildetſten Verſtande, von ganz beſonderer Sanftmuth, die ſo etwas Angenehmes und Reizendes über ihr Geſicht, das eben nicht auszeichnend ſchön war, verbreitete, daß man ſie beym erſten Anblick lieb gewinnen mußte. Ihre Laune war faſt immer munter; nie ausſchweifend. Ihr Witz war fein und ſcharf; nie aber, auch nicht einmal im Scherz, beiſſend. Die zärtlichſte Anhänglichkeit an ihrem Gatten: emſige Beobachtung ihrer häuslichen Geſchäfte; ein vernünftig-geſchriebenes Buch *), und ihr Clavier waren ihre heiligſten Pflichten, ihre angenehmſten Vergnügungen. Selten ging ſie in Geſellſchaft; nie ohne ihren Gatten.

An der Seite einer ſolchen Gattin, konnte da der alte Kronheim ſich nicht glücklich ſchätzen? — Und doch war er es noch nicht ganz; denn ihm fehlte, was er ſchon ſeit 12 Jahren vergebens gewünſcht, warum ſie ſchon ſeit 12 Jahren das Schickſal vergebens angefleht hatte: — eine Frucht ihrer Zärtlichkeit. Ein Sohn ihm; ihr eine Tochter. Endlich wurde auch dieſer ihr heißer Wunſch erfüllt, und Adolph machte ihn zum glücklichſten Vater, und ſie zur ſeligſten aller Mütter. Dies war

---

*) Könnte man wohl darunter den ungeheuren Wuſt unſerer heutigen Alltags-Romane, Allmanache, Mode-Journale u. d. gl. rechnen? —

ihr beyderseitiger Ausruf nach einer langen, eben ſo ſtummen, als Empfindungsvollen Umarmung, da Ulricke den kleinen lächelnden Säugling ihm zum erſtenmal entgegen hielt. — Ach! wie voll Danks waren da eure Herzen, Ihr Glücklichen! die ihr euren höchſten Wunſch erfüllt ſaht! Hättet ihr damals in die ferne Zukunft blicken können: ihr würdet nicht gedankt — würdet vielleicht der Vorſehung geflucht haben, daß ſie dieſen Unglücklichen Euch ſchenkte. Aber das undurchdringliche Dunkel unſerer Zukunft iſt Wohlthat dem Glücklichen — Wohlthat dem Elenden! — das empfanden auch Kronheim und Ulricke.

Jugendgeſchichten — findet man häufig; ſelten intereſſant; faſt niemals lehrreich. Meine Leſer werden es mir alſo Dank wiſſen, wenn ich ſie damit verſchone. — Mit den glücklichſten Anlagen und Fähigkeiten verſehen; von reichen Eltern geboren; als einziger, ſchon längſt von Gott erflehter Sohn geliebt; äußerſt ſchön von Geſicht; noch ſchöner die Spuren ſeiner künftig großen edlen Seele: — was konnte da aus dieſem Knaben werden? — Ein ſehr großer Mann; aber auch ein [illegible] Böſewicht, je nachdem er in gute oder [illegible] Hände eines Erziehers gerieth. Oft hatte dies der Superintendent in der Stadt den Eltern zu verſtehen gegeben, und ſie nahmen es mit Dank an; der Vater, weil er wohl einſah: daß ſeine häufigen Geſchäfte und die zu große Zärtlichkeit der Mutter dem ſchon ſo lebhaften Knaben die nöthige ſtrenge Aufſicht entziehen würden — die Mutter, weil ſie es als den unumgänglich nothwendigen Schritt anſah, um in ihrem Sohne dereinſt einen der größten Männer im Staate zu erblicken, der den Ruhm und die Ehre ihres Hauſes ihrem faſt unermeßlichen Reichthum gleich machen würde. — Freylich, ein hoher Grad von Selbſt-Schmeicheley; aber doch einer ſo guten Seele ſehr verzeihbar.

Adolph wurde alſo bey dem Recktor einer nahgelegenen auswärtigen Schulanſtalt in die [illegible] bungen, um unter deſſen ſtrengſter Aufſicht erzogen zu werden. Zurüſtungen zur Abreiſe, häufige Thränen der Mutter, ernſtliche Ermahnungen des Vaters, von dem Augenblicke der Gewißheit an bis zur wirklichen Abreiſe des Knaben, wird Jedermann natürlich finden; hier waren ſie unausbleiblich. Endlich kam der längſt gefürchtete Tag der Trennung. Einer der ſchönſten Frühlings-Tage des jüngern Mays, die deſto ſüßer uns erquicken, je [illegible] wir im unfreundlichen Winter nach ihnen uns [illegible]

Ganz in ihrer vollen Pracht begann die Morgenſonne ihren Lauf, als Vater und Sohn in einen bequemen Wagen ſtiegen und von 4 raſchen Braunen gezogen, ſchnell zum Thor hinaus flogen. Schwankend und halb ohnmächtig kehrte die weinende Mutter in ihr Zimmer zurück, um ſich ganz ihrem Schmerz zu überlaſſen. Doch die gewiſſeſte Tröſterin in Leiden, die Zeit, zeigte auch hier ihre wohlthätige Wirkung und ſtumpfte den Stachel des Schmerzens nach und nach ab, daß nur noch jene ſanfte Traurigkeit, die mehr ſüß als ſchmerzhaft iſt, übrig blieb, welche die Ankunft des zurückkehrenden Vaters endlich ganz verſcheuchte.

Eben vergoldete die untergehende Sonne durch ihre letzte Strahlen die Thürme von B * * * und die Gipfel der umliegenden Berge: als der alte Kronheim mit ſeinem Sohne die Stadt erreichte und in einem Gaſthofe abſtieg, der ſeiner Bequemlichkeits-Liebe und — ſeiner ſtarken Börſe angemeſſen war. Ganz ermattet von der Reiſe und ziemlich mit Staub bedeckt hielt er es für beſſer, erſt auszuruhen, um am andern Morgen mit neuen

Kräften und beſſer gewählten Anzuge dem Rector ſeinen Sohn zu übergeben. Der Morgen kam, und er that es mit der ganzen gutmütigen Aufrichtigkeit, aus welcher der Rector — der auch ein Biedermann war und den wir bald näher kennen lernen werden — ſogleich ſein redliches wohlmeinendes Herz erkannte. Beyde wurden bald herzliche Freunde. Die übrige Zeit des Tages wandte der alte Kronheim dazu an, ſeinen Sohn noch bey einigen andern angeſehenen Leuten, die ſeine alten Freunde und Bekannte waren, einzuführen; dann ſpeißte er wieder zu Abend beym Rector, ließ ſeinen Sohn gleich die Nacht da, und reißte am andern Morgen mit einem noch etwas ſchwererm Herzen und — viel leichterer Börſe zu Hauſe.

Ich verweiſe hier abermals meine Leſer auf die ſchon vorhin gemachte Entſchuldigung, daß ich, um nicht Langeweile zu erregen, auch die erſten Schuljahre unſres Adolphs übergehe. Die glückliche Anlage ſeiner Talente kennen wir ſchon; Beweiſe davon werden zu ſeiner Zeit nachfolgen. Hier nur noch eine kleine Schilderung des Mannes, der auf das künftige Leben unſers Helden und deſſen nachmalige Schickſale, von nun an den meiſten Einfluß hatte *); ich meine — den Rector. Er war einer von jenen ſeltenen, unter den Büchern grau gewordenen Männern, die nicht zugleich das Rauhe und Finſtre des Alterthums in ihrem Aeußerlichen annehmen, ſo wie ſie je länger, je mehr mit den Catonen, Epicteten &c. bekannter und vertrauter werden; — ſondern, in ſeiner Jugend ſelbſt gut ausgebildet und an Sitten verfeinert, verband er mit dem Ernſt eines tiefdenkenden Gelehrten, jene anziehende Freundlichkeit und Herablaſſung (ſelbſt bis zum Geringſten und Kleinſten ſeiner Schüler)

---

*) Er war nicht der Mann, wie es viele dergleichen giebt, welche Alles gethan zu haben glauben, wenn ſie ſich herablaßen, mit dem ihnen beſonders anvertrauten Zögling (worunter ich jeden, ſogenannten Penſionär verſtehe) höchſtens bey Tiſche ein paar Worte zu ſprechen, und denen es gleich viel gilt, ob der Jüngling an Bildung des Herzens zunimmt oder nicht, wenn ſie nur ihre 100 Thaler jährlich erhalten; — ſondern er war ſeinen Zöglingen eben das, was ein rechtſchafner Hauslehrer iſt, das heißt: er ſuchte nicht bloß ihren Kopf voll gelehrten Wuſts zu ſtopfen: ſondern auch ihr Herz auszubilden und ihre Sitten zu verfeinern — welches doch wohl vom Katheder allein nicht möglich iſt! Aber leider — doch exempla sunt odiosa! —

die ihm um ſo mehr, die Liebe und das Vertrauen ſeiner Zöglinge erwarb, je aufrichtiger ſelbſt ſeine eigene Liebe für ſie, und ſeine Theilnahme auch an die Kleinſten ihrer Ereigniſſe war. Milde und Freundlichkeit — beſonders in der Miene des Mannes, den man als Zuchtmeiſter gewöhnlich nur fürchtet — gewinnt junge Herzen bald; noch mehr aber that es ſeine uneigennützigſte und thätigſte Menſchenliebe, die er ohne alle Prahlerey und Bewunderungsſucht ausübte. Innigſte Dankbarkeit und Gebet um Seegen und Glück in den Herzen dürftiger Eltern — kindliche Liebe und die wärmſte Anhänglichkeit in der Bruſt ſo mancher Jünglinge, die ſeinen Wohlthaten das Vermögen: dereinſt edle und brauchbare Männer zu werden, verdankten — und innige Zufriedenheit und Seelen-Ruhe waren der Lohn, der ſeinem würdigen Herzen zu Theil wurde. — Selten ſah er große Geſellſchaften bey ſich; nie eine, an der ſeine Zöglinge im Hauſe nicht Theil genommen hätten. Sparſam gieng er ſelbſt zu Gaſtmählern; nie, ohne Einen ſeiner Untergebenen, die in der Reihe abwechſelten, mit ſich zu führen. Nie tadelte er Nachläſſigkeit im Fleiß, weil die Aufmunterung anderer Jünglinge, auf die er ſich verlaſſen konnte, es ihm erſparte; aber auch nie entging ſeinem wachſamen Auge ein Fehler wider die Moralität, nie einer in Nachläſſigkeit des äußern Anſtandes. Jenen ahndete er durch einen beſchämenden, dieſen durch einen blos ernſten, aber liebreichen Verweiß. — — Was konnte unter der Leitung eines ſolchen Mentors ein Jüngling werden, der nur Kronheims halbe Fähigkeiten beſaß? — Was mußte ein Kronheim werden, an dem die Natur, wie es ſich immer mehr zeigte, ihre ganze Kraft erſchöpft zu haben ſchien?

Ganz vorzüglich aber ſuchte der edle Greis ſeine Zöglinge mit der Welt und den tauſendfachen Falten des menſchlichen Herzens bekannt zu machen. Selbſt einer der feinſten und richtigſten Menſchenkenner, wurde es ihm nicht ſchwer: ſie bald daran zu gewöhnen, um ſich zu ſehen, und mit unbefangenem Herzen die Menſchen gerade ſo kennen zu lernen, wie ſie waren; das heißt: bey weitem nicht ſo ſchlimm *) als die Timone und ähnliche Menſchenfeinde unſerer Zeit ſie ausſchreyen und verfluchen; aber auch bey weitem nicht ſo gut, wie ſie in unſern Alltags-Romanen **) aufgeführt werden. Und beſonders

---

*) Vid. Campens Theophron 1. Th. p. 181.

**) Und in dieſem Stücke ſelbſt die Ideale eines Grandiſons, einer Fräulein Biron, einer Clagewiſſenhaft that er dies in Abſicht auf den Umgang mit dem andern, ſogenannten ſchönen Geſchlecht.

Aber wie wenige Erzieher und Lehrer denken daran? Es fällt ihnen nicht — doch, ich wollte ja erzählen, nicht moraliſiren. Und konnte man auch wohl noch etwas ſagen, das nicht ſchon zehnmal beſſer der Hr. Canonicus Campe in ſeinem Theophron, 2. Th. p. 253 — 269 geſagt hat? Darauf verweiſe ich hier meine Leſer, und fahre in meiner Erzählung fort.

Mit einem Worte, der Rector war ganz der Mann, welcher aus einem Jünglinge, nur mit mittelmäßigen Fähigkeiten und Unverdorbenheit des Herzens verſehen, einen brauchbaren Mann zu erziehen im Stande war. Daß er es auch wirklich that: davon ſind mehrere noch lebende Männer ein redender Beweiß, in deren dankbaren Herzen das Andenken an dieſen edlen Greis eben ſo wenig verſchwinden, wie die wärmſte Liebe und Verehrung jemals erkalten wird.

-riſſe u. ſ. w. hiervon nicht ausgenommen — ſo
nig ich auch ſonſt im Sinne habe, dieſe volumi
ſen Bücher für Alltags-Romane auszugeben.

Jetzt trat der junge Kronheim in ſein 18tes Jahr — eine Zeit, vor der viele Eltern und Erzieher zittern, weil ſie von dem Herzen ihres unerfahrnen Kindes und Zöglings vieles fürchten, wenn es der Natur den Zoll bringt und ſich zu fühlen anfängt. — Aber der Rector — freute ſich des und hoffte viel Gutes davon. Warum? davon wollen wir ſogleich nähere Nachricht geben.

Kronheim war einer der ſchönſten Jünglinge, die je die Stadt aufzuweiſen hatte. Ein langer majeſtätiſcher Wuchs, dem das beſondere Ebenmaas mit ſeinen ſtarken, nervigten Gliedern ein vorzüglich ſchönes Anſehn gab und muntre unzerſtörte Jugendkraft verkündigte. — Eine Haut, deren ſich das zarteſte Frauenzimmer nicht hätte ſchämen dürfen, überſpannte die nervigten Muskeln, welche bläulich durch die blendende Weiſſe derſelben durchſpielten und ſie erhoben. — Ein Fuß, an dem man nicht genug bewundern konnte, wie er, ſo klein, doch die ganze Laſt des übrigen Körpers zu tragen vermogte — Ein Kopf, deſſen gewölbte Stirn und gebogene Naſe, deſſen ſchwarze feurige Augen, deſſen kleiner Mund, deſſen Rabenſchwarzes Haar jedermann zur Bewunderung hinriſſen — Kurz alle männliche Schönheiten muß man ſich, einzeln entlehnt, an dieſem Körper vereint denken, und man hat das Bild des jungen Kronheims. Natürlich genug mußte ein Jüngling von ſo glücklicher Bildung und — bey ſo ſtets voller Börſe, jedem Vater willkommen, jeder Mutter lieb ſeyn, jedem Mädchen einiges Herzklopfen verurſachen. Wurde er von einem Hausvater gerne und ofte eingeladen, weil es ſich bei ſeinem ehrlichen Spiel und bei ſeinem vollen Beutel gut — gewinnen ließ: ſo wußte es die Tochter eines andern Vaters dahin zu drehen, daß er wegen ſeiner ſchönen Stimme, und ſeiner Fertigkeit auf dem Clavier, Flöte und Violine eingeladen wurde. — Sah hier oder da Einer ihn ſeiner feinen Sitten und Anſtändigkeit wegen gerne bey ſich, damit ſein eigener Sohn ſich nach deſſen Muſter bilden könnte: ſo machte dort der Eine oder der Andere ſchon Speculationen, wie man es ſchicklich anfangen könnte, ihn künftig zum Schwiegerſohn zu bekommen und an den Schätzen Theil zu nehmen, die ſeiner dereinſt warteten; und Mutter und Tochter (ob etwa aus andern Urſachen?) luden ihn zwiefach oft ein. — Kurz, Alles, was nur Standesperſonen war, ja ſelbſt auch angeſehene Bürger nicht ausgenommen, wetteiferten, ſich einander den ſchönen Jüngling für den Abend abzugewinnen.

Das Alles ſah und wußte der alte Rector ſehr gut und — war weit entfernt darüber böſe zu ſeyn; ſondern gab ihm öfters Rath, weſſen Einladung er vorziehen ſollte, wenn mehrere derſelben für den Abend zugleich einliefen.

Und warum, höre ich hier manche Kritiker fragen: warum rieth der Rektor nicht lieber dem Schüler: fein zu Hauſe zu bleiben und den Tacitus, Virgil, Homer und Horaz vorzunehmen? — Darum, meine Herren! weil der Rector ſehr gut wußte, daß der Jüngling ſchon am Morgen um 3 Uhr, und im Winter um 4 Uhr den Tacitus und Ihre übrigen Graukópfe vorgenommen und tüchtig beſchoren hatte — weil er mehr befürchten mußte, daß der junge Menſch durch zu vieles Sitzen ſeiner Geſundheit ſchaden, als etwas verſäumen würde — weil er endlich wohl wußte: daß Kronheim jeden Abend an Menſchenkenntniß zugenommen hatte, welche ihm mehr nützte, als alle Ihre vermoderten Graukópfe. Denn jedesmal am Andern Tage unterredete ſich der Rector mit ihm über die Geſellſchaft und das, was darin Nützliches und Unnützes geſprochen worden war. Und dann hatte er jedesmal die Freude zu ſehen: wie ſein Kronheim (der ihm, ob er gleich alle liebte, unter den andern Zöglingen vorzüglich der liebſte war,) von Tage zu Tage in richtiger Beurtheilungskraft und natürlicher Philoſophie, nicht geringe Fortſchritte gemacht hatte. Deswegen, meine Herren, war er weit davon entfernt, ihn davon abzuhalten; ſondern munterte ihn dazu noch obendrein auf, da jeder Morgen ſchon immer einen ſo frohen Abend verdient hatte.

Wir ſagten aber vorhin: der Rector habe ſich des nun eintretenden achtzehnten Jahres gefreuet; und dieſes: warum? wollen wir auch jetzt beantworten. — Der alte Rector wuſte nur zu gut, daß mit dem achtzehnten Jahre*) der Jüngling gewöhnlich anfängt zu fühlen und ſich nach einem Gegenſtande umzuſehen, dem es ſeine Gefühle mittheilen kann; — er wußte nur zu gut: daß dies häuſig ſchon früher, ſchon im ſechzehn- oder ſiebzehnten Jahre geſchehe: und wunderte ſich, daß auch hierin Kronheim faſt einzig war — daß er, dem hundert Mädchenherzen entgegen ſchlugen; dem noch mehrere Arme ſich ausbreiteten, um ihn zu empfangen — Er, der allgemein Geliebte, Geſchätzte; der von keinem Fräulein, oder Gräfin (wenigſtens für eine Zeitlang) würde verſchmäht worden ſeyn — Er, der dies, und ſeinen eigenen Werth ohnmöglich verkennen und überſehen konnte — daß Er, ſage ich, noch ſein Herz ſo veſt verwahrt haben, und nicht in die hundert und aber hundert Schlingen gefallen ſeyn ſollte, die ihm gelegt worden waren. Beym erſten Anblick ſchien es dem Greis faſt ohnmöglich, indem er ſelbſt nicht dachte: daß ſeine vortrefliche Regeln, in Anſehung des Umgangs mit Frauenzimmern, ſo tiefe Wurzel gefaßt haben ſollten; und zum erſtenmal fiel ihm ein: ob dieſer feine Jüngling, der zwar ſonſt, auch ohne den geringſten Hinterhalt, ſich ihm offenbarte, ihm hieraus vielleicht ein Geheimniß mache? Er beſchloß alſo, ihn zu prüfen, und that es mit der ganzen Redlichkeit eines Vaters, aber auch mit aller, ihm immer eigenen Delicateſſe, deren er ſich beſonders gegen dieſen tief fühlenden Jüngling zu bedienen pflegte.

---

*) Von Mädchen kann hier natürlich die Rede nicht zugleich mit ſeyn, da die meiſten ſchon im 15ten Jahre, wenn ſie kaum die Puppe weggeworfen haben, nach einem Liebhaber ſich umſehen, mit dem ſie ſpielen könnten. Auch iſt es ja was bekanntes, daß ſie dann ſchon, wenn der Jüngling noch alle ſeine Sorgen mit dem Ball verſchlägt, die kleine Dame ſpielen wollen, und — heyrathen. Freylich bringt denn ein Kind das andere zur Welt, aber was thut das? genug ſie heißen doch Madame, oder gnädige Frau! —

Und da fand er denn, daß — er ſich ſehr ſtark betrogen habe; er fand — was er nie geglaubt haben würde — daß der Jüngling einen förmlichen Abſcheu, der auf innere Verachtung gegründet ſey, gegen die Frauenzimmer *) hege.

Wie groß ſein Erſtaunen war, kann man ſich leicht denken. Doch ſie mögen endlich einmal ſelbſt reden, damit zugleich der Leſer unſern Kronheim

---

*) Vielleicht hatten die Damen dieſer Stadt dem Kronheim zu ſichtbar gezeigt: wie gern ſie ſich von ihm beſiegen laſen würden, und dieſe Verachtung rührte alſo daher. Aber denn verſtanden ſie die große Kunſt ſehr ſchlecht, worin unſre Wiener, Dresdner und Berliner Damen ausgelernte Meiſterinnen ſind — die Kunſt: ſich auch bey den dringendſten (ich ſollte ſagen: gedrängteſten) Angelegenheiten ihres Herzens kein Dementi zu geben, ſondern ihre Schlingen ganz geheim und alſo deſto ſicherer zu legen, um den unerfahrnen Jüngling zu berücken und unglücklich zu machen — verſtanden ſehr ſchlecht die Kunſt: bey den eigennützigſten und niedrigſten Abſichten, einen ſolchen Glanz von Tugend und Edelmuth um ſich her zu verbreiten, daß Jedermann — NB. wer die Frauenzimmerherzchen nicht kennt — drob mächtig erſtaunt und nichts weniger als Heucheley und Betrug vorausſetzt.

etwas näher kennen lerne. Es war gerade an einem Tage, wo er den Abend zuvor in einer zahlreichen Geſellſchaft zugebracht hatte.

Rector. Sie waren alſo nicht beym Director?

Kronheim. Nein, lieber Hr. Rector! ich war bey Juſtiz⸗Raths, wo eine brillante Geſellſchaft war.

Rect. Warum gingen Sie denn gerade dahin, lieber Kronheim! da ich doch weiß, daß Sie den Umgang des Directors weit vorziehen?

Kronh. Aus zween Urſachen. Einmal und vorzüglich darum, weil Sie es lieber ſahen; und denn auch: weil ich nur vorgeſtern beym Hrn. Director geſpeiſt, und bey Juſtizraths faſt in 8 Tagen nicht geweſen bin.

Rect. Ey nun, wenn Sie nur einen vergnügten Abend gehabt haben, denn iſt es mir immer recht, wo Sie waren. Wer war denn alles da, und womit haben Sie Sich amüſirt?

Kronh. Die Herren Bürgermeiſter F*. und K*. nebſt Frauen und Töchtern; der Prediger Z. nebſt ſeiner Tochter; die Majorin v. T. mit ihren drei

Fräuleins; der Secretair A. und die beyden Demoiſelles Schirlings.

Rect. Nun das war ja ſchon eine recht anſehnliche Geſellſchaft; war die Unterhaltung auch ſo brillant?

Kronh. (zuckt die Achſeln) Wie es denn nun ſo in den vermiſchten Geſellſchaften zu gehen pflegt, (etwas ſpöttiſch) vorzüglich wo die Damen Siß und Stimme haben.

Rect. Beynahe ſollte Ihre Miene mich glauben machen: daß Sie Ihr Vergnügen hätten weit ſuchen müſſen?

Kronh. O! für mich findet ſich immer etwas; wenigſtens können mich meine eigene Gedanken nicht im Stiche laſſen. Indeß war meine größte Unterhaltung mit dem Hr. Juſtizrath und dem Hr. Prediger Z.

Rect. Ey ich ſolte meinen, die Damen würden Ihnen Zeitvertreib genug gemacht haben.

Kronh. O ja (hämiſch) wenn auch nicht da, doch wenigſtens auf meiner Stube für mich.

Rect. Wie ſo? das verſtehe ich nicht ganz. Die Unterhaltung der Damen —

Kronh. (einfallend) die von nichts als Putz und Coeffüren a la Malborough, a la Donquixotes, a la Gasconnade, und weiß Gott! wie alle die a la Folies heiſſen, zu ſprechen wiſſen — deren jedes andere Wort Mediſance über Abweſende iſt — oder die mit Sprüchlein aus dem Salomo ſo um ſich ſchmeiſſen, wie wenn es hagelte: — die Unterhaltung muß, meines Erachtens, dort ſehr ennujant, auf der Studierſtube aber um ſo lehrreicher ſeyn.

Rect. Sie mögen einſtweilen Recht haben, mein junger Philoſoph! aber vielleicht lag die Schuld an Ihnen, daß Sie es ennujant fanden?

Kronh. O freilich liegt ſie an mir, und wird, wenn ich gewiſſe würdige Perſonen nicht in derſelben Geſellſchaft finde, immer an mir liegen.

Rect. Ah! alſo war die rechte Dame nicht dabey? ja denn wundere ich mich nicht mehr!

Kronh. Wenn der Hr. Rector die **rechte** Dame im Plurali nehmen, alsdenn: Ja! — denn wo unſere würdige Frau Rectorn und ihre Schweſter die Frau Inſpectorn nicht zugegen ſind — da iſt die Unterhaltung der Damen ſehr ſeichte, und alſo nicht für mich.

Rect. Gehen Sie loſer Schmeichler! und machen Sie das einem andern weiß, daß Sie die Unterhaltung zweer betagten Frauen jener von Frauenzimmern vorziehen ſolten, welche durch lebhaftern

Witz, Schönheit und Jugend immer mehr reizen, als das lehrreichſte Geſpräch einer bejahrten Frau.

Kronh. Ich bitte ſehr um Vergebung, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung ſeyn kann. Denn der Witz, wie ich ihn noch immer bey allen Frauenzimmern gefunden habe, und der nur bloß ſo weit reicht: andere durchzuhecheln und an ihnen Fehler zu tadeln, die man doch ſelbſt in reichem Maaße hat — der nie zu vernünftigen Urtheilen zu gebrauchen iſt, und der, aus einem neidiſchen und falſchen *) Herzen geboren, auf der Zunge zur bitterſten Sottiſe wird — den Witz finde ich ſehr verächtlich. — Bey der Schönheit unſerer jungen

---

*) In wie fern Kronheim hier mehr oder weniger Recht hat, das mag eine jede meiner geehrteſten — denn ich bin ja nicht Kronheim — Leſerinnen ſich von ihrem Gewiſſen ſagen laſſen, weil ich an der etwanigen Läſterung, wofür ſie dieſes aufnehmen möchten, durchaus keinen Theil haben will. Ich bin nur Traditor dieſer Geſchichte, und muß Kronheims Meinung alſo wörtlich überliefern. Indeß kann ich doch nicht umhin, ihm, bis auf einige wenige Ausnahmen, ſo ziemlich hierin beyzupflichten, beſonders da man eben dieſe Behauptung in mehrern Schriften alter erfahrner Welt- und Menſchenkenner findet, welche, nur noch etwas umſchriebener, uns ſagen und für gewiß verſichern: „daß „kein Frauenzimmer dem andern treu ſey und es auf-

„richtig mit ihrer Freundin meine. Denn ſie fänden immer etwas an einander, das ihnen Stoff „zum Neide und zu einem kleinen Grade von heimlichen Haß gäbe. Bald ſey ein modiſcher Kopfputz, bald ein ſchönes Kleid, bald ein geſchmackvollerer Anzug — bald ein ſchönerer Wuchs, ein „vollerer Buſen, ein höherer Grad von Schönheit — bald ein glänzenderer Witz, eine größere „Fertigkeit in weiblichen ſchönen Künſten — bald „eine größere Anzahl von Bewunderern und Anbetern — und weiß Gott, was alles noch mehr „für Urſachen, hieran Schuld. Daher komme es, „daß ſie, ſchon von Jugend auf daran gewöhnt — „wenn ein kleines Mädchen eine ſchönere Puppe „hat, als das andere — bey erwachſenen Jahren, „ſich einander immer zu verkleinern ſuchten; welches ihnen nach und nach ſo zur Gewohnheit werde, daß ſie das mediſiren nicht mehr laßen konnten.“ — — Und wenn dieſe Behauptung alter erfahrner Männer wahr ſeyn ſollte: was hat denn der Jüngling, der Mann, der nicht einzahl ihres Geſchlechts iſt, von ihnen zu erwarten? — Und doch muß es wohl größtentheils wahr ſeyn, weil man es täglich hört, und — ſo viel Hörnertragende Ehemänner umherlaufen ſieht! — Ey, ey!

Damen aber fällt mir immer Pygmalions Galathee ein, und mir iſt zu Muthe, als wolte ich ebenfalls die Götter bitten: dies Holz erſt zu beleben. — (der Rector hört ihm mit Erſtaunen zu) Und wenn ich denn nun vollends erſt die jungen Dämchens, die den Augenblick zuvor ihre Puppe nur vielleicht erſt weggeworfen haben, ſo altklug ſprechen höre, als hätten ſie den Sirach auswendig gelernt; die immer ein ganzes Sortiment Gemeinſprüchelchen in Bereitſchaft haben, welche ſie von ihrer Mamſell oder Hoffmeiſter lernten — o dann wird mir ſo bange, daß ich gerne weggehen möchte, wenn es nur ſchicklich wäre.

Rect. (ſchweigt etwas, ſchüttelt nachdenkend den Kopf und ſagt denn) Aber lieber **Kronheim**! Ihre bittre Anmerkungen — ich will noch nichts von ihrer Recht- oder Unrechtmäſſigkeit ſagen — laſſen mich ſchlieſſen: daß irgend ein Verdruß mit einem oder dem andern Frauenzimmer, dieſe Verachtung zuwege gebracht habe; und doch entſinne ich mich nicht, daß Sie mir etwas davon geſagt hätten.

meine ſchönen Kinder! das iſt wahrhaftig nicht ſchön an ihnen!!! —

Kronh. Letzteres konnte ich nicht, weil ich noch nie im erſtern Fall war. Der Himmel bewahre mich vor einer ſo nahen Gemeinſchaft, daß Verdruß daraus entſtehen könnte.

Rect. Wie kommen Sie denn aber zu dieſen Meinungen, und ſollten Sie ganz die Lehren mißverſtanden haben, die ich Ihnen und meinen andern jungen Freunden über dieſen critiſchen Umgang gab?

Kronh. Nicht mißverſtanden, würdiger Mann! nur zu ſehr beſtätigt gefunden; mehr, unendlich viel mehr noch beſtätigt gefunden, als Ihre allgemeine menſchenfreundliche Duldung das Gemählde uns aufſtellte. — Ihre edelmüthige Schonung zeigte uns nur den Hang der Frauenzimmer zum medisiren, zur Eroberungs- und Herſchſucht über Männer: ich — verzeihen Sie — ich habe bis jezt noch immer gefunden: daß es ihnen unentbehrliches, faſt angebornes Bedürfniß iſt — Habe immer gefunden: daß Leichtſinn der Hauptzug ihres Charakters, und kein Opfer ihnen zu groß iſt, das ſie nicht willig darbrächten, wenn es auf die Befriedigung ihres Stolzes und ihrer Eigenliebe ankommt. — Daß ich nicht zu viel ſage, beweiſen Ihnen die traurigen Beyſpiele des unglücklichen J — s, Sch — s, und T — s; o! und wenn ich an den armen P —

gedenke (er wiſcht ſich die Augen) ſo blutet mein Herz. Nehmen Sie nur einmal dieſe vier unglücklichen Schlachtopfer des weiblichen Leichtſinns und ihrer Eroberungs-Sucht in einer ſo mittelmäßigen Stadt, und in einem Zeitraum von zwei Jahren — muß man nicht ein Geſchlecht verachten, das von der Natur zur Geißel des Mannes beſtimmt zu ſeyn ſcheint? — —

Der Rector war erſtaunt, gerührt, und durch die lebhafte Wärme des jungen Kronheims etwas außer Faſſung gebracht, der noch immer fort fuhr: ſeinen Abſcheu gegen jenes Geſchlecht an den Tag zu legen. Anfangs hatte er geglaubt: der Jüngling thäte es aus Hang zur Satyre; bald aber ſchloß er aus der Unbefangenheit ſeiner ofnen Miene, in der er noch nie die geringſte Spur von Heucheley gefunden hatte, und aus der Wärme, die bald Enthuſiaſmus wurde, daß es die wahre Geſinnung ſeines Herzens ſey. — Lange dauerte noch ihr Geſpräch; womit wir aber den Leſer, und beſonders die reſpectiven Damen verſchonen, weil wir ſchon lange aus dem Rümpfen ihrer kleinen oder großen

Naſen geſehen haben, daß ſie nicht ſonderlich dadurch erbaut worden. — Genug, der alte würdige Rector fieng nun ernſtlich an, ihn zu widerlegen und auf andere Gedanken zu bringen: aber — auch jezt zum erſtenmal fand er einen ſo herzhaften Widerſtand, der nicht nur alle ſeine Gründe durch Beiſpiele des Gegentheils über den Haufen warf; ſondern noch mehr dazu beytrug, ſich in ſeiner angenommenen Ueberzeugung zu beveſtigen.

Darum freute ſich der Rector des kommenden 18ten Jahres, weil er nun bald eine durch die Natur bewirkte Sinnes-Aenderung hoffte — zwar nicht, daß er ſie ſo äußerſt ſehnlich gewünſcht hätte; ſondern, weil er doch glaubte: daß dieſe Verachtung ihm ſchädlich ſeyn und dereinſt, wenn er ihm nicht mehr würde rathen können, in ein deſto tieferes Labyrinth ſtürzen könne.

Es kam! und beynahe wäre ſeine Hoffnung und Furcht zugleich erfüllt worden, hätten Kronheims Grundſätze weniger tiefe Wurzel gefaßt, oder vielmehr: hätte er ihn weniger vorſichtig und fein behandelt.

Eben um dieſe Zeit war ein Hoffrath und Doctor Medicinä nach B**, als Stadt und Land-

Phyſicus berufen worden und bereits angezogen. Ein Sohn und eine Tochter waren ihm und ſeiner Frau noch von dreizehn Kindern übrig, die denn auch, wie natürlich war, das ganze Glück des Lebens der Eltern ausmachten. — Schon ſeit acht Tagen beſuchte der junge Brand — ſo hieß der Hofrath — die Schule, und war ein artiger und wohlgebildeter Jüngling von 17 Jahren. Seine bereits erworbenen Kenntniſſe verſchaften ihm die Ehre, ſogleich in die erſte Claſſe aufgenommen zu werden, wo er denn bald den jungen Kronheim, der ſo allgemein geliebt wurde, kennen lernte und bewunderte. Wußte er aber faſt jeden Tag einen neuen Zug aus Kronheims vortreflichem Charakter zu Hauſe zu erzählen: ſo erfuhren ſeine Eltern des Tages drei bis vier mal von andern Leuten etwas, das ſie immer begieriger machte, den ſchönen Primaner — wie er damals allgemein genannt wurde — kennen zu lernen. — Zu dieſer Freude aber ſolten ſie erſt durch einen ganz artigen Schreck vorbereitet werden.

Es war nemlich einſt der junge Brand des Abends um zehn Uhr eben auf dem Wege, von einem Freunde nach Hauſe zurück zu kehren. Noch nicht lange war er gegangen, als er von zween beſoffenen Soldaten — die er nicht dafür hielt — inſultirt und angeſtoßen wurde. Auf ſein einziges: „Na; iſt die Straße nicht breit genug?“ erhielt er aber zu gleicher Zeit eine ſo nachdrückliche Maulſchelle, daß ihm das Blut aus Naſe und Mund lief. Jezt war auch ſein Zorn aufs äußerſte gebracht; er lief dem einem Kerl unter, warf ihn mit einem Stoß zu Boden und pauckte recht herzhaft auf ihn los; in dem Augenblick aber erhielt er von dem andern einen ſo heftigen Schlag über den Kopf, daß er faſt ſinnlos zu Boden ſtürzte. Und nun prügelten beyde Kerle auf ihn, und würden ihn, in der Beſoffenheit, gewiß getödtet haben, wäre nicht eben — Kronheim, herbeygekommen, der an den Ausrufungen: „Erbarmen!“ Mörder! u. ſ. w., des jungen Brands Stimme ſogleich erkannte. Er beſann ſich keinen Augenblick: ſondern ließ dem ihm nächſten Soldaten einen ſo kräftigen Kopfhieb angedeyen, daß er, wie Brand, ohnmächtig niederſtürzte. Dann fiel er, nebſt über lautem Rufen über die nahe Wache, dem Andern in die Arme; packte ihn ſo veſt bey der Bruſt, daß er, der vor Beſoffenheit ſchon ſich nicht mehr viel rühren konnte, faſt erſticken wollte; entwand ihm den Prügel und hielt ihn ſo lange, bis eine Wache herbey kam. Dann übergab er dem Unterofficier die beyden Störer der Ruhe, erzählte die Sache, ſo weit er ſelbſt davon wußte, und übernahm ſelbſt die Sorge, den jungen Brand zu Hauſe zu führen. Nicht ohne Mühe konnte er ihn ins Bewußtſein zurückrufen, weil er einen ziemlichen Theil Bluts aus der Naſe und aus der Wunde am Kopf verlohren hatte; aber ganz ohnmöglich war es, ihn zum Gehen zu bringen, indem er immer wieder ohnmächtig zu ſeinen Füßen ſank. Er nahm alſo, da Niemand mehr in der Gegend wankte, ſeinen jungen Freund ſelbſt auf den Rücken und trug ihn, ſo ſauer es ihm auch wurde, zu ſeinen Eltern. — Welch einen Anblick dieſe aber bekamen: das können ſich nur diejenigen vorſtellen, die etwas ähnliches erfahren und empfunden haben. Schon das haſtige Aufmachen der Hausthüre hatte ſie alle drei erſchreckt, indem Eltern und Tochter eben beym Abendbrod ſaßen — dann ein ſtarkes polterndes Trampſen eines Menſchen, das dem Gange eines Bauren ähnlich war, der entweder beſoffen iſt oder unter einem ſechs Scheffel Sack voll Korn ſchwankt — dann der kreyſchende Schrey der Tochter, die zur Stubenthüre herausſah, um zu ſehen, wer gekommen ſey — dann endlich Kronheims lange [illegible] nung ſelbſt, deſſen Geſicht von dem Blute des jungen Brands nur ſo triefte, den er über den Schultern zu hangen hatte, und der leichenblaß und ebenfalls triefend von Blut, den Kopf hin und her wackeln ließ — dies Alles erblicken und nicht erſchreckt zu werden, wäre unnatürlich geweſen. Die Mutter ſchrie laut auf, wolte aufſpringen und — ſank ohnmächtig auf den Sopha zurück. Die Tochter wolte auf ihren Bruder losgehen und — fiel ohne Empfindung zu Boden; der Vater wolte reden und — die Worte erſtarben ihm auf der Zunge; blaß und zitternd wolte er helfen und vermochte es nicht, ſich von der Stelle zu bewegen. — Endlich erholte er ſich doch zuerſt wieder; aber wem nun zuvörderſt zu Hülfe eilen? — Bey wiederkehrender Ueberlegung wurde denn, wie es das geſcheuteſte war, Einer nach dem Andern vorgenommen, und endlich alle drei ins Leben zurückgebracht. Da gieng es denn nun an ein Weinen, Fragen und Wehklagen, daß keiner ſein eigen Wort verſtehen konnte. Kronheim aber, da er alles wieder lebendig ſah, auch ſchon vom Hofrath gehört hatte, daß die Wunde nicht gefährlich ſey, ſchlich ſich, um dem Danke und den bey ſolchen Fällen gewöhnlichen Ceremonien zu entgehen, ganz unvermerkt davon, und kehrte in der

Hoffnung, daß man ihn im großen Ueberrock nicht erkannt haben würde, zu Hauſe zurück.

Aufgeſchoben iſt aber nicht aufgehoben! — das erfuhr unſer Kronheim, der wohl edel und großmüthig zu handeln, aber nicht ſich damit groß zu machen gelernt hatte, diesmal auch. Denn ſchon gleich am folgenden Vormittage (es war ein Sonntag) ließ ihn der Rector herunter rufen, freute ſich der guten That und lobte ſeinen unerſchrockenen Muth. Auf Kronheims befremdete Frage: woher er es denn ſchon wiſſe? ſagte ihn der Rector: der Unterofficier habe ihn erkannt und die ganze Stadt ſpräche davon. Kaum aber hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als der Hoffrath Brand in die Thüre trat. Da ging es denn an ein Danken, und ein Ablehnen des Dankes, daß es zwar für einen Zuſchauer ſehr intereſſant geweſen ſeyn muß, für den Leſer aber ſehr einſchläfernd ſeyn würde. Ich begnüge mich alſo, nur noch zu ſagen: daß der junge Brand Kronheim doch erkannt hatte, und daß nach allem dem, was Mutter und Tochter ſchon immer von dem ſchönen Primaner gehört hatten, ihre Neugierde doppelt rege gemacht wurde, ihn bey ſich zu ſehen — denn ſie mußten ihm ja danken. Der Vater mußte ſich alſo am andern Tage aufmachen, und ihn ſelbſt zum Mittage bitten. Kronheim, der ſchon verſprochen war, lehnte es mit vieler Artigkeit ab, und — wurde auf den Abend gebeten. Aber auch ſchon für den Abend war er beym Rector verſagt, der auch Geſellſchaft bey ſich haben wolte; und der Hofrath würde wahrſcheinlich ſein Diner oder Souper auf etliche Tage haben aufſchieben müßen, wäre der Rector nicht freiwillig abgeſtanden und hätte Kronheimen einen Wink gegeben: die dringende Bitte des Hofraths zu erfüllen. Er nahm es alſo endlich an, und der alte ehrliche Hofrath kehrte vergnügt zu ſeiner Familie zurück, „weil" — wie er ſagte — „er doch nun einen „gnädigen Anblick von ſeinen Frauensleuten bekommen würde, da es ihm gelungen wäre, den jungen ſchönen Flüchtling *) einmal zu erwiſchen." —

---

*) So wurde Kronheim auch häufig von den Damen genannt, und zwar deswegen: weil er ſich nie lange mit ihnen im Geſpräch aufhielt, ja, ſo viel die Artigkeit nur immer erlauben wolte, es wohl vermied, mit ihnen zu ſprechen. Daher war wahrſcheinlich dieſe Benennung von andern Frauen

Hier höre ich aber meine Leſer fragen: „wie „war es möglich, daß ein junger Menſch von 18 „Jahren nicht eitel, nicht ſtolz, kurz nicht verdorben wurde, da er ſich ſo allgemein geliebt, bewundert, gelobt, beneidet und doch nie von andern „Jünglingen erreicht ſah?„ — Freylich, meine ſchönen Damen und Herren! nicht unwahrſcheinlich und nicht zu verwundern wäre es, wenn er dasjenige, was ſo wenig Menſchen ertragen können, ohne aus ihrem Geleiſe zu kommen, auch nicht ertragen konnte: Schmeicheley und Lob! — Aber wenn man bedenkt: daß er mit dem erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht in des Rectors Hauſe, zugleich die beſtmöglichſte Ausbildung der Seele erhielt; und daß der würdige Greis bey ſeinen Zöglingen, dem Ehrgeiz eine gute Richtung zu geben, vorzüglich bemüht war — wenn man bedenkt: daß ein recht geleiteter Ehrgeiz die erſte und beſte Triebfeder aller guten Handlungen iſt — und wenn ich endlich meinen Leſern ſage: daß dieſe Richtung des Ehrgeizes dem Rector bey Kronheims Erziehung

---

zimmern in des Hofraths Haus übergetragen werden, ſo daß er ſie gehört hatte und nun hier das witzige Wörtchen ſchlau genug anbrachte.

vorzüglich gelungen war; und daß Kronheim gelernt hatte: alle Schmeicheleyen nur bloß für das zu nehmen, was ſie größtentheils immer ſind: für **Wirkungen des Eigennutzes** (nur bei einem mehr, bey dem Andern weniger:) — ſo wird man ſich nicht mehr wundern: daß Kronheim dadurch nicht hingeriſſen wurde, und daß er im Stande war, ſchon im 18ten Jahre ſo zu denken und zu handeln, als mancher im 28 oder 38ſten Jahre, ja faſt ſein ganzes Leben hindurch nicht denkt und handelt.

Der Abend kam, und Kronheims finſtre Miene zeigte dem alten Rector nur zu deutlich, wie ungern er die Geſellſchaft verlaſſe. Indeß der Wohlſtand erforderte es und ein bittender und aufmunternder Blick vom Rector verwandelte den Ernſt in jene ruhige Züge, welche im Geſichte zu erſcheinen pflegen, wenn man ſich unter ſtrenge Nothwendigkeit beugen muß und doch das Anſehen des freien Willens beibehalten will. — Nicht ſo war es in des Hofraths Hauſe. Hier wurden ſchon ſeit Mittage Zurüſtungen gemacht *), als wenn ein großer Herr erwartet wurde. Länger noch, als ein Parlament über die Wahl eines Gliedes, war von beyden weiblichen Seiten über die Wahl des Anzugs debattirt worden; bald war die Haube zu ſchlecht, bald der Hut nicht mehr modern genug; bald war die Redingote zu ſchmutzig, bald das Rondeau ſchon zu alt; bald war der Cul de Paris zu dick, bald die Bettiſe zu dünn — bald wurde ein Gericht verworfen, und ein ſchmackhafteres vorgeſchlagen — bald war hier etwas zu verbeſſern, bald dort etwas zu ändern: und doch wurde — wie es in den lieben weiblichen Schwindel-Köpfchen immer zu gehen pflegt — das zu Verbeſſernde nur immer ſchlimmer gemacht. Endlich kam denn alles nach gerade zu Stande; und nun erwartete man ganz ſo ruhig,

---

*) Wunderbar! um eines Jünglings Willen, der nichts mehr und nichts weniger, als nur noch Schü-

ler iſt, ſo viele Umſtände zu machen. Indeß ließe ſich dies ſehr gut erklären, wenn es wahr ſeyn ſollte: daß es allen Frauenzimmern ſo ginge, wenn ſie eine fremde, bisher noch nicht geſehene Mannsperſon — wenns kein Bedienter oder Bauer gerade iſt — zum erſtenmal erwarten. Leicht möglich, daß Mutter Evens Vermächtniß — die Eitelkeit — hieran Schuld iſt, weil die Damen immer gerne glänzen und ſich von Jedermann, er ſey vornehm oder gering, bewundert ſehen mögen. —

wie — ein Mädchen über 20 Jahren heut zu Tage einen Bräutigam und Freyer erwartet, — den ſchönen Flüchtling. Und konnte es auch anders ſeyn? Er war ja der Erretter des einzigen Sohnes, des einzigen Bruders!!! — Was war man ihm nicht alles ſchuldig, der ſich mit ſo uneigennütziger Großmuth, und mit Gefahr ſeines eigenen Lebens — wenigſtens ſeiner ſchönen geſunden Gliedmaßen — eines Jünglings angenommen hatte, der ihn nichts angieng! — Warlich der müßte ſehr ſchlecht in der Philoſophie der Alten bewandert ſeyn, der dieſen Schluß der beyden erwähnten Philoſophinnen nicht als ganz conſequent und völlig richtig annehmen wolte. —

Jezt ſchlug es Sechſe, und ein Paar von den übrigen dazu gebetenen Gäſten, erſchien nach dem andern. Auch unſer Kronheim machte ſich jeꝫt auf den Weg. Da er aber eine ziemliche Strecke zu gehen hatte, und ihn weder die Ungeduld eines Bräutigams, noch der bellende Magen eines Leipziger oder Berliner Pflaſtertreters treibt, aus zehn Schritten einen zu machen — ſondern da er mit finſterer Miene ſo langſam einherſchreitet, als würde jeder Schritt ihm ſaurer: ſo wollen wir bis zu ſeiner Ankunft die Hoffräthin und Carolinen, ihre Tochter, etwas näher beleuchten.

Die Hoffräthin war eine kleine, mehr fette als magre Frau von ohngefähr etlichen 40 Jahren. Daß ſie ehmals ſchön geweſen ſey, zeigten die noch übrigen Reitze, der feine Teint, und — beſonders der Anſpruch, den ſie noch auf Eroberungen machte. Um deſto eher zu gefallen war ihr Anzug ſtets ziemlich Geſchmackvoll, ſelten prächtig, aber immer *), ſelbſt bey häuslichen Arbeiten rein. Natürlich, daß ſie auch ihre Tochter ernſtlich dazu anhielt, ſo

---

*) Wollte Gott! daß alle Frauenzimmer, in dieſem einzigen Stücke der Hoffräthin nur ähnlich wären. Denn man findet, leyder! in den meiſten Häuſern die Wirthin und Kinder, wenn ſie nicht gerade zur Viſite, Aſſemblée, Concert u. ſ. w. gehen wollen, ſo ſchmutzig und bis zum Eckel nachläſſig angekleidet, daß einem beym erſten Anblick der Appetit vergeht, daſelbſt etwas zu genießen. Und wenn nun vollends dazu noch die Magd unreinlich iſt: dann kann man ſich gar nicht einmal niederſetzen, ohne ſich zu beſchmieren. Stube, Stühle und die übrigen Meubles haben gerade das Anſehen, als wäre man im Schweinſtall, und — doch, wie viel iſt darüber ſchon gepredigt worden: aber — naturam ſi Furia ex pellas: tamen usque redibit.

ſehr ſie auch ſonſt von ihr eingenommen war und ihr ſelten was ſagte. Denn da der Verſtand der Mutter gerade nur bis zu dem Grade gediehen war, was man: ſo etwas fürs Haus, zu nennen pflegt: ſo wußte das weit ſchlauere Töchterchen immer die weiche Seite der Mutter zu finden und — konnte thun, was ſie wolte. Uebrigens war die Hoffräthin eine vortrefliche Wirthin, und — einige kleine Gardinen-Debatten ausgenommen — eine recht gute Gattin. — Caroline hingegen war ein großes, ſchlankes, wohlgewachſenes Mädchen von 16 Jahren. Nach dem vollen Buſen und dem großen, völlig ausgewachſenen Körper zu urtheilen, hätte man ſie eher für völlig aufgeblüht, als für eine aufblühende Knospe gehalten. Die hohe Röthe ihrer Wangen zeugte von einer noch unzerſtörten Geſundheit; und die Weiße und Feinheit ihrer Haut beſchämte wirklich manches andere ſchöne Mädchen. Ihre große, ſchwarze, feurige Augen zeigten einen ziemlichen Verſtand — der durch natürlichen Witz noch mehr erhöht wurde — zeigten aber auch: daß ſie fühle, ſie ſey 16 Jahr alt. Mit einem Worte, ſie würde in aller Abſicht haben ſchön genannt werden können: hätte ihr nicht dieſe eben genannte Empfindung ein noch etwas mehr als ſchmachtendes, ein beynahe finſteres Anſehen gegeben. Von beyden Eltern, als einzige Tochter, äußerſt geliebt, hatte es ihr an keinem Unterricht in denjenigen ſchönen Künſten gefehlt, die ein Frauenzimmer doppelt liebenswürdig machen. Sie ſpielte und ſang gut; tanzte wie eine Grazie; zeichnete ſchön und ſtickte bis zum Treffen natürlich. Ihr Herz war — wenn man das mütterliche Erbgut, das allen Evens-Töchtern in ziemlich reichen Maße zu Theil geworden, ich meine: Eitelkeit und etwas Eigenſinn, abrechnet — ſo weit recht gut, mitleidig und beſonders für große und edle Handlungen tieffühlend *). — War es alſo zu verwundern, daß ſie den jungen Kronheim — den allgemein Beliebten und Geſchätzten — den ſchönen Jüngling — den ſo großmüthigen und uneigennützigen Retter ihres einzigen, ſo ſehr geliebten Bruders — ſchon gleich mit ganz andern Augen anſah und die lebhafteſte

---

*) Verſteht ſich am Rande, daß hier nicht die lächerliche Empfindſamkeit gemeint iſt, vermöge der die Mädchens oder Frauens, die an dieſer Sucht laboriren, keine Mücke ſterben ſehen können, ohne zu weinen, und — die doch ihre Männer und Geſinde bis aufs Blut mit ihren Zänkereyen quälen und martern.

Dankbarkeit — weniger konnte ſie doch nicht thun? — ihm zu bezeigen ſich bemüht? —

Jetzt trat unſer Kronheim ins Haus und ein Bedienter führte ihn in den Geſellſchafts-Saal. Der junge Brand flog ihm mit einer lebhaften Freude in die Arme, und empfing ihn mit den Worten: „Endlich, liebſter Kronheim! wir haben ſchon „lange auf Sie gewartet." — Vater und Mutter giengen ihm gleichfalls entgegen und empfingen ihn mit einer herzlichen nochmaligen Dankſagung für ſeinen ſo großmüthigen Beyſtand, indem ſie ihn der übrigen Geſellſchaft als den Retter ihres Sohnes vorſtellten. Jeder freute ſich aber über den glücklichen Ausgang der Sache und lobte Kronheims Entſchloſſenheit, nur — Caroline war ſtumm. Eine tiefe Verbeugung war alles, was ihr zitternder Körper vermogte, und auch dieſe hätten ihr ihre ſchwankende Kniee beynahe verſagt. Ob ſie ſich gleich auf eine ſehr ſchickliche Anrede und ein ſchmeichelhaftes Compliment für Kronheim gefaßt gemacht hatte: ſo war doch in dem Augenblick, da Kronheim ſie mit ſeinen durchdringenden feurigen Augen anſah, jedes Wort aus ihren Gedanken verſchwunden; ihre Lippen zitterten; die Farbe ihrer Wangen ſtieg bis zum höchſten Purpurroth, und ihr Blick ſenkte ſich, als könne er den Strahl eines ſtarken Feuers nicht ertragen, plötzlich zur Erde. — Und nur erſt, nachdem die erſten gewöhnlichen Ceremonien vorbey waren, und man anfing, von allgemeinern Dingen zu ſprechen, hatte Caroline Zeit, ſich zu erhohlen, und Kronheim — Gelegenheit, die Geſellſchaft erſt zu ſtudieren. Denn dies war ſo ſeine Mode, wenn er in Geſellſchaft kam — und, wollte Gott! ein jeder Jüngling, oder junge Mann thäte ein Gleiches, oder vielmehr: hätte Verſtand genug dazu, es zu thun; und wir würden nicht täglich ſo viele Gecken in Geſellſchaften das eckelhafteſte Zeug und Unſinn ſprechen hören, womit ſie gewöhnlich debütiren -- um ihrer Meynung nach, den Mann vom Verſtande und bon ton zu ſpielen — womit ſie aber auch ehrliche Leute, die daran nicht gewöhnt ſind, ſo quälen, daß man alle Heiterkeit, die man in die Geſellſchaft brachte, darüber verliehren muß *). — Kronheim alſo ſtudierte erſt die Geſell-

---

*) Siehe: Herrn Canonicus Campe, in ſeinem Theophron, 2ter Th. p. 43. u. ſ. f. verglichen mit p. 20. u. ſ. f. Beſonders 1. Theil, p. 158. f. —

ſchaft; das heißt: er horchte aufmerkſam, was für ein Ton darinnen herrſche, was die Lieblings-Unterhaltung — das Steckenpferd — dieſes oder jenes Herren, dieſer oder jener Dame ſey, u. ſ. w. um ſeinen Ton ebenfalls darnach zu ſtimmen und ſeine Aufmerkſamkeiten — les attentions — darnach einzurichten. — Während der Zeit trat Caroline, die ſich — vermuthlich Geſchäfte halber — auf einige Zeit weggegeben hatte, wieder in den Saal, und nun erſt hatte Kronheim Zeit, auch auf ſie ſeine Aufmerkſamkeit zu richten. Aeuſſerſt artig, wie er, trotz ſeiner Geſinnung, dennoch gegen jedes Frauenzimmer war, wurde es ihm nicht ſchwer: Carolinen bald etwas Angenehmes zu ſagen, welches ſie eben ſo artig erwiederte. Bald wurde ihr Geſpräch weniger methodiſch *) und Kronheim, der vorzüglich vom Rector gelernt hatte: mit Jedem von dem zu ſprechen, was die jedesmalige Perſon zu ſprechen wußte, lenkte unvermerkt das Geſpräch auf Gegenſtände, wo Caroline Gelegenheit hatte, ihren ziemlich richtigen und aufgeklärten Verſtand zu zeigen. Sie hatte aber noch etwas anderes auf dem Herzen, das ſie ihm ſagen wollte; und das

---

*) Die mehreſten Geſpräche fangen ja, leyder! gewöhnlich mit dem lieben Wetter an.

war nichts anders, als — die Herzlichſte Dankſagung für die Rettung ihres Bruders. Wirklich that ſie es auch mit ſo vieler Innigkeit und Intereſſe, daß Kronheim, jetzt zum erſtenmal, anfing, von dem Herzen eines Mädchens anders zu denken; wenigſtens: daß es auch hierbey Ausnahmen von der Regel geben könne. Indeß lehnte er zwar mit der artigſten Beſcheidenheit ihren Dank von ſich ab, und erwiederte ihre Schmeicheleyen jedesmal durch gleiche Höflichkeiten *) über ihr gefühlvolles, theil-

---

*) Ich hätte eigentlich wohl ſagen ſollen: Complimente, um nach unſrer Halbfranzöſchen Modeſprache zu reden. Allein dieſe Art von Complimente ſind größtentheils nichts mehr und nichts weniger als: Lügen, welche dieſer oder jener Geck jedem Mädchen ohne Ausnahme ins Geſicht zu ſagen frech genug iſt. Wie muß dem Mädchen oder der Frau wohl zu Muthe ſeyn — NB. wenn ſie noch irgend etwas Wahrheitsliebe beſitzt — wenn nun ſo ein Narr kommt und ihr ſagt: ſie ſey ſchön; und doch iſt ſie hinten und vorne verwachſen, oder ſo häßlich, wie die Nacht — oder er ſagt: ſie habe Verſtand wie ein Engel; und doch iſt ſie ſo dumm wie eine Gans — oder : ſie ſinge zum Entzücken ſchön: und doch quickt ſie, als klemmte man die Katze zwiſchen der Thüre u. d. m. Wenn man nun das ſo in Ge

nehmendes, ſchweſterlichgeſinnates Herz. Aber auch hier wieder zum erſtenmal wurde er übermannt, und mußte ihren Dank annehmen; denn ihre Stimme wurde ſo rührend, der Druck ihrer weichen Hand war ſo herzlich, die ſchlechtverborgene Thräne im ſchönen Auge ſo innig: daß Kronheim wirklich anfing, eine ziemlich viel höhere Meinung von ihr zu faſſen, als von andern Frauenzimmern. — Jetzt wurde das Geſpräch durch mehrere dazukommende Gäſte allgemeiner und bald ſetzte man ſich nach dem

---

ſellſchaften mit anhören muß, wie muß einem zu Muthe werden? Und wie verächtlich machen ſich ſolche junge oder alte Gecken in den Augen aller Vernünftigen und edler denkenden Männer, indem ſie ganz öffentlich zeigen: daß ſie ausgemachte Heuchler ſind. Denn andere gebildete Männer ſagen Frauenzimmern auch wohl artige Sachen, weil es einmahl ein nothwendiges Bedürfniß zum Fortkommen in der Welt iſt, daß man den Beyfall und die Stimmen der Vorſitzerinnen in allen Geſellſchaften habe: allein gewiß wird kein rechtſchaffner Mann dies auf Koſten der Wahrheit thun, weil es ſonſt der bitterſte Spott über das Frauenzimmer und alſo eine von ihr nie zu verzeihende Beleidigung iſt, wenn anders das Mädchen noch Verſtand genug hat: den Maaßſtab ihrer Vollkommenheiten und Verdienſte richtig zu beurtheilen.

Thee zum Spiel. Die Hoffräthin und Caroline ſpielten abwechſelnd, wegen der Geſchäfte der Bewirthung, und zwar mit Kronheim an einem Tiſch. Endlich wurde gegeſſen und — nach Hauſe gegangen. Beym Weggehen wurde, wie natürlich war, Kronheim vom Vater, Mutter, Tochter und Bruder dringendſt eingeladen: ja recht ofte wieder zu kommen. Er verſprachs, und — ging.

Als ihn am andern Tage der Rector, wie gewöhnlich, fragte: wie es ihm gefallen, was man geſprochen? u. ſ. w. ſo hörte er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, daß Kronheim aus einem etwas andern Tone, wie ſonſt, von der Geſellſchaft ſprach. Sonſt tadelte er bald dies, bald jenes; hier — Nichts. Sonſt lobte er Nichts; hier wurde ſo manches gelobt. Sonſt hatte er mit Langerweile, hier mit Vergnügen geſpielt. Mit Widerwillen war er hingegangen; ſehr vergnügt zurück gekommen. — Beynahe war der Rector im Begriff, ihn zu fragen: warum dieſe Geſellſchaft ihm ſo gefallen habe? als eine Antwort von Kronheim dieſe Frage wieder unterdrückte. Der Rector hatte ihm nemlich geſagt: „er würde alſo nun wohl dieſe Ge-

„ſellſchaft öfter beſuchen?“ worauf ihm Kronheim antwortete: „daß es unſchicklich ſeyn würde, ältere „Bekanntſchaften von gleichem Werth zurück zu ſe„tzen und neuere vorzuziehen; und daß ihm wenig „Zeit übrig bleiben würde, den Hofrath zu beſu„chen, wenn er auch nur alle Woche einmal jede „ſeiner ältern Bekanntſchaften beſuchen wolle.“

Und wirklich hatte der Rector nachher keine Urſache mehr, an der Aufrichtigkeit dieſer Aeuſſerung zu zweifeln, weil Kronheim ſie ganz durch die That rechtfertigte. Denn es waren ſchon 14 Tage vergangen, ohne daß es ihm einfiel, zum Hofrath zu gehen. Endlich kam denn der junge Brand mit vielen Empfehlungen wieder zu ihm, um ihn an ſein Verſprechen zu erinnern, und ſagte: ſeine Eltern glaubten, daß es ihm ſehr ſchlecht bey ihnen gefallen haben müſſe, weil er ſo wenig Wort hielte. — Kronheim entſchuldigte ſich aufs Beſte, und verſprach, noch denſelben Abend zu kommen. —

Diesmal wurde er in die Wohnſtube geführt, und da ſah er denn zu ſeiner größten Freude ein Forteplano ſtehen, wovon er, da er die Muſik allen andern Vergnügungen vorzog, ſich noch manche vergnügte Augenblicke mehr verſprach. Noch war der Hofrath von ſeinen Kranken-Beſuchen nicht zurück, und beyde Frauenzimmer waren allein, bis der junge Brand dazu kam. Bald fiel die Unterredung auch auf Muſik; und da Kronheim fragte: wer von der Familie muſikaliſch wäre? hieß es: Mutter, Vater, Tochter und Sohn ſpielten alle ein wenig. — „Nun denn bin ich ja recht in die „muſikaliſche Schule gerathen, ſagte Kronheim: „und ich bin alſo dem Zufall recht viel Verbindlichkeit ſchuldig, daß er mir Gelegenheit giebt, noch „viel zu profitiren“ — Was Sie für ein feiner Spötter ſind, erwiederte die Hofräthin: als wenn nicht die ganze Stadt wüßte, daß Herr Kronheim einer der größten Meiſter, und zwar auf mehrern Inſtrumenten zugleich iſt. — „Da bedaure ich die „Stadt von ganzem Herzen, daß ſie in einem ſo gewaltigen Irrthume iſt; denn das Wenige, was „ich etwa weiß, iſt nicht der Mühe werth genannt „zu werden.“ — Ob es nun wirklich Kronheims Beſcheidenheit, oder die allen Virtuoſen eigene Art iſt: ihre Verdienſte etwas herab zu ſetzen, um — hernach deſto mehr zu glänzen, das laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Indeß ſind wir doch ſehr geneigt, das Erſtere zu glauben. Denn einmal: Kronheim ſagte beſtändig ſo; und man war nicht gewohnt, eine Lüge aus ſeinem Munde zu hören — und zweytens: wußte er ſich gegen ſeines Gleichen nie etwas mit ſeiner Fertigkeit; — wie das ſonſt gewöhnlich bey jungen Leuten der Fall iſt — Auch ließ er ſich nie lange zerren und quälen, ehe er jemandem etwas vorſpielte, ob er es gleich nie von ſelbſt that, noch weniger aber ſich anbot oder hervordrängte. —

Natürlich genug forderte Kronheim die Damen mit vieler Artigkeit auf, ihn durch ihr Spielen den Abend noch mehr zu verſüßen; und da die Hoffräthin ſich mit einem ſchlimmen Finger entſchuldigte: ſo kam denn die Reihe an Carolinen. Sie ſpielte eine Heydenſche Sonate, zwar anfangs etwas furchtſam, aber nach einiger Zeit mit mehrerer Freymüthigkeit und vollkommenem Ausdruck. Kronheims warmer Beyfall machte ſie vollends dreiſte und nun ſchien ſie ſich ſelbſt zu übertreffen. Nach geendigter Sonate bat Kronheim ſie auch zu ſingen, da er mehrere Opern und Singeſtücke zunächſt liegen ſah. Sie thats und ſang die vortrefliche Arie aus Belmont und Constanze, von Mozart: „Constanze! „Dich wieder zu ſehen! o wie ängſtlich, o wie feurig klopft mein liebevolles Herz.“ *) ꝛc. — und

---

*) Keinem meiner — denkenden Leſer wird hier wohl der Zug aus dem Character und dem Herzen der

auch hier erhielt ſie Kronheims vollkommenen Beyfall. — Nun traf die Reihe denn auch ihn. Nicht

guten Caroline entgehen, warum ſie gerade dieſe ſo bedeutende, und ihre Empfindungen ſchön ausdrückende Arie zu ſingen wählte? — Ueberhaupt glaube ich, mir hier noch eine Bemerkung erlauben zu dürfen, die ſich auf das Obige von Carolinen Geſagte bezieht und das noch Folgende erklärt, damit man ein Mädchen, das ſo viel Mitleid und die Bedaurung aller edlen Seelen verdient — und die nun ſchon in dem Lande des ewigen Friedens einherwandelt — nicht unrichtig oder hart beurtheile. Ich ſagte nemlich oben: Caroline fühlte, daß ſie 16 Jahr alt ſey. Dies ſoll aber keinesweges eine bittre Satyre ſeyn, als wofür es leicht Perſonen, die mit dem Körper des Menſchen nicht bekannt ſind, anſehen können. Ein Jeder, der nur den Menſchen und die Triebe der Natur, die ſo mächtig auf ihn würken, kennt, wird wiſſen — geſetzt auch, er hätte es nicht an ſich ſelbſt erfahren, oder wäre zu unachtſam auf ſich ſelbſt geweſen, es nicht zu bemerken — daß in dieſen Jahren, beſonders bey Frauenzimmern — denen die Natur überhaupt ſtärkere Gefühle einpflanzte, und wozu ſie durch den zartern Nervenbau noch geſchickter werden — die Triebe der Natur, und alſo auch ein gewiſſer Hang zur Liebe, ſo unwiderſtehlich erwachen, daß es nur gewohnt ſich lange bitten zu laſſen, ſetzte er ſich und ſpielte mit der ihm ganz eigenen Fertigkeit und

der kleinſten Gelegenheit bedarf, um dieſe halb noch ſchlafenden Gefühle gänzlich erwachen und plötzlich hervorbrechen zu ſehen. — Es hat zwar bis jetzt nicht an ſtoiſchen Philoſophen und ſtrengen Moraliſten gefehlt, welche die Nährung dieſes erwachten Triebes verdammen; aber — was lehrt dagegen die Erfahrung? Nichts anders, als daß alle ihre Moral nichts geholfen hat, und wahrſcheinlich nie fruchten wird. Vielleicht, wenn man ſich dagegen bemüht hätte, Anleitungen zu geben: wie dieſe Triebe der Natur recht geleitet werden müßten, um weniger Schaden anzurichten: ſo könnte man einen größern Nutzen davon erwarten, als von ihrer gänzlichen Verdammung. Und — Aber wo gerathe ich hin! — geſchwinde wieder zu meiner Bemerkung über Carolinen zurück. Vermöge dieſes Natur-Triebes alſo kann man, wenn man nicht äuſſerſt ungerecht ſeyn will, Carolinen ohnmöglich verdammen, daß auch ſie nun anfing einen Gegenſtand zu ſuchen, dem ſie ihre Gefühle mittheilen, und von dem ſie eine Erwiederung erwarten könne; natürlich alſo, (da ſie Verſtand und Ehrgefühl genug beſaß, um ſich nicht bey der Aeuſſerung ihrer Gefühle wegzuwerfen — das heißt: ſich dem erſten, dem beſten Preis zu geben; oder mit jedem Taugenichts und Windbeutel ein Liebes-

Schönheit, daß die beyden Frauenzimmer ganz hingeriſſen wurden. Als er aber, zum Singen aufgefordert, aus unſers großen Naumanns Oper: Cora, die Arie: „du lebeſt, Cora!“ — mit ſeiner ſchönen Tenor-Stimme und dem ganzen Ausdruck ſang: da, da vermogte es Caroline nicht länger auszuhalten, ſondern ging hinaus, um — ihre Thränen zu verbergen und ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. Selbſt die Hoffräthin ſah den ſchönen Jüngling mit Augen an, die ihn, hätte er weniger mit ganzer Seele am Fortepiano geſeſſen, ſtaunen würden gemacht haben. — Glücklicher- oder unglücklicherweiſe kam der alte Hoffrath zu Hauſe, und dies veränderte die Scene. Man ſprach von

---

verſtändniß anzufangen — ſondern da ſie einen ihres edlen Herzens würdigen Gegenſtand ſuchte) mußte ſie unausbleiblich eine gewiſſe peinliche Leere in ihrem Herzen verſpüren, welche die bis jetzt noch betrogene Hoffnung, einen ihrer würdigen Jüngling zu finden, erzeugte, und die ihr jenes oben erwähnte finſtre Anſehen gab. Aber um ſo natürlicher war nun auch der Ausbruch dieſer, ſo lange nur geglommenen Flamme, da ſie endlich den Jüngling fand, von dem ſie ſchon ſeit einem Jahre das Ideal in ihrem Buſen nährte, und das ſie nun in Kronheim ſo vollkommen realiſirt fand. —

gleichgültigen Dingen, ſpielte à l'hombre, aß, war vergnügt und — ging auseinander, nachdem Kronheim hatte verſprechen müſſen: bald wieder zu kommen, aber auch ja ſeinen **Beſuch nicht wieder zu vergeſſen.** Er verſchluckte die kleine Pille, ſo gut es gehen wollte, weil er ſich im Herzen etwas ſchuldig fühlte, und nahm Abſchied.

Man wird ſich vielleicht wundern — auch wohl unzufrieden ſeyn — daß ich mich ſo lange bey ſolchen Kleinigkeiten aufhalte; da ich hingegen den Leſer nur ganz kurz mit den Jünglings-Jahren unſers Kronheims bekannt machen dürfte, und ſie zugleich zu wichtigern Auftritten ſeines Lebens führen könnte. Allein meine Abſicht iſt nicht: nur blos die Geſchichte eines jener unglücklichen Schlachtopfer zu liefern, die durch den Leichtſinn und Eroberungsſucht des ſchönen — man ſollte beynahe ſagen: **häßlichen** — Geſchlechts hingerichtet und in der ſchönſten Blüte ihrer Jahre gemordet, oder wenigſtens — was eben ſo ſchlimm iſt — für den Staat und die Menſchheit auf immer unbrauchbar gemacht wurden; — ſondern auch zugleich den zuerſt unbemerkbaren Gang der Empfindungen zu zeichnen, die bald zu Leidenſchaften, und endlich, größtentheils immer ins Verderben führen. Denn es iſt meines Erachtens nicht genug: junge Herzen vor dem ſo ſüßen Gefühl der Liebe, wie vor Crocodillen zu warnen; ſondern ſie müſſen dieſen mächtigen Trieb der Natur von ſeinem erſten Entſtehen an kennen lernen; müſſen ſehen: in wie viel tauſend Krümmungen er fortſchleicht; und dann die Wege ſelbſt unterſcheiden lernen, welche, wenn er zu früh genährt wird, zum unvermeidlichen Verderben — oder wenn er zur gehörigen Zeit und nach den Regeln der Vernunft und der Klugheit unterhalten wird, zur höchſten Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens führen. —

Doch ich kehre zur Geſchichte zurück. Kronheim ſetzte von nun an ſeine Beſuche beym Hofrath etwas fleißiger fort, da er zumal die beſte Befriedigung ſeines Lieblingsvergnügens, der Muſik daſelbſt fand; und er würde mit noch weit mehrerm Vergnügen hingegangen ſeyn, hätte er nicht ſeit drei viertel Jahren Carolinen immer niedergeſchlagen und traurig gefunden. Er konnte ohnehin keine traurigen Geſichter gerne ſehen; und die Schwermuth, die auf Carolinens Geſicht unverkennbar war, machte ihre Miene ſehr finſter, und ſie ihm ſelbſt etwas unangenehm. Vielleicht würde er wohl gar ſeine Beſuche eingeſchränkt haben, wären nicht ſein alter Rector und der Hofrath ſo Herzens-Freunde geworden, daß ſie ſich wechſelſeitig ſehr oft beſuchten, und wäre nicht Caroline durch ſein Spielen immer etwas heiterer geworden. Seine Violline und Flöte waren in ihrer Verwahrung, und oft trieb ihn die Sehnſucht darnach ebenfalls zu ihr hin; wo er denn durch ihre Clavier-Begleitung oder Singen doppeltes Vergnügen hatte.

Einſt traf er ſie, da er zur gewöhnlichen Zeit gegen 5 Uhr zu ihr kam auſſerordentlich ſchwermütig. In den rothgeweinten Augen glänzten noch helle Thränen, die ſie erſt den Augenblick zuvor, da ſie ihn kommen ſah, zu verbergen ſuchte, und es doch nicht vermogte. Die Bläſſe ihrer Wangen und die tiefer einfallende Augen zeigten: daß ihre Geſundheit anfange zu leiden. Vergebens verſchwendete der alte Hoffrath ſeine ganze Beredſamkeit eben ſo, wie ſeine ganze Wiſſenſchaft: um ſie zum Geſtändniß zu bringen, und ihre ſinkende Geſundheit zu erhalten — Vergebens ſuchten Mutterthränen und Bruderbitten ihr ein Geheimniß abzulocken, daß ſie tief in ihrem Herzen zu verbergen ſchien, und das ſie innerlich verzehrte. Niemand konnte hinter das

Geheimniß kommen. Jeder glaubte es nun errathen zu haben und — ſie irrten ſich alle. Denn die Einzige, die es allein hätte wiſſen können, Caroline, wußte es ſelbſt nicht. Nur Kronheim, der ſo tief in jedes Herz drang, der beſonders jedes Mädchen-Herz bald durchſchauete: dieſer machte zuerſt die unglückliche Entdeckung ihres Grams. Und dies geſchah auf folgende Art.

Caroline war, wie wir erzählt haben, ganz allein im Zimmer, als Kronheim kam. Die Mutter beſuchte eine Freundin, der Vater Patienten, und der Bruder den Tanzboden. Kronheim der in 6 Tagen einer Reiſe wegen, nicht da geweſen war, erſchrack wirklich über ihr krankes Anſehen, das durch die friſchen Thränen und den eben recht genährten Kummer noch vermehrt wurde. Wie natürlich alſo ſein dringendes Fragen nach ihrem Befinden, nach der Urſache der Krankheit; wie natürlich ſeine warme Theilnahme, da er, durch ihre von neuem flieſſende Thränen noch mehr gerührt wurde! Aber auch er brachte nichts mehr von ihr heraus, als: „Sie wiſſe es ſelbſt nicht, und ihr Vater wäre auch „noch unſchlüßig, ob das Uebel vom verdorbenen zu „dicken Geblüt, oder andern unreinen Säften her„rühre“ — und er ſtand alſo, um nicht unbeſcheiden zu ſeyn, von ſeinen Fragen ab, zumal da ſie ihn bat, ihr etwas vorzuſpielen und zu ſingen. Darauf ſchlug er auch ihr vor, um ſich zu erheitern, etwas zu ſingen. Sie war bereit dazu und legte ihm die Arie: „Seit du ſangſt, lieb ich mein Leben,“ aus Naumanns Oper: Amphion, vor. — Aber kaum hatte ſie eine Strophe geſungen, als ſie in einen ſo hohen Grad von Empfindung gerieth, daß Kronheim ganz erſtaunte. Jedes Wort ſchien ſie auf ſich zu deuten, und Almira ſelbſt, deren Gefühle ſie doch nur vortragen wollte, kann wohl nicht mit größerer Empfindung und ſtärkerm Ausdruck geſungen haben. — Damit aber die Leſer, von denen vielleicht nicht viele den Text dieſer Arie kennen möchten, im Stande ſind von Carolinens Gefühlen zu urtheilen: ſo will ich denſelben hier beyfügen.

Seit Du ſangſt, lieb' ich mein Leben,
Weyht ich Dir mein ganzes Herz;
Ewig bleib ich Dir ergeben
Götter-Freuden ſtöhrt kein Schmerz.
Menſchen-Wohl iſt dein Beſtreben,
Alles jauchzt Dir frohen Dank!
Liebe ſchwebt auf Deinen Tönen,
Herzen ſchmelzen, ſie verſöhnen
Kann Dein mächtiger Geſang.

Kronh. Mein letzter Entſchluß war: ſie nie wieder zu ſehen, und allen Umgang mit dem Hauſe abzubrechen.

Rect. Nein, lieber Kronheim! ſo ſehr ich Ihre vorige Geſinnung auch billige; ſo wenig kann ich doch dieſem Entſchluß beytreten. Das wäre gerade das ſchlimmſte Mittel, Carolinen heilen zu wollen, und es würde vielleicht gerade die entgegengeſetzteſte Wirkung hervorbringen.

Kronh. Aber was meinen Sie, das ich thun ſoll?

Rect. Ihre Beſuche vor der Hand noch eben ſo fortſetzen, wie ſonſt, und nur erſt nach einiger Zeit unmerklich ſie einſchränken, damit —

Kronh. Wird das aber nicht den Eindruck noch mehr ſtärken, ſo daß er zuletzt völlig unauslöſchbar wird?

Rect. Ich hoffe: nein! wenn Sie nur meinem Rath ferner alsdann folgen wollen.

Kronh. (innig) O ich kannte ja nie eine ſüßere Pflicht.

Rect. Davon bin ich überzeugt und rechne jetzt am meiſten darauf. Gehen Sie alſo, ſo bald Sie können, wieder hin; aber vermeiden Sie, ſoviel als möglich und ohne daß ſie es merkt, mit Carolinen allein zu ſeyn. Können Sie es denn zuweilen nicht ändern: nun ſo vermeiden Sie wenigſtens allen Anlaß zu einer abermaligen ſo zärtlichen Unterredung; ſuchen Sie durch lebhafte Erzählungen und Scherz ſie zu erheitern und von den Gedanken an ihre Leidenſchaft abzubringen; zeigen Sie ihr Mitleid über ihre Krankheit, doch ſo, daß ſie einſieht: es ſey nur bloß auf der Freundſchaft gegründet, die Sie gegen ihre Eltern und Bruder hegen; vermeiden Sie endlich bey ihren muſikaliſchen Uebungen alle zärtliche Stücke und Adagios, wodurch ihre Einbildungskraft einen höhern Schwung zu erhalten ſcheint und ſuchen Sie ſie lieber durch rauſchende Allegros zu betäuben und ihre Empfindungen wenigſtens für die Stunde, die Sie bey ihr ſind, zum Schweigen zu bringen. Dadurch werden Sie vor der Hand doch wenigſtens ſo viel ausrichten, daß das Uebel nicht weiter um ſich greift. Von der Zeit müſſen wir freylich das meiſte hoffen, da ſie es allein iſt, welche den Stachel der Leiden abſtumpft. Und wollen Sie mir denn von Zeit zu Zeit, von Carolinens Verhalten dabey, Nachricht geben: ſo werde ich immer bereit ſeyn, Ihnen wenigſtens dasjenige zu ſagen, was ich fürs beſte halte.

Kronh. O wie ſollte ich nicht, beſter, würdigſter Vater! da Sie allein jetzt meine einzige Zuflucht ſind — meine innigſte Dankbarkeit — mein Herz — o ich kann nicht reden — mußte ich denn gerade der unglückliche Gegenſtand ſeyn, durch den —

Rect. Vor allen Dingen, Lieber! ſuchen Sie erſt ruhig zu werden. Und das können Sie ja um ſo eher, da Sie ſich bewußt ſind, mit Wiſſen und Willen zu dieſer Leidenſchaft nichts beygetragen zu haben. Jetzt rufen mich meine Geſchäfte; ſo bald es nöthig ſeyn wird: ſprechen wir weiter davon. —

Mit dieſen Worten verließ der Rector Kronheim, der ihm aufs herzlichſte dankte und alles genau zu befolgen verſprach.

So vortreflich aber und ſo wohlmeinend dieſer Rath des redlichen Greiſes auch war: ſo half er diesmal doch nichts; denn im Buche der alles weiſe regierenden Vorſehung ſtand ein anderer Rathſchluß, auf welchem Wege unſer Kronheim durch die Prüfung gehen ſollte.

Carolinen hatten wir zuletzt ſehr ſchwach verlaſſen; dieſe Schwäche aber wurde in den folgenden Tagen, da Kronheim nicht kam, ſo vermehrt, daß ſie das Bette nicht verlaſſen konnte. — Wovon dies vorzüglich herrührte, war: daß Caroline veſt glaubte, Kronheim habe ſie verſtanden und verachte ſie nun nach der unglücklichen Entdeckung ihrer Liebe ſo ſehr, daß er ſich zu erniedrigen glaube: wenn er ſich ferner um ein Mädchen bekümmere, die ſich ihm — wie ſie es ſich ſelbſt nannte — angeboten habe. So unrecht ſie Kronheim hierin auch that; ſo wirkte doch dieſe vermeinte Verſchmähung ſo ſehr auf ihre ohnehin ſchon ſchwache Nerven, daß ſie dem Grame gänzlich unterlag, und ihre Augen faſt gar nicht trocken wurden. Keine Vorſtellungen, keine Thränen, keine Bitten ihrer Eltern und Freunde vermogten ſie zu einem Geſtändniß: ſondern nur deſto ſorgfältiger verſchloß ſie den Kummer in ſich, wodurch natürlich ihre Kräfte, immer mehr geſchwächt wurden.

Unglücklicher Weiſe hatte ſich Kronheim durch ſein nächtliches Aufſtehen und Umhergehen ein Flußfieber zugezogen, ſo daß auch er etliche Tage lang im Bette bleiben mußte und länger als in acht Tagen nicht zum Hofrath gehen konnte. Zwar wußten Carolinens Eltern recht gut von Kronheims Unpäßlichkeit; da aber Caroline nie Kronheim nannte oder nach ihm fragte — vermuthlich aus Furcht: ſich vielleicht zu verrathen; — ſo hatte man ihr auch nichts davon geſagt. Je länger nun Kronheim ausblieb: deſto gewiſſer glaubte ſie ihre Vermuthung von Kronheims Verachtung und Spott, und war nach acht Tagen völlig zum Tode reif. Den Schmerz eines gebeugten Vaters, einer troſtloſen Mutter, eines jammernden zärtlichen Bruders, wird jeder gefühlvolle Leſer ſich von ſelbſt denken. Bey jeder andern natürlichen Krankheit würde er heftig geweſen ſeyn; wie viel ſtärker aber mußte dieſer Schmerz unter dieſen Umſtänden werden? Eine ſo geliebte, einzige, hoffnungsvolle Tochter — die Freude der Eltern — die Zierde der Familie nun ſo ohne alle Rettung verloren — eine ſo ſchöne, blühende Knoſpe in ihrer ſchönſten Blüthe, noch am Morgen ihres Lebens ſchon verwelkt, entblättert zu ſehen — ach wer fühlt nicht den Schmerz dieſer gebeugten Eltern! —

Endlich befand ſich Kronheim nach acht Tagen wieder ſo, daß er hoffte, am folgenden Morgen ausgehen und Carolinen beſuchen zu können. Aber noch an eben dieſem Morgen — es war ein Sonnabend — erhielt er von einer alten, ihm unbekannten Frau, einen Brief, an dem er weder durch die Aufſchrift noch das Siegel erkennen konnte, von wem er ſey. Auf ſeine Frage darnach, ſagte ihm die alte

Frau nur dies: „ein Mädchen habe ihn ihr, nebſt einen Thaler, gebracht, den ſie für die Mühe behalten ſollte, wenn ſie ihm dieſen Brief überbringen würde“ — und darauf entfernte ſie ſich wieder. Mit äuſſerſter Haſtigkeit riß Kronheim den Brief auf, und las mit Entſetzen und der innigſten Rührung folgendes:

„Theureſter, unausſprechlich Geliebter!

„Wie werden Sie ſtaunen, bis zu welchem Grade wird Ihre bereits gegen mich gehegte Verachtung ſteigen, wenn Sie dieſe Zeilen von der Hand des unglücklichſten Mädchens erhalten, das, wenn Sie dies leſen, vielleicht nicht mehr ſeyn wird. — O Kronheim, innigſt geliebter Kronheim! endlich habe ich meinen ſchrecklichen Kampf ausgerungen und — ſinke als Opfer des Todes für Sie! — Vielleicht werden Sie mich nun auch noch in meinem kühlen Grabe haſſen, aufs äuſſerſte verachten, daß ich ſchwach genug war, einem Gefühle zu unterliegen, das, nach Ihrer ſtrengen Denkungs-Art mich ſo ſehr in Ihren Augen erniedrigen muß. Aber verdammen Sie mich nicht, lieber Kronheim, als bis Sie dieſe Zeilen ganz geleſen haben; — ja ich bitte, ich beſchwöre Sie bey der Erbarmung des liebevollen Richters, vor dem ich

„vielleicht jetzt ſchon ſtehe: laſſen Sie meinen unglücklichen
„Tod ihre Verachtung aufheben, und
„ſchmähen Sie meine ſtille Schlummergruft nicht
„durch Ihren Haß und Spott! — Es iſt wahr,
„ich liebe Sie — liebe Sie ſo ſehr aus der Fülle
„meines Herzens, wie gewiß noch nie ein Mädchen
„einen Mann liebte: aber noch nie überſchritt dieſes
„mächtige Gefühl die Gränzen der Tugend, welches
„Sie von mir vielleicht glauben, und welches
„mir Ihre ſo ſchmachvolle Verachtung zugezogen
„hat. — O konnte ein ſchwaches Mädchen, das
„ſelbſt ſo gern die Tugend verehrte, gegen Ihre
„Tugenden, gegen Ihre Vollkommenheiten gefühllos
„bleiben, da ein Jeder, der Sie ſieht, der Sie
„kennt, von Ihren innern und äuſſern Vorzügen
„hingeriſſen wird? — Kann ich noch ſo ſtrafbar,
„ſo ſchuldig in Ihren Augen ſeyn, daß meine Dankbarkeit
„— auf die Sie durch Ihre ſo großmüthige
„That ſich einen ſo unfehlbaren Anſpruch erwarben
„— zu einer Höhe anwuchs, nach der ich doch
„immer mein ganzes Herz, ſelbſt mein Leben für
„ein zu geringes, zu unwürdiges Opfer hielt, Ihnen
„darzubringen? — Doch nein, Ihre Seele iſt zu
„groß, Ihr Herz zu edel, als daß Sie mir nicht
„vergeben ſollten: daß ich zu ſchwach war, Ihnen

„vor 14 Tagen — o eine ſchreckliche Ewigkeit für mich! — die Empfindung meines Herzens zu zeigen? — Sie haben ſie geſehen; und wie ſollte auch Ihrem durchdringenden Blicke etwas entgehen! — Ihre ſchmachvolle Verachtung war mein Loos, und — ich ſterbe! Doch dies ſoll nicht Vorwurf für Sie ſeyn; o nein! ich kenne zu ſehr meine Schwäche: als daß ich jemals hätte glauben können, Ihnen eine andere, als bloße, kalte Freundſchaft um meines Bruders willen, einzuflößen. Nur bloß ſagen wollte ich Ihnen dies; Sie nur bloß um Ihr Mitleid anflehen, das Sie an die Stelle der Verachtung in Ihrem Herzen ſetzen mögten. Sie ſind der Einzige, dem ich auf dieſer Welt mein Herz aufſchließe; und auch dies würde ich nicht gethan haben, wäre ich nicht überzeugt, daß ich in wenig Stunden das Ziel meiner Leiden erreicht haben werde. Ich mußte dies thun, und ich hoffe von Ihrem edlen Herzen Vergebung dafür, wenn ich Ihnen ſage: daß dies einigermaßen die Bitterkeit des Todes-Kelchs lindern und mir Ruhe gewähren wird in der ſchrecklichen Stunde des Scheidens.

„Aber meine ſtarrende Hand, zu ſchwach, noch lange die Feder zu halten, ſinkt und mein verwein-

„tes Auge wird dunkel. — O! ſo leben Sie dann „wohl, Theureſter Auserwählter meines Herzens! „ewig wohl! Noch einmal: erfüllen Sie die einzige, „die letzte Bitte einer Unglücklichen, und laſſen Sie „Ihre Verachtung mit meinem Tode aufhören. „Beunruhigen Sie ſich nicht darüber; Sie ſind ja „nicht Schuld daran! — Ach! noch vieles hätte ich „Ihnen zu ſagen: aber die Stunde des Scheidens „naht. Dort aber, dort, Beſter, Einziger meiner „Seele! wo ich vor dem Vater der Liebe Ihnen „meine innigſte Zärtlichkeit geſtehen darf, dort ſehen „wir uns wieder! — O wie freue ich mich darauf! „denn da werde ich das Glück, die Ruhe wiederfinden, „die hier für mich auf immer verlohren war! „Da flieſſen meine Thränen nicht mehr; da martern Gram und Leiden nicht mehr mein Herz! — „Gott! — ſchon naht — die Stunde — ich — „o mein — Kronheim — lebe — wohl — glücklich — ewig wohl — vergieb — der — unglücklichen

Caroline Brand.

Wie Kronheim bey Leſung dieſes Briefes zu Muthe geweſen ſeyn müſſe: das mögen ſich diejenigen meiner Leſer von ſelbſt denken, deren Herz eben ſo unſchuldsvoll iſt, und welche die Leiden ihrer Brüder eben ſo tief fühlen *) als Kronheim. In der erſten Angſt lief er wie wahnſinnig in der Stube umher, und wußte ſich durchaus nicht zu beſinnen, was er thun ſollte. Endlich ergriff er Hut, Stock und Brief, und lief hinunter zum Rector, der über ſein zerſtöhrtes Anſehen ſo erſchrocken war, daß ihm ein: „mein Gott, was iſt vorgefallen?“ auf der Zunge erſtarb. — Todtenblaß und zitternd ſprang Kronheim auf ihn zu, hielt ihm den Brief gerade vors Geſicht und ſtammelte ſchluchzend: „da leſen „Sie! o ich Unglücklicher! aber ich muß fort, hin „zu ihr“ —

Mit dieſen Worten flog er aus dem Zimmer und war dem Rector ſchon aus den Augen verſchwunden,

---

*) Und für keine andere Leſer, als ſolche edle — nicht empfindſame — ſondern tieffühlende Seelen iſt die Geſchichte dieſes Buchs gedruckt worden; und ſollte es das Unglück haben, einem von jenen Leuten in die Hände zu fallen, deren eiskalte Köpfe und lauwarme Herzen über Gefühl fürs Schöne paucken und poſaunen, aber — nicht ſelbſt empfinden: den bitten wir recht ſehr, dies Tuch ganz ſtille zuzumachen und wegzulegen, ehe ſie weiter in der Geſchichte kommen; denn ſie mögten ſich den Magen daran verderben, oder wohl gar an der Unverdaulichkeit deſſelben zerplatzen.

noch ehe er ihm nachrufen konnte, zu bleiben. Glücklicherweiſe wollte der Rector ſo eben ſpatzieren gehen; äuſſerſt flüchtig überlas er alſo den Brief, aus deſſen verzerrten Zügen er die zitternde ſterbende Hand bald erkannte und den Inhalt errieth; und eilte dann, ſo geſchwind es ihm möglich war, Kronheim nach, den er zum guten Glücke noch in der Wohnſtube des Hofraths fand. — Aus der Verwirrung, die im Hauſe zu herrſchen ſchien; aus den Thränen der Eltern und des Bruders ſah er nur zu bald die Beſtätigung des Briefes; und nur die Nachricht: daß Caroline etwas eingeſchlummert wäre, machte auch ihn erſt fähig, ſich etwas zu erhohlen, den gebeugten Eltern Troſt zuzuſprechen und Kronheim einen Wink zu geben: durch keine Uebereilung das Uebel noch gefährlicher zu machen. — Darauf bat er um Erlaubniß, wenn Caroline erwacht ſeyn würde, ſie beſuchen zu dürfen; welches ihm mit Freuden bewilligt wurde. Die Mutter entfernte ſich darauf und kam nach einer halben Stunde — die Kronheim zu einem martervollem Jahre geworden war, — mit der Nachricht zurück: „daß Caroline erwacht ſey, ſich ein „wenig durch den Schlaf erquickt fühle, und den „Herrn Rector bitten ließe, ſie zu beſuchen.“

Nun bat der redliche Greis die Eltern, ihn mit Carolinen allein zu laſſen, weil er aus Freundſchaft gerne den Zuſtand Ihres Herzens und ihre Geſinnung kennen lernen mögte. Auch dieſes wurde ihm um ſo lieber bewilligt, da er ordinirter Adjunctus Miniſterii zugleich war, und von vielen Kranken, ſie zuzubereiten erſucht wurde, weil ſie zu ſeiner ſo allgemein bekannten Redlichkeit und exemplariſchen Lebens-Wandel mehr Vertrauen hatten, als zu manchen Predigern der Stadt, die mit vollen Backen ihr Anathema (ſey verflucht) von der Kanzel herabdonnerten.

Der Vater führte ihn alſo allein mit den Worten zu Carolinen: „Hier, liebe Tochter! iſt der „würdige Greis, der Dir eine Viertelſtunde ſchenken „will, da er ſo warmen Antheil an Deiner Krankheit und unſern Schmerz nimmt“ — worauf er das Zimmer wieder verließ.

Carol. (mit ſchwacher Stimme, indem ſie ihm die Hand darreicht) Dank Ihnen, edler Mann; für Ihre Güte, die Sie einem unglücklichen Mädchen erweiſen.

Rect. (ſetzt ſich vor ihr Bette, gerührt) Es ſchmerzt mich ſehr, liebe Demoiſelle, daß ich Sie ſo krank ſehen muß; indeß hoffe ich: daß die Hülfe von oben herab, die ſich ja ſtets ſo mächtig zeigt, auch Sie nicht verlaßen, ſondern Ihnen bald gänzlich wieder aufhelfen wird.

Carol. Ich wünſchte es zwar ſehr um meiner guten Eltern willen, deren Gram meine letzten Augenblicke mir ſehr bitter macht; allein da meine Tage, wenn ich auch lebte, doch nur voll Jammer und Schmach ſeyn würden, ſo habe ich mich ſchon darein gegeben, und ich ſterbe gerne —

Beck. (immer ſanft und gerührt) Nicht doch, liebe Freundin! das hoffe ich nicht! und warum machen Sie ſich von der Zukunft eine ſo ſchwarze Vorſtellung, da ſie doch gewiß wiſſen werden, daß der gütige liebevolle Schöpfer ja alle ſeine Geſchöpfe zum Glücke beſtimmt hat. Warum wollten denn Sie ſo ganz beſonders ſich davon ausgeſchloſſen glauben, Sie, die Sie durch Ihr Herz, durch Ihre Geſinnungen und Handlungen ſo viel Anſpruch auf ein wahres und dauerhaftes Glück machen können.

Carol. Gütiger Mann! wie viel zu partheiiſch beurtheilen Sie mich. O kennten Sie eben dieſes Herz, auch Sie würden Ihr Urtheil gewiß zurücknehmen. (verhüllt ihr Geſicht mit dem Schnupftuch)

Rect. Eben darum, weil ich dieſes ſanfte, gute, liebevolle Herz kenne, urtheile ich ſo, und hoffe: nie Urſache zu haben, mein Urtheil zu ändern.

Carol. (die ſich bey dem Worte: liebevoll, plötzlich aufgerichtet hat, ſieht ihn erſchrocken und erſtaunt an) Herr Rector! — ſollten Sie — die Abſicht Ihres Beſuchs —

Rect. (einfallend) Iſt herzliche, innige Theilnahme an Ihrem Glücke —

Carol. (ſchlägt die Hände zuſammen und ſtreckt ſie gen Himmel) Ha! mein Elend, meine Schmach iſt gewiß! O war es noch nicht des Elends genug: auch noch Schande vor der Welt mußteſt Du, Grauſamer! über mich bringen? (hüllt ſich ins Kiſſen.)

Rect. (tief gerührt, faßt ihre Hand) Mein liebes Mädchen! Sie ſind in einem ſehr großen Irrthume. O Sie beurtheilen einen Jüngling viel zu hart, der weit entfernt auch von dem kleinſten Gedanken iſt, den Sie wider ihn argwöhnen. — (Caroline richtet ſich auf und ſieht ihn ſchmerzhaft an) Es iſt wahr, ich kenne Ihre Leiden; aber ich bin gekommen, Sie, wo möglich, davon zu befreyen, indem ich Ihnen einen Irrthum benehme, der die Urſache Ihrer Krankheit iſt.

Carol. (ſieht ihn zweifelhaft an) O ſollte dieſe redliche Miene eine Unglückliche täuſchen können? — Aber Kronheim, — nein es iſt nur zu gewiß, er verachtet mich! — O würde er mich ſonſt verlaßen, mich eine Ewigkeit hindurch meinen Leiden übergeben haben? ach! ſonſt floh, ſonſt vermied er mich nicht, als von dem unglücklichen Augenblick an, da er einen Blick in mein Herz that.

Rect. Werden Sie dieſen Argwohn auch alsdann noch hegen, wenn ich Ihnen ſag, daß Kronheim etliche Tage ſelbſt krank zu Bette lag?

Carol. (heftig) Kronheim krank — o Gott! auch er krank? — Was macht er? iſts gefährlich? kann er —

Rect. Nein, liebe Freundin! Er iſt ſchon wieder hergeſtellt und wollte Morgen zum erſtenmale wieder aus — zu Ihnen hergehen. Aber da er Ihre Zeilen heut erhielt: da konnte ihn nichts mehr abhalten hieher zu eilen, und nur ihr ſo ſüßer Schlaf verhinderte ihn, ſie zu ſehen.

Carol. (hält das Tuch vors Geſicht) Gott! Kronheim hier? — o ich kann, ich darf ihn jetzt nicht ſehen: ich würde ſeinen Anblick nicht ertragen, Rect. Eben darum eilte ich ihm nach, um ihn davon abzuhalten, und Ihnen dieſe Verlegenheit zu erſparen.

Carol. (drückt ihm die Hand) Wie gütig ſind Sie! womit habe ich das verdient? — Aber — darf ich ihn Morgen noch einmal ſehen — nur einmal — ach! zum letztenmal — um ihn um Vergebung zu bitten — um ihm (ſchluchzend) mein — letztes — Lebewohl zu ſagen, ehe ich dieſe Jammervolle Welt verlaſſe?

Rect. Ja, meine Liebe! Sie ſollen ihn ſehen, wenn, ſobald Sie wollen und ſich ſtark genug dazu fühlen. Aber ich bitte Sie: erheitern Sie Ihr Gemüth durch einen vertrauungsvollen Blick in die Zukunft und durch den Gedanken an die gränzenloſe Liebe Ihres himmliſchen Vaters — ſchwächen Sie Ihren Körper nicht noch mehr durch die traurigen Bilder, die Ihrer Seele vorſchweben, und durch die Vorſtellung Ihres Todes. Es iſt zwar wahr, Sie ſind ſehr ſchwach: aber die Ruhe und Geſundheit der Seele iſt ja ſchon halbe Geſundheit des Körpers. Beſtreben Sie ſich nach jener: ſo folgt dieſe ihr auf dem Fuße nach. Es ſteht nun bey Ihnen, Ihr Leben zu erhalten. O um Ihrer Eltern, um unſer Aller willen, denen Sie ſo theuer ſind, bitte ich Sie: beruhigen Sie ſich: und Sie werden gewiß wieder glücklich werden. — Ich verlaſſe Sie jetzt (faßt ihre Hand) damit Sie ſich nicht zu ſehr anſtrengen, und verſpreche Ihnen, Morgen mit Kronheim wieder zu kommen, wo es alsdenn von Ihnen abhangen wird, ob Sie ihn ſehen wollen oder nicht.

Carol. Tauſend Dank, edelſter, beſter Mann! Ich will alles mögliche anwenden, um Ihren ſo väterlichen Rath zu befolgen. Ach! aber, es iſt zu ſpät! o ich fühle zu ſehr den kalten Hauch des Todes, der mich ſchon in ſeinen Armen hält. Vielleicht iſt es auch beſſer für mich und Konheim, daß ich dieſe Welt verlaſſe. —

Rect. Nein, liebe Freundinn! Sie müſſen, Sie werden gewiß leben und beſſer werden. Und das wünſche ich Ihnen aufs baldigſte von ganzem Herzen.

Darauf wiſchte ſich der würdige Greis eine Thräne aus den Augen und kehrte zu den Eltern und Kronheim, der ihn mit Schmerzen erwartete, zurück *).

---

*) Es wird manchem Leſer ſonderbar ſcheinen, daß Caroline bey ihrer Schwäche ſo anhaltend reden

So ſehr der Rector ſich auch bemühte, ruhig zu ſcheinen: ſo war ihm doch im Grunde bey der Sache nicht wohl zu Muthe. Denn er hatte Carolinen nicht nur weit ſchwächer gefunden: ſondern ihre lebhafte und jetzt etwas überſpannte Einbildungskraft ließ ihn nicht viel Gutes hoffen. Indeß verbarg er ſeine Furcht ſorgfältig in Gegenwart der Hofräthin, ſprach ihr, ſo gut es angieng Muth ein, und ſchlug dem Hofrath zu ſeiner Erholung und Kronheim einen Spatziergang nach ſeinem Garten vor. Dies wurde angenommen, ſo ungern Kronheim es auch ſah; und nachdem ſie denn nun hier angekommen waren, eröfnete der Rector, nach erhaltenem Verſprechen der ſtrengſten Verſchwiegenheit und Vorſicht, dem Hofrath die ganze Urſache der Krankheit ſeiner Tochter.

---

eingeführt wird. Ich bitte aber zu bedenken: daß wie natürlich iſt, ſie ſehr langſam und unter vielen Pauſen wird geſprochen haben; und daß der Rector, theils um ſie zu verſtehen, theils des Wohlſtandes halber ſie nicht immer unterbrechen konnte; und daß man wegen der Unbequemlichkeit die vielen Zeichen des Innehaltens nicht abdrucken wollte, weil es ſich beynahe ſchon von ſelbſt verſteht.

Um dieſen Auftritt und die Gefühle des Vaters aber zu ſchildern, müßte ich ein Wieland oder Meisner ſeyn, für deren hinreißende Macht der Beredtſamkeit dieſe Scene ein würdiger Gegenſtand wäre. Da ich aber keiner von beyden bin: ſo überlaſſe ich es jedem Leſer ſelbſt, ſich dieſe Empfindungen nach ſeinem eigenen Herzen zu denken, und ſage nur noch ſoviel: daß man nach einer zwo Stunden langen Berathſchlagung dahin übereinkam: daß der Vater ſich nichts gegen Carolinen und ſeine Frau merken laſſen — daß Kronheim ſie zwar am andern Tage ſehen, aber die äußerſte Behutſamkeit in ſeinen Reden beobachten ſollte — und daß man ſie überhaupt mit der größten Schonung nüd Vorſicht behandeln müſſe. Darauf kehrten ſie jeder in ſeine Wohnung zurück.

Als aber am andern Morgen der Rector und Kronheim zum Hofrath kamen: verkündigte ihnen ſeine finſtre Schwermuth ſogleich, daß die Kranke ſich ſehr verſchlimmert habe. Ja, der Vater gab gänzlich alle Hoffnung auf, indem er ihnen ſagte: daß ſie die ganze Nacht hindurch im heftigſten Fieber gelegen und bald Kronheims, bald des Rectors Nahmen laut genannt habe. — Der Rector übernahm es darauf abermals, Carolinen auf Kronheims Erſcheinung vorzubereiten, und nachdem dies geſchehen, und die Mutter unter einem Vorwande vom Hofrath war entfernt worden, kam der Rector zurück und ließ Kronheim, nach nochmaliger Anempfehlung der beſtmöglichſten Vorſicht, hinein gehen. —

Doch, wer hat ſchon je einen reißenden Strom in ſeiner Wuth aufzuhalten vermogt? — und ſo war es gerade mit den Gefühlen des Jünglings. — Zwar näherte er ſich ihrem Bette erſt leiſe und langſam: als aber Caroline ihn erblickte und nach einem ſchwachen: „Kronheim!“ ihm ihre Hand entgegenſtreckte: da, da vermogte der Jüngling nicht mehr, ſich zu halten; mit einem Schritt lag er auf ſeinen Knien vor ihrem Bette, bedeckte ihre Hand mit ſeinen Küſſen, und häufige Thränen verhinderten ihn, mehr, als: „Caroline!“ zu ſagen. Nur erſt nach einer langen Pauſe kehrte in Beyden die Beſinnung zurück. Tiefe Schaam hatte Carolinens todtenbleiche Wangen mit dem höchſten Purpurroth gefärbt und mit äuſſerſt ſchwacher und zitternder Stimme bat ſie ihn: aufzuſtehen und ſich niederzuſetzen — und nachdem

Kronheim dies gethan, ſprach ſie gebrochen und kaum hörbar, indem ſie ſeine Hand ſanft drückte: „Dank Ihnen, lieber Kronheim! daß Sie „mir die letzten Augenblicke meines Lebens et„was erheitern und den weiten Weg etwas „erleichtern wollten.

Kronh. Nicht dieſe Sprache, beſtes, theuerſtes Mädchen! o Sie müſſen, Sie werden uns nicht verlaſſen.

Carol. (immer ſchwach und halb gebrochen) Nein, liebſter Kronheim! glauben Sie, aber auch fürchten Sie das nicht. O auf dieſen Augenblick wartete meine ſcheidende Seele nur noch; ich ſterbe nun mit Freuden, da ich Sie noch einmal geſehen, da Sie den einzigen Wunſch meiner Seele, den ich noch auf dieſer Welt hatte, erfüllt haben: Ihnen mein letztes Lebewohl ſagen und Ihre Verzeihung mit in jenes unbekannte Land nehmen zu können.

Kronh. (kniet wieder vor ſie hin, und nach einer langen Umarmung ſagt er mit Thränen) Nein, edelſtes, beſtes Mädchen! auch du theureſte meines Herzens! Du ſollſt, Du mußt mich nicht verlaſſen. O was würde aus Deinem Kronheim werden, wenn Du mich allein in dieſer Welt läßt, die mir von nun an verhaßt ſeyn wird. —

[illegible] muß ſich nur von ihr [illegible]

[illegible] halten, da [illegible] ſie ſich [illegible]

zieben, bemerkt ſie. Man ſieht pag: 96 wo er ſelbſt über das Unglück dieſelbe, raiſonirt billigt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Rede [illegible] [illegible]

Carol. (breitet ihre Arme aus und drückt ihn ſchwach an ihr Herz) Nein, Du Einziger, Auserwählter meiner Seele! murre nicht wider die Wege der Vorſehung und ſey ein Mann! Gewiß auch mit vieler Weisheit hat ſie mir dies Ziel aufgeſteckt, an welchem ich mich befinde. Nun bin ich ruhig und folge ihrem Winke willig. — Aber (immer ſchwächer) meine — Stunde naht! — nur noch — wenige Augenblicke. — Hier alſo (ſie nimmt ein Gemählde aus ihrem Buſen und einen Ring, den ſie im Schnupftuch geknüpft hat, hervor) nimm noch — dies Gemählde — und dieſen Ring — von meiner — Hand, und erinnere — Dich immer — dabey der — unglücklichen Caroline (Kronheim ſchluchzt laut) — doch nein — nicht — unglücklich — nun bald völlig — glücklich. — (Kronheim umarmt ſie mit ſtummen Schmerz. Dann fährt ſie nach einer Pauſe fort) Und nun — Einziger, — Ewiggeliebter — lebe wohl! o ſey — ſtets — ganz ſo glücklich — wie es — Dein edles Herz — verdient — Noch einmal meinen — innigſten Dank — daß — Du mir — vergeben. —

Kronh. ~~(im äußerſten Schmerz) Caroline! —~~ Caroline! ſchone — mein Herz — ~~muß brechen —~~

[illegible] Kr. [illegible] in Rollen liegt ?

Caroline (mit völlig gebrochener Stimme) Sey ruhig. — o ich — bin zu — glücklich — in Deinen — Armen — ſterbe ich — lebe — Mutter — Vater — glücklich — Kronheim — glücklich — Kronheim — —

Jetzt that Kronheim einen lauten Schrey, und ſank ohnmächtig zu Boden. Der Hoffrath und der Rector, die den Schrey und das Fallen gehört, eilten herbey, und — erſtarrten. Kronheim in Ohnmacht, und Caroline, die ſeine Hand in der ihrigen noch hielt, bekam gerade die letzte Verzuckung, und — entflohen war ihr Geiſt in die Wohnung der Seligen. —

Schrecklich und angſtvoll bebt des Schiffers zagendes Herz, wenn auf ſchäumenden Wogen ſein Schiff, aller Maſte beraubt, das Spiel [illegible] grauſamen Orcans iſt — doch, ſchrecklicher noch und angſtvoller ſchlug Kronheims Herz, als er ermuntert wurde, und — ſeine Caroline erblaßt und ſchon erſtarrt erblickte. — Minder heftig, doch nicht minder tief war des Schmerzes Ausbruch beym Hofrath. Leichenblaß und ohne Bewegung ſtand er am Bette, ſtarr die Augen auf den Leichnam ſeiner ſo geliebten Tochter geheftet und war unfähig zu denken und, zu handeln — zu handeln, wo man es am meiſten jetzt bedurfte. Nur allein der Rector behielt Faſſung genug, den Todten-ähnlichen Jüngling ins Bewußtſeyn zurück zu rufen, und ihn zu bitten: ſich ganz in der Stille zu entfernen. Doch kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen: als — Jammer-voller Auftritt! — die Mutter, der die Zeit zu lang däuchte, herein trat. Ihre Tochter erblaßt — Kronheim von neuem, über ihre plötzliche Erſcheinung, in Ohnmacht ſinken zu ſehen — auf ihre Tochter losſtürzen, und — ſelbſt Empfindungslos am Bette niederſinken —: das Alles war das Werk eines Augenblicks. — Welche grauſe Scene für das gebeugte Vaterherz! welch ein ſchrecklicher Auftritt für die gefühlvolle Seele des alten Rectors. Zwar hatte er der Herz-erſchütternden Auftritte ſchon manche erlebt, ſchon an ſo manchem Sterbelager Thränen des Mitleids vergoſſen: aber ſolch einen Jammer hatte er noch nicht geſehen. —

Doch genug der Schilderungen dieſes Jammers. Vielleicht ſchon zu viel für manches gefühlvolle Herz! — Denn wer fühlte wohl nicht tiefer den Schmerz eines gebeugten Vaters, einer troſtloſen Mutter, als man ihn beſchreiben könne

Blick auf den Boden geheftet. „Sie todt — ich Mörder!“ Dies war der einzige Gedanke ſeiner Seele; dies die einzigen Worte, die er bald leiſe, bald mit wilder Stimme; jetzt im tiefſten Ausdruck des Schmerzes, jetzt wieder wie in raſender Wuth ausſtieß. — So fand ihn die anbrechende Morgendämmerung, und nur, als die erſten Strahlen der Sonne ſein Zimmer ganz erhellten: warf er ſich matt und entkräftet aufs Bette. Aber nicht Schlaf, nur Gefühl-loſe Betäubung ſchloß ſein verweintes Auge; bis erſt hoch am Morgen die Aufwärterin ihn aus dieſem Todten-ähnlichen Schlummer und — zu neuen Qualen weckte.

So brachte er ganze 3 Wochen in ununterbrochenem Jammer hin. Bilder, noch ſchrecklicher, als die Hölle ſie darſtellt, ſchienen ſeinen Verſtand zerrüttet zu haben — Martern, noch fürchterlicher, als der verworfenſte Böſewicht ſie fühlt, zerriſſen ſein Herz. Selten ſank ein erquickender Schlaf auf ſeine entkräfteten Glieder; nie, ohne daß furchtbare Träume ihn folterten. Lehrer und Freunde, ſelbſt der Arzt, zitterten für ſeinen Verſtand, bezweifelten ſeine Geneſung; nur Kronheim allein blieb unerſchüttert — freute ſich ſogar, in den wenigen Stunden ſeines Bewußtſeyns, des nahen Todes, als des Ziels ſeiner Leiden. Tag und Nacht hatte er das Gemählde ſeiner geliebten Caroline, das ſie ſelbſt für ihn einſt verfertigt hatte, auf ſeinem Bette vor ſich zu liegen — trug, wie die heiligſte Reliquie, den Ring an ſeinem Finger. Endlich — da Aller-Hoffnung zur Geneſung gänzlich verſchwunden; da man ſchon als todt ihn beweinte — da, da hatte des Fiebers Wuth ſeine höchſte Stärke erreicht und — erſchlaffte. Zu ſtark waren des Jünglings Kräfte, zu dauerhaft ſeine Natur, als daß er ſo bald hätte erliegen können. Lange und fürchterlich war ſeine Phantaſie diesmal von den ſchrecklichſten Bildern angeſtrengt; doch länger noch währte die Betäubung, die darauf folgte; — grauſam wüthete er in des Fiebers Hitze diesmal gegen ſich ſelbſt; fluchte ſich und der Menſchheit; klagte als Mörder ſich an, und ſank, völlig unkennbar und ganz verzerrt jede Miene, in einen Todten-ähnlichen Schlummer. Aber auch jetzt hatte die Natur ihren härteſten Kampf mit der Krankheit gerungen und — geſiegt. Ein 7 Stunden langer Schlaf — eine martervolle Ewigkeit für die um ihn ſitzende Freunde! — hatte ſeine Kräfte ſo erquickt, daß er ſich ſelbſt im Bette aufrichten und mit eigener, wiewohl zitternder Hand trinken konnte. Heiterer war ſein Auge und milde wie die Frühlings-Sonne. O wie freuten ſich des der würdige Rector und Kronheims übrigen Freunde, die mit gerührtem Herzen der Vorſehung für ſein Leben dankten. Kronheim ſahs und thats mit ihnen aus der Fülle ſeiner Seele. —

Die vollſtändige Beſchreibung ſeiner hierauf erfolgten langſamen Beſſerung würde indeß hier zu weitläuftig — vielleicht auch zu unintereſſant — ſeyn, da noch wichtigere Scenen ſeines Lebens für die uns vorgeſetzte Bogenzahl übrig ſind. Genug, daß er nach einigen Wochen wieder ausgehen konnte, obgleich eine finſtere, tiefgewurzelte Schwermuth ſich ſeiner bemächtigt zu haben ſchien, welche ſeinen würdigen Lehrer nicht wenig für ihn beſorgt machte. Bald darauf reiſte er zu ſeinen Eltern, die er ſeit der Zeit nicht beſucht hatte und deren Freude ihn zu ſehen unausſprechlich war.

Nicht ſo war es in dem Hauſe des Hofraths Brand: ſondern hier erfolgten bald der traurigen Auftritte noch Mehrere; zwar minder rührend, aber dafür auch deſto trauriger für den Sohn. Denn mit unwiderſtehlicher Gewalt hatte der bittre Kummer über den Verluſt der einzigen, ſo geliebten Tochter, an dem Vaterherzen genagt, und langſam, aber deſto gewiſſer, zehrte der Gram dieſen würdigen Mann auf. Vergebens wandte der Rector — der Freund ſeines Herzens und der Vertraute ſeines Kummers — die ganze Macht ſeiner Beredtſamkeit an, ihn zu tröſten — vergebens bemühten ſich andere Aerzte ſeine ſinkende Geſundheit wieder aufzurichten und — den Ruhm ihrer Geſchicklichkeit zu erhalten — vergebens floſſen die Thränen ſeiner gebeugten Gattin und ſeines troſtloſen Sohnes: — Nichts konnte ihn zerſtreuen; nichts von dem ſehnlichſten Wunſch abbringen: bald bey ſeiner geliebten Tochter zu ſeyn. Und wirklich gieng dieſer Wunſch nur zu bald in Erfüllung, ſo daß er gerade in Kronheims Abweſenheit, dieſe irrdiſche Hülle abwarf, und ſeine redliche Seele dem reichlichſten Lohne der Tugend entgegen eilte. — — Zuviel war dies für die ohnehin vom Gram ſo abgezehrte Mutter; zuviel für ihre zartere Nerven, als daß ſie es ertragen konnte. Noch an dem nehmlichen Tage der Beerdigung ihres Gatten fiel ſie in ein hizziges Fieber, das am 11ten Tage ihres Krankenlagers ihrem kummervollen Leben ein Ende machte. —

So nun Elterlos und ohne Verwandte in einer fremden Stadt, irrte der noch unglücklichere Sohn ſeiner unglücklichen Eltern umher und fand nicht den Troſt, den er ſuchte und des er ſo ſehr bedurfte. Aber auch hier zeigte ſich das edle menſchenfreundliche Herz des würdigen Greiſes — des Rectors. Er verließ nicht den Jüngling, der nun von Allen verlaſſen war. Ueberzeugt: daß er dem Staate eine brauchbare Stüzze erhalten würde, nahm er ihn wie einen Sohn unentgeldlich zu ſich und ward ihm Vater, Vormund, Freund!

Aber welch ein neuer Schlag für unſern Kronheim, da er zurück kehrte, und -- wiewohl äußerſt ſorgfältig und ſtufenweiſe vom Rector darauf vorbereitet — dieſe ſchreckliche Geſchichte vernahm. Wenig fehlte, daß er nicht wieder in eine Krankheit gefallen wäre, die ſeinem Leben gewiß ein Ende gemacht haben würde: hätte man nicht die ſchleunigſten Vorkehrungen gebraucht. Endlich gelang es indes dem Rector doch, ihn etwas darüber zu beruhigen: daß er an allem dem nicht ſchuld ſey — und nun wurden um ſo eifriger die Anſtalten zur Abreiſe auf die Univerſität betrieben, je wichtiger und zuträglicher der Rector es für Kronheim hielt: ſo bald als möglich einen Ort zu verlaſſen, in dem tauſend Gegenſtände ſeine Schwermuth immer mehr rege machten.

Wechſel und ökonomiſche Einrichtung waren auch jetzt dem Vermögen ſeiner Eltern und ſeinem bisherigen Aufwande gleich; doch machte dies den Rector nicht unruhig; ſondern er freute ſich vielmehr, daß ſein Liebling — den er von dieſer Seite zu gut kannte — auf eine ſo glänzende Art in die große Welt trat, weil er zu viel Erfahrung davon hatte: daß man einen Menſchen bey ſeinem Eintritt gewöhnlich nach ſeinem Kleide bewillkommet und dann erſt nach ſeinem Verſtande verabſchiedet. — Mehr noch als anſehnlich war ſein Wechſel — Geſchmackvoll und beynahe prächtig ſeine Kleider und — voll ſeine Börſe; doch voller noch ſein Herz von dem Verlangen: recht viel Gutes zu thun, ſeine ihn etwa umgebende unglückliche Mitgeſchöpfe, ſo viel als möglich, glücklich zu machen, und auf ſeiner nunmehrigen neuen Bahn ganz das große Ideal durch ſich ſelbſt zu realiſiren, das er ſich in den Stunden des ernſten Nachdenkens vom Menſchen und deſſen große Beſtimmung entworfen hatte.

Die

Dies ſeine letzte Unterredung hierüber mit ſeinem alten Freunde. (Kronheim kommt gegen Abend von den Abſchiedsbeſuchen zurück, die er den Nachmittag über gemacht; iſt im rothen Scharlachkleide reich mit Gold geſtickt, weiſſer atlaſnen, ebenfalls reich geſtickten Weſte, ſchwarzen atlaßnen Beinkleidern und ſchwarzen ſeidenen Strümpfen, nebſt Chapeau bas und ſilbernen Degen. Wie ihn der Rektor hereintreten ſieht, ſtutzt er eine halbe Secunde, da er ihn ſo prachtvoll noch nicht geſehen, und geht ihm dann entgegen.)

Rect. (ſcherzhaft) Der tauſend, lieber Kronhelm, hätte ich Sie bey einem Haare nicht gekannt. Das iſt wahr, Sie haben ſich ja ſo geſchmackvoll und prächtig gekleidet: daß man Mühe hat, den vorigen ſonſt ſo einfach gekleideten Jüngling zu erkennen.

Kronh. Sie belieben zu ſcherzen, beſter Hr. Rector! aber —

Rect. (wie oben) Aber Sie wollten wohl auch in dieſem Stücke Ihrem Muſter in allen großen Tugenden, Ihrem Alkibiades, nichts nachgeben? —

Kronh. O wenn ich den, auch nur im zehnten Theil ſeiner Tugenden, erreichen könnte —

Rect. In dieſem Stücke wenigſtens nicht nur erreicht, ſondern auch übertroffen. (Immer noch ſcherzend) denn ich glaube ſchwerlich, daß unſre heu tigen Damen (wendet ſich zu ſeiner Frau) den Alcibiades in ſeiner griechiſchen Tracht ſo ſchön finden würden, als dieſen Alcibiades (auf Kronheim zeigend) unſerer Stadt; Nicht wahr mein Kind?

Die Frau Rectorn. Ohne Zweifel, Nein! und ich bin überzeugt —

Kronh. (lächelnd) Wenn nicht Ihre beyderſeitige ſcherzhafte Miene widerſpräche: ſo würde ich fürchten: etwas in meinem Anzuge verſehen zu haben, das Ihren Spott verdient. — Aber ich geſtehe aufrichtig: ich hielt es für nothwendig, meinen Abſchied aus dieſer mir ſo werthen Stadt etwas glänzender zu machen, als meine bisherige Tracht war, um nicht von vielen die üble Nachrede zu haben: daß der Sohn ſeiner begüterten Eltern, filzig und intereßirt wäre.

Rect. Sie haben Recht, mein Lieber! und ich bin ſo weit entfernt, es zu tadeln daß es mich vielmehr freut, auch dieſen meinen Wunſch von Ihnen erfüllt zu ſehen. - Es iſt zwar wahr: daß nicht das Kleid den Mann macht: allein es iſt auf der andern Seite doch auch wieder zu unſerm weitern Fortkommen unentbehrlich: daß wir unſere innere Vollkommenheiten durch äußere Anſtändigkeit und durch eine, unſerm jedesmaligen Vermögen und Stande gemäße Kleidung zu unterſtützen ſuchen. Denn wenn die feine Welt — eigentlich die beau monde — auch dem Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren läßt: ſo iſt ſie doch auch wieder ſo ekel — ich ſollte ſagen: delicat — daß ein halbgelehrter Mann im ſchönen, reinlichen und geſchmackvollen Kleide bey weitem mehr Glück macht, als der verdienſtvollſte Mann im ſchlechten, ſchmutzigen oder übel gewählten Anzuge.

Kronh. Sehr wahr geſagt; und ich erinnere mich noch ſehr gut des ehrlichen Magiſters Puzzius vor drei Jahren, wie wenig es ihm hier gelang.

Rect. Ja freylich! Hätte der gute Mann nur etwas mehr Empfehlendes — Exterieur *) — ge-

Verfaßer iſt z. [illegible] [illegible] der Deutſchheit [illegible] [illegible] [illegible]

---

*) Man wird ſich vielleicht wundern, daß ich mich hier zugleich einiger franzöſiſchen Ausdrücke, zu mehrerer Erklärung der deutſchen, bediene: Allein theils haben dieſe franzöſiſchen Worte einen noch ſo ganz eigenthümlichen, in ſich begriffenen Sinn, den man ohnmöglich ganz in unſerer Mutterſprache ohne Umſchreibung, ausdrücken kann — theils ſind ja einmahl leyder unſere deutſchen Brüder und Schweſtern ſo verwöhnt, daß ſie ein Buch nur halb verſtändlich finden, wenn es nicht halb von ausländiſchen, ſo genannten, ſchönen modiſchen Floskeln ſtrozt. Freylich darf ich auf die Art denn

habt, er würde gewiß, bey ſeiner ſo weit umfaſſenden Kenntniß ſein Glück gemacht haben. — Aber

auf viele Leſer keinen Anſpruch machen; aber ich hoffe zur Ehre unſers deutſchen Vaterlandes, daß dieſe Beſchuldigung — die uns von andern Nationen gemacht wird — nicht ſo wahr ſeyn wird, als leyder eine andere Beſchuldigung iſt, mit welcher uns die Engelländer und Franzoſen belegen, nemlich: daß wir, die wir uns ſo ſehr mit den Fortſchritten in andern Wiſſenſchaften brüſteten, ja nicht einmal — o über die gränzenloſe Schande! mir zittert die Hand, daß ichs ſchreiben muß — unſere eigene Mutterſprache recht ſprechen und ſchreiben könnten.

Aber ganz recht hat Engelland, nicht mehr als gerecht iſt Frankreichs Tadel hierin, denn — es iſt Wahrheit. Zwar namenlos iſt unſere Schande, aber wir verdienen ſie — verdienen die ſchmachvolle Verachtung, in der wir Deutſche bey andern, und vorzüglich bey dieſen beyden Nationen ſtehen. Denn nicht zu gedenken, daß unſre geadelte oder ungeadelte Fäntchens — die kaum der Ru- [illegible] Hofmeiſters entlaufen ſind und nichts weiter, als von der franzöſiſchen Mamſell etwas parliren, gelernt haben — in dieſen Ländern mit ihrer ganzen Gänſeklugheit ankommen, und — indem ſie kaum ſo viel von ihrer Mutterſprache wiſſen, als erfordert wird: das auszudrük

[illegible]

über den ſchönen Rock hätten wir bald etwas noch Schöners vergeſſen. Wiſſen Sie wohl, daß Sie Briefe von Hauſe haben?

ken, was ſie nicht auf franzöſiſch oder engliſch herzuplappern verſtehen — ſich ſelbſt und unſerm edlen Vaterlande eine ſo ſchmachvolle Schande bereiten, daß ſie und unſre ganze Nation von dem vornehmern Theil jener Ausländer — die doch eben ſo gut das deutſche nach Regeln lernen, wie wir ihre Sprachen — aufs äuſſerſte verlacht und verachtet werden: ſondern faſt alle Einwohner Deutſchlands, — wenn ich einen kleinen Diſtrict in Sachſen und am Rhein davon ausnehme — radebrechen ihre Mutterſprache ſo abſcheulich, daß es kaum zu ertragen iſt. Und dennoch möchte dies noch unter dem gemeinſten Haufen, auf dem platten Lande, hingehen — da es hierin andern Nationen nicht beſſer geht und man erſt eine ganz neue Reform anfangen müſte, um eine reinere Sprache zu verbreiten. Allein, daß noch der ſogenannte Mittelſtand — der doch ſchon eine beſſere Erziehung und Unterricht erhält — daß ſelbſt der vornehme Theil — daß ſogar ſelbſt ein großer Theil unſerer ſogenannten deutſchen Gelehrten (worunter man freylich leyder jeden rechnet, der auf Univerſitäten geweſen iſt, er mag übrigens ſo dumm ſeyn als er will) weder die [illegible]

Kronh. (freudig) So? o das iſt ſchön! das iſt vortreflich!

Rect. Hier nehmen Sie ſie. Doch zuvor noch eine Frage: Sind Sie mit Ihrem Herrn Vater ſchon über Ihren jährlichen Wechſel einig geworden?

Kronh. In der That, daran habe ich noch nicht gedacht — es auch nicht für nöthig erachtet,

geln unſerer Mutterſprache kennen, noch ſie ſelbſt richtig ſprechen und ſchreiben — — das, das iſt eine ganz unverzeihbare Schande. Ach und doch iſt es leyder nur zu wahr, da man in allen groſen und kleinen Winkeln Deutſchlands die Beſtätigung hiervon antrift. Verdienen wir alſo nicht mit Recht die Verachtung anderer Nationen? — man höre doch nur einen Engelländer oder Franzoſen ſprechen, ob er wohl grammatticaliſche Schnitzer machen wird? Dagegen ſtelle man aber einmal einen Deutſchen auf — ohne Ausnahme, wie er uns aufſtößt — und was für abſcheuliche Fehler, welche grotesken Ausdrücke und Redensarten wird man hören! da iſt kein Unterſchied der, ihren gewiſſen Casum regierenden Verborum — Praepoſitionen — kein Unterſchied zwiſchen: mich und mir, dich und dir — kurz ein Geradebreche, daß einem Hören und Sehen vergeht. — O ewige, ganz unerhörte, ganz unverzeihbare Schande!!!

da ich meiner Eltern Liebe zu mir kenne und überzeugt bin, daß ſie mir gerne ſo viel zugeſtehen werden, als ich brauche.

Rect. Und wie viel dächten Sie wohl jährlich nöthig zu haben, um anſtändig und ohne Nahrungs-Sorgen leben zu können?

Kronh. O wenn es darauf ankommt: dann brauch ich für mich ſehr wenig. Allein Sie, Hr. Rector! wiſſen beſſer: was für Gebräuche auf Univerſitäten ſind, und ich habe mich alſo deswegen auf Ihren väterlichen Rath verlaſſen. Beſtimmen Sie die Summe: und ſowohl mein Vater, als auch ich werden völlig damit zufrieden ſeyn.

Rect. Nun wohl! was meinen Sie zu 300 Thaler jährlich? Damit, dächte ich, kann man ſtudieren und noch manches Vergnügen haben.

Kronh. Ohne Zweifel! aber wie ich Ihnen geſagt habe: Ich brauche für mich ſehr wenig, und ſchon dieſes würde überflüſſig zu meinen Bedürfniſſen hinreichen. Allein ich nehme dieſe Summe an, um der Erſten aller meiner Vergnügungen genießen zu können. —

Rect. (einfallend) Und das iſt?

Kronh. Einem Dürftigen wohlthun, einen Unglücklichen unterſtützen zu können.

Rect. (umarmt ihn innig) Guter, edler Jüngling! werth meiner ganzen Liebe! Du erfüllſt nicht nur jede meiner Hoffnungen: ſondern überſteigſt auch noch meine kühnſten Wünſche. Nein, mein Beſter! mein Sohn! dieſe Summe wäre zu wenig für deine edle Neigung, wäre zu gering für ein Herz, wie das deine, das werth iſt in dem Buſen eines Fürſten zu ſchlagen. Sieh hier deines Vaters Willen: 800 Thaler ſetzt er dir jährlich aus; und hier nimm dieſe 50 Louisd'or, die er zu deiner Reiſe und zum erſten Vierteljahr Dir ſchickt; mit jedem Quartal wird er Dir von einem dortigen Banquier 40 Louisd'or auszahlen laſſen.

Kronh. (erſtaunt) 800 Thaler? Nein, bey Gott! das kann ich nicht annehmen. Was ſollte ich damit anfangen?

Rect. (ſcherzhaft) Je, ſich ein Reitpferd halten, alle Nachmittage zu Dorf reiten; den Abend und die Nacht hindurch brav Pharao ſpielen, und das Geld in dürftiger Brüder Taſche bringen; und dann —

Kronh. Und dann ſich entweder den Hals brechen, oder unſerm Herr-Gott den lieben Tag abſtehlen — und dann den Abend und die Nacht über ſich um den Verſtand, um Geſundheit und

Leben ſaufen — und dann mit andern Buben und Taugenichtſen ſelbſt Taugenichts werden — und dann ſeiner guten Eltern graue Haare mit Herzeleid in die Grube bringen — und dann — o ich erſchrecke vor dem Gedanken, den ich nicht ausdenken mag. — Mit einem Wort: ſo viel Geld nehme ich nicht an; und ich würde die Güte meiner Eltern zu ſehr mißbrauchen, wenn ichs thäte. Seyn Sie ſo gütig — da Sie doch eine meiner Lieblings-Vergnügungen, das Reiten, angetaſtet haben — mir ohngefähr zu beſtimmen: wie viel ein Pferd wohl ohngefähr zu unterhalten koſtet; das will ich noch annehmen und weiter nichts.

Rect. Gut, lieber Kronheim! dieſe Ihre Einwürfe ſahe ich voraus, und lobe ſie von ganzer Seele. Aber nun hören Sie auch meinen Rath; Freylich iſt 800 Thaler viel und eine große Summe für einen Academiſchen Bürger; aber noch weit größer iſt der Schaden, den dies Geld jedem Andern — nur, ich darf es mit Zuverſicht hoffen, Ihnen nicht — thun würde. Zu was für Ausſchweifungen und Liederlichkeiten würde das nicht die mehriſten Jünglinge verleiten. Allein ich glaube Ihr Herz, Ihren Verſtand genug zu kennen, als das von Ihnen befürchten zu dürfen. Mein Rath iſt alſo der: nehmen Sie 600 Thaler von der Hand Ihres gütigen Vaters an, und lehnen das Uebrige von ſich ab.

Kronh. Aber, beſter Herr Rector —

Rect. Hören Sie meine Meinung erſt ganz. Dieſe 600 Thaler ſind für Sie gerade genug; nicht zu viel, nicht zu wenig! denn da ich Ihre Arbeitſamkeit kenne: ſo müſſen Sie ſchlechterdings eine ſtarke Bewegung wieder darauf haben. Hierzu iſt Ihnen das Reiten am dienlichſten und Sie werden ſo ziemlich 100 Thaler Jährlich aufs Pferd und Bedienten rechnen müſſen, wo nicht noch mehr. Ferner müſſen Sie, um in angeſehene Familien eingeführt werden und ſich darin erhalten zu können, ſchon etwas Aufwand in der Kleidung u. ſ. w. machen. Dieſer Umgang aber mit Standesperſonen und großen Gelehrten iſt Ihnen nützlicher und mehr werth, als etwa die 100 Thaler, die Sie für anſtändige und Ihrem Stande gemäße Kleidung auszugeben nöthig haben, nun laſſen Sie uns 200 Thaler zur Beſtreitung Ihrer Bedürfniſſe und der Honorarien für die Collegia rechnen: ſo haben Sie 400 Thaler. Setzen Sie 100 Thaler zur Verwendung auf Bücher und auf unſchuldige Vergnügungen: ſo bleiben Ihnen nur noch 100 Thaler übrig, um damit Glück und Seegen um ſich her über dürftige Brüder verbreiten zu können. Und dies thun Sie dann mit dem Ihnen eigenen Herzen: ſo werden Sie eine Saat ausſtreuen, deren Erndte göttlicher Seegen und himmliſche Glückſeligkeit auf Zeit und Ewigkeit für Sie ſeyn wird.

Kronh. (gerührt) Ja das will ich, theuerſter beſter Vater! das will ich von ganzer Seele thun. Ich nehme Ihren Rath und die von Ihnen beſtimmte Summe an, und eile, meinem Vater für ſeine Güte zu danken.

Kronheim thats und ſein Vater hatte eine ſo herzliche Freude über die Sparſamkeit des Sohnes, daß er vor Freuden ſeine liebe Ullricke ſo drückte, daß es ſie ſchmerzte. — Nicht ſo war es der zärtlichen Mutter. Tauſend kleine Bedenklichkeiten: ob ihr lieber Adolph auch nun Noth leiden, oder, im Fall einer Unpäßlichkeit, die gehörige Pflege haben würde — drängten ihr Herz und preßten ſo manchen Seufzer aus. Indeß, es war einmal geſchehen; und nur der Vorſatz, ihm von Zeit zu Zeit einen kleinen Extra-Wechſel von einem Dutzend

Ducaten zu ſchicken, konnte ſie vor der Hand beruhigen.

Der zur Abreiſe beſtimmte Tag kam nun immer näher. Am Abend zuvor gab Kronheim, auf Verlangen ſeiner Eltern und mit Einwilligung des Rectors und in deſſen Zimmer, allen ſeinen Lehrern, und ſeinen Mitſchülern der erſten Claſſe, noch ein ſehr brillantes Souper; nahm von allen den zärtlichſten Abſchied und empfing von Allen die herzlichſten Segenswünſche. —

Endlich brach der Morgen der Trennung an. Schon frühe war der alte Rector nebſt ſeiner Frau auf, und ſchon lange warteten ſie mit dem Koffe auf ihn; denn um 8 Uhr war die Extra-Poſt beſtellt. Endlich erſchien er und mit einer ſtummen Thräne ſchloß ihn ſein Freund in die Arme. Nach einigen gleichgültigen Reden, fragte der Rector ihn: ob er auch von allen ſeinen Freunden Abſchied genommen und keinen vergeſſen habe?

Kronh. Nicht von Allen; aber auch keinen vergeſſen.

Rect. Wie das, lieber Sohn?

Kronh. Von allen Freunden habe ich mündlich; vom Bürgermeiſter A. nur ſchriftlich Abſchied genommen.

Rect. Warum gerade von dieſem Sie ſo ſehr liebenden Manne nur ſchriftlich?

Kronh. Und Sie erriethen das nicht? wollten das Geſtändniß meiner Schwäche von mir ſelbſt hören? Wohlan! hier iſt es, und ich geſtehe gern: daß ich weder Muth noch Kraft genug hatte, das Haus des Herrn Bürgermeiſters zu betreten, weil jeder Winkel deſſelben mich an das Unglück des vorigen Beſitzers, des ſeligen Hofraths und ſeiner Familie, erinnern; jede frohe Stunde, aber auch alle vorige Leiden in mein Gedächtniß zurückrufen und vielleicht die nur verharrſchten Wunden wieder aufreißen und doppelt bluten machen würde. — Indeß habe ich mich ſchriftlich ſeiner ferneren Liebe empfohlen und unter Anführung dieſer Gründe mich deswegen entſchuldigt.

Rect. Daran haben Sie ganz recht gethan, und es hat meinen völligen Beyfall. Wenn wir einmal die uns begegnete Leiden glücklich überſtanden und vergeſſen haben: ſo —

Kronh. Nicht vergeſſen, liebſter Vater!. wenn gleich überſtanden! Nie, o nie! werde ich derſelben vergeſſen, (gerührt) nie Deiner vergeſſen, edles unglückliches und nun ewig verklärtes Mädchen!

Zu tief iſt die Wunde, als daß ſie ganz zuheilen ſollte, und —

Rect. Laſſen Sie uns lieber von etwas anderm ſprechen, da unſre Zeit nur ſo noch ſo kurz iſt. Wozu wollen wir die Vergangenheit uns ſo wieder zurückrufen, daß ſie den gegenwärtigen glücklichern Augenblick uns verbittert. — Aber ich ſehe es iſt alles bis zu Ihrem Einſteigen in den Wagen bereit; und ich habe Ihnen zuvor noch etwas einzuhändigen, das Ihnen, wie ich hoffe, nicht ganz unangenehm ſeyn wird. (holt ein Käſtchen und ſetzt es auf den Tiſch.) Sehen Sie da, es iſt mein und das Bildniß meiner lieben Frau die Sie eben ſo mütterlich, wie ich väterlich, liebt.

Kronh. (ſehr gerührt, küßt ihre Hand) O wer hätte wohl mehrere und ſtärkere Proben davon, als ich, der —

Rect. Hätten Sie der äußern Glücksgüter nur Wenige: ſo würde ich Ihnen unſere Beyderſeitige Liebe auf eine thätigere Art zu beweiſen ſuchen. Da Sie aber deren in Ueberfluß und weit mehr haben, als ich Ihnen geben könnte: ſo blieb mir keine andere Gelegenheit dazu übrig, als dieſe Kleinigkeit, von der ich überzeugt zu ſeyn glaube, daß ſie Ihnen eben ſo angenehm, als das größte Geſchenk ſeyn wird. —

Kronh. (umarmt ihn innigſt) o mein beſter Vater, wie ſoll —

Rect. Keinen Dank, mein Theurer. Nehmen Sie es von den Händen der väterlichſten und mütterlichſten Liebe an. Mögten dieſe Gemählde Ihnen doch immer das ſeyn, was ich ſie Ihnen zu ſeyn wünſche: Ein Beweis unſrer innigſten Theilnahme an allen Ihren Schickſalen — ein Andenken an unſre aufrichtigſte Liebe — ein ſtetes Andenken an alle meine väterlichen Lehren — eine Warnung gegen jede Verführung — ein Stärkungs-Mittel in den Stunden der Verſuchung, denen jeder, auch der vollkommenſte Menſch unterworfen iſt — und die dringendſte Aufforderung und Bitte: ſich in zweifelhaften Fällen an Ihren zweyten Vater zu wenden, und überzeugt zu ſeyn; daß er Ihnen bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens mit Rath und That aus allen Kräften beyſtehen und unterſtüzzen wird. — Und nun mein Theureſter, beſter Sohn! umarmt ihn mit Inbrunſt) Leben Sie wohl. Die Stunde des Scheidens iſt da; ſie noch verzögern wollen, heißt deren Schmerz ſchärfen. Noch einmal, leben Sie wohl! unſre beſten Wünſche begleiten Sie! — (faltet die Hände) Du aber, o Vater! ewiges, allgütiges Weſen!

Siehe, hier übergebe ich Dir den Liebling meines Herzens, den Du mir einſt anvertrauteſt. Deinen Vaterhänden gebe ich ihn wieder mit dem innigſten Danke: daß du meine ernſte Bemühung ſo reichlich geſegnet, ſo überſchwenglich belohnt haſt. Ganz ſey er Dein! Sey Du ſein Schutz auf allen ſeinen Wegen; dein guter Geiſt führe ihn auf ebener Bahn — Sey Du ſein Schild in jeder Gefahr — ſein großer Lohn bey jeder redlichen Bemühung — ſein Vater, wenn er, als ſchwacher Menſch, fehlet. Segne ihn, ſegne ihn, mein Vater! mit Deinem beſten Seegen — ſegne ihn, mein Herr — mein Gott! — —

[illegible]

Zu ſtark überwältigten hier die Gefühle den frommen Greis. Stumm und ſchluchzend lag Kronheim, innigſt gerührt, in ſeinen Armen; drückte dann ſeine ihm ſo theure Pflege-Mutter noch einmal an ſein beklemmtes Herz, ſtieg in den Wagen, und verlohr ſich, unter dem ſchmetternden Blaſen des Poſtillions, und von einem ehrlichen bisher treuen Diener ſeines Vaters begleitet, aus den Augen dieſes würdigen Paares, die ihm mit Thränen ſo lange ſie konnten, noch nachſahen.

Reiſe

Reiſebeſchreibungen — beſonders ſolche jetzt ſo gewöhnliche, wo die Herren Reiſenden uns die ſo wichtigen Beſchreibungen ihrer — Suppen, Fricaſſées; die Schilderungen der vorzüglichſten Hotels; die jedesmalige Mode der Frauenzimmertracht, aufzeichnen; ihre Diners und Soupers wiederkäuen und uns mit Marktſchreyeriſcher Beredtſamkeit wieder auftiſchen; die uns die ſo intereſſante Bemerkung an den Kopf warfen: daß ein Pariſer Bückling mit dem linken Fuß angetreten wird, und daß dagegen der Londner ſteife Diener in einem gravitätiſchen Kopfnicken beſteht — und was dergleichen ſchöne, gelehrte Bemerkungen noch mehr ſind — — ſolcher Reiſebeſchreibungen hat man genug und im Ueberfluß, beſonders in unſerm jetzt reiſe-ſüchtigen Demi-Siecle, wo jeder Knabe ſichs einfallen läßt: ſeine Reiſe, die oft nicht weiter als 3 Meilen hintern Backofen geht, zu beſchreiben und das Publikum damit zu bekleckſen. — *) Da aber unſer Held auf den Flügeln eines leichten Cariolets, von 4 Extrapoſt-Pferden zum Fliegen gebracht, von Station zu Station forteilt, ohne ſich lange aufzuhalten: ſo folgen wir ihm auf dem Fuße nach bis vor dem Poſthauſe zu X****, wo er nun ſeine Academiſche Laufbahn antreten ſollte. — Da es gerade Poſttag war und Briefe ausgegeben wurden: ſo war eine Menge Studenten vor der Thüre verſammlet, und alle ſtaunten nicht wenig: einen jungen, ſo ſchönen Mann in ſolchem Aufzuge ankommen zu ſehen; zumal da ſie aus ſeiner ſehr höflichen Frage: nach der Wohnung des Doctors und Profeſſors Juris, Herrn Schönhaupt, bald merkten, daß er ein ſo genannter — Fuchs *) ſey. — Indeß wagte es doch keiner — wie es

---

*) Man wird es mir verzeihen, daß ich den wahren

Namen oder Anfangs-Buchſtaben der hier gemeinten Univerſität nicht herſetze. Denn die nunmehr auftretenden Perſonen aus dieſer Stadt, welche zum Theil auf Kronheims künftiges Leben am meiſten wirkten, und die zu kenntlich ſeyn — auch wohl nicht gerne ſich ſo aufgedeckt zu ſehen wünſchen würden: — machen dieſe Aenderung nothwendig.

*) Wer kennt nicht dieſe Benennung, womit ältere Studenten die neu angekommenen zu belegen pflegen; weil dieſe noch die goldenen Mutterpfennige — Füchſe — beſitzen, woran es Jenen gewöhnlich nach einem halben Jahre ſchon fehlt. Nach einem halben Jahre heißt der Ankömmling denn Brand-Fuchs; nach einem Jahre Burſche. Nach anderthalb Jahren, ein alter Burſche. —

ſonſt wohl gewöhnlich zu geſchehen pflegt — ihn zu inſultiren, weil ſie entweder Kronheims ofne und nichts weniger als ſchüchterne Miene keine Furchtſamkeit errathen ließ; oder weil ſein ganzes Air ihnen ſogleich eine Art von Hochachtung einflößte. —

Allenthalben in der Welt wird man, bey nur einigen äußerlichen Glanz, von geringern Leuten gut bedient; am beſten aber auf Univerſitäten. Hier ſind der Geſchäftsloſen — wirklich auch dürftigen — Leute ſo viele, daß man oft in Verlegenheit geſetzt wird, welchen man von denen ſich Anbietenden wählen ſoll. Dies erfuhr auch Kronheim. Denn kaum war ſeine vorige Frage nach dem Prof. Schönhaupt ausgeſprochen, als ſich auch ſchon ein halb Dutzend Leute, theils Soldaten, theils andere, herandrängten. — Er ließ ſich alſo von Einem nach des Profeſſors Wohnung bringen, und befahl ſeinem Bedienten, Johann, mit zween andern Trägern ſeine Sachen aufzupacken und nachzufolgen.

Der Profeſſor, ſein nunmehriger Wirth, an den Kronheim vom Rector ſchon vorher ganz beſonders empfohlen worden, war zwar gerade nicht zu Hauſe: indeß empfing ſeine Frau — ein kleines niedliches Weibchen, mit einem Paar großen feurigen Augen und blühender Geſundheit — unſern

Kronheim auf eine Art, die ihn völlig überzeugte, daß er nach dem, was ſein alter Lehrer von ihm geſchrieben haben würde, herzlich willkommen war. — Die Frau Profeſſorin that bald, nachdem ſie ihn in ihr ſehr artig meublirtes Zimmer geführt hatte, einige Fragen an ihn, aus deren Beantwortung ſie leicht einſah: daß ſie einen eben ſo artigen, als ſchönen jungen Mann von Verſtande vor ſich habe. Jedoch beurlaubte ſich Kronheim bald, um ſeine Zimmer zu ſehen und ſeine Sachen zu arrangiren, und verſprach denn auf wiederholtes Bitten der Frau Profeſſorn, zum Koffe wieder herunter zu kommen. Dies geſchah zwar auch bald; aber um ſo mehr erſtaunte ſeine junge Wirthin auch: da ſie dieſen zweyten Adonis friſch friſirt und von Haupt bis zu Fuß anders angezogen fand. Denn ſo artig ihm auch ſein Reiſekleid geſtanden hatte; ſo fand ſie ihn doch noch ungleich ſchöner in dem jetzt angezogenen grünen Frack mit Silber beſetzt, der ſehr artig zu ſeinen ſchneeweißen Sens peineuen Weſt und Beinkleidern paßte. — Jedoch, da wir weiter unten noch mehrere Pröbchen der natürlich-philoſophiſchen Concluſionen (Siehe 2. Theil) der Frau Profeſſorn haben werden: ſo erſparen wir das Weitere davon bis dahin, und ſagen nur noch, daß bald darauf der Profeſſor zu Hauſe kam. Seine Frau, die ihn ſchon aus der Ferne kommen ſah, bat Kronheim, ſich nicht ſogleich Namenkündig zu geben, weil ſie ſich einen kleinen Spaß mit ihrem Manne machen wolle. — So bald er herein trat, ging ſie ihm einige Schritte entgegen, und ſagte ihm, da er etwas zu ſtutzen ſchien:

„Der Herr Forſtrath Strauch, mein Kind! ehmals dein Zuhörer, iſt ſo gütig, ſich bey ſeiner Durchreiſe nach deinem Befinden zu erkundigen.

Prof. Sehr viel Ehre für mich, Hr. Forſtrath. (umarmt ihn) daß Sie ſich meiner noch erinnern.

Kronh. Verzeihen Sie, Herr Prof. ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, Ihnen bekannt —

Prof. Ich erinnere mich zwar nicht mehr — vergeben Sie — indeß der Herren, die mich mit Ihrem Zutrauen beehren, ſind ſo viele — die Jahre vielleicht, die Sie ſchon von hier weg ſind — darf ich fragen: in welchen Jahre der Herr Forſtrath —

Kronh. Mein Herr Profeſſor! — verzeihen Sie — Ihre Frau Gemahlin —

Die Prof. (lacht und küßt ihren Mann) Aha! mein Männchen! Siehſt Du, daß ich Dich gefangen und meine Wette gewonnen habe?

Prof. Mein Kind — (verwundert) aber wirklich — wäre es möglich — doch nicht Herr Kronheim? —

Die Prof. (lächelnd) J! wer denn ſonſt, als Hr. Kronheim! — hahahahahaha!

Prof. (klopft ihr ſanft auf die Schulter; ſie giebt ihm einen Kuß) Du kleiner Schalk! — Na ſeyn Sie mir herzlich willkommen, lieber Hr. Kronheim! (umarmt ihn aufs neue) Nach allem dem, was mir Ihr bisheriger Lehrer und Freund, der Hr. Rector, von Ihnen immer geſchrieben, freue ich mich herzlich, daß mein ſchon lange gehegter Wunſch: Sie von Perſon kennen zu lernen und Ihres Umgangs zu genießen, endlich erfüllt worden iſt.

Kronh. Es iſt zwar keine glänzende Seite von der mich der Hr. Prof. zuerſt kennen lernen: allein Ihre Frau Gemahlin befohlen mir dieſen kleinen Betrug, und (ſich zu ihr wendend) ich verlaße mich nun auf Ihre Güte, von der ich hoffe, daß Sie mich bey Ihrem Herrn Gemahl rechtfertigen werden.

Die Prof. O deſſen bedürfen Sie nicht, Hr. Kronheim! denn Sie haben in ſeinem Herzen ſchon einen Fürſprecher, der mich der Mühe überhebt —

Kronh. (verbeugt ſich gegen den Profeſſor) Und den ich zeitlebens mit der größten Verehrung erkennen und Ihnen dafür dankbar ſeyn werde. —

Die Prof. Es hat der ganze Spaß auch weiter nichts zu bedeuten, als: daß mein Mann kürzlich behauptete, er wolle Sie nach der Beſchreibung des Hrn. Rectors ſo ziemlich gewiß kennen, wenn er Sie ſehen würde, auch wenn er es nicht wüßte, daß Sie es wären. Und —

Prof. Dies wollte ſie nicht zugeben, und wir wetteten mit einander.

Die Prof. Aber hätte mich nicht die Liſt: Sie zum Forſtrath zu machen, unterſtützt; ſo würde er ohne Zweifel gewonnen haben, denn ich ſah es ihm deutlich an, daß er etwas argwöhnte und auf die rechte Spur zu kommen ſchien.

Prof. Na, laß man gut ſeyn, mein Kind! Du ſollſt deine Wette gewonnen haben.

Und nun erkundigte ſich der Profeſſor nach ſeinem Freund und ebenfalls ehmaligen Lehrer, dem Rector, und nach andern Dingen; ſo daß die Zeit bis zum Eſſen unbemerkt verplaudert war, und ſich dann jeder zur Ruhe begab.

Unter Einrichtung ſeiner kleinen Oeconomie; Verabredung mit dem Profeſſor über die zu hörenden Collegien; Briefſchreiben an ſeine Eltern und den Rector — unter Beſuche geben bey den übrigen Profeſſoren und Vornehmen der Stadt, an die er empfohlen war und denen er von ſeinem Wirth vorgeſtellt wurde — unter einigen Schmauſereyen — unter Beſichtigung der Stadt, deren Merkwürdigkeiten und umliegenden äußerſt ſchönen Gegend — war unſerm Kronheim die Zeit bis zum Anfange der Collegien ſo ſchnell verfloſſen, daß er nicht wußte, wie? — Nun fiel er aber auch mit ſolchem Heißhunger über ſeine neue Studien her, als wollte er ſie alle auf einmal verſchlingen. Hierbey aber, und bey ſeinen bereits erworbenen Kenntniſſen, mit denen er ſo wohl vorbereitet auf die Univerſität kam: was war natürlicher, als daß er beynahe Rieſenſchritte in den Wiſſenſchaften machte? — Sein vortreflicher Wirth gab ihm zugleich immer mehrere Hülfsquellen zu benutzen, und — ſelbſt thätiger, ſelbſt geſchickter und ſehr geſchätzter Juriſt — unterſtützte er ihn mit gutem Rath in Anſehung der Wahl ſeiner Collegien, und mit dem mündlichen Unterricht: wie er ſtudieren müſſe. *) —

---

*) Und hierbey kann ich einen Seufzer nicht unterdrücken der meiner Bruſt entſteigt, wenn ich an die traurige Lage denke, in der ſich der gröſte Theil der jungen Leute auf Univerſitäten befinden, und wovon ich mehrere Jahre und auf verſchiedenen Academien-Augenzeuge geweſen bin. Ohne auf irgend ein gelehrtes Fach beſonders Rückſicht zu nehmen, beziehe ich dies auf alle hochgelahrte Facultäten, ſo viel es deren zu geben pflegt — Es iſt ohnehin ſchon ein Jammer anzuſehen, wie erbärmlich vorbereitet ſo viel tauſend Jünglinge auf die hohe Schule kommen, ſo daß ſie oft nicht ſo viele Kenntniß beſitzen: den Profeſſor zu verſtehen; ja noch öfter nicht einmal ſo viel Vorbereitung erhalten haben, daß ſie ihre Collegien vernünftig eintheilen und hernach zu benutzen wiſſen. Aber wie traurig ſteht es erſt um den Jüngling — der vielleicht Trieb genug hatte, was tüchtiges zu lernen; der aber oft nahe bey der Werkſtatt und unter den erbaulichen Zoten der Geſellen ſeines Vaters ſtudieren mußte — wenn er nun in dieſe gröſſere Laufbahn der Gelehrſamkeit tritt! Da ſieht er nun mit einmal auf einem unabſehbaren Felde, am Eingange von unzähligen Scheidewegen, deren keinen er kennt, noch weiß: ob ſie ſicher ſind und ihn an das Ziel, wonach er ſtrebt, bringen werden.

So verfloſſen ihm zwey Jahre, ohne daß ſich etwas beſonders Merkwürdiges zugetragen hätte. — Denn

Ohne Führer, ohne Rathgeber entſchließt er ſich alſo Unmuthsvoll den erſten, beſten zu wählen, eilt von einem Irrwege auf den andern, aus einem Labyrinthe in das Andere, und befindet ſich endlich an dem Abgrunde, von dem keine Rückkehr ſtatt findet — an dem Abgrunde der Unwiſſenheit, der er ſich, nach der einmal entflohenen Zeit des gründlichen Studierens, nicht mehr entreißen kann. — Und der Hauptgrund hiervon, worin liegt er? Ohne Zweifel in der unverzeihlichen Sorgloſigkeit ſo mancher Lehrer, ſowohl auf Schulen, als auf Univerſitäten. Denn anſtatt den Jüngling vernünftig denken, und durch die wahre reine Philoſophie — nicht durch Philoſophiſche Wortklauberey, worin größtentheils dieſe Art des Unterrichts auf Schulen, wo ſie ja noch getrieben wird, beſteht — eine Sache richtig beurtheilen zu lehren (wozu es doch im 17 oder 18ten Jahre des Jünglings wahrhaftig noch nicht zu zeitig, ſondern wohl der rechte Zeitpunkt iſt): ſtatt deſſen, ſage ich, begnügen ſich die meiſten Lehrer nur damit: ihm die tauſend mal tauſend Phraſes todter Sprachen vorzukauen, und glauben Wunder was gethan zu haben, wenn ſie in einem Wuſt von gelehrten Schnickſchnack, wovon der Jüngling kein Wort verſteht, ihm geſagt haben: daß in dieſem Codice ς, (ſigma) daß er auch hier, gleich von ſeiner erſten Erſcheinung an, viel Aufſehen erregte, ſich allgemein beliebt zu

---

in jenem aber ein σ (ſigma) ſiehe. — Eben ſo verlaſſen und einſam aber befindet ſich auch der Jüngling auf der hohen Schule; wo die geſammten Herrn in or und er ſich weiter um nichts bekümmern, als um das Honorarium des Studenten — und es ihnen einerley iſt, ob der Jüngling unausgeſezt, oder kein einziges mal ihre Vorleſungen beſucht; genug wenn er nur bezahlt hat. — Und hat denn der Student nur nicht öffentliche Unruhen, Revolten und Händel geſtiftet: ſo ſchreiben ſie mit der größten Gleichgültigkeit ihr Fiat unter das Curriculum vitae, und der Student erhält für baare 2 Rthlr. ſein Teſtimonium, er mag übrigens was gelernt haben, oder der größte Dummkopf auf Erden ſeyn. — Heißt das: Menſchenliebe üben? heißt das: mit dem von Gott anvertrauten Pfunde redlich wuchern? heißt das: Lehren, wie es die Menſchenfreundlichkeit und die heil. Schrift von den Lehrern fordern? — Aber die Herren haben eine zu wichtige Entſchuldigung für ſich, als daß ſie den Tadel der Welt und — die oft tiefen Seufzer ſo mancher jungen Leute fürchten zu dürfen glauben. Und das iſt erſtlich: die große Menge der Studirenden; und zweytens: die bisherige Gewohnheit — ſie nennen es: die alte *Obſervanz*; ich aber, und mehrere tauſend mit mir, nennen es:

machen wußte; faſt von allen Studenten — einige wenige neidiſche ausgenommen — geliebt und als

den alten Schlendrian — bey der ſo manche junge Männer doch was gelernt haben und geſchickte Bürger des Staats geworden ſind. Aber nicht alſo, meine Herren! dies iſt nur ein Vehikel, das vielen Schein aber keine Wirklichkeit zum Grunde hat. Freylich iſt die Menge der Studirenden ſehr groß; und ſie Alle durch Privat-Unterricht bilden ſollen; das hieße: Die Ohnmöglichkeit möglich machen wollen. Aber Sie ſagen ja ſelbſt; meine Herren! daß ſo viele junge Leute ſehr geſchickt die Univerſität verlaſſen. Gut und zugegeben! Dies ſind aber ſolche: die entweder ſchon ſehr gut vorbereitet hinkamen — oder ſolche, welche Mutter Natur mit einer reichlichen Portion von Fähigkeit verſehen, und die alſo nur noch halbes Studieren nöthig haben — oder endlich ſolche: denen eine volle Börſe und ein feines Kleid zu den Vornehmen der Stadt, und alſo auch zu Ihnen, Zutritt verſchafte, und die denn — wenn ſie nicht ganz auf den Kopf gefallen ſind — wohl hin und wieder etwas von gelehrten Brocken auffangen (die ſie freylich oft oberflächig genug faſſen) oder ein Buch von Ihnen geliehen erhalten, um etwas mehr Nutzen daraus, als aus den Vorleſungen allein zu ſchöpfen. — Da nun aber ſolcher jungen Leute ſo viele ſind, die, wie Sie, meine Herren! verſtehen zu geben ſchei-

Ordensbruder gewünſcht wurde; daß ſo manches junge Weibchen — das an der Seite ihres alten

nen, Ihrer beſondern Unterſtützung nicht bedürfen: ſo iſt es ja deſto unverantwortlicher, daß Sie ſich auch der Wenigen nicht annehmen, denen es entweder an Reichthum und Anſehen, auch wohl an Empfehlungen, zum Zutritt zu Ihnen — oder an der gehörigen Schul-Vorbereitung — oder endlich an Fähigkeit fehlt; mit Nutzen ſtudieren zu können? — Sie wenden hier ein: „Solche Leute müſſen lieber ein Handwerk lernen, als ſtudieren!“ Freylich haben ſie hierin Recht, und ich thue dieſen Patriotiſchen Wunſch von ganzen Herzen mit Ihnen. Allein, wenn ſolche junge Leute doch nun einmal ſo weit ſchon gekommen ſind: ſo würde es ebenfalls dazu ſchon ſo ſpäte ſeyn, und ſie dürften leicht noch ſchlechtere Handwerker werden. Um ſo mehr alſo müſſen Sie ſich ihrer annehmen. — Laßen Sie alſo Jener, Ihrer Hülfe nicht Bedürftigen auch zwey Drittheil der Studierenden ausmachen: wird Ihnen dadurch Ihre Pflicht nicht um vieles erleichtert, und würde es nicht deſto mehr Ruhm für Sie ſeyn, wenn Sie ſich dieſer Armen, oder Verlaßenen, oder Schwachköpfigen deſto eifriger annähmen; ihnen Anleitung zum wahren gründlichen Studieren — und Mittel und Hülfsquellen aus Ihrem Büchervorrath, oder durch einigen mündlichen Unterricht — gäben, und dadurch bey

Mannes ſchmachtete, der ſeine Nächte lieber auf dem Obſervatorio, als bey ihr zubrachte, oder der dieſen das erſetzten, was ihnen an den Vorzügen jener Jünglinge abgeht? — Doch, Sie ſchützen auch ſo viele Geſchäfte vor, die Ihnen nicht Muſe genug hierzu übrig laſſen, weil Sie ſelbſt ſtudieren und ſich auf Ihre Vorleſungen zubereiten müſſen. Aber auch dieſe Entſchuldigung fällt weg: ſo bald man einen Blick auf einen Knapp — auf einen Bardt — auf einen, bereits verewigten Goldhagen — auf einen Nettelbladt — auf einen Griesbach — auf einen Döderlein — auf einen Kant und noch einiger ſolcher gelehrten und wahrhaftig nützlichen Lehrer wirft, welche auch ſelbſt ſtudieren und ſehr viel ſtudieren; welche aber doch noch immer ein Stündchen des Tages übrig haben, um einem Raths- und Hülfs-Bedürftigen Jüngling ihr menſchenfreundliches Ohr zu leihen, und einige Privat-Anweiſung zu geben. — Aber dieſe — und viele ihrer würdigen Vorgänger — ſind auch Männer: denen der Staat ſeine edelſten Bürger und ſtärkſte Stutzen verdankt — Männer, welche die Welt und Nachwelt verehren wird — Männer, für die faſt aus allen Winkeln Europens, ja ſelbſt von Ceylons und Tranquebars Küſten inniges Flehen um Seegen und Glück aus dem dankbaren Herzen ihrer Zöglinge, zum ewigen Vergelter alles Guten, empor ſteigen. Endlich, meine Herren!

mehr Geſchmack an halb vermoderten Kirchenvätern, als an der Freude: ſelbſt Vater zu ſeyn, ſagen Sie auch noch: „Wir kennen ja die jungen Leute nicht einmal; höchſtens noch unſere Hausburſche von Anſehen; wie können wir „alſo wiſſen, wie ſie beſchaffen ſind?" — Ja wohl, ja wohl kennen Sie ſie nicht! — Sie, Lehrer! kennen Ihre Zuhörer, Ihre erwachſenere Zöglinge nicht! Das ſich Gott erbarm! — warum aber kennen Sie ſie nicht? — weil Sie ſich nicht im geringſten um ſie bekümmern! — Wie iſt es möglich, daß ein Jüngling mit Luſt auf der hohen Schule, arbeiten ſoll: da er ſo ganz und auf einmal — wenn er in ſeiner Eltern Hauſe vielleicht daran gewöhnt war — von allen Umgang mit vernünftigen Leuten von Stande ſich ausgeſchloſſen, und in einem Cirkel von jungen, oft ungezogenen Leuten ſich iſolirt findet? Wie muß ihn zu Muthe werden, wenn er nun ſehen muß: daß kein Menſch ſich um ihn bekümmert; daß Jedermann, der nur irgend etwas ſich zu ſeyn dünkt, ihn mit kaltem Stolz anſieht, ihm auf ſeinen beſcheidenen Gruß kaum dankt, und wenn er es ja nicht vermeiden kann, nur höchſt einſilbig mit ihm ſpricht? — wenn er ſehen muß, daß man ſeinen Umgang, ſeine Unterhaltung vermeidet; ja daß ſelbſt der Mann, in dem er ſeinen Lehrer verehrt (und der doch nur größtentheils von den Honorarien-Gelfand — ſich nach unſerm Kronheim ſehnte; — und daß ſo manches hübſche und häßliche, junge

und

dern der Studenten lebt) ihm mit äuſſerſt kalter Zurückhaltung und mit ſo hoher Miene empfängt, als wäre er deſſen Sklave — wenn er ſehen muß: daß Frauen und Mädchen (NB. in Gegenwart der Männer und Väter) vor ihm, wie vor einem Mörder fliehen — und wenn er hört: daß es für eine große Beleidigung gehalten wird, wenn er vor einem Frauenzimmer den Hut abnimmt, mit dem er keine Bekanntſchaft hat.

Aber vielleicht kennt ein großer Theil meiner Leſer dieſe sau[illegible]n Gebräuche auf Univerſitäten nicht einmal! Und doch iſt dem alſo, wenn ich höchſtens Frankfurt, Leipzig und Göttingen einigermaßen noch ausnehme, wo doch wenigſtens — ſo ungerecht dieſe Einſchränkung auch iſt — der reiche Student noch hin und wieder Zutritt in vornehmer Leute Häuſer hat. Allein dem ärmern Studenten iſt derſelbe auch hier verſagt, und es iſt alſo im Grunde einerley. — Dieſe abgeſchmackte Gewohnheit kommt aber daher, weil man glaubt „der Student iſt lüderlich, verführeriſch und „es bringt einem keine Ehre, mit ihm umzugehen.“ Alles dreyes kann bey manchem Jüngling wahr ſeyn: aber iſt es deswegen mit allen ſo? — Doch man gehe hier nur auf die Grundquelle

zurück.

und alte Mädchen ihn den Ihrigen zu nennen wünſchte — das Alles wird man ganz natürlich

zurück. Einmal: Warum wird der Jüngling — denn unter hunderten iſt es kaum Einer, wenn er auf die Univerſität kommt — bald lüderlich, wenigſtens unordentlicher und ungeſitteter, als er ſonſt war? Doch ganz natürlich: aus Mangel an beſſerer Geſellſchaft. Denn er würde gewiß weniger ſchlechte Geſellſchaften und Häuſer beſuchen, wenn es ihm erlaubt wäre: ſeine Erhohlungsſtunden bey einer oder der andern Familie von Stande zuzubringen. — Was aber die zwote Einwendung und Beſchuldigung betrift: ſo fällt dieſe bey allen Leuten außerhalb einer Univerſitäts-Stadt von ſelbſt-weg, weil die Frauens- und Mädchens-Zucht daſelbſt Welt-bekannt iſt. Nicht der Student verführt: ſondern er wird, oft zu ſeinem größten Unglück, von den Frauen und Mädchen verführt. Millionen Beyſpiele würden dies zu allen Zeiten beweiſen, wäre es nicht zu allbekannt und erwieſen. — Mit der Ehre, endlich, dieſer hochgelahrten, ſuperklugen und dickbebauchten Herren iſt es freylich eine ſehr mißliche Sache; denn — ſie haben gewöhnlich ſelbſt nicht viel davon erhalten. — Denke man ſich nur, um Gotteswillen! den abgeſchmackten Stolz: „ſie „hätten keine Ehre davon!“ — Und war denn der Herr nicht auch einſt Student? hätte er das werfinden, wenn man an ſeine Schul-Jahre nur zurück denkt, und es bedarf alſo keiner nähern Be-

den können, was er iſt, wenn er nicht Student war? Muß nicht der nächſte Miniſter nach dem Könige ſelbſt erſt Student ſeyn? Kann nicht aus dem jetzt vor ihm ſtehenden verachteten jungen Mann in wenigen Jahren ein groſer Staats-Mann, und wohl gar ſein Vorgeſetzter werden? Lebt, endlich, nicht faſt Alles in der ganzen Stadt von Studenten (verſteht ſich: nicht in Frankfurt und Leipzig)? — Und doch werden dieſe jungen Leute ſo gering geſchätzt, und gleichſam als unehrliche Menſchen vermieden? welche lächerliche Thorheit! — Aber auch welchen ſchädlichen Einfluß hat dieſe Verbannung auf den Staat und die Bürger deſſelben! — denn nicht zu gedenken: daß junge Leute, wenn ſie ſchon zu Hauſe einige Bildung erhalten haben, ſich hier wieder an Sittlichkeit und feiner Lebens-Art verſchlimmern; ſondern wie geht es erſt mit den Jünglingen, die auf Schulen und zu Hauſe eben auch keine ſonderliche Gelegenheit hatten, äußerlich gebildet zu werden? — denn theils ſind ſie von Eltern geboren, denen es ſelbſt daran fehlte und in deren Geſellſchaft nur von ihrem Handwerk und Geſellen geſprochen oder gekannengießert wird — theils ſind ſie als Knaben und Jünglinge, wenn auch von Stande, noch zu flüchtig, um die äußere Politur, die einen Mann ſo ſchreibung. Denn ſo fleißig auch unſer Kronheim ſeine Collegien beſuchte; ſo emſig er jeden Morgen

vorzüglich empfiehlt und beliebt macht, anzunehmen, wenn ſich auch Eltern würklich Mühe geben, ſie ihnen beyzubringen. — Nun kommen ſie aber auf die Univerſität, und werden — Herren! Dies ſind ohnehin ſchon die Jahre, wo der Jüngling, der nun zum Manne übergeht, anfängt verſtändiger und geſetzter zu werden, wenn auch der Titel: Herr, der ſchon viel dazu beyträgt, nicht wäre. Hier könnten und würden ſie alſo unendlich auch im Aeuſſern gewinnen, wenn ſie zu Familien-Geſellſchaften gezogen würden, wo ein feiner Ton herſcht, und wo Artigkeit und Moralität geſchätzt wird. Geſetzt auch, ſie begingen hin und wieder einen Fehler dagegen: würden ſie ſich nicht — von einem verſtändigen Manne darüber auf eine gute Art belehrt — deſſen ſchämen, ſich künftig davor hüten, und ſich beſtreben: dieſen Fehler durch deſto größere Attention und Politeſſe wieder gut zu machen? Aber hierauf darf der Student nie hoffen, und — er bleibt alſo ſo roh und ungebildet, wie er ankam. Nun iſt denn ſeine Zeit um, und er ſoll allein in die große Welt treten, — in die große Welt, wo dies Talent: ein gebildeter Verſtand und Herz und verfeinerte Sitten, gewöhnlich noch mehr gelten, als tiefe Gelehrſamkeit. Was wird alſo ſein Loos von Sonnenaufgang, ſelbſt im Winter von 5 Uhr an ſtudierte: ſo wenig ließ er auch — wenn es das

ſeyn, er mag einen Stand gewählt haben, was für einen er will? — Nichts anders, als: Verachtung! denn wer wird den Arzt gerne um ſich ſehen, der plump, grob, ungeſchickt im Aeußern iſt? — wer wird gerne mit dem Rechtsgelehrten zu thun haben, der andern Perſonen, die entweder über ſeinem Stande, oder ihm darin gleich ſind, wie einſt ſeinen Philiſter oder Aufwärter behandelt? — Hat er nun vollends das Unglück, ein Theologe zu ſeyn: welcher zwiefache Schaden! da ſoll er nicht nur als gebildeter Gelehrter, ſondern auch als Lehrer ſelbſt in der großen Welt auftreten, der junge Leute, und vorzüglich junge Herren von Adel auszubilden und für die Welt brauchbar zu machen verſteht. Aber, wie kann er dies leiſten: wenn es ihm ſelbſt an der dazu erforderlichen Bildung des Herzens und der Sitten fehlt. — Daher kommts denn, daß man ſo viele traurige Kandidaten herumlaufen ſieht, die den geiſtlichen Stand, der ohnehin ſchon ſo verachtet iſt, immer noch mehr erniedrigen und verächtlich machen — daher kommts, daß der Kandidat, aus zu großer Blödigkeit (gewöhnlich die Folge der vorhin erwähnten Ausſchließung von allen Geſellſchaften) ſich in Gegenwart von Standes-Perſonen, vor Angſt gar nicht zu laſſen weiß — daß er entweder wie ein

Wetter nur irgends erlaubte — ſelten einen Nachmittag, ohne an demſelben von ſeinem Bedienten begleitet ſpatzieren zu reiten, oder einen Abend vor-

Klotz ſieht und wie eine Maſchiene erſt dahin geſchoben werden muß, wohin man ihn haben will; oder der bald über ſeine Hände, bald über ſeine Füße, bald über Rock und Hut, in ſteter Verwirrung iſt — daß er mit zitternden Händen alles links angreift und ungeſchickt ausführt — kurz daß er Perſonen, die nur etwas mehr ſind, als er, gleichſam wie Götter anſieht und bey ihrem Anblick oder Anreden in die größte Verlegenheit geſetzt wird. — Solch einem Menſchen ſoll denn ein Kind zur Erziehung anvertraut werden, das —

Doch was nützen alle dieſe Vorſtellungen? — hat man nicht ſchon öfter eben ſo dringende und ernſtliche Ermahnungen an Eltern, Lehrer und Erzieher ergehen laſſen? — haben nicht ſchon längſt einige bekannte weiſe und geſchätzte Männer Vorſchriften genug hierzu gegeben? Und doch bleibt alles beym alten Schlendrian! Aber

This People, having Ears, but not hear — having Eyes, but not ſee!
For which reaſon 't is ſtruck with Blindneſs, that it do not ſee,
What is ſerving to his Peace. —

bey, ohne in Geſellſchaft zu gehen; zumal da er theils durch die Empfehlungen, die er mitbrachte, theils durch ſeinen Wirth in allen vornehmen Häuſern, ſelbſt bey einigen adelichen, freyen Zutritt hatte, und von allen gerne geſehen wurde.

Auf dieſe Art alſo waren ihm, wie wir ſchon geſagt haben, nunmehr 2 Jahre verfloßen; und er war eben im Begriff, während der jetzt eingefallenen Oſterferien eine Reiſe in die Schweitz zu machen: als ihm etwas begegnete, das ihn, bey aller Gegenwart des Geiſtes, die ihn bis jetzt noch nie verlaſſen hatte, ziemlich außer Faſſung brachte.

Es war gerade ein Sonntag — ohngefähr acht Tage vor ſeiner Reiſe — als ſein Bedienter ihm des Morgens einen Brief brachte, den ihm, wie er ſagte, ein ihm unbekanntes Mädchen gebracht, und geſagt hätte: „es wäre keine Antwort darauf, „und er ſolle denſelben nur ſeinem Herrn zuſtellen, „ſobald er aufgeſtanden ſeyn würde.“ — Verwundert beſah er Aufſchrift und Siegel, welches beydes ihm unbekannt war; doch bis zum höchſten Erſtaunen wuchs ſeine Verwunderung, als er ihn erbrach, und Folgendes las:

Liebenswürdigſter Fremdling!

„Eine Dame, deren Stand und Vermögen auch
„die vornehmſten und reichſten Perſonen dieſer
„Stadt und der umliegenden Gegend übertrift —
„die ihre Reize mit jeder Schönheit zu meſſen, ſich
„nicht ſchämen darf — Eine Dame, nach deren
„Umgang ſich Tauſende ſehnen, und tauſend Männer
„um einen günſtigen Blick von ihr buhlen,
„welche ſie aber alle verachtet, ſeit ſie Sie, den
„Schönſten aller Männer ſah, kennen lernte —
„Dieſe Dame bittet Sie: ihr auf eine Stunde
„Ihre Gegenwart zu ſchenken, indem ſie Ihnen
„etwas zu ſagen hat, das Ihnen — wenn anders
„Ihre edle, offne Miene nicht trügt — vielleicht
„nicht unangenehm ſeyn wird. Sie kennen ohne
„Zweifel das groſse Gartenhaus vor den Weinbergen,
„da Sie wöchentlich einigemal vorbeyreiten.
„Daſelbſt erwarte ich Sie heute ohnfehlbar um 3
„Uhr. Auf allen Fall einer möglichen Verirrung
„werden Sie eine alte Gärtnerin in der Thüre ſtehen
„ſehen, die Sie ſicher zu mir führen wird. Mit
„dem gröſsten Verlangen erwarte ich dieſe Stunde,

„mit noch heißerer Sehnſucht aber werde ich Ihrer „Ankunft entgegen ſehen, um Ihnen mündlich ſagen „zu können, wie ſehr ich ſo ganz bin

die Ihrige
Gräfin v. A

Wer ſich nur irgend etwas auf Menſchen verſteht, und wer nicht ſo ganz Neuling in der großen Welt iſt: der wird ſich Kronheims Erſtaunen und Verlegenheit von ſelbſt denken können. — Wir wollen ihn indeß ſeinen tiefen Gedanken einen Augenblick überlaſſen, und einige Tage in ſeinem Academiſchen Leben zurück ſehen, um vielleicht zu erfahren, was wohl die Dame zu dieſem Briefe veranlaßt haben müſſe.

Es war einige Tage vor dieſem Sonntage, daß die Studenten einen feyerlichen und ziemlich prächtigen Aufzug hielten. Ein gewiſſer junger und reicher Edelmann verließ die Academie und wurde faſt von der halben Univerſität, theils zu Pferde, theils zu Wagen begleitet. Zum Anführer dieſes Aufzuges hatte man unſern Kronheim gewählt, der nach vielem Bitten es annahm. An dieſem ſolennen Tage nun hatte ſich denn die ganze neugierige Welt von R * *, (worunter denn auch eine ziemliche Anzahl Frauenzimmer, hoher und niedriger, vornehmer und geringer Damen, befindlich war) auf dem gewöhnlichen, großen, ſo genannten grünen Platz verſammlet, wo die Studenten zuſammen zu kommen, ſich in Ordnung zu ſtellen und ihren Zug nach dem Hauſe des Abgehenden anzutreten pflegen. Da alſo die oben genannte Gräfin von A * * eine gute Freundin auf dieſem Platze zu wohnen hatte: ſo war ſie, dieſelbe zu beſuchen, gekommen und legte ſich mit ihr ins Fenſter, um dem ziemlich großen Getümmel der jungen Ritter zuzuſehen. — Da gabs denn nun freylich manchen hübſch lächerlichen Auftritt, wenn bald hie oder da, bald ein kleiner, bald ein großer Ritter Don Quixote ſeine Rozinante noch vorher etwas im Galopp und im Springen üben wollte, und Platz auf, Platz ab jagte, um doch zu zeigen, daß er — vielleicht heute zum erſtenmal ritt. Oder wenn ſo mancher Federbuſch bald hier, bald dort zuſamt dem Reuter herabfiel, und nun ein allgemeines Gelächter unter den Uebrigen entſtand. Kurz, es war immer für den Zuſchauer, der in ſeinem Leben keinen ähnlichen Auftritt — zum Beyſpiel: wenn auf dem Lande die jungen Kälber und Füllen herausgelaſſen werden, um Herumzuſpringen und ſich die Füſſe zu vertreten geſehen hat, ein ganz hübſcher Anblick. — —

Während dieſes Zwiſchenraums, wo die Zuſchauer begierig darauf warteten: daß dieſe Ritter-Sippſchaft ſich rangiren ſollte, entſtand auf einmal ein Gemurmel — bald darauf ein ziemlich lautes Rufen: „Er kommt, Er kommt!“ — Dann ein ſtarkes Ziſchen zur Aufforderung zur Stille, und endlich eine gänzliche Stille. — „Was bedeutet das?“ fragte die Gräfin A** ihre Freundin, die nicht mehr ſo unerfahren in den Gebräuchen der Muſenſöhne war, als ſie ſelbſt — „warum wird „es auf einmal ſo ſtille?“

Das will ich Ihnen ſagen, antwortete die Freundin: Seit einem halben Jahre haben die Studenten einen neuen Anführer, einen bildſchönen Kerl, der ſehr reich iſt, und ſein eigenes Pferd und Bedienten hat. Dieſer junge Menſch hält die andern, wenn er dabey iſt, recht ſehr in Ordnung und es gehen alsdann ſelten Exceſſe dabey vor, weil ſie ihn alle ſehr lieben und faſt auf ſeinen Wink gehorchen. Denn er ſoll ihnen das Erſtemal gleich verſichert haben: daß, wenn Unordnung vorginge, er nie wieder dabey ſeyn würde. Da er aber ſehr reich und ſehr beliebt iſt: ſo wollen ſie ihn nicht gerne miſſen, weil er allein den Andern erſt ein rechtes Anſehen giebt. So wie er alſo kommt: ſo pflegt es gleich ganz ruhig zu werden.

Gräfin. Wo iſt er denn; können Sie ihn mir nicht zeigen?

Freundin. Ich ſuche ihn ſchon unter der Menge: kann ihn aber noch nicht erblicken. Sonſt pflegt er gleich vor allen übrigen zu kennen zu ſeyn. Seine Kleidung iſt bey Feyerlichkeiten gewöhnlich immer ſehr prächtig, und ſein Federbuſch ragt über alle übrigen hervor, weil er ſo ziemlich der Allergrößte auf der Univerſität iſt. Wenn ich nur wüßte was er heute für ein Kleid trüge? Aber ſehen Sie, da kommt er ja erſt die Straße herauf, und hier ſteht ſein Bedienter mit dem Paradeur. O das iſt ſchön, daß er gerade hier unterm Fenſter aufſteigt, da können Sie ihn recht ſehen.

Gräfin. Wahrhaftig, ein ſchöner Mann!

Jetzt kam Kronheim, von vielen Andern begleitet, näher und die Unter-Anführer, oder ſo genannte Adjudanten, gingen ihm mit freundſchaftlicher Ehrerbietung entgegen, als wenn die Stabs-Officiere ihren General bewillkommen. — Nun war Kronheim unter dem Fenſter, und da er einen Blick hinauf warf und die beyden Damen deutlich liegen ſah: ſo machte er ihnen ſein Compliment, weil er die Freundin, wenn gleich nicht die Gräfin kannte. — Nachdem er nun gefragt: ob Alle verſammlet ſeyen, und man es bejahet hatte, gab er den Muſicis das Signal, den gewöhnlichen Marſch zu blaſen. Dies war die Looſung zum Aufſitzen und in weniger als 3 Minuten ſah man Alle zu Pferde. Nur Kronheim und noch einige Seniores gingen erſt, um die Landsmannſchaften nach dem Looſe zu ordnen, wie ſie auf einander folgen ſollten; und nachdem auch dies geſchehen und die Adjudanten ebenfalls zu Pferde ſaßen: da winkte er ſeinem Bedienten, das Pferd vorzuführen. Diesmal hatte er eine weiße Uniform an mit ſcharlachrothen ſammtnen Aufſchlägen und reich mit Silber geſtickt. Sein Paradeur, der ebenfalls Parade-Reitzeug aufhatte, war von dem Getümmel der andern Pferde ziemlich wild geworden, ſo daß er durchaus nicht ſtehen und ſich aufſitzen laſſen wollte. Indeß war Kronheim dies ſchon von ihm gewohnt, und ſchwang ſich, trotz ſeines Bäumens — wobey den Andern und beſonders den Frauenzimmern ziemlich bange wurde — und trotz ſeiner Seitenſprünge, ſo muthig hinauf, als hätte das Pferd noch ſo ruhig geſtanden.

„Wahrhaftig! ein noch ſchönerer Reuter!“ ſagte die Gräſin ihrer Freundin ins Ohr, die es ebenfalls bejahete. —

Jetzt würde das Pferd von Kronhelms Sporen gebändigt und fing an ruhig zu werden; worauf er ſeinen Degen zog, das Signal zum Abmarſch gab, und der ganze Zug nach dem Hauſe des Abgehenden ging, welcher ſogleich in den Wagen ſtieg und der ganz artigen Cavalcade zum Thor hinaus folgte. —

Die Reflexions, welche die Gräſin theils mit ihrer Freundin, theils für ſich über Kronhelm machte, werden wir wohl zu ſeiner Zeit erfahren. Jetzt überlaßen wir ſie noch denſelben und kehren zu unſerm Kronheim auf ſein Zimmer zurück, wo wir ihn in tiefen Gedanken verließen.

Schon ſeit beinahe zween Stunden war er mit der Ueberlegung beſchäftigt; was er thun ſolle? und konnte doch zu keinem Entſchluß kommen: was er thun wolle. Bald fiel ihm auf der einen Seite ein: daß es vielleicht eine angelegte Charte von einem oder dem andern Spaßvogel ſey, die ihm gefährlich werden könne und daß er beſſer thäte, nicht hinzugehen; — dann dachte er doch wieder die größere Wahrſcheinlichkeit: daß die Dame ihm vielleicht vom Hauſe her was zu beſtellen habe und ihn wirklich ſprechen wolle; — kurz er dachte Alles, was man bei einer ſolchen Lage nur denken kann und gewöhnlich zu denken pflegt, und alſo auch gerade das nicht, was es wirklich war. Unglücklicher, oder vielmehr glücklicherweiſe für ihn kam noch ein Umſtand dazu, der endlich ſeinen Entſchluß zur Reiſe brachte; Er war nemlich ſchon geſtern auf dieſen Nachmittag und Abend mit ſeinem Wirth bei einem andern Profeſſor eingeladen, und es war alſo ohnehin keine Möglichkeit, zu der Dame zu gehen, weil er nie ſein gegebenes Wort brach. Er ließ es nun alſo dabey bewenden, mit ſeinem Wirthe zu gehen; und dachte: daß die Dame, wenn ſie ihn ja ſo nothwendig ſprechen müſſe, ſich wohl wieder melden würde. — Welchen Schnitzer unſer Kronheim hier gegen die ſich angemaßten Geſetze des ſteten Vorzugs der Frauenzimmer machte: das wollen wir den Damen ſelbſt zur Beurtheilung überlaſſen, weil wir ſehr geneigt ſind, mit dieſen lieben, ſanften und duldſamen Geſchöpfen lieber in Freundſchaft, als in Uneinigkeit zu leben; denn es iſt ja weltbekannt: daß ſie immer Recht haben, NB. wenn ſie nicht unrecht haben. — Kronheim gieng alſo mit dem Profeſſor und die Gräfin — war diesmal garſtig geprellt. — „Ein verdammter Streich!“ ſagte ſie, da ſie um 6 Uhr, nach langem vergeblichen Harren, äußerſt mißmuthig zu Hauſe fuhr. — Doch aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben! denn am Montag Mittag, da Kronheim aus dem Collegio kam, fand er abermals ein Billet vor, das wörtlich ſo lautete:

Mein Herr!

„Daß Sie mein geſtriges Billet erhalten haben, weiß ich; daß Sie aber, anſtatt zu mir zu kommen, zum Profeſſor R. giengen, weiß ich auch. Doch will ich noch nicht der Unhöflichkeit gedenken, die Sie einer Dame meines Standes dadurch wiederfahren ließen, weil Sie vielleicht unumſtößliche Gründe dazu hatten. Um ſo mehr aber hoffe ich Sie heute zu eben der Zeit und an eben dem Ort zu ſehen, den ich Ihnen geſtern nannte, um von Ihnen Selbſt zu hören: ob der Profeſſor, oder ich mehrern Werth in Ihren Augen haben werde.“

Gräfin v. A***.

Nun war abermals guter Rath theuer, und Kronheim hätte gerne ſeine ganze Börſe hingegeben, wenn er dadurch eine Unterredung mit ſeinem treuen Freunde, dem Rector, hätte erkaufen können. Endlich, nach langem abermaligen Ueberlegen, entſchloß er ſich, hinzugehen, es wiederfahre ihm auch was da wolle. Gegen 3 Uhr alſo wanderte er zum Thor hinaus immer auf den Garten los, in deſſen Thüre er ſchon von ferne die Gärtnerin erblickte, und nunmehr völlig überzeugt wurde, daß es kein Poſſenſpiel einiger ſchalkhaften Studenten, ſondern wirklicher Ernſt ſey. — Wie er ankam und die Gärtnerin nach der Gräfin v. X***. fragte: führte ihn dieſe ſehr vergnügt durch einige angenehme bedeckte Gänge ins Haus und eine Treppe hoch in einen prächtig meublirten Saal, worauf ſie ihn bat: hier etwas zu verweilen, bis ſie ihn angemeldet habe. — Nur zwo Minuten — für Kronheim zwo Stunden — war die Gärtnerin im Zimmer, dann kam ſie, um ihn hineinzuführen. So vorbereitet auch Kronheim auf eine außerordentliche Erſcheinung war: ſo unerwartet — vielleicht weil er über alle Vorbereitung dieſen Umſtand überſehen hatte — war ihm die außerordentliche Schönheit, die er auf einmal vor ſich ſahe. — Denn eine junge Dame, von ohngefehr 20 Jahren, ſtand eben von einem mit Attlas überzogenen Sopha auf, und kam ihm etliche Schritte entgegen. Blendend beynahe war die Weiße und Feinheit ihrer Haut, unendlich weißer noch, als das Schneeweiße Kleid, das ſie trug. Ihre Wangen, der jungen Roſe am Stamme völlig gleich, erhoben dieſe Feinheit noch mehr, und wurden wieder von einem Augenpaar erhoben, die an Farbe den Veilchen, ſo wie an Feuer einem Paar funkelnder Sterne gleich kamen. — Mit einem Wort, ſo ſchmachtend ſchön war ſelbſt Juno nicht, als ſie einſt, mit dem Gürtel der Venus geſchmückt, den Vater der Götter berückte. — „Sie haben befohlen" — dies war das Einzige, was Kronheims ſtotternde Zunge herauszubringen vermogte. — Noch ſchwieg die Dame eine Secunde; ernſter wurde dann ihr Blick und ſenkte ſich zur Erde; dann ſprach ſie:

„Nie hätte ich mich das unterſtanden, dem „Manne zu befehlen, der die Herzen Aller, die „ihn kennen, beherrſcht. Aber bitten zu dürfen „glaubte ich; hofte, es da noch einmal thun zu „dürfen, wo eine ſchweigende Verneinung mir „meine Bitte ſchon abgeſchlagen hatte. Nie noch

„habe ich gebeten; jetzt erſt — fühlen Sie Ihren „Triumph — mußte ich zweymal um Erhörung „bitten.“

Jetzt war Kronheims Beſinnung wieder gekehrt, und er war ganz wieder Kronheim. Mit der nur ihm ganz eigenen Würde nahte er ſich ihr, küßte ihre Hand, und ſagte dann:

„Verzeihen Sie, daß ich, der ich ſo wenig zu „vergeben, zu erhören habe, von der Nothwendig„keit gezwungen ward, Ihrem erſten Befehle nicht „gleich gehorchen zu können. Ein ſchon gethanes „Verſprechen band mich für Geſtern; und nur das „gänzliche Unvermögen, Ihre eigentliche Woh„nung auszuforſchen, konnte mich abhalten, Sie „davon zu benachrichtigen.“

Gräfin. Dieſe Entſchuldigung ſah ich voraus, und doch laſſe ich ſie gelten. Ein gehoftes Vergnügen, iſt doch auch ein Vergnügen (im zärtlichen Ton) und ſind Sie doch nun da; warum wollte ich des geſtrigen ſo unangenehmen Tages noch gedenken, und mir darüber den gegenwärtigen Augenblick verbittern.

Kronh. Wie gütig ſind Sie, und wie glücklich macht mich Ihre Verzeihung!

Gräfin. (ſeufzend und zärtlich) Glücklich? — (abwechſelnd) Aber habe ich Ihnen denn ſchon geſagt, daß ich zürne: daß Sie nach meiner Verzeihung verlangen?

Kronh. Nicht geſagt, meine Gnädigſte! dazu waren Sie freylich zu gütig. Aber las ich es nicht in dieſem ernſten Auge, das viel zu ſchön iſt, als daß die Strenge darin ihren Aufenthalt haben könnte?

Gräfin. Schmeichler! Glauben Sie auch hier erſt Ihren Thron bauen zu wollen, wo Sie ihn ſchon erblicken könnten?

Kronh. Soll dieſer Spott dennoch Rache ſeyn — (im ſchnell geänderten Tone) o ſo laſſen Sie ſie nun aufhören: denn ſie würde bey längerer Weil zu grauſam ſeyn.

Gräfin. (lächelnd) Daran erkenne ich den Höfling, der gewohnt iſt, ſich nur bewundert, nur geprieſen zu ſehen. Doch kommen Sie, wir ſtehen ja an der Thüre, als ob Sie mich ſchon wieder verlaſſen wollten. (Sie klingelt und die Gärtnerin bringt Chocolade) Erſt müſſen wir Etwas — hieher Dore! — (Dore ſetzt alles in Ordnung) ſo, und nun beſorge das Uebrige.

Ihres Geſprächs ganzen Inhalt hier ausführen zu wollen, würde theils zu lang, theils auch zu unintereſſant ſeyn. Genug Kronheim war ſchon drey Stunden da geweſen und doch waren ſie ihm ganz unbemerkt entflohen. Mehr als einmal hatte er die Frage auf der Zunge: Was denn eigentlich das wäre, was ſie ihm ſo von Wichtigkeit zu ſagen hätte? Aber dann lenkte die Gräfin immer das Geſpräch auf etwas anderes, bis es 7 Uhr war und Kronheim ernſtlich auf ſeine Rückkehr zu denken anfieng.

Gräfin. Aber wollen Sie mich denn im Ernſt ſo bald ſchon verlaſſen? warlich, meine Unterhaltung muß Ihnen ſehr ennujant, meine Bewirthung viel zu ſchlecht geweſen ſeyn!

Kronh. Nicht ſo, meine Gnädigſte! unendlich weit noch iſt meine Erwartung übertroffen, unendlich weit ſelbſt meine Wünſche. Aber —

Gräfin. Noch eine Tugend mehr in Ihrem Charakter, die Genügſamkeit. Doch warum alſo eilen Sie ſo ſehr, wenn ein frugales Mahl Ihnen genügt, wenn Sie ohne Aufopferung den Platz an meinem einfachen Tiſche gegen jene, Ihrer vielleicht wartenden köſtlichen Tafel vertauſchen können.

Kronh. Und wenn auch eine königliche Tafel für mich hier bereitet wäre, und dort nur ein Stück trockenes Brod meiner wartete: ſo könnte ich doch nicht bleiben! Denn ich gab mein Wort: gewiß zu kommen. Hätten Sie mich ein Wort vorher wiſſen laſſen, daß Sie mir länger zu bleiben befehlen wollten: ſo könnte ich gehorchen — würde gehorchen! Allein, ſo ſchwer es mir auch jetzt wird, Ihnen ungehorſam zu ſeyn: ſo —

Gräfin. Mein iſt alſo die Schuld, und billig ich büße dafür. Wiſſen Sie aber, daß jede Minute, ohne Sie, ein Jahr, jede Stunde eine Ewigkeit mich dünken wird.

Kronh. (verbeugt ſich) Es würde unerhörte Eitelkeit von mir ſeyn, glauben —

Gräfin. Doch zuvor noch eine Frage: (zärtlich) Wenn werde ich Sie wiederſehen?

Kronh. (treffend) Und was kann Ihnen daran liegen, ob —

Gräfin. (hält ihm den Mund zu und er küßt ihre Hand) Keine Einwendung! gerade Beantwortung! wenn werde ich ſie wiederſehen?

Kronh. Nun denn: ſo bald es meine Geſchäfte erlauben, ſo bald — Sie es befehlen!

Gräfin. Gut! (zärtlich) darf ich alſo Morgen hoffen? —

Kronh. Morgen? Aber —

Gräfin. Sehen Sie, ſchöner Flüchtling! daß ich Sie vorhin auf einer Unwahrheit ertappte? Glauben Sie, daß ichs nicht weiß: daß Sie des Nachmittags keine Collegia hören, daß Sie alle Abende in Geſellſchaft zubringen —

Kronh. Aber, gnädigſte —

Gräfin. Aber, weil Ihnen die Zeit bis zum Sterben lang bei mir geworden iſt: darum ſcheuen Sie eine nochmalige Folter! —

Kronh. Mein Gott! ich bitte —

Gräfin. Wohlan, gehen Sie! (etwas empfindlich) aber denken Sie an das, was ich Ihnen vorhin ſagte. Schwelgen Sie an jenen reichlichen Schenktiſchen, woran es Ihnen doch hier auch nicht fehlen ſollte, indeß ich meine Arme nach Ihnen ausſtrecke und durch die Erinnerung an die jetzigen Stunden doppelt leiden werde.

Kronh. Kann dies ſchöne Auge ſich ſo täuſchen, dieſer ſchöne Mund ſo ungerecht ſprechen? — Wodurch verdiente ich dies? Sagte ich nicht vorhin: Sobald Sie es befehlen?

Gräfin. (gerührt) Vergeben Sie, ich wußte nicht, was ich ſprach. O lieber — liebſter Kronheim! Sehen Sie, was Sie aus mir gemacht haben? Doch weg, weg jetzt mit dieſer Erinnerung. Morgen alſo, nicht wahr? Morgen um 3 Uhr kommen Sie.

Kronh. Wohlan (ſtockend) — doch, es ſey! ja ich komme Morgen; aber —

Gräfin. (einfallend) Aber bleiben auch den Abend über bei mir. Ich habe Ihnen heute ja noch Nichts geſagt — und wie hätte ich auch wohl dazu Zeit gehabt, da — Sie ſo eilen! Aber morgen, morgen will ichs Ihnen ſagen.

Kronh. Nun wohl. Jetzt erlauben Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. (küßt ihr die Hand.

Gräfin. (im ſchmeichelnden Ton) Werden Sie — auch wohl an — mich dieſen Abend gedenken?

Kronh. O gewiß — und ich fürchte — nur zu viel!

Gräfin. Nun, dann bin ich um vieles ruhiger.

Kronheim gieng und erfüllte nur zu ſehr ſeine letzten Worte. Sonſt auf den erſten Blick gewohnt, anderer Gedanken, nur auf die entfernteſte Art vorgebracht, zu errathen, wußte er ganz nicht, wie er ſich der Gräfin Betragen erklären ſollte, Bald glaubte er, — wenn er ſo manche ihrer Worte näher betrachtete — daß ſich vielleicht auch ihrer eine unglückliche Leidenſchaft bemächtigt habe; allein dagegen ſtritt ſogleich wieder ſeine Beſcheidenheit und die Ueberlegung: daß ſie ihn ja zum erſten oder zweytenmal vielleicht erſt ſähe; daß ſie bei ihrem Reichthum, bei ihrem Stande ohnmöglich Abſichten auf ihn haben könne, da es ihr, wenn gleich Wittwe, bei ihrer Schönheit nicht an Männern fehlen konnte, ſobald ſie nur wollte; — bald dachte er: daß ſie als eine Freundin ſeines Vaters — denn dieſer ſtand bei ſehr vielen Perſonen von Stande in ſehr hohen Anſehen, war Vielen ein Freund, Mehreren noch durch ſeinen Reichthum Unterſtützer — ihn aufgeſucht habe und vielleicht durch Freundſchaft gegen ihn ehmalige Dienſte ſeines Vaters belohnen wolle; — bald — doch wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle die möglichen oder ohnmöglichen Urſachen hier anführen wollten, denen Kronheim das ihm völlig unerklärbare Betragen der Gräfin zuſchrieb. Genug, er war zwar dem Körper nach in der Geſellſchaft; mit ſeinen Gedanken aber ſchwärmte er das ganze Reich der möglichen Gründe durch, und war am Ende — um nichts weiter gekommen, als da er ſeine Betrachtung angefangen hatte. Endlich tröſtete er ſich mit der Hofnung: daß ſie ſelbſt es ihm morgen ja erklären würde, und ſo wurde er wieder brauchbar für die Geſellſchaft, in der er ſich befand.

(Am folgenden Tage Nachmittags um halb 4 Uhr. Der Gräfin Zimmer, wie geſtern; ſie aber in einem ſehr reizenden Negligee von Roſenrothen Taffent. Kronheim tritt herein, dem ſie entgegen geht.)

Gräfin. Gott Lob! daß Sie da ſind. Sagen Sie, Grauſamer! wie können Sie nicht beſſer Wort halten? Es iſt ja gleich 4 Uhr?

Kronh. (küßt ihr die Hand) Vergeben Sie, meine Gnädigſte! es iſt kaum halb! Aber auch nur ſo lange Sie warten zu laſſen, würde ich mir nicht verzeihen. Daß es aber jetzt geſchah, daran iſt der Kriegsrath Hock ſchuld, der mich unterm Thore durch eine Erzählung aufhielt.

Gräfin. Daß es Ihnen, Sie unartiger Flüchtling! nicht an Entſchuldigungen fehlen würde, habe ich Zeit genug gehabt zu überdenken. Doch Sie ſind ja nun da, und alles iſt vergeſſen.

Kronh. (ſchmeichelnd) Auch vergeben?

Gräfin. (reicht ihm die Hand, die er küßt) Loſer! als wenn man auf Sie zürnen könnte: ſo bald ein Blick aus dieſen zween Sonnen ins Herz ſchießet, und auch den kleinſten Funcken von Zorn verzehrt.

Kronh. Oder vielmehr: wenn das Herz der Beleidigten viel zu ſanft, viel zu edel und groß iſt, als daß es dieſer Schwachheit auch nur einen Augenblick Raum geben könnte. —

(Chocolade trinken, ein Spaziergang im Garten und größtentheils ziemlich gleichgültige, wenigſtens minder intereſſante Geſpräche füllen den Zeitraum bis zur Dämmerung aus, während das Kronheim mehrmalen Gelegenheit hat, den ſcharfen Verſtand der Gräfin eben ſo, als ihren feinen natürlichen Witz zu bewundern. Jetzt kehren ſie aus dem Garten zurück)

Kronh. Und darf ich nun hoffen Ihre Befehle zu vernehmen, (treffend) wozu Ihnen geſtern, und wie es ſcheint, auch heute noch nicht Zeit genug übrig war?

Gräfin. Neugieriger! und wiſſen Sie wohl (parodirend) daß ich Sie nun erſt recht auf die Folter ſpannen will, ehe ich heute das nachhole, wozu ich geſtern nicht Zeit hatte?

Kronh. Wenn ich im Leben keine größere Folter zu ertragen habe: ſo werde ich ſehr glücklich —

ſeyn; wenigſtens darf ich, auf einen dennoch möglichen Fall, im Voraus auf die Barmherzigkeit von ſo viel Tauſenden Ihrer Schweſtern hoffen.

Gräſin. Stolzer Mann! weil Sie wohl wiſſen, daß ſie Ihnen nicht nur Nichts abſchlagen: ſondern ſo gar mit der Barmherzigkeit zuvorkommen werden.

Kronh. Und warum ſollte ich das nicht, da ihre Herzen weit mitleidiger, als Männerherzen ſind.

Gräſin. Wie fein! — Indeß, ſagen Sie mir doch: haben Sie mich, außer geſtern, zuvor noch nie geſehen?

Kronh. Daß ich mich nicht entſinnen kann. Es müßte denn bald nach meiner Ankunft hier geſchehen ſeyn, ehe ich die Ehre hatte, die hieſigen Familien vom Stande näher kennen zu lernen.

Gräſin. Vielleicht auch ſpäter, zum Bey[illegible] (ſcherzend, da ich die Ehre hatte, von dem Erſten aller jungen Ritter ein Compliment zu erhalten.

Kronh. Wo und wenn wäre das geweſen.

Gräſin. Das ſollten Sie ſchon vergeſſen haben? — den Tag, an welchem auch ich Sie zuerſt ſah, wo Sie mit gleich großem Entzücken als Angſt mich erfüllten? — —

Kronh. Bey Gott! ich verſtehe Sie nicht!

Gräfin. (zärtlich) Oder wollen mich vielleicht nicht verſtehen. Der ſo merkwürdige Donnerſtag voriger Woche ſollte Ihnen entfallen ſeyn — wo Sie, wie immer unter allen übrigen Männern ausgezeichnet auch diesmal die Augen der halben Stadt nur auf ſich zogen? —

Kronh. Warlich! Sie würden mich ſtolz machen, wenn Sie mich nicht durch Ihr ſo unverdientes Lob zugleich ſo ganz mein Nichts fühlen lieſſen. Denn vermuthlich meinen Sie doch das letzte Comitat am Donnerſtage, zu deſſen Anführer man mich gewählt hatte, und —

Gräfin. Und wozu man auch wohl nie einen Geſchicktern hätte finden können, als den jungen Mann, den die Natur nur gemacht zu haben ſcheint: Andere zu beherrſchen und alles um ſich her zu verdunkeln —

Kronh. Sie haben ſich heute wohl recht vorgenommen, mich auf alle Art zu demüthigen?

Gräfin. Gehen Sie, unartiger Krittler und unterſcheiden Sie doch einmal Wahrheit vom Schein, denn —

Kronh. Aber, kommen Sie nicht wieder von Ihrer Einleitung ab, mit der Sie vorhin anfingen.

Gräfin. Und die iſt?

Kronh. Sagten Sie nicht vorhin: ich hätte Ihnen einen Schreck verurſacht, und ein Compliment gemacht?

Gräfin. Allerdings! und iſt das nicht wahr?

Kronh. Erſt wünſchte ich die Möglichkeit zu kennen, um nachher die Wahrheit zu beurtheilen.

Gräfin. (zärtlich) O Kronheim, lieber Kronheim! nur zu möglich, nur zu wahr! Denn als Sie mit dem nur Ihnen allein eigenen ſtolzen edlen Gang die Straße zum Grünen Platz heraufkamen; als meine Freundin, bey der ich im Fenſter lag, mir Sie zuerſt zeigte; als Ihre Freunde Ihnen mit gleich großer Sehnſucht, als Ehrerbietung entgegen gingen; als Sie dem großen rothen Hauſe näher kamen, und meiner Freundin und — darf ich es mir auch wohl anziehen? — auch mir ihr Compliment machten — Ha! Kronheim! was waren da meine Empfindungen, mit welchem Entzücken verweilten meine Augen nur auf Ihnen —

Kronh. Wie viel zu gü —

Gräfin. (einfallend, gerührt) Aber als Sie nun das unbändige wilde Thier beſtiegen — ſchrecklich anzuſehen, noch ſchrecklicher, noch gefährlicher es zu regieren — wie es ſich fürchterlich bäumte, bald rück = bald vorwärts ſprang, um zuvor die ganze Geſchicklichkeit ſeines Herrn zu prüfen, aber auch deſſen Gewalt über ihn kennen zu lernen — ach! wie ängſtlich bebte da mein Herz bey der Gefahr, die Sie bedrohte —

Kronh. (erſtaunt) Meine Gnädigſte —

Gräfin. Und als Sie nun das unbändige Thier mit ſo unerſchrockenem Muthe beſtiegen, mit gleich großer Kunſt als Geſchicklichkeit bändigten, daß es ſo geduldig wurde wie ein Lamm, und doch mit eben ſo großem Stolz einher ſchritt, als wollte es allen zeigen: was für einen Mann es trüge — o Kronheim, Kronheim (faßt ſeine Hand und drückt ſie an ihre Bruſt) da, da war ich meiner unbewußt; da folgte Ihnen mein Herz mit jedem Schritt, den Sie ſich von mir entfernten, eben ſo, wie es Ihnen, da Sie kamen, entgegen geflogen war.

Kronh. (küßt ihre Hand) Mit wie viel zu großer Güte und Partheilichkeit haben Sie mich beurtheilt, wenn Sie mir bey einer Sache mehr Verdienſt beylegen, als ich habe, und die Hundert meines Gleichen eben ſo gut und vielleicht noch weit geſchickter ausgeführt haben würden.

Gräfin. O das ſagen Sie nicht! den hätte ich ſehen wollen, der unter allen Ihren Begleitern ſich unterſtanden hätte, dieſes Thier zu beſteigen — noch mehr aber den, der die ſchreckliche Wildheit deſſelben gebändigt haben würde.

Kronh. O das bin ich ſchon an dem Thiere gewohnt und es iſt nicht das erſtemal, daß es verſucht über mich Herr zu werden. Es giebt ſich aber von ſelbſt, ſo bald es ſieht, daß es ſeinen Willen nicht hat und niemals haben wird.

Gräfin. Und warum behalten Sie ſo ein Geſchöpf, das ſo wenig Liebe für ſeinen Herrn zeigt?

Kronh. Weil ich ein ſo Gutes nicht leicht wieder bekommen würde.

Gräfin. Aber wenn Sie nun doch einmal unglücklich wären! — O Kronheim! wenn Sie einmal zu Schaden kämen — Gott! ich grämte mich zu Tode! —

Kronh. (verwundernd) Sie, gnädigſte Frau! Sie — über mich? —

Gräfin. Und daran zweifeln Sie?

Kronh. Wenigſtens an der Möglichkeit: dieſe Ihre Güte je verdient zu haben, oder verdienen zu können.

Gräfin. Nicht verdient? — (zärtlich) O Geliebter! hängt mein Herz nicht ſo ganz an Ihnen —

[illegible]

ſchlägt es nicht ſo einzig für Sie — und iſt nicht meine ganze Ruhe, meine ganze Glückſeligkeit ſo veſt an Ihnen gekettet, daß nur der Tod dieſe goldene Kette zerreißen kann?

Kronh. (ſtaunt und entfärbt ſich. Pauſe.)

Gräfin. Sie ſtaunen? Sie entfärben ſich? (nimmt ſeine Hand und drückt ſie an ihren Buſen) O hieher, hieher dieſe ſchöne Hand und fühlen Sie ſelbſt: wie ängſtlich, aber auch wie voll innigſter Zärtlichkeit dies Herz für Sie ſchlägt.

Kronh. (wendet ſich weg. Ganz leiſe) Gott! was höre ich?

Gräfin. Sie ſchweigen noch immer? trüber wird Ihr Blick, blaſſer Ihre Wangen? O reden Sie, was verkündigt mir dieſes abgewandte Auge? vielleicht nicht meiner heißeſten Liebe Erhörung? — (mit höchſtem Affeckt) Ha! denn wäre ich ſehr unglücklich.

Kronh. (verwirrt) Gräfin — Gott! — Sie erniedrigen ſich — ich — ich könnte — je Ihre Liebe verdienen — Ihr Herz —

Gräfin. (innig) O ſchlug ſchon vom erſten Augenblick an, da ich Sie ſahe, für Sie! ſchlägt noch und wird ewig nur für Sie ſchlagen! (umarmt ihn heftig) Ach! daß dieſer einzige Kuß Ihnen das ganze Feuer, das mich verzehrt, fühlbar machte, und das nur Ihre Liebe dämpfen, weniger peinigend für mich machen kann.

Kronh. (windet ſich los) Gott! Gräfin! Sie — womit —

Gräfin. Nicht dieſes mir ſo verhaßte Wort! einen ſüßern Namen will ich Dich lehren — Dich — Deine Amalie! o dieſer Name von Deinen Lippen geſprochen, von Deiner Umarmung begleitet, wird ſüßer noch als jener Sphären Harmonie in meinen Ohren klingen.

Juvenis . si venit ad virginem, et ea

non
stul
est

Noch immer, wie betäubt, ſaß Kronheim neben der Gräfin, die alles Mögliche anwandte, das in ihm erſtarrt ſcheinende Gefühl zu beleben. Zitternd und von nie gekannten Gefühlen durchdrungen, war er durchaus keiner Beſinnung fähig und, noch gänzlich ein Neuling in dieſer Art von Liebe, war er noch weniger fähig zu handeln. — Nur zu deutlich ſah die Gräfin ein, daß Sie der Unſchuld ſchönſte Knoſpe hier pflücken würde, und ſcheute ſich ſo weniger irgend eine Bemühung, eines ſo koſtbaren Sieges zu genießen. Nur noch dunkel, wie in weiter Entfernung, ſchwebte der Tugend Bild [illegible]

[illegible]

Augen des berauſchten Jünglings. Als aber jetzt die Wolluſt ihre letzten Kräfte anſtrengte — als der ſchönſte Buſen ſeinen Küſſen entgegenſtrebte und zum ſchwelgenden Genuße einlud — als der zarteſte Lilien-Arm ſeinen Nacken veſt umſchlang — und Küſſe, mit brennendem Feuer auf ſeine Lippen gedrückt, wie ſiedendes Oehl alle ſeine Adern durchflieſen — wie nun jede ſeiner Nerven zitterte, jede Muskel bis zum Zerſpringen ſchwoll — wie mit ſchmachtendem, hinſterbenden Blick die Gräfin nun niederſank und ihn mit ſich riß — — da, da fiel das unglückliche Opfer, ein Raub der Liſt und der Wolluſt — da floh die Unſchuld von ihm, und die ganze Natur traurete über ihr ſchönſtes Kleinod.

[illegible]

So ſinkt die ſchönſte der Blumen, bald reiſende Knoſpe, von giftigen Dünſten umnebelt, von der Schwüle des Mittags gewelkt. — Prachtvoll und Wohlgeruch-duftend ſtand ſie am Morgen noch in der Schattens-Kühlung, die ſchönſte ihrer Schweſtern, die ſchönſte Zierde des Gartens; des großen Schöpfers edelſtes Geſchöpf; — Doch [illegible] der ſtrahlenden Sonne Lauf, [illegible]

Feuer, ſtolz ihre Pracht; — Aber ſtolzer noch ſieht ſie dieſer Erden-Sonne Abglanz ihr entgegen ſtrahlen, und, neidiſchen Blicks, ſchwört ſie ihr gänzliche Zernichtung *). Ach ſchon ſenkt ſich das Haupt dieſes unglücklichen Opfers, zu ſchwach das Feuer zu ertragen, daß von innen und außen ſie verzehrt — ſchon welken die Blätter von keinem Obdach beſchützt, von keiner Kühlung erfriſcht — und matt und kraftlos hebt ſie noch einmal ihr ſinkendes Haupt empor. — Doch jetzt braußt mit furchtbarem Getöſe ein Sturmwind daher; Fluthen rauſchen herab; Schloßen ſtürzen mit Centner Laſt auf ſie ein — entblättert und traurig ſteht der welkende Stamm, und — des Gartens ſchönſte Pracht iſt zertrümmert.

O! über den [illegible] [illegible] nur [illegible]

Hohnlächelt nicht, ihr Wollüſtlinge, ihr nothdürftiges Spielzeug der Weiber! — triumphirt nicht, daß eure ſchändliche Bundesgenoſſenſchaft um ein Mitglied vermehrt worden, ihr Geſchöpfe ohne

---

*) Man ſehe weiter unten, Seite 198. den [illegible] Brief an Kronheim, der dieſe Anſpielung erläutern wird.

[illegible] zu klein, und ich glaube, [illegible]

[illegible] [illegible] ſelbſt [illegible]

Zweck, ohne Herz, ohne Seele! — Scheltet nicht, ihr ſtrengen Moraliſten! — die ihr mit hoher Weisheit im Auge, mit unbefleckter Tugend im Munde — Thorheit und ſchändlichere Laſter im Herzen tragt; Fluchet nicht, die ihr jeden Menſchen verdammt, und doch nicht Menſchlich zu fühlen im Stande ſeyd — Fluchet dieſem Jünglinge nicht, daß auch er — nur Menſch war! Unter tauſend und aber tauſend Jünglingen war er nur Einzig: auch hier — eines Verbrechens ſich bewußt — wird er Euch einzig unter die Augen treten und Eure Flüche auf euch zurück ſchleudern. —

Kaum hatte aus ihren Armen ſich Kronheim gewunden; kaum ging der betäubende Rauſch vorüber, kaum war das innre tobende Feuer gedämpft, durch Genuß ſelbſt verzehrt: — ſo ſchwand auch der dichte Nebel, wie vom Winde verſcheucht, vor ſeinen Augen. Zitternd und blaß, wie eine Leiche, trat er ans Fenſter, das eine ferne Ausſicht über eine der ſchönſten Gegenden gewährte; doch verſchloſſen war ſein Herz, das ſonſt beym Anblick der [illegible] Natur höher ſchlug, jetzt für dieſe Pracht- [illegible]önheit — hinter einem fernen Walde trat majeſtätiſch der Vollmond hervor und vergoldete einige kleine Abendwölkchen, die ihn umgaben; aber

Kronheims Auge ſenkte ſich beſchämt zur Erde, und eine bange Thräne zitterte ſeine nun erröthende Wangen herab. — Im nahe liegenden Buchenhecken begann Philomele ihren Abend-Geſang: aber ihre Töne waren ſo traurig, drangen ſo ſchmerzhaft tief in Kronheims Seele, daß er es nicht länger zu ertragen vermogte. Haſtig warf er das Fenſter zu, ſank auf einen dabey ſtehenden Armſtuhl und hüllte ſein Geſicht ins Schnupftuch ein.

Von ganz andern Gefühlen durchdrungen ſaß die Gräfin noch immer auf dem Sopha, und hielt Kronheims Schweigen für die Wirkung gleicher Empfindungen. — Als ſie ihn aber ſich ſo ins Schnupftuch verbergen ſah: da ſprang ſie ſchnell auf, eilte zu ihm und umarmte ihn mit folgenden Worten:

Was fehlt Dir, lieber Theurer? Aber wie, du weinſt — blaß ſind deine Wangen — deine Lippen zittern? — Kronheim — Innigſtgeliebter! Du wendeſt Dich von mir — von Deiner Amalie? —

Kronh. O laſſen Sie mich — Gräfin, Gräfin! was haben Sie aus mir gemacht! zertrümmert iſt der Friede meiner Seele — dahin meine Ruhe, meine Unſchuld, mein ganzes Glück! — o Gott, o Gott! was habe ich gethan!

Gräſin. Kronheim! (ſieht ihn erſtaunt an) Kronheim! Sie ſetzen mich in Erſtaunen! Was für eine Grille ſteigt Ihnen in den Kopf?

Kronh. O, bey Gott! keine Grille! das martervolle Gefühl meines Verbrechens — Schaam — Entſetzen — o was that ich Ihnen, daß Sie mich ſo elend machten?

Gräſin. Ich? Sie elend? — Ey, Närrchen! komm, ich will Dir dieſes Hirngeſpinſt verjagen! Komm, in meinen Armen — an meiner liebevollen Bruſt ſoll dieſer Dämon bald weichen!

Kronh. Laſſen Sie mich, wenn —

Gräſin. Nein, ich laſſe Dich nicht! Ein Geſpenſt, ſchwarz wie die Nacht und fürchterlich wie die Hölle, aus der es geſtiegen, hat ſich deines Verſtandes bemächtigt. (Umarmt und küßt ihn) Weg, weg mit Dir unſeliger Dämon! *) verſchwinde vor dem Zauber meiner Liebe, welche dem Feuer meiner Küſſe? —

---

*) Ich darf wohl nicht fürchten, über die Ausdrücke: Hölle und Dämon einen Vorwurf zu erhalten, da es ſich ſchon von ſelbſt verſteht, daß ſie hier nur bildlich gebraucht ſind. — Indeß wäre es eben nichts Ohnmögliches, daß die Gräfin dieſer erbaulichen Lehre vom Teufel — verſteht ſich: nicht in ſolchen Stunden, wie ſie hier mit Kronheim zugebracht hatte — noch anhangen ſollte; da man ja

Kronh. (ſucht ſich los zu machen) Um Gottes willen, laſſen Sie mich!

Gräfin. (wie oben) Verſiege du zitternde Thräne, von der Glut meiner Liebe getrocknet — kehre zurück, mächtigſte Schöpferin irrdiſchen Glücks,

behaupten will: daß, leyder! ſelbſt Vornehmere und aufgeklärtſeyn-wollende Perſonen dieſe, von vielen Theologen — à la Apitzſch und Conſorten — ſo herzbrechend-evident bewieſene, Glaubens-Lehre der Hölle und des Teufels im eigentlichen Sinn auch für wahr halten ſollten — Welches ich mich aber nicht ſo recht überreden kann, denn ſonſt würde man nicht ſo viel Stolz, Geiz, Bauren-ſchinderey, Unterdrückung der Armen, Hartherzigkeit gegen Nothleidende, Neid und Mißgunſt gegen ihres Gleichen, und mehr dergleichen ſchöne vornehme Eigenſchaften unter ihnen antreffen; weil ihnen nothwendig dabey einfallen müßte: daß ſie dereinſt gewiß ihrem Vorgänger, dem reichen-Manne in der Bibel — der es eben ſo gemacht haben ſoll — in dem Feuer- und Schwefel-Pfuhl Geſellſchaft leiſten werden, wo Heulen und Zähneklappen ihr Lohn iſt.

Göttin der Liebe! und belebe dieſes kalte ſtarrende Herz —

Kronh. (reißt ſich los und ſteht auf; mit edlem Stolz) Laſſen Sie mich, Gräfin! Noch bin ich nicht zu der Claſſe der Verworfenen hinabgeſunken, die das leichtſinnige Spielwerk unedler —

Gräfin. (etwas ernſter) Kronheim! iſt das Ihr Ernſt? — Sie könnten, Sie wollten meine zärtlichſte Liebe verkennen? Wollteſt mich alle Mühe, die ich mir um Dich, Du ſchöner Böſewicht, gegeben, vergebens haben thun laſſen? —

Kronh. Aber ich bitte Sie um —

Gräfin. (im ſchnell geänderten Ton) Nein, das kann nicht ſeyn! (zärtlich) O Kronheim, Sie wollten meine innige Zärtlichkeit in die Claſſe jener Buhlerinnen ſetzen, denen jeder willkommen iſt? — Habe ich Ihnen nicht ſchon geſagt: daß im erſten Augenblick, als ich Sie ſah, Ihnen mein Herz entgegen ſchlug? daß unter Tauſenden ich Sie nur meiner Liebe würdig hielt — ich um die Ihrige warb? Und nun ſollte ich mich von Ihnen verſchmäht ſehen? (aufgebracht und ſtolz) ha! wer das ertrüge! —

Kronh. Nein, liebe Gräfin! kann ich —

Gräfin. (faßt ſich wieder; im ſchnell geänderten Ton) Aber nein, das kannſt, das weißt Du nicht, Du Jüngſtgeliebter. (Entblößt ihren Buſen) Sieh, wie dieſer Buſen Dir entgegen wallt, bis jetzt nur von Dir geſehen, von Dir berührt! Sieh, wohl ſchwerlich wird eine meines Geſchlechts es wagen, mit ihm um den Vorrang zu ſtreiten: aber wäre er auch noch tauſendmal ſchöner (mit ſteigendem Affeckt. Kronheim wendet ſich weg:) ſo ſollten doch eher tauſend Dolche ihn zerfleiſchen, ehe ich die Schmach ertrüge, von Dir verachtet, zurückgeſtoßen zu ſeyn!

Kronh. (geht die Hände ringend umher. Pauſe.)

Gräfin. Und dennoch wendeſt Du Dich weg — vermeideſt den Anblick der Reize, wornach Du vor kurzem ſtrebteſt, darin du ſo wollüſtig ſchwelgteſt —

Kronh. (ſchmerzhaft) O hören Sie auf, Gräfin! nur zu unglücklich haben Sie mich ſchon gemacht — durch Ihre Liebe gemacht: wollen Sie mich noch elender durch Ihren Zorn machen? —

Gräfin. Suche ich — will ich das? Was wäre denn meine Liebe? — Ich fordere ja nichts von Dir als eine Grille zu verſcheuchen, die, durch deine vorige Erhitzung erregt, durch dein dickes Geblüt befördert und durch ehmals eingeſogene bigotte

Die gute
K ist da
wirklich
ungemein
vielen Re-
[illegible]
Jungfern
gewiß
[illegible]
guter Tag

Die Leser dürfte, kein einziger so [illegible]
lich

Grundſätze Dir fühlbar geworden iſt. Sind wir nicht vom Schöpfer zur Liebe geſchaffen?

Kronh. (ernſter) O nein, liebe Gräfin! nicht dieſen Ton! Ich kann nicht aufhören ſtraffällig zu ſeyn, da dieſe Liebe nicht von jenen heiligen Banden einer ewigen Zuſage, einer öffentlichen Verbindung unterſtüzt wird —

Gräfin. (umarmt ihn) Grillen, lieber Schwärmer! Grillen, und weiter nichts! Habe ich Dir nicht geſagt, daß, ſo lange Du hier biſt — und ach! nur zu gewiß, auf zeitlebens — Du der Einzige meines Herzens, der einzige Geſellſchafter meines Schlafgemachs —

Kronh. (erſchrickt; ſtolz und ernſt) Und alſo wollen Sie mich zu einem von jenen Miethlingen machen, die ihre Unſchuld, ihre Ruhe, ihr Glück für Geld feil haben, und ſich zu dem entnervenden, Leib und Seele zerſtörenden Dienſt eines wollüſtigen Weibes verkaufen? — Ha! bey Gott — (knirſcht mit den Zähnen) Aber ich habe dieſe Demüthigung verdient. Doch, wiſſen Sie, Gräfin! und wäre ich auch ſo arm, daß ich durch Abſchreiben meinen Unterhalt mir erwerben, oder von den Allmoſen wohlthätiger Leute leben müßte: ſo würde ich dennoch viel zu ſtolz ſeyn, mich dazu zu erniedrigen. — Einmal iſt es Ihrer Liſt gelungen, und Sie haben den Triumph gehabt: ihre Mittel, wodurch Sie mich berauſcht haben, wirken und mich fallen zu ſehen. Meine Strafe dafür nehme ich mit, und büße ſchrecklich. Aber, ſo wahr der Gott und der Rächer der Unſchuld über uns ſchwebt, nie bringen Sie mich wieder dazu. Leben Sie wohl! —

Mit dieſen äußerſt ernſten und beynahe aufgebrachten Worten eilte Kronheim zur Thüre hinaus; und ehe die Gräfin ihn noch mit ihren ſchnellſten Schritten und lauteſten Rufen ereilen konnte, war er ſchon aus ihren Augen verſchwunden.

Mit Schritten, als würde er von Furien verfolgt, eilte Kronheim in die Stadt und auf ſein Zimmer zurück. Mehrere ſeiner Freunde waren ihm begegnet: Keinem hatte er gegrüßt — Einen Knaben, der eben aus ſeiner Wohnung trat, lief er beynahe um, ohne es zu merken — Seine Wirthin ſtand in der Mitte auf dem Flur: doch ohne ſie zu ſehen, ohne ſie zu grüßen eilte er ihr vorbey, war mit etlichen Sprüngen die Treppe hinauf, ſchloß die Thüre hinter ſich ab und warf ſich angſtvoll und ganz betäubt auf ſeinem Sopha. — So bebt nicht der Mörder, bleich und entſtellt und vom Blute ſeiner erſchlagenen Brüder noch triefend, wenn er das blinkende Schwerdt des Nachrichters, das nun bald von ſeinem Blute rauchen wird, erblickt — als Kronheim jetzt bebte. Ein Eiskalter Schauder, als ſchüttelte ihn des Fiebers heftigſter Froſt, lief durch ſein Gebein; ſchwankend und ohne Beſinnung taumelte er ſeinem Bette zu, warf ſich darauf, und würde ohne Zweifel bis an den andern Morgen ſo gelegen haben: wäre nicht ſein Bedienter, der den Schlüſſel zur auswärtigen Thüre des Schlafgemachs hatte, dazu gekommen, hätte ihn entkleidet und zu Bette gebracht. — Aber welch ein Unterſchied zwiſchen dem ſonſt ſo ruhigen und Sorgen-freyen Schlaf und zwiſchen dem jetzigen Schlummer, aus dem Kronheim, kaum darin geſunken, alle Augenblicke wieder aufgeſchreckt wurde. Bald ſah er im Traume ſeinen alten redlichen Lehrer, der, mit blutigen Thränen im Auge, mit der linken Hand zum Himmel hinauf zeigte, und mit der Rechten eine blutende Wunde auf der Bruſt unter dem Herzen zu bedecken ſuchte — bald ſah er die Gräfin, in der ſcheußlichſt-wollüſtigen Geſtalt, mit einem Dolche auf ihn zu eilen, hörte deutlich ihre Stimme, wollte ihren mörderiſchen Armen entfliehen, und vermogte ſich nicht von der Stelle zu bewegen — bald ſah er ſich noch an einem gräßlichen Abgrund, in den er eben zu ſinken begann; erblickte ihm gegenüber ſeine Mutter, die mit wildem Angſtgeſchrey um Rettung rief, und ſeinen alten Vater, der ſeine zitternde Arme, nach ihm ausſtreckte; ſtürzte jetzt in die Kluft und erwachte bebend an allen Gliedern.

So brachte er unter allen Martern eines ſchuldigen Gewiſſens die ganze Nacht hin, bis ihm, ſchon hoch am Tage, ſein Bedienter folgendes Billet einhändigte:

„Lieber Kronheim.“

„Es iſt wahr, ich habe Sie empfindlich beleidigt „und wage es kaum, Ihnen dieſe Zeilen zu ſchicken. „Aber wenn es wahr iſt, was Jedermann von „Ihnen ſagt: daß Sie das edelſte, großmüthigſte „Herz beſitzen, das je in eines Mannes Buſen „ſchlug: o ſo verſagen Sie mir Ihre Verzeihung „nicht. Nur zu hart büße ich für meine geſtrige „Unbeſonnenheit; denn Martern, noch ärger, als „die Hölle ſie gebähren kann, peinigen mich unaufhörlich, ſeit Sie mich verließen — werden mich

„zeitlebens peinigen, wenn Sie dieſes zerriſſene Herz
„nicht heilen. Nur noch ein einzigesmal laſſen Sie
„mich Sie ſehen, um aus Ihrem eigenen Munde
„die Vergebung zu hören, welche mich nur Ihre
„Großmuth, Ihre edle Seele hoffen läßt. In
„einigen Tagen verlaſſe ich dieſen für mich ſo unglücklichen
„Ort und kehre auf meine Güter zurück.
„O alſo nur noch eine halbe Stunde lang gewähren
„Sie mir das Glück, Sie heute Nachmittage zu
„ſehen, damit ich Ihnen ſagen kann: daß ich Sie
„zwar zeitlebens anbeten werde, daß ich mich aber
„ſelbſt freywillig aufopfere, um Ihre Ruhe nicht
„länger zu ſtöhren.

Gräfin v. A***.

Dies Kronhelms Antwort:

„Nicht beleidigt, gnädige Frau! nur ſehr tief
„verwundet haben Sie mich. Aber auch dies geſchah
„nur in einem Augenblick, da Sie als Menſch
„menſchlich fühlten, ich, als ſchwacher Menſch, erlag.
„Bedarf dies einer Verzeihung von mir:
„ſo haben Sie ſie ſchon von dem Augenblick an erhalten,
„da kälteres Blut mich meiner Beſinnung
„und einigen Nachdenkens wieder fähig werden ließ.
„Ich verzeihe Ihnen gern — verzeihe Ihnen von

„ganzem Herzen: nur — ſehen darf — werde
„ich Sie jetzt nicht wieder. Unſre Ruhe, unſer
„beyderſeitiges Glück hängt von dieſem kleinen
„Zwang ab, dem wir uns unterziehen müſſen.
„Erfüllen Sie Ihren Vorſatz, auf ihre Güter zurück
„zu kehren, als eine edle ſtandhafte Frau.
„Gehen Sie, und ſeyn Sie ſtets ſo glücklich, wie ich
„es Ihnen von Herzen wünſche. Sie können, Sie
„werden es vielleicht bald in den Armen eines Ihrer
„würdigern Mannes ſeyn. Genießen Sie in ungeſtöhrter
„Ruhe dieſes Glücks, welches mit Ihnen
„zu theilen mir die Kluft unſres Standes verſagt.
„Doch Sie werden, ſo bald Sie nur wollen, einen
„edlern, würdigern Mann finden, an deſſen Seite
„Sie, von liebenswürdigen Kindern umringt, Ihre
„Tage froh verleben werden. Und wollen Sie denn
„ſich zuweilen eines Mannes erinnern, der Ihnen
„zeitlebens mit der aufrichtigſten Freundſchaft ergeben
„ſeyn wird: ſo ſoll es mich unendlich freuen,
„Ihres mir immer ſo ſchätzbaren Andenkens zu genießen.

Adolph Kronheim.

Drey volle Wochen verfloſſen, ohne daß Kronheim das Geringſte von der Gräfin erfuhr. Schon längſt glaubte er ſie nun auf ihren Gütern, welches nicht wenig zu ſeiner Beruhigung beytrug; und er nahm ſich ernſtlich vor: von nun an äußerſt auf ſeiner Hut im Umgange mit Frauenzimmern zu ſeyn. Aber um ſo mehr erſchrak er auch, als er in der 4ten Woche nachſtehende Zeilen von der Gräfin erhielt.

„Alſo auch dieſen letzten Troſt haben Sie, „Grauſamer! mir verſagt? — nicht einmal noch „ſehen ſoll ich Dich, Kronheim! Dich, Einziger! „der Du mir ſo Alles biſt — den ich mehr als mein „Leben liebe, ohne den ich nicht leben kann, nicht „leben mag? — So willſt Du mich dennoch ver„laſſen, dennoch verſtoßen? — Warum machteſt „Du noch das göttliche Gemählde häuslicher Freu„den, das ich, von Dir in Wirklichkeit verwandelt, „ſelbſt vom Himmel erringen wollte? — Gabſt Du „mir darum nur Seligkeit eines Augenblicks, um „mich ihren Verluſt Ewigkeiten hindurch fühlen zu „laſſen? — O das iſt mehr noch, als grauſam ge„handelt — mehr noch, als ich Unglückliche, „Schwache tragen kann. Wiſſe, grauſamer Mann, „daß ſchon ſeit 3 Wochen, da ich deinen ſchrecklichen „Brief erhielt, ein heftiges Fieber in meinen Adern „wüthet, und betrogene — Gott, Gott! ver

„ſchmähte Zärtlichkeit meines Lebens Blüthe zerſtöhrt. — O Mann, mit der Miene eines Engels! „haſt Du kein Erbarmen für eine Unglückliche? — „Du, mit dem Abglanz der Gottheit im Auge! iſt „denn jedes Mitleid Dir fremd? Wurdeſt Du darum nur der Schönſte deines Geſchlechts gebohren, „um das Unſrige ſo ſehr zu demüthigen, ſo Viele „deſſelben zu zernichten? — Ha! wie glüht meine „Wange von Schaam! wie ängſtlich bebt dies für „Dich ſchlagende Herz! wie zittert dieſe matte „Hand! — O Kronheim, Kronheim! ich trage „dieſe Schmach nicht, trage nicht die Marter: von „Dir verſchmäht, von Dir mich verſtoßen zu „ſehen! — Aber nein, das kannſt Du nicht. Zu „ſchwach iſt dieſe Hand ſchon zu längerer Anſtrengung. O wenn noch nicht jedes Gefühl von „Menſchlichkeit in deinem Herzen erloſchen iſt: ſo „komm! Komm und ſieh dein Werk, wie meine „Geſundheit zertrümmert, meine Tage durch Dich „verkürzet ſind. — Gott! ich kann nicht mehr! „Komm, Geliebter komm zu

„Deiner

„unglücklichen

„Amalie von A * * *.“

Durchaus erſchüttert ſaß Kronheim, wollte denken — und vermogte es nicht — wollte ſchreiben, und vermogte es noch weniger. — „Haſt Du denn „nur **mich** allein zum Elend beſtimmt, Vater, „Vater deiner Menſchen! Nur dazu gabſt Du mir „dieſe Bildung“ — Weiter konnte er nicht reden, nichts weiter denken. In ſeiner ganzen Stärke ſtand das Bild der unglücklichen Caroline wieder vor ihm, als er an ihrem Bette einſt kniete, und ihr edler Geiſt dieſer Welt entfloh. Schrecklich war ſein Zuſtand, während Pflicht und Tugend von der einen und inniges Mitleid von der andern Seite heftig in ſeiner Seele kämpften. — Doch ſchrecklicher noch der Gedanke: vielleicht noch einmal Mörder eines weichen Gefühl-vollen Weibes zu werden. — Völlig unentſchloſſen, was er thun ſolle, und unter tauſend Wünſchen: ſeinen treuen Lehrer bey ſich zu haben, ging er mit verſtöhrter Miene haſtig im Zimmer auf und ab, als plötzlich — der Profeſſor hereintrat.

Profeſſor. Nehmen Sie mirs nicht ü — aber, mein Gott! was fehlt Ihnen? Sie ſehen ſo blaß, ſo zerſtöhrt — iſt Ihnen etwas begegnet — befinden Sie ſich nicht wohl — kann ich Ihnen worin dienen — haben Sie Verdruß gehabt? —

Dies Alles floß ſo ſchnell über die beredten Lippen des gutmüthigen Profeſſors, daß Kronheim ſchon die erſten Fragen über die letzte vergeſſen hatte. Mit äußerſt erzwungener Faſſung ſagte er ihm: daß er ſich zwar nicht ſo recht wohl befände; daß es aber wohl vorübergehen werde.

Profeſſor. Nun denn, deſto beſſer wird Ihnen mein Vorſchlag bekommen. Ich bin eben im Begriff, einen guten Freund zu beſuchen und komme, Sie zu bitten: meiner Frau und mir Geſellſchaft zu leiſten. Sie kennen noch nicht den Landrath von B** und er wünſcht ſehr, Sie kennen zu lernen, weil er ein Freund Ihres Herrn Vaters iſt. Kommen Sie der Wagen iſt ſchon vor der Thüre. —

Kronheim, der vermuthete: daß man am Abend wieder zurückkommen würde, und der — eigentlich zu ſagen — ganz nicht wußte, was er that: nahm ganz mechaniſch ſeinen Hut, Stock und Handſchuh, und — fuhr mit dem Profeſſor zum Hrn. v. B**, der eine Meile von X* ſein Gut hatte und daſelbſt wohnte. Aber erſt am 3 Tage gegen Abend kamen ſie zurück und Kronheim fand folgende Zeilen von der Gräfin auf ſeinem Tiſche liegen:

„Undankbarer, niederträchtiger Menſch.“

„So kann denn keine meiner Bitten, keine meiner Schmeicheleyen — nicht meine zuvorkommende Liebe — Nichts — ganz Nichts Dich, Du Undankbarer! bewegen, die Glut meiner Liebe zu löſchen, dies verzehrende Feuer zu dämpfen? — So weit treibt Dich dein Selbſtſüchtiger Stolz, mich nicht nur zu verſchmähen; ſondern auch meiner Liebe zu ſpotten, mich nicht einmal einer Antwort zu würdigen? — Ha! ſo zittre denn, Niederträchtiger vor des Weibes Rache, die, gleich ihrer Liebe, glüht; grauſam iſt die Rache des Schwachen, wenn er Zeit und Ort und Gelegenheit erſieht. — Gott! Gott! ich verſchmäht — verſchmäht! und ich ſollte dieſe Schande dulden? tragen dieſe Schmach: mich Dir angeboten zu haben und nun mich ſo ſchnöde zurückgeſtoßen zu ſehen? bey Gott! nein, in Ewigkeit nicht! — Heiſſer, wie der Sonne brennendſter Strahl unter der Linie, brannte mein Herz für Dich: doch tauſendfach glühender noch ſoll meiner Rache Feuer ſeyn; und ich ſchwöre bey dem ewigen Rächer, den Du zu Zeugen riefſt — ſchwöre bey ſeinen verzehrenden Blitzen, die jetzt die Lüfte durchkreutzen: grauſamer noch, als der Furien hölliſche Geiſſel,

„ſchneller noch, als die jetzt ſchlängelnden Blitze, „ſoll meine Rache Dich ereilen. Fliehe, in welches „Land Du willſt; eile bis an die Gränzen der Erde; „verbirg Dich in die Tiefſte der Höhlen: dennoch „ſoll mein Arm Dich erreichen. — Wiſſe, Du ſtolzer, hohnlachender Bube! was ich ſonſt Dir verborgen hätte; vernimm meine Gründe, warum ich „gerade Dich wählte: und Dein Stolz auf eingebildete Tugend und Unſchuld werde gedehmüthigt „und verſchwinde, wie der Nebel vor ſchrecklichen „Stürmen. Wiſſe: nicht bloß zur Befriedigung „meiner Bedürfniſſe wählte ich Dich; nein, vorzüglich zur Rache an deinem mir übrigens längſt „ſchon verhaßten Geſchlecht. Ich war, nach tauſend einſtimmigen Zeugen, Eines der ſchönſten „Mädchen im Lande; da reizte meine Jugend und „dieſe blühende Schönheit einen Böſewicht, ſchön „wie Du, aber auch niederträchtig, wie Du. Lange „warb er um mein Herz; länger noch um meinen „Beſitz: bis er endlich, unter den heiligſten Schwüren ewiger Treue, beydes errang. Als nun ſeine „Begierde geſtillt war, er keiner Reitze Neuheit „mehr zu erwarten, ich Nichts mehr zu vergeben „hatte: da floh der heuchleriſche Bube von mir, uneingedenk ſeiner Schwüre; floh und warf ſich

„in die Arme eines andern Mädchens. Aber auch „da ſchwur ich ihm ewige Rache, und habe es treu„lich erfüllt! ſchwar dem Schönſten ſeines Ge„ſchlechts *) gleiche Behandlung, ſo bald ich ihn „finden, ſeiner habhaft werden könnte. Drey „Jahre lang ſucht ich vergebens: endlich fand ich „Dich, Schönſter der Böſewichter! und Du fielſt „in meine Schlinge. Eine Zeitlang noch hätte ich „Deiner genoſſen, bis Ekel und Ueberdruß mir dich „entbehrlich gemacht; dann würde ich Dich eben ſo „der Schande Preiß gegeben haben, wie ich das „Opfer derſelben ward. Doch nur halb iſt mein „Schwur erſt erfüllt, denn Du kamſt mir zuvor. „Aber auch darum deſto glühender, deſto namen„loſer ſoll meine Rache an Dir ſeyn, und dann „fahre ich fort, das Uebrige meines Schwurs zu „erfüllen. — Wenn Du dies lieſt: ſo bin ich ſchon „weit von hier: aber in einiger Zeit ſollſt Du wie„der von mir hören. Denn wiſſe, Du ſchöner „Böſewicht: daß ich die Frucht deiner Feuer-Um„armung ſchon unter meinem Herzen trage; Ab„ſcheulich würde dies mich dünken: ſollte ſie nicht „Werkzeug meiner Rache ſeyn. Denn ſorgfältig

---

*) Man ſehe die Note, Seite 179.

„werde ich ſie tragen, nicht achten der Laſt und der „Schmerzen, weil ſüßer dann meiner Rache Genuß ſeyn wird. Sobald ich dieſes Dein Werk „gebohren: werde ich es in eben ſo viel tauſend „Stücke zerhacken, als Wunden Du meinem Herzen geſchlagen haſt. Nur das Herz allein ſoll „ganz bleiben, und Alles zuſammen werde ich Dir, „dem ſtolzen, dann gedehmüthigten Vater überſenden. Ha! wie ſüß ſoll mir das ſeyn! Welche „Wonne für mich! welcher Balſam für mein zerriſſenes Herz. Dann freue Dich Deines Werkes, „wie Du jetzt darüber triumphirſt — dann ſchalle „mein Hohngelächter wie Donner des Gerichts in „dein jetzt verſchloſſenes Ohr — und halle dir „tauſendfach wieder: das that das Weib, das Du „ſo ſtolz verſchmähteſt.

„Gräfin v. A**

Wie Kronheim bey Leſung dieſes ſcheußlichen, die Menſchheit entehrenden Briefes zu Muthe war? — Ganz gefaßt, und mit einmal ruhig ſtand er auf, und gieng einige mal im Zimmer auf und nieder. Als die erſten Ausbrüche des Zorns dachte er ſich ihre ſchreckliche Drohungen, und alſo um ſo weniger gefährlich, je ſchneller jener verrauchen würde — Mit einer edlen Miſchung von Schaam, Mitleid und Verachtung ſah er auf dieſe ſchlechtgeſinnte Perſon herab, und dankte mit Jnbrunſt der weiſeſten Vorſehung, die ihn bewahrt, ihn verhindert hatte, wieder zu ihr zu gehen — Ruhig glaubte er die Erfüllung ihrer Schwüre, als das Werk ihrer von Zorn zerrütteten Phantaſie, abwarten zu können — „Aber, ſie Mutter — „Mutter von mir!“ — Dieſer Gedanke fuhr wie ein Blitz durch ſein Herz — „Doch nein, dies iſt „nicht möglich — iſt auch nur ein Spiel ihrer Einbildung — nur ein Vorwand, mich zurück zubringen? — Aber, wenn es doch wäre — wenn „ſie doch ihre unnatürliche Wuth an dieſem unſchuldigen Opfer ausließe? — Und ſollte das eine „Mutter wohl können — ein Weib mit ihrem „weichen Gefühl, mit ihren ſo zarten, ſchwachen „Nerven? — freylich ein Weib, geblendet von „Wuth, angefeuert durch Rache, geſtärkt durch „Stolz und erlittne Schmach“ —

Hier ſtockten ſeine Gedanken und lange war er unſchlüßig, was er thun, wozu er ſich entſchließen ſollte. Endlich erwachte plötzlich ein Gedanke — erzeugt von einem einzigen Blick auf das Gemählde ſeines ehrwürdigen Freundes — und gefaßt war ſein Entſchluß. Sogleich ſetzte er ſich hin, ſchrieb mit ganzer Offenherzigkeit auch jeden kleinſten Umſtand dieſer Begebenheit an den Rector, bat ihn um Rath: wie er ſich ferner verhalten ſollte, und ſchickte den Brief noch an dem nemlichen Tage mit der Poſt fort.

So häufig, ſo alltäglich, ſo ermüdend für einen vernünftigdenkenden Leſer auch gewöhnlich die Univerſitäts-Geſchichten ſo mancher unſerer jungen Brauſeköpfe ſind — häufiger, oft ekelhafter noch, als alle tauſend mal tauſend Robinſonnaden — ſo hängt doch das Schickſal dieſer zwey letzten Univerſitäts-Jahre unſres Helden zu genau mit ſeinem künftigen Leben zuſammen, als daß wir ſie gänzlich überhüpfen dürften, ſo gerne wir es auch thäten.

Eines Tages alſo — ehe er die mit Schmerzen erwartete Antwort vom alten Rector erhielt — gieng Kronheim Nachmittags durch eine der breiteſten Hauptſtraßen, um einen Freund zu beſuchen. Schon von ferne ſah er einen Studenten, den Hrn.

v. P *, recht abſichtlich den breiten Stein *) halten, und — weit über ſolche Thorheit erhaben — wich ihm aus. v. P * trat ebenfalls auf die nemliche Seite herunter, und Kronheim, der ſich in deſſen Abſicht geirrt zu haben glaubte, wich ihm noch weiter aus. Jener aber vertrat ihm abermals den Weg, und ehe Kronheim nochmals ausbeugen konnte, rannte der Herr v. P * * ſo heftig gegen ihn, daß, wäre Kronheim nur etwas minder ſtark geweſen, er der Länge nach zu Boden gefallen ſeyn würde. In dem nemlichen Augenblick wurde in der Nähe ein ſchallendes Gelächter von einem Frauenzimmer ausgeſtoßen, das, von der Nähe zu urtheilen, in demſelben Hauſe im Fenſter liegen mußte, vor dem dieſer Auftritt geſchah. Kronheim hatte aber nicht mehr Zeit, ſich umzuſehen, denn ein Strom von Schimpfwörtern floß mit ſolcher Geläufigkeit von den hochadelichen Lippen des **Hochwohlgebornen — aber ſehr niedrig denkenden** Herrn v. P *, — daß er wirklich unter tauſend alten ſich zankenden Fiſch- und Höcker-Weibern den Preis davon getragen haben würde. Zwar kaltblütig, aber doch mit ſtrengem Ernſt fragte ihm Kronheim: Was er ihm gethan, daß er die Rechte der öffentlichen Straße ſo verletze und ihn mit Vorſatz anfalle?

---

*) Wer von meinen Leſern ſollte nicht die ſo allgemein bekannte tolle Gewohnheit der Studenten kennen: daß ſie ſich das Recht, auf dem mittelſten breitern Steinen der Straßen zu gehen, ausſchließend zueignen? —

v. P *. Und Du Goldbeblechte Draht-Puppe! was denkſt denn Du von mir, daß Du Dummer Junge Dich unterſtehſt, mich zu Rede zu ſetzen? Haſt Du nicht mehr Reſpeckt, daß Du dich nicht aus dem Wege ſcheerſt, wenn ich komme.

Kronh. Mein Herr! Sie ſprechen gerade ſo, wie die Leute zu ſprechen pflegen, denen Sie ſich jetzt zugeſellt haben, und die man mit dem Ehrenvollen Namen: Straßenräuber, zu belegen pflegt.

v. P *. Was, du infamer Lumpenhund! das ſagſt du einem Edelmann? Je, wo Du nicht im Augenblick dein bürgerliches Kanaillen-Maul hältſt: ſo hau ich Dich in tauſend-granat Stücken.

Kronheims Blut kochte und wollte ſchon ausbrechen, als er ſich nochmals beſann und ſagte: Wenn ich es nicht für eine zu groſe Schande für mich hielte, mich mit einem ſo elenden Poltron zu befaſſen: ſo ſollten Sie ſchwerlich mit heiler Haut davon kommen.

Schwabs! hatte er eine Ohrfeige weg, und ein abermahliges recht bittres Gelächter erſchallte von neuem. Jetzt vermogte Kronheim nicht mehr ſich zu halten. Den Hrn. v. P *, der gegen Kronheim nur ein ausgemergelter Schwächling war, bey der Bruſt packen, ihn zu Boden werfen, und anfangen ihn recht derbe abzuprügeln: das war das Werk eines Augenblicks. Ganz gelähmt, und ſo ziemlich braun und blau auf dem Rücken, wälzte ſich Kann, als Kronheim nun aufhörte und langſam ſeinen Weg fortſetzte, die ganze geadelte Fleiſchmaſſe des Herrn v. P * in der Goſſe — dem recht eigentlichen Platz für ihn — herum und konnte nur erſt nach einigen Minuten ſich wieder erhohlen, um unter einem recht Ehrenvollen Jubelgeſchrey von etlichen 20 verſammleten Straßenjungen, ſeine Wohnung zu erreichen.

So ſehr ſich Kronheim auch innerlich ſchämte — denn bekanntlich iſt es auf Univerſitäten, unter den Studenten nemlich, eben keine öffentliche Schande, ſich auf der Straße, wie die Jungen, herumzubalgen — mit einem Menſchen ſich eingelaſſen zu haben, der als einer der liederlichſten und lächerlichſten Poltrons bekannt war: ſo ſah er doch ein, daß er ohne ein ſo ernſtes Memento des Stocks nicht würde davon gekommen ſeyn, und daß der hochadeliche Großſprecher ihn äußerſt blamirt haben würde. Zwar hatte v. P * es für zu klein gehalten, dieſes ſo unbedeutenden Rencontres gegen ſeine Schmelles Brüder und Bekannten zu erwähnen; indeß blieb es dennoch nicht verborgen, da mehrere Leute und Studenten dies Schauſpiel aus ihren Fenſtern oder von Ferne mit angeſehen hatten. — Nur das bey dieſem Auftritt ausgeſtoßene Gelächter konnte Kronheim ſich nicht erklären; grübelte lange nach: ob es ihm etwa habe ſollen angehen; oder ob es nur zufällig geweſen ſey? Vergebens aber würde er ſeine ganze Denkkraft angeſtrengt haben, dies Problem aufzulöſen: wäre er nicht bald darauf vom Hrn. v. P * ſelbſt darüber belehrt worden. Denn kaum waren deſſen zerbläute Glieder durch den wohlthätigen Balſam eines Chirurgi wieder etwas gelenkig geworden, als er Kronheim folgendes Billet ſchickte:

„Mein Herr!“

„Sie haben ſich ſo ganz als eine Bürger-Canaille „vor 8 Tagen gegen mich aufgeführt, und bewie„ſen: daß Sie geſchickter ſind, einen Regiments„Profoß abzugeben, als mit honetten Burſchen zu „converſiren. Ich will aber eher des Teufels ſeyn,

„als das von Ihnen einſtecken, und wenn Sie nicht „wollen, daß ich Sie, wo ich Sie auch finde, wie „einen tollen Hund übern Haufen ſtechen ſoll: ſo „ſtellen Sie ſich Morgen früh um 8 Uhr auf der „Wieſe bey R ** an der rechten Seite des Tangers, „wo ich Ihre hundsföttiſche Seele nach Herzensluſt „auf meiner Degenſpitze tanzen laſſen und ſie dann „dem Teufel in den Rachen ſchicken werde, der ſchon „acht Tage lang darauf gehungert hat.“

„Lambertus Erich Franciscus Athanaſius
v. P *.“

Kronheim lachte herzlich über die Prahlerey dieſes armſeligen Poltrons, warf den Brief unter den Tiſch, gieng in Geſellſchaft, ſchlief ganz ruhig und ritt am andern Morgen von ſeinem Bedienten allein begleitet nach dem beſtimmten Kampfplatz.

„Kronheim? der ſtille, der edle, der geſittete „Kronheim? — der aufgeklärte, biedere, ſanfte „Kronheim geht zum Duell — hat ſich ſchon ſo „verſchlimmert, iſt ſchon ſo rüde geworden, daß er „ſein Leben dem eines Taugenichtes gleich ſchätzt, „und aufs Spiel ſetzt? — Kronheim, der bis jetzt „immer noch Muſter, noch Vorbild andern Jüng„lingen war: dieſer ſetzt jetzt alle Menſchlichkeit „aus den Augen, tritt die geſchärfteſten Geſetze

„mit Füßen, um ſich unglücklich zu machen und die „grauen Haare ſeiner alten Eltern mit Herzeleid „in die Grube zu bringen?“ — —

Ja, meine Herren Critiker und Moraliſten, die Sie ſo gerne richten und immer verdammen, ohne daß Sie hinreichenden Grund dazu haben! **Eben dieſer Kronheim**, eben dieſer edle, Muſtervolle junge Mann geht jetzt nach dem Kampfplatz — iſt bereits angekommen, und ſteigt eben vom Pferde. Iſt es Ihnen nicht gefällig, ihn dahin zu begleiten, um ihn auch hier handeln zu ſehen: ſo belieben Sie indeß auf einen andern Gegenſtand ihr krittelndes Auge zu werfen, damit ſie nicht nöthig haben über Ihr abermaliges viel zu vorwitziges Urtheil zu erröthen.

(Offner-Platz auf einer Wieſe; in der Nähe ein kleiner Tannenwald. v. P*, von einem Secundanten begleitet, geht umher. Kronheim übergiebt ſeinem Bedienten ſein Pferd.)

v. P*. (zieht ſeinen Degen und geht trotzig, wiewohl Leichenblaß umher) Sie laſſen verteufelt lange auf ſich warten, mein Herr Patron! habe ich Sie nicht um 8 Uhr hieher beſtellt?

Kronheim. (zieht kaltblütig ſeine Uhr hervor) Erſt halb Neune. Ich hielt dafür, daß es dem Teufel angenehmer ſeyn würde, wenn ich ihm einen vollen Magen mitbrächte, damit er deſto mehr zu ſchlucken hätte; und alſo habe ich erſt mit aller Muße ein gut Frühſtück zu mir genommen. Um Vergebung Sie ſind wohl noch nüchtern?

v. P *. (durchgängig äußerſt aufgebracht und wüthend) Herr! nicht weiter! mein Degen ſoll Ihnen die Antwort geben und zeigen, wer von uns am beſten gefrühſtückt hat.

Kronh. (immer völlig kalt und ernſthaft) Nu, nu, ich dachte nur, weil Sie ſo blaß ſahen. Oder —

v. P *. Ins Teufels Namen, Herr! halten Sie Ihr verfluchtes Maul und ziehen Sie! denken Sie, daß ich nicht mehr zu thun habe, als einen Narren anzuhören? Allons, ziehen Sie!

Kronh. Nur Geduld, mein Herr! wir wollen uns nicht übereilen. (dreht ſich um und geht etliche Schritte zurück) Johann! (der Bediente bringt aus Kronheims Halftern ein Paar Piſtolen, die Kronheim nimmt und dicht vor dem v. P * eintritt.)

v. P *. (erſchrickt und entfärbt ſich ſehr oft) Was iſt das?

Kronh. Ein Paar Piſtolen, mein Herr v. P *! ein excellentes Paar; genau gebohrt; die auf ein Haar treffen (ſpielt mit denſelben.)

v. P *. Habe ich Ihnen nicht geſagt, daß ich mich mit Ihnen nur auf den Degen ſchlagen wollte (tritt einen Schritt zurück)

Kronh. (tritt ihm wieder näher; äußerſt ſtolz) Ich ſchlage mich nur auf Piſtolen! — (treffend) Mit einer ſolchen Pille im Leibe iſt man für den Teufel noch etwas vollwichtiger.

v. P *. (in großer Verlegenheit und zitternd) Aber — Herr — ich —

Kronh. Scheuen Sie ſich nicht Herr von P *.! Die Piſtolen ſind, auf meine Ehre! gut — treffen ganz genau, Nota bene: wenn man nicht zittert! — ſind auch gut geladen und Sie ſollen die Wahl haben.

v. P *. (weicht wieder etliche Schritte zurück) Na und kurz, ich will mich nur mit dem Degen ſchlagen; alſo ziehen ſie!

Kronh. (ſtolz) Haben Sie auch ſchon gefragt: ob ich will? — Allons, mein Herr! wählen Sie!

v. P *. Ich will aber durchaus nicht!

Kronh. (mit Verachtung) Elender Poltron! (hält das Piſtol gerade auf ihn und drückt es ab, [illegible] das Pulver, womit es nur auf der Pfanne beſtreut [illegible] aufblitzt. v. P*. ſpringt äuſerſt erſchrocken auf die Seite) ha ha ha ha ha ha! hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie tapfrer Held ſo wenig Pulver riechen könnten. Wahrhaftig Sie werden den Schnupfen bekommen.

Der Secundant. (im halb lächerlichen, und freundlichen Ton) Aber Herr Kronheim, was machen Sie?

Kronh. (mit einem Blick auf v. P*) Die Präparation zur Höllenfahrt.

v. P*. (der ſich etwas erhohlt hat) Na, zum Teufel! werden Sie nicht bald machen. Wenn Sie nicht —

Kronh. Ereifern Sie ſich nicht, Hr. v. P*! Sie thun ſonſt Ihrer Geſundheit Schaden. Sagen Sie mir erſt —

Der Secundant. Sie haben verteufelt kaltes Blut und —

Kronh. Warum nicht? wir können die Sache ganz ruhig abmachen; denn ich muß erſt wiſſen —

v. P*. Ey was denn, was denn? Ich will, Sie ſollen ziehen, denn wollen wir abmachen, was abzumachen iſt.

Kronh. (ſtolz, aber kalt) Wenn es mir belieben wird, mein Herr! (geht mit veſtem Schritt näder auf ihn zu und hält, da er die Piſtolen weggeworfen, noch immer ſeinen Stock in der Hand) Ich verlange erſt von Ihnen zu wiſſen: aus was für Gründen Sie vor acht Tagen mit mir Händel anfiengen?

v. P*. (entfärbt ſich etwas) Warum?. . — Warum? — Ey das gehört nicht hieher. Genug Sie ſollen ziehen: oder ich bohre Sie durch und durch!

Kronh. (wie oben) Und ich will durchaus nicht eher ziehen, als bis Sie das bekannt haben; und wagen Sie es nicht einen Stich nach mir zu thun (hebt den Stock auf) wenn Sie Ihren Arm nicht zerſchmettert ſinken ſehen wollen.

v. P*. Genug das brauche ich nicht zu ſagen.

Secundant. Ja, Herr v. P*. das müſſen Sie thun; das erfordern die Regeln des Duells.

v. P*. Ach halten Sie Ihr Maul! wenn Sie nicht anders wollen: denn konnten Sie zu Hanſe bleiben.

Secundant. Ja ich wollte, daß ichs gethan hätte. (etwas leiſe zu P*.) Nehmen Sie ſich in Acht, das kann ſchlimm für Sie ausfallen.

Kronh. (gelinde) Laßen Sie das immer gut ſeyn: das ſey meine Sorge. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, aber —

Secundant. Ich verſichre Sie, Herr Kronheim! hätte ich gewußt, daß Sie der Gegner wären, P *. hätte mich nie hier heraus gebracht.

v. P *. Schweig, alte Memme! — Na, wirds was? wozu ſoll das vermaledeyte Gequöſe?

Kronh. (ſtolz) Und werden Sie reden? Ich frage: auf weſſen Anſtiften Sie mit mir anbanden?

v. P *. Na, kurz und gut, das ſage ich nicht! und nun kein Wort mehr! ziehen Sie oder ich falle auf Sie ein.

Kronh. Und ich ziehe durchaus nicht! werde nie meinen Degen gegen einen Menſchen Ihres Gelichters ziehen. Daß ich mich nicht fürchte, habe ich mehrmahlen ſchon gezeigt, und zeige es jetzt, da ich unbereitet und gleichgültig vor Ihnen ſtehe. Ich glaubte, Ihre Hitze würde ſich legen, damit wir die Sache auf eine Art, wie es vernünftigen Menſchen zuſteht, ausgleichen könnten; indeß —

v. P *. Was, du infame feige Memme! —

Kronh. Gemach, gemach! mein Herr! denken Sie an die Reßſtraße vor 8 Tagen, damit —

v. P *. Du infamer Hundsfott! willſt du den Augenblick ziehen, oder ich durchbohre dich! (legt ſich in Poſitur.)

Kronh. (tritt einen Schritt zurück) Und ich warne Sie noch einmal: denken Sie niederträchtig genug, ein Meuchelmörder zu werden: ſo werde ich Sie mit ganzem Nachdruck züchtigen.

v. P *. Potz Donnerwetter, warte du Hund. (in dem Augenblick fällt er auf Kronheim ein; dieſer weicht geſchickt aus, ſchlägt mit dem linken Arm den Degen aus, und mit dem Stock ſo nachdrücklich auf P *. Arm, daß der Degen auf die Erde fällt. Dann faßt er ihn bey der Bruſt, wirft ihn zu Boden, und prügelt derbe auf ihn los. v. P *. fährt immer fort, bald zu ſchimpfen, bald dem Secundanten um Hülfe zu rufen; dieſer aber wird von Kronheim durch einen ernſthaften Verweis zurück gehalten)

Kronh. (hält den von P *. immer noch auf der Erde, hört aber auf zu ſchlagen.) Wollen Sie nun bekennen, wer Sie wider mich aufgehetzt hat? — (von P *. ſchimpft fort und Kronheim giebt ihm wieder etliche Hiebe) Wollen Sie noch nicht bekennen? Ich verſichre Ihnen, Sie behalten kein Glied an Ihrem Körper ganz; denn Sie haben mich als Straßenräuber behandelt, und ich habe alſo das Recht, Sie als ſolchen hier zu beſtrafen.

Der Herr von P *. der nun aus Erfahrung wußte, daß Kronheim ſein Wort ſtreng erfüllte, mogte wohl nicht für rathſam halten ein zweytes Pa

Capo auszuſtehen, und verſprach: es zu ſagen, wenn Kronheim ihn los laßen wolle.

Kronh. (läßt ihn alſo los, ſteht auf und nimmt P *'s Degen) Nun ſo ſagen Sie.

v. P *. (befühlt bald Arm, bald Lende, bald Schulter, will ſich aber den Schmerz doch verbeißen.) Aber, Herr! iſt das Manier, wenn man ſich duelliren will? Wie können Sie —

Kronh. (tritt mit kaltem Ernſt dicht vor ihn) Wovon ich Ihnen doch keine Rechenſchaft ablegen darf? Sie forderten mich auf auszuſchlagen: (treffend) ich habe Sie nun geſchlagen! (v. P *. beißt ſich vor Bosheit in die Lippen.) Ueberdem kennen Sie doch ohne Zweifel das lezte Duell-Mandat, vermöge des jeder Duellant, ohne Anſehen der Perſon, auf die Feſtung gebracht werden ſoll. Und wie, wenn ich denn nun ihre Ausforderung dem Prorector übergebe, und ihr leztes und jeziges ſo niedriges Betragen anzeige? — doch ohne Umſtände, wenn ich bitten darf! Ihre Erklärung. —

v. P. (ſchweigt unſchlüſſig, und geht mit ſichtbaren Kennzeichen eines innern Kampfes umher)

Kronh. (im gelindern Ton) Herr v. P *! vergebens verbergen Sie mir ihren innern Kampf — vergebens ſuchen Sie ihre Schaam über ihre Handlungen zu verbergen: ich ſehe Sie doch; habe Ihre Verwirrung gleich zu Anfange geſehen. — Sie ſind ſonſt vielleicht nicht der Mann, der vorſetzlich beleidigt; würden es am wenigſten gegen mich, der ich Ihnen nie zu nahe kam, gethan haben, wären Sie nicht durch eine Perſon, die mich vielleicht haßt, dazu gereizt worden. Mögen Sie mit ihr, in welcher Verbindung es auch ſey, ſtehen: das geht mich nichts an, denn ich bin nur Richter meiner Handlungen. Aber ſehen Sie hier meine Hand zur Verſöhnung und meine Verſicherung: daß ich alles Vergangene vergeſſen, zu keinem Menſchen davon ſprechen, ja Sie ſelbſt und Ihre Ehre bey Andern, wo man etwa zweydeutig von Ihnen denken mögte, vertheidigen will — nur nennen Sie mir die Perſon, die Sie zu ſo einer unedlen Handlung verleitete. —

v. P *. (gerührt, bietet ihm die Hand) Kronheim! Sie ſind ein braver Mann, und ich war ein Narr, daß ich mich zu ſo einem dummen Streich bringen ließ. — Aber — ich habe mein Wort gegeben: daß ich die Perſon nicht nennen wollte; indeß brauche ich das auch nicht, da eben dies die einzige Perſon ſeyn wird, die Sie während Ihres hieſigen Aufenthalts beleidigt haben —

Kronh. Wovon ich mir nichts bewußt bin, wenn ich gleich ſehe, daß meine Vermuthung wahr iſt. Alſo war ſie es auch wohl, die vor acht Tagen das Gelächter ausſtieß?

v. P*. Ohne Zweifel! und ſollten Sie ſie nicht geſehen haben, da ſie halb zum Fenſter heraus lag, um Sie ihren Triumph recht fühlen zu laſſen?

Kronh. Erſteres habe ich nicht, und Letzteres wird mir wahrſcheinlich nicht zur Schande gereichen. Nun noch eine Frage: kennen Sie die Gräfin ſchon lange?

v. P*. Nicht ſehr lange vom Anſehen; vom Umgange noch ſeit kürzerer Zeit.

Kronh. Und der Gräfin Abſicht war alſo wirklich: mich in die andere Welt zu ſchicken?

v. P*. Ich ſchäme mich nunmehr wahrhaftig es zu ſagen. Ja, ihr Wille war es, und täglich hat ſie mir das abſcheulichſte Zeug von Ihnen geſagt, und mich gegen Sie aufgehetzt.

Kronh. (lächelnd) Ich danke Ihnen alſo, daß Sie es nicht gethan haben. Doch, genug hiervon, ich werde meine Maaßregeln darnach nehmen. — Sie aber, mein Herr v. P*. erwarte ich heute Abend, nebſt Ihrem Herrn Secundanten, auf ein freundſchaftliches Souper bey mir auf der Stube, wo ich Ihnen zeigen werde, daß Sie ſich in meiner Verſicherung nicht irren ſollen.

Mit dieſen Worten nahm er ſeinen Hut ab, ſtieg zu Pferde und kehrte nach Hauſe zurück. Am Abend bewirthete er den Herrn v. P*. nebſt dem Secundanten, wie es ſeiner Börſe angemeſſen war, und hofte, ſich zween Freunde mehr erworben zu haben. — Ja wie fern er ſich geirrt oder nicht geirrt habe, werden wir in der Folge ſehen.

„Alſo iſt es doch wahr“ — dachte Kronheim, als er am Abend wieder allein war — „alſo iſt es „dennoch wahr, was ich nicht glauben konnte, nicht „glauben wollte — zur Ehre der Menſchheit nicht „denken wollte? — das iſt die Frucht der Verſicherung ihrer ewigen zärtlichſten Liebe, daß ſie „mich nun verfolgt, mich eben ſo ſehr haßt, mich „umbringen laſſen will? — O Menſch, Menſch! „was biſt Du, wenn dein Schutzgeiſt Dich einen „Augenblick nur verläßt? wenn Leidenſchaft deine „Vernunft umnebelt und der Menſchheit edelſtes „Gefühl mit Füßen tritt? — Wie weit tiefer erniedrigſt du dich unter das vernunftloſe Thier, „das nie, auch nicht in den heftigſten Ausbrüchen „ſeiner Empfindung, die Geſetze der Natur überſchreitet — — Das heißt Liebe — (gerührt)

„das iſt Liebe? der Gottheit einziges Weſen, des „Menſchen edelſtes Gefühl! — Menſchen erzeugen „Menſchen aus Liebe, und morden Menſchen aus „Liebe, oder machen ſie wieder elend! — Warum, „Du Quelle der reinſten, vollkommenſten Liebe, „ewige Gottheit! warum grubſt Du dies namenloſe „Gefühl unſerm Herzen ſo tief ein — legteſt „es ſelbſt zum Grundſtein des Gebäudes unſerer „Glückſeligkeit — Und dennoch müſſen Martern „ohne Zahl, namenloſe Quaal ſie begleiten, um“ —

Hier wurde Kronheim von ſeinem Bedienten unterbrochen, der eben kam, um ihn auszukleiden und zu Bette zu bringen.

Am andern Morgen war er veſt entſchloſſen, die Gräfin auf andere Gedanken zu bringen, es koſte auch, was es wolle. Aber als er eben anfieng ſich anzukleiden, kam der Pedell und ſagte ihm: daß er beym Protector erſcheinen möchte. Er wunderte ſich zwar ſehr über dieſe Citation, ſagte aber doch, daß er kommen würde, ſo bald er angezogen wäre. Dies geſchah und nach einer halben Stunde klopfte er ſchon an des Protectors Stubenthüre und trat hinein.

Kronh. Ihro Magniſicenz habe befohlen --

Prorect. (mit dem ganzen Air d'importance eines Prorectors, der zugleich Doctor Sacr. Sanct. Theologie iſt) Herr Kronheim, ich habe Sie zuvor zu mir rufen laſſen, um zu hören: ob Sie der Wahrheit die Ehre geben und darauf antworten wollen, was ich Sie fragen werde. (Kronheim ſieht ihn befremdet an, Pauſe.) Wollen Sie mir der Wahrheit gemäß antworten?

Kronh. Ohne Zweifel! (mit Würde) Nur befremdet mich Ihre Magnificenz Frage gar ſehr, weil ſie mir ein Beweiß iſt, daß ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu ſeyn.

Prorect. (kalt) Wie kann ich das auch, da Sie Juriſt ſind. Doch das thut hier nichts zur Sache. Geſtehen Sie alſo ein: daß Sie ſich geſtern mit dem Herrn v. P * duellirt haben?

Kronh. (ohne ſich zu erſchrecken) Nein, Ihro Magnificenz! ich habe mich nicht mit dem Herrn v. P * duellirt.

Prorect. Wie, Sie haben ſich nicht duellirt? Iſt das die Verſicherung, die Sie mir gaben, die Wahrheit zu geſtehen?

Kronh. Ohne Zweifel, da ich ſie zugleich erfüllt habe.

Prorect. (ſtolz) Und Sie haben die Frechheit mir ſo was ins Angeſicht zu ſagen? Eine vortreffliche Art, wie ich Sie kennen lerne!

Kronh. (mit Würde) Woran ich wenigſtens nicht Schuld bin; denn wenn Ihro Magnificenz —

Prorect. Aber, Herr Kronheim! wiſſen Sie, daß ich Sie hätte gleich vors Concilium kommen laſſen können, und daß, wenn Sie hier nicht privatim geſtehen wollen, ich Sie noch dahin kommen laſſen werde?

Kronh. Wo ich auch dann keine andere Antwort geben werde.

Prorect. Aber wie können Sie ſo impertinent ſeyn, da ich es ſchon weiß, und auch Beweiſe davon in Händen habe.

Kronh. (kalt) und welche ich ſehr begierig bin zu ſehen.

Prorect. (nimmt des v. P*. Ausforderungs-Brief an Kronheim vom Tiſch) Nun denn, hier iſt einer; kennen Sie dies Billet?

Kronh. (kalt) O Ja, es iſt die Ausforderung des Herrn v. P*, die er mir vor etlichen Tagen ſchickte.

Prorect. Und was ſagen Sie nun?

Kronh. Daß es eine Auſforderung, aber kein Beweiß iſt, daß ich mich mit ihm duellirt hätte. Und wie kommen Sie zu dem Billet, wenn ich fragen darf?

Prorect. Man hat es unter Ihrem Fenſter auf der Straße gefunden, und mir übergeben. Alſo thun Sie ſich ſelbſt Schaden, wenn ſie beym Leugnen beharren, da der Herr v. P*. ebenfalls ſchon arretirt iſt und bekannt hat.

Kronh. (etwas ſtolz) Was kann der Herr v. P*. bekannt haben? ich hoffe, doch keine Unwahrheiten?

Prorect. O er war nicht ſo hartnäckig, und wird alſo durch ſeine Bitten und durch Vollſtreckung der ihm auferlegten Geldſumme beſſer wegkommen, als Sie mit Ihrem Troz, mein Herr!

Kronh. Ihro Magnificenz! ich bin nicht gewohnt, niederträchtig zu kriechen.

Prorect. Das können Sie halten, wie Sie wollen. (kalt) Genug, der Herr v. P*. hat eingeſtanden; man hat Sie geſtern auf dem Platze beym Tanzer auf den v. P*. ſchießen geſehen, und hier iſt der ſchriftliche Beweiß. Sie gehen jetzt mit dem Pedell aufs Carcer und werden morgen vors Concilium geführt werden.

Kronh. Habe ich ſonſt ſchon die Ehre gehabt Ihnen bekannt zu ſeyn?

Prorect. (kalt) Dem Namen nach.

Kronh. Haben Ihro Magnificenz jemals etwas Nachtheiliges von mir gehört?

Prorect. (nimmt eine Prieſe Taback; noch kälter) Daß ich nicht wüßte; aber das thut nichts: Sie gehen jetzt aufs Carcer!

Kronh. Habe ich ſchon je öffentliche Händel geſtiftet, oder —

Prorect. Thut nichts, Sie gehen jetzt aufs Carcer!

Kronh. Oder haben Sie gehört, daß ich liederlich bin, ſchlechte Geſellſchaften beſuche, Unordnung —

Prorect. Thut nichts, Sie gehen jetzt aufs Carcer!

Kronh. (im ſchnell geänderten Ton.) Ihro Magnificenz werden als Richter wiſſen: daß man, um arretirt werden zu können, ſchuldig und überwieſen ſeyn muß: und ich bin beydes nicht

Prorect. (zeigt auf das Billet) Iſt das nicht Beweiſes genug?

Kronh. O im geringſten nicht. Um Sie indeß vom Gegentheil zu überzeugen, ſo will ich etwas ſagen: was ich ſonſt zu keinem Menſchen, unter keiner Bedingung geſagt haben würde.

Prorect. Was können Sie auch zu ſagen haben? (ſtolz) morgen —

Kronh. (mit Ernſt) Ihr Magnificenz, des Richters erſte Pflicht iſt: zu hören. (Prorect. nimmt eine Prieſe) Es iſt wahr, ich bin auf dem beſtimmten Kampfplatz geweſen, aber ich habe meinen Degen nicht aus der Scheide gehabt. Das Piſtol, das ich auf den Herrn von P *. abdrückte, war eben ſo wenig als das andere geladen, ſondern nur auf der Pfanne mit etwas Pulver beſtreut, um den von P *. der mich empfindlich ſchmähte, etwas ſein Nichts fühlen zu laßen. Darauf ſtach er mit ſeinem Degen nach mir, und da glaubte ich berechtigt zu ſeyn: ihn dafür mit meinem Stocke etwas zu züchtigen. Das iſt die ganze Sache, und —

Prorect. Und wahrſcheinlich Ausflüchte.

Kronh. (ſtolz) Ihr Magnificenz werden beleidigend. —

Prorect. Sie geſtehen dies alſo ein.

Kronh. Gerade ſo wie ichs geſagt habe, und Mehreres nicht. Daß dies Wahrheit ſey, kann von P *s. Secundant und mein Bedienter bezeugen.

Prorect. (im geänderten Ton.) Es thut mir leid, daß Sie dadurch überführt genug ſind. Indeß, in Rückſicht auf Ihr ſonſtiges ſtilles Leben, und um Sie eben nicht der öffentlichen Schande Preis zu geben: will ich es diesmal unterdrücken; und wenn Sie ſich, wie der Herr von P *. ſchon gethan hat, zu 50 Rthlr. Strafe verſtehen wol —

Kronh. (erſtaunt und ſtolz) Herr Profeſſor! —

Prorect. (ſtreicht ſeinen Schmeerbauch) Ich bin Doctor Theologiae, wenns gefällig iſt.

Kronh. (bitter) Und wenn ichs auch nicht ſchon wüßte: ſo würde Ihre Forderung es mir zeigen: daß Sie den höchſten Grad der Theologen erlangt haben.

Prorect. Aber, Herr Kronheim! wiſſen Sie, wo Sie ſind, und daß ich Prorector bin?

Kronh. (macht eine tiefe Verbeugung) O ja, das weiß ich und habe es eben gehört.

Prorect. Nun denn, wozu entſchlieſſen Sie ſich? wollen Sie ſogleich die 50 Thaler bezahlen —

Kronh. (bitter und ſtolz) Und Sie können mir eine ſolche Niederträchtigkeit zumuthen?

Prorect. (erröthet bis über die Ohren) Was für eine Niederträchtigkeit, daß Sie —

Kronh. (mit Würde) Daß ich, mit dem Bewußtſein der Unſchuld, mich für Ihre Gunſt ſchuldig erkennen und Ihnen dafür funfzig Thaler bezahlen ſoll?

Prorect. Alſo wollen Sie nicht?

Kronh. Nein, in Ewigkeit nicht! ich würde über eine ſolche Niederträchtigkeit mich ſelbſt zeitlebens verachten.

Prorect. (im gebietriſchen Ton) Nun denn gehen Sie ſogleich aufs Carcer.

Kronh. (ſtolz und kalt) Und das werde ich ſehr verbitten!

Prorect. Was, Sie wollen nicht?

Kronh. Wie ich geſagt: Nein!

Prorect. Und wiſſen Sie, daß ich Sie mit Gewalt werde hinführen laſſen?

Kronh. (tritt dicht vor ihn) Und wiſſen Sie, Herr Profeſſor! daß ich ſogleich eine Stafette an den Curator der Univerſität und eine an den König ſchicken und melden werde: daß Sie die hieſigen Studierenden um ihr Geld bringen und Recht und Gerechtigkeit für den höchſten Preis verkaufen? — Und das ſoll den Augenblick geſchehen, und ich will Ihnen zeigen: daß die Unſchuld Muth genug hat, niederträchtige Forderungen eben ſo zu verweigern, wie ungerechte Drohungen zu verachten. (will gehen)

Prorect. (äußerſt beſtürzt und in Verlegenheit) Aber Herr Kronheim!

Kronh. (kehrt um) Was beliebt? Was können Sie mir noch zu ſagen haben?

Prorect. Sie ſind auch gar zu hitzig! (verlegen) Sie können mir ja nur Ihre Unſchuld beweiſen — ich — ich — bin ja — gar nicht der Mann — der — der nicht hören ſollte, und — ich habe ja noch nicht gewußt — daß Sie völlig unſchuldig ſind —

Kronh. Nicht gewußt? Habe ich es nicht geſagt? (bitter) Mein Beweiß war freylich nicht **klingend**: aber deſto gültiger wird er höhern Orts ſeyn, wo keine funfzig Thaler die Wage der Gerechtigkeit ſchwerer oder leichter machen können. (kalt) Indeß, das thut nichts: jetzt ſchicke ich meine Staſette weg und erſcheine morgen vors Concilium.

Prorect. (immer verlegener) Aber, ich bitte Sie, Herr Kronheim, übereilen Sie ſich doch nicht ſo ſehr, wir —

Kronh. Thut nichts, ich ſchicke die Staſette weg und erſchei —

Prorect. Aber wir können ja die Sache hier näher und ganz in der Stille abmachen. (ſehr gelinde) denn es bringt Ihnen doch wenig Ruhm, daß Sie auf den Herrn v. P *. geſchoſſen haben.

Kronh. (kalt) Warum nicht? daß ich einen Poltron in ſeiner ganzen Lächerlichkeit und Blöße darſtelle und auf dieſe Art ihn verhindere, mich ferner zu turbiren? darin ſehe ich nichts Entehrendes.

Prorect. (immer gelinde) Und wenn das auch noch durchgeht: ſo thaten Sie doch Unrecht: den Herrn v. P *. zu ſchlagen und ſo Ihr eigener Richter zu ſeyn. Konnten Sie nicht bey mir klagen und Gerechtigkeit erwarten; ich —

Kronh. (treffend) Gerechtigkeit? — Doch auch dies kann mir nicht imputirt werden: weil ich nicht mein eigener Richter war; ſondern ihn nur denn erſt meinen Arm empfinden ließ: als er mich meuchelmörderiſcher weiſe durchbohren wollte. Ich that alſo nichts unerlaubtes, da Sie als **Doctor Theologiä** (macht eine tiefe Verbeugung), wiſſen werden, was die Chriſtliche Sittenlehre in Anſehung der Selbſt-Vertheidigung nicht nur erlaubt, ſondern ſo gar verlangt.

Prorect. (freundlich) Sie ſind ja ſehr in der Theologie bewandert.

Kronh. (kalt) Nicht mehr, als was zur Kenntniß vom Recht, Unrecht und Gerechtigkeit gehört. (Prorector iſt ſehr verlegen und nimmt eine Prieſe Taback. Pauſe) Haben Ihro Magnificenz noch was zu befehlen?

Prorect. Nein — ja — was wollte ich doch ſagen? — Ja! Na hören Sie, Herr Kronheim! weil ich doch ſehe, daß Sie ein Ehrliebender Mann ſind, und ich mich auf Ihre Verſicherung verlaſſen zu können glaube —

Kronh. (verbeugt ſich, kalt) Gehorſamer Diener!

Prorect. Daß Sie unſchuldig ſind: ſo will ich die Sache in der Stille beylegen, und der v. P *. ſoll Ihnen Morgen vor dem Concilio Abbitte thun.

Kronh. Das will ich recht ſehr verbitten. Denn ich habe dem Herrn v. P *. mein Wort gegeben: ſeine Ehre öffentlich zu vertheidigen. Nur die Rettung meiner eigenen Ehre konnte mir das Geſtändniß ſeines übereilten Betragens abzwingen, welches ich ſonſt verſchwiegen haben würde und von nun an immer verſchweigen werde.

Prorect. Ich lobe zwar Ihre Großmuth, und es iſt ſehr Chriſtlich, ſeinen Feinden zu vergeben: aber eine kleine Züchtigung verdient er doch!

Kronh. Die hat er ſchon erhalten, und ich bitte alſo Ihro Magnificenz ihn wieder auf freyen Fuß zu ſtellen.

Prorect. Nein, das kann ich nicht. Er hat Sie herausgefordert und das iſt ſo gut als wirkliches Duell. Ueberdem hat er dies eingeſtanden und er muß alſo auch die Strafe, die er ſich durch Erlegung von funfzig Thaler zuerkannt hat, ausſtehen.

Kronh. (ſehr ernſt) Und mich, der ich ihm mehr Schaden gethan habe, als er mir, mich ſprechen Sie von aller Schuld los?

Prorect. Der Richter muß nach den Gründen und Beweiſen handeln, die ihm vorgelegt werden. Sie haben Ihre Unſchuld völlig erwieſen; Sie konnten nicht anders handeln, und ich würde ungerecht ſeyn, wenn ich Sie nun, da ich dies weiß, noch für ſchuldig erkennen wollte.

Kronh. Wie lange ſoll denn der Herr v. P*. noch ſitzen?

Prorect. Bis er bezahlt hat. Er hat mir zwar geſtanden, daß er nur arm iſt: aber dafür kann ich nicht. Ueberdem ſind auch noch drei Thaler Protocoll-Gebühren und dem Häſcher Lieutenant zwei Thaler Sperrgeld zu bezahlen. Wenn er dies erlegt hat: iſt er frey.

Kronh. (ſieht ihn erſtaunt an.) Herr Doctor.

Prorect. (etwas empfindlich, ohne ihn anzuſehen.) Was beliebt?

Kronh. Nein, das kann ich nicht zugeben! Erlauben Sie, daß ich dieſe Schuld für ihn bezahlen kann, und geben Sie mir ein Blanquet, daß der Häſcher ihn ſogleich frey läßt. (greift in die Taſche) Ich werde vielleicht ſo viel bey mir haben.

Prorect (erſtaunt, und ſieht ihn zweifelhaft an) Herr Kronheim! — (ſehr freundlich) Sie wollen bezahlen? Für Ihren Feind, für Ihren Beleidiger?

Kronh. (ernſt) Warum nicht? ſcheint Ihnen das ſo was Außerordentliches? Ich thue ja nichts, als meine Pflicht, vermöge der wir unſern Feinden nicht nur verzeihen, ſondern auch wohl thun ſollen.

Prorect. Laſſen Sie mich Sie umarmen, edler junger Mann! warrlich ich habe Sie nicht gekannt, und es gereut mich —

Kronh. Und darf ich hoffen, daß ich Ihnen nun von einer andern Seite bekannt ſeyn werde, als vorhin? (zählt die fünf und funfzig Thaler, mehrentheils in Golde hin)

Prorect. Warrlich! vergeben Sie mir — hätte ich vermuthen können — wirklich; das iſt edel und großmüthig gehandelt!

Kronh. Nur meine Pflicht. Darf ich mir nun das Blanquet ausbitten.

Prorect. (äußerſt geſchäftigt und freundlich) Gleich den Augenblick. (ſetzt ſich und ſchreibt. Dann) Hier haben Sie es, und ich bin dem Herrn v. P*. vielen Dank ſchuldig, daß er mir Gelegenheit verſchaft hat, einen ſo edlen Mann kennen zu lernen. Darf ich mir Ihre Freundſchaft ausbitten: ſo ſoll es mich außerordentlich freuen, wenn Sie mich damit beehren wollen. Iſt Ihnen nicht gefällig, noch etwas Platz zu nehmen.

Kronh. (der ſich immer ſchweigend verbeugt hat.) Erlauben Sie, daß ich mich empfehlen darf; ich könnte nicht ruhig ſeyn, da ich weiß, daß mein Freund einen ſo elenden Platz hat.

Prorect. Nun ſo empfehle ich mich denn Ihrer fernern Freundſchaft (verbeugt ſich oft und ſehr tief) und bitte Sie, meinem Herzen das nicht zuzurechnen, was ich als Richter oft zu thun gezwungen bin. Leben Sie wohl. (Begleitet Kronheim bis an die Hausthüre.)

(Gefängniß. v. P*. ſitzt auf einem Schemel an einem kleinen Tiſch, den Kopf auf der Hand geſtützt. Kronheim, tritt eben herein.)

Kronh. Ey, mein lieber Herr von P*. —

v. P*. (blickt auf, erſchrickt und ſieht ihn wild an) Kronheim! was wollen Sie? — Haben Sie noch nicht Rache genug genommen? Auch noch ſpotten wollen Sie meiner Schande, und Zeuge derſelben ſeyn?

Kronh. (gerührt) Ich? o wie wenig kennen Sie mich, wenn Sie das glauben!

v. P*. Ich Sie nicht kennen? (mit Schmerz) o wohl kenne ich Sie — Sie — Niederträchtiger! Erſt verſprechen Sie unter der Larve der Großmuth und Heucheley goldene Berge, prahlen mit Ihrer Freundſchaft, und dann handeln Sie doch ſo hinterliſtig? —

Kronh. (gelaſſen) Sie irren ſich, lieber P*! denn —

v. P*. Ich irre mich nicht (heftig) mein lieber Freund Schurke! Sie, Sie ganz allein ſind Schuld an meiner Schmach! und nun haben Sie noch Frechheit genug hieher zu kommen und meiner zu ſpotten?

Kronh. Aber ich bitte Sie, hö —

v. P*. Was ſoll ich hören? Haben Sie nicht meine Ausforderung dem Prorector übergeben, der mich dieſe Nacht hat ſchleppen laſſen? Das iſt alſo das ſchöne Verſprechen: daß Sie niemanden etwas ſagen wollten? darum waren Sie ſo zuvorkommend freygebig damit: nun deſto beſſer, deſto ſicherer mich betrügen und unglücklich machen zu können. Pfuy, Sie Schurke! (Der Pedell und der Häſcher-Lieutenant treten herein.)

Kronh. Jetzt muß ich mich entfernen, lieber P*. Wenn ich meine Reiſe nach der Schweitz vollbracht habe, ſehe ich Sie wieder. Leben Sie indeß wohl. (eilt ſchnell ab.)

v. P*. (ruft ihm heftig nach) Daß ich Dich Schurken im Leben nicht wieder ſähe!

Der Pedell. (ſieht v. P*. und den Häſcher voll Verwundrung an.) Der Teufel, was iſt das? gilt das dem Herrn Kronheim?

Der Häſcher. Freuen Sie ſich, Herr v. P*! Sie ſind ſchon wieder frey! Der Teufel nochmal, ich dachte bey Ihnen recht zu fiſchen, und Sie wutſchen mir ſo bald wieder aus dem Garn?

v. P *. Ach! zum Teufel, halt er ſein Maul. (zum Pedell) Herr Schwarz! was wollen Sie denn ſchon wieder? ſoll ich vors Concilium?

Der Pedell. Ey nicht doch! Sie hören ja, daß Sie frey ſind; und Ihro Magnificenz ſchicken mich, es Ihnen anzukündigen; denn —

Der Häſcher. Und hier iſt das Blanquet, das Herr Kronheim mir vom Prorector gebracht hat, daß ich Sie los laſſen ſoll.

v. P *. (iſt wie betäubt) Ich? frey? — Kronheim? — Ihm das Blanquet? —

Der Häſcher. Ja, ja! Sie hören es ja. (lieſt das Blanquet laut) „Der Häſcher-Lieutenant „Klau wird hiermit befehligt, den Herrn v. P *. „ſogleich auf freyen Fuß zu ſtellen und ſich die zwei „Thaler Sperrgeld von mir abzuhohlen.“ — Na, was wollen Sie mehr? Ich glaube, das Tractament bey mir hat Ihnen ſo wohl gefallen, daß Sie meine Wohnung ungern verlaſſen; nicht wahr?

v. P *. Nun das iſt mir ein Räthſel!

Der Pedell. Mir nicht; denn es geht ganz natürlich zu! Wer ſo gute Fürſprache hat, als Sie, der iſt geborgen.

v. P *. Als ich? und wie ſollte das zugehen?

Der Pedell. Sollte ſo ein reicher Herr, als Herr Kronheim iſt, nicht alles durchſetzen?

v. P *. Kronheim? — Ja freylich was ſollte der nicht durchſetzen! — das ſollte mir ein anderer thun! — aber warte, Schurke! ich erwiſche dich doch!

Pedell. Aber was ſchwatzen Sie denn da für wunderlich Zeug? wen wollen Sie denn erwiſchen?

v. P. Wen ſonſt, als eben den niederträchtigen Kerl, den Kronheim, der mich allein in dies Unglück geſtürzt hatte!

Pedell. Fi, Hr. v. P *. das iſt ſchlecht gedacht! Herr Kronheim hätte Sie hieher ſetzen laßen?

v. P *. Freylich! haben Sie's denn nicht gehört, daß er meine Ausforderung dem Prorector gegeben hat!

Pedell. Ach ich dachte gar! Nichts weniger als das. Ihre Ausforderung iſt auf der Straße gefunden worden, und der Wind hat ſie wahrſcheinlich aus dem Fenſter geriſſen. Wäre nur Herr Kronheim nicht beym Prorector geweſen: Sie würden gewiß noch lange ſitzen müſſen.

v. P *. (zweifelhaft) Und Kronheim hätte mich wirklich los gemacht?

Pedell. J wer ſonſt, als eben er! ich habe ja alles gehört.

v. P*. O ſo ſagen Sie doch, lieber Schwarz! wie ging das zu?

Pedell. J erſtlich, als Herr Kronheim kam, war es noch ziemlich ruhig in der Stube, und ich konnte wenig hören; bald wurde es etwas lauter, und da hörte ich ſo etwas von funfzig Thaler; dann wurde viel untereinander geredt; dann hörte ich Herrn Kronheim von Staſetten, ſchicken an den König reden; dann ſagte der Proreetor: Sie ſollten Herrn Kronheim vors Concilium Abbitte thun; das wollte er aber nicht; dann hörte ich wieder von funfzig Thaler, von einem Blanquet; und wie ich hineingeruſen wurde, lagen zehn Friedrichsd'or und fünf Thaler Courant auf dem Tiſch, und der Proreetor ſagte mir: Ihre Schuld wäre bezahlt und Sie ſollten freygelaßen werden. —

v. P*. (ſitzt wie verſteinert) Das that Kronheim? (bricht in Thränen aus) Kronheim den ich erſtechen wollte?

Pedell. Nun wahrhaftig, die Sünde hätte Ihnen niemals vergeben werden können, wenn Sie den braven Herrn erſtochen hätten!

Häſcher. Ja, meiner Sir! lieber hätt' ich hundert Aeſchprügel aushalten wollen, als den Jammer erleben. Der Herr thut ſo vielen Armen Gutes, und giebt, wo er geht und ſteht und arme Leute ſieht.

v. P*. O ich muß hin zu ihm! Kronheim! Kronheim! was ſoll ich Dir ſagen? (läuft eiligſt fort)

Kronheims Weg ging vom Carcer gerade nach der Gräfin. In dem Augenblick aber fiel ihm ein: daß ſie vielleicht nicht mehr in der Stadt ſeyn möchte und daß er nicht eigentlich wiſſe, wo ſie wohne. Doch, als er in die Straße trat, wo er vor zwölf Tagen den Auftritt mit P*. gehabt hatte: ſo ſah er die Gräfin ſchon von ferne im Fenſter liegen, das ſie aber, ſo bald ſie ihn erblickte, zuſchlug und zu verlaßen ſchien. Dies war ihm um ſo lieber, damit ſie ihn nicht abweiſen laßen könnte, wenn ſie ſähe, daß er ihre Wohnung beträte. Zu ſeiner noch größern Freude fand er die Hausthüre offen und wurde von Niemanden begegnet; er ſuchte alſo ohngefähr das Zimmer auf, in deſſen Fenſter ſie gelegen hatte, klopfte ſchnell an, öffnete es eben ſo ſchnell, und ſtand in dem Augenblick vor der Gräfin, die wie vom Donner gerührt, kein Glied zu bewegen und kein anderes Wort herauszubringen vermogte, als ein ſchwaches: „mein Herr“! —

Kronh. (macht ihr eine kalte Verbeugung, und tritt mit der ganzen Würde ſeines Edelmuths nahe vor ſie hin.) Mit Recht wundern Sie ſich, Gräfin, wie ich dazu komme, Sie noch einmal aufzuſuchen. Denn in der That konnte mich auch kein gewöhnliches Mittel dazu bewegen; ſondern nur Ihre grauſame unmenſchliche Behandlung konnte mich zu dieſem Schritt zwingen.

Gräfin. Aber, mein Herr! — Ihre Unverſchämtheit — wie kommen Sie —

Kronh. (lächelnd) Nicht aus der andern Welt, wohin Sie mich ſchicken wollten, und wo Sie mich vielleicht ſchon geglaubt haben; ſondern ich komme gerade von dem Herrn v. P*. dem Sie dieſen Beſuch verdanken.

Gräfin. (entfärbt ſich und ſucht ihre Verwirrung zu verbergen.) Wahrhaftig, Sie ſind ſehr unverſchämt, ohne meine Erlaubniß und ohne ſich erſt bey meinen Bedienten zu melden, mich gerade zu in meinem Zimmer zu überfallen.

Kronh. (kalt) Ich haſſe das ſteife Ceremoniel, Gräſin! hielt es überdem auch für unnöthig, mich erſt melden zu laſſen, da ich dies eben ſo gut ſelbſt thun konnte.

Gräſin. Und ich weiß eine Zeit, wo Sie nicht ſo frech waren, eine Dame —

Kronh. Die Zeiten ändern ſich, und wir mit ihnen. Doch laſſen wir das jetzt. Ich wünſchte von etwas Anderm mit Ihnen reden zu können.

Gräſin. (ſtolz) Und wer hat Ihnen denn geſagt: ob ich auch mit Ihnen reden will?

Kronh. Davon bin ich überzeugt, Gräſin! und Sie werden es gewiß, ſo bald Sie mich einen Augenblick angehört haben.

Gräſin. Mein Herr, ich verlange daß Sie augenblicklich mein Zimmer verlaſſen! meine Zeit, mich anzukleiden, iſt gekommen, und dazu bedarf ich Ihrer nicht, ſo wie überhaupt nie mehr.

Kronh. (im ſchnell abwechſelnden Ton) Und auf eine eben ſo einzige Art weiſen Sie mich jetzt von ſich, wie Sie mich einſt kommen hießen? — aber doch — ich verlaſſe Ihr Zimmer, will es ſogleich verlaſſen; nur etliche Fragen beantworten Sie mir erſt.

Gräfin. (unentſchloſſen) Kronheim — aber was wollen Sie — was können Sie mich noch zu fragen haben, nachdem Sie mich ſo niederträchtig, ſchlechter noch, wie die gemeinſte Dirne behandelt haben? —

Kronh. (edel und entſchloſſen) Hernach die Antwort hierauf! Zuvor ſagen Sie mir: beharren Sie noch auf Ihrem Vorſatz, den Sie mir in Ihren letzten Zeilen bekannt, und zu deſſen Ausführung Sie ſchon einen ſo vortreflichen Anfang gemacht haben?

Gräfin. Und was für ein Recht haben Sie, mich über meine Geſinnungen und Handlungen zu Rede zu ſetzen?

Kronh. (treffend) Das Recht, das Sie ſelbſt mir eingeräumt haben, und das Verhältniß, das zwiſchen uns Statt findet.

Gräfin. (ſtolz) Verhältniß, mein Herr? wahrhaftig —

Kronh. Ja, Verhältniß! (langſam und mit Nachdruck) das Verhältniß zwiſchen mir, dem unſchuldig Beleidigten, und zwiſchen Ihnen der Beleidigerin, der — Meuchelmörderin! — —

Gräfin. (erröthet und iſt in äußerſter Verwirrung. Pauſe)

Kronh. (edel) Doch, ich kam nicht her, um über Sie zu triumphiren, noch weniger, um Rache an Ihnen zu nehmen —

Gräſin. (hämiſch) Rache? — hahahahaha! Ihre Rache! hahahahahaha!

Kronh. (ſtolz) Wiſſen Sie, was die Geſetze dem überwieſenen Meuchelmörder, ohne Anſehen der Perſon zu erkennen? — Für die Ausführung bürgt mir die Gerechtigkeit des Monarchen; für die Ueberweiſung der Herr v. P*! —

Gräſin. (beißt ſich in die Lippen und ſchlägt die Augen nieder; bey Seite) Der Niederträchtige hat mich doch verrathen!

Kronh. Doch hiervon wollte ich nicht reden. Ihre poſitive Antwort, wenn ich bitten darf! —

Gräſin. Aber was wollen Sie —

Kronh. Ihre beſtimmte Erklärung, ob Sie auf Ihrem Vorſatz beharren?

Gräſin. (ſteht auf) Es iſt meine Sache nicht, von gewiſſen Dingen nur blos zu reden: ſondern zu handeln. Sie werden alſo dies ſchon zu ſeiner Zeit erfahren.

Kronh. (ſteht auch auf; kalt) Gut denn! — (kleine Pauſe. Dann tritt er dicht vor ſie [illegible] Ausdruck) Und Sie ſind wirklich Mutter von [illegible]

Gräfin. (erſchrickt, entfärbt ſich und ſchweigt. Pauſe)

Kronh. (ſanft) Nur ein beſtimmtes Ja oder Nein! —

Gräfin. (wendet ſich weg, um ihre Thränen zu verbergen.)

Kronh. (gerührt) Wenden Sie ſich nicht von mir, um die Thräne zu verbergen, die ich doch ſchon ſah, und die mich Ihre Antwort halb errathen läßt.

Gräfin. (im ſchnell abwechſelnden Ton) Kronheim! Mann, den ich ewig gleich ſtark lieben — aber auch gleich namenlos haſſen werde! Sagen Sie: welcher Dämon hat Sie hieher gebracht, um mich zu martern? (Kronheim ſieht ſie gerührt und mit innigem Mitleid an. Dann fährt ſie fort) Weg, weg mit dieſem täuſchenden Baſilisken-Blick, der tauſendfach tödtet und tauſendfach wieder —

Kronh. (einfallend) Gräfin! (ſanft) Sind Sie wirklich Mutter — Mutter von mir? — (Die Gräfin wirft ſich auf den Sopha und bedeckt ihr Geſicht mit dem Schnupftuch; Kronheim ſetzt ſich neben ihr, faßt ihre Hand und fährt fort.) Amalie! die Stimme der Natur ſpricht ſo laut in Ihnen, und Sie wollen ſie mit Gewalt erſticken? — Mit unmenſchlicher Grauſamkeit wollen Sie ein Gefühl unterdrücken, das —

Gräfin. (in Thränen) Hören Sie auf, Grauſamer! mein Herz noch mehr zu zerreißen, das Sie ſchon ſo ganz zerfleiſcht haben. Gränzenlos elend haben Sie mich gemacht; mit ſchnödem Undank meine Liebe vergolten; der Schande und der ſchimpflichſten Schmach mich Preis gegeben — ha! wer das gleichgültig ertragen kann, der muß kein Gefühl haben.

Kronh. Und das hätte ich gethan? Amalie! ich?

Gräfin. Ja, Unmenſch! Sie! — Oder hat Ihre heuchleriſche Zunge noch der Beſchönigungen genug, die Sie mir aufheften wollen? Und doch hilft es Ihnen nichts; denn zu ſehr wiederſprechen Ihre Handlungen. Haben Sie es nicht deutlich genug gezeigt? auf meine dringendſte Bitte, da ich ſo elend war, den einzigen Troſt mir zu verſagen — nicht zu kommen — ja nicht einmal zu antworten, mich nicht einmal bloßer kalten Worte zu würdigen, die —

Kronh. (ſanft) Wie ungerecht, Gräfin! ſind Sie. That wohl je ein Menſch etwas ohne zureichenden Grund, wenn —

Gräfin. (bitter) O freylich, wenn hätten Sie nicht zureichende Gründe, wenn es darauf ankommt, undankbar zu handeln und eine Perſon, für alle ihre Liebe, elend zu machen! —

Kronh. Und wenn ich nun im Begriff war, auf Ihren vorletzten Brief, der unausſprechlich mich erſchütterte, Ihnen zu antworten — wenn ich dann geſtöhrt wurde von meinem Wirth, der in der gänzlichen Betäubung, worin ich war, mich mit ſich zu einer Spazierfahrt fortſchleppte — wenn dieſe Spazierfahrt zu einer Luſtreiſe von drei Tagen — für mich warlich eben ſo viel martervolle Jahre! — verlängert wurde — und ich dann bey meiner Zuhauſekunſt Ihren ſchrecklichen, die Menſchheit entehrenden Brief vorfand — was werden Sie denn ſagen, das mir zu thun übrig blieb? (Pauſe.)

Gräfin. O Kronheim! — doch nein, nein! das iſt nicht wahr! — iſt nur eine Erdichtung, deſto unmenſchlicher, je feiner ſie iſt —

Kronh. Und doch iſt ſie wahr — ſo wahr, wie ich hier vor Ihnen ſtehe! — Wer handelte nun grauſamer? ich, von der Nothwendigkeit und unter tauſend Märtern dazu gezwungen — oder Sie, die Sie mich Unſchuldigen, der Sie nie beleidigte, zu dem unglücklichſten Schlachtopfer Ihrer unnatürlichen Rache erkohren — die Sie mich ſchon aufgeopfert haben würden, hätte Ihre blinde Wuth es Ihnen verſtattet, ſich ein brauchbareres Werkzeug zu dieſer großen Handlung auszuſuchen, als den Herrn v. P*, der zweymal ſchon hinlänglich ſeinen Lohn dafür erhalten hat, und der es ſich zum dritten male gewiß nicht einfallen laſſen wird: ſich zu einer ſo ſcheußlichen That gebrauchen zu laſſen. —

Gräfin. (ſchweigt und weint. Lange Pauſe)

Kronh. O Amalie, Amalie! wenn es wahr iſt: daß Sie die Frucht jenes unglücklichen Tages unter Ihrem Herzen tragen — wenn es wahr iſt: daß mein dieſes Werk iſt, daß mich dieſes unſchuldige Geſchöpf einſt Vater nennen ſoll: O wollten Sie dennoch jedes Gefühl der Natur erſticken, vermöge des ſelbſt das vernunftloſe Thier ſeinen Gatten, mehr noch ſeine Jungen liebt? — Den Mann. — dies holde Geſchöpf, das Ihnen entgegen lächeln wird — wollten Sie — — Nein, nein! ich kann ihn nicht ausdenken dieſen ſcheußlichen Gedanken — das können, das werden Sie nicht wollen, oder —

Gräfin. (mit dem heftigſten Schmerz) O! hören Sie auf, Grauſamer! wenn Sie mich nicht tödten wollen. — Wohlan alſo wiſſen Sie denn: ja ich bin Mutter — **Mutter von Ihnen**; — fühlte es in demſelben, ach! einzig ſeligen Augenblick Ihrer Umarmung; — hoſte es mit Zuverſicht in dem darauf folgenden Monath — erfuhr es in dem jetzigen mit Gewißheit. — — Muß aber mein Zuſtand nicht um ſo ſchrecklicher ſeyn, da ich von dem Manne mich verlaſſen ſehe, dem ich dieſe Würde verdanke, ach! mit tauſend Freuden verdanken würde, wenn ſein Herz mir geblieben, ſein fernerer Beſitz mir vergönnt geweſen wäre? —

Kronh. Aber, liebe Gräfin! beben —

Gräfin. (etwas ſchwärmeriſch) O was jener heuchleriſche Böſewicht mir einſt nahm, iſt vielleicht nur ein Hirngeſpinſt, iſt **nichts** gegen das, was Sie, Grauſamer! mir gaben und zugleich wieder nahmen —

Kronh. Ich bitte Sie, nur —

Gräfin. (ohne auf ihn zu hören; mit ſteigendem Affekt) **Jener** nahm mir meine Unſchuld, ein Unding, ein Fantom, das nur in der Einbildung der Männer exiſtirt — **Sie aber, Sie** nehmen mir das ganze Glück meines Lebens! (wehmüthig und mit Thränen) O was werde ich elend ſeyn, wenn das Geſchöpf, das ich unter meinem Herzen trage, dann, auf meinem Schooß gewiegt, mich anlächeln, das Bild ſeines grauſamen Vaters in mir zurückrufen und mein Herz tauſendfach ſtärker verwunden wird.

Kronh. (ſieht ſie mit innigem Mitleiden an, will immer reden und kann nicht dazu kommen.)

Gräſin. (heftig und aufſtehend) Aber nein, nein! das ſoll es nicht! beſſer ich opfere es ſelbſt, ehe es als Mädchen ein Opfer der Bosheit der Männer ſinkt, oder als Mann ſelbſt wieder andere Mädchens aufopfert und elend macht. Ich ſchwur es, und werde es halten! Zu groß iſt meine Schmach, zu ruhig dieſer kalte, ſtolze Blick, mit dem Sie auf mich Unglückliche herab ſehen —

Kronh. Ich bitte Sie, liebe Amalie! nicht dieſen Ton; nicht dieſe ſchreckliche Drohung, deren Erfüllung nur Sie allein elend machen wird — elend ihr ganzes übriges Leben hindurch, elend für jene nie aufhörende Ewigkeit.

Gräſin. (immer noch heftiger) Ich elend? ja wohl: elend! aber nie kann ich es mehr werden, als ich es ſchon bin — nie wieder aufhören, es zu ſeyn, als in dem Augenblick des Genuſſes meiner

Rache! (in Verzweiflung und ganz außer ſich.) Dann, dann will ich mich laben, wenn ich Dich, undankbarer Böſewicht! erſt die ganze Stärke deines jetzigen Verbrechens und meiner glühendſten Rache habe fühlen laſſen. Ein Eisklumpen iſt jetzt dein erfrornes Herz: aber ich will es zerſchmelzen, will es entzünden, daß glühendes Eiſen noch kalt, daß die Martern der Hölle eine köſtliche Mahlzeit dagegen ſeyn ſollen. Das will ich! ich, eben ſo gränzenlos grauſam, wie Du mich gränzenlos elend gemacht haſt.

Mit dieſen Worten, von brennenden Thränen der Wuth begleitet, eilte ſie ſchnell in ein Seitenzimmer, ſchloß hinter ſich ab, und gab, auch auf Kronheims dringendſten Bitten: aufzumachen, keinen Laut von ſich: ſo daß er endlich um nichts ruhiger, als er hieher gekommen war, nach Hauſe zurückkehrte.

Wie peinlich würde Kronheims Zuſtand geweſen ſeyn: hätte er nicht glücklicherweiſe den ſo ſchmerzlich erwarteten Brief vom Rector vorgefunden. Mit zitternden Händen erbrach er ihn und las folgendes:

„Mein Geliebter! *)"

„So iſt denn doch endlich eingetroffen, was ich
„faſt mit gleicher Gewißheit, als Furcht vorausſah
„— ſo mußteſt Du doch das Opfer der Wolluſt
„und Bosheit werden? — O mein Geliebter,
„mein Sohn! wie tief iſt mein Herz gebeugt! —
„Doch, nicht klagen wollt' ich, nicht Vorwürfe Dir
„machen; denn ich kenne Dein gutes, ſchuldloſes
„Herz! Nur rathen wollte ich Dir, ſo viel ich vermag
„— rathen, als Freund, als Vater, da Dein
„offnes Geſtändniß mir der theure Beweis iſt, daß
„ich beydes noch in Deinen Augen Dir bin. Zwar
„unter häufigen Thränen habe ich Deinen Brief und
„deſſen ſchrecklichen Inhalt geleſen: aber ſie floſſen
„nicht aus Vorwurf für Dich; ſondern zur Schande
„der Menſchheit, die ſolche ruchloſe Geſchöpfe noch
„Menſchen nennt, noch als Menſchen duldet. O
„mein Geliebter! lange ſchon fürchtete ich dies —
„fürchtete es um ſo mehr, da es der einzige Fels

---

*) Daß der alte würdige Rector ſich des noch mehr Liebe ausdrückenden: „Du" gegen Kronheim bedient, auch jetzt noch als — Student! ihn ſeinen Sohn nennt — wird Niemanden auffallen, der ſich ſeiner Liebe gegen dieſen ſeinen Zögling erinnert.

„für Deine Tugend iſt, an dem Deine Unſchuld, Deine „Ruhe, vielleicht auch Dein Glück nur zu ſcheitern vermogte. Für Selbſtverführung und andere „Laſter bürgt mir Dein Herz, Deine Grundſätze; — „dieſe Schlange aber — teufliſche Wolluſt genannt „und in dem Körper eines weiblichen Engels gehüllt — liegt zu tief unter Roſen verborgen, „ſchleicht zu ſehr nur in dunkler Nacht umher; als „daß Dein trugloſes Auge ſie hätte entdecken, ja früher zertreten können, ehe ſie Deinen Fuß verwundete. — Aber es iſt geſchehen, und ich kann Dich „nur bedauren — um ſo mehr Dich bemitleiden, „da mir Dein Zuſtand, Dein Schmerz, Deine Pein „ſo ganz vor Augen ſchwebt. Die Gottheit ſelbſt „kann das Geſchehene nicht ungeſchehen machen, „geſchweige denn ich ſchwacher Erden-Menſch. Dir „aber aus meinen gemachten Erfahrungen den beſtmöglichſten Rath zu Deinem künftigen Verhalten „zu geben, das will ich nach allen meinen Kräften „von ganzem Herzen thun.

„Vor allen Dingen, mein Theurer! vermeide „ſorgfältig dieſe unmenſchliche Perſon wieder zu „ſehen, und brich — wie ich hoffe, daß Du ſchon „wirſt gethan haben — allen Umgang mit ihr „gänzlich ab. Aus welchen Gründen? darf ich Dir

„wohl nicht erſt ſagen, da Deine ſtandhafte Flucht
„aus ihren buhleriſchen Armen, mir Beweiſes genug
„von Deinem Abſcheu gegen eine nochmalige
„Wiederhohlung der Sünde war. Zumal, da jede
„Zuſammenkunft mit ihr — wenn auch nur an einen
„dritten Ort — äuſſerſt beſchämend und unangenehm
„für Dich, noch beſchämender und ſchimpflicher
„für ſie ſeyn muß. — Könnteſt Du es aber
„ja nicht vermeiden, mit ihr in Geſellſchaft zuſammen
„zu treffen: ſo beweiſe ihr blos kalte Höflichkeit,
„und hüte Dich ja: ihr eben ſo wenig zu viel
„Geringſchätzung, als zu große Aufmerkſamkeit —
„Honneurs, Galanterie — zu beweiſen. Erſtere
„würde ſie nur noch mehr erbittern; und Letztere
„möchte ſie auf den Gedanken bringen: Deine Verſchmähung
„gereue Dich, und Du wünſchteſt wieder
„aufgenommen zu werden – zu deſſen Vollziehung
„es ihr denn an gutem Willen eben ſo wenig, als
„an buhleriſchen Kunſtgriffen fehlen würde.

„Ueberhaupt, mein Theurer! rufe Dir ja dasjenige
„ins Gedächtniß zurück — wenn es Dir anders
„entfallen iſt — was ich Dir ſo oft in unſern
„traulichen Abendgeſprächen über den Charakter der
„Frauenzimmer und über den Umgang mit Ihnen
„geſagt habe. — Ich weiß auch wohl, Du bezwei-

„ſelteſt damals oft meine Warnung: daß die Rache „eines Frauenzimmers weit mehr zu fürchten und „weit gefährlicher ſey, als die eines Mannes; weil „Du es immer faſt für ohnmöglich hielteſt: daß „Geſchöpfe — die in Deinen Augen ſo nichtsbedeu„tend, ſo ohnmächtig, die nach Deiner Meinung „zu nichts weiter da ſind: als um ſich zu putzen, „zum Zeitvertreib ſpielender Männer, und damit „die Welt nicht in ihr altes Chaos falle — daß „dieſe ſchwachen Geſchöpfe dem Manne — dem den„kenden, ſcharfſichtigen, ſtarken Manne — gefähr„lich, geſchweige denn ſchädlich werden könnten. — „Aber ach! mein Theurer! ich habe die Beſtätigung „dieſes eben Geſagten, leyder! nur zu oft ange„troffen. Der Mann gegen den Mann handelt „offen — (wenn er anders nicht einer von denen, „doch Gottlob! nur ſeltenen Böſewichtern iſt, die „in der Bruſt eines Mannes ein weibiſches Herz „verbergen, das ſie zu ſchändlichen Meuchelmördern „macht) — er trozt auf ſeine Stärke, in der er „ſeinem Feinde nichts nachzugeben ſich fühlt — er „iſt ſtolz auf ſeine öffentliche Ehre, und glaubt es „dieſer ſchuldig zu ſeyn, ſeinen Gegner öffentlich „zu züchtigen, um derſelben ein deſto glänzenderes „Opfer zu bringen. — Aber auch eben deswegen

„iſt der Mann dem Manne weit weniger gefährlich, indem beyde Gegner ſich kennen, ſich zum Kampfe — er beſtehe in moraliſchen oder phyſiſchen Kampf, werde mit der Feder, oder mit dem Degen geführt — zu bereiten und ſich einander Zeit gewähren: zum bevorſtehenden Streite Kräfte zu ſammlen und die erforderlichen Maasregeln zu ergreifen. — — Doch ganz anders denkt, ganz anders handelt das beleidigte Weib. Voll des Gefühls ihrer Ohnmacht, die ihr einen öffentlichen Kampf mit dem Manne verſagt — ſelbſt auch befürchtend: ihre ſchon beleidigte Ehre vor der Welt noch mehr gebrandmarkt zu ſehen, erträgt ſie mit anſcheinender Ruhe eine Zeitlang die erlittene Schmach — ſchmiedet ſich aber **Waffen zur Rache**, die um ſo gefährlicher werden, je heimlicher und dauerhafter ſie dieſelben bereitet — **Waffen**, die auch den härteſten Panzer des Mannes durchdringen und zugleich tauſendfach tödten — **Waffen**, die ihn, und flöhe er bis ans Ende der Welt, dennoch erreichen — Waffen endlich, deren Nahmen: **Hinterliſt, ewiger Haß** und **namenloſe Grauſamkeit** iſt. — — Ich hoffe nicht, mein Lieber! daß Du mich einer Uebertreibung zeihen wirſt, wenn ich Dir ſage: daß mehrmahls —

„ach! daß ich nicht ſagen dürfte: oft — ich dieſe „Erfahrungen, während meiner Beobachtung der „Menſchen, gemacht, daß ich viele unglückliche „Jünglinge und Männer kennen gelernt habe, die „das Opfer der gränzenloſen Rache eines oder des „andern ſich beleidigt geglaubten Weibes wurden! — „denn **Eigenſinn, Stolz, Rachſucht** ſind Hauptcharactere eines **ſchlechtgeſinnten Weibes** — „**Leichtſinn, Eitelkeit und unerreichbare Liſt** „ſind Haupt-Eigenſchaften, von denen ſelbſt manche ſonſt gutgeſinnte Frauenzimmer nicht frey ſind. „Da aber dieſer Leichtſinn, ſelbſt bey übrigens ziemlich guten Frauenzimmern ſchon ſo **weit** geht, „daß —

Bis hieher war Kronheim im Leſen des Briefes gekommen, als ſein Bedienter ſchnell hereintrat, und ihm einen andern Brief übergab, den ein Bote zu Pferde gebracht habe. Kronheim erkannte gleich die Hand ſeiner Mutter, brach mit vor Beſtürzung zitternden Händen den Brief auf und las folgende wenige Zeilen.

„Geliebteſter Sohn!“

„Eile ſogleich nach Empfang dieſes Briefes auf Extrapoſt hieher zu kommen, denn deinen Vater

„hat der Schlag gerührt und er wünſcht ſehnlich,
„Dich noch einmal zu ſehen. Deine kindliche Liebe
„wird Dir Flügel geben, ſo wie Dich begleiten werden die herzlichſten Wünſche

„Deiner
„treuen und innigſtbetrübten Mutter
„Ulrike Kronheim".

Nichts hier von Kronheims Schreck, Angſt und Schmerzen; denn wer könnte ſie ſich nicht denken? — Eilends ließ er die Extrapoſt beſtellen, packte einige Wäſche und Kleider ein, nahm von ſeinem Wirth Abſchied, und war, nebſt ſeinem Bedienten, nach einer halben Stunde ſchon vor dem Thore, auf dem Wege nach D * * *. — Allein, ſo ſehr er auch eilte: ſo kam er doch ſchon zu ſpät; denn ſein redlicher alter Vater war — ſchon erblaßt. —

Wahre, tiefe Trauer — nicht die Modetrauer ſo mancher Kinder und Anverwandte über ihre Eltern und Freunde, deren Thränen vor Freuden fließen, daß ſie die hinterlaſſenen Schätze des Verſtorbenen nun die Ihrigen nennen und mit eben ſo großer Sorgfalt oft verſchwenden können, mit der ſie geſammlet wurden; — ſondern innige Betrübniß eines zärtlichen Sohnes weinte dem redlichen Greiſe die kindlich-ſchmerzhafteſten Thränen, die ſich mit denen ſo vieler Armen, durch ihn unterſtützten Unglücklichen vermiſchten, und ſeinem kühlen Grabe das prächtigſte Denkmal — köſtlicher, als ein kalter Marmor für das noch kälter geweſene Herz des darunter ſchlummernden Wucherers — — errichteten. —

Unter denen, auf Todesfälle folgenden leidigen Trauer-Viſiten, und nach einer Reiſe zu ſeinem würdigen alten Rector, war unſern Kronheim die Zeit von acht Wochen ſo ſchnell verflogen, daß er ſich nicht wenig wunderte, als er es bemerkte. So ſehr zwar auch ſeine Mutter auf längeres Verweilen drang: ſo war er doch nicht zu bewegen, länger, als bis zu Ende dieſes Vierteljahres bey ihr zu bleiben; ſondern eilte nach deſſen Verlauf wieder nach X** zurück, um ſeinen Juriſtiſchen Curſum gänzlich zu vollenden — oder vielmehr: um ſeinen Prüfungsſtunden erſt recht entgegen zu gehen, wodurch ſeine Tugend geläutert, erkannt und in einer beſſern Welt deſto herrlicher belohnt werden ſollte. —

Ende des erſten Theils.

[illegible]

14322

Liebe und Rache

oder

wohin führt oft weiblicher Leichtſinn.

Vom

Verfaſſer der Menſchenſchickſale.

Un ne peut corriger les hommes, qu'en les faiſant voir tels, qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Zweyter Theil.

Berlin, 1791.
bey Chriſtian Gottfried [illegible]

> The Wise with Hope ſupport the Pains of Life.
>
> Pope's Euripid.

1936 2928; 25

Liebe und Rache.

Es giebt noch immer Perſonen, welche ein Buch für höchſt elend halten, wenn es keine Vorrede hat. Da es aber erwieſen — wenigſtens unter dem reeller⸗denkenden Theil des leſenden Publicums erwieſen und angenommen worden: daß oft nichts überflüſſiger und langweiliger iſt, als eine lange und ermüdende Vorrede, die nicht zur mehrerern Verſtändlichkeit des Buches ſelbſt höchſt nothwendig erfordert wird: ſo würde ich auch dieſe [illegible] der Geſchichte ohne allen Schutz einer Einleitung meinen Leſern übergeben, wäre ich nicht gezwungen, einem Einwurfe einiger Gönner und Freunde zu begegnen, den ſie mir bey Durchleſung des Manuſcripts machten, und welchen mehrere Glieder des Publicums mit ihnen mir leicht machen dürften. —

Man fragte nemlich den Verfaſſer: ob [illegible] nicht für unnatürlich halten würde, [illegible] und demſelben Manne ſo viele [illegible] tigkeiten begegneten, die er dem leichtſinnigen und niedrig denkenden Theil des andern Geſchlechts allein zu verdanken habe? — Ich erwiederte hierauf — womit meine Freunde auch zufrieden waren, und welches ich daher zugleich allen denen zur Antwort gebe, welche auf eben dieſen Einwurf verfallen mögten — „daß zwar nichts „ſo arg erdacht werden könne, als es in der großen „Welt öfters hergehe: daß ich aber weit entfernt „ſey, dieſe Geſchichte als wahre Begebenheit für „einen und denſelben Mann auszugeben: ſondern daß ſie ſich nur auf häufigen Erfahrungen und Beobachtungen gründe, die der Verfaſſer bald an dieſem, bald an jenem Manne in der großen Welt erlebt — und daß er es alſo für erlaubt gehalten habe: aus dieſen mannigfaltigen Erfahrungen und Begebenheiten ein Ganzes zuſammenzuſetzen, damit der in der großen Welt nun eben erſt auftretende unerfahrne Jüngling eine anſchaulichere Warnung von der Liſt und den [illegible]gerischen Ränken ſo mancher ſchlechten [illegible] Frauenzimmer erhalte und — wenn [illegible] ganzes Glück nicht aufs Spiel ſetzen [illegible] darnach richten könne.

Dies iſt der Zweck dieſer Geſchichte und — dieſer Einleitung.

Unter tauſend heißen Thränen und zärtlichen Klagen ſeiner Mutter hatte ſich Kronheim ihren Armen entriſſen, und war, wie wir am Ende des erſten Theils ſagten, auf dem Wege nach X**, als ihn in einer kleinen Stadt, drey Meilen vor X**, die Unvorſichtigkeit des Poſtillions nöthigte, hier wider Willen die Nacht zuzubringen. Denn durch den guten Schnapps, den Kronheim ihm hatte reichen laſſen, war ſein Muth ſo angefeuert, daß er auf dem ziemlich unebenen Steinpflaſter im ſtärkſten Trab der Pferde fuhr, um ſich vermuthlich vor den Einwohnern des Städtchens etwas ſehen zu laſſen. Da aber die Räder an dem Wagen, worin Kronheim fuhr, zu behende dazu waren: ſo zerbrach gerade mitten auf dem Markte eins derſelben, und Kronheim konnte von Glück ſagen, daß er unbeſchädigt mit einem leichten Falle davon kam. — Da das einmal Geſchehene [illegible] doch nicht zu ändern war; Kronheim auch [illegible] ſolchen Gelegenheiten zu poltern unb[illegible] pflegte: ſo erkundigte er ſich ruhig nach einem guten Gaſthofe, der ihm gerade auf dem Markte angewieſen wurde und ſchickte dann nach einem Rademacher, um ein neues Rad verfertigen zu laſſen, welches der Meiſter gegen den Mittag des andern Tages zu machen verſprach. Da es noch hoch am Tage war: ſo gieng Kronheim, nachdem er Abendbrodt beſtellt hatte, mit ſeinem Bedienten aus, um ſich von ihm, der hier ſchon ofte geweſen war, die ziemlich gutgebaute und beſonders in einer ſchönen Gegend gelegnen Stadt, und deren von ſeinem Bedienten geprieſenen Merkwürdigkeiten — z. B. den Roland, den Wunderſtein, die Schnecken-Treppe, das ſonderbare Rathhaus u. ſ. w. — zeigen zu laſſen.

Kronheim war nach einer Stunde eben im Begriff in den Gaſthof zurück zu kehren, als er zween Bettelvögte einen ziemlich gutgekleideten Mann von ohngefähr dreißig Jahren, aber ſehr blaſſem, kranken und kummervollem Anſehen, ins Gefängniß, der ein Thurm in der Stadt-Mauer war, führen [illegible] Da der Arreſtant ſich aber etwas weigerte, [illegible] zu gehen: ſo ſchlug der eine ganz unbarm[illegible] ihn los, während der andere ihn bey den Haaren fortſchleppte. Dieſe Unmenſchlichkeit erſchütterte Kronheims weichgeſchaffenes Herz ſo ſehr, daß er mit haſtigen Schritten auf ſie zueilte, und in einem ziemlich unwilligem Tone ihnen ſagte: „wie ſie ſo hart und grauſam mit einem Unglückli„chen verfahren könnten!“ — Die Vögte, welche aus ſeiner Kleidung und beſonders aus der Begleitung des Bedienten wohl ſahen, daß ſie — ihrer Meinung nach — einen vornehmen großen Herrn vor ſich hätten, zogen ehrerbietig ihre Hüte ab, und entſchuldigten ſich: „daß ſie gezwungen wären, „diejenigen hart zu behandeln, die nicht gutwillig „gehen wollten, weil ſie mit ihren Rücken für die „Aufbewahrung der Miſſethäter ſtehen müßten.“ — Hierauf wandte ſich Kronheim an den Arreſtanten, und fragte ihn: wer er wäre?

Arreſtant. Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr! aber Ihre menſchenfreundliche Theilnehmung flößt mir das Zutrauen ein, daß Sie genung wiſſen, wenn ich Ihnen geſa[illegible] habe: daß ich ein ſehr unglücklicher Mann bin, [illegible] einiger Thaler Schulden wegen, in die er durch [illegible] Krankheit geſtürzt wurde, ins Gefäng[illegible] wird, um daſelbſt völlig zu verſchmachten, und ein läſtiges Leben zu endigen.

Kronheim wurde eben ſo gerührt, als er erſtaunt war, dieſen Mann in dem Tone und mit einem Anſtande ſprechen zu hören, der weit über ſeiner Kleidung erhaben war. Ohne ſich zu beſinnen fragte er nach dem Stadt Richter, und ſchickte, da man ihm deſſen Wohnung bezeichnet hatte, ſeinen Bedienten hin, ſich bey ihm melden zu laſſen. Dann ſagte er zu dem Arreſtanten: „Geh Er ſo „lange freywillig mit dieſen Leuten, mein Freund! „ich werde ſehen was ich für Ihn thun kann, und, „wenn ſeine Ausſage wahr iſt, für ihn ſorgen. Ihr „aber (zu den Vögten) geht menſchlicher mit dem „Manne um, und bedenkt, wie es Euch gefallen „würde, wenn man Euch ſo grauſam behandelte. „Hier habt Ihr etwas für Eure Mühe; aber ihr „ſollt mir auch dafür angeſehen werden, wo ihr „ferner ſo gewaltſam handelt.“

Der Arreſtant wollte ihm danken, aber Kronheim wandte ſich ſchnell um und folgte ſeinem Bedienten in einiger Entfernung nach; und da der Stadt-Richter es ſich für eine Ehre ſchäzen ließ, [illegible] Herrn bey ſich zu ſehen: ſo gieng Kronheim hinein. Er konnte aber von dem Herrn Conſul — (wie ſich der Herr Stadtrichter ſchelten ließ, indem er behauptete: er wäre in dieſer Stadt eben das was Cäſar einſt zu Rom geweſen ſey) — weiter nichts erfahren, als: „daß dieſer Mann vor einem „Jahre hier angekommen wäre, und ſo weit recht „ruhig gelebt habe, außer daß Niemand erfahren „könne, wer er ſey. Sein Wirth, bey dem er ſo „lange gewohnt, habe ihn vor vier Wochen ausgeklagt, daß er ihm ſeit einem halben Jahre zwanzig Thaler ſchuldig ſey, welche er ihm, da er krank „geweſen, vorgeſchoßen habe; und da er in dem „angeſetzten Termin von vier Wochen nicht bezahlt „habe, auch nicht bezahlen könne: ſo hätte er, (mit „der Behauptung, daß dieſer Menſch ein Vagabond „ſeyn müſſe, weil er kein Handwerk verſtehe,) ihn in „den Schuldthurm ſetzen laſſen, wo er ſo lange „ſitzen ſollte, bis er würde bezahlen können.“ —

Dies war genug für Kronheims gefühlvolles Herz. Mit einigen unwilligen Aeußerungen über die Härte des Wirths, wie auch über die höchſt unweiſen Anſtalten des hochweiſen Senats, welche den Mann nun vollends aller Möglichkeit zur Arbeit und Wiedererſtattung des Geldes [illegible] hätten, ließ er den Wirth kommen, bezahlte ihm die zwanzig Thaler, und ließ ſich vom Herrn Conſul, nach erlegten zehn Thaler Klage- und Arreſt-Gebühren, ein Blanquet ausfertigen, daß der Gefangenwärter den Arreſtanten ſogleich auf freyen Fuß ſtellen ſolle. — Mit innigſt froher Seele, einem Unglücklichen geholfen zu haben, und mit einem dankbaren Blick zum Himmel: daß er ihm das Vermögen dazu geſchenkt habe, eilte er in das Gefängniß und fand den Arreſtanten in einem finſtern, ſtinkendem Loche auf einem Bund Stroh liegen und weinen.

Kronheim. Mein Freund! Er iſt frey und kann den Augenblick in ſeine Wohnung zurückkehren, da ſein Wirth ſowohl, als auch die Gerichte befriediget ſind. Indeß —

Arreſtant. (ſpringt auf, wirft ſich ihm zu Füſſen, und küßt ſeine Hand ſo ſchnell, daß Kronheim es nicht hindern kann) Wer Sie auch ſeyn mögen, edler großmüthiger Mann! erlauben Sie mir dieſe menſchenfreundliche Hand zu küſſen, da mir Worte fehlen, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken und —

Kronh. (hebt ihn gerührt auf) Keinen Dank, guter Mann! keinen Dank. Es freut mich mehr, daß ich Ihm habe dienen können, als die Kleinigkeit werth iſt.

Arreſt. O mein großmüthiger Erretter, darf ich mich unterſtehen, nach Ihrem Nahmen zu fragen, damit ich Sie Lebenslang und noch in der Stunde meines vielleicht nahen Todes ſegnen und in jener Welt Ihnen eine würdigere Vergeltung erflehen kann, als hier meine ſchwachen Worte es vermögen? —

Kronheim, der immer mehr in ſeiner vorigen Vermuthung beſtärkt wurde, daß in dieſer geringen Kleidung ein Mann verborgen wäre, der für ſo dürftige Umſtände nicht gebohren ſey: verſprach ihm, es hernach zu thun; jetzt ſolle er nur mit auf ſein Zimmer kommen, weil dieſer Ort ſehr unangenehm und zu unbequem zu weitläuftigern Erklärungen ſey. Nach einigen ſehr ſeinen Entſchuldigungen folgte der Arreſtant ihm nach und nachdem Kronheim das Abendbrodt auf zwey Perſonen hatte beſtellen laſſen, ſagte er weiter:

Kronh. Der Stadtrichter hat mir geſagt, mein Freund, daß Sie nicht aus dieſem Orte, ſondern als ein unbekannter Fremder vor einem Jahre hieher gezogen wären. Natürlich müſſen Sie Ihre Abſichten haben, warum Sie verborgen bleiben wollen, und ich bin weit entfernt, Ihnen durch überläſtige Fragen beſchwerlich zu ſeyn. Nur das Einzige ſagen Sie mir noch: was ich ferner für Sie thun kann, damit Sie nicht wieder in ähnliche Verlegenheiten kommen?

Arreſt. Und wenn auch nicht ſchon Ihr jetziges ſo großmüthiges Anerbieten mich beſtimmte: ſo iſt Ihre mir vorhin erzeigte Wohlthat ſchon meines ganzen Vertrauens und meiner Offenherzigkeit werth, und ich bin völlig bereit, Ihnen meinen wahren Nahmen und Stand zu nennen, nur bitte ich noch um die einzige Wohlthat, beyde, ſo wie überhaupt meine ganze Geſchichte in Ihrem Herzen zu verſchließen. Denn die Bekanntwerdung derſelben würde noch um ſo mehr Schmach und Elend über mich verbreiten, je weniger ich an meinem Unglücke und Armuth Schuld bin, indem ich beydes durch die grauſamſte Rache eines Schandflecks der Menſchheit geworden bin.

Kronh. So ſehr ich Ihnen auch für Ihr Zutrauen verbunden bin, und Ihnen verſichern kann, daß Ihr Geheimniß nie über meine Lippen kommen ſoll: ſo ſtehe ich doch gern von dem Verlangen, es zu erfahren ab, ſo bald Sie das geringſte Mißtrauen in mein gegebenes Wort ſetzen, und ich wiederhohle alsdenn nur noch meine Bitte, mir bloß zu ſagen: auf welche Art ich Ihnen vorzüglich nützlich ſeyn kann?

Arreſt. Wie ſehr beſchämt mich Ihre Großmuth und wie undankbar würde ich handeln, wenn ich den geringſten Zweifel gegen einen Mann hegen wollte, der mit der ungeſchminkteſten Menſchenliebe ſich eines Unglücklichen annahm, der ihn nichts angieng, und den er dem äußern Anſehen nach als einen Verbrecher verachten mußte. Aber —

Kronh. Sie legen einen zu großen Werth auf eine Handlung, die nichts mehr, als ſtrenge Pflicht war. Doch darf ich bitten, ſo laſſen Sie mich nun! Ihren Nahmen wiſſen.

Arreſt. Ich bin der Baron von L** —

Kronh. (erſchrickt) Der Baron von L**? Doch kein Verwandter des Baron v. L** aus H**? *)

---

*) Ich muß hier meinen Leſern erſt ſagen: daß Kronheim die Liebes-Geſchichte des Barons mit der Gräfin v. A** ſchon in X* vom Herrn v. P**

Baron. (verwundert) Sie kennen den Baron L* in H**?

Kronh. (faßt ſich wieder) Dem Nahmen nach. Doch ſeyn Sie ſo gütig und fahren Sie fort.

Baron. Nun denn, was Sie auch gehört haben mögen, ich bin es ſelbſt.

Kronh. (erſchrickt von neuem) Sie ſelbſt? — (geht unruhig auf und nieder)

Baron. Mein Nahme ſcheint Ihnen ſehr aufzufallen und Sie etwas unruhig zu machen?

Kronh. (faßt ſich wieder etwas) Sie ſollen nachher die Urſache erfahren; nur haben Sie die Güte, jetzt fortzufahren.

Baron. Mein Vater, der bey ſeinen Jahren ganz ungemein ſchwach war, berief mich von meinen Reiſen, die ich durch Deutſchland machte, zurück, um mir ſein Gut zu übergeben, indem er glaubte, daß er bald ſterben würde. Indeß, da ich ihn ſehr liebte, übernahm ich zwar die Verwaltung des Gutes, aber ſo daß er im völligen Beſitze der Einkünfte blieb, und ich wie ein Minorenner

---

an dem Abend ihres Verſöhnungs-Schmauſes gehört, und der ſie von der Gräfin ſelbſt erfahren hatte.

Sohn in ſeinem Hauſe lebte. Eben um dieſe Zeit lernte ich eine junge Gräfin kennen, die, um Ihnen mit wenig Worten Alles zu ſagen, an Körper und Geiſt ein wahrer Engel war. Da ich —

Kronh. Darf ich fragen: ob es die Gräfin v. A** war?

Baron. (erſtaunt) Auch dieſe kennen Sie? — Ja eben dieſe iſt es. Sie war, während meiner achtjährigen Abweſenheit von Hauſe, mit einem alten Onkel, der zugleich ihr Vormund war, in dieſe Gegend gekommen, und lebte in der nahgelegenen Hauptſtadt der Provinz. Da das von ihren verſtorbenen Eltern geerbte Vermögen faſt unermeßlich war, und ſie überdem von ihrem alten Onkel noch vieles zu erwarten hatte; und da ſie als ſein Liebling völlig frey und ungebunden lebte: ſo können Sie leicht denken, daß es ihr eben ſo wenig an wirklichen Bewerbern wie an Anbetern fehlte. Auch ich wurde bey unſerer erſten Bekanntſchaft auf einem Ball von ihren Reizen ganz hingeriſſen, und da ich bemerkte, daß ſie vor allen übrigen Männern an mir den meiſten Geſchmack fand: ſo ſchöpfte ich die Hoffnung: daß es mir vielleicht gelingen würde, ihr Herz und ihre Hand zu erhalten. Freylich war zwiſchen meinem und ihrem Vermögen, ein großer Abſtand: allein da die Liebe eben ſo Arme reich, als Häßliche ſchön macht: ſo hoffte ich, daß, wenn ich nur erſt ihr Herz beſäße, ſie ihren Onkel, über den ſie alles vermogte, bald zur Einwilligung überreden würde; welches alles denn nicht wenig zur Vermehrung meiner Leidenſchaft beytrug.

Und wirklich gelang es mir bey meinem fortgeſetzten Bemühungen: ihr zu gefallen, auch endlich, ihre Gunſt in dem Grade zu erhalten, daß ſie mir mit der liebenswürdigſten Offenheit geſtand: daß nur gerade ich der Mann wäre, der ſie glücklich machen könne. — Ach! wie namenlos glücklich ſchätzte ich mich damals, dieſen Engel mein nennen zu dürfen; denn das war ſie mit Recht, indem ihr zu ihrer vollkommenſten Vollkommenheit nichts weiter fehlte: als etwas weniger Leichtſin und Stolz. Indeß, da jener ſich nur auf Kleinigkeiten erſtreckte, und mehr ein hoher Grad von Lebhaftigkeit war, indem ſie den hellſten und geſchärfteſten Verſtand beſaß — und da dieſer nicht jener lächerliche Hochmuth kleiner Seelen, denen man nie Ehre genug erzeigen kann; ſondern, auf dem Bewußtſeyn ihrer innern und äußern Vollkommenheiten gegründet, zugleich auch das Beſtreben war: dieſen Vollkommenheiten gemäß zu handeln: ſo war dies bey ihrer Großmuth, die ſie theils gegen jeden Geringern und Dürftigen, theils auch gegen mich — der ich gegen ſie nur arm war — ausübte, mehr Tugend als Unvollkommenheit zu nennen. Kurz ich ſchätzte mich für den glücklichſten Mann auf Erden, und würde deswegen von allen meinen Nebenbuhlern, deren Zahl nicht geringe war, beneidet: als ſich plötzlich — ein heftiges Ungewitter über uns zuſammenzog. Da nemlich, wie ich ſchon geſagt habe, meine Braut völlig uneingeſchränkt lebte und für ihren Oheim thun konnte, was ſie wollte: ſo können Sie leicht denken, daß ich ſie ſo oft ſah, als meine Geſchäfte mir eine Entfernung von Hauſe nur immer erlaubten, und daß ich folglich auch manchen Abend bey ihr zubrachte. An einem derſelben, da ich ſie von einem Diner zu Hauſe geführt hatte, und wir beyde ſehr erhitzt waren —

Doch laſſen Sie mich vor dieſen gleich ſüßen und gleich ſchrecklichen Auftritt einen Vorhang ziehen. Unausſprechlich ſelig war er, da er mich in den völligen Beſitz meiner Amalie brachte — aber auch gleich fürchterlich, weil ich ihm allein nachher alle meine Leiden und mein jetziges Elend verdanke. —

Da unſere berauſchten Sinne durch den Genuß abgekühlt, und wir zur Beſinnung gekommen waren: fieng meine Braut an zu fürchten, daß dieſer Auftritt wahrſcheinlich nicht ohne Folgen ſeyn würde und daß wir alſo, um einer öffentlichen Beſchimpfung zu entgehen, die ſchleunigſten Anſtalten zu unſerer Vermählung treffen müßten. Sie ihrer Seits verſprach: ihren alten Onkel ſehr bald dahin zu bringen, ich ſollte es nun auch meinem Vater ſagen; und da ich von dieſer Seite nicht den geringſten Widerſtand befürchten zu dürfen glaubte: ſo wurden wir bald wieder ruhig, und überließen uns von neuem den Ausbrüchen unſerer Zärtlichkeit. Die hereinbrechende Nacht nöthigte mich, zu Hauſe zurückzukehren, nachdem ich nochmals verſprochen hatte, meinem Vater unſre Liebe am folgenden Morgen bekannt zu machen; und ich hoffte: daß er ſowohl mit meiner Wahl, als auch mit meinem zu hoffenden Glücke ſehr zufrieden ſeyn würde.

Ach! aber die Rechnung war hier wohl recht eigentlich ohne den Wirth gemacht. Denn kaum hatte ich meinem Vater den Nahmen der Gräfin und unſre Bekanntſchaft genannt, als er heftig auffuhr und ſagte: „er hoffe nicht, daß ich mit der „Perſon einen Umgang zu halten anfangen würde, „indem mir nicht unbekannt ſeyn würde: welche „Feindſchaft zwiſchen ihrer Familie und der unſrigen „herrſche, und daß ihr Vater meinen Oheim auf „eine Art beleidigt habe, die alle Möglichkeit zu einer Ausſöhnung, geſchweige denn zu einem freundſchaftlichen Umgange, abſchnitte.“ —

Meine Beſtürzung war um ſo größer, je weniger ich davon etwas wußte, und auf meine Nachfrage erfuhr ich denn: daß ihr Vater mit meines Oheims Gemahlin einen verbotenen Umgang gepflogen, ſie hernach öffentlich beſchimpft, ſich damit groß gemacht, und jede Genugthuung ausgeſchlagen und vermieden habe. — — Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen meine Angſt und Schmerzen beſchreiben wollte. Genug mein Vater blieb auch bey meinen dringendſten Bitten und Vorſtellungen unbeweglich; und da ich ihm unſere begangene Uebereilung entdeckte, um ihn vielleicht dadurch zu bewegen: ſo wurde er nur noch hartnäckiger, und ſagte: „das wäre die gerechte Strafe und „die Wiedervergeltung der ſeiner Familie zugefügten

„Beleidigung.“ Ja, er ließ ſich nicht undeutlich merken, daß ich die härteſte Behandlung von ihm zu erwarten hätte, wofern ich es wagte, noch den geringſten Umgang mit dieſer, von unſerer ganzen Familie ſo gehaßten Perſon zu halten.

Was nun zu thun? — Hätte ich meine Braut auch wirklich weniger zärtlich geliebt: ſo würde ich immer noch in der größten Verlegenheit geweſen ſeyn. Wie mußte dieſe aber bey meiner innigſten Zärtlichkeit und bey dem, was zwiſchen uns an dem unglücklichen Abend vorgefallen war, beſchaffen ſeyn? — Indeß tröſtete ich mich mit der Hoffnung: theils, daß mein Vater, deſſen Kräfte immer mehr abnahmen, bald ſterben — theils daß auch meine Braut ſich überreden laſſen würde: bis nach ſeinem Tode zu warten und ſich, bey einer etwannigen wirklichen Schwangerſchaft des Mittels einer Reiſe in eine fremde, entfernte Stadt zu bedienen, wohin ich ſie denn begleiten wolle.

Aber auch diesmal wurde meine Hoffnung vereitelt und ich gerieth noch in eine weit größere Verlegenheit. Denn als ich meine Amalie, natürlich ohne Vorwiſſen meines Vaters, beſuchte und unter den heißeſten Thränen des Schmerzes ſeine Aeußerung ihr bekannt machte — und indem ich ſchon anfangen wollte, ſie zu tröſten, weil ich zwey große Thränen in ihren Augen zittern und die bleicherwerdende Wangen herabſchleichen ſah: — ſo ſtand ſie haſtig vom Sopha auf, gieng vor den Spiegel und trocknete, als wäre ſie noch ſo ruhig, dieſe Thränen ab. Aber dies war nur die Todten-Stille in ihrer Seele, die nur wirklich großen Herzen bey einem herannahenden Ungewitter eigen iſt, und wobey zugleich der Schmerz innerlich um ſo heftiger wüthet, je mehr ſie jede Aeußerung deſſelben verbergen. Darauf kam ſie, bleich wie der Tod, wieder zu mir, ſtellte ſich dicht vor mich hin und ſagte mit bebenden Lippen dieſe ſchrecklichen Worte, die ich im Leben nicht vergeſſen werde:

„Herr Baron, ich war ſchwach genug mich „durch Ihre Vorzüge vor andern Männern hin„reißen und feſſeln zu laſſen — ich opferte Ihnen „Alles, was ich beſaß, auf, weil ich Sie für einen „edlen Mann hielt. Noch ſoll es mich nicht ge„reuen und meine Liebe ſoll noch nicht aufhören. „Aber, Herr Baron! ich ſchwöre es hier vor Ihnen „und dem lebendigen Gott: handeln Sie unedel, „geben Sie mich der Schande preis: ſo ſoll auch

„meine gränzenloſeſte Rache Sie zeitlebens verfolgen, und meine Liebe, die jede Aufwallung des Stolzes bis jetzt unterdrückte, ſoll eben ſo in nahmenloſe Grauſamkeit ſich verwandeln, wie ſie jetzt nahmenlos zärtlich iſt. — Jetzt verlaſſen Sie mich, weil ich es nicht ertragen könnte, einen Zeugen meiner Schwachheit zu haben. In acht Tagen kommen Sie wieder, und Sie gehen entweder als mein öffentlich Verlobter, oder als der ſchändlichſte Verräther von mir.“ —

Mit dieſen Worten, denen abermals eine brennende Thräne zu folgen ſchien, wandte ſie ſich ſchnell um, gieng in ein Seiten-Zimmer und ſchloß hinter ſich zu.

Sie können leicht denken, wie mir bey dieſem Auftritte zu Muthe war. Ganz betäubt und ohne Beſinnung kehrte ich nach Hauſe zurück, woſelbſt ein anderer nicht minder unangenehmer Auftritt meiner wartete. Denn mein Vater, der die Abſicht meines Rittes geargwöhnt, hatte mir einen alten ihm treuen Bedienten nachgeſchickt und durch ihn erfahren, daß ich bey der Gräfin geweſen ſey. Aeußerſt aufgebracht, und zitternd vor Zorn empfieng er mich mit den härteſten Ausdrücken, nannte mich einen ungerathenen Sohn, der die grauen Haare ſeines alten Vaters in die Grube bringe, der nicht das geringſte Ehrgefühl habe, u. dergl. mehr. Ich entſchuldigte mich ſo gut ich konnte, und nur erſt nach der Verſicherung: daß ich keine andere Abſicht gehabt, als der Gräfin ſeinen Willen bekannt zu machen, gelang es mir, ihn etwas zu beſänftigen. Seine Alteration aber hatte ihn ſo angegriffen, daß er drey Tage zu Bette lag und mir nicht ſelten den Vorwurf machte: daß ich ein Vater-Mörder werden würde. Gott! wie tief verwundete dieſe Beſchuldigung mein ohnehin ſo zerriſſenes Herz! — Doch das Maaß meiner Leiden war noch nicht voll. Drey Tage darauf befand ſich mein Vater wieder beſſer und ſagte mir: er erwarte dieſen Nachmittag einen alten braven Freund und ehmaligen Geſpielen ſeiner Jugendjahre, einen gewiſſen Baron v. T * *, der mit ſeiner Schweſter, ſeiner Tochter und noch einem guten Freunde etliche Tage bey ihm zubringen würde. Ueberhaupt ſchien ſich der Zorn meines Vaters gänzlich gelegt zu haben, und ſeine Freundlichkeit und Aufgeräumtheit erheiterte auch mich in etwas. Am Nachmittage langten die vier Freunden an und ich wurde nicht wenig überraſcht, als ich in der Tochter des Barons eines der ſchönſten, ſanfteſten und liebenswürdigſten Mädchen fand. Wenn ſie zwar meiner Braut an eigentlich regelmäßiger Schönheit nicht gleich kam: ſo legte doch ihre außerordentliche Herzensgüte und Sanftmuth ſo etwas Angenehmes und Hinreißendes in ihre Miene, daß ſie, beſonders bey einem gewiſſen unſchuldsvollen Lächeln, in manchen Zügen die Gräfin noch übertraf. So weit entfernt ich auch von jedem Gedanken einer hier zu machenden Eroberung war: ſo bemerkte ich doch nicht undeutlich, daß ich ihr wenigſtens nicht mißfalle.

Aber vergeben Sie, daß ich ſo weitläuftig werde und Ihr geneigtes Gehör ſo mißbrauche und ermüde.

Kronh. O nicht im geringſten, mein Herr Baron! Im Gegentheil wird es mir äußerſt angenehm ſeyn, wenn Sie keinen einzigen Auftritt Ihrer ſo intereſſanten unglücklichen Begebenheit auslaſſen werden.

Baron. Sie ſind zu gütig. Ich werde mich beſtreben, ſo kurz als möglich in meiner Erzählung zu ſeyn, ohne etwas Unentbehrliches auszulaſſen.

Gegen Abend ließ mein Vater den Geiſtlichen des Orts bitten von unſerer Geſellſchaft zu ſeyn, welches, da er ein lediger und ſehr würdiger Mann war, allemal geſchah, wenn wir Fremde hatten, und mir alſo ganz nicht weiter auffiel. Kaum aber war der Prediger eine halbe Stunde da geweſen, als mein Vater mich mit ſich in ein anderes Zimmer führte, und ſo anredte:

„Ich hoffe, mein lieber Sohn! daß Du die Proben meiner väterlichen Liebe als hinreichende Beweisgründe meines herzlichſten Wunſches: Dich glücklich zu machen, anerkennen wirſt. Deine zu übereilt getroffene Wahl einer Gattin würde unausbleiblich Dich und mich beſchimpft und unglücklich gemacht haben. Ich traue es Deinem ſonſt ſo verſtändigem Charakter zu, daß Du dies bereits eingeſehen haben wirſt. Aber mein letzter Wunſch auf dieſer Welt, und vielleicht auch meine letzte wichtige Handlung, geht nicht allein dahin: Dich vor Schande und Unglück zu bewahren, ſondern Dich auch zeitlebens glücklich zu machen. Du ſuchteſt an Deiner künftigen Gattin Schönheit und Reichthum, aber Du überſahſt ein edeldenkendes Herz" —

Hier wollte ich ihn unterbrechen: aber er verhinderte mich daran, indem er fortfuhr:

„Ich weiß, was Du ſagen willſt; denn Du „glaubſt: die Gräfin beſitze daſſelbe ebenfalls; aber „Du irrſt, mein lieber Sohn! und die Welt giebt „ihr einſtimmig das Zeugniß eines ſtolzen, äußerſt „harten und eigenſinnigen Herzens. Wer das hat, „kann nicht edel denken, und alſo auch einen Mann „nie ganz glücklich machen. Sieh aber alles dies: „Reichthum, Schönheit und das edelſte Herz in „der jungen Baroneſſe T** vereinigt, welches „die Perſon iſt, die ich ſchon vor vielen Jahren Dir „eben ſo zur Gattin, wie ihr Vater Dich ihr zum „Gemahl, beſtimmt habe.“

Ich war hier einer Ohnmacht ſo nahe, daß ich mich niederſetzen mußte. Mein Vater ſchien es nicht bemerken zu wollen und fuhr fort:

„Die Baroneſſe liebt Dich, wie ich ſicher weiß „und wie ſie deutlich genug zeigt, aufs zärtlichſte, „da ſie ſchon längſt mit unſerm Vorhaben bekannt „iſt und Dein Gemählde als eines der ſchönſten jungen Männer beſeſſen hat. Ihr Reichthum ſoll ſo „ziemlich dem der Gräfin gleich ſeyn: und Dir fehlt „alſo nichts zu Deiner vollkommenen Glückſeligkeit,

„als: dieſen Schatz in Beſitz zu nehmen und ſeiner „mit dem Segen Deines alten reblichen Vaters zu „genießen. Um dies alſo nicht länger zu verſchieben: ſo habe ich alle Anſtalten getroffen, daß Ihr „ſogleich miteinander getraut werden könnet“. —

Hier denken Sie ſich nun meine Lage, denn ſie zu beſchreiben würde eine Ohnmöglichkeit ſeyn. — Beynahe zehn Minuten war ich wie betäubt, und als ich endlich mich erhohlte: konnte ich doch nichts weiter, als mich meinem Vater zu Füßen werfen und kaum die paar Worte hervorbringen: „ich erkenne zwar Ihre Güte, aber ſie wird mich zeitlebens elend machen“.

Noch ſchwieg mein Vater eine Minute lang; dann wurde ſein Blick ernſter und trüber, und er ſagte langſam: „Nicht elend wirſt Du ſeyn, „mein Sohn! Der Segen des Vaters baut den „Kindern Häuſer, und macht, daß es ihnen wohl „geht. Ich vertraue zu viel auf Deinen Gehorſam, „auf Deine Liebe, als daß ich ſollte denken mich getäuſcht zu ſehen“. —

O mein Vater, rief ich: ich muß, ich werde unglücklich ſeyn; denn die Rache der Gräfin wird mich eben ſo verfolgen, wie ich ſie in Schande und Unglück geſtürzt habe.

„Und die Nichtswürdige“ ſprach mein Vater etwas aufgebracht, „die mit ihrer Rache Dir, ihrem Geliebten, droht, verdiente noch einige Achtung? Nein, mein Sohn! da ſieh einen Beweis, wie unglücklich Du ſeyn, und wie ſklaviſch Du „ihrem Stolze und ihrer Herrſchſucht unterworfen „ſeyn würdeſt, wenn der erſte Rauſch der Liebe entflohen wäre, und wie ſehr ſie Dich fühlen laßen „würde: daß Du gegen ſie nur arm biſt.

Bey allem dem aber beharrte ich immer darauf, daß ich ohnmöglich in eine andere Verbindung mich einlaßen könnte und würde; und da endlich mein Vater durch alle ſeine Ueberredung und Gründe nichts vermochte: ſo änderte er plötzlich ſeinen liebreichen Ton in einen ſtrengen und kalten Ernſt um:

„Gut denn“ — ſprach er: — „wenn denn alſo „meine väterliche Liebe, mein Bitten, und Flehen „nichts über Dich vermag: nun ſo vernimm meinen „letzten Entſchluß: Ich und Du, wir beide ſind „ruinirt, und öffentlich beſchimpft, wenn Du nicht „in dieſe Verbindung mit der Baroneſſe trittſt, „weil mein Gut ohnfehlbar in kurzem ein Raub

„des Concurſes und unbarmherziger Gläubiger wer„den würde, welches Du durch dieſe Heyrath und durch augenblickliche Bezahlung der Schulden ver„melden kannſt. Wenn ich alſo doch meine Ehre „gebrandmarkt ſehen und unglücklich werden ſoll, „und zwar durch Dich und Deine Widerſpenſtigkeit: „ſo ſollſt Du auch Deinen Lohn dafür haber. Ich „verlaße Dich jetzt auf eine halbe Stunde; denke „dem nach, was ich geſagt habe: nach Verlauf der„ſelben kehre ich mit dem Werkzeuge meines Vorha„habens zurück, und finde ich Dich noch eben ſo wi„derſpenſtig, als jetzt: ſo beſtraft die erſte Kugel „Dich als einen ungehorſamen Böſewicht, und die „andere entreißt mich ſogleich aller Verantwortung „und öffentlichen Schande. Wage es nicht zu entflie„hen, weil Dir jede Möglichkeit dazu, durch meine „Fürſicht abgeſchnitten iſt, und Du Dich nur der „Schande und dem öffentlichen Spott der Leute „ausſetzen würdeſt“. —

Mit dieſen Worten eilte er zum Zimmer hinaus und ſchloß hinter mir zu. Mein Zuſtand gränzte nahe an Verzweiflung und ich wär völlig unfähig, den geringſten deutlichen Gedanken zu beſitzen, und mein Vater würde mich wahrſcheinlich noch in [illegible] der Betäubung geſunden haben, hätte mich nicht eine in dem Zimmer befindliche Harfen-Uhr daraus erweckt, indem ſie nach den gewöhnlichen Stundenſchlägen eine Ode von Gellert ſpielte. — Hierdurch kam ich zwar zur Beſinnung, wenn gleich nicht zur Ruhe, und es bewirkte weiter nichts, als daß ich zwar auf Mittel, mich dem Ungewitter zu entreiſſen, zu denken anfing, aber auch dafür einen deſto ſtärkern Kampf zu kämpfen hatte. Wenn auf der einen Seite meine Liebe mir vorſtellte, wie unglücklich die Gräfin und auch vielleicht ich ſelbſt ſeyn würde, wenn ich meinem Vater gehorchte: ſo ſtellte ſich auf der andern Seite wieder meines Vaters Elend und unſer wirklich unzuvermeidendes Unglück mir dar; — Rang ich denn wieder dort mit der Furcht vor der Drohung einer ewigen Rache meiner Braut: ſo hatte ich einen deſto heftigern Kampf mit der Furcht vor der noch weit ſchrecklichern Drohung meines Vaters, an deren Erfüllung ich im geringſten nicht zweifeln durfte, da ich ſein feuriges Temperament und ſein in dem langwierigen Kriege abgehärtetes Herz kannte, das vor einer Kugel zu beben nicht im Stande war; dahingegen ich auf der andern Seite hoffen konnte, daß ſich der Zorn der Gräfin legen würde, wenn ſie meine Unſchuld hierin erführe. Kurz ich rang einen wahren Todes-Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht, und war noch im geringſten nicht mit mir einig, wozu ich mich entſchließen ſollte: als ich meinen Vater ſchon kommen hörte. Haſtig ſchloß er die Thüre auf, nahm denn ſeinem alten Bedienten noch ein Licht ab und kam herein. Bleich wie der Tod und mit zerſtöhrter Miene ſetzte er das Licht zu dem andern auf den Tiſch und trat vor mich hin, indem ich noch auf demſelben Stuhl lag, worauf ich vorhin geſunken war. Dann zog er einen Bogen Papier aus der Taſche und ſagte:

„Sieh hier, mein Sohn, eine Ausſtattung von „60000 Thaler, die mein alter Freund Dir fürs „erſte bey ſeinem Leben anbietet, und die uns dem „Elende und der Schande entreißt. Aber ſieh auch „hier (indem er zwey Piſtolen aus der Taſche hervor „zog) Dein und mein Lebensziel: nun wähle!“ —

Die Verſchreibung hatte er auf den Tiſch gelegt, und die beyden Piſtolen behielt er in der Hand, indem er mit übereinander geſchlagenen Armen vor mir ſtehen blieb. Ich warf mich ihm noch einmal zu Füſſen, und fragte ihn: ob es denn keinen einzigen andern Ausweg gäbe uns der Schande zu entreißen, da ich doch durch die Gräfin ebenfalls Herr eines gleich großen Vermögens würde?

„Du bedenkſt nicht, erwiederte er: daß ihr
„alter Onkel ein geſchworner Feind von uns iſt,
„und alſo, als ihr Vormund, nie etwas zur Be-
„zahlung meiner Schulden herausgeben — und
„daß es vielmehr weit wahrſcheinlicher ſeyn wird,
„daß er, im Fall eurer Verbindung, ſogar die Grä-
„fin ſeiner Seits enterben wird.“

Nun war dies freylich ein Umſtand, auf den ich vorhin ſehr gerechnet hatte! indeß wenn ich nun damit die Sorgfalt verglich, welche die Gräfin immer angewandt hatte, daß ich mit ihrem Oheim nicht zuſammentreffen ſollte, und welche ich damals ganz andern Urſachen zuſchrieb: ſo ſchien es mir ſehr einleuchtend, daß wir von dieſer Seite nichts zu hoffen hätten. — Kurz alſo, da ich ſo nun meiner mich faſt gar nicht bewußt war, und weiter nichts um mich bemerkte, als etliche große Thränen, welche, gewiß ſeit vielen Jahren wieder zum erſtenmale, aus den Augen meines alten Vaters hervorquollen, und ſich in die Furchen ſeines benarbten Geſichts verlohren: da; da vermogte ichs nicht länger zu wiederſtehen und die kindliche Liebe ſiegte. Ich umfaßte alſo ſeinen Leib und ſagte: daß, wenn es denn keinen andern Weg zu unſerer Rettung gäbe, ich aus Liebe zu ihm das Opfer werden wollte. — In dem Augenblick nahm mein Vater das eine Piſtol unter dem Arm, legte ſeine rechte Hand auf meinen Kopf und ſagte mit Thränen:

„Nun ſo ſieh Du denn, Vergelter der Tugend! „hier herab auf uns, und lohne Du dieſem meinen „Liebling für ſeine Liebe. Du legteſt mir Mangel „und Dürftigkeit auf, und ich duldete in Hoffnung „auf Deine Errettung. Seegne, ſegne Du ihn da„für mit Deinem beſten Segen.“ Darauf hob er mich auf und umarmte mich mit den Worten:

„So biſt Du meiner Liebe und Deiner edlen Mut„ter würdig, die gewiß in dieſem Augenblick aus „jenen Wohnungen der Seligkeit auf uns herab „ſieht und Deinen Entſchluß ſegnet Auch ich danke „Dir, mein Einziger! und werde ebenfalls dort in „jener Welt, wo ich vielleicht bald ſeyn werde, Dir „Segen und reichlichen Lohn von Gott erflehen. —

Hierauf gieng er ans Fenſter, öfnete es, und ſchoß beide Piſtolen in die Luft ab, vielleicht um mir zu zeigen, daß ſeine Drohung völliger Ernſt geweſen ſey. Dann wandte er ſich wieder zu mir und ſagte: „Und nun, mein lieber Sohn! da Du „eine ſo edle Probe Deines Muthes abgelegt haſt: „hoffe ich auch, daß Du Dich als ein edler Mann „gegen Deine Braut und Gattin betragen wirſt. „Ich verlange noch nicht die heiße Zärtlichkeit eines „freywilligen Geliebten; ſondern nur diejenige „freundſchaftliche Achtung, welche die ſo großen „Vorzüge deiner Braut mit Recht verdienen; und „ich bin überzeugt, daß ihr edles Herz ſich bald Dei„ne innigſte Liebe erwerben wird". — Und wirklich, was blieb mir, nach einer reiflichen Ueberlegung, unter dieſen Umſtänden auch wohl noch anders übrig, da nun das Los meines ganzen künftigen Lebens geworfen war? — Würde ich mir nicht mein Leben noch zehnmal mehr verbittert haben, wenn ich gegen meine Braut und Gattin einen Unwillen hätte äußern wollen, den ſie bey ihren Vorzügen auf keine Weiſe verdiente? — Ich verſprach alſo meinem Vater — verſprach es ihm um ſo herzlicher, je mehr es ſelbſt mein feſter Entſchluß war —: meiner Braut mit der ihr gebührenden ganzen Achtung zu begegnen, und darauf kehrten wir zu unſern Gäſten zurück, die ſo eben von einem

Spaziergang im Garten zurück kamen, und bey denen mein Vater meine Abweſenheit dringender Geſchäfte halber entſchuldigt hatte.

Hier aber überheben Sie mich der Mühe, edler Mann! Ihnen die Einleitung meines Vaters und die gegenſeitigen Erklärungen unſerer Verbindung zu beſchreiben. Ich bin überzeugt, daß, wäre die Baroneße ſelbſt weniger in Verwirrung geweſen, ſie ſo wohl von meinem Verſtande, als von meinen Sitten die niedrigſten Begriffe bekommen haben würde. So aber erlaubte ihr ihre eigene unſchuldsvolle Verwirrung, welche ſie äuſſerſt liebenswürdig machte und wie ſie mir nachher geſtand, nicht, auf etwas anders zu merken, als auf ſich ſelbſt. — Genug wir wurden ſogleich in Gegenwart dieſer Freunde und der in der offenen Thüre ſtehenden Bedienten und vieler unſerer Unterthanen, getraut, indem mein Vater alle dazu erforderliche Vorkehrungen der Dispensation vom Aufgeboth u. ſ. w. getroffen hatte und der Prediger darauf vorbereitet war.

Indeß bemerkte ich während unſers einfachen ländlichen Mahles: daß meine Braut ſehr nachdenkend und ſtille war und daß ſie deswegen von uns ſern beyden Vätern, die bis zur Ausſchweifung vergnügt waren, zum öſtern im Scherz aufgezogen wurde. Aber ganz erſtaunt und aus aller Faßung wurde ich geſetzt, als ſie, nachdem die Uebrigen ſich zur Ruhe begaben und uns in unſerm Schlafzimmer allein gelaßen hatten, mich mit dem edelſten Anſtande und mit der unſchuldsvollen Miene eines Engels alſo anredte:

„Ich weiß, Herr Baron! und ich bin durch unſere vorhin ſo plötzlich vollzogene Verbindung noch mehr davon überzeugt worden: daß man Sie ſeit viel zu kurzer Zeit erſt von der Beſtimmung unſerer beyden Väter benachrichtiget hat, als daß ich hätte im Stande ſeyn können: Ihre freundſchaftliche Hochachtung und noch weniger Ihre Liebe mir zu erwerben. Ich würde daher eine unverzeihliche Eitelkeit verrathen, wenn ich auch nur auf die Erſte den geringſten Anſpruch machen und anſtehen wollte, Ihnen hierüber meine Gedanken frey zu geſtehen. Ich bin Ihnen dies Geſtändniß um ſo mehr ſchuldig, je theurer mir Ihre Ruhe und Ihr Glück iſt. Vielleicht bin ich nicht einmal die Perſon“. —

Ich wollte ſie zum öftern unterbrechen, aber ſie bat mich, ſie erſt völlig ausreden zu laßen.

„Vielleicht bin ich nicht einmal die Perſon, die
„einen Mann von Ihren Verdienſten und Vorzügen
„glücklich machen würde und die Sie als Gattin
„lieben könnten. Allein eine frühe Gewöhnung
„an ſtrengem Gehorſam gegen meine Eltern machte
„es mir zur Pflicht: in Ihrer Perſon meinen künftigen
„Gemahl zu verehren, und ich geſtehe es Ihnen
„ohne Erröthen, daß die Nachrichten, die ich
„von Ihren Vollkommenheiten ſo oft erhielt, mir
„die uneingeſchränkteſte Hochachtung, ja die zärtlichſte
„Liebe zu Ihnen eingeflößt haben. Aber auch
„eben dieſe Empfindungen werden es mir nie erlauben,
„Ihnen den geringſten Zwang aufzubürden,
„ſondern Sie werden und müſſen völlig ungebunden
„bleiben, und es ſoll gänzlich von Ihrem eigenen
„Herzen abhangen, wie weit entfernt Sie die
„Rechte eines Gemahls ausdehnen wollen. Kann
„denn mit der Zeit meine innigſte Zärtlichkeit und
„das nie aufhörende Beſtreben: Ihren Wünſchen
„zuvorzukommen, mir Ihre Freundſchaft verdienen:
„ſo werde ich mich unausſprechlich glücklich

„ſchätzen, wenn ich zur Vermehrung Ihrer Ruhe und Ihres Glückes etwas beytragen kann. —

Ich habe Ihnen immer noch ſehr wenig ausgedrückt, wenn ich Ihnen ſage: daß ich vor Erſtaunen einer Bildſäule ähnlicher als einem Menſchen war. Denn nicht nur dieſe Anrede ſelbſt, ſondern auch der rührende und innigzärtliche Ton, der zur Erde geſenkte unſchuldsvolle Blick und der edle Anſtand, mit dem ſie ſprach — dies Alles wirkte ſo heftig auf mein bereits vor Tiſche ſo erſchüttertes Herz: daß ich in länger als fünf Minuten nicht im Stande war, ein Wort hervorzubringen. Bis zu Thränen gerührt, und von einer unwiderſtehlichen Gewalt hingeriſſen — die durch eine, wie ein Blitzſtrahl meine Seele durchkreuzende, Vergleichung mit der Gräfin, da ſie mit ſo ſtolzer Verachtung ihre innere Wuth verbiß und ſtatt ihrer Liebe mir ewige Rache ſchwur, erzeugt wurde — ſo, ſage ich, ganz unwiederſtehbar zu ihr hingerißen, ſchloß ich ſie mit einer wirklich ungeheuchelten Zärtlichkeit in meine Arme, welches ſie eben ſo innig erwiederte. Ich weiß zwar nicht mehr, was ich ihr ſagte; aber ich glaubte es ihrer Großmuth ſchuldig zu ſeyn, ſie ſo viel von der Unterredung meines Vaters wiſſen zu laſſen, als ihrer Ruhe zuträglich war; wobey ich denn nicht unterließ, ſie von meiner vollkommenſten Hochachtung und immerwährenden Beſtreben, ihr gefällig zu ſeyn, zu verſichern.

Am andern Morgen, da ich mich den Armen meiner liebenswürdigen Gattin entriſſen hatte, war mein erſtes Geſchäfte, der Gräfin unſere Trennung bekannt zu machen. So unangenehm dieſe Arbeit auch für mich war: ſo ſuchte ich es doch mit aller nur möglichen Schonung zu thun, indem ich ihr zugleich wörtlich ſchrieb, was zwiſchen meinem Vater und mir vorgefallen war, und daß nur ein ſo plötzliches und gewaltſames Mittel mich ihr hätte entreißen können. Denn ſchickte ich den Brief durch meinen eigenen mir ſehr treuen Bedienten fort und machte mich auf eine, die heftigſten Vorwürfe enthaltende Antwort gefaßt. Allein auch dießmal hatte ich geirrt und mein Bedienter kam ledig zurück, indem er nichts weiter zur Antwort erhalten hatte, als: „es wäre ſchon gut“! —

So ſehr mich anfangs dieſes unnatürliche Schweigen auch beunruhigte: ſo vergaß ich den Kummer darüber bald in den Armen meiner Gattin, die mit der großmüthigſten Zärtlichkeit nur be ſtändig darauf ſann, allen meinen Wünſchen zuvor zu kommen; und ich durchlebte ein Viertel Jahr in einem Glücke, das ich in jeder Betrachtung vollkommen nennen konnte. Darauf aber wurde mein Glück in etwas durch den Tod meines Vaters unterbrochen, den ich, und meine Gattin mit mir, mit der kindlichſten Liebe beweinte. Indeß, da ſeine große Schwäche uns ſchon lange dieſen Schlag vorherverkündigt hatte: ſo traf er mich minder heftig, und auch dieſer Schmerz wurde durch die Liebe meiner Gemahlinn und beſonders durch die Hofnung: daß ich bald ſelbſt Vater werden würde, gänzlich verſcheucht — Aber ach! von wie kurzer Dauer war dieſe Freude, und wie ſchnell entfloh überhaupt mein kurzes Glück: —

(Hier hielt der Baron v L** einige Minuten lang inne, weil die Rückerinnerung ihm einige Thränen auspreßte, welche ihn verhinderten, ſogleich weiter zu reden. Kronheim, der durchaus erſchüttert, unter dem heftigſten Kampf zwiſchen Mitleid und Entſetzen, Hofnung und Furcht mit ſtummer Aufmerkſamkeit ihm zuhörte, ging mit einer bangen Thräne im Auge im Zimmer auf und ab und hörte denn den Baron alſo fortfahren:)

Ohngefehr ein halb Jahr nach unſerer Verbinbung traf es ſich, daß wir in die Nothwendigkeit verſetzt wurden, einen andern Koch zu miethen, indem der bisherige an einem Morgen verſchwunden war und auch nicht die geringſte Aeußerung und Spur zurück gelaßen hatte, weswegen und auf welche Art er heimlich entwiſcht ſey. Da er ſonſt ein geſchickter und ehrlicher Mann war: ſo war uns dies um ſo unangenehmer, weil der Koch, der ſich bey uns gemeldet und den wir auch angenommen hatten, zwar viel äußerlich-Empfehlendes, aber ſehr ſchlechte Kenntniße in ſeiner Kunſt beſaß, ſo daß er faſt alle Mittage und Abende die Speiſen verdarb. So ungern wir auch dieſen Menſchen wieder entließen: ſo war es doch nicht mehr mit ihm auszuhalten, und ich ſah mich genöthiget, in eine nahgelegene Stadt zu fahren, wo man uns benachrichtiget hatte, daß ein Koch außer Dienſt ſey. Nachdem ich mit dieſem eins geworden und eben im Begriff war, ihn mit mir zu Hauſe zu nehmen: ſo kam einer meiner Bedienten in vollem Jagen mir entgegen und brachte die Nachricht: daß meine Gemahlin plötzlich krank geworden und unter den heftigſten Schmerzen dem Tode nahe wäre. Ich ließ ſo gleich den Wagen zurückfahren und einen geſchickten Arzt aufs eiligſte herausholen, warf mich ſelbſt auf meines Bedienten Pferd und jagte in vollem Rennen zu Hauſe. Hier fand ich denn meine Gattin in den fürchterlichſten Schmerzen, die ſie vergebens mir zu verbergen ſuchte. Indeß da ſie glaubte, daß eine zu frühe Niederkunft erfolgen würde: ſo war dieſe großmüthige Seele nur darauf bedacht: mich in meiner Troſtloſigkeit zu tröſten und meine herabſtrömende Thränen zu trocknen. Aber bis zur völligen Verzweiflung ſtieg mein Schmerz, als nach einer halben Stunde der Arzt kam und mit einem mitleidsvollen Achſelzucken uns geſtand: „daß jede Rettung ohnmöglich ſey, weil ein ſehr ſtarkes Gift in ihren Eingeweiden wüthe, ſpäteſtens in einer Viertelſtunde ans Herz treten und ihrem Leben ein Ende machen würde“. Und wirklich erfolgte dieſer fürchterliche Auftritt nach etwa 10 Minuten, und meine geliebte Gattin gab unter den jammervollſten Krümmen und Aechzen ihren edeln Geiſt in meinen Armen auf. —

(Hier machte ein abermahliger Strohm von Thränen den beklemmten Herzen des Barons Luft, mit denen Kroheims theilnehmende Thränen ſich vereinigten, bis der Baron fortfuhr:)

Mein Zuſtand war eine Miſchung von Raſerey und Ohnmacht, indem ich aus der Einen in die Andere verfiel, ſo daß ich ohne den Troſt und die thätige Hülfe des menſchenfreundlichen Arztes gewiß ein Raub des Todes geworden wäre. Dieſer edle Mann war aber hiernächſt auch noch darauf bedacht, zu erfahren: auf welche Art meine Gemahlin zu dem Gifte gekommen wäre, da ich betheuert hatte, daß mit meinem Wiſſen nicht das geringſte Gift im Hauſe wäre. Und nachdem er eine ſtrenge Unterſuchung und Nachforſchung bey den Bedienten übernommen, fand es ſich: daß der Koch ebenfalls verſchwunden ſey Nun blieb kein Zweifel mehr übrig, daß er der Thäter geweſen ſey, indem der Arzt zugleich an einer verzinnten Kaſtrolle noch die Spuren des Giftes fand, welches der Koch unter ein Ragout, das meine Frau ſehr liebte, gemiſcht hatte. Ohngeachtet der Arzt, der etliche Tage bey mir blieb, in meinem Nahmen, nach allen Gegenden hin Steckbriefe beſorgte: ſo habe ich doch nie die geringſte Spur von dieſem Böſewicht erhalten können.

Meine ſtarke Leibes Conſtitution und die Hülfe des redlichen Arztes verſchafften mir meine körperliche Geſundheit zwar wieder: aber eine tiefe Schwermuth hatte ſich meiner bemächtigt, welche durch den Gedanken noch vermehrt wurde: daß ich mein Unglück wahrſcheinlich der Rache der Gräfin zu verdanken habe; welche Wahrſcheinlichkeit denn beynahe zur Gewißheit wurde, wenn ich allen den Umſtänden mit dieſem Koche nachdachte. Denn nicht zu gedenken, daß er ſich mehrmalen in ſeinen Reden ſelbſt widerſprochen hatte, indem er ſich bald für dieſen, bald für jenen Landsmann ausgab: ſondern auch ſeine gänzliche Unwißenheit im Kochen zeigte deutlich genug: daß er nur ein vorgeblicher Koch und wahrſcheinlich von der Gräfin abgeſchickt geweſen ſeyn müße, der zur Ausführung ihres Plans nur die allgemeinſten Speiſen zu kochen in Eile gelernt hatte. In dieſer Muthmaßung wurde ich nachgehends noch mehr beſtärkt, als ich einige Zeit darauf von meinem Kammerdiener erfuhr: daß dieſer Menſch ſich einmal habe verlauten laßen: er wäre bey einer gewißen Gräfin v. X * * geweſen, und habe oft perſönliche Gunſtbezeugungen von ihr genoßen. Indeß es fehlte mir an überzeugenden Beweiſen, und ich mußte alſo, und werde auch die Rache dieſer unmenſchlichen That jenem ewigen

Rächer anheim ſtellen, deßen allmächtigen Arm ſie gewiß nicht entgehen wird.

Die gewißeſte Tröſterin in Leiden, die Zeit, zeigte auch an mir ihre wohlthätige Wirkung, und ich wurde durch Hülfe meiner mir von meinen Jugendlehrer eingeprägten Grundſätze der Religion wieder beruhigt, ſo daß ich mit mehrerer Standhaftigkeit, als ſonſt geſchehen ſeyn würde, mein Unglück erduldete. Da meine Gattin mir ſolchergeſtalt keine Erben hinterlaßen hatte: ſo mußte ich die Hälfte meiner Ausſteuer wieder zurück geben, und ich wurde, weil unſre bisherige Wirthſchaft auf einem unſerm Vermögen angemeßenen Fuß eingerichtet geweſen war, ziemlich dadurch derangirt und genöthiget, meinen Aufwand ſehr einzuſchränken. Indeß rührte mich dies ganz nicht, da ich zum Genuß rauſchender äußerlichen Freuden der Welt völlig unbrauchbar gemacht war; und ich würde immer noch ruhig gelebt haben, hätte mich nicht beynahe ein Jahr darauf ein neues Unglück befallen.

Ich kam an einem Morgen von meinem gewöhnlichen einſamen Spaziergange zurück, als ich vor meiner Thür einen Bettler fand, der auf meine alte Ausgeberin aus vollen Kräften ſchimpfte und ſie zu ſchlagen drohte, wenn ſie ihm nicht ein reichlicheres Allmoſen geben würde. Da dieſer Unverſchämte ſo wohl wegen ſeiner Jugend und blühenden Geſundheit, als auch vorzüglich wegen ſeiner Grobheit ſo wenig Mitleid verdiente, ſo wurde ich ungehalten über ihn und befohl ihm: ſogleich fortzugehen. Nichtsdeſtoweniger aber ließ ſich der Kerl dadurch ſchrecken: ſondern ſtieß auch gegen mich einige Flüche und Schimpfworte aus und ſagte gerade zu: „wenn ich ihm nicht mehr geben wolle, „als die alte Hure ihm da gegeben habe: ſo wolle „er mich ſchon faßen, und es ſolle mich wahrhaftig „gereuen“. — Natürlicherweiſe brachte mich dieſe Unverſchämtheit auf, und ich befohl einem Knecht, ihn mit der Peitſche vom Hofe zu jagen. Als der Knecht nun ihm näher kam: ſo lief der Kerl davon, und rief noch einmal zurück: „das ſolle mich ſchon „gereuen“! —

Da ich ſchon mehrere dergleichen Drohungen gehört hatte: ſo achtete ich nicht weiter darauf und blieb ganz ruhig. Aber 3 Tage darauf als gerade am Abend ein ſtarker Sturmwind tobte, wurde ich um Mitternacht plötzlich durch einen heftigen Knall aufgeweckt und war nicht wenig betroſſen, als ich mein Schlafgemach ganz helle und doch kein Licht darin fand. Erſchrocken ſprang ich aus dem Bette, und erblickte, indem ich mich dem Fenſter näherte, nicht nur die Seitengebäude meines Hauſes, ſondern auch alle Scheunen, Ställe und einige Bauerhäuſer in Flammen. Die Betäubung des Schreckens ließ mich weiter nichts als meinen Schlafrock und einen Stiefel ergreifen, weil in dem Augenblick ein nochmaliges Krachen, das vom Einſturz der Balken im Nebenzimmer herrührte, mich aus dem Zimmer jagte. Faſt alle Leute ſchliefen theils noch, theils wurden ſie erſt mit Mühe ermuntert, ſo daß, ehe noch an irgend eine Rettung gedacht war, das ganze Dorf in Flammen ſtand, welche bey dem Sturm ſo überhand nahmen, daß es in weniger als 2 ſtarke Stunden in einem Aſchenhaufen verwandelt und von meinen Sachen nichts als ein Hirſchfänger, und ein Puderbeutel, und von andern Leuten hin und wieder nur einige alte Lumpen gerettet waren. —

Nichts hier von meiner Empfindung! Ihre theilnehmende Thräne im Auge, großmüthiger Mann! zeigt mir: daß ſie ganz das Schreckliche meiner Lage fühlen. — Unſer Fürſt war zwar gnädig genug, meine Unterthanen durch ſeine Milde zu unterſtüzzen; da aber kurz zuvor mehrere Dörfer und Städte von Gewittern und Hagelwettern ſehr beſchädigt worden waren: ſo war er nicht im Stande auch mir unter die Arme zu greifen. Mir blieb alſo, da mein Antheil an der Ausſteuer meiner Gattin auf die Bezahlung unſerer Schulden verwandt worden war, nichts mehr übrig, als das Wenige, was ich etwa aus der Verkaufung der mir gehörigen Grundſtücke löſen würde; welches, da meine Unterthanen größtentheils Eigenthümer waren, nur gerade hinreichte, mich ſo lange zu erhalten, bis ich Gelegenheit finden würde, auf andere Art mein Brod zu erwerben. Da es mir alſo in meiner damaligen bedrängten Lage ohnmöglich ſchien, mein Gut wieder aufzubauen und einzurichten, und ich zugleich — wenn es auch möglich zu machen geweſen wäre — eben ſo wenig Luſt hatte, in dieſer mir äuſſerſt verhaßten Gegend zu bleiben, ſo verkaufte ich meine Grundſtücke an einen benachbarten Edelmann, der mir, da man mich wegen meines vorigen Glückes allgemein in der Gegend beneidet und folglich auch gehaßt hatte, wenig genug dafür bezahlte und wobey ich doch noch zufrieden ſeyn mußte, weil er der Einzige war, der mir baar Geld geben konnte. Mit dieſem Wenigen alſo, wovon ich noch meinem Geſinde auszahlen mußte, ritt ich denn fort, um in der Reſidenz einer benachbarten Provinz zu verſuchen, ob ich als Officier angeſtellt werden könnte. Allein das Unglück hörte noch nicht auf, mich zu verfolgen, ſondern verſetzte mir aufs neue einen Schlag, der mich in gegenwärtiges Elend brachte.

Ich war nemlich gegen Abend beynahe ſchon an die Gränze der Provinz gekommen, als mir noch ein Wald von einer Meile lang zu paſſiren übrig war, ehe ich ein Dorf erreichte, wo ich die Nacht bleiben könnte. Zwar eilte ich ſo ſchnell, als mein Pferd, daß eine ziemliche Strecke den Tag über gemacht hatte, fort konnte: aber plötzlich fiel ein Schuß aus einer zur Seite des Weges nahe gelegenen jungen Tannen-Schonung, und mein Pferd — ſtürzte todt zur Erde. Indem ich nun ſo durch den Fall auf die Seite, mit dem einen Fuß unter das Pferd gekommen war, und mich bemühte ihn hervor zu ziehen,. ſo ſah ich plötzlich eben den jungen Kerl, den ich als Bettler hatte fortjagen laſſen, auf mich losſpringen, und ehe ich mich aufraffen und gegen ihn wehren konnte: hatte er mir ſchon eine Schlinge um den Leib und Arme geworfen und ſie ſo veſt zugezogen, daß es mir ohnmöglich war, mich zu bewegen. Ich legte mich alſo aufs Bitten: richtete aber nichts aus, indem der Kerl mit einem ſchallenden Hohngelächter mir zurief: „Haha, Pa„tron! ſo kriegt man Dich! ſchade, daß der Schuß „nicht Dich traf, denn er war für Dich beſtimmt. „Aber gieb nur her Dein bischen Geld; vor der „Hand will ich damit zufrieden ſeyn; (indem zog er „mir meine Börſe aus) ſo nun kannſt Du weiter „gehen und wieder Mädchen verführen und ſie „ſitzen laſſen, und Bettler prügeln.“ — Hierauf band er die Schlinge veſt, ließ mich, ohne eine Möglichkeit mich zu bewegen, liegen und eilte im vollen Rennen davon. —

Ich weiß nicht, wie lange ich hier gelegen habe, denn bald darauf überfiel mich eine Ohnmacht, aus der ich erſt ſpät erwachte und mich in einem Bette befand, um das ein alter Greis und zween junge Mädchen ſtanden. Die Eine davon rieb meine Schläfe mit Spiritus, und die andere wuſch meinen linken Fuß, der unter dem Pferde gelegen hatte und etwas beſchädigt war, mit warmen Wein, Wie ich mich völlig erhohlt hatte, dankte ich dieſen menſchenfreundlichen Perſonen, und erkundigte mich: wer ſie wären? — der Greis, in deſſen Augen eine mitleidige Thräne glänzte, ſagte mir: daß er der Prediger dieſes Dorfes ſey, mich bey ſeiner Rückkehr von einem benachbarten Freunde, in dem Walde gefunden, und auf ſeinem Wagen hieher gebracht habe. Ich wiederhohlte meinen herzlichen Dank gegen dieſen wahrhaften barmherzigen Samariter und ſagte ihm zugleich wer ich wäre. Kaum hatte ich ihm meinen Nahmen genannt, als alle drey einen Schrey ausſtießen, und der würdige Greis ſagte:

„Ach, daß ſich Gott erbarme! ſo ſind Sie ja „der unglückliche Mann, deſſen Dorf kürzlich in „Aſche gelegt worden iſt?“

Ich bejahete es und zeigte meine Verwunderung darüber, daß er hiervon etwas wiſſe. Er ſagte mir aber: daß, ſo wie ſich ſolche Unglücks-Nachrichten nur zu ſchnell verbreiteten, er auch bald erfahren habe, daß mein Dorf an fünf Orten zugleich angeſteckt und gänzlich abgebrannt wäre.

Doch, ich breche von unſerer weitern Unterhaltung ab und ſage Ihnen nur noch: daß ich über acht Tage bey dieſem würdigen Manne zubringen mußte, ehe die Contuſion meines Fußes es mir erlaubte weiter zu gehen. Dann nahm ich mit dem dankgerührteſten Herzen Abſchied, wobey er mir einen Louisd'or in die Hand drückte, mit der herzlich wohlgemeinten Bitte: „dieſe Kleinigkeit nicht „zu verachten, indem ſeine ſchlechte Pfarre es ihm „nicht immer erlaube, dem erſten Vergnügen ſeines „Herzens, der Wohlthätigkeit, ein kleines Opfer zu „bringen.“ — So ſehr ich mich auch weigerte: ſo mußte ich es doch annehmen, weil ich ihn zu beleidigen fürchtete, und ich verließ ihn und ſeine wirklich reizende Töchter mit einem heißen Gebet zu Gott um Segen und Glück für dieſe edle Seelen.

Meine Baarſchaft, die nun alſo aus dem Louisd'or und dreyzehn Groſchen klein Geld beſtand — welches letztere ich in meiner Beinkleider-Taſche gehabt, und woſelbſt der Räuber nichts mehr vermuthet, folglich ſie ununterſucht gelaſſen hatte — erlaubte mir nicht, die Reiſe nach der Reſidenz zu vollenden, ſondern ich mußte mich begnügen, in dieſer kleinen Stadt liegen zu bleiben, und durch Briefe zu verſuchen: ob ich meinen Zweck erreichen könnte. Und wirklich habe ich bereits an den Landesherrn geſchrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Mir bleibt alſo kein anderer Mittel übrig, als die niedrigſte Hand-Arbeit ſo lange zu verrichten, als meine Kräfte hinreichen werden. Dies würde ich auch bereits gethan haben, hätte nicht eine langwierige Krankheit mich davon abgehalten, welche auch zugleich Urſache iſt, daß ich in die Schuld gerieth, die ich ohne Ihre ſo edle Großmuth nie würde haben bezahlen können. Bey allem dem aber würde ich mein Elend nur halb fühlen, würde daſſelbe nicht noch durch den quälenden Gedanken vermehrt: daß ich auch dieſe beyden letzten Schläge eben ſo der Rache jenes unmenſchlichen Weibes zu verdanken habe, als mein erſtes Unglück; und daß mich wahrſcheinlich ihre nahmenloſe Grauſamkeit bis ans Ende der Erde verfolgen, und nicht eher ruhen wird, bis ich ſelbſt durch einen gewaltſamen Tod als ein Opfer ihres gränzenloſen Haſſes geſunken bin.

Hier endigte der Baron von L** ſeine unglückliche Geſchichte, welche Kronheim ſo durchaus erſchüttert hatte, daß er beynahe eine Viertelſtunde lang in den tiefſten Gedanken auf und niedergieng, und wahrſcheinlich; da der Baron auch in ſeinen Gedanken ſich verlohr, noch lange ſo diſtract geblieben ſeyn würde, hätte nicht ſein Bedienter das Eſſen aufgetragen. Nach dem Souper, welches von beyden Seiten eben ſo ſtumm, als mit geringem Appetite vollendet wurde, bat der Baron nochmals um Kronheims Nahmen, und woher er ihn und die Gräfin kenne. Das erſte that Kronheim ſogleich, und von dem letztern ließ er den Baron nur ſo viel wiſſen: „daß er Gelegenheit gehabt habe, „die Bekanntſchaft eines jungen Edelmannes zu „machen, der mit ihr ſehr vertraut zu ſeyn ſchien, „und der ihm etwas von dieſer Geſchichte erzählt „habe. Die Gräfin ſelbſt habe er nur einige mal „geſehen und geſprochen, und er müſſe geſtehen, „daß ihm ihr Betragen ganz nicht gefallen habe. — „Was aber die nunmehrige Wahl Ihrer fernern „Lebensart betrift," fuhr Kronheim fort, „ſo ſoll „es lediglich von Ihnen abhangen: ob Sie Ihren „erſten Vorſatz, Militair-Dienſte zu nehmen, noch „ausführen wollen, oder nicht. Ich für mein „Theil aber werde von ganzem Herzen aus allen „meinen Kräften ſuchen, Ihnen nützlich, und zur

„Ausführung Ihrer Wahl behülflich zu ſeyn. Und „in dieſer Abſicht bitte ich Sie zuvörderſt mich nach „X** zu begleiten, um daſelbſt ſo wohl ihre Equipage in gehörigen Stand zu ſetzen, als auch von „dortaus die gehörigen Maaßregeln zu ergreifen, „die Sie zu Ihrem Zweck führen können.“ —

Der Baron war über dies Anerbieten aufs tiefſte gerührt und beynahe beſchämt, und nur erſt nach vielem Weigern konnte ihn Kronheim überreden, daß dieſe Kleinigkeit ihn nicht im geringſten derangiren, ſondern ihm vielmehr das größte Vergnügen machen würde. Darauf ließ er dem Baron noch ein Zimmer anweiſen und jeder begab ſich zur Ruhe.

Am folgenden Tage, da Kronheims Wagen wieder in brauchbaren Stand geſetzt war, fuhr er, von dem Baron begleitet, nach X**, woſelbſt er ihm in einem nahgelegenen Hotel ein Zimmer miethete, dann durch ſeinen Schneider etliche ſchickliche Kleider verfertigen ließ und ihn bat: ſich aller möglichen Bequemlichkeit zu bedienen und es ſich an nichts fehlen zu laſſen. Dieſer Bitte fügte er noch der Hand fünf Louisd'or zum Taſchengelde bey und entfernte ſich dann aufs ſchleunigſte, um der dankbaren Ergießung des Barons zu entgehen, und kehrte in ſeine Wohnung zurück.

Meine Leſer werden ſich vielleicht wundern, daß ich des jungen Brands ſeit der Zeit, da ihn der Rector zu ſich genommen hatte, noch nicht wieder erwähnt habe. Da er aber ſchon zur gehörigen Zeit mit ſeinem Freunde Kronheim zuſammentreffen und wieder auftreten wird: ſo ſage ich hier nur kürzlich: daß ihn der Rektor auf die Univerſität zu L * * geſchickt, ihn daſelbſt gänzlich erhalten und ſchon wieder die Freude gehabt hatte, ihn als einen ſehr geſchickten und brauchbaren Juriſten zurückkommen zu ſehen; worauf es dem allgemein geſchätzten und würdigen Greis gelang, ihn durch ſeine Empfehlung bey einem Collegio angeſtellt, und eine Laufbahn betreten zu ſehen, die ihn mit der Zeit zu wichtigen Poſten führen konnte.

Kronheim war indeß in ſeiner alten Wohnung angelangt, und der ehrliche Profeſſor freute ſich ganz auſſerordentlich, ihn wieder zu ſehen, wenn gleich ſeine Freude durch eine Krankheit ſeiner Frau etwas zurück gehalten wurde. Kronheim nahm aufrichtigen Antheil daran, wünſchte eine baldige Beſſerung und kehrte noch einmal zum Baron zurück, um mit ihm zu überlegen: was man nun zunächſt thun müſſe. Der Baron beharrte noch immer auf dem Vorſatz: Militair-Dienſte zu nehmen; und da eben um die Zeit Soldaten als auch Officiere zu einem Frey-Corps angenommen wurden: ſo beſchloß Kronheim: ſich an den dortigen General-Feldmarſchal zu wenden, der ſein großer Gönner und zugleich Liebling des Landesherrn war, um ihn um Beiſtand für ſeinen Freund zu bitten. Dieſer Verſuch gelang auch am folgenden Tage ſo glücklich, daß Kronheim nicht nur das Verſprechen zu einer Capitain-Stelle für ſeinen Freund erhielt, ſondern auch nach acht Tagen die Freude hatte: dem Baron das Patent als Hauptmann, nebſt 100 Ducaten aus ſeiner eigenen Börſe zu deſſen Feld-Equipage, einzuhändigen.

So nun voll des Bewußtſeins: Gottähnlich gehandelt und einen Unglücklichen ſeinem Elende entriſſen zu haben: welche ſelige Ruhe, welche Heiterſelt mußte dies über ſein edles Herz verbreiten? — Er empfand ihn auch, dieſen ſchönſten Lohn der Tugend — empfand ihn in ſeinem ganzen Umfange und würde vollkommen glücklich geweſen ſeyn, wäre nicht dieſer göttliche Friede ſeiner Seele ſehr bald wieder zertrümmert worden. —

Die Profeſſorin hatte ſich ſeit Kronheims Ankunft ſo ſichtbar gebeſſert, daß ſie um dieſe Zeit ſchon wieder im Hauſe umhergehen konnte; und da Kronheim ſie noch nicht geſehen hatte: ſo hielt er es für Pflicht, ihr gegen Mittag ſeine Aufwartung zu machen. Natürlich wurde ſein Beſuch mit Freuden angenommen, und Kronheim wurde ſehr gerührt, als er ſie noch äußerſt blaß, traurig und ſelbſt noch etwas ſchwach fand.

Die Profeſſorin. Wie ſehr freue ich mich, Herr Kronheim! Sie geſund und munter wieder zu ſehen.

Kronheim. Auch ich würde mich außerordentlich freuen, wenn meine Freude nicht dadurch ſehr vermindert würde, daß Sie einer Gefahr ſo nahe geweſen, und wie mich dünkt, noch ziemlich ſchwach ſind. (ſetzt ſich neben ihr auf den Sopha)

Die Prof. (immer traurig) Freylich hatte ich einen harten Kampf — ach! um ſo härter — (ſieht Kronheim mit Bedeutung an) je weniger ich auf Hülfe und Rettung Anſpruch machen durfte.

Kronh. (verwundert) Auf Rettung keinen Anſpruch machen? — Ey bewahre, warum das nicht? Nach des Herrn Profeſſors Ausſage hat zwar der Arzt nie recht über Ihre Krankheit entſcheiden wollen: aber warum wollten Sie deswegen ſogleich an aller Rettung verzweifeln. Sie in der ſchönſten und vollkommenſten Blüthe ihres Lebens, von ſo geſunder und ſtarker Natur —

Die Prof. Ach, mein Lieber! — (ſeufzt) und wie, wenn es nun eben dieſer Jugend Stärke wegen gewiſſe Krankheiten gäbe, die auch eine gewiſſe ganz eigene Kur und Behandlung erforderten: was würden Sie dann ſagen?

Kronh. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig: daß ich viel zu wenig Kenntniſſe von der Arzeneykunde habe, als daß ich mich an ein entſcheidendes Urtheil darüber wagen dürfte.

Die Prof. O dazu braucht man auch eben keine große medicinische Kentniſſe. Ich verſtehe doch gewiß noch weniger davon, als ſie, und doch wollte ich ſicher genug die Art der Behandlung angeben.

Kronh. Nun wohl alſo! was hindert Ihnen denn, daß Sie es nicht thun? —

Die Prof. (mit innigem Ausdruck) Thun, ſagen Sie? — (im ſchnell geänderten Tone) Aber wie wenn denn nun der Mann, den ich mir zum Arzt wählte, es nicht auch thun wollte, ſondern mich als eine unbeſonnene Thörin verlachte?

Kronh. Dieſen Fall kann ich mir nur aus zween Gründen denken: denn der Arzt müßte entweder ein ausgemachter Narre ſeyn: oder er müßte die wichtigſten Gründe haben, und vermöge einer tiefen Kenntniß es nicht für rathſam, ſondern für ſchädlich halten, Ihre vorgeſchlagene Behandlungsart anzuwenden; und denn würde er wenigſtens ſie nicht verlachen, ſondern durch Gründe Sie davon zu überzeugen ſuchen.

Die Prof. Nun alſo, da wären wir denn auf dem alten Fleck. (etwas lange Pauſe. Dann mit einem tiefen Seufzer) Ach ich habe nur zu viel Unſache zu fürchten, daß meine Krankheit unheilbar ſeyn wird.

Kronh. Ey behüte! Aber was ſind denn das für Zufälle? haben Sie denn auch heftige Schmerzen?

Die Prof. (faßt ſeine Hand, mit Ausdruck) O Kronheim! lieber Kronheim! wie gerne ſagte ichs Ihnen — (ſchnell) aber nein! ich kanns — kann es ihnen nicht ſagen — und doch — o ich bin ſehr unglücklich! — (Kronheim ſieht ſie verwundert und mit forſchendem Blick an. Lange Pauſe, während welcher er in tiefes Nachdenken ſinkt.) Sie werden ſo nachdenkend und traurig? es thut mir leid, daß ich —

Kronh. O nein! ich dachte nur blos auf ein Mittel —

Die Prof. (einfallend) Mich meiner Krankheit zu entreißen? (ſieht ihn zärtlich an) O wenn Sie das könnten — wollten? —

Kronh. Ob ichs wollte? Und Sie könnten daran zweifeln, daß ich nicht alles anwenden würde, was in meinen Kräften ſtünde? — Aber wie wenig ſteht das in meiner Macht! —

Die Prof. (ſchlägt erröthend die Augen nieder)

Und wenn es nun in Ihrer Macht ſtünde — o und warum ſollte es nicht? Ein Mann, wie Sie, dem alle Kenntniſſe eben ſo eigen ſind, wie alle Herzen Ihnen huldigen.

Kronh. (küßt ihr die Hand) Ich bitte Sie wie können Sie mich ſo beſchämen! (lebhaft) oder ſoll es eine verſilberte Pille ſeyn, daß ich mir vorhin einfallen ließ auf Mittel zu denken, wovon ich nicht die geringſten Begriffe habe?

Die Prof. (traurig) Beſchämen — eine Pille — eine Sottiſe? und wenn ich Ihnen nun im Gegentheil ſage: daß ich wahrſcheinlich nicht krank geworden wäre: hätte ich Ihres Umgangs, Ihrer Geſellſchaft nicht ſo lange entbehren müſſen? —

Kronh. (etwas verlegen) So — würde ich ſagen — daß ich es platterdings für ohnmöglich hielte: daß ſowohl meine Geſellſchaft, als auch überhaupt ich ſelbſt im Stande wäre, das Geringſte dazu beyzutragen, und daß nur —

Die Prof. (ſchmerzhaft) Nun wenn Sie denn allen meinen Verſicherungen nicht glauben wollen — (wiſcht einige Thränen ab und ſtützt ihren Kopf auf die Hand und den Schnupftuch. Pauſe. Sie horcht etwas und ſagt dann:) Die Vorleſung iſt zu Ende und ich höre meinen Mann kommen. Ich bitte Sie alſo nur noch, laßen Sie ſich von unſerm Geſpräch nichts gegen ihn merken, er iſt ohnehin ſchon traurig genug. (der Profeſſor tritt herein und Kronheim ſteht auf.

Der Profeſſor. Ey ſieh da! Herr Kronheim! Das iſt doch ſchön, daß Sie meiner Frau etwas Geſellſchaft leiſten. Ich wollte Sie ſchon darum bitten, habe Sie aber heute noch nicht geſprochen.

Kronh. Sie ſind zu gütig, mein Herr Profeſſor! ich wünſchte nur, daß ich im Stande wäre: Ihrer Frau Gemahlin Geſundheit ſo bald als möglich —

Der Profeſſor. Ich hoffe: daß es mit Gottes Hülfe nun bald wieder gut werden wird. Nicht wahr, mein Herz? (küßt ſie) wie befindeſt Du Dich?

Die Prof. Recht gut, mein Kind! es wird mit der Zeit ſchon beſſer werden.

Der Prof. Ja, ſo ſagſt Du immer, gute Seele! um mich nur zu beruhigen: aber Deine Farbe und Deine Schwäche widerſprechen Deiner Ausſage.

Kronh. Erlauben Sie mir, daß ich mich Ihtien gehorſamſt empfehle, da die Stunde ins Collegium zu gehen gekommen iſt.

Der Prof. Nun aber Nachmittag ſind Sie doch ſo gütig, eine Taſſe Caffe mit uns zu trinken?

Kronh. Wenn ſie es befehlen?

Die Prof. O ja! wir bitten recht ſehr darum.

(Nachmittag um 4 Uhr. Der Profeſſor trinkt ſeine Taſſe Caffe aus, ſetzt dann ſeine Pfeife weg, nimmt ein Buch, und ſagt:)

Profeſſor. (zu Kronheim) Na Sie ſind doch ſo gütig, meiner Frau noch ein Stündchen Geſellſchaft zu leiſten? Wollen Sie eine Partie Piquet miteinander machen: ſo ſind hier die Charten.

Kronh. Das ſoll von Ihrer Frau Gemahlin abhängen.

Prof. (küßt ſeine Frau) Nun a Dieu, mein Herz! (macht Kronheim eine Verbeugung und geht ab)

Die Prof. (klingelt und ein Bedienter hohlt das Caffezeug weg) Wollen Sie gerne Piquet ſpielen?

Kronh. Mir iſt es völlig gleich und ich thue das am liebſten, was Ihnen am mehrſten Vergnügen macht.

Die Prof. (faßt ſeine Hand und zieht ihn neben ſich auf den Sopha, zärtlich) Dank, Dank für Ihre Güte. — Ich glaube aber nicht, daß ich werde gut zählen können, denn mein Kopf iſt mir ſo wüſte —

Kronh. Nun denn wollen wir es laßen. Soll ich Ihnen etwas vorleſen?

Die Prof. (innig) O nein! es iſt ſo warm, und es würde Sie nur ſehr beſchweren.

Kronh. Nicht im geringſten, ich bin —

Die Prof. Wir können ja auch eben ſo gut mit einander ſprechen; denn auch das intereſſanteſte Buch macht mir nicht halb ſo viel Vergnügen, als Ihre Unterhaltung.

Kronh. (küßt ihre Hand) Womit habe ich ſo viel Güte verdient?

Die Prof. Wollen Sie mir wohl eine Frage beantworten — aber auch aufrichtig?

Kronh. Mit Freuden wohl hundert, und ſo aufrichtig, als ich es nur im Stande bin.

Die Prof. Nun denn: Was iſt das für ein Officier, der gleich nach Tiſche bey Ihnen war?

Kronh. Ein guter Freund von mir, der Baron von L * *, deſſen Bekanntſchaft ich auf dem

Wege machte und der ſo gefällig war, mir bis hieher in meinem Wagen Geſellſchaft zu leiſten.

Die Prof. Und warum hatte er denn ſo geweint, da er von Ihnen gieng? das pflegt man ſonſt nicht in einer Uniform ſuchen zu dürfen.

Kronh. Vermuthlich weil der Abſchied aus dieſer Gegend ihn traurig machte, denn er geht noch heute mit ſeiner Compagnie zu dem Frey-Corps ab, bey welchem er ſich engagirt hat. Und warum ſollte ein edeldenkender Soldat ſeine Gefühle verbergen, wenn Trennung von Freunden ihn ſchmerzt?

Die Prof. Und weiter wäre keine Urſache ſeiner Thränen, als daß er von Ihnen Abſchied nahm?

Kronh. Daß ich nicht wüßte. Und iſt das nicht Urſache genug? Auch mir fehlte es nicht an ſchmerzhafter Empfindung, daß ich ſeines Umgangs entbehren ſoll, denn er iſt ein ſehr edler Mann.

Die Prof. (faßt ſeine Hand) Und Sie noch weit edler denkender Mann! wie ſehr bewundere und ſchätze ich Ihre beſcheidene Großmuth!

Kronh. (verwundert) Ich verſtehe Sie in der That nicht und weiß eben ſo wenig, womit ich dies zu partheyiſche Lob verdient hätte? —

Die Prof. (mit Ausdruck) Sie wiſſen es nicht? — wollen es nicht wiſſen? —

Kronh. In der That, Sie ſetzen mich in Verwunderung —

Die Prof. Und wenn ich Ihnen nun ſage: daß ich trotz Ihrer Beſcheidenheit, trotz ihrer angenommenen Befremdung dennoch weiß, wie beyſpiellos grosmüthig Sie gegen dieſen unglücklichen Mann gehandelt haben; wie —

Kronh. Ich — warrlich — — was könnte ich gethan —

Die Prof. Wenn ich nicht wüßte, daß blos Ihre edle Beſcheidenheit Sie zu dieſer Verläugnung bewöge: ſo würde ich glauben, daß dieſe ſchöne That Sie gereue.

Kronh. Aber, mein Gott! wer kann Ihnen denn was davon geſagt haben; oder vielmehr, wer hat Ihnen eine Kleinigkeit ſo groß vorgebracht —?

Die Prof. (droht ihm mit dem Finger, aber innig) Kronheim!

Kronh. Nun ja, es iſt wahr daß ich dieſen würdigen Mann in einer Verlegenheit antraf, aus der ihn ſeine Verdienſte ſelbſt, wenn auch etwas ſpäter, doch endlich gewiß, würden geriſſen haben.

Und überhaupt, was iſt denn das für eine Heldenthat, daß ich einen meiner hohen Gönner, den Herrn Feldmarſchal, bat: ſich ſeiner anzunehmen, welches er auch gethan, und alſo das größte Verdienſt dabey hat.

Die Prof. (treffend) Auch dabey, daß Sie, ohne ihn noch zu kennen, ſeine Schulden bezahlten und ihn dem Gefängniſſe entriſſen? —

Kronh. Aber —

Die Prof. Auch dabey, daß Sie ihn hier drey- bis vierfach kleideten und eine zeitlang erhielten?

Kronh. Aber, Frau Profeſſorn! —

Die Prof. Auch dabey: daß Sie ihm aus Ihrer Taſche 100 Ducaten und vielleicht noch mehr zu ſeiner Equipage gaben?

Kronh. Ums Himmelswillen! ſagen Sie mir: woher Sie das alles ſo genau wiſſen?

Die Prof. (faßt ſeine Hand und drückt ſie zärtlich an ihre Bruſt) O edelſter, liebenswürdigſter Mann, der Sie jedes Herz ſo unwiderſtehlich hinreißen! Wie können Sie glauben, daß eine ſo große Gottähnliche Handlung verborgen bleiben werde? — Aber er ſelbſt, dieſer ohne Sie ſo unglückliche Mann hat es uns, meinem Manne und mir geſagt —

Kronh. Ihnen es ſelbſt geſagt? —

Die Prof. Ja er ſelbſt. Denn ſchon heute Vormittage, während Sie im Collegio waren, kam er her; und da er es ſehr bedauerte: Sie nicht getroffen zu haben, nöthigte ihn mein Mann in die Stube um Ihrer zu warten. Hier folgte denn aber bald eine Lobeserhebung auf Sie der andern, bis er endlich, bey der Verwunderung meines Mannes darüber, uns die ganze Geſchichte, wie Sie ihn gefunden und was Sie für ihn gethan hätten, erzählte.

Kronh. (ſteht ſehr ernſthaft auf.) Bei Gott! nicht ſehr erkenntlich gehandelt; denn ich hatte dies zum Beweiſe ſeiner Erkenntlichkeit veſtgeſetzt, daß er nie zu irgend jemand etwas davon erwähnen ſollte! (geht unruhig umher)

Die Prof. Zürnen Sie nicht auf den Mann, daß er ſeinem gepreßten Herzen etwas Luft machte; denn man konnte es deutlich bemerken, daß ſein Herz von Dankbarkeit überfloß.

Kronh. Nun ſo bitte ich wenigſtens Sie und

Ihren Herrn Gemahl, dies auf immer in Ihrem Herzen zu verſchließen.

Die Prof. (ſtreckt ihre Arme nach ihm aus) Grosmüthige Seele! wie ſehr bewundere ich Sie. O mir iſt, als ob mir ſelbſt dieſe Ihre Hülfe wiederfahren wäre. (zieht Kronheim wieder neben ſich nieder) Und wirklich um dieſen Preis wollte ich ſelbſt ſchon unglücklich ſeyn, um das Glück zu haben, von Ihnen errettet zu werden und Ihnen die ganze Fülle meiner Dankbarkeit beweiſen zu können.

Kronh. Himmel! wie viel zu partheiiſch beurtheilen Sie eine Handlung, die nur ſtrenge Schuldigkeit war. Nein, Gott bewahre Sie vor jedem Fall, worin Sie Hülfe bedürften; wer wei[illegible] ich gerade dann im Stande ſeyn könnte

Die Prof. Schuldigkeit ſagten Sie? O nein! ſchon der zehnte Theil dieſer Wohlthat überſtieg ſchon die höchſte Ausdehnung Ihrer Pflicht: was muß alſo die ganze großmüthige Handlung ſeyn? —

Kronh. Ich bitte Sie, laſſen Sie uns davon —

Die Prof. Gut! Aber wie, wenn ich denn nun jetzt in dem Fall käme, Ihrer Rettung zu bedürfen — wie, wenn ich in dem Fall wäre?

Kronh. Davon kann ich mir nicht die geringſte Möglichkeit denken, und alſo —

Die Prof. Genug aber, wenn ich nun in dem Fall wäre, was würden Sie gegen mich thun?

Kronh. (lebhaft) Natürlich alle meine Kräfte aufbieten Ihnen nützlich zu ſeyn — Aber (ſchnell) was nützt ein Verſprechen, zu deſſen Bedürftigkeit keine Wahrſcheinlichkeit iſt?

Die Prof. Und woher behaupten Sie denn ſo mit aller Gewalt, daß dies kein möglicher Fall — —

Hier wurde die Profeſſorin durch den Bedienten unterbrochen, welcher herein kam, ihr den Beſuch eines Fremden zu melden, welches der Bruder ihres Mannes war. Nachdem der Bediente alſo hinaus gegangen war: blieb ihr nur noch ſo viel Zeit übrig, Kronheim zu ſagen:

„Sie befände ſich in der unglücklichſten Lage,
„welches auch die Urſache ihrer Krankheit ſey; und
„nur die Hofnung bey ſeiner Zurückkunft: daß er
„ſie derſelben entreißen würde, habe zu ihrer Beſ-
„ſerung etwas beygetragen". —

Darauf entfernte ſich Kronheim und gieng ſtets lich verwundert und nachdenkend: was dies wohl ſeyn mögte, auf ſein Zimmer zurück.

Um dieſe Zeit hatte Kronheim zugleich die herzliche Freude, ſeinen Freund **Brand** bey ſich zu ſehen, welcher von ſeinem Collegio, nebſt noch einigen Andern, als Commiſſarius zur Unterſuchung einer Streitſache in dieſe Gegend geſchickt war; und welche Gelegenheit bey der Nähe des Orts jener denn ergriff, ſeinen ſo geliebten Kronheim zu beſuchen. Beyde verlebten, während der Zeit ſeines dortigen Aufenthalts, in welcher ſie ſich ſo oft als möglich ſahen, manchen ſehr frohen Tag, und Kronheims Freude würde vollkommen geweſen ſeyn, hätte nicht die Rückerinnerung an jenes traurige Unglück dieſer Familie ſie ihm oft ſehr verbittert. Denn er konnte noch immer ſich nicht ganz überreden, daß er völlig ſchuldlos an dem Tode des edlen Mädchens, und alſo auch ihrer Eltern ſey.

Allein auch dieſe Zeit entfloh nur zu ſchnell und beyde Freunde mußten ſich wieder trennen, nachdem Kronheim ihn etliche Meilen weit begleitet hatte. —

Nunmehr war der Bruder des Profeſſors beynahe drey Monathe dageweſen, während welcher Zeit die Profeſſorin keine einzige ſchickliche Gelegenheit hatte finden können, Kronheim ihr Vorhaben zu entdecken und ihn mit ihrer unglücklichen Lage bekannt zu machen. Da ſie aber jetzt völlig hergeſtellt war und ihr die Zeit nach gerade zu lang däuchte: ſo erhielt Kronheim am Morgen der Abreiſe ihres Schwagers — welchen ihr Mann einiger Geſchäfte halber begleiten und zwey Tage wegbleiben mußte — durch ſeinen Bedienten folgende verſiegelte Zeilen:

„Auch bey meinem äußerſten Beſtreben iſt es „mir platterdings ohnmöglich geweſen, mein Verſprechen zu erfüllen und Ihnen meine unglückliche „Lage zu geſtehen. Ja, Theureſter meines Herzens! ich bin ſehr unglücklich: werde aber vollends „elend ſeyn, wenn Sie auch Ihr Verſprechen „nicht erfüllen: daß Sie alle Ihre Kräfte ausbieten wollten: mich daraus zu retten. Schon längſt „hätte ich es Ihnen gerne geſtanden: aber Schaam „und Verwirrung hielten allemal meine Zunge eben „ſo zurück, als die Furcht: daß Sie ſich vielleicht „beleidigt glauben, mich verachten und meinen

„dann zwiefachen Elende überlaſſen würden. Aber „Ihre gränzenloſe Grosmuth, mit der Sie ſich eines Ihnen völlig unbekannten Unglücklichen annahmen, flößt auch mir den Muth ein: daß Sie „gegen ein ſchwaches Weib nicht minder edel denken und handeln werden — gegen eine Frau, die „zu ſchwach iſt, als daß ſie bey der unglücklichen „Lage nicht ſo wohl Ihren unwiderſtehlichen Reizen, als auch ihrem eigenen Temperament und „Gefühlen erliegen ſollte. — Ich muß Ihnen mein „Herz ausſchütten, wenn es nicht unter der Laſt „ſeiner Empfindungen brechen ſoll — ich muß Ihnen meine Schwäche geſtehen, wenn gleich meine „Hand, wie mein Herz, bebt und meine Wange „von Schaam glüht. — Und dennoch würde ich „es nie gethan haben, befreyte mich nicht ein trauriges Schickſal meines Mannes von der Pflicht, „die ich ihm ſonſt aus wirklicher Liebe zu ihm unverbrüchlich gehalten haben würde. Denn ſchon längſt „ſiegten Ihre Vollkommenheiten über mich; ſchon „beym erſten Anblick flog Ihnen mein Herz entgegen *): — aber nie, hätte auch dies Herz ſchon „damals brechen ſollen, nie würde dies Geſtändniß

---

*) Man ſehe im erſten Theil Seite 132.

„über meine Lippen gekommen ſeyn. Und auch „jetzt noch würde ich anſtehen, würde vielleicht auf „immer ſchweigen: wäre Ihr Herz nicht eben ſo „edel und groß, als Ihre reizende Schönheit vollkommen iſt. Da aber eben dieſe Reize mein Herz „hinreißen, eben die ſtarke feurige Blüthe meines „eigenen Lebens — die Sie kürzlich ſo ſehr prieſen „und zur Grundlage meiner Geſundheit machten — „mich zum Bekenntniß zwingt: O Kronheim! Einziger meines Herzens! was werden Sie alſo denken, was — thun, wenn ich Ihnen ſage: daß ich „ſchon lange vergebens meine Arme nach Ihnen „ausſtrecke — ſie Ihnen öffne, und daß mein Mann „ſich — gerne wieder hineinwerfen würde, wenn „er — könnte, wenn nicht — jener unglückliche „Sturz mit dem Pferde, bereits ſeit einem Jahre, „ihn — alle Möglichkeit dazu geraubt hätte? — — „Es iſt wahr, ich bedaure ihn von ganzem Herzen: „aber auch er hat mich ſchon längſt bedauert; um „ſo mehr ſein Unglück betrauert, je mehr er wünſcht: „einen Erben, ſowohl meines, als auch unſers gemeinſchaftlichen anſehnlichen Vermögens, zu ſehen, „weil es ſonſt unter weitläuftige undankbare Verwandte zerſtreut werden würde. Schon lange

„liegt er mir an, auf Mittel zu ſinnen, dieſes zu „vermeiden! aber ich würde es nie anwenden, dieſes einzige Mittel, hätten Sie, Unwiderſtehlicher! „mir nicht ſo ganz mein Herz geraubt, und — „was hauptſächlich mir Muth macht — kennte ich „Ihr Herz nicht von zu edlen Seiten, als daß Sie „ſowohl mich deswegen verachten, als auch meinen „Mann geringſchätzen, bey andern lächerlich machen und beſchimpfen könnten. — —

„Hier haben Sie denn, mein Innigſtgeliebter! „das Geſtändniß meiner unglücklichen Lage, welches nebſt der Furcht davor, die einzige Urſache „meiner letzten Krankheit war, indem ich glaubte, „daß ich Sie nie wiederſehen würde. Ich, ſage „Ihnen nichts mehr, als: daß nun meine Ruhe, „mein Glück — o das ſüßeſte Glück, das ich mir „denken kann — ja meine Geſundheit und mein Leben — ſelbſt die Ruhe und das Glück meines „Mannes von Ihnen und Ihrem nunmehrigen „Willen abhängt. Vielleicht beſitze ich der Reize „zu wenig, als daß ſie einen Mann von Ihren „Vollkommenheiten irgend etwas mehr, als bloße „kalte Freundſchaft einflößen könnten, und mein „Herz bebt bey dieſen Gedanken; würde noch ängſt-

„licher beben, hätte ich nicht noch die geringe Hoffnung, daß wenigſtens meine gränzenloſe Liebe zu Ihnen mir etwas Werth in Ihren Augen geben würde. — Was werden Sie alſo thun, Liebenswürdigſter Ihres Geſchlechts! o was wird Ihre Antwort, Ihr Entſchluß ſeyn? — Zwar zittre ich, aber doch bitte, beſchwöre ich Sie, laßen Sie mein Herz nicht lange in dieſer Marter! Sie ſind heute und morgen ja durch die Abweſenheit meines Mannes von Geſchäften größtentheils frey: o darf ich hoffen, daß Sie mir, daß Sie meiner Geſellſchaft bald eine Stunde aufopfern werden? um in meinen Armen, an meinem Buſen mündlich zu hören: daß meine innigſte Zärtlichkeit zu Ihnen nur mit dem letzten Hauch meines Lebens aufhören wird.“

Antoinette Juliane Schönhaupt.

Wie Kronheim nach Beendigung dieſer Zeilen zu Muthe war: das zu beſchreiben überſteigt meine Kräfte. Indeß habe ich es eben ſo wenig nöthig; denn diejenigen meiner Leſer, in deren Herzen noch unbefleckte Tugend wohnt — deren Unſchuld noch nicht durch jenen reizenden Becher der Wolluſt getödtet iſt,**) deſſen Genuß zwar anfangs ſüßes Vergnügen, deſſen Hefen aber ein ſchreckliches Gift mit ſich führen: diejenigen werden ſich Kronheims Em-

---

*) Und wovon ein großer Theil der Schuld auf diejenigen mit zurückfällt, welche (ob es gleich in ihrer Macht ſteht, es zu verhindern) dennoch zugeben: daß ſo viele Teufel von Menſchen ihr Schlangenhaupt empor heben, und ihr Unſchuld tödtendes Gift der Wolluſt in den ſchändlichſten Schriften aushauchen dürfen. Denn welch ein ſcheußlicher, unſere (ſo berühmt-ſeyn-wollende) Aufklärung entehrender Anblick iſt es nicht, wenn man die unzählige Menge der Schriften, und vorzüglich der Romane anſieht, welche die abſcheulichſten und wollüſtigſten Schilderungen enthalten, und wozu ſich noch hin und wieder andere Teufel in Menſchengeſtalten geſellen, die ſie durch Zeichnungen und Kupferſtiche vollends recht anſchaulich darſtellen, um auch den letzten Funken von Unſchuld und Tugend zu verlöſchen, der noch etwa in der Seele des Jünglings oder des Mädchens übrig bleibt, welches das Unglück hat ein ſolches Buch in die Hände zu nehmen. Warrlich eine viel zu geringe Strafe iſt das Urtheil jenes großen und erſten Tugendlehrers: daß ſolchen Aergerniß-gebenden Schandflecken der Menſchheit ein Mühlenſtein an den Hals gebunden und ſie in der Tiefe des Meeres erſäuft werden müßten. Nein! aufs

---

ſorgfältigſte ſollten ſie ausgeforſcht (denn natürlich hüllen dieſe Teufel ſich ſtets in die ihnen eigene Finſterniß ein) und eben ſo öffentlich gebrandmarkt werden, als ſie die Unſchuld getödtet und die Tugend gebrandmarkt haben. Aber dagegen iſt es nicht nur nicht ſchon hinreichend, daß ſo viele dergleichen deutſche Original-Schriften ausgebrütet werden: ſondern man wählt auch noch die ſchändlichſten Auswürfe und Producte anderer Nationen und lobt die edlen Ueberſetzer der: Geſchichte eines Frauenzimmers von Vergnügen, aus dem Engliſchen — die Verfaſſer eines Elbenſtein, oder des im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Ritter u. a. m. — man muntert Ueberſetzer der Kunſt zu lieben des Ovid, auf und findet die vortreflichſten Spuren des Genies bey ſolchen Menſchen, welche zur — Aufklärung unſers Jahrhunderts ſo edle Beyträge liefern; indeß man wahre verdienſtvolle Männer, die wider wirkliche Mißbräuche, Ungereimtheiten, Aberglauben und Dummheit eifern und deren Finſterniß aufklären wollen, Gottesverächter, Religions-Spötter, Majeſtäts-Verbrecher und Volks-Verführer nennt und als ſolche behandelt. Woran zur wahren Ehre unſers Jahrhundert lebendige Beiſpiele vorhanden ſind. O Tempora, o Mores!! —

pfindung am deutlichſten denken können, wenn ſie ſich in ſeine Stelle verſetzen. — Diejenigen aber, deren Ferſen ſchon von dieſer unter Roſen ſchleichenden Schlange verwundet worden und das zwar langſam, aber deſto gewiſſer tödtende Gift derſelben in ihren Adern fühlen — O daß ſie hier das Bild der Tugend in ihrer ganzen Größe an dieſem edeldenkenden jungen Mann ſehen könnten: wie ſein Herz vor der Wiederhohlung dieſer Sünde zurückbebt — wie alle ſeine Glieder zittern — und mit welchem Abſcheu, aber auch mit welchem Mitleid er auf das unglückliche Geſchöpf herab ſieht, deren Tugend vom Hauch der Wolluſt vergiftet, deren Augen von einer ſtrafbaren Leidenſchaft verblendet ſind, daß ſie nicht ſieht ihre ſchändliche Blöße, und vor Schaam erröthet! — daß ſie ſahen —

Doch ich wollte ja keine Moral ſchreiben! Mag alſo ein jeder meiner Leſer in dieſem aufgeſtellten Spiegel die Wahrheit ſelbſt ſuchen, wenn er darnach verlangt. Und wohl ihm, wenn er ſie zu finden — zwiefach wohl ihm, wenn er ſie gehörig anzuwenden weiß. —

Schon beynahe ſeit einer Stunde ſtand Kronheim noch immer auf demſelben Ort, wo er den Brief geleſen hatte, und war nach Verlauf derſelben noch eben ſo unentſchloſſen, wie er ſich dabey zu nehmen habe, als da er ſeine Meditation anfieng. Und wirklich war ſeine Lage hier auch critiſcher, als jemahls! denn auch ſelbſt des erſten Mittels hierbey: **der ſorgfältigen Vermeidung ihres Umgangs und Anblicks**, war er beraubt, weil er mit ihr in einem Hauſe wohnte, und wo ſie ihn auffangen konnte, ſo oft er aus ſeiner Stube trat. Zwar hätte er ausziehen können: aber wie konnte dies geſchehen, ohne entweder von ſeiner, oder von ihrer Seite eine Blöße zu geben? — Was ſollte er bey allen Vornehmen der Stadt, bey denen ſie eben ſo beliebt war, als er ſelbſt, für einen Vorwand angeben, da es allgemein bekannt war, daß er wie ein Bruder im Hauſe gehalten wurde? — Sollte er allen Umgang auch mit dieſen Häuſern auf einmal abbrechen: was würde man vollends davon gedacht und geſprochen haben? — Ueberdem war eine ſchnelle Entſchließung und eine eben ſo ſchnelle Ausführung von nöthen: was alſo ſagen, was thun, wenn ſie ihn noch heute aufſuchge? — Sie durch Vorſtellungen und Ermahnungen auf einen andern Weg zu bringen? Das würde vielleicht Oehl ins Feuer gießen heiſſen und würde entweder ihren unvermeidlichen Haß und Verfolgung, oder einen Rückfall in ihre, denn leicht unheilbare Krankheit — vielleicht auch beydes zugleich nach ſich ziehen; woran er nicht ohne Schaudern denken konnte, da er von beyden Fällen ſchon die unglücklichen Folgen an Carolinen und der Gräfin erlebt hatte. — — Glücklicherweiſe fiel ihm endlich ein: ſich wenigſtens **vor der Hand** aus dieſer unangenehmen Lage zu ziehen, und während des Profeſſors Abweſenheit ſelbſt zu verreiſen, um zum mindeſten das Alleinſeyn mit ihr zu vermeiden. Er befahl alſo unverzüglich ſeinem Bedienten, die Pferde zu ſatteln und ſogleich vorzuführen, welches auch geſchah, ſo daß er in einer Viertelſtunde ſchon hinunterging und wegreiten wollte.

Allein er kam noch nicht ſo leicht davon, als er gehofft hatte. Denn kaum hatte er die letzte Stufe der Treppe betreten, als auch ſchon die Profeſſorin ihr Zimmer öffnete und ihn anredete. Zwar hatte er geglaubt: ſie würde noch im Negligee-ſeyn, und ſich alſo, wie gewöhnlich, vor Niemand ſehen laſſen: allein er hatte ſich geirrt. Denn kaum war er ihr, nicht ohne große Verwirrung, näher gekommen, als ſie mit niedergeſchlagenen, rothgeweinten Augen und ſchwacher Stimme ſagte:

„Darf ich ſie bitten, einen Augenblick herein zu treten?

Kronh. Was ſteht zu Ihrem Befehl? (geht hinein)

Die Prof. Vergeben Sie, daß ich Sie aufhalte. Darf ich Sie um die Beantwortung etlicher wenigen Fragen bitten?

Kronh. Sie haben nur zu befehlen.

Die Prof. (ſeufzt tief, kleine Pauſe, dann mit bebender Stimme und niedergeſchlagenen Augen.) Nun denn: haben Sie meine Zeilen heute früh erhalten?

Kronh. (mit edlem Anſtande) Ich habe ſie erhalten und geleſen. Aber ich kann mich noch immer nicht von meinem Erſtaunen und der Furcht erhohlen: ob und womit ich ſo viele Partheylichkeit verdient habe.

Die Prof. Daß Sie nicht nur dieſe, ſondern noch weit mehr verdienen, habe ich Ihnen, dünkt mich, gezeigt. (wie oben) Und ihr Entſchluß? — —

Kronh. (ſtockt eine Secunde) Daß ich natürlich mein Verſprechen halten und alle meine Kräfte aufbieten werde, Sie zu heilen. (kleine Pauſe)

Die Prof. (verändert oft die Farbe) Kronheim! habe ich Sie verſtanden? —

Kronh. Ich hoffe — wenigſtens wünſche ich es.

Die Prof. (in ungewiſſen, abwechſelnden Ton) Sie wollen — mich glücklich machen — mich

Kronh. (im ſanften Ernſt) Auch das hoffe ich, wenn Sie ſich anders mir, Ihrem ſelbſtgewählten Arzte, und meiner gänzlichen Führung überlaſſen wollen.

Die Prof. Ob ich will, ob ich will? (ergreift ſchnell ſeine Hand und drückt ſie an ihren Buſen.) O Kronheim! Kronheim! — (innig zärtlich) und doch wollen Sie mich verlaſſen — jetzt ausreiten? —

Kronh. Dringende Geſchäfte erfordern meine Gegenwart in L**, und ich bin dazu gezwungen —

Die Prof. (läßt erſchrocken ſeine Hand fahren)

Kronheim! (ſchnell) Sie wollen heute noch nach L**? und wenn kommen Sie wieder?

Kronh. Das kann ich ſelbſt noch nicht beſtimmen, je nachdem ich meine Geſchäfte beendigen werde!

Die Prof. (kehrt ſich langſam um und geht mit ringenden Händen nach dem Sopha, indem ſie mit tiefen Schmerz ſagt) Heute noch nach L** — Heute — Morgen — nach L**!

Kronh. (gerührt und etwas ängſtlich) So bald, als es nur irgend möglich iſt, komme ich zurück.

Die Prof. (ſtreckt mit Thränen, die ſie zu verbergen ſucht, ihre Arme nach ihm aus) Und ich werde alſo nun hier einſam — verlaßen — vergebens meine Arme nach Ihnen ausſtrecken? — o das hätte ich nie geglaubt! —

Kronh. (nähert ſich ihr etwas) Hätte ich irgend eine andere Möglichkeit finden können, die mich dieſer Reiſe überhoben, und doch den Zweck derſelben erfüllt hätte: bey Gott! ich hätte ſie mit tauſend Freuden ergriffen.

Die Prof. (reicht ihm die Hand und ſieht ihn neben ſich nieder) Iſt es nicht möglich, nur bis Morgen ſie aufzuſchieben? — nur bis Morgen!

Kronh. Zweifeln Sie daran, daß ich es nicht gethan haben würde, wenn es nur wahrſcheinlich möglich geweſen wäre? Aber nicht einmal eine Stunde. —

Die Prof. (mit noch ſchmerzhaftern Ton) Auch nicht einmal eine Stunde? — eine Stunde, die Sie bey etwas ſchnellerm Reiten bald wieder einbringen können? (ſchlägt ihren Arm um ſeinen Hals und küßt ihn) O Geliebter, jetzt zum Erſtenmal ſehe ich, daß auch Sie grauſam ſeyn können.

Kronh. (etwas verwirrt) Ich bitte Sie — geben Sie meinen Bitten — meinen Gründen — Gehör – es iſt mir ja doch einmal nicht erlaubt —

Die Prof. (ſchnell einfallend) Nicht erlaubt? (zärtlich) o was wäre Ihnen nicht erlaubt! —

Kronh. (in ſanftem Ernſt) Vermuthlich doch ſehr wenig, da es mir nicht einmal erlaubt iſt länger hier zu bleiben.

Die Prof. (traurig) O es wäre Ihnen gewiß erlaubt, wenn Sie ſelbſt nur wollten. (Pauſe. dann faßt ſie ſeine Hand und legt ſie auf ihren Buſen. Kronheim iſt ſehr verwirrt und will ſie anfangs zurück-

Und in der That war dieſer Irrthum ſehr vortheilhaft für Kronheim, weil ohne denſelben es weit früher zum Bruch gekommen wäre, als es vielleicht für ihn nützlich geweſen ſeyn würde.

Indeß verzögerter Genuß iſt dem Feuerbrande gleich, der nur deſto ſtärker fortglimmt, je mehr er mit Aſche bedeckt iſt; und der um ſo heftiger auflodert: ſo bald er von der Aſche befreyt wird. — Gerade ſo war auch die Empfindung der Profeſſorin, deren Liebe unter dem Zwange von Tage zu Tage ſtärker wurde: bis ſie es nicht mehr ertragen zu können glaubte und durch Kronheims zögernde vermeinte Blödigkeit aufs höchſte gereizt, alles mögliche anzuwenden beſchloß, um ihn in einem Haupt-Sturm zu beſiegen.

Und was iſt der Liſt eines Weibes wohl ohnmöglich, beſonders wenn erwartende oder verſchmähte Liebe ihr Herz entzündet, ihren Verſtand befeuert, ihre Arme bewafnet *)? — Warrlich

---

*) Und welches jener erfahrne Verfaſſer ſehr ſinnreich in ſeinem Epigramm ſo ganz in nuce ausdrückt, wenn er ſagt:

Nichts, was nur irgend ein Sterblicher auszuführen vermag. —

Aber auch ſelbſt Zeit und Gelegenheit kamen der Profeſſorin zu Hülfe, ſo daß ſie ſchon am folgenden Tage ihren Entwurf auszuführen beſchloß. Denn der Profeſſor war auf den folgenden Tag zu einer Feierlichkeit eingeladen, von der er vor ſpätem Abende nicht zurückkommen konnte. Nachdem ſie ſich alſo ſorgfältig gehütet hatte, Kronheim vorher hiervon etwas zu ſagen: ſo paßte ſie die Zeit ab, da er vom Speiſen zu Hauſe kam, und bat ihn in offner Thüre: wenn er keine Geſchäfte habe, eine Taſſe Kaffe im Garten mit ihr zu trinken. Kronheim, dem dies nichts Ungewohntes war, und der überdem glaubte: der Profeſſor ſey ebenfalls zu Hauſe, verſprach gleich wieder herunter zu kommen, indem er wußte: daß der Profeſſor bey Tiſche und beim Kaffe ſehr die Unterhaltung liebte und ſich dadurch von ſeinen Arbeiten zu erhohlen

Jaspide, quid pejus? — Cencris *)!
Quid Cencride? — Daemon!
Daemone quid? — Mulier! Quid muliere? —
Nihil!!

---

*) Eine Art giftiger und ſehr rachgieriger Schlangen.

pflegte, — Er wurde aber nicht wenig unruhig, als der Profeſſor immer noch nicht kam, obſchon der Kaffe gebracht wurde; welche Unruhe bis zur wahren Beängſtigung anwuchs als er die Urſache davon erfuhr.

O Kronheim! Dein guter Schutzgeiſt wachte hier recht ſichtbar über Dir, indem er durch das ängſtliche Klopfen Deines Herzens, durch das ſchnellerwallende Blut in Deinen zitternden Adern Dir anzeigen wollte, welche Gefahr Dich umſchwebe, welch tiefer Abgrund von einer reizenden Flur umgeben, vor Deinen Augen ſich befinde! —

Da nun aber die Profeſſorin, bis auf einige eingeſtreute Schmeicheleyen, ſich ſehr in Acht nahm, Kronheim noch mehr abzuſchrecken, — indem ſeine Aengſtlichkeit ihr auch diesmal nicht entging — ſondern ihn vielmehr durch eine gegen ſonſt ungewöhnliche beſcheidene Zurückhaltung zu beruhigen und dreiſt zu machen ſuchte: ſo gelang es ihr wirklich, ihn dadurch etwas irre zu führen, ſo daß er bereits anfieng zu glauben: daß ſein ſanfter Ernſt ſie in die gehörigen Gränzen der Freundſchaft zurückbringen und erhalten würde. Zwar war es ihm Anfangs etwas aufgefallen: daß ſie wider aller ſonſtige Gewohnheit in einem ſehr reizenden ſeidenen Negligee war. Allein auch hierüber wurde ſein Herz, das von allen Menſchen immer das Beſte glaubte, beruhigt, weil die Profeſſorin oft über die große Hitze des Tages klagte, und es auch wirklich ſehr warm war.

Unter vielen unterhaltenden Geſprächen waren denn bald die Stunden unvermerkt entflohen; und da die Profeſſorin ſchon am Morgen erforſcht hatte: daß Kronheim für den Abend ſich nicht Auswärts verſprochen habe: ſo ſtüzte Sie ſich um ſo mehr auf dieſe Zeit, und bat ihn ſo dringend und mit ſo vieler anſtändigen Beſcheidenheit, daß Kronheim ohne unhöflich zu ſeyn und ohne eine offenbare Lüge vorzubringen, es durchaus nicht füglich abſchlagen konnte. Nachdem ſie alſo wegen des kühler werdenden Abends, (welches die Profeſſorin nicht ertragen zu können vorgab) wieder in ihr Zimmer gekommen waren: ſo wurden die Anſtalten zum Eſſen gemacht, und ſie ſetzten ſich bald zu Tiſche.

Kaum aber hatte Kronheim auf vieles Nöthigen und Zureden zwey oder drey Gläſer Wein getrunken: als er von einem ganz beſondern Gefühl durchdrungen wurde. Eine ungewöhnliche Wärme verbreitete ſich ſchnell durch alle ſeine Glieder und wurde beynah eben ſo bald zu einem brennenden Feuer, ſo daß ſein ganzer Körper glühete. Hierzu kam noch ein heftiger Durſt, der ihn nöthigte — freylich etwas unvorſichtig, aber bey ſeiner gänzlichen Unerfahrenheit hierin ſehr verzeihbar — noch ein oder zwey Gläſer Wein zu trinken, weil der Bediente (vielleicht nicht ohne Wirkung der Profeſſorin) unglücklicherweiſe kein Springwaſſer gehohlt hatte, und Kronheim nie Bier und Wein zugleich ertragen konnte. — Aber in einer Zeit von 10 bis 12 Minuten, während derſelben ſie dem Bedienten befohlen hatte ihrem Manne nachzugehen und ihn zurück zu begleiten, wurde das in ihm lodernde Feuer ſo unerträglich, daß er es faſt nicht mehr auf ſeinem Stuhle aushalten konnte, ſo wie er überhaupt keiner deutlichen Beſinnung mächtig war. Die Profeſſorin, welche an ſeinen glühenden Wangen, ſeinen unruhigen Bewegungen und einer Veränderung der Stimme bald merkte, wie vortreflich ihr Mittel wirkte, erkundigte ſich mit angenommener Aengſtlichkeit: ob ihm nicht wohl ſey?

er werde ja ſo unruhig? verwandle ſo oft die Farbe u. d. gl. — und da Kronheim ſeine Veränderung ohnmöglich verbergen konnte: ſo geſtand er ihr: daß er fürchte, der Wein ſey ihm bey der Hitze des Tages und ſeiner gewöhnlichen Vollblütigkeit nicht gut bekommen. Die Profeſſorin bezeigte eine große Aengſtlichkeit und eilte in ihres Mannes Stube, um, wie ſie ſagte, ein Gläschen mit temperirenden Tropfen zu hohlen, die bey ſolchen Zufällen ſehr gut waren. Kronheim verbat es zwar: aber ehe er noch ausgeredet hatte, war ſie ſchon fort, und da ihm wirklich etwas ſchwindlicht wurde: ſo lehnte er ſich gegen den Sopha, und ſank bald völlig darauf nieder.

Erwünſchter konnte der Profeſſorin nichts ſeyn, als daß ſie ihn bey ihrer Rückkehr ſo liegen fand. Sie flößte alſo auf ein Stück Zucker die mitgebrachten Tropfen — welche, unter uns geſagt, nichts anders als etwas reines Waſſer waren — und gab ſie ihm ſelbſt ein. Nachdem ſie den Löffel wieder aus der Hand gelegt, ſetzte ſie ſich neben ihm und that ſehr beſorgt: daß ſein Zufall von Folgen ſeyn mögte; daß ſie ſich unendlich viel Vorwürfe machte, ihn zum Wein-trinken überredet zu haben; daß ſie unausſprechlich viel leiden würde, wenn er wirklich krank werde, u. a. m. — wobey ſie denn nicht unterließ, ihm manchen Kuß aufzudrücken, ihren Arm um ſeinen Hals zu ſchlingen, und ſeine Hand an ihren Buſen zu drücken.

[illegible]

Indeß war Kronheim ſo weit entfernt, durch die Tropfen beſſer zu werden, daß er vielmehr nach einer Viertelſtunde ganz auſſer ſich war; wozu denn die Liebkoſungen ſeiner geängſteten Wirthin nicht wenig beytrugen, und welche zu verweigern er platterdings nicht mehr Beſinnung und Kraft genug hatte.

So nun hinlänglich vorbereitet, glaubte die Profeſſorin jetzt den Zeitpunkt erreicht zu haben, wo ſie die ſüßeſte Frucht aller ihrer Mühe würde einerndten können. Denn feuriger wurde ihr Kuß und häufiger ihre Umarmung; öfter ſtrebte ihr Buſen, beynah gänzlich entblößt, ſeiner Hand, ſeinen Lippen entgegen; und jetzt verſuchte ſie es, ihn gänzlich in ihre Arme zu ziehen — Aber auch jetzt zeigte die Tugend ihre göttlich-wohlthätige Macht über das Herz, in welchem ſie thronte. Denn eben jetzt, durch die ſtärkere Bewegung erſchüttert und wie aus einem Traume erwacht, fühlte Kronheim nicht ſo bald, in welcher Lage er ſich befinde und worauf ſein Geſicht ſo weich ruhe: als das lebhafteſte Bild der Gräfin, gleich einem Blitzſtrahl durch ſeine Seele fuhr und, wie in einem Spiegel, er ſie in der nehmlichen ſcheußlichen Stellung ſah, da ſie ihn ſeines edelſten Kleinods, ſeiner Unſchuld beraubte, die er noch immer mit oft blutendem Herzen betraurete. Jetzt, wie durch eine unſichtbare Kraft geſtärkt, verſchwand auf einmal ſeine Betäubung; ſchnell und mit männlicher Kraft entriß er ſich ihren Armen und floh, wie von Furien verfolgt, zur Thüre hinaus auf ſein Zimmer zurück.

Hier hatte denn Kronheim nun Zeit genug, dem Vorgefallenen ernſtlich nachzudenken, zumal da das in ihm brennende Feuer immer mehr verloſch, und er ſah jetzt nur zu deutlich: daß er mit genauer Noth den teufliſchſten Schlingen, die jemals Wolluſt und Liſt der Tugend gelegt hatten, entgangen ſey. Jetzt konnte er ſich die Abſicht ihrer leichten Kleidung erklären — jetzt war er gewiß, daß der Wein mit irgend einem anreizenden Spiritus, und noch dazu in einem zu ſtarken Maße, vermiſcht geweſen ſey. Aber auch jetzt dankte er mit einem innbrünſtigen Gebet der höhern unſichtbaren Hand, die ihn ſo gütig errettet hatte, und flehte aufs Neue um Beyſtand und Schutz für die Zukunft.

Darauf fieng er, nachdem ſeine Berauſchung gänzlich aufgehört hatte, ſorgfältig an zu überlegen: wie er ſich gegen dieſe ihm ſo gefährliche Frau nun zu verhalten habe? — Sie gänzlich zu fliehen und ihren Umgang zu vermeiden? das erlaubten die ſchon oben angeführten Urſachen nicht — Sie durch die äußerſte Kälte und Verachtung zu zwingen ihre Liebe zu ihm aufzugeben und ebenfalls in Kälte zu verwandeln? das war ein ungewiſſer und höchſt gefährlicher Verſuch, welchen er ſogleich wieder verwarf, indem ſein edles Herz ohnmöglich eine Perſon verachten konnte, die durch ihre Liebe gegen ihn wenigſtens einen eben ſolchen Grad von Dankbarkeit verdiente, als ſie ſich durch ihre irre geleitete Tugend und unglückliches Temperament einen ohnfehlbaren Anſpruch auf ſein inniges Mitleid und Bedauren erworben hatte — Sie durch Vorſtellungen und Ermahnungen zu ihrer Pflicht zurückbringen? das konnte leicht eben ſo gefährlich als fruchtlos ſeyn, und ihre Liebe in Haß und Verfolgung verwandeln. — Was alſo ſollte er thun? — Aber auch mit dem angeſtrengteſten Nachdenken vermogte er noch kein Mittel auszufinden, ſo daß er endlich darüber einſchlief.

Ganz anders aber war es mit der Profeſſorin beſchaffen. Faſt wie erſtarrt blieb ſie in derſelben Lage, in der Kronheim aus ihren Armen entflohen war. Eben ſo, wie vorher das brennendſte Feuer in ihren Adern gelodert hatte, lief jetzt ein eiskalter Schauder durch ihren ganzen Körper. Sich ſo auf einmal von dem höchſten Gipfel eines ſo lange ſehnlichſt gewünſchten Glückes herabgeſtürzt und ihre gewiſſeſte Hofnung des ſüßeſten Genuſſes vereitelt zu ſehen — das wäre für jedes Weib zu viel geweſen; für ſie, bey ihrem Temperament, bey ihrer Lage, bey ihren Gefühlen war es unerträglich. Jetzt ſprang ſie haſtig auf — brennendheiße Thränen entſtürzten ihren Augen — tiefe Schaam glühte auf ihren Wangen — fürchterlich arbeitete das Herz in dem ſchneller ſich hebenden Buſen — und erſtickte Wuth, heiſſere Liebe, ſchmachvolle Verachtung und aufkeimende Rache wetteiferten um den Vorrang, ihr beklemmtes Herz zu martern.

So fand ſie ihr Mann, und er war nicht wenig beſtürzt, da ihre jetzt abwechſelnde Farbe der Wangen, ihre fürchterlichwild rollende Augen ihm den heftigſten Fieber-Paroxismus verriethen. Denn wirklich war ihr Zuſtand gleich ſchrecklich und bedaurungswürdig, ſo daß ſie bei der Verbergung ihrer eigentlichen Gefühle öftern Ohnmachten nahe war und ſogleich zu Bette gebracht werden mußte: worauf am folgenden Morgen der herbeygerufene Arzt erklärte: daß es ein heftiges Gallenfieber ſey. — Kronheim wußte zwar hiervon noch nichts; aber um ſo mehr erſtaunte er auch, als der Profeſſor ihn herunter rufen ließ, und mit einer traurigen Miene ihm ſagte:

„Meine Freude über die Geneſung meiner Frau „iſt ſehr kurz geweſen! Sehen Sie, da liegt ſie „ſchon wieder in einem heftigen Gallenfieber“ (worauf er ihn bey der Hand in das Seitenzimmer an ihr Bette führte und fortfuhr): „Ich möchte nur um Gotteswillen wiſſen, worüber Du Dich ſo geärgert haſt, mein „Kind! Weder der Bediente, noch die Mädchen wiſſen etwas, oder wollen es wenigſtens nicht geſtehen.“

Wie Kronheim hierbey zu Muthe war, und daß er wie auf glühenden Kohlen ſtand, kann man ſich leicht denken, zumal da ein Blick von ihr indem der Profeſſor ſich umſah, ihm auf einmal ſagte: was für ein fürchterlicher Kampf in ihrem Herzen vorgehe. Er äußerte zwar, ſo gut es gehen wollte, ſeine herzliche Theilnahme: aber ein ſcharfſichtigerer, oder vielmehr ein weniger beängſtigter Zuſchauer, als der Profeſſor, würde ſo wohl aus ihren Blicken, als aus Kronheims Antwort ſo ziemlich gemerkt haben, was zwiſchen ihnen vorgefallen ſey. Indeß mußte Kronheim ſchon gute Miene zum böſen Spiel machen und eine Zeitlang in ſeiner mißlichen und äußerſt unangenehmen Lage aushalten; welche bald darauf noch um vieles verſchlimmert wurde, da man den Profeſſor herausrief, den ein Student ſprechen wollte. Etliche Minuten lang blieben beyde in ihrer Stellung, bis die Profeſſorin ſich zwar aufzurichten ſuchte, aber ſogleich wieder kraftlos zurückſank und ihn dann mit zitternder Stimme ſo anredete:

„Hier ſehen Sie die Wirkung Ihrer geſtrigen „Grauſamkeit, deren Opfer ich gewiß ſein werde.“

Kronheim. (ſetzt ſich vor ihr Bette faßt ihre

Hand. Mit edlem Anſtande und ſanften Ernſt). Sie verkennen mich, meine Theure! In der That, Sie verkennen mich. O wie viel mehr haben wir beyde Urſache, unſerm guten Schultheiß zu danken, daß er uns geſtern einem Abgrunde entriß, in den wir beynahe geſtürzt und Zeitlebens elend geworden wären.

Die Prof. Elend? elend? wie iſt das möglich? — Wohl aber haben Sie mich jetzt ſehr elend gemacht und ich kann, werde es nie aufhören zu ſeyn: ſo lange Sie mich demſelben nicht entreißen.

Kronheim. O wie können Sie durch mich unglücklich werden? wie kann ich Sie glücklich machen?

Die Prof. Sie können nicht? (ſchmerzhaft) o! ſagen Sie nur: Sie wollen nicht. Haben Sie nicht die gewiſſeſten Beweiſe, daß Sie es können, daß es einzig nur in Ihrer Macht ſteht?

[illegible]

Kronh. Sie trauen mir wirklich mehr zu, als ich zu leiſten im Stande bin.

Die Prof. Sie im Stande ſind? Sie, der Sie ſo ganz dazu gemacht ſind, eine Frau glücklich zu machen? O aber Sie wollen nur nicht! Zu deutlich ſehe ich jetzt ein, daß Sie mich verachten, daß Sie meine wenigen Reize für zu gering achten, als daß ſie Sie befriedigen könnten. (gerührt) Doch wiſſen Sie, ſtolzer Mann! namenloſes Elend iſt ohnfehlbar mein Loos, und Verzweiflung muß und wird bald mein Leben endigen. Ihr iſt dann die Schuld, und mein Bild in der letzten Stunde der Verzweiflung, wenn mein Herz bricht, wird Sie lebenslang marrtern und verfolgen. Vielleicht dann, aber zu ſpät, werden Sie Ihre Grauſamkeit bereuen, mit der Sie mich hingeopfert und dem Tode Preis —

Hier kehrte der Profeſſor zurück und machte ihrer Unterredung ein Ende, worauf Kronheim ſich bald empfohl und ausgieng, um in der freyen Luft ſeinem gepeinigten Herzen Erleichterung zu verſchaffen.

Nach einer Stunde, und ohne ſonderlich viel ruhiger geworden zu ſeyn, kehrte Kronheim zurück und war nicht wenig verwundert, als er den Profeſſor mit Schmerzen ſeiner warten fand, und von ihm in ſein Zimmer gerufen wurde, woſelbſt noch der Juſtiz-Rath und Stadt-Director Q** befindlich war Aber wie wurde ihm zu Muthe, als der Profeſſor ihm mit einer ganz beſondern Verwirrung ſagte: „daß ein Käſtchen mit der Poſt an „ihn angelanget und von den Viſitatoren eröfnet „wäre, daß man es aber dem Herrn Director überbracht hatte, weil ein todtes und ganz zerſtücktes „Kind darin läge.“ — — Wie vom Blitz getroffen ſtürzte Kronheim zu Boden und erwachte nur aus einer Viertelſtunden langen Ohnmacht, um in eine andere zu fallen, die noch länger dauerte, ſo daß dem Profeſſor und dem Director äußerſt bange wurde und ſie es ſehr bedauerten, nicht mehrere Vorbereitung bey dieſer Nachricht angewandt zu haben. Indeß da beyde dafür hielten, daß ein Geheimniß hierbey zum Grunde liegen müſſe: ſo bat der Profeſſor den Director: die Sache entweder gänzlich, oder doch ſo lange zu unterdrücken, bis Kronheims Zuſtand es erlauben würde, nähere Auskunft darüber zu erhalten. Hierzu ließ ſich der Director ſogleich bereit finden, und nachdem er nur noch angemerkt hatte: daß die Viſitatoren durch ein Stück Geld zum Schweigen gebracht werden müßten, und nachdem er hierzu zwei Louisd'ors vom Profeſſor erhalten hatte, gieng er zu Hauſe.

Kronheim war indeß auf ſein Zimmer und zu Bette gebracht, ein Arzt gerufen worden, und der

Profeſſor eilte nunmehr auch zu ihm. Er fand ihn aber in der heftigſten Fieber-Raſerey, in welcher Kronheim unaufhörlich ſchrie: „Gott! — Rache! — „Rache! — Elend! — Caroline! — Amalie!“ — ſo daß an keine Erklärung zu denken war. Ob ſchon der gute Profeſſor unendlich beſtürzt war: ſo beſann er ſich doch, ob nicht ein Brief bey dem Käſtchen mitgekommen wäre? und nachdem er Kronheims Bedienten gerufen, erhielt er wirklich einen dazu Gehörenden, den er ſogleich erbrach, und folgende ſchreckliche Zeilen las:

„Hier haſt Du denn, Du Böſewichter aller Böſewichter die Erfüllung meines Schwurs *), das „Opfer meiner unauslöſchlichen Rache. Ohne beſondere Beyhülfe habe ich es gebohren, und mit „eigener Hand zerſtückt. Das Herz behalte ich hier, „damit es lebenslang mich an die erlittene Schmach „erinnern und lebenslang meine Rache befeure. „Nun weide Dich an deſſen ſcheußlichen Anblick „mit eben dem zerriſſenen Herzen, wie Du einſt, „Du ſtolzer hohnlachender Bube! über mein zerfleiſchtes Herz triumphirteſt. Damals rührte

---

*) Man ſehe im Erſten Theil, Seite 199.

„Dich nicht mein Jammer, mein Elend und Du „bliebſt wie ein Eisklumpen kalt: nun werde jeder „deiner Blutstropfen zu ſiedendem Oehl und brenne „wie hölliſches Feuer in deinen Adern. — Ha! nur „noch eins fehlt meinem Triumph meinem Labſal: „daß ich mich Dir nicht auch zugleich zeigen und „mein ſchallendes Hohngelächter dein verhärtetes „Ohr und Herz durchdonnern kann! — Aber was „Unvollkommenes wirkt nur der Stümper, der „Pfuſcher, und das bin ich nicht. Vollkommen, „zum Uebermaaß reich muß meine Rache, und alſo „auch ihre Marrter ſeyn. Auch dazu wird Zeit „und Gelegenheit mir die Hand bieten, und Du „ſollſt meinem rächenden Arm eben ſo wenig ſchon „enteilen, als Du von nun an im Stande ſeyn „wirſt, mich und meinen Aufenthalt auszuſpüren. „Für Beydes iſt geſorgt, und dein Felſenhartes „Herz muß erſt eben ſo zermalmet ſeyn, wie Du „das Meinige einſt zerknirſcht haſt. Dann ſoll „Dein rauchendes Blut jede Spur des Andenkens „aus meinem Gedächtniſſe waſchen, und das Opfer „meiner Rache mir Wohlgeruch duften. Noch iſt „es nicht Zeit, denn Du biſt noch nicht reif; aber „deſto entzückender wird auch dann mir der Anblick

„ſeyn, Dein Herz unter der Laſt von tauſend hölliſchen Martern brechen zu ſehen; Entzückender, „köſtlicher noch als Götterſpeiſe und Wonnegenuß. „Dies ſchwur und hält unerſchütterlich veſt

„die jetzt triumphirende [illegible]

„Amalie Gräfin v. A***.“

[illegible]

Zweymal ſchon hatte der Profeſſor dieſen ſcheußlichen Brief geleſen, und noch immer trauete er ſeinen Augen nicht. Nur erſt, als er ihn zum drittenmal las, und der Inhalt immer derſelbe blieb: da, da empörte ſich ſein ganzes Herz. Ein eiskalter Schauder durchlief alle ſeine Adern; ängſtlich klopfte ſein Herz, und ſein ganzer Körper zitterte vor Schauder und Entſetzen. — Lange dachte er nach, wer wohl die Gräfin wäre; (denn ganz weislich hatte ſie ihren Nahmen nicht ausgeſchrieben) — doch länger noch darüber: wie Kronheim mit ihr in Verbindung gekommen ſeyn und womit er ſie ſo ſehr beleidigt haben müſſe, daß er eine ſo unmenſchliche und widernatürliche Rache verdiene. — Aber vergebens bemühte er ſich dies Chaos zu durchſchauen; würde auch nie auf die rechte Spur gekommen ſeyn: hätte ihm Kronheim ſelbſt nicht am Abend, nach erhaltenem Verſprechen der Verſchwiegenheit, die ganze Geſchichte entdeckt. Denn durch die ſchleunige und vortrefliche Hülfe des Arztes, durch die Tröſtungen des Profeſſors, und vorzüglich durch ſeine eigene ſtarke Natur unterſtützt, war er gegen Abend ſchon wieder bey voller Beſinnung, wie überhaupt, nach einem etwa acht Tage anhaltendem Fieber, in vierzehn Tagen beynahe völlig hergeſtellt.

Nichts hier von Kronheims Gefühl, als er ſich ſtark genug glaubte: die zerſtückten, gänzlich verſtümmelten und äußerſt ſtinkenden Ueberreſte des unſchuldigen Opfers jener ſchändlichen Creatur anzuſehen, ehe er ſie eingraben ließ; denn auch die ſtärkſte Beſchreibung derſelben würde immer noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Hier nur noch ſo viel: daß er es bey dem Director dahin brachte, daß, da man doch nicht den Aufenthalt der Gräfin wußte, weiter gar keine Unterſuchung angeſtellt und die Sache gänzlich niedergeſchlagen wurde. Darauf ſchrieb er die ganze Begebenheit an ſeinen treuen Freund und Lehrer, den alten Rector, und erwähnte zugleich dabey: daß er jetzt zu aller Anſtrengung des Geiſtes unfähig und mit den häufigſten Diſtractions befallen ſey. Dieſer würdige Greis ſchrieb ihm die rührendſten Tröſtungen und Verhaltungs-Regeln wieder, und bot ihn dringendſt: ſo bald als möglich X** zu verlaßen und ſeine Reiſen durch Europens vorzüglichſte Länder anzutreten. Kronheim, der ſchon ehmals von ſeinem Vater die Einwilligung dazu erhalten hatte, und wohl einſah: wie vortheilhaft dies in jedem Betracht für ihn und die Profeſſorin ſeyn würde, machte ſogleich Anſtalten dazu und ſetzte die Zeit ſeiner Abreiſe in 14 Tagen veſt.

Aber noch einen ſchweren Kampf ſollte Kronheim hier zu kämpfen haben, ehe er X** verließ und das war — der Abſchied von der Profeſſorin, die während Kronheims Krankheit auch wieder hergeſtellt war. Zwar hatte ſie durch das geheimnißvolle Pflüſtern der Bedienten und Mädchen etwas weniges von der ſchrecklichen Ueberſendung des Käſtchens gehört: aber dem unbeſchadet erſchrack ſie doch nicht wenig, als ſie von ihrem Manne Kronheims Entſchluß zu reiſen erfuhr, den er ebenfalls ſehr billigte. Sie ließ ihn alſo, ſo bald ihr Mann ins Auditorium gegangen war, bitten, auf einen Augenblick zu ihr herunter zu kommen. Kronheim — auf deſſen Geſicht noch die Spuren der Krankheit in der Bläße zurückgeblieben waren, und über welchem eine finſtre Schwermuth ſich verbreitet hatte — fürchtete die Unterredung mit ſeiner Wirthin eben ſo ſehr, als er ihre Abſichten für Unrecht erklärte. Indeß um ihr erbittertes Gemüth nicht noch mehr aufzubringen: ſo ging er hinunter und nahm ſich vor: in ſeinen Reden ſo behutſam als möglich zu ſeyn. Die Profeſſorin, die nichtsweniger als eine ſo blaſſe und traurige Geſtalt zu erblicken vermuthete, that einen lauten Schrey, als er ins Zimmer trat, und blieb etliche Secunden ſtumm auf ihrem Sopha ſitzen.

Kronh. (mit ſanftem Ernſt) Sie haben mir befohlen herunterzukommen —

Die Prof. Aber um Gotteswillen, wie blaß ſehen Sie?

Kronh. (zuckt die Achſeln) Die natürliche Folge meiner Krankheit.

Die Prof. (reicht ihm die Hand) O wie ſehr habe ich Sie bedauert, beſter Mann! Sie haben eine ſtarke Alteration gehabt, wie ich ſo von weitem gehört habe?

Kronh. (mit verbiſſenen Schmerz und einer Thräne im Auge) Leyder! — (will ſeine Hand zurückziehen)

Die Prof. (drückt ſie an ihren Buſen, und ſieht ihn zärtlich an.) Und es ſoll mir nicht vergönnt ſeyn, Ihnen den nur zu ſichtbaren Kummer zu verſcheuchen, Sie dafür ſchadlos zu halten? —

Kronh. (mit Ausdruck) O die Wunde, die meinem Herzen geſchlagen iſt, kann Niemand heilen, wenn eine höhere Hand es nicht thut.

Die Prof. (wie oben) Beſter! und Sie wollen mich alſo dennoch verlaßen?

Kronh. (edel und entſchloſſen) Ich muß! meine Geſundheit, meine Ruhe erfordern es, daß ich beyde durch ſtarke Bewegung und abwechſelnde Gegenden wieder herſtelle, wenn ich nicht auf immer für die Welt ſo unbrauchbar bleiben ſoll, wie ich es jetzt bin.

Die Prof. (mit Schmerz) Ich werde alſo hier verlaßen und unglücklich —

Kronh. Das können, werden Sie nie ſeyn, ſo bald Sie einen Augenblick der Stimme ihrer

Vernunſt

Vernunft Gehör geben. Spätſtens in einem halben Jahre müßte ich doch dieſen Ort verlaſſen: was würde es Ihnen alſo nützen, daß ich die kurze Zeit —

Die Prof. O dazu könnte bald Rath werden. Können Sie nicht eben ſo gut hier Profeſſor werden, als Andere?

Kronh. O dazu beſitze ich viel zu wenig Kenntniſſe!

Die Prof. Hm! ich muß Ihnen ſagen: mein Mann iſt nicht der Meinung, und Sie würden gewiß mehr Ehre einlegen, als hundert andere junge Profeſſoren.

Kronh. Erlauben Sie, ich kenne meine Schwäche zu ſehr —

Die Prof. Nun denn, ſo können Sie doch wenigſtens bey einem Collegio hier eben ſo gut placirt werden, als in Ihrem Vaterlande.

Kronh. Das würde meine Mutter ſehr kränken, da ſie ſich ſchon ſo ſehr auf die Zeit freut, die mich wieder in ihre Arme zurück führt.

Die Prof. Wie ſehr beneide ich Ihre Frau Mutter um dieſes Glück! Aber ſie kann noch gegen die Zeit ſterben.

Kronh. Freylich wohl möglich, aber bey ihrer ſtarken Natur ſo bald noch nicht wahrſcheinlich.

Die Prof. Und kommt denn meine innigſte Zärtlichkeit nicht im Geringſten bey Ihnen in Betrachtung?

Kronh. (ſeufzt tief. Kleine Pauſe) Warrlich, beſte Frau! Sie thun ſehr unrecht, Ihre Liebe gegen einen Mann zu verſchwenden, der ſie nicht verdient, jetzt vollends nie verdienen kann.

Die Prof. Nicht verdient? o wer hätte wohl je auf Erden die innigſte Zärtlichkeit einer Frau mehr verdient, als Sie?

Kronh. Sähen Sie mich mit weniger partheyiſchen Augen an: ſo würden Sie gerade vom Gegentheil überzeugt ſeyn. Denn nur der Mann verdient die zärtliche Liebe eines Frauenzimmers, der ihr mit eben der innigſten Gegenliebe lohnen kann: und — (mit edler Entſchloſſenheit) das ſteht nicht in meiner Macht!

Die Prof. (betroffen) Nicht in Ihrer Macht? — (traurig) Freylich, ich hätte mir denken können, daß ganz andere Reize erfordert werden, um einen Mann von Ihren Vollkommenheiten zu feſſeln. —

Kronh. (edel) Nein, beſte Frau! Glauben

Sie das nicht. Aber — (ſtockt) --- Nein — doch ja! Ihre großmüthige Liebe verdient wenigſtens meine ganze Aufrichtigkeit. Leſen Sie alſo in meinem Herzen, und urtheilen Sie dann, ob ich ſo wohl Ihre Liebe, als Ihre Vorwürfe verdiene:

„Schon zweymal bin ich durch eine übereilte „Leidenſchaft zweyer ſehr liebenswürdigen Frauenzimmer unglücklich geworden und nur zu ſehr iſt „meine Ruhe auf zeitlebens geſtöhrt. Das Eine „war ein junges Mädchen von nicht auffallender „Schönheit, aber von ſehr edlem Herzen und voll „tiefen Gefühls für Tugend und Religion. Eine „unglückliche Liebe zu mir bemächtigte ſich ihres Herzens, und Schaam und Tugend verſchloſſen daſſelbe „bis etliche Stunden vor ihrem Tode, nachdem „Gram und Liebe ihres Lebens ſchönſte Blüthe zernagt und hinſterben gemacht hatten. Zu ſpät entdeckte ich ihre großmüthige Geſinnung gegen mich, „als daß ſie noch zu retten geweſen wäre, obgleich „meine wachſende zärtliche Dankbarkeit ſie gerne „mit meinem eigenen Leben gerettet hätte. (die Profeſſorin weint heftig.) Sie ſtarb in meinen Armen, „und mein eigener Gram darüber: daß ich die, wiewohl unſchuldige Urſache ihres Todes geweſen ſey,

„brachte auch mich dem Rande des Grabes nahe, „dem ich nur mit vieler Mühe und nach einer langwierigen Krankheit entrissen wurde. Der Tod dieſes unglücklichen Mädchens zog bald den Tod ihrer „beyden gebeugten Eltern nach ſich, und ich ſah „mich genöthigt, um meine Schwermuth darüber „zu zerſtreuen, die Gegend dort zu verlaſſen und hieher zu kommen.

„Aber auch hier in dieſer Gegend wartete meiner bald eine harte Prüfung; Ich wurde das „Opfer der gränzenloſeſten Liſt und Bosheit und „werde die unglücklichen Folgen derſelben zeitlebens „empfinden, von denen der Anfang mit meiner letzten grauenvollen Begebenheit und der jetzigen „Krankheit ſchon gemacht iſt.“ —

Die Prof. (gerührt und ängſtlich) Grauenvolle Begebenheit?

Kronh. Ja, grauenvolle, (mit Schmerz) ſcheußliche, die Menſchheit entehrende Handlung, davor Kanibalen zurückbeben, das vernunftloſe Thier ſchaudert, jede Natur erſtarrt und verſtummt.

Die Prof. Gott! was —

Kronh. Ich leſe in Ihrer Miene Ihre jetzige Frage: aber erſparen Sie mir den Schmerz, Ihnen die Beantwortung abſchlagen zu müſſen. Ich ſchwur es mir ſelbſt, daß nie dieſe That und der Nahme der Thäterin über meine Lippen kommen ſollte, und ich werde es halten. Denn, wenn es mir gleich nicht an Macht fehlen würde, dieſe grauſame Perſon zur ſtrengſten Rechenſchaft zu ziehen: ſo erlaubt es mir dennoch mein Herz nicht, für ihre Liebe zu mir undankbar, noch weniger gewaltthätig gegen ſie zu handeln. Denn die einzige Urſache ihres Haſſes iſt, daß ich ihr nicht mit Gegenliebe lohnen konnte.

Die Prof. Warrlich unglücklicher Mann! (mit heftigem Schmerz) aber ich noch weit unglücklichere Frau —

Kronh. Nicht unglücklich können, werden Sie ſeyn, meine Theure. Ich ſchätze, ich verehre Ihre innere und äußere Vollkommenheiten, wie ſie nur immer ein Mann zu ſchätzen vermag; (die Profeſſorin reicht ihm die Hand, die er küßt) ja ich erkenne mit dem gerührteſten Danke Ihre Liebe zu mir, ſo viel zu partheyiſch ſie auch iſt; und — wenn dies Geſtändniß anders zu Ihrer Beruhigung etwas beytragen kann — verſichere Ihnen: daß Ihr Herz, Ihr Beſitz mir unendlich glücklich machen, ja daß mein ganzes Leben nur ein Beſtreben ſeyn würde, Ihnen meine thätige Dankbarkeit zu beweiſen, hielten nicht eben ſo heilige Pflichten, eine eben ſo große Dankbarkeit gegen Ihren edelmüthigen Gatten mich davon zurück, und wären nicht die Wunden meines blutenden Herzens zu tief geſchlagen, als daß ſie ſo bald wieder heilen und mich zur Empfindung der Liebe fähig machen könnten.

Die Prof. (weint immer noch; mit Schmerz.) O Kronheim, Kronheim! Freylich ſehr edel —

Kronh. Nicht edler, als es meine Pflicht erfordert, und als Sie gewiß auch denken, ſelbſt darnach auch handeln werden: ſobald Sie nur einen Augenblick Ihrem edlen Herzen und Ihrem Verſtande, nicht aber Ihrer zu partheyiſchen Leidenſchaft Gehör geben wollen.

Die Prof. O hätte ich jetzt Reiche und Kronen zu vergeben: gerne legte ich ſie zu Ihren Füſſen, um mir Ihr Herz zu erkaufen, Ihre Hand zu erringen.

Kronh. Deren bedarf es nicht, um Sie mir unendlich theuer zu machen, da Ihr eigener Werth Ihnen dafür bürgen kann; ja ich würde Sie eben ſo unendlich zärtlich lieben: wäre Ihre Hand frey und mein Herz für Liebe empfänglich.

Die Prof. Aber ach! was wird mein Loos ſeyn, wenn ich Sie nicht mehr werde ſehen können? — Doch ich will jetzt nicht klagen! Nur noch eine Bitte an Sie; werden Sie ſie erfüllen?

Kronh. Wenn es irgend in meinen Kräften ſteht, mit Freuden!

Die Prof. Nun denn: ich weiß: Sie haben ſich kürzlich einigemal en Miniatur mahlen laſſen: Würden Sie mir wohl eins derſelben überlaſſen?

Kronh. Sehr gerne, wenn Sie es befehlen. Indeß wünſchte ich, daß ich Ihnen lieber auf eine andere Art gefällig ſeyn könnte, weil ich glaube: daß es für Ihre Zufriedenheit beſſer ſeyn wird: meiner ſo bald, als möglich zu vergeſſen, und alſo durch nichts, am wenigſten durch ein getroffenes Bild an mich erinnert zu werden.

Die Prof. (zärtlich) Vergeſſen, ſagten Sie? — Ich Ihrer vergeſſen? — O nein! nie wird auch nur eines Stäubchens groß von dem Gemählde verwiſcht werden können, das mit Flammen-Zügen in meinem Herzen eingegraben ſteht.

Kronh. Nun wohl, wenn Sie glauben, daß es Ihrer Ruhe nicht nachtheilig iſt: ſo werde ich, ſo frey ſeyn, es Ihnen in einigen Tagen einzuhändigen. —

Hier wurde Kronheim zu einem ſehr kranken Freunde gerufen, der ihn noch vor ſeinem Tode zu ſprechen wünſchte. Noch an demſelben Tage ließ er das Gemählde von einem Juvelier einfaſſen, und überreichte es ihr vier Tage darauf. Lange ſah es die Profeſſerin mit einem ſtummen Entzücken an — dann rollten etliche Thränen ihre blaſſen Wangen herab und verlohren ſich in dem ſchneller athmenden Buſen. „Dich, Dich ſoll ich verliehren?“ rief ſie mit heftigerm Schmerz aus, und ſank in Kronheims Arme, der ſie gerührt inniger an ſeine Bruſt, und jetzt zum erſtenmal einen Kuß des Mitleids auf ihre Lippen drückte. Veſter ſchloß ſie ihn nun in ihre Arme, heißer floſſen ihre Thränen, feuriger waren ihre Küſſe, deren er keinen erwiederte und mit Mühe ſich ihren Armen entwinden konnte, als er den Profeſſor die Treppe herab kommen hörte.

Dieſer übergab ihm nun einige Empfehlungs-Schreiben an verſchiedene Gelehrte in andern großen Städten, die mit ihm zugleich Mitglieder mehrerer wiſſenſchaftlichen Academien waren; und nachdem Kronheim noch einen ſehr glänzenden Ball, zu dem alle Profeſſoren, alle ſeine vornehme Gönner und Freunde, und viele Studenten eingeladen waren, gegeben und die gewöhnlichen Abſchieds-Beſuche abgeſtattet hatte: ſo reißte er unter den Segenswünſchen aller guten, biedern Seelen und von tauſend Thränen der Profeſſorin begleitet, von X** ab.

Als er aber gegen Mittag in dem Städtchen anlangte, wo er den Baron von L** angetroffen hatte, und in demſelben Gaſthofe abtrat, um zu Mittage zu ſpeiſen: ſo händigte ihm ſein treuer Bedienter ein verſiegeltes Päckchen ein, das ihm, wie er ſagte, die Frau Profeſſorin mit dem ausdrücklichen Befehl anvertraut habe, es ihm nicht eher, als an dem Ort zu übergeben, wo er zuerſt ſpeiſen würde. Nachdem alſo Kronheim ans Fenſter getreten und das Päckchen geöfnet hatte: fand er zu ſeinem größten Erſtaunen einen Brillantring von anſehnlichem Werth in einem dazu gehörigen Etui, und las folgende Zeilen eines dabey liegenden Blattes:

„So biſt Du denn nun ſchon fern von mir,
„Du Einziger, an dem meine Seele ſo unzertrenn-

„ſich hängt und ich weine indeß hier einſam und verlaſſen um Dich, ohne den mir das Leben verhaßt „iſt. Doch, ich weiß, ich fühl es: nicht lange mehr „werde ich dieſe Leiden ertragen, ſondern bald glücklich ſeyn. O darum nimm noch dies letzte geringe „Opfer von meiner Hand an, und verſchmähe es „nicht, wie Du einſt die Geberin ſelbſt verſchmähteſt. Dieſer Ring — ja, er war mir ſehr theuer; „denn ich erhielt ihn vor allen meinen Geſchwiſtern „aus der Hand einer ſterbenden Mutter. Aber was „kann ich haben, was wäre mir wohl zu theuer, zu „ſchätzbar, daß ich Dir, Du Einziger meines Herzens! nicht gerne hingäbe? — Selbſt mein ganzes Ich wollte ich Dir ja willig opfern, da ich jedes „andere Opfer noch immer für einen zu ſchwachen „Beweis meiner heißen Liebe hielt: Aber, — ach! „Du verſchmähteſt auch dies, auch mein Selbſt — „hielteſt es nicht werth deiner Liebe! — — Doch „wenigſtens dieſe Kleinigkeit nimm von mir an, „und ſie ſey Dir, was ich wünſche, daß ſie Dir „wäre: eine Aufforderung, Dich bisweilen mit „weniger kaltem Herzen meiner zu erinnern — eine „Erinnerung an meine nie aufhörende Liebe — „eine Bitte: mir dann Dein Mitleid nicht zu ver-

„ſagen, mir dann eine theilnehmende Thräne nicht
„zu verſagen, wenn Du hören wirſt, daß ich ausgerungen
„habe. — Darf ich hierzu noch die Bitte
„fügen: dieſen Ring, den ich oft an meiner Hand
„trug, ebenfalls bey jeder Feyerlichkeit zu tragen,
„oder wo möglich nie von Deinem Finger abzulegen:
„ſo verſage mir auch dieſe letzte Bitte nicht.

„Und nun, mein Einziger! lebe wohl. Hienieden
„werde ich Dich wohl nicht wiederſehen, denn
„ich werde wahrſcheinlich bald das Ziel meiner Lebensbahn
„erreicht haben, und ich freue mich des.
„Aber dort, dort, wo ich mich mit jenem unglücklichen
„Mädchen vereinigen werde, dort eile ich,
„Hand in Hand mit ihr, Dir entgegen und nichts
„ſcheidet mich dann mehr von Dir. Noch einmal:
„lebe wohl, ſey glücklich, o ſey ſtets glücklich, und
„denke zuweilen an

Deine
unglückliche
Antoinette Juliane Schönhaupt.

Innigſt gerührt hatte er, nicht ohne Thränen des ungeheuchelten Mitleids, dieſen Brief kaum geendigt, als ihm das Eſſen gebracht, bald darauf angeſpannt wurde und er von da ſeinen Weg weiter fortſetzte. Zwar heiter und reizend lächelte die ſchöne Gegend umher ihn an: aber trübe finſtre Schwermuth beklemmte ſein Herz, drückte es immer mehr, je weiter er allen Ereigniſſen ſeines Lebens nachdachte. Nicht ſelten ſtieg ein heimlicher Vorwurf in ſeiner Seele auf: „warum die Natur gerade ihn zu dem unglücklichen Manne beſtimmt „habe, der ſo vielen leichtſinnigen Geſchöpfen zum „Spielwerk ihrer Laune, oder zum Opfer ihrer „Rache dienen müſſe — warum ſie gerade ihm „mehr Reize und Vorzüge gegeben, da ſie doch nur „allein zu ſeinem Verderben ihm gereichten, ſeine „Ruhe ſtöhrten und vielleicht auf immer unglücklich „machen würden? — O Du, deſſen allmächtige „Hand mir einſt zu ſeyn gebot“ — ſprach er weiter bey ſich ſelbſt: — „der jeden dieſer Züge mir „gab, der allein mich ſo bildete! o haſt Du ſie mir „nur zur Geißel gegeben, nicht daß auch ich mich „Deiner Wundervollen Schöpfung freuen ſollte? „Hat deine Rechte ſich nur mir entzogen, daß ſie „mich nicht mehr ſchützet, dein Auge nicht mehr „über mich wacht? — Muß ich denn allenthalben

„zur Begier reizen und ſind Tugend, Schaam und
„Vernunft denn ganz von jenem Geſchlechte verbannt?
„— Ach wo konnte, wo durfte ich ſchon
„eine Geſellſchaft beſuchen, daß nicht Weiber mit
„tauſendfach tödtenden Blicken mich verfolgten —
„daß nicht Mädchen bald mit buhlender Frechheit,
„bald mit verächtlich-haſſendem Stolze auf mich
„geblickt, je nachdem ich mich ihnen nahte, oder ſie
„vermied? — Muß ich immer nur reizen und nie
„ſelbſt genieſſen — nie das Weib finden, das im
„Gewande der Tugend eine Liebe voll Unſchuld,
„nicht zügelloſe Geilheit, empfände, als Gattin
„mich liebte, als Gattin mich glücklich machte? — —
„O Du, die Du einſt in dieſem Pilger-Lande walleſt,
„Du, mein verklärter Engel! Du nur warſt
„die Einzige noch, in deren Buſen ein Herz voll
„Unſchuld und Tugend ſchlug — die, nicht von
„Geilheit gereizt, nicht von Wolluſt befleckt, das
„unglückliche Opfer deiner ſtrengen Tugend, deiner
„jungfräulichen Schaam wurde. Aber darum warſt
„Du auch nicht mehr für dieſe Welt, nicht mehr
„zum Umgang für deine Schweſtern, die ihren großen
„Nahmen, ihre erhabene Beſtimmung: als
„Weib, als Mutter, entweyhn! — darum wurdeſt

„Du dem Erden ſ Elend entriſſen, um in Eden die „ſchönſte der Blumen zu ſeyn. O! muſteſt Du „mir entriſſen werden, Du — Du“ — —

Hier verlohren ſich Kronheims Gedanken in ein Labyrinth von ſchmerzhaften Empfindungen, bis ein Strohm von Thränen ihm Luſt machte und er zwar minder beklemmt, doch um wenig ruhiger bey ſeinem alten Freund und Lehrer in B** anlangte.

Ihrer zärtlichen Herzens ſ Ergießung aber, und ihrer Unterredungen täglichen Inhalt hier anführen zu wollen, würde theils zu lang, theils auch bisweilen zu unintereſſant, wenn gleich oft ſehr lehrreich ſeyn. Nur vierzehn Tage hielt Kronheim ſich daſelbſt auf, und nachdem er noch vierzehn Tage bey ſeiner Mutter verweilt und die erforderlichen Wechſel ſ Anſtalten getroffen hatte: ſo trat er ſeine Reiſe durch Deutſchland und deſſen merkwürdigſte Provinzen und Städte an. —

Vielleicht erwarten meine Leſer hier ebenfalls eine Reihe ihm zugeſtoßener Ebentheuer, oder wenigſtens die umſtändlichere Erzählung deſſen, was Kronheim ſo wohl in unſerm Vaterlande, als auch in England, Frankreich, Italien und der Schweitz, von Merkwürdigkeiten geſehen oder gehört habe. Aber denn haben Sie ſich geirrt, meine ſchönen Damen und Herren, und ich verweiſe Sie, wenn Ihnen darnach gelüſtet, auf die tauſend mal tauſend Reiſebeſchreibungen, der Empfindſamen und Antiempfindſamen, der gelehrten und nichtgelehrten, der pädagogiſchen und unpädagogiſchen, der neugierigen und müßigen, der lehrbegierigen und der ihrer Sünden-Schuld wegen *) Reiſenden, und berufe mich hierbey

---

*) Unter welche Klaſſe von Reiſenden man gewöhnlich nur diejenigen unverheyrathete Damen zählt, die an einem fremden Ort gerne etwas verbergen wollen, was ſie in ihrem Wohnorte nicht füglich zeigen, oder bekannt werden laſſen dürfen — oder die an einem unbekannten Orte das wieder zu finden hoffen, was ſie in ihrer Vaterſtadt verlohren oder ſich haben rauben laſſen. Denn natürlich kann man hierzu — unter gewiſſen Einſchränkungen — nicht Männer, oder unſre Mode Stutzerchens zählen, da wir, Gottlob! doch endlich einmal zu der Aufklärung gelangt ſind, daß der Bube, der die Unſchuld verführt und ganze Familien dadurch elend macht, ungeſtraft, ja noch dazu in aller ſeiner

abermals auf meine ſchon im erſten Theile *) gemachte Entſchuldigung. Genug Kronheim reißte —

reißte

jetzigen Würde und Ehrenſtelle einher gehen und ſich ſo gar damit groß machen darf, wie vielen unglücklichen, oft höchſtens nur leichtſinnigen Mädchen er ihre Tugend geraubt, ihre Ruhe und Glück zerſtöhrt und ſie der Schande Preis gegeben hat. Dieſen Schandbuben — die mit noch weit gröſerer Schande gebrandmarkt zu werden verdienten, als das arme Mädchen, das im Taumel der Leidenſchaft, oder ihren eigenen Gefühlen erliegend, ein Raub ſeiner Tücke und Bosheit wurde — erlauben ja die Geſetze unangetaſtet in Amt und Ehren zu bleiben, wenn ſie nicht — in der oben genannten Einſchränkung — öffentliche Mörder oder Kaſſen-Diebe ſind, und ſie haben alſo freylich der Geſetze wegen nicht nöthig, ihre Schande in fremde Städte oder Länder zu verbergen; wenn es gleich, nur dieſes einzigen Verbrechens wegen: die Unſchuld geſchändet und berückt zu haben, Noth thäte: daß ſie ſich ſelbſt in die ödeſten Winkel der Erde verkrächen, oder dahin verwieſen würden, um ihre Begierden bezähmen und Tugend und Unſchuld als ein unzuentweyhendes Heiligthum verehren zu lernen. —

---

*) Siehe im Erſten Theil, Seite 129.

reißte drey Jahre, und benutzte*), jedes Merkwürdige und Gute, woraus er künftig nur immer ein-

*) Nicht blos beſah, denn dies pflegen nur gewöhnlich unſre jungen Fäntchens zu thun; die, gleich jenen menſchenähnlichen Thieren, den Schuſter ſich raſiren ſehen, dann hinlaufen es auch zu verſuchen und — ſich den Hals abſchneiden; — Oder, ohne dies Gleichniß zu reden, welche zwar dumm und einfältig hingehen, um ihre ungehobelte Plumpheit in fremden Ländern zu moderniſiren; die aber dafür als eben ſo unwiſſende und deſto aufgeblaſenere Windbeutel und Narren zurückkommen — welche dem edlen Freyheits-Stolze des Britten durch ſteifen und groben Hochmuth — der gefälligen, feinen und witzigen Geſchwindigkeit des Franzoſen, durch lächerliche Affenſprünge, Windbeuteleyen und unverſchämte Zweydeutigkeiten — der willfährigen, ehrerbietigen Munterkeit des Italiäners durch Harlequinaden und Pickelherings-Streiche nachäffen; — die ſich auf deutſchem Grunnd ub Boden erſchießen wollen, weil es hier keinen Roſt-Beef giebt, und die doch das an der Wand hangende Piſtol mit bebenden Herzen anſehen; — welche jedem Frauenzimmer, ſeys Gräfin, oder Beckermädchen, eine und dieſelbe Lüge von Herzensweh vorpinſeln, um den verliebten Franzoſen zu ſpielen; — welche Gaſſenhauer und Bänkellieder abheulen und herröcheln, um zu

gen Vortheil zu ziehen hoffen konnte. Nicht Neugier, ſondern Wißbegierde und der veſte Vorſatz:

zeigen, daß ſie in Italien ſingen — gehört haben — Kurz, die alle Thorheiten und Fehler jener Länder begierig aufgefiſcht und mit denen ihnen ſchon anklebenden Lächerlichkeiten vereinigt haben und nun bey ihrer Zurückkunft ſich ein Anſehen geben und den Welt-kundigen Gelehrten ſpielen, da ſie doch im Grunde kaum mehr geſehen, als die Außenſeite der Häuſer, oder wenig merkwürdigere Orte, als die Koffehäuſer, beſucht, und wenig andere Bekanntſchaften gemacht haben, als die in den Bordells. — Freylich muß denn der Herr Papa oft ſeufzen, und jeder rechtſchaffene Mann mit ihm, wenn er in ſeinem Sohne nun einen Pariſer Petit-Maitre und Windbeutel erblickt und ihn von jedem vernünftigen Mann verachtet ſieht, ob er gleich hoffte, einen brauchbaren Staatsmann in ihm wieder zu erhalten, der Länder- und Menſchen-Kunde ſich zu eigen gemacht und Kenntniſſe geſamlet habe, welche um Menſchen-Beglückung verbreiten ſollen. Aber es iſt denn doch nun einmal geſchehen, und der einzige Nutzen, der davon zu erwarten ſeyn möchte, iſt der: daß andere Väter hieran ein Beyſpiel nehmen und ſich und ihre Söhne vor einem ähnlichen Schickſale und gleicher — Schande bewahren können. — —

ſo viele Kenntniſſe als möglich zu ſammlen, waren ſeine Triebfedern, und alſo mußten ſeine Reiſen auch ganz natürlich nur ein fortgeſetztes eifriges Studieren, nicht aber ein Zug auf Ebentheuer ſeyn. Denn ſeine Tagesſtunden waren bloß zwiſchen aufmerkſamer Beobachtung der Merkwürdigkeiten, zwiſchen Bekanntſchaftmachung mit den vorzüglichſten Gelehrten des jedesmaligen Orts und zwiſchen dem ernſten Nachdenken und Aufzeichnen Alles des, was er gehört und geſehen hatte, getheilt; welches denn zugleich ſeine Schwermuth ziemlich milderte und ſeine ſchon ſinkende Geſundheit noch einmal wieder aufrichtete.

So alſo hatte er drey Jahre in England, Frankreich, Italien und der Schweiz verlebt, und kehrte nun, wie vielleicht noch ſelten von einem jungen Manne gerühmt werden konnte, an Wiſſenſchaften und Erfahrungen äußerſt reich und — wäre es noch möglich geweſen — an Sitten verfeinert in die Arme ſeiner geliebten Mutter, Verwandten und übrigen Freunde zurück, unter denen natürlich der alte Rector, nach ſeiner Mutter, der Erſte in ſeinem Herzen war.

Nachdem Kronheim die Entrée-Viſiten und die darauf folgenden Gaſtereyen überſtanden hatte, das heißt: nachdem er in jedem Hauſe, wo er Beſuch ablegte, von dem Herrn, von der Dame und den Demſ. Töchtern ins Verhör genommen und der Länge nach ausgeforſcht worden: was für Sitten und Moden in dieſem und jenen Lande, in dieſer oder jener Stadt herrſche — ob die Engliſchen Renner wohl dem wackern Rappen des Hausherrn gleich kämen, den er hernach beſehen ſolle — ob der Kanaſter in Wien ſo gut ſey, als in Dresden und Leipzig — ob man in Paris noch Chemiſen und Rondeaus tragen — ob es in Rom und Venedig auch Chapeaus d'Amour, Chapeaus à la Montgolfier und à la Brebis gebe — ob denn die Schweitzer auch Menſchen wären, da ſie doch mitten unter den wilden Schaafen — (ſollten wohl Gemſen gemeint ſeyn?) — auf den Wolkenhohen Feuerſpeyenden Bergen — (Mademoiſelle meinen vielleicht die hohen Gletſcher des Gebirges, denen der darauf liegende Schnee wohl die Hitze etwas dämpfen wird) — herumkletterten — — und Mehrere dergleichen ſchöne geographiſche, ſtatiſtiſche, phyſikaliſche und Mode-Fragen — Nachdem alſo, ſage ich, Kronheim dieſe Verhöre täglich etliche mal überſtanden und die Neugier des unwiſſenden vornehmen †† Standes befriedigt hatte: ſo überlegte er nun mit ſeinem treuen Freunde, dem Rector — welcher während der Zeit als Profeſſor der Phyſic bey der Ritter-Akademie erwählt worden und bereits angezogen war — bey welchem Collegio er ſich am beſten engagire? Da er aber erſt die öffentliche Prüfung von den Herren der Regierung aushalten wollte: ſo wurde vor der Hand noch nichts beſtimmt, ſondern er machte ſich jetzt nur erſt zu dieſer bereit.

An dem zur Prüfung beſtimmten Tage, war er eben im Begriff, mit einem Pack Acten in der Taſche, aus denen er referiren ſollte, auf die Regierung zu gehen, als er nahe am Markte dem Landesherrn begegnete, der von etlichen Officiers begleitet zur Parade gehen wollte. Vermuthlich mußte Kronheims ſchöne Geſtalt, ſein edles äußeres Anſehen und ſein beſcheidener Gruß dem Fürſten auffallen; denn kaum war Kronheim bey ihm vorbey als ſich der Fürſt bey den Officiers erkundigte, wer der junge Mann ſey? und da von den Officiers ihn gerade niemand kannte und zu nennen wußte, ſo ließ ihn der Fürſt ſogleich zurück rufen und fragte ihn ſelbſt, wer er ſey?

Kronheim. (mit beſcheidenem edlen Anſtande) Ich bin ein Kandidat der Rechtsgelehrſamkeit und heiſſe Kronheim.

Fürſt. Kronheim? — Kronheim? — Iſt Er der Sohn des alten Kaufmanns Kronheim, der vor etlichen Jahren hier ſtarb?

Kronh. Ihro Durchlaucht unterthänigſt aufzuwarten.

Fürſt. So? Sein Vater war ein ſehr braver Mann.

Kronh. Ein ſolches Zeugniß aus dem Munde des Vaters unſers Vaterlandes iſt es werth, daß ein Sohn ſtolz darauf iſt —

Fürſt. (etwas verwundert und mit Ausdruck) Und ſich bemüht, in ſeines Vaters Fußſtapfen zu treten.

Kronh. Das ſoll mein Lebenslanges Beſtreben ſeyn.

Fürſt. Hat er nicht Acten da? wohin geht er damit?

Kronh. Auf die Regierung, Ihro Durchlaucht! wo ich jetzt geprüft werden ſoll.

Fürſt. Worauf hat Er ſich vorzüglich gelegt?

Kronh. Ich hielt dafür, daß um ein ganz brauchbarer Juriſt ſeyn zu können, man kein Fach davon ausſondern, ſondern das Ganze ſtudieren müſſe.

Fürſt. Und alſo das: in omnibus aliquid, in toto nihil erfüllen?

Kronh. Davon wird der Präſident der Regierung hernach das ſicherſte Zeugniß ablegen können.

Fürſt. (ſieht ihn noch eine Zeitlang verwundert an.) Wie lange war er auf der Univerſität und wenn kam er herunter?

Kronh. Drey Jahre, Ihro Durchlaucht und auch ſeit drey Jahren habe ich die Univerſität verlaſſen.

Fürſt. (ſchnell) Und hat ſich noch nicht früher examiniren laſſen?

Kronh. Ich hielt es für beſſer, mir noch erſt einige mehrere Kenntniſſe in fremden Staaten zu erwerben, um meinem Vaterlande —

Fürſt. Er iſt alſo gereiſt?

Kronh. Ja, Ihro Durchlaucht, durch Deutſchland, England, Frankreich, Italien und die Schweiz —

Und nun fieng der Fürſt an: Italiäniſch und

Franzöſiſch abwechſelnd mit ihm zu ſprechen und nach verſchiedenen Dingen zu fragen, und da Kronheim immer mit der größten Fertigkeit und Anſtande, auch ohne den geringſten Fehler in den Sprachen (die er ſchon auf Schulen und der Univerſität gelernt hatte) beantwortete: ſo entließ ihn der Fürſt mit einem huldreichen Lächeln, und ſagte ihm: daß er Nachmittags um vier Uhr ſich bey ihm melden ſolle.

Wie Kronheim in den Saal trat, wo die examinirenden Regierungs-Räthe verſammlet waren: ſo fuhr der Präſident ihn ziemlich hart an: warum er ſie ſo lange warten lieſſe? — Kronheim der dies befürchtet hatte, entſchuldigte ſich mit ſeiner ihm eigenen ſchmeichelnden Art, und ſagte es: daß der Fürſt ihn eine Viertelſtunde lang aufgehalten und mit ihm geſprochen hätte. Da horchten nun zwar der Präſident und die übrigen Räthe hoch auf, aber Kronheim mußte denn doch ein äußerſt ſtrenges Examen ausſtehen, und nur erſt — nachdem er ihnen nicht nur auf alle Fragen vollkommen Genüge geleiſtet, ſondern auch durch die beſtimmteſten und deutlichſten Erklärungen ſie oft in Erſtaunen und manchen der Herren Examinatoren in Verlegenheit geſetzt hatte — wurde ihr ſtrenger Ernſt in milde

Herablaſſung umgeformt, und man entließ ihn mit dem ſchmeichelhafteſten Lobe, Glückwünſchung und Verſicherung, daß er morgen als Referendarius vereidet und bald weiter befördert werden ſolle.

Der Präſident fand bey ſeiner Zuhauſekunft ſchon den Befehl vor, ſogleich zum Fürſten zu kommen, und da er erſchien, und um Kronheims Kenntniſſe befragt wurde, ſo legte er der Wahrheit gemäß das Zeugniß ab: daß er noch nie einen jungen Mann von Kronheims Jahren mit ſo weitumfaſſenden Kenntniſſen geſehen und geprüft habe, und daher Seine Durchlaucht recht ſehr um die Beförderung dieſes jungen Mannes bitte, weil er überzeugt ſey, daß derſelbe in jedem Fache, wo er auch angeſtellt würde, dem Staate ſehr nützen werde.

NB. Der Präſident und mehrere Räthe waren ſelbſt ſehr gelehrte und — die rechtſchaffenſten Männer, die Andere, welche eben ſo viel und vielleicht noch mehr wiſſen, als ſie, nicht verläumden, verkleinern oder unterdrücken, ſondern die ſich freuen, dem Staate eine brauchbare Stütze mehr geben zu können.

Um vier Uhr erſchien Kronheim beym Fürſten, und da er ins Zimmer trat, wo der Präſident noch gegenwärtig war und beym Fürſten geſpeiſt hatte: ſo rief er ihm entgegen:

Fürſt. „Sieht Er, meine Beſorgniß über das in omnibus aliquid iſt doch eingetroffen, er weiß ja nun „doch faſt gar nichts; wenigſtens nichts gründli„ches! Denkt Er, daß das Reiſen in fremde Län„der es allein ausmacht?

Kronh. (Ohne außer Faßung zu kommen und mit einem Blick auf dem Präſidenten.) Es würde zwar unbeſcheiden ſeyn, dem Urtheil und Zeugniß meiner Herren Examinatoren zu widerſprechen; indeß nach der aufmunternden Aeußerung derſelben auf der Regierung —

Fürſt. Schon gut! kann Er rechnen?

Kronh. Wenigſtens habe ich es ehmals gelernt; aber bey dem Mangel an Uebung kann mir manches entfallen ſeyn.

Fürſt. Wie viel Thaler machen *6666* Groſchen?

Kronh. (beſinnt ſich eine Secunde) Ich glaube 277 Rthlr. 18 gr.

Fürſt. (ſieht bald ihn und bald den Präſidenten verwundert an.) Wie viel Intereſſen geben 4 Millionen Thaler jährlich zu 5 Procent.

Kronh. (beſinnt ſich eine Minute lang.) Wenn ich nicht irre zweymal hunderttauſend Thaler.

Fürſt. (klopft ihm auf die Schulter) Brav, mein Sohn! ich werde an ihn denken, und, wenn er den Fußſtapfen ſeines redlichen Vaters folgt, für ihn ſorgen. Hier hat er vor der Hand die Beſtallung als geheimer Legations-Secretair, in welcher Charge er in 4 Wochen mit dem Geſandten nach England abgehen ſoll.

Kronh. (innigſtgerührt, will dem Fürſten den Rockſchooß küſſen, er reicht ihm aber die Hand.) Wie ſoll ich Ihro Durchlaucht meinen heiſſeſten Dank —

Fürſt. Keinen Dank, mein Sohn! handle er ſtets als rechtſchaffener Mann und diene er mir ſo treu, als er ſeine Lehr-Jahre treu angewendet hat: ſo werde ich ſein Vater ſeyn.

Kronh. (im höchſten Ausdruck) O mein ganzes Leben ſoll nur ein Beſtreben ſeyn, Ihro Durchlaucht Gnade zu verdienen.

Jetzt entließ ſie der Fürſt, und der Präſident nahm Kronheim in ſeinen Wagen mit zu Hauſe.

wo er ihm den Scherz des Fürſten über ein vorgegebenes ſchlechtes Zeugniß erklärte: daß er ſeinen Muth nur habe auf die Probe ſetzen wollen und verſicherte ihn in den freundſchaftlichſten Ausdrücken ſeiner eigenen Liebe.

Wenn es zwar gleich Kronheims Mutter und Verwandten nicht recht gelegen war, daß er ſchon wieder in 4 Wochen aus ihren Armen geriſſen werden ſollte: ſo beruhigte doch der alte Profeſſor die mütterliche Unruhe durch die Vorſtellung: daß eben dies ein großes Glück für Kronheim wäre und der Weg zur künftigen noch größern Ehrenſtellen werden würde.

Daß Kronheim ſich auch hier in D** die Gunſt aller guten und Rechtſchaffenen erwarb, bedarf wohl erſt keiner Erwähnung. Denn ſeine ſich immer gleich bleibende Beſcheidenheit bey allen ſeinen äußerlichen und innerlichen Vorzügen vor allen übrigen jungen Männern der Stadt — ſeine ungekünſtelte Artigkeit gegen alle Damen ohne Ausnahme ihres Alters oder Reihe — ſeine ſanfte Milde und Freundlichkeit gegen geringere Leute —

ſeine oft ſehr großmüthige Wohlthaten gegen Arme und Hülfsbedürftige — ſeine unermüdete Thätigkeit und Accurateſſe in den ihm übertragenen Arbeiten machten ihn bald eben ſo zum allgemeinen Geſpräch dieſer Stadt, wie ſie ihm den Beyfall ſeiner Obern, die Liebe aller ſeiner Mitbürger und den innigſten Seegen der Nothleidenden verſchaften.

Unter den Erſtern zeichnete ſich vorzüglich ein Miniſter aus — ein Mann von den weitumfaſſendſten Kenntniſſen und der unbeſtechbarſten Redlichkeit. Beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch hatte er alle ſeine Kräfte, und größtentheils auch ſeine Geſundheit, dem Wohl des Staates und ſeines Fürſten aufgeopfert, und, um ihn mit einem Zuge ganz zu mahlen, war in ſeiner Jugend beynahe eben das geweſen, was Kronheim jetzt an innere Vollkommenheiten war. Denn ſeine Perſon konnte man freylich nicht mit Kronheims Schönheit vergleichen, da er klein und ziemlich verwachſen war. Dagegen aber war auch deſto größer ſein Geiſt, deſto ſchöner ſein Herz, und der Fürſt, ob er gleich mit ihm aufgewachſen war, ſetzte dennoch ſein ganzes Vertrauen auf ihn, nannte ihn oft ſeinen Freund, ſeinen Vater, und ließ ſich nur von ihm allein Rath geben und

Gegenvorſtellungen machen, wo ſein eigener großer Geiſt nicht ganz Alles zu durchſchauen vermogte.

Dieſer Miniſter alſo, Graf von F *, hörte nicht ſo bald von Kronheims ſeltenen Talenten, als er auch gleich urtheilte: daß man dieſes edlen jungen Baums ſorgfältig warten müſſe, um ihn zu dem großen Baume aufzuziehen, der einſt eine der erſten und veſteſten Stützen des Staats werden könne. Und von der Zeit an, da Kronheim mit dem Geſandten gehen ſollte, ließ er ihn oft zu ſich bitten, unterhielt ſich mit ihm über die Staatsverfaſſung Englands und Frankreichs, gab ihm dann nützliche Verhaltungsregeln für die bevorſtehende Geſandſchaft und zeigte mit jedem Tage immer mehr ſeine Gunſt und Gewogenheit für ihn.

So verſtrichen denn nur zu ſchnell die 4 Wochen, und Kronheim reiſte am beſtimmten Tage mit dem Geſandten — deſſen Gunſt er ebenfalls ſchon in ſehr hohem Grade beſaß — unter den herzlichſten Seegenswünſchen ſeiner Mutter, ſeines alten Lehrers und aller übrigen Freunde, nach England ab.

Beynahe drey Monathe war Kronheim ſchon in London geweſen, als der Geſandte auf einmal ſo krank wurde, daß er an keine Beſorgung der Geſchäfte denken konnte und von der äußerſten Furcht gepeinigt wurde: daß er ſeine Geſandſchaft, woran dem Fürſten ſehr viel gelegen war, nicht glücklich endigen und alſo des Fürſten Gnade verliehren würde. Aber auch hier zeigte ſich Kronheim von einer Seite, die den Geſandten und nachmahls den Fürſten ganz erſtaunen machte. Denn nicht zu gedenken, daß er ſehr viele Sorgfalt für das Leben des Geſandten trug, ihn außer den Geſchäftsſtunden nie verließ und aufs flehendlichſte bat, ſich über nichts zu beunruhigen und dadurch ſeiner Geneſung zu hindern — ſondern er beſorgte auch ſogar alle Geſchäfte und nöthige Conferenzen des Geſandten mit ſolcher Accurateſſe, mit ſo viel Kenntniß und Geſchicklichkeit, als wäre er der erfahrenſte Staatsmann und ſchon Jahre lang Geſandter. Ja er führte ſogar dasjenige mit weit weniger Mühe und zum größten Vortheil ſeines Fürſten aus, woran der Geſandte ſchon verzweifelt hatte. Denn was vielleicht nie irgend ein Geſandter, ja der Fürſt ſelbſt nicht vermogt haben würde, das bewirkten bey der eben ſo ſtolzen als eitlen Eliſabeth Kronheims auffallende Schönheit und hinreiſſende Beredſamkeit.

Und jetzt hatte er das Herz des Geſandten ſo ſich zu eigen gemacht, daß er von ihm, wie von einem Vater geliebt wurde, wenn er gleich nur eine kurze Zeit lang die Beweiſe davon empfing, indem die unerbittliche Hand des Todes ihm dieſen edeldenkenden Mann entriß. Denn gerade noch an demſelben Tage, da Kronheim voll Freuden von der Königin kam und dem Geſandten von der glücklichen und vortheilhaften Beendigung der Geſchäfte Bericht abſtattete, erklärte der Arzt dem Geſandten: daß er nicht mehr zu retten ſey, und daß er höchſtens noch vier und zwanzig Stunden zur Anordnung ſeines letzten Willens übrig habe.

„Nun denn“ — ſprach der edle Mann mit unerſchrockenem Herzen, indem er Kronheims Hand faßte — „nun denn, ſo iſt meine Laufbahn vollendet und ich betrete mit Freuden das Land, wo mir „Ruhe und Kühlung nach der Schwüle des Tages „winkt. Ihnen, mein Geliebter! verdanke ichs, „daß ich mit Heiterkeit und Ehre dieſe Welt verlaſſe; denn ohne Ihren Fleiß, ohne Ihre Geſchick-

„ſchicklichkeit würden meine letzten Augenblicke — „und noch mehr, wenn ich wieder geſund geworden „wäre, der Abend meines Lebens — durch eine „unglückliche Vollendung meines Auftrags, mir „ſehr verbittert worden ſeyn. Belohnen kann ich „Ihnen nicht Ihre Sorgſalt, Ihre Liebe zu mir: „aber wenigſtens Gerechtigkeit will ich Ihnen wie„derfahren laſſen, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr „ich Sie liebe und gerne belohnen mögte, wäre es „in meiner Macht.“ —

Kronheims Aeußerung hierauf, mit häufigen Thränen begleitet, waren ganz ſeinem tieffühlenden Herzen angemeſſen. Aber der Geſandte bat ihn, nun davon abzubrechen, ihn eine Stunde lang allein zu laſſen, und ſeinen Secretair hereinzuſchicken, damit er ſeine häusliche Angelegenheiten in Ordnung bringen könne. Und als dieſer gekommen und Kronheim ſich entfernt hatte, dictirte er demſelben folgende Zeilen an den Fürſten in die Feder:

„Wäre nicht die Hand allmächtig, die mich von „dieſer Welt wegnimmt: ſo würde ich mit der Vor„ſehung rechten, daß ſie mich einem Dienſt entreißt, „den Ew. Durchlaucht ſtete Gnade mir zum Ver„gnügen, zum Freudegenuß machte. Aber ihr

„Wink iſt ewige Weisheit und Güte, und ich habe
„mein großes Tagewerk vollendet. Nur Eins bleibt
„mir noch übrig zu thun, und das iſt: dem wahren
„Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.
„Aus den Schriften und der mündlichen Relation
„des Legations-Secretairs werden Ew Durchlaucht
„die glückliche Ausrichtung Ihrer Befehle erſehen.
„Aber nicht ich habe es gethan — und nur ein ſo
„ſchneller Ueberfall meiner Krankheit konnte mich
„davon abhalten — ſondern Kronheim. — Ew.
„Durchlaucht erſtaunen? — Und doch iſt es wahr! —
„Er ganz allein hat ſeit zween Monathen mit der
„Königin conferiret; er ganz allein hat alle Unterhandlungen
„geführt und er allein hat unſere Aufträge
„durchgeſetzt. Anfangs ſchlug meine Krankheit
„meinen Muth eben ſo nieder, als meinen
„Körper; denn ich befürchtete einen ſchlimmen Ausgang
„und den Verluſt von Ew. Durchlaucht
„Gnade. Aber bald wurde ich durch Kronheims
„geſchickte Anſtalten und genommene Maasregeln
„beruhigt, ſahe bald, daß ich ihm völlig vertrauen
„und hoffen könnte, durch ihn den Nutzen meines
„gnädigſten Herrn und unſers Vaterlandes mehr
„noch befördert zu ſehen, als es vielleicht mir oder

„irgend einem andern Manne von weniger äußerlichen
„Reizen gelungen ſeyn würde. Ihm alſo gebührt
„das Recht der Ausführung, ihm die Ehre,
„ihm der Lohn. Ich ſage hier, was ich ſonſt auch
„nicht einmal denken würde, der Lohn — denn
„ich kenne ja das große Herz unſers huldreichen
„Landesvaters, der gerne dem Staate brauchbare
„Stützen ſetzt und gern das Verdienſt belohnt.
„Bey jedem andern Geſandten würde es kein Verdienſt
„ſeyn, dies ausgeführt zu haben: aber bey
„dem jungen Kronheim, in ſeinen Jahren, bey ſeinem
„erſten Eintritt in öffentliche, in ſo wichtige
„Geſchäfte — warrlich da iſt es Verdienſt.

„Und nun, mein gnädigſter Fürſt! ſind meine
„Geſchäfte vollendet. Haben Sie Dank, heißen,
„innigen Dank für alle die Gnade, womit Ew.
„Durchlaucht mich ſo huldreich überhäuft haben.
„Ewiger, göttlicher Seegen lohne Ihrem großen
„Herzen, Ihren edlen Handlungen ſo, wie ihn alle
„Ihre treue und dankbare Unterthanen Ihnen von
„Gott erflehen. Auch mein letztes inniges Gebet
„wird Segen für Sie und mein Vaterland ſeyn.
„Meine Kräfte ſchwinden, und ich fühle die kalte

„Hand des Todes. Noch einmal heißen Dank,
„ewigen Seegen ſagt und erfleht
„Ew. Durchlaucht
„unterthänigſter
„und noch im Tode getreuer Knecht
E. Freyherr v. B * *.

Nachdem der Secretair dieſes Schreiben verſiegelt und Kronheim herein gerufen hatte, übergab ihm der Geſandte daſſelbe mit der Bitte, es dem Fürſten bey ſeiner Zurückkunft einzuhändigen — in ſeinem Nahmen von der Königin hier Abſchied zu nehmen — und ſeinen verblichenen Leichnam nach ſeinem Guthe in ihrem Vaterlande bringen zu laſſen. Dann ſchenkte er ihm eine goldene Uhr zum Andenken, ſchloß ihn noch einmal in ſeine Arme und gab ſeinen Geiſt mit der völligen Ruhe auf, welche nur das Bewußtſein der Tugend und Rechtſchaffenheit gewährt. — Kronheim weinte dieſem edlen Manne die aufrichtigſten Thränen der Dankbarkeit, beſorgte alles Nöthige zur Abreiſe, hatte bey der Königin ſeine Abſchieds-Audienz und kehrte dann, mit dem Leichnam des Geſandten, in ſein Vaterland zurück.

Mit großer Ungeduld erwartete ihn der Fürſt, der ſchon durch eine Eſtafette von dem Tode des Geſandten benachrichtiget war, und Kronheim mußte ſogleich nach ſeiner Ankunft beym Fürſten erſcheinen. Als er aber den Brief des Geſandten übergab und der Fürſt einige Zeilen geleſen hatte: ſo ſagte er mit einer gefühlvollen Thräne im Auge: „warrlich ein ſehr edler Mann! ich verliehre ihn „äußerſt ungern“ — und als er den Brief beendigt hatte, wandte er ſich zu Kronheim und ſagte:

„Hör Er, mein lieber Kronheim! das Zeugniß, „was der Geſandte Ihm hier giebt, läßt mich im„mer mehr hoffen, daß ich mich in Ihm nicht ge„irrt habe. Ich danke Ihm für ſeine Attention. „Morgen Vormittag um zehn Uhr erſcheint Er hier „bey der Cour und dann werde ich ihm weitere Be„ſchäftigung übertragen.“

Kronheim eilte darauf in die Arme ſeines alten Freundes, und machte dann ſogleich dem Miniſter, Grafen v. F** ſeine Aufwartung, der ſich von Herzen freuete, ihn glücklich und geſund wieder zu ſehen. Lange ſprach er mit ihm von dem verſtorbenen Geſandten, der ein vertrauter Freund des Miniſters geweſen war, und nachdem Ihm Kronheim alle Umſtände ſeiner Krankheit und Todes erzählt hatte, bot ihm der Miniſter an, ihn morgen in ſeinem Wagen mit zur Cour zu nehmen, welches Kronheim mit Dank annahm. —

Kaum waren ſie am andern Morgen im Cour-Saale angekommen, als der Fürſt in Gegenwart des ganzen Hofes Kronheim zu ſeiner ebenfalls anweſenden Tochter führte und ihr ſagte: „Hier, „meine liebe Tochter! ſtelle ich Dir deinen nunmehrigen Kammerherren vor. Es iſt der Geheime „Legations-Rath von Kronheim, Gerichtsherr von Kronthal und Schellenberg — und „ich hoffe Du wirſt mit meiner Wahl zufrieden ſeyn.“ Kronheim, durch die Gnade des Fürſten aufs äußerſte gerührt, wollte ihm danken; aber zu voll war ſein Herz, als daß er hätte Worte finden können. Der Fürſt bemerkte es, und ſagte: „Nicht „mit Worten, mein lieber Kammerherr! mit der „That werden Sie mir danken, und das iſt mir „um ſo lieber. Sie, Meſſieurs, werden ſchon durch „das Gerücht die Verdienſte dieſes jungen Mannes

„erfahren haben, und ihn künftig Ihrer Freundſchaft und Achtung nicht unwerth finden.“

Hierauf kam denn — ſo wie bey allen Höfen immer der Mantel nach der Seite hängt, von welcher der Wind in der Regenten Zimmer weht — wie auf einen Wink des Fürſten, der ganze Schwarm von Hofdamen und Cavalieren und wünſchte Kronheim Glück. Indeß ſo gerührt und beſtürzt er auch im erſten Augenblick war, hatte er doch noch Gegenwart des Geiſtes genug, um keinen Anſtoß gegen die Etiquette zu machen. Der zu Folge nahte er ſich mit dem ihm eigenen Anſtande der Prinzeſſin, empfohl ſich ihrer Gnade, und verſicherte ſie ſeines immerwährenden Eifers ihre Befehle zu vollziehen. Und nun nahm er mit ſo geſetzter Beſcheidenheit die Glückwünſche der Anweſenden an, als wäre er ſchon lange bey Hofe geweſen. Auch der alte Miniſter war nicht der Letzte, der ſich ihm näherte; da ihm aber der Fürſt gerade winkte: ſo blieb ihm nur noch ſo viel Zeit übrig: Kronheim die Hand drücken und ſagen zu können: Wir ſprechen uns hernach, und Sie fahren wieder mit mir zu Hauſe.

Meine Leſer aber werden ſich wundern, daß ich des Fürſten und ſeiner Familie noch nicht näher erwähnt habe, und daß hier ſeine Tochter, wie vom Himmel gefallen, auftrete. Indeß habe ich darauf weiter nichts zu antworten, als: daß es mich bis jetzt noch nicht Zeit zu ſeyn dünkte, und daß es nun auch gleich geſchehen ſoll.

Der Fürſt war einer von jenen edlen Menſchen, welche auf der Stufe ihrer Hoheit andere Gottes-Geſchöpfe nicht für Laſtthiere oder im Staube kriechende Würmer halten; ſondern die den erhabenen Beruf: mit Menſchen, Menſchen zu ſeyn, in ſeinem ganzen Umfange empfinden und erfüllen. Bis zum Ungewöhnlichen groß an Körper — der nach gerade unter der Laſt eines weit über die Hälfte durchlebten Jahrhunderts ſich zu beugen anfieng — war ſeine Seele doch noch weit größer und edler. Nicht grauſame Strafen, nicht unmenſchliche Bedrückungen ſeiner Unterthanen, nicht Tyranney und Eroberungsſucht machten ihn zum gefürchteten Beherrſcher ſeines Landes: ſondern göttliche Milde, die uneingeſchränkteſten Wohlthaten, die huldreichſte Herablaſſung auch gegen den Geringſten, machten ihn zum allgemein geliebten Vater ſeiner Unterthanen! Aeußerſt ſelten unterſchrieb er ein Todesurtheil; nie ohne mit zitternder Hand, mit blutendem Herzen. Oft vergab er leichtſinnige Vergehungen; öfter noch milderte er die zuerkannte Strafen, und es war allemal gewiß: daß der Verbrecher mehr durch die Milde des Fürſten, als durch die vollzogene Strafe gebeſſert wurde. Die ſtrengſte Gerechtigkeit war ſtets die Richtſchnur aller ſeiner Handlungen. Schon in früher Jugend von rechtſchafnen Lehrern gebildet und mit den Wiſſenſchaften vertraut gemacht, wußte er Gelehrſamkeit und Verdienſte nicht nur zu ſchätzen, ſondern auch zu belohnen. Sein Hoff war die Freyſtatt der Gelehrten; ſein Thron die Sonne, in deren Strahlen die Muſen ſich erwärmten; ſeine Reſidenz der blühende Wohnſitz aller nur möglichen Künſte und Gewerbe. Aber auch ſchon in früher Jugend, unter der ſanftern Erziehung ſeiner edlen Mutter, für Tugend und Religion empfänglich gemacht, hatten dieſen köſtlichen Saamen ſeine Lehrer ſo tief in ſein Herz gepflänzt, daß er lebenslang die herrlichſten Früchte trug, und die ſegenvolleſte Erndte einer künftigen Welt zu hoffen hatte.

Unter dem Zepter eines ſolchen Fürſten, mußten da nicht ſeine Unterthanen glücklich ſeyn? — Und ſie waren es auch, waren es in einem ſo hohen Grade, daß dies Land werth geweſen ſeyn würde, der ganzen Welt zum Muſter zu dienen. Denn in jedem Betracht würde dieſer Fürſt das nachahmungswürdigſte Muſter geweſen ſeyn: hätte er nicht die eine Schwachheit: einer zu ſchnell auflodernden Hitze, an ſich gehabt. Aber auch dieſe Schwachheit, welche manchen Regenten in dem Augenblick zu Tyrannen macht, wußte er durch die anhaltendſte Wachſamkeit über ſich ſelbſt ſo zu mildern, daß ſie ihn, beſonders bey ſeinen jetzigen Jahren, nur ſelten noch überraſchte; und wenn es ja geſchah: ſo ſchämte er ſich nicht, dasjenige auf eine dreyfache Art wieder gut zu machen, was er vielleicht ſchlimm gemacht hatte. Lange und glücklich war er mit einer ſehr liebenswürdigen Prinzeſſin vermählt, welche nur mit dem wahren Ruhmvollen Nahmen einer Landes-Mutter genannt wurde. Zwar hatte die Fürſehung ihnen das Glück eines männlichen Thronfolgers verſagt und nur eine einzige Tochter geſchenkt: aber beyde Eltern waren weit entfernt, dagegen zu murren, und hoften: daß ein rechtſchaffener Schwiegerſohn in der Zukunft die Stelle eines eigenen Sohnes erſetzen würde.

Albertine Friedericke, — ſo hieß die Prinzeſſin — war an körperlichen Reizen der Roſe gleich, die, wenn die Sonne in Oſten höher ſteigt, ſich ihren Strahlen ofner entfaltet und nicht nur dem Auge des Beobachters ihre ganze Pracht enthüllt, ſondern ihm auch zugleich mit dem duftendſten Wohlgeruch für ſeine Mühe lohnt. Gerade zum zwanzigſten mahle hatte ſie den Lenz blühen ſehen, als Kronheim ihr vorgeſtellt wurde. Von ihrer ſanften Mutter hatte ſie eine unbeſchreibliche Anmuth in der Miene — von ihrem Vater eine eben ſo ſchnell auflodernde Hitze im Herzen. Vielleicht würde dieſe durch die Lehren und das Beyſpiel der edlen Fürſtin ziemlich gemildert und ſie alſo eine wirkliche Schönheit an Körper und Geiſt geworden ſeyn: hätte nicht der Tod dieſe ſanfte Führerin ihr viel zu früh, und zwar in ihrem zwölften Jahre entriſſen; worauf ſie der Fürſt den Händen einer alten gebohrnen franzöſiſchen Gouvernante anvertraute, die — um mit einem Worte Alles zu ſagen, den heiligen Geiſt auf den Lippen, den Teufel aber im Herzen trug. Denn dieſe — wenn gleich von hoher Geburt, in ihrer Jugend doch beynahe zur gemeinſten Buhldirne erniedrigt — wußte noch in ihrem fünf und funfzigſten Jahre der ſchlauen Künſte zu viel, um nicht noch manchen jungen Menſchen zu bethören, und ſollte es auch nur durch blinkendes Geld ſeyn, um ihn wenigſtens für eine Nacht zu erwiſchen. Und hierbey war es ihr denn völlig gleich, ob dieſer Nacht-Kumpan ein Kammerjunker oder Stallknecht, ein Page, oder gemeiner Bedienter war; genug wenn er nur ihre Geilheit etliche mal ſtillen konnte. Was aber das vorzüglichſte hierbey war, iſt: daß ſie dies alles ſo geheim zu practiſiren und ihren Günſtlingen ſolche Argumente zum Stillſchweigen vorzulegen wußte, daß Niemand, am wenigſten aber der Fürſt, auch nur das Geringſte davon muthmaßte, weil ſie einen ſolchen Nymbus von Frömmigkeit und Tugend um ſich her zu verbreiten wußte, daß man ſie eher für eine Heilige, als für eine ſolche Schandmetze gehalten haben würde.

Dieſer Creatur alſo anvertraut, was mußte da aus der Prinzeſſin werden? — Und wirklich war dieſe in ihrem achtzehnten Jahre auch ſchon ſo vollkommen in den Geheimniſſen des Venus-Tempels eingeweyht, daß ſie ihrer vortreflichen Lehrerin beynahe nichts nachgab, zumal da es ihr bey ihrem Stande, Schönheit und Börſe weit weniger an Gelegenheit und Mitteln fehlte, als jener. — Ueberdem war die Prinzeſſin ziemlich ſtolz und in einem hohen Grade eigenſinnig; welche letztere Eigenſchaft nur kürzlich recht Nahrung gefunden hatte, da ſie beynahe ein Jahrlang bey einer Schweſter ihres Vaters, der Aebtiſſin eines Fräulein-Stifts, als Gaſt und Geſellſchafterin derſelben ſich aufgehalten hatte und nur ſo eben erſt von dort zurückgekommen war.

So ſtand es um die Perſon, der Kronheim nun zum erſten Führer und Geſellſchafter dienen ſollte. Und wirklich hätte der Fürſt ihr kein angenehmeres Geſchenk zum Beweiſe ſeiner zärtlichſten Liebe machen können, als mit Kronheim. Aber ſo ſehr ſie bey der Vorſtellung deſſelben ſich auch im Herzen freuete, und ſo viele Plane ſie auch augenblicklich zu dem reizendſten Genuß dieſes Aconits machte: ſo wußte ſie ſich doch, wie immer, hierbey ſo zu verſtellen, den alten Fürſten ſo zu hintergehen und Kronheims Anrede mit ſo kalter Höflichkeit zu erwiedern, daß ihr Vater, der eine außerordentliche

Gunſt auf Kronheim geworfen hatte, beynahe etwas ungehalten geworden wäre, daß ſie einem ſo ſchönen verdienſtvollen jungen Mann mit ſolchem Stolze begegne.

Kronheim ſeiner Seits war nun ernſtlich darauf bedacht, die Pflichten ſeines nunmehrigen Standes ſo ganz zu erfüllen, wie es nur immer in ſeinen Kräften ſtehen würde. Die Freude ſeiner alten Mutter, und ehmaligen Lehrers nebſt deſſen Gattin, war ganz unausſprechlich, beſonders, als ſie alle drey Kronheim auf ſeine beyden Güter begleiteten, wo er ſich von ſeinen nunmehrigen Unterthanen den Eyd der Treue ſchwören ließ. Dann kehrete er mit neuen Kräften in die Reſidenz zurück und lebte mit Leib und Seele für das Wohl ſeines Vaterlandes. Zwar hätte Kronheim nicht Kronheim ſeyn müſſen, wenn er unter den tiefen Bücklingen ſo mancher andern Hofcavaliere nicht das häufige Naſerümpfen und ihren im Herzen verſchloſſenen Haß hätte bemerken wollen: aber ſein ſchuldloſes Herz war unfähig des weitern Mißtrauens, oder irgend einer Erwiederung der Feindſchaft, wenn er gleich ſehr gut wußte: daß Fürſten-Gunſt und Höflings-Freundſchaft nur Spinnengewebe ſind, die bald ein Sturmwind, bald ein ſäuſelndes Lüftchen mit ſich fortreißt. Indeß ſich ſeiner Redlichkeit bewußt, und von der Hand des erſten redlichſten Mannes aller Unterthanen, des Miniſters v. F**, geſchützt, (der ihn wie ſeinen Sohn liebte und mit Rath und That unterſtützte) gieng er ruhig ſeinen Weg fort, und kehrte ſich weder an das Miauen der Zofen, noch an das Bellen und Zähne-Fletſchen der Höflinge.

So hatte er beynahe ein halbes Jahr in völliger Ruhe und Zufriedenheit verlebt, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges zugeſtoßen wäre. Denn ſelbſt ſeine Feinde, da ſie ſeine ſich immer gleichbleibende Beſcheidenheit und zuvorkommende Höflichkeit, ſeine Gefälligkeit und Freundlichkeit auch gegen den geringſten Bedienten nicht überſehen konnten, und zugleich ſein edles uneigennütziges Herz — vermöge des er ſich durch ſeinen Reichthum manchen in Noth ſteckenden Hof-Cavalier verbindlich machte — immer mehr kennen lernten: mußten endlich ſeiner Großmuth weichen, und wenigſtens ſich ſelbſt bekennen: daß er ein ſehr edler Mann ſey.

Plötzlich aber erſcholl eines Tages nicht nur am ganzen Hofe, ſondern auch bald in der ganzen Stadt das Gerücht: Kronheim ſey verſchwunden. Seine Zimmer waren, wie alle ſeine übrigen Behältniſſe verſchloſſen, und man vermißte außer ſeinem alten Bedienten und zwey Reitpferden, keinen der übrigen Domeſtiquen oder andern Sachen. — Da gab es denn ein weidliches Berandgloſſen unter den geſchäftigen Zungen der geſchäftsloſen Hofſchranzen und Stadt-Pflaſtertreter. Der Eine wollte Kronheim des Morgens früh zu dem Thore, der Andere zu jenem Thore haben hinausreiten ſehen; — der Eine ziſchelte mit der wichtigſten Miene der höchſten — Ungewißheit dem Andern zu: daß es ſicher um die Rechnungen der Prinzeſſin nicht richtig ſtehen würde; der Andere behauptete: daß ſein Brillantring am Finger das ſicherſte Merkmal wäre: daß er ſich ein Weib nachhohlen würde, die er an irgend einem Orte verjungfert würde haben ſitzen laſſen; — Die eine Zofe verſicherte bey ihrer — Ehre: daß ſie ihn ofte in der Comödie mit dieſer oder jener Actriſſe habe liebäugeln ſehen, und daß ſie ihm gewiß bald nachfolgen werde; die Andere ſpitzte dagegen wieder ihr ziemlich breites Mündchen und ſchwur bey ihrer Ehre: daß dafür wohl gebeten ſey und ſie aus ſicherer Hand wiſſe, daß Kronheim das nie thun würde. — — Kurz, es war ein Geſumſe unter dem höfiſchen Weſpenneſt, als hätte man brennenden Schwefel hineingeworfen. Der alte Miniſter hörte es, und — ſchüttelte den Kopf! der Fürſt hörte es, und — lachte! Der alte Profeſſor und die Mutter wurden jetzt zehnmal ſo oft zum Koffe und Abendbrodt gebeten, wurden befragt, und — wußten Nichts.

Endlich — nachdem ſich nun aller Zungen und Zünglein um zehn Jahre früher abgenutzt hatten: da erſchien Kronheim nach drey Monathen ganz unvermuthet wieder des Abends bey der Cour, und — ſah noch eben ſo ſchön, hatte noch den nemlichen Brillantring am Finger, war noch eben ſo artig und gefällig, als da er verſchwand. Denn nach dem Begaffen und Pflüſtern der anweſenden Herrchens und Dämchens zu urtheilen, hätte er zum wenigſten als ein Wunderthier zurückkommen müſſen. Indeß, ſie mogten ihn ſo viel in die

Kreuz und Quere fragen, als ſie wollten: er war bloß auf ſeinem Gute geweſen und hatte da bauen laſſen. Das ärgerte denn nun zwar die naſeweiſen Dingerchens recht weidlich: aber was wollten ſie machen? Sein unverändertes anmuthiges Lächeln aus den zwo ſchwarzen Sonnen zerſchmolz bald den Zorn in dem weiblichen Herzen; und der immer gleichbleibende ernſte und ruhige Blick gegen die ſchmetterlingsartigen Herrlein brachte dieſe ebenfalls bald zum Schweigen und — Alle waren nun ſo klug, wie zuvor.

Um aber meine Leſer hierüber *) etwas klüger zu machen, ſo muß ich ihnen ſagen: daß Kronheims plötzliches Verſchwinden nichts anders zur Abſicht hatte, als die Ausrichtung einer äußerſt wichtigen Sache des Fürſten bey ſeinem Geſandten am franzöſiſchen Hofe, zu der ihm keiner geſchickter däuchte, als Kronheim, auf den er ein eben ſo uneingeſchränktes Vertrauen, als väterliche Liebe geworfen hatte. Und da von dieſer Verſendung

---

*) Denn Gott bewahre mich, daß ich an ihrer ſonſtigen Weisheit irgend jemals zweifeln ſollte! vielmehr halte ich ſie eben ſo in Ehren, wie der Päbſtling ſeinen Roſenkranz.

Niemand weiter etwas wußte, als der Fürſt, der alte Miniſter und der alte Profeſſor: ſo war es ſehr natürlich, daß die Sache ein allgemeines Aufſehen erregen mußte. Indeß die Geſchichte war nun vorbey und machte bald andern Stadt- und Hof-Neuigkeiten Platz, welche den geſchäftigen Zungen der müßigen Welt Gelegenheit genug gaben, in ſteter Uebung zu bleiben.

Eines Tages, da Kronheim beym Miniſter v. F * * geſpeiſt hatte, wurde ein Candidatus Juris gemeldet, der Sr. Excellenz aufzuwarten wünſchte; und da dieſer ihn hereinkommen ließ, war Kronheim nicht wenig verwundert, als er denſelben Herrn v. P * * erblickte, mit dem er auf der Univerſität die oben erwähnten Händel gehabt hatte. Da aber dieſe Beleidigungen in Kronheims Herzen längſt vergeben und vergeſſen waren: ſo freute er ſich recht ſehr, einen alten Univerſitäts Bekannten wieder zu ſehen, und trug nicht wenig dazu bey: daß der Miniſter, ſo wenig Luſt er auch dazu zu haben ſchien, ihn auf ſeine Bitte bey der Regierung anſtellte. Denn dem Miniſter, der ein ſcharfer Beobachter und feiner Menſchenkenner war, hatte es, ſeiner nachherigen Aeußerung nach, gar nicht gefallen, daß der v. P** ſich ganz unerhört vor ihm gedemüthiget und ſelbſt gegen Kronheim kriechend höflich geweſen ſey. „Dies verrathe,“ ſagte er weiter, „einen ſehr kleinen Geiſt und ofte ein niederträchtiges und heimtückiſches Herz. Er wolle zwar noch „nicht nach dem äußern Anſehen völlig entſcheiden; „aber etliche Geſichtszüge, die nur zu deutlich hinterliſtige Verſtellung verriethen, ließen ihn nicht viel „Gutes von dem Menſchen erwarten.“ — Kronheim entſchuldigte, nach ſeiner gewöhnlichen Menſchenfreundlichkeit, den Herrn v. P** zwar ſehr: aber der Miniſter brach mit einem bedenklichen Kopfſchütteln davon ab, und fieng von andern Dingen an zu ſprechen.

Während dieſer Zeit war denn auch der Plan der Prinzeſſin und ihrer edlen Gouvernante zur Reiſe gediehen, welcher nichts weiter zur Abſicht hatte, als: den ſchönen Kammerherrn (wie er von allen Hofdamen genannt wurde) in ihrem Netzchen zu fangen. Denn obgleich die Letztere gerne ihre Haar-

Fragmente, ja ſelbſt ihren letzten natürlichen ausgemergelten Zahn darum gegeben hätte, dieſe vortrefliche Prieſe für ſich behalten zu können: ſo ſtand ſie doch zu ſehr unter dem Pantoffel der Prinzeſſin — die ihr täglich etliche Dutzendmal verſicherte: daß ſie ganz raſend in dem ſchönen Jungen verliebt ſey — als daß ſie den geringſten Unterſchleif hätte wagen dürfen, da mit dem Verluſt ihrer Gnade, auch ihr ganzes Glück und Hoheit verlohren gegangen und ſie ohnfehlbar der Welt in ihrem eigenthümlichen Lichte aufgeſtellt worden wäre.

Dieſer edlen Gouvernante, die Kronheim ſtets mit ächten Falkenaugen anſah, waren denn aber ganz nicht etliche Kennzeichen von einer innerlichen Verachtung gegen die Damen entgangen, da ſie die ſchlaueſte und emſigſte Beobachterin der Männerherzen war, die es je nur gegeben haben kann. Denn wenn der Kammerherr gleich gegen jedes Frauenzimmer ſehr artig, bien obligeant, zuvorkommend und très poli war: ſo wollte ſie doch um den kleinen rothen Mund einige Traits bemerkt haben, die eine heimliche Moquerie verriethen — und wenn ce Chambellan aimable auch einen noch ſo ſchmachtenden Blick auf — den ſchönen Buſen der Prinzeſſin geworfen hätte: ſo läge, ihrem Urtheile nach, quelque choſe de ſi hautain, ein etwas ſo über die Frauenzimmer triumphirendes in dieſen zween Feuer-Rädern, (wie ſie ſich recht witzig auszudrücken beliebte) daß nur Kinder, oder Alletags-Weiberchen dieſe innerliche Geringſchätzung überſehen könnten. Es würde alſo am beſten ſeyn, dieſe reitzende Veſtung erſt zu recognoſciren, um zu erfahren, ob ſie beſſer mit Liſt, oder mit Sturm zur Uebergabe gebracht werden könne; zu welcher Affaire bien risquante ſie ſich nur aus großer Tendreſſe gegen ihre très chère Albertine bewegen ließe, und ſie, ohne pour lui Faire plaiſir, ſich nie mit einem ſo gefährlichen, auf einen Blick alles tödtendem et pourtant aimable ennemi einlaſſen würde. —

Das nächſtemal alſo, da Kronheim zur geſetzten Zeit die Prinzeſſin zur Tafel führen wollte: fand er die Gouvernante nur allein im Zimmer, welche ihm ſagte, daß die Princeſſe bald retourniren würde. Nach etlichen gleichgültigen Fragen ſah ſie ihn auf einmal ſtarr an und ſagte:

„Aber Mon Dieu! Vous aves donc l'air ſi „triſte? Monſieur le Chambellan ſeh' ſo trüb', als hätt' Sie ein Chagrin in die Erz?

Kronheim. (verwundert) Ich? daß ich nicht wüßte. Wie kommen Sie auf die Frage?

Gouvernannte. Nu, ick nur ſo mein'; war' Sie ſonſt immer wie ein Roſ', toujours très joli, und heut ſeh' Sie ſo blaß —

Kronh. Hm! das kommt wohl, daß man manchen Tag nicht ſo munter iſt; ich habe dieſe Nacht nicht ſonderlich geſchlafen.

Gouv. Ah, nu ick ſchon weiß, hab' Sie kehabt mal au Cour, aber nick pour Vomir, hab' Sie Ersweh, comme un Amant.

Kronh. Wäre das nicht Ihr Scherz, gnädige Gräfin, ſo würde ich ſagen: Sie irrten ſehr.

Gouv. Ah que non, Monſieur! ah que non! ick mick nit irr'! voila donc cette bague, ein vortreflich Zeichen ſu kenn', que Vous êtes promis, Mr. le Chambellan, hab' eine Braut, und wollen nicks ſak'.

Kronh. Der Beweis iſt ſehr unzureichend; tragen andere Herren nicht auch Ringe?

Gouv. Mais ne me croyès donc pas ſi ſimple, hab' ſie die ander Meſſieurs les Chambellans auk Ring', mais bagues de Galanterie, nit eine Brillant.

Kronh. Nun wohl; aber das liegt nur an Ihnen, auch einen Brillantring zu tragen.

Gouv Oui, Monſieur! wenn ſie davon hab'; ick aber nock nit hab' keſehn ein Chambellan; und Sie hab' ſie erhalt' von ſchöne Hand.

Kronh. Wenigſtens von der Hand der Freundſchaft —

Gouv. de l'amour, woll' Sie ſak. Voila que Vous changes la couleur, ah wie Sie werd' roth!

Kronh. (Hatte ſich eben gebückt, um ſeinen Handſchuh aufzunehmen) Die natürliche Folge des Bückens.

Gouv. Non Monſieur! ce n'eſt pas la cauſe. Aber ſak Sie mir, warum Sie woll' cacher une choſe ſi naturelle, ſo ſchön, ſo reizend? Il n'y a donc rien de plus doux, que l'amour.

Kronh. Ich läugne ſie ja gar nicht, denn ich bin nicht in dem Fall, dazu Urſache zu haben

Gouv. Nit Urſack? un homme ſi joli, ſo ſchön jung' Mann ſollt nit hab' Urſack ſu lieb'?

Kronh. Nein! denn um lieben zu können, muß man einen geliebten Gegenſtand haben. —

Gouv. Et Vous n'en — avez point? Sie hab' kein Gegenſtand ſu lieb'? Ah Vous vous moques; oder wenn Sie davon nit hab', woll' Sie ihn nit kenn'. Hab Sie hier nit ſo viel Dames très belles et très jolies, pour pouvoir être Amant —

Kronh. Freylich Damen genug, aber wer ſagt mir, ob ich der Mann bin —

Gouv. Den ſie könn lieb' und leib'? ah, Monſieur! Vous ne connoiſſes pas Votre puiſſance, nit Ihr Fortune, die Sie könn' mack'.

Kronh. Ich ein Glück machen? was bleibt mir noch zu wünſchen übrig, ſo lange ich die Gnade meines Fürſten beſitze? Dieſe zu erhalten wird mein Hauptbeſtreben, wird mein Glück ſeyn.

Gouv. Bon! mais Monſieur le Chambellan mack ſick alſo aus kein' ander' Menſch' Faveur was? Frag Sie nicks nach die Faveur de Votre Maitreſſe, de la Princeſſe?

Kronh. Erlauben Sie, gnädige Gräfin! das habe ich ja damit gar nicht ſagen wollen. Das verſteht ſich ſchon von ſelbſt, wenn ich —

Gouv. Alſo würd' Sie doch ſeyn ſehr charmirt ſu beſitz' die Gunſt von die Princeſſe?

Kronh. (mit edlem Stolz) Ich hoffe nicht, daß die Prinzeſſin Urſache haben wird, mit mir unzufrieden zu ſeyn? Ich werde mich ſorgfältig beſtreben, meine Pflichten gegen ſie zu erfüllen.

Gouv. Mais, mon Dieu! qui eſt ce, qu'il dit donc cela? Au contraire, Monſieur! muß ick Sie ſak: daß die Princeſſe ſehr iſt zufried, très contente, Monſieur! très contente de Vous.

Kronh. Ich werde mich bemühen, immer deſſen würdig zu ſeyn.

Gouv. Bon, Monſieur! thu Sie das, und Sie werd ſeh', Ihre Fortune is gemackt.

Hier trat plötzlich die Prinzeſſin ins Zimmer; und ob ſie gleich ſchon ſeit einiger Zeit von ihrem kalten Stolz ſehr nachgelaſſen hatte und immer freundlicher gegen Kronheim geworden war: ſo dünkte ſie ihn heute doch ungewöhnlich gnädig, weil ſie gleich nach ihrem Eintritt mit einem ſcherzhaften Lächeln ſagte:

„Ey, Sie ſind ja beyde in einer ſehr wichtigen Unterredung begriffen: darf ich daran Theil „nehmen?

Kronh. (hat ihr ſein Compliment gemacht) Ich fürchte, Ihre Hoheit würden die Fortſetzung ſehr unintereſſant finden.

Prinzeß. (noch ſcherzhaft) Alſo nur Perſonalitäten? Ja denn darf ich mich wohl freylich nicht drein miſchen.

Gouv. Ihr Hoheit ſey verſickert, daß es nur war ein Scherz. Ick nur hab geſakt: Monſieur le Chambellan ſäh ſo blaß, ſo triſte; müß wohl hab eine petite douleur d'Amour.

Prinzeß. Ja es kommt mir auch ſo vor, Herr Kammerherr! als wären Sie bläſſer, als ſonſt. Haben Sie Verdruß gehabt?

Kronh. (immer mit edlem Anſtande) O nein, Ihre Hoheit! Sähe ich ja etwas bläſſer: ſo müßte es —

Gouv. Ja, ja, Ihr Hoheit! Monſieur le Chambellan will ſie nur nit hab' Wort, daß ſie wär' verliebt — is ſie ſicker ein Amant.

Prinzeß. (immer ſcherzhaft) Was meinen Sie dazu, hat die Gräfin Recht?

Kronh. Wenn die Comteſſe in dieſem Scherz durchaus Recht haben will: nun denn muß ich freylich unrecht haben.

Gouv. Ah! attrapé, Monſieur, attrapé! Seh Sie, Ihr Hoheit! wie der Kamm-Err gieb bey klein? Na, c'eſt bon, Monſieur! Vous etes donc ſincere; c'eſt bien brave.

Kronh. (lächelnd) Meine jetzige Aufrichtigkeit würde ſehr ins Gedränge kommen, wenn ſie vor dem Richtſtuhl der Wahrheit geprüft werden ſollte.

Prinzeß. Ey, ey, Herr Kammerherr! das hätte ich Ihnen nicht zu getraut! doch, weil wir einmal bey dem Chapitre ſind: ſo geſtehen Sie einmal aufrichtig: Sind Sie verliebt, oder wenigſtens auf dem Wege ſich zu verlieben?

(„Eben keine Prinzeſſinmäßige und ſehr artige Frage“ — dachte Kronheim in ſeinem Herzen)

Kronheim. Soll dieſe Aufrichtigkeit Ihrer Hoheit Scherz gleich ſeyn?

Prinzeß. Nein, serieusement! In der That ich mögte wohl wiſſen: ob und wie viel Geliebten Sie ſchon gehabt haben?

Kronh. Nun denn serieusement: geliebt noch keine!

Prinzeß. Aber wie viel ſchon gehabt?

Kronh. Auch dieſe Antwort war in meiner vorigen ganz natürlich begriffen.

Prinzeß. (tritt ihm zwei Schritte näher und ſieht ihn ſtarr in die Augen) Sie hätten noch keine Geliebte gehabt?

Kronh. (mit einem durchdringenden Blick voll ſanften Ernſts und Edelmuths.) Nein, Ihre Hoheit! Eine Geliebte kann nur der Mann haben, der Ehre und anſtändige Unterhaltung ihr darbieten kann. Beydes konnte ich bis vor kurzer Zeit nicht.

Prinzeß. (legt die Hand vor die Augen.) Hu! welch ein Blick!

Gouv. Nit wahr, Ihr Hoheit? und ſo eine Blick ſollte nit haben verwundet manch Herzen von die Frauenzimmer? Ah, Monſieur le Chambellan! aprèsent Vous n'êtes pas ſincere.

Kronh. Um Vergebung! jetzt wohl, nur vorhin nicht.

Prinzeß. Nun aber poſite: Sie wären es nicht: ſo mögte ich nun auch wohl wiſſen: warum ſind Sie es nicht.

Kronh. (unterdrückt einen Seufzer) Warum? — ja — Ihre Hoheit —

Gouv. Na Monſieur! ne faites pas des excuſes, mack Sie keine Winkelhak —

Die Prinzeß. (lacht überlaut und Kronheim lächelt) Winkelzüge, wollen Sie ſagen, ma chère Comteſſe.

Gouv. Winkelzüg, ja Winkelzüg'. Pardonnez Monſieur! ick mick nit kann exprimir ſi bien und wünſch doch ſu lern zu ſpreck deuſch gut. Kann nit ſpreck deuſch mit die ander Kamm-Err, weil ſie lack immer mick aus, ſe moquent toujours. Ah ce n'eſt pas poli. Aber dieſe Kamm-Err nit thu das —

Prinzeß. Aber der Winkelhaken hat uns ganz von unſrer vorigen Materie abgezogen; heraus alſo mit der Sprache, lieber Kammerherr!

Kronh. In der That, davon kann ich Ihro Hoheit keinen zureichenden Grund angeben. Vielleicht weil ich noch keinen Beruf dazu gefunden — vielleicht auch, weil ich die Freyheit zu ſehr liebe — vielleicht auch, weil ich noch keinen Gegenſtand gefunden habe, der —

Prinzeß. (etwas ſpöttiſch) der Ihrer würdig wäre? wahrhaftig viel ſtolz!

Kronh. (edel) Ihre Hoheit ſprachen ſerieuſement?

Prinzeß. Ohnſtreitig! Doch geſetzt nun, Sie fänden endlich einen ſolchen Gegenſtand: was würden Sie alsdenn thun?

Kronh. (ernſt) Mich ſehr bedenken, ob ich auch im Stande wäre, dieſen würdigen Gegenſtand glücklich zu machen?

Prinzeß. Viel Umſtändlichkeit! und wenn auch dies nun zuträfe?

Kronh. Vorher ſorgfältig zu erfahren ſuchen: ob die Verbindung von beyden Seiten mit Ehre und mit Bewilligung der Familie des Gegenſtandes geſchehen könne; und —

Prinzeß. Und — und — und mit allen den Unds, und allen Bedenklichkeiten, und Prüfungen, und Erfahrungen ein ewiger Hageſtolz bleiben, und alt und kalt werden, und die ſchönſten Freuden des Lebens ungenutzt, die ſchönſten Blumen ungepflückt laſſen, und es nachher bereuen, daß man über die viele Vorſichtigkeit nicht vorſichtig genug war.

Kronh. Ihre Hoheit verzeihen, daß ich dieſen Commentar meiner Meinung nicht anerkennen kann. Freylich ſind die Geſinnungen zu verſchieden —

Prinzeſſin. (etwas ſpöttiſch) Da haben Sie Recht, und der Eine iſt zu ſtolz, der Andere zu demüthig — der Eine hält ſich für zu gut, der Andere für zu gering. — Doch Ihren Arm, Herr Kammerherr! es iſt Zeit, daß wir zu Tiſche gehen.

Kronheim — der vermöge ſeines edeldenkenden Herzens Niemanden eher etwas Böſes zutrauete, als bis er vom Gegentheil überzeugt war — argwöhnte bey dieſem Scherz der Prinzeſſin nicht das geringſte Böſe, ſondern nahm ihn ſo auf, wie ihn jeder nicht eitle Mann aufgenommen haben würde: als eine Folge ihrer heutigen guten Laune, und dachte alſo nicht weiter daran. Ganz anders aber urtheilte die Prinzeſſin und ihre Gouvernante, welche der Meinung waren: daß Kronheim zu viel Verſtand habe, als ſich auf eine gewöhnliche Art fangen zu laſſen, und daß man Liſt und Gewalt gleich verſteckt und genau vereinigen müſſe, um zum Zweck zu gelangen.

In dieſer Abſicht ſtellte ſich die Prinzeſſin nach etlichen Tagen krank, gieng nicht zur Tafel, und verlangte: daß der Kammerherr gegen Abend zu ihr kommen ſollte. Kronheim erſchien, und nachdem ſie von ihren auszuzahlenden Rechnungen mit ihm geſprochen, bat ſie ihn mit ihr zu ſpeiſen und ihr aus einem Italiänſchen Buche etwas vorzuleſen. Unglücklicherweiſe aber für ſie ſchickte der Fürſt und ließ Kronheim rufen, gab ihm Aufträge, die er noch den Abend in Ordnung bringen und am folgenden

den Morgen früh nach einer andern Stadt reiſen und gewiſſe Kaſſenrechnungen und Finanz = Operationen unterſuchen und in Ordnung bringen ſollte. Kronheim ließ dieſen Befehl alſo der Prinzeſſin melden und reiſte am andern Morgen mit einem Secretair dahin ab.

Ohngefähr vier Tage war Kronheim ſchon in dieſer Stadt geweſen, als am folgenden Morgen ein ziemlich alter Mann gemeldet wurde, der ihn zu ſprechen wünſchte. Nach erhaltener Erlaubniß trat er mit einem jungen Menſchen herein, der ohngefähr ſechzehn Jahr alt zu ſeyn ſchien, und bat: daß der Herr Kammerherr doch die Gnade haben mögte, ſeinen Sohn zum Bedienten anzunehmen. Auf Kronheims verwunderte Frage: weswegen er denn gerade zu ihm käme? ſagte der alte Mann: „daß „er den Herrn Kammerherrn ſchon lange gekannt „hätte, da er noch ein ſo kleiner ſchmucker Muſje „geweſen ſey; und weil er immer viel Gutes von „ſeinen Eltern genoſſen habe und ſein Sohn gerne „Bedienter werden wolle: ſo dächte er, daß er ihn „nirgends beſſer anbringen könne, als bey ihm, zumal da er gehört habe, der eine ſeiner Bedienten „ſey fortgekommen.“ — Während dieſer Erzählung hatte der junge Menſch noch größtentheils hinter ſeinem Vater geſtanden, und da Kronheim ihn nun hervortreten ließ: ſo ſah er mit nicht geringer Verwunderung einen ſo hübſchen und gutgewachſenen Jüngling vor ſich, daß er ihn, wäre derſelbe etwas weniger von der Sonne gebrannt geweſen, für das ſchönſte männliche Geſicht gehalten haben würde. Da nun Kronheim wirklich noch einen Bedienten nöthig hatte, und die beſcheidene Miene des Jünglings ihm viel Gutes hoffen ließ: ſo nahm er ihn an, ließ ihm eine Livree anmeſſen und behielt ihn gleich bey ſich. Der alte Vater dankte ihm vielmals für ſeine Gnade, und ſagte: daß er nun des Jungen Lade mit ihm hertragen wolle. — Und wirklich glaubte Kronheim mit dem Jüngling auch recht zufrieden ſeyn zu können, denn er verſtand nicht nur ſchon ſehr gut den Dienſt: ſondern war auch ſo zuvorkommend willig, ſo aufmerkſam auf alles, und richtete ſeine Geſchäfte alle ſo gut aus, daß Kronheim ihn bald ſehr lieb gewann.

Jetzt waren Kronheims Geſchäfte beendigt, und nachdem der Senat noch ihm zu Ehren einen Ball gegeben hatte: ſo machte er ſich fertig am andern Morgen zurück zu kehren. Zwar war er etwas ſpäte zu Bette gegangen, aber das hinderte ihm nicht, am Morgen ſchon wieder früh aufzuſtehen. Indeß wunderte er ſich, daß ſein munterer Auguſt — ſo hieß der junge Bediente — noch nicht aufgeſtanden ſey, da er ſonſt immer der Erſte auf den Beinen war. Doch da er vermuthlich von dem geſtrigen langen Warten müde ſeyn konnte: ſo war Kronheim gütig genug, mit ſeinem Koffe noch etwas zu warten. Seinen alten Bedienten hatte er zu Hauſe gelaſſen, und der andere war ſchon ausgegangen um ſeines Herrn Beſtellung zu machen. Endlich, nachdem Kronheim ſchon eine Stunde gewartet hatte und ihm nach gerade die Zeit doch zu lang wurde, indem er fort wollte: ſo gieng er ſelbſt hin, ihn aufzuwecken. Wie groß mußte aber ſeine Beſtürzung ſeyn, als er ſich dem Bette des Jünglings näherte, worin derſelbe noch veſt ſchlief, und er — unter dem verſchobenen und halb geöfneten Hemde die ſchönſte weibliche Bruſt ſich heben ſah — Drey Minuten lang ſtand er wie verſteinert; dann trat er näher hinzu, als traute er ſeinen Augen nicht, hob leiſe das Hemde noch etwas mehr auf und —

fuhr noch erſchrockener wieder zurück. Denn er erblickte eben das Muttermal auf der rechten Bruſt, das er auf eben der Bruſt der Gräfin v. A** geſehen zu haben ſich mit einem ſchnellen Erröthen erinnerte. Und nun, da er das Geſicht ohne die verſtellte Friſur und ohne die aufgetragene bräunliche Farbe ſah: ſo blieb ihm kein Zweifel mehr übrig: daß es die Gräfin ſelbſt ſey.

Aeußerſt leiſe ſchlich er mit bebendem Herzen auf ſein Zimmer zurück und war etwas unſchlüſſig, was er thun ſollte? — Jetzt hatte er alſo die Perſon in ſeiner Gewalt, die nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen ihr eigenes Kind jedes menſchliche Gefühl verläugnet hatte, und wahrſcheinlich keiner andern Urſache wegen in dieſer Verkleidung zu ihm gekommen war, als um ihre grauſamſte Rache zu vollenden. Tauſend Gefühle ſtritten miteinander in ſeinem Herzen, das aus allen Wunden von neuem wieder blutete; und nur erſt nach einer halben Stunde konnte er zu einem völligen Entſchluß gelangen. Dann gieng er mit ſtarken, — wiewohl zitternden — Schritten wieder nach dem Bedientenzimmer und rief in der halb geöfneten Thüre laut: Auguſt! — und nachdem Auguſt ihm geantwortet hatte: befehl er ihm aufzuſtehen und ſogleich herüber zu kommen. Kaum hatte er noch ſo viel Zeit, alle ſeine Standhaftigkeit wieder zu ſammlen, als der weibliche Auguſt angeſprungen kam und nach ſeinen Befehlen fragte.

Kronheim. (geht ſehr ernſt im Zimmer auf und nieder. Dann trat er dicht vor die Gräfin hin, die ſich mit Aufräumen des Zimmers zu beſchäftigen anfängt.) Gräfin von A * * *! —

Gräfin (fährt erſchrocken zuſammen, wird blaß und zittert am ganzen Körper. Kleine Pauſe.)

Kronh. Gräfin! (im ſanften Ernſt.) Was wollen Sie bey mir, daß Sie dieſe Verkappung annahmen? (die Gräfin ſinkt, um nicht zu fallen, auf einen dabey ſtehenden Stuhl) Sie wollen vermuthlich Ihre Rache vollenden, zu der Ihnen Zeit und Gelegenheit die Hand bieten ſollten? (kleine Pauſe. Dann ernſter.) Sie wiſſen doch, daß Sie nun in meiner Gewalt ſind? — Sie wiſſen doch das Schickſal der Kindermörderinnen? —

Gräfin. (Mit niedergeſchlagenen Augen und zitternder Stimme) Werde ich reden dürfen?

Kronh. Was haben Sie zu ſagen?

Gräfin. (ſucht ſich etwas zu erhohlen und ſieht dann auch zuförderſt die Bitte: daß Sie mich ununterbrochen anhören.

Kronh. Es ſey, reden Sie!

Gräfin. (Mit Ausdruck und oft abwechſelnder Stimme) Nun denn, Kronheim! ja ich bin Ihnen gefolgt; hätte es ſchon früher gethan, wäre nicht mein Kundſchafter Ihres Aufenthalts vor einiger Zeit plötzlich geſtorben, und hätte ich nicht ſelbſt dieſe Spur mir ſuchen müſſen. Denn Liebe und Reue — nicht mehr Rache, wie Sie glauben — trieben mich zu Ihnen hin. Unmenſchlich, unnatürlich handelte ich gegen Sie: ich erwarte alſo auch keine Schonung, keine andere Behandlung von Ihnen. Ich bin jetzt nicht unvorſichtig geweſen, und es würde mir leicht geweſen ſeyn, Ihnen die Entdeckung ohnmöglich zu machen: aber ich wünſchte es, Ihrer Rache in die Hände zu fallen, und mein Wunſch iſt erfüllt. Ich wollte Ihnen vorher nur noch zeigen, daß meine Liebe zu Ihnen und das Beſtreben Ihnen gefällig zu ſeyn, jede Schwierigkeit, jedes Opfer überwinde. Ich hätte noch Jahrelang Ihnen gedient, wäre ich nicht zu früh entdeckt worden, denn die Beſchwerden des Dienens, die für meinen Körper zu ſtark waren, würde ich durch Hülfe des

Geldes mir erleichtert haben. Doch ich bin nun in Ihrer Gewalt, und ich bitte Sie nicht um Vergebung, weil zu grauſam meine Handlungen gegen Sie waren, als daß ich dieſelbe je hoffen dürfte. Ich kenne mein Loos, aber ich beuge mich ohne Murren unter das Schwerdt des Henkers und küſſe Reuevoll die Hand, die den Arm der Gerechtigkeit gegen mich aufheben laſſen wird. Wollten Sie ja eine Bitte, mehr aus Grosmuth, als aus Mitleid erfüllen: ſo wünſchte ich, daß ich in der Kleidung ſterben könnte, die meinem Geſchlechte und meinem Stande angemeſſen iſt. —

Hier ſchwieg die Gräfin, wiſchte einige Thränen aus den Augen und blieb dann mit zur Erde geſenktem Blicke ſtehen. Kronheim gieng, durchaus erſchüttert, etliche mal im Zimmer auf und ab, und ſagte dann mit immer ſanftem Ernſt:

Reue, ſagten Sie, hätte Sie zu mir gebracht?

Gräfin. Ich ſagte: **Liebe** und **Reue!** und Sie haben mich noch nie über einer Lüge ertappt.

Kronh. (ſehr ernſt und feyerlich) Aber haben Sie auch ſchon an die Stunde gedacht, wo das um Rache ſchreyende Blut Ihres gemordeten unſchuldigen Säuglings wie Donner des Gerichts durch Ihr Herz beben wird?

Gräfin. (mit Wehmuth) Ich habe daran gedacht.

Kronh. (wie oben) Auch daran: wenn vor dem ewig gerechten Richter die unſchuldig vergiftete Baroneſſe v. L** Sie anklagen wird.

Gräfin. (fährt erſchrocken zuſammen. Kleine Pauſe.) Sie kennen ſie?

Kronh. Auch daran: wenn die von Ihnen entzündete Flamme, welche mehr denn hundert unſchuldige Menſchen zugleich elend machte, wie hölliſches Feuer in Ihrem Herzen brennen wird? — (Gräfin bebt am ganzen Körper und ſchweigt. Pauſe.) Auch daran —

Gräfin. (wirft ſich ihm zu Füßen) Kronheim! um Gotteswillen — Tod, den Tod geben Sie mir, nur dieſe Marter nicht mehr! ſie iſt ſtärker als tauſendfacher Tod! — (Kronheim will ſie aufheben) Nein, nein! ich ſtehe nicht auf! den Tod, den Tod erflehe ich von Ihren Händen! Nur ſo viel Barmherzigkeit laſſen Sie mir wiederfahren.

Kronh. (hebt ſie halb mit Gewalt auf.) Stehen Sie auf, unglückliche Frau! unglücklich durch Ihren eigenen Leichtſin! Ich verzeihe Ihnen, und möge Ihnen der gerechte Richter dort oben eben ſo vergeben, als ich es von Herzen gethan habe. Leben Sie, Unglückliche! meine Hand ſoll Ihnen nicht zu früh den Raum entreiſſen, den Ihnen der Allerbarmende noch vergönnt, um Ihre Vergehungen noch zu bereuen, und wo möglich wieder etwas gut zu machen.

Gräfin. (ſinkt ohnmächtig auf den Stuhl zurück. Kronheim hohlt aus einem Etui ein Riechfläſchchen, hält es ihr vor und reibt ihr die Schläfe mit dem Spiritus. Nach und nach erhohlt ſie ſich) O! — Gott! — wo bin ich? — ha! noch hier? — War das ein Traum? —

Kronh. (gerührt) Wird Ihnen etwas beſſer? Ich will einen Arzt hohlen laſſen, wenn Sie ſich nicht wohl befinden?

Gräfin. O nein, nein! — Gott — Kronheim! ſagen Sie, habe ich geträumt?

Kronh. (ſeufzt) O, wollte Gott! daß es nur ein Traum wäre.

Gräfin. Alſo doch Wirklichkeit? — Kronheim! doch Wirklichkeit? — ha! ſagten Sie nicht: Sie hätten mir vergeben?

Kronh. Das habe ich geſagt und gethan.

Gräfin. Mann! Sie haben mir vergeben? mir, Ihrer Mörderin? der Mörderin Ihres —

Kronh. (edel) Ich habe Ihnen vergeben.

Gräfin. Mir, der Mordbrennerin, der Giftmiſcherin, mir haben Sie vergeben?

Kronh. Ja, ich habe Ihnen vergeben! trauen Sie mir, meiner wiederhohlten Verſicherung nicht?

Gräfin. (ergreift ſeine Hand, da ſie dieſelbe aber küſſen will, zieht er ſie ſchnell zurück) O Kronheim — ach! ich ſoll nicht dieſe Hand küſſen, die mit gränzenloſer Großmuth das blinkende Rachſchwerdt von meinem Haupte abwendet?

Kronh. Werden Sie mir nun aber auch eine Bitte gewähren?

Gräfin. Eine? o ſagen Sie tauſend, gebieten Sie über mein Leben, und ich erfülle ſie mit Freuden.

Kronh. Nun denn: ſo verlaſſen Sie mich und dieſen Ort, ſo bald Sie ſich völlig erhohlt haben.

Gräfin. (zuckt die Achſel; traurig) Ein harter Befehl für mein Herz! — Doch ja, ich verlaſſe Ihr Haus ſogleich; aber darf ich Sie nicht noch einmal ſehen?

Kronh. Sie wiſſen, ich reiſe ſogleich von hier ab! — und was kann Ihnen das auch frommen?

Gräfin. O bedarf ich keines Balſams auf meinem verwundeten Herzen?

Kronh. Der Beſte iſt und bleibt für uns beyde: plötzliche, ewige Trennung.

Gräfin. (wehmütig) Ewige Trennung? — ewige Trennung? — Alſo darf ich nie hoffen — (ſtockt) Ihr veränderter Stand — Kronheim! nie kann ich Ihre Liebe in Zukunft verdienen — nie — Ihrer Hand — mich würdig machen? —

Kronh. (verwirrt) Amalie — gern — ach! viel zu tief, viel zu unheilbar iſt mein Herz verwundet, als daß ich —

Gräfin. (traurig) Auch meine gränzenloſeſte Liebe, mein unaufhörliches Beſtreben würde nie im Stande ſeyn, dieſe Wunde zu heilen? —

Kronh. Liebe Gräfin! Sie —

Gräfin. Mein Leben, das Sie jetzt erhalten, würde nicht zureichen, Sie einigermaſſen für das ſchadlos zu halten, was ich Ihnen durch meine Grauſamkeit —

Kronh. Ich erkenne ganz den Umfang Ihres Anerbietens, aber ich bitte Sie: überlaſſen Sie es wenigſtens der Zeit, ob ſie dieſe Wunden heilen will, 'und dann rechnen Sie auf meine thätigſte Erkenntlichkeit.

Gräfin. (ſteht traurig eine Zeitlang in Gedanken.) Nun denn, ſo muß ich es mir gefallen laſſen. — Kronheim — (zärtlich) ach! darf dieſer von Rache vergifteter Mund noch einmal Ihre Lippen berühren — (breitet ihre Arme aus) dürfen dieſe grauſamen Arme Sie noch einmal umfaſſen?

Kronh. Um Sie zu überzeugen: daß nicht Rache, nicht Widerwillen gegen Sie in meinem Herzen wohnt, ja! (umarmt ſie; ſie drückt ihn heftig an ihre Bruſt und hält ihn einige Minuten lang in ihren Armen.)

Gräfin. O daß dieſer Kuß Ihnen die ganze Fülle meiner Zärtlichkeit ausdrücken könnte.

Kronh. (Windet ſich aus ihrem Arm) Nun liebe Gräfin, laſſen Sie mich! meine Pflicht befiehlt mir zu eilen. Leben Sie wohl und ſeyn Sie glücklich.

Gräfin. Ach! (ſchmerzhaft) Ohne Dich, ohne Dich nie, nie! (umarmt ihn noch einmal heftig, reißt ſich dann los und eilt ſchnell zum Zimmer hinaus.)

Nun eilte Kronheim ſich anzukleiden und reißte, ohne weiter etwas von der Gräfin zu ſehen, in die Reſidenz zurück, wo er vom Fürſten ſehr gnädig empfangen wurde. Nachdem er aber kaum von demſelben entlaſſen worden: ſo ſchickte die Prinzeſſin ihm auch ſchon einen Bedienten entgegen, daß er zu ihr kommen ſollte.

„Aber, Herr Kammerherr!“ — rief ſie ihm, indem er in die Thüre trat, ſehr aufgebracht entgegen — „wie konnten Sie ſich unterſtehen, letzthin des Abends nicht wieder zu kommen, da ich Ihnen geſagt hatte: Sie ſollten ja wieder kommen?

Kronh. (ohne außer Faſſung zu kommen) Ihro Hoheit, davon werden Ihnen Ihre Durchlaucht am beſten Red' und Antwort geben können.

Prinzeß. Warum mein Vater? von Ihnen, von Ihnen will ich ſie haben.

Kronh. Die Befehle Ihres Durchlauchtigſten Herrn Vaters waren ſo dringend, daß ich die ganze Nacht hindurch gearbeitet, mit Tages Anbruch abgereißt, und nur erſt im Wagen etwas geſchlafen habe.

Prinzeß. (lacht und hernach zärtlich) Das weiß ich — weiß alles — und ich wollte Ihnen nur einen kleinen Schreck einjagen: aber ich ſehe, Sie ſind nicht ſehr ſchreckhaſt. — Sie armer Mann haben mich recht gejammert. —

Kronh. Ihre Hoheit ſind ſehr gnädig —

Prinzeß. Nein, wahrhaftig! das iſt auch keine Kleinigkeit, die Nacht hindurch zu arbeiten und denn am Morgen ſechs Meilen zu reiſen; ich habe Sie recht bedauert.

Kronh. Um meinem Herrn einen Beweis meines Dienſteifers zu geben, halte ich jede Arbeit, jede Strapaze für Vergnügen

Prinzeß. (zärtlich) Das ſieht auch nur Ihnen ähnlich und es dürften ſehr wenige Herren ſo denken. —

Kronh. O gewiß jeder rechtſchaffene Mann, der ſeine Pflicht kennt.

Prinzeß. Ach mir wurde auch der Abend bis zum Sterben lang, und ich bin wahrhaftig noch am folgenden Morgen viel kränker geweſen.

Kronh. Das Letzte bedaure ich unendlich; das Erſte aber hieng nur von Ihro Hoheit ab zu vermeiden und ſich die Zeit zu verkürzen. —

Prinzeß. Das weiß auch der Henker, wie es zugieng; ich war ſo mißmüthig, daß Sie weg mußten und nicht wieder kommen konnten, daß —

Kronh. O wie leicht hätten Ihre Hoheit meine Stelle erſetzen können!

Prinzeß. (ſieht ihn ſchmachtend an) Erſetzen, ſagen Sie? Sie ſollten mir auch den genannt haben, der es könnte.

Kronh. Sind denn der Cavaliere nicht ſo viele am Hofe? —

Prinzeß. (im ſchnell geänderten Tone) Dieſe Haaſen? die wollen Sie mir an Ihrer Stelle ſetzen? — Und können denn die Italiäniſch? — (ſcherzhaft) Doch, lieber Kammerherr! aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Ich weiß nicht, ich bin ſeit einiger Zeit ganz in dem Italiäniſchen verliebt, und Sie müſſen durchaus das nachhohlen, was Sie verſäumt haben.

Kronh. Es wird nur von Ihrem Befehl abhangen.

Prinzeß. (zärtlich) Aber thun Sie es auch gerne?

Kronh. Nicht meine Worte, die That ſoll es Ihnen beweiſen.

Prinzeß. Nun wohl, ſo erwarte ich Sie um ſieben Uhr.

Kronh. (ſieht auf ſeine Uhr) Ich werde Ihro Hoheit ohnfehlbar gehorchen. (geht ab.)

(Abends um acht Uhr; die Prinzeſſin ſitzt auf dem Sopha; vor ihr ſteht ein Tiſch mit Lichtern, an welchem Kronheim ſitzt und ein Buch vor ſich hat.)

Prinzeſſin. Genug, lieber Kammerherr! genug; Sie werden ſchon heiſer, und ich wollte Sie um alles in der Welt willen nicht krank machen.

Kronheim. (verwundert) Ich heiſer, Ihro Hoheit? Ey ich habe ja noch faſt gar nichts geleſen, weil Sie immer dazwiſchen von andern Dingen mit mir ſprachen.

Prinzeß. (ſchnell) Und iſt Ihnen das unangenehm geweſen?

Kronh. (verbeugt ſich) Das hängt jederzeit von Ihro Hoheit eigenem Willkühr ab, und ich —

Prinzeß. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen: lange anhaltend kann ich nicht leſen oder leſen hören, und weil Sie und die andern Herren Gelehrten gewohnt ſind, ſo ein drei bis vier Stunden auf einem Ort über einem und demſelben Buche zu ſitzen: ſo dachte ich, daß das öftere Unterbrechen Ihnen mißfällig geweſen wäre.

Kronh. Ihre Hoheit ſind zu gnädig! Nicht um meines, ſondern um Ihres Vergnügens willen leſe ich: billig alſo, daß es von Ihrem Befehl abhängt, wie lange ich leſen ſoll.

Prinzeß. Wie könnte ich das übers Herz bringen, daß Sie ſich um meines Vergnügens willen ſtrapazieren oder wohl gar um die Geſundheit bringen ſollten

Kronh. (edel) Das macht Ihrem großmüthigen Herzen zwar viel Ehre: aber ich verſichere Ihro Hoheit, daß es mir nicht im geringſten ſauer wird, weiter zu leſen.

Prinzeß. (im zärtlichen Ton) Nein, nein! aber ſage ich. Genug Sie ſind ſchon etwas heiſer — oder glauben Sie, daß ich Sie gerne krank ſehen, oder wohl gar verliehren mögte?

Kronh. Das Erſtere: nein! weil ich Ihr ſchönes Herz von einer zu mitleidigen Seite kenne. Bey dem letztern aber bin ich überzeugt, daß Ihre Hoheit nichts verliehren, vielleicht wohl gewinnen würden.

Prinzeß. (wie oben) Feiner Schmeichler! — wahrhaftig Sie ſind ein gefährlicher Mann!

Kronh. (ſcherzhaft) Ich habe noch Niemand geſehen, der ſich vor mir gefürchtet, oder auch Urſache dazu gehabt hätte.

Prinzeſſ. Aber wiſſen Sie wohl, daß ich die Schmeichler durchaus nicht leiden kann?

Kronh. Alſo ſchon eine Urſache, weswegen Ihre Hoheit dabey gewinnen würden, mich zu verliehren, ſo wenig Schmeichler ich auch ſonſt zu ſeyn glaube.

Prinzeß. Unartiger Mann! Sie wollen mich mit meinen eigenen Waffen ſchlagen. Sehen Sie, daß Sie ein gefährlicher Mann ſind? und dennoch — bin ich Ihnen gut — (Kronheim erſchrickt und verwandelt die Farbe) werde es ſeyn, wenn Sie auch noch ſo unartig wären.

Kronh. (etwas verwirrt) Ich werde mich eifrigſt beſtreben, meine Pflichten jederzeit ſo zu erfüllen, daß ich Ihre Gnade verdienen kann.

Prinzeß. O die haben Sie vom erſten Augenblick an, da ich Sie ſah, verdient und beſeſſen; und das iſt das Wenigſte, was Sie jederzeit ſicher von mir erwarten können. Aber ich wünſchte Ihnen auch — (ſteht auf und Kronheim ſteht auch auf) bleiben Sie, bleiben Sie ſitzen: ich komme gleich wieder (Sie geht an ihre Kommode und kommt mit einer goldenen Uhr zurück, ſetzt ſich, drückt Kronheim mit ihrer Hand auch wieder nieder und öfnet die Uhr.) Sehen Sie, lieber Kammerherr! glauben Sie, daß dies Gemählde mir gleicht?

Kronh. In der That, bis zum Sprechen.

Prinzeß. Würde man mich alſo wohl darin wieder kennen, wenn man mich ſchon geſehen hat?

Kronh. Ohne Zweifel, wenn anders die beſehende Perſon nicht blind oder blödſichtig iſt.

Prinzeß. (zärtlich und ſcherzhaft) Nun denn, ſo ſeyn Sie nie blind oder blödſichtig, ſo oft Sie dies Gemählde in der Uhr anſehen werden. (drückt ihm die Uhr in die Hand, und läßt ihre Hand auf ſeinem Arm liegen).

Kronh. (erſtaunt und ſehr verwirrt) Ihre Hoheit — womit — bey Gott! wie habe ich ſo viel Gnade verdient?

Prinzeß. Ich glaube, Sie ſchämen ſich einen Beweiß meiner Freundſchaft von meiner Hand anzunehmen?

Kronh. (wie oben) Ihre Hoheit —

Prinzeß. (im abwechſelnden Ton) Das ſieht Ihrer Denkungsart von Frauenzimmern zwar ſehr ähnlich, aber da kämen Sie mir eben recht

Kronh. Ihre Hoheit ſetzen mich — durch Ihre Gnade — ſo außer Faſſung — daß ich — durchaus nicht Worte finden kann — Ihnen meinen unterthänigſten Dank —

Prinzeß. (ſcherzhaft) Armer Mann! Sie haben ſich wohl gar erſchrocken? Wahrhaftig! ich glaubte nicht, daß Sie über etwas erſchrecken könnten.

Kronh. Nicht erſchrocken, Ihre Hoheit! aber —

Prinzeß. Na genung, ich liebe die Abers nicht und will durchaus: daß Sie die Uhr behalten ſollen. Den Beweis: daß Ihnen die Geberin nicht ganz zuwider iſt, will ich daran erkennen: wenn Sie die Uhr künftig immer tragen werden.

Kronh. Warrlich! zu ſehr verehre ich die großmüthige Geberin —

Prinzeß. (hält ihm den Mund zu) Wollen Sie ſchweigen, Sie Schmeichler?

Kronh. (faßt ihre Hand, da ſie loslaſſen will und küßt ſie) Nun ſo unterſtehe ich mich wenigſtens die ſchöne Hand zu küſſen, die ſo —

Prinzeß. (hält ihm wieder die Hand vor dem Mund) Ob der Unart wohl das Schmeicheln laſſen kann! Ich drücke Ihnen den kleinen loſen Mund ſo veſte zu, daß Sie nie wieder im Stande ſeyn ſollen, ihn zu öfnen.

Hier trat die Gouvernante, zum größten Verdruß der Prinzeſſin, ins Zimmer, und konnte aus den finſtern Blicken ihrer ſo ſchön beſchäftigten Zöglingin, und aus einigen Sottiſen über Dumdreiſtigkeit und Einfalt, deutlich genug ſchließen, daß ſie ſehr mal à propos und viel zu früh gekommen ſey.

Als am folgenden Abend um ſieben Uhr Kronheim aber wieder zur Prinzeſſin gerufen wurde, fand er ſie krank und im Negligee auf dem Sopha ſitzen; und nachdem er wieder etwas geleſen hatte, ſtand die Prinzeſſin auf und gieng eine zeitlang im Zimmer auf und nieder, während Kronheim immer fortleſen mußte. Dann blieb ſie neben ihm ſtehen, legte ihre Hand ſanft auf ſeine Schulter und ſah zugleich mit ins Buch. Kronheim, der immer mit Bedachtſamkeit emſig fortlas, bemerkte anfangs dieſe ſchöne Laſt nicht einmal und nur erſt, da er gerade an einem Abſatz im Buche war, fühlte er ihren etwas ſtärkern Druck, indem ſie zugleich ſeine Locke anfaßte und ſagte:

„Mon Dieu, Sie haben ja recht ſtarkes Haar!"

Kronh. Ich hatte ſonſt noch ſtärkeres Haar: habe es aber in etlichen Krankheiten ſehr verlohren.

Prinzeß. (ſpielt mit der Locke) Und ſo weich iſt es; ich glaube, ſo weich, wie Ihre Seele.

Kronh. Vielleicht trift das Sprüchwort nicht allemal zu: daß der einen ſtorren Sinn haben ſoll, der ſtorres Haar hat.

Prinzeß. Aber bey Ihnen iſt der Gegenſatz doch wohl wahr?

Kronh. Des weichen Haares, meinen Ihre Hoheit?

Prinzeß. Ja! (ſchnell) Oder können Sie auch grauſam ſeyn, wie ſo viele Männer?

(„Oder wie ſo viele Frauenzimmer", dachte Kronheim bey ſich ſelbſt)

Kronh. Ihre Hoheit ſcheinen keine günſtige Meinung von meinem Geſchlechte zu haben.

Prinzeß. Ich will ſehen, ob Sie mich widerlegen werden. Alſo: können Sie auch grauſam ſeyn?

Kronh. Ich bin noch nie in dem Falle geweſen, wo ich es hätte beweiſen können; wohl aber bin ich ſchon öfters von dem traurigen Anblick leidender Geſchöpfe ſehr erſchüttert worden.

Prinzeß. (ſtreichelt ihm die Wange, indem ſie noch immer ihren Arm auf ſeiner Schulter ſanft ruhen läßt. Kronheim iſt etwas verwirrt) Haben Sie ſchon oft unglückliche Menſchen geſehen?

Kronh. Leider nur zu viele, als daß ich nicht hätte wünſchen ſollen: daß ich im Stande ſeyn mögte, alle Elende glücklich zu machen.

Prinzeß. Gute Seele! — (Pauſe. Dann legt ſie ihre Hand aufs Herz) Ach! mir wird ja ſo übel.

Kronh. (Will aufſpringen, ſie hält ihn aber, drückt ihn wieder nieder, und bleibt in der vorigen Stellung) Ey bewahre! Ich will die Comteſſe und Bediente rufen.

Prinzeß. (ſchnell) Nein, nein! bleiben Sie nur bey mir. Bis zur Ohnmacht wird es wohl nicht kommen, denn ich habe es heute ſchon einmal ſo gehabt.

Kronh. (beſorgt) Aber Ihre Hoheit könnten von dem Zufall Folgen —

Prinzeß. (ſtreichelt ihm die Wange) Ich danke Ihnen, Lieber! für Ihre Sorgfalt. Aber wenn es meine Leute erſt wiſſen: ſo machen ſie gleich ſo einen Tumult, daß mein Vater anfängt ſich zu ängſtigen. (Pauſe)

Kronh. Wird Ihnen noch nicht etwas beſſer?

Prinzeß. Ich hoffe — es wird ſich bald — geben — ach! wie mir — mein Herz ſchlägt — können Sie es wohl hören? (nähert ihre Bruſt ſeinem Geſicht)

Kronh. (etwas verlegen) So beängſtigt ſind Ihre Hoheit! Wenn das nur nicht —

Prinzeß. (im verdrießlichen Ton) Das iſt eine dumme Affaire, ſo ein Herzklopfen zu haben. Fühlen Sie einmal, wie es arbeitet. (da Kronheim etwas zögert: ſo nimmt ſie ſeine Hand und legt ſie auf ihre Bruſt) Nicht wahr, wie das arbeitet? (ſie drückt ſeine Hand ſtärker an ihre Bruſt)

Kronh. (ſehr verwirrt und ängſtlich) Ihre Hoheit wenn ich doch nur lieber die Comteſſe riefe? ich fürchte eine Anwandlung von einer Ohn —

Prinzeß. Nun ſind Sie denn nicht ſtark genung, allein mich zu halten? Ich verlange die Alte nicht; denn die hätſchelt und krächzt ſo viel, daß man allein davon ſchon krank werden mögte.

Kronh. Nun wie Ihre Hoheit befehlen.

Prinzeß. (zärtlich) Drücke ich Sie auch, Lieber? oder iſt Ihnen meine Stellung auch beſchwerlich?

Kronh. Wenn ich nie ſtärkere Laſten zu tragen haben werde: ſo würde ich nie eine Beſchwerlichkeit empfinden.

Prinzeß. (ſtreichelt ihn) Und wiſſen Sie wohl, Sie lieber loſer Mann! daß Sie an meiner Krankheit ſchuld ſind?

Kronh. (erſchrickt und verändert oft die Farbe) Ich? — Ihre Hoheit — wie wäre das möglich —

Prinzeß. Mein Gott! erſchrecken Sie doch, als hätten Sie das größte Bubenſtück ausgeübt! (drückt ſein Geſicht an ihren Buſen.) Nein, Beſter! ſeyn Sie nur ruhig; ich bin weit davon entfernt, darüber zu zürnen.

Kronh. (immer ſehr verwirrt) Aber — Ihre Hoheit —

Prinzeß. (beugt ſich etwas vor ihm nieder und ſieht ihn ſchmachtend an) Sie glauben meiner Verſicherung nicht — Sie zittern am ganzen Körper? — Seyn Sie ruhig, liebenswürdiger Mann! ſchon in dem Augenblick, da Sie mir mein Herz raubten, hatte ich Ihnen vergeben, und wenn Sie meinen Worten nicht glauben wollen: ſo glauben Sie wenigſtens dieſen Beweiſen. (ſchlingt ihre Arme um ſeinen Hals, küßt ihn zärtlich und bleibt einige Secunden lang an ſeinen Lippen hangen.)

Kronh. (äuſerſt beängſtigt, ſucht ſich aus ihren Armen loszumachen) Um Gotteswillen, Prinzeſſin — Ihre Hoheit — wenn Jemand in dieſem Augenblicke ins Zimmer getreten wäre — o wie unglücklich wäre ich geweſen.

Prinzeß. (läßt ihn zwar los, aber verhindert ihn doch aufzuſtehen) Ruhig, ruhig, Lieber, Beſter! das muß ich beſſer wiſſen. Wer darf ſich unterſtehen in mein Zimmer zu kommen, da ich geſagt habe: ich will nicht geſtöhrt ſeyn, bis ich ſelbſt jemandem klingeln werde

Kronh. (immer ſehr geängſtigt.) Das haben Ihre Hoheit geſagt? ach! ich fürchte, das wird Verdacht erregen, da man es ohnehin ſchon für ſehr erniedrigend für Sie halten wird, daß ich ohne die Gegenwart der Comteſſe in Ihrem Zimmer bin.

Prinzeß. Ey nicht doch, liebes furchtſames Närrchen, (ſie küßt ihn) das laſſen Sie nur meine Sorge ſeyn. Genug ſeyn Sie ganz ruhig —

Kronh. Aber ich bitte Sie um des Himmels willen, wollten Sie mich wohl der unausbleiblichen Gefahr ausſetzen, um die Gnade Ihres Durchlauchtigſten Herrn Vaters, um Ehre, Glück, Freyheit, vielleicht um das Leben ſelbſt zu kommen?

Prinzeß. (ſcherzhaft und ihn liebkoſend, dem ſich Kronheim, ſo viel als möglich, ohne unbedachtſam zu ſeyn, wiederſetzt.) Ey über das beſorgte ſchöne Schwindelköpfchen! Ob man ihm wohl etwas eintrichtern kann, was der ſonſt ſo tapfre Held ſich an den fünf Fingern abzählen könnte?

Kronh. Ja wohl an allen zehn Fingern abzählen: daß Sie ſelbſt, und vorzüglich ich namenlos unglücklich ſeyn würde, wenn man Sie in einer Stellung anträfe, die auch der geringſte und unwiſſendſte Bediente für zu erniedrigend für Sie halten würde.

Prinzeß Ey was — erniedrigend hin, erniedrigend her! Soll ich in meinem Stande nicht Menſch ſeyn, und etwas thun dürfen, was jedem andern Mädchen nicht zur Schande gerechnet wird — ſoll ich allein nur davon ausgeſchloſſen ſeyn, den Geliebten meines Herzens an meine Bruſt drücken zu können? (umarmt ihn heftig)

Kronh. (windet ſich aus ihren Armen) Ich bitte Sie um Gottes willen, machen Sie ſich, machen Sie mich nicht unglücklich! Wie leicht kann Jemand —

Prinzeß. Ach Sie ſind ein kleiner furchtſamer Haſe, der nicht halb ſo viel Courage hat, als ich.

(nimmt ſeine Hand und legt ſie auf ihre Bruſt) Sieh, Beſter! wie heftig und wie zärtlich dies Herz für Dich ſchlägt! —

Kronh. (zieht ſeine Hand zurück und ſteht auf) Ich flehe Sie um Alles, was Ihnen theuer iſt, an: machen Sie uns beyde nicht —

Prinzeß. Nun höre, Du kleiner lieber Poltron! ſo muß ich Dich jetzt wohl nur beruhigen, weil Du ſonſt noch vor Furcht und Zittern krank wirſt. Ich werde der Comteſſe und den andern Hoff-Damen rufen laſſen, daß ſie mit uns hier ſpeiſen ſollen. Nach Tiſche aber, wenn ich in mein Schlafzimmer gehe: dann, beſtes Herz! dann gehſt Du durch den grünen Saal, und meine Kammerfrau wird Dich ſicher durch die gelbe Stube auch dahin bringen. Folge Du ihr nur ganz dreiſte, und denn wirſt Du nicht mehr nöthig haben zu fürchten, daß jemand kommen und uns ſtöhren wird. —

Mit dieſen Worten klingelte ſie und befahl dem Bedienten, die Hoffdamen zur Tafel zu rufen, gieng dann in ein Seitenzimmer und kehrte nach einer halben Viertelſtunde mit der Gouvernante wieder zurück.

die Prinzeß wird [illegible]
[illegible]

Wäre Kronheim des abſcheulichſten Verbrechens beſchuldigt und angeklagt worden: er würde nicht halb ſo erſchrocken gezittert haben, als er jetzt bey dieſen entſcheidenden Worten der Prinzeſſin erbebte. Denn was er auch thun mogte: ſo blieb ſein Unglück immer gewiß. Befolgte er den Willen der Prinzeſſin: ſo war ſeine kaum wieder erlangte Ruhe der Seele auf immer verlohren; wobey zugleich auch noch zu befürchten war: daß die Prinzeſſin eben das natürliche Schickſal der Gräfin, Mutter zu werden, haben konnte, und alſo ganz unausbleiblich der Entdeckung mit ihm ausgeſetzt wurde — Befolgte er ihren Willen nicht: ſo war ihr Haß, ihre Rache, und alſo auch ſeine Entehrung, ſeine Caſſation unvermeidlich — Was alſo thun, da ihm auch nicht einmal Aufſchub vergönnt war? — —

Doch, die Tugend triumphirt da am ſicherſten, wo ſie am meiſten gedrängt wird! — Dies empfand auch Kronheim, deſſen Herz ihr ſchönſter Tempel war. Denn plötzlich verſchwand die trübe Wolke, von Furcht, Schwäche und Inſtinkt erzeugt, vor der hellleuchtenden Fackel der Tugend — Standhaftigkeit und Muth begleiteten ſie — unerſchütterliche Entſchloſſenheit, von Dankbarkeit und Liebe gegen ſeinen Fürſten geführt, folgte ihnen nach — und innige Seelenruhe nahm ihren Thron ein. — —

Sobald die Tafel aufgehoben war, gieng die Prinzeſſin in ihr Schlafgemach, und Kronheim mit männlichem Muthe — vor dem grünen Saal vorbey und zu Hauſe. — — Kaum aber hatte er ſeine Hausthüre erreicht, als auch ſchon der Laufer in vollem Springen ankam und ihm ſagte: „die „Prinzeſſin hätte etwas Nothwendiges ihm zu ſagen „vergeſſen, er mögte ſich alſo noch auf ein paar „Worte zu ihr bemühen.“ —

So unerwartet Kronheim dieſe Bothſchaft zwar kam, und ſo ſehr ſie ihn auch innerlich erſchütterte: ſo ſah er doch ein, daß er, um beym Laufer kein Aufſehen zu erregen, nothwendig umkehren müßte; aber zugleich nahm er ſich auch veſte vor: entweder die Prinzeſſin auf andere Gedanken zu bringen, oder lieber das Opfer ihrer Rache zu werden, als in ihr Verlangen zu willigen.

Kaum war Kronheim, nicht ohne einiges Beben des Herzens, in ihr Zimmer getreten, als die Prinzeſſin ziemlich aufgebracht ihm entgegen rief:

„Sagen Sie mir, Kronheim! was bedeutet ihr „zu Hauſe gehen? Haben Sie das etwa vergeſſen, „was ich Ihnen vor Tiſche ſagte?“

Kronh. (edel und entſchloſſen) Nichts weniger, als vergeſſen, Ihre Hoheit! aber ich konnte mir ganz nicht denken, daß das ihr wirklicher Ernſt ſeyn könnte, ſich —

Prinzeß. (etwas empfindlich) Nicht mein Ernſt? nach allen den Beweiſen, die Sie ſchon davon empfiengen?

Kronh. Freylich Beweiſe, die mich zwar in unendliches Erſtaunen verſetzten, aber mich noch immer nicht berechtigten, auch Ihre letzten Worte für Ernſt aufzunehmen

Prinzeß. (etwas ſpöttiſch.) Hm! Sie ſind denn doch ſonſt der Mann nicht, dem man alles erſt handgreiflich machen muß, bis er es verſteht.

Kronh. (beleidigt und edel.) Wenigſtens in dieſer Wiſſenſchaft noch zu unerfahren, als daß ich —

Prinzeß. (zärtlich) Sie ſind böſe, Kronheim? (im ſchnell geänderten Ton, Doch nein, nein! (umarmt ihn heftig) Das wirſt Du, mußt Du nicht ſeyn. Biſt Du doch nun da, und ich habe meinen vorigen Schreck ſchon vergeſſen.

Kronh. (windet ſich aus ihren Armen; ſanft.) Prinzeſſin! was wollen Sie von mir?

Prinzeß. (wie oben) Und das fragſt Du, lieber Engel? Haſt Du deine vorige Furchtſamkeit noch nicht abgelegt? Ich verſichere Dir: Du kannſt ganz ruhig bis am Morgen bey mir bleiben, und denn habe ich ſchon dafür geſorgt, daß Du unbemerkt fortkommen kannſt.

Kronh. (tritt erſtaunt einen Schritt zurück) Und Sie wollen alſo durchaus mich elend machen — ſich ſelbſt ins Unglück und Schande ſtürzen?

Prinzeß. (ſieht ihn erſtaunt eine Zeitlang an.) Kronheim! Wie können Sie ſolche Gedanken hegen? Ich Sie elend machen? Macht meine Liebe Sie denn ſo elend?

Kronh. Nicht Ihre Liebe: wohl aber die ſchrecklichen Folgen derſelben werden, müſſen nothwendig mich elend machen. Glauben Sie denn ganz nicht, daß ich von den tauſend neidiſchen Augen, die jeden meiner Tritte bewachen, entdeckt, bey dem Fürſten verrathen, und alſo der Schande und der ſchmählichſten Strafe Preis gegeben werden würde?

Prinzeß. Und glauben Sie nicht, daß ich Alles anwenden würde, Sie davor zu ſchützen? Vermag ich nicht Alles über meinem Vater?

Kronh. Recht wohl! Aber wie wenn Sie denn nun ſelbſt ein Opfer der öffentlichen Schande und des Zorns Ihres Durchlauchtigſten Herrn Vaters würden?

Prinzeß. (bedeutend) O für Beyden habe ich Mittel genung — und da mir nicht davor bange iſt: (abwechſelnd) ſo darf Dir auch nicht bange ſeyn, lieber Junge. Genug, laß Du das meine Sorge ſeyn (will ihn umarmen)

Kronh. (tritt einen Schritt zurück) Nein, Ihre Hoheit! ich kann ohnmöglich in Ihr eigenes Unglück willigen. Eine unglückliche, Sie erniedrigende Leidenſchaft hat Ihr Auge verſchleyert, daß Sie den Abgrund nicht ſehen, in den Sie ſich und mich zugleich ſtürzen würden.

Prinzeß. (hat ihm erſtaunt zugehört; mit verbiſſener Wuth.) Und alſo glauben Sie mich Kind genung, daß ich Ihre Sitten-Predigt für das annehmen ſollte, wofür Sie ſie gerne ausgeben mögten? —

Kronh. (edel) Ihre Hoheit! ich beſchwöre Sie bey allem, was Ihnen theuer iſt, nehmen Sie meine Rede für nichts anders, als was ſie wirklich iſt: für den ungeheucheltſten Beweis meiner Verehrung, Ergebung und Beſorgniß für Ihr Glück und Ihre Ruhe.

Prinzeß. (bitter) Dafür alſo ſoll ich ſie annehmen? — O mein guter Mann! wie ſehr irren Sie, wenn Sie mich für ſo einfältig halten. Nein, Ihr Stolz, Ihre Verachtung gegen Alles, was Weib iſt, welche Ihnen deutlich genug aus den Augen leuchtet, das ſind die Triebfedern dieſer Ihrer Verſchmähung.

Kronh. Bey Gott! nicht Verſchmähung. (die Prinzeſſin kehrt ſich plötzlich um und tritt ans Fenſter.) Doch, Sie würdigen mich nicht mehr Ihres Gehörs, und ich muß ſchweigen. (edel) Hier ſehen Sie mich, Fürſtin! in Ihrer Gewalt; ich werde willig das Opfer und murre nicht. (die Prinzeſſin kommt zurück) Aber da dennoch mein Elend unvermeidlich iſt: ſo will ich wenigſtens den Troſt behalten, es nicht durch Undankbarkeit gegen die große Gnade meines Fürſten verdient zu haben.

Prinzeß. Und dies wäre alſo Ihre Erwiederung meiner Liebe?

Kronh. (entſchloſſen) Die Einzige, die mir Pflicht, Tugend und Religion erlauben!

Prinzeß. (mit verbiſſenem Schmerz) Nun denn habe ich Ihnen weiter nichts zu ſagen. (bitter) Schlafen Sie recht wohl, Herr Kammerherr! (geht in ein Seitenzimmer.)

Wäre es nicht ſchon beynahe Mitternacht geweſen: ſo würde Kronheim gerne zuerſt zu ſeinem alten treuen Profeſſor gegangen, vor ihm ſein volles Herz ausgeſchüttet und ihn um Rath und Beyſtand gebeten haben. So aber war es für heute ohnmöglich, und Kronheim mußte mit dieſer Laſt auf dem Herzen zu Bette gehen, und ſeinen Beſuch bis auf den andern Morgen verſchieben.

Doch auch dies ſollte noch nicht geſchehen! denn kaum war er aufgeſtanden: ſo erhielt er auch ſchon Befehl vom Fürſten, in einer Stunde reiſefertig bey ihm zu erſcheinen, weil er auf vier Tage verreiſen ſolle. Kronheim gehorchte dem Befehl und war nicht wenig verwundert, als der Fürſt ihm ſagte: daß er und noch einige andere Cavaliere, die Prinzeſſin, nebſt ihren Hoffdamen, auf ihr Luſtſchloß begleiten ſolle, wo ſie ſich mit der Jagd und Fiſcherey beluſtigen werde. Aber noch weit verwunderter war er, da er, nicht ohne einiges Herzklopfen, in den Verſammlungs-Saal trat, die Prinzeſſin völlig vergnügt und eben ſo gnädig, wie zuvor, ſeinen Arm fordern hörte und ſie an ſeiner Seite die Stiege mehr hinunter hüpfen und ſpringen, als gehen ſah. Nicht eine Miene, nicht ein Zug des Zorns war in ihrem Geſichte zu leſen: ſondern ſie lachte und ſcherzte die ganze Zeit über eben ſo vergnügt mit ihm, als wäre nicht das geringſte zwiſchen ihnen vorgefallen. — Kronheim konnte ſich dieſes Betragen zwar durchaus nicht erklären: indeß ließ er es an ſeiner Seite eben ſo wenig an der unverſtellteſten Aufmerkſamkeit und Ehrſucht fehlen, und wandte Alles mögliche an, um ihr zu zeigen: daß keine Geringſchätzung oder Verachtung gegen ſie in ſeinem Herzen Platz habe.

Jetzt war die Luſtbarkeit beendigt, von der ſie am Abend des vierten Tages zurück kehrten, und jetzt eilte Kronheim in die Arme ſeines alten Freundes, um ſein Herz zu erleichtern. — Kummervolles

Schütteln der weißen ehrwürdigen Locken, langes Schweigen und mancher unterdrückte Seufzer des redlichen Greiſes ließen Kronheim bald errathen: daß ſein Freund viel fürchte und wenig Retttung wiſſe, wenn man nicht von dem edlen und rechtſchaffenen Miniſter von F**. Beyſtand erhielte. Dieſer aber war zum Unglück auf ſeine Güter gereiſet und man wußte nicht, wenn er zurückkehren würde. Alles alſo, was ihm, nach der Meinung des alten Profeſſors, zu thun übrig blieb, war: die Sache ihren Gang gehen zu laſſen, und von der allmächtigen Hand Hülfe zu erwarten, welche die Tugend allein ſchützen und retten könne.

Da die Prinzeſſin ihrer Seits immer gleich gnädig und freundlich blieb, und Kronheim ihr zum öftern des Abends vor Tiſche etwas vorleſen mußte: ſo fieng er an zu hoffen: daß ſeine Furcht vergeblich geweſen ſeyn möchte, und — — ſo entſchuldigt ein wahres edles Herz immer die Fehler ſeiner Brüder! — — ſie ihn vielleicht nur habe wollen auf die Probe ſetzen.

So waren bereits wieder 8 Tage verſtrichen, als Kronheim am folgenden Abende zur Prinzeſſin gerufen wurde und ſie im Bette fand, vor dem noch die Gouvernante ſaß. Auf ſeine theilnehmende Erkundigung nach ihrem Befinden, erfuhr er: „daß die Prinzeſſin in mehrere Nächten gar nicht „geſchlafen habe und nun von einer auſſerordentli„chen Mattigkeit und einem Fieber befallen wor„den ſey. Sie bäte ihn alſo, den Abend bey ihr „zuzubringen, und ihr theils etwas vorzuleſen, „theils mit der Comteſſe Schach zu ſpielen, damit „ſie etwas Zerſtreuung habe und vieleicht darüber „einſchlafen werde.“ Kronheim, der dieſe Bitte nicht füglich abſchlagen konnte, mußte ſich ſchon bereitwillig finden laſſen, und ſpielte mit der Gouvernante Schach. Nach einigen Spielen, da auch dies die Prinzeſſin noch nicht einſchläfern wollte, mußte Kronheim leſen, wobei ſie früher einzuſchlummern hoſte. Aber auch dies Mittel war fruchtlos, und die Prinzeſſin ſchmiß ſich voller Ungeduld im Bette hin und her, während daß die Gouvernante, als habe ſie etwas zu beſtellen, ſich ganz ſachte davon ſchlich. Kronheim hatte wegen des Leſens dies nicht eher bemerkt, als bis die Prinzeſſin ihn bat, das Buch wegzulegen und ihr etwas zu erzählen; und er wunderte ſich nicht wenig, als er ſich mit der Prinzeſſin allein ſah.

Ohngefehr eine Viertelſtunde hatten ſie verplaudert, und Kronheim — erröthend über die äußerſte Unſchicklichkeit: allein bey der Prinzeſſin zu ſeyn, die noch dazu im Bette lag — wurde über das Außenbleiben der Gouvernante immer unruhiger: als er plötzlich ein ſtarkes Treten mehrerer Männerfüße hörte, und gleich darauf den — Fürſten hereintreten ſah.

„Ha! Du undankbarer Verräther!“ rief der Fürſt mit wüthender Stimme: „ſo lohnſt Du meiner großen Gnade? Wache! Augenblicklich führt „ihn an den Ort hin, der für ſo ein Ungeheuer „ſchicklicher iſt. Gleich kreuzweiſe geſchloſſen, und „Euer aller Köpfe haften mir für ſein Entwiſchen!“ —

Kronheim, zwar nicht über die Erſcheinung des Fürſten, deſto mehr aber über ſeine Anrede und den gegebenen Befehl erſchrocken, war ſo ganz außer Faſſung, daß jedes Wort ihm auf der Zunge erſtarb, wenn er auch weniger ſchnell von der Wache wäre weggeführt worden. Selbſt das hörte er nicht mehr, was nun der Fürſt zu der Prinzeſſin ſagte; und er war kaum in ein äuſſerſt dumpfiges Gefängniß mehr geſchleppt, wie [illegible] worden, als er auch ſchon ohnmächtig zu Boden ſank, und nicht eher wieder zu ſich ſelbſt kam, als bis ein heftiger Schmerz an Händen und Füßen ihn ermunterte. Jetzt fühlte er denn, daß er krumm geſchloſſen und nicht im Stande ſey, ſich zu bewegen, und daß der Schmerz von den zu engen Ringen der Feſſeln herrühre. Uebrigens war es ſtockfinſter um ihn her, und er hörte keinen Laut weiter, als das Ziſchen einiger Kröten, das Pfeifen des Windes durch die Ritzen des Daches, und alle Viertelſtunde den dumpfen Ton der Schloß-Thurm-Glocke. Ganz erſtarrt waren ſeine Glieder vor Kälte, und ein äußerſt ſtinkender feuchter Dunſt lag ihm Centnerſchwer auf der Bruſt.

So nun in der bejammernswürdigſten Lage: was mußte da ſein Herz empfinden: — Konnte er wohl noch an einen Lohn der Tugend glauben, da die Seinige ihm nichts als Kummer und Elend zuzog? Konnte er von einer höhern Hand noch Schutz und Rettung für ſeine Unſchuld erwarten, da er gänzlich von ihr verlaſſen war? — — Und dennoch glaubte und hofte er auf ſie, harrete ihrer mit ſtandhafter Geduld; ja machte ſich ſelbſt noch Vorwürfe, daß er dieſe Strafe für jenes Vergehen der Gräfin v. X** verdient habe und ſie alſo duldend ertragen müſſe. — —

So denkt, ſo handelt wahre Tugend in glänzenden Palläſten, wie im dunklen Kerker. Nicht Prunk, nicht Hoheit und Reichthum überheben ſie ſtolz; aber auch ſelbſt harte Feſſeln beugen ſie nicht. Sie bleibt im Glück und Elend ſich gleich — duldet — ſchweigt — und ſchaut mit dem Blicke froher Hofnung über Martern, Tod und Grab hinweg.

Bereits drei Tage hatte Kronheim in dieſem elenden Kerker geſchmachtet, ohne irgend einen andern Strahl von Licht zu ſehen, als die dämmernde Laterne des Kerkermeiſters; ohne irgend einen andern menſchlichen Laut zu hören, als ſeine rauhe Stimme, das Echo ſeines Felſenharten Herzens, wenn er ihm ein Stück Brod und einen Krug Waſſer brachte. Denn täglich bat ihn Kronheim, ihm einige Erleichterung durch Betten und andere Bequemlichkeiten zu verſchaffen: aber immer war ein kaltes, rauhes: „ich darf nicht“ — die Antwort. — In der Stadt wußte man noch von nichts und am Hofe glaubte man: Kronheim ſey wieder verreiſet. Aber nicht wenig beängſtigt war Kronheims Mutter; nicht weniger bekümmert der alte Profeſſor: wo Kronheim ſo plötzlich geblieben ſeyn müſſe. Alle geheime Nachforſchungen waren fruchtlos, da man doch in dieſer Ungewißheit nicht öffentlich Lärm machen wollte — und Kronheim hätte ſicher in ſeinem elenden Kerker umkommen können, ehe man ein Wort davon erfahren hätte, daß er darin ſchmachte. Denn außer der Wache, der das härteſte Stillſchweigen auferlegt war, und außer dem Fürſten, der Prinzeſſin und der Gouvernante wußte niemand etwas davon. —

Am vierten Tage alſo erſchien der Kerkermeiſter, ſchloß ihn von der Wand ab und führte ihn, nur einfach geſchloſſen, in Begleitung einer Wache, über den Gefängnißhof weg ins Verhör. Eine ganz eigene Commiſſion war dazu niedergeſetzt, bey welcher ein einziger Criminalrath präſidirte, den Kronheim allein nur kannte, und ſich über die andern ganz fremden Geſichter mächtig wunderte, da er ihnen ſo nahe kam, daß er ihr Naſenrümpfen und hämiſches Pflüſtern bemerken konnte. Mit der edlen Dreiſtigkeit eines ſchuldloſen Gewiſſens, und mit der anſtändigen Beſcheidenheit trat er vor die Herren hin, welche ihre Ohren eben ſo ſcharf, wie ihre Federn geſpitzt hatten.

Criminalrath. Sie werden wiſſen, was für eines unbeſonnenen Verbrechens Sie ſich ſchuldig gemacht haben, und daß Sie deswegen der verdienten Strafe nicht entgehen können. Indeß haben Seine Durchlaucht, unſer gnädigſter Herr, die Gnade gehabt, Ihnen ein geſetzmäßiges Verhör zu erlauben, und Sie werden alſo ohne Umſtände diejenigen Fragen der Wahrheit gemäß beantworten, die wir Ihnen zu Folge der wider Sie eingegebenen Klage vorlegen werden.

Kronh. (mit edler Beſcheidenheit.) Ich erkenne die Gnade meines Herrn, ob ich mich gleich keines Verbrechens ſchuldig weiß.

Ein alter Commiſſarius. (nimmt ſeine Briſle ab, ſchüttelt den Kopf und ſagt in einem ſtolzen rauhen Ton.) Ohne Umſtände, junger Menſch! red' Er die Wahrheit; Sein Läugnen hilft ihm zu nichts, ſondern vergrößert ſeine Strafe.

Kronh. (ſieht ihn eine zeitlang verwundert an; dann mit edlem Stolz.) Mein Herr! ſo ſpricht man zu dem überwieſenen Verbrecher, nicht zu dem ſchuldloſen, tiefbeleidigten und an ſeiner Ehre gekränkten Mann, der keine dergleichen Grobheiten ungerügt hinnehmen wird. So lange ich der wider mich eingegebenen Beſchuldigung nicht überwieſen bin, ſind Sie verbunden mir mit der Achtung zu begegnen, die ich mit Recht von Ihnen fordern kann.

Commiſſ. (aufgebracht) Wa — was? das ſagt —

Criminalr. (mit Ernſt.) Herr Commiſſarius, ich habe zu fragen, und Sie werden ſo gut ſeyn, ſich ſo lange ruhig zu verhalten.

Commiſſ. (brummt einige unverſtändliche Worte im Bart, ſchüttelt den Kopf und ſetzt ſeine Brille wieder auf.)

Criminalr. Herr Kammerherr! Sie wiſſen von ſelbſt, daß Leugnen Ihnen nichts mehr nützen kann, wenn die Klage von Zeugen erhärtet iſt. Ich hoffe Sie werden alſo meine folgende Fragen ohne Umſchweiſe eingeſtehen.

Kronh. (verbeugt ſich.) Erlauben Sie, mein Herr Criminalrath! Eingeſtehen kann ich nur das, deſſen ich mich ſchuldig gemacht habe; und davon iſt mir Nichts bewußt. Aber beantworten will ich Ihnen nach der reinſten Wahrheit Alles, was Sie von mir wiſſen wollen.

Criminalr. Nun, das wird ſich alsdenn zeigen. In dieſem hier vor mir liegenden Protocoll iſt alſo wider Sie ausgeſagt worden: daß Sie ſchon ſeit einiger Zeit die Prinzeſſin mit Ihrer Liebe verfolgt, ihr die ſchändlichſten Anträge gethan, und ſich ſogar ſchon zum öſtern an ihrer hohen Perſon ſelbſt auf, die unanſtändigſte Art vergriffen haben. Ihre Hoheit — die bisher ſo viel Gnade gehabt haben: nur als Frauenzimmer, nicht aber als Prinzeſſin gegen Sie zu handeln und Sie mit ernſten Vorſtellungen zurückzuhalten — haben dennoch mit dem größten Verdruß ſehen müſſen, daß dieſe ihre Gnade Sie nicht nur ganz nicht zu Ihrer pflichtmäßigen Ehrfurcht zurückgebracht, ſondern Sie ſogar noch ſo kühn gemacht hat: Ihre Hoheit des Abends nach Tiſche in ihrem Zimmer zu überfallen, und ſich daſelbſt mehrerer Reden und Freyheiten zu erdreiſten, welche die Prinzeſſin mit dem lebhafteſten Abſcheu erfüllt haben. Bey ſo bewandten Umſtänden haben ihre Hoheit ſich denn genöthigt geſehen, es ihren Durchlauchtigſten Herrn Vater zu entdecken und ſeinen Schutz ſich zu erbitten. Da aber Seine Durchlaucht ſich einer ſolchen undankbaren Niederträchtigkeit von Ihnen ganz nicht verſehen, und es ohne Beweiſe nicht haben glauben wollen: ſo hat es die Gräfin von Tourſois, als Gouvernante der Prinzeſſin, für Pflicht gehalten, Seine Durchlaucht davon zu avertiren, als Sie ſich vor einigen Tagen abermals dieſer Frechheit ſchuldig gemacht und die Prinzeſſin, da ſie ſchon im Bette gelegen, überfallen haben. Was weiter da erfolgt, und in welcher Attitude unſer durchlauchtigſter Herr Sie vor dem Bette der Prinzeſſin gefunden hat, das wiſſen Sie am beſten ſelbſt.

Kronh. (hat in völliger Ruhe zugehört und ſagt nach einer kurzen Pauſe.) Und wer hat, wenn ich fragen darf, dies wider mich ausgeſagt?

Criminalr. (verwundert) Wer ſonſt, als der Herzog und die Prinzeß? und die Gouvernante hat alles beſchworen.

Kronh. (hämiſch) So? denn bedaure ich der Gräfin Seele.

Criminalr. Und was haben Sie nun dagegen zu ſagen?

Kronh. (ernſt und feyerlich) Nichts, als daß die ganze Ausſage von der niederträchtigſten Rache erzeugt, von der ſchändlichſten Bosheit unterſtützt und von einer leicht verzeihbaren Uebereilung angenommen worden iſt. — (Alle ſehen ihn erſtaunt an.) Sehen Sie mich nicht ſo verwundert an; was ich ſage, iſt, ſo wahr ein Rächer über uns lebt! — die ſtrengſte Wahrheit. Ich hoffe Sie werden mich verſtanden haben. Wo nicht: ſo können Sie dieſe ganze Geſchichte im erſten Buch Moſe, wo ich nicht irre, im 39 Kapitel näher beſchrieben und erläutert finden. In Ihrem Bericht an den Herzog werden Sie die Güte haben, ihm zu ſagen: daß ich nur vor ihm allein, in Gegenwart der Prinzeſſin und der Gouvernante, mich rechtfertigen wolle.

Criminalr. (ſpöttiſch.) Ich glaube nicht, daß Seine Durchlaucht ſich die Mühe nehmen werden.

Kronh. (edel und entſchloſſen.) Nun denn iſt es Ihre Pflicht, mein Herr Criminalrath, den Herzog dazu zu überreden und gewiſſermaßen zu zwingen. Er kann nicht Kläger und Richter zugleich in dieſer Sache ſeyn. Sie werden vermuthlich Richter ſeyn, und auf Ihrem Gewiſſen wird die Schuld der gemordeten Unſchuld haften. Dies meine einzige Antwort.

Mit dieſen Worten trat Kronheim etliche Schritte zurück, machte ſeine Verbeugung, und kehrte, mit Einwilligung des Criminalraths, von der Wache begleitet, in ſeinen Kerker zurück.

(Drey Tage darauf. Eben der Saal und dieſelbe Perſonen)

Criminalr. (hämiſch) Ihr Geſuch iſt Ihnen abgeſchlagen worden, ſo wie ichs vorher prophezeyet hatte. Seine Durchlaucht laſſen Sie wiſſen: daß Ihre Strafe, wofern Sie beym Läugnen beharren, noch vergrößert werden ſoll, indem ſich noch mehrere Zeugen gefunden haben, welche Ihr ſpätes Fortgehen von der Prinzeſſin bemerkt und vor dem Herzog beſchworen haben.

Kronh. Und der Herzog ſollte wirklich gegen mich allein ſo ungerecht handeln, und mich unüberwieſen verdammen.

Criminalr. Ueberwieſen genug, mein Herr! Iſt es des Herzogs Schuld, daß Sie geradezu läugnen?

Kronh. Aber, Herr Criminalrath! wie kann ich eine Sache eingeſtehen, an der ich mich ſo unſchuldig

ſchuldig weiß, wie die Sonne am Himmel? Warum will der Herzog mich nicht hören?

Criminalr. (ſtolz) Wir ſind in Seiner Durchlaucht Nahmen dazu hier.

Kronh. Das iſt mir nicht unbewußt. Wie aber, wenn ich blos um des Herzogs zu ſchonen, nur ihm allein ein Bekenntniß ablegen will, das in Gegenwart der Prinzeſſin hinreichend ſeyn wird, mich zu rechtfertigen?

Criminalr. Aber wie können Sie von rechtfertigen ſprechen, da Sie der Schuld von der Perſon ſelbſt angeklagt ſind, gegen die Sie ſich ſo gröblich vergangen haben?

Kronh. Allerdings! denn nichts iſt mir leichter, als dieſe Beſchuldigung zu zernichten, ſobald ich mit der Prinzeſſin confrontirt werde. Und das verlange ich, und kann es mit Recht verlangen, wenn ich anders auf ein gerechtes Gericht Anſpruch machen darf.

Criminalr. Mein Herr! wofür halten Sie mich? glauben Sie, daß ich mich werde beſtechen laſſen?

Kronh. Nein, Herr Criminalrath! das glaube ich nicht. Aber ſagten Sie nicht eben, Sie ſäßen im Nahmen des Herzogs hier? (treffend) und werden Sie alſo nicht thun was er haben will?

Criminalr. Allerdings! (hämiſch) Und um Ihnen gleich eine Probe davon zu geben: ſo wiſſen Sie, daß Ihr Urtheil ſchon abgefaßt, und ſo gut als beſtätigt iſt. Wenn Sie beym Läugnen beharren: ſo wird Ihnen auf dem Schaffott die rechte Hand abgehauen, Ihr Wappen zerbrochen; Sie werden cum Infamia caſſirt, erhalten vor der Stirn das Zeichen eines Verräthers an Ihren Herrn, und werden ſo auf immer des Landes verwieſen.

Kronh. (edel und feyerlich) Mein Herr Criminalrath! dieſer unerſchrockne Blick kann Ihnen deutlich genug zeigen, daß in meiner Bruſt nicht das beängſtigte Herz eines Verräthers ſchlägt. Ich fordre Sie noch einmal auf: bringen Sie keinen Schandfleck auf das bisher unbefleckte Kleid unſerer Gerechtigkeit. Ich wiederhole noch einmal: ich bin gänzlich unſchuldig; und das muß einem unbeſtochenen Richter Urſache genug ſeyn, den Beklagten mit dem Kläger zu confrontiren. Sagen Sie dem Herzog: ich verlange durchaus vor ihm gelaſſen zu werden. Wollen Sie, will auch der Herzog dies nicht: nun denn vollziehen Sie Ihr ungerechtes Urtheil. Aber wiſſen Sie: alsdenn werde ich öffentlich vor der ganzen Menge des gaffenden Pöbels laut um Rache zu dem oberſten Richter rufen, und der Herzog wird es zu ſpäte bereuen, wenn er ſeine Ehre alsdenn öffentlich gebrandmarkt ſehen wird.

Criminalr. (kalt) Das können Sie halten, wie Sie wollen. Sie beharren alſo beym Läugnen?

Kronh. (ſtolz) Ich läugne **Nichts**, weil ich **Nichts** verbrochen habe.

Criminalr. Nun dann wird Ihnen Ihr Endurtheil in einigen Tagen publicirt werden. Jetzt treten Sie ab.

Kronheim geht mit der Wache ab.

(Kronheims Gefängniß. Nacht. Er hört einige Tritte vor der Thüre, und das Schloß öfnen. Gleich darauf wird eine verkappte Perſon mit einer Laterne vom Kerkermeiſter hereingelaſſen, welche an der Thüre ſtehen bleibt und ihn eine zeitlang ſtillſchweigend betrachtet.)

Kronh. (ſieht dieſe Geſtalt einige Augenblicke erſtaunt an.) Wer ſind Sie, und was bringt Sie zu dieſem elenden Aufenthalt der unterdrückten Unſchuld?

Die Prinzeſſin. Kronheim! (enthüllt ihr Geſicht.)

Kronh. (erſchrickt) Gott! Prinzeſſin! Sie ſind es! Was wollen Sie hier — in der Nacht — in dieſer Verkleidung?

Prinzeß. Kronheim!

Kronh. Oder hat Ihre Grauſamkeit noch mehr der Martern übrig, die ſie über mich ausſchütten wollen?

Prinzeß. Kronheim! Sie dauren mich; aber ich kann Sie nur auf eine einzige Art retten. Schlagen Sie dieſe aus: ſo ſind Sie verlohren.

Kronh. (ſtolz) Ich verachte jedes andere Mittel zu meiner Rettung, als das: der ſtrengſten Gerechtigkeit. Sie, Prinzeſſin! Sie haben dieſes Elend über mich gebracht; aber ich ſchwöre Ihnen bey dem ewigen unbeſtechbaren Richter, zu dem ich dieſe angefeſſelte Hände nicht aufzuheben vermag: Sie werden der Stunde nicht entgehen, wo Ihre grauſame Liſt ſich in ihrer ganzen Abſcheulichkeit Ihnen darſtellen wird, und dann zit —

Prinzeß. (im abwechſelnden Ton.) Ich kam nicht her um Sittenſprüche von Ihnen zu hören: ſondern Ihnen meine Hand zu Ihrer Rettung zu bieten —

Kronh. Wozu nicht hier, ſondern vor den Augen Ihres Durchlauchtigſten Herrn Vaters der Ort war. Nur da erwarte ich von Ihnen öffentlichen Erſatz meiner öffentlich gekränkten Ehre.

Prinzeß. Ich verſichere Ihnen, daß kein Menſch, weder am Hofe noch in der Stadt, etwas von Ihrem Arreſt weiß, als die Wache und die Commiſſion, welche den härteſten Eyd der Verſchwiegenheit mir haben ablegen müſſen.

Kronh. (bitter) Um deſto ſicherer Ihren Herrn Vater betrügen und mich der Schande und dem öffentlichen Spott Preiß geben zu können.

Prinzeß. Es hängt nur von Ihnen ab, ſich vom Gegentheil zu überzeugen, und jede Vermuthung deswegen zu vernichten.

Kronh. Nun denn ſo gehen Sie zu meinen Richtern und bekennen Sie **Ihre Schuld und meine Unſchuld.**

Prinzeß. Ja, Morgen mit dem Früheſten, wenn Sie zuvor die Bedingung erfüllt haben.

Kronh. Und die iſt?

Prinzeß. (abwechſelnd) O Kronheim! erkennen Sie nun, was Sie ſo ſtolz von ſich ſtießen, und — daß Sie in meiner Gewalt ſind — daß —

Kronh. (bitter) Wenigſtens fühle ich es an den Wunden meiner gefeſſelten Glieder.

Prinzeß. Sie dauren mich unendlich! aber konnte — kann ich anders handeln, um einen Stolz zu demüthigen, welchen allein Sie mir zum Lohn für meine Liebe zu Theil werden ließen?

Kronh. (wie oben) Bey Gott! eine Art von Liebe, von der gewiß noch nie die Welt etwas Aehnliches erlebt hat.

Prinzeß. Noch einmal, lieber Kronheim! Sie dauren mich, und ich will Ihnen den reichlichſten Erſatz für dieſe Tage der Schmerzen geben; ich will mich unaufhörlich beſtreben, das wieder gut zu machen und Sie dafür Schadlos zu halten, wozu Ihr unzeitiger Stolz mich zwang.

Kronh. Das können Sie nie anders, als durch die öffentlichſte Rechtfertigung meiner Unſchuld vor Ihrem Herrn Vater: Wollen Sie das: ſo —

Prinzeß. Auch dazu werde ich ſchon Mittel wiſſen. Hat denn aber die Liebe keinen beſſern Erſatz für dieſe Schmerzen?

Kronh. Für mich nicht!

Prinzeß. Kronheim! ich bitte Sie: machen Sie ſich, machen Sie mich nicht unglücklich. Ihr Urtheil iſt von meinem äußerſt aufgebrachten Vater geändert und Ihr Tod iſt unvermeidlich. Wiſſen Sie aber, der Streich des Schwerdtes, der Ihrem Leben ein Ende macht, durchſchneidet auch zugleich gänzlich mein Herz, und mein Leben iſt mit dem Ihrigen verlohren.

Kronh. Beydes zu vermeiden hängt nur von Ihnen ab. Glauben Sie nicht, daß ich den Tod ſcheue. Zu ſehr ſchon habe ich unter der drückenden Bürde dieſes Lebens geſeufzt, als daß ein beſſeres Leben mir nicht wünſchenswerth, der Tod nicht willkommen ſeyn ſollte.

Prinzeß. Aber warum wollen Sie ſich muthwillig um ein Leben bringen, daß meine innigſte Zärtlichkeit Ihnen zum Himmel zu machen ſich beſtreben wird? Erfüllen Sie dieſe einzige Bedingung: Lohnen Sie mir mit Gegenliebe, und Sie ſind von Morgen an frey! Für die Ausſöhnung meines Vaters, ja ſogar für Belohnung und Erhebung bürge ich Ihnen mit meinem Leben.

Kronh. (erſtaunt und aufgebracht.) Prinzeſſin!

und Sie können mir Niederträchtigkeit genug zutrauen, daß ich meine Unſchuld durch ein Verbrechen loskaufen ſoll, gegen das mein ganzes Gefühl ſich empört?

Prinzeß. Welche Hirngeſpinſte! Wahrhaftig! ich hätte Sie für einen philoſophiſchern Kopf gehalten, der von ſolchen abergläubiſchen Begriffen frey wäre!

Kronh. (ſtolz) Hören Sie, Prinzeſſin! Sie ſind eines Fürſten Tochter, und ich der Sohn eines rechtſchaffenen Bürgers: kennen Sie den Unterſchied unſres beyderſeitigen Standes?

Prinzeß. Nein, denn die Liebe macht Alles gleich, und —

Kronh. Wohl! die Liebe und das Laſter! Beyde zählen Fürſtenkinder und gemeine Menſchen unter ihre Sklaven —

Prinzeß. (zärtlich) Aber wozu das jetzt, lieber Kronheim? willigen Sie in mein Verlangen und —

Kronh. (ſtolz) Und Sie können Ihren Antrag wiederholen? Doch nur noch eine Frage, und dann meine letzte Antwort.

Prinzeß. Nun ſo laſſen Sie hören.

Kronh. Kennen Sie weiter keinen Unterſchied zwiſchen uns?

Prinzeß. (etwas verlegen) Hm! eine ſonderbare Frage! habe ich Ihnen doch ſchon einmal geſagt: daß ich keinen Unterſchied kennen will.

Kronh. Gut! denn muß ich ihn Ihnen ſagen. (langſam und treffend) Es iſt der: daß Ihre Niederträchtigkeit Sie und Ihre ganze Hoheit unter die verworfenſte Race von Menſchen erniedrigt, und meine redliche Treue gegen Ihren Vater mich auch über den ſchimpflichſten Tod und das ſchmachvolleſte Grab erheben ſoll. (ſchnell) Und das iſt zugleich meine entſcheidende Antwort.

Prinzeß. (erſtaunt und ſucht ihre Beſchämung und Verdruß zu verbergen) Kronheim! das ſagen Sie mir? — Und das ſoll Ihr Dank für meine Liebe, für die Rettung ſeyn, die ich Ihnen mit ſo vieler Gefahr ſelbſt anbiete? — (Kronheim ſchweigt) Ohnmöglich kann das Ihr Ernſt ſeyn! (nähert ſich ihm) Kommen Sie, lieber Kronheim! in meine Arme, und vergeſſen Sie —

Kronh. (ſtreckt, ſo weit es ſeine Feſſeln zulaſſen, ſeine Hände vor) Zurück, Prinzeſſin! Entweihen Sie nicht dieſe ehrenvolle Marterbank der unterdrückten Unſchuld! Gift iſt Ihr Hauch, Geilheit Ihr Athmen, tödtendes Feuer Ihr Blick! Martern Sie noch tauſendfach ſtärker dieſen Körper, verſtümmeln Sie jedes dieſer Glieder, laſſen Sie Ihre Rache den grauſamſten Tod empfinden: und ich werde dennoch —

Prinzeß. (wüthend) Nun ſo geh' hin, du ſtolzer Bube und leide deine gerechte Strafe. Du ſollſt ſchon erfahren, was es heißt: mich ſo verachtet, meine Liebe verſchmäht zu haben. Gränzenlos iſt dein Stolz: ihm gleich ſoll auch deine Strafe, ihm gleich meine Freude ſeyn, wenn du dem Hohngelächter des Pöbels preisgegeben werden wirſt. (eilt ſchnell aus dem Gefängniſſe, deſſen Thüre wieder verſchloſſen wird.)

(Am andern Vormittage um 11 Uhr. Derſelbe Ort. Der Kerkermeiſter mit zween Lichtern in der Hand führt den Miniſter, Grafen v. F** herein.)

Kronh. (erſtaunt) Gott! Ihro Excellenz! —

Miniſter. (zum Kerkermeiſter mit etwas Unwillen.) Ein elenderes Loch konntet ihr wohl nicht finden?

Kerkermeiſter. (zuckt die Achſeln) Ihre Durchlaucht ausdrücklicher Befehl!

Miniſt. Laßt uns allein. (Der Kerkermeiſter geht ab, nachdem er die beyden Lichter auf die Erde geſtellt hat. Der Miniſter betrachtet Kronheim mit einer Miſchung von Mitleid und Ernſt.)

Kronh. (gerührt) Womit habe ich die Gnade verdient, daß Ihre Excellenz ſich herablaſſen, dieſen elenden Ort —

Miniſt. (einfallend und mit Mitleid.) Unglücklicher Jüngling! in welches Labyrinth haben Sie ſich geſtürzt! Wie haben Sie alle meine große Hoffnungen ſo auf einmal zernichtet! — Doch ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; ich wollte Sie nur noch einmal ſehen, um von Ihnen ſelbſt zu hören, durch welche Verblendung Sie in dies Unglück gerathen ſind?

Kronh. (mit Ausdruck) Ich erkenne dieſe Großmuth und Gnade in ihrem ganzen Umfange, und könnte ich dieſe gefeſſelten Hände ausſtrecken, ſo würde ich —

Miniſt. Sagen Sie mir nur zuvörderſt: hat Ihr Herz an dieſem Vergehen Theil, oder iſt nur Leichtſinn die Urſache, daß Sie —

Kronh. (mit Würde) Nein, Ihro Excellenz! nicht Leichtſinn, nicht Tücke des Herzens haben mich in dieſen elenden Kerker gebracht; wohl aber ſind Rache und Haß die Triebfedern meines Unglücks.

Miniſt. (ſehr ernſt) Ich hoffe: daß Sie mir nicht etwas vorſpiegeln werden, was nicht mit der ſtrengſten-Wahrheit übereinſtimmt.

Kronh. So wahr ein ſtrenger und gerechter Richter über mir ſchwebt: ſo wahr iſt und wird jedes Wort ſeyn, was ich Ihro Excellenz ſagen werde. Ich bin gänzlich unſchuldig und nur der ſtrengſten Redlichkeit und Treue gegen meinen Fürſten mir bewußt.

Miniſt. (erſtaunt) Alſo ſollte es doch wahr ſeyn, was man ſich bey Hofe zupflüſtert? — Ich bin verreiſt geweſen und nur Geſtern erſt zurückgekommen; aber ich erfuhr bald: daß Sie arretirt worden wären, ob man gleich nicht wußte, warum? und man pflüſterte ſich geſtern Abend bey der Cour ſo allerley in die Ohren: daß Sie unſchuldig wären — daß Sie eine Galanterie mit der Prinzeſſin gehabt — daß Sie — Gott weiß was Sie Alles vorgehabt haben ſollten. Ich beſchloß alſo ſogleich: Sie ſelbſt zu ſprechen, um den eigentlichen Vorgang der Sache zu erfahren. Sind Sie unſchuldig — denn ich kann mir noch immer nicht ſolche Unbeſonnenheit von Ihnen denken — ſind Sie alſo unſchuldig, ſo rechnen Sie auf meinen eifrigſten Beyſtand, Ihre Unſchuld ans Licht zu bringen. Aber verhelen Sie mir nichts.

Kronh. (mit Ausdruck) Großmüthiger Mann! ja, Sie ſollen Alles wiſſen, und ich will als der verworfenſte Schurke von Ihnen verſtoßen und der Schande preisgegeben werden, wenn ein unwahres Wort über meine Lippen kommen ſoll.

Kronheim erzählt hierauf ſeine ganze Geſchichte mit der Prinzeſſin, welche der Leſer ſchon weiß. Nachdem er aufgehört hat, ſagt

der **Miniſt.** (erſtaunt) Gott! iſts möglich, daß Leichtſinn und Unbeſonnenheit ein Weib zu ſo ſchändlich-niederträchtigen Handlungen bringen kann? Doch, Geduld! lieber Sohn! Ihre Redlichkeit wird ſchon offenbart werden. Ich kenne des Herzogs Herz, er muß und wird Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Gewiß hat ſein Jachzorn ihn diesmal wieder verleitet, ſich was einreden zu laſſen und Sie, ohne Sie ſelbſt gehört zu haben, zu verurtheilen. Aber er wird ſich beſinnen. Ich verlaſſe Sie jetzt, um die nöthigen Anſtalten dazu zu machen.

Er gieng und hielt Wort.

(Nachmittags. Des Fürſten Zimmer. Der Fürſt. Der Miniſter von F**. Kronheim ohne Feſſeln. Der Criminalrath tritt eben herein.)

Criminal. Ihro Durchlaucht gnädigſtem Befehl zu Folge —

Fürſt. (äußerſt aufgebracht) Iſt Er ein ganz infamer Schurke, der ſich augenblicklich zum Teufel ſcheeren und mein Land nie wieder betreten ſoll.

Criminalr. (beſtürzt) Ihr Durchlaucht — ich — in der That — ich weiß nicht, womit —

Fürſt. Schurke! raiſonnir' Er noch lange! Er ſoll Recht und Gerechtigkeit handhaben, und Er unterſteht ſich: ſich beſtechen zu laſſen, falſche Zeugen und Ausſagen anzunehmen, mir die abſcheulichſten Protocolle vorzulegen, und mich durch ſeine Niederträchtigkeit dahin zu bringen, mich und meine Unterthanen eines der redlichſten Stützen in dieſem jungen Manne zu berauben?

Criminalr. Ihre Hoheit, die Prinzeſſin — (zuckt die Achſel) — die heftigſten Drohungen: daß ich caſſirt werden ſollte, wenn ich ihren Willen nicht befolgte —

Fürſt. Aber zum Teufel! was iſt er für ein Mann? läßt ſich von einem Mädchen ins Bockshorn jagen? Weiß er nicht: daß nur ich ihn caſſiren kann, nicht aber meine Tochter? Aber wart er, Patron! ich werde an ihm ein Exempel ſtatuiren, das künftig allen Schurken die Luſt wohl vergehen ſoll, ſich von Weibern und Mädchen regieren zu laſſen. (klingelt, und ein Officier erſcheint.) Hier ein Arreſtant, bis auf weitere Ordre. (Der Criminalrath geht mit dem Officier ab. Lange Pauſe, während welcher der Herzog etlichemal haſtig im Zimmer auf und nieder geht.)

Miniſt. Wollen Ihre Durchlaucht nicht geruhen, dem Criminalrath wenigſtens ein Verhör zu erlauben? Ich habe ihn ſonſt nie von dieſer Seite, ſondern immer als einen ehrlichen Mann gekannt.

Fürſt. Ach der Schurke verdient keine Schonung, denn er iſt ja völlig überwieſen. Wozu alſo noch ein Verhör? Wer mich einmal betrog, bei trügt mich immer. Auf die Art könnten ſich alle die Kerls von Weibern bedrohen und beſtechen laſſen, und meine Unterthanen würden bedrückt und unglücklich gemacht, wenn ich denke, daß jedem ſein Recht zu Theil wird.

Miniſt. Ein ſo außerordentlicher Fall möchte ſich wohl nie wieder ereignen! Vielleicht hat der Criminalrath hier weniger Schuld.

Fürſt. Na, aber genung, er iſt ein Schurke, und muß als ein ſolcher beſtraft werden, damit die andern ſich darin ſpiegeln; ſo wie ich dafür ſorgen werde (zu Kronheim) daß ſie ſich nach Ihrem Muſter bilden ſollen, mein lieber Kronheim! Sie ſind einer von denen Männern, wie ich ſie mir wünſche; vergeben Sie mir, daß ich in der erſten Hitze vergaß, daß ich Sie ſchon als einen rechtſchaffenen Mann kenne.

Kronh. (mit Würde) O Ihre Durchlaucht! wie kann ich je des ganzen Umfangs Ihrer Gnade und Huld mich würdig genug —

Fürſt. Auf eine ſo hundsföttiſche Art an ſeiner Ehre gekränkt zu werden! (ſchüttelt den Kopf) Doch ich werde auch für einen Erſatz derſelben ſorgen; Verlaſſen Sie ſich darauf.

Kronh. Ich bin zu ſehr ſchon belohnt, wenn ich Ihro Durlaucht Gnade und Vertrauen wieder erhalte, da ich ja nichts, als meine ſtrengſte Schuldigkeit gethan.

Fürſt. Schon gut, ſchon gut! Schuldigkeit! — ja ich wollte nur ſehen, ob unter hundert andern jungen Leuten in Ihrer Lage wohl ein Einziger noch eben ſo würde gehandelt haben. Aber thun Sie mir den Gefallen und ſagen Sie mir: wodurch ich Ihnen vor der Hand beweiſen kann, wie ſehr ich Ihre Rechtſchaffenheit zu ſchäzzen weiß! ſagen Sie es mir, ich bitte Sie drum!

Kronh. (innigſt gerührt) Ihre Durchlaucht! zu ſehr, zu tief iſt mein Herz von Ihrer ſo unverdienten Huld durchdrungen! Viel, viel zu —

Fürſt. Na aber ich bitte Sie darum — ja ich will — ich befehle es!

Kronh. Wie kann mir noch etwas für mich zu wünſchen übrig bleiben, da ich Ihro Durchlaucht Gnade beſitze? — darf ich mich aber unterſtehen, von Ihrem ſo huldreichen Vertrauen Gebrauch zu machen: ſo würde ich unterthänigſt bitten: den Criminalrath wieder zu Gnaden aufzunehmen, weil ich glaube, daß Ihre Durchlaucht einen ſehr thätigen Mann an ihm verliehren würden.

Miniſt. (wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen und drückt Kronheims Hand.) Edler vortreflicher junger Mann!

Fürſt. (ſieht Kronheim erſtaunt an.) Kronheim! habe ich recht verſtanden? für den Mann bitten Sie, durch deſſen Unredlichkeit Sie bey einem Haare um Ehre, Glück und Leben gekommen wären?

Kronh. (edel) Ihre Durchlaucht! wie leicht iſt jeder Sterbliche einer Uebereilung unterworfen! wie ſo unendlich ſchwer war es in dieſem Fall, an der Klippe nicht zu ſcheitern, die dieſen unglücklichen Manne entgegen lag. Noch einmal, ich bitte, ich flehe Ihre Durchlaucht um dieſe einzige Gnade an.

Fürſt. Bey Gott! ſehr edel gedacht, und Sie ſind es werth, daß ich Ihnen Ihre Bitte gewähre; ja Sie ſind es werth, den Dank für Ihre Großmuth von dem Menſchen ſelbſt zu erhalten. Gehen Sie alſo hin, mein lieber Kronheim, und ſagen ihm: daß ich nur um Ihrentwillen ihm die Strafe erließe und gleich auf freyen Fuß ſtellte.

Miniſt. (zu Kronheim) Warrlich! beynohe ſollte ich Sie beneiden, daß Sie bey Seiner Durchlaucht mehr vermögen, als ich.

Fürſt. (zu Kronheim) Morgen Abend, mein Lieber! werde ich Ihnen bey der Cour mehr ſagen. (Kronheim macht eine Verbeugung und geht ab.) Und Sie, mein lieber Miniſter, verfügen ſich nun zu meiner unwürdigen Tochter, und machen Sie ihr meinen Willen bekannt. Beſonders, daß ſie ſich nicht unterſteht vor meine Augen zu kommen, ſondern Morgen früh an den beſtimmten Ort ohne Aufſchub abreißt. Unſern Kronhein werde ich zum Geſandten am P * * ſchen Hofe ernennen, wo er ſo lange bleiben ſoll, bis ich für meine Tochter einen beſtändigen Wohnſitz gefunden habe. Dann rufe ich ihn zurück, und wir arbeiten denn alle drey gemeinſchaftlich für das Wohl unſres Vaterlandes.

Miniſt. Ein vortreflicher Plan, ganz Ihro Durchlaucht menſchenfreundlichem Herzen ähnlich. Zwar ſchmerzt es mich etwas, den jungen Kronheim verliehren zu müſſen, da ich mich an ſeiner Geſellſchaft ſchon ſo gewähnt habe: allein ich ſehe die Nothwendigkeit ſeiner Entfernung ein und Ihro Durchlaucht Wille iſt ſtets mein heiligſtes Geſetz.

Nachdem nun die Prinzeſſin der ſtrengſten Aufſicht der Aebtiſſin, bey der ſie ſchon einmal geweſen, wieder übergeben — und nachdem die ſaubere Gouvernante, nach einem recht herzhaften Willkommen auf zeitlebens ins Spinnhaus geſetzt worden war: ſo wurde Kronheim vom Fürſten zum Miniſter beym auswärtigen Departement ernannt, und als außerordentlicher Geſandter an den P**ſchen Hof geſchickt, wohin er in 8 Tagen abgehen ſollte. Sein alter Freund, der Profeſſor — dem allein er ſeine eben gehabte Aventüre vertraut hatte — rieth ihm, als das wirkſamſte Mittel, ſich künftig vor ähnlichen Auftritten zu ſichern, ſich ſo bald als möglich zu verheyrathen. Zwar wollte Kronheim Anfangs ganz nichts davon hören, und ſtellte ihm ſeinen Abſcheu theils vor dem andern Geſchlecht, theils vor aller Liebe, entgegen: Allein der alte Profeſſor hörte nicht auf, ihm die Gegenvorſtellung zu machen und zu beweiſen: daß wahre eheliche Glückſeligkeit ſich nur auf gegenſeitiger Hochachtung und Freundſchaft, nicht aber auf einer phantaſtiſchen und gewöhnlich ſo bald verrauchenden Liebe gründe — bis er verſprach, ſich von nun an allenthalben umzuſehen, ob er eine Perſon finden würde, mit der er glücklich zu ſeyn hoffen konnte. Und mit dieſem Vorſatz reißte er zu ſeinem neuen Poſten ab.

Da ihn ſein Weg gerade durch X * * führte: ſo konnte er dem Verlangen ohnmöglich widerſtehen, ſeinen alten ehemaligen Wirth, den Profeſſor Schönhaupt zu beſuchen. Ihn ſelbſt traf er zwar völlig geſund, aber — in tiefer Trauer an; denn ſeine Frau war vor etlichen Tagen begraben, nachdem ſie ihr Leben bey der Geburt eines ebenfalls todten Knaben eingebüßt hatte. Kronheim — deſſen Herz von verſchiedenen vermiſchten Empfindungen, über gewiſſe wohl bekannte Urſachen, beſtürmt wurde — war innigſt gerührt und verließ X * * abermals mit ſehr ſchwerem Herzen. —

Nach etlichen Tagereiſen war er bereits an die Grenze des Landes gekommen, daß dem P * * ſchen Fürſten gehörte: als gegen Abend ſein Wagen von 3 verkappten Kerlen angehalten, und ſein Kutſcher — der ſich ſtille zu halten weigerte — vom Pferde geſchoſſen wurde. Seine 3 Bedienten geriethen bald in ein Handgemenge mit zween Räudern, während der dritte mit geſpannten Piſtol ihn ſelbſt auszuſteigen und ihm zu folgen befahl. Kronheim, dem die Stimme des Räubers ziemlich bekannt vorkam, hatte Gegenwart des Geiſtes genug, ihm zu ſagen: daß er die Thüre nur öffnen ſollte. Als der Räuber dies gethan, ſprang Kronheim ſo heftig auf ihn los, und ſuchte zugleich das Piſtol ihm aus der Hand zu winden, daß der Räuber zu Boden ſtürzte und Kronheim das Piſtol abdrückte; wobey es aber, durch eine plötzliche Wendung des Räubers geſchah, daß die Kugel durch deſſen Schulter gieng, und Kronheim bey einem Haare den Kopf zerſchmettert hätte. Da dieſer Räuber nun in Ohnmacht ſank: ſo eilte Kronheim ſeinen Bedienten zu Hülfe, worauf die beyden andern Räuber ſogleich die Flucht nahmen und troz aller Anſtrengung der Bedienten nicht eingeholt werden konnten.

Nachdem ſie nun zurückgekehrt waren, fieng Kronheim an, die beyden Verwundeten zu beſichtigen, und fand zu ſeiner großen Freude: daß ſein Kutſcher nur einen leichten Streifſchuß am Kopf — und der Räuber, der durch ſeine Verſtellung ihm in der Dämmerung ganz unkenntlich war, auch keine gefährliche Wunde erhalten habe. Darauf ließ er beyde in den Wagen ſetzen, befohl dem einen Bedienten: zu fahren, und erreichte ſo nach zwo Stunden die Veſtung H * *. — Hier meldete er im Thore dem wachhabenden Officier ſogleich den ganzen Vorfall, übergab ihm den Räuber, und ſchickte, bey ſeiner Ankunft im Hotel, alsbald nach einem Wundarzt, der ihm verſicherte, daß ſein Kutſcher in einigen Tagen wieder ganz hergeſtellt ſeyn würde.

Am andern Vormittage ließ der Commendant der Veſtung ſich bey Kronheim melden, und er war nicht wenig erſtaunt, in ihm — eben den Baron von L * * zu finden, den er ſich durch ſeine Menſchenfreundlichkeit ſo ſehr verbunden hatte. Auf Kronheims verwunderungsvolle Frage: wie er zu dieſem Poſten gekommen wäre, erzählte ihm kürzlich der Commendant: daß er nach einem dreyvierteljährigen Dienſt, als Major, Gelegenheit gehabt habe, einen ſehr wichtigen Coup zu machen; und daß der König, da er in der Action zum fernern Dienſt im Felde durch einen Schuß unbrauchbar geworden wäre, ihn zum Obriſten und Commendanten dieſer Veſtung ernannt habe. Darauf ſaß te er ihm, daß der geſtern arretirte Räuber nur eine leichte Wunde erhalten und im Verhör verlangt habe: vor ihn und Kronheim ſelbſt gebracht zu werden. Kronheim fuhr alſo mit dem Commendanten nach dem Verhör-Saale, und erſtarrte faſt vor Erſtaunen, als er — den Herrn v. P** erblickte. Dieſer redete Kronheim, zur nicht geringen Verwunderung des Commendanten ſogleich alſo an:

„Nicht wahr, Sie wundern ſich, mich in dieſer Geſtalt und bey dieſer Gelegenheit wieder „zu ſehen? Aber ich ſehe, das Maaß meiner „Sünden iſt voll, und jene ſchwerrächende Hand „des oberſten Richters, der ich ſo oft entflohen „bin, hat mich doch endlich ergriffen. Ich kenne „mein Schickſal, und mir bleibt nichts mehr zu „wünſchen übrig, als die Vergebung eines Mannes, den ich für ſeine Großmuth ſo gränzenlos „beleidigt habe. Kann ich mir dieſe durch irgend eine Art erwerben: ſo mögte es durch die „aufrichtigſte Reue und durch das freye Geſtändniß meines ganzen Verbrechens ſeyn. Auf Ihrem Befehl wird dieſes, auf Ihrer edlen Großmuth jene beruhen.“

Commend. (zu Kronheim) Ihre Excellenz kennen alſo dieſen Menſchen?

Kronh. Leyder freylich! Es iſt der Herr v. P * *, ein ehmaliger Zeitgenoſſe auf der Univerſität von mir. (zum Herrn v. P * *) Aber ſagen Sie mir, unglücklicher Mann! was treibt Sie an, mich ſo grauſam zu verfolgen, da ich Sie nie mit Vorſaz beleidigt habe? —

v. P * *. Wollen Ihre Excellenz die Gnade haben, mich etliche Minuten lang anzuhören: ſo will ich Ihnen alles nach der ſtrengſten Wahrheit geſtehen.

Kronh. Wohlan, reden Sie!

v. P * *. Ihre Excellenz werden ſich noch des Tages erinnern, da der Miniſter v. F * * mich auf Ihre Fürſprache beym Collegio anſtellte. Dies Engagement geſchah ebenfalls auf Anſtiften der Gräfin v. A * * —

Commend. (erſtaunt) Weſſen? der Gräfin v. A * *?

Kronh. Geduld, Freund! Sie ſollen das Weitere von mir ſelbſt erfahren. Vielleicht habe ich nicht weniger von dieſer boshaften Perſon erduldet, als Sie ſelbſt. (zum v. P**.) Aber fahren Sie fort!

v. P**. Dieſes Weib, die allein an meinem ganzen Unglück, und an allen den Beleidigungen Schuld iſt, die Sie von mir ertragen haben, hatte mich ſo veſt in ihr Nez gezogen, daß ich nicht anders, als mit der größten Gefahr mich demſelben entreißen konnte; und da meine Oeconomiſchen Umſtände mir ihre Unterſtüzzung unentbehrlich machten: ſo mußte ich ſchon die Feſſeln tragen, die ſie um mich gewunden hatte. Weil ſie dieſes nun ſehr gut wußte: ſo ſuchte ſie, theils durch große Verſprechungen und Hoffnungen auf ihre Hand und Vermögen, theils durch Regemachung meines Stolzes: daß ich von Ihnen ſo gemißhandelt und verachtet worden wäre, mich unaufhörlich zu bewegen, in den Plan ihrer Rache miteinzuſtimmen und das Werkzeug derſelben zu werden. Ihre angebliche Reue, womit ſie Sie damals als verkleideter Bedienter täuſchte, war bloß die Folge ihrer mißlungenen Liſt, mit der ſie den ſchwärzeſten Plan zu Ihrem ſchimpflichſten Untergange angelegt hatte.

Commend. Gott! und ſo ein Ungeheuer iſt bis jetzt auf der Erde als Menſch geduldet worden?

v. P **. Es ſteht jetzt in Ihrer Gewalt, ſich ihrer zu bemächtigen. Denn ſie liegt in dem Städtchen, 2 Meilen von hier, an einer galanten Krankheit darnieder; und da ſie von meinem Schickſal ohnmöglich ſchon etwas wiſſen kann: ſo dürfen Sie nur ein Commando in den Gaſthof zum blauen Engel ſchicken, wo Sie ſie gewiß antreffen werden und aufheben laſſen können.

(Der Commendant ſchickte ſogleich ein Commando dahin ab, während des v. P ** zu Kronheim weiter fortfährt.)

v. P **. Da alſo Ihr damaliger Anſchlag mißlang: ſo quälte ſie mich ſo lange, bis ich es übernahm, mit zween ihrer Bedienten Sie anzufallen und in ihre Gewalt zu liefern, wo ſie Sie gewiß unter dem abſcheulichſten Hohngelächter und mit den ausgeſuchteſten Martern zu Tode gequält haben würde. Aber eine höhere Hand, ſehe ich wohl, beſchützt Sie, und ich leide mit Recht die Strafe meiner Bosheit. (Pauſe)

Kronh. (geht etwas in Gedanken auf und nieder.) Ich für mein Theil, Herr v. P **! will Ihnen gerne vergeben; aber die hieſigen Landesgeſetze ſind ſehr ſtrenge gegen das Verbrechen, deſſen Sie ſich ſchuldig gemacht haben. Indeß, um Sie zu überzeugen, daß nicht die geringſte Rache in meinem Herzen gegen Sie Raum hat: ſo verſichere ich Ihnen: daß ich alles mögliche anwenden will, was nur in meinen Kräften ſtehen wird, um entweder Ihre Strafe ganz abzuwenden oder doch wenigſtens etwas zu mildern.

Mit dieſen Worten verließ ihn Kronheim ſchnell, um ſeinem Danke zu entgehen und erwartete in einem andern Zimmer die Rückkehr des Commendanten, bey dem er zu Mittage ſpeiſte und ihm alles erzählte, was zwiſchen ihm und der Gräfin v. A** vorgefallen war. Gegen Abend kam das Commando zurück und brachte die Nachricht mit, daß die Gräfin ſchon am Morgen ganz frühe verſchwunden ſey, und daß niemand wiſſe, wo ſie geblieben wäre. Kronheim, der ſich nicht länger aufhalten konnte, reiſte am folgenden Tage weiter, nachdem er den Commendanten dringendſt gebeten hatte, ſo gelinde als möglich mit dem v. P** zu verfahren und ihn, wenn es angienge, frey zu machen. Dieſe und noch einige andere ſchriftliche Fürbitten wirkten auch ſo viel, daß der v. P** mit einer 2 jährigen Veſtungs-Strafe davon kam, von deren gänzlichen Ueberſiehung ihn der Tod, die Folge einer veneriſchen Krankheit, um ein Jahr früher befreyte. In Anſehung der Gräfin ſchickte ihm der Commendant einen von der Regierung ausgefertigten Verhafts-Befehl zu, vermöge des er die Gräfin, wo und in welchem Lande oder Gegend er ſie träfe, arretiren laſſen konnte.

Bereits dreyviertel Jahre war Kronheim mit immer gleichem Ruhme und allgemeiner Verehrung am P**ſchen Hofe geweſen, als er eines Tages einen Spazierritt durch ein nahes Dorf machte und daſelbſt eine alte Frau mit einem ſo bildſchönen Knaben an der Hand gehen ſah, daß er ſich nicht enthalten konnte, die Alte zu fragen: wem der Knabe gehöre Noch mehr aber verwunderte er ſich, als ihm die Frau mit einer bedeutenden Mine ſagte: daß es ihr Enkel ſey. Kronheim ſtieg bey der Schenke ab, ließ ſich einen Topf dicke Milch geben und unterredete ſich weiter mit der Frau. Nachdem er ſie aber durch ſein herablaſſendes freundliches Weſen recht zutraulich gemacht, erfuhr er — was er von Anfange an geglaubt hatte — „daß ihr der Knabe nicht gehöre, „ſondern ſeit einem halben Jahre von einer Frau, „mitlern Standes, nebſt 100 Rthlr. Unterhal„tungsgeldern, übergeben worden ſey; und daß „ſie von Zeit zu Zeit von eben der Frau noch mehr „Geld, Kleider und Wäſche für den Knaben er„halten habe. Wem er aber gehöre: das wiſſe ſie „nicht, habe es auch troz allen Nachforſchungen „nie erfahren können.“ — Kronheim ließ ſich alſo mit dem Knaben ſelbſt in ein Geſpräch ein, konnte aber weiter nichts von ihm erfahren, als: daß er ein Ding habe, worin ſein Vater und Mutter veſtgemacht wären. Die Alte bejahete dies und war, auf Kronheims Erſuchen, gleich bereit, es zu hohlen. Wie läßt ſich aber ſein Erſtaunen beſchreiben, als die Frau ihm eine doppelte goldene Kapſel brachte, und er auf der einen Seite das Bildniß — der Gräfin v. A * *, und auf der andern ſein Eigenes, bis zum Sprechen en Miniatur gemahlt fand.

Zwar mit einer ſchnell aufſteigenden Röthe, aber deswegen nicht minder mit der innigſten Freude, ſchloß er ſeinen Sohn in die Armen, fragte nach ſeinem Vornahmen, und erfuhr: daß er Carl Adolph hieße. Die alte Frau, die Kronheim noch immer mit dem größten Erſtaunen anſah und ſeine zärtliche Umarmungen für Folgen eines unrichtigen Verſtandes hielt, wollte ihm den Knaben fortreißen, und war nur erſt nach vielem Bedeuten: daß es ſein Sohn ſey, dahin zu bewegen, daß ſie ruhig wurde. Dann ſchickte Kronheim ſeinen Bedienten in die Stadt zurück, um ſeinen Wagen zu holen und erkundigte ſich bey der Alten: wenn und woher die andere Frau immer komme? worauf ſie ihm antwortete: daß ſie das Letztere zwar nicht wiſſe, daß ſie dieſelbe aber jetzt täglich erwarte. Kronheim machte ihr alſo ein anſehnliches Geſchenk, bat ſie: ihn ſogleich heimlich rufen zu laſſen, ſo bald die Frau wiederkommen würde, und kehrte mit einer gränzenloſen Freude in Begleitung ſeines Sohnes zur Stadt zurück.

Und wirklich durfte er auch nicht lange warten, denn ſchon am dritten Tage erhielt er einen Boten mit der Nachricht: daß die Frau da ſey. Er ſetzte ſich alſo mit ſeinem Adolph eiligſt in den Wagen und fuhr auf das Dorf, wo er — eben die alte Gärtnerin fand, die er als Wächterin und Wegweiſerin in dem Gartenhauſe der Gräfin zu X angetroffen hatte. — So ſehr dieſe Alte auch erſchrack, da ſie Kronheim erblickte: ſo wußte er ihr doch ſo gut zuzureden, und ſie ſo treuherzig zu machen, daß ſie ihm geſtand: die Gräfin ſey gegenwärtig in einer kleinen Stadt, 4 Meilen von dieſem Dorfe entfernt, und befinde ſich wieder völlig beſſer. Kronheim nahm darauf die alte Gärtnerin mit ſich zurück, und fuhr noch denſelben Vormittag von ihr und ſeinem Sohn begleitet, nach dem Ort, wo die Gräfin wohnte.

Ganz erſtarrt blieb die Gräfin auf ihrem Stuhle ſitzen, als ſie plötzlich Kronheim mit ſeinem Sohne an der Hand, in ihr Zimmer treten ſah. Auch Kronheim blieb eine Zeitlang an der Thüre ſtehen und ſah ſie mit tiefem Ernſte ſchweigend an: bis der Knabe ihn ſchmeichelnd fragte: „iſt das meine Mutter, lieber Vater? — Da, da vermogte es Kronheim nicht länger ſich zu halten; eine heiße Thräne, von tauſend vermiſchten Empfindungen ausgepreßt, rollte ſeine Wangen herab; ſein Ernſt verwandelte ſich in ſanftere Züge, und mit ziemlich beklemmten Herzen ſagte er:

„Bedarf es noch ſtärkerer Triebe der Natur, „um Ihr Herz wieder menſchlich fühlen zu lehren? Gräfin! — Amalie! wie konnten Sie „Ihr Glück ſo lange von ſich ſtoßen, wie konnten Sie mich ſo elend machen, da dieſe Unſchuld — Aber nein, keinen Vorwurf! Gehe „hin, mein Sohn! zu deiner Mutter — gehe „hin und umſchlinge ſie ſo lange mit deinen Armen bis Du Dir und mir ihre Liebe erfleht haſt. (Adolph läuft mit ausgebreiteten Armen auf ſie zu und ruft). O Mutter, liebe Mutter! wollen Sie meinen Vater und mich nicht auch ſo lieb haben, als wir Sie lieben *)? —

Gräfin. (ſchließt ihn innigſt in ihre Arme und weint heftig. Kleine Pauſe)

Kronh. (nähert ſich ihr. Mit Ausdruck.) Amalie! können Sie ſich entſchließen, eine beſſere Meinung von mir zu faſſen — können Sie ſich überzeugen:

---

*) Daß Kronheim dem Knaben den ganzen Weg über von ſeiner Mutter erzählt und ihn inſtruirt hatte, wie er ſich verhalten ſollte — wird Jedermann natürlich finden.

daß nicht Verachtung, ſondern ungeheucheltes Gefühl für Rechtſchaffenheit und Tugend mich damals Ihren Armen, Ihrer Liebe entzog — können Sie Ihren unnatürlichen Haß wieder in jene Zärtlichkeit verwandeln, die Sie einſt ſo zur Unzeit an mir verſchwendeten, und deren ſchreckliche Folgen ich ſo oft und ſo tief gefühlt habe — — können Sie das, Mutter meines Sohnes? o ſo nehmen Sie mit dem Sohne auch zugleich den Vater an und laſſen Sie uns glücklich ſeyn. Jetzt bin ich im Stande Ihnen Ehre und äußerliches Glück anzubieten. Ich thue es mit dem redlichſten Herzen und verſpreche Ihnen: daß ich des Vergangenen nie mit einer Sylbe erwähnen und gänzlich zu vergeſſen mich bemühen will.

Gräſin. (hat bis jetzt ihr Geſicht, im Schnupftuch verhüllt, an dem Buſen ihres Sohnes verborgen, den ſie auf dem Schooß und in ihren Armen hält.) Kronheim! — Kronheim! was ſoll ich Ihnen ſagen — wie reden — ich bin gänzlich unfähig — verdiene nicht mehr Ihre Liebe — kann — kann — werde nie — die Ihrige ſeyn! —

Kronh. (erſtaunt) Sie können, wollen nie die Meinige werden? Sie, die Mutter meines

Kindes? — bey Gott! das verſtehe ich nicht! — (im ſchnell geänderten Ton) oder bin ich Ihnen ſo ganz verhaßt geworden —

Gräfin. Nein, nicht das — nicht dieſen Ton! — o Kronheim nur zu ſehr liebe ich Sie noch! aber eben deswegen kann und werde ich nie die Ihrige ſeyn. Der Verluſt, oder vielmehr die Verſchmähung meiner Bitte um Ihre Liebe hat mich namenlos elend gemacht —

Kronh. (einfallend) Und iſt das Anerbieten meiner ungeheuchelten Liebe nicht mehr im Stande, dies Elend von Ihnen zu nehmen und Sie dafür glücklich zu machen.

Gräfin. Nein, Kronheim! nie, nie kann ich wieder durch Ihre Liebe glücklich ſeyn.

Kronh. Darf ich denn nicht die Urſache davon wiſſen, um zu ſehen, ob dieſe Hinderniſſe nicht gehoben werden können? —

Gräfin. (ſtockt) Die Urſache — o Kronheim! doch ja, Sie ſollen ſie wiſſen. Komm mein Sohn! deine alte Pflegemutter ſoll dich auskleiden und dir zu eſſen geben. (ſie nimmt Adolphen bey der Hand und führt ihn in ein anderes Zimmer.) Ich kehre ſogleich zu Ihnen zurück.

Kronh. (geht in Gedanken umher, und als die Gräſin nach etlichen Minuten zurückkehrt, geht er ihr mit offnen Armen entgegen.)

Gräſin. (bleibt ſtehen und weigert ſich ſeine Umarmung anzunehmen.) Nicht ſo, lieber Kronheim! auch dieſer Umarmung bin ich nicht werth. Mein Hauch iſt Gift und würde Ihnen ſchaden.

Kronh. (erſtaunt) Nun von dem Allen verſtehe ich doch kein Wort.

Gräſin. Das glaube ich Ihnen gerne; aber Sie ſollen ſich gleich eines andern überzeugen. Wiſſen Sie alſo: daß ich von dem verfluchten von P** verunreiniget, und auf mein ganzes, gewiß nur noch ſehr kurzes Leben zur Gattin unbrauchbar gemacht worden bin. (Kronheim fährt mit Entſetzen einen Schritt zurück) Sie erſtaunen? Hören Sie erſt ganz das Geſtändniß meines Elends und meiner Schande. Von dem berauſchenden Glück Ihrer damaligen Umarmung hingeriſſen, überließ ich mich unglücklicherweiſe dem von P**, und meine gerechte Strafe war jene ſcheußliche vergiftende Krankheit, von der er ſelbſt angeſteckt war. Hätte nicht eine unzeitige Schaam mich damals abgehalten, mich einem Arzte anzuvertrauen: ſo würde ich vielleicht bald und ohne weitere Folgen geheilt worden ſeyn. Allein ich erduldete lieber die entſetzlichſten Schmerzen, ehe ich mich dazu entſchließen konnte, etwas anders zu gebrauchen, als was der v. P** mir von einem vielleicht elenden Quackſalber brachte. Einigermaßen linderte dies zwar meine Schmerzen; allein jetzt fraß das Gift deſto mehr um ſich, je tiefer verborgen es in meinen Adern ſchlich. Endlich kam es vor einiger Zeit zum Ausbruch, und da ich mehr todt als lebendig war, ließ der v. P**, der allein meine Umſtände genau kannte, unter der Hand einen Arzt hohlen. Man gab mir einen Schlaftrank ein, von dem ich nicht eher erwachte, als bis der Wundarzt ſeine grauſame Operationen vollbracht und mir dieſe rechte Bruſt und noch einige andere Theile weggeſchnitten hatte, ſo daß ich zur Gattin nie wieder geſchickt ſeyn kann —

Kronh. (ſtreckt ſeine Hände gefaltet gen Himmel) Gott! Gott!

Gräfin. Indeß habe ich zugleich alle Urſache zu glauben daß mein Leben bald geendiget ſeyn wird.

Kronh. (geht unruhig auf und nieder) Unglückliches Weib! in welches Elend hat Sie Ihr Leichtſinn geſtürzt! — O wie glücklich könnten wir nun ſeyn, hätten Sie der Stimme der Vernunft und meiner flehendlichen Bitten Gehör gegeben.

Gräfin. Für mich iſt freylich jedes Glück auf immer verlohren: Sie aber können und werden es finden; und wollen Sie mir es vergönnen, Ihnen zur Dankbarkeit Ihres großmüthigen Anerbietens, ein Glück anzuzeigen, das Sie in den Armen des liebenswürdigſten Mädchens finden können: ſo werde ich in dieſer Rückſicht und auch in Abſicht auf unſer Kind weit ruhiger ſterben.

Kronh. (ſchmerzhaft) O Amalie, Amalie! — (bedenklich) Wollen Sie mir wieder —

Gräfin. (ſchnell einfallend) Ich errathe, was Sie ſagen wollen, und Ihr Mißtrauen iſt, wenn gleich diesmal ungegründet, doch wenigſtens nicht ungerecht. Aber ich ſchwöre Ihnen bey dem Grabe, daß ſich vor meinen Augen ſchon geöfnet hat, daß ich —

Kronh. Nein, Amalie! Es war nicht Mißtrauen, das mir jenen Gedanken eingab; nur fürchte ich —

Gräfin. Hören Sie mich noch einen Augenblick. Ich habe noch eine jüngere Schweſter, gegen die ich auch ſehr grauſam gehandelt habe, und der ich keine beſſere Schadloshaltung dafür geben kann, als das Glück, Ihre Gattin zu ſeyn. Dies Mädchen — noch weit ſchöner, als ich es einſt war und voll reiner Engels-Unſchuld — wurde ſehr von mir beneidet, und ich brachte es bey unſerm alten Onkel dahin, daß ſie bey einem entfernten Landedelmann, einem weitläuftigen Verwandten von uns, gebracht wurde, um daſelbſt erzogen zu werden. Nur kürzlich habe ich ſie geſehen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht mit Recht glauben könnte: daß Sie vollkommen glücklich mit ihr ſeyn werden. Ich bin bereit, ſie zu mir kommen zu laſſen, und wenn Sie meine Hoffnung und meine letzte Bitte erfüllen, und dieſelbe unſerm Sohne zur künftigen Mutter geben wollen: ſo werden Sie noch in dem letzten Augenblick meines Lebens dafür ſeegnen.

Völlig unentſchloſſen vermogte Kronheim ihr auf dies Anerbieten nichts weiter zu antworten, als daß er die Sache überlegen wolle. Und wirklich brachte er auch faſt die ganze Nacht mit ernſtem Nachdenken über ſein Schickſal, ſeine nunmehrige Lage und über ſeine neue Pflichten als Vater zu. So wenig Neigung er auch im Herzen zum Heyrathen hatte: ſo machte ſein Adolph — der ein eben ſo lebhafter als bildſchöner Knabe war und den glänzendſten Verſtand zeigte — es ihm doch zur ernſten Pflicht: demſelben eine vernünftigdenkende Mutter zu geben, die für die erſte Bildung — an der größtentheils das Mehreſte liegt, und die gewöhnlich über den künftigen Charakter des Menſchen, und folglich auch über einen großen Theil ſeines Glücks entſcheidet — Sorge tragen könne, da ſeine häufigen Geſchäfte ihm nicht verſtatteten, es ſelbſt zu thun. Nur war er beſorgt: ob die Schweſter der Gräfin auch dies große Talent, und den dazu gehörigen Verſtand beſitzen mögte? — Indeß kam es ja nur auf eine Bekanntſchaft mit ihr an, um dies zu erfahren; und mit dieſem Gedanken ſchlief er gegen Morgen etwas ein und reiſte noch Vormittag mit ſeinem Sohne nach ſeiner Wohnung zurück.

Schon 6 Wochen hatte er faſt täglich auf Nachrichten von der Gräfin gewartet, als er endlich in der 7ten durch ein Billet von derſelben benachrichtiget wurde: daß ihre Schweſter angekommen ſey und ſie ihn am folgenden Tage zum Diner erwarten würde. Er reiſte alſo am andern Morgen mit ſeinem Adolph dahin ab und fand die junge Gräfin, Friderike v. A**, noch weit über ſeine Erwartung ſchön und liebenswürdig. Sie ſchien von einer außerordentlichen Sanftmuth zu ſeyn und ein ſehr durchdringender Verſtand leuchtete aus ihren groſſen, ſchwarzen und feurigen Augen hervor. Kurz ſie würde in jedem Betracht vollkommen ſchön haben genannt werden können: wäre ſie nicht etwas blaß geweſen, welches Kronheim ſo, wie eine gewiſſe Traurigkeit, die er an ihr bemerkte, den Beſchwerden der Reiſe und der Trennung von dortigen guten Freunden zuſchrieb.

Da Kronheim zu beſcheiden war, als gleich von ſeinen Angelegenheiten mit ihr zu ſprechen, und er auch wirklich noch immer Zeit genug zu haben glaubte, gegen Abend davon zu reden: ſo fieng die Gräfin der die Zeit zu lang werden mogte, gleich nach Tiſche von ſelbſt davon an:

„Ich merke, ſagte ſie: daß Ihre Excellenz „meine Schweſter, durch eine ſo frühe Bekannt-

„machung Ihrer gütigen Abſicht auf ſie, zu beſchweren fürchten: Ich will Sie alſo der Verlegenheit eines förmlichen Antrags überheben, und Ihnen ſagen: daß meine Schweſter mit gebührenden Danke die Ehre erkennt, die Ihre Excellenz ihr erzeigen. Glauben Sie, daß Sie mit ihr glücklich ſeyn könnten: ſo wird ſie ſich zeitlebens beſtreben, Ihres Vertrauens würdig zu ſeyn.“

Kronh. (küßt der jungen Gräfin die Hand, die mit Erröthen die Augen niederſchlägt) Zu ſehr zeigt dieſes ſanfte Erröthen von der Unſchuld eines Herzens, das, nach dem Körper zu urtheilen, in welchem es wohnt, ganz unverbeſſerlich vollkommen ſeyn muß. Kann es durch das eifrigſte Beſtreben, Ihnen gefällig zu ſeyn, irgend einen Grad Ihrer Achtung und Freundſchaft verdienen, ſo ſoll mein ganzes Leben dieſer ſüßen Bemühung gewidmet ſeyn.

Gräfin Friederike. (mit immer niedergeſchlagenen Augen und ſteigender Verwirrung) Ihre Excellenz erzeigen mir in der That eine Ehre — wahrlich — ich weiß nicht — wäre ich im Stande —

Gräfin. (einfallend) Gut, gut, mein Kind! Ihre Excellenz werden deine Verwirrung, die bey einer ſolchen Scene ſehr natürlich und verzeihbar iſt, ſchon verſtehen —

Kronh. Liebenswürdige Unſchuld! wer könnte dieſe Sprache der Natur verkennen? — Vergeben Sie meine dreiſte und vielleicht zu plötzliche Aeußerung, und machen Sie mich ſo glücklich, zum Zeichen Ihrer Verzeihung, dieſe Kleinigkeit von meiner Hand anzunehmen. (er ſteckt ihr einen groſen Brillantenring an den Finger und entfernt ſich ſchnell.)

Von der nunmehrigen Unterhaltung dieſer beyden Schweſtern werden wir die Folgen zur gehörigen Zeit erfahren. Jetzt ſagen wir nur noch: daß, nachdem Kronheim beſonders mit der Gräfin über die Verbindung geſprochen und alles zur Vollziehung derſelben und erforderlichen Erklärung wegen ihres Adolphs, verabredet hatte: ſchrieb er an ſeinen Herzog, und bat um die Einwilligung deſſelben. Natürlich genug erhielt er dieſelbe ohne Umſtände in einem eigenhändigen Schreiben vom Herzog, und nun wurde ſeine Vermählung in Gegenwart einiger wenigen Zeugen im Hauſe der

Gräfin vollzogen. Zwar wunderte ſich Kronheim einigermaßen über die beſtändige Niedergeſchlagenheit der jungen Gräfin: doch hatte er ſie bis jetzt ihrer Unſchuld und Blödigkeit zugeſchrieben. Als er aber am Abend ihres Vermählungstages mit ihr allein war, und dieſe Niedergeſchlagenheit bis zur tiefſten Traurigkeit hinabſank: da konnte er ſich nicht länger halten, ſie nach der Urſache derſelben zu fragen. Nicht ohne einige Rührung ſchloß er ſie in ſeine Arme und redete ihr mit der ſanfteſten Zärtlichkeit zu: allein ein Strohm von Thränen war ihre ganze ſtumme Antwort. Je mehr er bat, je häufiger floſſen dieſe. Indeß war die Aeußerung ihrer Traurigkeit nicht jenes zurückſcheuchende Sträuben und Zerren mancher ſich zierender Prüden: ſondern es waren jene Thränen, die um ſo ſtiller und häufiger fließen, je tiefer ein Kummer an einem ſanften weiblichen Herzen nagt. Sie that willig Alles, was er von ihr bat — duldete ſeine Liebkoſungen — ſeinen Kuß — ſeine Umarmung ohne die geringſte Klage: — aber er fand am Morgen bey ſeinem Erwachen ihre Thränen noch eben ſo ſanft und ſtill fließen, als ſie am Abend, und, wie er aus der Bläſſe ihrer Wangen ſah, die ganze Nacht hindurch geſloſſen hatten. Jetzt drang er mit den zärtlichſten Bitten in ſie, ihm die Urſache ihrer Thränen zu ſagen: aber alles Flehen war beynahe ganz fruchtlos, indem ſie ihm nur bloß geſtand: daß ſie zwar einen Kummer im Herzen hege; daß ſie ihn aber auch auf immer darin verſchließen wolle. Er mußte alſo vor der Hand von dem Verlangen, es zu erfahren, abſtehen, und würde auch aus wahrer Beſcheidenheit und Achtung gegen ſie, nie wieder darnach gefragt haben, hätte ihn nicht ein neuer Umſtand dazu bewogen.

Er hatte nemlich ſchon beynahe 3 Monathe mit ſeiner jungen Gemahlin in der Reſidenz des P**ſchen Fürſten verlebt, als er eines Tages folgendes Billet erhielt:

„Wenn Ew. Excellenz noch nicht ganz jene „ſüßen Bande zerriſſen haben, welche unſere „Herzen einſt aneinander ketteten: ſo erfüllen „Sie die dringendſte Bitte eines ſterbenden „Freundes, und kommen Sie zu dem unglück„lichen, aber Sie noch immer zärtlich liebenden

„Brand.“ —

Ganz erſtaunt und erſchrecken, theils über die Nähe, theils über die Aeußerung ſeines Freundes, ließ er ſogleich vorfahren und ſich von dem Ueberbringer des Billets in das Hotel führen, wo ſein Freund war. Ihn ſelbſt fand er äußerſt blaß, abgehärmt und traurig auf einem Sopha ſitzen, und konnte ſich, nach der erſten innigen Umarmung, kaum der Thränen über ſeinen Anblick enthalten.

Brand. Vergeben Ihre Excellenz —

Kronh. Freund! warum dieſen fremden Ton? Bin ich nicht mehr Ihr Freund, oder ſind Sie nicht mehr der meinige, daß Sie glauben: eine Stufe der äußerlichen Ehre höher könne zugleich mein Herz über einen Freund erheben, den ich wie meinen Bruder liebe? denn haben Sie mich nie gekannt!

Brand. Aber wie können Ihr —

Kronh. Ich bitte Sie, wenn Sie noch irgend etwas Liebe für mich haben: ſo ſtimmen Sie dieſen froſtigen Ton wieder in jene freundſchaftliche Benennung um, die uns, wenigſtens mir ſonſt ſo ſüß zu hören war.

Brand. Nun denn! zuvörderſt eine Frage: haben Sie vor ohngefehr einem Vierteljahr keinen

Brief von mir erhalten, daß Sie mir nicht darauf antworteten?

Kronh. Nein, lieber Theurer! ich weiß von keinem Briefe von Ihrer Hand; haben Sie denn an mich geſchrieben?

Brand. (verwundert) Sie hätten ihn nicht erhalten? Wohl habe ich geſchrieben, (ſchmerzhaft) o und ich würde nicht ſo elend geworden ſeyn!

Kronh. Mein Gott! was iſt Ihnen denn begegnet? Was führt Sie hieher in dieſes Land? Sind Sie nicht mehr bey dem Collegio?

Brand. O ja! von der Seite kommt mein Unglück nicht; wohl aber von einer weit empfindlichern Seite.

Kronh. O ſo ſagen Sie geſchwinde! Sie ſind doch nicht in Ungnade gefallen?

Brand. Nichts weniger! Im Gegentheil hat mein Landesherr noch vor kurzem die Gnade gehabt, mich zum geheimen Tribunals-Rath zu ernennen.

Kronh. Und Sie nennen ſich doch unglücklich?

Brand. O wer könnte es wohl mehr ſeyn, als ich! wer einen ſo unerſetzlichen Verluſt ertragen, als ich erlitt? — Sie ſind ſeit kurzem verheyrathet?

Kronh. Himmel! waren Sie es auch, und verlohren etwa Ihre Gattin?

Brand. (weint heftig und mit Schmerz) Ja wohl, verlohren! und noch dazu auf die empfindlichſte Art verlohren! O Freund! Sie haben eine ſehr edeldenkende Gattin.

Kronh. (verwundert) Sie kenne meine Frau?

Brand. (ſchmerzhaft) Ich ſie nicht kennen? und das wiſſen Sie nicht?

Kronh. (erſtaunt; mit langſamen Ausdruck.) Sie kennen meine Gattin, und ich ſoll das wiſſen?

Brand. (im heftigſten Schmerz) Alſo auch nicht ein einzigesmal ſprach ſie von mir? o Gott! Gott!

Kronh. (immer beſtürzter) Himmel! welches Licht geht auf! reden Sie, unglücklicher Freund! Seit wenn, woher, wie kennen Sie meine Frau?

Brand. Sie wiſſen alſo Nichts? Ich Unglücklicher! was habe ich gemacht! O Freund! beſter Seelenfreund! fragen Sie weiter nicht nach. Sie machen ſich, Sie machen Ihre Gattin und mich zwiefach elend.

Kronh. (in ſtummen Erſtaunen und Nachdenken. Dann entſchloſſen.) Ja, Freund meines Herzens! Sagen, reden Sie; laſſen Sie mich alles wiſſen. Eine zweifelhafte Furcht martert zehnfach ſo ſehr, als die ſchrecklichſte Gewißheit.

Brand. Ich bitte Sie recht ſehr, forſchen Sie weiter nic[illegible] nach. Es iſt genung, daß ich elend bin. Sie kann, ſie wird und muß in Ihren Armen wieder glücklich ſeyn —

Kronh. Vermögen denn meine dringendſten Bitten nichts mehr über Sie? Ich ſchwöre Ihnen aufs heiligſte, daß ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen will, daß es Ihr Schade nicht ſeyn ſoll; nur reißen Sie mich aus dieſer marternden Ungewißheit.

Brand. Nun wohl, Sie wollen es und ich erfülle Ihren Willen. (ernſt und feyerlich) Aber denken Sie daran: daß ich in kurzer Zeit mein unglückliches Leben endigen und jede Mißhandlung Ihrer ebenfalls leidenden Gattin vor jenen Richter bringen, und um Rache flehen werde.

Kronh. (edel) Dazu will ich Sie ſelbſt auffordern, ſo bald Sie die geringſte Urſache dazu haben ſollten.

Brand. Wohlan alſo, wiſſen Sie: Ihre Gattin iſt meine verlobte Braut, ja — ſie iſt ſogar meine — Gattin! — (Kronheim hört mit ſtummen Entſetzen zu.) Als ſie noch bey ihrem Vetter war, wurde ich als Richter einer Streitſache in den Ort geſchickt, wohnte drey Wochen bey ihrem Vetter im Hauſe und lernte ſie zuerſt kennen. Die gegenſeitige Uebereinſtimmung unſrer Denkungsart brachte bald unſre Herzen näher, welche, da ich den Umgang in dem Hauſe fortzuſetzen Gelegenheit genug hatte, ſich immer mehr an einander hiengen, bis ſie unzertrennlich zuſammen vereinigt waren. Nur noch auf dieſe Standes-Erhöhung, zu der ich ſchon lange Hoffnung hatte, warteten wir, worauf ich mich alsdenn in den Adelſtand erheben laſſen und wir uns öffentlich verbinden wollten. In dieſer ſüßen Hofnung überließen wir uns den Ergießungen unſrer Zärtlichkeit, bis eine unglückliche Stunde der Schwachheit — Doch erſparen Sie mir dies grauſame Geſtändniß. Plözlich erfuhr ich, daß meine Friederike von ihrer Schweſter, die vermuthlich auch den Brief unterſchlagen hat, abgeholt worden ſey, ohne daß man wiſſe, wohin ſie dieſelbe gebracht habe. Alles mein Nachforſchen war vergebens und würde vielleicht auf immer fruchtlos geblieben ſeyn: hätte ich nicht von ihrer eigenen Hand einen Brief erhalten, worin ſie mir ſchrieb: „daß ſie nach dem fürchterlichſten Schwur der ſtrengſten Verſchwiegenheit „gegen Sie, von ihrer Schweſter gezwungen worden ſey, Ihnen ihre Hand zu geben, daß ſie — „Mutter von mir wäre, und lebenslang höchſt unglücklich ſeyn würde.“ — Meinen Schmerz und meine Leiden darf ich Ihnen nicht erſt beſchreiben, denn die Spuren davon ſehen Sie in meiner Geſtalt. Nur das Verlangen — indem ich glaubte: daß Sie von Allem ſchon unterrichtet ſeyn würden — Sie zu bitten: mir Ihre Freundſchaft nicht zu entziehen und ihrer edlen Gattin zu verzeihen, konnte mich bewegen hieher zu kommen; und es ſteht nun in Ihrer Gewalt, ob Sie Ihre Gattin und mich noch elender machen wollen, als wir ſchon ſind; indem ich jedes Leiden zwiefach fühle, das Ihre Gattin trift.

Mit durchaus erſchütterter Seele ſaß Kronheim noch immer in ſich gekehrt, als Brand ſchon längſt aufgehört hatte. Endlich ſprang er heftig auf, drückte ſeines Freundes Hand und verließ ihn mit dieſen Worten: „Geduld Freund! Sie ſollen und „müſſen glücklich ſeyn. Ich verlaſſe Sie jetzt, um „ſo bald als möglich die Anſtalten zu Ihrem „Glücke und zu meinem — Doch genug! ſeyn Sie „nur ruhig und ſuchen Sie vor allen Dingen Ihre „Geſundheit wieder zu erhalten; für das Uebrige „laſſen Sie mich ſorgen.“ —.

(Zimmer ſeiner Frau. Friederike ſitzt an einem Tambour und ſtickt. Kronheim tritt äußerſt verwirrt, blaß und entſtellt herein und ſie fährt über ſeinen Anblick erſchrocken zuſammen.)

Friederike. Gott im Himmel! beſter Mann, was fehlt Ihnen? Wie ſehen Sie ſo entſetzlich verſtöhrt? Was iſt Ihnen begegnet?

Kronh. (verwirrt) Gräfin — wann — (geht unruhig auf und ab) wo iſt Ihre Schweſter?

Fried. (erſtaunt) Gräfin? — Meine Schweſter wohnt ja noch immer in demſelben Ort und Hauſe, wo ſie bisher wohnte. (ängſtlich) Aber ſagen Sie mir um Gotteswillen, was iſt Ihnen begegnet? So ſah ich Sie noch nie!

Kronh. (tritt vor ſie hin) Liebe Friederike! Wie konnten Sie ſo viel Mißtrauen gegen mich hegen — Wie konnten Sie ſich, einen würdigen Mann und — ach! auch mich ſo unglücklich machen?

Fried. (erſchrickt und verwandelt die Farbe) Ich — habe Sie — unglücklich gemacht? —

Kronh. (im ſchnell geänderten Ton.) Doch nein, meine Beſte! nicht mich, nicht mich haben Sie ſo unglücklich gemacht; ach wohl aber den armen unglücklichen Brand!

Fried. Gott! (verbirgt ihr Geſicht ins Schnupftuch.)

Kronh. (liebreich) Warum entdeckten Sie mir nicht das Geheimniß?

Fried. (will aufſtehen und ſinkt halb ohnmächtig wieder auf den Stuhl zurück.) O Beſter, edelſter Mann! und Sie fluchen mir nicht, daß ich Sie ſo ſchrecklich täuſchte? — Aber nein, thun Sie es nicht! denn mein iſt nicht ganz die Schuld, ſondern ein fürchterlicher Schwur band meine Zunge.

Kronh. Ich weiß es — weiß alles aus dem Munde Ihres unglücklichen Geliebten.

Fried. (beſtürzt) Brand iſt hier? — (wehmüthig) o das iſt nicht edel gehandelt! das war meine letzte Bitte an ihn: daß er jede Gelegenheit mich zu ſehen, vermeiden ſollte; und nun folgt er mir dennoch hieher nach?

Kronh. Zürnen Sie nicht, liebe Friederike! Nicht Sie, nur mich wollte er ſehen und ſprechen. Doch ſagen Sie mir, wie war es möglich, daß Sie ſich von Ihrer grauſamen Schweſter zu der Verbindung mit mir überreden laſſen konnten?

Fried. O beſter Mann! ich mußte wohl. Schon auf dem Todbette meiner Mutter mußte ich ihr ſchwören: meine Schweſter, die noch viel älter iſt, wie ich, als meine Mutter anzuſehen und in allen Stücken zu gehorchen, bis ich majoren oder verheyrathet ſeyn würde. Ach konnte ich damals glauben, daß ſie je ſo grauſam gegen mich handeln würde, wie ſie oft gethan hat? Und ſelbſt nun noch letzthin nahm ſie mich mit Gewalt von meinem Vetter mit ſich, und nachdem ich ihr hatte ſchwören müſſen, keinem Menſchen von ihrem Vorhaben ein Wort zu ſagen, erpreßte ſie, unter abwechſelnden Schmeicheleyen und den entſetzlichſten Drohungen: mich zeitlebens einſperren zu laſſen, von mir das Verſprechen: Ihnen meine Hand zu geben, und keiner Sylbe gegen Sie von meiner Verbindung mit **Brand** zu erwähnen.

Kronh. (geht die Hände ringend auf und ab.) Gott, Gott! wie iſt es möglich!

Fried. (geht zu Kronheim und faßt ſeine Hand) O könnten Sie mir verzeihen? ich habe niedrig gehandelt, ach! und doch wurde ich dazu gezwungen!

Kronh. (umarmt ſie innig.) Gerne will ich Ihnen vergeben — habe es bereits gethan! — ach! aber das weit größere Opfer, daß ich meinem Freunde bringen muß, wird mein Herz unheilbar verwunden.

Fried. (zweifelhaft) Das weit größere Opfer?

Kronh. Und glauben Sie, daß die Trennung von einer Gattin, die ich aufs zärtlichſte liebe, mich nicht unendlich ſchmerzen müſſe?

Friedr. (beſtürzt) Trennung? (ſchmerzhaft und mit Thränen) Sagten Sie nicht, Sie hätten mir verziehen, und doch wollen Sie mich verſtoßen? mich der öffentlichen Schande Preis geben?

Kronh. (edel und mit unterdrücktem Schmerz) Nicht verſtoßen, meine Theureſte! Aber hat Ihr Geliebter nicht mehrere Anſprüche auf Sie, als ich? würde ich ruhig ſeyn können, da ich weiß; daß Ihr immerwährender Verluſt ihm das Leben rauben wird? Könnte ich ſelbſt wohl glücklich ſeyn, wenn ich Sie ihm auch verenthielte, da ich weiß: daß Ihr Herz ihm gehört? — Nein, meine Beſte! (umarmt ſie) Sie dachten edel genung, mich das Opfer nie empfinden zu laſſen, daß Sie Ihrer grauſamen Schweſter und mir brachten: ich müßte Sie nie geliebt haben, wenn ich Sie länger eines Glückes berauben wollte, das Sie in den Armen Ihres würdigen Geliebten ſo reichlich finden werden.

Fried. (umarmt ihn zärtlich) Edelſter, großmüthigſter Mann, wie ſehr beugen Sie durch Ihre Großmuth eine Unwürdige, die Sie ſo grauſam täuſchte! (ſie weint)

Kronh. Nichts mehr davon, meine Theure! Von dieſer letzten Umarmung an betrachte ich Sie künftig bloß, als meine Freundin, und Sie ſind nunmehr völlig frey. Für die dazu gehörige Confirmation Ihres Fürſten, für die Einwilligung Ihrer Verwandten und eine weitere Beförderung Ihres Geliebten werde ich ſorgen. Darf ich bitten: ſo machen Sie ſich fertig, mich zu dem nun bald glücklichen Mann zu begleiten, der mit blutendem Herzen Ihrer wartet.

Hierauf eilte Kronheim in ſein Zimmer, bis der Wagen wieder vorgefahren und ſeine Frau eingeſtiegen war — Dieſe Scene aber, die nun zwiſchen den dreyedelgeſinnten Herzen vorgieng, kann nur empfunden, nie ganz beſchrieben werden. Genug Kronheim brachte der Freundſchaft das großmüthigſte Opfer, und der Geheimerath Brand reiſte nach 3 Tagen mit ſeiner Braut ab, während welcher Zeit ſich Kronheim — nachdem er die nöthigen Briefe zu ſeiner Eheſcheidung und Einwilligung des Fürſten und des Vetters der Gräfin beſorgt — auf ein nahes Dorf begeben hatte, um der ſchmerzhaften Trennung zu entgehen, und ſich dem Grame ſeines gänzlich zerriſſenen Herzens ungeſtöhrt zu überlaſſen.

Als er in die Stadt zurückkehrte, fand er folgenden Brief der Gräfin von A * * vor:

„So muß denn entweder der erſte Teufel oder
„der erſte Engel Sie in ſeinem Schutz genom-
„men haben, da auch ſogar dieſer Anſchlag,
„durch den ich mein Meiſterſtück zu machen ge-
„dachte, zur Erfüllung meiner Rache durch meine
„Schweſter vereitelt worden iſt und ich weiter
„nichts davon gehabt habe, als Mühe und das
„kleine Vergnügen: Ihnen einen nur leidlichen
„Verdruß gemacht zu haben. Gehen Sie alſo
„für dieſes Leben hin, und mein ewiger Fluch
„ſoll Sie ſtets begleiten. Kann noch etwas
„Ihre Ruhe ſtöhren, ſo ſey es die Verſiche-
„rung, daß jene Ewigkeit noch viel zu kurz für
„meinen Haß ſeyn — daß ein Anderer an
„meiner Stelle meine hieſige Rache an Ihnen
„vollenden wird — und daß es mir der herr-
„lichſte Triumph geweſen iſt: Sie doch wenig-
„ſtens zu guter letzt noch mit einem geſchändeten

„und ſchwangern Mädchen angeführt zu haben. „Schade daß ein Böſewicht Ihres Geſchlechts „mich doch außer Stand ſetzen mußte, Ihnen in „meiner Schweſter die Hölle auf Erden zuzubereiten, wozu ich ſchon den herrlichſten Plan „angelegt hatte! — Ihr Sohn mag noch leben, damit mein Rächer noch eine Gelegenheit „mehr hat, Ihr ſtolzes Herz auf die empfindlichſte Art zu demüthigen. Leben Sie! leben „Sie noch lange: und Ihr Leben ſey eben ſo „rauh an Elend und Martern, als an Augenblicken.

„Geben Sie ſich keine Mühe um den Triumph: Ihren Verhaftsbefehl wieder mich gebrauchen zu können. In wenig Tagen würde „ich doch unter heftigen Schmerzen mein Leben „endigen müſſen: beſſer alſo, ein wohlthätiger „Trank bewahrt mich davor und befreyt mich „zugleich von der Schmach: Ihrer Rache und „Ahndung doch noch in die Hände gefallen zu ſeyn.

„Sollte es wahr ſeyn, was die Pfaffen von „ihren Kanzeln uns täglich herabdonnern: daß „es Heere von Teufeln gäbe: ſo ſoll es nicht Legionen derſelben genug geben können, die ich

„nicht alle flehendlichſt auffordern will, an Ih-
„nen aufs grauſamſte zu rächen

„Ihre

„Sie ewig haſſende
„Amalie Gräſin von A * *.

Zu viel war dieſe Laſt der Leiden für Kronheims ſchon ſo ganz zerriſſenes Herz; zu viel für ſeine ohnehin jetzt ſo ſchwache Geſundheit. — Kaum hatte er dieſen Beweiß des gröſten weiblichen Teufels geleſen und in die Taſche geſteckt, als er auch ſchon niederſank und aus einer Stundenlangen Ohnmacht nur erwachte, um in die wüthendſte Raſerey überzugehen. Allgemeines Schrekken und Verwirrung herrſchte unter ſeinen Bedienten — allgemeines Mitleid und Bedauren am Hofe und in der ganzen Stadt. Eine Eſtafette wurde an den Herzog und ein reitender Bote an den Geheimenrath abgeſchickt, von dem Kronheim im Paroxismus oft und ſehr liebevoll ſprach und nach ihm verlangte. —

Nicht ſo bald hatte das Gerücht von Kronheims Aberwiz ſich verbreitet, und ſeine alte Mutter es erfahren, als ſie vor Schreck vom Schlage gerührt nach etlichen qualvollen Stunden, dieſe Welt verließ. Der alte Profeſſor reißte mit Extrapoſt Tag und Nacht und fand Kronheim — Schreckensvoller Anblick! — an Ketten und in dem bejammernswürdigſten Zuſtande. Keine Tröſtungen dieſes würdigen Greiſes, keine Bitten des innigſtbetrübten Geheimenraths Brand, keine Thränen ſeiner gebeugten Gattin — die ſich unaufhörlich Vorwürfe machte: daß ſie mit daran Schuld ſey — konnten ihm ſeine Vernunft und ſeine Geſundheit wiedergeben; denn er kannte keinen dieſer ihn ſo ſehr liebenden Freunde.

So nun in das höchſte Elend verſezt — denn was iſt für den Menſchen ſchrecklicher und des Mitleids würdiger, als ſeine Vernunft zu verliehren und unter das Thier erniedrigt zu werden? — brachte Kronheim zehn Wochen zu. Zwar gelang es einem ſehr geſchickten Arzte durch einige wohl angebrachte Bäder und durch die dienlichſte Arzeney ihn wenigſtens ſo weit etwas wieder herzuſtellen, daß er dann und wann einige gute Stunden hatte, in denen er die vor ihm befindlichen Gegenſtände unterſcheiden und mit einiger Ruhe von gleichgültigen Dingen vernünftig ſprechen konnte — Aber doch nur immer ein geringer Erſaz für den ganzen Verluſt eines ſo ausgebildeten und brauchbaren Verſtandes! —

In einer dieſer guten Stunden war es, als Kronheim ſeinen Freund — der von ſeinem Fürſten die Erlaubniß erhalten hatte noch eine zeitlang hier bleiben zu dürfen — zu ſich rufen ließ, ſich nach ſeiner Mutter erkundigte und verlangte: daß ſie in ſeinem bequemen Reiſewagen geholt werden ſollte. Brand verſprach zwar, dafür zu ſorgen, war aber in nicht geringer Verlegenheit, wie man ihm den Tod derſelben hinterbringen würde? Endlich übernahm es der alte Profeſſor, der allein in Tröſtungen etwas über ihn vermogte, ihm erſt ſtufenweiſe die Nachricht beyzubringen: daß ſeine Mutter vor Alter ſchon ſehr ſchwach und faſt immer kränklich ſey. Kronheim hörte ihm ganz ruhig zu, und ſagte dann mit einer Thräne im Auge: „Nun ſo wird ſie ja wohl bald ihren Lauf vollendet haben! Sie ſoll auch nicht mehr den Kummer „erfahren, mich ſo unglücklich zu wiſſen. Vielleicht

„finde ich ſie ſchon in jenem Lande der Ruhe und „Vollendung, und ich kann alſo ſicher meine häus„lichen Angelegenheiten in Ordnung bringen.“ —

So ſehr der alte Profeſſor ihm auch dieſe Gedanken auszureden ſuchte: ſo war er doch nicht davon abzubringen, ſondern verlangte augenblicklich einige Rechtsgelehrte, in deren Gegenwart er vom Notarius ſeinen letzten Willen aufſetzen ließ. Dieſem zu Folge vermachte er Eins ſeiner Güther dem Geheimenrath Brand, mit der Bitte: ſich ſeines Sohnes anzunehmen und ihn zu erziehen, doch alles auf deſſelben Koſten, zu deren Beſtreitung die Intereſſen ſeines von ſeinem Vater ererbten Vermögens genommen werden ſollten. — Seinen alten würdigen Lehrer beſtimmte er 10000 Rthlr. und einer Armenanſtalt ebenfalls 10000 Rthlr. Seinen alten Bedienten, Johann, ſetzte er 1500 und jedem andern Bedienten 600 Rthlr. aus Das übrige ganze Vermögen, nebſt dem andern Guthe fiel ſeinem Sohn anheim, den der Herzog bereits in dem Nahmen und Adel ſeines Vaters beſtätigt hatte. —

Gerade als hätte ſeine edle Seele ſich nur noch um dieſer großmüthigen Handlung willen in ihrer ſterblichen Hütte aufgehalten, hatte er kaum dies Geſchäfte vollbracht: als ſein Paroxismus ihn wieder befiel und ihn in 14 Stunden ſo entkräftete, daß er gegen Abend in den Armen ſeiner beyden Freunde und unter dem lauten Jammern ſeiner ehemaligen Gattin, ſeinen edlen Geiſt aufgab.

So ſank dies unglückliche Opfer, von weiblicher Bosheit, Liſt und Leichtſinn gemordet, in der ſchönſten Blüte ſeines Lebens, im 30ſten Jahre — und mit ihm die ganze große Hoffnung ſeines Fürſten und aller Rechtſchaffenen — mit ihm eine der mächtigſten Stützen ſeines Vaterlandes — mit ihm die edelſte Zierde der Menſchheit und das vollkommenſte Muſter unerfahrner Jünglinge. Unauslöſchlich tief grub ſein Andenken ſich in jedes edle Herz und Tugend und Rechtſchaffenheit weinten um ihren Liebling.

7479.

Abentheuer
des
Jakobitenbruders
RAPHAEL PEMU
Zeitgenoſſe des Erasmus
Schleichers.

Meyer's
Buchhandl:

982.

Schloſs Lindenberg
gedr. in der Reichs Freyherrlichen
Taſchenbuchdruckerey
1796

Preussische

Vor-
oder
Nachrede
wie der Leſer will.

Ich fuhr den Rhein hinab von Mainz nach Koblenz. Außer mir und noch einem andern ältlichen Manne, war kein einziger Paſſagier auf dem ganzen Schiffe, als lauter Franzöſiſche Emigranten, die jetzt die Waffen wider ihr ehemaliges Vaterland führten. Kaum waren wir ein Weilchen gefahren, da frug einer von ihnen den Schiffer, der uns führte: Ariſtocrate ou Democrate? — Ariſtokrat, ſagte ganz demüthig der Schiffer, und flüſterte mir und dem andern Paßſagier zu: Um Gottes Willen, meine Herren, ſagen Sie, Ariſtokrat, wenn man Sie frägt, oder Sie ſind Ihres Lebens nicht ſicher. — Der Emigrant frug mich richtig um mein politiſches Glaubensbekenntniß. In meiner Herzensangſt rief ich: Ariſtokrat! Ariſtokrat! — denn mein Leben war mir lieb. Jetzt wurde auch der andre Paſſagier um ſein politiſches Glaubensbekenntniß gefragt. Er antwortete: jedes rechtſchaffenen Ariſtokraten Freund. — Die Emigranten, die wenig deutſch verſtunden, waren beruhigt, ſo bald ſie nur den Schall des Wortes Ariſtokrat aus ſeinem Munde hörten.

Ich haßte alle Ariſtokraten von Herzen. Ich hatte die Bemerkung gemacht, daß nur durch Geburt vornehme und reiche Leute, höchſtſelten aber ein Mittelmann ein Ariſtokrat war, wenn er nicht etwa Ariſtokraten Brodt aß, oder ein Dummkopf war. Ueberdem verdroß es mich auch, daß ſo viele an Kopf und Herz wie an Geld arme Schlucker zu hohen Ehren gelangten, und zu fetten Aemtern befördert wurden, bloß weil ſie zwiſchen dem Unterrocke einer Frau von und den Beinkleidern eines Herrn von gewachſen waren. Ich war arm, bekleidete kein Ehrenamt, und mußte mir mein Brodt kümmerlich verdienen, und haßte daher von Herzen die Reichen und die Ariſtokraten, die mir den Weg verſperrten, zu Ehren und zu einem ſeinen Mann nährenden Amte zu gelangen.

Mit den Ariſtokraten konnte und wollte ich mich in kein Geſpräch einlaſſen, und das Aeußeres des andern Paſſagiers war auch ſo wenig einladend, daß es mich gar nicht nach ſeiner Bekanntſchaft gelüſtete. Er war ein ältlicher Mann, trug eine runde Stutzperücke, hüllte ſich immer in einen leberfarbenen Roquelaure ein, hatte in der einen Hand einen Eichenknittel, und hielt mit der andern das Rohr eines Pfeiſenkopfs von ſeltner Schönheit, aus welchem er unaufhörlich Rauchwolken blies.

Ich bin ein ungemeiner Liebhaber von ſchönen meerſchaumnen Pfeiſenköpfen, und hätte gerne mit dem Manne geſprochen, nur um ſeines Pfeiſenkopfs willen, an welchem er unaufhörlich mit einem Stückchen Leder rieb, und in welchen er eben ſo ſehr verliebt zu ſeyn ſchien, als ich es geweſen ſeyn würde, wenn der Pfeiſenkopf mir gehört hätte. Beſtändig mit ſeiner Pfeiſe beſchäftigt gab mir der Mann keine Gelegenheit, hn anzureden. Einem von den Emigranten lach der Pfeiſenkopf gewaltig in die Augen, und r wollte verſuchen, ob er ihn dem Manne nicht feil nachen könne. Der Mann ſtund ſo, daß er dem Emigranten den Rücken zukehrte, der, um ihm egreiflich zu machen, daß er ihn etwas fragen vollte, ihm einen Schlag auf die Schulter gab. eber den unſanften Schlag etwas erſchrocken eß der Mann die Pfeiſe aus dem Mund fallen; e fiel in's Waſſer.

Die ſchöne Pfeiſe! — Das war alles, was der lann ſagte, ohne daß ſeine Miene Verdruß der Stolz, als wenn er eine ſolche Kleinigkeit ar nicht achtete, dabey ausdrückte. Mit der feiſe war auch ſein Tabaksbeutel mit ins Waſ- r gefallen, und der Mann, der zuvor aus einem ächtigen meerſchaumnen Kopfe den feinſten oback geraucht hatte, ließ ſich nun den Galgenknaſter des Schiffers aus einem Stümpſchen von einer köllniſchen Pfeife gar herrlich ſchmecken.

Es war meines Amtes, Jagd auf Originalmenſchen zu machen, an dem Zuge hatte ich ſchon genug, um zu wiſſen, daß mein Mann ein Original war, und ich hatte keinen größern Wunſch, als ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen. Ich that das, indem ich ihm meine Verwunderung über ſein Betragen bezeugte.

Wie hätte ich mich denn anders benehmen können? ſagte der Mann. Und hätte ich das größte Lamento angeſtimmt, ſo hätte mir doch niemand meine Pfeife aus dem Waſſer herausgelangt. Grobheiten ſagen? das hätte mir nur einen Buckel voll Schläge obendrein eingebracht. Bezahlung für meine Pfeife verlangen, das mag ich auch nicht, denn ſie war mir um keinen Preis feil.

Mein Herr, ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, denn mein Handwerk verbindet mich dazu, Originalmenſchen aufzuſuchen. Mein Handwerk — — — —

Nährt das Handwerk ſeinen Mann?

Kümmerlich genug! —

Und der Name des Handwerks, das du treibſt, iſt — — — —

Mein Handwerk iſt — ich bin ein Büchermachergeſelle. — Ich that mir viel zu gut auf den witzigen Einfall, den ich geſagt zu haben glaubte.

Freut mich nur, daß du ſagſt Büchermachergeſelle und nicht Meiſter, denn du hätteſt eben ſo leicht Meiſter ſagen können, weil dein Handwerk nicht zünftig iſt, und dich niemand nach deinem Meiſterbriefe fragen kann. Weis zwar wohl, daß es ein Paar unter euch giebt, die das Handwerk zünftig machen und ſich gerne zu Obermeiſtern aufdringen möchten; aber Gottlob! ihr könnt doch immer noch ſagen, die Republik der Gelehrten. — Du biſt alſo ein Schriftſteller; ſag' mir doch, was haſt du denn alles ſchon geſchrieben?

Lauter allgemeinnützige Schriften, die der Ungelehrte ſo gut wie der Gelehrte verſtehen kann, die des erſtern Herz bilden, und den zweyten unterhalten. Schriften, die in jedermanns Händen ſind, die jeder gerne lieſt, die die Hofdame im ſeidnen Arbeitsbeutel mit ſich herumträgt, und die die Obſthökin auf offnem Markte lieſt. Schriften — — —

Nenn' mir einige dieſer Schriften.

Ich bin der Verfaſſer von: Sophie Seufzer, eine Kloſtergeſchichte für empfindſame Seelen. — von: die zehn Gottesgerichte und zwanzig Schimpfſpiele, ein Ritterroman. — von: Biographie des Satanas, eine Geiſtergeſchichte. — von: Kurzweilige Kindermährlein. — von: der Bund der Erzſchrecklichen. — von: Schwitzkuren a la Sadrach. — von: Sträucher auf's Grab des achtzehnten Jahrhunderts. — von:

Geheul aus Fernen. — von: Flammen aus Oſten. — von: Nachtgeſtöber im Thale Oierum. — von: Spiegelſechtereyen. — von — — — —

Alſo eitel Romane, und es giebt Menſchen, die Geſchmack daran finden können, Bücher zu leſen, deren Titel ſchon Unſinn iſt? —

Was, Unſinn! Meine Sophie Seufzer Unſinn! Wie der Titel, ſo das ganze Buch, ich habe in den erſten zehn Bogen mehr als dreytauſend Seufzer aus meiner Sophie Bruſt herauspreſſen laſſen, und mehr als fünftauſend Gedankenſtriche dabey angebracht. — Als die Empfindſamkeit noch im Schwange war, o! das waren goldne Zeiten für die Autoren. Als die Ritterromane Mode wurden, waren auch die Zeiten noch gut. — Weis der Herr, daß in meinen zehn Gottesgerichten zwey Ritter in fünf Tagen ein ganzes Stückfaß Wein ausſauſen, und eben die zwey Ritter drey hundert und drey und dreißig Pfaffen ſtatt des Morgenimbiſſes morden? — Alle meine Ritter ſauſen wie die Bürſtenbinder, und fluchen wie die Bootsknechte. — Mein Ritter Mordkeul ſpaltete mit ſeinem Schwerte den Ritter Haſe von oben bis unten, daß der ganze Leichnam in zwey Theile zerfiel, wovon der eine rechts, und der — — — —

Du haſt alſo auch ſchon vielleicht für mich geſchrieben, denn ich bin ein ſchweizeriſcher Käſekrämer, und brauche das Jahr hindurch viel Makulatur. — Ich kenne einige von deinen

Schreibereyen. Deine Schreibart iſt nicht übel, aber was du ſchreibſt, nicht nützlich. Hör' auf, ſolchen Unſinn in die Welt zu ſchicken.

Noch einmal, Herr, ſagt mir nichts von Unſinn. Meine Geſchichte Satanas Unſinn zu nennen? Hört nur den Anfang davon: Satanas hatte eine Seele verführt, einen Bund auf zehn Jahre mit ihm zu machen. Zehn Jahre ſind nun verfloſſen, da kömmt Satanas, und will ſeine Beute holen, aber der arme Teufel wird garſtig geprellt. Des Verführten Weib hatte dem Heiligen G**** von dem Gelde des Satanas ihrem Manne gegeben, hatte eine Kapelle bauen laſſen, und betete fleißig in derſelben für das Seelenheil ihres Mannes. In dem Augenblicke, wo Satanas kömmt, die erbeutete Seele zu holen, erſcheint der Heilige G****, der die arme Seele aus Dankbarkeit für die ihm errichtete Kapelle in Schutz nimmt. Satanas, der ſich ſeine Beute nicht will ſtreitig machen laſſen, gerieth in einen heftigen Wortwechſel mit dem Heiligen, nun laſſe ich den Weltheiland erſcheinen, und den Streit entſcheiden, der — —

Daß du den Stoff zu dieſem unſinnigen Mährchen aus einer alten Heiligenlegende genommen haſt, wirſt du hoffentlich nicht läugnen wollen. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, ſo haſt du es aus — — — —

Ich kann freylich ſelbſt nicht recht viel Sinn darinne finden, aber unſinnig hin unſinnig her,

meiſt

mein Verleger hat mir es gut bezahlt, und der berüchtigte Bücherkonterfaier S--r in C--h thut mir ſchon — jezt erſt vierzehn Tage nach Erſcheinung meines Buchs — die Ehre an, es nachzudrucken — O! hätte ich nur noch mehr ſolche Ideen im Vorrath! —

Armer Mann! du dauerſt mich. Iſt dein Ideenvorrath ſchon ſo rein aufgezehrt? —

Leider! iſt meine ganze Erfindungskraft erſchöpft. Du hörſt ja, welch eine Menge abentheuerlicher Schriften mein Hirn zur Welt gebohren hat. Mit jeder Meſſe brachte ich ein halbes Dutzend neuer Erfindung auf die weltberühmte Leipziger Büchermeſſe, — denn du mußt wiſſen, die Leſewelt hat ſich in dem leztten Jahrfunfzehnt den Magen ſo ſehr an all' der feinen Waare, dem Mittelgut und dem Schoſel überladen, der in jeder Oſtermeſſe von dieſem Stapelplatze des Buchhandels uns in die ganze Welt ſpedirt wird, daß es ihr jezt geht, wie weiland jenem großen Manne, der ſich einen Ekel an lauter Hautgout gegeſſen hatte, daß er zulezt Fricaſſe's von Aſſa fötida als Leckerbißchen aß. — Mit jeder Meſſe verlangte der Verleger wieder eine neue Idee, die grell auffallen ſollte, jedesmal lieferte ich ſie richtig, aber endlich und endlich kann man ja auch das Weltmeer ausſchöpfen.

Du wärſt alſo wirklich ſo arm an Ideen, daß du gar nichts Neues mehr auf den Gelehrtenmarkt bringen könnteſt?

Leider! — Es iſt der einzige Zweck meiner Reiſe durch Zerſtreuung ein wenig Erholung für meinen durch das ew'ge Sitzen am Pulte geſchwächten Körper zu ſuchen, in der Hoffnung, daß, wenn mein Körper ſich nur einmal wieder erholt haben wird, auch meine Einbildungskraft wieder fähig ſeyn werde, die Ideen auszubrüten, mit welchen es Apoll und ſeine Muſen ſchwängern werden. — Ich reiſe um zu reiſen. Ich habe in Mainz und Koblenz eben ſo wenig etwas zu ſchaffen als zu Philadelphia oder dem Kafferlande. — O! ihr Muſen, hört auf das Flehen eures geliebten Sohns, laßt mich wieder fühlen die Begeiſterung des Sängers der Hymne und der Dythirambe!

Ich konnte nicht begreifen, wie ein Menſch mit geſunden Augen und Ohren in unſern Zeiten um Stoff verlegen ſeyn könne, ein Büchelchen zu ſchreiben, worinne er das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. Das haſt Du nicht gelernt; Du ſprichſt ſchöne Worte ohne Sinn, und wie Du ſprichſt, ſo ſchreibſt Du auch. Du haſt Dich nur befliſſen zu gefallen, aber bedenke, welchen Menſchen Du gefällſt? —

Das kümmert mich wenig, wenn ich nur gut von meinem Verleger bezahlt werde, und nur neue Ideen hätte! —

Du dauerſt mich, armer Büchermachergeſell. Ich will Dir auf die Spur zu neuen Ideen helfen. — Blick' um Dich! Sieh' auf den groſſen Schauplatz der Welt, beobachte, aber ſchweige, und gieb Dir am Abend Rechenſchaft von Deinen Ideen. Beobachte den Monarchen, deſſen Wink Krieg und Frieden gebiehrt, beſchleiche den Bettler in ſeiner Hütte, merk' auf die geſchminkte Buhlerin, die ihre Netze auswirft, Männerherzen zu fangen — mit einem Worte, beobachte jeden Stand. keiner entſchlüpfe Dir, gieb Dir jeden Abend Rechenſchaft von Deinen Beobachtungen des Tages, ſchreib' ſie nieder, und wenn Du in zehn Jahren nicht ſo viel Stoff geſammelt haſt, daß ihn der ſchnellfingerigſte Schreiber in hundert Jahren nicht verbrauchen kann, ſo laß in die Zeitungen ſetzen: mein Reiſegefährte von Mainz nach Koblenz war ein Lügner. —

Ein treflicher Rath! nur Schade, daß ich ihn nicht befolgen kann, weil ich nicht zehn Jahre — hungern kann.

Daß ich doch das vergaß! — Biſt ein deutſcher Gelehrter und kannſt nicht hungern? —

Hungern und hungern, dazwiſchen iſt ein Unterſchied — Bedenkt zehn Jahre zu hungern! — Hab's ſchon oft verſucht, mir das ewige Eſſen und Trinken abzugewöhnen, aber es will nicht recht gehn, und mein Hauswirth, der zwar kein Gelehrter iſt, wie ich, aber doch zuweilen geſunde Einfälle hat, prophezeiht mir, daß wenn ich anfangen werde, das Hungerleiden recht zu lernen, der Mann mit der Senſe und der Sanduhr kommen, und mich abholen wird, um jener Welt Bücher zu ſchreiben.

Weißt Du was, von Koblenz aus mache ich nur auf einige Tage eine kleine Nebenreiſe nach Bachrach. Dann reiſe ich wieder zurück in mein Vaterland, die Schweiz. Willſt Du, ſo reiſe mit mir, ich will Dir den Stoff leihen, den ich ſeit vierzig Jahren zu nützlichen Büchern geſammelt habe, und Deine Sache ſey es dann, dieſen Stoff ſo auszunutzen, daß er gefallen kann. — So lange Du bey mir biſt, ſollſt Du nicht hungern, dafür bürgt Dir der Handſchlag eines freyen, deutſchen Schweizermannes. Ich nehme Dich auf meine Koſten mit und liefre Dich wieder auf meine Koſten an den Ort, wohin Du gebracht ſeyn willſt.

Ich ſchlug mit Freuden ein und mein Mann hielt redlich Wort. Er führte mich in ſein Vaterland, in ein Dörfchen eines der unbeſuchteſten Kantone in der Schweiz. Um Mitternacht kamen wir an, einige Knechte öffneten uns das Haus, er ſagte ihnen ein Paar Worte in's Ohr und ſie führten mich in ein Zimmer, wo ich übernachten ſollte. Die Sonne ſtund des andern Tags hoch am Himmel, als ein Knecht kam, der mich bedeutete, daß ich ihm in das Haus folgen ſollte, das ſein Herr zu meiner Wohnung beſtimmt habe.

Ich mußte meine Reiſe zu Fuß antreten, denn ſelbſt mit Eſeln kann man den hohen Berg nicht bereiſen, auf welchen das Haus lag. Ich ſchließe aus der Höhe dieſes Berges, daß es der St. Gotthartsberg iſt, wenn es nicht etwa einen noch höhern in dieſem Lande giebt. denn ich für meinen Theil bin vollkommen überzeugt, daß ich jezt auf dem höchſten Berge der gebirgigſten Schweizergegend lebe. In dem Hauſe fand ich alles [illegible] einer [illegible] Bequemlichkeit eingerichtet, und eine [illegible] Bücherſammlungen zum Ueberfluß. [illegible] Knecht blieb zu meiner Bedienung bey mir, und mein gaſtfreyer Wirth verſorgte mich mit allen Bedürfniſſen des Lebens überaus freygebig.

Jeden Abend kam mein Wirth und erzählte mir einige Geſchichtchen, die er oder ſeine Freunde erlebt hatten. Nach Verfluß von einigen Monaten glaubte ich nun Stoff genug geſammelt zu haben, um mein Pfaubüchlein ſchreiben zu können. Friſch gieng ich nun an die Arbeit. Schnell waren zehn Bogen vollgekritzelt, die ſchwerlich — mit Ausnahme der reſp. Herren Setzer in den Druckereyen — eine Chriſtenſeele leſen kann, und wieder zehn andre und noch zehn andre. Da überraſchte mich mein Wirth am Schreibpulte und blätterte in meiner Handſchrift. Kaum hatte er einige Seiten geleſen, da faßte er mich heftig bey der Schulter: Menſch!

deutſcher Mann! könnteſt Du Deine Würde vergeſſen und zum Paſquillanten Dich erniedrigen? —

Das Wort Paſqüillant wirkte wie ein Donnerſchlag auf mein Ohr, ich ward roth bis an die Naſenſpitze, ſchämte mich für mir ſelbſt und im Augenblicke loderte meine Handſchrift in der Flamme des Kamins. — Mein Wirth war durch mein Betragen wieder beruhigt und gab mir Lehren, wie ich mein Buch ſchreiben ſollte. Unter andern ſag[illegible] mir auch: Du mußt Deine Leſer warnen, daß ſie Dich nicht unrecht verſtehn. Du mußt ihnen ſagen, daß Du einen Roman ſchreibſt, ein Ding, das ſeiner Natur nach ſich ſchon nicht wohl mit der nack'ten Wahrheit verträgt, daß Du, um Deinen Wahrheiten das romantiſche Gewand anzupaſſen, manches hinzudichten mußteſt, daß von vielem, das Du als Wahrheiten niederſchriebſt, dein Traditor nicht immer ſelbſt Augen- und Ohrenzeuge war, und daß oft, wo er zwar Augenzeuge war, es ihm an Muße und Gelegenheit fehlte, zu prüfen, ob kein optiſcher Betrug ſein Auge täuſchte. — Du mußt offenherzig geſtehn, daß Du nicht immer das audiatur et altera pars in Ausübung bringen konnteſt, und daß Du ein ſchwacher Sterblicher ſeyſt, der ſich bey offnen Augen und ſcharfen Ohren doch täuſchen kann.

Ich habe den Willen meines gaſtfreyen Wirths erfüllt und — waſche nun meine Hände in Unſchuld.

Ich lebe noch immer in dem Häuschen meines Gaſtfreundes auf einem der höchſten Gipfel des St. Gottharts. Mein Wirth gehört unter die ſeltenen Menſchen. Gewöhnlich iſt man eines Unbekannten, deſſen man ſich aus Laune annahm, bald überdrüſſig und läßt es ihn fühlen, daß man ſeiner überdrüſſig iſt, mein Wirth hingegen wird täglich freygebiger gegen mich und ſeine Freundſchaft zu mir größer. Er hat mir ein nicht unbedeutendes Jahrgeld ausgeſezt, das mich — der ich nicht die kleinſten Ausgaben habe — reicher macht, als manchen, der nicht mit Millionen auslangen kann, und allem Anſcheine nach werde ich wohl meinen lieben Freund nie verlaſſen.

Alles was ich von meinem Wirth zu ſagen weis, iſt, daß er mir auf dem Wege zwiſchen Mainz und Koblenz ſagte, daß er ein Käſehändler ſey. Ein gemeiner Käſehändler kann er nun unmöglich ſeyn. Ich habe nachgeforſcht, aber nichts in Erfahrung bringen können. Der Knecht, der mich bedient, iſt entweder zu klug oder zu dumm. Von ſeiner zahlreichen Hausgenoſſenſchaft habe ich noch keinen einzigen geſehn, als ſeinen ſechsjährigen Knaben, den er zuweilen mitbringt, doch hat er mir verſprochen, mich mit ſeinem älteſten Sohne bekannt zu machen, ſobald er das vier und zwanzigſte Jahr erreicht haben werde, denn früher, meynt er, würde ihm meine Geſellſchaft nicht nützlich ſeyn.

Wenn er mich oft an meinen Pulte ſchreibend überraſcht, da lacht er aus vollem Halſe. Du haſt nicht mehr nöthig zur Befriedigung Deines Magens zu ſchreiben, ſagt er dann zuweilen, und ſchreibſt doch. Sich dem T — — oder dem Büchermachen ergeben, wird in dem Punkte eins ſeyn, daß man ſich nicht wieder davon los machen kann.

Mein Freund hat recht. Es giebt Zeiten, wo ich ſchreiben muß. Wenn ich mich ſatt in meines Wirths treflicher Bücherſammlung geleſen, und lange genug den Hirtenknaben zugeſehn habe, die auf tiefer liegenden Bergen ihre Ziegen weiden, und mit denen ich nicht ſprechen kann, weil ich nicht klettern kann, wie ſie und ihre Ziegen, dann juckt mich's in den Fingern und das Jucken hört nicht eher auf, bis ich zu ſchreiben anfange. So oft ich das Jücken in den Fingern bekam, ſchrieb ich, und ſo entſtand nach und nach mein Pfaubüchlein. Mein Wirth iſt in Geſchäften ſeines Käſehandels verreiſt, ich habe ſeine Abweſenheit benützt und meine Handſchrift der Preſſe übergeben, und ich denke ihm eine rechte Freude damit zu machen, wenn ich ihm bey ſeiner Zurückkunft das gedruckte Pfaubüchlein vorweiſen werde.

Lieber Leſer! Sollte ich noch oft das Jucken in meinen Fingern fühlen, ſo ſtehe ich Dir nicht dafür, daß Du nicht noch einmal die Geſchichte von Pfau's zwey Enkeln zu leſen bekömmſt. Meldet mir mein Verleger, daß Du den Geſchmack an meinen Hirngeburten nicht verlohren haſt, ſo ſprechen wir uns über's Jahr um dieſe Zeit, will's Gott, wieder. Leb' wohl. —

— — — y.

Raphael Pfau.

Zeitgenoſſe des Erasmus Schleichers.

Erſten Bandes erſte Abtheilung.

Meyers Leihbibliothek.

Erſtes Kapitel.

Der Leſer lernt den Helden der Geſchichte bey einem Menſchenhandel kennen.

Das kann nicht länger ſo gehen! ſagte Hans der Großknecht mit einem kräftigen Fluche, und ſtieß das ausgeleerte Trinkglas mit Macht auf den Tiſch, daß es zerſprang. So führt man's, ſchmunzelte der dickbeleibte Wirth, indem er mit den ſilbernen Knöpfen an ſeiner Weſte ſpielte. So führt man's, auf den Karren geſchloſſen, wie ich ihn, brüllte ein Korporal aus hohlem Bauche heraus, leerte das letzte Reſtchen ſeiner Flaſche und ſagte mit größter Gleichgültigkeit von der Welt: Des Gewinſels bin ich ſatt; Allons, marſch!

Die kräftigen Flüche, die einander ſeit einigen Augenblicken jagten, hatten einen jungen Menſchen, der unbekümmert um den ganzen

Zader, ſich hinter den Ofen gelagert hatte und ſchlief, aus ſeinem Schlummer geweckt. Oder vielmehr, das Schauſpiel war ſeiner Entwicklung nahe, und der fremde Schläfer, der gehofft hatte, der Knoten werde ſich entwickeln, aber nicht durch einen Korporalshieb ad modum Alexandri zerhauen werden, fand vor gut, ſeinem ſcheinbaren Schlafe ein Ende zu machen. Ein junger Bauerburſche in Dragoneruniform ohne Säbel, der in Geſellſchaft einiger alter und jüngerer Bauern beyderley Geſchlechts helle Zähren weinte, und einige wohlbewäffnete Dragoner, die unter Anführung ihres Korporals ſich den Wein, den ihnen die Bauern zahlten, wohl ſchmecken ließen, hatten eben ſo ſehr ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſchon lange auf ſich gezogen, als ſeine faſt ſechsſchuhige Leibeslänge und ſehr vortheilhafte Bildung, die Aufmerkſamkeit des Korporals.

Ein Glas ächten deutſchen Rebenſafts dem Korporal zugetrunken, knüpfte bald ein Geſpräch zwiſchen ihm und dem fremden Schläfer, an, das den Abmarſch der Gefangenen etwas verzögerte. Dem Korporal, der ein ſtarkes Auge auf den ſchönen Fremden hatte, war es um ſo willkommner, daß er von ſelbſt in die Schlum-

Schlinge lief. Statt ſich bewirthen zu laſſen, bewirthete er den Fremden, und ſtimmte den barſchen Korporalston in einen ſo ſanften herab, als es der von Bier angeſchwellte Wanſt und die vom Brantewein verhärtete Kehle erlaubten. Seiner Berechnung nach, ſollte der Weingeiſt anfangen, ſeine Wirkung zu äußern. Der kluge Menſchenhändler, der lange auf dieſen günſtigen Augenblick gelauſcht hatte, eilte, ſeine Wirkung zu unterſtützen. Er rückte ſeinem Endzweck näher und ſchilderte ihm die Vortheile des Soldatenlebens. Der Ehrenmann war ausgelernt. Vor einer Stunde hatte er den weinbenebelten Bauer vorgeſtellt, alle Tage ſo viel Wein trinken, einen Treſſenhut und einen Säbel tragen zu können und nicht arbeiten zu dürfen. Welches Glück für einen Bauer!

Jetzt ſprach er mit einem Fremden, deſſen ärmliche Kleidung zwar ſeinem Endzwecke günſtig zu ſeyn, deſſen Mienen aber doch etwas rechtlicheres als einen Bauer zu verrathen ſchienen, und er ließ ihn ſich im Geiſt als Unterofficier, als Fahnenjunker und als Hauptmann ſehen. Alle Officiere mußten ſterben, um ihm Platz bis zum General zu machen. Aber der kluge Menſchenhändler hatte ſich verrechnet. Es hatte ſich noch kein Tröpfchen Wein bis in ſein Hirn verſtiegen, und die geprieſene Glückſeligkeit des Soldatenlebens wollte ihm gar nicht einleuchten. Der Menſchenhändler hatte Eile und er nahm ſeine Zuflucht zu einem Kunſtſtückchen das, ſo elend es auch iſt, dennoch oft genug gebraucht wird. Er verlangte ſeine Päſſe zu ſehen. Sie ſind falſch, rief er, ohne ſie anzuſehn, und er iſt Soldat. Die Einwendungen des Fremden wurden nicht gehört, und vier Dragoner zogen die Säbel, um die Gründe des Korporals zu unterſtützen.

Beweiſt euer Fürſt auch die Rechtsmäßigkeit ſeiner Forderungen mit ſolchen Gründen? rief der Fremde. Aber die Dragoner hörten nicht, was er ſprach, und machten Miene, ihm die Rekrutenkleidung anzulegen. — Gut, ſo will ich Soldat ſeyn, ſagte der Fremde, der ſeine vorige Kälte wieder angenommen hatte, und entknöpfte ſeinen Ueberrock; — aber, Hauptmann. Das Portd'epe, das erſt jezt ſichtbar wurde, und die Donnerworte des Fremden: Ich bin Hauptmann in Seraſiſchen Dienſten; Ihr habt meine Päſſe, und bey euerm Leutnant ſprechen wir uns weiter, wirkten wie ein Donnerſchlag auf die Dragoner. Die Päſſe wurden geleſen. Der Menſchenhändler fand ſie zu ſeinem größten Schrecken richtig, und ſuchte ſich zu entſchuldigen, ſo gut als er konnte. — So wohlfeilen Kaufs kömmt er bey mir nicht davon. Der junge Burſche da, iſt mein Rekrut. Er hat ihm mit Gewalt ſeine Papiere genommen, ihn mit Gewalt geworben. Wir ſprechen uns weiter. Wie heißt er, unter welcher Schwadron ſteht er?

Der Fremde, der nun in völliger Uniform da ſtand, hatte ein ſehr martialiſches Anſehen, und der Korporal, der wohl wiſſen mochte, daß ſein Chef ein ſolches Verfahren, von dem rechten Mann mit dem gehörigen Nachdruck angeklagt, ſcharf ahnden würde, hielt nicht für gut, dieſe Fragen zu beantworten. Er ſchwang ſich auf ſein Pferd und überließ den zweymal angeworbenen Rekruten dem Fremden.

Vergelts Ihnen Gott! ſchluchzte die alte Bäuerin. Vater meines Sohnes, ſagte der Vater des Rekruten und eine Thräne zitterte in ſeinem Auge. Der junge Burſche und ein kleines rothwangiges Mädchen, ſeine beſtimmte Braut, hatten den Fremden in die Mitte gefaßt. Ihr Mund ſprach kein Wörtchen, aber in ihren Mienen lag Ausdruck, und eine Beredſamkeit, die kein Ausdruck erreicht.

Ein Meiſterſtreich, Herre! Ein Meiſterſtreich! ſo wahr ich Valentin Mertens heiße, rief der dickwanſtige Wirth. Die Fettwülſte hatten ſich aus ſeiner Stirne bis tief in das Hinterhaupt hinter geſchoben, und das Geſicht, das ſo nichtsſagend geſchienen hatte, zeigte nun einen Zug von altem deutſchen Biederſinn und Gutherzigkeit. Der Fremde, den der Dank einer geretteten Familie nicht gerührt hatte, gerieth in Eifer über die Freudensbezeugungen des Wirths.

Wenn er ſeine Mütze bey dem Korporal weniger ſtrapezirt und ſeinen Katzenbuckel mehr geſchont hätte, ſo wäre er mir auch ohne ſeinen Scharrfuß lieb. — Er iſt mein Mann nicht.

Sein Mann nicht! Valentin Mertens ſein Mann nicht. Was würde der Herr erſt zum alten Michel geſagt haben, der ſeinen einzigen Sohn, wie er vom Regimente deſertirte, ſelbſt angab?

Der Vater ſeinen Sohn! unnatürlich! unmöglich! Herr Valentin Mertens lügt.

Valentin Mertens lügt nicht, aber der Herr verſteht den Rummel nicht. Einem Mann mit einem ſo ſchweren Leibe, wie unſer einer, wirds Kagenbuckelmachen ſauer, aber doppelt weh geſchieht ihm dazu, wenn er es vor einem Korporalsſtock thun muß. Wenn der Vater, der vor Alter kaum noch an der Krücke forthinken kann, ſeinen einzigen Sohn, ſeinen Ernährer, fortſchleppen ſieht, weil ſein gnädiger Fürſt einem andern ein Paar tauſend Menſchen zum Todtſchlagen laſſen verkauft hat, ſo wird es ihm gar ſchwapplich um's Herz, aber wenn er ihn ſelbſt zum Strang ausliefern muß, dann bricht das Vaterherz ſchier. — Aber das verſteht er nicht.

So wird mir es der Herr Valentin Mertens erklären — oder er iſt mein Mann nicht.

Sieht er, er iſt noch ein junger Menſch, ein Neuling in der Welt und muß noch vieles lernen. Entwiſchen kann nun wohl keiner von uns der Muſkete, denn: unſre Oberamtleute haben jeden dienſtfähigen Burſchen mit Namen und beybemerkter Leibesgröße in ihrem Regiſter ſtehen; aber man verlangt von unſer einem, der ſo ein Bis'l Autorität im Dorfe hat, daß er die fürſtlichen Handlanger unterſtützen ſoll. Wenn ich keine Buckel vor dem geſtrengen Korporal mache, ſo werde ich dem Oberamtmann verdächtig und in vier und zwanzig Stunden lieſt unſer Fürſt meinen Namen. Wenn der Michel ſeinen Sohn nicht ſelbſt zum Strange geführt hätte, ſo hätten es andre Bauern gethan, und ſein Vermögen wäre obendrein dem Fürſten anheim gefallen.

Den Ausreißer hängt man; aber wie kömmt der Fürſt und ſein Vermögen zuſammen?

Pap'l der Herr nicht ſo ſchnakiſches Zeug. Da les er. Hier ſtehts: Das gegenwärtige Vermögen des Ausreißers wird eingezogen, und das zukünftige einſtweilen in ein Inventarium eingetragen — — — —

Wie! Ihr habt ja eure Rechte und Freyheiten, mächtige Vertheidiger eurer Rechte, und Stände, die dieſe Vertheidiger anrufen ſollen.

Von vielem Schreien bekömmt man einen rauhen Hals. Wer ſollte genug Bierſuppen vor alle unſre Stände machen!

Zweytes Kapitel.

Eine Freundſchaft wird geknüpft. So innig, als jung.

Schändlich, ſchändlich! rief der Fremde, zog ſeine Schreibtafel heraus und ſchrieb. Schändlich! rief ein andrer Fremder. Unvorſichtig, ſehr unvorſichtig iſt es von Ihnen, daß Sie ſo ohne Scheu in Gegenwart Fremder ſprechen. — Der fremde Hauptmann und der Wirth waren zu ſehr in ihr Geſpräch vertieft und wir zu beſchäftigt, ihr Geſpräch niederzuſchreiben, als daß wir dem Leſer früher hätten ſagen können, daß das Vorderrad eines vierſpännigen Reiſewagens gebrochen, und der vornehme Reiſende und ein halbes Duzend goldbebrämter Bedienten einſtweilen ihr Quartier in dem Wirthshauſe genommen hatten. — Unvorſichtig! wiederholte der Hauptmann. Daß ich nicht wüßte. Was hätte ich von einem Grafen Millburg zu befürchten, der eben ſo denkt wie ich?

Sie kennen mich; wiſſen, daß ich in Dienſten des Fürſten ſtehe, und hätten alſo um ſo gegründetere Urſache, Sich zu fürchten.

Ich fürchte den Mann nicht, der am letzten Landtage auf die Glückwünſchungen der Stände antwortete: wenn Sie ihre Pflichten ſo gewiſſenhaft ausübten, wie ich die Befehle des Fürſten, ſo würde ich Ihnen, und Sie nicht mir glükwünſchen, und das würde mich mehr freuen. — Ich fürchte den Mann nicht, der ſeinen Namen nicht unter das fürſtliche Dekret ſchreiben wollte, weil ſein Gewiſſen zu eng, der nicht Miniſter geworden, weil ſein Herz zu offen, der dem Lande unentbehrlich iſt, weil ſeine Kenntniſſe ausgebreitet und ſein Verſtand hell iſt, der ſogar ſeinen Neidern unſchädlich ſcheint, weil er vor alle arbeitet, nur nicht vor ſich. Ich fürchte den Mann nicht, deſſen Vater Ruhe, Ehre und häusliches Glück dem Vaterlande geopfert hat.

Sie ſind ein Fremder und ſo gut von Sachen unterrichtet, um die nur wenige wiſſen. Sogar mein Vater — — —

Ob ich Ihren Vater kenne? ich ſah ihn nie, aber ich will Ihnen doch ſagen, daß er vier Jahre lang Schriften in einer grünen Brieftaſche aufbewahrte, die er bey Tag in einer verborgenen Taſche bey ſich trug, und die er Nachts nur unter ſeinem Kopfkiſſen ſicher glaubte. Es war eine fürchterlich ſchöne Nacht, wie er Ihnen ſein Heiligthum anvertraute. Ohne dieſe Schriften wären Sie nie der geworden, der Sie jezt ſind. Ohne ſie wanderte Ihr Vater noch unſtät und flüchtig auf Gottes weiter Welt herum und Sie wären nicht der reiche Graf Millburg.

Mein Herr Hauptmann, — oder was Sie ſonſt ſeyn mögen — ich begreiſe Sie nicht. Ohne daß Sie innig in unſre Familienangelegenheiten verwickelt geweſen, können Sie ohnmöglich eine ſo genaue Kenntniß davon haben. Ich wünſchte Ihren Namen zu wiſſen, und Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen.

Raphael Pfau. Meine Bekanntſchaft — ich habe der Bekannten nur zu viel, aber wenig Freunde, und ich biete Ihnen meine Freundſchaft an, die ich noch keinem anbot. Zuvor aber ſollen Sie wiſſen, wer Ihrer Freundſchaft begehrt. Ich bin nicht Hauptmann, und doch iſt mein Patent richtig. Ich habe kein Vaterland, bin nirgends und überall zu Hauſe; keinen rothen Pfennig eignes Vermögen, lebe von der Gnade Andrer, und doch werden Sie mich nie über Mangel klagen hören, noch leiden ſehen. Mein Gewerbe — ich bin ein Kosmopolit.

Ein verdächtiges Gewerbe — in jedem andern Munde. Doch zieht mich ein unwiderſtehliches Etwas zu Sie hin. Ich bin karg mit meiner Freundſchaft, aber ich gebe Ihnen gerne die meinige um die Ihrige, wenn ich Sie ſo finde, wie ich Sie mir denke. Aber mein Vaterland iſt hier, das Ihrige nirgends, und ich habe meine Freunde gerne in der Nähe, Freund Kosmopolit.

Freund wollten Sie ſagen. Unſre Entfernung ſoll unſrer Freundſchaft nichts ſchaden. Ich werde vielleicht an dem Fuße des Veſuvs Lava ſammlen, werde dem Bergungeheuer Feuerſtröme ausſpeien und Rauchwolken aufwirbeln ſehen; aber das Bild meines Freundes wird mir gegenwärtig ſeyn. Ich könnte auf dem Eismeere ſchiffen, mein Blut vor Kälte erſtarren, aber in Moskaus maſtenreichen Hafen, wie auf Grönlands Eisſchollen wird mein Herz warm vor die Freundſchaft ſchlagen. In beyden Fällen werde ich immer wiſſen, was in und um Ihnen vorgeht, und immer thätig Ihr Freund ſeyn. — Wo geht Ihre Reiſe hin?

Nur noch ein Viertelſtündchen weit; auf mein Landgut, das kaum eine Meile von der Hauptſtadt entfernt iſt. Wenn meinem Freund die Zeit nicht zu lange wird, ſo würde ich ihn einladen, einige Wochen bey mir zuzubringen. Sie werden meinem alten Vater ein willkommner Gaſt ſeyn.

Ich habe einige Geſchäfte in Ihrer Gegend, und ich nehme Ihre Einladung mit Freuden an.

Das Viertelſtündchen im Wagen verfloß ſehr ſchnell. Es verflog. Schöne Weiber haben oft eine Geſichtsbildung, die noch weniger Verſtand als Herz verräth, bey ſchönen Männern iſt das nicht ſo oft der Fall, und bey Pfau — einem der ſchönſten Männer, — war er es am wenigſten. Die gewölbte Naſe und das feurige Auge bezeichneten einen tiefforſchenden Blick in jedes Menſchenherz, und ein ewiges wohlthuendes Lächeln um ſeinen Mund verrieth ein fühlendes, theilnehmendes Herz. Es war kein Wunder, wenn der Geheimerath Millburg von dem Fremden eingenommen wurde. Das intereſſante Geſicht ſagte ihm ſo intereſſante Dinge mit einer ſo intereſſanten Miene, daß das Intereſſe dadurch unendlich gewann. Es war ſo etwas Abentheuerliches in dem ganzen

Weſen des Fremden, das um ſo mehr an ihm auffiel, je weniger er ſich aufzufallen bemühte. Was wirkt ſchneller und mächtiger auf das Herz als die Liebe zum Abentheuerlichen, und was öffnet das Herz mehr als die Liebe zum Wunderbaren?

Pfau hatte nichts zurückhaltendes an ſich, der Graf ſprach ſo offen als er dachte, und er erfuhr manches, das er wußte und nicht wußte. Er wußte, daß der Vater des Grafen, der unter der Regierung des vorigen Fürſten Miniſter geweſen war, ſich mancher gewaltthätigen Handlung des Fürſten widerſetzt hatte. Er hatte mit warmer Vaterlandsliebe geſprochen, wie ein deutſcher Mann mit einem deutſchen Fürſten ſprechen ſoll. Hofſchranzen, die es ihren Abſichten angemeſſener fanden, wenn ſie einen Deſpoten tyranniſiren konnten, als wenn ſie ſich von einem gerechten und billigen Fürſten beherrſchen ließen, wendeten alle Kunſtſtücke des Hofs an, ihn zu dem zu machen, was ſie wollten, daß er ſeyn ſollte. Das Werk der Bosheit gelang. Der treue Miniſter wurde dem ſchwachen Fürſten verdächtig gemacht. Seine Ankläger waren ſeine Richter. Er vertheidigte ſein Vaterland, und man zwang ihn, es zu fliehen, um nicht das Opfer der Rache ſeiner Feinde zu werden, die ſich ſeine Güter für den großen Dienſt, daß ſie den brauchbarſten Mann aus dem Lande gejagt hatten, ſchenken ließen. Alles das wußte Pfau ſchon lange, und eben ſo umſtändlich.

Aber der alte Millburg hatte viel Ehrgeiz, und gute, hoffnungsvolle Kinder. Die Schriften, die er nie von ſich legte, waren die Beweiſe ſeiner Unſchuld, aber er war zu klug, als daß er hätte glauben ſollen, irgend ein Beweis könne ihn retten. Der junge, damals noch minderjährige Graf Millburg hatte das Glück den Fürſten in einem Augenblicke zu ſprechen, wo er gerecht ſeyn wollte. Der Fürſt fand die Beweiſe ſonnenklar. Millburg wurde zurück berufen, und da er zu alt war, ſich auf das neue auf die ſchlüpfrige Bahn des Hoflebens zu wagen, ſo fiel der Sonnenſchein der fürſtlichen Gnade auf ſeine Söhne. Das war landkündig und das brauchte Pfau auch nicht von ihm zu erfahren.

Aber daß der Fürſt wider alle Gewohnheit der Fürſten das ganze Füllhorn ſeiner Huld über die Millburge ausſchütte, daß er ihnen nicht genug Erſatz vor das angethane Unrecht geben zu können glaubte und gerne noch mehr für ſie gethan haben würde, wenn — — das wußte er nicht. Sobald er das wußte, wußte er mehr als der Geheimerath. Er wußte, daß Fürſten ſich das Unrecht, das ſie andern anthun, ſehr leicht vergeben, durch ein gnädiges Lächeln, jahrelanges Ungemach belohnt zu haben glauben, daß ſie wohl wiſſen, daß ſie im Nu einen Kopf herunterſchlagen laſſen, aber nicht daran denken, daß ſie ihn nicht wieder aufſetzen laſſen können. Das alles wußte er, freilich heiſt das nicht viel wiſſen, und das wußte der Geheimerath gewis auch; aber er machte Anwendungen, und der Rath ließ es ſich nicht einfallen, Anwendungen zu machen.

Von der Anwendung der fürſtlichen Gnade auf den Geheimenrath, machte Pfau die Anwendung auf ſich ſelbſt; indem er mit dem Geheimenrathe ſprach, gab er auch dem Geheimenrathe in ſeinem Herzen Gehör, und der flüſterte ihm zu: ich wittre etwas; hier wird es ein Stückchen Arbeit für dich geben, — und er fuhr mit frohem Herzen nach dem Landgute Millburg.

Drittes Kapitel.

Der Abendtheurer erklärt, was ein Abendtheurer iſt.

Auf Millburg ſaß der alte Graf in einer Ecke des Zimmers und erzählte in einem engen Kreiſe von Hausfreunden Abendtheuer aus ſeinen Jugendjahren. Aber die Geſchichtchen — ohnerachtet aufgewärmter Kohl immer aufgewärmter Kohl bleibt — klangen heute nicht ſo drollicht in ſeinem Munde wie ſonſt. Er erzählte mit mehr Lebhaftigkeit als ſonſt, aber es war nicht das Vergnügen zu erzählen, das ihn belebte, ſondern ein kleiner Groll auf ſeinen Sohn, der ihn von dem neuen Gaſte, den er mitgebracht und den er ſeinen Freund nannte, nichts mehr zu ſagen wußte, als daß es ein Mann ſey, aus dem er nicht recht klug werden könne, und es auch ſchwerlich ſo bald werden dürfte.

Pfau drängte ſich erſt jezt in den Kreis, der um den alten Grafen ſtund. Bis jezt hatte er ſich faſt immer nur mit den Schönen in der Geſellſchaft, und beſonders mit der ſchönen

Therſe, der einzigen Tochter des alten Grafen, beſchäftigt, mit den Männern hingegen hatte er ſich wenig zu thun gemacht. Er kannte die Welt und wußte wohl, daß wenn er ſich die Gunſt der Weiber erwerben würde, es ihm bey den Männern gewiß nicht fehlen könne.

Ich habe auch einen Rubinelli gekannt, Vater, rief Guſtav, der zweyte Sohn des Grafen.

Rubinello, wollten Sie ſagen, Herr General, ſagte Pfau. Ihr Freund Rubinello iſt ein Sohn desjenigen, von dem der Herr Graf erzählte. Wie oft hat er Ihrer nicht in Venedig gegen mich erwähnt!

Er wird mich einen Undankbaren genannt haben. — Aber bey Gott! es war nicht meine Schuld. Ich wurde —

Denken Sie nicht ſo lieblos von Ihrem Freunde. Wenn er Ihrer gedachte, ſo geſchah es mit einer Art, wie man von einem geliebten Freunde ſpricht. Er war ſo glücklich, Ihr Leben zu retten. Sie würden gewiß dankbar geweſen ſeyn, aber was können Sie dafür, daß Ihr Regiment Ordre bekam, ſogleich aufzubrechen. Auch rieſen ihn wenige Tage darauf Familienangelegenheiten nach Venedig.

Venedig iſt eine ſchöne Stadt, ſagte der Kammerherr von Freiborn, aber alle ihre geprieſene Schönheit, reicht nicht an London. London, London, das iſt die Königin der Städte.

Und ich, ſagte ein junger Hauptmann in ruſſiſchen Dienſten, behaupte Petersburg, iſt die ſchönſte Stadt in Europa.

Venedig, die, wo man am wollüſtigſten, London, wo man am angenehmſten, und Petersburg, wo man am geſchwindeſten, lebt oder leben kann, das meynten ſie doch, meine Herren, ſagte Pſau.

Sie waren alſo auch in Petersburg, verſetzte der Hauptmann ſchnell. Ich entſinne mich nicht — — —

Aber ich entſinne mich recht wohl, Sie und Ihre Fräulein Schweſter dort geſehen zu haben.

So müſſen Sie mich alſo ſchon als Hauptmann und zu der Zeit gekannt haben, wie ich in Verbindung mit dem Hofe ſtund. In die Geſellſchaften des Fürſten Brenowitſch kamen Sie wohl nie.

Aber ich weis, daß Sie deſto öfter dahin kamen, und Ihre Fräulein Schweſter noch mehr — die Sie, dachte er ſich hinzu, ſo ſchnell vom Fahnenjunker zum Hauptmann avanciren machte.

Der Hauptmann brach das Geſpräch ſchnell ab, denn Miene und Ton des Fremden ſchienen ihn zu verrathen, daß er auch etwas von Petersburg zu erzählen wiſſen werde, und daß unter dieſem Etwas manches ſeyn könnte, das er zwar wohl wußte, aber nicht andere wiſſen laſſen wollte. Der alte Graf fand Behagen an einem Mann, der ſo viel gereiſt war, und der faſt von jedem Lande etwas, und von manchem sehr viel neues zu ſagen wußte. Der alte Gräf war, wie alte Leute meiſtens zu ſeyn pflegen, etwas mißtrauiſch, beſonders gegen Fremde. Er grollte mit ſeinem Sohne, daß er ihm einen Abendtheurer in das Haus gebracht hatte, aber daß dieſer Abendtheurer nicht viel ſprach, aber immer gut, das ſöhnte ihn wieder etwas mit ihm aus.

Der fremde Abendtheurer war jezt die Zielſcheibe geworden, auf welche alle ihren Witz ſpielen ließen. Jeder wollte ihn gerne auf irgend einer Schwäche, und wo möglich auf einer Abweichung von der Wahrheit ertappen. Aber der Abendtheurer war zu vorſichtig, als daß er mehr hätte ſagen ſollen, als er verantworten konnte. So redlich auch der alte Graf das Seinige dazu beytrug, ihn in eine Falle zu locken, ſo geſchickt wußte er ihr auszuweichen, und mancher, der ihm eine Grube graben wollte, hatte den Verdruß zu bemerken, daß ihn der Abendtheurer auf einem fahlen Pferde erwiſchte, und daß er ſich dem Gelächter der Geſellſchaft Preis gegeben hatte.

Von der Seite des Witzes war der Abendtheurer am wenigſten gut anzugreifen. Mutter Natur hatte ihn mit einer guten Gabe Laune verſehn, die zwar nur ſelten durch ſeinen Ernſt durchſchimmerte; aber die Lauge ſeiner Satyre war deſto beizender, je ſeltner ſie abgeleitet würde. Das ſchlimmſte war es, daß Pfau nur den Namen eines aus der Geſellſchaft zu hören brauchte, um ihn auch ſogleich bey ſeinen Schwächen faſſen zu können. Er war von allen ſo gut unterrichtet, als wenn er in dieſer Gegend zu Hauſe geweſen wäre, und die Herren bemerkten bald, daß ihm durch Witz und Ironie nichts abzugewinnen war. Ernſt — aber der Abendtheurer hatte einen ſo ſonderbaren Zug in ſeinem Geſichte, daß jeder ſich ſelbſt ſagte, damit wird noch weniger auszurichten ſeyn, bey ſeiner Stärke darf man ihn nicht angreiſen.

Die Klügern in der Geſellſchaft fiengen an ſich zurückzuziehen. Sie hielten ihn für einen Abendtheurer, den ein ungünſtiges Schickſal früh in die Welt geſtoßen, und der alles in dieſer großen Schule gelernt hat, was ein guter Kopf der Liebe zur Wiſſenſchaft mitbringt, in ihr lernen kann — Menſchenkenntniß, Lebensklugheit und Lebensgenuß. Sie zogen ſich um ſo mehr zurück, da ſie klug genug waren, um zu wiſſen, wie gefährlich dieſe Leute werden können. Aber ſie näherten ſich wieder, als ſie mit Erſtaunen bemerkten, daß er nicht allein klug, ſondern auch mit Kenntniß ſprach. Die [illegible] geſtanden ſich mit Verwunderung, [illegible] die Taktik mehr als gewöhnlich gut verſtehe, und wenn er von ſtaats- oder finanzwiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſprach, ſchwieg alles und nur der Geheimerath Millburg wagte zuweilen, ſeine Rede durch eine Frage zu unterbrechen.

Ich wünſche mir Glück, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, und Ihnen, daß Sie in ein Land gekommen ſind, wo man das Verdienſt ſchätzt und lohnt, ohne den verdienten Mann zu fragen, wo her des Landes biſt Du? Ich würde mich erbiethen, Ihnen die Bekanntſchaft unſers Fürſten zu machen, der das Verdienſt in jedem Gewande ſchätzt, wenn ich nicht fürchtete, Eingriffe in die ältern Freundſchaftsrechte des Herrn Geheimeraths zu machen, ſprach Freiborn mit ſüßlächelndem Hoftone.

Ich würde meinen Freund nur dem Fürſten vorſtellen, aber Sie ihn ſeiner Gnade empfehlen; das iſt mehr als ich thun kann, erwiederte der Geheimerath.

Das Geſpräch, meine Herren, unterbrach ſie Pfau, ſcheint ſehr komplimentenreich und ſehr langweilig werden zu wollen. Sparen wir uns die Mühe und die Langweile. Ich danke Ihnen, Herr Kammerherr, für Ihre Güte, aber meinem Freunde, der meine Geſinnungen kennt, iſt es gewiß nicht eingefallen, mich dem Fürſten vorzuſtellen. Ich haſſe alle Empfehlungen, wie die Bettelbriefe, und bin der ſonderbaren Meynung, daß ein ehrlicher Mann keiner Empfehlung bedarf, und daß die beſte Empfehlung einem Schelm nichts hilft. Mein Wort darauf, wenn ich einſt nach der Bekanntſchaft des Fürſten reizen ſollte, ſo bin ich Mannes genug, mich ihm allein und ohne alle Empfehlung vorzuſtellen.

Die Geſellſchaft hatte ſich zerſtreut, und Pfau blieb mit dem alten Grafen Millburg allein, der ſich, ſeitdem ſich das Geſpräch auf politiſche Gegenſtände gelenkt hatte, in einen Winkel zurückgezogen hatte und bey ſeinem dampfenden Pfeifchen den aufmerkſamen Zuhörer machte. Plötzlich warf der alte Graf ſeine noch brennende Pfeife unter den Tiſch. Und ſo ein Mann wie Sie ſoll ein Abendtheurer ſeyn. Pfau hatte ſchon ein kleines Plätzchen in der Hochachtung des Grafen gewonnen, und die Worte waren nicht ſo bald aus ſeinem Munde, als es ihn reute, ſie geſagt zu haben.

Was nennen Sie einen Abendtheurer? ſagte Pfau lächelnd. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich ſo und ſo viele Tauſende jährliches Einkommen hätte, und um meinen Spleen zu vertreiben, mich von Poſtillionen in der Welt herumkutſchiren ließe, Sie würden mich gewiß keinen Abendtheurer nennen. Wenn ich im fremden Lande nicht nur mein Fortkommen nicht ſuche, ſondern jeder Gelegenheit, die ſich mir dazu darbeut,

beut, gewiſſenhaft ausweiche, nicht den kleinſten Schritt thue, der von der ſtrengſten Rechtſchaffenheit abweicht, ſo haben Sie kein Recht, mich einen Abendtheurer zu nennen. Aber lieber Graf, nennen Sie mich immer, wie Sie wollen, nur haben Sie mich lieb.

Viertes Kapitel.

Er philoſophirt, — und fällt in den Sumpf.

Es iſt ein trauriges Loos, mehr als ein gewöhnlicher Menſch zu ſeyn. Man beglückt, wenn man kann, aber wie oft kann man nicht! und immer beglücken, ohne ſelbſt glücklich zu ſeyn, wer iſt der Engel in körperlicher Hülle. Als wenn ich es nicht wäre; was geht mir ab, bin ich nicht glücklich? — Mir geht nichts ab, ich habe mehr als Ueberfluß, aber glücklich bin ich nicht; ich bin nicht glücklich, wenn zum glücklich ſeyn das Bewußtſeyn ſeines Glücks gehört. Ich habe ſo viel, und doch fehlt mir ein Etwas, ein Etwas, das ich nicht kenne. Wo ſoll ich es ſuchen? — Es giebt nur ein Glück hienieden; andre zu beglücken, und das ward mir in vollem Maaße. Und doch nicht glücklich ſeyn, nicht einmal ſeinen Wunſch deutlich verſtehn. Und doch — wer iſt der, für den das Glück mehr gethan hätte, als für mich?

Werde ich die Millburge glücklich machen können? Ich fürchte, ich bin zu ſpät gekommen.

men. Eitle Furcht! zu früh, zu früh, ich kann noch nicht wirken. Wenn ich auf die Uranfänge zurückgehe, wenn ich mich in die Betrachtung der endlichen Zwecke verliere — — — — Patſch, lag Pfau, der Philoſoph, bis an die Knie in einem Sumpf.

An dieſem Tage wimmelte Millburg von Gäſten. Pfau, der nicht gerne zu oft in ſo großer Geſellſchaft war, hatte eine kleine Reiſe zu Fuß in die Reſidenz des Fürſten gemacht. Er befand ſich ſchon in einer der Vorſtädte des prächtigen Borneo, als er ſich in die Betrachtung der Uranfänge und endlichen Zwecke der Dinge vertiefte, und darüber in einen Sumpf fiel. Ohne der Hülfe eines Officiers, der an dem abgeſchabten Rocke den Orden des Verdienſtes trug, wäre es ſchwer geweſen, ſich aus dem Sumpf herauszuarbeiten. Pfau war in dem Falle, wo ein Gran praktiſcher Philoſophie mehr nützt, als ein ganzer Zentner ſpekulativer. Er war genöthigt, unter dem Hohngelächter des Pöbels, wieder dahin zurückzukehren, von wannen er gekommen war, ohne das prächtige Borneo geſehn zu haben. Aber der Officier war nicht bloß dem Anſchein nach, ſondern in der That höflich. Er führte ihn in ſeine Wohnung, und es wurden allerley Verſuche gemacht, die beſchmutzten Kleider durch andre aus der Garderobe des Officiers zu erſetzen, um wenigſtens ungeneckt von dem zahlreichen großen und kleinen Pöbel von Borneo ein wenig in dieſem Häuſerlabyrinthe luſtwandeln zu können. Die ärmliche Wohnung des Officiers, in einem ſchlechten Hauſe der abgelegenſten Vorſtadt, ließ keinen großen Reichthum an Kleidern erwarten. Sie wurde gemuſtert und wieder gemuſtert, aber da ſie aus lauter Uniformſtücken von zehnerley Regimentern beſtund, von welchen der Officier nach und nach von einem zum andern verſetzt worden war, ſo wollten alle Bemühungen doch nichts fruchten. Der vielen mißlungenen Verſuche überdrüßig, bat Pfau den Officier, ihm nur einen Wagen zu beſorgen, der ihn nach Millburg brächte.

Nach Millburg, rief der Offizier; ſind Sie in Dienſten des Grafen? — „Nicht ſein Diener, aber ſein Freund bin ich“ — „Sie kennen alſo die Gräfin Thereſe, dieſen Engel von einem Mädchen. „Nicht wahr, die Gräfin iſt ein ganz artiges Mädchen? — „Ein Engel und ein ganz artiges Mädchen, erwiederte Leiſe-

Tapp lächelnd, wohl nur das Mittel zwiſchen beyden. Allein meine Bekanntſchaft mit ihr iſt zu neu, vielleicht kennen Sie ſie länger und beſſer.“ — „Ob ich ſie kenne. Es war einmahl eine Zeit, wo es anders war. Damals kannte ich die Millburge und ſie mich, allein jezt — laſſen Sie uns von etwas anderm ſprechen.“

Pfau verlangte jezt nach keinem Wagen mehr, denn er hatte ein leiſes aber richtiges Gehör. Der Offizier vermied zwar von den Millburgen zu ſprechen, aber doch war ihre beyderſeitige Bekanntſchaft mit den Millburgen der Mittler zu einem intereſſanten Geſpräche. In weniger als einer Stunde war Pfau von allen Schickſalen des Officiers unterrichtet. Sein Vater ſtarb, und hinterließ ihm nichts als ſeine Armuth und ſeine Rechtſchaffenheit. Schon als Bube trug er die Muskete. Durch ein ausgezeichnetes gutes Betragen, und durch die unleugbarſten Beweiſe ſeines alten Adels, hatte er ſich endlich bis zum Fähndrich hinauf geſchwungen. Es wurde Krieg; viele der reichſten Officiers nahmen ihren Abſchied, und nur die Armen, die ihre Stellen bekamen, freuten ſich. Blankenhorſt, ſo hieß der Officier, freute ſich auch, weil er Leutnant wurde. Die Tapferkeit ſoll gemeiniglich eine Gefährtin der Armuth, und eine Feindin des Reichthums ſeyn, wenigſtens wird dieſer Gemeinſpruch durch Blankenhorſt's Beyſpiel beſtätigt. Durch Tapferkeit ſtieg er bis zum Hauptmann und endlich bis zum Major. Es ward Friede. Viele verdiente Officiere fielen in die Reduktion, und Blankenhorſt mit ihnen. Zum Lohn für ſeine dem Vaterlande geleiſtete Dienſte gab man ihm den Orden des Verdienſtes, aber ſeinen Gehalt nahm man ihm, und ſetzte ihn auf einen ſehr ärmlichen Gnadengehalt herab. Der junge kraftvolle Mann wurde zum Invaliden gemacht, er hieß Major, und war ein — ſtolzer Bettler.

Pfau ſchrieb, nachdem der Major ſeine Erzählung geendigt hatte, etwas in ſeine Schreibtafel, und da ſeine Kleider ziemlich wieder getrocknet waren, ſo beurlaubte er ſich mit einem deutſchen Händedruck und dem Verſprechen, ihn bald wieder zu beſuchen, von ihm. Er gieng nach dem geprieſenen Borneo, und kam noch zeitig genug an, um auf den Wällen der Stadt, wo die ſchöne Welt von Borneo zu ſpatzieren pflegte, um zu ſehn und geſehn zu werden, ſeine Augen zu weiden. Er hatte lange genug dem Weſen der Milords von **Borneo** in abgeſtutzten Haaren und Schwarzdornknitteln, und dem Spiel der Koketten mit unterpolſterter Hüfte und Buſen zugeſehn. Er wollte den Spatziergang verlaſſen, um ſich nach einer Nachtherberge umzuſehn, aber zu **Borneo** wird es viel ſpäter Nacht, als in andern Städten, jetzt da der arbeitſame Bürger zum frohen, durch Hunger gewürzten Mahle eilte, kamen erſt die Reichern und Vornehmern, um ſich die von Ueberfüllung und franzöſiſcher Küche verlohren gegangene Eßluſt wieder zu holen.

Wer iſt die Dame, frug **Pfau** einen ältlichen Mann, der neben ihm auf der Bank ſaß, die ſich im vergoldeten Phaeton mit den vier raſchen Gold-Falben fahren läßt. — „Das Fräulein von **Sargans**.“ — Von **Sargans**? Wie kömmt eine **Sargans** zu ſo viel Reichthum. „Die von **Sargans** ſind nichts weniger als reich.“ — „Waren nichts weniger als reich, wollten Sie ſagen. Aber der Fürſt — —“ — „Der Fürſt? Der Fürſt und das Fräulein?“ — „Das Fräulein iſt“ — Iſt, iſt — das Fräulein des Fürſten. — „So iſt es.“ — Verzeihen Sie meiner Neugierde; wer iſt das ſo einfach gekleidete Frauenzimmer, das zur Linken neben ihr geht. — „Die Tochter des Fürſten.“ — Die Prinzeſſin R — — — — „Nicht doch, nur das Fräulein Roſemunde, aber doch eine Tochter des Fürſten und der Frau von Roſemunde.“

Die Damen waren ausgeſtiegen, und Pfau, der größte Liebhaber ſchöner menſchlicher, gleichviel männlicher oder weiblicher Formen, war ihnen gefolgt. Er war ein großer Kenner menſchlicher Schönheit; er bewunderte die junoniſche Form der Sargans, und von Roſemunden's beſcheidner Schönheit wich ſein Auge nicht. Ihr offnes, reines, blaues Auge, ſchien der Spiegel ihres Herzens zu ſeyn. Das lichte, ſeidne Haar ringelte ſich in dicken Locken kunſtlos um den wallenden Buſen. Ein bleiches Roth erhob die blendende Weiße ihrer Geſichtsfarbe; und das enge weiße Kleid ſchmiegte ſich an den ſchlankſten Wuchs. Das weichſte, weißeſte und kleinſte Händepaar und das verhältnißmäßigſte Füßchen, vollendeten eine der ſchönſten weiblichen Geſtalten. Ihr Blick flammte nicht wilde Gluth, es war ein milderes Feuer, das erwärmte und nicht ſengte, ein Blick, der nichts forderte, der mehr von innrer Empfindung, als von äußern Gegenſtänden abzuhängen ſchien, der deſto gefährlicher war, je weniger er ſeine Macht kannte, und der deutlich ſagte: Dieſe ſchöne Form hat auch eine Seele.

Ein Winkelmann würde die Venus von Medicis nicht länger gemuſtert haben, als Leiſetapp Roſemunden. Er konnte ſich nicht verbergen, daß ein ſo langes Verfolgen mit den Augen unſchicklich und faſt beleidigend ſey, aber er mußte ſich auch geſtehn, daß er immer neue Schönheiten entdeckte, die des Muſterns und Betrachtens werth waren. Er zwingt ſich und geht, aber das Glück thut viel vor ſeine Lieblinge. Roſemunde bleibt einige Schritte hinter ihrer Geſellſchafterin zurück, ſie verliert einen Diamant aus ihrem Armbande, Pfau's Falkenauge erſieht's, hebt ihn auf und überreicht ihn ihr. Man dankt ihm flüchtig, und hüpft ſchnell wieder fort.

Er hat nun ihre Silberſtimme gehört, ſich in ihrem Augapfel geſpiegelt, und eilt nun ſo ſchnell als er kann, ſeiner Herberge zu. Es iſt ihm, als wenn er nicht länger da bleiben könnte, und doch ſchielt er ſo ſehnſuchtsvoll nach den Baumgängen zurück, unter welchen ſie gegangen war. Was hatte ſie ihm geſagt? — Ich danke Ihnen; das waren ihre Worte, aber die plötzliche Röthe, die ſich über ihre Wangen verbreitete, das Sinken des ſchönen Auges, und die ſichtbare Verwirrung; ſagte dieſe nicht: ich habe Sie ſchon früher bemerkt?

Der Mann, der ſich ſo ſehr in ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen vertieft hatte, daß er bis an die Knie in den Sumpf gefallen war, gieng jezt eine gute Strecke Wegs, ohne etwas zu denken, und das, weil ihn ein Paar hübſche, blaue Augen freundlich angeſehn hatten. Er ſah nichts als Roſemunden, wie ſie bald vor, bald hinter ihm vorübergieng, und hörte nichts, als den Nachhall ihres Danks. Sollte ſie nicht eben ſo ſehr wünſchen, den Mann im blauen Fracke näher kennen zu lernen, als ich das Mädchen mit dem blauen Auge? ſo ſprach die Eitelkeit, und der Weltweiſe, der mit dem Glücke geſchmollt hatte, daß es ſo viel vor ihn gethan hatte, grollte nun, daß es nicht mehr vor ihn thun wollte. Er war ungewöhnlich vergnügt, ohne daß er die Urſache ſeiner Heiterkeit zu wiſſen glaubte, und ihm, der keine Freude mehr für ſich auffinden zu können vermeinte, hätte alles daran geſezt, ein halbes Stündchen mit dem blauäugigten Mädchen, unter vier Augen ſprechen zu können.

Fünftes Kapitel.

Wie man zu einer Frau kommen kann.

Nur einige Stunden hatte er ſich in Borneo verweilen wollen, aber die philoſophiſchen Betrachtungen, der Sumpf, und ſeine Bekanntſchaft mit Blankenhorſt, hatten die zwey Stunden bis auf vier und zwanzig verlängert, und die blauäugigte Roſemunde um die zweyten vier und zwanzig Stunden. Wenn man den Verdruß hat, vier und zwanzig Stunden einem Sumpf aufopfern zu müſſen, ſo kann man wohl auch einem Mädchen, wie Roſemunde, einen Tag weihen. Wie leicht war es nicht möglich, ſie auf dem nämlichen Spaziergange, oder irgend einem andern öffentlichen Orte wieder zu begegnen, und dann war er ja für die verlohrne Mühe reichlich genug belohnt.

Er hatte ſchon an einem groſſen Theil der Vergnügungsörter, an denen Borneo ſo groſſen Ueberfluß hat, ſich müde gegangen, aber keine Roſemunde gefunden. Seine gute Laune hatte ſich wieder verlohren, und er dachte an die Rückkehr nach Millburg. Seine Abweſenheit konnte dort nicht auffallen. Man war ſchon längerer Abweſenheiten an ihm gewohnt. Es war dort nichts neues mehr, daß Pſau in der fröhlichſten Geſellſchaft, die ſein aufgeweckter Witz fröhlich gemacht hatte, auf einmal aufſpringen, und, der ungewöhnlichen Stunde ohngeachtet, auf dem Felde herumſtreifen konnte. Schon mehr als einmal hatte er lange zum Voraus den Tag beſtimmt, wo er für keine Geſellſchaft geſchickt ſeyn werde. Der Tag kam, keiner dachte mehr an ſeine Prophezeihung, als er allein, der dieſen Tag und oft auch mehrere noch, allein in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen, zubrachte. Es war nichts ſeltenes, daß er ohne Abſchied zu nehmen, oder ein Wort von ſeiner Reiſe zu ſagen, auf einige Tage verſchwand; er gieng, niemand wußte wohin; er kam wieder zurück, und niemand wußte woher.

Dieſe kleine Unübereinſtimmung mit ſeinem übrigen Betragen verzieh man ihm gerne, denn er hatte alle Herzen zu Millburg für ſich eingenommen. Er war der beſtändige, unzertrennliche Geſellſchafter des alten Grafen, der einen unermüdbaren Zuhörer der Geſchichten ſeiner Jugend, und einen unerſchöpflichen Vorrath ähnlicher Geſchichten, die mit den ſeinigen übereinſtimmten und ſie an Intereſſe noch übertrafen, in ihm fand. Der junge Graf, hatte einen warmen treuen Freund an ihm, der herzlichen Antheil an allem nahm, was ihn angieng, und einen erfahrnen Rathgeber, deſſen Klugheit er ſchon oft mit dem beſten Erfolg bey den verwickeltſten Vorfällen benutzt hatte. Der Gräfin Thereſe war er ſehr werth geworden, denn er verſtund, was alle, die um ſie waren, nicht verſtunden, die Sprache des Herzens. Was iſt feiner als die Empfindungen des Weibes? aber Thereſe mochte die feinſte Saite ihres Herzens anſchlagen, Pfau verſtund ſie, kein Halblaut gieng ihm verlohren, und Thereſe freute ſich, ein Herz gefunden zu haben, das mit ihr im Einklange ſchlug.

Hier muß Roſemunde wohnen, dachte Pfau, als er vor einem prächtigen Pallaſt ſtund, deſſen koſtbare Bauart er bewundert hatte. Er beſah noch einmal die ſchöne, in Stein ausgehauene, Bildſäule der Tugend, an dem Portale des Gebäudes, und ſchielte nach dem Fenſter, ob Roſemunde nicht herausſähe, ehe er gieng. Roſemunde ſah nicht heraus, aber wohl eine andre Schönheit, Roſemunden's Begleiterin, das ſchöne Fräulein von Sargans. Sie hatte Pfau kommen, und mit mehr als bloßer Neugierde den Pallaſt betrachten ſehn. Sie hatte die Jalouſiefenſter aufgemacht, Pfau ſah ſie nun auch, und wurde etwas beſtürzt. Sie haben das Aeußere des Hauſes Ihrer Aufmerkſamkeit werth gefunden, wollen Sie nicht auch das Innere beſehen, rief ihm lächelnd das Fräulein zu.

Die ſchöne Amalia von Sargans hatte ſich ſchnell vom Fenſter entfernt, und Pfau, der die Weiber kannte und den Wink verſtund, flog pfeilſchnell die Treppe hinauf. Eine Zofe wartete ſeiner, die ſo ganz das Anſehen eines vertrauten Kammermädchens hatte, daß ſich auch ein minder erfahrner, als er, ſchwerlich hätte betriegen können. Sie führte ihn durch geräumige Vorgemächer, wo ſich alle Rücken vor ihm bückten, mit ſchalkhafter geheimnißvoller Miene, bis vor das Zimmer ihrer Gebieterin. Sie wies ihm die Thüre und liſpelte ihm zu: wir haben uns ſchon lange nach Ihnen geſehnt.

Unter den vielen weiblichen Lieblingen des Fürſten hatte keine ſeine Gunſt ſo vollkommen beſeſſen, und keine ſich ſo lange in derſelben erhalten, als Amalia. Aber auch keine war dem Fürſten das geweſen, was ſie ihm war, denn keine war eine Amalie. Wäre ſie ein Fürſt geweſen, ſie hätte warlich keine männlichen noch weiblichen Lieblinge, und weder Vormünder noch Günſtlinge gehabt. Aber ſie war ein Mädchen, ihre Eltern arm und habſüchtig, und ihr Verſtand nur ſo weit entwickelt, als er es ſeyn mußte, um ehrgeizig ſeyn zu können. Sie war die Freundin, die Geliebte und nicht ſelten die Tyrannin des Fürſten, aber nie ſeine Sklavin. Der Fürſt theilte ſein Bette, ſeinen Schatz und oft ſein Reich mit ihr, aber ſie nie ihr Herz mit ihm. In dem alten Rom hätte Amalie die Mutter eines Aemilius, zu Athen eine Aſpaſia, zu Paris eine Ninon, und auf dem Throne eine Eliſabeth ſeyn können, aber zu Borneo war ſie Amalie.

Sie, die gewohnt war, bebänderte Männer in ihren Vorzimmern warten zu laſſen, und Fürſten vor ſich ſtehen zu laſſen, empfieng ihn an der Thüre. Ihre Miene, ſagte Amalie, zeigt mir, daß Ihnen das Aeußere meines

Häuschens nicht misfallen hat, wird es Sie nicht reuen, die Bewohnerin kennen gelernt zu haben, wenn Sie finden ſollten, daß ihr Aeußeres mehr verſpricht, als ſie ſelbſt leiſtet?

So beſcheiden kann nur Amalie fragen, und nur dieſe Beſcheidenheit ihre Reize erhöhen. Oder ſind Sie nicht die Amalie, die alle Männer lieben, und alle Weiber beneiden? Nicht die Amalie, die zu der Zeit, wo andre Mädchen nur ihre Puppe kennen, mit Männerherzen ſpielte, wie andre mit der Puppe? nicht die, die durch den Zauber ihrer Worte unſre Weiſen zu Thoren, und die Thoren durch einen Blick zu Weiſen umſchafft? Sind Sie nicht die, bey der unſre Staatsmänner in die Schule gehen ſollten, wenn ſie lernen wollen, wie man andre in ſein Intereſſe verknüpft, daß ſie uns nie ohne Furcht, ſich ſelbſt zu ſchaden, verlaſſen können, und jeden Augenblick bereit ſeyn müſſen, alles aufzuopfern, um uns nicht zu verlieren? Nicht die — —

Gewiß bin ich die, die Sie ihrer Gattin nicht zum Muſter zur Nachahmung empfehlen würden. — Aufrichtig geſprochen, mein Herr! würden Sie mich, bey allen meinen geprieſenen Eigenſchaften, lieber zur Freundin, oder zur

Maitreſſe, oder zur Gattin, oder zu keiner von allen haben wollen.

Aufrichtig geſprochen — nicht zur Freundin. Ich müßte mich ſchlecht auf dieſen Flammenblick verſtehen, wenn ich glauben könnte, daß ihr warmes Blut und eine gemäßigte Leidenſchaft ſich vertrüge. Nicht — zur Maitreſſe, denn ich bin kein ſo eitler Thor, der Hüter einer Amalie ſeyn zu wollen. Nicht zur Gattin, denn über Ihr Herz hat kein Prieſter zu ſchalten. Als Amalie — aber, unter jedem Namen, als Freundin, als Maitreſſe, oder als Gattin, nur als Amalie mit all' ihrer Liebe.

Sehr raſch, und gegen mich, die ich es nicht gewohnt bin, aufrichtig ſprechen zu hören, auch aufrichtig genug. Aber ich wiederhole meine Frage an Sie, überlegen und erwägen Sie, daß von Ihrer Antwort mein bitterſter, unverſöhnlichſter Haß, und vielleicht auch meine Liebe abhängt.

Meine Seele ſchwebt auf meinen Lippen, ich habe nichts zu überlegen, nicht zu erwägen. Amalien würde ich unter jeder fremden Geſtalt ausweichen, aber die liebende Amalie unter jedem Namen, würde ich mit offnen Armen auffaſſen. Amalie, in Ihrer Liebe liegt ein Himmel. Wenn Sie je geliebt haben, ſo müſſen Sie wiſſen, daß nur der den Vorgeſchmack der Seligkeit genoſſen hat, den Sie lieben.

Schmeichler! Ob ich je geliebt habe? Wiſſen Sie nicht, was ganz Borneo weis?

Ganz Borneo weis, daß Sie geliebt werden; ob Sie lieben — Fragen Sie Ihr Herz, Amalie?

Glattzüngiger Bube! — Die Hand aufs Ihr Herz, und jezt antworten Sie mir. Wenn nun die Amalie, die noch nie geliebt hat, lieben wollte, lieben müßte. Wenn nun Amalie mit einem Herzen voll Liebe, in der Geſtalt einer Gattin erſchiene — Ihnen erſchiene — würden Sie ſie zurück weiſen.

Lachen Sie nicht; ich ſprach nie ſo ſehr im Ernſt, als jezt. — O! wenn Sie ehrlich wären!

Iſt Borneo ſo arm an Edlen und Mächtigen, daß Amalie ſich mit meinem Herzen kurzweilen will?

Sie ſind nicht aufrichtig, Sie verachten mich, aber die Ausflucht iſt zu elend, als daß ich Sie damit durchſchlüpfen laſſen könnte. Seyn Sie ehrlich, und ſagen Sie mir, was Sie thun würden, wenn ich mich Ihnen mit aller meiner Liebe unter dem Namen einer Gattin anböte. — Sie werden roth. Nein, ſeyn Sie nicht aufrichtig; ſagen Sie mir, daß Sie eine andre Geliebte, daß Sie eine Gattin, daß Sie eine ältere Tochter, als ich ſelbſt bin, haben, und ich muß Ihnen verzeihen. Muß ich nicht? So will ich denn ſo aufrichtig ſeyn, und Ihnen ſagen, daß ich einen Schatz an Gold, den mir das Glück in den Weg geworfen hätte, nicht mit Füßen von mir ſtoßen würde, daß ich aber, wenn es mir den Schatz, der das Glück ſelbſt an Schätzen arm machen würde, wenn es mir den Schatz, den es nur einmal zu vergeben hat, Amalien, wenn es mir die zuführte, daß ich dann ausrufen würde: Weg von mir Glück, nicht mehr! Verfolge mich jetzt; Amalie war ein Augenblick mein und ich der glücklichſte aller Sterblichen. Das Glück dürfte mich hören, mich auf das grauſamſte verfolgen, ich flög an Amalien's Buſen und in ihrer Umarmung — — — —

Sachte, ſachte, mein Herr, ich ſagte wenn, und Sie — Sie rufen dem Glücke zu, es hört, verfolgt Sie, und Sie fliegen — Das muß ich doch Ihrer lebhaften Einbildungskraft zu gut halten, aber dann müſſen Sie auch billig ſeyn, mir mein Theilchen Einbildungskraft nicht ganz abſprechen und Ihre Worte nicht mit der That begleiten.

Ich habe mich vergeſſen, aber bedenken Sie, mein Fräulein, wie leicht es iſt, ſich zu vergeſſen — — —

Wenn ich Ihnen Anlaß gebe, ſich zu vergeſſen. Das will ich, aber haben Sie auch bedacht, was ich meinem Gatten bringe. Ich kann ihm Reichthümer, Würden, Ehre bringen, aber das, was die gemeinſte Dorfdirne — — —

Was alle Mädchen in Borneo ihren Gatten zuzubringen ſchwören, und ſchwerlich eine bringt. Lächerliches Vorurtheil!

Hätte ich mich nicht geirrt, wären Sie der Mann, der ſich ſtark genug fühlte, ein Vorurtheil zu verachten?

Der männlichen Stärke! ſich über ein Vorurtheil wegzuſetzen, dem nur die Eitelkeit einen Werth beylegen kann. O! des thörichten Narren, der von ſeiner Geliebten Blindheit für alle Männer, Unempfindlichkeit für alle Schönheit, bis gerade auf den Augenblick verlangt, wo er kömmt, Herz und Hand von ihr zu begehren.

O! wären Sie der ſeltne Mann, den ich ſo lange ſuche. Ich frage nicht nach Ihrem Stand, nicht nach Ihrem Namen, aber ich frage Sie, wenn ich meinen Reichthum in Ihre Hände gegeben, wenn ich Sie zu Ehre und Würden erhoben hätte, und ein Neider Ihnen zuflüſterte, das diſt Du durch Dein Weib, wird ſich Ihr Stolz nicht empören? Wenn ich Sie in Ueberfluß geſezt hätte, und ein dienſtfertiger Feind Ihrer Ruhe Ihnen die Geſchichte des Erwerbs meines Reichthums zuflüſterte, werden Sie mich das nie fühlen laſſen. Wenn ich Ihre Gattin, und Mutter durch Sie wäre, wenn ich von Liebe berauſcht meinen Arm um den Nacken des geliebten Gemahls ſchlinge, ſeinen Athem aufküſſe, ihm alles Süße ſage, was mir die Liebe einflößt, wird Ihnen der Gedanke, daß meine Lippen an einem andern Munde den Kuß gelernt, nicht meine Umarmung vergällen, werden Sie nicht das liebende Weib durch einen ſchmerzhaften Ausruf zurückſchrecken, nicht ihren Armen ſich entwinden, und fluchen der Stunde, wo — — —

Nein, Amalie, nein; wie kann der Mann die Mitgift von dem Weibe verlangen, die er ihr ſelbſt nicht bringt. Ich würde den Kuß erwiedern, ſo oft, ſo oft bis die Lippe mir ſchmerzt, und die wunde Lippe müßte der Geliebten Kuß wieder heilen. Ich würde die Geliebte umfaſſen, an meine Bruſt drücken, unſer Athem ſich vermählen, von Wonne berauſcht der Seufzer — — — —

Lieber, Begehrlicher, Ungeſtümer, Guter — jene Zeit iſt noch nicht, und, und — — —

Die leichtfüßige Zofe trippelte in das Zimmer. Sie ſagte ihrer Gebieterin einige Worte in das Ohr, wovon Pfau nur das Wörtchen Fürſt, hörte. Man nahm ſchnell, doch zärtlich Abſchied von einander, beſtimmte ſich eine baldige, ruhigere und längere Zuſammenkunft, und die Zofe führte ihn — nicht durch die prachtvollen Gemächer in Pomp, ſondern durch eine verborgene Hintertreppe verſtohlen wieder ab.

Meiſter Pfau, dachte er einen Augenblick ſpäter bey ſich ſelbſt, du biſt zur rechten Zeit nach Millburg gekommen. Du biſt im rechten Augenblick nach Borneo gegangen. Geſegnet, und dreymal geſeegnet ſey der Sumpf!

Sechstes Kapitel.

Der Abendtheurer ſpricht im Sybillentone.

Meine Uhr iſt abgelaufen, ſagte der Geheimerath Millburg, indem er nach einer andern ſah, um ſie zu ſtellen. Und meine wird ablaufen; das Schickſal aller Uhren, antwortete Pfau.

Eine ſehr neue, und gewiß nicht unintereſſante Bemerkung, Freund, ſagte der Graf lächelnd.

Was wäre anziehend, wenn wir ihm nicht das Anziehende gäben, und was ſo wenig anziehend, daß wir es nicht anziehend machen könnten? Laß ſehn, ob wir an Ihrer abgelaufenen Uhr nichts Anziehendes finden können. Mir, Herr Graf, bedünkt es, die Uhr habe die vollkommſte Aehnlichkeit mit dem Menſchen. Welch ein künſtliches Werkzeug? Aus wie viel unendlichen Theilen zuſammengeſezt, und doch bey weitem nicht ſo ſehr als der Menſch. Wie zerbrechlich und doch nicht ſo ſehr als der Menſch!

Das künſtlich zuſammengeſetzte Werkzeug wird aufgezogen, es verkündigt durch ſeinen Schlag ſeinen raſchen Fortgang, der Schlag wird ſchwächer, ſie ſtockt und ſteht. Der Menſch durch ſorgſame Pfleg' und Wartung herangereift, wird in die große Welt geſtoßen; welch' Mühen, Streben, Treiben um anzukündigen: ich bin da. — — —

Lieber Freund, entweder ſind Sie heute nicht zum Philoſophiren geſchickt, oder kann ich heute keine Philoſophie verdauen.

Graf, denken Sie ſich einmal den Fall, Ihre Uhr wäre abgelaufen, vor der Zeit abgelaufen.

Als wenn ich mich für dem Gedanken fürchtete. Ich werde ſterben, frühzeitig vielleicht, das iſt alles. Aber Ihr Blick iſt ſo finſter, der Ton Ihrer Sprache ſo feſt, — Sie erſchrecken mich, Sie haben mich aus der Faſſung gebracht.

Weh! Ihnen, wenn Worte Sie aus der Faſſung bringen können. Sie können ſterben, und Sie werden Ihr Leben nicht betrauern, aber bey lebendigem Leibe todt ſeyn? — Höfling! kannſt Du den Gedanken ertragen, politiſch todt zu ſeyn. Wenn ſich die Leiden des

Vaters zehnfach auf Dein Haupt ſammelten, wenn die Gnade des Fürſten von Dir wich?

Lieber Schwärmer, das iſt eine Beſorgniß, die ich lange von Dir geahndet habe. Aber, laß ſie ſchwinden dieſe Furcht. Ich kann die Gunſt des Fürſten nicht verlieren; erſt vor wenigen Stunden erhielt ich neue Beweiſe ſeiner Gnade.

Wie aber, wenn es mehr als bloße Ahndung, wenn es Vorausſehung der nahen Zukunft wäre? Wirſt Du Dich entwöhnen können, Land und Hof zu beherrſchen? Wird der erſte Unterthan wieder der letzte ſeyn können? Wirſt Du das Befehlen verlernen, und das Gehorchen gewöhnen können? ich fürchte, ich fürchte.

Eitle Furcht! Ich würde es können. Ich würde meinen Verluſt betrauern, aber ich würde Mann ſeyn, und meine Betrübniß in meinen Buſen verſchließen. Aber woher dieſe Furcht, warum die Thräne in Deinem Auge?

Ich wollte, ich könnte mehr thun, aber alles, was ich kann, iſt Dich auf die nahe Gefahr aufmerkſam machen. (Im wehmutsvollen Tone) Ach! wärſt Du nur der einzige Millburg, der am jähen Rande des Abgrunds ſchwindelt, Du wärſt gerettet.

Des Grafen Aufmerſamkeit war auf das höchſte geſpannt, er verlangte nach Deutung, nach Aufklärung, nach Beſtimmung, aber Pfaus Mund ſagte kein Wörtchen mehr, als ſeine Vernunſt gebot. Vielleicht wollte er nur die Aufmerkſamkeit des Grafen reizen, ſeine Neugierde ſpannen, vielleicht aber — wer wollte ſich in Muthmaßungen erſchöpfen, wenn er früh oder ſpät zur Gewißheit kömmt. Pfau hatte ſich zur Geſellſchaft geſellt, der Graf war ihm gefolgt, um den Faden des räthſelhaft angeſponnenen und abgebrochnen Geſprächs wieder aufzufaſſen, aber Pfau war auf ſeiner Hut, und der gute Graf haſchte umſonſt nach einer günſtigen Gelegenheit.

Pfau hatte ſeit Jahren ſchon für alle Augenblicke des Lebens ein andres Geſicht, mit denen er wie mit ſeinen Kleidern wechſeln konnte. Ein andres Geſicht bey ſeinen Freunden, ein andres in vermiſchter Geſellſchaft, ein andres am Hofe, und ein andres bey Weibern. Er hatte jetzt ſeine ernſte, feierliche Miene abgelegt, er ſprach nicht mehr im wärnenden Prophetentone, ſondern war wieder ganz der biegſame, nachgiebige, bloß unterhaltenwollende Geſellſchafter. Sein Witz würzte die Unterhaltung,

tung, der Graf beruhigte ſich bald, da er ihn ſo aufgeheitert ſah, und andre, die ſchon lange ihre Plane entworfen hatten, hielten es für die Stunde, die ſie nicht ungenützt vorüber ſchleichen laſſen dürften.

Der Kammerherr von Freiborn hatte durch ſeine feine Naſe ſchon lange ausgeſpürt, daß Leiſetapp ein Mann war, den man brauchen konnte. Daß er ſich würde brauchen laſſen wollen, das war ihm, der ſich ſo willig brauchen ließ, keine Frage. Nur die Einkleidung, nur der Vortrag, ihn zu werben, für ſich einzunehmen, und doch ſo wenig als möglich von ſeinen Abſichten zu verrathen, ſchien ihm das Schwierige zu ſeyn. War Pfau nicht ein Abendtheurer, ſucht nicht jeder Abendtheurer ſein Glück zu machen? Auf dieſe Grundſätze baute Freiborn ſeinen Plan, ob er ihm gelingen wird? — Er nahm ihn vertraulich bey Seite, knüpfte mit vieler Feinheit ein Geſpräch an, wozu er von zehnerlei Gegenſtänden Stoff borgte, den Stoff freywillig wieder verließ, und oft mehr als einmal wieder anfieng. Er ſprach von den Millburgen, dann von dem Landjägermeiſter Hezzer, dann von dem Fürſten, dann wieder von der Gräfin Thereſe, ſe, dann wieder vom Fürſten und vom Hezzer. Er rühmte ihm die gnädige Herablaſſung des Fürſten, der nur auf dem Throne das Wort Unterthan kenne, vom Throne herabgeſtiegen, aber in allen denen, die das Glück haben, ihn zu umgeben, ſeine Freunde ſähe. Er vergaß nicht, ganz abſichtlos ſcheinend, die Worte hinzuwerfen, daß die Gnade und die Freundſchaft des Fürſten ſich auch auf ihn ausdehne, und ihm zu verſichern, daß der Fürſt von ſeinen Freunden nichts als Anhänglichkeit, und Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, für alle ſeine grenzenloſe Freygebigkeit verlange. Er deutete dann mit dem Finger auf Hezzer, und ſagte: auch den erhob die Gnade des Fürſten aus dem Staube. Der Fürſt liebt ihn nicht, aber er ſpielt den Dienſtfertigen, und da kann es ihm nicht fehlen: — Ja wenn Sie wollten — — unſre Dienſte ſollten Sie nehmen. Wie wollte ich mich freuen, der erſte zu ſeyn; der Ihnen zum Oberſten Glück wünſcht. — Man bemerkt uns, man verfolgt uns mit den Augen; genug für jezt.

Freiborn war viel zu ſpät gekommen. Pfau war ein ausgelernter, ausgewiegter Hofmann, und er gegen ihn, ein ſtümpernder

Neuling. Pfau war ein vollkommner Meiſter den gutherzigen Schwätzer zu ſpielen, und der arme Frelborn wurde überliſtet, indem er zu überliſten vermeynte. Er mochte ſo weit ausholen, als er wollte, Pfau ſah ihn kommen, er mochte die Rede abbrechen und anknüpfen, ſo oft als er wollte, er verlohr den Faden des Geſprächs keinen Augenblick, er mochte ſein Ziel ſo weit heraus ſchieben, oder noch ſo nahe heran rücken, er hatte alles geahndet, und alles war gekommen, wie er es geahndet hatte. Sein Scharfblick ſah das feinſte Geſpinnſt einer Kabale, deren zarte Fäden ſich von Borneo aus über Millburg ausbreiteten. Er ſah die Sargans, Hezzer, Freihorn, und noch einen andern an dem Geſpinnſte weben, aber über dem wozu und wie viel, hatte er noch wenig Licht. Woher konnte ihm hier Licht werden? Pfau ſchlug eine Einladung nach Borneo zur Sargans aus, und brachte den Nachmittag mit Briefſchreiben zu. Er ſchrieb nach Korſika und nach Polen. Von dorther glaubte er, würde ihm Licht werden.

Siebentes Kapitel.

Sie träumten. — Macht der Phyſionomik.

Es war eine der lieblichſten Maynächte. Am weſtlichen Himmel rötheten Blitze die lichten Wolken, gegen Norden glimmten einzeln verlohrne Sterne am azurnen Firmamente, und in der Ferne hörte man noch die letzten Donner des Gewitters rollen. Es war Mitternacht.

Pfau hatte ſeine Briefe ſelbſt nach Borneo gebracht. Auf dem Rückwege begegnete er einem Reuter der mit verhängtem Zügel nach Borneo ſprengte. Er kannte den Reuter wohl, aber er mummte ſich tiefer in ſeinen Mantel ein, und brummte in den Bart: Du reutſt viel zu ſchnell.

Seit zehn Jahren ließ ſich Pfau nicht mehr als vier Stunden in fünf und zwanzig vom Schlaf ſtehlen. Er war ein abgeſagter Feind des Schlafs, dieſes Zwillingsbruders des Todes, aber ein erklärter Freund des Traums. Wachend träumte niemand ſo gerne, und ſo oft als er. Die Nacht war ſchön, und er ſchlich ſich in den Garten, um ſich wachend in die Tage, die nicht mehr waren, zurück, oder in die, die noch kommen ſollten, zuvor zu träumen. Er war noch nicht lange im Garten herumgeſtreift, als er gewahr wurde, daß er es nicht allein war, den die ſchöne Nacht in den Garten gelockt hatte. Auf einem kleinen, durch Kunſt aufgeführten Felſen, ſtürzte ſich rauſchend, und wellenwerfend ein kleines Gewäſſer herab. Dort ſaß die Gräfin Thereſe, im lichten Nachtgewande und aufgelöſtem Haar. Ihr Mund hatte ſich etwas geöffnet, nur ſo viel, um die Sproſſen der ſchönſten Zähne von der Welt ſehn zu laſſen, ihre Augenlieder ſich erhoben und ihr Auge ſtarrte unverwandten Blicks die blauen Küſte an. Ihr Buſen blähte ſich, und dröhte das geſpannte Buſentuch zu verſprengen. — Die Gräfin träumte wachend, und wahrſcheinlich einen angenehmen Traum.

Pfau ehrte die wachenden Träumer, die träumend den höchſten Gipfel des Erdenglücks erreichen. Er war der Träume der Art gewohnt, und es koſtete ihm wenig Mühe ſich einzuträumen. Seine Träume hatten Bezug auf die Gräfin, und er lehnte ſich der holden Träumerin gegen über an einen Baum. Er hatte noch nicht lange ſo dageſtanden, als ein langes, nicht beklommenes Ach! dem Traum der Gräfin ein Ende machte.

Schöne Gräfin, möge Ihr Erwachen ſo beglückend ſeyn, als es ihr Traum war.

Hätte ich geſchlafen, Freund? — Und Sie ſchon ſo früh, oder ſoll ich ſagen noch ſo ſpät auf?

Nicht geſchlafen, nur geträumt, Gräfin. Ich verſuchte auch zu träumen, aber es wollte mir ſchlecht glücken. Ich habe ſchön geträumt, wenn Sie es haben. Glücklich iſt der, der ſchön träumt.

Nach Ihrer Lehre wohl, die alles Glück einen Traum, und den, der ſchön träumt, glücklich nennt. Können Sie ſo grauſam ſeyn uns allen wirklichen Genuß abzuſprechen? Soll man nie wahrhaft glücklich ſeyn?

Möchte Ihnen doch das wahrhafteſte, dauerhafteſte Glück werden. Wer wünſcht das Ihnen aufrichtiger als ich? Aber ſich glücklich träumen können, wenn man es nicht ganz iſt, iſt das nicht auch ein Glück? Und haben Sie nicht geträumt? Sagte mir das Wallen Ihres

Buſens, das Schmachtende Ihres Auges, das Sehnſuchtsvolle in Ihren Blicken nichts? Sie wären glücklich, und ſuchen das Glück im Traume!

Was ſagte es Ihnen? Geſchwind ſagen Sie es mir, laſſen Sie es mich auch wiſſen.

Warum darf ich Ihren Scherz nicht erwiedern. — Gräfin, ich beſchwöre Sie, reden Sie, entdecken Sie ſich mir jetzt, da es noch Zeit iſt. — Dieß Wallen, dieß Schmachten, dieß Sehnen, ſoll mir nichts geſagt haben? Nein, Gräfin, nur Ihr Mund ſchweigt, aber Ihr Herz ſpricht laut, und ich verſtehe ſeine Sprache.

Wie wollten Sie das, da ich es ſelbſt nicht verſtehe? O! mein Freund, mein Herz iſt wirrig, es begreift ſich ſelbſt nicht.

Und doch ſpricht es ſo deutlich, wenn Sie es nur verſtehen wollten. Es wäre ſo leicht, Sie mit Ihrem Herzen zu verſtändigen, es wäre ſo leicht, Ihnen ſeine Wünſche in Worte zu bringen. Soll ich Ihnen ſagen, was Ihr Herz wünſcht?

Sie haben mich recht begierig darauf gemacht. O! thun Sie es immer. Aber ſollte ich die Sprache meines Herzens nicht beſſer verſtehn als Sie? Nein, laſſen Sie es. Sie werden ſich in Muthmaßungen erſchöpfen und es doch nicht verſtehn.

Gräfin, Thereſe, ſollte das Mädchen von ſo warmen Herzen, das ſo empfänglich für alles Gute und Edle iſt, die edelſte aller Empfindungen nicht kennen? Sollten Sie für die Liebe allein unempfindlich ſeyn? — Gräfin, Sie lieben.

Thereſens Mund ſagte nein, aber ihre ſichtliche Unruhe, die jungfräuliche Geſchämigkeit, und die Zurückhaltung, die ſie ſich anzunehmen zwang, ſagten ein lautes Ja. Umſonſt drang Pfau mit aller Beredſamkeit der Freundſchaft in ſie: ihr Mund ſchwieg, und alles, was er errieth, war wahrſcheinliche Muthmaßung. Es koſtete dem offenen Mädchen Mühe, ihrem Freund Kälte zu heucheln, und der Freund trauerte, daß ihm der Weg zu ihrem Herzen verſchloſſen war. Sie ſchieden bald von einander, und beyde traurig.

Pfau wußte an der Zeit, daß die junge Sonne bald über die Felder aufgehn werde. Das war ein Schauſpiel, das ſein Herz erhob, das ihn auf den ganzen Tag froh machte, und das er um deßwillen nie gefließentlich verſäumte. Er beſtieg den Hügel vor Millburg und terdrücken, und dann unwillig über ſich ſelbſt, bey kaltem Blute den Böſewicht machte. Er hatte geſehn, wie Hezzer einen ſtarken Streithahn, der einem andern ſchwächern den Kamm blutig geſetzt hatte, zum neuen Angriff aufhetzte; wie er ein Pferd, das ihn abwarf, weil er ihm zur unrechten Zeit den Sporen fühlen ließ, unter Peitſchenhieben todt ſchlagen ließ, und ſich an dem Todesgeſchrey des armen Thieres weidete; wie er in ein ſataniſches Gelächter ausbrach, als man die Geſchichte einer Unglücklichen erzählte, die mancher Schlinge entſchlüpft war, die man ihrer Tugend gelegt hatte, und endlich doch von einem liſtigen Verführer, der ſich in den Mantel der Tugend gehüllt hatte, betrogen worden war. Er vermeynte nun durch Thatſachen zu wiſſen, was er zuvor nur, kraft ſeiner phiſionomiſchen Wiſſenſchaft, geahndet hatte.

Hezzer hatte ſich in das Vertrauen des alten Grafen geſtohlen, ſeine Söhne wollten unumſtößliche Beweiſe ſeiner ungeheuchelten Freundſchaft haben, und die Gräfin hatte nächſt Leiſetapp keinen nähern Freund. Sogar Geheimniſſe ſchienen die Millbarge mit ihm zu haben. Es hätte Pfau nur ein

Wort gekoſtet und das Geheimniß hätte aufgehört ein Geheimniß für ihn zu ſeyn, aber es war eine von ſeinen Grillen, kein Geheimniß wiſſen zu wollen, das man ihm nicht aufdrang.

Wie Hezzer Millburg zu ſuht, war Pfau's Endſchluß gefaßt, nach Borneo zu gehn.

Achtes Kapitel.

Faſchingsſtreiche.

Pſau war ſchon geſtern von der ſchönen Sargans nach Borneo beſchieden worden. Dort ſtand ihm ein neues, ſchönes Abendtheuer bevor, aber er hatte keine Laune dazu und kam nicht. Er wußte, was für ein Abendtheuer ihn erwartete, aber er war nicht aufgelegt, Komödie zu ſpielen. Heute kam er nach Borneo, allein nicht zu gelegener Zeit. Maskeraden, wo Ort und Zeit die Gelegenheit begünſtigten, war eine von den Lieblingsbeluſtigungen der Einwohner von Borneo, die der Hof, weil ſie die Liebſchaften des Fürſten begünſtigten, am meiſten unterſtützte. Der Hof, die ſchöne Sargans, und alles, was ihm in Borneo lieb war, war auf dem Balle und er hatte die Wahl, in ſein Wirthshaus zu gehn und ſich zu langweilen, oder auf den Ball und ſich Vergnügen zu ſuchen.

Er liebte das bunte Gewühl, wo alles ohne Unterſchied des Standes durch einander wimmelt,

melt, und nach Vergnügen geizt, und jeder wenigſtens ein frohes Geſicht zeigt, wenn er ſchon nicht froh iſt. Wer die Maſkenbälle in Borneo kennt, der weis, daß da alles von der Pariſer petite Maitreſſe bis zum ſpleenſüchtigen Engliſhman, ſein Vergnügen finden kann. Er zog den Tummelplatz des Vergnügens dem Sitz der Langweile vor, und miſchte ſich unter die Tanzenden. Was er that, that er gut. Er tanzte und tanzte ſo gut, daß die fremde Maske bald allgemein als der beſte Tänzer bewundert wurde. Er hatte wider ſeinen Willen Aufmerkſamkeit erregt, das war genug, ihm den Tanz zu entleiden. Er zog ſich in einen Winkel zurück, und machte den Zuſeher, und wenn es glückte, den Zuhörer. Der Zufall führte ihn in eine Loge neben einer Frau von Flandrine. Der Zufall konnte nichts glücklicheres für einen neugierigen Zuhörer thun, als ihn neben Flandrinen ſetzen. Ueber Flandrinen's Läſterzunge mußten alle Schönen von Borneo, die ihr gehäſſig waren, Spiesruthen laufen, und welche Schöne war ihr nicht gehäſſig?

Flandrine war in eine der deutſchen Provinzen Frankreichs geboren. Bis in ihre kleine ne Geburtsſtadt war der Ruf erſchollen, ein deutſcher Fürſt, Kenner weiblicher Schönheit, wiſſe ihren Werth zu ſchätzen und lohne ſie mit Gold. Sogleich war Flandrinens Plan reif, das Herz oder mindeſtens das Gold des Fürſten zu erobern. Das erſtere mißlang, das zweyte gelang zum Theil. Flandrine ward eine fürſtliche Nebenliebſchaft, aber auch die Nebenliebſchaften des Fürſten trugen Häuſer, Güter und Dörfer ein. Flandrine war nur eine Liebſchaft des Fürſten, gegen jeden andern aber eine Spröde. Davor rächte ſie ſich aber an ihren Geſpielinnen, und niemand war ſinnreicher als ſie, geheime Geſchichten aus ihrem Leben auszuſpüren, und niemand wußte ſie ſo künſtlich vorzubringen, als ſie. Sie war ſtolz auf die Vertraulichkeit des Fürſten, und ließ dieſen Vorzug ſehr oft Beſſere und Edlere, als ſie war, empfinden. Alle hatten ſchon ihre Tücke erfahren, und ſie hatte es ſogar gewagt, die Prinzeſſin Franziska mit ihrem Gifte zu begeifern. Sie ſprach von der ſchönen Sargane, ſie hatte die Eiterblaſe des Neids entleert; und ſchloß mit den neidvollen Worten: Ah! le joli metier, que celui d'une g — e. —

Pfau, bey dem oft die Vernunft von einer Blutwelle fortgewirbelt wurde, vergaß, wer er, und wer Flandrine war, und rief ihr mit lauter Stimme zu: Le metier ne vaut plus rien, depuis que les femmes de qualité s'y mêlent. — Aus allen benachbarten Logen ſpreizten ſich Köpfe empor, die ſich durch ein ſchadenfrohes Lachen vor alte Beleidigungen rächten. Von allen Seiten wurden die Worte wiederholt, und Flandrine von Schrecken betäubt, von Zorn erhitzt, wäre zu den Füßen des Fürſten geſtürzt und hätte ihm ihr Leid geklagt, wenn ſie ihr Ehrenwächter, der Baron Rapphahn, nicht abgehalten, und ihr Genugthuung von dem Frevler verſprochen hätte. Wie triumphirte Flandrine, als die Wache kam, und ihn in Verhaft nehmen wollte, aber ſie triumphirte nicht lange. Ein dienſtfertiger Zubringer hatte das Märchen ſchon der Sargans zugetragen. Es war in einem von den Augenblicken, wo der Fürſt, ganz von dem Witze der Sargans bezaubert, nur der Wiederhall ihres Willens war. Sie trug dem Fürſten den Vorgang in ihrem eignen komiſchen Erzählungstone ſo naiv vor, daß er ſelbſt ein Lächeln nicht verbergen, und es geſchehen laſſen muſte, daß die Prinzeſſin Franziska, Pſau im Namen des Fürſten die Freiheit geben ließ.

Alle Beredſamkeit ihres Ehrenwächters konnte nun Flandrinen nicht mehr abhalten, dem Fürſten ihr Leid zu klagen. Unbelarvt miſchte ſie ſich unter die Tanzenden, und ſuchte den Fürſten mit den Augen. Sie fand ihn, aber ach! in Geſellſchaft ihrer zwey unverſöhnlichſten Feindinnen. Sie wußte nun, woher der Streich gekommen war, der ſie ſo empfindlich getroffen hatte. Was konnte den Fürſten empfindlicher kränken, als wenn ſie auf einmal die Maske der Prüde abnähm. Plötzlich ſah man Flandrinen unter die Reihen der Walzer, und Pſau war boshaft genug, ſie in unkenntlicher Larve zum Tanz aufzufordern. Hätte Flandrine das traurige Schickſal ahnden können, das ihrer Schönheit wartete, ſie würde den Fürſten und ihre Rache aufgegeben und den Tanz, wie ihren Tänzer, geflohen haben.

Vom Tanz und vom Zorn erhitzt näherte ſich Flandrine einem Sitz. Sie hatte den Sitz noch nicht erreicht, als ſie eine unangenehme Näſſe auf ihrem Geſichte ſpürte. Eine frevleriſche Hand hatte es gewagt, ihre Reitze durch Scheidewaſſer wegätzen zu wollen. Um-

ſonſt

ſonſt ſuchte ſich die Maske, die den Frevel begangen hatte, zu verbergen. Sie war beobachtet worden, und wurde verfolgt. Pfau hatte ſie auch beobachtet, und zu ſeiner größten Betrübnis erkannt. Einen Augenblick Ueberlegung, ob er ſie retten wolle, und die Maske war verloren. Aber Pfau überlegte nicht, wenn es darauf ankam, einen zu retten, den er retten wollte. Er war bekümmerter, die Maske zu finden, als alle Freunde Flandrinen's, folglich auch thätiger. Er erreichte ſie noch gerade Zeit genug, um ihr, das Fläſchchen, noch halb mit Scheidewaſſer gefüllt, aus den Händen zu reißen. Mit einer Aengſtlichkeit, die nur zu deutlich ein böſes Gewiſſen und die Furcht, entdeckt zu werden, verriet, ſuchte er ſich zu verbergen. Man war ſcharfſinnig genug, aufmerkſam auf ihn zu werden, das Fläſchchen in ſeiner zitternden Hand zu entdecken, und auf einmal von der Verfolgung der Maske abzuſtehn und Pfau zu umringen.

Da war keine Sargans, die durch ihren Witz die Sinne des Fürſten bezaubern, keine Franziska, die günſtige Augenblicke benutzen, und — ſo ſehr ſie auch vielleicht Urſache dazu haben mochte — ihn befreyen konnte. Die Wache kam, und führte ihn fort. Wahrſcheinlich wird er ſich die Müdigkeit des Tanzes auf der Pritſche ausſchlafen müſſen. Wir verlaſſen ihn auf der Wachtſtube, wo man ihn vielleicht in ein Gefängniß führt, woraus wir ihn wohl nicht ſobald werden befreyen können.

Neuntes Kapitel.

Er war ſo dumm nicht, als er aus ſah, — aber doch dumm genug!

Pſau war ſo dumm nicht als er ausſah. Am andern Morgen war er ſchon mit dem früheſten bey der Sargans. Er lief nicht gerade zu in's Feuer, um zu verhindern, daß ein anderer ſich nicht die Haarlocke verſengte. Seine Gefangenſchaft dauerte nur ſo lange, als er Zeit bedurfte, von der Mitte des Tanzſaals bis vor die Thüre deſſelben zu gehn. Das wie, und wodurch er ſich befreit hatte, dürfen wir zur Zeit um ſo weniger verrathen, da wir es noch nicht erfahren können. So viel wiſſen wir, und ſo viel theilen wir auch dem hochgeneigten Leſer zur dienſtfreundlichen Nachricht mit, daß er dem Offizier, der vor der Thür des Saals die Wache hatte, einige Worte in's Ohr ſagte, worauf ſich dieſer tief verneigte, und ihn gehen ließ, wohin er wollte.

Ohngeachtet der Vorſicht, die er gebraucht hatte, der Sargans zwey Stunden früher, als es gewöhnlich bey ihr Tag zu werden pflegte, von ſeinem Beſuche zu benachrichtigen, war ſie dennoch nicht für ihn ſichtbar. Sie war ſo erſchöpft vom Nachtwachen, ſo ermüdet vom Tanz, die Staubwirbel waren ihr auf die Bruſt gefallen, ſie hatte Vapeurs, und alles was eine ſchöne Frau hat, wenn ſie ihren begünſtigten Freund nicht ſehen will. Alles, wie er es erwartet hatte; er fand ſie nicht, aber er fand eine andre. Das blauäugigte Mädchen, das ihn am erſten Tage ſeines Aufenthalts zu Borneo, ſo ſehr für ſich eingenommen hatte, erwartete ihn, und er wußte es, daß ſie ihn, und warum ſie ihn erwartete.

Eine plötzliche Röthe überzog ihre Wangen bey ſeinem Eintritte in das Zimmer. Es war eine ſüße Verwirrung, die man in dem Augenblicke der Erfüllung eines lang gehegten Wunſches empfindet. Roſemunde, das Mädchen ſonder erborgter Schönheit, zitterte, ihre ſchönen Augen auf ihn zu richten und gerieth zum erſtenmale in ihrem Leben in Verlegenheit, wie ſie einen Fremden empfangen ſollte. Unter Pfau's linken Knopfloche hämmerte es auch ſchneller als gewöhnlich, die Gegenſtände tanzten im Kreiſe um ihn herum, aber er wußte ſich kälter zu faſſen als ſie, und hatte noch Beſonnenheit genug, um auf ihrem Geſichte den Entſchluß zu leſen, daß ſie ihn wie einen ganz fremden, unbekannten Mann, empfangen wollte.

Das lag weit von ſeinem Ziele entfernt, und er beſaß das, was man in der großen Welt anſtändige Dreuſtigkeit nennt, in einem ſo hohen Grade, daß es ihm gar nicht ſchwer ward, ſie dieſer Mühe zu überheben. Nicht zehn Minuten waren verfloſſen, und ſie ſprachen ſchon mit einander wie alte Bekannte. Es koſtete Roſemunden wenig Anſtrengung, das Geſpräch ſo zu lenken, wie es ihr die Sarhans geboten hatte, und die lange zuvor von der Sarhans erſonnenen und von ihr mit Mühe und vielem Widerwillen memorirten Gedanken auszukramen.

Ich will es Ihnen einräumen, ſagte Roſemunde, daß Sie ein Mann von Welt ſind. Sie ſuchen Ihre Geliebte, finden eine andre, die Ihnen völlig gleichgültig iſt, und ſagen ihr eben das ſo warm und herzlich, was Sie jener geſagt hätten.

Sie ſcherzen, Fräulein; man kann nichts verlieren, das man nicht zuvor beſeſſen hätte, und eine Geliebte habe ich noch nicht gefunden.

Seyn Sie offenherzig und geſtehen Sie mir, daß Sie die Sargans lieben, wieder von ihr geliebt werden, ſich herzlich auf die Unterredung mit Ihrer Geliebten gefreut haben, und ſich nun häßlich betrogen ſehn, daß Sie mich ſtatt ihrer finden.

Offenherzig geſprochen, wäre wohl Offenherzigkeit hier am unſchicklichſten Orte. Liebte ich die Sargans, würde ich von ihr wieder geliebt, und wäre unſre Liebe das Stadtgeſpräch von Borneo, die Unterhaltung alter Weiber und Kinder, doch dürfte ich der nicht ſeyn, der ſich ihrer Gunſt rühmte.

Sehr beſcheiden; wie aber dann, wenn die Sargans minder verſchwiegen wäre als Sie. Sie kennen uns Weiber ſchlecht, wenn Sie glauben, daß auch dann das Schweigen unſrer Liebhaber ein Verdienſt bey uns iſt, wenn uns ihre Eroberung Ehre macht. Und ſollte das Mädchen, das öffentlich nicht läugnet, daß es aus Ehrgeiz einem Manne Liebe heuchelt, der ihr Vater ſeyn könnte, über das Geſtändniß erröthen, daß es aus Liebe liebt? Aber vielleicht iſt es eben die Furcht vor dieſem Mann, was Ihre Zunge bindet?

Sie

Sie kennen mich nicht, mein Fräulein, darum will ich Ihnen dieſe Frage verzeihen. Kennten Sie mich, ſo müßten Sie wiſſen, daß nichts, als der Verdacht einer ſo ſchändlichen Furcht, mich ſchwatzhaft machen könnte. Mögen alle Mächtigen der Erde ſich wider das Mädchen verbünden, deſſen Liebe meinen Himmel macht, ich fürchte ſie nicht. Sie werden mir alles nehmen können, nur meine Liebe nicht. Wer nicht gelernt hat, für ſeine Gebieterin zu ſterben, verdient nicht, daß ſie für ihn lebe. Wer fürchtet ſich für Menſchen?

Mann, der keine Furcht kennt, Schaam kennen Sie doch? Vielleicht ſind Sie zu hochherzig, um zu geſtehn, daß Sie ein Mädchen lieben können, deſſen erſte Liebe Sie nicht ſind? Vielleicht verſchmähen Sie ein getheiltes Herz?

Wer nach der erſten Liebe geizt, kennt gewiß die Reize der entwickelten, reifern nicht; aber wer um ein getheiltes Herz buhlt, iſt ein Nichtswürdiger. Wahre Liebe adelt, ſie erhebt die Geliebte zum Geliebten, und macht der Stolzen ihren Rang vergeſſen. Wer ſich ſeiner Liebe ſchämt, liebt nicht, und ein Mädchen lieben, deſſen man ſich in den Augen aufgeklärter Männer zu ſchämen hätte, iſt ſchändlich.

Wenn Ihnen alſo ein Mädchen, das Sie lieben könnten, Ihnen die Fülle ihrer Liebe anböte, würden Sie etwas um ſie wagen? Würden Sie, wenn es Ihnen mit Liebe zuvorkäme, mit Liebe Sie empfienge, zur Liebe Sie einladete, ſich nicht von den erſten Schwierigkeiten abſchrecken laſſen, um Ihrer Liebe willen einiges Ungemach ertragen wollen?

Fräulein, jedes würde erlaubt nur eine unbeſtimmte Antwort. Aber ich befinde mich gerade in dem Falle, den Sie als möglich annehmen, ich kann Ihnen alſo ſehr beſtimmt antworten. Ich kenne keinen andern Verluſt, als den meiner Liebe, und keinen andern wahren Gewinnſt, als den ihres Beſitzes. Welche Gefahren ſollte ich ſcheuen, welche Hinderniſſe fürchten, welche Schwierigkeiten für unüberwindlich halten, wenn mir das Leben ohne Beſitz der Geliebten nichts, und der Tod, wenn er mich mit ihr vereinigt, willkommen iſt? — In meiner Lage kennt man keine Furcht; man hofft — bis man nicht mehr hoffen kann.

Wenn ſich Ihnen alſo jetzt ein Mädchen anböte, das — ich will nicht ſagen — Ihrer Liebe würdig wäre, aber doch ein Mädchen, dem ihr Spiegel und die Stutzer oft genug ihre

Schönheit geprieſen, dem Männer Verſtand und Witz zugeſprochen, das fühlt, daß es Ihnen ein Herz voll Liebe zur Mitgift bringt, würden Sie grauſam genug ſeyn können, es zu verſchmähen, es von ſich zu ſtoßen?

Roſemunde, haben Sie je geliebt? Nein, Sie wüßten dann, daß man nur einmal und nur eine Einzige liebt.

Aber dann würden Sie ſie doch nicht mit Kälte von ſich weiſen, wenn ich Ihnen beweiſe, daß ſie vielleicht in allem, nur in der Liebe nicht, ihrer Geliebten nachſtünde? Wenn Ihre Geliebte nur ſich ſelbſt in Ihnen, und an Ihnen den ſchönen, den geehrten, den berühmten Mann liebt, ſo liebt Sie jene um Ihrer ſelbſt willen. Zeigt Ihnen Ihre Geliebte eine Ausſicht voll Ungemach, und unüberwindlicher Schwierigkeiten, ſo bietet Ihnen dieſe ein paradieſiſches Leben an, ſie bringt Ihnen — — —

Wir hatten geſtern einen ſehr ſchönen Tag, aber ich fürchte, wir behalten ihn heute nicht; das Wetter iſt unbeſtändig.

Nicht doch, Sie ſollen mir Stand halten. Sehn Sie mich an, und ſagen Sie mir dann, was Sie thun würden, wenn ſich Ihnen ein ſolches Mädchen anböte. Sehn Sie mich an, und ſagen Sie mir, wenn — —

Nein, ſagen Sie mir nichts — wenn — antworten Sie — O! ich würde die Schmach nicht ertragen können.

Fräulein, ich habe Ihnen geſtanden, daß ich liebe, und ich will nicht glauben, daß es Ihre Abſicht iſt, mich zu beleidigen.

Pfau war der Rolle, die er ſpielte, ſehr überdrüßig, und er freute ſich, daß die Sargans kam, und ihn davon befreyte. Ihr Blick war gütig, und die Freude des geſchmeichelten Stolzes ſtrahlte aus ihrem Geſichte. Schön, Roſemunde, ſagte ſie in einem herablaſſenden Tone, ich habe Ihr ganzes Geſpräch gehört. Sie halten ihn für meinen Liebhalter, und wollen mir ihn entführen! aber ich verzeihe es Ihnen, da ich finde, daß er ſeiner Geliebten würde treu geblieben ſeyn. — Wiſſen Sie aber auch, daß ich Sie zu meinem Geliebten machen könnte, wenn ich Behagen fände, mich von noch einem mehr lieben zu laſſen.

Pfau ſagte etwas, das einer Entſchuldigung und einer Schmeicheley das Mittel hielt.

Nein, ſagte die Sargans, ich fordre Gehorſam von meinem Liebhaber, und wenn Sie es wären, ſo würde ich von Ihnen fordern, daß, wenn Schickſal und Verhängniß meine Liebe zu Ihnen nicht begünſtigten, Sie es für ein Glück ſchätzen ſollten, wenn ſich Ihnen ein ſo ſchönes Kind anbietet.

Roſemunde glühte an Wang' und Buſen, ſie riß ſich von der Sargans loß, die ſie bey der Hand gefaßt hatte, und entfernte ſich mit einem vielſagenden Blicke auf Pfau, aber traurigem Herzen.

Zehntes Kapitel.

Aufklärungen, die alles noch dunkler machen. — Das erſte Liebespaar in der Geſchichte.

Wie ſehr betrog ſich nicht die **Sargans**! Das war nicht das erſtemal, daß **Pfau Roſemunden** geſprochen hatte. Der Fürſt fand es behaglich, ſeine Tochter der Aufſicht ſeiner Geliebten, und unter ſeinen Geliebten der Aufſicht der **Sargans** anzuvertrauen. Man hatte ihr geboten, ſich knechtiſch unter den launiſchen Befehlen ihrer Tyrannin zu ſchmiegen. Sie fühlte die Größe ihrer Erniedrigung zu ſehr, um ihre Empfindlichkeit nicht auf das ſorgfältigſte zu verbergen. Sie ſchien ſtolz auf die Sklavenketten zu ſeyn, die ſie trug, und die **Sargans** freute ſich, daß die Schönheit, die allein ſie hätte verdunkeln können, eine unempfindliche Schönheit war.

Pfau hatte ſich mit Freuden auf die Einladung der **Sargans** geſtellt. Er hatte ſich leicht überredet, daß es die Klugheit erfordere, daß er ſie zu ſeiner Freundin werbe, ohne zu bedenken, daß die Klugheit auch manches wider eine ſo gefährliche Bekanntſchaft einzuwenden hatte. Er glaubte aus Politik zur **Sargans** zu gehn, aber **Roſemunden's** blaues Auge leitete ihn irre, und er verirrte ſich ſo oft, als es die Gelegenheit gab, in ihr Zimmer. Wenn er **Roſemunden** beym erſten Anblick unterſchieden hatte, ſo war er auch von ihr unterſchieden worden. Die leicht geknüpfte Bekanntſchaft gieng in Freundſchaft über, die Freundſchaft — Ihre Herzen ſuchten — und fanden ſich.

Heilige Verſchwiegenheit umgab ihr Einverſtändniß. Sie hatten nichts Geheimes mehr für einander, ſie hatten ſich alles geſagt, was ſich die zärtlichſten Liebenden ſagen können, nur nicht das Wörtchen: ich liebe dich. Das hatte noch keiner dem andern geſagt, keiner von dem andern gehört, aber jeder las in des andern Seele. Es war nicht bloßes Ohngefähr, daß er ſtatt der **Sargans**, **Roſemunden** gefunden hatte, und das, was ſie ihm ſagte, nicht die Sprache ihres Herzens. Die **Sargans** wollte den Sklaven, den ſie an ihren Siegeswagen geſpannt hatte, prüfen, ſie wollte erforſchen, wie weit ſie ſich auf ſeine Verſchwiegenheit, Treue, Anhänglichkeit und Verblendung verlaſſen könne. Roſemunde zitterte für den Mann ihres Herzens, zwey Zeilen bedeuteten ihn von der Gefahr, er verſtund den Wink und die kluge Sargans war betrogen.

Allein der klügere Pfau war nicht weniger hinter das Licht geführt, nur mit dem Unterſchiede, daß er wußte, er tappe im Finſtern, die Sargans hingegen den hellſten Sonnenſchein zu haben glaubte. Er glaubte, nachdem er nunmehr ſeine harte Prüfung ſo rühmlich beſtanden hatte, durch Zärtlichkeit belohnt zu werden, und ſchickte ſich auf den Augenblick an, wo er auf die Herzensergüſſe der ſchlauen Sargans, die ſie nach Willkühr ausſtrömen oder verſchließen konnte, würde antworten müſſen. Er wartete umſonſt, es kam kein Herzenserguß. Er langweilte ſich baß in einem Geſpräche, wo ſie die Günſtlingin des Fürſten, und er den Höfling ſpielte. Jedes Wort war abgewogen, jede Miene abgemeſſen, und die tödtendſte Langweile in jeder Rede. Nichts war ihm angenehm, als die Ueberzeugung, daß eine ſolche Unterhaltung nie lange zu dauern pflegt, und daß er heute, mindeſtens eine Stunde früher als gewöhnlich, ſeine Roſemunde werde genießen können.

Er hatte es praktiſch gelernt, daß keine Wirkung ſonder Urſache entſteht, die Urſache, die das ſonderbare Betragen der Sargans erzeugt hatte, war ihm unbekannt, und er wußte nun — daß er nichts wußte. Er war überzeugt, daß alle Muthmaßungen, die er bisher gehegt hatte, falſch waren, und das war doch ſchon etwas wiſſen. Es bedünkte ihm, die Sargans habe einen tiefverſteckten Plan mit ihm, und das war genug, um alle ſeine Klugheit auf die Hut zu ſtellen, bis er ihren Plan würde ausgewittert, und ihrer Mine eine Gegenmine würde entgegengeſtellt haben.

Roſemunde, das gute Kind, war in Verzweiflung, daß ſie und ihr Geliebter das Spiel eines Weibes ſeyn mußten, die die hohen Gaben, mit welchen ſie die Natur ausgeſteuert hatte, ſo ſehr mißbrauchte. Sie fürchtete die Gewalt dieſes gefährlichen Weibes für ihren Geliebten, ſie haßte ihren Deſpotiſmus, und zitterte vor ihrer Rache. Ihre glühende Einbildungskraft mahlte ihr die Zukunft mit den düſterſten Farben. Sie konnte nicht glücklich ſeyn, oder ihr Geheimniß mußte verrathen werden, und was konnte dann ihren Geliebten vor der grauſamen Rache dieſes unverſönlichen Weibes ſchützen? — Wie ſchön war ſie nicht, wie ſie da lag, mit aufgelöſtem Haupthaare, das in langen Locken den alabaſternen Nacken herab ſich ſchlängelte, den Kopf auf der flachen Hand geſtützt, und Thränen im Auge!

Ihr Geliebter kam; ihre Thränen trockneten. An dieſem Tage, in dieſer Stunde gelobten ſie den hehren, feierlichſten Bund ew'ger Liebe. Der Bund, der allen Vorurtheilen des Herkommens, der Sitte und Brauch's, allen Verfolgungen hienieden, aller Gewalthaten Höherer, allem Despotismus unter jeglicher Larve, und ſelbſt dem Tode trotzen ſollte. Sie gelobten, gute Engel hörten ihr Gelübde, und die unkörperlichen Weſen der Liebe jubelten über die, die ſich durch Liebe zu ihnen empor ſchwangen.

Eilftes Kapitel.

Er entſchloß ſich zu — einem dummen Streich.

Hezzers Ankunft hatte allgemeine Freude zu Millburg verbreitet. Er hatte dem ältern Sohn des Grafen ein Bändchen und einen goldnen Stern, dem jüngern das Patent über ein eignes Regiment, und dem alten Grafen diese Freuden an ſeinen Kindern mitgebracht. Hezzer ſchien es darauf angelegt zu haben, ſich alle auf Millburg auf Koſten des Fürſten verbindlich zu machen, ſogar Pfau ſollte ihm verbindlich werden. Mit was kann man ſich einem Abentheurer beſſer verbindlich machen, als durch Gold in der Gegenwart, und goldne Hofnungen auf die Zukunft. So ſehr er auch gewöhnlich Hezzern auswich, ſo war er doch heute genöthigt, ihm etwas verbindliches zu ſagen. Hezzer hatte ſchon lange auf die Gelegenheit gepaßt, wo er ſich ihm näher geben würde. Er dankte ihm mit einer höflich kalten Verneigung des Kopfs, und ſagte ganz mit der Miene eines Gönners: Freiborn ſagt mir, daß Sie mir Ihre Freundſchaft ſchenken wollen. Ich lohne die mit Vergnügen, die mir dienen. Sein Sie mein Freund, und ich werde für Sie ſorgen.

Lächelnd gab ihm Pfau die volle Börſe wieder zurück, die er ihm in die Hand gedrückt hatte. Erſt verdienen und dann belohnen, ſagte er ſchüchtern, als wenn er ſich bemerkt zu werden fürchtete, und verließ ihn ſchnell. Beyde machten nun ihre Gloſſen übereinander. Hezzer, der einmal bey ſich ausgemacht hatte, daß Pfau ein Abentheurer ſeyn müſſe, der durch nichts, als durch Gold zu ködern ſey, beſtärkte ſich in dieſer Meynung, und glaubte, daß der Abentheurer den Preis ſeiner Dienſte ſteigern, und zwar nicht um dieſe Börſe, aber wohl um eine dreymal ſtärkere verkaufen wollte.

Pfau machte auch ſeine Gloſſen, und die waren ſo bitter, wie ſeine Laune zu gewiſſen Zeiten. Er war nun auf einmal mit Hezzer im Reinen. Er hielt ihn für einen — ausgemachten Schurken. Ein ehrlicher Mann kauft keine Freunde, und wer tugendhafte Zwecke hat, nimmt keine Diener in Sold, die ſich kauſen laſſen. Daß ihm Hezzer mit ſeinem Golde und ſeiner Freundſchaft ſo bald nicht wieder beſchwerlich fallen würde, dafür, glaubte er, ſichre ihn ſein Hochmuth, und die Verächtlichkeit, mit welcher er ihm begegnete, aber daß er ihn nicht aus den Augen verlieren werde, davon glaubte er auch überzeugt zu ſeyn.

Er hatte ſich nicht geirrt. Er kannte ſeine Leute, und irrte ſich ſelten. Nicht eine Stunde war verfloſſen, und Freiborn, Hezzer's treu ergebner Geſchäftsträger, nahm ihn ſchon in die Preſſe. Er wollte gewiß ſeyn, ob er auf ſeine Ergebenheit, und um welchen Preis er darauf rechnen könne. Es lag ganz in Pfau's Plan, daß ſie ihn nie ganz aus den Augen verlieren, daß ſie ihm immer, wenn auch nicht die erſte, doch eine Rolle bey ihrem Plane zutheilen, daß ſie ihn fangen ſollten, um deſto leichter und gewiſſer gefangen zu werden. Er zeigte ſich Freiborn gerade ſo eigennützig als er ſich ihn zu ſeinen Endzwecken wünſchen mußte, und nicht ſo eigennützig, daß er ſeinen Eigennutz hätte fürchten können. Er häufte weder die Schwierigkeiten zu ſehr, noch ließ er ſich ſo leicht finden, wie die meiſten ſeines Gleichen.

Freiborn wünſchte ſich Glück, ſeinen Mann gefunden zu haben. Endlich mußte es doch einmal gewagt ſeyn. Wenn er dienen ſollte, ſo mußte er doch bedeutet werden, wie und wo er dienen ſollte. Die Unterredung dauerte ſehr lange, ohne daß Pfau mehr dadurch erfuhr, als daß er zum wohlbeſtallten Spion, bey den Millburgen im Allgemeinen, und bey der Gräfin Thereſe in's beſondere beſtimmt war. Freiborn ſprach nicht immer in ſeiner eignen Perſon, ſondern er verſicherte ihm oft in Hezzers und zuweilen in des Fürſten Namen, daß unendlich daran gelegen ſey, zu erforſchen, ob das Herz der Gräfin noch frey wäre. Mit der wichtigen Miene eines Staatsmanns, der Friedenspräliminarien einleiten will, ſprach er von einem großen Plane der mit und durch die Gräfin ausgeführt werden ſollte. Sie auszuforſchen, das ſollte ſein erſtes Geſchäft, ſein Probeſtück ſeyn.

Hezzer, der Fürſt, Sargans, Roſemunde, und die Gräfin, dieſe Ideen durchkreuzten ſich in ſeinem Hirn, woraus ein Chaos entſtund, das dem Urchaos wenig nachſtund. Es gehörte ein Kopf dazu, wie Pfau, um dieſe Ideen in ihre Uranfänge aufzulöſen, und ſo wieder mit einander zu verbinden, daß man nachher klüger wird, als man zuvor war. **Hezzer** hatte einen Plan mit der Gräfin, die **Sargans** einen Plan mit ihm, liefen beyde Pläne in einen zuſammen, oder durchkreuzten ſie ſich, und konnte der eine nicht beſtehn, ohne den andern zu zerſtören? Das war die große Frage!

Er war klug genug, um zu verſtehn, daß hier nicht mit Klugheit beyzukommen war, und wußte, daß man oft durch einen dummen Streich, wenn man ihn geſchickt zu lenken weis, mehr als durch die feinſte Intrigue ausrichtet. Er entſchloß ſich — zu einem dummen Streich.

Ob, und wie er ihn ausführte, können wir zur Zeit noch nicht beſtimmen, denn **Pfau** muß ſich zu einer kleinen Reiſe mit dem Geheimenrath **Millburg** rüſten, und hat keine Zeit, ſich mit **Hezzern**, der **Sargans** oder dummen Streichen zu beſchäftigen. Er ſtand noch in der tiefſinnigſten Stellung da, und hatte eben nach reiflicher Ueberlegung den Entſchluß gefaßt, einen dummen Streich zu machen, als ihn ein ſanfter Schlag auf der Schulter von der Audienz, die er ſeinen Gedanken gab ab, und in die wirkliche Welt wieder zurück rief. Es war die Gräfin, die ſich hinter ihn geſchlichen, und über das tiefe Nachdenken, in welchem ſie ihn jezt zum erſtenmale überraſcht hatte, verwundert war. Und über welchem tiefſinnigen Gegenſtand in ſo tiefen Gedanken, frug die Gräfin. — „Ueber die höchſt intrikate Aufgabe, ob ihr Herzchen ſchon verſagt iſt.“ — „Und wie kömmt mein Herzchen mit ſo tiefſinnigen Gedanken zuſammen?“ — „Beyde ſind ſehr nahe mit einander verſchwiſtert. Wenn einer nichts zu verlieren hätte, und Gold und ein Majorspatent oben drein erſchnappen kann, ſo lohnt es ſich doch warlich der Mühe, ein Bischen nachzudenken. Man will mir Gold geben, und obendrein das Verſprechen, vielleicht manchem Ehrenmann, dem zehn Narben und eben ſo viel Kinder die gerechte Belohnung zwanzigjähriger treuer Dienſte zuſichern ſollten, auf den Dienſt paſſen zu dürfen, wenn ich das Räthſel ihres Herzchens mit ja und nein, löſen kann.“ — „Und wie werden Sie es löſen, wenn man, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, fragen darf?“ — „Ich werde die Wahrheit ſagen.“ — „Sie werden ſagen — daß Sie es nicht wiſſen, ſagte die Gräfin erröthend, die fürchtete, daß er den Auftrag von dem alten Grafen haben möchte, nach dem Geheimniſſe ihres Herzens zu fragen.

Zwölftes Kapitel.

Pfau wird politiſcher Emiſſair.

Wer ſich mit Abendtheurern behängt, muß manchen Streifzug mit machen, und wir ſind genöthigt, unſern Abendtheurer auf manchem Kreuz- und Querzug zu folgen, wenn er ſich auch nicht am Leitfaden der Geſchichte fortzugängeln ſcheint.

Zu Stadt Katzenburg war das Haupt der Hirten mit Tode abgegangen, und keiner da, der Katzenburg's und der umliegenden Ortſchaften Heerden weidete. Das Aemtchen war fett, es brachte dem Beſitzer Ehre und Gold der Fülle, wofür er nichts zu thun brauchte, als von Zeit zu Zeit die Heerden zu ſeegnen. Eine einzige kleine Beſchwerde führte es mit ſich, das Haupt der Hirten zu Katzenburg durfte ſich nie beweiben, aber das hatte die Hirten nie gekümmert, ſo lange andre Männer noch Weiber und Töchter hatten. Viele, und nicht wenige von mächtigen Beſchützern unterſtützt, buhlten um das fette Aemtchen

chen eines Oberhaupts der Hirten von Ratzenburg.

Die Hirten von Ratzenburg verſammelten ſich, um ein neues Oberhaupt zu wählen. Sie wußten, wie viel es um ihr Oberhaupt war, und keiner war unter ihnen, der nicht feſt beſchloſſen hätte, ſeine Stimme keinem Mitwerber umſonſt zu geben. Die Mitwerber kannten die Hirten von Ratzenburg, verſtanden die Wege, auf welchen man ihre Stimmen bekommen konnte, und jeder wählte nach ſeinem Gutdünken, einen der drey Wege, Liſt, Gold und Verſprechungen, oder alle drey zugleich. Die Hirten hatten ſich ſchon lange verſammlet, die Berathſchlagungen dauerten fort, ohne daß zum Stimmenſammeln geſchritten werden konnte, weil die meiſten Stimmgeber noch nicht mit den Mitwerbern Handels einig waren, und glaubten, daß das ja, das ſie nur einmal geben konnten, ihnen nicht theuer genug bezahlt werden könne.

Jetzt erwachte erſt der Fürſt von Borneo, jetzt fiel es ihm erſt ein, daß die ehrlichen Männer recht haben mochten, die ihn ſo oft gebeten hatten, bey der Wahl eines neuen Oberhaupts der Hirten von Ratzenburg nicht ſo von ferne ſtehn zu bleiben, und zu bedenken, daß der Einfluß dieſes Oberhaupts ſich bis auf ſeine Länder erſtrecken könne. Man hatte ihm lange genug gepredigt, daß er alles anwenden ſollte, dieſe Wahl nach ſeinem Wunſche zu lenken, aber man predigte tauben Ohren, der Fürſt wurde zu ſehr beſchäftigt, um zu Regierungsgeſchäften Zeit übrig zu behalten. Jetzt war er plötzlich erwacht, und nun ſollte auf einmal alles Verſäumte eingebracht, alles Verdorbene gut gemacht, und alles Krumme wieder geebnet werden. Vor zwey Tagen hatte der Fürſt noch keine Antwort auf des Geheimenrath Millburg's ernſthafteſten Vorſtellungen, und nun ſollte er binnen ſechs Stunden ſchon im Reiſewagen ſitzen.

Da ſaß Millburg, befahl einzupacken, blätterte in Büchern, kratzte ſich hinter den Ohren, kauete an den Nägeln, und wußte ſeinem Leibe keinen Rath. Wer konnte Millburg die gründlichſten Kenntniſſe abſprechen? Wer verſtund beſſer das Intereſſe ſeines Landes, und überſah ſchneller alle fremde Kabinetter? Er war einer der erſten Staatsmänner, aber das Kleinliche der Intriguen und Kabalen hatte er jederzeit verachtet. Er war vielleicht

leicht der beſte Miniſter, aber gewiß der ſchlechteſte bebänderte Spion. Da ſaß der Mann, den mancher Fürſt gerne mit Graſſchaften für ſein Kabinet gekauft hätte, kratzte ſich hinter den Ohren, wo mancher, der in der Nationalverſammlung den Staatswindbeutel gemacht hat, bald Mittel und Wege würde gefunden haben, klagte Pfau ſein Leid und beängelte die Geſichtszüge ſeines Freundes mit ängſtlicherer Beſorgnis, ſeine Furcht in ſeinem Ausſpruche beſtätigt zu finden, als der Hofaſtronom des türkiſchen Kaiſers, wenn er ſeiner beſchnittenen Majeſtät aus den Sternen prophezeyen ſoll, ob er in dem bevorſtehenden Feldzug die Ruſſen ſchlagen, oder ob er Land und Leute an die Hunde mit ganzer Vorhaut verlieren werde.

Aber kein Zug veränderte ſich auf **Pfau's** Geſichte. Es kann noch gehn, wenn es nur noch Zeit iſt, ſagte er. **Millburg** verrieth ſchon Ungeduld, denn eben das war ja ſeine Beſorgniß, aber Pfau ließ ihn nicht zu Worte kommen. Wie viel hat man Ihnen zum Reiſegeld beſtimmt? frug er. Graf **Millburg** läßt ſich nichts vorſchreiben, und verlangt ſich nicht auf Koſten des Staats zu bereichern, antwortete

tete der Graf. — „Nicht doch, wer meynt das. Ich frage nur, ob man Ihnen nicht außerordentliche Summen für die Hirten von Katzenburg angewieſen, ob man — — — „ — „Nein, nichts — — — „ — Schlimm genug, aber ich reiſe mit Ihnen, und das ſoll dem Staat keinen Heller koſten.

Pfau packte ſeine ſieben Sachen zuſammen, und die ſechs Stunden waren noch nicht halb verfloſſen, ſo ſaß der Graf, ſchon halb von dem glücklichen Ausgang überzeugt, weil ſich Pfau der Operation unterzog, im Wagen.

In Weſten von Borneo regierte ein Fürſt, den ſeines Vaters Kopf, Säbel und Geldkaſten furchtbar gemacht hatte. Dieſer hatte einen Vetter, den er, da er weder Geld noch Land hatte, aus ſeinem Beutel nach Stand und Würden des Vetters eines Fürſten unterhalten mußte. Sein Vater hatte ſchon die Sparſamkeit ſyſtematiſch in ſeinem Lande eingeführt, wie er ſtarb, war Ueberfluß in allen Kaſſen; und der Sohn, der einſah, wie gut ſich der Vater bey dieſem Syſtem befunden hatte, blieb ihm treu. Seine Finanzräthe ſtellten ihm vor, daß es eine groſe Erſparniß ſeyn würde, wenn er den Vetter nicht mehr füttern müßte, und daß das nicht mehr nöthig ſeyn würde, wenn man ihn zum Oberhaupt der Ratzenburger Hirten machen könnte. Sein Staatsminiſter ſetzte noch hinzu, welchen mächtigen Einfluß er auf die weſtlichen Angelegenheiten bekommen müßte, wenn das Oberhaupt der Ratzenburger Hirten ſein Herr Vetter wäre.

Der ehrliche Mann ſagte noch viel mehr, aber ſein Fürſt hatte ſchon genug gehört, und die übrigen, die auch noch das ihrige ſagen wollten, konnten ſchweigen. Der war wach, und brauchte nicht erſt zu erwachen, wie der Fürſt von Borneo. Die Ausführung folgte dem Entſchluſſe im Moment. Im Augenblick waren alle Köpfe und Federn in ſeinem Kabinette in Bewegung geſetzt, und dieſe Maſchinen thaten ihre Schuldigkeit. Schnell war ein alter, in Staatshändeln grau gewordener Fuchskopf, mit einem Beutel voll Gold, einem ganzen Schlauch mit Hofverſprechungen und dem gemeſſenen Befehl, alles aufzubieten, den Herrn Vetter zum Oberhaupt der Hirten zu machen, nach Ratzenburg abgegangen. Der alte Fuchs kannte die Welt und die Ratzenburger, und arbeitete ſo gut für das Intereſſe ſeines Herrn, daß er bald alle käuflichen Stimmen zuſammengekauft, und auch mit denen, die die ihrigen nicht für klingende Münze hingeben wollten, in Tractaten ſtund, die er abſchlieſſen konnte, ſobald er wollte. Die Zeit, wo die Wahl eines Oberhaupts der Hirten vor ſich gehen mußte, rückte endlich heran, der alte Fuchskopf ſchloß den Handel ab, und am Vorabend der Wahl wußten ſchon alle Katzenburger und alle Mitwerber, daß niemand als der belobte Herr Vetter das Oberhaupt der Hirten von Katzenburg werden werde.

So ſtanden die Sachen, als Millburg zu Katzenburg ankam. Der Graf verzweifelte an einem glücklichen Erfolg, aber Pfau, der gewohnt war, die Hoffnung nicht eher aufzugeben, als bis die Hoffnung ihn aufgab, zweifelte immer noch nicht an der Möglichkeit, der Sache eine gute Wendung zu geben. Die Hirten von Katzenburg durften ſich eben ſo wenig beweiben, als ihr Oberhaupt, ſie mußten ſich alſo den Weibern, die ſich von ihnen zu Aushelfern und Gutgenug brauchen lieſſen, ein wenig oft gefällig erweiſen. Darauf baute er ſeine Hoffnungen. Er wußte, daß da, wo die erſten Männer im

Staate unbeweibt waren und ſich Freundinnen hielten, oder neben ihren Weibern noch Aushelferinnen hatten, alles durch und nichts ohne ſie durchgeſezt werden kann. Ohne einen Gran von Eitelkeit zu beſitzen, ſah er mit einem ſelbſtgefälligen Blick in den Spiegel, lächelte und vertraute ſeinem Glück.

Die gutwilligen Weiber von Ratzenburg waren es ſchon gewohnt, daß man ſich mit ſolchen Anträgen an ſie wendete, und es befremdete ſie ſo wenig, daß ſie ganz artig, recht guten Nutzen daraus zu ziehen wußten.

Durch dieſen Kanal ließ er den Hirten von Ratzenburg bedeuten, daß es ihnen ergehen werde, wie dem Hunde in der Fabel, der das Fleiſch aus dem Munde fallen ließ, und nach dem Schatten ſchnappte. Er ließ ihnen bedeuten, was ſie dem Vetter des mächtigen Fürſten anhaben wollten, wenn er ſich's einfallen ließ, ihre Rechte zu ſchmälern; wie leicht es ihnen hingegen ſeyn würde, wenn ſie ſo klug wären, einen aus ihrer Mitte zu wählen, dieſem, wenn er ſich mehr Gewalt anmaßen wolle, als ihm ihre Verträge einräumen, Schranken zu ſetzen, da ſeine ganze Kraft nur in ihnen lag. Er ſagte ihnen durch dieſen Kanal noch mehr nackte Wahrheiten, die manchem grauhaarigem Hirten ſchlafloſe Nächte machten, die ſogar der alte Fuchskopf in ſeinem Herzen billigte, wenn er es ſchon nicht geſtehen konnte, und die wir auch treulich in die Leſewelt bringen würden, wenn wir lieber eine ſtaatswiſſenſchaftliche Abhandlung über Katzenburg, und ſeine Verhältniſſe zu andern Staaten ſchreiben wollten, als dieſen abendtheuerlichen Roman.

Aber der alte Fuchskopf war nicht ſo leicht zu überliſten. Er hatte von Pfau's geheimen Verhandlungen Wind bekommen, den Handel mit den Katzenburger Hirten richtig gemacht, die ihre eignen Begriffe von Ehre hätten, und ohne daß ganz eigne Zufälle ſich ereigneten, ihr Wort nicht mehr zurücknehmen konnten. Umſonſt hatte Pfau die erſte Schönheit von Katzenburg für ſich gewonnen. Er hätte ihre Börſe brandſchatzen, ſie um Ehre und Ruhe betrügen können, aber den belobten Vetter zu verdrängen, das vermochte ſie ſelbſt nicht.

Den andern Tag ſollten die Hirten ſich verſammeln, und den Vetter wählen. Mit Verdruß gieng Pfau zum prächtigen Kaſſino, das der alte Fuchskopf den Katzenburgern gab, um ſie dieſen und den folgenden Tag wenigſtens im Freudenrauſch zu erhalten. Die alten Hirten genoſſen, weil ſie noch genießen konnten, die jüngern berauſchten ſich in Freude, und wähnten, dieſe Herrlichkeit werde erſt unter der Regierung des Vetters ihr höchſtes Ziel erreichen. Pfau wollte ſich nicht den Vorwurf machen, etwas verſäumt zu haben, und zog halb mit Gewalt einige der angeſehenſten Hirten auf dem Kaſſino bey Seite, denen er mit der glühendſten Beredſamkeit, die Unvorſichtigkeit des Schritts vorſtellte, den ſie machen wollten. Aber der eine ſahe ſteif auf ein Ordensband, der andre berechnete im Kopf, was er ſich von den neuen Geſchenken des Fuchskopfs ſchönes anſchaffen könne und wolle, dem dritten klingelte die Excellenz, womit ihn bald jeder ſchelten werde, ſchon vor den Ohren, und keiner hatte Geduld noch Luſt, auf ihn zu hören.

Daß eine kleine Urſache ſchon oft eine unverhältnißmäßig große Wirkung hervor gebracht hat, iſt nichts neues, aber unſern Leſern ſoll es etwas neues ſeyn, daß der oft benamte Vetter, den weder die triftigſten Gründe, noch — was mehr iſt — Weiber verdrängen können, durch das Rauſchen eines Kleides, um Land und Leute kam.

Die Hirten, deren Aufmerkſamkeit Pfan zu feſſeln geſucht hatte, wurden durch das Rauſchen von Dianoren's atlaſſenen Kleide abgezogen. Dianore, ſeine Verbündete, ſprach mit dem alten Fuchskopf. Alle dieſe Hirten hätten mehr und weniger Intereſſe zu ſehen, wie, und zu hören, was ſie mit ihm ſprach. Plötzlich waren alle ganz Ohr.

Bloße Schmeicheley, ſagte Dianore, die man an Höfen oft hört, und aus Gefälligkeit glaubt. Aber wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit einem ganzen Welttheil Ihre Klugheit bewundre, wodurch Sie, trotz allen Mitwerbern und Hinderniſſen, die morgende Wahl beſtimmt haben, ſo iſt es Wahrheit, was ich ſage, nicht Schmeicheley. — Nicht meine Klugheit, meine Schöne, erwiederte der alte Fuchskopf mit einem ſarkaſtiſchem Lächeln, hat die morgende Wahl beſtimmt, ſondern meine Adolphsd'or. Wer mit goldnen Gründen, mit den Herren (auf die nächſtſtehenden Hirten den Zeigefinger haltend) ſpricht, überzeugt ſie gewiß.

Sie haben gewonnen, ſagte ein alter Hirt, mit purpurner Naſe und dreyſtöckigter Unterkehle, zu Pſau.

Die andern ſahen ſich beſtürzt an, aber der Mann mit der purpurnen Naſe nahm das Wort. So, ſagte er, ſpringt der Geſchäftsträger des ſaubern Herrn Vetters ſchon jezt mit uns um, wie wird er erſt, wenn — — —

Pſau und Dianore fachten das unter der Aſche glimmende Fünkchen zur hellen, lichten, lohen Flamme an. Vom Abend bis am Morgen dauerte das Zettelchen Schreiben, das Botengehn, das Hin- und Herſchicken in Katzenburg. Männer, die ſeit dreißig Jahren ſchon um zehn Uhr tief in den Federn lagen, waren Nachts um eins und zwey Uhr auf den Straßen, und andre, die nur im Sonnenſchein in Karoſſen zu fahren gewohnt waren, giengen zu Fuß im heftigſten Regen und Schloßenwetter.

Indeſſen war der alte Fuchskopf auf dem Kaſſino guter Dinge und frohen Muths und ließ ſich von allem dem kein Wörtlein einfallen; als ſich aber die Hirten am andern Tage verſammelten, und den Vetter — nicht wählten, da ſchnob er Rache, und ſchwur es den Katzenburger Hirten hoch zu, daß ſie ihm die Mühe, Zeit und Geld, die er an ihnen verſchwendet hatte, theuer genug bezahlen ſollten.

Er hielt nur zu gut Wort, und wie er es hielt, das wird der Leſer wohl auch vielleicht erfahren.

Drey

Dreyzehntes Kapitel.

Wallfahrt nach Kloſter Marienburg.

In einem kleinen Städchen, wenig Stunden von Borneo brach auf ihrer Rückreiſe das Rad am Wagen. Es brach, indem ſie grade bey einem berühmten Nonnenkloſter vorüberfuhren, und der Graf, der nach Landesgewohnheit ein wenig frömmer war, als einem klugen Mann ziemt, hielt das Brechen des Rads für einen höhern Fingerzeig, vor dem wunderthätigen Heiligenbilde dieſes Kloſters, den Himmel für den glücklichen Ausgang ſeiner Sendung zu danken.

Voll Dankgefühl gegen ſeinen Schöpfer trat er in die Kapelle, zu einer Stunde, wo ſie ſelten beſucht zu werden pflegte. Er war nicht allein. Eine junge Nonne kniete vor dem Altare. Ihr Mund ſchwieg, ihre Lippen bewegten ſich nicht, aber ihr Herz bethete, ihre Seele ſprach. Ihre Wangen glühten von heil'ger Andacht, ihr Auge flammte von Sehnſucht nach dem himmliſchen Bräutigam, deſſen Bildniß ſo engelſchön von Meiſterhand über den Altar gemahlt war, ihre linke Hand ruhte auf ihrem Herzen, ihre rechte gen Himmel ausgeſtreckt, in der Stellung einer, die ſich im Angeſicht des Himmels ein Gelübde ablegt. Eine feyerliche Stille umher, die das Herz erhob.

Welch ein Anblick für den Grafen! Der Ort, die Zeit, das Gewand der Unſchuld, die klöſterliche Tracht, dieſe Schönheit, weckten Gefühle bey ihm, die lange unter dem Druck der Geſchäfte geſchlummert hatten. Er dachte nicht mehr an das, warum er in die Kapelle gegangen war. Er bethete im Stillen zur Schönheit, und ſeine Augen verſchlangen die Schönheit, die vor ihm kniete, mit Blicken. Cäcilie, das war der Name der jungen Nonne, ſtand mit zitterndem Knie wieder auf, warf den Schleyer wieder über ihr Geſicht, und erblickte nun erſt den Grafen. Was iſt ein Erdenmenſch in den Augen einer Braut Gottes? Und doch fühlte Cäcille eine ſo ſüße Verwirrung bey ſeinem Anblick, und doch ſchwankte ſie mit ſo ſichtlicher Beſtürzung mehr als ſie gieng, dem Ausgang der Kapelle zu. Ehrfurchtsvoll wollte der Graf zur Seite treten, und jeder Schritt, den er that, gieng näher zu ihr. Er wollte ihre Schaamhaſtigkeit ſchonen, ſie unbemerkt vorübergehn laſſen, nicht grüßen, allein er ſtund ihr ſo nahe, er hatte ſie gegrüßt, ſie hatte ihm gedankt, und er erinnerte ſich kaum des Grußes und des Gegengrußes nur noch dunkel.

Cäcilie hatte die Kapelle verlaſſen, der Graf konnte nicht mehr bethen, und wenn er ſich durch ein Wörtchen von der Erbſünde hätte losbethen können. Er gieng zu dem Orte wo er Pfau verlaſſen hatte, um ihm ſo ſchnell als möglich von der Kapelle und der ſchönen Cäcilie zu erzählen.

Der gute Graf! um Pfau zu finden, mußte er wieder zurück in das Kloſter. Pfau war in j[illegible] zu Hauſe und fand in jedem ſeine Heimath. Er ſah den Grafen in die Kapelle gehn und gieng, da er indeß nichts beſſeres zu thun wußte, zur Aebtiſſin deſſelben. Durch den Ruf war er ſchon lange mit ihr bekannt geweſen. Sie galt viel bey Hofe, war die ältere Schweſter des Landjägermeiſter Hezzer und ſtand bey den Kleinſtädtlern im Geruch der Frömmigkeit und Redſelichkeit. Er gieng in das Sprachzimmer, nannte den Namen des Grafen und wurde gar freundlich von der redſeligen

Domina aufgenommen. Wenn es eine ſo gröſte Empfehlung war, ein Freund des Millburgiſchen Hauſes zu ſeyn, um wie viel willkommener mußte man nicht ſeyn, wenn man ſelbſt ein Millburg war? Ein halbes Stündchen war verfloſſen, und der Graf hatte ſchon mit der Aebtiſſin Geheimniſſe für Pfau, die dieſem freylich keine waren.

Der Graf ließ abſichtlos einige Worte von Cäcilien fallen, und Cäcilie erſchien, mit allem Schmuck von Jugend, Schönheit und Liebreiz angethan. Sie galt im Kloſter für eine weitläuftige Verwandte der Aebtiſſin, ſie war nicht Kloſterjungfrau, ſondern bloße Koſtgängerin, nur Pfau, deſſen Herzen es mehr einmal empfindlich geweſen war, [illegible] Graf ſeiner Freundſchaft ſo nahe trat, daß er nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft ſchon Geheimniſſe mit der Aebtiſſin haben konnte, erſchrack bey Cäcilien's Anblick — aus Freundſchaft für den Grafen. Eine Cäcilie, die Schweſter des Hezzer's, und der ſchwärmeriſche Graf, dieſe Ideen an einander gereihet, führten ihn zu einer Schlußfolgerung, für welche er erſchrack. Der Graf war, ſeitdem Cäcilie in das Zimmer getreten war, nicht mehr für ihn da. Er ſah und hörte bloß Cäcilien, und außer ihr nahmen ſeine Sinne keinen andern Eindruck an. Die Aebtiſſin ſpähte ſorgfältig nach jeder Mienveränderung auf dem Geſichte des Grafen, lauſchte auf jeden Athemzug von ihm, und ſuchte den geheimſten ſeiner Gedanken auszuſpähen. Nur in den Zwiſchenzeiten, die ſie dem Grafen ließ, wo er glauben ſollte, nicht beobachtet zu werden, um deſto größere Blößen zu geben, ließ ſich die Aebtiſſin herab, den gutherzigen Schwätzer, wofür ſie Pfau hielt, zu unterhalten.

Dieſe Zwiſchenzeiten hätten kleiner ſeyn können, und Pfau, der Schalk, hätte doch tief in ihre Seele geblickt. Daß ſie im Einverſtändniſſe [illegible] Bruder war, und daß dieß [illegible] den guten Grafen in ein Labyrinth von Liebe zu verſtricken ſuchte, das zu ſehr in den Schleyer des Geheimniſſes eingemummt war, als daß es das Beſte des Grafen hätte bezwecken ſollen, das hatte er längſt gewußt, aber warum Zezzer unter der Larve der Freundſchaft, Heimtücke und Feindſchaft verbarg, warum er auf den Fall des Grafen arbeitete, das wußte er nicht, und das ſuchte er, indem er viel, und viel Ungereimtes ſprach, worauf natürlich die Aebtiſſin auch viel, und viel Ungereimtes antworten mußte, von ihr zu entlocken. Die Aebtiſſin ſagte zwar ihren guten Theil Ungereimtheiten, aber ſie begieng keine, und er erfuhr nicht, was er zu wiſſen wünſchte.

Ein ſchlechter Beobachter bleibt doch immer noch ein läſtiger Aufſeher. So wenig auch die Aebtiſſin **Pfau's** Beobachtungsgeiſt fürchtete, ſo hielt ſie es doch für räthlich, ihn anderswo zu beſchäftigen. Alle Töchter Evens hätten die guten Kinder in dieſem Kloſterraum ihre Freyheit beneiden können, und **Pfau**, der den Grundſatz hegte, zu genießen, wenn Zeit und Gelegenheit den Genuß darbot, fand bald ſeine Beſchäftigung, mit einer jungen Koſtgängerin zu dahlen. Er würde genoſſen haben, wenn nicht eine andre, eiferſüchtig über ihre Schweſter, den ſchönen Mann auch hätte genießen wollen. Müſſiggang, daraus erzeugte Langweile, hatten alle Begierden in ihr angeflammt, die durch den Schatten des klöſterlichen Zwanges, der vorſätzlich bey ihr etwas ſtärker als bey den andern Koſtgängerinnen war, eingezwingerten, nur deſto heftiger loderten, je weniger ſie ausbrechen konnten. Das arme

Mädchen ſeufzete nach Freyheit, wie der Vogel im Bauer nach ſeinem Weibchen und ſeinem Walde. Hätte es gewußt, wie gut es die Aebtiſſin mit ihm meynte, zu welch' ſüßer Beſtimmung es ſie erzog!

Er konnte nicht genießen, und hatte den Verdruß, ſich an der Seite des ſchönſten Mädchens von der Welt, an der Karakterzeichnung, die ſie ihr von ihrer Geſpielin machte, herzlich zu langweilen. Meine Geſpielin, ſagte ſie, — aber ich und meine Leſer kennen ja die Nönnlein, und wiſſen was ſie ſagen, wenn Neid über ihre Schweſtern aus ihnen ſpricht. Pfau's ſchöne Freundin ſprach wahr und ſchön, aber der Weiſe hört auch Wahrheiten ſelbſt aus einem ſchönen Munde nicht gern, wenn die Mißgunſt ſpricht.

Wer [illegible] wie lange der Graf zu Marienburg, ſo hieß das Kloſter, verweilt wäre, wenn Pfau nicht mit Gewalt auf die Abreiſe gedrungen hätte. Die Aebtiſſin und Cäcilie durften die Länge dieſes ungewöhnlichen Beſuchs nicht zu empfinden ſcheinen, und der Graf wollte ſich nicht daran erinnern. Mit einem Herzen voll Liebe fuhr der Graf, und Pfau mit einem Kopf voller Entwürfe, beyde aber nicht unbekümmert, von Marienburg ab.

Vierzehntes Kapitel.

Ein politiſches Lamento, gut zum Ueberſchlagen.

Das prächtige Borneo! Wer auch nie zu Borneo war, hat doch wenigſtens von ihm gehört. Borneo iſt eine ſchöne Stadt mit ſehr vielen und weitläuftigen Gärten. Sie iſt berühmt wegen ihren Weibern, ihren Raffinerien und ihrem Luxus. Ihre Mädchen legen mit ihrer Kindheit ihre moraliſche Jungferſchaft ab. Im zehnten Jahre hören ſie auf zu erröthen, bis ſie es in ihrem vierzehnten durch Kunſt wieder lernen. Die Natur hat wenig für ſie gethan, die Kunſt deſto mehr. Das Weib von Borneo iſt, was es ſeyn muß, um der Teufel ihres Gatten zu ſeyn, und dem Staate verkrüppelte Bürger zu bringen. Sie ſind ſchlechte Liebhaberinnen, ſchlechte Gattinnen und noch ſchlechtere Mütter.

Ihre Jünglinge ſind wie Männer genaturt, ihre Männer wie Greiſe. Entnervte Männer ſind ihre Erzeuger, und geſchwächte Weiber ihre Gebährerinnen. Sie reifen ſchnell heran, wie getriebene Früchte, ſtocken im Wachsthum und ſchlagen aus der Art. Sie lieben aus Wolluſt, nehmen Weiber aus Eigennutz, und dienen dem Staate aus eiſerner Nothwendigkeit. In ihren verkrüppelten Körpern wohnen verkrüppelte Seelen. Sie geizen nach Wohlleben und ſcheuen die Mühe, ſich die Mittel dazu zu verſchaffen. Alle Kraft zu großen Thaten iſt [illegible] ihnen verſchwunden, und der Gedanke an Mühe, Anſtrengung oder Gefahr preßt ihnen Thränen aus, wie Kindern.

In Borneo jagt alles der Freude nach. Ach! wie wenige ſind nur wahrhaft froh. Der Kleinſtädtler kann in den erſten Tage ſeines Aufenthalts vor berauſchendem Entzücken nicht zu ſich ſelbſt kommen, ſogar des Nachts flieht ihn der gewohnte Schlaf vor dem Raſſeln der Karoſſen, vor dem nächtlichen Herumwandeln der Nachtſchwärmer, und den Luſtbarkeiten nach Mitternacht. Schauſpiele, Bälle, Redouten, Gelage aller Art, ſind der Kreis, in welchem ſich die Einwohner und Einwohnerinnen von Borneo im ewigen Taumel herumdrehen. Goldne Karoſſen, goldne Geräthe, goldne Kleider und goldne Diener ſind unzertrennlich von Ihrem Gefolge, Gaſtmähler, die leckerſten Speiſen, den Gaumen zu kitzeln, die ſeltenſten Weine jede Begierde aufzureizen, beſchweren die Schüſſeln.

Der Fremde berauſcht ſich in Vergnügen. Borneo bietet ihm jede Freude, nach der er ſtrebt, verfeinert und erhöht an. Die Einwohner von Borneo wetteifern mit den ehemaligen Frankreichern in Sachen des Geſchmacks und der Kunſt, jeder Annehmlichkeit den Hochgeſchmack zu geben. Der Fremdling freut ſich Borneo's Annehmlichkeiten und des Glücks ſeiner Einwohner, aber der Heimiſche, der den verborgenen Krebsſchaden am Herzen des Staates kennt, weint. Er weint blutige Thränen und ruft: Unſre Männer haben ein Serail von Weibern, unſre Weiber einen Harem von Männern und — die Ehen ſind unfruchtbar! Unſre Findelhäuſer ſind voll, in den Waiſenhäuſern und Spitälern kein Unterkommen mehr; und das Land arm an Menſchen! Wohlleben und eitel Wohlleben, aber kein frohes Herz neben den frohen Geſichtern. Kummer und Sorge für die Bedürfniſſe der folgenden Tage mehrt die ſchlafloſen Nächte, und bleicht die Wangen. Pracht und Ueppigkeit bedecken nicht die Blößen der großen Armuth. Das prächtige Borneo iſt arm an Menſchen und Geld!

Es war einmal eine Zeit, wo es in Borneo unverkrüppelte Menſchen gab. Damals blühte der Staat. Er war gefürchtet von ſeinen Feinden und geehrt von ſeinen Bundesgenoſſen. Die Heere waren wohlbemannt, die Krieger treu und tapfer, wie Deutſche, der Schatz voll, der Unterthan nicht gedruckt, und Gerechtigkeit im Lande. Es gab Menſchen, dieſe hatten alles im Ueberfluß, und ſie waren froh aus [illegible]egrund. Zwey Augen ſchloſſen ſich, um ſich nie mehr zu öffnen, und dieſe Zeiten waren nicht mehr. Die Zeiten waren nicht mehr, aber die Einwohner von Borneo noch. Hätten ſie ihre Tugenden behalten, ſo hätten ſie ſich leicht über den Verluſt dieſer Zeiten trösten können, aber ſie büßten bald ihre Tugenden ein, und nichts blieb ihnen als ihre vorige Begehrlichkeit und ihr ausſchweifender Hang zum Wohlleben.

Jemehr der Geldmangel einriß, deſto gröſſer wurde das Bedürfniß darnach, und die Raffinerien es zu erwerben. Jeder überhob ſich ſeines Standes, und jeder wollte mehr ſcheinen

als

als er war. Die Wünſche waren ungezügelt, der Haarkräusler wollte ſich zu dem erheben, dem er die Haare kräuſelte, und das Kammermädchen zu der, der ſie diente, denn in Borneo waren die Beyſpiele ſehr häufig geworden, daß die, die ſich jetzt eine Menge Diener hielten, vor kurzem ſelbſt noch gedient hatten. Der Sekretair kannte die Wege, wodurch ſich ſein Vorgänger zum Präſidenten gehoben hatte, die Kaufmannsfrau wußte die Mittel, durch welche ihre Nachbarin ſich bis zur Dame geſchwungen hatte, und beyde wollten nun dieſelben Wege gehen, und ſich derſelben Mittel bedienen. Die Miniſter mußten aus allen Kräften arbeiten, die verroſteten Räder der Staatsmaſchine, die in Stecken zu gerathen anfieng, einzuöhlen, um ſie wieder in Gang zu bringen, und ihre ungeheuern Bedürfniſſe zu erſchwingen.

Der Fürſt, der Fürſt allein, war bey allen dem Streben und Ringen, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, am unthätigſten. Der gute Mann hatte auch wenig Bedürfniſſe zu befriedigen. Eine leckre Tafel, und ein hübſches, rundes Mädchen, gut zu Tiſch und Bette, das waren alle ſeine Bedürfniſſe. Seine Prachtliebe —

der Fürſt liebte die Pracht nicht, und doch war ſein Hofſtaat einer der glänzendſten, denn ſeine Räthe wußten wohl, daß die Kunſt, ſich den Beutel zu ſpicken, darinn beſteht, häuslich in Kleinigkeiten, verſchwenderiſch bey großen Ausgaben, und ſparſam zu ſeyn, wo es nicht hingehört. Er, der ſo wenig Bedürfniſſe hatte, mußte ihrer, in den Augen der Welt, ſo viele haben. Der gute Fürſt! So lange ſeine Günſtlinge und Freundinnen Bedürfniſſe hatten, die befriedigt werden ſollten, mußte er ſeinen guten Namen dazu herleihen. Wer über den Fürſten von Borneo zürnt, wer über ihn klagt, kennt ihn gewiß nicht. Ein Deſpot — der kann er warlich nicht ſeyn. Er, der den geringſten ſeiner Diener noch nie anders als: mein Sohn, mein Lieber, benamſt hat. Hart und gefühllos gegen die Klagen treuer Unterthanen? Das kann kein Mann ſeyn, der ſo zarte Gefühle für die feinſten Nuancen des Schönen hatte, und ſo leicht von der bloßen Erzählung des erdichteten Unglücks ſeines Bruders, eines Menſchen gerührt würde. Unempfindlich gegen die heiligen Rechte der Natur und gleichgültig gegen die Bande der Ehe! Wie konnte er das ſeyn, er, der ſo ſehr das ſchöne Geſchlecht liebte.

Es iſt wahr, er nannte ſeine Diener nie anders als mein Sohn, mein Lieber; ein Schauſpieler konnte ihm Thränen entlocken; er wollte aus Furcht, zu ſehr gerührt zu werden, kein Trauerſpiel ſehn, er war der zärtlichſte Liebhaber, und was noch mehr als das alles iſt, es fehlte ihm nicht an natürlichem, geſundem Menſchenverſtande, und doch — — — —

In ſeinen Ländern giengen die Künſte nach Brodt, die Wiſſenſchaften wurden nicht geſchäzt, die Gelehrten verbargen ſich in Dachſtübchen, um ſich dem Hohngelächter der feinern Welt nicht Preis zu geben, der Name Patriot war geächtet und zum Ekelnamen herabgeſunken, der Biedermann zog ſich vom Hofe zurück in abgelegene Landſtädte, und die Kabale triumphirte. Und das alles, weil die Freunde des Fürſten feile Miethlinge, und ſeine Geliebten Metzen waren, die mit der fürſtlichen Gnade wucherten.

Ein Schranz, der nichts gelernt hatte, als die ſchnöde Kunſt, Haſen zu jagen, Hirſche zu Tode zu hetzen, und das ſchönſte weibliche Wild dem Fürſten aufzujagen, ſchwang ſich bis zum Staatsminiſter. Seinem mit Raube beſudelten Gewiſſen war das Intereſſe des Landes vertraut, er entſchied über Krieg und Frieden, von ſeiner Laune hieng das Leben und die zeitliche Ruhe von Tauſenden ab. Ein andrer hob ſich durch eine Günſtlingin des Fürſten. Er gab ihr ſo viel Geld, daß ſie ihn endlich dem Fürſten empfehlen mußte, der ihm die Verwaltung der Finanzen übergab. Er war nun ein neuer Blutigel mehr, der das Mark des Staats ausſaugte. Sein Amt hatte ihm viel gekoſtet, er wollte es mit Wucher wieder einbringen, die andern Günſtlinge und Günſtlingen des Fürſten fordern auch ſtarke Zinſe für ihre Bemühung, ihm die fürſtliche Gnade zu erhalten, und das gutmüthige, ſchon ohnehin mit nur zu ſchweren Laſten beſchwerte, Laſtthier, Volk genannt, mußte die Zeche zahlen.

Doch was kümmern uns die Krankheiten des Staats? Schreiben wir doch nicht für Politiker; die wiſſen lange im Allgemeinen, was wir ihnen ſagen könnten, wenn wir auch im Einzeln beſſer unterrichtet wären. Wir knüpfen alſo den Faden der Geſchichte da wieder an, wo wir ihn abgebrochen haben. Nur ein Wörtchen noch zu den Splitterrichtern. Wir haben nicht geſagt, daß alle

Aemter in Borneo gleich ſchlecht beſezt waren, und nicht, daß alle Männer und Weiber an Seel' und Leib verkrüppelt waren. Kennen ja unſre Leſer, — die doch nur wenig Perſonen in Borneo kennen — das Geſchlecht der Millburge, und eine Roſemunde. Borneo war noch nicht ſo arm an Edlen, aber ſie lebten im Verborgenen, und übten Werke des Edlen im Verborgenen.

* * *

Funfzehntes Kapitel.

Worinne der Leſer einer Parforce-jagd beywohnt.

Wir werden dem Leſer nicht ſagen, wie gütig der Hof den Grafen Millburg aufnahm, wie ſehr man ihn mit Hofverſprechungen, die nichts koſten, über die kitzliche und doch ſo glücklich gelungene Staatsoperation zu Katzenburg bekomplimentirte, und in welch' zierlichen Worten er dankte. Aber wir werden, da nichts beſſeres zu ſagen wiſſen, ſagen, was indeſſen zu Millburg vorgegangen und was ſich weiter mit Pfau zutrug. Wir erinnern die, die zuweilen ein etwas ſchwaches Gedächtniß haben, daß wir nicht die Geſchichte des Staats von Borneo ſchreiben, ſondern das Leben, Thaten und Meynungen Raphael Pfau's, und uns nur in die Staatsgeſchichte von Borneo verlieren, wenn er in dieſelbe verwickelt iſt.

Die Freude über die glückliche Ankunft des Grafen und Pfau's auf Millburg war allgemein groß. Der alte Graf hatte ſich ſo ſehr an ihn gewöhnt, daß er jedes Vergnügen unſchmackhaft fand, wenn es Pfau's Gegenwart nicht würzte. Graf Guſtav, der ſich nie ſehr um einen Freund beworben hatte, weil er noch keinen gefunden hatte, zu dem ihn ſein Herz zog, keinen, der ſeiner Freundſchaft würdig geweſen wäre, und weil er noch nie eines Freundes bedurft, deſſen Buſen er Geheimniſſe anzuvertrauen gehabt hätte, fühlte lange ſchon, daß ihm etwas fehlte, aber daß es ein treuer Freund war, das wußte er erſt bey Pfau's Entfernung. Sogar die Gräfin Thereſe lächelte bey ſeiner Ankunft, die Amme, die ſeit Monden, von Kummer abgebleicht, umherſchlich.

Nur Pfau allein freute ſich nicht. Er hatte einen furchtbaren Nebenbuhler in der Gunſt des alten Grafen, und in der Freundſchaft der beyden Jüngern. Das hätte er ohne Neid ertragen können, daß aber Hezzer dieſer Nebenbuhler war, das konnte er nicht ohne Betrübniß. Hezzer war der Freund des Millburgiſchen Hauſes, in welchem ihn keiner kannte als Pfau, der Mann mit den ſcharfen Augen. Er war der Geheimerath des alten Grafen.

Grafen, der Vertraute ſeiner beyden Söhne, und Thereſen's Tröſter. Pfau hatte das Unglück mit mehr klugen Leuten gemein, viel zu ſehn, wenn man ihm nur ein Fünkchen Licht gab, und vom vielen Sehen und Wiſſen mit Kopfſchmerzen heimgeſucht zu werden, wogegen der Thor im Finſtern tappt, und ſich ſeines feiſten runden Kopfes freut. Wider Willen bemerkte er, daß der alte Graf einen Theil ſeiner gewohnten Heiterkeit eingebüßt, daß der Geheimerath ſein Herz zu Marienburg gelaſſen hatte, daß Graf Adolph am Rande eines noch jähern Abgrundes ſchwindelte, und daß die Gräfin Thereſe ſich umſonſt bemühte, geheime Leiden in ihrem Herzen zu verbergen. Um alles das wußte Hezzer, in dem allen waren ſeine Hände mit im Spiel, und Pfau wurde wie ein Freund behandelt, deſſen Zartgefühl man mit Vertraulichkeiten verſchonen wollte, da auch ſein beſter Wille nichts mehr als fromme Wünſche vermochte.

Schon vor ſeiner Abreiſe nach Rațenburg hatte Pfau ſeine Beſuche bey Roſemunden vermehrt. Ihre Herzen verſtunden ſich längſt, und es fehlte nichts als die Gelegenheit, daß ihr Mund der Dollmetſcher ihrer Empfindungen

würde.

würde. Dieſe Gelegenheit fand ſich. Sie waren glücklich, und was bey Glücklichen ſelten der Fall iſt, ſehr vorſichtig. Die öftern Zuſammenkünfte wurden eingeſtellt, Briefe wurden nur ſparſam gewechſelt, aber deſto häufiger trug eine Vertraute Roſemunden's, die alle Eigenſchaften eines Kammermädchens im höchſten Grade in ſich vereinigte, Roſemunden's Gedanken nach Millburg und Pfau nach Borneo. Wenn die braune Nacht ihren Mantel ausgebreitet hatte, kam das Mädchen nach Millburg, und ehe der Tag graute, war ſie wieder zu Borneo. Pfau hatte in Geheim dem Mädchen Kleider machen laſſen, wie ſie Thereſe trug, und da ihr Wuchs Thereſen's glich, ſo mußte ſie für die Gräfin gehalten werden, wenn ſie ja jemand bemerkte.

Ihre gewöhnlichen Zuſammenkünfte waren in einer Laube des Schloßgartens zu Millburg, in der Mitternachtſtunde. Seit einigen Tagen hatte Pfau einen Unbekannten in der Gegend der Laube, und zur Zeit ihrer gewöhnlichen Zuſammenkünfte herumſchleichen ſehn. Er witterte Verrath, das Mädchen wurde unterrichtet, und die nächſte Zuſammenkunft nicht ausgeſetzt. Der Unbekannte ließ ſich zuerſt ſehn, ein Mädchen in einem weißen Nachtgewande und aufgelöſtem Haar, das, wenn es nicht die Gräfin Thereſe war, doch leicht bey dunkler Nacht für ſie gehalten werden konnte, folgte bald darauf, nur kein Pfau ließ ſich ſehn. Das Mädchen gieng der Laube zu, und der Unbekannte folgte ihr Schritt vor Schritt, Fuß auf Fuß.

Gräfin Thereſe, begann der Unbekannte, Sie kennen mich nicht, ich bin auch nicht der, den Sie erwartet haben, aber laſſen Sie ſich warnen von einem der es gut mit Ihnen meynt, weil Sie es um ihn verdient haben. Schöne Gräfin, ſtoßen Sie ein Glück nicht mit Füßen zurück, das ſich Ihnen anbiethet. Der Fürſt liebt Sie. Er liebt Sie ſo zärtlich, daß ſeine Liebe wohl Erwiederung verdiente. Aber Ihr Herz iſt verſagt, Sie können den Fürſten nicht lieben.

Laſſen Sie Ihr Herz ſchweigen, und hören Sie, was Ihnen die Politik räth. Ein ſchöner Mann, ein zärtlicher Liebhaber, ein Fürſt, ein Erdengott fleht um Ihre Liebe. Wünſchen Sie, Gräfin, er wird eilen, Ihre Wünſche zu erfüllen. Erſinnen Sie Wünſche, der Fürſt wird Ihren ausſchweifendſten zuvorkommen. Sie verehren Ihren Vater; machen Sie ihn zum erſten Manne in Borneo nach dem Fürſten. Laſſen Sie Ihre Brüder zum Prinzipalminiſter, und zum Feldherrn über alle unſre Armeen machen. Werden Sie die erſte Frau in Borneo, die Fürſtin des Fürſten — —

Das Mädchen in der Laube antwortete auf dieſe ſonderbare Anrede bloß mit einem ſtöhnenden Seufzer.

Sie antworten nicht! nahm der Unbekannte wieder das Wort. — Werden Sie mich dann für Ihren Freund halten, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich um den Gegenſtand Ihrer Liebe weis? Wird es je ihre Familie zugeben, daß Sie Hand und Herz mit einem Abendtheurer, ohne Herkommen noch Vermögen theilen? Erhören Sie den Fürſten, und laſſen Sie Ihren Geliebten erheben, bis er Ihnen an Rang und Würden gleich wird. Die Zeit kommt gewiß, wo dem Fürſten keine Aufopferung zu groß ſeyn wird, Sie glücklich in die Arme Ihres Geliebten zu führen.

Nur ein einziges Wort, zur Antwort, Gräfin, nur einen Wink, den ich günſtig für den Fürſten auslegen könnte. Sie mißtrauen mir? Ach! warum darf ich nicht ſchweigen. — Ich warne Sie für Hezzer. Hezzer betrügt Sie und den Fürſten. Es iſt nicht mehr die Sache des Fürſten, die er betreibt; es iſt ſeine eigne, Er ſelbſt ſtrebt nach Ihrem Beſitz, nach Ihnen, die nur der Fürſt allein zu beſitzen würdig iſt. Hezzer ſündigt aus Liebe; der Fürſt iſt großmüthig und verzeiht ihm, aber Sie, Gräfin, ſeyn Sie klug und mißtrauen Sie jedem ſeiner Schritte.

Die Blätter hinter der Laube raſchelten. Der Unbekannte fuhr erſchrocken zuſammen, und das Mädchen horchte auf, ob kein Neugieriger ſie belauſche. Das Geräuſch ward deutlicher. Bey dem Unbekannten mochte es unter dem linken Knopfloche nicht ſo ganz richtig ſeyn. Wenn man mit ſeinem Gewiſſen uneins iſt, ſo erſchrickt man für einem Strohhalm, und zittert für einem vom Winde abgefallenem Blatte. Mögen Sie mich nicht hören, ſagte er, ſo leſen Sie das. Er legte einen Brief neben ihr hin, und eilte aus der Laube. Aber urplötzlich trat ein andrer Unbekannter auf. Er war verlarvt und hatte ein Gefäß mit brennendem Pech in der Hand. Mit ſtarker Hand faßte er den erſten Unbekannten am Schopfe, und beleuchtete ihn vom Wirbel des Hauptes bis auf die Ferſen. So, Gräfin, ſagte er, ſieht ein kupleriſcher Schurke aus. — Geh Bube, und ſage Hezzer, deinem Meiſter, er kenne ihn und dich und alle eure Ränke. — Jetzt droh' ich nur, aber es wird die Zeit kommen, wo ich euch ſtrafen werde. Ich bin Pfau. Fliehe Elender!

Er ſchüttelte das Gefäß mit dem brennenden Peche und goß es dem Haushofmeiſter des Grafen Hezzer, — denn das war der Unbekannte, — über die Kleider den Rücken hinab. Als wenn alle Furien hinter ihm drein wären, rannte Hezzer's Helfershelfer durch die Gänge des Gartens. Er lief mit den Händen auf den Rücken ſchlagend um das Feuer zu löſchen, ſtolperte jeden Augenblick, und verfehlte aus Angſt ertappt oder verbrannt zu werden, zehnmal die wohlbekannten Wege. Pfau hatte ſeine Maaßregeln genommen, und der Haushofmeiſter fand in jedem Gange einen Trupp Bauern, die ihn mit hölliſchem Hohngelächter und dem Ehrennamen, gräflicher Kuppler, verfolgten. Die Bauern hatten ähnliche Gefäße mit kochendem Pech, die ſie ihm hohnneckend zeigten, und wie er ſich dem Ende eines Ganges nahte, über ihn auszuſchütten drohten. Der geheime Botſchafter Zezzer's wurde ſo lange von den Drohungen der Bauern von Gang zu Gang gejagt, bis er vor Schweiß trieſte, keüchend und nach Athem ſchnappend, faſt vor Ermüdung niederſank, dann machten die Bauern erſt Platz und ließen ihn entwiſchen. Das Feuer, das nichts anders als angezündeter Weingeiſt war, brannte nicht, und der Ehrenmann kam dasmal mit einer ſeinem Leibe und ſeiner Seele ſehr heilſamen Motion noch gut genug weg.

Sechzehntes Kapitel.

Er ſuchte und fand. Vorbereitungen zur Weihe.

Der Brief, den Hezzer's Haushofmeiſter Thereſen zu geben glaubte, den er aber Roſemünden's Freundin gegeben hatte, durch welche er in Pfau's Hände fiel, war ein wichtiges Dokument, Hezzer zu entlarven. Pfau gieng leiſe in allen ſeinen Werken, aber ſicher. Er wollte erſt ſehen, wie ſich Hezzer bey dem Handel benehmen würde, und daraus abnehmen, ob es räthlich ſey, von ſeinem Dokumente Gebrauch zu machen. Sobald er einen von dem Grafen ſprach, fand er, daß ſchon jedermann von der Geſchichte unterrichtet war. Die Lacher waren auf Hezzers Seite. Pfau wurde über den nächtlichen weiblichen Beſuch beſpöttelt, und alle waren geneigt, Hezzer's Betragen, als eine kleine Aufwallung von Eiferſucht, aus allzuzärtlicher Liebe gegen Thereſen, zu entſchuldigen. Daß Hezzer's Liebe dem Grafen kein Geheimniß war, und daß ſie ſie zu begünſtigen ſchienen, das war Pfau eben ſo neu als unangenehm.

Kluge Leute ſind oft am leichteſten zu betrügen, dachte Pfau, hob ſeine Urkunde ſorgfältig auf, denn jezt, wußte er, war die Zeit nicht, wo ſie ihm nützen konnte, und doch mußte dieſe Zeit endlich einmal kommen. Von einer kleinen Anhöhe auf der Straße, die nach Borneo führte, überſah er das ſchöne Schloß Millburg und ſeine Anlagen, er ſah den alten Grafen unter ſeinen Kindern ſitzen, und durch ihre Liebkoſungen ſich verjüngen. Und der ſchöne Bau ſollte verfremdet werden! Dieſer Greis kinderlos, ſeine Kinder Waiſen, Edle über den Tod deutſcher Redlichkeit Leid tragen, und ich bin Pfau und ſollte ſchweigen!

Was geſchehn würde, das ſah er ſchon lange zum voraus, und ſein Kopf war auch ſchon lange mit Entwürfen ſchwanger, das Schickſal durch Klugheit zu nöthigen, ihm günſtig zu ſeyn. Aber die Stunde der Geburt verſpätete ſich. Er wurde nur von falſchen Wehen geplagt. Er brauchte Mitarbeiter zu ſeinem groſſen Werke, Handlanger zu dem großen Bau; aber wie wenige taugten ihm? Es taugte ihm keiner als die Millburger, und dieſe nicht einmal. Dem alten Grafen fehlte nichts als Jugendfeuer, ſein älterer Sohn vertändelte mit Cäcilien ſeine Kraft zu Marienburg, und der jüngere, der zu groſſen Thaten heranwuchs, wurde entnervt, ehe er noch zum Manne gereift war.

Da ſtand der Mann, der in ſeinem Leben ſchon ſo viel möglich gemacht hatte, das unmöglich ſchien, und war böſe über ſich ſelbſt. Wer, rief er, ſind die Feinde, wider welche ich zu kämpfen habe? Eine fürſtliche Grille, ein Kupler und eine Freudendirne. Was ſo viele Männer mit kahlen Schädeln und grauen Bärten, ſo viele glattwangigten und ſüslispelnden Mädchen nicht vermochten, das ſollte ein Hezzer, eine Sargans können? Warlich nicht, wenn ich noch der alte Pfau bin. Da trottete mit Hezzers vier falben Hengſten Graf Millburg der jüngere ſo ſchnell über den Weg nach Borneo zu, als wenn es Menſchenleben, das Wohl des Staates, ſein zeitliches und ewiges Glück beträfe. „Laſſen Sie umlenken, Herr Graf, rief ihm Pfau zu. Sie finden niemand zu Borneo.“ — „Die ganze Stadt wird doch ſeit geſtern nicht ausgeſtorben ſeyn?“ — „Iſt ausgeſtorben, für —

Sie. Laſſen Sie umlenken, ſteigen Sie aus; die Prinzeſſin Franziska hat ſich plötzlich auf das Luſtſchloß Glückshafen begeben, und wird vor drey Tagen nicht wieder nach Borneo kommen.

Der Graf ſtieg beſtürzt aus, der Kutſcher fuhr auf Pfau's Wink wieder Millburg zu, und ſie giengen dem Wagen langſam nach. Es dauerte nicht lange, bis der Graf gewahr wurde, wie unſchicklich es geweſen war, wenn er auch über Pfau's ſonderbarer Anrede wirklich betroffen war, ſeine Beſtürzung zu äußern, und ſeine vorlaute Ahndung, durch die Blöße, die er ihm gab, zur Gewißheit zu machen. Er wollte verſuchen, ob es möglich wäre, ſeinen Fehler wieder zu verbeſſern.

Nun, mein Freund, werden Sie mir bald ſagen, warum Sie mich ausſteigen ließen?

Wenn ich nicht irre, ſo habe ich Ihnen ſchon geſagt, daß Sie die Prinzeſſin nicht in Borneo finden werden.

Und dann? Was habe ich mit der Prinzeſſin zu ſchicken, daß mich dieſe nach Borneo rufen ſollte?

Graf, wenn werden Sie aufhören, mich zu verkennen, oder vielmehr, wenn werden Sie mich einmal kennen lernen? Was iſt im menſchlichen Wiſſen mir verborgen, wenn ich es um des Freundes Wohl wiſſen will? — Graf! hören Sie die warnende Stimme, die Sie für Ungemach und bittern Leiden warnen will. Ich habe lange gewußt, und bald werden es auch außer mir mehrere wiſſen, was Sie nach Borneo ruft, was Sie an Borneo feſſelt — — Sie ſind Gatte, Sohn, Bruder. Bedenken Sie das Ende!

Gatte! Ich begreife Sie nicht. Unbegreiflicher, wer will Dich begreifen. Was ſoll ich Dir geſtehn — — — —

Keine Bekenntniſſe. Beichten Sie Ihrer Vernunft, bekennen Sie Ihrem Herzen. Erwachen Sie aus Ihrem Schlummer. Sie ſind ein Mann, und es ſteht Ihnen ſchlecht an, die Spanne thätigen Lebens buhleriſch zu vertändeln. Herkules am Spinnrocken! Des Knaben Händchen erdrückte in der Wiege Schlangen, und des Mannes Fauſt fühlt die Laſt der Spindel. Sie waren ein Mann, Sie ſtammen aus dem erlauchten Hauſe der Millburge; erkennen Sie ſich, und werden Sie wieder, was Sie waren — ein Mann.

Ein Mann! Guter, betrogener Freund, vielleicht war ich nie mehr Mann als eben jetzt. Es war eine Zeit, wo man mich ehrte und neidete, ich war zu bemitleiden. Jetzt bemitleiden Sie mich, und Sie ſollten mich ehren. Damals wie ich bey Grundbach mit wenig Freywilligen in den dickſten Haufen der Feinde mich ſtürzte, den Erbprinzen rettete, und die Schlacht noch gewann, wurde ich geprieſen von Männern und Weibern, aber ich war damals kein Mann, ein ehrſüchtiger Bube nur, zu bemitleiden. Wie ich bey Pfauendorf den großen Bruntrut irre führte, waren alle Zeitungen von meinem Lobe voll. Hätten ſie die Triebfeder meines Muths gewußt, den Zufall gekannt, der mir den Sieg zuſpielte, ſie würden geſchwiegen haben. — Ehren Sie mich, Freund, ich habe aufgehört den Helden zu ſpielen, weil ich Menſch ſeyn will.

Verblendeter! Iſt das der Willburg, der in ſeinem zwölften Jahre ſeinem gottesgelahrten Hofmeiſter mit ſolchem Feuer bewies, Helden würden nur geboren, daß ſeines Vaters Augen von Freudenthränen glänzten? Nein, das iſt er nicht. Das iſt ein andrer, ein untergeſchobener. — Ich war geſtern in dem groſen Saal, wo die Bildniſſe Ihrer Ahnen hängen. Ich dachte an das Unglück, das Sie über Ihr Haus verhängen, aber ich tröſtete mich wieder, denn ich glaubte, daß Sie Muth genug haben würden, es abzuwenden, oder Kraft, es für alle zu tragen. Ich habe mich ſehr geirrt. — Ich denke mich wieder zurück in Ihren Ahnenſaal. Gehn Sie mit zurück und wiederholen Sie Ihre Rede vor dem Kontrefait Erich's, des Stammherrns Ihres Hauſes. Groſſer Erich, ſo ſagteſt du nicht, als du Sarazenen Schädel mähteſt, wie der Schnitter reiſe Aehren.

Sie ſchwärmen und ich ſchwärme auch ſo gerne, laſſen Sie uns lieber davon abbrechen.

Glücklich, wer ſchwärmen kann. — Stellen Sie Sich Ihren Ahnherrn Chriſtian gegenüber, und erröthen Sie nicht, wenn Sie können. Sehn Sie den Mann mit der hohen gewölbten Stirne, dem Auge voll Seele, dem Geſichte voll Würde, ſehn Sie den adlichen Mann. Die Menſchen ſeiner Zeit nannten ihn Chriſtian den Biedermann. — Hier ein andrer erzgepanzert. Er trägt eine goldene Schaukette an ſeinem Halſe. Ein Ehrengeſchenk der Bürger ſeiner Stadt, als er ihre Freyheit rettete. Das iſt Theodorich, der Selbſtändige, und neben ihm ſein Eheweib Marie. Sehn Sie die Weiblichkeit in dieſem Geſichte, wie ſanft verſchmolzen Zug in Zug. Das iſt keine Sirene, keine Wollüſtige, die des Staats erſte Männer moraliſch mordet, um eine Stunde wollüſtig mit ihnen durchzuſchwelgen.

Was wollen Sie? Sie kennen mich ſchlecht, oder nur zu gut, daß Sie Gefühle anzufachen ſuchen, die ich nur mit unendlicher Mühe in Schlummer gewiegt habe. Ich kein Mann, kein Millburg! Wäre ich minder, was ich bin, dürften alle reden, die nicht dürfen, ha! Sie ſollten erfahren.

Guſtav, erſter unter den Grafen Millburg, du, den dein Fürſt und ſein Land Vater nannte, höre nicht, was dein Spröſsling ſagte, der deinen Namen führt. Höre es nicht, du würdeſt dich dem kühlen Grabe entwinden, deine morſchen Gebeine würden ſich ſammeln, ihre lezte Kraft anſtrengen, um deine Gruft zu ſprengen, um zum erſtenmale — nach den Tode dem zu fluchen, für den du deinen beſten Seegen ſparteſt. Guſtav hieß euer Groſsvater. O, Graf! Graf! Graf!

Und ich wäre des Namens nicht werth, den ich trage! Guter Mann, zeigen [illegible] eine glänzendere Laufbahn, als die, [illegible]r ich gehe, zeigen Sie mir, wo ich mehr Muth und Selbſtverläugnung erweiſen müßte, und ich will zeigen wer ich bin. Aber Sie ſind hier fremd, haben vielleicht nur eine Muthmaßung, oder durch Zufall eine Weiſung bekommen, die Sie gewiß nicht ganz verſtehn; aber die Ehre verſchließt meinen Mund. Ein Wort nur; Sey es Ehre oder Pflicht, die mich rufe, und ich erſcheine nicht, erſcheine nicht wie Guſtav von Millburg, dann möge es Ihnen reuen, je einen Mund voll Luſt an mir verſchwendet zu haben.

Möge dem ſo ſeyn. (mit ernſtem und feierlichem Tone) Heil Ihnen, wenn Sie dem Rufe der Ehre und der Pflicht folgen. Aber weh Ihrem väterlichen Hauſe, dreifaches Weh Ihnen, wenn Sie den Ruf hören und ihm nicht folgen.

Sieben-

Siebenzehntes Kapitel.

Aufklärungen — neue Täuſchungen — neue Verwickelungen — Ende eines der ſchönſten Abendtheuer.

Treu, unzertrennlich, ſtets derſelbe bis in den Tod, ſagte Pfan, wie er ſich zum Abſchied mit ſeinem Mädchen lezte, und Roſemunde wiederholte den Eid mit hochgefärbter Wange, und klopfendem Buſen, aus vollem Herzen. Seegen für den wichtigen Schritt, ſagte ſie [illegible] bethe für mich herab, ſagte er, und gieng zur Sargans.

Ich hoffe nicht umſonſt, bey Graf Guſtav angepocht zu haben, aber bey der Sargans? Gute Roſemunde, du täuſcht dich. Ich kenne meine Leute und weis, daß nichts gutes von der Sargans kömmt. Die Gute bethet für mich, wer iſt es, der für ſie bethe? Wenn je Klugheit einen meiner Schritte geleitet, wenn das Glück je mir ein Unternehmen begünſtigt, wenn mir je der Seegen des Allgewaltigen Gedeibey gebracht; ſo müſſe es jezt geſchehn. Soll ich nahe am Ziele meiner Laufbahn noch ein Spiel des launiſchen Glücks werden? So pflegte Pfau auf dem Wege zur Sargans Rath mit ſich ſelbſt.

Der wichtige Schritt, von welchem Roſemunde geſprochen hatte, war in der That ſehr wichtig für ihn und ſie. Es war nichts geringers, als der Sargans zu eröfnen, daß er ernſtliche Abſichten auf Roſemunden hatte. Er wurde zärtlich von Roſemunden geliebt, und liebte ſie feurig und ehrlich. Es war ihre und ſeine erſte Liebe. Der Mann, an den die Weiber ihre Gunſtbezeugungen verſchwendet hatten, der den Kelch der Freuden, den ſie gewähren können, bis auf den lezten Tropfen geleert hatte, fühlte erſt dann Liebe, als der Frühling ſeines Lebens ſchon verblüht war. Es geht mit der Liebe wie mit den Pocken, wer erſt im reifern Alter davon ergriffen wird, wird deſto heftiger davon befallen. Er liebte mit dem Feuer eines Jünglings und mit der Beharrlichkeit des reifern Alters. Er liebte wahrhaft.

Troz Pfaus Klugheit, hatte die Sargans ſein Verſtändniß mit Roſemunden zuerſt geargwohnt und zuletzt durch Roſemundens Unvorſichtigkeit — die erſte Liebe paart ſich ſchlecht mit der Vorſichtigkeit — gewiß geglaubt. Ein wenig Aufmerkſamkeit auf Roſemunden belehrte ſie bald, daß ſie recht geargwohnt und die Wahrheit geglaubt hatte. Aber die Folgen dieſer Entdeckung ahndete weder Pfau noch Roſemunde, und wir wetten alle unſre Hirngeburten, die wir ſchon zur Welt geboren, mit denen wir wirklich ſchwanger gehen, und die, womit unſer Cerebellum noch geſchwängert werden mag, wie eine taube Nuß, daß ſie auch der hochgeneigte Leſer nicht erräth.

Die Sargans ſuchte dieſe Liebe aus allen Kräften zu befördern. Sie war es, die ihnen alle Gelegenheit zu geheimen Zuſammenkünften anbot, die erſt durch kleine Neckereien und freundſchaftliches Aufdringen Roſemunden das Geſtändniß ablockte, und endlich ihr mit Hand und Mund verſprach, ſie glücklich zu machen. Pfau, der die Dame kannte, und der ſich wenig von der Güte ihres Herzens verſprach, traute ihren vielverſprechenden Worten nichts. Sie hatte ihm nichts mehr zu gewähren, ſie ſchien groſſe Forderungen an ihn zu machen, ſie erhielt ſich mehr durch ihre Ränke am Hofe, als durch die Liebe des Fürſten, was ſollte er von ihr hoffen? — Es war ihr gelungen, ſich in Roſemunden's Vertrauen zu ſtehlen, denn ſie ſchmeichelte ihrer Liebe und ihren Wünſchen, ſie hatte ſich ſogar gegen ſie vermeſſen, daß ſie dem Fürſten ſo viel von ihrer Liebe vertraut habe, als ihm zu wiſſen dienlich wäre, und daß er nicht abgeneigt ſey, ihre Wünſche zu erfüllen.

Das liebende Mädchen drang in ſeinen Geliebten, den Schritt zu thun, den die Sargans von ihm verlangte, ihr ſeine Liebe zu geſtehn und um ihren Beyſtand zu bitten. Er gieng ſchwer an das Werk, aber was vermag nicht die Bitte der Geliebten? Der Mann von feſten Grundſätzen ward erſchüttert, der kluge Pfau gieng mit offenen Augen in die ſchlechtverborgene Schlinge. Er geſtand ihr alles. Er erſtaunte. Noch dieſelben Freundſchaftsverſicherungen und noch dieſelben Verheißungen. Pfau konnte auch bey dem unvorſichtigſten Schritte, die Vorſicht nicht ganz verlaſſen, bey der unklugſten Handlung, nicht alle Klugheit aus den Augen laſſen. Eine Sargans konnte nicht ſo uneigennützig handeln, und er ſpäh-

te

es mit Sorgfalt nach dem Zwecke ihres Eigennutzes. Himmel, welche Täuſchung! Sie verlangte nichts, als daß er ſeine Schweſter ein wenig gefälliger gegen den Fürſten machen möchte.

Seine Schweſter! Nicht anders. Die Sargans hielt ihn für den Bruder der Gräfin Thereſe, für den Grafen Guſtav. Seine ausgezeichnet ſchöne männliche Geſtalt, war ihr aufgefallen, als ſie ihm das erſtemal mit Roſemunden auf den Spatziergange begegnete. Sie hatte ihm Kundſchafter nachgeſchickt, die ſeinen Namen und Stand auskundſchaften ſollten, und dieſe hatten ihn wegen ſeines Aufenthalts auf Millburg für den Grafen gehalten, und dieſe ungetreue Kundſchaft ihrer Gebieterin gebracht.

Einen Grafen Guſtav zu feſſeln, ſchmeichelte ihrem Hochmuth. Wie wenig Schwierigkeiten, den Fürſten zu bewegen, die Hand der nicht geliebten Tochter einem der erſten Männer im Lande zu geben und die Wünſche der Liebenden zu erhören! Aber die Sargans hatte noch ganz andre Zwecke. Sie war einſt von Hezzer geliebt worden, und hatte ihn wieder geliebt, ſo warm und aufrichtig als eine Sargans nur lieben kann. Der Fürſt machte ihre Bekanntſchaft, ſie fand Gnade in ſeinen Augen, und hielt es für ehrenvoller, die erklärte Günſtlingin des Fürſten, als Hezzer's rechtmäßige Gattin zu ſeyn. Hezzer erhielt in dem Augenblick, wo er in der Sargans ſein Glück zu finden hoffte, das niedlichſt geflochtenſte Körbchen. Er wurde verabſchiedet, verachtet, verſpottet, und die Sargans ſtieg aus Hezzer's Armen in die Arme des Fürſten, wo ſie ſich freilich ihrer alten Verhältniſſe nicht mehr erinnern konnte.

Die Sargans hatte viel Lehrgeld bezahlt, und endlich gelernt, daß die Freundinnen der Fürſten leicht Gold klauben, ihrem Hochmuth Opfer bringen, aber ſehr ſelten nur ihr Herz befriedigen können. Ihre Gewalt über den Fürſten entſchädigte ſie nicht über die Langweile des Hofs. Die gekrümmten Rücken, die faden Schmeicheleien, und die ungeheuern Geldkiſten machten ihr wenig Vergnügen mehr. Sie fieng an zu fühlen, daß man Genoſſin eines Throns, eines fürſtlichen Bettes ſeyn, und doch für Langweile des Lebens nicht froh ſeyn kann. Auf ihrer Höhe kam ihr

Hezzer damals nur wie ein kleines unbedeutendes Inſekt vor, das ihr Fußtritt nach Willkühr in den Staub treten konnte. Jetzt war es nicht mehr ſo; ſie ließ ſich gerne zu ihm herab, aber er ſchien ſeine Unwürdigkeit zu erkennen, und zog ſich immer mehr zurück, je mehr ſie ſich ihm näherte.

Sie war ſo ziemlich von ihrer Hochmuthskrankheit geheilt, konnte ſich unmöglich von ſeiner erheuchelten Ehrſurcht täuſchen laſſen. Aber ſie war Mädchen, konnte nie ganz von weiblicher Eitelkeit frey werden, und ſich überreden, daß nicht noch ein Funken alter Liebe in ſeinem Buſen glimmen ſollte. Eiferſucht, glaubte ſie, würde das beſte Mittel ſeyn, wenn auch nicht ſeine Liebe wieder anzufachen, doch mindeſtens ſeinen Stolz zu empören. Graf Guſtav war der Mann der beydes konnte, und das war der Grund, warum ſich der vermeinte Graf, einer ſo günſtigen Aufnahme zu erfreuen hatte.

Die Sargans war ſo ſchlau, daß ſie zwey Fliegen auf einen Streich fangen wollte. Die Liebe des Fürſten zu ihr war längſt erloſchen, nicht einmal die Gewohnheit feſſelte ihn noch an ſie, und nur durch ihre Ränke allein erhielt ſie ſich noch am Hofe. Pfau ſollte nicht nur das Werkzeug ſeyn, das Hezzer zur Eiferſucht reizte, ſondern auch ein Mittel, ſie auf das Neue in die Gunſt des Fürſten zu ſetzen. Der Fürſt, ſo verſchwenderiſch er auch mit dem Gelde umzugehen pflegte, hatte über verſchiedene Gegenſtände ſehr häusliche Grundſätze. Töchter, war ſein Grundſatz, koſten große Kapitale und bringen nie Zinſe, deßhalb pflegte er ſie auch ſehr wohlfeilen Preiſes loszuſchlagen, und deßhalb ſah die Sargans, Pfau's Bewerbung um Roſemunden ſo gerne, und trug ſo aus allen Kräften zu einer Vereinigung bey, weil ſie wußte, wie ſehr ſie ſich dem Fürſten empfehlen würde, wenn ſie Roſemunden die Hand des ſchönen, reichen und verdienſtvollen Grafen verſchaffte.

Sie ein Fremder! Nicht Graf! rief die Sargans mit ſteigendem Affect. Sie ſcherzen? — Nein, Ihre Miene iſt ernſt. Sie ſcherzen nicht. Sie haben mich alſo hintergangen, betrogen. Es iſt das leztemal, daß wir uns ſprechen. Hüten Sie ſich, je durch den kleinſten Wink zu verrathen, daß ich einſt mit Ihnen geſprochen habe, noch was Sie aus meinem Munde gehört haben. Hüten Sie ſich, den kleinſten Schritt nach Roſemunden zu thun, ſo lieb Ihnen Leben und Freiheit iſt.

Sie irren, mein Fräulein. Ich betrog Sie nicht; Ihr eignes Herz betrog Sie. Was kann ich dafür, daß Hezzer Ihre Liebe verſchmähet? — Ich würde Ihnen noch mehr ſagen können, wenn ich nicht befürchten müßte, Ihr Mißfallen gegen mich noch zu vergrößern. Ich würde Ihnen ſagen, daß Hezzer, unempfindlich gegen Ihre Schönheit, um Hand und Herz der Gräfin Thereſe von Millburg geworben, und ſie erhalten hat, daß die Verlobung ſchon im Geheim geſchehn iſt, und daß ſie Morgen durch des Prieſters Hand vor dem Altare auf ewig mit einander verbunden werden.

Mir das? Sie vergeſſen ſich. — Ich rathe Ihnen, entfernen Sie ſich ſchnell durch die Thüre, wenn Sie nicht wollen, daß ich Ihnen durch meine Leute einen andern Ausgang durchs Fenſter ſoll weiſen laſſen.

Pſau wollte der Dame noch einige kräftige Wahrheiten beym Abſchiede hinterlaſſen. Er antwortete noch ſpitziger, da warf ihm die

Dame fünf Finger von der ſchönſten Hand in Bornes in's Geſicht, die, ſobald ſie ſeine Wangen berührten, die beſte Ohrfeige bildeten, die je von einer Damenhand ausgetheilt wurde. So endigte ſich dann ſein ſchönes Abendtheuer mit der Sargans mit einer Ohrfeige.

einen

Achtzehntes Kapitel.

Thränen am Hochzeittage.

Ganz Millburg war voller Freude, am Verlobungstage der Gräfin Therese. Die Bauern des Orts und der benachbarten Gegend hatten ſich feſtlich geſchmückt, und walfahrten in ihren Sonntagskleidern, Schulz und Richter an der Spitze, nach Millburg, um der geliebten Gräfin ihre Glückwünſche zu bringen. Der benachbarte Adel fand ſich ſchaarenweis ein, um der Feierlichkeit beyzuwohnen, mancher Diamantenſchmuck wurde auf dieſen Tag jüdiſchen und chriſtlichen Juden entlehnt, und manches hölzerne Haus, das ſeit Menſchengedenken nicht aus dem Schoppen gekommen war, wurde mit ſechs Pferden beſpannt, um die gnädigen Herren und Damen nach Millburg zu ziehen. Alles freute ſich, nur die Perſonen, die es am meiſten angieng, freuten ſich nicht.

Man hatte die Verlobung bis wenig Tage vor dem Hochzeitstage geheim gehalten. Ja ſogar,

gar gegen Pfau hatten ſeine Freunde geſchwiegen, und er erfuhr jetzt erſt, daß es auf die ausdrückliche Bitte des Bräutigams geſchehn war. Aber Pfau hatte längſt geahndet, was kommen würde. Seit Wochen ſchon bemerkte er an der Gräfin, eine Niedergeſchlagenheit, die weit von jener Niedergeſchlagenheit verſchieden war, die bey jungen, geſchämigen Jungfrauen in den letzten Wochen des Jungfrauenſtandes nichts ſeltenes iſt. Jetzt beobachtete er deutlich, daß es oft Augenblicke gab, wo ihn Thereſe aufſuchte, wo ſie ihr Herz gerne in ſeinen freundſchaftlichen Buſen ausgeſchüttet hätte, wenn die Gelegenheiten nicht ſo ſelten geweſen wären Seinem Falkenauge, entgieng es auch nicht. daß Hezzer's Freude nicht die Freude eines Glücklichen war, der ſich beglückt fühlt. Es war die Freude eines Hofmanns, dem nach langem vergeblichen Mühen endlich der bezweckte Plan gelungen war. Der ältere Graf Millburg war zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, und dem jüngern das Herz ſeiner Schweſter zu fremd, als daß ſie nicht durch den Glanz einer Verbindung mit Hezzer hätten geblendet werden ſollen. Niemand als der alte Graf Millburg hatte ein leiſes Vorgefühl vom Unglück. Er ſah, daß ſeine Kinder nicht mehr waren wie ſonſt, und doch im Schooße des Glücks ſaßen. Das kümmerte den guten Greis, und des freundlichen Alten Stirne furchte ſich tiefer.

Pfau war dem alten Grafen, jetzt mehr noch als je, ein unentbehrlicher Geſellſchafter geworden; ein Schwätzer, der ihm immer etwas vorſchwatzte, oder dem er etwas vorplaudern konnte, war ihm unentbehrlich geworden, um nicht Zeit übrig zu behalten — zum Denken. Nur Pflichten konnten den Mund des Grafen verſchließen, wenn er zu ihm ſprach, und gegen Hezzer hatte er ja keine. Erſt am Vorabend des Hochzeittags entdeckte er ihm, daß der Fürſt eine Neigung gegen Thereſen geoffenbart habe, die ſeine häusliche Ruhe ſtörte, weil ſeine Tochter zu ſchlecht für die Gemahlin, und zu gut für das Kebsweib des Fürſten ſey. In den letzten Zeiten war die Sprache des Fürſten ſo fürſtlich dringend geweſen, daß ihm bangte, ſein Vaterland zum zweytenmale zu verlieren. Da zeigte ſich Hezzer als der würdige Freund vom Hauſe. Er trotzte aller Gefahr, vergaß ganz den Höfling, und bot Thereſen ſeine Hand an, mit dem Beding, daß die neuverwählte Gräfin Hezzer ſogleich den Hof und das väterliche Haus, und ſich mit ihm auf eines ſeiner von der Hauptſtadt entlegendſten Güter begeben ſollte. An die Tochter eines Millburg und der Gemahlin eines Hezzer's, durfte ſich ſelbſt der Fürſt nicht ungeſcheut wagen, und hoch erfreut legte der alte Graf ihre Hände in einander.

Der ſeltenen Großmuth! dachte Pfau bey ſich; und biß auf die Lippen, daß ſie bluteten, aber es war zu ſpät, und er verrieth auch durch keinen Laut, wie ſehr ihm dieſe Großmuth verdächtig war. Von dem Augenblick an hatte Hezzer an ihm einen unverſöhnlichen Feind, und einen unermüdlichen Kundſchafter ſeiner geheimſten Handlungen.

Die geheuchelten und ungeheuchelten Ausbrüche der Freude am Hochzeittage des gräflichen Paares waren Trauermuſik in Pfau's Ohr. Er befand ſich nicht unter den fröhlichen Geſichtern, ſondern durchſtrich Wälder und Fluren, philoſophirte den Bäumen vor, und hätte die Erlen des Waldes über ſein und ſeiner Freunde Schickſal zu Rathe ziehen mögen. Er trauerte über Roſemunden, und trauerte um ſo mehr, da er wußte, wie ſehr er von ihr betrauert wurde. Alle ſeine Hoffnungen, je zu ihrem Beſitze zu gelangen, waren vereitelt, und nichts geſpart worden, ihm jedes Mittel abzuſchneiden, ſie zu ſehen. Freilich war keins der Mittel unverſucht geblieben, von welchen die Liebe ſo erfindriſch iſt, ſich glückliche Augenblicke zu verſchaffen. Das Kammermädchen wurde beſtochen, mit Lebensgefahr an eine Strickleiter unter dem Schutze der Nacht bis in das Zimmer der Geliebten geklettert, die künſtlichſten Verkleidungen gebraucht, um verſtohlen glückliche Augenblicke zu genießen, aber Roſemunde war ſtolz auf ihren Geliebten, und Pfau ſchmerzte es, ſeine Liebe nicht öffentlich geſtehen zu dürfen.

Die Neuvermählten verließen Millburg, vom väterlichen Segen begleitet. Männer und Weiber hatten ſich in Gruppen verſammelt, um der guten Gräfin, die ſie alle als ihre Wohlthäterin kannten, ihre beſten Wünſche mit auf den Weg zu geben. Mit Thränen im Auge riß ſich Thereſe aus den Armen des bekümmerten Vaters. Dort rollte der Wagen hin. Pfau war weder in den Tagen der Verbindung noch der Trennung ſichtbar geweſen. Jetzt ſtand er bey einem einzeln ſtehenden Häuschen, am Ende des Dorfes, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt. Der Wagen fuhr bey ihm vorbey, ſein Blick wurzelt auf Hezzer, als wenn er bis in ſein Herz hätte ſehen wollen, Thereſe erſieht ihn, und ruft ihm zu: Lebe wohl, Ezechiel! — Gott befohlen! Gräfin, antwortete er, wir ſehen einander bald wieder, — wenn ich Sie in Triumph wieder nach Millburg zurück bringe.

Pfau hatte die letzten Worte mit Nachdruck geſprochen. Hezzer, der ſich ſorglos im Wagen zurück gelegt hatte, und weder auf Thereſen's Gruß noch Gegengruß achtete, fuhr auf und ſteckte den Kopf aus dem Kutſchenſchlag. Er ſah Pfau nicht mehr, der ſeine Bewegung wahrgenommen, ſeinem Anblick ausweichen wollte, und ſchnell in das Haus gegangen war.

Neunzehntes Kapitel.

Das keiner leſen ſoll, der nicht feſt von ſeinen Pflichten als Staatsbürger überzeugt iſt, bey Gefahr, verderbliche Grundſätze zu lernen.

Bey uns, ſagte Pfau — — bleibt es beym Alten, unterbrach ihn Graf Guſtav. Ich bin ein Millburg, und Sie kennen die Millburge.„ — „Auch der Geheimerath iſt ein Millburg, und doch — — „ — „Ein Millburg, und warlich keiner der ſchlechtern; aber unterſcheiden Sie die Millburge, die die Feder führen, von denen, die den Degen führen. Hätte nicht Büchergelehrſamkeit ſeinen hohen Geiſt verkrüppelt, und ihn zur Schulmeiſtervorſichtigkeit gewöhnt, es wäre anders. Wie mein Bruder den erſten anonimen Brief bekam, warnte auch mich der Mann ohne Namen für Sie. Bald ſchilderte man Sie mir als einen feinen Betrüger, der ſich durch Kunſt in unſer Vertrauen ſchleiche, um es zu mißbrauchen, bald lobte man Sie wieder, bedauerte Sie, und warnte mich nur für die Gefahren, in welchen Sie ſchwebten; und in welche ich leicht mit verflochten werden könnte. Bedenklich nahm mein Bruder jede Warnung zu Herzen, und ſann für ſich auf Mittel, Sie zu retten, aber er ſchwieg gegen Sie bis geſtern, wo der Ungenannte, von Gefahr Ihrer Freiheit, von Gefahr Ihres Lebens ſprach.

Die Millburge fürchten alſo nur für ihre Freunde, nichts für ſich? und bey uns bleibt es beym Alten.

Beym Alten — mein Bruder fürchtet für Sie, und ſucht die Gefahr von Ihnen abzuwenden, ich wenig. Wer ſich ſcheut, ſeinen Namen zu nennen, mag Urſache haben, ſich ſeiner zu ſchämen, und ſolcher Menſchen Warnungen achte ich wenig. Ich ſorge auch nicht für Sie, denn ich glaube, daß, wer Muth hat, ſich in die Gefahr zu begeben, auch Muth haben wird, ſich herauszuhelfen. Sobald Ihnen aber mein Arm oder mein Kopf nützen können, ſo ſtehn Ihnen beyde zu Gebot.

Ich danke Ihnen für Ihren Arm und für Ihren Kopf. Aber Sie haben wohl mehr verſprochen, als Sie halten können. Sie würden mir wohl keinen von beyden, auch zum gerechteſten Streit wider Ihren Fürſten leihen wollen, wider den Fürſten, der Sie erhob, und zu dem machte, was Sie ſind. Vielleicht dünkt Ihnen jeder Streit wider den Fürſten ungerecht?

Zum gerechten Streite beyde, um ſo williger, je mächtiger der Gegner iſt, zum zweydeutigen nie. Nicht gegen den Fürſten! Wenn der Fürſtenhut mit Untrüglichkeit und Tugend unzertrennlich wären, ſo müßten alle Geſchichtſchreiber Lügner ſeyn. Gegen den Fürſten, der mich erhob! Erhob mich der Fürſt aus Gerechtigkeit, ſo habe ich als iſolirter Menſch keinen Dank für ihn, und ich danke ihm nur als Bürger des Staates, daß er that, was ſeine Pflicht war. Ward ich als iſolirter Menſch Beſſern vorgezogen, ſo kann ich ihn als Staatsbürger nur verachten *).

Für-

---

*) Verachten und doch die Vorzüge genießen? Ein ſehr unphiloſophiſcher und unredlicher Nachſatz auf einen ſeynſollenden philoſophiſchen Vorderſatz, dächte ich. Sollten unmaßgeblich der Herr Graf, wenn ſie redlich und ehrlich denken und handeln wollten, nicht großmüthig die Vorzüge auf-

opfern

Fürſten wären Ihnen alſo nur Menſchen, nicht untrüglich, und die Staaten könnten dennoch beſtehen?

I. Entſcheide darüber, wer mag und kann, ich nicht. Genug, daß ich ſelbſt ein lebender Beweis von Fürſtentrüglichkeit bin, u — u — auch der Wurm krümmt ſich unter dem Fuße deſſen, der ihn zertreten will.

Grundſätze, die Sie überkommen, aber ſich gewiß nicht aus der Erfahrung abgezogen haben. Anwendbar auf die Zeiten, wo der Unterthan zum Sklaven, und der Fürſt zum Deſpoten ſich erniedrigte. Aber glücklich ſind wir, daß dieſe Zeiten nicht mehr ſind. Fürſt und Unterthan ſind beyde Menſchen und fühlen ihre Würde. Es war eine Zeit, wo eine Verbrüderung von Edlen den Saamen dieſer Grundſätze ſäete, aber die Früchte ſind überreif, und verpeſten durch ihr Phlogiſton. Können Sie ſich keine andre verbündete Geſellſchaft denken, die zu, für unſre Zeiten glücklichere Zwecke, führt?

Sie

opfern und den Fürſten angehen, daß den Beſſern Gerechtigkeit wiederführe? — Indeſſen es iſt freilich alles nur — Kavallerie. —

Der Setzer.

Sie ſprechen ja mit keinem mondſüchtigen Mädchen, und mit keinem empfindelnden Stutzer. Ich bin Mann und Soldat, und frage Sie nur: Leben wir wohl in den Zeiten, wo man ſich ſchönen Träumen überlaſſen darf?

Das darf man in keinen, Graf. Aber zu jeder Zeit muß der Mann ſo handeln, daß ſich ihm der ſchönſte Traum früher realiſirt, als er ihn geträumt haben kann. Wenn es einſt erſprießlich war, dem wachſenden Deſpotismus der Fürſten Schranken zu ſetzen, ſo iſt es jetzt der Augenblick, die hundertköpfige Hyder des Volksdeſpotismus im Werden zu erſticken. Nur in Demokratien herrſchen Dämagogen, in Monarchien — Wer herrſchen will, Graf, der lerne zuvor gehorchen.

Ich ſtaune und erkenne Sie nicht mehr. Sind Sie der, der ſo oft mit glühendem Enthuſiasmus für die angeſtammten Menſchenrechte ſprach, der mit den ſchönſten Farben das Glück der Freiheit ſchilderte, der mit Freuden der Freiheit mit ſeinem Blut ein Opfer gebracht hätte; ſind Sie der? — Freiheit, Sicherheit des Eigenthums oder Vernichtung.

Ich bin der, aber daß Sie mich mißverſtehn, das iſt nicht meine Schuld. Mancher wünſcht Gold, — um es unter Schloß und Riegel zu verwahren, ein anderer Ströme voll burgundiſchen Rebenſaft, — um ſeinen Tod im Becher zu finden, ein dritter ſchöne Mädchen, um ſie wie die ſchönen rothbäckigen Aepfel zu beſehen, und ſeine Augen an ihnen zu weiden, Sie die Freiheit, um — Sklav des größten Deſpoten, um ein Sklav von Sklaven, Sklav eines verblendeten Pöbels zu werden.

Es dünkt Ihnen alſo beſſer, die Feſſeln eines gekrönten Schwachkopfs zu tragen? zu — — —

Der freygeborne Menſch ſoll keine Feſſeln tragen, und darf nie der Sklaverey gewöhnen. Je zuſammengeſetzter und vielfacher die Theile eines Kunſtwerks ſind, deſto einfacher muß die Feder ſeyn, die das Ganze in Bewegung ſetzt. Würde jeder einzelne Theil ſeine Feder haben, ſo würde er nur ſeine Bewegung machen können, und das Ganze ſtören, und alle Theile in ihrem vollkommenſten Zuſtande, ohne Feder, können nie ein zuſammenſtimmendes Ganze ausmachen.

Weniger gelehrt und etwas deutlicher, wenn ich Sie verſtehn ſoll.

Die monarchiſche Regierungsform iſt in der Natur der menſchlichen Geſellſchaft gegründet, jede andre ſtreitet wider ſich ſelbſt, und die Erfahrung lehrt, daß ſie die geſellſchaftlichen Bande auflöſt. Wie dem Kinde Lehrer und Ruthe, ſo nothwendig iſt dem Volke der Regent und Strenge. Freilich nur der Regent, nur die Seele zu dieſem gigantiſchen Leibe, nicht der Deſpot, nicht der Herrſcher über That und Gedanken. — Ja, Graf, eine Verbrüderung von Menſchen, die dächten wie wir, verſchworen die Rechte des Fürſten gegen den Unterthan, und des Unterthan gegen dem Fürſten zu ſchützen mit Gut und Blut, eine ſolche Verbrüderung, und die Welt wäre glücklich.

Wäre glücklich! — Wenn es eine ſolche Verbrüderung gäbe — ja wenn, — ſie wäre glücklich, wenn es keine wenn und aber gäbe. — Kennte ich Sie nicht, was würde ich über den Neuling in der Welt ſagen, der eine ſolche Verbrüderung für möglich hielt, oder ſoll das alles nur eine Prüfung ſeyn, mich zu erforſchen?

Vielleicht; aber eine Prüfung ganz andrer Art, als Sie glauben. — Kennte ich Sie weniger, was würde ich über den ſchwachen Mann ſagen, der im Selbſtgefühl ſeiner

Schwäche, andre nach ſeiner Ohnmacht beurtheilt. -- Ihre Vernunft hat Ihnen alſo ganz unumſtößlich bewieſen, daß es keine ſolche Verbrüderung geben kann, und Erfahrung Sie gelehrt, daß es keine giebt? —

Seit Ihrem Aufenthalt zu Venedig entſinnen Sie ſich wohl keines ſo langen politiſchen Geſprächs? — Sie und ein engliſcher Lord prieſen damals die Freiheit ſehr laut; und nicht ohne Anwendung auf den Staat, in welchem Sie ſich aufhielten. Wenig Stunden darauf ſtunden Sie vor jenem fürchterlichen Staatsgerichte und zitterten. Der ſtrenge Richter hielt Ihnen Ihr Verbrechen vor, Graf Millburg konnte nicht lügen; Sie geſtunden alles. Der Richter zog einen Vorhang zurück. Sie ſahen den Lord entſeelt am Strange hängen, und erblaßten. Mit feſter Stimme wendete ſich der Richter zu Ihnen, und ſagte: Dieſer — indem er mit dem Zeigefinger auf den unglücklichen Lord wies — hat gelebt. Sie würden zu dieſer Stunde Ihr Geſpräch jenſeits des Grabes mit ihm fortſetzen können, wenn nicht mächtige Schutzgeiſter über Ihr Leben walteten. Sie ſollen leben, zu großen Thaten leben; aber eilen Sie aus dieſer Stadt, und hüten Sie ſich, die morgende Sonne nicht in unſerm Gebiete aufgehn zu ſehn. Auf dem Markusplatze fanden Sie Ihre Leute, Sie verlieſſen die Stadt und Ihr Leben war gerettet.

Um Gottes Willen! Woher wiſſen Sie das? Die Lippen eines Staatsinquiſiteren können keine Geheimniſſe verrathen, und warum ich Venedig ſo ſchnell verließ, das iſt nie über meinen Mund gekommen.

Unterbrechen Sie mich nicht — Wer waren die mächtigen Schutzgeiſter, die Ihr Leben retteten, und was für groſſe Thaten haben Sie ſeitdem gethan? — Sie ſchifften ſich zu Marſeille ein. Sie hielten für klug Ihren Namen zu verbergen, und keiner von Ihren Leuten begleitete Sie. Aber Sie ließen Ihr Gold ſehen, und waren verrathen und verkauft auf dem Schiffe, Ihr Tod geſchworen, an einem dünnern Faden, als ihn der Seidenwurm ſpinnt, hieng Ihr Leben, und Sie ſelbſt wiſſen, wie wunderbar Sie gerettet wurden.

Nun bey allem, was heilig iſt, das heißt viel wiſſen. — Glaubte ich an übernatürliche Kräfte — — —

Sie kamen wieder in Ihr Vaterland zurück. Ihr Fürſt überhäufte Sie mit Ehre und Geſchenken, und Sie lohnten ihm damit dafür, daß Sie um die Liebe ſeiner fürſtlichen Verwandtin, der Prinzeſſin Franziska buhlten. Es gelang Ihnen, die Gunſt der Prinzeſſin zu erobern, und Sie wurden glücklich. Wonnetrunken übernahmen Sie ſich Ihres Glücks, und vergaßen, daß Sie Feinde und Neider hatten. Wenn Sie der Fürſt mit ſeinen geheimen Aufträgen in ſeinem Kabinette beſchäftigt glaubte, wußten Sie den Weg aus dieſem Kabinette in das Schlafzimmer der Prinzeſſin zu finden. Ihre Feinde hatten Ihre ſchwache Stunde erſpäht, der Neid Ihr Vergehn dem Fürſten in's Ohr geflüſtert; die Wachen waren bereit, Sie zu empfangen, und der mißtrauiſche Fürſt trat unverhofft in das Gemach der Prinzeſſin, um Sie zu überraſchen, aber — er fand Sie nicht. Unbekannte Freunde hatten Sie gewarnt, und er war beſchämt, Sie in ſeinem Kabinette emſig mit ſeinen Aufträgen beſchäftigt zu finden.

Laſſen Sie mich ununterbrochen ausreden. — Ich will Sie nur an eine Kleinigkeit erinnern. Von Liebe verblendet, ließen Sie ſich von der Prinzeſſin zum Werkzeuge Ihres Privathaſſes mißbrauchen. Sie hießen Flandrinen auf dem Maſkenballe Scheidewaſſer in's Geſicht, und vergaßen, daß Sie den Fürſten auf das empfindlichſte beleidigten, indem Sie die Reize zerſtörten, die ſein Vergnügen ausmachten. Die raſche That war begangen, und Sie ſtunden noch, gleich einem Miſſethäter, deſſen Schritte Gewiſſensangſt hemmt, mit dem Flakon in der Hand da, als ſchon jedermann nach dem Thäter ſchrie. Ein unbekannter Freund reißt Ihnen das Flakon aus, bekennt ſich ſtillſchweigend für den Thäter, opfert ſich für Sie, und Sie ſind gerettet! —

Nicht mehr. Sie haben ſchon zu viel geſagt, um meine ganze Aufmerkſamkeit zu ſpannen. Hätten Sie mich von dem Augenblick an unzertrennlich begleitet, als ich, mir ſelbſt überlaſſen, zuerſt anfieng, werkthätig in der Welt zu ſeyn, Sie könnten nicht mehr wiſſen. — Sie reden, ich höre Ihnen zu, und ſtaune. Ich will mich nicht in Muthmaßungen verlieren. Löſen Sie mir das Räthſel, und ſagen Sie mir, ob dem ſo iſt, was meine Phantaſie mir ſo oft vorgegaukelt. Nehmen Sie die Rede da auf, wo ſie der venetianiſche Staatsinquiſitor fallen ließ, und belehren Sie mich — — —

Sobald es Zeit ſeyn wird, wird man Sie belehren. Sie ſollen auf ſich ſelbſt aufmerkſam werden, und nicht die Zeit des Nachdenkens in üppiger Ruhe vergeuden. Sie werden erkennen, was Sie ſind und was Sie ſeyn ſollten. Sie werden nach dem ſtreben, was Ihnen abgeht, man wird Ihnen helfen, u — — — (mit einem herzlichen Händedruck) O! wenn ſie ſchon da wäre, dieſe Zeit. Graf Guſtav, der Erhalter, der Wiederherſteller ſeines Hauſes!

Zwanzigſtes Kapitel.

Toilenunterhaltung.

Kein Morgenbeſuch, rief noch halbjähnend die Prinzeſſin Franziska ihrer vertrauten Kammerfrau zu, vom Grafen Millburg? Ich vermißte ihn geſtern Abend bey Hof, und auch heute vergißt er, unter meinen Fenſtern vorüber zu gehn. — Sie ſchlürfte mit Beſonnenheit die letzte Hälfte einer Taſſe chineſiſchen Thees aus, drückte noch einmal die Augenlieder zu, um den Nachgeſchmack eines wollüſtigen Traumes nicht zu verlieren; trat langſam mit ihren Füßchen auf ein ſeidenes Polſter, ließ ſich ein Buſentuch von gewebter Luft um den elaſtiſchen Buſen legen, warf einen matten Blick auf den Spiegel, und ſetzte ſich an ihre Toilette.

Was haſt du mir von unſerm ſchönen Fremdling zu ſagen? frug ſie nach den erſten Augenblicken, wo ſie die Schlafdämiſchheit verlaſſen, und ſie wieder ganz aus Morpheus Gewalt frei war.

Ehe wir die vertraute Kammerfrau antworten laſſen, müſſen wir erſt Bericht abſtatten, wen ſie unter dem ſchönen Fremdling verſtand. Es hielt ſich ſeit einiger Zeit, ein gewiſſer geiſtlicher Herr zu Borneo auf. Man nannte ihn nur den ſchönen Amatus, und daß er von hoher Geburt und reich war, folgt ſchon daraus, daß er jezt noch mehr Jüngling als junger Mann, ſchon eine der erſten geiſtlichen Würden bekleidete. Daß er ſich beſſer darauf verſtehn mußte, zur Sünde zu reizen, als ſchöne Sünderinnen von der Sünde abzumahnen, und mit ſchwerer Buße zu belegen, wäre überflüßig zu erinnern. Er kam an den Hof und war gern geſehn, denn er verlangte nichts, und theilte mit vollen Händen aus. Er verlohr wiſſentlich im Spiel gegen die Damen, lieh den Männern beträchtliche Summen, ohne nur mit einem Blick an die Wiederbezahlung zu mahnen, und lohnte die geringſten Dienſte, die man ihm erwies, mit Gold.

Das waren Eigenſchaften genug, um bemerkt und geſchmeichelt zu werden, aber Amatus beſaß außer dieſen in die Augen fallenden, noch andre verborgene, die ihm Liebe und eine ſo warhafte Freundſchaft, als es nur an Höfen giebt, das heißt, feſte Anhänglichkeit aus Klugheit — bringen konnte. Er war ſchön von Körper, und reizend durch ſeine Jugend. Sein Wuchs war ſchlank, ſchlank wie die Erle, das klare blaue Auge verrieth ein ſanftes Schmachten, und der melodiſche Ton der Stimme girrte Liebe. — Noch umfloſſen kaum Milchhaare das Kinn, und zeigten an den Spuren des künftigen Barts den Mann. — Alle Männer nannten ihn ſein gutes Kind, und alle Weiber — ein ſchönes Kind.

Aber es war nichts weniger reif an dem Kinde als der Körper. Der Verſtand war es ſchon mehr. Als man ihn näher kennen lernte, da fürchtete ſich manche Dame für der Ueberredung, die über ſeine Lippen floß, und mancher Mann freute ſich, grade ſo viel Verſtand bey ihm zu finden, als dazu gehört, eine Intrigue anzuſpinnen und geſchickt auszuführen. Mancher Höfling freute ſich über ſeine Ankunft und wünſchte ſich Glück zu ſeiner Bekanntſchaft, denn die Erfahrnen wußten, daß ſolche Menſchen geboren ſind, um ſich als Maſchinen brauchen zu laſſen. Amatus war eine Maſchine, die jeder um ſo lieber brauchte, da ſie nimmehr als bloſſe Maſchine werden zu wollen, und nie aus Eigennuz, ſondern aus jugendlichem Leichtſinn und aus Reiz zum Vergnügen, zu handeln ſchien. Wer alſo dieſen jugendlichen Leichtſinn unterhalten und dieſem Reiz Nahrung geben konnte, hatte ihn in ſein Intereſſe verflochten, und wer glaubte nicht, das zu können?

Ein Pendant zu dieſem Amatus war der Ritter Servienti. Beide waren Fremdlinge, der erſtere aus Pohlen und der zweyte aus Korſika. Freilich waren beyde ſehr verſchieden an Körperbau wie an Geiſtesanlage. Der Ritter war mehr Mann von beſtandenem Alter, als noch Jüngling. Er fiel zwar keinem mit Bitten und Anliegen beſchwerlich, aber er war ſo wenig im Stande, Ueberfluß zu zeigen, daß es oft leicht war, auf Mangel zu rathen. Seine Geſichtsbildung war nicht unangenehm, aber zwiſchen ihm und Amatus fand kein Vergleich ſtatt. Amatus mußte in Intriguen verflochten werden, man mußte um ſeine Freundſchaft buhlen, der Ritter hingegen bot ſich ſelbſt zu jeder Intrigue an, und war ſehr verſchwenderiſch mit ſeiner Freundſchaft. Hingegen konnte man es Servienti troz ſeinem trocknen Weſen, faſt an den Augen abſehen, daß ſeine Freundſchaft, wenn ſie ſich gleich vielleicht bezahlen ließ, dennoch mehr als die des Amatus, werth ſeyn mußte. Im ſchwarzen funkelnden Auge konnte man es leſen, daß er gewiß keine Rolle verderben würde, und die feinen Menſchenkenner am Hofe, hatten auch bald ſeine ſchwachen Seiten erſpäht, wo er leicht zu faſſen war. Sie hatten ausgekundſchaftet, daß er ſich viel auf die Freundſchaft der Großen zu gut that, daß es ihm wohl that, wenn man ihn in enger Vertraulichkeit mit wichtigen Männern glaubte, daß er alles that, um, wenn auch nicht ſich, dieſe Vertraulichkeit zu erwerben, doch wenigſtens den Schein davon zu haben.

Darauf bauten die, die ſich gerne eines ſolchen Werkzeugs bedienen, ihre Pläne, und wir werden ſehn, ob ſie ſie auf feſten Grund oder auf Triebſand gebaut haben. Bey der erſten Winſtille, die es am Hofe gab, lavirten ſie wie kluge Steuerer, und ihr politiſches Senkbley ſagte ihnen, daß, wenn es auch kein Gold zu angeln gäbe, der Ritter doch durch den Köder von Hofverſprechungen zu angeln ſey, und daß, wenn man auch keine Verſprechungen an ihn verſchwenden wolle, ſeine eigne Eitelkeit beſſer, als alle Ueberredungskünſte und die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen, für ſie ſprechen würde.

Nach dieſem Servienti frug die Prinzeſſin, als die getreue Liebesbotſchafterin ihr weder vom Grafen Millburg, noch vom Amastus angenehme Kunde bringen konnte. Auch das, was ſie vom Servianti hören mußte, war ihr nicht ganz erfreulich. Sie mußte ſich ſelbſt Vorwürfe machen, daß ſie ihm zu früh mit Güte zuvorgekommen war, und daß er eben um deſwillen dieſe Güte nicht ſo ſehr ſchätzte, als er ſollte. Die gute Iris konnte nichts recht machen. Keine Stecknadel konnte ſie ſtecken, wie ſie ſitzen ſollte, denn [illegible] Gebieterin grollte über ihre Anbeter. — Anbeter — freilich hatte ſie [illegible] als einen, den ſie begünſtigte, und mehr[illegible]ch, die ſich auf den Bollwerken und Verſchanzungen ihrer Tugend herumtummelten, die ſie, wenn einer ihrer Anbeter abgängig werden ſollte, zu begünſtigen gemeynt war.

Schweig von deinen Männern, unterbrach ſie die gute Iris, die noch fortſchwatzte. Schon der bloße Namen Mann ekelt mich an, und alles, was von ihnen kömmt, dünkt mir ſchaal und unſchmackhaft. — (Sie ſtützt ſich auf die Achſel ihrer Iris. Mit halbgeſchloſſenen Augen, zitternder Stimme, und bebend für Glut) Wie ich dich um deine Ruhe beneide. Warum bin ich nicht Iris? Wie gerne vertauſchte ich nicht meine güldenen Feſſeln, meine Krone und mein Gold an deine Freiheit. Du biſt ſchön, du biſt frey, kannſt dem Manne deines Herzens ſagen: ich liebe dich, und er fliegt in deine Arme. Aber ich Arme, — von Schimmer und Pracht umgeben und doch arm — was nützt mir Schönheit? — Schönheit iſt mir, wie Schönheit einer giftigen Blume. Sie wird mir nur zu einem Merkmal, woran der Mann von geſunden Sinnen die Gefahr erkennt, und mich flieht. (Der Mann meines Herzens darf nicht zu mir ſagen: Mädchen, ich liebe dich. Glückliche Iris, unglückliche Franziska!

Iris ließ den Sturm vertoben, denn ſie war ſchon der Stürme der Art gewohnt, und wußte, was ſie zu ſagen hatten. Dasmal war es nichts mehr als ein Ausbruch von Unwillen, daß es ihr Rang nicht erlaubte, Amatus und Servienti durch lebhaftere Angriffe klardeutlich zu verſtändigen, wie ſehr gut ſie eine

Liebeserklärung aufnehmen würde. „ Es war ein Unwillen, der mit der Furcht vermiſcht war, daß ſie ſich für ihrem Range, und der damit verbundenen Gefahr, fürchten, und ihre Einladung abweiſen würden. Iris kannte ihre Gebieterin, und wußte, daß ſolche Stürme allemal zu entſtehn pflegten, wenn ſie, eines ihrer Anbeter überdrüßig, ihn verabſchieden wollte, aber keinen beſſern an ſeiner Stelle wußte. Graf Millburg hatte ſich lange in ihrer Gunſt erhalten. Er hatte ſie wahrhaft geliebt, und war geſchickter, Tugenden als Gebrechen an ihr zu entdecken. Er ſah nur das geliebte Weib in ihr, nicht die Prinzeſſin, und wähnte, daß auch ſie nur den geliebten Mann, entfernt von allen andern Nebenabſichten, in ihm ſähe. Der gute Graf kannte die Prinzeſſin von gewöhnlichem Schlage nicht, ſonſt würde er argwöhniſcher und aufmerkſamer geweſen, und bey einer geringen Beobachtungsgabe entdeckt haben, daß ihn einſt die Prinzeſſin aus Liebe zum Manne, nicht aus Liebe zu Millburg erhört, und bald aus Liebe zum Manne, einen andern dieſem Millburg vorziehen werde.

Auf den Sturm folgt Windſtille, und endlich wieder Sonnenſchein. Der Fluß ihrer

Beredſamkeit fieng endlich an zu ſtocken, ſie ſchwieg. In der wollüſtigſten Stellung von der Welt pflanzte ſie ſich auf eine Bergere, und vertiefte ſich in ein Buch. Ob ſie las, um ſich zu unterrichten, oder nur, um ſich zu unterhalten, dürfen wir nicht verrathen, dem ohngeachtet, wir als die Ueberlieferer dieſer Geſchichte oder Geſchichten, das Vertrauen aller der in unſerm Büchlein vorkommenden Perſonen, ohne Ziel und Maas beſitzen, und den geheimen Audienzen ihrer Herzen ſo gut ſollten beywohnen können, als jeder andre Kunſtgenoſſe, ſo müſſen wir doch aufrichtig geſtehn, daß uns die Prinzeſſin nie ihres beſondern hohen Vertrauens gewürdigt hat. Wir können alſo, — da Prinzeſſinnen ſo wenig als andre Töchter Evens, Fenſter vor ihre Herzen haben, — nur das verrathen, was unſer allſehendes Autorenauge ſah. — Das Buch war mit Kupferſtichen verunziert, von welchen unſer Männerauge beſcheiden ſich abwendete, die aber doch dem Auge der Prinzeſſin beſſer behagen mußten, da ſie lange auf jedem einzelnen Kupfer verweilte, und gierig Stoff zum Verarbeiten für ihre glühende Phantaſie, daraus ſaugte. Die Kupfer waren lange genug und mit Wolluſt betrachtet worden, ehe ſie eigentlich zu leſen anfieng. Sie las nicht der Ordnung nach den Anfang des Buchs, noch, etwa auf den Ausgang begierig, das Ende, ſondern einzelne Abſchnitte nur, und gewiſſe Stellen, die gezeichnet waren, und woraus wir ſchließen, daß ſie das Buch ſchon mehr als einmal geleſen haben mußte, daß es eines ihrer Lieblingsbücher, und die gezeichneten Stellen, ihre Lieblingsſtellen ſeyn mußten. Sehr oft unterbrach ſie das Leſen, und ſchloß willkührlich die Augenlieder. Daß ſie über das Geleſene nachdenken wollte, möchten wir keine Dame von ſo hohem Range bezüchtigen, und wir glauben, daß ſie vielmehr ihre Einbildungskraft anſtrengte, die ihrer Leidenſchaft angenehmen, und hier zu kurz abgebrochnen Scenen, auszumahlen. Daß innere Bewegungen, wenn auch nicht unangenehmer Art, in ihr abwechſelten, daß ſie ſich mehr im Zuſtand einer lebhaft Träumenden, als im ruhigen, kalten Nachdenken befand, das zeigten ihre Geſichtszüge.

Sie hatte ziemlich lange in dem Buche geblättert, und war mehr als einmal in dieſen Zuſtand von genußreicher Unbewußtheit gefallen, als ſie endlich aus einem ziemlich langen

Paroxiſmus; der lebhafter als die vorigen war, erwachte. — Iris, rief ſie, mit leiſer, beklommener Stimme und Sehnſucht im Ausdruck. Iris kam. Ich bin krank, ſagte ſie, ich kann dieſen Vormittag weder Beſuch geben noch annehmen. Hofrath Athlet ſoll kommen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Zu was alles Leibärzte an Höfen nicht zu brauchen ſind.

Hofrath Athlet war der erſte Aeſkulap am Hofe zu Borneo. Auf des Mannes Schultern lag ſehr viel, aber ſo breit ſie auch waren, ſo wollte doch nichts darauf haften bleiben, und Centnerlaſten, wie federleichſte Dinge gleiteten allmählig davon herab. Man machte ihm den Vorwurf, daß er faſt immer da war, wo er nicht ſeyn, und faſt nie da zu finden war, wo er ſeyn ſollte, das heißt, häufiger in den Corridors ſchöner oder reicher Damen, als in ſeinen Spitälern. Aber die arge Welt that dem Ehrenmann unrecht. Wir, kraft unſrer Autorenallwiſſenheit, wiſſen, daß ihn nur der Trieb, ſich ſeiner Pflichten der Dankbarkeit zu entledigen, zu den Damen führte, und nichts als das Mitleiden für menſchliches Elend, dem er nicht zu ſteuern wußte, von ſeinen Krankenbeſuchen abhielt. Ehren Athlet war den Damen alles ſchuldig, was er war, und was er hatte.

Sein eigenthümliches Vermögen reichte gerade ſo lange, bis er ſich auf Akademien befand. Eine reiche Kaufmannsfrau fand, daß er ſeinem Namen Ehre machte, und erhielt ihn die Zeit über, als er ſich auf dieſer Akademie befand.

Durch ein andres Schürzenſtipendium erübrigte er ſo viel, als man in unſerm philoſophiſchen Jahrzehnt an Tax und Sporteln zahlen muß, um das Recht zu erlangen, methodiſch und ungeſtraft morden zu dürfen, und es blieb ihm immer noch ſo viel übrig um auf gut Glück eine Reiſe nach Borneo machen zu können. Zu Borneo, -- nein, an keinem Orte mehr, als da — waren die Damen gute Kennerinnen, und gar keine Verächter athletiſcher Eigenſchaften. In kurzer Zeit war er ein begüterter und betitelter Mann. Eine Dame ſah ihn bey ihrer Kammerzofe, die bald darauf mit ihrem geliebten Doktor auch ihren Dienſt verlohr. Die Dame verrieth ſich gegen die Prinzeſſin, durch deren Empfehlung er Leibarzt und Hofrath wurde.

Wie! in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert, in unſerm aufgeklärten Jahrzehnt, ohne Kopf, ohne Kenntniſſe, Geld zu klauben, Hofrath zu werden, weil man breite Schultern und volle Waden hat! — Nicht anders. Und im Vertrauen geſagt, wir ſind der unmaßgeblichen Meynung, daß des in einem viel philoſophiſchern und aufgeklärtern Jahrzehnt, noch mehr ſeyn wird. — Was! Der Weiber Einfluß — — Ja doch, der Weiber Einfluß, wenn ein warmes Herz und ein guter Kopf für zehn ſtarke Arme gilt.

Aber das war nicht die einzige Urſache, warum der Mann von breiten Schultern und vollen Waden ſich ſo ſchnell empor geſchwungen hatte. Alle ſeine Talente offenbarten ſich nur im Verborgenen, und daher pflegte man ſich ſeiner auch nur im Verborgenen zu bedienen. Die Großen hatten bald in Erfahrung gebracht, daß er auch zu andern Sachen, als zum Puls fühlen und Waſſer beſchauen zu brauchen war. Der Hofrath ließ ſich auch gerne brauchen, ſobald er wußte, daß ſeine Gefälligkeit bezahlt wurde, daher man ihn auch am Hof als die Kreatur eines jeden kannte, der ihn beſoldete. Selbſt ſeine Feinde mußten ihm geſtehn, daß er es in dieſer letztern Kunſt noch weiter gebracht hatte, als in ſeiner eigentlichen Brodtwiſſenſchaft. In beyden trieb er eine ſtarke Praxis, und ſeine Kundſchaft war ſehr ſtark. Leute, die alles beſſer wiſſen wollen, als Alltagsmenſchen, behaupten, daß er eigentlich nur die erſte Kunſt ausgeübt, und die leztere nur zum Vorwand genommen habe, um die erſtere deſto bequemer unter ihrem Deckmantel treiben zu können. So viel iſt gewiß, daß ihn mancher junger Herr holen ließ, um ihn vom Schnupfen zu befreyen, und ſich Räthſel in dem Herzen ſeiner Geliebten von ihm löſen ließ, manche Dame wegen Vapeurs ſeinen Rath verlangte, die doch eigentlich nichts anders wollte, als ihm ein Geſchichtchen erzählen, weil ſie muthmaßen konnte, daß er klug genug ſeyn werde, es am rechten Ort und zur rechten Zeit wieder zu erzählen; mancher Vater einer mannbaren Tochter beſoldete ihn neben ſeinem Hausarzt, der Hoffnung, durch ſeine Vermittlung einen reichen Eidam für ſeine Tochter zu bekommen, und mancher würdigere Mann verneigte ſich tief vor ihm.

Daß die Krankheit der Prinzeſſin von keiner großen Erheblichkeit ſeyn konnte, das wiſſen wir, aber daß ſie von ihrem Leibarzt Erkundigung über das phyſiſche und moraliſche Befinden ihrer Liebhaber einziehen wollte, das hätte der Leſer ſchwerlich errathen. Zu was alles die Leibärzte an Höfen nicht zu brauchen ſind! — Von Servienti und Amatus brachte er ihr die troſtreichſten Nachrichten, aber vom Grafen Millburg nicht das, was ſie gerne hören wollte. Die Nachrichten von Servienti und Amatus waren ſo angenehm, das waren zwey Männer, da Millburg nur einer war, — daß ſie, ohngeachtet die Nachrichten von dieſem leztern nicht die erfreulichſten waren, doch bald wieder ganz aufgeheitert ward. Demohngeachtet ſtand es um das phyſikaliſche Befinden des G[illegible] ſehr gut, und auch ſein moraliſches litt, [illegible]einen Unruhen ausgenommen, in welche [illegible] ſeine leztern Geſpräche mit Pfau [illegible]ezt hatten, und die der Hofrath gewiß nicht an dem Puls entdeckt haben konnte, im geringſten nicht, aber es war dem Hofrath gar nicht darum zu thun, ihr gute Nachrichten vom Grafen zu bringen, weil er dafür bezahlt war, ihr nur unangenehme zu ſagen, denn er war jezt die beſoldete Kreatur der Sargans.

Die Sargans wollte ſich lange nicht aus dem Wahn reißen laſſen, daß Pfau nur Pfau und nicht Graf Millburg war. Sie war endlich gezwungen, dieſem Wahn zu entſagen, aber daß der Graf nicht die Hand mit im Spiel gehabt, daß er Pfau nicht in der Rolle, die er ſpielte, in der Abſicht ſie zu äffen, unterſtützt habe, das konnte ſie ſich nicht ausreden laſſen. Ihr kleiner Geiſt dürſtete nach Rache, und Durſt nach Rache verſöhnte ſie wieder mit Hezzer. Sie hatte geſucht, ſich wieder mit Hezzer auszuſöhnen, aber das Mittel, das ſie dazu gewählt hatte, brachte gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Eiferſucht, ſollte das Mittel ſeyn, wodurch ſich die Funken von ſeiner [illegible]nden Liebe ſammeln und zur lodern[illegible]e wieder anfachen ſollten. Konnte ſie [illegible]ſchicklichern Gegenſtand dazu wählen als den [illegible] Millburg?

[illegible] wählte ſie in ihm den vermeinten Grafen Millburg. Dieſer Name allein war ſchon genug, ſeine Eiferſucht ſo ſehr zu entzünden, daß er, ohne ſich mehr um ihre Liebe zu bewerben, nichts eifriger ſuchte, als die Rache verſöhnter Liebe zu befriedigen. Warum der Name Millburg eine ſo beſondere Wirkung auf Hezzer machte, daß der Schritt von Liebe zum Haſſe ſo klein bey ihm war, davon ſchweigt die Muſe, die uns Pfau's Leben, Thaten und Meynungen in die Feder ſagt, und überläßt uns zu rathen, ob dieſe plötzliche Veränderung ſeines Betragens eine Folge der Verachtung war, die ſo plötzlich entſteht, wenn man von andern ſchlecht denken muß, weil man es von ſich ſelbſt nicht will, oder ob ſie aus der Mutter der Heimtücke, dem Gefühl der Selbſtgeringſchätzung entſtanden war, das ihm ſagte, daß er ſich mit keinem Manne, wie die Millburgh, meſſen konnte.

Mit Vorbedacht und Gefließenheit hatte ſie die erſten Beſuche des vermeinten Grafen verbreitet, daß ſie endlich auch Hezze[illegible] kommen mußten; aus Unvorſichtigk[illegible] verrathen, daß ſie mit dem Gr[illegible]hen hatte, aber ſie hatte noch Beſo[illegible] genug, ihren Irrthum in der Perſon zu verſchweigen. Hatte ihre Liebſchaft mit dem Grafen Hezzer gänzlich entfernt, ſo brachte ihn das Gerücht von ihrem Bruch, mit ihm zu ihrem größten Erſtaunen plötzlich wieder näher. Es war nicht mehr Liebe, was ihn zu ihr führte, es war Klugheit, und da auch ſie eine Verſöhnung mehr aus Klugheit als aus Liebe wünſchte, ſo war ihre Vereinigung um ſo ſchneller geſchehn. Die erſte Frucht der Verſöhnung dieſes ſehr edlen Paares war Vereinigung zur Rache, wider ihren gemeinschaftlichen Feind, den Grafen Millburg. Hezzer's Haß war älter; er haßte unversöhnlicher vielleicht, aber kälter, folglich klüger, und in seiner ersten Unterredung mit der Sargans war so viel Gift, daß er nicht nur ihre Rache noch mehr entflammte, sondern ihr auch zugleich die Mittel und Wege zum Sturz des Grafen sehen ließ.

Er rieth zur Verschwiegenheit, und ihr neuer Liebesbund ward mit dem Gelübde versiegelt, daß der Graf immer noch den Namen ihres Gelieb[illegible] der Welt tragen, Hezzer hingegen [illegible]ht tragen, und doch seyn sollte. Je[illegible]ntdeckte er ihr, was der ganze Hof wußte, [illegible] die von der Eitelkeit verblendete Sa[illegible] nicht, die Liebschaft des Grafen mit der Prinzessin. Kein Weib hätte eine solche Schmach ertragen können, und am wenigsten die erklärte Geliebte eines mächtigen Fürsten. Ihr ganzer Zorn erwachte, den sie gewiß fruchtlos über den Grafen ausgelassen haben würde, wenn ihn nicht Hezzer nach seinem Willen und mit seiner Klugheit geleitet hätte. Er hatte den Plan entworfen, die Prinzessin von seiner Untreue unterrichten zu lassen, er hatte den Athlet zu dem Sprachrohre vorgegeſchlagen, durch welchen ſein Haß mit ihr reden wollte, und von ihm kam der teufliſche Anſchlag, ihr gewiſſe verborgene Talente an Servienti durch dieß Sprachrohr zuflüſtern zu laſſen, die den Grafen gewiß aus ihrer Achtung und Liebe verdrängen mußten.

In ihrem Rath wurde auch Pfau's Untergang beſchloſſen. So einſtimmig beyde über ſeinen Untergang waren, ſo floſſen doch die Bewegungsgründe eines jeden aus einer ganz andern, obgleich eben ſo unlauter[illegible] Quelle. Beym erſten Anblick war er [illegible] ein Dorn im Auge geweſen, und je we[illegible] ihm trotz ſeines Haſſes ſeine Achtung [illegible] klugen Manne verſagen konnte, [illegible] ſto mehr rieth ihm ſeine Klugheit, auf ſeinen Untergang bedacht zu ſeyn. Die Sargans, die wir kennen, und von der wir wiſſen, daß ihr Geiſt weit über den Gemeinſinn einer gewöhnlichen Freudengenoſſin hinaus ſich erhob, konnte ſich den tiefen Eindruck, den Pfau auf ihr vom Hofleben entartetes Herz gemacht hatte, nicht verbergen: aber ihre Klugheit ſchämte ſich der Empfindung ihres Herzens. Du biſt beleidigt, tödtlich beleidigt, rief ſie ihm im rauhen und be-

bedächtlichem Tone herzloſer Politik zu. Du biſt betrogen, eine andre dir vorgezogen, und nur der Untergang der Beleidiger kann deiner Rache Grenzen ſetzen. Sie folgt der Stimme der beleidigten Eitelkeit, der verſchmähten Liebe, indem ſie der Stimme der Klugheit zu folgen glaubte, und ſchwur mit Hezzer, Pfau's Glück den Untergang.

So lange Pfau an den Millburgen Freunde hatte, ſo lange war dieſe Rache unmöglich zu befriedigen, ohne in der Hitze des Affe[illegible] Larve zu verlieren, die ſie beym Verlu[illegible]er Hoffnung eines glücklichen Ausgangs ihrer Entwürfe noch nicht fallen laſſen durften. Ab[illegible] wenn die Millburge fielen, mußte er mitfallen; und ſie beſchloſſen ſeinen Untergang in den Sturz der Millburge mit zu verwickeln. An ſein Leben, an ſeine Freyheit konnten ſie nicht kommen, aber ſeitdem man die Kunſt zu betrügen, zu quälen, zu zanken und ſo weiter, in Syſteme gebracht hat, hat man auch gelernt, ohne beyde anzutaſten, das Leben ſo zu entleiden, daß es dem Leidenden beſſer wäre, nicht zu leben.

Pfau liebte. Ihm Roſemunden rauben, hieß ihm alle Erdenfreuden rauben. Er ſollte leben und ſeinem Leben fluchen. Unbekümmert um ihr Herz, verſagten ſie Roſemunden's Hand, und jubelten der gewiſſen Ausführung ihrer teufliſchen Entwürfe entgegen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Er fiel.

(Kloſter Marienburg. Cäcilie im leichten Morgengewande, das ihre Reize mehr enthüllt als verbirgt, und wo es ſie verſteckt, der Einbildungskraft zum Sporn wird, ſich das Verſteckte mit den lebhafteſten Farben auszumahlen. Sie ſaß am Flügel, ſpielte und ſang ein zärtliches Liedchen mit herzſchmelzender Stimme. Geheimrath Millburg ſteht hinter ihr, auf der Rücklehne ihres Stuhls geſtützt, mit unabgewendetem Blick auf das vor ihr liegende Muſikbuch, ohne eine Note zu ſehn. Sein Ohr ſchwelgt, in der Harmonie, die von ihren Lippen fleußt, verlohren. Seine Phantaſie berauſcht ſich in Gedanken an der Wolluſt, die er in ihren Armen genießen könne und werde. Cäcilie ſteht auf, der Graf erwacht.)

Vortreflich, liebe Cäcilie. Ich bitte Sie, fahren Sie fort. — Es iſt ſo viel Ausdruck in jedem Worte, ſo viel Geiſt — —

daß Sie darüber ſanſt einſchlafen. — Ich ſpiele mir die Finger müde und Sie träumen; Sie wachen auf, und ſagen mir mechaniſch eine Schmeicheley. Dürfte ich Sie wohl fragen: was ſang ich? — Wie viel Wochen ſind es nun, die meinem armen, bethörten Herzen zu eben ſo vielen Jahren wurden, daß ich auf einen Beſuch von Ihnen harre? Sie kommen endlich, aber nicht mit der Miene des zärtlichen Liebhabers, der ſeine Schritte beflügelt, und froh der Geliebten entgegen eilt. Sie kommen, aber Unwillen ſitzt auf ihrer Stirne, und ich leſe Langweile auf ihrem Geſichte. Ich will gerne das Werkzeug ſeyn, Ihre Langweile zu vertreiben; ich mühe mich ſie zu verſcheuchen, ich führe Sie zum Flügel, und bitte Sie mein Spiel durch Ihren Geſang zu heben; aber Cäcilie müht ſich umſonſt: Graf Millburg's Körper iſt nur bey ihr, ſein Geiſt iſt bey einer beſſern, ſchönern, ſeiner würdigern, geliebtern. — Wozu Verſtellung, lieber Graf? Gehen Sie dahin, wo man Ihnen die Langweile beſſer zu vertreiben verſteht.

Ich gieng mit der Hoffnung, meine zärtliche Cäcilie wieder zu finden; ich komme zurück, und finde eine Grauſame, die meines verwundeten,

deten, blutenden Herzens ſpottet. Cäcilie, wüßten Sie, wie weh Sie mir thun, Sie müßten aufhören, Cäcilie zu ſeyn, wenn Sie mit einem Worte nur meiner noch ſpotten könnten. — Was liegt mir an den Worten, die ihr Spiel begleiten, da jedes Wort aus Ihrem Munde Harmonie iſt. Wie ſoll ich Ihren Geſang durch die Begleitung des meinigen mißlautender machen, da — — —

Nicht doch, Herr Graf, ich wollte keine Schmeicheley von Ihnen hören, ſondern Wahrheit. Sie weichen meiner Frage aus. Nicht über Ihre wenige Gefälligkeit klage ich, daß Sie meinen Geſang nicht begleiten, daß Sie nicht einmal Ihr Lieblingsduett mit mir ſingen wollen, ſondern daß ich ſo wenig geſchickt bin, Ihre Langweile zu vertreiben, daß meine Gegenwart Ihre Laune trübt, daß ich Ihnen nicht mehr die Cäcilie bin, die ich Ihnen vor wenig Monden war, darüber klage ich.

Theures Mädchen! — Ich bitte Sie — Sie betrüben mich. — Woher dieſer Trübſinn? Klagen Sie nicht über mich, oder klagen Sie dann, wenn ich Ihnen je durch den kleinſten zweydeutigen Schritt zur Klage Anlaß gebe. Ich bin ein Verbrecher wider mich ſelbſt,

wie

wider Gottes größtes Meiſterwerk auf Erden, wenn ich mit einem Gedanken nur unſre Liebe entweiht habe, ich bin ein Verbrecher, wenn mich mein eignes Herz getäuſcht, und eine andre Schönheit, mir unwiſſend, meiner Liebe untergeſchoben; ich bin ein Verbrecher, wenn ſich meine Liebe auf die Dauer eines Augenblicks gekühlt; aber das alles that ich nicht. Ich bin kein Verbrecher, wenn allzugroße Liebe kein Verbrechen iſt.

Keine Verſtellung, lieber Graf. Ich will Ihnen glauben, daß Sie mich einſt geliebt, daß Sie mich noch lieben würden, wenn Liebe ein Werk unſers Willens wäre, wenn ſie nothwendig dann entſtehn müßte, wenn man der ehemaligen Geliebten, troz des geheimen Verdruſſes, ſeine Achtung nicht verſagen kann, wenn wir uns geſtehen müſſen, daß ſie den Bund der Liebe nie entheiligt, daß ſie der Liebe noch ſo würdig iſt, als ſie einſt es war. Aber ich liebe Sie noch zu ſehr, um etwas mehr, um ſelbſt mein Glück mehr zu wünſchen, als das Ihrige. — Gehen Sie, lieber Graf, dahin, wohin die Liebe Sie ruft. Eilen Sie in die Arme Ihrer Geliebten, vergeſſen Sie mich, und, wenn Sie können, meine Liebe. Eilen

Sie in die Arme Ihrer Geliebten, und nehmen Sie meine beſten Wünſche mit. O! möchten Sie, und Ihre Geliebte glücklicher ſeyn, als Sie mich verlaſſen!

Sie verlaſſen! Eine Hölle liegt in dem Worte, geſprochen in einem Augenblick, wo ein andrer als Ihr guter Schutzgeiſt über Ihre Zunge wachte. — Ich aufhören können, Sie ſo warm und wahr zu lieben — Cäcilie, theures Mädchen, dein Geliebter darf ſich nicht wie ein gemeiner Liebhaber zu Eidſchwüren erniedrigen; das ſey fern von mir; aber ich will untreu geworden ſeyn, wenn die Vernunft deiner Klage beyſteht. — Nenne mir, nenne mir, Mädchen meines Herzens, eine Schönheit, die der deinen zu vergleichen wäre, nur wie die Sudeley des elendeſten Pinſlers, gegen die Schönheiten, die der Natur Meiſterhand ſchuf. Nenne mir ein weibliches Geſchöpf, dir vergleichbar an Körperſchöne, an Geiſtesgröße und jenen unnennbaren, nur zu empfindenden namloſen Reizen, wodurch oft die minder Schöne mehr als die Schöne gefällt.

Möchte doch dein Schweigen aus der Ueberzeugung meiner Unſchuld entſtehn! — Du kannſt mir kein Weib nennen, das in einem der

tau=

tauſend und abertauſend mannichfaltigen Reizen, die die Natur einzeln an ihre Lieblingskinder verſchwendet hat, mit dir wetteifern könnte. Nun bitte ich dich, laß mir nur meine ſchlichte Vernunft und meine geſunden Sinnen, und löſe dir nun ſelbſt deine Zweifel, tröſte dich ſelbſt über deine Klage. — Wie konnte ich dir untreu geworden ſeyn, ohne Vernunft und Sinne eingebüßt zu haben? — Könnte ich das je, ſo müſſe ich meiner Vernunft und meiner Sinne verluſtig werden, denen zum Trotz ich geſündigt, es müſſe die Natur ſich ſelbſt übertreffen und ein Wundermädchen ſchaffen, daß ſelbſt Cäcilien überträfe, und dieß Wundermädchen meiner Brunſt mit ſchnödem Spotte lohnen; es müſſe endlich, wenn ich Jahrelang meine Wange bleich, und mein Auge ob der unerhörten Liebe matt geweint, die Schöne mich erhören und einladend zum Genuſſe mir winken. Aber dann ſey mein geſiechter Körper unfähig, die Glut mächtiger Liebe zu erwiedern, mein erſchlafter, blöde gewordener Geiſt zu ohnmächtig, das Glück, das mein beſſeres Ich mir koſtete, zu empfinden. Ich müſſe zur Verachtung allen Männern, zum Spott aller Mädchen werden. Graf Millburg ein Abſcheu der Menſchheit! —

Sie

Sey und bleib dann ein Mann. Bleibe ſtark, erniedrige Dich nicht, wie ein gemeiner Liebhaber, zu Schwüren und Eiden. Laß Dich nicht von der Liebe zu einer Schwachheit verleiten, wie ich liebekrankes, ſchwaches Mädchen, das ſo oft und ſo heilig Dir ſchwur, Dich und nur Dich allein, wahrhaft, einzig und ewig zu lieben.

Können Schwüre Dir meine Unſchuld beweiſen, ſo ſey Dir gelobt und heilig betheuert — —

Nicht doch, keine Schwüre. Beflecke Deinen Mund nicht, bemakle Dein Gewiſſen nicht mit falſchen Eiden. Und (mit einem halben Lächeln, deſſen größere Hälfte durch ihre Bemühung, es zu unterdrücken, verlohren gieng) — als wenn ich an den Schwüren nicht ſchon genug hätte, die Dein Mund vor wenigen Augenblicken ausſprach. — Aber was nützen alle Künſte der Ueberredung, wenn der Kopf dem widerſpricht, was das Herz ſo gerne glauben möchte. O! Graf, wenn Sie mich noch ſo liebten als einſt.

Kann Cäcilie zweifeln? Iſt Sie noch nicht überzeugt, daß ich die reine Quelle nicht verächtlich vorübergehn werde, um mich am ſchmutzigen Sumpfe zu laben? O! Mädchen, ob ich Dich liebe? Meine Liebe Dir zu ſchildern, würde die Sprache arm an Wörtern machen, den kühnſten Pinſel geführt von der Hand des gröſten Meiſters beſchämen, dem begeiſterten Dichter würde im Fluge des hohen Geſangs, der Griffel entfallen — — —

Cäcilie, theure Seele, fühle in meinem Kuſſe die Macht Deiner Reize, die Größe meiner Liebe —

Gemach, Herr Graf; liebten Sie mich noch ſo wie einſt, ich würde nicht Wochen und Monde mich durchhärmen müſſen, ohne Sie zu ſehn. Ich würde nicht trauern müſſen, daß, wenn Sie ja einmal der Zufall, Langeweile, Gewohnheit, oder was weis ich, zu mir führt, nur Ihr Körper bey mir iſt, Ihr Geiſt aber da, wo er beſſere Nahrung findet. Ich würde nicht in einſamer Zelle den Verluſt Ihrer Liebe beweinen, nicht dem Tage fluchen müſſen, wo ich in Gottes Hauſe den Dämon meiner Ruhe, den Mörder der unſchuldsvollen Tage meiner Ruhe, erblickte.

Das iſt nicht Cäcilie, die ſpricht. Es iſt ein Neider des Glücks unſrer Liebe, der ſo ſpricht. Hätten auch meine Worte, meine Gründe, meine Ueberredung Cäcilien nicht überzeugt, die Wärme meiner Empfindungen, die in meine Worte überfloß, die Macht meiner Liebe die jegliche meiner Mienen beherrſchte, der Ton der Wahrheit, der mit dem Ton meiner Stimme eins war, würde ſie überzeugt haben. Sie würde mir geglaubt haben, denn ſie würde wünſchen, mir glauben zu können, ſie würde mir verziehen haben, denn es würde ihr wohl thun, mir zu verzeihen. — Ha! wenn das wäre, wovon ich den Gedanken nicht hegen mag. Wenn Cäcilie klagte, um meinen Klagen vorzubauen, ſie klagt, weil ſie weis, daß ich zu klagen Urſach hätte.

Wenn Sie mich liebten, warum Furchen in Ihrer Stirne, die all' meine Liebe nicht zu glätten vermag? Sie vernachläſſigen mich, Sie fliehen mich, in meiner Gegenwart können Sie Ihre Unruhe nicht verbergen, und mein armes bethörtes Herz ſoll glauben, das alles geſchehe aus Liebe. O! Graf, die Augen der Liebe ſehen ſcharf.

Das Auge der Eiferſucht ſieht durch falſch geſchliffene Gläſer. Wenn das Schickſal mich hätte werden laſſen, um nur für mich zu leben, ſo hätte Cäcilie recht, wenn ſie mich anklagt, ich wüßte eine Minute meines Lebens beſſer anzuwenden, als ſie unſrer Liebe zu weihen.

Mehr als die Hälfte meines Lebens gehört meinen Pflichten als Menſch, der zweyten Hälfte größter Theil, dem Staate, was bleibt mir und meiner Liebe übrig?

Dem Staate! Sie erinnern mich zur rechten Zeit noch, den Geheimenrath nicht zu vergeſſen. Dem Staate! und alles dem Staate. Seht den Jüngling, deſſen Bruſt jugendlicher Ehrgeiz hebt! — Sie haben recht, Herr Graf, noch iſt es für Sie zu früh zu lieben; noch haben Sie keine Zeit für die Liebe — Sie müſſen erſt wirken, erſt zeigen, welche Kraft zu großen Thaten in Ihnen ſchlummert, und dann erſt, wenn das Land Sie kennt, der Fürſt Sie ehrt, Ihr Name von Zeitſchriftſtellern und Zeitungen geprieſen iſt, wird die Stunde kommen, wo Sie im Arm der Liebe Erholungen von Ihren Arbeiten und Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit, die die Nächte ſchlaflos für den Staat zugebracht, Ihnen geraubt haben, ſuchen dürfen. Gehen Sie, Herr Graf, opfern Sie dem Staat ein Leben, das mir ſo köſtbar war. Was kümmert Sie das arme liebekranke Mädchen!

Zu was der liebloſe Spott, ſüßes Mädchen! Was kann ich dafür, daß ein grauſames Geſchick mich gerade auf den Poſten berief, wo ich allen alles ſeyn muß, um nur mir allein nichts ſeyn zu können. Ich habe mich dem Schwarm der Höflinge, die meine Vorzimmer belagern, meinen Freunden, meiner Familie, ſogar dem Schmeicheltone fürſtlicher Gunſt entriſſen, um wenige Tage mir und meiner Cäcilie zu leben. O! wäre ich nur Herr über wenig Tagen in den Jahren meines Lebens, könnte ich nur ſagen, dieſe Tage will ich unſrer Liebe leben! aber nein, auch bishierher, bis in die Arme meiner Freundin verfolgen mich meine Tyrannen, die Geſchäfte. Wenn ich endlich von meinen Arbeiten auszuraſten zu können hoffe, wenn ich im Erguß unſrer Liebe, von Deinen Reizen hingeriſſen, ein ewiges Glück mir träume, ſo ruft der Staat, der Fürſt, wie zur Scheideſtunde der Knochenmann, und mein Traum, mein Glück entflieht. — Ach! Cäcilie, wenige Tage nur können wir beyeinander ſeyn, und wie wenig Stunden in dieſen wenigen Tagen für einander leben. Meine Koffer ſind voll mit Papieren, mein Kopf voller Geſchäfte, die vor meiner Rückreiſe abgethan ſeyn wollen.

Daß Du Dich dem Schwarm von ſchmeichelnden Höflingen entrißeſt, kann ich Dir wenig danken; was iſt dem Klugen die Lüge? — Daß Du Freunde verließeſt, von fürſtlicher Schmeicheley Dich nicht halten ließeſt, das mag Dir die Liebe lohnen, das vergelte Dir mein heißer Kuß. — (Schmeichelnd, indem ſie ihn küßt.) Recht viele, alle Stunden wollen wir für einander leben. Du ſollſt in meinen Zimmern arbeiten, ich will Dir nicht von der Seite kommen, ich will in Deinen Arbeiten Dir helfen. — Auf Marienburg iſt Cäcilie des Geheimenrath Millburg's geheimer Staatsſekretair. Nun, was für wichtige Geſchäfte haben Sie denn mitgebracht? Geſchwind, theilen Sie mir meine Arbeit zu.

Recht, mein lieber Sekretair; nur hübſch emſig. Die Schwarzendorniſche Lehnsfolge macht mir viel zu ſchaffen. Er kann mir helfen. —

Wer in die Sonne ſieht, des Auge wird geblendet, er blinzelt, die ſchattigte Augenbraune ſenkt ſich, er ſieht nicht mehr. Unter allen Sonnen und Nebenſonnen, die je ein Aſtronom und Naturforſcher gekannt, welche iſt vergleichbar mit der Sonne der Liebe? Wer in ihre Strahlen ſieht, ſchadet ſeinem Geſichte, wer ſich ihr nähert, kehrt mit verſenktem Herzen zurück,

rück, weſſen Scheitel ihre Strahlen ſenkrecht beſcheinen, deſſen Verſtandeskräfte werden geſchwächt. Das war bey dem Grafen der Fall. Cäcilien's ungemeine Reize hatten ihn bezaubert, Cäcilien's Sonne ihn geblendet. Sein Verſtand erkannte die Gegenſtände ſchlecht, den wenigen Wahrheiten, die er noch erkannte, widerſprach ſein Herz, und bald war ſein Kopf, Wahrheiten zu erkennen, nicht mehr fähig. Nicht wie der Fall des Thoren, fällt der Weiſe. Der Thor gleicht dem Kinde: es fällt oft, und ſelten ſehr ſchwer. Der Weiſe gleicht dem Erwachſenen; er fällt ſeltner, aber mit größerer Gefahr. Der Graf fiel, er fiel tief — wie wird er wider aufſtehn?

Der arme Graf, betrogen von den beyden Dingen, die er am meiſten auf der Welt liebte, von ſeinem eignen Herzen und von ſeiner Geliebten. Er, der ſonſt mit einem Blicke das feinſte Gewebe der künſtlichſten Intrigue durchſah, wurde jetzt von ein Paar armſeligen Weibern überliſtet. Bey allem ſeinem Scharfſinn, ſah er nicht ein, daß Cäcilien's endlicher Zweck, bey dieſer verliebten Neckerey, kein andrer war, als Klagen über ſeine häufigen Geſchäfte von ihm

zu

zu hören, ſich zur Gehülfin bey ſeinen Arbeiten anzubieten, und ſich dadurch unvermerkt in die Geheimniſſe des Staats einzudrängen.

Der Plan glückte zum Theil, und Hezzer war wieder ein langgehegter Entwurf gelungen. Lange hatte er geſucht, auf die Geſchäfte, die unter den Händen des Grafen waren, Einfluß zu bekommen, lange hatte er und ſeine Schweſter Cäcilien's Worte und Handlungen zuvor mit einander abgekartet, endlich war des Entwurfs größter Theil ausgeführt. Weiber ſollten bey den wichtigſten Staatsgeheimniſſen die Hände mit im Spiel haben, Weiber den Grafen regieren, und Hezzer wiederum die Weiber. Fürwahr, keine Kleinigkeit, einen Grafen Millburg, unbeſtechlich gegen die verführeriſchſten Lockungen, ohne allen Eigennutz, ſogar unbeſtechlich gegen die Verführungen des Ehrgeizes, und bis jezt gegen die Liebkoſungen der Weiber, in's Garn zu locken. Freylich war der Entwurf in ſeinem ganzen Umfang noch nicht gelungen, aber er war doch zum Theil ausgeführt, und Hezzer durfte nicht zweifeln, daß er nicht bald vollkommen gelingen werde.

Der Graf fieng an zu ſchwanken. Schon wußte Cäcilie manches, das der treue Diener hätte verſchweigen ſollen, und was Cäcilie wußte, war freylich auch Hezzer kein Geheimniß. Aber auf die Handlungen des Grafen wollte Hezzer Einfluß haben, und ſich nicht damit begnügen, bloße Wiſſenſchaft um die Staatsgeſchäfte zu haben. Den Grafen zum Knecht ſeiner Leidenſchaft zu erniedrigen, dem um ein Lächeln ſeiner Geliebten Treue und Gewiſſen feil iſt, war eine Unmöglichkeit, die Hezzer ſelbſt fühlte. Sein Entwurf war alſo nur zum Theil ausgeführt, aber doch ſo weit ausgeführt, als er nur ausgeführt werden konnte. Er war Mitwiſſer um die wichtigſten Geheimniſſe, und hatte durch mancherley Ränke mittelbaren Einfluß in den Gang der Geſchäfte. Es war genug, um die Geſchäfte zu wiſſen, um die beſten Abſichten des Grafen vereiteln, in ein gehäſſiges Licht ſtellen, und den kleinſten Schritt, den er von der Bahn der Klugheit abwich, ihm zum Nachtheil zu vergrößern. Hezzer triumphirte. Der Geheimerath war gefangen; einen Millburg noch bey ſeiner Schwäche gefaßt, und die Millburge waren geſtürzt. Und dieſer Millburg — Graf Guſtav — umſchwirrte er nicht Franziſka's Lockbeeren, waren ihm nicht Netze ausgebreitet, aus denen er ſich ſchwerlich ſchlingen konnte? Die Kabale triumphirte!

Zwey

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Schauerlicher Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit.

Millburg, einſt der Wohnſitz unſchuldiger Freuden, der beneideſte der Landſitze, war jetzt der Aufenthalt der Langweile. Die Gräfin Thereſe, vordem die Königin dieſes zauberiſchen Sommerſitzes, die Schöpferin der Freuden ihres alten Vaters, war jetzt zu Hetzſtein, dem Stammguthe ihres Gemahls, die Tochter, die dem mütterlichen Herzen ſo wohl that, die ſanfte weibliche Hand, die ſo freundlich die Runzeln auf Wang' und Stirne ihm glättete, die Sonne, die ſein altes Leben durch ihre milden Ausflüſſe erwärmte, war nicht mehr da, und ſeine Söhne waren zu ſehr Männer, zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um den Verluſt der Tochter dem Vater erſetzen zu können. Vermag der gefließene Dienſteifer, vereinigt aus zehn wohlwollenden Männerherzen, die ungekünſtelte, wohlthuende, ſanfte Weiblichkeit eines einzigen vollkommenen Weibes aufzuwiegen? Thes

Thereſen's Briefe an ihren Vater konnten ihm nicht das ſeyn, was ihre Silberſtimme ihm war. Sie ſollten über ſeiner Tochter körperliches und Seelenwohl ihn verſtändigen, und er freute ſich, daß alle Briefe von ſeiner Tochter Glück voll waren. Alle Briefe enthielten mahleriſche Schilderung ihres ungetrübten Glücks voll dichteriſchen Schwungs, aber dem Herzensbeobachter entgieng nicht, daß etwas dieſen Briefen abgieng, das alle Mühe und Kunſt der Schreiberin nicht erſetzen konnte — Natur. Keine Freude, die ſich nicht verheimlicht, die ſich nicht in ſich ſelbſt verſchlieſſen will, Herzenserguß, das gieng ihren Briefen ab, und der alte Vater ſagte ſich ſorglich, mit bedenklichem Kopfſchütteln, daß dieſe Sprache der Tochter Mund, gegen den geliebten Vater, fremd ſeyn müſſe, eine Sprache, an die ſich weder ſein Ohr, noch ſein Herz gewöhnen konnte.

Mehr noch hätte es den ſorglichen Vater bekümmern können, daß er ſo kärglich mit Briefen erfreut ward, daß dieſe Briefe ein ewiges Einerley enthielten, und das Alte, nur auf neue Art vorgetragen, widerkäuten; daß ſie ihren Gemahl nie bey ſeinen öftern Reiſen in die Reſidenz begleitete, daß ſie ſogar in dieſen oft geraumen Zwiſchenzeiten ihrer Einſamkeit, nie nach der väterlichen und brüderlichen Umarmung verlangend, auf Millburg kam. Oft ſchon hatte ſie der alte Graf mit Bitten angegangen, ihn durch einen Beſuch von einigen Tagen zu verjüngen, und immer waren kahle Ausflüchte, denen man es ohne alle Aufmerkſamkeit anſah, daß es kahle Ausflüchte waren, die Antwort. Liebe zur Einſamkeit, Liebe zu ihrem Gemahl, Liebe zum Ort ihres Aufenthalts, ſind nicht die Gründe, die ein Weltmädchen, eine junge Gattin, im erſten Jahre ihrer Ehe, an eine Einſiedeley feſſeln, nicht die Gründe, die die zärtliche Tochter vom geliebten Vater entfernen. Eine Ehe, die Konvenienz, nicht Liebe ſchloß, kann des Glücks nicht ſo viel bringen, daß man die Einſamkeit ſucht.

Man glaubt nie, was man nicht gerne glauben will. Den alten Grafen beunruhigte ſeine Thereſe, aber wenn er ſich den Grund dieſer Unruhe offenherzig geſtund, ſo war es keine Unruhe, die das Glück ſeiner Tochter, ſondern eine Unruhe, die ſein eignes zum Grunde hatte. Er war betrübt, daß ſeine geliebte Tochter ihm fehlte, die das Glück ſeiner alten Tage machte. Keiner ſchöpfte Verdacht, nur Pfau, der Schalk. Ihre Ehe iſt nicht mit Früchten ihrer Umarmungen geſegnet, wiederholte er ſtets dem Grafen, mit einem Tone, der mehr zu verſchweigen ſchien, als er ſagte, und ſchlich dann, über Thereſen's Schickſal bekümmert, wieder fort, verirrte ſich in den nahen Wald, oder auf den Fluren, und vertraute nur den Bäumen, und den verſchwiegenen Kornähren des Feldes ſeine Gedanken und ſeine Entwürfe.

Mögen ſich die Millburge über Thereſen's Schickſal beunruhigen, ſich ſelbſt Lügen aufheften, um die Wahrheit nicht zu hören, für welche ſie ſich fürchten, um ſich die Vorwürfe nicht zu machen, daß ſie nicht hören wollten, daß ſie ſich nicht bedeuten laſſen wollten, wie es noch Zeit war, möge Pfau Bäume und Kornähren zu ſeinen geheimen Räthen machen, wir wählen den ſicherſten Weg, und machen, ohne Ermüdung zu fürchten, ohne Gefahr für Staub, Näſſe und Kälte, kurz ohne alle Beſchwerlichkeiten einer Reiſe, einen kleinen Luſtgang nach Hetzſtein, laſſen uns von der Lage der Dinge, bald aus Thereſen's, bald aus Hezzer's, und bald aus andrer Mund, die darum wiſſen können, unterrichten, oder —

was das Beſte iſt — ſehen mit eignen Augen, und hören mit unſern Ohren.

Wir ſchildern nicht die erſten Tage einer neuen Ehe, das einzige vollkommene Glück, das man oft auf Erden ſehn, zum Ekel in jedem Roman leſen kann. Wir eilen nur dem Gedächtniſſe der Leſer ein wenig zu Hülfe, und erinnern, daß Hezzer mit ſeiner neuen Gemahlin, wenig Augenblicke, nachdem der Prieſter ihr Schickſal auf ewig mit einander verbunden, Millburg verließ. Daß Hezzer nicht auf Millburg ſo lange verzögerte, um die Rechte in Ausübung zu bringen, die ihm nun durch des Prieſters Seegen und der Gattin Ja eingeräumt waren, das wunderte Thereſen nicht, denn ſie kannte Hezzer, und wußte, daß bey ihm jede Leidenſchaft der höfiſchen Politik untergeordnet war. Daß er aber auf der Reiſe dieſer Rechte nicht einmal durch einen ſchalkhaften Scherz erwähnte, wunderte ſie, und jedes Mädchen, auch ohne einen Funken von Liebe für ſeinen Gemahl, ohne einen Funken von wollüſtigem Feuer, würde Urſache gehabt haben, ſich zu wundern.

Sie waren auf Hezſtein angekommen. Hezzer bettete ſich in ein beſondres Zimmer, und wies ihr ein beſonderes Zimmer zu ihrem Schlafgemach an. Das wunderte ſie mehr, aber betrübte ſie nicht. Sie war Weltmädchen genug, um die Erfahrung gemacht zu haben, daß Männer von der großen Welt oft ihre Urſachen haben, ſich dieſes Rechtes in ihren beſten Jahren freywillig zu begeben, daß ſie nun aus Politik eine Gattin ſich ſuchen, wie in ihren jüngern Jahren aus Liebe eine Freundin. Und der Glaube, Hezzer habe ihr Vermögen, das Anſehen ihres Hauſes, aber nicht ihre Perſon geehligt, und wolle ſie zu ſeiner Sicherheit auf ſeinen Gütern begraben, ſtand nun feſt.

Sie wunderte ſich, aber betrübte ſich nicht. Ewig ihre Jungfrauſchaft zu beweinen, oder in Hezzer's Armen Gattin und Mutter zu werden, dieſe Wahl lag vor ihr. Die Wahl fiel ihr nicht ſchwer. Sie wählte, und eine Thräne glänzte ihr im Auge, bey dem Gedanken, daß der Kranz der Jungfräulichkeit auch ihren Sarg werde ſchmücken können. Die Thräne vertrocknete allgemach, ihre vorige Heiterkeit kam wieder und ſie freute ſich ihrer Wahl. — Aber bald kam die Zeit der Trauer.

Es giebt Seelen, denen ein Schatten von Glück ſchon zu ihrer Zufriedenheit hinreicht.

Therese würde bald gelernt haben, ſich in ihr Schickſal zu ergeben, ſich ihres Zuſtandes ſogar zu freuen, wenn ihr Peiniger — Hezzer — ſich begnügt hätte, nur dieſe Leiden über ihr zu verhängen. Er hatte ſie, die den Namen ſeiner Gattin führte, von ſeinem Lager verwieſen, und fieng nun auch an, ſie aus ſeiner Achtung zu verweiſen. Seine Geſellſchaft war ihr nie angenehm geweſen, ſie war ihr läſtig geworden, ſeitdem ſie den Namen ſeiner Gemahlin führte, aber ganz unleidlich, ſeitdem er die Maske ganz abgelegt, und ſich ihr als den geſchwornen Feind ihres Hauſes zeigte. Sie ſah ihn nie als in den Stunden, wo er ſich das teufliſche Vergnügen machte, der Peiniger ſeiner Gattin zu ſeyn. Spott war ſein Morgengruß, und Hohn ſein letztes Wort, wenn er den Abend von ihr ſchied. Bald war es eine geheime Liebſchaft mit dem Fürſten, was er ihr vorwarf, und bald ihre Liebe zu Pſan. Es war nicht die Sprache des gekränkten Ehemanns, die er führte; der gekränkte Ehemann, bey dem noch nicht alle Liebe gegen die Gattin erloſchen iſt, hegt ſelbſt dann noch, wenn Eiferſucht aus ihm ſpricht, den geheimen Wunſch, ſich ſelbſt des Unrechts bezüchtigen zu müſſen. Es war die

Sprache der Bosheit, die ſich freut, dem Recht und der Wahrheit zum Trotz, die Unſchuld peinigen zu können.

Ein kleiner Verdacht verleitete ihn, ihr Liebe aufzubürden, das Bewußtſeyn, wie er an ihrer Stelle gehandelt haben würde, ließ ihn ihr eine Liebſchaft mit dem Fürſten andichten. Er übertrieb alles, ſagte ihr die unverſchämteſten Lügen mit eiſerner Stirn ins Angeſicht, und nahm dann ihr Erröthen für das Bekenntniß ihrer Schuld. Seine Abſichten waren verſteckt, und es lag nicht in ſeinem Plane, alles Gefühl für die Freude, alle Hoffnung künftiger beſſerer Tage in ihr zu ertödten. Sie ſollte ahnden, daß ein Hezzer nach Willkühr Engel oder Teufel ſeyn, daß er des Ungemachs ſo viel auf jede Stunde ihres Lebens verbreiten könne, daß Grab und Sarg ihre ſüßeſte Hoffnung. der Würgengel ihr Lieblingsgedanke werden müſſe; aber ſein Wille auch der Schöpfer ſo vieler Freuden ſeyn könne. daß ew'ges Leben ihr ewiges Glück ſeyn müſſe.

In dieſen lichten Zwiſchenzeiten, die ihr Peiniger ihr ſo oft gab, als die Sorge, ihr zarter Körper dürfte den für ſie neu erſonnenen Martern unterliegen, war es, wo ſie die meiſten

Briefe, ſo voll ihres Glücks, an ihren Vater ſchrieb. Wer frägt, ob ihr Herz ihre Feder leitete? Nein, die Drohung, ihre wenigen Tage in einen Kerker beſchließen zu müſſen, in den nie ein Sonnenſtrahl dringen, nie ein Lüftchen durch die Ritzen des dicken Gemäuers wehen werde, führte ihre zitternde Hand zum Papier, die ſchrieb, was ihr Tirann vorſagte. In dieſen Zwiſchenzeiten ließ er ihr den Stern der Hoffnungen aufgehn, die Möglichkeit der Hoffnung ahnden, von ihm ihrem Tirannen, befreit zu werden, wenn ſie ſich zu ſeinen Zwecken bequemen wolle.

Die Arme! wie konnte ſie ſich entſchließen, ſich zu ſeinen Zwecken zu bequemen, da ſie dieſe Zwecke nicht einmal muthmaßen konnte; da er ſelbſt, der Bube! es nicht über ſich vermochte, ſie mit Worten zu nennen. Doch ſchritt er zu Werken, wenn die Zwiſchenzeit der Ruhe, die er ihr kärglich zumaß, vorüber war. Ihre Koſt wurde verändert, alles was das Blut erhitzen, die Sinne in Aufruhr bringen kann, war ihre Speiſe, ihr Getränk. Wohin ihr Auge ſah, begegnete es den wollüſtigſten Gegenſtänden, an denen Mahler und Bildhauer gewetteifert hatten, ihrer Kunſt Ehre, und ſich ſelbſt Schande zu bringen. Eine ältliche Matrone war ihre Hofmeiſterin eigentlich ihre Zuchtmeiſterin, zwei jüngere Mädchen ihre Geſellſchafterinnen. Die Hofmeiſterin, ein Weib, das der Mißbrauch der Liebe ſo verunſtaltet hatte, daß die Sünden ſie flohen, hatte gemeſſenen Befehl von ihrem Gebieter, alle ihre in Sünden erworbene Wiſſenſchaft aufzubieten, Thereſen lüſtern zu machen, ſich als Novize in die Miſterien aufnehmen zu laſſen, in welchen Alter und Erfahrung ihre Hofmeiſterin zur Oberprieſterin gemacht hatten.

Ihren Geſellſchafterinnen, Mädchen von warmen Blute, aus der Hefe der Dirnen, die ihr Geſchlecht verunehren, gezogen, des Männerkuſſes gewohnt, denen Männerunterhaltung zum erſten Bedürfniß geworden war, war die Freyheit verſprochen, in dem Augenblick, wo ſie Thereſen dahin würden gebracht haben, ſo wie ſie zu denken. In dem, wozu die Natur, durch alles, was die Sinne kitzelt, verſtärkt, ſie geſtimmt haben würde, darinne ſollte das Beiſpiel, die Aufmunterungen ihrer Geſellſchafterinnen ſie unterſtützen, und ihr auf dem Wege des Laſters noch wankender Fuß von der Hofmeiſterin den letzten entſcheidenden Stoß bekommen, ſtraucheln und fallen. Ihr Peiniger ſtand in der Entfernung, unthätig und mit Blindheit geſchlagen ſcheinend: er harrte auf den Ausgang, und regierte das Maſchinenwerk ſeiner Kreaturen. Auf den Schlag ſeiner Zauberruthe waren Männer erſtanden, Gegenſtände, die die Hofmeiſterin, wie die Geſpielinnen, nicht ermangelten, in ihrem vortheilhafteſten Lichte vorzuſtellen, wo bey jeder Anpreiſung die Unmöglichkeit, ſie nie als mit Thereſen getheilt, ihrer Redſeligkeit und dem Feuer ihrer Vorſtellungen den möglichſt hohen Schwung gaben.

Aber unter den Männern war kein Mann wie Pfau, keiner wie die Millburge, keiner wie ihre Freunde, und alle dieſe künſtlich genommenen Maaſregeln brachten gerade den entgegengeſetzten Zweck hervor. Sie fieng an, das Männergeſchlecht zu verachten, die Männerliebe in ihrem Herzen abzuſchwören, und ihre Einbildungskraft ward eben ſo ſehr für die platoniſche Liebe eingenommen, als ihr Tirann ſie mit der epikuriſchen zu bemakeln wünſchte. Hezzer hatte bey ſeinem Entwurf auf alles gerechnet. Auf ihren Körperbau, auf ihre Leidenſchaften, auf ihre Phantaſie, ſogar auf den Zufall, allem vorgebaut, allem begegnet, nur auf ihren Seelenadel — nicht. Sie beſtand die Prüfung, und das Werk der Bosheit gelang nicht.

Das war die erſte Prüfung, die ſie beſtand, aber eine noch weit härtere, noch weit unmenſchlichere ſtand ihr bevor. Lange hatte Hezzer wider die letzten Biſſe eines Gewiſſens gekämpft, das nie widerſprechen, das in den Todtenſchlaf der Verſtockung einſchlummern wollte. Er hatte ſich nicht ſo bald zu ſeinem größten Verdruſſe überzeugt, daß ſein künſtlich angelegter Plan, deſſen naher, glücklicher Ausführung er ſich ſchon gefreut hatte, an Thereſens Tugend ſcheiterte, als er ſogleich ſeinen Entwurf änderte und andere Maaßregeln nahm, durch welche er ſchneller zu ſeinem Zweck zu gelangen glaubte.

Er übertäubte in ſeinem Herzen die letzte Regung von Achtung für die Tugend, und entblödete ſich nicht, Thereſen die ganze Abſcheulichkeit ſeiner Abſichten zu geſtehn. Sie erfuhr — wir ſchreiben es mit Schaudern; mit Schaudern leſe es der Leſer — daß er längſt unterrichtet von der Liebe des Fürſten zu ihr ſich nur darum um ihre Hand beworben habe, um an den Vortheilen einer fürſtlichen Liebe Theil zu haben. Er erklärte ihr, daß ſie ihm nicht umſonſt ſo viele ſchlafloſe Nächte gemacht, daß er die viele Mühe, die ihm die Bewerbung um ihre Hand gemacht habe, nicht verlohren haben wolle, daß er ihr Klugheit genug zutraue, das mit guter Art zu thun, was ſie nun einmal nicht mehr ändern könne, und daß er nun endlich die Früchte ſeiner frühen Ausſaat zu ärndten hoffe.

Das war mehr rafinirte Bosheit, als Thereſe erwartet hatte, als ihr edles Herz faſſen konnte. Die Erklärung ward oft wiederholt, mit Bitten und Drohungen begleitet, aber immer von ihr mit eben ſo viel Verachtung, als ſie verdiente, ſtandhaft abgewieſen. Er zögerte nicht, ſeine Drohungen in Erfüllung zu bringen. Die Geſellſchafterinnen wurden entfernt, die Hofmeiſterin verwandelte ſich in eine Zuchtmeiſterin, die jede ihrer Schwächen auskundſchaftete, um ſie da zu kränken, wo es ihr am wehſten that, ihre üppige Koſt ward ihr genommen, eine kärgere gereicht, und jeder Schatten von Freiheit geraubt.

Neue Vorſtellungen von ſeiner, und der ſtandhafteſte Widerſtand von ihrer Seite, folgten nun. Er ſchalt ihre Tugend Hartnäckigkeit, ihre Hofmeiſterin fluchte über ihren Troz, und beide, über dieſen Trotz aufgebracht, beſchloſſen, ihr Schickſal noch zu erſchweren. Bey der ſchlechteſten Koſt weinte nun Thereſe, alles menſchlichen Umgangs, als des ihrer Peiniger ausgenommen, beraubt, in einſamer Kammer verſchloſſen, über — die beſte Welt, über ihre Konvenienzen, über ihre Verderbtheit und über das Glück, das gerade die Tugendhafteſten anfeindet. Thereſen konnte der Troß von ſchlechten Männern, die Geſellſchaft ſchalkhafter Dirnen nicht vergnügen, ſie hätte ſich über ihren Verluſt freuen müſſen, wenn Hezzers grauſame Klugheit ihr nicht einen andern ungleich empfindlichern Verluſt hätte fühlen laſſen. Ihre Bücher. wodurch ſie ſich im Geiſte in beſſere Welten verſetzen, und das Ungemach in der wirklichen vergeſſen konnte ihre Harfe, wodurch ſie den Geiſt der Schwermuth verſcheuchen, aus deren Silberſaiten ihre Roſenfinger ſo oft dem Vater neue Lebenskraft, ihren Freunden Geiſtesunterhaltung und ſich Seelenruhe hervorgerufen hatte, war ihr genommen. — Nichts blieb ihr übrig, als das, was man ihr nicht nehmen konnte, ihre Einbildungskraft.

Der Ausfluß der Gottheit in die Menſchheit, der Wahnſinnige zu großen Geiſtern, Bettler zu Königen, Sieche geſund, Arme reich, und Unglückliche glücklich macht, die Einbildungskraft vergrößerte ihr Unglück auf den höchſten Grad, den ihr Körper aushalten konnte, ohne daß die ſchwachen Banden, die ihn mit ſeiner Seele vereinigten, ſich losließen. In ihrer Einſamkeit war ſie ihre einzige Gefährtin, um deßwillen deſto unzertrennlicher von ihr, und um deſto überflüßiger immer mit neuem Stoff genährt. Bald rief ſie ihr die Tage, die nicht mehr waren, in ihr Gedächtniß zurück; das verſchwundene Glück lieh ſich vom gewohnten und verlohrnen Bedürfniß Zauberfarben, die den Verluſt zwiefach ſchmerzlich machten. Bald ließ ſie ſie auf die Gegenwart, in Vergleichung mit dem Vergangenen, aufmerkſam werden, und düſtere Schwermuth ſchlich ſich immer mehr in ihre Seele.

Erlöſung aus den Händen ihres Tyrannen war ihr einziger ſüßeſter Wunſch geweſen, aber längſt ſchon war dieſe ſüße Hoffnung, die ihren Verſtand noch in ſeiner Kraft erhalten hatte, von ihr gewichen. Auflöſung, Vernichtung, Tod, das war jezt der einzige Wunſch, die ſüße Hoffnung des jugendlichen Mädchens. Wenn die Ermüdung ihre Augenlieder zwang, ſich zu ſchließen, wenn ſie entſchlummerte, und von böſen Träumen gequält wurde, da wußte ſie in ihrem Kerker, daß es Nacht, ihr wenigſtens Nacht war, und ihr letzter Gedanke war: des Schlafs zu entſchlummern, wo man nicht mehr träumt, des Schlafs, aus dem man nicht mehr erwacht. Wenn ihre Augenlieder ſich ſchloſſen, wenn ſie wieder ſich öffneten, da bewegten ſich ihre Lippen mit der einzigen Bitte zum Schöpfer ihres Daſeyns um Vernichtung, um den Tod!

Den Tod erflehte die Arme. Sie wußte nicht, daß ſie lebenden Leibes längſt ſchon todt war. Sie war todt in ihrer Exiſtenz für die Welt und für ſich, man hatte ſie zur Erde beſtattet, ihren Leib in die Familiengruft der Hezzer eingeſenkt, Verwandte, Freunde und heuchleriſche Feinde ihrem Andenken Thränen gezollt, Leid um ſie getragen, und ſie ahndete kein Wort davon.

Erfinderiſch iſt der Geiſt des Menſchen, erfinderiſch die Liebe, erfinderiſch Geiz und Rache, aber erfinderiſcher noch die Bosheit. Hezzer waren alle Anſchläge auf die Tugend ſeiner Gattin, und die Hoffnung, Gewinn aus ihrem Laſter zu ziehen, mißrathen. Er knirſchte mit den Zähnen, ſchwur und vermaß ſich hoch, ſeine vereitelten Hoffnungen an ihr zu rächen. Der Dolch war geſchliffen, das Gift gemiſcht, aber die Hand, die es ihr reichen ſollte, zitterte. Jeder Böſewicht iſt feig; er zitterte vor der Gefahr für ſich ſelbſt, wenn er ihr ein Leben nähme, nach welchem er dürſtete, und begnügte ſich, ihr den Genuß deſſelben zu rauben, bis er es ihr, ohne Gefahr zu beſährden, werde nehmen können. Mit dem Dolch in der Hand ſagte er ihr, einen Brief an ihren Vater vor, in welchem ſie ihm von einer Unpäßlichkeit Nachricht gab. Weinend ſchrieb die Arme, was ihr Henker wollte. Dieſem Briefe folgten mehrere von Hezzer's Hand. Mit gleisneriſcher Betrübniß klagte er über die Geiſtesſchwäche ſeiner geliebten Gattin. Er gab nicht undeutlich zu verſtehn, daß ſie an einer Gemüthskrankheit leide, die ihren Verſtand zerrüttet habe, und ihrem Leben wahrſcheinlich bald durch ein ſchleichendes Fieber ein Ende machen werde.

Verzweiflungsvoll rang der alte Graf die Hände und wollte keinen Troſt annehmen. Schwer fiel die Trauerpoſt auf ihre Brüder. Sie ermannten ſich, riſſen ſich aus den Strudel ihrer Verirrungen, und wollten nach Hezzſtein eilen, und nur die Bemerkung in Hezzer's

Briefe, daß ſie ſeit der Verwirrung ihrer Sinne alles aus dem Hauſe ihres Vaters haſſe, die am meiſten die ſie zuvor geliebt, daß ihre ſtille Melancholie bey der Nennung des Namens ihres Vaters oder ihrer Brüder in offenbare Wuth ausbreche, und daß ihre perſönliche Gegenwart fürchterliche ihrer Geſundheit nachtheilige Auftritte befürchten laſſe, hielt ſie von ihrer Reiſe ab. Der Gleisner hatte ſeine Betrübniß ſo natürlich geheuchelt, daß er auch klügere betrogen, und daß man ſo boshaft hätte ſeyn müſſen als er ſelbſt, um unter den Ausdrücken des heftigſten Leids Betrug zu argwohnen.

Bey der Nachricht, die Hezzer's Krokodillsthränen faſt aus dem Briefe wieder verlöſcht hatten, daß die Aerzte an ihrer Rettung verzweifelten, konnte nichts mehr ihre brüderliche Liebe zurückhalten. Sie eilten nach Hezſtein, aber nur — wer mahlt die Größe ihres Schmerzens? — um den Sarg, der den Leichnam der geliebten Schweſter enthielt, in die Erde ſenken, um die Zahl der Leidtragenden um zwey mehr vermehren zu helfen. Die Millburge überwältigte der Schmerz, Thereſe klagte im Stillen, und Hezzer freute ſich ſeines Werks.

* * *

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Was man ahnden konnte, und was man nicht ahnden konnte.

Die Zeit iſt die Panace, die alle Goldkoche ewig umſonſt ſuchen werden; ſie iſt die Panace, die alle Leiden mildert, Schmerzen lindert, und oft alte, längſt verharſcht geglaubte Narben wieder aufreißt. Die Grafen **Millburg** trockneten ihre Thränen wieder, und der Trauergedanke an die geliebte, nun verlohrne Schweſter, beunruhigte ſie allgemach ſeltner und ſeltner, und beyde verirrten ſich auf's neue auf der verführeriſchen Laufbahn, die ſie nur auf kurze Zeit und aus Zwang verlaſſen hatten. **Hezzer** hörte bald auf ſich zu freuen. Sein Gewiſſen, das er längſt zum Schweigen gebracht zu haben glaubte, bekam die Sprache wieder. Er ließ ſeine Worte nicht laut werden, er wendete alles an, es zu übertäuben, aber ſchon ſein leiſes Murmeln war ihm Pein der Hölle. Nur der alte Graf **Millburg** konnte ſeinen Liebling nicht vergeſſen, nur ſeine Klagen wurden nicht durch den Balſam der Zeit gelindert.

Hezzer ließ ſeinem Gewiſſen nicht Zeit, zum Wort zu kommen, er ſtürzte ſich in die große Welt und betäubte ſich in Vergnügungen, um nur nicht Zeit übrig zu behalten, Rückſprache mit ſich ſelbſt nehmen zu müſſen. Der Hof war ihm jezt kein angenehmer Aufenthalt; ſeitdem Thereſen's Tugend ihm das Mittel abgeſchnitten hatte, ſich zum erſten Günſtling des Fürſten aufzuſchwingen. Er wollte ganz der Freude leben, ſich von der läſtigen Hofetikette keinen Zwang auflegen laſſen, ſeine Freuden allein, ungetheilt und ungeſtöhrt genieſſen, und beſchloß, den Sommer über ſeine Güter nicht zu verlaſſen. Welche Freude wäre ohne Liebe? Eine neue Liebe, ſo plözlich auf den Verluſt einer geliebten Gattin, deren Tod er ſo herzlich zu beweinen ſchien, würde Verdacht erregt haben, und was ſuchte er mehr zu vermeiden, als dieſen? — Das war der zweyte und vorzüglichſte Grund, warum er ſich, unter dem Vorwand der heftigen Betrübniß über den frühen Hintritt ſeiner ewig geliebten, ewig betrauerten Gattin, ſich nicht von Hezſtein entfernen zu dürfen glaubte.

Er war nicht mehr der gute Haushälter, der er ſonſt war, der mehr von ſeinen Einkünften auf künftige theure Zeiten zurücklegte, als er ausgab; ſo viel, und oft mehr noch, als die hartherzigen Verwalter ſeinen gedrückten Unterthanen ausſaugen konnten, wurde verpraßt, die edle Zeit zu tödten und einen Freudenrauſch zu erkünſteln, da er für den Genuß eines einfachen Vergnügens unempfänglich geworden war. Hetzſtein ward der Tummelplatz aller Weltmänner und Weltweiber, die hohe Schule des feinſten Epikurismus; dahin wallfahrten alle, die ſich in Cytheren's höchſten Myſterien eingeweiht zu ſeyn rühmten, als zum Tempel des verfeinertſten, ſinnlichen Genuſſes. Hezzer war der Oberprieſter, und er vergaß nicht der Gottheit, der er diente, Oberprieſterinnen und Prieſterinnen nach ſeinem Geſchmacke zu geben. Was ein großer Reichthum, die feinſte Welt und Menſchenkenntniß, von dem Verlangen, Freuden zu ſchaffen, angeſpornt, geben kann, das gab Hezzer den Eingeweihten. Und doch fluchte er in jeder Stunde, nachdem der Rauſch verflogen war, über unbezwingliche Langweile, und daraus erzeugten Verdruß, der ſich nicht abtreiben laſſe.

Philippine, von ihren eingeweihten Schweſtern, das Roſenknöſpchen zubenannt, war die erſte, die als Oberprieſterin mit **Hezzer** den Tempel einweihte. Schön war der Bau ihres Körpers, aber zart und vergänglich wie die erſte Blüte der aufbrechenden Roſe. Sie ſollte nicht nur der Göttin opfern, deren Oberprieſterin ſie war, ſondern auch durch die Kunſt ihres Unterrichts, die Zahl der Prieſterinnen durch die Neuaufgenommenen vermehren. Aber die Opferſitte war ihr ſelbſt fremd, ſie ſelbſt ein Neuling in den Bräuchen der Prieſterinnen.

Man hatte ſie dem Dienſte der Gottheit geweiht, ehe ſie noch das heilige Feuer durchglüht, das dieſer Gottheit Dienſt erfordert, ehe er noch ihren Buſen erwärmt, und den heißen Wunſch zur Reiſe getrieben, dieſer Gottheit ein ewiges Leben zu weihen. Der Oberprieſter verlangte eine Oberprieſterin, die gleich ihm den letzten Grad der Weihe empfangen habe, die gleich ihm von der Begierde brenne, durch namhafte Thaten die Göttin zu verherrlichen, die ſeiner Stimmung entſpreche, die mit ſeinen Gefühlen ſich verſchwiſtern könne. Das war **Philippine** nicht; zu früh der

Göttin Dienſt geweiht, hatte ſich weder ihr Körper noch ihre Seele entwickeln können. Sie opferte zwar, des Opfers Rauch erhob ſich zum Sitz der Göttin, die Rauchfäſſer glühten, die Prieſter jubelten in Feyergeſängen, aber die Oberprieſterin opferte ohne Andacht, aus Zwang anfänglich, endlich aus Gewohnheit, aber von ihren Opfern ſtieg kein lieblicher Geruch auf, denn mit ihrem Opfergebethe war nicht jene Inbrunſt, die der Göttin ſo wohlgefällt.

Sie ward bald ihres Amtes entſetzt, ihrem Schickſal überlaſſen, und der Oberprieſter beſetzte ihre Stelle mit einer würdigern, als ſie war.

Volante war ihre Nachfolgerin. Die Stadt, die die Seine durchfließt, wo die üppigſte Verſchwendung mit dem grenzenloſeſtem Elende kontraſtirt, wo zuerſt die Fackel der Philoſophie mit den Finſterniſſen des gröbſten Aberglaubens wettſtritt, wo Tyranney mit Volksdeſpotiſmus rang, und der höchſte Grad menſchlicher Schwäche und Untreue an der Natur nie gehörte Grauſamkeit gebahr, war ihre Vaterſtadt geweſen. Sie hatte die unglückliche Zeit nicht gekannt, wo die Heſe der Menſchheit den Boden, die Luft und jedes

Atom dieſes unglücklichen Landes verpeſtet hat. Sie hatte nur ein gutmüthiges Volk kennen lernen, das immer ſcherzt, aus jeglichem Anlaß Frohſinn ſaugt, dem ſelbſt das Unglück nicht die Begierde zu lachen, das Podagra zu tanzen, und der Hunger zu ſingen, rauben konnte, und in dieſen Sitten gebohren, ſie angenommen und auf deutſchen Boden nicht verlaſſen.

Mit Volanten kam der Geiſt der Unterhaltung nach Hetzſtein. Sie verdarb keine Freude, und ward Schöpferin von tauſend neuen. Jedes Feſt wurde verherrlicht durch ſie, und von vielen neuen auf Hetzſtein niegeſehenen war ſie die Erfinderin. Die Männer verehrten, die Weiber neideten ſie. Bey den Opfern war ſie andächtig, und war es gleich keine Andacht, die aus dem Herzen floß, ſondern nur eine Andacht, die auf die Ueberzeugung gebaut war, daß ſie ihr zieme, ſo beſaß ſie doch das Geheimniß, jede ihrer Handlungen mit unnachahmlicher Grazie zu würzen, ſo ſehr, daß man dieſe künſtliche Andacht gegen keine natürliche vertauſcht haben würde. Philippine war bald vergeſſen, aber alle ſagten ſich, daß man Volanten nie vergeſſen werde.

Niemand als der Oberprieſter war ſcharfſichtig genug, Fehler an ihr zu entdecken. Sein Splitterrichterſinn warf ihr der Makel viele vor. Er ſelbſt konnte ſich im Geheim nicht verbergen, daß nicht innrer Trieb, ſondern das Bedürfniß, ſich zu zerſtreuen, und die Nothwendigkeit, ſeinem eignem Gewiſſen zu entfliehen, ihn zu den Füßen der Gottheit, der er diente, gebracht hatte, er entdeckte, daß nur Eitelkeit und Nothwendigkeiten andrer Art Volanten, die Weihe anzunehmen vermocht hatten; er fühlte, daß er einer Prieſterin bedurfte, in ſo hohem Grade von heilgem Eifer beſeelt, daß ihr Beyſpiel, ihre Aufmunterung, ihre Anreizung, ihm zum Sporren werden könne, ſich der Oberprieſterſchaft würdig zu machen. Das fand er an Volanten nicht, und daß er das an ihr nicht fand, war ihm ihr größtes Verbrechen. Umſonſt vergeudete er verſteckte Winke, und ernſtlichere Mahnungen an ihr, ſich zu beſſern; er fand, daß ihre Seele nie erſchüttert werden könne, nur immer auf der Oberfläche berührt werde, und keines tiefen dauernden Eindrucks, folglich keiner Leidenſchaft fähig ſey. Wie konnte dieſe Leidenſchaftloſigkeit an einer Amtsgefährtin einen ſo ganz leidenſchaftlichen Mann zufriedenſtellen.

Nein, Yolante, ſagte er ſich einſt, als er vom vollbrachtem Opfer zurück kam, und mehr den Verdruß, der jeder Sättigung des Genuſſes nachfolgt, als die freudige Rückerinnerung an die genoſſene Freude empfand, das ſey länger nicht mehr ſo. Wir wollen Freund und Freundin geweſen ſeyn. Mir frommt keine Freundin, die nur für Bräuche Sinn hat, die nur darum ihren Freund mich nennt, weil ſie es für Pflicht hält. Nein, ſolch' eine Freundin will ich mir werben, die ein Herz hat, ein Herz, das fühlt, die Eingebungen ihres Herzens nicht verbirgt, ſondern ihnen nach handelt. Keine ſolche Freundin ſo hohen Geiſtes, daß der Geiſt das Fleiſch tödtet, das Blut zu Waſſer kühlt, und die Wange bleicht. Sie ſeye warmen Herzens, warmes Bluts und warmer Thatkraft. Ihr Feuer müſſe das meine wärmen, wenn es zu verlöſchen droht, und das meine nur aufflockern, um ihr Loſung zu ſeyn, daß unſre Flammen vereint brennen. Sie habe das innerſte Heiligthum unſrer Göttin erforſcht, und führe mich, den Oberprieſter, in ihr Allerheiligſtes ein. So dachte er, und ſchritt vom Denken zum Thun.

Schon ſeit einem halben Jahrhunderte war das Geſchlecht der Botti zu Venedig berühmt. Es war berühmt, daß die Hälfte ſeiner Männer nach Deutſchland wallfahrten, ſich Grafſchaften zu ertrillern, und ihre Weiber um ſich bey edlen Deutſchen zu Freundinnen zu verheuern, bis der Deuſchen Freundſchaft ihnen des Goldes ſo viel gebracht, um ſich in ihrem Vaterlande einen Gatten davon erkaufen zu können. Die übrigen, ſparſamer von der Natur bedacht, wucherten mit ihrem natürlichen Funde in ihrer Vaterſtadt, oder wenn ſie je Auswanderungen wagten, ſo geſchah es nur unter der odiöſen Firma, eines Mäuſefallen- und Hechelkrämers, Murmelthierträgers, Marionettenſpielers, Zahnbrechers, Wurmdokters, Projektanten oder Abendtheurers.

Seitdem dieß Geſchlecht ſich in ſeiner neuerworbenen Celebrität zu behaupten anfieng, hatte niemand mehr dazu beygetragen, als die junge Roſaura. In dieſem Lande, wo die Stufe vom Kinde zur Jungfrau ſo niedrig iſt, hatte Roſaura in ihren frühſten Jahren ſchon die Aufmerkſamkeit und die Erwartung aller Mädchenſpäher auf ſich gezogen. Ihr Wuchs übertraf ihre Jahre weit; ihr Flammenauge ſprach

— Worte können nicht deutlicher ſprechen, nicht verſtändlicher ſeyn — Sinnlichkeit, jeder Blick Begehrlichkeit. Der feinſte Wuchs, ein langes ſchwarzes Haar, das um den alabaſternen Buſen ſich ringelte, und die Roſen ihrer Wangen zur Glut erhob, vollendeten ſie zu einer der erſten Schönheiten von Venedig zu machen.

Bey den Botti war es nicht Brauch, der Töchter Leidenſchaften Gewalt anzuthun. Man zwang ſie nicht, ihre Liebſchaften im Geheim zu betreiben, ſobald ſie oder die Familie ſich vielen Nutzen davon verſprechen konnten. Die Botti waren ſo kluge Leute, daß ſie ihre Töchter kein todtes Kapital ſeyn ließen, das nicht nur keine Zinſe trägt, ſondern zu ſeiner Unterhaltung noch Zuſchuß bedarf. Die Töchter wurden frühzeitig angehalten, für ihre Nothwendigkeiten ſelbſt zu ſorgen, und die Mühe und Koſtenaufwand, den ſie in den Jahren der Kindheit den Eltern gemacht hatten, nun mit Wucher zu erſetzen. Daß ſie das konnten, dazu war ihnen alles behülflich; die Mütter als Vertraute, die ältere Schweſter als ältere Freunde und Bundesgenoſſen zu ähnlichen Zwecken als Erfahrnere, und von dem männlichen Stamme jeder wo und wie er konnte.

An der jungen Roſaura entdeckten ihre Eltern bald die Keime zu großen Thaten, wie ſie es nannten, und ſie beeiſerten ſich, alles dazu beyzutragen, daß ſich dieſe Keime bald und auf eine vortheilhafte Art entwickelten. Ihre Mühe war nicht vergebens. Roſaura war bald das allgemeine Stadtgeſpräch; viele hatten für ihre vollwichtigen Zechinen ihre Gunſt auf einige Zeit beſeſſen, und die es nicht hatten, logen es des guten Tons willen. Roſauren's Schönheit war ihr, ſo lange ſie noch in der Blüthe ſtund, eine Quelle des Ueberfluſſes, aber ſo ergiebig auch dieſe Quelle war, ſo mußte ſie doch bey der Menge von Ableitungskanälen ihren Verwandten endlich verſiegen. Sie verſiegte ſchneller als Roſaura es je geglaubt hatte. Sie war nicht ſobald das allgemeine Stadtgeſpräch geworden, ſie hatte nicht ſobald den Reiz der Neuheit verlohren, es war nicht ſobald bekannt geworden, daß ihre Liebe für jedermann käuflich war, als die Liebhaber ſolcher Waare ſich weigerten, ſie in altem Preiſe zu bezahlen. Sie ſank von Tag zu Tag immer tiefer, und würde endlich bis zu der Tiefe herabgeſunken ſeyn, die geraden Wegs in's Spital führt, wenn ſie nicht um dieſe Zeit noch glücklich gnug geweſen wäre, mit einem von Hezzer's Freundinnenwerbern einen Kontrakt zu ſchließen, kraft deſſen ſie ihre Reize auf eine gewiſſe Zeit gegen die Vorausbezahlung einer beträchtlichen Summe an ihn vermiethete.

Sie kam nach Hezburg. Das Schloß und alle ſeine Bewohner zeigten von der Freude ſeines Beſitzers bey ihrer Ankunft. Endlich glaubte er nach vielem Mühen den Schatz gefunden zu haben, nach welchem er ſo lange vergebens geſtrebt hatte. Endlich glaubte er, nun einmal die Freundin, wie er ſie ſich wünſchte, feſt in ſeinen Armen zu halten. Roſaura war das Mädchen voll Glut, die des ſchwächſten Zunders nur bedurfte, um in Flammen auszubrechen. Sie hatten Geburt und Erfahrung zur Oberprieſterin würdig gemacht, ſie verſtand des Oberprieſters leiſeſten Wink, ſie kam ſeinen leiſeſten Wünſchen entgegen, und öfterer noch zuvor.

Sie kam ſeinen geheimen Wünſchen nur zu oft zuvor. Bald ward ihm dieſe Glut, dieſe Andacht bey den Opfern gleichgültig, und bald auch läſtig. Er hatte wenig Wünſche mehr, und ſelbſt alle Feyerlichkeiten, die den Opfern vorhergehn, und ein wenig empfängliches [illegible] zur Andacht erheben, trafen auf Nerven, die ſo ſehr für allen Reiz abgeſtorben waren, daß ſie einen nur wenig bleibenden Eindruck machten, der Roſauren's Erwartungen ſchlecht entſprach.

Für ſich ſelbſt, um ſich ſelbſt den Dienſt ſeiner Göttin würdig zu machen, hatte er alles auf Hezſtein angebracht, was die Sinnlichkeit reizen und ſeine Göttin verherrlichen konnte. Gewohnheit hatte allen Reiz dieſer Gegenſtände für ihn geſchwächt, aber nicht für Roſauren, die die Natur im reichen Maaße mit Reiz zur Sinnlichkeit begabt hatte. Sie war ſehr begehrlich, jezt mehr als je, ſie forderte oft, aber er war nie weniger im Stande geweſen, zu gewähren als jezt. Roſaura ward von Leidenſchaften beherrſcht, von wilden ungezämten glühenden Leidenſchaften, gegen welche ihre Vernunft nie einen Kampf wagte. Wenn ihre Sinnlichkeit erwachte — und wenn war dieſe nicht wach? — ſo war ihre Begehrlichkeit eine ewige Geißel für Hezzer, der ſie ſelten nur befriedigen konnte, und eine deſto peinlichere, da ſie ſich nicht ſcheute, in ihren Anfällen von Andachtswuth, ihre Augen auf gemeinere Prieſter zu werfen. Es war noch die rechte, obgleich die höchſte Zeit, wo Hezzer erkannte, daß Roſaura nicht ſeine Gefährtin im Dienſt der Göttin bleiben konnte.

Roſauren einzubüßen gieng ihm ſehr nahe. Mit ihr glaubte er die lezte Freundinn zu verlieren, die ihn mit Freuden beſeligen oder mindeſtens auf ſeine ganze Zeit beſchäftigen könne. Er war untröſtlich, und gewiß hätte ſeine Seele dieſe Spannung nicht lange ausgehalten, gewiß hätte eine große Revolution bey ihm entſtehen müſſen, die ihn entweder zur Tugend zurückgeführt, oder zu einem noch ſchwärzern, zum allerſchwärzeſten Böſewicht abgehärtet hätte, wenn nicht ſein würdiges Schweſterchen, die fromme Aebtiſſin von Marienburg, auch für dieſen Unfall Auskunft gefunden hätte.

Sie ſendete ihm eine Kloſterjungfrau zur Freundin, ein Mädchen von ihrer Zucht, ein Mädchen, das nächſt Cäcilien der Stolz, die Krone ihrer Schule war. Die Erziehung im Kloſter hatte Sophien — ſo hieß das Mädchen — gelehrt, wenn auch den Leidenſchaften nicht zu entſagen, doch zu verläugnen, oder durch die täuſchendſte Kunſt zu verbergen, ſie hatte ſie gelehrt, keinen Willen zu haben, oder eigentlicher, zu ſcheinen, als wenn ſie keinen Willen habe, um ihn deſto gewiſſer troz allen Hinderniſſen auszuführen. Hezzer, der nur einen Schritt noch entfernt war, ſich der ſchwärzeſten Melancholie zu ergeben, lernte nicht ſobald das Geſchenk ſeiner Schweſter würdigen, als er in ein neues genußreicheres Leben eingieng.

In der Jugend ſeiner Freundſchaft dünkte es ihm, Sophie ſey in der Schöpfung zu ſeiner Freundin beſtimmt worden, und auch dann noch, als ſeine Freundſchaft zu altern begann, dachte er nicht anders. Sie hatte gerade ſo viel Wünſche, war ſo andächtig bey den Opfern, als er es wünſchte, und das war gerade ſeinem Vermögen, ihre Wünſche zu befriedigen, angemeſſen. Ihre Wünſche entſtanden nur dann, wenn er welche hegte, und verſchwanden alsbald, wenn ſie bey ihm aufhörten. Es war genug daß er nur ein Wort fallen ließ, um bey ihr zum Wunſch zu werden, genug daß er an einer Sache ein Mißbehagen äußerte, um bey ihr in Abſcheu auszuarten. Aber daß dem allen ſo war, das war nicht die Folge einer glücklichen Organiſation, die beyder Körper- und Seelenbau ſo gleich ſchuf, daß gleiche Leidenſchaften daraus entſpringen mußten, ſondern die Wirkung ihrer Feinheit, ihrer klöſterlichen Erziehung, und der daraus entſpringenden meiſterhaften Verſtellungsgabe. Er wurde getäuſcht, aber er fand ſich wohl bey dieſer Täuſchung.

Der Mann von ſo vieler Weltkenntniß, Hezzer der kluge, der ſo viele ſchon hinterliſtet hatte, ließ ſich von einem ſchlichten Kloſtermädchen hinte[illegible] das außer den Ringmauern ihres Kloſt[illegible] wenig von der Welt geſehn hatte. Ein einfaches Kloſtermädchen, das Muth genug hatte, ſeine Freuden dem Eigennutz aufzuopfern, machte ihn Philippinen, Volanten und Roſauren vergeſſen, und erhob ſich durch ſcheinbare Fügſamkeit in ſeinen Willen zur Tyrannin über ſeine Meynungen und Handlungen.

Er wähnte in Sophien ſeine Sklavin zu ſehn, die nur ſeine Liebe zur Freundin erhob; er betrog ſich; er war Sophien's Sklav, und nur ſie ließ ſich zuweilen herab, wenn es ihr Vortheil erheiſchte, ſeine Freundin zu ſcheinen. Das ganze Schloß, ſeine Bewohner, Hezzer ſelbſt, ſeine Freunde und ſelbſt ſeine Freuden waren ihr unterthan, wären ihre Sklaven, über welche ſie deſpotiſcher und grillenhafter herrſchte, als mancher Sultan.

Das war die Freundin, in deren Armen er eine Thereſe vergaß!

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Der Köhlerwald.

Gegen Oſten von Hezſtein lag am Abhange eines hohen Berges ein Tannenwäldchen. Das Wäldchen war ſo alt, daß es mit Eichen hätte bevölkert ſeyn können, auf denen Teut und andern Göttern unſrer deutſchen Vorfahren, manches Opfer hätte geblutet haben können. Die ganze Gegend war waldig, das Wäldchen nur ein kleiner Arm von größern Wäldern, unwegſam, unwirthbar, und außer den Köhlern, die hier ihre Meuler hatten, von wenigen beſucht.

Es war an einem der kühlſten Apriltage, eines ſpäten Frühlings, als durch einen Zufall, wovon ſich die älteſten Männer keines gleichen erinnern konnten, ein Wandrer von der gebahnten Landſtraße abgerieth, und ſich in das Wäldchen verirrt hatte. Er war noch glücklich genug, bey hereingebrochener Nacht von dem Rauch der dampfenden Meuler zu den Hütten der Köhler geleitet zu werden. In dieſen rußigen,

gen, armſeligen, aber friedlichen Hütten, fand er, was man in manchem Marmorpallaſt umſonſt ſuchen würde, einen freundlichen Willkomm', eine herzliche Aufnahme, und ein Mahl ſo einfach und frugal, als gerne gegeben.

Der Köhlerwald, der Namen, unter welchem das Tannenwäldchen allgemein bekannt war, lag von Städten von einiger Größe zu entfernt, und ſelbſt mit Hetzſtein hatten die Köhler zu wenig Verkehr, als daß ihre ſchlichten, aber guten, und der Natur und urſprünglichen Ehrlichkeit der Menſchheit, treu gebliebnen Herzen, von den Sitten, die dort der Brauch war, hätten können verpeſtet werden. Der fremde Wandrer ward mit aller der Herzlichkeit aufgenommen, die einem auf nie betretenem Wege, in der Nacht, und in einem Walde, wo ſich die Sage von ſo vielen begangnen Raub- und Mordgeſchichten trug, die ſich nicht bloß in der müßigen Phantaſie des Erzählers und Erfinders, zugetragen hatten, ſo wohl thut. Der Fremde wollte dem gutmüthigem Volke der Köhler gerne ſeine Freude darüber und ſeine Empfindungen von Dankbarkeit ausdrücken, das ihm leichter ward, als manchem andern Städter. Seine Miene war ſo offen, ſeine

Stirne ſo wenig gefaltet, in ſeinem Geſichte ſo wenig ſtarke Züge, ſeine Sprache ſo einfach und ſein Ausdruck ſo kunſtlos, als wenn er nie aus dem Stande der Natur in den Stand eines Glieds der bürgerlichen Geſellſchaft getreten wäre.

Die Meuler mußten die Nacht über in Glut erhalten werden, von der Köhlerfamilie begab ſich keiner zur Ruhe, und der Fremde, den es mehr um etwas anders als um Schlaf zu thun ſeyn ſchien, wachte mit ihnen. Der größte Theil der Nacht war ſchon unter der Erzählung einer Menge Hexengeſchichten verſtrichen, die mehr ihres ſchauerlichen Inhalts und durch die Liebe zu dem Erzähler, einem würdigen Greiſe, dem Hausvater der ganzen Köhlerfamilie, intereſſant wurden, als durch ſeine Gabe angenehm zu erzählen. Das Thema der Hexengeſchichten war nun erſchöpft, und der Hausvater modulirte, auf das dringende Bitten ſeiner Enkel und Enkelinnen, in das der Hiſtorien von Räuberbanden über, an welchen der Wald ſo fruchtbar war.

Wenn ſich der Köhlervater müde geſprochen, wenn ſeine Lungen zu erſchlaffen anfiengen, dann erſt löſte ihn der Fremde ab. Er wußte ſeinen Vortrag ſo gut der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer anzupaſſen, ſo gut eine der vorhergegangenen Erzählungen ähnliche und doch durch die Entwickelung ſehr verſchiedene vorzubringen, und das alles ohne die mindeſte Anſprache auf Beyfall oder Bewunderung vorzutragen, daß nicht allein der Reiz der Neuheit alle Sinne der horchſamen Köhlerenkel, bis auf den einzigen des Gehörs; den er ſchärfte, abſtumpfte, ſondern auch ſogar alle Aufmerkſamkeit des Köhlervaters ſpannte. Wenn er ſprach, ringten ſich die jungen Köhler in einer Gruppe um ihn herum, die ſich an eine ähnliche der ältern anſchloß, die aus Ehrfurcht entfernter ſtanden; wenn ſeine Erzählung auf das Herz der Zuhörer zu wirken begann, wenn ſie an den handelnden Perſonen Theil zu nehmen anfiengen, dann öfnete ſich unwillkührlich der Mund der Jüngſten, die ältern rückten immer näher zu dem von ihnen angeſtaunten Erzähler und der Patriarch dieſer faſt ganz von allem Umgang mit andern Menſchen abgeſchiedenen Familie, der Köhlervater, gab durch ſeine eigne ununterbrochene Aufmerkſamkeit und äußerliche Beweiſe von Achtung den andern das Signal und den Befehl, wie er den Fremden behandelt wiſſen wollte.

Der neugeborne Morgen ſchimmerte durch die lichtgrauen Wölkchen. Der Wald und die Menſchen, die ihn bewohnten, ſchöpften aus den allmählig die Nebel durchdringenden, noch milden, Strahlen der jungen Sonne, neues Leben, und ihr Danklied zum Schöpfer ihres Daſeyns ertönte vereint mit dem Morgenliede der Lerche und Grasmücke. Die Zeit, Märchen zu erzählen, war vorüber, und die Zeit zu ſcheiden nahe.

Der Fremde mußte entweder keine Langweile bey den Köhlern empfunden, oder keine dringenden Geſchäfte haben, denn er ſchien ungern ſich von den Köhlern zu trennen. Der Köhlerpatriarch hatte ohngeachtet ſeines rechtlichen Anſehns und der Geiſtesüberlegenheit, die er an dem Fremden wahrnahm, ob er ſie gleich gefließentlich zu verbergen ſchien, großes Zutrauen zu ihm gefaßt. Es bedünkt mich, ihr verlaßt unſern unwirthbaren Wald ungern, ſagte er zu ihm, weil ihr wirthbare Menſchen da fandet. So es euch wohlgefällt, ſo bleibt bey uns, ſeyd Wochenlang unſer Gaſt, und bleibt ſo gern bey uns, als wir euch gerne bey uns ſehn.

Wem würde es unter einem ſo gutmüthigen Völkchen nicht gefallen? So ihr mir es gönnt, ſo will ich zwey oder drey Tage bey euch bleiben, und die Mühe, wie der Koſtenaufwand, den ich euch verurſache, ſoll euch vergolten werden. Gewiß, guter Vater, ihr vergönnt es mir gerne, einige Tage bey euch guten Menſchen, ſchlechte zu vergeſſen. Ich will euch jede Zeitverſäumniß gerne zweyfach erſetzen.

Mühe! Koſtenaufwand! Zeitverſäumniß! Die Handvoll Heidelbeere, die ihr bey mir aßt, koſtet mich nichts, der Schluck Milch, den ihr trankt, ſehr wenig, und die Zeit, die ich mit euch verplaudre, hätte ich ſonſt vielleicht verſchlafen. Daß ihr Städter doch immer glaubt, wir wären ſo habſüchtig wie ihr, und jeden kleinen Liebesdienſt ſogleich zahlen wollt! — Bleibt bey uns, ſeyd Wochenlang mein Gaſt, und käme ich oder einer von den Meinigen in eure Stadt, ſo ſollt ihr doch des Rechts der Gaſtfreundſchaft entbunden ſeyn. Seyd mein Gaſtfreund, und wenn ihr von uns geht, ſo erlaſſen wir euch den Dank ſogar.

Nicht doch, denkt nicht ſo lieblos von mir. Ich wünſchte, daß ihr, oder einer von den eurigen — — —

Laßt das leere Wortgeſchwätz. Das ſchickt ſich beſſer in euren Städten als bey uns. Mit einem Worte, ihr wäret mir willkommen, als Gaſtfreund auf immer, wenn ich Müßiggang unter uns dulden dürfte, und zum Köhler taugen eure weißen Händchen nicht. — Seht dort den jungen Köhler, der mit meinem Sohn Jörg, und Jobſt meinem Tochtermann, Reiſigbündel zuſammenträgt. Das war auch ein Städter wie ihr, und iſt nun ein Köhler wie wir. Es gieng ſonderbar genug mit ſeiner Bekehrung zu. Ich will ſie euch erzählen, bey der erſten müßigen Zeit, die ich finde, aber jetzt naht ſich die Zeit zum Frühſtück, unſre Leute verſammeln ſich da, und dann geht das nicht. Aber wenn ſie wieder an die Arbeit gehn, und ich jedem ſein Tagewerk zugemeſſen habe, dann will ich euch mit ſeiner Geſchichte bekannt machen.

Der Fremde hatte ſich eine kleine Weile mit ſeinen Gedanken unterhalten, als die Köhlermutter, ein unter der Laſt der Jahre tief gebeugtes Mütterchen, dem nur eine nie durch eine Spur von Krankheit unterbrochene Geſundheit das alte Leben erhalten, und die ausgetrockneten Glieder mit jugendlicher Rührſamkeit beleben konnte, auf einen Eichenſtab geſtützt, herwatſchelte, und mit aller Freundlichkeit verkündigte, daß das Frühſtück bereit ſey. Keiner klagte über den Koch, der das kärgliche Mahl unſchmackhaft zubereitet hätte, denn jeder brachte die beſte Würze, den Hunger, in ſeinen eignen Magen mit. Man verlängerte das Frühſtück nicht bis zur Ungebühr, wie mancher ſibaritiſche Städter, der während dem Eſſen noch auf Hunger wartet, nicht iſſt, um zu leben, ſondern lebt, um zu eſſen, und ſeinen Körper zu pflegen. Das Frühſtück war bald geendigt. Frohen Muths und mit gewohnter Heiterkeit gieng jeder an ſeine Arbeit, der Köhlervater den Sprößlingen ſeiner Lenden nach, und fand ihr Tagewerk von geſtern, ſo gut, wie gewöhnlich.

Schon hätten die Enkel des Köhlervaters dem Köhlerwerke vorſtehn, und er der Ruhe pflegen, oder nach ſeinem Sinn geſprochen: dem Müßiggange fröhnen können, aber dem von Kindheit der Arbeit gewohnten Manne, war Arbeit zum Bedürfniß geworden, und nicht arbeiten können oder dürfen, wäre ihm die empfindlichſte Strafe geweſen. Aber das Alter hatte ihn beſchlichen, er fühlte, daß er nicht mehr arbeiten konnte, wie zu der Zeit, wo ſeine Enkel noch in der Wiege ſchlummerten, doch gieng er noch gerne um die Arbeitenden herum, zeigte ihnen Vortheile, die er aus langer Erfahrung gelernt, und würde das Recht, es thun zu dürfen, um kein Fürſtenthum feil geboten haben. Wenn er von den Arbeitern weg gieng, da fühlte er immer am lebhafteſten, daß er nicht mehr ſo arbeiten konnte wie ſonſt, ein Gedanke, der ihm ſo viel war, als den Philoſophen, um ſo viel Schritte dem Grabe näher zu ſeyn, und in dieſer Stimmung war ihm die Gegenwart des Fremden am willkommſten.

Dort geht er noch, ſagte der Greis, nachdem ſie ſich unter den Stamm einer hochbejahrten Eiche gelagert, und vor den Strahlen der einbrechenden Sonne geſichert hatten. Dort geht er noch, der Fremdling unter uns war, und nun Genoſſe aller unſrer Freuden und der wenigen Leiden, die wir kennen, den wir alle lieben, als wenn er aus meinen Lenden entſproſſen, mit uns allen verbrüdert und verſchwiſtert, durch Bande des Bluts mit uns verbunden wäre. Er war unglücklich, jezt iſt er es nicht mehr, er war krank, jezt iſt er es nicht mehr, er haßte die Menſchen, er fluchte den Weibern, jezt liebt er ſie. Wie dem durch Mühen von — — — —

Er fluchte den Weibern! rief der Fremde, und fuhr erſchrocken von ſeinem Siz auf.

Er fluchte ihnen vielleicht, antwortete lächelnd der Greis, wie mancher Jüngling ihnen flucht, wenn ein Recht zu haben, ſie ſegnen und preiſen zu können, ſein heiſſeſter Wunſch iſt, und wer weis, wie ohnfern die Zeit iſt, wo er es kann.

Eine kurze Pauſe. Der Greis hatte ſeinen Lungen Zeit gegeben, ſich zu erholen, und begann nun ſeinen Spruch. Wie der Fremdling, wie unſer Burkart das ward, was er jezt iſt, die Geſchichte ſeiner Bekehrung, die ſollt ihr nun aus meinem Munde vernehmen. Die Tage des Regens waren verſtrichen, die Sonne hatte wieder Kraft gewonnen, und der Wald ſich mit friſchem Grün bekleidet. Es war in den erſten Tagen des Frühlings; mein morſcher altersſiecher Körper empfand ſeine wohlthätigen Einflüſſe; ich wandelte unter den dickbelaubten Stämmen, die meine Kindheit noch als zarte Aufſchößlinge geſehn hatte, dachte an ihre fahle Winterkleidung, und an den Frühling, der ſie wieder mit der üppigſten Augenweide ausſtatte, und dankte in meinem Herzen dem groſſen Menſchenſinnen unfaßlichen Weſen, das

Menſchen, wie Bäumen, und ſeinen Geſchöpfen allen ſo weislich den Winter und den Frühling zu ſeiner Zeit werden läßt.

Unter dieſer Betrachtungen hatte ich mich im Walde luſtwandelnd verlohren. Ich war in die nördliche Seite des Waldes auf den mit Gebüſchen beſetzten Hügel gerathen, von welchem man nach Schloß Hetzſtein die Ausſicht hat. Neue Erinnerung an die Jahre meiner Jugend! — Vor meiner Seele ſchwebten Bilder aus der Vergangenheit. Meine Einbildungskraft war geſpannt, ſie arbeitete lebhaft, und es bedünkte mich, ich ſähe den Geiſt des alten Grafen Hezzer mit zürnender Miene und drohendem Finger über die vergoldeten Zinnen von Hetzſtein ſchweben. — Traurige Bilder, die mich bald um meine gute Stimmung gebracht hätten, wäre ich ihnen etwas länger nachgehangen. Ich wendete ſchnell meine Blicke von dem Orte ab, der ſo traurige Eindrücke auf mich machte, und gieng mit ſtarken Schritten den Hügel herab.

Ich erſchrack heftig. Ich ſah jetzt erſt, was ich zuvor, in Gedanken und Empfindungen verlohren, nicht wahrgenommen hatte. Zehn Schritte vor mir ſtand ein junger Mann an einen

nen Baum geſtützt mit einer geſpannten Piſtole in der Hand. Verzweiflung ſtand ſichtlich auf jeder ſeiner Mienen, mit jenem anſcheinenden Stumpfſinn vermählt, der den höchſten Grad von Verzweiflung ausdrückt. Seine Kleidung war ſtädtiſch, ſie zeigte noch Spuren des ehemaligen Wohlſtandes deſſen, der ſie trug, aber die Zeit und das Schickſal hatten ſie entſtellt und unſcheinlich gemacht, wie ſie das mehr als gemeine Anſehn des Mannes, der ſie anhatte, verzehrt, und zum Schrecken gemacht hatten.

Es iſt ein Räuber, ein Mörder — dieſe Gegend wimmelte damals noch mehr als jezt voll ſolchen Geſindels — darüber war ich nicht zweifelhaft. Er ſah mit unverwandtem Blick nach Hezſtein, es ſchien als lauerte er auf einen, der von dorther kommen ſollte, und als ob ihn Rachſucht und Mordgier unfähig gemacht hätten, etwas anders zu ſehn oder zu denken, als den Gegenſtand, dem er mit ſeiner Piſtole den Gruß zu geben gemeynt war. Ein armer Köhler wie ich, war wahrſcheinlich ſicher für ihm, konnte ruhig ſeines Wegs gehn, und ich behielt meine ganze Faſſung. Doch konnte es gefährlich ſeyn, von dieſem Waldbruder bemerkt zu werden. Er konnte nicht geſehn ſeyn wollen, Abſichten haben, die ſich vielleicht muthmaßen, die er aber nicht ermuthmaßen laſſen wollte, und dieſe Gattung Menſchen, die jeden Tag ihr Leben auf den Markt tragen, jeden Morgen ihr Haupt mit dem Zweifel vom Kiſſen erheben, ob ſie dieſe Nacht noch eines bedürfen, oder, ob der Nachrichter oder ein anderer, der ihm in's Amt greift, es ihm entbehrlich macht, und die kühle Erde zum Hauptkiſſen macht, und ſeinen Leichnam den Raben zur Azung giebt, pflegen nicht lange über eines Menſchen Leben Rath zu halten. Ein plötzlicher Einfall, mein Geſicht, meine Tracht, die Aufſtülpung meines Huts konnte in dem Augenblick dem Mann mißfallen, der jetzt Herr über meinen Tod oder Leben war, ein Druck ſeines Fingers und ich war nicht mehr.

Ich hatte alle meine Faſſung ſo gut behalten, daß dieſe Betrachtungen nicht nur das Werk eines Augenblicks waren, ſondern daß mir auch ſogleich das einzige Mittel einfiel, das mich zum Herrn über des Mannes Leben machte, der es jetzt über dem meinigen war. Leiſe auf den Zehen ſchlich ich mich hinter den Räuber; ein kräftiger Schlag mit meinem Eichenknittel auf ſeine Hand, und die Piſtole entſank ihm, die ich aufzuheben nicht vergaß. Jetzt erwartete ich ihn ſchnell nach einer zweyten Piſtole langen zu ſehn, und mein Entſchluß war ſchon gefaßt, bey der geringſten Bewegung, die er machen würde, die meinige auf ihn abzuſeuern, oder ihn zitternd und kriechend zu meinen Füßen um Schonung ſeines Lebens bitten zu hören. — Keines von beyden erfolgte. Er ſchien nur aus einem tiefen Nachdenken zu erwachen, und nur weniger Zeit, als die Sprache ein Wort hat, den kleinen Zeitraum auszudrücken, konnte ich einen ſchnell vorübergehenden Zug von Verwunderung über die Lage, in welcher er ſich mit mir befand, auf ſeinen Geſichtszügen entdecken. Ich ſchäme mich euch zu geſtehn, daß ich übermüthig gnug war, ihm mit Mienen und Worten zu drohen, aber ich ſchämte mich damals noch mehr, als er meinen Drohungen keiner Antwort, nicht der kleinſten Erwiederung, würdigte, und ſich verächtlich von mir wand.

Seine Nachgiebigkeit vermehrte meine Dreiſtigkeit, und ſeine Verachtung reizte meinen Zorn. Es gnügte mir nicht mehr, mich aus den

Händen des Räubers gerettet zu wiſſen; ich wollte mich zu ſeinem Richter aufwerfen, wollte einen Menſchen vor mir zittern ſehn, und wähnte großmüthig genug zu handeln, wenn ich ihn mit einer herben Strafpredigt über ſeinen ſträflichen Lebenswandel entließ, ſtatt ihn dem ſtrafenden Arm der Gerechtigkeit zu überliefern.

Alle meine Worte, meine ganze Beredtſamkeit vermochte nicht mehr, als ihm ein verächtliches Lächeln abzupreſſen. Aus einer halbunwillkührlichen Bewegung, die mich doch nicht reute, als es ſchon geſchehen war, zeigte ich ihm die Piſtole, deren ich mich bemeiſtert hatte, die größte Drohung, die in meiner Macht ſtund. Hatte ich zuvor meine Faſſung nicht verlohren, ſo wußte ſich der Räuber doch noch beſſer zu faſſen. In einem Moment hatte er mir die Piſtole entwunden, und mich ſanft auf den Boden hingeſtreckt. Eine Sache, die einem jungen, rüſtigen Manne bey einem abgelebten Greiſe, wie ich, kein Hexenwerk war. Ich raffte mich vom Boden ſo ſchnell wieder auf, als ich nur konnte, und hatte kaum Zeit gehabt, in meinem Herzen wegen der Schonung, mit welcher er mein Alter behandelt hatte, etwas günſtiger zu denken, als ich mich überall nach dem Räuber umſah, aber ihn nirgends mehr erblickte. Er hatte den Augenblick benutzt, und ſich im Dickicht verlohren.

Ich bin ein alter Mann, ſtehe ſchon mit einem Fuße im Grabe, und ſchäme mich nicht mehr, meine Schwächen zu geſtehen. Mein Stolz war gekränkt, ich hatte einen Menſchen beleidigt, der vielleicht nichts Arges gegen mich im Sinn hatte, und dieſer Menſch, ein Räuber, behandelt mich mit aller Schonung; das konnte ich ihm noch weniger vergeben. Ich kam zurück zu den Meinigen, und die Erzählung, die ich ihnen von dem Räuber machte, ſetzte ſie nicht wenig in Furcht. Ich wollte meiner Erzählung ein Anſehen geben, und ich ſetzte hinzu, was mir ſelbſt nicht unwahrſcheinlich vorkam, daß der Räuber nur darum ſo unbekümmert um ſich habe ſeyn können, weil er mit einer ſtarken Bande Raubgeſindels verbunden ſeyn müſſe, die ihn mir vielleicht unſichtbar umgeben, und auf ſeinen kleinſten Wink hervorgetreten, und ſich meiner bemeiſtert hätten.

Der Greis erzählte noch, als die Sonne ſchon in ihrer höchſten Kraſt ſenkrecht auf die Scheitel der Arbeiter im Walde ſchien. Sie verließen die Werke, und giengen nach den Hütten, das Mittagsmahl bey ihrem Altvater ihrem durch Alter und Klugheit würdigen Patriarchen, einzunehmen. Die Erzählung ward unterbrochen, das dem Erzähler empfindlicher, als den Zuhörer zu ſeyn ſchien.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Seher im Walde.

Der Köhlerpatriarch hatte kaum die Zweige ſeiner Haushaltung mit ſichtlichem Wohlgefallen entlaſſen, als er den Fremden nöthigte, das Ende ſeiner Erzählung zu hören.

Ich habe euch geſagt, fieng er an, — mein Gedächtniß iſt ſchwach, es beginnt mir untreu zu werden, wenn ich mich nicht mehr entſinn', wo ich in der Erzählung blieb, wenn ihr eine Lücke zu finden glaubt, ſo werdet ihr mich darauf aufmerkſam machen. — Mein Bericht von dem Räuber hatte die meinigen ſehr beunruhigt. Aus Liebe zu mir, vielleicht eben ſo ſehr aus Furcht für ſich ſelbſt, war der Räuber ihr einziger Gedanke, ihr beſtändiges Geſpräch, woron meine Söhne bedenklich mit einander ſprachen, und meine Töchter, wenn ſie ihre Kinder ſäugten, den Erwachſenern erzählten. Die Aufmerkſamkeit von allen war auf die Räuber gerichtet, das mir ihr öfters heimlich Reden, und ihre ungewöhnliche Vorſicht deutlich gnug verrieth, wenn ſie ſich gleich hüteten, mir ihre Bedenklichkeit ſehen zu laſſen.

Bey ſo vieler Aufmerkſamkeit konnte es nicht fehlen, daß er nicht endlich einmal von einem von ihnen geſehn werden mußte. Einer ſah ihn zufällig, und bald kannten ihn alle. Wer ihn ſehn wollte, mußte ihn an dem Fleck ſuchen, wo ich ihn das erſtemal gefunden hatte, und wer ihn meiden wollte, durfte nur dieſem Fleck ausweichen. Von keinem ließ er ſich mehr in der verdächtigen Stellung betreffen, in welcher ich ihn überraſcht hatte, keiner hörte je ein Wort aus ſeinem Munde, keiner eine Antwort von ihm auf eine Frage, nicht einmal die Erwiederung eines Grußes, keiner ſah je einen zweyten Menſchen in ſeiner Geſellſchaft, und ohngeachtet der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, des Vorurtheils wider und der Furcht vor ihm, die eine Mücke zu einem Elephanten vergrößert haben würde, konnte man eine Verbindung zwiſchen ihm und irgend einem andern lebendigen Weſen, geſchweige mit einer räuberiſchen Bande entdecken.

Wir fiengen an, ſeiner gewohnt zu werden, wir hörten auf, ſich für ihm zu fürchten, man ſuchte ihn nicht, aber man vermied ihn auch nicht, und daß man ihn nicht ſuchte, war ſeine eigne Schuld, die unausbleibliche Folge ſeiner ängſtlichen Zurückhaltung, und ſeines geheimnißvollen Betragens. Wir nannten ihn nur den Seher vom Walde, weil man ihn immer auf demſelben Fleck ſtets nach Hezſtein ſehend, in Gedanken und Phantaſien verlohren, fand. Meine Kinder oder meine Enkel würden ſich gerne an ihn gewendet haben, um Wetterprophezeihungen von ihm zu hören, oder ſich Glück aus den Hendlinien ſagen zu laſſen wenn ich mich nicht bemüht hätte, die Wurzel des Aberglaubens in ihrer Kindheit ſchon auszurotten kräftiger als das, hielt ſie vielleicht noch die Unfreundlichkeit des Sehers ab, und die Ueberbleibſel der ehemaligen Furcht für ihm.

Was bis jezt eitle Furcht geweſen war, ward nun mehr als zu gegründete Wahrheit. Der alte Graf Hezzer hatte weder Sorgen noch Mühe geſpart, das Raubgeſindel in dieſen Waldungen, das die Lage des Ortes nicht ganz auszurotten geſtattete, wenigſtens im Zaum zu halten, und ſo lange er lebte, waren wenigſtens ſeine Unterthanen und ihr Eigenthum ſicher. Seitdem der gute alte Graf bey ſeinen Vätern iſt, wendet ſein Sohn weder Koſten noch Mühe auf die Ausrottung der Räuber. Daher kam es, daß ſich endlich ein Zweig der groſſen Räuberbande, die den Wald bewohnt, der die Mutter dieſes Wäldchens iſt, auch hier einniſtete.

Wir fiengen an immer mehr und mehr von dieſem loſen Geſindel beunruhigt zu werden, deren Gewerbe unſre Nachbarſchaft nicht wohl vertrug. Mehr als einmal waren wir ihren Nachſtellungen durch Liſt entgangen, oder hatten wir ihnen mit Glück Gewalt entgegen geſtellt. Wir hatten Beweiſe genug, daß der Seher in keiner Verbindung mit den Räubern ſtehn konnte, und daß er ſie ſo ſehr fürchtete, als wir ſelbſt. Seitdem wir dieſe ungebetenen Gäſte beherbergeten, hatte er ſich näher an unſre Hütten gemacht, und ſich von Laub eine Hütte nächſt den unſern gebaut, aber bald ſollte ſich eine auffallendere Gelegenheit ereignen, wo der Seher beweiſen konnte, wie wenig er zu der Klaſſe Verworfener gehörte, mit welchen wir ihn verwechſelt hatten.

Graf Hezzer, der Sohn, iſt nur dem Namen nach ein Edelmann, nicht der That. Er iſt ein gar arger, liſtiger, heimtückiſcher

Geſell, und keines Menſchen Freund. Unſchuldig vergoſſenes Blut klebt an ſeinen Händen und ſein Gewiſſen ſchweigt dazu. Aus Feindſchaft ehlicht er ein Weib, mordet ſie meuchelmörderiſch und ſtrebt, unerſättlich in ſeiner Blutdurſt, noch nach dem Blute ihrer Brüder. — O! mein graues Haupt, warum biſt du ſo alt worden? Wehe! daß ich leben und das dulden muß.

Die vertrockneten Augen des Greiſes netzten ſich mit ein Paar kärglichen Thränen, die der höchſte Schmerz ihm auszupreſſen ſchien. Es dauerte einige Zeit, ehe er ſeine Gedanken ſo weit wieder ſammeln konnte, um ſeine Erzählung fortzuſetzen. Endlich, und mit Anſtrengung faßte er ſich wieder, und fuhr fort.

Auf die Trauerpoſt von dem nahen, unvermeidlichen Tode ihrer Schweſter, eilten ihre Brüder nach Hetzſtein, um die geliebte Schweſter noch einmal in dieſer Welt zu ſehn. Aber der böſe Graf hatte ſchon ſeine Anſtalten getroffen, die Brüder vor der Schweſter in die andre Welt zu befördern. Er war in dem Wald geweſen, hatte ſelbſt die Räuber aufgeſucht, und ihnen große Belohnung verheißen, wenn ſie die Grafen Millburg — der Name der

Brüder der verſtorbenen Gräfin Hezzer — auf der Heerſtraße, die durch den Wald führt, auflauerten und ſie mordeten. — Aber ihr hört nicht auf meine Reden, ich mach euch Langweile, ihr ſeit zerſtreut, und eure Gedanken ſind nicht bey mir.

Nicht doch, guter Vater, ihr irrt. Ich nehme großen Antheil an eurer Erzählung. Vielleicht mehr als ihr denkt; ich bin ganz Ohr, und ſchweige, drum denkt ihr, meine Gedanken wären nicht bey euch. Fahrt fort, ich bitte euch.

Görg, mein älteſter Sohn, war tief in den Wald gegangen, um einen Plaz auszuſuchen, ein neues Werk anzulegen. Von Ferne ſah er den Hauptmann der Räuber, den wir wohl kennen, mit einigen der berüchtigſten von der Bande kommen. Er ſcheute ſich, dem Mann des Mordens zu begegnen, und verkroch ſich in das Gebüſch, an einen Ort, wo er ungeſehn kein Wort von ihrem Geſpräch verlieren konnte. Sein Erſtaunen wuchs zum Entſezen an, als er den Grafen in vermummter Kleidung, ſich zu ihnen geſellen ſah, und ihnen ſeinen teufliſchen Anſchlag unter goldnen Verſprechungen auf die Seele binden hörte. Noch zitterte er, wie er zu mir in die Hütte zurück kam, wie einer, den der Fieberfroſt ſchüttelt, und erzählte mir, was er ſah und hörte. Ich, was ſag' ich, ich, wir alle beſchloſſen einſtimmig, uns dem Werke der Bosheit aus allen Kräften zu widerſetzen, und nicht zu geſtatten, daß auf dieſem Boden, ſeither nur von Biedermännern bewohnt, unſchuldiges Blut vergeſſen werde.

Wir machten Anſtalten, die Abſichten der Räuber zu vereiteln; verſahen uns mit Geſchütz, und übten uns in den Waffen. Die Anſtalten, die wir trafen, konnten nicht ſo heimlich ins Werk geſetzt werden, ohne daß es unſer Nachbar, der Seher, hätte bemerken ſollen. Die Zeit, wo wir ihn fürchteten, war vorbey, doch ſcheuten wir ihn, denn ein Unternehmen, wie das unſere, duldet keine Mitwiſſer, ſondern Theilnehmer nur. Aber die Zeit näherte ſich, wo wir ihn kennen lernen ſollten, das heißt, ihn achten und lieben. Unſre Anſtalten waren ſchon ziemlich beendigt, und der Tag, wo die Millburge durch den Wald kommen ſollten, nicht mehr fern, da trat der Seher zu mir in meine Hütte, und frug mich mit der Miene und dem Anſtand eines höhern nach der Urſache aller dieſer Anſtalten. Wir waren uns der Reinigkeit unſrer Abſichten bewußt, und trugen kein Bedenken, ſie ihm zu eröffnen.

Ihr hättet ihn ſehn ſollen, wie er vor mir ſtund, gleich einem überirrdiſchen Weſen, wie ſein Auge flammte, wie ſeine Wange hoch glühte, wie von Herzen er uns ſeinen Beyfall zu unſerm Unternehmen gab, und mit welch' einem freudigen Eifer er ſich mit uns zu gleichem Zweck verband. Wir hatten viel guten Willen für die gute Sache, aber wenig Erfahrung, und wenn es uns ſchon nicht an Kräften gebrach, ſo mangelte es uns doch an Klugheit, und wir fühlten wohl, daß uns die Räuber an beyden überlegen waren, und daß dadurch all' unſer guter Wille und alle unſre Kraft nur ein Spiel ihrer Bosheit werden könne. Allein kaum waren uns wenige Stunden in der Geſellſchaft des Seher's verfloſſen, als wir auch fühlten, daß der Seher in beyden den Räubern ſo ſehr überlegen war, als ſie uns.

Von Stund an ward der Seher unſer Regent in unſrer Fehde mit den Räubern. Seiner Klugheit, ſeinem Muth danken wir es, daß wir, als endlich der gefürchtete Tag kam, die Bosheit des Grafen vereiteln, und das Werk der Finſterniß, zu welchem ſich die Räuber gerüſtet hatten, zerſtöhren konnten. Ihm danken wir es, daß wir an dieſem Tag Unſchuldige vom Tode retten konnten, das Raubgeſindel zerſtreuten, den Wald von den Räubern reinigen konnten, ohne daß ich meiner Pflicht einen Sohn oder einen Enkel aufopfern mußte, ohne daß es einer unſrer Weiber eine Thräne über den verlohrnen oder verſtümmelten Mann gekoſtet hätte. Ihm danken wir es, daß unſere Wohnſtädte nicht mit unſchuldigem Blute befleckt worden, daß wir ſicher in unſerm Eigenthum ſitzen, daß die ganze Gegend und ſelbſt der hochherzige Graf für dem Rächerarm der Köhler vom Hezwalde zittert!

So viel hatte der Mann für uns gethan, wir glaubten nun auch gebunden und verpflichtet zu ſeyn, für ihn zu thun, was wir vermochten, und ihm zu helfen, ſo ſehr es in unſerer Gewalt ſtund. Der Mann iſt krank, ſo dachte ich, denn wer eſſen, trinken und ſchlafen will, und nicht arbeiten mag, wer alle Eigenſchaften beſitzt, um in der menſchlichen Geſellſchaft ein eben ſo nützliches als angenehmes Glied zu ſeyn, der iſt krank. Arbeit, wiederholte ich immer, iſt das einzige Mittel, ihm wieder zur Geneſung zu helfen, und Zerſtreuung die einzige Möglichkeit, ihm von ſeinen eigenſinnigen Träumereyen zu helfen, an denen er krank liegt wie Müßiggang die einzige Urſache war, die ſeinen Körper zerrüttete. Würde er arbeiten wie wir, ſo wäre er warlich auch ſo geſund als wir. Ihn dazu zu bereden, war auch bey weitem nicht mehr ſo ſchwer.

Seitdem er bey dem Gefechte mit den Räubern unſer Anführer geweſen war, hatten wir aufgehört, ihn als den Seher zu betrachten. Zwar vermied er immer noch jede Geſellſchaft, ſprach wenig, und nie ein Wort im Ueberfluß, aber doch hielt er ſich immer bey, und um uns auf. Ich ſah wohl, daß es ihn ſchmerzen würde, wenn er ſich von uns trennen müßte. Auf dieſe Bemerkung baute ich meinen Plan, der ihm zu ſeiner Geneſung verhelfen ſollte. Die wirkſamſten Arzeneymittel ſchmecken oft am übelſten, und ſchneidendes Eiſen iſt das kräftigſte Heilmittel des Wundarztes! — Freund, ſagte ich eines Tages zu ihm, wo ich meine Zeit recht gut abgepaßt zu haben glaubte, ihr ſeyd mir lieb und werth; ihr ſeyd nicht ſo gerne bey uns, als wir euch bey uns ſehn, aber es iſt ein Geſetz, ein unverbrüchliches Geſetz unter uns, über das ich wachen muß, und von welchem ich ſelbſt nicht ausgenommen bin, allen Müſſiggang auszurotten. Freund, ich darf keinen Müſſiggänger unter uns dulden; entſchließt euch zur Arbeit, und kauft euch dadurch das Bürgerrecht unter uns, oder bleibt, wie ihr ſeyd, und nöthigt uns dadurch, uns von euch zu trennen. Baut euch eure Hütte weſtwärts, ſo wollen wir unſre nordwärts errichten, zieht nach Oſten und wir werden uns in Weſten niederlaſſen. — Nun, mein Freund, habt ihr eure Wahl beſtimmt.

Es entgieng mir nicht, daß ihn meine Zumuthung und die Entſchloſſenheit in meiner Rede in Verlegenheit ſetzte. Ich wollte für jetzt nicht ſtärker in ihn dringen; ich verließ ihn, aber bald drang ich auf das neue in ihm. Der Kampf ward ihm ſchwer, aber endlich ſiegte ſein guter Schutzgeiſt. Er bequemte ſich zur Arbeit, die anfänglich freylich dem Ungewohnten eine Laſt war, aber ihm jetzt zur Luſt, zur Arzeney und zur beſten Würze ſeiner Speiſen geworden iſt. Er kann jetzt unter uns leben, denn er iſt, was wir ſind. Er iſt jetzt ſo arbeitſam, wie wir, und eben ſo geſund, und wenn er nicht ſo frohen Sinnes iſt, ſo iſt es ſeine eigne Schuld, oder vielmehr die Schuld ſeiner ſtädtiſchen Unarten, deren er ſich noch nicht entwöhnen können. Er iſt vom Jüngling zum Manne gereiſt und hat ſich noch zu keinem Weibe geſellt. Freylich mögen dem verzogenen Städter unſre ungeſchminkten Dirnen nicht ganz behagen, aber er nähere ſich dem Stande der Natur, und er wird wieder Gefühl und Luſt für ihre Schönheiten bekommen und ſich ihrer freuen.

Hier endigte der Greis ſeine Erzählung, und ein forſchender Blick auf den Fremden, ſchien den Eindruck, den ſeine Erzählung auf ihn gemacht habe, ausſpähen zu wollen. Auch der Fremde ſchien keiner von den gewöhnlichen Alltagemenſchen zu ſeyn; er errieth, daß man ihn nicht umſonſt mit der langen Erzählung unterhalten hatte, und glaubte durch folgende Rede den Abſichten des Köhlervaters entgegen zu kommen.

Ich verſtehe euch, guter Alter, ihr dürft keinen Müſſiggnng unter euch dulden, am mindeſten alſo einen erklärten Müſſiggänger, für welchen ich mich euch dargebe. Ihr habt mir einen Tag geſchenkt, bey euch zu bleiben; da lernte ich euch kennen, und ich habe viel gewonnen. Gönnt mir nur einen noch, daß ich auch den

Seher kennen lernen möge, vielleicht daß mein Gewinn nicht kleiner iſt.

Auch das ſey euch gewährt, entgegnete freundlich der Greis, aber dann kein neues Begehr mehr, wenn wir Freunde bleiben ſollen.

Sein erſtes Geſuch von dem Alten, deſſen Blick während dem letzten Theil ſeiner Rede ſo ernſt geworden war, als er zuvor liebreich war, freute den Fremden mehr, als die Erlaubniß manches Fürſten, ſich eine Gnade von ihm zu erbitten. Der Ernſt des Mannes, von dem er geglaubt hatte, daß kein Nein über ſeine Lippen gehn könne, hatte ihn belehrt, daß er das eine ſo gut, als das andere ſeyn könne, und er freute ſich, der Erfüllung ſeiner Bitte um ſo mehr, je weniger er ihre Gewährung hoffen durfte, wenn der Greis hätte errathen können, wie wichtig ſie ihm war.

Ein ganzes Erdenleben iſt nur eine kurze Spanne Zeit, wie viel weniger noch ein einziger Tag! So dachte der Fremde, und beſchloß die erhaltene Erlaubniß ſo gut als möglich zu nützen. Er hatte ſich ſagen laſſen, an welchem Werke der Seher arbeitete, und den Weg dahin auf das genauſte beſchreiben, und zögerte nur ſo wenig Augenblicke, dieſen Weg zu gehen, als ihm nöthig dünkte, um den Greis, deſſen Scharfblick er ſcheute, nicht auf einen Verdacht zu bringen, der ihm nachtheilig werden konnte.

Wie an den Seher zu kommen? Wie ihm die Geheimniſſe ſeines Herzen zu entlocken? Das war die große Frage, mit deren Auflöſung er ſich den ziemlich weiten Weg über beſchäftigte, den er bis zu dem Orte gehen mußte, wo der Seher mit jedem gemeinen Köhler um die Wette arbeitete, und die er noch nicht aufgelöſt hatte, als der Seher und ſeine Gehülfen vor ihm ſtunden, und ihn begrüßt hatten. So viele Stunden hatte er unter dem argloſen Köhlervölkchen gelebt, ohne daß ihm der Gedanke eingekommen wäre, auf ſich ſelbſt, auf ſeine oder andrer Menſchen Gedanken und Handlungen aufmerkſam zu werden, und jetzt ſchöpfte er, durch einen einzigen Blick des Greiſes geſchreckt, aus den unbedeutendſten Anläſſen Verdacht.

Schon früher hatte er des Seher's wahrgenommen, und ihn nicht außer Acht gelaſſen, aber jetzt, wo er gewiß war, daß er den Mann gefunden hatte, den er ſuchte, daß er das Ziel ſeiner beſchwerlichen Reiſe erreicht hatte, daß er wirklich einer der ſeltenen Menſchen war, wie die Natur unter Tauſenden von beſeelten Körpern nicht einen formt, da wollte er recht auf ſeiner Hut ſeyn, kein Wörtchen, keinen Blick vorüberſchleichen laſſen, ohne ihm bis in die Tiefe der Seele nachzugehn. Das alles war Vorſatz, die Ausführung hingegen weit entfernt, und hatte keine andre als die nachtheilige Folge, ſeine Ruhe ſo ſehr zu ſtöhren, daß er ſie nicht einmal äußerlich behaupten, und die, denen er ſie am meiſten verbergen wollte, nur deſto auffallender machte.

Er wollte dem Greis, zu welchem er zuvor ein ſo groſſes Zutrauen gefaßt hatte, mißtrauen, er ſuchte in allem Anlaß dazu, und — was konnte natürlicher ſeyn — fand ſie. Geſprochen hatte er mit dem Seher noch nicht, er ſuchte ſich jezt in ein Geſpräch mit ihm einzulaſſen, und daß er ſeinen Gruß ſo unbefangen erwiederte, ſo ſprach und ſich benahm, wie jeder andere gewöhnliche Menſch, war ihm ſchon nicht recht. War das den Reden des Greiſes nicht widerſprechend, nicht ſchon gerechte Urſache zum Verdacht? Der Greis war, und blieb verdächtig, ob er gleich in weniger Zeit ſchon überzeugt war, daß der Seher mehr als ein gewöhnlicher Köhler ſeyn mußte, daß er unwillkührlich eine Erziehung verrieth, die ſelbſt bey einem Städter vorzüglich genannt zu werden verdiente, und Kenntniſſe nicht verbergen konnte, die auch der Fremde, der ſelbſt nicht arm an Kenntniſſen war, als ungemein bewundern mußte. Aber eine unüberwindliche und, wie es ſchien, tief eingewurzelte Schwermuth verdunkelte alle dieſe guten Eigenſchaften, und ein ihm eignes Benehmen vollendete ihn ſelbſt in den Augen des Fremden, zu dem vollkommenen Muſter eines Seher's zu machen.

Dem feinen Gefühl des Fremden entgieng es nicht, daß das Benehmen des Sehers gegen ihn nicht mehr war, wie vor wenigen Stunden. Es ſchien, als wenn um eben der Zeit, wo der Fremde durch den Köhlervater auf den Seher aufmerkſam gemacht worden war, dieſer den Argwohn zu faſſen angefangen habe, daß nicht Verirrung vom Wege, ſondern die Abſicht, auszukundſchaften, den Fremden in dieſe unwirthbare Gegend gebracht habe. Ein inneres Gefühl zog einen zum andern, und ein anderes ihnen ſelbſt unerklärbares Gefühl hielt ſie ab, ſich einander zu nähern. Mehr als einmal hatte ſich der Fremde dem Seher genähert, um ihm Rede abzugewinnen; ſchon öffneten ſich ſeine Lippen, die Frage zu ſprechen, jezt traf ihn ein ſprechender Blick des Sehers, und das Wort auf der Lippe war vergeſſen, und der Entſchluß, ihn anzureden, verſchwunden. Dem Scharfblick des Fremden entgieng der innere Kampf in des Sehers Herzen nicht. Er ſah deutlich, wie der Seher mit dem Willen, ſich gegen ihn zu öffnen, und einer angebohrnen oder angewöhnten Verſchloſſenheit kämpfte; er ſah, wie hartnäckig der Kampf war, und ſchloß daraus, daß er ſich endlich doch günſtig für ihn entſcheiden, und daß es ihm glücken werde, den Seher geſprächig zu machen. Oft war der Augenblick ganz nahe, den er mit Sehnſucht erwartete, aber er kam nie. Ein halb wieder unterdrückter Seufzer, ein Blick gen Himmel, ein feuchtes Auge endigte dann den Selbſtkampf, ohne daß des Sehers Mund Worte ſprach.

So verſtrich der Tag, und der Fremde fieng an zu zweifeln, daß er ſeine Abſicht erreichen werde.

Der Tag neigte ſich. Gedankenvoll und mißmüthig über die fehlgeſchlagene Hoffnung, das Vertrauen des Sehers zu gewinnen, irrte der Fremde im Walde herum. Ohne daran zu denken, war er zu der Stelle gekommen, wo das gute Köhlervolk den Seher zum erſtenmale gefunden hatte. In Hetzſtein's vergoldeten Thurmſpitzen ſpiegelte ſich die Abendſonne, und das ganze ſchöne Gebäude ſtand perſpektiviſch verſchönert vor ſeinem Auge. Sein Herz ſchwoll von bangen Empfindungen, ſein Auge trübte ſich und unwillkührlich ſeufzte er aus beklommener Bruſt: Thereſe! unglückliche Thereſe!

Thereſe! unglückliche Thereſe! hallte das Echo wider — Es war nicht das Echo, es war die Stimme des Sehers. Beide hatten einander überraſcht. Mit wildem Blick, in der Luft flatterndem Haar, auf den Knieen liegend, den Kopf unterwärts an einen Baum gelehnt, jammert der Seher in abgebrochnen unartikulirten Tönen. Der Name Thereſe verband die Töne zu Worten, und mit gräßlicher Stimme ſprach er dem Fremden die Worte nach: Thereſe! unglückliche Thereſe!

Wie erſchöpft ließ er den Kopf zwiſchen den emporgeſpreitzten Aermen ſinken. Auf den Knien blieb er liegen, ſein Mund ſchwieg, und nur an dem Arbeiten ſeiner Bruſt, den jähen Bewegungen und dem zuweilen wilden Auffahren ſah man, daß er nicht ſchlief, ſondern daß das Gewiſſen des vielleicht in Schandthaten grau gewordenen Böſewichts erwacht war, und mit Höllenpein den Böſewicht folterte.

Durch den Anblick und die Worte des Sehers überraſcht, hatte auch der Fremde ſeine Faſſung verlohren. Schatten meiner unglücklichen Freundin! ſo ſprach der Fremde, und Thränen ſammelten ſich in ſeinen Augenwinkeln, deinem Andenken fließen die Thränen des Tugendhaften, und ihr Fluch wird deinen Mörder erreichen.

Schatten der unglücklichen Thereſe! ſchrie der Seher. Er hatte ſich aufgerafft. Sein Blick war wild, wie der eines Raſenden, der ſich von ſeiner Kette losgeriſſen hat, ſein Auge trat aus der Augenhöhle heraus, er zerraufte ſein Haar, ſchlug ſich mit der geballten Fauſt vor die Stirn, und rief mit der Verzweiflung ringend: Sie iſt todt! Thereſe iſt nicht mehr! und ich bin ihr Mörder! Suchſt du ihren Mörder? Hier ſteht er vor dir. Ich bin es, der die edelſte Seele mordete. Stier' mich nicht an, fluch mir nicht, ſondern räche ihren Schatten. — Biſt du ihr Rächer? Ha! willkommen mir. Befreye mich von der Laſt, mir zur Quaal zu leben. Der Fluch iſt über mein Haupt ausgeſprochen. Wer mich findet, der tödte mich, wie den Vogel in der Luft, und Gottes Lohn werde ihm davor. — Tödte mich! fremder Mann, ſtoß zu! —

Er hatte ſich das Wamms vom Leibe geriſſen, und dem Fremden, der zu ſeiner Sicherheit eine Piſtole hervorgezogen hatte, die offne Bruſt dargeboten. Außer Faſſung ſtand der Fremde vor ihm, und unſchlüſſig, was er thun ſollte. Die Wuth des Sehers erwachte von neuem. Flüche und Verwünſchungen war jedes Wort, das er ſprach. Er verwünſchte die Stunde ſeiner Geburt, und jede Stunde, die er noch zu leben hatte. Er nannte ſich einen Böſewicht, ein Ungeheuer, den Auswurf der Menſchheit, und lief verzweiflungsvoll, die Hände ringend, und mit ununterbrochenem Klaggeheul in das Geſträuch, da wo der Wald am unwegſamſten war. Der Zorn des Fremden war entwaffnet. Er ſah, daß Gottes Hand ſchwer auf ihm lag. Er glaubte, ihn nicht beſtrafen zu dürfen, denn er fürchtete ſich, dem Strafgerichte des Allgerechten vorzugreifen. Er ließ ihn ungehindert ſeines Wegs gehn, und ſchickte ihm ſein Mitleiden nach.

Die Köhler hatten der Unterredung des Fremden mit dem Seher von weitem beygewohnt. Sie hatten zwar keine Worte verſtehen können, aber die Unterredung war ſo lebhaft geweſen, daß ſie an den Bewegungen der Sprechenden ſchon auf die Wichtigkeit des Geſprächs ſchließen konnten. Sie ſahen den Seher mit Heftigkeit den Fremden verlaſſen und in den Wald rennen, und ihre Liebe gegen ihn war ſo groß, daß ſie die brennenden Meiler verließen, um ihm nachzugehen. Sie fanden ihn endlich nach vielem Suchen, aber wie erſchracken ſie nicht! denn ſie fanden ihn ſeiner Vernunft beraubt, in ſeinem Wahnſinn mit einer Wuth raſen, der bey dem guten Völkchen, das nie einen in ihrer Mitte gekannt hatte, der an der Seele gekränkelt hätte, beyſpiellos war. Mit Thränen inniger Wehmuth, ihren Wohlthäter, ihren Freund in einem Zuſtand zu ſehen, wo der Menſch zum Thier herabſinkt, banden ſie ihm die Hände und trugen ihn auf ihrem Rücken nach der gemeinſchaftlichen Hütte.

Er nannte in ſeinen Anfällen von Wuth den Fremden ſehr oft als einen, der gekommen ſey, Blutſchuld an ihm zu rächen, er nannte ihn einen Teufel in menſchlicher Hülle, geſchickt, ihn zu quälen, einen Abgeſandten der Hölle, geſchaffen zu ſeiner Pein. Das war genug, um dem Fremden ein peinliches Verhör zuzuziehen, das der Köhlervater zwar nicht mit ſo vielen Förmlichkeiten hielt, wie unſre Anwälde, aber mit einer Würde, die mehr Eindruck machen mußte, als alle verfängliche Fragen der Anwälde, denen man das Ausſtudierte und Aengſtliche anſieht, und die weit geſchickter ſind, den verhärteten Böſewicht aufmerkſamer und in ſeiner Bosheit verſtockter zu machen, als ihn auf Widerſprüchen zu ertappen. Der Fremde bekannte nichts, als was ihm mit dem Seher bezegnet war, aber die Liebe des Köhlervaters zu dem Seher war zu groß, als daß er den Fremden ſogleich hätte frey ſprechen ſollen. An Händen und Füßen gebunden wurde ihm eine verſchloſſene Kammer zum Gefängniß angewieſen und ein zweytes Verhör auf den folgenden Tag anberaumt.

Der Seher war aus ſeinem Wahnwitz in einen Zuſtand von Bewußtloſigkeit, und aus dieſem in eine Schwäche verfallen, aus welcher er ſich in mehrern Stunden kaum etwas erholen konnte. Seine erſte Frage war nach dem Fremden und ſein erſtes Verlangen das, ihn zu ſprechen. Man war unvorſichtig genug, es ihm zu geſtatten und der Fremde wurde ſeines Gewahrſams entledigt. Man ließ ſie allein und der Seher ſammelte alle Kräfte ihm zu ſagen.

Mein Freund — das Wort in meinem Munde befremde Sie nicht — Sie haben mich nicht erkannt, aber ich, ich kenne Sie. Ihnen will ich, Ihnen muß ich mich vertrauen. Sie ſollen alles wiſſen, nur laſſen Sie mich zuvor der mir ewig Unvergeßlichen, der mir ewig Theuern den ſchuldigen Thränenzoll entrichten. — Thereſe iſt nicht mehr! — Laſſen Sie mich den Tag wiſſen, an welchem die beſte der Mädchen eine Welt verließ, die ihrer nicht werth war, damit mein Herz jährlich an dieſem Tage ein Todtenopfer ihr bringe.

Der Fremde, der nicht ſo gut als wir von der eigentlichen Beſchaffenheit des Todes der guten Gräfin unterrichtet ſeyn mußte, erzählte die Geſchichte ſo, wie ſie Hezzer den Grafen Millburg berichtet hatte. Er endete, und beyde ſaßen ſtumm, jeder im Stillen mit ſeinem Schmerz beſchäftigt. Sie würden vielleicht noch länger nicht geſprochen haben, wenn nicht ein Dritter dazu gekommen wäre. Dieſer Dritte war kein andrer als der Köhlervater. Nachdem, was geſtern zwiſchen euch beyden vorgefallen war, faßte ich (zum Fremden ſprechend) einen Argwohn wider Dich, mein Sohn, ſo ſprach der würdige Greis, daß Du mir verzeihen magſt, weil ich Dich nicht kenne. Ich wußte, daß mein Freund, deſſen Edelmuth ich kenne, nichts wider Dich bekennen würde, wärſt Du auch ſein Todfeind, was Dir in unſrer Meynung ſchaden würde, und ich war auch nicht ſicher, ob ihm ſeine Vernunft ſo ganz wieder werden würde, um es zu können, darum habe ich euch behorcht.

Beyde horchten erſchrocken auf.

Erſchreckt nicht, meine Kinder. Hätte ich gewußt, daß nur dieſer Kummer euch nagt, ſo hätte ich ihn leicht heben können. Wißt, die Gräfin Thereſe lebt, obgleich es ihr beſſer wäre, nicht zu leben, als ſo zu leben.

Der Greis erzählte nun alles, was unſre Leſer von Thereſen's Schickſale beſſer wiſſen, als die Millburge. Beyde Zuhörer wußten ſich nicht in ihre Freude zu finden. Ich hatte immer unter dieſem wenig wahrſcheinlichen Tode ein Bubenſtück geargwohnt, und die Ahndung, die mich hierherzugehen bewog, hat mich alſo nicht betrogen, ſagte freudig der Fremde. Endlich faßte ſich auch der Seher wieder. — Sie ſollen alles wiſſen, auch ihr Vater. — Er faßte den Fremden bey der Hand. Sie kennen mich nicht? Erinnern Sie ſich des Mannes, der Ihnen einſt bey Borneo aus dem Sumpfe half?

Ha! Sie ſind es! — Jetzt kenne ich den Mann wieder, der in wenigen Stunden meine ganze Theilnahme, mein ganzes Herz gewann. — O! Freund, damals ahndete ich ſchon — —

Gewiß nicht das, was Sie jetzt aus meinem Munde hören ſollen. Damals hielt ein falſches Ehrgefühl, eine unzeitige Schaamhaſtigkeit mich ab, Ihnen zu entdecken, was mein Herz Ihnen ſo gerne vertraut hätte.

Ich erbte von meinem Vater, ſo fuhr der Hauptmann, nachdem er ſich wieder ein wenig geſammelt hatte, fort, nichts als ſeine Rechtſchaffenheit und ſeine Armuth, das wiſſen Sie, aber daß ſich Graf Millburg, der Vater, meiner als einer Waiſe erbarmte, in ſein Haus mich nahm, und unter ſeinen Kindern als Kind auferzog, das hören ſie jetzt erſt von mir. Als ich noch ſo ein Knabe war, war mein Herz und Thereſen's Herz durch brüderliche Liebe verbunden. Wir hatten nur einen Willen, nur einen Wunſch, und ich hatte manchen harten Strauß mit ihren Brüdern, wenn ich ihrem Mädchenſinn oft ein wenig mehr nachgab als den Knaben recht ſchien. Thereſe erreichte ihr dreizehntes Jahr, ihre Gefühle entwickelte ſich, ſie begriff ſchon, was ſie für mich fühlte, und was ich für ſie empfand, und ich war ſchon erwachſener Jüngling genug, um über das Fähndrichspatent, womit mich der alte Graf um dieſe Zeit überraſchte, nur darum mich zu freuen, weil ich mir bewußt war, daß ich nur durch eine baldige Entfernung von Thereſen es vermögen werde, die Pflichten der Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter nicht zu verletzen.

Es war Krieg; Thereſen's Bild begleitete mich in das Schlachtgetümmel, der Gedanke an meine Armuth, und die ſchlechte Hoffnung, je zu ihren Beſitz zu gelangen, waren ſelbſt in den entſcheidenden Augenblicken des hitzigſten Treffens meine unzertrennlichen Gefährten. Welch Wunder, wenn ich mehr tollkühn als tapfer war, wenn ich mich eher in die Gefahr ſtürzte als ſie vermied! Wo keiner hin verlangte, dahin gieng ich mit Freuden; wohin ich gieng, dahin begleitete mich Thereſen's Schutzgeiſt, und mit dieſem gewiſſer Sieg. In einem Zeitraum von zwölf Monaten ward ich Hauptmann, und die ganze Armee geſtand, daß ich es zu ſeyn verdiente, und daß ich mein Bändchen im Knopfloche mit Ehren trug. Drey Monate ſpäter ward ich, was ich jezt bin, denn es wurde Friede, und ich reducirt.

Der Stolz meines Vaters lebte in ſeinem Sohne fort. Ich hatte meinen Obern nicht hofirt, ich hatte andere nicht verläumdet, keinem eine Grube gegraben, noch geſucht, auf krummen Wegen mich zu Ehren emporzuſchwingen. Damit hatte ich freylich mein Schickſal verdient —

Auch das Haus meines Wohlthäters war mir fremd geworden. Troz den väterlichen Einladungen des alten Grafen und den brüderlichen ſeiner Söhne, mied ich ihren Umgang mit aller Sorgfalt, denn ich fühlte es, daß meine ganze Mannhaftigkeit der Verſuchung in Thereſen's Nähe, da ich aus ihrem Blick, ja aus der kleinſten ihrer Handlungen unverkenntlich deutlich wahrnahm daß ihr Herz noch ſo warm als je für mich ſchlug, nicht würde widerſtehen können. In den Tagen meiner bitterſten Armuth konnte mich der hülfreiche Arm der Millburge nicht erreichen, denn mein Herz ſträubte ſich, länger Wohlthaten von dem Manne zu empfangen, deſſen Haß ich verdient hatte, es ſträubte ſich, länger Wohlthaten zu empfangen, da es fühlte, ich ſey Mannes genug, um zu erwerben. Ich veränderte meinen wahren Namen, der, wie Sie noch nicht wiſſen, Blankenhorſt iſt und ſeufzete in der Armuth, indeſſen meine Freunde ſich vergeblich bemühten, mich aufzuſuchen.

Alles verließ mich, nur meine Liebe zu Thereſen nicht. Das war mein größtes Glück und mein größtes Unglück. Es war mein größtes Glück, denn lange ſchon wäre ich meinen Leiden unterlegen, wenn mich der Gedanke: Thereſe liebt dich, nicht aufrecht erhalten hätte. Zwar waren nie die Worte: ich liebe dich, über ihre oder über meine Lippen gekommen, und doch wußten wir beyde nur zu gut, daß keines von uns früher, als in den Tode, aufhören konnte, den andern zu lieben. Und wie unendlich viele, zwar kleine, doch mir ſehr viel geltende Beweiſe von ihrer nie unterbrochenen Liebe erhielt ich nicht in den wenigen Malen, die ich ſie in den Jahren meiner Leiden ſprach! — Es war mein Unglück, denn ich konnte mich nicht entſchließen, vor den Augen dieſer, die meine Seele liebte, wie ein Bettler zu erſcheinen, ich konnte mich entſchließen, die Luft zu verlaſſen, in der ſie athmete. Man ſuchte mich, ich verläugnete mich:

man bot mir fremde Dienſte an, ich ſchlug ſie aus. Bald war ich allen meinen Bekannten und Freunden fremd geworden, und endlich ward ich mir es ſelbſt.

Ich erfuhr die Nachricht von Thereſen's Vermählung mit dem Grafen Hezzer. Das war ein Donnerſchlag für mich. Die Liebe bethörte mich, und ich beſchloß, um ſie noch einmal zu ſehen, das Thörigſte, das ich nur beſchließen konnte. Verkleidet wollte ich ihrer Hochzeit beywohnen. Unter die Spielleute, die man aus der Stadt kommen ließ, verſteckt, ſah ich das Mädchen meines Herzens eines andern Hand antrauen, der Hand eines Buben, den ich verabſcheute. Meine Vernunft verließ mich, und alle meine folgenden Handlungen waren Handlungen eines Menſchen, den die Liebe zum Tollhauſe reif gemacht.

Ich wollte nur in dem Luſtſtriche leben, in welchem Thereſe lebte. Ich verließ die Stadt und ſiedelte mich in dieſem Walde an, wo ich wie ein Klausner lebte, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß andere Klausner eine falſche Frömmigkeit, und mich eine romanhafte Liebe zum Narren gemacht hatte. Meine einzige Beſchäftigung war, täglich einen Hügel zu erklimmen, auf welchem mich die Köhler zum erſtenmale ſahen, und von dortaus nach den Fenſtern der Zimmer zu ſehen, die ſie bewohnte. Mein Zuſtand war bejammernswürdig. Ich verzehrte mich langſam, und kränkelte an einer Auszehrung aller Seelen- und Körperkräfte, die mich frühzeitig in die Grube ſtürzen mußte. Ich wurde mit dieſen guten Köhlern bekannt, die mich zur Arbeit nöthigten. Die Arbeit war mein Arzt, ich bin halb geneſen.

Ihr Ausruf dieſen Morgen betäubte mich. Ich mußte mich als Thereſen's Mörder anklagen. Ich wußte um ihre Leiden, die ſie vielleicht um meinetwillen litt, und ſchwieg, blieb müßig, unthätig, und machte nicht einmal einen Verſuch, ſie zu befreyen. — Möge mir Gott die Sünde nie verzeihen, wenn ich ſie mir je vergeben kann!

Der Fremde, den wir, da ihn unſre Leſer ſchon erkannt haben, wieder Pfau nennen wollen, ſuchte alle Troſtgründe hervor, um den Hauptmann zu beruhigen, ohne doch etwas angelegentlicheres zu haben, als den Greis über alle nähern Umſtände von Thereſen's Gefanfangenſchaft auszuforſchen. Es wär ſchwer, das friſch auflodernde Feuer des Hauptmanns zu mäßigen. Er ſuchte ihn damit zu ſchweigen, daß er ihm vorſtellte, die Pflicht der Selbſterhaltung heiſche es, daß er ſich ſo lange ſchone, bis ſeine Geſundheit ihm eine ſo gewagte Unternehmung erlaube, und ihm verſprach, alsdann mit Rath und That beyzuſtehn.

Das war ein Palliativmittel, das nur wenig Tage gut that. Dem Hauptmann, von Liebe, angebornem Feuer des Temperaments und innern Gewiſſensbiſſen beſtürmt, ward jeder Tag zu einem Jahre. Es war unmöglich, ihn länger abzuhalten, und Pfau mochte ſeine ſehr weiſen Gründe haben, das zu thun, ernſtliche Anſtalten zu ihrer Befreyung zu machen. Auch keine Stunde ſollen Sie mich länger abhalten, ſagte der Hauptmann nach einem ſehr hitzigen Geſpräche mit Pfau, jede Stunde länger wäre ewiger Vorwurf für mein Herz.

Nur dann erſt wäre er es, erwiederte Pfau, wenn Thereſe keine nähern Rächer, keine Rächer hätte, die Bande des Blutes aufrieſen, ſie mit Gefahr ihres Lebens zu befreyen; und Sie werden mir doch geſtehen, daß ſie dieſe in ihren Brüdern hat?

Der Hauptmann ſchwieg betroffen.

Nur dann erſt, wenn wir ihren Brüdern von ihrem Schickſal Nachricht gegeben haben, und ſie zögern, alle ihre Kräfte zu ihrer Befreyung aufzubieten, iſt es uns Pflicht. Laſſen Sie uns das abwarten. Ihre Brüder wiſſen zur Stunde ſchon alles, was ſie wiſſen ſollen, ſind ſie bis Morgen noch nicht auf meinen Ruf erſchienen, ſo wollen wir uns freuen, das verdienſtvolle Werk allein unternommen zu haben, und Gott wird uns Klugheit und Kraft verleihen, es auszuführen.

Ungern willigte der Hauptmann ein, doch blieb es bey Pfau's Rathe. Entwürfe wurden nun zu ihrer Befreyung gemacht, als unthunlich verworfen und wieder andre gemacht, ohne daß man einig werden konnte. Das alles geſchah in Gegenwart des alten Köhlervaters, der nur lächelnd ihre Entwürfe mit anhörte, ohne nur mit einem Worte ſeinen Beyfall oder ſein Mißfallen auszudrücken. Endlich brach er das Stillſchweigen und verwundernd geſtand Pfau und der Hauptmann, daß ſein Rath der klügſte und der einzige ausführbare ſey. Pfau wußte nun, was er ſchon in der erſten Unterredung mit ihm geahndet hätte, daß er mehr war, als was man gewöhnlich unter der ärmlichen Kleidung eines Köhlers zu ſuchen und zu finden pflegt. Von nun an ward nichts beſchloſſen, ohne ſein Vorwiſſen, und nichts ausgeführt, ohne ſeine Genehmigung.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

In welchem ein Abendtheuer ſich endigt, und ein neues beginnt.

Auf einen ſehr ſchwülen Sommertag war eine kühle Nacht gefolgt. Der General **Millburg** luſtwandelte in dem Schloßgarten, in welchen er ſich durch eine Nebenthüre geſchlichen hatte. Hier hatte ihm immer in den Tagen, wo er die Oberſtelle in der Liebe der Prinzeſſin einnahm, ein Zwerg die Bothſchaft der Schäferſtunde angeſagt. Jetzt hatten die Zeiten ſich geändert. Manchen Abend ſchon war er in den Schloßgarten gewandert, in froher Erwartung, daß ihm der Zwerg den Weg in der Prinzeſſin Schlafgemach weiſen werde, aber kein Zwerg erſchien, und er gieng, mißmüthig über die getäuſchten Hoffnungen, trauliche Stunden bey dem Mädchen, das er liebte, zu verkoſen, in ſein einſames Zimmer zurück.

Auch dasmal hatte ihn ſeine Hoffnung getäuſcht. Er hatte ſich bis um die Mitternachtſtunde in dem Garten verweilt, immer hoffend, daß der Zwerg kommen werde und doch zugleich daran zweifelnd. Die Schloßuhr brummte die zwölfte Stunde, er konnte nicht länger hoffen und trat langſam und traurig den Rückweg an.

Er bog ſich um einen Baum ganz herum, da raſchelte etwas hinter den Bäumen wie dürres Laub, das der Wind ſchüttelt. Horchſam lauſchte der Graf auf; er hörte das Geräuſch zu deutlich, als daß er es für ein bloßes Luftbild ſeiner Einbildung hätte halten können. Das konnte zu Entdeckungen führen, die ſeine Eiferſucht ſehr wichtig machte. Mit Behutſamkeit doch unerſchrocken näherte er ſich der Stelle, wo er das Geräuſch gehört hatte und ſiehe! es war — der Zwerg, den bis an die Mitte des Leibes in hohem Graſe verſteckt, ein Furchtſamer eher für das Nachtmännchen, das den Kopf unter dem Arme trägt, als für eines Menſchen Sohn gehalten haben würde.

Der Zwerg ſchien auf etwas zu warten, das die Eiferſucht des Grafen, der das Amt, das er bey der Prinzeſſin verwaltete, genau kannte, nur noch mehr entflammte. Heftig näherte ſich ihm der Graf, aber der Zwerg kam ihm ehrfurchtsvoll entgegen, neigte ſich tief und gab ihm einen Zettel. Wozu der Zettel? Wer ihn jetzt nur gleich leſen könnte! dachte der Graf. Einigen neugierigen Fragen, die der Graf that, hatte der Zwerg nichts als Ehrfurcht entgegen zu ſetzen. Der Zwerg kannte die Pflichten ſeines Amtes und daß keine ihm ſo heilig ſeyn mußte, als zu ſchweigen; der Graf ſah, daß alle ſeine Worte an dem kleinen Geſchöpfe vergeblich verſchwendet waren und hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als die Straße zu gewinnen, um an einer der brennenden Laternen den Zettel zu leſen. Er öfnete, noch viele Schritte, von der Laterne entfernt, die bey der Wache des Schloſſes brannte, haſtig den Zettel, ärgerte ſich, daß er das Geſchriebene noch nicht leſen konnte, ärgerte ſich aber noch viel mehr, als er dicht unter der Laterne ſtehend, es noch nicht leſen konnte, weil er nichts Geſchriebenes fand, denn der Zettel war nichts als ein weißes zuſammengerolltes Stückchen Papier.

Der ganze Stolz des Grafen erwachte. Er war nicht der Mann, der ſich von irgend einem vom Weibe Gebohrnen äffen ließ, und jetzt von einem elenden Däumling genarrt wurde, der ihn wahrſcheinlich durch das unbeſchriebene Stückchen darum weggelockt hatte, damit er ihn in der Zuſammenkunft mit einem andern begünſtigtern Liebhaber nicht irren ſollte, das war ſeinem Stolze zu viel. Schon war ſein Entſchluß gefaßt, nicht länger der Prinzeſſin zu dienen, nie mehr an ſie zu denken, jeden Gedanken an ſie zu unterdrücken, als er erſt ein an einem Faden an der Laterne herunterhängendes Papierblatt gewahr wurde, das er leicht leſen konnte, weil — es beſchrieben war. Wie erſtaunte er nicht als er die Worte laß:

> „Graf! wenn ihr der Mann von Ehre
> „ſeyd, den ihr zu ſeyn vorgebt, ſo eilt dahin,
> „wo euch Liebe und Pflicht rufen. Eilt auf
> „die Wegſcheide zwiſchen Hagebuſch und Hetz-
> „ſtein, und folgt den Geboten deſſen, den ihr
> „da finden werdet. — Sollte man ſich in
> „euch geirrt haben?“ —

Entweder war das ein Begehren, das die Prinzeſſin an ihn that, oder war es eine Herausforderung eines begünſtigtern Liebhabers. Im erſterm Falle rief ihn ſeine im Augenblick neuerwachte Liebe auf, die Prinzeſſin keine Fehlbitte in einer Sache, die ſo ganz allen Anſchein der größten Wichtigkeit zu haben ſchien, thun zu laſſen. Im zweyten Fall ſchien es ihm ſchimpflich, eine Herausforderung nicht anzunehmen, da ihm ein innres Bewußtſeyn ſagte, daß er ſeinem unbekannten Nebenbuhler vielleicht an allem nachſtehen könne, nur in der Liebe, der Rechtſchaffenheit und perſönlichem Muthe nicht.

Ohne der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, die ihm ängſtlich rieth, Vorſicht zu brauchen und ſich nicht blindlings einer Gefahr Preis zu geben oder vielleicht gar in die offne Schlinge zu laufen, die ihm ein Böſewicht aufgeſtellt haben konnte, war er im Augenblick entſchloſſen, ſogleich, mitten in der Nacht, ohne alle Begleitung, und zu Fuß die Wanderung nach der Wegſcheide anzutreten.

Der Mond berbarg ſich hinter den Wolken, und der Graf, der des Wegs wenig kundig war, hatte Mühe, die Wegſcheide noch in der Nacht zu erreichen. Er war nun am Ziele ſeiner ſehr beſchwerlichen Reiſe, und fand dennoch den Wegweiſer nicht, der ihn weiter bringen ſollte. Von Müdigkeit ermannt, lehnte er ſich an einen Baum und wenig fehlte, daß ihm der heftigen Bewegungen ſeines Gemüths ungeachtet nicht ein ſüßer Schlaf die Augenlieder geſchloſſen hätte. Der Schall eines mehrmaligen Pfeifens, den er in der Entfernung hörte, machte ihn aufmerkſam.

Er horchte, und bemerkte nun, daß in der Entfernung mehrere Perſonen einander durch Pfeifen Zeichen gaben. Er rief — wie er nachher ſelbſt geſtand — mehr aus Furcht als aus Herzhaftigkeit den Pfeifenden zu, und die Worte: Folgt mir, Graf! wurden ihm geantwortet.

Er befand ſich in einem tiefen Hohlwege, er ſtand in der Tiefe, und der ſchwarze vermummte Mann, der ihm die Worte zurief, oben zur Seite des Hohlwegs. Ohne ein Wort zu antworten, folgte ihm der Graf. Der Weg war zu ſteil, um ihn zu erklimmen, und der Wegweiſer ſchien nicht Luſt zu haben, von der Höhe herabzukommen, ſo daß ſich der Graf genöthigt ſah, mehr als eine Stunde Weges mit ſeinem Führer fortzuwandern, ohne nur ein Wort mit ihm ſprechen zu können. Endlich kamen ſie auf die breite Heerſtraße, die mitten durch einen Wald gieng. — Geht der Naſe nach, rief ihm ſein Führer zu, und verſchwand auf einen Nebenweg, ohne daß der Graf wußte wohin.

Das Abentheuer fieng an, ihm immer bedenklicher zu werden. Zurückzukehren auf halbem Wege war ſchimpflich, und vielleicht eben ſo gefährlich, als den Befehlen der Unbekannten zu folgen. Es ſchien ihm beſſer, zu thun, wie ihm geboten war, und wenn ſein Tod beſchloſſen war, als ein Mann von Muth, als wie eine Memme zu ſterben. Er gieng mit ſtarken Schritten vorwärts. Die Sonne war bereits über dem ſeitwärts am Walde gelegenen Berge aufgegangen, und nun befand er ſich vor einem kleinen, aber ſehr niedlichen Häuschen, das in der reizendſten Gegend lag, aus deſſen Fenſter ihm eine wohlbekannte Stimme einen freundlichen guten Morgen bot.

Wie! du hier, Freund Pfau? rief der erſtaunte Graf.

Pfau beantwortete die Ausbrüche dieſer Verwunderung nur mit einem gutmüthigen Lächeln, und wies dem ermüdeten Grafen in einem Nebenzimmerchen des ſehr reinlichen und bequemen Häuschens ein nettes Bettchen zum Ausruhen an. Die Sonne ſtand auf ihrer höchſten Höhe, als der Graf erwachte, der nun ein ländliches Frühſtück einnahm, indeſſen Pfau ſein Mittagsmahl verzehrte, wobey der ſchwarze vermummte Mann — der freylich niemand anders als des Köhlervaters zweyter Sohn Hans war, der in der Nacht ſeine Köhlerkappe über das Geſicht geworfen hatte — aufwartete.

Sie hatten gegeſſen und getrunken, und waren ſatt geworden. Auf Pfau's Wink entfernte ſich der Köhler. Sein zuvor freundliches Geſicht nahm plötzlich ſo etwas Feyerliches und Ehrfurchtgebietendes an, indem er den Grafen anredete, daß dieſer, der ſeit ſeinem Abentheuer merklich nachdenkend geworden war, gerade ſo aufmerkſam ward, als es Pfau's Abſicht war.

Daß ſie mich hier fanden, wundert Sie, aber ich wundre mich nicht, Sie hier zu ſehen, denn ich habe Sie hierher beſchieden, auf meine Einladung ſind Sie gekommen, und das habe ich erwartet.

Auf Ihre Einladung? Sie waren der Schreiber des Zettels, den ich fand? — Aber zuwas das Feyerliche, das Geheimnißvolle — Freund, ich verſtehe Sie nicht.

Als ob das nöthig wäre! — Wollen Sie mir meine Waffen aus der Hand winden, wollen Sie mein Geheimniß mir entlocken? Hätte ich Luſt, länger noch den Geheimnißkrämer gegen Sie zu ſpielen, müßte ich nicht um ihres Wohls willen den Schleyer abwerfen, ſo ſollten Sie es auch jetzt noch nicht erfahren. Aber ich muß reden. — Konnte ich Sie, ſchwärmeriſcher Freund, anders von Ihrem Hange zur romantiſchen Schwärmerey heilen, als eben dadurch? — Ich war derjenige, der den Zwerg beſtach, Ihnen das leere Papier in die Hand zu ſtecken, weil ich wußte, daß ſie zur nächſten Laterne eilen würden, um es zu leſen, und ich war derjenige, der den Zettel an die Laterne hieng, damit Sie ihn finden ſollten — Die Prinzeſſin hätte Sie dieſen Abend unmöglich ſprechen können, da Servienti ſchon zwey Stunden früher, als Sie in den Garten kamen, durch das Kamin des Vorzimmers in ihr Schlafgemach gekrochen iſt, und wären Sie auch heute in der Stadt, ſo würde ſie auch dieſen Abend nicht für Sie ſichtbar ſeyn können, weil Amatus mit Filzſchuhen durch das Zimmer ihrer erſten Hofdame, die um die Zuſammenkunft nicht wiſſen ſollen, eben den Weg wandern wird, den geſtern Servienti gieng.

Alles, was Sie wollen, Freund, nur keine Läſterungen wider das Mädchen, das ich liebe; wer mein Mädchen läſtert, beſchimpft mich, auch ſelbſt dann, wenn es früher, als ich, aufgehört hat, mich zu lieben als ich.

Das Mädchen, Millburg, das Sie einſt wieder liebte, aber nicht die Dirne, die Sie zum bloßem Wolluſtwerkzeuge erniedrigte, die nichts in Sie liebte, als die Völle Ihrer Geſundheit und die Ausdauer und den Nachdruck, den Sie Ihren Liebkoſungen zu geben wiſſen, die Ihnen heute aus Lüſternheit einen Schlucker von Servienti, und morgen, weil ihr Geſchmack aus Ueberſättigung verdorben iſt, einen Amatus vorzieht, der ſeine ganze Liebenswürdigkeit den Recepten des Hofrath Athlet's zu danken hat.

Kein Wort der Läſterung mehr, wenn wir nur noch einen Augenblick Freunde bleiben ſollen. — Ich verkenne Sie ganz. Sie beurtheilen eine Perſon, die Sie nur dem Namen nach kennen, auf das Zeugniß ihrer Neider, mit aller der Liebloſigkeit, die den überreifen Mädchen eigen iſt. Ohne alle Beweiſe — — — —

Ohne Beweiſe? — Ihre Hartnäckigkeit zwingt mich zu einem Schritt, den ich nur ſehr ungern thue und den ich nie thun würde, wenn ich nicht Gefahr liefe, daß Sie mich noch mehr verkennen könnten, als Sie wirklich ſchon thun. — Leſen Sie, leſen Sie dieſe Papiere und überzeugen Sie ſich ſelbſt. Reicht das nicht aus, Sie von Ihrer Blindheit zu heilen, ſo zweifle ich, daß Ihnen die Schuppen je von den Augen fallen werden.

Der Graf las, erſtaunte, wurde beſtürzt, traute ſeinen Augen nicht, las wieder, las das bereits zweymal geleſene noch einmal, und fiel endlich Pfau um den Hals, indem er dabey ausrief: Ich war im Begriff, mich in einen Abgrund zu ſtürzen, aus welchem mich keine menſchliche Macht mehr hätte retten können, Sie, Freund, haben mich zurückgehalten. O! wenn Sie wüßten, was ich ſchon beſchloſſen hätte, um mich der heuchleriſchen Liebe der Prinzeſſin auf immer zu verſichern, Sie würden mich nicht mehr Freund nennen, Sie würden mich verachten.

Freylich waren die ſchriftlichen Beweiſe, die ihm Pfau vorgelegt hatte, nur zu ſprechend. Es war der Originalbriefwechſel mit einer ihrer vermählten Schweſtern, die im Punkte der Liebe ganz gleich mit ihr dachte, es waren eigenhändig geſchriebene Briefe an Liebhaber, zu einer Zeit, wo ſich der Graf für den allein Begünſtigten hielt, und endlich ein Briefwechſel ihrer vertrauten Kammerfrau mit ihrem Eheherrn, der zwar nur beyder politiſches Intereſſe zur Abſicht hatte, aber ſo viele geheime Anekdoten von der Prinzeſſin enthielt, die ihren Karakter in ein ſo helles Licht ſetzten, daß alle ihre körperlichen Reize den verblendeſten aller Liebhaber, das der Graf war, nicht mehr feſſeln konnten.

Auch dann mein Freund, nahm Pfau das Wort, würde ich Sie nicht verachten, aber bedauern würde ich Sie. Aber, Graf, das iſt noch nicht genug, es iſt nicht genug, ſich von einer thörigten Liebe losgemacht zu haben, ſondern Sie müſſen auch wieder ganz Mann werden, die Pflichten gegen den Staat, gegen ihre Familie, gegen ſich ſelbſt müſſen Ihnen wieder heilig ſeyn, der edle Ehrgeiz muß wieder erwachen, der Sie einſt ſo ganz beſeelte, Sie müſſen wieder thätig werden und durch Thaten zeigen, daß Sie ein Millburg ſind.

Das will ich, das werde ich, und wenn ich es nicht thue, ſo mögen Sie mich in's Angeſicht einen Buben nennen.

Bedenken Sie, Graf, was Sie verſprachen. Ihre Pflichten ſind groß, ſie erfordern die ganze ungetheilte Kraft eines Mannes. — Auch ihr Bruder hat ſich, das Ihnen kein Geheimniß mehr ſeyn kann, von einer Buhlerin beſtricken laſſen. Es wird ſchwerer ſeyn, ihm die Binde von den Augen zu reißen als Ihnen, denn es iſt ſeine erſte Liebe, die Liebe ihm kein

Werk des Zeitvertreibs, und wir können ihm keine ſo hellen Beweiſe geben, daß ſeine Geliebte ihn aus Nebenabſichten äfft, wie ich ſie Ihnen geben konnte. Und doch heiſcht Bruderliebe von Ihnen und Freundespflicht von mir, daß wir den Zauber zerſtören, der ihn feſſelt. Unſer Unternehmen iſt ſehr ſchwer, ſcheuen Sie die Schwierigkeiten nicht, wollen Sie mir helfen?

Ohne Frage, mit allen meinen Kräften. Aber wie kann ich?

Das ſey mir überlaſſen. Das ſollen Sie zu ſeiner Zeit ſchon aus meinem Munde hören. Aber Sie haben noch eine größere Pflicht zu erfüllen, die Ihrem Stolze mehr Ueberwindung koſtet, wozu Sie Ihre ganze Selbſtverläugnung aufbieten müſſen. Ich fürchte, ich fürchte — — Graf! Sie hatten einſt eine Schweſter, es war ihre einzige, das treflichſte Mädchen, die beſte Schweſter — — —

Warum, Freund, reißen Sie eine alte Wunde an meinem Herzen auf, die warlich noch nicht vernarbt iſt, jezt, da es an einer neuen noch blutet, die Sie mir erſt geſchlagen haben.

Weil ich es muß, um Sie von Grund aus heilen können. Sie hatten eine Schweſter, die unter den wenigen Edlen ihres Geſchlechts gewiß eine der edelſten war. Sie achteten nicht auf mich, der ich Sie ſo oft warnte, und verſchleuderten die Gute an einen Buben. Ich ließ Sie Verdacht ſchöpfen, daß die Seele des Buben ſchwarz genug ſey, um an der Tugend ſelbſt das Meiſterſtück von Bosheit auszuüben, aber Sie wollten mich nicht hören. — Hat Ihr Gewiſſen Ihnen noch nie den Vorwurf gemacht: Du warſt es, der ſie morden half?

Und wenn dem auch ſo wäre. Wenn ich mir auch die bitterſten Vorwürfe gemacht hätte, was würde es mir jezt frommen, da die beſte der Schweſtern für dieſe Welt verloren iſt.

Wäre ſie verloren, ſo würde ich geſchwiegen haben, wie ich bis jezt geſchwiegen habe. Wenn ſie es aber nicht wäre, wenn ihr aber noch zu helfen ſtünde, wenn ſie lebte? —

Daß Pfau dem Grafen Thereſen's ganzes trauriges Schickſal entdeckte, daß der Graf ſich entfärbte, bald ſich freute, bald verzweifeln zu wollen ſchien, daß ſein Zorn entbrannte, daß Pfau ihn wieder beſänftigte, das alles verſteht ſich von ſelbſt. Es koſtete nicht wenig Mühe, die Heftigkeit des Grafen in den Schranken der Mäßigung zu halten, und nicht wenig Ueberredung ihn zu überzeugen, daß man mit einem ſo mächtigen Mann, als Hezzer, wenig durch offenbare Gewalt gewinnen würde, da es überdieß noch zweifelhaft war, ob nicht Mächtigere, als er ſelbſt, Theil daran hatten, und ob Hezzer vielleicht nicht anders als ein bloßes Werkzeug in ihren Händen ſey.

Nur alsdann erſt, als der Graf mit Mund und Hand das feyerliche Verſprechen von ſich gegeben hatte, ſich ganz Pfau's Leitung zu überlaſſen, und durch kein vorlautes Wort etwas an ſeinem Entwurfe ändern zu wollen, nachdem er gelobt hatte, ſeine Ehre ganz Pfau's Händen anzuvertrauen, wurde ihm der Plan entdeckt, den Pfau mit dem Köhlervater, zu Thereſen's Befreyung, entworfen hatte.

Jezt erſt führte ihn Pfau in den nahen Hezzwald, zu den Hütten der guten Köhler, wo er ſeit vielen Jahren den Freund und Geſpielen ſeiner Jugend, den Major Blankenhorſt, wieder fand. Hier bekam er die erſten Winke von des Hauptmanns unglücklicher Neigung zu ſeiner todtgeglaubten Schweſter, von welchen er nie das geringſte geahndet hatte, und hier zeigte er ſein gutes Herz ganz, indem er zu erkennen gab, wie ſehr er wünſche, daß ſein armer Freund durch die Hand ſeiner Schweſter glücklich geworden, ihm mehr noch als Freund, ihm Bruder ſeyn möchte.

Hier war es, wo er den Köhlervater, zwar als einen lebensſatten Greis, aber immer noch als einen Mann kennen lernte, deſſen Kopf und Herz ihm Anſprüche auf eine Oberſtelle in ſeinem Herzen gab. Hier war es, wo eine neue Leidenſchaft in ſeinem Herzen aufkeimte, die bald tiefe Wurzeln ſchlug, und das Schickſal ſeines künftigen Lebens beſtimmte. Hier war es, wo ſein Geiſt ſich für die Eindrücke der ſchönen Natur noch empfänglicher machte, und Kraft zur Ausführung großer Thaten ſammelte. Hier war es endlich, wo er die glücklichſten Tage ſeines geſchäftigen Lebens verlebte, und oft, oft den Wunſch äußerte, daß doch jeder Tag ſeines Lebens ihm ſo ſanft dahin gleiten möge, wie dieſen gutmüthigen Bewohnern des Waldes.

Endlich waren Pfau's Entwürfe reif, die Zeit der Ausführung nahte, man machte Anſtalten zu dem großen Unternehmen, und alle Geſichter waren traurig, weil mit der glücklichen

Ausführung des Unternehmens, das doch alle ſo herzlich wünſchten, auch die Trennung der Freunde auf lange Zeit vielleicht verbunden war. Man ſuchte einander auf, weil man fühlte, daß man einander viel zu ſagen habe, und ſprach wenig, wenn man bey einander war, weil das Herz voll war.

Endlich erſchien der ſehnlichſt herbeygewünſchte Tag, wo das Wagniß ausgeführet werden ſollte.

Ende des erſten Bandes erſte Abtheilung.

Raphael Pfau.

Zeitgenoſſe des Erasmus Schleichers.

Erſten Bandes zweyte Abtheilung.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Gewiſſe Entwürfe fangen an, ſich ihrer Ausführung zu nähern.

Die zum Untergang der **Millburge** Verbündeten waren indeſſen nicht müßig geweſen. Die **Sargans** konnte es dem Grafen nicht vergeſſen, daß ein andrer ſeine Rolle bey ihr geſpielt hatte, und ſich nicht überreden, daß ein andrer, als er, die Karte gemiſcht habe; den Grafen ſpornte das innere Bewußtſeyn, wie ſehr er Ahndung von der würdigen Familie verdiente, die er ſo ſehr beleidigt hatte, und der daraus entſpringende Trieb, ſie außer Stand zu ſetzen, ihm zu ſchaden, und ſeine Schweſter. die fromme Aebtiſſin, half treulich, zum Theil von Eigennutz verführt, theils durch den Trieb zu ſchaden gelockt, der allen alten Jungfrauen und den klöſterlichen am meiſten angebohren ſeyn ſoll, die mit dem Bruder gemeinſchaftlich angeſponnenen Pläne ausführen. Ein Zuſammenfluß von ſo vielen günſtigen Umſtänden ſetzte es außer allen Zweifel, daß der Plan gelingen mußte,

und

und das um ſo mehr, da die Prinzeſſinn, faſt ohne es ſelbſt zu wiſſen, das Oberhaupt oder eigentlicher das Werkzeug der Verſchworenen geworden war.

Der ältere Graf **Millburg**, der immer Amor's Macht geſpottet hatte, war von des ſchalkhaften Buben Pfeile ſo tief verwundet worden, daß er ſich geſtehen mußte, er könne den Pfeil nicht mehr aus der Wunde ziehen, ohne ſich zu verbluten. Die ſchöne **Cäcilie** war Regentin des ganzen Landes, denn noch immer hatte der Graf das Ruder des Staats in den Händen und **Cäcilie** regierte den Mann, der den Staat regierte, ſo leicht wie ihren Fächer. Unter dem Vorwand, ſeine Geſundheit durch die Landluft zu ſtärken, hielt ſich der Graf mehr zu **Marienburg** als in der Stadt auf, denn einen Tag ohne ſie zu leben, wie hätte das der Graf über ſich vermocht! — Sie war es, die durch eine ununterbrochene Munterkeit die Furchen, die ſeine undankbaren Arbeiten in ſeine Stirne drückten, wegſcherzte, ſie war es, die ſeiner erſchlaften Thätigkeit durch den Gedanken, ſich ſeines Mädchens noch würdiger zu machen, und durch das große Opfer, das er dem Staate mit ſeiner ganzen Zeit und ſeiner Geſundſundheit machte, das kleine, die Hand einer Kloſterjungfrau fordern zu können, neue Schwungkraft gab, ſie war es, die ihm Kraft gab die groſſen Entwürfe zu entſinnen und auszuführen, die die Nachwelt jezt noch anſtaunt, oder vielmehr die Liebe war es.

Es war feſter Grundſatz des Grafen, keinem Fremden Mitwiſſenſchaft um ſeine Geſchäfte zu gönnen, dennoch aber war es unvermeidlich, daß ihm, der ihr Zimmer ſogar während ſeinen Arbeiten nicht verließ, nicht hie und da im traulichen Geſpräche etwas entwiſchte, das ihr mehr Winke und Einſichten in die Geſchäfte gab, als er nicht muthmaſſen konnte. So weit wollte ihn die Aebtiſſin gebracht haben. Bis jezt hatte ſie geſchwiegen, aber nun war die Zeit gekommen, wo alles laut werden ſollte, wenn ſie ihres Endzwecks nicht verfehlen wollten. Man trug Sorge, den Fürſten von allem unterrichten zu laſſen, was man ihn wiſſen laſſen wollte, das freylich nicht immer die ſtrengſte Wahrheit war. Und konnte man dazu beſſere Leute finden als Servienti und Amatus?

Der Fürſt, von ſeinem Freund Hezzer verleitet, hatte freylich die Millburge anfänglich nur in der Abſicht, ſie ſich um Thereſen's willen verbindlich zu machen, in ſeine Dienſte genommen und mit Gnadenbezeugungen überhäuſt, aber er hatte gefunden — was ſo ſelten der Fall zu ſeyn pflegt — daß ſeine Thorheit zum Guten ausgeſchlagen war. Er hatte in den Millburgen Männer gefunden, die nicht die Ehren, die man ihnen erwies, den Aemtern abborgten, die ſie bekleideten, ſondern vielmehr dem Amte Ehre machten. Er hatte gefunden, daß die Geſchäfte viel beſſer verwaltet wurden, als vordem, und daß ſich das Land wohl dabey fand, und daß die Rechtſchaffenen ihm über ſeine Wahl glückwünſchten, und forderte von den Verläumdern Beweiſe. Denn der Fürſt liebte ſeine Unterthanen wie ſeine Kinder, er beſaß einen hellen, durchdringenden Verſtand, und was er ſelbſt that, war immer gut gethan, aber was er durch ſeine Freunde verleitet that, das war ſelten gut.

Das hatte man erwartet. Man hatte nie vorausgeſehn, daß der Fürſt Beweiſe verlangen werde, und ſich dazu vorbereitet. Man leitete es ein, daß der Fürſt den Grafen zu ſprechen verlangen mußte, wenn man gewiß wußte, daß er zu Marienburg war, und beſchuldigte ihm einer unverzeihlichen Vernachläſſigung der Geſchäfte, das der betrogne Fürſt glauben mußte. Der Fürſt hatte oft erfahren, daß es dem Grafen geglückt war, die intrikateſten Staatshändel glücklich und ungewöhnlich ſchnell zu beendigen, ohne daß er genöthigt war, ſich darum zu bekümmern, da ihn der Graf gewöhnt hatte, nie nach ſeinen Plänen zu fragen, weil er der Verſchwiegenheit ſeiner Entwürfe das öfters ihres Gelingens beymeſſen zu müſſen vermeinte. Jetzt überraſchte man den Fürſten damit, daß man mit ihm von des Grafen geheimen Entwürfen, die ihm doch ſelbſt Geheimniſſe waren, wie von Dingen ſprach, die man auf jedem Rathhauſe abhandelte. Man tadelte die Pläne, prophezeihte, daß ſie mißlingen würden und machte nicht die Kenntniſſe, aber die Abſichten des Grafen verdächtig, wobey freylich nichts gewagt war, weil die Pläne ſchon um deßwillen viel von ihrem Werth verloren, daß ſie allgemein bekannt waren, und weil man Sorge getragen hatte, daß ſie auf jeden Fall mißlingen mußten.

Auch über die Liebſchaft des Grafen wurde ein falſches Licht verbreitet. Man hütete ſich ſorgfältig, den wahren Gegenſtand derſelben zu nennen, ſondern nannte bald die eine, bald eine

Andre. Den Frommen ſagte man, daß er ſträfliche Abſichten auf eine Kloſterjungfrau habe, deren Namen man nicht angab, den Staatsklugen ſagte man etwas von einer Verbindung mit einer fremden Dame vor, die an einem auswärtigen Hofe in großem Anſehen ſtehe, den Neidern erzählte man die Wahrheit mit einer Menge Lügen verbrämt, man erzählte ihnen von einer liſtigen Dirne, die jetzt den Beutel des Grafen ausmelke, ſein Vermögen bald in ihre Klauen haben, und ihn dann zu unerlaubten Handlungen verleiten werde, um ſie länger unterhalten zu können. Die Unverſchämtheit gieng ſo weit, daß man die Frau eines ſeiner Sekretaire, die freylich viel Anlage zu einem jener weiblichen Blutigel hatte, als ſeine erklärte Geliebte nannte, die aber der gute Graf ſo wenig perſönlich kannte, als die Favoritſultanin des Großſultans.

Die Sache der Prinzeſſin wurde durch lügenhafte Verläumdungen, die der Hofrath Athler ihr zutrug, angefeuert. Es war ihm aufgetragen, ihr zuzuflüſtern, daß der General aus Verdruß, daß ſie ſeine Liebe nicht mehr begünſtige, öffentlich und mit Verachtung von den Freuden ſpreche, die ſie ihn im Geheim habe genießen laſſen. Daß er Erdichtung ausſtreue, um ſie und ihre Liebhaber zu verkleinern, war ſchon hinreichend, ihm bey dem lebhaften Temperamente der Prinzeſſin ihre ganze Gnade auf ewig zu verſcherzen, ohne daß man noch nöthig gehabt hätte, ihr zuzutragen, daß der Graf die Niederträchtigkeit begehen wolle, ihre Handlungen dem Fürſten zu Ohren bringen zu wollen.

Woran der General nicht gedacht hatte, das thaten die Verbündeten. Sie waren es, die dem Fürſten mehr von den Liebſchaften der Prinzeſſin erfahren ließen, als er nicht erfahren wollte. Die Schwachheiten der Prinzeſſin waren dem Fürſten nicht ganz unbekannt. Er hätte ſie ihr gerne vergeben, denn er ſelbſt wußte am beſten, wie warm das Blut ſich in den Adern ſeiner Familie wälzte, aber daß ſie ſich zuweilen ihre Würde vergeben konnte, das war ihm nicht möglich zu verzeihen. Die Prinzeſſin konnte — was war natürlicher! — keiner Ahndung unterworfen ſeyn, aber ihr Verführer, aus dem Geſichtspunkte ſah er alle ihre Liebhaber ohne Unterſchied an, waren es um deſto mehr. Es bedurfte nicht mehr, als ihm nur den Verdacht ſchöpfen laſſen, der General habe es wagen können, ſeine Augen bis zu der Prinzeſſin zu erheben,

ben, um ihm alle Millburge verhaßt zu machen. Die Höflinge, die ihn am beſten kannten, vermeinten ſogar bemerkt zu haben, daß ſich dieſer Groll ſogar bis auf die ſanfte, duldſame Thereſe erſtreckt, und daß ſich ſeine vormalige Liebe zu ihr in eine Art Haß verwandelt habe.

Das war die Abſicht der Verbündeten. Sie frohlockten, ſie nunmehr erreicht zu haben, und daß es jetzt nichts mehr bedurfte, als ein Stoß an die Maſchinen, die ſchon im Gange waren, um die Millburge zu ſtürzen. Daß man mit dieſem Stoß zögerte, das war die Schuld der Verbündeten ſelbſt. Jeder von den Verbündeten hatte eine eigne große Abſicht dabey, und der Sturz der Millburge war nur bey dem Grafen Hezzer allein die Hauptabſicht. Die fromme Aebtiſſin wartete ſchon lange vergebens auf die Dankbarkeit ihres Bruders, die er ihr in klingender Münze zu entrichten verſprochen hatte. Aber der Graf hatte ſeine gelben Sparpfennige ſelbſt zu lieb, und der Aufwand, den ihn ſeine Freundinnen zu machen nöthigten, machte ſie ihm zu nothwendig, als daß er ſich ſo leicht von ſeinem geliebten Mammon hätte trennen können. Gold war die einzige Triebfeder, die die fromme Domina in Welthändel verwickeln konnte; ohne dem reichte ihr Verſtand nicht weiter, als um einen ihr unverſtändliche lateiniſche Gebetsformel herzuplerren, oder in einem Legendenbüchlein zu blättern, und ihre ganze Thätigkeit beſchränkte ſich darinne, die Nonnen zur Hora zu rufen.

Die Sargans, die ſchon lange von dem thörigten Wahn geheilt war, daß die Günſtlingin eines unumſchränkten Fürſten glücklich ſeyn könnte, ſehnte ſich ſehr, ihre goldnen Feſſeln abzuſchütteln. Sie war beſcheiden genug, da ſie nun lange genug den Fürſten beherrſcht hatte, ſich herabzulaſſen, von einem ſeiner Unterthanen beherrſcht zu werden. Graf Hezzer hatte, da ihm ſo viel an der Ausſöhnung mit ihr gelegen war, die gröſte Hoffnung gegeben, daß er das ritterliche Wagniß beſtehen wolle, den Talismann, der ſie an einen Thron feſſelte, zu löſen. Er hatte ihr mit deutlichen Worten erklärt, daß ihr Herz ihn glücklich machen werde, und daß er nur auf ihren Wink warte, um ſich ihre Hand vom Fürſten zu erbitten.

Mit einem Erröthen und einem ſchmachtenden Blick, der das Geſchämige der Jungfräulichkeit ausdrücken ſollte, deutete die ſchöne Sargans ihm an, daß ſie nicht Willens ſey, ihn verzweifeln zu laſſen. Freylich gab ſich die Sargans wenig Mühe, dieß Erröthen und dieſen Blick natürlich zu machen, und freylich war auch das bey einem ſo alten Bekannten, als Hezzer war, durchaus unnöthig, der ganz davon überzeugt war, daß ſie nicht die Perſon war, die durch Sprödethun ihre Liebhaber zur Verzweiflung trieb. Die alte Vertraulichkeit war bald wieder hergeſtellt, aber beyde kannten ſich zu gut, um einander ganz zu trauen. Daß Hezzer den Tod ſeiner jungen Gattin, der die eitle Sargans ſelbſt den Preis der Schönheit zugeſtand, betrauerte, das war in der Ordnung, aber daß er ſich Monate lang auf ſein Landguth begrub, das war ihr, die ihren zukünftigen Eheherrn ſo gut kannte, nicht wenig auffallend.

Die Scheingründe, womit er ſie zu beruhigen ſuchte, blendeten ihren Scharfblick nicht. Sie kannte die Regeln des Schicklichen und Unſchicklichen am Hofe gut genug, um zu wiſſen, wie weit ſich Hezzer darüber hinausſetzen konnte. Es genügte ihr nicht, daß er ihr meldete, daß er alles aufbieten und die größten Koſten nicht ſparen dürfe, um die Langweile, die er auf ſeinem Landſitz fühle, zu verſcheuchen und ihre Abweſenheit zu vergeſſen. Sie ahndete eine geheime Urſache, die ihn auf ſeinem Gute zurückhalte, und beſchloß, bis ſie dieſe ergründet haben werde, nichts zu unternehmen.

Der Gedanke an eine Gattin war einem Mann von Hezzers Grundſätzen ſchon genug, um ihm ſeine beſte Laune auf einen ganzen Tag zu verderben, aber der Gedanke, eine Sargans zur Gattin zu haben, die nie vergeſſen konnte, wie ſchön ſie einſt als Günſtlingin des Fürſten war, das war ihm, ihm, dem ſelbſt eine Thereſe keinen Geſchmack an ehelichen Freuden beybringen konnte, Höllenpein. Durch die nagenden Biſſe ſeines oft erwachenden Gewiſſens in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich in Wollüſten zu erſäufen, um Vernunft und Gewiſſen zu betäuben, war ihm der Eheſtand aus phyſiſchen und moraliſchen Gründen noch verhaßter als jemals. Nur Sophie allein vermochte es, wie einſt an König Saul's Hofe der Harfenſpieler David, den böſen Geiſt, der auf ihm ruhte, zu verſcheuchen. Er fühlte, daß ohne Sophien die Welt ihm eine Einöde, eine Marterhöhle, eine Hölle ſeyn würde.

Er fühlte, daß er bey dem beſten Willen nicht die Kraft haben würde, ſich von Sophien zu trennen, aber er hatte nicht den geringſten Willen dazu. Er war zu klug, um nicht einzuſehn, daß er in der Länge der Zeit die Freundſchaft der Sargans nicht werde behaupten können, und ſuchte ſie deßhalb ſo gut als möglich zu nützen, ſo lange er es können werde. Er wollte ihrem Lieblingswunſche, ſich als Gattin eines der erſten Männer im Reiche zu ſehen, ſchmeicheln und ſich ihres Einfluſſes bey dem Fürſten ſo lange als möglich bedienen, und die Larve nur dann erſt abziehen, wenn ſie von ſelbſt herabzufallen drohe.

Auch die Prinzeſſin zögerte, den Fall der Millburge zu beſchleunigen. Sie wollte ſich rächen, aber ſie hatte ſich eine andre Rache vorgeſetzt, als die Verbündeten wünſchten. Es ſchien ihr unmöglich, daß ein Mann, den ſie feſſeln wolle, gegen ihre Reize unempfindlich bleiben könne. Das Bewußtſeyn, dem Grafen, der ſo einzig, rein und innig ſie geliebt hatte, Nebenbuhler gegeben zu haben, verleitete ſie zu glauben, daß nur das Gefühl gekränkter Liebe ihn zu dem verzweifelten Entſchluſſe habe bringen können, in Geſprächen ſich zu vergeſſen.

ſen. Und konnte ſie eine ausgeſuchtere Rache finden, als ſich durch Liebe zu rächen! — Sie wollte ihn locken, er ſollte noch einmal die ganze Allgewalt ihrer Reize fühlen, noch einmal in ihrer Liebe ſeine ganze Seeligkeit finden, und dann plötzlich von dieſem Himmel herab in einen Abgrund hinabgeſtoßen werden, aus welchem keine Macht ihn wieder ſollte erlöſen können. — Das ſollte ihre Rache ſeyn!

Ein Unglück kömmt ſelten allein! das erfuhren die Millburge jetzt nur zu ſehr. So fein auch die Kabale wider den ältern Grafen Millburg angeſponnen war, ſo konnte ſie doch nichts finden, um ſeinen Bruder den General mit in ſeinen Fall zu verwickeln. Er war zu genügſam, um nach höhern Würden zu ſtreben, um ſich Feinde dadurch zu machen, und zu ſehr Mann von Ehre, um eine Beleidigung ungerochen zu laſſen, als daß ſeine Neider ſich an ihn hätten wagen ſollen. Da mußte den Verbündeten der Zufall zu Hülfe kommen.

Der letzte Krieg war ohne Ueberlegung angefangen worden, man hatte den Feind zu gering geſchätzt, und nicht nur weniger Leute auf die Beine gebracht, und die Zurüſtungen ſchläfriger betrieben, als man hätte thun ſollen, ſondern

dern auch es ſogar vernachläſſigt, die Grenzſtädte in einem beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die Folge davon war, wie alle Einſichtsvolle im voraus geſagt hatten, daß der wider alle Grundſätze einer geſunden Politik erklärte Krieg, einen unglücklichen Feldzug nach ſich zog, dem noch unglücklichere folgten. Manmußte endlich einſehen, daß man mit den klüger geweſenen Nachbarn nichts gewinnen könne, und daß jeder künftige Feldzug bey einer durch alle Beſchwerniſſe des Krieges zu Grund gerichteten Kriegsmacht, und bey zu ſehr zerrütteten Finanzen nur noch unglücklicher ausfallen müſſe. Die Feinde waren Sieger, aber ſie waren klug genug, einzuſehen, daß noch häufigere Siege ihnen ſo viel koſten würden, daß ihr Land ſo ſehr als das der Beſiegten zu Grunde richten würde, wünſchten den Frieden, und boten ihn unter billigen Bedingungen an. Friede war der allgemeine Wunſch; aber die Räthe des Fürſten von Borneo wollten nicht vor den Augen der ganzen Welt den Fehler geſtehen, und beſchloſſen lieber das äuſerſte zu wagen, als einen, wie ſie es nannten, ſchimpflichen Frieden einzugehen. Man bot alle Kräfte auf. Ein neuer Feldzug wurde eröffnet, und von beyden Seiten mit Verzweiflung gefochten.

Um dieſe Zeit that ſich ein junger deutſcher Künſtler auf, mit einer Erfindung, die den traurigen Krieg in kurzer Zeit glücklich beendigen ſollte. Er war in einem niedrigen Wirkungskreiſe gebohren. Sein Verſtand, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, und die dem Deutſchen angeborne Beharrlichkeit in ſeinen unternommenen Arbeiten führten ihn zu einem glänzenden Glücke. Seine Erfindungen im Fabrikweſen machten ihn zum reichen Manne, und nun lenkte er ſeine Erfindungsgabe auf Gegenſtände, die der Menſchheit nützen, und ſeinen Namen verewigen ſollten.

Er hatte eine Gattung Feuerſchlünde erfunden, die ein noch viel mörderiſcheres Feuer ſpien, als unſer gewöhnliches Geſchoß, mit welchen man in wenigen Augenblicken viele tauſend Quadratſchuhe Land unter Feuer ſetzen konnte, und deren Einrichtung ſehr wenig koſtenſpielig, und ſo einfach war, daß ſie nur wenig Mühe koſteten, von einem Orte zum andern gebracht, und nur wenig Perſonen erforderte, regiert zu werden. Mit dieſer Erfindung war eine andre verbunden. Eine Art eines künſtlichen Bollwerks vor jene Maſchinen, die jeder Gewalt, die ſie zerſtören wollte, nicht nur trotzte, ſondern

dern auch die Perſonen, die ſie regierten, für jeder Gefahr ſchützte. Beyde Erfindungen hatte er zu Waſſer und zu Lande anwendbar gemacht.

Er ſuchte mit ſeinen Erfindungen ſich einen Zutritt zu dem ältern Millburg zu verſchaffen, und eröffnete, da Pfau's Einfluß bey dem Grafen bekannt genug war, dieſem zuerſt ſein Geſuch. Betroffen ſtand der junge Mann da, als ihm Pfau, nachdem er ihm volles Gehör gegeben, und ſeine eingereichten Schriften mit aller Bedachtſamkeit geleſen hatte, ſtatt der gehofften Antwort nichts, als ein lautſchallendes Gelächter erwiederte. Der deutſche Künſtler, dem ein ſolches Betragen bey Höhern nicht auffallen durfte, faßte ſich bald wieder, und bat, wie ihm ziemte, daß er ihm mindeſtens die Zweifel, die er über ſeine Erfindungen hege, eröffnen, und ihm erlauben möge, ſie, wenn er es, wie er hoffte, könne, zu heben.

Ganz trocken erwiederte ihm nach ſeiner Art Pfau mit einem ſo feſten Tone, und mit einem ſo finſtern Blicke, daß es nothwendig, den wenigen Muth des Künſtlers ganz niederſchlagen mußte. Wer ſpricht von Zweifeln und Einwürfen, Herr! — Laſſen Sie uns einmal annehmen, Ihre Erfindung ſey ſo anwendbar und allgemeinnützig, als Sie ſie preiſen, kennen Sie denn gar die Schwierigkeiten nicht, die die Aufnahme jeder deutſchen Erfindung in Deutſchland erſchweren, zumal einer Erfindung von der Art, wie die Ihrige! — Angenommen, Sie überwänden alle dieſe Schwierigkeiten, hoffen Sie denn, daß man in unſern Tagen, wo man von der Taktik, die, Ihnen in's Ohr geſagt, auf dem Paradeplatze gewiß eine recht zierlich anzuſchauende Kunſt iſt, ſo viel Aufhebens macht, die ganze Generalität dem Fürſten ſagen werde: Entlaſſen Sie uns, laſſen Sie die ganze Armee aus einander gehen, und nehmen Sie dieſen Künſtler da in Ihren Sold, der wird mit zweyhundert Mann die Hunderttauſende der Feinde beſiegen! — Erwarten Sie das? — Und geſezt, es geſchähe, was gar nicht zu erwarten iſt, man ſähe allgemein die überwiegenden Vortheile Ihrer Erfindung ein, und wäre allgemein großmüthig genug, ſein Privatintereſſe dem allgemeinen Wohl aufzuopfern, fürchten Sie denn nicht, daß Sie dem Schickſale des Goldkocher Böttcher nicht entgehen werden? —

Der Künſtler hatte ſeinen Beſcheid, und gieng. Aber der Virtuoſen Weiſe iſt bekannt genug, man weis, daß von der hohen Meynung, die ſie von ihren Fähigkeiten hegen, und in welchem eiteln Wahne ſie die plumpen Schmeicheleyen der Dilettanten erhalten, ſie keine Vernunftgründe herabzuſtimmen vermögen. So trocken ihm Pfau auch die Wahrheit hingeſagt hatte, ſo war das doch nicht hinreichend geweſen, ihn von ſeinem thörigten Beginnen abzuhalten. Er wendete ſich nun an den General Millburg, der, wie alle jungen, feurigen Köpfe, die noch nicht durch Erfahrung weiſer geworden ſind, gleich in Enthuſiasmus gerieth, und nur die ſchöne Seite der Sache ſah, unweiſe genug war, den Künſtler und ſeine Erfindung öffentlich mit allem Eifer zu begünſtigen.

Die Bemühungen des Generals brachten es dahin, daß ſachkundige Männer befehligt wurden, die Erfindung zu unterſuchen. Ihre Zeugniſſe fielen nicht ungünſtig für den Künſtler aus. Das war ſchlimm genug für den General und den Künſtler, denn der General durch den günſtigen Erfolg muthig gemacht, raſtete nun nicht mehr, bis der Künſtler in das Hauptquartier berufen wurde, um daſelbſt im Beyſeyn höherer Offiziere ſeine Probe abzulegen; Und auch da gelang es dem Künſtler, die Unterſuchungskommiſſion zu befriedigen. Jezt, glaubte der General, könne es nicht mehr mißlingen, die Erfindung bey der Armee einzuführen, und bot alle Kräfte auf, und verwendete ſein und ſeiner Freunde ganzes Anſehen, um es dahin zu bringen. Es ſchien, als wenn ſeine Bemühungen nicht vergebens ſeyn ſollten. Der Künſtler wurde in die Hauptſtadt berufen. Mit ſchwerem Gepäcke, einer ungeheuren Menge Kiſten und Kaſten und mehrern Gehülfen, mußte der Künſtler mit mehrern ſeiner Gehülfen in der theuern Stadt viele Wochen im Wirthshauſe zehren, ehe es einem hohen Kriegsrathe einfiel, an ihn zu denken. Endlich wurde es ihm erlaubt, ſeine Probe abzulegen. Man machte dem Künſtler Einwürfe, ließ ſich widerlegen, und überhäufte ihn am Ende mit einer Menge Schmeicheleyen.

Sogar der Fürſt ſelbſt ließ ſich herab, mit ihm zu ſprechen. Wir haben nichts, ſagte er, wider ſeine Erfindung einzuwenden, aber — wir ſind nicht gemeynt, ſich ihrer zu bedienen. Der Künſtler verſtand den Sinn dieſer Worte recht gut, die nichts anders ſagen ſollten, als: Wir zählen uns von der Schuldigkeit los, euch die vor die Mittheilung eurer Erfindung zugeſagte

Summe zu entrichten, weil wir uns ihrer nicht bedienen wollen. Aber er glaubte mehr verdient zu haben, und wollte ſich nicht damit begnügen. Er überlief die Miniſter. Man verfuhr großmüthiger mit ihm, als weiland ein gewiſſer Fürſt, ſtarken Andenkens, der Böttchern, der Geld kochen wollte, und das Porcellan erfand, aus Dankbarkeit auf Lebenszeit freye Wohnung auf der Veſtung gab, ſondern man trieb die Großmuth ſo weit, daß man ihm als Entſchädigung für ſeine Koſten ein Häuflein Dukaten reichte, das er füglich zwiſchen zwey Fingern faſſen konnte, mit dem Bedeuten, der Fürſt ſehe nunmehr die Sache als abgemacht an, und wünſche, daß er die Stadt und ſein Gebiet auf das ſchleunigſte räume.

Klagt nun der deutſche Künſtler nicht mit Recht über den Undank ſeiner Landesleute, die es gefliſſentlich darauf anlegen, den Kunſtfleiß zu unterdrücken? — Wohl ſchwerlich mit Recht, denn wie Fauſtin ſagt, oder geſagt haben könnte: Es iſt überall wie bey uns! In Frankreich bey den Schreckensmännern wie bey dem Zobelfängern in Siberien. Das belegt die Geſchichte dieſes Künſtlers mit einem neuen Beyſpiele. Demſelben Künſtler, ſagte Fuchs, Mi-

niſter

Miniſter eines großen Königreichs außerhalb Deutſchland, bey Gelegenheit einer Erfindung, die die Reiſen zur See ſo ſicher machen ſollte, als die zu Land, mit dürren Worten: Ich kann Ihre Erfindung nicht gut heißen, weil ſie ein Ausländer ſind, aber wären Sie auch ein Eingebohrner des Landes, ſo dürfte ich es nicht, weil ich von der Rache der Schiffsaſſekurateurs, und aller derer, denen daran gelegen iſt, daß die Schiffahrt unſicher bleibe, fürchten müßte, geſteinigt zu werden.

Der Künſtler war bald vergeſſen, aber dem General wollte man es nicht vergeſſen, daß er ſich ſo zur Unzeit als einen Gönner und Beförderer der Wiſſenſchaften zeigen wollte. Der Mann, der zuvor nicht einen perſönlichen Feind hatte, bekam deren nun auf einmal ſo viele, daß er ihre größere Zahl nicht einmal kannte. Die Verbündeten durften gewiß ſeyn, daß, ſobald man ihn am Hofe zu unterdrücken ſuchen werde, die Armee gewiß ihre Abſichten unterſtützen würde.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Eine Loge magnetique in optima Forma.

Auf Hetzſtein wechſelte ein Freudenfeſt mit dem andern ab. Man berauſchte ſich in Freuden und betäubte ſich im Genuß, denn ſo war es der Wille des Herrn vom Hauſe. Nur Sophie, ſie, die Schöpferin dieſer Freuden, ſchien nur ſo viel Theil daran zu nehmen, als ſie mußte, um die allgemeine Freude zu unterhalten. Dem ſcharfſichtigen Beobachter, dem feinen Kenner des weiblichen Herzens, konnte es nicht entgehen, daß ein geheimer Kummer in ihrer Bruſt verſchloſſen war.

Sophie fühlte ſich zu gut für einen Mann wie Hezzer, ſie fühlte ſich zu gut, um nichts mehr als die Freudengeberin eines Hezzer's zu ſeyn. Hezzer war weder der Mann, der ihr Herz erfüllen, noch ſein Körper ſo gebaut, daß er ihre ſinnlichen Begierden hätte befriedigen können. Das weibliche Geſchlecht hat eine ſo feine Gabe, dunkel zu empfinden, die bey ihm die Stelle der Vernunft ſehr gut vertritt. Hezzer war ihr zu fein, er gab ſich zu viel Mühe, ſeine wahre Geſtalt vor ihr zu verbergen, ſie hatte ihn auch noch nie in einer ſolchen Lage, wo er ſich hätte verrathen können, handeln geſehen, um ihn zu kennen, aber es war ein inneres Gefühl, das ſie von Hezzer zurückſtieß, das ihr zuflüſterte, das ſey nicht der Mann, mit welchem ſie die Wallfahrt durch dieß Erdenleben machen könne oder wolle. Sie hatte ſich durch öftere Verſuche überzeugt, daß bey dem beſten Willen, ſich ihm zu nähern, der Mann ihrer Natur immer fremdartig bleiben werde, daß ihr ſein Kuß je anders als zuwider ſeyn werde.

Die Menge der Kommenden und Gehenden, der Beſuchenden und der Hausfreunde des Grafen, die alle zu gleichem Zwecke kamen, das heißt, um ihr Scherflein zur allgemeinen Freude beyzutragen und um ihren Theil daran einzuziehen, war zu jeder Zeit ſehr groß. Alle, die kamen, bewunderten ihre Schönheit, alle wurden hingeriſſen von ihrem Witz, bezaubert von ihrer Gabe zu unterhalten, jeder verlohr gerne das winzige Reſtchen Herz, das er noch zu verlieren hatte, und Hezzer triumphirte über jede neue Eroberung die ſie machte, wie ein ſelbſtſüchtiges Kind, wenn andre ihm ein Spielwerk beneiden, das es doch ſelbſt nicht zu nützen weis. Jeder bot ſein ganzes Vermögen zu gefallen auf, um ſich in ihre Gunſt einzuſchmeicheln, jeder glaubte auf eine Zeitlang der Glückliche zu ſeyn, dem der Stern der Hoffnung aufgehe, jeder fand bald, daß der Zeitpunkt der Erhörung, der ihm ſo nahe geſchienen, noch weit entfernt ſey, und geſtand ſich am Ende, der vielen vergeblichen Bemühungen überdrüßig, daß das Herz dieſes Mädchens ein unerklärbares Räthſel ſey, weil man nie wiſſe, ob man in ihrer Gunſt Fortſchritte gemacht oder rückwärts gekommen ſey. Alle dieſe Herren, die mit ſolchem Eifer der Freude nachjagten, hatten wenig Herz zu verlieren, und noch weniger Luſt, ihr Herz durch eine langwierige Belagerung zu erobern. Sie ſahen, daß es mit Sturm nicht eingenommen werden konnte und zogen ſich meiſtens bald wieder zurück, aber ihre Eitelkeit ließ ſie glauben, daß das Mädchen freylich ihren perſönlichen Werth einſehe und ihn auch gerne nach Verdienſt würdigen würde, wenn ſie nicht durch gewiſſe, ihnen vielleicht unbekannte Verhältniſſe mit Hezzer gebunden wäre. Alle, die ſich zurückziehen muſten, mußten, zogen ſich mit Mißgunſt gegen Hezzer zurück, der ſie von dem Beſitz eines Kleinods abhielt, das er doch nicht, wie alle wüßten, ſelbſt benützen konnte. Neid, Neid von ſeinen beſten Freunden, war alſo der einzige Vortheil, den Hezzer von dem Vorzuge hatte, den ihm ſeine ſchöne Freundin vor ſeinen Mitbuhlern gab!

Wider die Weiſe der Mädchen freuten alle dieſe Eroberungen Sophien nicht. Nicht, daß ſie nicht Willens geweſen wäre, einen oder den andern mit ihrer Liebe zu beglücken, hatte ſie es bey dieſem oder jenem, der durch körperliche Schönheit oder irgend eine andere hervorſtechende Eigenſchaft einen günſtigen Eindruck auf ſie gemacht hatte, oft verſucht, ſich an einen von ihnen anzuſchmiegen. Sie beſaß Verſchlagenheit genug, um, ſo kitzlich auch ihre Verbindung mit Hezzer ſeyn mochte, eine Lieblingsintrigue ſo fein anzulegen und ſo ſchlau zu unterhalten, daß ſelbſt der verſchlagne Hezzer keinen Schatten von Argwohn hätte bekommen können. Es war alſo weder Furcht noch Abneigung vor Liebeshändeln, die ſie abhielt, ein geheimes Verſtändniß anzuknüpfen.

Jener feine Sinn; der der weiblichen Natur angeboren und eigen iſt, war es, der ſie abhielt, keinen von allen dieſen Werbern um ihre Gunſt zu erhören. Sie fühlte, daß alle dieſe, die ſo brünſtig um ihre Liebe girrten, ihre beſten Kräfte längſt verſchwendet hatten, und ihr nichts als die Hefen, oder was noch ſchlimmer war, nichts als bloßen guten Willen geben konnten. Was wäre ſie dadurch gebeſſert geweſen! Ihre Klugheit mißrieth ihr, auch nur einen Verſuch zu machen. Sie kannte die Eitelkeit der Gecken, denen ihre unter häufigen Siegen auf dem Kampfplatze der Liebe erhaltene Wunden es unterſagten, ſich in neue Gefahr zu begeben, deren Schwatzhaftigkeit ſie mehr als Hezzer's Zorn fürchten mußte. Sie kannte ihre Ruhmredigkeit, wußte, daß ſie von der kleinſten Vergünſtigung prahlen würden, als wenn ſie ihnen gar nichts verweigert habe, unterließ es wohlweislich, ihnen den kleinſten Anlaß dazu zu geben.

Nichts deſto weniger ſeufztete ſie im Stillen, und die Roſen auf ihren Wangen fiengen allmählig an, ſich zu bleichen. Die Fülle von Geſundheit, deren ſie ſich erfreute, ein warmes Blut, das ihr Herz in die Adern trieb, und von da, durch leckre Speiſen und Getränke erhitzt, noch wärmer zum Herzen wieder zurückfloß; die Erziehung bey Hezzer's Schweſter, der frommen Aebtiſſin, die ſie mit vieler Sorgſalt lange Zeit für ihren Bruder erzogen, und nicht verſäumt hatte, Begierden in ihr zu erwecken, welche befriedigen zu können ſie ihr mit Argusaugen alle Gelegenheit abſchnitt, hatte ihre Einbildungskraft durch die beſtändige Vorſtellung der üppigſten Bilder verdorben, und wer weis nicht, zu welchen Schritten eine ſo verdorbene Einbildungskraft führet, wenn ſie überdieß noch mit körperlicher ungeſchwächter Geſundheit verbunden iſt.

Eine ſchmachtende Bläſſe überzog ihre Wangen; ein gewiſſes Matt überſchleierte die Lebhaftigkeit ihres Auges, und ein gewiſſes eignes Benehmen fieng an, bey ihr gewöhnlich zu werden, das anfänglich ihre Reize nur um deſto mehr erhob. Kleine körperliche Uebel geſellten ſich dazu, die auch nichts dazu beytrugen, ihre Schönheit zu verringern. Sie hatte oft ſeltſame Einfälle und Grillen, die ſie aber alle mit ſo vieler Naivität vorzubringen und zu entſchuldigen wußte, daß man ſie dadurch nur deſto lieber gewann. Sie wurde nicht ſelten von dem, was die galanten Aerzte Vapeurs zu nennen pflegen, heimgeſucht, und jedermann mußte geſtehen, daß ſie nach jedem überſtandenen Paroxismus zwar etwas bläſſer, aber noch ſchöner als zuvor, geworden war. Sie ſchlief jetzt lieber und länger als gewöhnlich; die Stunde der Mittagsruhe war ihr heilig; ihr Zimmer war verſchloſſen und kein fremder Fuß durfte es betreten. Wie reizend war ſie nicht die ſchöne Schläferin, wenn man ſie ſchlafend überraſchte. Wollüſtig auf ein Sopha hingegoſſen, ſchien ſie einen angenehmen Traum ſehr lebhaft zu träumen. Ein Anflug von Entzücken, das faſt an Verzückung gränzte, lag auf ihrem Geſichte, jede Nerve ſchien gereizt, von wollüſtigem Gefühl zu zücken und das ganze Mädchen in Empfindung unbeſchreiblicher Wonne aufgelößt zu ſeyn.

Aber die erſte Stunde nach ihrem Erwachen war ſie nicht mehr ſo ſchön. Da ſtach die ſonſt ſo angenehme Bläſſe ihres Geſichts in's Gelbe, dann ſtellten ſich ihre Grillen und launenhaften Einfälle am häufigſten ein, und ihre Dienerinnen, die nahe um ſie herum ſeyn mußten, fürchteten dieſe Stunde. Das waren aber nur kleine Anfälle, die ſich bald wieder verloren, und ſie nur verſchönert wieder verließen. — Wie weit war nicht die ganze Schaar ihrer Liebhaber, und ſelbſt der ſonſt ſo ſcharfſehende Hezzer davon entfernt, die Quelle dieſer Uebel da zu ſuchen, wo ſie wirklich lag! —

So beluſtigte und ſo langweilte man ſich zu Hetzſtein, als der Zufall einen ausgewanderten Neufranken dahin führte. Er irrte in der Welt herum, weil er weder Vaterlandsliebe genug hatte, für die neuerrungene Freyheit deſſelben ſein Leben zu wagen, noch Muth genug, den Degen zu ziehen, um es auf das neue unterjochen zu helfen. Ein großer Titel gieng ſeinem Namen voran, und eine Menge rother und blauer Bändchen hiengen an ſeiner Bruſt, welche ihm aber ein noch größeres Gewicht gab, als der Monſeigneurtitel, mit welchem ſein zahlreiches und in goldbebordeten Röcken bekleidetes Gefolge um ſich warf, war die Schwere ſeiner Schatulle, die voll goldner Ludwige alten Schlags war, und nicht ein einziges republikaniſches zu Gelde gemünztes Papierchen enthielt.

Die Perſon des Marquis St. Jaques Silveſter de Florencourt war ein lebendiges Empfehlungsſchreiben. Er war ſchön wie Apoll und ſtark wie Herkules. Es war kein milchſuppenartiges Adonisgeſichtchen, das wie jener reiſende Seladon immer den Sonnenſchirm in der Hand haben mußte, noch eine bengelhafte Schönheit, womit man ſich ehemals unter der alten preußiſchen Garde auszeichnen konnte, und womit man jetzt noch in einem gewiſſen nordiſchen Reiche, ohne viel Kopfbrechens, ſein Glück machen kann, ſondern eine Schönheit, die gerade zwiſchen beyden Endpunkten die ſtrengſte Mittellinie hielt. Er war gerade ſo ſchön, um die Herzen der Mädchen erobern zu können, die an mädchenhafter Schönheit, Gefallen finden, und gerade ſo männlich ſchön, um die Weiber für ſich zu gewinnen, die ſchon die Lehrjahre der Liebe beſtanden haben und mehr auf das Kernhafte als auf das Gefällige ſehen.

Ganz ſo leicht und ungezwungen in ſeinem Betragen, wie alle Gebildete von ſeiner Nation, war es unmöglich, ſeinen flatterhaften Schmeicheleyen zu widerſtehn, ſo bald er es ernſtlich darauf angelegt hatte, gefallen zu wollen. Er ſprach, er ſchmeichelte, er liebelte, man konnte nicht ſchöner. Die plumpeſte Schmeicheley hatte in ſeinem Munde einen Anſtrich von

Wahrheit, und beleidigte selbſt das vernünftigſte Frauenzimmer nicht. Wer tanzte, ſang, ritt ſo leicht, ſo zierlich und ſchön als er? Wer ſprach von Kleinigkeiten ſo gut als er? Wer konnte alle Maſchinerien eines gefälligen und nie beleidigenden Witzes ſo geſchickt, und ſo zur gelegenen Zeit ſpielen laſſen, als er? Wer beſaß die Gabe, das Frauenzimmer zu unterhalten — und ihm zu gefallen in einem höhern Grade als er? — Keiner!

Ein zerbrochnes Wagenrad, das an dem künſtlich gebauten Wagen nicht ſobald wieder hergeſtellt werden konnte, gab die erſte Gelegenheit zu einer Bekanntſchaft mit Hezzern. Mit einer anſtändigen Dreiſtigkeit führte er ſich ſelbſt bey dem Grafen ein, und war willkommen, denn man ſah es dem edlen Gaſte gleich an, daß er zu Hezſtein in ſeinem eigenthümlichen Elemente ſeyn mußte. Wenig Wochen vergiengen, und der Marquis war Hezzer ein eben ſo unentbehrlicher Freund, als Sophie ihm eine unentbehrliche Freundin war. Hezzer konnte nicht aufhören, ſich über ſein gutes Glück zu freuen, das ihm gerade den Mann, wie er ſich ihn wünſchte, zuführte. Er hatte es ſich nie im Traume beygehen laſſen, eine Freundin ganz nach ſeinem Wunſche zu finden, und hatte jetzt nicht nur dieſe, ſondern auch noch einen Freund dazu gefunden.

Mit jedem Tage beſtärkte ſich Hezzer mehr und mehr in der guten Meynung von ſeinem Freunde. Es war der liebenswürdigſte, gutherzigſte Schwätzer, ohne Arg und Falſch, der viel zu wenig Klugheit beſaß, um ihm gefährlich werden zu können, und doch Verſtand genug hatte, ihn angenehm zu unterhalten. Der Marquis war unerſchöpflich in neuen Erfindungen, die zur allgemeinen Beluſtigung abzweckten, erfinderiſch, deutſchen Beluſtigungen durch franzöſiſche Saucen einen Hochgeſchmack zu geben, die ſelbſt der leckerſte Gaumen ſchmackhaft finden muſte, und gar nicht zu ſtolz, um ſich ſelbſt zur Zielſcheibe des Witzes Preis zu geben, wenn nur das Zwergfell dadurch erſchüttert wurde, und bey allem dem beſaß er feine Lebensart genug, um jede Perſönlichkeit zu vermeiden.

Wie ein Schmetterling flatterte er um Sophien herum. Hezzer ſah es, und lächelte nur, ohne daß ihn der Gedanke an Eiferſucht anwandelte, wie das bey Sophien's andern Liebhabern ſelten der Fall geweſen war, denn er fürchtete ihn nicht. Er traute Sophien zu viel

Verſtand zu, als daß ein Stutzer ihr mehr werden könne, als Zeitverkürzer in einer Viertelſtunde langer Weile. Das Bedürfniß eines ſolchen Zeitverkürzers hatte er ja ſelbſt oft gefühlt, hatte ihm ja Sophie oft genug geſtanden, und der Marquis hatte eine ſolche Gabe, die Zeit wegzutändeln, daß es ihm nicht auffallen konnte, wenn ihm Sophie zuweilen etwas erlaubte, was man nur einem Menſchen, der uns nie gefährlich werden kann, erlauben kann. Es war keine Stunde, in welcher man ihn nicht ſogar an nicht unverdächtigen Orten bey Sophien gefunden hatte, und doch ſchöpfte, zur Bewunderung aller, Hezzer nicht den kleinſten Verdacht. Freylich wußten auch alle, die ſich wunderten, nicht, was Hezzer wußte, ſie wußten nichts von den Konfidancen, die ihm eines Abends, als der Weingeiſt ſeinen Kopf umnebelt, und ſeine Zunge geſprächig gemacht, der Marquis gemacht hatte, die ſeine Wanderungen in den Hallen des Palais Royal und ſeine Liebſchaften mit den Töchtern der Freude betrafen, und den Grafen ganz darüber beruhigten, daß dem athletenmäßigen, das man ſeinem Bau nach, dem Marquis gab, die Tugend einer Frau dennoch wenig von ihm zu befährden hatte, wenn es nicht etwa ſeine Zunge war, die Angriffe darauf wagte. Der Graf hatte alle Fälle berechnet, und fand, jemehr er rechnete, der Marquis ſey das unſchädlichſte Geſchöpf unter der Sonne.

Interdum bonus dormitat Homerus! Auch der klügſte Mann irrt zuweilen, und der beſte Rechner begeht einen Fehler. Der Graf hatte nun zwar ſeine Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht, aber der Wirth war ein Schalk, und betrog ihn bey offnen Augen. Der Marquis war gar das unſchädliche Geſchöpf nicht, für welches der Graf ihn hielt, ſo viel war wenigſtens gewiß, daß er in den erſten Tagen ſeiner Bekanntſchaft mit Sophien einen Platz in ihrem Herzen gewonnen hatte, den vor ihm noch keiner von ſeinen Nebenbuhlern inne gehabt hatte, es ſey nun, daß ihr innrer weiblicher Sinn von vielem Sprechen ermüdet ſchwieg, oder weil er, trotz der Konfidancen, die der Marquis dem Grafen gemacht hatte, nichts zu ſagen wußte.

So ſehr der Marquis auch Schmetterling war, wenn er Sophien in Hezzer's oder andrer Gegenwart umflatterte, ſo wenig war er es, wenn er unter vier Augen mit ihr ſprach. Sophie, die ſich anfänglich nur, um die Zeit zu tödten, mit ihm unterhalten hatte, wurde nicht wenig angenehm überraſcht, als ſie bald fand, daß unter der Auſſenſeite eines förmlichen Stutzers mehr Solidität verborgen war, als ſie bey manchem, der ſich einen Mann von Kopf und Herz ſchelten ließ, nicht gefunden hatte. Wenn er mit ihr ſprach, Aug' auf Auge geheftet, dann war alle franzöſiſche Flatterhaftigkeit verſchwunden, wenn er an der leiſerieſelnden Silberquelle neben ihr ſaß, der Sproſſer ſeiner Sie ein zärtliches Liedchen vortrillerte, und Zephire in den Wipfeln der Bäume ſäuſelten, da grenzte ſein nicht erkünſtelter Ernſt nahe an Schwärmerey, an jene ſanfte ſich in's Herz ſtehlende Schwärmerey: traf er ſie in Stunden trüber Laune, Stunden, in denen nur er allein, ſelbſt Hezzer nicht, ſich ihr nähern durfte, dann wußte er ſo geſchickt in ihre Laune mit einzuſtimmen, daß ihr Herz ſich ihm willig öffnete. Er allein argwohnte, die Quelle ihrer Leiden, und wußte dieſe Leiden ſo geſchickt zu ſchweigen, daß er ſie nie verließ ohne daß ſich nicht **Sophie** ſelbſt hätte geſtehen müſſen, das ſey der einzige Mann, der ihre Leiden heben könne.

Kamen ſie nach einer ſolchen vertraulich verkoſten Stunde wieder zur Geſellſchaft zurück, ſo war plötzlich alle Spur der vorigen Herzlichkeit, oder des vorigen angenehmen Ernſts verſchwunden, und der Marquis ganz wieder der alte flatterhafte und bloß unterhaltenwollende Stutzer. Daß dieſe öftern und plötzlichen Veränderungen ſeines Betragens einem etwas aufmerkſamen Mädchen auffallen mußten, und daß ſie Sophien nicht entgiengen, war gewiß. Ein Mädchen, das nur etwas würde nachgedacht haben, das Sophie unter jeder andern Lage ſchwerlich gethan hätte, würde die Güte ſeines Karakters ſehr in Zweifel gezogen haben, das that aber Sophie nicht, ohngeachtet ſie durch ihre gegenwärtige Gemüthsverfaſſung ſehr zur Einſamkeit gezogen, und zum Nachdenken geneigt gemacht wurde, ſondern es ſtiegen ihr nur Zweifel auf wider die Aechtheit des Titels, den er ſich vielleicht nur angemaßt haben konnte, und wider die Zahl der goldnen Ludwige, die er in ſeiner Schattulle zu haben vorgab. Aber was galt das einem feurigen Mädchen, deſſen Herz ſchon lang nach einem Gegenſtande ihrer Liebe würdig ſeufzete, dem Manne gegenüber, den ſie zu lieben anfieng.

Sophie behielt die Bemerkungen, die ſie über den Marquis gemacht hatte, wohlweislich

lich für ſich, ohne ſie Hezzer mitzutheilen, gegen welchen Hezzer, da er ſein Betragen gegen ihn nie im geringſten änderte, nicht den kleinſten Verdacht hegte. Ohne daß ſie ſich dazu verabredet hatten, beſtand zwiſchen beyden eine Art Einverſtändniß, wie ſie ſich gegen einander betrugen, wenn ſie in Geſellſchaften bey einander waren, oder wenn ſie ſich nur unter vier Augen beſprachen, und dieß ſtillſchweigende Einverſtändniß trug nicht wenig dazu bey, ihre Vertraulichkeit zu vermehren.

Es kam bald ſo weit, daß Sophie die Geſellſchaft des Marquis in ihren trüben Stunden als ein Ding begehrte, deſſen man ſich bedient, Grillen und Langeweile zu verſcheuchen. Immer noch ſchöpfte Hezzer keinen Verdacht, ſeine Nebenbuhler ſpöttelten über ihn, aber Sophien's Dienerinnen freuten ſich darüber, denn nicht nur waren ſeit der Ankunft des Marquis dieſe Zufälle ſeltner geworden, ſondern es ſchien ſogar, als wenn ſie, die allen Mitteln der Aerzte trotzten, ſeiner bloßen Gegenwart weichen müßten. Das kam doch dem ſonſt ſo verdachtloſen Hezzer etwas ſonderbar vor, er forſchte nach, und nun klärte ſich zum allgemeinen Erſtaunen das große Räthſel mit einemmale auf.

Es ergab ſich nun, daß der Herr Marquis in die Myſterien des Magnetismus eingeweiht war, daß ihm der unſterbliche Meſmer ſelbſt mit Brief und Siegel zu ſeinem Jünger geſtempelt hatte, der ausgehen ſollte in alle Welt, den Heiden und Ungläubigen Glauben an die Wunderkräfte des Magnetismus einzupredigen, und die Wunder und Zeichen zu wirken, wie ihm verliehen war, durch die Kraft von oben. Es ergab ſich, daß der Marquis ſo weit in das innerſte Heiligthum des Magnetismus gedrungen war, daß er die ihm gleichgenaturten Körper ſogar in großer Entfernung mit ſich in Rapport ſetzen, und auf ſie wirken konnte, und daß er das im Geheim, ſelbſt Sophien unbewußt, gethan, glücklich auf ſie gewirkt, und die Zufälle, wenn ſchon nicht ganz gehoben, doch gemildert, und Hoffnung gab, ſie in der Folge ganz zu unterdrücken, leuchtete jedermann von ſelbſt ein. Alle riefen Wunder über die große Entdeckung, die der menſchliche Geiſt noch am Abend des philoſophiſchen achtzehnten Jahrhunderts noch zur Welt gebohren habe, und ſelbſt die klügſten unter ihnen bemerkten zwar mit einem weiſe ſeyn ſollenden Lächeln, und mit einer Miene, die den tiefen Denker bezeichnen ſollte, daß dieſe Entdeckung, auf welche ſich die Neuerungskrämer ſo viel zu gute thun, bey weitem ſo neu nicht ſey, als man glaube, und als die Laien ſich wohl einbilden möchten, ſetzten aber nach einer kurzen Pauſe ſehr deklamatoriſch hinzu, daß demohngeachtet ſich noch manches zwiſchen Himmel und Erde befinde, von welchem ſich, wie einſt ein gewiſſer Philoſophus geſagt hat, kein erſchaffener Geiſt nichts träumen laſſe.

Hezzer ſelbſt, der ſonſt ſo abgeſchliffene Hofmann, der die Welt ſo gut kannte, und um deßwillen keine Geiſter ſah, gieng in die Falle. Sein Inneres, das trotz der ununterbrochenen Vergnügungsrauſche doch zuweilen zu laut mit ihm ſprach, verleitete ihn zu glauben, daß ſein Uebel in einer anfangende Milzſucht beſtehe, und der Marquis hatte nichts angelegentlicheres, als ihn auf das feyerlichſte zu verſichern, daß bey der tiefeingewurzelteſten Milzſucht, die, wie er ſehr gelehrt dieſem Ungelehrten bewies, ſchwarze Galle und dickes Blut zur nächſten Urſache habe, und für welche kein Kraut gewachſen ſey, der Magnetismus, die einzige radikale, ſicherſte und leichteſte Kurart wäre. Hezzer fieng an zu wanken und

ſich

ſich, weil dem, der gar keine Hoffnung zur Geneſung vor ſich ſieht, das abendtheuerlichſte Mittel immer das angenehmſte iſt, auf die Seite des Magnetismus zu neigen. Die ſich klüger Dünkenden, die Hezzer wirklich vor klüger hielt, ſagten weder ja noch nein, und meynten, daß, wenn der Magnetismus auch keine Heilkräfte beſäße, es doch eine ſonderbare Sache darum ſey, viele Leute, denen man doch ſo wenig als ihnen Klugheit und Gelehrſamkeit abſprechen könne, hätten ſich öffentlich davor erklärt, und endlich könne er doch wenigſtens wo nicht nützen, doch auch gewiß nicht ſchaden.

Daß der Magnetismus keinen Schaden anrichten könne, das war ihm geradezu wider die Meynung des gelehrten und ſehr erfahrnen Hausarztes des Grafen, der ſehr deutlich erklärt hatte, daß der Magnetismus nicht nur dadurch ſchaden könne, weil, während man die Tage und Wochen, in welcher die Natur noch wirkſam ſey, unter ihrem Gebrauch wegtändle, die beſte Zeit zu einer wahren Kur verlohren gehe, ſondern auch dadurch, daß die Einbildungskraft ungebührlich erhöhet, ſehr leicht bey zart gebauten Nerven und einem lebhaften

Temperamente, ein unanſtändiger Wolluſtkitzel, erregt werde, der den Nervenbau zerrütten und dadurch zu vielen traurigen Uebeln, die aller Hülfe der Kunſt ſpotten, Gelegenheit gegeben werden könne. Demohngeachtet wurde der Arzt überſtimmt, und alles wurde einſtimmig, ſich in die Geheimniſſe des Magnetismus einweihen zu laſſen.

Der Marquis war freylich galant genug, nicht nur keine Receptionsgebühren für die Aufnahme in ſeine neuerrichtete Loge magnetique zu fordern und die Patente unentgeldlich auszufertigen, ſondern auch alle erforderlichen Koſten über ſich zu nehmen, das freylich nicht wenig dazu beytrug, allen eine hohe Meynung von ſeinem Vermögen [illegible]bringen; ſondern auch die Zahl derer, die von ihm eingeweiht zu werden verlangten, ſehr vermehrte. Sophie, die freylich von allen den ſchlechteſten Glauben an Magnetismus hatte, und ſich kaum überreden konnte, daß der Magnetismus oder ſonſt etwas anders als der ſchöne Marquis ihre Zufälle, die ſie ſelbſt freylich am beſten kannte, gelindert habe, wurde durch den beträchtlichen Koſtenaufwand, den der Marquis ſo gleichgültig, als wäre er Herr über die Schätze des

Großmoguls, verſchleuderte, verleitet, ihn in ihrem Herzen eine Abbitte zu thun, daß ſie ihm über ſeinen wahren Stand und Vermögen Unrecht gethan hatte.

Alles fieng jezt an zu magnetiſiren. Man errichtete Parquet magnetiques, magnetiſirte alles, was Odem hatte, und wenn man daran nicht genug hatte, ſo magnetiſirte man Bäume, Teiche, Fußſchemmel und Pfeifenköpfe. Und, o! Wunder, viele brachten es in kurzer Zeit ſo weit, daß ſie den Chevalier de Barbarin ſelbſt in der Wundergabe übertrafen. Auch unter den Frauenzimmern fanden ſich einige ſehr tüchtige Subjekte, die ſich ſehr gelehrig finden ließen, aber bis zur Somnambule und Clairvoyante brachte es keine als Sophie allein, die aber freylich auch niemand anders als den Marquis in Raport ſetzen konnte, indeſſen alle andere Männer und Weiber nur einen widrigen Eindruck auf ſie machten, Hezzel allein ausgenommen, der weder einen wohlthätigen, noch widrigen Eindruck auf ſie machte.

Das Spiel zog ſich in die Länge und man beluſtigte ſich damit, wenn man ſonſt nichts beſſeres zu thun wußte. Es dauerte zu lange, als daß Sophie nicht den ganzen Werth des Magnetismus hätte ſollen einſehen und die Abſicht des Marquis dabey hätte errathen ſollen. Ohne daß der Marquis nur ein Wort darüber verlohren hätte, verſtund ſie recht gut, wie angenehm es ihm wäre, wenn ſie Somnambule würde und ward es. Der Schritt von der Somnambule zur Clairvoyante war ſo klein und würde ihr den Marquis noch um ſo viel mehr verbindlich machen. Auch dazu verſtand ſie ſich, nur um den Marquis zu gefallen. Sie ward Clairvoyante und ſpielte ihre Rolle meiſterhaft, meiſterhaft bis zur Täuſchung.

Der Gedanke, daß ſie nothwendig in der guten Meynung des Marquis verliehren müſſe, wenn er gewahr werde, daß ſie es auf einen ſo hohen Grad in der Kunſt ſich zu verſtellen gebracht habe, wenn er wirklich der Mann von Kopf war, wie aus allen ſeinen geheimen Unterredungen mit ihr hervorleuchte, fiel ihr nur ſehr ſpät erſt ein. Sie war zu ſehr Kennerin des männlichen Herzens, als daß es ihr ganz hätte entgehen können, aber dennoch änderte ſie ihr Betragen nicht im geringſten. Sie hätte dieſe Bemerkung viel früher machen, aber die einmal angefangene Rolle nicht mehr aufgeben können, ſo unmöglich war es ihr ſchon geworden, anders als den

Abſichten des Marquis gemäß zu handeln. Sie durfte gewiß ſeyn, durch ihre Handlungen in der guten Meynung eines ſtrengen Richters zu verliehren, ohne daß ſie die geringſte Rückſicht darauf genommen haben würde, ſobald ſie nur zum Nutzen oder Vergnügen des Marquis abzweckten, ſo ſehr ſtand ihre Vernunft ſchon unter der Herrſchaft ihrer Sinne, und ſo wenig konnte ſie ſich überreden, daß der Marquis ſie ſtrenger beurtheilen werde, als ſie ihn nicht beurtheilte.

Noch mehr wurde ihre Vernunft durch das Benehmen des Marquis in Schlummer gewiegt. Er ſchien ihr nicht zu den abſichtlichen Betrügern zu gehören, die gefliſſentlich darauf ausgehen, andre zu täuſchen, ſondern zu den Betrognen, die ſich nicht überreden können, daß ſie betrogen ſind, und in der feſten Meynung, den rechten Weg zu gehen, auch andre in die Irre zu führen. Es bedünkte ihr, der Marquis glaube ſelbſt ſteif und feſt an die Wunderkraft des Magnetismus, und es könne ihm um deßwillen gar nicht auffallend ſeyn, daß nicht nur ſie daran glaube, ſondern daß er auch leicht alle hohe wunderbaren Wirkungen auf ſie geäußert haben könne, und ihr eine baldige Geneſung verſpreche.

Für eine platoniſche Liebhaberin hätte ſie ſich mit der Liebe begnügen können, die, wie ſie ſich ſchmeichelte, der Marquis ihr bezeugte, aber ſie mochte entweder nicht ſo ganz für die Seelenliebe allein geſtimmt ſeyn, oder die Nebenbuhler des Marquis ſie für nicht ganz geſtimmt dazu halten, genug, alle, die den Marquis beneideten, wollten mehr als bloße Anhänglichkeit gegen ein Ding, deſſen man ſich bloß bedient, die Langweile zu verſcheuchen, zwiſchen ihr und dem Marquis bemerkt haben. Tag täglich lagen ſie Hezzern mit beißenden Anmerkungen in den Ohren, und machten ihm den Kopf ſo lange warm, bis er endlich, um den Spöttern den Mund zu ſtopfen, ihnen alles ſagte, was ihm der Marquis von ſeinen phyſiſchen Umſtänden vertraut hatte. Die ungläubigen Spötter ſchüttelten die Köpfe, und wollten ſich nicht bereden laſſen, dem Vorgeben des Marquis Glauben beyzumeſſen. Endlich wurden ſie mit Hezzer einig, ihn einer Probe zu unterwerfen. Würde er dieſe, freylich ſehr gefährliche, Probe beſtehn, dann wollten ſie ihn alle frey ſprechen.

Man verſchrieb in dieſer Abſicht eine berühmte Schauſpielerin aus der Hauptſtadt, die außer der Kunſt, auf der Breterwelt alles zu ſcheinen, was ſie ſeyn wollte, auch noch in dem Rufe ſtund, in den Scenen, die hinter den Kouliſſen geſpielt werden, als Meiſterin zu ſpielen. Man wurde über den Preis einig, um welchen ſie die ſchwere Rolle über ſich nehmen ſollte, den Marquis auf die Probe zu ſtellen, und ſtellte ſie ihm und Sophien, die ſie beyde freylich, da ſie nie in der Hauptſtadt geweſen waren, nicht kennen konnten, unter dem Namen einer fremden Dame vor, die von dem ausgebreiteten Rufe der magnetiſchen Loge gelockt, gekommen ſey, ſich in die Geheimniſſe des Magnetismus initiiren zu laſſen.

Die Geſtalt, die Würde dieſer Theaterprinzeſſin, die ſie von dem Theater, auf welchem ſie nur Heldinnen und Prinzeſſinnen vorzuſtellen pflegte, mitgebracht hatte, und das Freye und die Ungezwungenheit in ihrem Umgang, den man ſich nur in Geſellſchaft der gebildeten Stände eigen machen kann, hätten einen jeden, der ſie nicht kannte, zu glauben veranlaßt, daß ſie mindeſtens nicht weniger ſey, als ſie zu ſeyn vorgab. Die Nebenbuhler des Marquis hatten ihre Maaßregeln gut genommen, denn für einen unbefangenen Mann, der nicht wußte, wie täuſchend ſie ihre Rollen zu ſpielen wußte, war es faſt unmöglich, ihren Reitzen zu widerſtehen, ſobald ſie ſich vornahm, ſein Herz zu beſtricken, und die Maske der Tugend vor das Geſicht nahm.

Sophie wurde von allen Quaalen der Eiferſucht gemartert, ohne daß ſie ſich einmal des Vortheils zu erfreuen hatte, daß er ihre Liebe je erwiedert hatte. Ihre Eiferſucht ſchien nicht ganz ohne Grund zu ſeyn, denn es war ſichtbar, daß der Marquis die Güte, mit der ſie ihm entgegen kam, nicht unbenützt laſſen wollte, und offenbar, daß ſeine Bewerbungen um ſie noch eifriger, als um Sophien waren. Seine Nebenbuhler fiengen an zu triumphiren, und Hezzer, bedenklich zu werden. Es wurde ein Tag anberaumt, an welchem der Marquis die Probe bey der Aktrice beſtehen ſollte. Der Tag erſchien. Der Marquis log ſich los, und ſuchte der Probe auszuweichen. Man beraumte einen zweyten und dritten Termin an, aber immer log ſich der Marquis los, und immer hatte er Ausflüchte, die freylich oft nichtig genug waren und mehr von Unvermögen als von Mangel an gutem Willen zeugten. Alle Verſuche der Schauſpielerin waren vergebens, und ſie ſah ſich am Ende genöthigt, rund heraus zu erklären, — der Marquis ſey der ausgemachteſte Narr unter der Sonne, bezog ihre bedungene Gage und reiſte wieder in die Hauptſtadt zurück. Die Nebenbuhler des Marquis beſtürmten ihn mit Sticheleyen und mit Hezzer, der es ihnen ausdrücklich unterſagte, ein Wort von dem Vorgegangenen Sophien zu Ohren zu bringen, freute ſich, daß er Recht gehabt hatte.

◆

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Für ein Mädchen, das nur für die Seelenliebe allein empfänglich geweſen war, hätte ſich Sophie mit dem Grade von Liebe begnügen können, die ſie, wie ſie gar nicht zweifelte, dem Marquis eingeflößt hatte. Aber Sophie war viel zu geſund, als daß ihr Körper nicht auch ſo gut als ihre Seele ſeine Bedürfniſſe ſollte gehabt haben. Die ſich immer gleich bleibende Beſcheidenheit des Marquis, der immer nur den ſchmachtenden Liebhaber ſpielte und den feurigen gar nicht zu kennen ſchien, fieng ihr allgemach an nicht nur verdrüßlich, ſondern überläſtig zu werden. Sie konnte es ihm nicht für Thorheit auslegen, dazu war er zu klug, auch nicht für Schüchternheit, dazu beſaß er viel zu viel Welt, noch für Mangel an Liebe, denn welches Mädchen könnte dazu ſich bereden?

Nichts blieb ihr übrig als zu glauben, daß nur überſpannte Begriffe von ihrer Tugend, eine Achtung ohne Grenzen, vielleicht auch ein kleiner Hang zur Schwärmerey, ihn abhalte, ihr den feurigen Liebhaber zu zeigen. Möglicherweiſe könnte es auch bey einem Schwärmer, für welchen ſie den Marquis jezt erklärte, eine Bedenklichkeit ſeyn, die daher rührte, daß er die Körperliebe für zu unrein, für zu thieriſch hielt, um die Regungen, die er vielleicht davon ſpürte, gegen ſie zu verrathen. Das Reſultat aller ihrer Grübeleyen war, daß ſie etwas Entſcheidendes wagen mußte, um den blöden Schäfer zur Sprache zu bringen. Aber den erſten Schritt thun! Sophie mochte noch ſo ſehr Weltmädchen und über das Zimperiche weg ſeyn, das gewöhnlich ihren kleinſtädtiſchern Schweſtern anklebt, ſo war das doch eine Sache, wider welche ſich ihre ganze Mädchenhaftigkeit ſtreubte. Der Entſchluß, etwas Entſcheidendes zu wagen, war längſt gefaßt, aber immer widerſtrebte ihr Stolz der Ausführung, immer noch in der Hoffnung, daß er zuerſt ſprechen werde. Ihre Hoffnung wurde nicht erfüllt, und das Trotzköpſchen ſah ſich endlich genöthigt, ſich herabzulaſſen, um zu ſiegen.

Sophie hatte zwar nie gefragt: Lieben Sie mich? der Marquis nie ihr geſagt: Ich liebe Sie, und doch glaubte er und ſie, daß jede ihrer

Handlungen, jede ihrer noch ſo gleichgültigen Reden, den Sinn dieſer Worte auf das deutlichſte ausdrücke. Seitdem der Magnetismus im Schwange gieng und Sophie Clairvoyante geworden war, hatte der Marquis die Ergüſſe ſeiner Zärtlichkeit in ein myſtiſches Gewand zu kleiden angefangen. Von den myſtiſchen Floskeln verſtand Sophie freylich wenig, doch aber immer genung, um ſich den Sinn daraus zu abſtrahiren, daß ſie von dem Marquis mit der reinſten und feurigſten Liebe geliebt werde, die bey einem Schwärmer, wie er war, einen mehr als romantiſchen, einen myſtiſchen Schwung genommen hatte. Darauf baute ſie ihren Plan. Dem Romanhelden mußte am beſten durch das Romanhafte, dem Schwärmer am leichteſten durch Schwärmerey beyzukommen ſeyn. Unter dem Schwall von hochtrabenden Floskeln und blumenreichen Wortkram, wollte ſie ihm den Zuſtand ihres Herzens mahlen, und ihn merken laſſen, was er wiſſen durfte, um es erwiedern zu können, wie er ſollte. Nichts, glaubte ſie, ſtünde ihr mehr im Wege, als eine günſtige Gelegenheit zu finden, die ſie bey den Haaren herbeyzuziehen beſchloß, wenn ſie ſich nicht bald von ſelbſt finden werde.

Sophie wurde von ihren gewöhnlichen Nervenzufällen, wie ſie es nannte, heimgeſucht. Die Zufälle waren dasmal heftiger als gewöhnlich, und Hezzer, der ſie für bedenklicher hielt, als ſie vielleicht nicht waren, hatte nichts dringenderes zu thun, als den Marquis mit aller Aengſtlichkeit eines Liebhabers, der ſeine Geliebte zu verliebren ſurchtet, zu bitten, daß er Sophien durch ſeine magnetiſchen Troſtgründe in ihren Nöthen beyſtehen möge. Der Marquis kam und wurde beſtürzt, als er Sophien wirklich in einem Zuſtande fand, den er ſich nicht ſo gefährlich vorgeſtellt hatte. Er verſuchte alle ſeine Kunſtſtücke, womit es ihm ſeither immer ſo geſchwind geglückt hatte, dieſe Zufälle zu heben, aber die Härtnäckigkeit der Krankheit ſchien dasmal ſeiner ganzen Kunſt zu ſpotten. Es dauerte lange, ehe Sophie dasmal ihre vorige Munterkeit wieder bekam, und wie ſich der Marquis ſelbſt geſtehen mußte, und es ihm auch Sophie ganz offenherzig bekannte, ohne daß ſeine Kunſt nur das mindeſte dazu beygetragen hätte, die Dauer der Anfälle etwas abzukürzen. Die Zufälle hatten ſich nun allmählig wieder verloren und der Marquis wollte ſich nun, wie er gewohnt war, wieder entfernen

nen, aber Sophie bat ihn, noch ein wenig zu verweilen.

Der Marquis ſchien ſich ungern zurückhalten zu laſſen, es war, als ahndete er, Sophie habe etwas auf dem Herzen, das ſie ihm vertrauen wolle; ein Vertrauen, das er ihr gerne erlaſſen haben würde, aber ſich nicht erſparen zu dürfen glaubte. Es erfolgte eine lange Pauſe, die beyden nicht behaglich war, und die zu brechen Sophie ſich endlich genöthigt ſah.

Marquis, wiſſen Sie auch, daß, ſeitdem ich Sie habe kennen lernen, daß, ſeitdem Sie mich in den Tempel der Natur eingeführt haben, ich gar das Mädchen nicht mehr bin, das ich war? Ich ſehe alles anders, und es däucht mich, ich ſey in den wenigen Wochen um ſehr viel älter geworden, um eben ſo viel weiſer ſeyn zu können.

Kann das meine Schülerin befremden? Sie ſind an meiner Hand eingegangen in den Tempel der Natur, ſie ſaugen Milch der Weisheit an der Bruſt der Mutter alles Geſchaffenen, und ihre Seele ſollte ſich nicht erweitert, ihr Geiſt ſich nicht verfeinert, ihre Gefühle ſich nicht erhöhet haben, und ihre Sinne nicht geiſtiger geworden ſeyn? Durch den Magnetismus, dieſe

Tochter des Himmels, wird unſre körperliche Hülle immer mehr und mehr abgeſchliffen, und endlich ſo verfeinert, daß auch das Körperliche ſich dem Geiſtigen nähern kann,

Nein, mein Freund; das eben iſt es, was mich beunruhigt. Es mag ſeyn, daß ſich meine Seele erweitert und meine Gefühle ſich verfeinert haben, aber meine Sinne — meine Sinne ſind es eben, die mich ängſtlich machen.

Um die ſie gerade am wenigſten ängſtlich zu ſeyn Urſache haben. Was ſind die Sinne? Nichts als Leiter, durch welche der Seele die Eindrücke, die von außen auf ſie geſchehen, kund gemacht werden. Wenn nur die Seele ſich allgemach von den Schlacken reinigt, womit ſie ſich durch ihren langen Aufenthalt im Körper bemakelt haben kann, was kann es uns dann kümmern, ob der Weg von außen bis zur Seele etwas mehr oder minder eben ſey?

So kann mein Meiſter ſprechen, dem die Sinne nichts mehr ſind, als dem Wandrer die Brücke, mittelſt welcher er über den reißenden Strom kömmt, aber nicht ich. O! mein Freund, wie ſo mächtig ſind bey mir noch die Sinne! Freylich nicht jeder Sinn, aber es giebt Sinne, und zwar einen, dem meine Seele huldigt, den meine Seele nicht immer beherrſchen kann, und von dem ſie oft Befehle annehmen muß. Der Kampf meiner Seele mit dieſem Sinn iſt die Quelle meiner Krankheit, wider welche ſich heute zum erſtenmale Ihre Kunſt unwirkſam erwieſen hat.

Wir müſſen unterſcheiden, beſte Freundin. Es giebt Sinne, die dem Körper eigenthümlich gehören, es giebt aber auch Sinne, die ihren Seelenantheil in ſich enthalten, und folglich als ein Theil der Seele ſelbſt zu betrachten ſind. Als ich von den Sinnen ſprach, ſo verſtand ich die gröbern Sinne, den Sinn des Gehörs, des Gefühls, des Geſchmacks, des Geruchs darunter, und dieſe haben Sie allerdings nicht zu fürchten. Sie hingegen ſprechen von den feinern Sinnen, wohin das geiſtige Gefühl, der Drang nach Freundſchaft, oder bey Verſchiedenheit des Geſchlechts, nach Liebe gehört, und dann iſt ihre Furcht um ſo eitler. Dieſe Sinne zu veredeln und zu ſtärken iſt es ja, was der Magnetismus uns lehrt!

Der Magnetismus führe uns zur Freundſchaft, zur Liebe, das, mein Lehrer, iſt mir noch neu. Und fürchten Sie dann den Sinn der Liebe nicht, wenn er zu mächtig wird! Denn offenherzig geſtanden, ich für meinen Theil fürchte ihn nicht nur ſehr, ſondern ich arbeite aus allen Kräften, ſogar den bloßen Gedanken daran bey mir zu unterdrücken.

Ich die Liebe fürchten! ich, der ich, ſeitdem ich nur denken kann, es mein ganzes Beſtreben ſeyn ließ, ſie verſtehen und würdigen zu lernen! Was wären wir ohne Liebe, ohne Liebe, ohne welche die Schöpfung nicht beſtehen könnte, ohne welche der Menſch zum Thier herabſinken, und das Thier zum Stein werden müßte; ohne welche der Waſſertropfe vom Waſſertropfen ſich ſcheiden, und kein Sonnenſtäubchen mit dem andern ſich vermählen würde! Ohne Liebe, ohne welche ich bey Ihnen, ſchönſtes Mädchen, nicht mehr empfinden würde, als neben einer ſchön geputzten Puppe! Was wäre ein Leben ohne Liebe!

In der That ſehr galant für einen Lehrer der hohen Weisheit, aber auch eben ſo wahr, eben ſo vom Herzen geſprochen? — Wie, wenn es mir nun einfiele, ihre Schmeicheley für blanke Wahrheit zu nehmen?

Sie würden meiner Wahrhaftigkeit zu nahe treten, Sie würden mich empfindlich beleidigen, wenn Sie es für etwas anderes aufnehmen wollten als für ein Geſtändniß, das ſo wahr iſt, als die Wahrheit ſelbſt.

Wenn es mir einfiele, Ihre Schmeicheley für Wahrheit zu nehmen, ſo könnte mir auch der Gedanke kommen, Sie beym Wort zu nehmen, und — — — —

Und mich glücklich zu machen, verſetzte der Marquis mit allem Feuer eines Liebhabers, der ſchon Jahre lang hoffnungslos der Stunde entgegen ſieht, in welcher er das Ja, das ihn glücklich machen ſoll, von den Lippen ſeiner Heißgeliebten weg küſſen kann, im Momente der Erhörung. Aber, o! Unglück, es ließen ſich fremde Fußtritte hören, und das verliebte Pärchen fuhr aus einander, wie zwey Kampfshähne, die um ihre Hausehre ſich die Kämme ausſpicken, wenn die bedächtige Hausmutter die Hitze der Kämpfer mit dem Waſſereymer löſcht.

Dasmal waren ſie mit der bloßen Furcht glücklich genug davon gekommen. Es waren die Füße des Kammermädchens, die das Geräuſch verurſacht hatten, und das Kammermädchen war in einer zu guten Schule unterrichtet, um durch ſeine Dazwiſchenkunft ein verliebtes Tete a Tete zu ſtöhren. Indeſſen war doch, verdrüßlich genug! der Faden der Unterredung

das

dadurch abgeriſſen worden, und es war freylich nichts leichtes mehr, ihn am rechten Ende wieder anzuknüpfen. Daß auch gerade in dem Augenblicke, wo die gefälligſte Schöne von der Welt nur auf die Bitte ihres Koridons wartet, um ihn zu erhören, wo der feurigſte aller Liebhaber endlich einmal den Muth gefaßt, der Gebieterin ſeines Herzens zu erklären, wie ſehr er ſie liebe, die Füßchen des auf dem Lotterbettchen ſich vor Müßiggang und Langerweile ſchaukelnden Kammermädchens den knappen Pantöfelchen noch zu klein ſeyn und daß ſie abglitſchen müſſen, um das liebende Paar mitten im Erguſſe ſeiner Zärtlichkeit zu ſtöhren!

Eine lange Pauſe folgte natürlicherweiſe darauf, wie jeder weis, der ſein halbes Duzend Alltagsromane geleſen hat, die beyden läſtig genug war, die jeder gerne unterbrochen hätte, und die jeder zu unterbrechen ſich ſcheute, weil er ſich nicht die Fähigkeit zutraute, ſie geſchickt zu unterbrechen. Doch mußte der Marquis noch die meiſte Beſonnenheit behalten haben, oder war es ein mächtigeres Gefühl, das ihn überwältigte, denn er raffte ſich plötzlich auf, ergriff Sophien's Hand, drückte ſie ſo feſt, als wenn er ſie zermalmen wollte, und rief dann gleichſam wie begeiſtert und ob als eine höhere Macht ihn zu reden zwinge: Sophie! theures Mädchen, noch wenig Tage und ich reiſe ab von hier. — Ich muß fort, fort von hier, wo ich doch ſo gerne die kurze Spanne Lebens, die mir das Schickſal noch zumeſſen wird, im glücklichen Traum durchſchlummern möchte. Könnte es ihr ſanftes Herzchen wohl zugeben, mich mit einer unerhörten Bitte abreiſen zu laſſen, die zu befriedigen Ihnen nur ein kleines Wörtchen koſtet.

Spuren einer ſichtbaren Verlegenheit waren auf Sophien's von Erwartung und Hoffnung hochglühendem Geſicht ſichtbar, die der kluge Marquis recht gut zu deuten wußte. Er drückte ihre Hand, die er nicht hatte fahren laſſen, mit Innbrunſt an ſein Herz, ſank auf ein Knie und liſpelte wie ein girrender Tauber, der ſein Täubchen umflattert: Mädchen, theures, geliebtes, angebetetes Mädchen! laſſen Sie mich nicht reiſen, ohne daß ich das Geheimniß mit mir nehme, wer der Glückliche iſt, der dieß Herz beſitzt, um das Könige ihn beneiden würden.

Welches Mädchen hätte dem ſchönen jungen Mann, der ſo zärtlich zu bitten verſtund, und ſo zierlich knieen konnte, widerſtehen können. Auch Sophie konnte es ſo wenig als ſie es wollte. Doch kam es ihr in dieſem Augenblicke, den ſie doch ſchon ſo lange erwartet und ſo ſehnlichſt herbeygewünſcht hatte, faſt ungelegen, wenigſtens wurde ſie ſo ſehr dadurch überraſcht, daß ſie alle Faſſung verlohr. Es ſchien ihr unmöglich, daß ihr Mund in dieſem Augenblicke die Paar Silben ausſprechen könne: ich liebe dich. Doch ſollte der feurige Liebhaber wiſſen, wie gütig ſie gegen ihn denke, der zärtliche Geliebte ſollte keinen Anlaß zur Verzweifelung bekommen, ſondern die beſte Hoffnung nähren müſſen, daß die nächſte, günſtigere Gelegenheit ihn glücklich machen werde. Das ſind Verlegenheiten, aus welchen ſich nur ein erfahrnes Mädchen zu helfen weis. Sophie war ſo unerfahren nicht und was ihr noch beſſer als alle Erfahrenheit zu ſtatten kam, das war ihre Gegenwart des Geiſtes, die ſie troz aller Verlegenheit, in der ſie ſich befand, nicht ganz verlohr.

Sie machte eine Bewegung mit der Hand, die der Marquis immer noch feſt an ſein Herz drückte, als wenn ſie ihm helfen wollte aufzuſtehen, und ihre Miene dabey war ganz die einer Bittenden und ſagte ihm ſtillſchweigend, daß es ihm nicht zieme zu ihren Füßen zu knien, und daß ſie ihn aufzuſtehen bitte. Kaum bemerkte ſie, daß der Graf den Ausdruck in ihren Geſichtsmuskeln verſtand, und Miene machte aufzuſtehen, ſo entwand ſie ihm durch eine ſchnelle Bewegung ihre Hand, ſprang ſchnell von ihrem Sitz auf, und rief ihm in ein daranſtoßendes Kabinet fliehend, noch die Worte zu: Wenn Sie einigen Werth auf meine Freundſchaft ſetzen, ſo reiſen Sie jetzt noch nicht. Wenn Ihnen meine Liebe etwas gilt, ſo denken Sie nicht daran, das Schloß in Tagen, Wochen oder Monaten zu verlaſſen.

Wenn Ihnen meine Liebe etwas gilt, das war für ein Mädchen in dieſer Lage genug geſagt, auch entgieng es den Ohrennerven des Marquis gar nicht. Er wußte, da er ſich wahrſcheinlich ſchon oft in ähnlichen Fällen befunden hatte, was er zu thun hatte. Ohne ſich nur einen Augenblick zu beſinnen, gieng ihr der Marquis in das Kabinet nach. Er fand ſie hingeworfen in einen Sorgenſtuhl, den Ellenbogen auf die Lehne deſſelben und den Kopf auf die flache Hand geſtützt, ihr Geſicht mit einem Schnupftuche bedeckt. Sie ſchien geweint zu haben oder vielmehr weinen zu wollen, und ihr ganzes Geſicht flammte bis an die Halsgrube, mit einer hohen Röthe überzogen. Er nahete ſich ihr ehrfurchtsvoll, doch aber mit allem dem Feuer einer langunterdrückten Leidenſchaft, die mit einemmale ausbricht. Er ergriff ihre Hand, womit ſie das Schnupftuch hielt, das ihr Geſicht halb verdeckte, und ſuchte ſie ſanft wegzurücken. Sophien's Augen wurzelten auf dem Fußboden, er hob ihr Kinn und ſeine Augen zärtlich auf die ihrigen geheftet ſpiegelte ſich ſein ſchwarzes Auge in ihren blauen.

Er ſah die glückliche Wirkung, die ſein kluges Betragen auf ſie machte, und verſuchte den günſtigen Augenblick zu nützen. Schöne Sophie! ſagte der Marquis, mein Entſchluß iſt unerſchütterlich. Ich reiſe, ich muß fort! Warum? Das fühlen Sie ſelbſt. — Laſſen Sie mich den Troſt mit mir nehmen, zu wiſſen, wer der Glückliche iſt, dem Sie Ihr Herz geſchenkt haben. — Sie ſchweigen, Sie würdigen mich keiner Antwort? — O! Sophie, Sophie!

Ein Seufzer aus tiefer beklommener Bruſt war Sophien's ganze Antwort. Sie ſchwieg.

Ich beſchwöre Sie, Sophie, laſſen Sie mich nicht troſtlos reiſen, laſſen Sie mich nicht mit dem Argwohn reiſen, du haſt dich ſich ihrer Freundſchaft verluſtig gemacht. ſie verachtet dich. — Nennen Sie mir den Namen des Glücklichen, den ihre Liebe erkohr; ich will ihn beneiden, aber nicht haſſen. Auch ich will ſein Freund werden.

Wenn ich Ihnen aber keinen Namen zu nennen wüßte? ſtotterte Sophie, indem ſie ihm liebevoll die Hand drückte.

Die Augen der Liebe ſehen ſcharf, keine Macht vermag es, ſie zu verblenden, wenn es nicht unſer eigner Wille ſelbſt iſt. Können Sie dann glauben, es ſey mir entgangen, was jeder unbefangene Beobachter ſehen muß. Woher das Schmachten ihres Auges, das Schwellen ihres Buſens, dieß feine Inkarnat ihrer Wangen, die Grazie jeder ihrer Stellungen, die unbeſchreibliche Anmuth jedes Worts, das über ihre Lippen geht, wenn es nicht die Liebe wäre, die Ihnen ihren ganzen Zauber geliehen hat. — Dem Scharfblick der Liebe entgeht nichts.

Aber die Augen, die durch Liebe ſcharf ſehen, vergrößern und ſehen um deßwillen ſelten richtig. Ein Haar kommt ihnen ſo groß vor, wie ein Büſchel, und ein Splitter wie ein Balken. — Aber Marquis, Sie machen mich in der That recht unruhig. Weiß ich denn, was

Sie wollen, verſteh' ich Sie? — Müßt' ich Ihnen einen Namen nennen, ſo wäre ich in der größten Verlegenheit. — Welchen Namen ſollt' ich Ihnen denn nennen?

— Den wahren, deſſen, der ſich Ihrer Liebe erfreut. — Was mühen Sie ſich, mich irre zu führen? Wer fordert denn ein Geſtändniß, oder, wer hätte das Recht dazu? ich nicht. Aber mich irre zu führen, das iſt ſelbſt Ihnen, die doch alles über mich vermag, nicht möglich. — So ſehr blind bin ich doch nicht, mit dem Staare geſchlagen, um nicht zu fühlen, daß ein Herz ſo ganz wie das Ihrige für die Liebe geſchaffen, für den edelſten der Triebe unempfindlich ſeyn kann. — Sophie, Sie lieben, aber bey meiner ganzen Wahrhaftigkeit geſchworen, nicht den, den die Menge für den Glücklichen hält, und doch lieben Sie.

— Halten Sie ein, Marquis. Fürwahr, Sie erſchrecken mich recht ſehr. Sollte es wahr ſeyn, daß Sie tiefer in meinem Innerſten geleſen hätten, daß Sie beſſer meine Gefühle verſtünden als ich ſelbſt? Sollten Sie ein Geheimniß errathen haben, das ich noch zage mir ſelbſt zu geſtehen? Dann beſchwöre ich Sie, ſchonen Sie mich Arme! Wollen Sie nicht über meine

Schwäche triumphiren, und schonen Sie das ſchwache Mädchen, das ihr Geheimniß nicht ſorgfältiger zu verbergen wußte. Forſchen Sie nicht nach einem Namen, den ich mir ſelbſt gerne verſchweigen möchte, und der, wenn Sie ihn hören würden, Ihnen den Aufenthalt bey uns nicht angenehmer machen würde. Fragen Sie mich nicht noch einmal, oder ich werde Ihnen einen Namen nennen, vor dem Sie erſchrecken werden.

So nennen Sie ihn, und machen Sie mich in einem Augenblicke zu dem glücklichſten oder unglücklichſten Sterblichen. Laſſen Sie mich nicht länger in der peinlichſten Ungewißheit zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben. Sprechen Sie das Wort aus, das ich hören muß, und das zu hören ich mich ſo ſehr fürchte. Wer iſt der Freund Ihres Herzens, wer der Mann, den Ihre Seele liebt?

Sie!

Ich?

Sie! — Der Marquis von Florencourt, Sie ſind der Glückliche, wenn meine Liebe Sie glücklich machen kann.

Ich, ich! ich Sophie! habe ich recht gehört! — Theuerſtes, unausſprechlich geliebtes

Mädchens, wo ſoll ich Worte finden, die meine Wonne beſchreiben? Wie können todte Worte all' das namenloſe Entzücken ausdrücken, das jetzt mich glücklicher als alle Könige der Erden macht. Nicht Worte können mein Glück faſſen, mein Kuß, Mädchen ohne Gleichen, ſoll dir ſagen, wie heiß, wie heiß, wie innig, wie unausſprechlich, wie ewig ich dich liebe. Meine Umarmung — — — —

Was die glühendſte Beredtſamkeit dem feurigen Liebhaber nur eingeben, was den Geliebten ſo hohe Wonne zu ſagen, und den Nichtverliebten ſo vielen Eckel zu hören, verurſacht, ſagte jetzt der Marquis im erſten Freudentaumel Sophien. Beyde erſchöpften ihren Odem, ſich allen den Unſinn vorzuſagen, das den Verliebten in den erſten Stunden nach dem Geſtändniſſe ſo Noth zu thun ſcheint. Beyde wiederholten ſich das Kapitel vom: ich liebe dich, liebſt du mich wieder, bis zum Eckel oft, und fiengen es immer von neuem wieder an. Ihre Lungen erſchöpften ſich, ihr Mund wurde trocken vom Schwatzen, und ihre Lippen brannten vom Küſſen, ſie merkten es nicht, fühlten es nicht, und fiengen immer wieder da an, wo ſie es gelaſſen hatten.

Stunden wären ihnen in Seligkeit aufgelöſt, verſchwunden, wie eben ſo viel einzelne Minuten. Die Zeit war ihnen mit doppelten Flügeln davon geeilt, die fatale Wanduhr erinnerte ſie an die ärgerliche Dauer ihres geheimen Geſprächs, ſie bemerkten es kaum, und hätten gerne, wenn es möglich geweſen wäre, an dem richtigen Gange derſelben gezweifelt. Und doch wußte Sophie noch ein Mittel ausfindig zu machen, die Unterredung zu verlängern, ohne den Anſtand oder die Sittlichkeit zu beleidigen. Es wurde dem vertrauten Kammermädchen geklingelt, das ſie gerade in einer ſo ſonderbaren Stellung mit dem Marquis überraſchte, als ſie überraſcht ſeyn wollten. Sie fand ſie auf dem Lehnſeſſel mehr ſchlafend als ruhend, mit zerſtreuten Haaren, den Kopf über die Stuhllehne herabgeſunken, die Augen ſtarr aber feurend, das Geſicht mit einer widernatürlichen Röthe bedeckt, die Arme herabhängend, von welchen der Marquis beyde Daumen feſt in ſeiner Hand hielt, indeſſen er ſeine Stellung zwiſchen ihren Knien einnahm, die er hart mit den ſeinigen drückte, indeß er mit dem Kopf über den ihrigen gebückt ihren Athem mit ſeinem Munde auffieng, mit einem Worte in der vollkommenen

Stellung einer Somnambule unter den Händen des Magnetiseurs, der eifrig bemüht ist, die Criſis zu befördern.

Sophie befand ſich natürlich in einem Zuſtande, in welchem ſie weder reden, noch deuten durfte, aber dem Marquis war das ſchon eher erlaubt. Er winkte dem Mädchen, näher zu kommen, und gab ihm durch einen Wink zu verſtehen, in welcher Entfernung es ſtehen bleiben ſollte, dann wiſperte er ihm zu, daß es eilen ſollte, Hezzer herbey zu rufen, und ihm vorläufig zu ſagen, daß Sophie ihre gewöhnlichen Zufälle, aber viel heftiger, als gewöhnlich, bekommen habe, daß er ſie aber mittelſt ſeiner Kunſt in eine Criſis verſetzt habe, die ihm die letzte zu ſeyn und ihr vollkommene Geneſung zu verſprechen ſcheine.

Hezzer, der der Erzählung des Kammermädchens nicht ganz traute, und dem es ahndete, daß vielleicht unter der Criſis mehr Gefahr für ihn verborgen ſeyn möchte, als das Mädchen nicht ſagte, eilte mit doppelten Schritten herbey. Leiſe! leiſe! flüſterte ihm der Magnetiſeur in's Ohr, ſtöhren ſie den kritiſchen Schlaf nicht. Dieſe Criſis entſcheidet über Sophien, ich wage es Ihnen meine Ehre zu verbürgen, daß ihre Krankheit in wenigen Tagen auf immer verſchwinden wird. — Nicht näher! Um des Himmels willen nicht näher! Ihre Gegenwart hat eine üble Wirkung auf die Kranke. Beſſer ſie entfernen ſich wieder.

Sich entfernen, das fiel Hezzer, der Sophien zwar ſchon oft im magnetiſchen Schlafe, aber doch noch nie in einem ſo außerordentlichen Zuſtande geſehen hatte, ſehr ſchwer, und er unterfieng ſich, ungehorſam gegen die Befehle des gebietenden Magnetiſeurs zu ſeyn. Aber wie bald bereute er es nicht? Von Augenblick zu Augenblick wurde Sophien's Schlaf unruhiger und unruhiger, ſie röchelte mit ſchwerathmender Bruſt, fuhr erſchrocken auf, griff mit den Händen um ſich, als wenn ſie Federn zupfen wollte, und fiel wieder in eine Betäubung zurück, die einem Todtenſchlaf ähnlich ſah. Alle Augenblicke veränderte ſie die Geſichtsfarbe, ſprach mit ſchwerbeweglicher Zunge unverſtändliche Worte in fremder Sprache, die Niemand verſtund, und Reden, aus denen Niemand einen Sinn nehmen konnte. Es war ſichtbar, daß ſich ihre Zufälle augenblicklich verſchlimmerten und Hezzer mußte es ſich gefallen laſſen, daß der Magnetiſeur alle Schuld auf ſeine Gegenwart ſchob. Verblüfft und bekümmert mett ſchlich ſich der betrogene Hezzer, auf den Zehen gehend, wieder davon.

Die Komödie war gut geſpielt worden, keiner von den Schauſpielern verdarb ſeine Rolle, nun veränderte ſich die Scene und ein Duodrama begann. Daß das Duodrama raſch geſpielt wurde, daß alle Schauſpieler in den Geiſt ihrer Rollen eingedrungen und ihren Part gut vortrugen, verſteht ſich von ſelbſt. Genug alle dabey Anweſenden waren zufrieden, gaben ſich einander ihren lauten Beyfall zu erkennen, und verlangten einmüthig die Wiederholung des Stücks auf alle folgenden Vorſtellungen.

Sophie hatte ihren höchſten Wünſch in Erfüllung geben geſehen, aber der Marquis war, wie wir aus ſichern Quellen wiſſen, ſeinem höchſten Entzweck noch viel näher gekommen, als ſie. So eine erfahrne Prieſterin der Venus im theoretiſchen Theil der freyen Kunſt der Liebe, Sophie war, eben ſo ſehr Novice war ſie im praktiſchen Theile derſelben. Ihre jungfräuliche Neugierde war nicht klein und ihre Lehrbegierde unbegrenzt. Was ſie von dem Marquis zu lernen wünſchte, hatte ſie freylich in dieſer Stunde nicht gelernt, doch hatte ſie ſchon manches erfahren, was ihr vorher noch unbekannt war, und die beſte Hoffnung, daß bey der erſten Gelegenheit ihre Lehrbegierde befriedigt werden würde. Der Zweck des Marquis, der ſchon lange aufgehört haben mochte, neugierig zu ſeyn, und der weniger Lehrbegierde beſaß, gieng weiter, als Sophie nicht ahndete, aber dennoch, ob er ihn ſchon noch nicht erreicht hatte, war ſeine Freude nicht weniger groß, denn er ſah in dieſer Stunde deutlich genug ein, daß er ſeine Abſichten nicht mehr verfehlen konnte.

Die Wanduhr und die darauf erfolgte Dazwiſchenkunft Hezzer's hatte ihre Ekſtaſe unterbrochen, und das Duodrama ihr Feuer, das, ſo wie alle geſchaffenen Dinge ſeine Grenzen hatte, erſchöpft. Ihr Blut rieſelte wieder kühler durch ihre Adern, die Vernunft nahm wieder ihre Stelle ein, und ſie waren im Stande, wieder mit Klugheit über die kritiſche Lage nachzudenken, in der ſie ſich befanden. Daß ſie die äußerſte Behutſamkeit gebrauchen mußten, da Hezzer ein ſehr verſchlagener Mann war, das hatten ſie nicht nöthig einander zu ſagen, aber über die Mittel, ihn troz ſeiner Verſchlagenheit bey offnen Augen zu verblenden, darüber mußten ſie mit einander übereinkommen. Es wurde beſchloſſen, daß Sophie noch einige Tage die

Krank ſpielen, und ihr Zimmer nicht verlaſſen ſollte, während welcher Zeit der Marquis ſie weder beſuchen, noch nach ihrem Befinden fragen, und Hezzer, dem das auffallen dürfte, mit ſo vieler Gleichgültigkeit, als er nur erkünſteln könne, beſcheiden ſollte, daß er Sophien mit ſeinen Beſuchen nicht beſchwerlich fallen wolle, da ſeine Gegenwart jetzt ganz überflüßig ſey.

Die wieder völlig geneſene Sophie ſollte dann auf einmal Hezzer durch die ganze Fülle ihrer Geſundheit, und ihre Reize durch alles, was die Kunſt vermag, verſchönert, überraſchen. Wer würde alsdann dem dankbaren Mädchen es verübeln können, wenn ſie Anhänglichkeit für ihren Arzt blicken ließe, und ihm Vertraulichkeiten erlaubte, die bey einem andern leicht Verdacht erregen konnten? Der Marquis ſeiner Seits fuhr fort, den Stutzer zu ſpielen, und ſollte alles anwenden, Hezzern glauben zu machen, er könne Sophien noch weniger gefährlich werden, als ein im Kirchenſtaate Rombabiſirter.

Man nahm Abrede, wo und wie man einander heimlich ſprechen wolle, verabredete geheime Zeichen mit einander, und gab ſich Merkmahle, mittelſt welcher man einander durch einen bloßen Wink verſtändigen konnte. Sie verabredeten einen vertrauten Briefwechſel, erfanden eine nur ihnen verſtändliche Zifferſchrift dazu, und beſtimmten das vertraute Kammermädchen zur gemeinſchaftlichen Briefträgerin. Das Kammermädchen wurde zuvor wie gebührend, reichlich beſchenkt, und dann ganz in ihr Vertrauen gezogen, das viel weniger natürliche Anlage, als ſie hatte, zu Kammermädchensdienſten hätte haben müſſen, um ihren Erwartungen nicht zu entſprechen, oder um ſich ihres Vertrauens nicht würdig zu bezeigen.

Es war ſchon lange Zeit, ſich zu trennen, beyde fühlten das, und ſagten es ſich oft, aber die Trennung fiel ihnen zu ſchwer, als daß ſie es im Ernſte geſagt hätten. Sie fiengen immer von neuem wieder an, ſich zu liebkoſen, da gab Sophie einen Kuß, den der Marquis, wie billig, doch erwiedern mußte, und da ſagte der Marquis etwas liebevolles, das Sophie doch mit etwas liebevolleren beantworten mußte. Endlich mußte man ſich einmal Gewalt anthun und ſcheiden. Sophie ſpreitete noch einmal ihre Arme liebevoll nach dem Marquis aus, der noch einmal an ihrem Buſen einen langen, langen Kuß auf ihren Purpurmund drückte, und dann mit Gewalt ſich aus ihren Armen riß, und immer noch mit der Hand ihr Küſſe zuwerfend ſich entfernte.

Dreyßigſtes Kapitel.

Er kam, ſah und ſiegte — nicht!

Welche Nacht folgte auf dieſen ſtürmiſchen Tag für **Sophien**! Sie fühlte ſich ſeelig, aber dieſe Seeligkeit war ihr noch zu groß, um ſie ganz faſſen, um ſich ganz in ihr Glück finden zu können. Sie wußte, daß ihr Glück zu blühen anfieng, aber ihre Seele war noch zu ſehr in Aufruhr, um es ganz empfinden zu können. Sie hatte nur dunkle Vorſtellungen davon, und freute ſich nur der Freuden, die ſie an dem Arme des Marquis in die Tage der Zukunft ihrer warten glaubte. Nicht ſo ſtürmiſch, wie der Tag, war die Nacht, aber doch durchwachte ſie auf ihrer Lagerſtätte die Nacht nicht ſehr ruhig. Welche Entwürfe durchkreuzten ſich nicht in ihrem Kopfe! Wie viel Pläne erſann ſie nicht! und jeder erſonnene Entwurf freute ſie eben ſo ſehr, als wenn ſie der Ausführung derſelben ſchon gewiß geweſen wäre. Bald ſah ſie ſich mit dem Marquis, der ſich mit ſeinem Vaterlande wieder ausgeſöhnt hatte, im Wagen, dem damals noch prächtigen

Paris zuſahren. Bald ſchwindelte ihr ihre Einbildungskraft das Traumbild vor, der Marquis habe ſeine Beſitzungen in Frankreich zu baarem Gelde gemacht, ſich in Deutſchland eine Grafſchaft gekauft, und ſie als Gräfin dem Hofe vorgeſtellt. Bald träumte ſie gar, der Marquis habe aus Liebe zu ihr ſeine Abneigung gegen die Fürſten und Höfe überwunden. Der Fürſt, dem die groſſen Verdienſte des Marquis einleuchten mußten, habe ihn mit Vergnügen zum Miniſter ernannt, und nun klang ihr der Excellenztitel, den die älteſten Damen ihr geben mußten, ſchon in die Ohren.

Alle ihre Entwürfe waren aber auf den Grundſatz gebaut, daß ſie nicht länger unter der deſpotiſchen Bothmäßigkeit Hezzer's bleiben wolle. Es koſtete ihr Mühe, ſich zu der Rolle zu überwinden, die ſie noch eine Zeit lang gezwungen war, gegen ihn zu ſpielen. Die Entwürfe, wie ſie ſich von ihr losmachen wollte, beſchäftigten ſie am meiſten. Sie wollte aus ſeiner Gewalt befreyt ſeyn, jedes Mittel dazu ohne Unterſchied war ihr angenehm, Gewalt oder Liſt, das galt ihr gleich. Das Romantiſche einer Entführung ſchmeichelte ihrer Jugend, und hatte ſo viel Verführeriſches für ſie, daß es ihre Lieblingsidee

idee ward, die ſich bald zu feſt in ihren Sinn einwurzelte, daß ſie ſich gar nicht mehr davon trennen konnte.

Aber welche Tage folgten auf dieſe glückliche Nacht. Die Zeit, die ſie zu ihrer vorgeblichen Krankheit beſtimmt hatte, war verfloſſen, ſie erſchien wieder in der Geſellſchaft mit allen den neuen Reizen ausgeſchmückt, die die Erfüllung ihrer Hoffnungen ihrer Schönheit geliehen hatten. Alle ſtaunten ſie an und Hezzer's Freude kannte keine Grenzen. Sie näherte ſich dem Marquis mit aller der freundlichen Zudringlichkeit einer dankbaren Freundin, aber er, er wich ihr aus, er war kalt und erwiederte alle Schmeicheleyen, die ſie an ihm verſchwendete, ſehr lau. Das gehörte allerdings zu ſeiner Rolle, aber der Unterredung mit ihr auch dann noch ſo ungeſtüm auszuweichen, wenn es ohne Zeugen geſchehen konnte, auch dann noch, wenn ſie ſo zuvorkommend war, ihm die beſte Gelegenheit zu machen, das gehörte nicht dazu. Sie tröſtete ſich, ſo gut ſie es in ihrer Lage konnte; der Marquis war ein ſehr kluger und ein etwas verſteckter Mann, wer wußte, welche geheime Urſachen ſein Betragen nothwendig machten, und die kurze Zeit von ein Paar Tagen konnte ja das Räthſel löſen, ohne daß ſie nöthig habe, ſich den Kopf damit zu zerbrechen, daß ſie es zu errathen verſuchen wollte.

Das war ein ſchlechter Troſt, denn die Tage, die ſie zur Auflöſung des Räthſels beſtimmt hatte, verlängerten ſich zur Ungebühr, ohne daß das Räthſel ſich löſte. Ihr kleines Köpſchen war mit eitel Muthmaßungen ſchwanger, die es ſelbſt ausbrütete, und ſo bald wieder als nichtig verwarf, als ſie ſie ausgebrütet hatte. Der Gedanke, daß er ihrer Liebe jezt ſchon überdrüßig geworden ſey, jezt ſchon, da ſie das noch nicht einmal ihm gewährt, von deſſen Genuß auch der kälteſte und ſittenloſeſte Liebhaber nicht in der Liebe zu erkalten pflegt, das ſchien ihr eine Ungereimtheit. Und was ſonſt konnte ſie argwöhnen! Schwierigkeiten, die ihn abhalten ſollten? Der Marquis war der Mann nicht, der ſich ſo leicht abſchrecken ließ, und gerade Schwierigkeiten waren es, die ihn eher anfeuern als abſchrecken konnten. Was blieb ihr übrig, als zu den verzweifelteſten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Es war freylich der jungfräulichen Züchtigkeit nicht angemeſſen, die erſten Schritte zu thun, vielweniger noch dem Geliebten zuvorzukomkommen oder ihn einzuladen, aber zu was wäre hoffnungsloſe Liebe nicht zu verleiten fähig! Sophie beſchmierte ſich die ſchönen Fingerchen mit Dinte, um das zärtlichſte Liebesbrieſchen von der Welt herauszudrechſeln. Das Herz ſagte ihr die Worte in die Feder und da bedurfte es keines langen Nachſinnens. Gedanken und Worte floſſen ſchneller, als ihre Feder ſchreiben konnte, ohne daß es im geringſten nöthig war, das Muſter aller Kammermädchen, das ſich freywillig zur Rathgeberin anbot, zum Beyſtand zu rufen. Das Brieſchen war geſchrieben, geſiegelt und der treuen Botenträgerin zur Beſtellung übergeben. Eine Gelegenheit, es ihm geſchickt und unbemerkt zuzuſtellen, die konnte nicht ſchwer zu finden ſeyn.

Die Gelegenheit, das Brieſchen dem Marquis geſchickt zuzuſtellen, war doch nicht ſo leicht gefunden, als Sophie glaubte, denn daß er ſelbſt dazu beytragen mußte, das verſtund ſich von ſelbſt, und daß er das nicht wollen würde, ließ ſie ſich gar nicht beykommen. Sie glaubte ſehr gewiß, auf die Beyhülfe des Marquis rechnen zu können, aber der Erfolg lehrte, daß ſie nicht richtig gerechnet hatte. So gut ſich auch das Kammermädchen auf das Brieftragen verſtund,

ſtund, ſo machte ſie doch viele Wege umſonſt, gab die verſtändlichſten Zeichen vergebens und verſchwendete alle ihre Verſchlagenheit ohne Nutzen, dem Marquis begreiflich zu machen, daß ſie ihm ein Brieſchen zuzuſtecken habe. Der Marquis that ſeiner ſeits gar nichts, ihr das undankbare Geſchäft zu erleichtern, und nöthigte ſie endlich, ihrer Gebieterin die unangenehme Nachricht zu hinterbringen, der Marquis wolle ſie nicht verſtehen.

Man muß geliebt haben, wie Sophie liebte, um ſich das Peinliche ihrer Lage denken zu können. Ein geſundes, vollblütiges Mädchen, das Jahre lang nach dem Manne ſchmachtet, dem es ſein Herz ſchenken könne, das ihn endlich gefunden zu haben glaubt, und ſich nun von ihm, den ſie über alles liebt, getäuſcht ſieht, nur ein ſolches kann ſich an Sophien's Stelle ſetzen. Dem Ziele ihrer Wünſche ſo nahe geweſen zu ſeyn, und doch das Ziel nicht zu erreichen, das war ſehr ſchmerzlich, aber ſchmerzlicher noch die Unmöglichkeit, den Bewegungsgrund ergründen zu können, der die plötzliche Sinnesveränderung des Marquis bewirkt hatte. Ihr Spiegel ſagte ihr, daß kein kalter Thauwind ihre Reize zerſtöhrt hatte, ihr Gewiſſen machte ihr nicht den geringſten Vorwurf, daß ſie ſich durch den kleinſten Fehltritt eines ſolchen Betragens würdig gemacht habe, und doch war ſeine Liebe erkaltet.

Verzweiflung getäuſchter Liebe, Haß gegen den Mann, der ihre Hoffnung getäuſcht hatte, wechſelte mit Verachtung gegen den Fühlloſen ab, der für die Freuden, die ſie ihm anbot, unempfindlich ſeyn konnte, je nachdem in einer Stunde der Planet der Liebe, des Stolzes oder der beleidigten Eitelkeit an dem Himmel ihres Herzens herrſchte. Ihr Zuſtand war bemitleidungswürdig. Sie hatte ſeit ihrer Bekanntſchaft mit dem Marquis keine andre Freuden gehabt, als die ſeines Umgangs, und auch dieſe hatten ſich in bittere Leiden verwandelt. Sogar das letzte Hülfsmittel aller Leidenden, die Hoffnung einer beſſern Zukunft, war ihr abgeſchnitten, denn jeder Verſuch, den Marquis wieder zu gewinnen, wäre eitel und unbedachtſam geweſen. Schon fieng es an, ihr an Kraft zur Verſtellung zu gebrechen; es war ihr faſt nicht mehr möglich, daß ſie ſich zu der äußerlichen Munterkeit zwang, die ſie zur Seele der Unterhaltung in Geſellſchaften und zu Hezzer's Freudenſchöpferinn machte. Ihre Einbildungkraft war unaufhörhörlich beſchäftigt, ſie durch die traurigſten Bilder zu betrüben, ſchon fieng die Laune der Schwermuth an, ſich bey ihr einzuniſten, und nagte wie ein Wurm an dem blühenden Roſenſtocke ihrer Schönheit. Groß hätten die Folgen dieſer Zerrüttung ihres Gemüths ſeyn können, wenn nicht ein neuer Gegenſtand auf dem Schloſſe erſchienen wäre, der ihre Aufmerkſamkeit auf einige Zeit von dem Marquis abzulenken vermochte.

An einem ſchönen Morgen, wo Hezzer ſich durch ein heiteres Frühſtück mit ſeinen Freunden in ſeinem nahe an der Landſtraße gelegenen Gartenſalon von dem Mißbehagen erholen wollte, das ihm von der ſchlafloſen Nacht übrig geblieben war, hatte Sophie ihre ganze Unterhaltungsgabe aufgeboten, die Geſellſchaft zu beleben. Es war ihr, ihr, die unter allen vielleicht die Bekümmerteſte war, bis zum Bewundern gelungen, ſich zu täuſchen, und die andern in dieſer Täuſchung mit ſich fortzureißen. Alles wurde aufgeräumt und die Fröhlichkeit nahm ſo ſehr überhand, daß ſie nahe an Ausgelaſſenheit grenzte. Man haſchte mit Freuden nach jedem Anlaß zum Scherz und fand ihn ohne Mühe in der geringſten Kleinigkeit. Nur der Marquis allein war heute ganz wider ſeine Gewohnheit ſtille und ernſthafter, als ihn je einer von den Anweſenden, Sophien ausgenommen, geſehen hatte. Er nahm an nichts Theil, ließ ſich durch nichts aufheitern, entſchuldigte ſich mit einer kleinen Unpäßlichkeit und beurlaubte ſich, trotz den Bitten der ganzen Geſellſchaft, ſehr zeitig.

Das Entfernen des Marquis ſtöhrte keinem ſeine Freude, niemand bekümmerte ſich um ihn, als Sophie, die ihm einen aufrichtigen Seufzer nachſchickte. Man wollte ſich nicht ſein Vergnügen dadurch ſtöhren laſſen, und jeder trug ſo viel, als er nur konnte, dazu bey, das Vergnügen zu erhöhen. Wie? wenn wir jetzt noch einen angenehmen Beſuch bekämen? er ſollte mir willkommen ſeyn, ſagte Hezzer, und machte die andern auf den Staub aufmerkſam, der von der Landſtraße emporſtieg, und die Annäherung vieler Reiſenden verkündigte. Die Staubwolke kam näher, und es ließ ſich deutlich unterſcheiden, daß ſie von mehreren berittenen Reiſenden herrührte. Die Reuter ſtiegen gerade vor dem Schloſſe ab, und ſiehe! — es war der Fürſt mit einigen ſeiner Vertrauteſten.

Dem ausgewiegteſten Wollüſtlinge, der auf jede Stunde des Tags eine andre Ergötzlichkeit berechnet hat, macht die Gewohnheit auch dieſe zum Ueberdruß. Der Fürſt, der ſeine Zeit ſo gut zu nützen verſtand, und dem ſo viel andre mit gutem Rathe an die Hand giengen, wie er ſie anlegen ſollte, empfand doch zuweilen mitten in den rauſchendſten Luſtbarkeiten herzliche Langweile, denn die öftere Gewohnheit hatte ihnen mit dem Reiz der Neuheit alles geraubt, was dem Fürſten gefallen konnte. Wie es mit den Ergötzlichkeiten des Fürſten war, ſo war es auch mit ſeinen Liebſchaften. Nur der Reiz der Neuheit konnte ihn bezaubern, und nur Widerſtand ihn feſſeln. Sonder Raſt noch Ruhe waren ſeine Spione immer beſchäftigt, neue Schönheiten auszuſpüren, auf die er Jagd machen konnte, aber bey ſeiner großen Liebe zur Veränderung wurde es bald ſchwer, Subjekte zu finden, die zu einer fürſtlichen Liebſchaft ſich ſchickten.

Seit ſeiner Zurückziehung vom Hofe und ſeit Thereſen's Tode war Hezzer ganz vergeſſen worden. Nur einer von den fürſtlichen Spürhunden, deſſen ſeine Naſe ſchon lange vergeblich nach einem tauglichem Gegenſtand der fürſtlichen Liebe ſtöberte, hatte ihn nicht vergeſſen. Er zog Erkundigungen ein, erfuhr alles, was auf

Hezzer's Landſitze geſchah, und baute darauf die Spekulation, daß leicht ein Mädchen daſelbſt gefunden werden könne, das die müßigen Stunden des Fürſten auszufüllen wiſſen werde. Er unternahm die Luſtreiſe auf Hezzer's Schloß, ſprach Sophien, fand, daß ſie ganz zu einer Freundin des Fürſten geſchaffen ſey, überzeugte ſich auch durch ein kurzes Geſpräch mit ihr, daß es nicht viel Ueberredungskünſte koſten werde, ſie zu bewegen, die Gnade anzunehmen, die ihr der Fürſt zudachte, und eilte dann froh zum Fürſten wieder zurück. Der Fürſt wurde von der angenehmen Nachricht überraſcht, die ihm der Spion von dem glücklichen Funde brachte, den er gethan hatte. Der Spion ſparte nichts, Sophien dem Fürſten als das Ideal weiblicher Schönheit zu ſchildern, und ihm alles zu ſagen, was einen Mann nach einem Mädchen lüſtern machen konnte. Der Fürſt war ſo leicht empfänglich für ſinnliche Eindrücke, daß es bey weitem keiner ſo angelegentlichen Empfehlung bedurfte. Er ſah in der Zukunft einige freudenvolle Tage, die ihn erwarteten, und er that alles nur mögliche, ihre Ankunft zu beſchleunigen. Er beſchloß, Sophien ſelbſt zu ſehen und ſelbſt zu ſprechen. Er hätte hinzu ſetzen können, ſo bald es Zeit und Umſtände erlauben würden, denn wer weis nicht, daß Fürſten nicht immer können wie ſie wollen. Ohngeachtet er ſo ſchleunig als möglich abzureiſen wünſchte, ſo verſtrichen doch Wochen und Monate, ehe er ſich von allem, was ihn abhielt, losſchälen und zur Reiſe ſich anſchicken konnte.

Der Beſuch des Fürſten kam Hezzer ſo wenig erwartet als erfreulich. Er war ein zu ausgelernter Hofmann, um nicht zu wiſſen, daß Fürſten, wenn ſie Geringern mit der Erbietung ihrer Freundſchaft zuvorkommen, gemeiniglich ganz etwas anderes als das, was ſie vorgeben, zur Abſicht haben. Er kannte auch den Fürſten zu gut, um ſich zu ſchmeicheln, daß, troz aller der Gnade, die er ihm in ehemaligen Zeiten erwieſen hatte, er bloß in der Abſicht gekommen ſey, ihm einen Beweis ſeiner noch fortdauernden Zuneigung zu geben. Wäre es möglich geweſen, ſo hätte er gerne ſeine zwey Paradeſtücke, Sophien und den Marquis für ihn verborgen gehalten, denn es ſchien ihm unmöglich, daß er nicht für die erſtere Liebe empfinden, und den zweyten als einen Mann erkennen müſſe, der ganz dazu geſchaffen ſey, die Zahl ſeiner Helfershelfer zu vermehren und beyde ihm rauben werde. Daß den

Marquis ſeine Unpäßlichkeit abhielt, vor dem Fürſten zu erſcheinen, war ihm angenehm, aber daß er ſo ſchnell überraſcht worden war, daß er Sophien nicht mehr bey Seite ſchaffen konnte, das machte ihm warm vor der Stirne.

Er eilte zu dem Marquis, um ſich Raths bey ihm zu erholen, den er ganz munter fand, aber gar nicht gelaunt, dem Fürſten ſeinen Scharfſuß zu machen. Daß der Marquis das Zimmer nicht verlaſſen ſollte, darüber waren ſie gleich einig. Er vertraute ihm nun ſeine Beſorgniß, daß ſich Sophie leicht von dem Fürſten überreden laſſen könnte, ihm an den Hof zu folgen, und bat um ſeinen Beyſtand. Der Marquis hingegen verſicherte ihn, daß er das gar nicht zu fürchten habe, wenn er nur Sophien ſagen wollte, daß der Marquis ſie auf einige Augenblicke in einer ſehr dringenden Angelegenheit zu ſprechen wünſche. Sophien zu dem Marquis zu bringen, und wenn es auch nur auf einen Augenblick hätte ſeyn ſollen, war unmöglich, doch unterließ Hezzer nicht, der ſich den Vorwurf nicht machen wollte, auch nur das geringſte verabſäumt zu haben, ihr den Auftrag des Marquis auszurichten.

Der Erfolg davon war ganz, wie ihn der Marquis vorausgeſehn hatte. Es dauerte nicht lange, ſo kam das vertraute Kammermädchen unter dem Vorwande eines Geſchäfts auf das Zimmer des Marquis. Der Marquis hatte das erwartet und ſchon ein Brieſchen geſchrieben, das das Kammermädchen ihr zuſtellen ſollte. Das Brieſchen enthielt nichts als lauter verliebten Unſinn, in ein ſo myſtiſches Gewand eingekleidet, daß Sophie darinnen alles finden mußte, was ihr darinnen zu finden behagte, und das war genug, ihr das Köpſchen zu verwirren. Ihre ganze Heiterkeit war verloren, ſie fühlte es, daß ſie den Fürſten ſchlecht unterhalten würde, geſtand ſich, daß ihr ſein Beſuch läſtig ſey, und wünſchte nichts ſo ſehr, als ſich nur eine einzige Stunde vertraulich mit dem Marquis unterreden zu können.

Aller ſeiner Vorſicht ohngeachtet konnte Hezzer ein kleines Tete a Tete des Fürſten mit Sophien nicht verhindern. Der Kundſchafter des Fürſten, der ihm Sophie auf die Spur gebracht hatte, nahm ihn unter einem Vorwande, den er vom Zaun abbrach, und den Hezzer gleich als einen Vorwand erkannte, in Beſchlag. Der Fürſt ließ ſich indeſſen von Sophien in den Garten führen, und die Sehenswürdigkeiten des Schloſſes zeigen.

Die Mädchen hatten den Fürſten verwöhnt. Er war gewohnt zu kommen, zu ſehen und zu ſiegen. Freylich fand er die Beſchreibung, die ihm ſein Kundſchafter von Sophien's Reizen gemacht hatte, etwas übertrieben, doch dünkte ſie ihm gut genug, um einige Wochen recht angenehm mit ihr hinzubringen. Er fand ſie ſchön, obgleich es ihm bedünkte, daß ein gewiſſer Flor über dieſe Schönheit hieng, ohne welchen ſie bey weitem vollkommener ſeyn würde. Ihr Blick war ſchmachtend, ihr Gebehrdenſpiel ſich ſehr widerſprechend und was ſie ſagte, ſchienen die Worte einer ſolchen zu ſeyn, die ſich in Gedanken mit etwas anderm beſchäftigt, überhaupt fand er die Begehrlichkeit gar nicht an ihr, die er ſo ſehr an den Mädchen ſchätzte. Da war keine Spur zu finden von dem nie verſiegenden Witze, von der Lebhaftigkeit in Sprache und Bewegung, die ihm ſein Kundſchafter ſo gelobt hatte, keine Spur von dem Zuvorkommen in der Liebe, welches zu finden er ihm ſo gewiß betheuert hatte.

Aber der gute Fürſt wußte nicht, daß Sophien's Gedanken, während dem ſie mit ihm ſprach, ganz wo anders herumſchweiſten, daß ihr Mund zwar mit ihm ſprach, aber ihr Herz bey dem Marquis war. Der Ehrenmann, der ſich zu dem Mädchenſpäher des Fürſten brauchen ließ, hatte nicht darauf gerechnet, daß während ſeiner Abweſenheit ein emigrirender Marquis gleichſam wie ein Deus ex machina aus den Wolken fallen und das närriſche Herzchen dieſer Sophie wie ein algieriſcher Korſar wegkapern könnte, und daß ſie gar in dem Augenblicke, wo der Fürſt darauf umgehen würde, ihr die hohe Gnade zu erkennen zu geben, daß er geſonnen ſey, ſie zu ſeiner Favoritſultanin zu erheben, nur für dieſen Marquis leben, nur für ihn empfinden und nur an ihn denken werde, das konnte ſich ja ein Höfling im Traume nicht beygehen laſſen!

Es fehlte nichts als daß Sophie nur den geringſten Schein von einem Bemühen hätte blicken laſſen, den Fürſten auf ihre Reize aufmerkſam zu machen, um den Fürſten auf immer von dieſer Liebſchaft abzuſchrecken. Aber gerade dieß wenige Beſtreben gefallen zu wollen, dieſe Anſpruchloſigkeit, dieſer Mangel an Koketterie, der gegen das raſtloſe Streben ſeiner Hofdamen, ihre Reize geltend zu machen, ſo ſehr abſtach,

war

war es, was den Fürſten in einem Anfall von Laune bewog, den ſeltſamen Verſuch zu machen, dieſer Unempfindlichen, die ſie ihm zu ſeyn ſchien, eine Liebeserklärung zu machen. Ein andrer, der nur etwas weniger geweſen wäre, als ein Fürſt, wäre verlegen geweſen, bey einem Mädchen in der Stimmung den Eingang zu einem Liebesgeſpräche zu finden, aber Fürſten ſind nie verlegen, ihren Willen in Worte zu kleiden, der Fürſt war es auch nicht und gerade ihre etwas merkbare Zerſtreuung [illegible] es ſeyn, die einem Geſpräche die Bahn brach, das mit einer Art Befehl, den Fürſten zu lieben, und die Erlaubniß, ihn zu lieben, ſich für eine Gnade zu ſchätzen, endigen ſollte.

Fräulein! Fräulein! rief der Fürſt nach einem Stillſchweigen von einigen Minuten, ich weis etwas, und wenn Sie mich nicht ſo freundlich anſehen, als Sie nur können, wenn Ihr Mund mir nicht lächelt, wenn Sie mir nicht Ihren ſchönſten Knix machen, mir nicht die beſten Worte geben, ſo wird es Freund Herzer verrathen. — Uh! was der Augen machen wird! — Mögen Sie dann ſelbſt zuſehen, wie Sie ihn wieder zur Vernunft bringen wollen!

Wenn mein Fürſt nicht zürnt, weſſen Zorn hätte ich zu fürchten. — Ew. Durchl. ſcherzen.

Mit nichten, mein Fräulein. — Ich würde auch zürnen, hätte ich nur einen Schatten von Recht dazu; aber Graf Zezzer, der hat ſo eine Art von Recht dazu. — Sagen Sie mir doch einmal, mein ſchönſtes Fräulein, was haben Ihre Augen immer dort oben am Himmel zu ſehen, was hebt ihren Buſen ſo oft, was preßt Ihnen ſo viele Stoßſeufzer ab? — Habe ich recht gerathen, kleine Loſe? Nun geſtehen Sie es nur. O! ich kann ſchweigen, wie ein — Kammermädchen.

Ich will alles geſtehen, herzlich gerne, ſobald es meinem Fürſten gefällt, mir zu ſagen, was ich geſtehen ſoll.

Wenn ich Ihnen ſagen könnte oder wollte, was Sie geſtehen ſollen, dann könnte ich Ihnen auch wohl das Geſtändniß ſparen. Nein, nein, ſo kurzſichtig bin ich nicht, und ſo leicht ſollen Sie uns nicht entwiſchen. O! ich habe die Mädchen kennen gelernt, ich weis, was es bedeutet, wenn ſie ſo mit ſchmachtendem Blicke in den blauen Himmel ſehn, und dann mit einem Seufzer den Blick wieder auf den Boden ſinken laſſen. Eine Vergleichung, ob das Blau des Himmels, oder das Blau ihres Auges ſchöner ſey, iſt es gewiß nicht. Soll ich Ihnen ſagen, was es iſt? Liebe, Liebe, Liebe iſt es!

Da, mein Fürſt, ſagen Sie mir ganz etwas neues. Es ſoll mir Warnung ſeyn, durch keinen zweydeutigen Blick einen ungerechten Verdacht auf mich zu laden.

So ſagen Sie mir zur Vergeltung auch etwas neues. Sagen Sie mir, wen Sie lieben, und mein Wort darauf, es bleibt bey mir ſo verſchwiegen, als hätten Sie es Ihrem Beichtiger im Beichtſtuhle anvertraut. — Ich mag gerne um die kleinen Liebesgeheimniſſe wiſſen. So etwas freut mich, und habe ich lange Weile, ſo kann ich mich ſogar von den Liebſchaften der Kammerfrauen meiner Schweſter unterhalten laſſen.

Wollten Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen unſern Tulipanenflor zeigen darf? Sie ſtehen wirklich alle in der Blüthe. Welch ein herrlicher Anblick, dieß bunte Farbengemiſch, wie ſo erfreulich dem Auge! Es iſt ein lebendiges Bild der Welt, und wenn es wahr iſt, daß unſre Welt eben ſo bunt iſt, ſo liegt der Fehler nur an uns, wenn ſie nicht auch eben ſo ſchön iſt.

Ha! ha! ha! Sie wollen mir den Tulipanenflor zeigen, ich ſoll mit Ihnen die Schönheit ihrer Farbenmiſchung bewundern, damit ich Sie nicht über das fragen kann, worauf Sie nicht gern antworten wollen. Wie ſchlau Sie mich von meinem Wege abführen wollen, aber das dürfte Ihnen bey mir, liebes Fräulein, ſchwer gelingen. — Allons, Fräulein, Muth gefaßt! keine mädchenhafte Ziererey, kein weiblicher Eigenſinn, ich laſſe ſchlechterdings keine Kaprice aufkommen, und wenn ſie ihr kleines Trotzköpſchen auch noch ſo ſehr verſchönerte. Ja, lachen Sie nur. Hier hilft Ihnen nichts, als offenherzig ſprechen. Friſch! Fräulein, gebeichtet.

Ich liebe — ich liebe, man kann nicht zärtlicher lieben, meinen treuen Marquis. Sie können unmöglich glauben, wie aufrichtig er meine Liebe erwiedert, wie erfinderiſch er an kleinen Schmeicheleyen iſt, die mich immer mehr und mehr für ihn gewinnen. Wie treu und beſtändig er in der Liebe iſt, davon habe ich der Beweiſe ſo viele, daß ich ſie Ihnen in der längſten Winternacht nicht erzählen könnte. So lange der Marquis mir treu bleibt, und das wird er gewiß immer bleiben, ſo werde ich gewiß keinen andern ihm vorziehen.

Nun, das heiße ich doch einmal offenherzig ſprechen. Aber wer iſt denn der Marquis? Glauben Sie denn, daß ich alle Marquiſe kenne? Auf meinen Schultern muß ich die Sorge für ein ganzes Land und für das Wohl ſo vieler hunderttauſende ſeiner Einwohner tragen, da kann ich unmöglich Zeit haben, mich darum zu bekümmern, wer das iſt, den Sie ihren Marquis nennen. Wer iſt dieſer Marquis? Lebt er an unſerm Hofe?

Sehen Sie das kleine Bologneſerhündchen, das dort im Graſe mit einem Balle ſpielt, das iſt mein Marquis. — Sophie rief dem Hündchen: Marquis! Marquis! das Hündchen hörte die Stimme ſeiner ſchönen Gebieterin, folgte ihrem Ruf, und ſprang hüpfend für Freuden mit dem Schwanze wedelnd auf ſie zu, und bot alle die Liebkoſungen, die ſein thieriſcher Inſtinkt ihm einflößte, auf, ihr erkennen zu geben, wie gerne es um ſie war. — Sehen Sie, wie ſehr das muntere Thierchen mich liebt, und treu iſt es wie Gold. Es rührt von keinem Menſchen eine Speiſe an, als den Biſſen, den meine Hand ihm reicht, und ſelbſt meine Launen erträgt es ſo geduldig, als es gerne meine Schmeicheleyen erwiedert. Wer würde auch einem ſo guten Thiere nicht gut ſeyn müſſen.

Ey! Ey! wie fein. Das war in der That ein recht witziger Einfall von Ihnen, Fräulein. Hätte ich mich doch bald mit Ihrem kleinen

Marquis da hinter das Licht führen laſſen. Aber mein gutes Fräulein, es iſt nicht ſo leicht einen Fürſten hinter das Licht zu führen, als Sie vielleicht denken, wenn er ſich nicht hinter das Licht führen laſſen will. Glauben Sie ja nicht, daß ich ſo unerfahren bey Weibern ſey, um nicht zu wiſſen, daß ſie in ihrem Herzen auch außer der Liebe zu ihrem Hündchen noch Raum genug übrig haben, um noch andre lebendige Geſchöpfe neben dieſem zu lieben. Wer dieſe ſind, hat mein ſchlaues Fräulein verſchwiegen, und gerade das verlange ich, daß Sie mir ſagen ſollen.

Eine genaue Kenntniß des weiblichen Herzens kann man Ihnen wohl ſchwerlich abſprechen. Es iſt wahr, es giebt Geſchöpfe außer meinem Lieblingshündchen, gegen welche ich eine wahre Anhänglichkeit fühle. Ich liebe — außer meinem kleinen Marquis, auch meinen Grigri. Das iſt ein Papagoi von der grünen Gattung, aber einen ſchönern und einen beſſer abgelernten giebt es nicht. Es giebt Augenblicke wo ich mich kindiſch darüber freuen kann, wenn er manchem, dem ich es nicht zu ſagen wagen darf, mitten in ſeinem Sermon durch die Worte, die man ihm gelernt hat, unterbricht. Wenn er ruft: Sophie! Sophie! trau' nicht. Es iſt ein Mann! er betrügt. Sophie! trau' nicht, es iſt ein Liebhaber, er lügt. Oder, trau' nicht! Das iſt ein Groſser, der kennt kein andres Geſetz, als ſeinen Willen. — Maru, mein Aeſchen, das liebe kurzweilige Ding, macht mir auch oft recht viel Freude mit ſeinen Sprüngen und närriſchen Streichen. Selbſt ſeine Tücken und kleine hämiſchen Poſſen können mir ihn nicht entleiden. Wie oft hat er mir nicht meine Spiegel herabgeworfen, und wie große Niederlagen hat er nicht ſchon in meinem Porcellan angerichtet, aber ich kann mich unmöglich von dem kurzweiligen Thiere trennen. — Beſitze ich nicht eine vortrefliche Sammlung liebenswürdiger Geſchöpfe und müßte ich nicht ſehr unempfindlich ſeyn, wenn ich dieſe nicht lieben wollte?

Eine allerliebſte Sammlung der liebenswürdigſten Geſchöpfe, die überdieß noch das Angenehme haben, daß ſie Ihnen mit keiner Anwandlung von Eiferſucht beſchwerlich fallen. Wer nun nur ſo gutmüthig wäre, Ihnen zu glauben, daß ein Hündchen, ein Papagoi und ein Aeſchen die einzigen Geſchöpfe wären, die Sie lieben könnten. Hören Sie, es giebt auch unter den Menſchen gewiſſe, mein witziges Fräulein, die große Aehnlichkeit mit den Affen haben, und die man Stutzer nennt. Dieſe wollen ſich eine Art von Alleinrecht anmaßen, die Oberſtelle in der Liebe jedes ſchönen Frauenzimmers einzunehmen. Ich frage! haben Sie keinem Geſchöpfe der Art Ihre Gunſt geſchenkt?

Mit aller Offenherzigkeit antworte ich: nie habe ich einem Stutzer auch nur auf einen Augenblick den verworfenſten Winkel in meinem Herzen eingeräumt.

Iſt das wahr, Fräulein? Haben Sie offenherzig geſprochen, o! dann bin ich geborgen. — Ich will Ihre Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Ich geſtehe Ihnen, es war mein Wunſch, daß Sie noch keinem dieſer Geſchöpfe Ihre Gunſt geſchenkt haben möchten. Ein verbrauchtes Herz iſt ein ſehr verächtlicher Gewinnſt, aber ein neues, das kann mit namenloſer Wonne beſeeligen. Fräulein, ich danke Ihnen, daß Sie mich durch Ihr Geſtändniß aus einem Zweifel geriſſen haben, der mich beunruhigt hat.

Ich freue mich, wenn meine Offenherzigkeit etwas zu dem Vergnügen meines Fürſten beygetragen hat.

Sie können mehr thun; machen Sie mein Vergnügen vollſtändig. — Ich geſtehe Ihnen, Fräulein, ſo viel Reize haben mein Herz beſiegt. Es iſt unmöglich, ſo vielem Witze, mit ſo vieler Schönheit vereinigt, zu widerſtehen. Ich geſtehe Ihnen, ich bin gekommen, um Ihnen mein Herz und meinen Thron zu Füßen zu legen. Werden Sie ihn nicht verſchmähen?

Mein Fürſt — ich geſtehe — ich kann nicht läugnen — meine Beſtürzung erlaubt mir nicht, ſo zu antworten, wie ich ſoll.

Sammlen Sie ſich, wenn Sie meine Erklärung überraſcht hat, aber laſſen Sie mich hören, was ich zu hören wünſchte.

Schönes Fräulein, ich biete Ihnen mein Herz an, das Sie anbetet, und einen Thron, auf welchem nur Sie allein über mein Reich herrſchen werden. Verlaſſen Sie das Land, folgen Sie mir an meinen Hof, wo alles wetteifern wird, Ihnen zu gefallen, und verherrlichen Sie ihn durch Ihre Gegenwart. Sinnen Sie auf Wünſche, und überlaſſen Sie es mir, ſelbſt Ihre ausſchweifendſten Wünſche zu erfüllen. Lieben Sie den Aufwand, ſo folgen Sie mir. Ich will Ihnen ein Schloß bauen, gegen welchem das meinige nur eine armſelige Hütte ſeyn ſoll, ein Heer der ſchönſtgekleideten Bedienten ſoll Sie bedienen, die prächtigſten Karoſſen ſollen Sie über die Straße rollen, und Silber und Gold ſoll die ſchlechteſte Bekleidung Ihres ſchönen Körpers ſeyn. Kann Geld ſie freuen, ſo fordern Sie nur. Fordern Sie Gold und Edelſtein, ſo viel Sie wollen, Sie werden nicht zu viel fordern, und wenn Sie zu fordern vergeſſen, ſo werde doch ich nicht vergeſſen, ungefordert zu geben. Wollen Sie bewundert ſeyn, ſo folgen Sie mir an meinen Hof. Sie werden dort des Triumphs genießen, aller Ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln, den nur Sie, meine Einzige, werden meine Liebe haben. Am Hofe wird alles Sie bewundern, und alles darauf trachten, Ihnen zu gefallen. — Schönes, ſchönes Fräulein, fordern Sie, was Sie wollen, es ſey Ihnen gewährt, nur gewähren Sie mir meine einzige Bitte; ſchenken Sie mir Ihre Liebe, machen Sie mich glücklich, und folgen Sie mir an meinen Hof.

So viel Großmuth beſchämt mich, und das um ſo mehr, je deutlicher ich fühle, daß ich ſie nicht erwiedern kann.

Sie können Sie nicht erwiedern, oder wollen nicht? Können Sie nicht, ſo will ich nichts geſagt haben, wollen Sie aber nicht, und ich glaube, daß das Ihr Fall ſeyn wird, ſo will ich Ihnen nur noch ein Paar Worte ſagen. Die Sprache, die Sie jezt ſprechen, habe ich ſchon oft führen hören. Ich weis ſchon, was das ſagen will. Das heißt, Sie wollen ſich ergeben, aber Sie finden es nicht für klug, ſich ſo geſchwind und auf ſo leichten Bedingungen zu ergeben. Daß Sie mich nicht ſo geſchwind glücklich machen wollen, ſo ſoll es gelten, als wenn Sie viele Wochen, oder wenn Sie lieber wollen, Monate lang mich nach Erhörung hätten ſeufzen laſſen, und wenn die Bedingungen Ihnen zu gering ſcheinen, ſo ſchreiben Sie andre vor, oder, wenn Ihnen das in Ihrem Munde nicht ziemlich zu ſeyn bedünkt, ſo wählen Sie eine Mittelsperſon, der Sie ſich vertrauen wollen. Fordern Sie was Sie wollen, ich werde keine Ihrer Bedingungen verwerfen, nur entſcheiden Sie mein Glück mit einem kurzen Ja oder Nein.

Wäre ich eitel, ſo könnte ich leicht in Verſuchung gerathen, dieſe Galanterie für Wahrheit zu nehmen. Ich bin nicht ſo hochmüthig, um zu glauben, daß meine ſchwachen Reize einen Fürſten feſſeln könnten, nach deſſen Liebe ſo viele vollkommene Schönheiten buhlen, und antworte nichts als — — —

Sophie machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, ſah ſich unruhig um, ob niemand komme, der ſie von dieſem läſtigen Tete a Tete befreye, und ſann auf Mittel, das ihr unangenehme Geſpräch abzubrechen. Der Fürſt wurde ungeduldig. Es gieng ihm wie verwöhnten Kindern, die ihren Willen erfüllt haben wollen, weil ſie gewohnt ſind, ihn erfüllt zu haben, ohngeachtet alles, was er Sophien geſagt hatte, kaum etwas mehr war, als bloße Galanterie, die nicht vom Herzen kam. Wenn er ſie an den Hof nahm, ſo hätte er ſich in wenigen Wochen ſagen müſſen, daß er, als er es that, nicht wußte, warum er es that, und wenn er ſie zu ſeiner Günſtlingin erhoben hätte, ſo hätte die Liebe erſt nach dieſer Erhebung kommen müſſen. Er hatte keine ſolche Antwort erwartet, und ſeine Geduld verließ ihn.

Führen Sie mich nicht durch Umwege zum Ziel, da wir eine gerade geebnete Straße haben. Ich wünſche, daß Sie mir mit einem kurzen, trocknen Ja oder Nein über mein Glück entſcheiden möchten.

Wenn Hochachtung ohne Grenzen eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf Ihre Befehle, ein Zuvorkommen jeder Ihrer Wünſche, eine unausſchließliche Fügung in jede Ihrer Launen, und ein unbegrenzter Gehorſam Ihr Verlangen, iſt, wenn das Ihr Glück machen kann, ſo iſt Ja meine Antwort.

Ihre Liebe, Fräulein, iſt mein Verlangen, mein Wunſch, nichts als Ihre Liebe kann mein Glück machen, alles andre, was Sie genannt haben, ſind nur Nebendinge, die man in den Kauf zu geben pflegt. Ich verlange Liebe, heiße, innige, einzige Liebe gebe ich Ihnen, und für dieſe verlange ich Erwiederung. Wollen Sie ſie mir geben. — Darauf will ich ein entſcheidendes Ja.

Mein Fürſt befiehlt, ich gehorche. Ein getheiltes Herz wäre des Ihrigen unwürdig, und ein getheiltes — — — —

Wer befiehlt? wer befiehlt? ich nicht. Nein Mädchen, ſo müſſen Sie mich nicht verſtehen. Habe ich befohlen, ſo war es nur, daß Sie mir mit Aufrichtigkeit antworten, aber nicht, daß Sie mich lieben ſollen. Iſt Ihr Herz getheilt, ſo haben Sie es ſchon längſt verſchenkt, und war nicht meine erſte Frage an Sie: iſt Ihr Herz noch unverſagt?

Dieſe Großmuth, mein Fürſt, wie ſoll ich Ihnen genug davor danken. Kann alles, was die reinſte Dankbarkeit — — —

Wofür danken? daß ich nichts befehle, wo ich nichts zu befehlen habe. Nur der Mann zu Rom, der uns gerne weismachen möchte, daß er auf St. Peter's Stuhle ſitzt, nur der will über Gewiſſen und Gedanken herrſchen. Ich, der ich nicht gerne dem geringſten meiner Unterthanen befehle, zu thun, was ſeine Pflicht iſt, ich ſollte einem freyen Herzen befehlen, mich zu lieben! Das ſey fern von mir. — Nein Mädchen, du irrſt dich ſehr in mir, wenn du das glauben kannſt.

Großmüthiger Fürſt, laſſen Sie mich zu Ihren Füßen den Dank Ihnen ſtammeln, den Worte nicht ausdrücken können. Setzen Sie dieſer Großmuth noch die zweyte hinzu, daß Sie nicht nach dem Gegenſtande forſchen wollen, den mein Herz — — Nicht zu meinen Füßen, an meinen Mund, wenn du willſt. — Ich will nicht nur nicht nach dem Gegenſtande forſchen, an welchen du dein Herz verſchenkt haſt, ich will nicht nur es nicht an dir noch an ihm ahnden, daß du ihm den Vorzug vor mir gegeben haſt, ſondern es ſey dir überdieß noch bey meinem fürſtlichen Ehrenworte verſprochen, daß ich deiner Liebe überall aus allen meinen Kräften beförderlich ſeyn will. Und von nun an ſey es auf immer vergeſſen, was zwiſchen dir und mir heute vorgegangen iſt, und daß ich dem glücklichen Unbekannten je deinen Beſitz ſtreitig machen wollte.

Jetzt war die Reihe an dem Fürſten, von allen Gegenſtänden zu ſprechen, nur von der Liebe nicht, ſo gerne auch Sophie nun dieß Kapitel abgehandelt hätte. Jetzt erſt wollte er es bemerken, daß ſie in der Nähe des Schloſſes ſich befanden, jetzt erſt empfand er es, daß er einen ſtarken Ritt, und auf dieſen einen langen Spaziergang gemacht hatte, der ihn und Sophien ermüden mußte, und jetzt erſt ließ er ſie wahrnehmen, daß es Zeit ſey, die Geſellſchaft wieder zu ſuchen. Jetzt erſt fühlte er die Schönheiten des Baumganges, der in das Schloß zurückführte, und unterhielt Sophien von dieſen Schönheiten, bis Hezzer ihm entgegen kam.

So konnte der Fürſt ſprechen und handeln, der vor wenigen Augenblicken noch ganz anders ge-

geſprochen und Miene gemacht hatte, ganz anders zu handeln! Nicht anders. Wir haben ſchon in einem andern Kapitel zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß der Fürſt, ſo lange er aus eignem Antriebe handelte, ſelbſt im Punkte der Liebe nicht, ungerecht handelte. That er etwas, was Rechtsſachen oder die Angelegenheiten des Staats betraf, aus eignem Antriebe, ſo hatte ihn Mutter Natur, die wohl weis, was einem Fürſten fromme, mit einer ſo ſtarken Doſis geſunden, natürlichen Menſchenverſtandes begabt, und er hatte ſich in der langen Reihe Jahre, die ihm das Glück zu regieren vergönnte, ſo viel Locale und Perſonalkenntniß und ſo viel Routine erworben, daß, was er that, oft klüger war, als alles, was ihm ſeine hochweiſen Räthe hätten rathen können.

Aber bey Thereſen! — Ja da war es etwas anders. Da kam nicht nur eine wahre, glühende Liebe mit ins Spiel, ſondern der Fürſt, der Thereſen's Vorzüge genau kannte, erwartete, daß dieſe Einzige es vermögen würde, was keiner andern von allen ſeinen Freundinnen geglückt war, ihn auf immer zu feſſeln und unter ihrer Leitung nur zum Guten anzuführen. Es war der heißeſte Wunſch des Fürſten, nichts zu thun, als was gut war, aber er kannte ſich und wußte, daß er zu ſchwach war, um das ohne Leitung des Mädchens zu können, das er von ganzer Seele liebte, ſobald Leidenſchaften ſich in das Spiel miſchten. Aber auch bey Thereſen würde er nicht ſo gewaltſam verfahren ſeyn, als die Millburge befürchteten, er würde es vielleicht nie erlaubt haben, ſich eines Mittels zu bedienen, um ihre Gunſt zu erlangen, als die Mittel, die dem gemeinſten Liebhaber erlaubt ſind, wenn nicht ſeine Rathgeber bemüht geweſen wären, ihm von Jugend auf ganz eigne Grundſätze über die Tugend der Weiber einzuflößen.

„Ein gewiſſer großer König, an deſſen Hofe der Fürſt erzogen worden war, und den ſelbſt ſeine Feinde einen großen Menſchen nennen, der folglich Menſchen kennen mußte, hatte an dem damals noch ſehr jungen Fürſten ſo viele natürlichen Fähigkeiten bemerkt, daß er den minderjährigen Fürſten für mündig und fähig erklärte, das Reich ohne Vormünder zu verwalten. Das war Waſſer auf die Mühle einiger Jugendverführer, die ihm zur Seite waren. Es ward Krieg, der junge, feurige und ehrgeizige Fürſt ließ ſich leicht mehr, als er vielleicht ſollte, in dieſen

Krieg verwickeln. In den Feldzügen bemühte man ſich, ihm Geſchmack an den groben Freuden des Soldatenlebens beyzubringen, und es glückte bey ſeinem feurigen Temperamente nur zu gut. In den Armen gemeiner jedem feilen Freudendirnen lernte er, — er, der noch am Hofe ſeines groſſen Königs die Gunſt einer Frau, die ihm mit Liebe zuvoreilte, einer Frau, die an Reizen des Körpers, wie an Gröſſe der Seele, als Weib betrachtet, ſo groß war, als jener groſſe König, aus übertriebenen Begriffen von Tugend, nicht erwiedert hatte, — die Liebe kennen, und nach der Liebe, die er bey dieſen Dirnen kennen lernte, beurtheilte er ſein ganzes Leben lang alle Weiberliebe und Weibertugend.

Wenn der Fürſt ſich im Anfange ſeines Geſprächs mit Sophien nicht ſo edler Ausdrücke bediente, als man das bey einem Fürſten vermuthen ſollte, ſo lag die Schuld davon einzig und allein darinn, daß er ſich dieſe Sprache bey den Dirnen angewöhnt hatte, die ihm ihre Reize verkauft hatten, mit welchen allein er nur umzugehen pflegte und nach welchen er andere Frauenzimmer zu beurtheilen ſich nicht erwehren konnte.

So gar ſo weit, als ſeine Helfershelfer ſeinen Liebeshandel mit Thereſen getrieben hatten, hätten ſie es nie mit ſeiner Bewilligung treiben dürfen. So gar dazu ließ er ſich nicht bereden, daß man die Millburge durch leere Drohungen zu ſchrecken ſuchen ſollte. Aber die Art der Herren iſt bekannt genug. Erlaubt ein guter Fürſt ihnen einen Finger, ſo greifen ſie nach der ganzen Hand. Sie erlauben ſich alles, was Buben ſich nur erlauben können, und der gute Fürſt mußte ſeinen Namen zum Deckmantel ihrer Schandthaten herleihen. Ueber die Buben der Fluch aller Rechtſchaffenen, und Seegen dem Fürſten, der nur Biedermännern ſein Ohr leiht!

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Der Magnetiſeur entlarvt ſich. — Der furchtbare Meiſter!

Der Fürſt hatte das Schloß wieder verlaſſen. Die kurze Zeit, die er ſich noch aufhielt, hielt er ſein gegebenes Ehrenwort treulich, und ließ Sophien hoffen, daß er es auch in der Folge halten werde. Hezzer, der ſorgfältig die Mienen des Fürſten und Sophien's ſtudierte, fand in der Miene des erſtern nichts, als eine Spur von Unluſt im Geſichte, die man zu haben pflegt, wenn man ſich bey einer Partie de plaiſir viel Vergnügen verſpricht, und es nicht findet, und in den Mienen der leztern, die zu ſehr Meiſterin in der Verſtellungskunſt war, um alles zu verrathen, wenn auch ihr Gemüth noch ſo ſehr im Aufruhr war, nichts als etwas feyerliches, das er dem Mädchen, das der Unterhaltungen mit den Großen der Erde ſo wenig gewohnt war, zu gut hielt. Er war nun über alle ſeine Beſorgniſſe beruhigt, ahndete nicht das geringſte von allem, was vorgegangen war, und wuſte ſeine Freude kaum bis zur Abreiſe des Fürſten und ſeines Begleiters zu mäßigen.

Auch Sophie freute ſich, aber im Stillen. Das myſtiſche Liebesbriefchen ſchien ihr ein Zeichen von ſehr guter Bedeutung zu ſeyn. Es ſchien ihr nichts gewiſſer, als daß ein geheimer Zweifel den Marquis bewogen habe, die Unterhandlung ſo unhöflich abzubrechen, das ihr bey einem ſolchen Schwärmer ſehr möglich vorkam. Daß das ihm Gewalt gekoſtet haben muſte, und daß dieſe Gewalt ihm vielleicht ſeine Krankheit zugezogen hatte, das war der Eitlen eine ſehr wahrſcheinliche Sache. Jezt erſchien der Fürſt und nun erwachte mit einemmale ſeine ganze Eiferſucht und mit ihr auch ſeine alte Liebe wieder, die keine Schranken mehr zurückhalten konnten. So machte das eitle und verliebte Mädchen Schlüſſe.

Wie trügeriſch die Schlüſſe ſind, die ein eitles, verliebtes Mädchen macht, hat eine Erfahrung von mehr als einem Tauſend Jahren gelehrt, und Sophien's Beyſpiel beſtätigt. Richtig konnte ſie unmöglich geſchloſſen haben, denn dann hätte, wie jedermann weis, der den Gang der Liebſchaften nur ein wenig kennt, der Marquis gleich nach der Entfernung des Fürſten, mit aller Demuth eines reuigen Liebhabers kommen und auf ſeinen Knien Verzeihung für ſeine Verblendung, für ſeine Thorheit und für alle die Narrenſtreiche ſich erbitten ſollen, wozu ihn nichts als das Uebermaß ſeiner Liebe verleitet habe. Dann wäre es an Sophien geweſen, die Grauſame zu ſpielen. Der Marquis hätte gefleht, wie ein Kind, das ſich von der ſtrengen Hofmeiſterin gerne die Ruthe abbitten möchte, hätte ſich die Knie wund gekniet und, als alles das Sophien's Tiegerherz doch nicht erweichen wollte, gedroht, ſeinen quaalvollen Leben durch einen glücklichen Piſtolenſchuß ein Ende zu machen. Wie ein Funken auf eine Pulvertonne, ſo ſchnell mußte das Wörtchen Piſtole auf Sophien wirken. Sie mußte die Hände ringen, dicke Thränen fallen laſſen und dem Geliebten lieber alles, alles gewehren, um nur das Wörtchen nicht mehr von ihm zu hören.

So war es in der Regel, ſo hatte ſie es erwartet, und ſich ſchon in die Rolle, die ſie zu ſpielen haben würde, einſtudiert. Aber von dem allen erfolgte nichts. Der Marquis befand ſich gleich nach der Entfernung des Fürſten wieder übler als zuvor, und verließ einige Tage das Zimmer nicht. Endlich gieng er wieder aus, aber nicht ſo, wie Sophie es erwartet hatte. War er vorher zurückhaltend, kalt und unfreundlich gegen ſie geweſen, ſo war er es jetzt noch weit mehr, und alle ihre Bemühungen, ihn näher zu locken, waren fruchtlos. Sophie war troſtlos. Zweymal waren ihr jetzt ihre ſüßeſten Hoffnungen fehlgeſchlagen, ohne daß ſie ſich darüber anklagen konnte, ohne daß ſie wußte, wem ſie die Schuld ihres unerwarteten Mißgeſchicks zuſchreiben ſollen.

Daß ihre Hoffnung zum zweytenmale getäuſcht worden war, ſchlug ſie um ſo mehr darnieder, als ſie noch nie ſo ſehr als jetzt den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen Raum gegeben hatte. Sie hielt ſich jetzt berechtigt, alles zu hoffen, wenn die Liebe des Marquis nicht erkaltete, denn hatte ihr der Fürſt nicht ſein Ehrenwort verpfändet, daß er den Gegenſtand ihrer Liebe aus allen Kräften begünſtigen wollte? Und was kann ein Fürſt nicht, wenn er will! Und welche Schwierigkeiten hatte der Fürſt zu überwinden, um den Marquis zu begünſtigen? Nicht die geringſten. War er nicht der liebenswürdigſte Mann, voll Verdienſte und Talente, den jeder lieben mußte?

Und doch mußte ſie ihre Hoffnung betrügen! Das war zu hart, als daß ein ſo zartgebautes Mädchen es ohne Zerrüttung ihres Nervenſyſtems hätte ertragen können. Die Zufälle, die ſie zuvor nur erkünſtelt hatte, befielen ſie jetzt nur zu ernſtlich. Sie war kränker als der Marquis, und doch war ihre ganze Bekümmerniß nur um dieſen. Eine unruhige Nacht folgte auf einen unruhigen Tag, und dieſem eine unruhige Nacht wieder. Hezzer fieng an, ſehr ernſtlich um ihre Geſundheit bekümmert zu werden. Er wendete ſich an den Marquis, und bat dieſen, ſeine magnetiſche Kunſt an ihr zu verſuchen, das der Marquis aber mit der Entſchuldigung von ſich ablehnte, daß nothwendige Geſchäfte ihn, der ſelbſt noch nicht völlig wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit gelangt ſey, nöthigten, morgen mit anbrechendem Tage das Schloß zu verlaſſen.

Das war für Hezzer, der, ſeitdem er ſich für ſeinem Gewiſſen fürchtete, ſehr furchtſam geworden war, ein zweyter Schlag an einem Tage. In der Beſtürzung eilte er an Sophien's Krankenbette, und theilte ihr unvorſichtig genug die Nachricht von der ſchnellen Abreiſe des Marquis mit. Wie ſehr Sophie durch dieſe Nachricht erſchüttert, und wie ſehr ihre Krankheit dadurch

durch verſchlimmert wurde, war ſo ſichtbar, daß ſelbſt Hezzer, wenn er nur etwas weniger ängſtlich geweſen wäre, es hätte bemerken müſſen. Er verließ ſie, um reitende Boten in der Gegend herum, und in die Hauptſtadt nach allen nur einigermaßen angeſehenen Aerzten auszuſchicken, und kam nur zurück, um von Sophien's Kammermädchen die betrübten Worte zu hören, daß Sophie ihn bitten laſſe, ſie bis den andern Morgen allein zu laſſen.

Welch' eine Nacht für Sophien! Der Schrecken hatte ihre Krankheit verſchlimmert, und ihr ein kleines Fieber zugezogen, das für die Folgen zittern ließ. Schon fieng ſie zuweilen an, irre zu reden, und dem Kammermädchen, die einzige Perſon, die ſich ihr nähern durfte, fieng an, für ſich ſelbſt bange zu werden, denn Sophie nannte ihren und den Namen des Marquis ſo oft in ihren Phantaſien, daß auch ein minder kluger, als Hezzer, gerechten Argwohn daraus hätte ſchöpfen können. — Welch' eine Nacht für Sophien, aber in dieſer Nacht ſiegte auch ihre ungeſchwächte Natur über ihre Krankheit, und ihre Liebe über ihre Vernunft.

Die Natur hatte eine heilſame Ausleerung bewirkt, und am andern Morgen fand ſie ſich ſo weit wider hergeſtellt, um den Entſchluß ausführen zu können, den ſie dieſe Nacht gefaßt hatte. Sie ſah, daß ſie den Marquis nun auf immer verliehren ſollte, und beſchloß, alles zu wagen, weil ſie alles verliehren ſollte. Ihre Weiblichkeit kämpfte aus allen Kräften dagegen, aber ſie unterlag, und die Liebe ſiegte. Noch waren ihre Augen geſchloſſen und ihr Kammermädchen, ſie ſchlummere den Schlaf einer Fieberkranken, aber ſie ſchlummerte nicht, ſondern ſann auf die Ausführung ihres Entwurfs. Die neugebohrne Sonne ſchien roſenroth durch die ſeidnen Umhänge ihres Zimmers, ſie ſchlug die Augen auf, das Kammermädchen ſprang herbey, aber Sophie frug nach keinem Arzt, verlangte keine Arzeneyen, ſondern begehrte ihr Schreibzeug. Sie wollte an den Marquis ſchreiben, und ihr Mädchen ſollte ihm den Brief ausdrücklich in ihrem Namen, und wenn es durchaus nicht anders geſchehen konnte, ſelbſt in Hezzer's Gegenwart übergeben.

Sophie an den Marquis.

„Man ſagt, ſie wollten uns verlaſſen. Iſt „das gegründet? — Wenn Sie an den zitterigen „Schriftzügen dieſes Briefes erkennten, „daß die Geſundheit der Schreiberin nicht

„mehr ſo iſt als ſie einſt war, wenn Ihnen „Ihr Gewiſſen Vorwürfe macht, daß Sie es „waren, der mich eine Leidenſchaft kennen „lernte, die meine Ruhe und mein Glück zer„ſtöhrte, wenn Sie ſich dann Ihrer ſelbſt „ſchämen werden, ſo leſen Sie dieſen Brief „und das aufrichtige Geſtändniß, daß ich alles „vergeſſen habe und Ihnen alles verzeihe.“

„Reiſen Sie mit Gott! und möchten Sie „doch, wenn es einer glücklicheren, als ich „war, vergönnt iſt, Ihren Flatterſinn zu „feſſeln, zuweilen nach den glücklichen Stun„den des Genuſſes in der Geliebten Arm an „das Mädchen denken, das ſein Glück und „ſein Unglück in Ihrer Liebe fand. Das iſt „der letzte Wunſch Ihrer unglücklichen

Sophie.“

Dem liebekranken Mädchen, deſſen Sinne die Fieberhitze eingenommen hatte, war es nicht zu verdenken, wenn es die verzweifelteſten Mittel nicht ſcheute, den Geliebten, ohne welchen ihr ſelbſt ein Thron das Leben nicht würde angenehm gemacht haben, wieder reuig an ihren liebeklopfenden Buſen zurückzubringen, aber dem Kammermädchen, das nicht krank und nicht verliebt war, auch nicht, wenn es ſich nicht als Werkzeug zu den Mitteln gebrauchen laſſen wollte, die, wie ſie augenſcheinlich ſah, ihr Unglück machen würden. Sophien's Entſchluß im Falle, daß alle Verſuche, das Briefchen dem Marquis unbemerkt zuzuſtecken, fehlſchlagen ſollten, es ihm ſelbſt in Hezzer's Gegenwart überreichen zu laſſen, ſchien dem Mädchen, das nicht begreifen konnte, daß man anders als aus Zeitvertreib oder Eigennutz lieben könne, der Entſchluß einer Wahnſinnigen zu ſeyn, und daß alle Mittel, es ihm in Geheim zuzuſtellen, ſobald er nicht ſelbſt hülfreiche Hand dazu leiſten wolle, vergeblich ſeyn würden, hatte ſie ja die ofte Erfahrung gelehrt. Sie nahm das Briefchen in die Hand, des feſten Entſchluſſes, es lieber zu vernichten, als es dem Marquis in Hezzer's Gegenwart zu überreichen und ſich dadurch als die Mitſchuldige eines ſträflichen Geheimniſſes ſelbſt anzugeben. Es war leichter, die kränkelnde Gebieterin mit einer Lüge zu hintergehen, als ſich nachher in dem ſcharfen Verhör, das Hezzer mit ihr angeſtellt haben würde, herauszulügen. Sie verließ das Krankenzimmer, um auf eine wahrſcheinliche Unwahrheit zu ſinnen.

Sie hatte nicht nöthig lange zu ſinnen, denn vor der Thüre des Zimmers begegnete ihr der

Marquis, gleichſam als wenn er da auf der Lauer geſtanden hätte, um ſie zu erwarten. Kein Gruß, keine Frage nach **Sophien's** Befinden, ohne ein Wort zu ſagen, ſchob ihr der Marquis ein Zettelchen in die Hand und entfernte ſich ſo ſchnell wieder, daß ſie nicht einmal Zeit hatte, ihm das Briefchen zuzuſtellen, das **Sophie** an ihn geſchrieben hatte. Mit beyden Briefen in der Hand kam ſie zu der freudigerſchreckenden **Sophie** zurück.

„Der Marquis de Florençourt an Sophien.

„Ich reiſe von hier weg, aber ich kann nicht abreiſen, ehe ich Sie nicht noch einmal geſprochen habe. Ich kann nicht reiſen, ohne mich zuvor gegen Sie von allem Verdachte einer Schuld gereinigt zu haben. O! **Sophie**, was hat es mich nicht gekoſtet, eine Leidenſchaft zu verbergen, die lange in meiner Bruſt verborgen lag. In einer Stunde, wo meine Vernunft von meiner Leidenſchaft mit ſich fortgeriſſen wurde, geſtand ich Ihnen, was ich für Sie fühlte und küßte ein Gegengeſtändniß von Ihrem Munde. Aber alles, was es mich gekoſtet hat, die aufkeimende Leidenſchaft zu verbergen, iſt

„nichts gegen das was ich leide, indem ich ſie „zu bekämpfen ſuchen muß.“

„Wollen Sie mich würdigen, meine Rechtfertigung zu hören, ſo verſprechen Sie mir, „daß Sie nichts beleidigen ſoll, was „mein Mund ſpricht, weil Sie überzeugt ſeyn müſſen, daß die zärtlichſte Liebe „für Sie in meinem Herzen thront, und daß „nur ein Zartgefühl von Liebe, das ein gewöhnlicher Liebhaber nicht kennt, meine „Leiden ausmachen. — Ich beſchwöre Sie, „Sophie, bey allem, was heilig iſt, hören „Sie mich, und finden Sie mich nicht ſo rein, ſo „rein wie den Knaben, der noch keinen Unterſchied zwiſchen der Mutter oder der Geliebten Bruſt kannte, ſo verachten Sie mich „wie einen Buben, der Ihnen Ihr Herz ſtahl. „Aber waffnen Sie ſich mit Standhaftigkeit, „gegen das, was ich Ihnen ſagen muß, waffnen Sie ſich mit Muth, es tragen zu können.“

„Ihre Krankheit wird Sie bald verlaſſen, „Sie werden ſich bald wieder erholen, das „ſagt mir mein Herz, und mein Herz ſagt „mir auch, daß Sie meine dringende Bitte „erhören werden. Möge es das Zeichen ſeyn, „daß Sie mich erhören, daß ich Ihr Schlaf-

„zimmer unverſchloſſen finde, wenn ich um „die Mitternachtsſtunde, wenn alles im „Schloſſe ſchläft, auf den Zehen ſchleichend, „wie ein Dieb, der ertappt zu werden fürchtet, „mich zu Ihnen ſtehle. Der Sie bis in den „Tod liebende

Marquis de Florencourt.“

In der dritten Nacht fand der Marquis ihr Schlafzimmer unverſchloſſen. Auf dem Nachttiſchchen brannte eine Nachtlampe, die nur einen ſchwachen Schimmer von ſich warf, und Sophie, der man es anſah, daß die Prophezeihung des Marquis, daß ſie ſich bald wieder von ihrer Krankheit erholen werde, eingetreten war, hatte ſich halb liegend, halb ſitzend auf ein Lotterbettchen hingelagert und hielt, in das verführeriſchſte Nachtkleid von der Welt gekleidet, ein Buch in der Hand, in welchem ſie nicht las. Sie war im Nachdenken über die Dinge, die da kommen würden, verlohren, und der Marquis ſtand ſchon dicht vor ihr, ehe ſie ihn noch wahrgenommen hatte.

Ein Blick, und beyde fielen einander in die Arme. Feſt umſchlungen hielten ſie einander in ihren Armen feſt, und Mund hieng an Mund. Nach und nach bekamen ſie die Sprache wieder, freylich nicht den Fluß von Worten, deſſen ſich ein müßiges Herz erfreuen kann. Sie ſprachen in einzelnen Worten, und doch waren die abgeriſſenen Worte des Marquis noch Beredſamkeit gegen die einzelnen Töne und Seufzer, die Sophie herauspreßte.

In deiner Liebe, o! Sophie, liegt eine Seeligkeit, ein Himmel! rief der vor Entzücken außer ſich geſetzte Marquis.

Und doch konnteſt du mich verlaſſen wollen, ſeufzete Sophie, und eine dicke Thräne rollte über ihre Wangen herab.

Ich wollte, wie kannſt du das grauſame Wort ſagen? Sage, ich mußte vielleicht, und du ſagſt recht. Höre mich, und verdamme mich nicht eher. Höre die Geſchichte meiner Leiden, und verdamme mich nachher — wenn du kannſt.

Ich bin der jüngſte Sohn eines Vaters aus einem alten, aber nicht reichen Geſchlechte. Mein Vater ſtarb mir ſehr früh ab, und meine Brüder hatten genug zu thun, für ſich ſelbſt den äußern Glanz zu behaupten, der ihre Armuth bedecken ſollte, ohne mich mit Rath und That unterſtützen zu können. Ich war glücklich genug, durch den Schutz einer alten Tante in ein adeliches Kadettenhaus in Pohlen gebracht zu werden. Ich hatte die beſtimmten Jahre in dem Kadettenhauſe verlebt, und mein König machte mich zum Fahnenjunker, und endlich zum Lieutenant. Ohne eigne Mittel, zu arm, um etwas geborgt zu bekommen, und zu ſtolz, um mich zu den Mitteln zu erniedrigen, die andern Chevaliers d'Induſtrie ſtatt des Vermögens dient, lebte ich ein Leben ſo elend, wie jeder Biedermann, der ſeinen innern Werth fühlt, und doch nicht wider ſein Schickſal kämpfen kann. Da ich die glänzenden Geſellſchaften meiden mußte, die meine Kammeraden beſuchten, ſo nützte ich die Zeit dazu, mir angenehme und nützliche Kenntniſſe zu erwerben. Aber bald machte ich die Erfahrung, daß die Wiſſenſchaften mich nicht vor dem innern Verdruß ſchützen konnten, der mich verzehrte. Ich ſuchte Troſt in der Liebe, in der Liebe, glaubte ich, würde ich mein Glück finden.

In dem kleinen Landſtädtchen, in welchem ich in Garniſon lag, lebte eine Putzmacherin. Ihr Körper war ſchön, und ihr Witz bezauberte, dieſe war meine erſte Liebe. Was ich von meiner mir kärglich zugemeſſenen Gage erübrigen konnte, war ihr, und die Spöttereyen meiner Kammeraden, daß ich mich mit einem Mädchen bürgerlichen Standes in eine ernſthafte Liebſchaft einlaſſen konnte, achtete ich nicht. Aber die Warnungen, und die geheimnißvollen Winke meiner wahren Freunde, die über meine Liebſchaft nur die Achſeln zuckten, konnte ich nicht verachten. Ich legte mich auf Kundſchaft, und erfuhr, daß die meiſten meiner Kameraden ſchon vor mir um einen ſehr geringen Preis die letzte Gunſt meiner Geliebten, deſſen ich mich ſelbſt nicht rühmen konnte, genoſſen hatten.

Armer, betrogner Freund!

Ich wollte nicht mehr der Spott meiner Kameraden ſeyn, ich wollte mich mit meiner Liebe in eine höhere Sphäre ſchwingen. Die Gemahlin meines ſiebenzigjährigen Obriſten, die noch nicht volle zwanzig Sommer zählte, als er ſchon funfzig auf dem Rücken hatte, kam mir mit Gefälligkeit entgegen. Freylich war die Schönheit der Obriſtin ſchon längſt verblüht, aber eine lebhafte Geſichtsfarbe und ziemlich viel Derbheit des Fleiſches, das ihr geblieben war, verbunden mit einer Lebhaftigkeit oder eigentlicher männlicher Dreuſtigkeit, waren immer noch Reize genug, einen jungen Laffen, wie ich war, lüſtern zu machen. Ich überwand alle Schwierigkeiten, und wurde glücklich. Der einzige, dem ich mein Glück vertraute, war mein Buſenfreund, deſſen Treue ich geprüft hatte. Seine erſte Frage war: zeigen Sie mir doch Ihren ſchönen, neuen Ring. — Welchen? frug ich. — Den von der Obriſtin. — Was die ganze Garniſon wußte, war mir ein Geheimniß. Faſt allen jungen, ſchönen Männern in der ganzen Garniſon hatte ſie das gewährt, was ſie mir erlaubt hatte. Alle hatte ſie beſchenkt, und ihre Lieblin[illegible] ſogar einen beſtimmten Gehalt von ihr, [illegible] mich allein nicht. — Ich hatte ihr ihren [illegible] zu leicht ge[illegible]

Wollten Sie denn für Ihre Li[illegible] zahlen laſſen?

Welche beleidigende Frage! Nur weniger wollte ich ihr nicht gelten, als jeder andere. Hätte ſie mir ein Geſchenk angeboten, ich hätte es gewiß ausgeſchlagen, aber alle zu beſchenken, und nur mich allein nicht, das kränkte meinen Stolz. Ich brach mit der Obriſtin und allen ihren Verſuchen und Anerbietungen, mich wieder zu gewinnen, ſetzte ich die unerſchütterlichſte Standhaftigkeit entgegen. — Zwey Weiber hatte ich verlaſſen, und nun traf die Reihe mich von zwey Weibern verlaſſen zu werden. — Auf einem Balle lernte ich eine junge, nichts weniger als häßliche Kaufmannswittwe kennen. Sie war keine Schönheit, aber ein unnennbarer Reiz war über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen. Alle buhlten um ſie, denn ihr Reichthum war unermeßlich. Wie frohlockte ich, als ich, ehe noch der Ball zu Ende war, ſah, daß ich über alle meine Nebenbuhler triumphiren würde. Unſer Liebesbündniß war bald geſchürzt. Sie war es, die mich die Liebe zuerſt kennen lernte. Noch eine Woche und ich ſollte Beſitzer des reizendſten Weibes werden, das ich liebte, und Herr von zwey Millionen baaren Geldes dazu, da führte ich meinen Buſenfreund in die Geſellſchaft meiner Geliebten. Jetzt hatte meine Geliebte tauſend Ausflüchte, unſre Hochzeit von einem Tage auf den andern und von einer Woche auf die andre aufzuſchieben. Ich kam eines Morgens um die gewöhnliche Stunde, ſie zu beſuchen, und fand ſie nicht. Sie kam erſt auf den Abend an dem Arme meines Buſenfreundes wieder zurück. Mein Buſenfreund nahm das Wort und ſtellte mir meine Geliebte — als ſeine Frau vor. Um Aufſehen zu vermeiden, hatten ſie ſich auf dem Lande im Stillen durch einen Prieſter verbinden laſſen. Jetzt erſt fielen mir die Schuppen von den

Augen, jezt erſt wußte ich, was meine Geliebte an mir geliebt hatte. Nichts, als daß ich ihr das geben konnte, was ihr bey ihrem großen Reichthume noch abgieng, einen Titel und Rang. Mein Buſenfreund war Hauptmann und Graf, ich nicht, folglich ihrer Liebe um ſo viel würdiger als ich.

Von einem Buſenfreunde und einer Geliebten zu gleicher Zeit betrogen zu werden, daß iſt zu hart.

Ich erröthe nicht, Ihnen zu geſtehen, daß das nicht das letztemal war, daß ich mich betrügen ließ. Mein Regiment veränderte die Garniſon. Man legte mich zu einem alten Ludwigsritter in's Quartier, dem der König zum Lohne von zwölf Bleſſuren das Ludwigskreuzchen und eine Penſion gegeben hatte, die kaum hinreichte, ſeine erſten Bedürfniſſe zu befriedigen. Eine einzige Tochter war ſein einziger Schatz. Das Mädchen war ein wahrer Schatz. Schön, ſittſam, tugendhaft und mit allen Talenten ausgerüſtet, die ein Mädchen von guter Erziehung verſchönern. Sie war arm, wie ich, und das gab ihr in meinen Augen den größten Reiz. Ich war oft, aber doch nicht oft genug gewitzigt worden, mich für der

Liebe zu hüten. Ich ſuchte ihr Herz, es kam mir entgegen. In ihr glaubte ich nun das Erdenglück gefunden zu haben, das mir auf meinen Antheil beſchieden war. Die Tage, die ich an der Seite dieſes Mädchens verlebte, waren die glücklichſten meines Lebens. Ich wünſchte nichts, als auch zwölf Bleſſuren zu haben, wie der Vater meines Mädchens, um mit Recht Belohnung oder Gnadengehalt von meinem Könige fordern, und wenigſtens ſo viel zu haben, um Weib und Kinder davon ernähren zu können. Meine Liebe artete gar ſo ſehr in Thorheit aus, daß ich auf den tollen Gedanken gerieth, das Mädchen zu ehelichen und lieber, mit nichts in Händen als meine bloße Lieutnants Gage, zu darben, als noch länger ihren Beſitz zu entbehren. Ich muſterte meine kleine Baarſchaft und fand, daß ſie kaum hinreichen würde, ein kleines Geſchenk für die Tochter und den Vater davon zu kaufen. Das Geſchenk wurde gekauft, und ich gieng hin, um die Tochter um ihr Herz und den Vater um ihre Hand zu bitten. Denken Sie ſich meine Beſtürzung als, ich meine Geliebte nicht fand, ſondern den Vater, der, von Alter und Kummer gebeugt, ſeinem Unglück unterliegen wollte. Das Mädchen war verſchwunſchwunden und hatte nichts zurückgelaſſen, als einen Brief, in welchem ſie ihrem Vater ſchrieb, daß er ihr es nicht verübeln könne, daß ſie die Wohnung des Elends verlaſſen habe, um der Freude und des Ueberfluſſes zu genießen, die ſich ihr in den Armen des Herrn von ****y anbot. — Das ſo ſittſam, ſo tugendhaftſcheinende Mädchen wollte lieber ****y Maitreſſe ſeyn, und, ſo lange es dauern würde, in Freuden leben, als meine rechtmäßige Gemahlin ſeyn, und ein Herz voll Liebe und meiner Armuth mit mir theilen.

Die Liebe hat Ihnen arg mitgeſpielt, aber fällt nicht auch ein Theil der Schuld auf die Wahl — — — —

Allerdings fällt der größte Theil der Schuld auf mich. Aber laſſen Sie mich meine Bekenntniſſe endigen. Von Stund an waren mir die Weiber verhaßt, von Stund an nahm ich die leichtfertigen Grundſätze meiner Kameraden an, Liebe galt mir nur als ein Zeitvertreib, und ein Mädchen betrügen und verführen, wie ein Scherz. Ich befand mich beſſer dabey, meine Liebſchaften wurden unzählbar, und keine betrog mich mehr. Endlich wurde ich auch des Herumſchwärmens müde; und das Unglück, das nicht aufhörte, mich zu verfolgen, nöthigte mich ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen. Der Benkelſohn eines der zwey Duzend Obriſten, die mein Regiment hatte, war noch nicht verſorgt. Um ihn zu verſorgen, nöthigte man mich durch unzählige Kränkungen, meinen Abſchied zu fordern. Ich war nun von aller Welt verlaſſen, und glaubte in meiner Verzweiflung, daß mich auch Gott, an welchen ich in den lezten Jahren meines ſchwärmeriſchen Lebens gar nicht gedacht hatte, verlaſſen habe.

Armer! armer Marquis!

Ein Bekannter, ich darf nicht ſagen, Freund, denn ich hatte ihn meiner Freundſchaft nicht gewürdigt, war mir geblieben. Von dieſen hatte ich um ſo weniger etwas erwartet, da ſeine Auſſenſeiten nichts erwarten ließen, und doch war dieſer der einzige, der mich in meinem Unglücke aufrichtete. Er heilte mein verwundetes Herz, aber nicht damit zufrieden, war er auch der Schöpfer meines künftigen Glücks. Er konnte ſich meiner in ſeinen Geſchäften bedienen, und lohnte mich mehr als königlich dafür. In ſeinen Geſchäften kam ich hierher, meine Zeit erlaubte es mir, mich hier zu verweilen, ich ſah Sie, Sophie, bewunderte und liebte Sie, aber ſo

viele

viele Erfahrungen hatten mich vorſichtig gemacht. Ich betrachtete die Mädchen, wie eine Frucht, ſchön anzuſehen, lieblich von Geruch, aber weh! dem, der auf die Zunge ſie bringt, denn ſie iſt giftig. Ich wollte das Angenehme Ihres Umgangs genießen, aber mein Herz für die Liebe verſchließen, das war mein Wille, aber woher Kraft nehmen zur Ausführung. Ich liebte Sie, ehe ich es wußte, und geſtand Ihnen meine Liebe, ohne es zu wollen. — Sie haben jezt alle meine Bekenntniſſe gehört, hören Sie nun auch, daß ich nichts weniger als reich bin. — Sophie! lieben Sie mich auch jezt noch?

Ich liebe Dich unausſprechlich, ewig, bis in den Tod! — Eine feurige Umarmung beſiegelte das Geſtändniß. Der Marquis beſann ſich am erſten wieder und fuhr fort.

Sie lieben mich noch, heben Sie als einen Beweis davon die lezte meiner Bedenklichkeiten, und geloben Sie mir, daß alles, was mein Mund jezt ſpricht, ſie nicht beleidigen ſoll, weil die zärtlichſte Liebe aus mir ſpricht."

Sophie gelobte.

Fräulein, man ſagt — man trägt ſich mit dem Gerüchte, Sie wären Hezzers — Freundin.

Aber gewiß mehr noch die Ihrige.

Sie müſſen mich verſtehn wollen. Nicht Freundin nur, ſondern alles, was Sie mir erſt dann ſeyn ſollen, wenn ein geweihter Prieſter unſre Hände in einander gelegt, wenn — — —

Die Frage könnte mich beleidigen, wüßte ich nicht, daß Ihnen ſo gut, als mir, Hezzer's phyſiſche Geheimniſſe bekannt ſind, und daß Sie ſo gut wiſſen, als ich, daß ihm eine Frau oder eine Maitreſſe ein ſehr überflüſſiges Meubel ſeyn würde. Kann aber ein Gerücht, mit dem man ſich trägt, Ihre Liebe beunruhigen, dann, Marquis, hätte ich mich ſehr in Ihnen geirrt.

Alles das beunruhigt mich nicht, alle dieſe Antworten gab ich mir ſelbſt, aber was mich beunruhigt, iſt das, daß Sie ſich entſchließen konnten, dem Manne Freundin zu ſeyn, der bey den Lebzeiten ſeines Weibes nach einer andern Freundin ſtrebt.

Welches Weibes? — Hezzer hat keine Gemahlin mehr, ſie iſt längſt todt. Sie fabeln.

Sie lebt, lebt in einem unterirrdiſchen Kerker dieſes Schloſſes, nachdem ſie Verfolgungen aller Art von Ihrem unmenſchlichen Gemahl erduldet hat. — O! Sophie, könnte ich glauben, daß Sie von dem allen nichts wüßten, daß

Sie an allen den Abſcheulichkeiten weder Theil noch Mitwiſſenſchaft hätten. O! Sophie, Ihr Herz! Ihr Herz!

Marquis, Sie raſen. Hezzer's Gemahlin iſt längſt todt. Nachdem ſie durch alle mögliche Ausſchweifungen ihn faſt um ſeinen Verſtand und um ſeine ganze Glückſeligkeit gebracht hatte, kam ſie erſt auf den guten Einfall zu ſterben. Nur, um ihm die Melancholie zu vertreiben, mit der er ſeit ihrem Tode befallen iſt, ließ ich mich bereden, auf einige Zeit bey ihm zu bleiben.

Mit meinem Kopfe bürge ich Ihnen dafür, daß alles das bloße Erdichtung iſt, und daß ſie lebt. Ihr Freund Hezzer iſt der ſchwärzeſte Böſewicht, den je die Sonne beſchien, oder ich der gröſte Lügner. Sophie, liebes Mädchen, wenn Sie nicht an Hezzer's ſchwarzer That Theil haben, wenn Sie nur die Betrogene, nicht die Betrügerin ſind, ſo reden Sie, reden Sie und beweiſen Sie durch künftige Thaten, daß mein Herz Recht hat, das Sie von allem Verdacht jeder Schuld im voraus frey ſpricht.

Bey allem, was heilig iſt, ſchwöre ich, bey unſrer Liebe ſchwöre ich Ihnen: Mein Tod ſey der Tod einer Verdammten, mögen mich ewig die Quaalen der Hölle foltern, und ich nie vor Gottes Gericht Erbarmen finden, wenn je mein Rath bey der ſchwarzen That war, oder wenn je die leiſeſte Ahndung der Möglichkeit eines ſo gräßlichen Bubenſtücks in meine Seele kam. — Verlangen Sie noch mehr?

Mit einem Enthuſiasmus, den jeder Redliche fühlt, wenn ihm eine Schandthat zu Ohren kömmt, hatte ſich Sophie ſchon bey den erſten Worten von ihrem Sitze erhoben, und die Stellung einer, die einen Eyd ablegt, angenommen. Bey den Worten: Verlangen Sie noch mehr, da fiel es ihr ein, wie entehrend ihr ſchon der bloſſe Verdacht war, ſie ſank wieder auf den Stuhl zurück, und ihre Augenwimpern waren naß.

Ja, Sophie, ich verlange noch mehr. Ich verlange, daß Sie durch Thaten beweiſen, daß Sie nicht nur nie an dieſer Schandthat keinen Theil genommen, ſondern daß Sie ſogar die Erſte geweſen wären, dieß Verbrechen ohne Beyſpiel zu entdecken, wenn Sie die geringſte Wiſſenſchaft darum gehabt hätten, und das kannſt du, Sophie, das kannſt du, Mädchen meines Herzens, wenn du mir hilfſt, die Unſchuldige aus ihrem Kerker befreyen, und den Böſewicht zur gerechten Straſe ziehen. Laß mich das Ja von deinem Munde küſſen, willſt du, Sophie — — — —

Ob ich will? Wäre mein ganzes Verhör nicht ſchon eine ununterbrochene Beleidigung, ſo müßte ich mich doch bey dieſer Frage beleidigt fühlen. — Ob ich will? — Ich will aus allen meinen Kräften, aber wie kann ich? — Sag', wie ich kann. O! wenn ich je wieder zwey Worte mit dem Buben wechsle, wenn ich ihn je wieder vor mein Angeſicht laſſe, ſo — — — —

So biſt du das Mädchen meiner Liebe werth. Dieſer Eifer, dieſe Hitze mehrt meine Achtung gegen dich, aber leicht könnte ſie uns verrathen, und wir hätten mehr verdorben als gut gemacht. Gewalt iſt nicht der Weg, womit wir etwas gewinnen können. Liſt, das ſind unſre Waffen, und der Mann, der dieſe Waffen geſchmiedet, mein Freund und mein Meiſter, hat noch nie einen Bolzen umſonſt geſchnitzt.

Dein Meiſter, dein Freund!

Mein Freund, denn er war es, der, wie du weißt, mein verwundetes Herz geheilt, der mich in meinen Leiden aufgerichtet, und des Lebens Freuden wieder zu genießen gelehrt hat. Mein Meiſter, denn ſein iſt das Brod, das ich eſſe, auf ſeinen Wink kam ich hierher, auf ſeinen Befehl bin ich **Hezzer's** Blutrichter, und von ſeinem Willen, **Sophie**, hängt das Glück und Unglück unſrer künftigen Tage ab.

Du erſchreckſt mich! Wer iſt denn der fürchterliche Mann, doch ein Menſch, wie wir? Kenne ich ihn?

Entwöhne Dich der Fragen, **Sophie**. Der Meiſter duldet weder Frage, noch Einrede. Er iſt furchtbar, aber gut. Er iſt furchtbar, denn ſein Geiſt erforſcht den geheimſten Gedanken, nichts bleibt ihm verborgen, und Heimtücke und Bosheit ſtraft er ſchrecklich. Weh' dir, **Sophie**, wenn du Mitſchuldige an **Hezzer's** Verbrechen wäreſt. Nicht deine Schönheit, nicht deine Jugend, nicht meine Liebe, nichts könnte dich retten, du wäreſt unwiederbringlich verlohren! — Aber er iſt auch gut, denn er lohnt ſeinen Gehorſamen ihre Treue, und iſt nachſichtsvoll gegen menſchliche Schwachheiten und Gebrechen.

Sophie umklammerte den Marquis, und drückte ſich ſo feſt an ihn an, als wenn ſie ſich fürchtete, mit Gewalt von ihm geriſſen zu werden. Sie blickte ſcheu herum, als ob ſie einen Ueberfall befürchtete. — Schrecklich! Schrecklich! rief die zitternde Sophie, meine Rechtſchaffenheit und deine Liebe werden mich retten!

Deine Rechtſchaffenheit wird dich glücklich machen, aber meine Liebe kann dir nichts frommen. Drum laß uns die Gebote des Mannes heilig befolgen, der mein und dein Meiſter iſt. Er hat den Plan entworfen; ihn auszuführen, iſt unſre Pflicht. Wir wollen unſre Kräfte dazu vereinigen, und Gott wird uns ſeine Hülfe nicht verſagen!

Es war Zeit, die Unterredung abzubrechen, denn ſchon dämmerte der Morgen durch die grauen Nebel. So viel es in der Geſchwindigkeit geſchehen konnte, unterrichtete der Marquis Sophien von den Plänen des Mannes, den er ſeinen Meiſter nannte, und von dem, was Sophie dabey thun ſollte. Damals fanden ſie für rathſamer, das Kammermädchen in der Unwiſſenheit zu laſſen, als ſich ihm zu vertrauen, und wurden über Stunde und Zeit einig, wo ſie zuſammenkommen und, was nöthig wäre, mit einander verabreden könnten.

Das Zutrauen des Marquis zu Sophien ließ ſich vollkommen, ſelbſt von einem, der weniger als ihr Liebhaber für ſie eingenommen war, rechtfertigen. Bey allem dem Leichtſinne der die Grundlage von Sophien's Karakter ausmachte, und bey allem ihrem Hange zur körperlichen Liebe, eine natürliche Folge ihrer Geſundheit, ihres lebhaften Temperaments und ihrer Erziehung bey der frommen Aebtiſſin zu Marienburg, beſaß ſie das beſte Herz von der Welt. Und wem iſt es neu oder wen nimmt es Wunder, gerade bey den Mädchen, die ſich mehr zur ſinnlichen Liebe hinreißen laſſen, beſſere Herzen zu finden, als bey ihren ſtrengen Schweſtern, die ihnen dieſen Hang zur ſchweren Sünde anrechnen? Nur Neulingen in der großen Welt. Ein ſo ſchreckliches Verbrechen war ihr etwas ganz fremdes, ein Unding. Es ſchien ihr unmöglich, daß es Böſewichter geben könne, die ſolcher Verbrechen fähig wären. Die Erzählung einer ſolchen Schandthat erſchütterte ſchon ihre zarten Nervenfäden und erregte ſelbſt dann, wenn ſie nur wilde fremde Menſchen betraf, ihren natürlichen Abſcheu. Hätte ſie zuvor Hezzer eben ſo ſehr geliebt als ſie ihn haßte, hätte ſie ihn eben ſo ſehr geliebt als ſie den Marquis liebte, was noch mehr ſagen will! ſo würde in dem erſten Augenblick, wo ſie ihn als einen ſolchen Verbrecher erkannt haben würde, dieſe Liebe ſich in den bitterſten Haß verwandelt haben.

Sie würden den Quaalen ihrer Liebe unterlegen ſeyn, und doch würde nie mehr ein gütiger Blick von ihr auf dem ehemaligen Geliebten verweilt haben.

Die Aufwallung, die ſie äußerte, als ihr der Marquis das Geheimniß entdeckte, war nicht erkünſtelt, ſie kam aus ihrem Herzen. Vom Augenblick an war Hezzer ihr ausgemachter Feind, und Thereſe, ehe ſie ſie noch kannte, ihre erklärte Freundin. Es koſtete ihr Mühe, die Ausbrüche ihres gerechten Zorns ſo weit zu mäßigen, als es die Klugheit erforderte, und aller Zwang war erforderlich, daß das ſo feine Weltmädchen ſich überwinden konnte, Hezzern zu behandeln wie Geſtern und Vorgeſtern. Ohne den Marquis, der wie ihr Schutzengel, über jeden ihrer Schritte wachte, wäre ihre Sinnesveränderung bald verrathen, und alle ihre Entwürfe und alle ihre Hoffnungen, Thereſen's Befreyer zu werden, verloren geweſen.

Thereſen's guter Genius ſchien aus ſeinem langen Schlummer erwacht, das Glück, das ihr ſo lange Zeit den Rücken geboten hatte, ihr wieder zu lächeln. Sophie ward

Meiſterin ihrer ſelbſt, das Geheimniß wurde nicht verrathen und Zezzer argwöhnte nichts, als daß er zuweilen über das ſeltſame Betragen des Marquis, ein wenig den Kopf ſchüttelte. Es ſchien im Rathe des Schickſals beſchloſſen zu ſeyn, daß Thereſe jetzt befreyt werden ſollte oder nie. Jetzt war ein gutes Geſtirn über ſie aufgegangen!

Zwey und dreißigſtes Kapitel.

Worinne ſogar Geiſter erſcheinen.

Sophien's Geſundheit war nunmehr durch die geheimen Gaben des Marquis, deſſen magnetiſche Wunderkräfte wir kennen, nicht nur vollkommen wieder hergeſtellt, ſondern ihre Schönheit blühte auch von neuem wieder auf. Die Roſen auf ihren Wangen bekamen eine lebhaftere Farbe als je vorher und zwey Grübchen, die ſich hinein gruben, hoben dieſe Röthe in das vortheilhafteſte Licht und gaben ihren Augen ein natürliches Feuer, das ihren Reizen alles das Anlockende gab, das feine Mädchenkenner ſo ſehr anzieht. Mit ihrer Geſundheit war ihr auch ihr Mutterwitz, ihre gute Laune und die Unterhaltungsgabe, die ſie ehemals in einem ſo hohen Grade beſeſſen hatte, wieder gekommen, ſie war wieder die Seele aller Geſellſchaften und die Freude Hezzer's.

Der Morgen, den der Marquis zu ſeiner Abreiſe anberaumt hatte, war gekommen, aber der Wagen war, wie es ſich fand, nicht in dem

Stande, eine lange Reiſe auszuhalten, und der Marquis mußte nothgedrungen ſeinen Aufenthalt um einen Tag verlängern. Der andere Tag kam, es fanden ſich neue Schwierigkeiten und aus den Tagen wurden Wochen. Hezzer, den ſeine Klugheit nur zuweilen verließ, war erfinderiſch genug, ihm immer neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen, der Marquis ſehr geneigt, in jeder Schwierigkeit ein Hinderniß zu finden, und ſo wurde täglich von der Reiſe geſprochen, ohne daß man doch im Ernſte Anſtalten dazu machte, bis man am Ende anfieng, die ganze Reiſe zu bezweifeln. Alle zweifelten, daß es dem Marquis mit ſeiner Reiſe Ernſt ſey, nur Hezzer allein nicht. Es lag ihm zuviel daran, ſeinen Freund und ſeinen Vertrauten nicht zu verliehren, als daß er der ſchwächſten Hoffnung, daß er ſeine Reiſe ganz aufgeben würde, hätte trauen ſollen. Troz dem daß der Marquis ihn noch nicht verlaſſen hatte und daß Sophie ihr ganzes Talent aufbot, ihn aufzuheitern, hatte ſich nach und nach ein Trübſinn bey ihm eingeſchlichen, der ſich beſonders dann zeigte, wenn die Sonne unterzugehen und der Abendſtern zu flimmern anfieng. Dann war jede Geſellſchaft und ſelbſt Sophien's Unterhalhaltung ihm entleidet und doch bat er alle, ihn nicht zu verlaſſen und entließ, wenn es ſich nur einigermaßen thun ließ, ſeine Geſellſchafter nicht eher, als bis die Mitternachtsſtunde vorüber war.

Man fieng es an, an ihm gewohnt zu werden, daß ihm ſein Trübſinn mitten in der fröhlichſten Laune überraſchte, daß er bey der munterſten Geſellſchaft mitten im lachendſten Scherze, wie von einem Phantom geſchreckt, plötzlich abbrach, an ein Fenſter eilt, den Flügel aufriß, und oft Viertelſtunden lang in die Dunkelheit hineinſah. Ueberraſchte man ihn in dieſen Anfällen, ſo glozten ſeine Augen weit hervor, ſtarr war ſein Blick und unbeweglich auf einen oft nichts bedeutenden Gegenſtand geheftet, ſeine Fäuſte krampfhaft geballt und ſeine Knie ſchlotterten. War der Paroxismus vorüber, ſo war ſeine Stirne mit Schweiß bedeckt, dicker Schaum ſtand vor ſeinem Munde und eine Erſchlaffung aller Geiſtes- und körperlichen Kräfte folgte, wie bey einem Fieberkranken, der ſo eben nur ſeinen Anfall überſtanden hat und in der fieberfreyen Zeit für den folgenden Anfall ſchon zittert.

Wer ſah nicht, daß dieſer Trübſinn mehr zum Grunde hatte, als die Abreiſe des Marquis?

quis? Aber wie erſtaunten nicht alle, als ſie einſtimmig in ihn drangen, ſich der Pflege eines erfahrnen Arztes anzuvertrauen, aus ſeinem Munde zu hören: Es giebt nur einen Arzt in der Welt, der mich heilen kann und der — ſind Sie, Marquis. Geht ihre Freundſchaft für mich ſo weit, daß Sie ein kleines Opfer nicht ſcheuen, um mich von dem Uebel zu befreyen, das mich frühzeitig in die Grube ſtürzen wird? — „Ich werde ein großes Opfer nicht ſcheuen,“ antwortete der Marquis. „So verſprechen Sie mir, daß Sie mich nicht eher verlaſſen, als bis ich geneſen bin.“ — „Es ſey Ihnen bey meiner Ehre zugeſichert, daß ich früher keinen Fuß von hinnen ſetzen will, ich habe denn die Wurzel ihres Uebels vom Grunde aus ausgerottet, wenn ich anders der Arzt bin, der Sie zu heilen vermag.“

Hezzer riß den Marquis, nachdem er ihm dieß Verſprechen abgelockt hatte, mit ſich fort in den Schloßgarten. Er ſprach viel und lange von Dingen, die ihm ſchwer auf dem Herzen läge, die er ihm offenbaren müſſe und offenbarte ihm nichts. Endlich plazte er mit der vorſchnellen Frage heraus, ob ihm der Marquis bey ſeiner Ehre und auf ſein Gewiſſen verſichern könne, daß er Sophien durch den Magnetismus geheilt zu haben glaube. Der Marquis ſchien erſtaunt, daß er, der doch ſo augenſcheinliche Beweiſe von der Wunderkraft des Magnetismus durch ihn habe wirken ſehn, noch eine Frage machen können. Hezzer verfiel in ein kurzes Nachdenken und lenkte dann mit vielen geſchrobenen Fragen ſehr künſtlich, wie er, und ſehr ungeſchickt, wie der Marquis vermeynte, das Geſpräch auf myſtiſche Gegenſtände, auf geheime Geſellſchaften, Roſenkreuzerey, Goldkocherey und Geiſterbeſchwörungen.

Da war der Marquis der Mann, an den man ſich wenden mußte. Niemand war in ſo vielen geheimen Orden eingeweiht, niemand hatte ſo ſehr alle Logen von Norden bis Süden, von Bourdeaux bis Jeruſalem durchkrochen, niemand hatte in jedem Orden ſo viel Grade erreicht, niemand ſo ſehr in das Innerſte der Ordensgeheimniſſe gedrungen, und niemand war in ſo vielen geheimen Geſellſchaften aufgenommen und eingeweiht, als er. Zum Glück oder Unglück für Hezzer war der Marquis unter den Starkgläubigen einer der Starkgläubigſten. Mit aller Suade eines Geheimnißkrämers, der auf Werbung reiſt, ergoß ſich der ganze Fluß ſeiner marktſchreyeriſchen Beredtſamkeit unaufhaltbar über die Gegenſtände, über welche Hezzer Belehrung wünſchte. Sein Vortrag war ganz in ein myſtiſches Gewand eingemummt, das alles, und nichts ſagte, das nichts erklärte, und aus dem ſich alles erklären ließ, das nichts aufhellte, und durch welches ſich alles aufhellen ließ.

Je mehr der Marquis den Geheimnißvollen ſpielte, und je mehr er mit ſeinen Geheimniſſen hinter dem Berge hielt, deſtomehr war Hézzer genöthigt, ſich ihm näher zu geben. Er holte weit aus, geſtund, daß es ihm gegangen ſey, wie mehr weiſen Thoren, die nur in ihrem Eigendünkel weiſe waren, daß er einſt an allem gezweifelt, was ſeine Vernunft nicht einſehen könnte, und jezt durch dieß und das ſich verleitet fühle, Dinge nicht länger zu bezweifeln, weil er das wie und warum davon nicht einſehen könne. Der Marquis machte ihm das Gegenbekenntniß, daß es viel Dinge zwiſchen Himmel und Erde gäbe, von welchen ſich kein geſchaffener Geiſt etwas träumen laſſe, daß bey weitem noch nicht der Scharfſinn der Philoſophen und Naturforſcher alle geheimen Kräfte der Natur erforſcht hätten, und daß es ſogar Auserwählten unter den Menſchenkindern zuweilen vergönnt

gönnt ſey, da wo die Gottheit die Grenzſcheide der Natur geſteckt habe, dennoch weiter zu ſchreiten.

Hezzer war zu ſehr gewohnt, der einzige zu ſeyn, der um ſeine eignen Geheimniſſe wußte, als daß er ſo leicht hätte bekennen ſollen. Er ſprach von der Goldkocherey; der Marquis bezweifelte die Möglichkeit derſelben nicht. Er ſprach von den höchſten Zwecken der Roſenkreuzerey, und der Marquis baute vor ſeinen Augen ein ſo hohes, luſtiges, geiſtiges Lehrgebäude, daß Hezzer mit ſeinen groben Sinnen nichts als bloße Worte davon verſtund. Er ſprach von der Möglichkeit, daß abgeſchiedene Geiſter lebenden Menſchen ſichtbar erſcheinen können, daß man Geiſter aus der Ober- und Unterwelt durch die Macht gewiſſer geheimnißvoller Worte und Karaktere zwingen könne, ſchwachen und ſündigen Menſchen wie Sklaven zu dienen, und der Marquis gab ihm mit einem groſſen Schwall nichtsſagender, hochtrabender Worte zu verſtehn, daß er gerne daran zweifeln möchte, wenn es nach den vielen Beweiſen, die er von der Gewißheit augenſcheinlich geſehen hätte, nur möglich wäre.

Wer war neugieriger als Hezzer, und wer dringender als er mit Bitten, dieſe Beweiſe umſtändlich zu erfahren? Mit einer Miene, die das Mittel zwiſchen dem Geheimnißvollen und Vertraulichen hielt, ſagte ihm der Marquis, daß er ihm ſchon mehr geſagt habe, als er ihm von rechtswegen hätte vertrauen ſollen, und daß nichts ſeine Schwatzhaftigkeit entſchuldigen könne, als etwas, das er ihm zwar noch entdecken wolle, ſich aber alsdann alle fernern neugierigen Fragen verbitten müſſe. Es gebe Menſchen, fuhr er fort, die vermöge ihrer eigenthümlichen Geiſtes- und körperlichen Organiſation vor allen andern ausgehoben wären, in die Geheimniſſe der Magie eingeweiht zu werden, und die Gegenwart der Geiſter ertragen zu können, einer dieſer wenigen Glücklichen ſey er, das lehre ihn die Beobachtung ſeiner Geſichtszüge, der Linien ſeiner Hand, und die Nativität, die er ihm geſtellt habe, er ſehe in die Zukunft, und da erblicke er ihn als einen Stern unter den Magiern, und das allein entſchuldige ihn, ihm einen Theil deſſen entdeckt zu haben, was er in der Folge doch erfahren haben würde.

Mehr als damals, wo der geizige Hezzer die große Erbſchaft ſeiner Eltern in Beſitz nahm,

mehr

mehr als damals, wo ihm der Fürſt ſelbſt mit den huldreichſten Worten das Ordensband um die Bruſt hieng, und ihn ſeiner Freundſchaft öffentlich vor dem ganzen verſammelten Hofe verſicherte, mehr als damals, wo Thereſe ihm das Jawort gab, mehr als damals, wo er ſich zum erſtenmale über den glücklichen Fund, den er in Sophien gefunden hatte, erfreute, erſchütterte ihn freudig der Ausdruck des Marquis, daß er ihn in der Zukunft als einen Stern unter den Magiern erblicke. Alle Zweifel, ob er auch dem, was der Marquis ſagte, ſo unbedingt glauben könne, waren verſchwunden, und an ihrer Stelle die anliegende Bitte getreten; ob ihn denn der Marquis nicht unter die Zahl der Geiſterbeſchwörer, deren er ſonder Zweifel gewiß einer der vornehmſten wäre, aufnehmen, und auch ihm einige von den Beweiſen zeigen könne, die er geſehen habe.

Wäre auch der Marquis der Erſte eines geheimen Ordens von Geiſterbeſchwörern geweſen, und hätte er es auch abſichtlich darauf angelegt, Hezzern zu einem Mitgliede deſſelben zu werden, ſo hätte er dennoch Schwierigkeiten über die Aufnahme machen müſſen, das er auch nicht unterließ. Er machte ihm die größten Hoffnungen

Auf die Zukunft, nur bat er, daß er ihn jetzt mit allen Fragen und Bitten verſchonen möchte. — Sehen Sie, rief mit einemmale der Marquis, dort im Oſten jenes blaue Wölkchen? Dort wohnt Ihr Schutzgeiſt. Der muß Sie weihen, ſalben und krönen, damit Sie eingehen können in das Heiligſte des Heiligthums, und tragen, was ſonſt ſchwache Menſchen nicht tragen können. — Ich ſehe! Er winkt mir! O! ich kenne dich, guter Blaziel, und verſtehe dich. Heil! Ihnen Graf, was Miriaden Menſchen verborgen bleibt, öffnet ſich vor Ihnen. Auserkohren, Geliebter der Geiſterwelt! komm an mein Herz und empfange von mir den Bruderkuß. — Heftig drückte ihn der Marquis an ſeine Bruſt, umarmte ihn, küßte ihn dreymal auf Mund und Stirne, und verließ ihn ſchnell.

Wie verſteinert ſtand Hezzer da, und ſah dem Marquis ſo lange nach, bis er ihn aus den Augen verlohr. Er war betäubt und traute kaum ſeinen Sinnen, ob die Prophezeihungen des Marquis ihn wirklich angiengen. Was ihm am Herzen lag, war, ſo bald als nur möglich in die Geheimniſſe der Kabbala und der Magie aufgenommen zu werden, und es bedünkte ihm, daß aller der Weigerungen ohngeachtet der Marhuls nicht gegen ſein wiederholtes Anliegen unerbittlich ſeyn werde. Er beſchloß, weder Geld, noch Mühe, noch Bitten zu ſparen, und — gieng den Marquis aufſuchen. Er fand ihn nirgends. Man ſagte ihm, daß er ihn in Sophien's Zimmer ſuchen ſollte, wo er ihn auch ſehr im Geſpräche vertieft fand. Mit aller Vertraulichkeit eines Freundes und mit aller Superiorität eines höhern Weſens, bat er ihn, ſich auf kleine Weiſe zu entfernen. Der Graf gehorchte wie ein Kind, das die Ruthe fürchtet, und entfernte ſich ehrfurchtsvoll und demüthig.

Der Marquis hatte indeſſen ſchon mit Sophien über die Rolle, die er zu ſpielen hatte, Abrede genommen, begab ſich auf ſein Zimmer, und ließ Hezzer ſagen, daß er mit der Abendmahlzeit nicht auf ihn warten ſollte, daß er aber, wenn er etwas mit ihm zu ſprechen habe, ſich nur Nachts nach 10 Uhr auf ſein Zimmer zu bemühen habe. Hezzer vermeynte, daß er das für eine förmliche Einladung anſehn könnte, wenn es auch gleich der Marquis nicht ſo gemeynt habe. Er ließ die Abendtafel bald aufheben, und fand ſich mit dem Schlage der Uhr bey dem Marquis ein. So ſehr wie dieſer hatte ſich auch ſein ganzes Zimmer verändert. Er fand ihn angethan mit einem weißſeidenen Schlafrocke, der von einem ſchwarzen Gürtel zuſammengehalten wurde, in der Stellung eines Tiefnachdenkenden, die Augen unbeweglich auf ein ſchwarzes mit weiſſen Linien und Punkten hier und da beſprenkeltes Marmortäfelchen gerichtet, das er in der Hand hielt. Aus dem Zimmer ſelbſt war alle Spur verloſchen, daß es ehedem von einem jungen, galanten Mann bewohnt worden war. Die Wände waren mit hieroglyphiſchen Bildern und Schriften behangen. Der Tiſch und ein Theil des Fußbodens ſelbſt war mit einer zahlloſen Menge von Büchern und Handſchriften in allerley Sprachen bedeckt, und den übrigen Raum des Zimmers nahmen Inſtrumente ein, die Hezzer noch nie geſehen hatte, und deren Nutzen oder Gebrauch er nicht kannte.

Der Marquis ſchien ſeine Ankunft gar nicht zu bemerken, und ſeinen Gruß nicht zu hören. Er ließ ſich in ſeinen Betrachtungen nicht ſtören, ſah immer auf das Täfelchen, das er noch in Händen hielt, und veränderte zuweilen etwas an einer dicht neben ihm ſtehenden Glaskugel, auf welcher die Himmelszeichen nebſt einer Menge andrer myſtiſcher Figuren gemahlt waren. Hezzer, dem die Zeit lang wurde, beſchäftigte ſich damit, daß er die Inſtrumente beſah, die ihm ſonderbar genug vorkamen. Der Sinn des Geſichts war befriedigt, und nun verlangte der Sinn des Gefühls auch ſein Recht. Vom Beſehen kam es zum Betaſten. Unvorſichtiger Weiſe berührte er die Feder eines Inſtrumens, die Feder ſprang zurück, und ein großes Rad, das viele kleinere in Bewegung ſetzte, fuhr mit großer Schnelligkeit im Kreiſe herum, und verurſachte ein großes Geräuſch, das den Marquis nothwendig aus ſeinem Nachdenken erwecken mußte.

Er fuhr vom Stuhle auf, wie weiland Archimedes, als ihm jener ungehobelte Kriegsknecht in ſeine Cirkel treten wollte. Um Gottes willen, rief er, was haben Sie gemacht? Die mühvolle Arbeit von vier Wochen in einen Augenblick vernichtet! — So aufgebracht hatte er den Marquis noch nie geſehn. Er bat demüthig um Verzeihung, der Marquis, der die Güte ſelbſt war, gab bald nach, ließ ſich endlich beſänftigen, und ein Geſpräch wurde eingefädelt, ganz ſo wie es Hezzer wünſchte. Ehe er noch ein Wort vorbrachte, wußte der Marquis ſchon, was er ſagen wollte, das überraſchte ihn, ohngeachtet es einen ſo klugen Mann hätte einleuchtend ſeyn ſollen, daß es keiner groſſen Divinationsgabe bedurfte, um zu wiſſen, was ein Menſch, der ſein Anliegen hatte, vorbringen würde.

Das Geſuch, ihn jezt zum Magus aufzunehmen, wurde unter dem Vorwande großer Vorbereitungen, und einer langen nicht wenig beſchwerlichen Prüfung, die nothwendig vorangeſchickt werden muſte, rund abgeſchlagen. Deſto williger aber ließ ſich der Marquis finden, ihm Beweiſe zu geben, ſo einleuchtend er ſie verlange, daß die Magie keine von Betrügern und Schwärmern erſonnene Chimäre, ſondern eine reelle Kunſt und Wiſſenſchaft ſey, von der freylich nur wenige Sterbliche Kenntniß haben.

Was für Beweiſe verlangen Sie, frug der Marquis.

Ich werde an die Möglichkeit glauben, die Geiſter zu zwingen, ſo bald Sie einen Geiſt zwingen, vor mir zu erſcheinen.

Welchen Geiſt verlangen Sie, daß ich zwingen ſoll, Ihnen zu erſcheinen?

Den Geiſt — den Geiſt — meinen Schutzgeiſt wünſche ich, daß er mir erſchiene. Meinen Schutzgeiſt wünſchte ich zu ſprechen.

Auch zu ſprechen! — Doch unter einer körperlichen Hülle, denn geiſtige Geſtalten erträgt kein ſterbliches Auge.

Unter einer körperlichen alſo.

Und wenn Sie wollen, ſogar in den nehmlichen menſchlichen Leib eingekerkert, den er im Leben trug. — Langen Sie mir die ſchwarze Pergamentrolle dort ein wenig her. Wir müſſen da die ſchwarze Magie zu Hülfe nehmen.

Die ſchwarze!

Allerdings die ſchwarze. Die weiſſe gehört nur für reine Seelen, nicht für ſo tiefgefallene Menſchen, wie wir ſind. Glauben Sie denn, daß Ihr Schutzgeiſt oder der Meinige, ein reiner, ungefallener Geiſt iſt? In ſeinem ganzen Leben war Hezzer über nichts ſo ſehr erſchrocken, als über dieſe Worte. Der Marquis bedünkte ihm in dieſem Augenblicke wie ein übermenſchliches Weſen, das um ſein an Thereſen verübtes Verbrechen und um alle ſeine andern Schandthaten wußte, und dem er jetzt Rechenſchaft ablegen und ſeine Strafe erwarten ſollte. Er war auf dem Punkte, ihm alles zu beichten, er würde es nicht gewagt haben, ſeine Augen gegen ihn aufzuheben, wenn ſich der Marquis nicht in eine Klaſſe mit ihm geſetzt hätte.

Er konnte kein Wort ſprechen. Es war ihm, als wenn er in dieſem Momente mit ſeinem Blute einen Bund mit dem Teufel unterſchreiben müßte. Er hätte gerne das Zimmer auf der Stelle wieder verlaſſen und den Anblick des Marquis auf ewig geflohen, aber es war etwas ſo gebietendes in ſeinem Blicke, es war ein Etwas, das in ihm ſelbſt lag, das ihn feſthielt. Unwillkührlich, maſchinenmäßig reichte er ihm in einem Anfalle von Verzweiflung die Pergamentrolle mit der rechten Hand hin.

Mit der linken Hand, Herr Graf, rief ihm der Marquis zu, der indeſſen ein Inſtrument zurechte gemacht, ein Buch geöffnet und zwey Stühle hingeſchoben hatte. Er nahm einen Stuhl ein und winkte Hezzer, ſich auf den andern zu ſetzen. Die Worte: mit der linken Hand, waren eben ſo viel Dolchſtiche für Hezzer.

Der Marquis fieng jetzt ein gleichgültiges Geſpräch an, gieng zuletzt in Scherz über und es glückte ihm, Hezzer nicht nur zum Lachen zu bewegen, ſondern ihn auch endlich ganz umzuſtimmen. Er ſah den Marquis für ſeines gleichen an, für einen Verbrecher, deſſen Verbrechen vielleicht noch gröſſer als die ſeinigen waren, nur daß er ſie nicht wußte, der größere Kenntniſſe hatte, und folglich auch größere Schuld, und ſeine alte Vertraulichkeit mit ihm nahm wieder die Oberhand ein. Das war der Zweck des Marquis, dieſen hatte er nun erreicht, und nur noch einer blieb ihm zu erreichen übrig.

Dieſen Zweck ſuchte er dadurch zu erreichen, daß er Hezzer durch vorbereitende Geſpräche, über die Wunder, die er ihn ſehen laſſen werde, in eine ſolche Spannung der Seele verſetzte, die ihm jede kalte Unterſuchung dieſer Wunder unmöglich machte. Während dem er ſprach, machte er unaufhörlich Veränderungen an dem Inſtrumente, das neben ihm ſtund, und Hezzer ahndete nicht im mindeſten, daß dieſe Veränderungen geheime Zeichen für Sophien waren, die dieſe recht gut zu deuten wußte.

Der Magus unterrichtete ihn nun von der Natur der Weſen, mit welchen er in Verbindung treten wollte, und verſetzte das Bittere, das er ihm ſagen mußte, mit ſo viel Süßem, daß er es leicht hinunterſchlucken konnte. Sein Vortrag war der Würde des Gegenſtandes angemeſſen, und wirkte auf Hezzer wie er ſollte, der jezt ſchon Wunder zu ſehen glaubte, da er doch nur erſt von Wundern hörte. Er unterrichtete ihn, daß die Verſchiedenheit der Geſchlechter ſo gut in der Geiſter- als in der Körperwelt ſtatt finde, und daß ſein Schutzgeiſt ein weiblicher Geiſt ſey. Ein böſer, ſehr boshafter Geiſt zwar, aber doch einer der mächtigſten der Hölle, ein Fürſt der Finſterniß. Als ſein Schutzgeiſt könne ſeine Macht ihm nützen; ſeine Bosheit aber nicht ſchädlich werden. Vor zwey Menſchenaltern ungefähr ſey er noch ein Engel des Lichts geweſen, aber gefallen durch Leichtſinn, zur Strafe in einen thieriſchen Leib zuerſt, und dann in einen menſchlichen eingekerkert worden, wo er die freye Wahl gehabt, ſich durch groſe Tugenden wieder zu einem Engel des Lichts oder durch groſe Schandthaten zu einem eben ſo mächtigen Geiſte der Finſterniß zu erheben. Das letztere ſey geſchehn, und nun ſtehe es bey Hezzer, durch den Einfluß ſeines Schutzgeiſtes ein groſer Geiſterzwinger und dereinſt ſelbſt ein ſo mächtiger Fürſt der Finſterniß zu werden, oder freywillig und augenblicklich ſich zu entſchließen, daß er jeden fernern Umgang mit ihm aufheben wolle, und dann ſeiner boshafteſten Rache gewärtig zu ſeyn. Im erſtern Falle müſſe er ſich zu einem unbedingten

Gehorſam gegen alles, was ſein Schutzgeiſt von ihm fordern werde, entſchließen, im zweyten die Geiſterbeſchwörung von nun an auf immer aufgeben.

Es war dem Marquis gelungen, Hezzer's Vernunft zu verwirren und ſeine Sinne zu berücken. Er wankte ein wenig und beſchloß dann, mit ſeinem Schutzgeiſt bekannt, jezt ein mächtiger Magus und dereinſt ein mächtiger Fürſt der Finſterniß zu werden. — Was muß ich thun, um meinem Schutzgeiſt meinen Willen bekannt zu machen? frug Hezzer.

Es ihm ſelbſt ſagen, ſobald Sie ihn ſprechen werden.

Aber wann werde ich ihn ſprechen?

Jede Nacht, nach der zwölften Stunde, wenn Sie wollen.

Dieſe Nacht?

Dieſe Nacht, wenn Sie wollen.

Hezzer drang nun in ihn, alle Vorbereitungen und alle Anſtalten zur Beſchwörung ſo ſchnell als möglich zu treffen, und verſprach, ſich zu allem bereitwillig finden, und ſich alles gefallen laſſen zu wollen. Der Magus lächelte über ſeine Aengſtlichkeit, und verſicherte ihn, daß alle die Alfanzereyen, die, wie ihm vielleicht Aftermagi hätten glauben machen wollen, der Beſchwörung eines Geiſtes vorangehen müßten, nichts als Erfindungen von Betrügern und der Glaube von Narren wären. Nichts als der Wille allein zwinge die Geiſter, verbinde uns mit ihnen, und mache uns ihnen unterthänig. So frey unſer Wille ſey, Tugenden auszuüben oder Laſter zu begehen, ſo frey ſey er auch, den Umgang der Geiſter zu meiden, oder ſich mit ihnen zu verbinden. Die Geiſter verſtünden den Willen. darum bedürfe es der Worte nicht.

So ſpitzfindige Lehren, die jedem klugen Kopfe ſo viel Blößen gaben, mußten freylich manche Frage und Einwendung nach ſich ziehen, die aber alle der Marquis ſehr geſchickt zu widerlegen wußte. Je mehr Hezzer frug und Einwendungen machte, deſto mehr wurde er durch den ſchlauen Marquis, der ſeine Lehren abſichtlich ſo eingerichtet zu haben ſchien, daß dieſe Fragen darauf erfolgen mußten, und daß er ſeine Antworten darauf anbringen konnte, in ein Labyrinth verwickelt, aus welchem er ſich nicht mehr herausfinden konnte. Nichts hatte der Marquis angelegenheitlicheres, als Hezzer ſo nachdrücklich zu warnen, als er nur konnte, ja um kein Haar breit von den Befehlen, die ihm ihn ſein Schutzgeiſt etwa geben dürfte, abzuweichen, nicht nur nicht die geringſte Weigerung zu zeigen, ſondern es nicht einmal zu wagen, ſich darüber bedenken, zu überlegen oder klügeln zu wollen. Das Schrecklichſte, was er ſich nicht denken könne, was er ſelbſt ſich nicht einmal auszuſprechen wagen dürfe, werde der Lohn für ſeine Widerſpenſtigkeit ſeyn.

Die Mitternachtſtunde nahte heran. Der Marquis erinnerte ihn nunmehr, ſich zur Beſchwörung anzuſchicken. Jeder Ort, den er wählen würde, gelte ihm gleich, nur müſſe er ſich, um jeden Verdacht eines Betrugs oder eines Blendwerks von ſich abzulehnen, das Zimmer, das er ſelbſt bewohne, verbitten. **Hezzer** könne ſein eignes Zimmer dazu wählen, oder **Sophien's**, oder jedes andre im Schloſſe, oder wenn er noch ſichrer gehen wollte, den offnen Garten oder das freye Feld.

Hezzer war unſchlüſſig in der Wahl, denn er fand bey keinem Zimmer einen Vorzug für dem andern, doch ſchien es ihm am klügſten zu ſeyn, den Garten zu wählen, weil da der Verdacht jedes Betrugs am weiteſten entfernt war. Er wählte den Garten, beſann ſich aber plötzlich eines andern, und fuhr mit der Frage heraus:

ob man ſeinen Schutzgeiſt auch an den Ort beſchwören könne, wo einem ſchon ein andrer Geiſt erſchienen ſey? — das der Marquis mit Ja beantwortete.

So zwingen Sie meinen Schutzgeiſt, daß er mir erſcheine am Ende der zweyten Treppe, die in meinen Keller führt, linker Hand am Ende eines gewiſſen, kleinen, ſchmalen Ganges, den nur ich allein, und er als Geiſt, weis.

Dem ſey ſo! — Zuvor aber verlange ich, daß Sie jezt hingehen, und genau den Ort beſichtigen, und unterſuchen, wo Ihnen der Geiſt erſcheinen wird, damit Sie mich nachher nicht beſchuldigen können, daß ich Sie durch irgend eine Art von Gaukelwerk verblendet hätte.

Nach vielen Weigerungen gieng Hezzer. — Es war nothwendig, Hezzern zu entfernen, damit der Marquis indeſſen mit Sophien, die in einem Nebenzimmer jedes Wort hören konnte, Abrede über die Veranſtaltungen nehmen konnte, die getroffen werden mußten, und es war nothwendig, den Grafen nach ſeiner Rückkunft noch ein wenig aufzuhalten, damit dieſe Anſtalten auch getroffen werden konnten, denn den Ort, wo der Geiſt erſcheinen ſollte, und den Hezzer nur allein zu wiſſen vermeynte, hatte er ſelbſt durch die vorangegangene Frage verrathen: ob man ſeinen Schutzgeiſt auch an dem Ort beſchwören könne, wo einem ſchon ein andrer Geiſt erſchienen ſey. — Denn wer war es anders als der Marquis, der ihn auch dieſen Geiſt hatte ſehen laſſen?

Als Hezzer zurückkam, fand er den Marquis ſehr beſchäftigt, ſich umzukleiden, der ihn bat, ihm hülfreiche Hand bey ſeiner Toilette zu leiſten, damit er ſich bey Zeiten eine Kenntniß der Kleidungsſtücke erwerbe, die er mit der Zeit ſelbſt tragen werde. Hezzer frug, ob er auch ſich umkleiden müſſe, und wurde beſchieden, daß das unnöthig und ſogar verboten ſey, weil er nur Zuſeher und nicht Beſchwörer, und weil der zu beſchwörende Geiſt ſein eigner Schutzgeiſt ſey. Sophie mußte nun, nach der Berechnung des Marquis mit ihren Vorkehrungen zu Ende ſeyn, er fand für gut, ſeinen Anzug zu vollenden, und ſie giengen, nachdem er Hezzer noch einmal eingeſchärft hatte, den etwanigen Befehlen ſeines Schutzgeiſtes blinden Gehorſam zu leiſten, ſo lieb ihm ſeine Glückſeligkeit," ſo lieb ihm ſein Leben ſey.

Auf der zweyten Treppe des Kellers war es ſchon ſo finſter wie die Nacht. Hezzer wollte ſich ſchlechterdings nicht dazu bequemen, ein Licht mitzunehmen und der Marquis nicht darauf dringen. Auf der zweyten Treppe ſchon überfiel den Marquis ein ſo ſtarkes Zittern, das dem an Geiſterumgang gewöhnten Magus ſchlecht anſtand. Das Zittern war ſo ſtark, daß es Hezzern, der doch weniger, als er, der Geiſter gewohnt war, und dem es doch gar nicht zu verargen war, wenn ihm auch bey dem reinſten Gewiſſen ein wenig für den ſchauerlichen Beſuch ſeines Schutzgeiſtes gegraut hätte, auffiel. Aber der Marquis hatte ſchon ſeine Gründe womit er ſogar ſeine Feigheit zu beſchönigen wußte. Mein Zittern iſt übernatürlich, ſagte er, es iſt das Zeichen der Annäherung des Geiſtes, und der Geiſt iſt nicht mein Schutzgeiſt. Er zog eine Piſtole aus der Taſche, wodurch Hezzer nicht wenig beunruhigt wurde, aber der Marquis belehrte ihn, daß das keine gemeine, ſondern eine magiſche Piſtole war.

Sie hatten nun das Ende der zweyten Treppe erreicht und krümmten ſich durch einen ſchmalen Gang, der einſt mit Steinen gepflaſtert war, die aber durch die alles zerſtöhrende Zeit hie und da theils ausgegangen waren und tiefe Lücken hinterließen, theils aus ihren Lager verrückt

waren

waren und nun dem Wandrer im Dunkeln Stelne des Anſtoßes waren. Der Marquis konnte ohne Hezzer's Leitung, troz ſeinen magiſchen Kenntniſſen, den Weg nicht finden, und mußte ſich von ihm am Arm führen laſſen. Mit einemmale that ſich unter ihren Füßen eine Fallthüre auf, die Hezzer und den Marquis mit ſich herabzog. Der Marquis mußte ſich ein wenig unbeholfen benehmen, denn er fiel, und die Fallthüre gieng nur zur Hälfte zu, und er blieb mit dem halben Leibe ober und mit dem halben Leibe unter derſelben. Sie mußten alle Mühe anwenden, die Fallthüre wieder zu öfnen, und der Marquis bat Hezzern ihn nicht mehr zu führen, ſondern zu erlauben, daß er ihn langſam folgen dürfe.

Der Gang war zwar jezt etwas breiter geworden, aber doch nicht bequemer zu gehn. Je tiefer ſie in denſelben hinein geriethen, deſto empfindlicher wurde ihnen ein ekelhafter, modriger Leichengeruch, der ihnen entgegen kam. Endlich blieb Hezzer ſtehn. Das war ein Ort, durch welchen ſich nie ein friſches Lüftchen durch die kleinſte Ritze ſtehlen, und die giftigen Dünſte dieſer unterirrdiſchen Gruft mildern konnte. Der Marquis hohlte tiefen Athem und ſagte dann, als wenn es ihm ein Dämon zugeflüſtert hätte: jezt ſind wir am Ziele. Ein trocknes Ja war alles, was Hezzer antworten konnte. Der Marquis befahl ihm ſich mit dem Rücken gegen ihn zu ſtellen, befeſtigte eine ſeidne Schnur an den Abſaz ſeines Stiefels und gebot ihm nun ſich zwanzig Schritte von ihm zu entfernen und der Erſcheinung ſeines Schuzgeiſtes gewärtig zu ſeyn.

Der Marquis murmelte einige unverſtändliche und unzuſammenhängende Worte, die er Hezzern ſchon zuvor gelehrt hatte, in den Bart. Hezzer hatte nicht Zeit zur Beſinnung zu kommen, denn kaum waren die Worte über die Lippen des Marquis gegangen und ſchon war der Geiſt erſchienen. Ein luſtiges Weſen, durchſichtbar und weniger körperlich noch, als die Luft, ſchwebte ihm entgegen. Es war die Geſtalt eines langen, dürren, hagern Weibes, mit entblößter Bruſt, eine noch blutige Wunde an derſelben und einen Dolch, der in einer zweyten weit von einander klaffenden Wunde ſtack. Sie gieng in einer tiefen Trauerkleidung, das gegen ihre buhleriſche Blicke ſehr abſtach.

Die Geſtalt gieng nicht, indem ſie die Füße aufhob, wie Menſchen gehen, ſondern ſchwebte vorwärts, ohne daß Hezzer ſah, wie ſie ſich ihm nähert. Leiſe, wie das Flüſtern eines Zephyrs, ziſchelte ihm etwas in die Ohren, das einer Menſchenſtimme ſehr entfernt ähnelte.

Hezzer warf einen Blick auf die Geſtalt, that einen lauten Schrey, und warf ſich mit dem Geſichte zur Erde. Die nehmliche Geſtalt, wie ſie mir ſchon erſchienen iſt, rief Hezzer.

Ein Stoß wie ein elecktriſcher Schlag rüttelte ihn, er blickte auf und ſah, daß die Geſtalt ſich ihm bis zum Greifen können genähert hatte. Er grief darnach und grif in die Luft.

Mein Sohn, warum haſt du meine Ruhe geſtöhrt? flüſterte es wieder an ſeinem Ohre.

O! Mutter! Mutter! Dich, die ich ſo ſchändlich betrog, Du mein Schutzgeiſt!

Ich witterte die Gegenwart eines fremden mir widrigen Weſens, flüſterte die Stimme. Entferne es und rufe mich nachher, an der Stelle, wo dein Vater ausathmete.

Verſchwunden war der Geiſt und ein großes Licht erhellte auf einen Augenblick die ſchauervolle Gruft. Haben Sie gehört, was der Geiſt ſagte, frug Hezzer. — Nein, antwortete der Marquis, das hören nur Sie allein. Aber ich kann den Geiſt nicht ertragen. Ich muß mich entfernen.

Wie wollen Sie ohne mich den Weg zurück finden?

Den werden mir die mir untergebenen Geiſter zeigen.

Der Geiſt will, daß ich ihn rufen ſoll.

So ſprechen Sie die Worte, die ich Sie gelehrt habe.

Weg eilte der Marquis, ohne daß ihn Zezzer zurückhalten, oder nachdem er wenige Schritte gethan hatte, mehr finden konnte.

Drey und dreißigſtes Kapitel.

Todte ſtehen aus dem Grabe auf.

Hezzer's Zuſtand grenzte nahe an Wahnſinn. Seine hipochondriſchen Zufälle, deren wir oben gedacht haben, hatten ihn jetzt befallen, aber heftiger als jemals. Auf dieſen Anfall von Wahnwitz folgte ein Zuſtand der Erſchlaffung, und nur ſpät kam er erſt zur Beſinnung wieder. Der Zuſtand der Beſinnung war ihm der peinlichſte. Er kannte nun ſeinen Schutzgeiſt, und niemand wußte vielleicht ſo gut als er, wie unrein und wie boshaft dieſer Geiſt war. Und dieſen unreinen und boshaften Geiſt hatte er im Leben ſo bitter beleidigt, ſo niederträchtig hintergangen, ohngeachtet er durch Affenliebe verleitet das größte aller Verbrechen um ſeinetwillen begangen hatte. Die ganze Reihe ſeiner Verbrechen, die er von Jugend auf begangen hatte, war ihm jetzt gegenwärtig, und ſeine Seele ihm ein nur zu treuer Spiegel. Wäre er einer Reue fähig geweſen, ſo hätte er in dieſen

Augenblicke ſeine Verbrechen bereut, aber ſein Herz war verſtockt, verhärtet, verſteinert.

Den Geiſt auf der Stelle zu rufen, wo ſein Vater ausgeathmet hatte, war ihm zehnfach peinlich. Auf der Thürſchwelle von Thereſen's Gefängniß hatte ſein Vater ſeinen Geiſt aufgegeben, und ſein Gewiſſen, das ihm dasmal nicht ſchmeicheln wollte, ſagte ihm laut, er ſey die die Urſache ſeines Todes. Noch durch ein Gewölbe mußte er gehn, und er ſtand vor der Thüre von Thereſen's Kerker. An der Seite der Thüre war mit Gewalt, aber das bemerkte jezt Hezzer nicht, eine kleine Oeffnung gemacht worden. Der Zufall führte ſein Auge dahin, und er ſah ſein armes, troſtloſes, entſtelltes, von Kummer und Krankheit gefoltertes Weib, auf die Erde gekauert, mit ihren Thränen eine harte Brodrinde benetzen, an welcher ſie nagte.

Dieſer Anblick erſchütterte doch den harten Mann, der nie Erbarmen gekannt hatte, der durch unmenſchliche Wollüſte aller Art jeden Funken von Mitleid in ſeiner Seele getödtet hatte. In dieſem Augenblicke hätte er ihr vielleicht doch ein beſſeres Schickſal gegönnt, ſchwerlich aber doch gegeben. Aber er war jezt zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als der armen Thereſe auch nur einen Augenblick gönnen zu können. Er wendete sein Auge weg von ihrem Anblicke, verſtopfte ſeine Ohren für ihr Wimmern, und ſuchte Muth zu faſſen, das Werk auszuführen, das er vorhatte. Er war bald wieder Meiſter der guten Empfindungen, die ſich auf einen Augenblick in ihm geregt hatten. Er ſtrengte ſein Gedächtniß an, die Worte, die ihm der Marquis gelehrt hatte, treu und gewiſſenhaft nachzuſprechen. Er ſprach die Worte, und der Geiſt erſchien ganz in der nehmlichen Geſtalt, wie er ihm ſchon zweymale erſchienen war, und dieſelbe Stimme flüſterte ihm wieder die Worte zu.

Sohn! warum ſprengſt du mein Grab, warum zwängſt du mich in einen irrdiſchen Leib?

Damit du mich einweihſt in die Geheimniſſe der Finſterniß, damit du mich lehreſt, wie ich dereinſt werden könne, ſo mächtig, wie du jetzt biſt.

O! was verlangſt du!

Ich verlange in dieſem Leben ein Zwinger der Geiſter, und in jenem Leben ein Fürſt der Finſterniß zu ſeyn.

O! Sohn, ſteh' ab. Dein Begehren iſt frevleriſch und thöricht. — In dieſer Bruſt, die dich ſäugte, an der die Wunden noch bluten, die du ihr geſchlagen haſt, iſt noch Mutterliebe für den unnatürlichen Sohn. Höre mich, und laß keines meiner Worte zur Erde fallen. — Du haſt meine Ruhe geſtört, um die Zahl deiner Schandthaten zu häufen, um, nachdem du die Schätze verpraßt haſt, mit welchem dich das Glück und deine Verbrechen ſo verſchwenderiſch ausgeſteuert haben, durch übernatürliche Kräfte zu erzwingen, was die Natur dir mit Recht verweigert. Du willſt jetzt die Geiſter zwingen, und bedenkſt nicht, daß ein andrer vielleicht noch größer laſterhafte Sterbliche als unreiner Geiſt dich zwingen wird. Du willſt werden, was ich bin; weißt du, wer ich bin? Kennſt du meinen Zuſtand? Die Geheimniſſe der Hölle hört kein Sterblicher und lebt. Wäre mir erlaubt, dir ſo viel zu entdecken, als ein Stammelnder in dem hundertſten Theile einer Minute ausſpricht, dein Blut würde zu Eis erſtarren, dein Mark in deinen Beinen geliefern, der Erdklos, aus dem du gebaut biſt, zu Staub verfallen. — O! Sohn, hör' meine Worte, und ſtehe ab von deinem frevleriſchen Begehr! —

Nimmer! Ich will werden mächtig wie du, Rabenmutter! Beſſer ein gewiſſes glückliches Leben diſſeits des Grabes, als ein ungewiſſes jenſeits.

Sohn! ſtehe ab! —

Nimmermehr! Jenſeits des Grabes iſt — was iſt jenſeits? Welcher Todte ſtand je von ſeinem Grabe wieder auf, wer kam jemals von dorther wieder zurück, und brachte uns Nachricht, wie es ihm dort ward?

O! ich fühle es, daß du unter meinem Herzen gelegen, Milch von meinen Brüſten geſäugt haſt, und Fleiſch von meinem Fleiſche biſt. — Meine Zeit iſt um, meine Gewaltigen rufen mich zurück in die Unterwelt, darum ſegne ich dich zum leztenmale. Du [illegible] zwingen durch die Macht deines Zaubers, [illegible] wolle es nicht, denn weh über dein Haupt, wenn du es thuſt. Wehe! Wehe! Wehe dir!

Der Geiſt war verſchwunden, aber das ſtarke Licht nicht, das er bey ſeiner Erſcheinung mitgebracht hatte. Schnell plärrte Hezzer ſeine Zauberformel wieder her, der Geiſt erſchien und er that, wie ihn der Marquis gelehrt hatte, daß er in dieſem Fall thun ſollte.

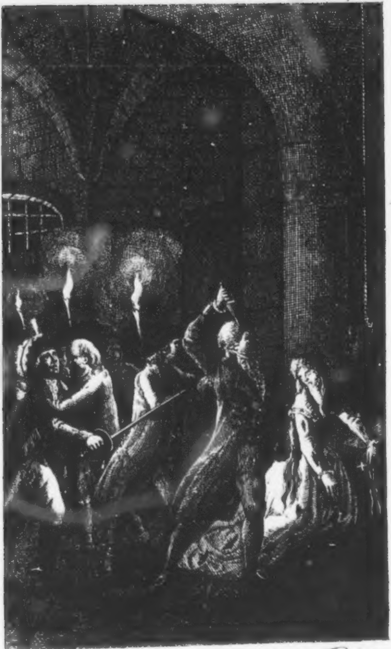
Ich beſchwöre dich Blaziel, du Geiſt der Hölle, du Fürſt der Finſterniß, der du biſt verflucht und verdammt von Ewigkeit zu Ewigkeit, ich befehle und zwinge dich durch die Kraft der Hölliſchen Namen Aſmodi, Mertatron, Sambiel, durch welche du mir unterthan biſt, daß du mich lehreſt, die Geiſter zu zwingen nach meinem Willen und wie ich dereinſt werden könne, ſo mächtig, wie du jezt biſt.

Während dieſer lezten Beſchwörung krümmte ſich die Luftgeſtalt als ob ſie körperlichen Schmerz fühlte, ſie winſelte, und wie er zu ſprechen aufhörte, flüſterte ſie ihm in's Ohr, wie einer der leiſe röchelt: Oeffne den Kerker deines Weibes, du wirſt es bethend finden, morde ſie mit dieſem Dolche im Namen des Satanas, des Königs der Hölle, w[illegible] dich durch dieſen dreyfachen Mord [illegible]anas Bundesbruder geweiht. Vom Augenblicke an werden die Geiſter dir unterthan ſeyn, und du dereinſt werden, wenn dein Geiſt deinem Leichnam entfleucht, wie ich jezt. Du mußt ſie morden, ehe der ſchnellſte Sprecher hundert zählen kann.

Weg war der Geiſt, aber ein Dolch lag zu ſeinen Füßen. Wüthend hob er ihn auf und riß die Thüre von Thereſen's Kerker auf. Die Arme hatte ſich in dem Grabe, in welchem ſie ihr unmenſchlicher Gemahl bey lebendem Leibe verſcharrt hatte, eine Wohnung gemacht. Aus der Mauer losgefallene Steine waren ihr Bette, und deren meiſten von ihnen mit Moder und

Moos bewachſene ihr Hauptkiſſen. Ein Scherben, die größere Hälfte eines irdnen Krugs, an eine Schnur befeſtigt, war ihr Küchengeräthe, die Schnur ſelbſt, an welcher ihr ihr Henker täglich ihre Koſt, Waſſer und wenig Brodt von der Höhe herabließ, ihr Handwerkzeug, das Ausfädmen der Lumpen, die ihr von den Ueberbleibſeln ihrer ehemaligen Kleidungsſtücke herabfielen, ihre Beſchäftigung und ihr Zeitvertreib. Ein kleines ſilbernes Kreuzchen, das ſie immer auf dem Leibe zu tragen gewohnt war, war ihr geblieben, das war ihr einziger geiſtlicher Zuſpruch in ihrer Noth. Im Kerker war ein kleines, etwas reinlicheres Plätzchen der Thür gegen über, das hatte ſie mit Steinen erhöht, und dort pflegte ſie zu knien und Gott um baldige Auflöſung ihres morſchen Körpers anzuflehen.

Auf dem erhöhten Plätzchen lag die Arme auf ihren wunden Knien, benetzte ihr Kreuzchen mit Thränen, und bethete leiſe, nur wie ſie enden wollte, da ſprach ſie unwillkührlich laut die Worte: Sey willkommen, Tod, der du mich erlöſeſt von aller Noth. Da ſtürzte Hezzer auf ſie zu, der ſich rücklings zu ihr hingeſchlichen hatte, zuckte ſeinen Dolch und rief: Ich morde dich im Namen Sa-



[illegible] del. et sc.

Ich morde dich im Namen Satanas des Königs der Hölle

tanas, des Königs der Hölle! — Theresen hatten ihre Sinne verlaſſen, noch ehe ſie den Stich empfangen konnte und ſie war ohnmächtig zurück geſunken.

Hezzer hohlte aus allen Kräften aus, um mit einem herzhaften Stoße der Blutarbeit ein Ende zu machen, aber ein ſtarker Arm packte ihn bey der Gurgel. Mehrere Pechfackeln erleuchteten das unterirrdiſche Gewölbe, und ein zweyter Mann in ſeiner militäriſchen Uniform, drang mit bloßem Degen auf ihn ein. Stirb, hölliſcher Böſewicht! rief der Offizier. — Haltet, um Gottes Willen haltet ein, jammerte ein alter Mann mit eisgrauen Haaren, der ſich nachgedrängt hatte und dem Offizier in den Arm fiel, das Ungeheuer iſt mein Sohn! — Nach und nach drängten ſich mehrere herein, die die beyden, die ſich vor Wuth nicht mehr kannten, durch die Stärke ihrer Arme abhielten, dem Böſewicht auf der Stelle ſein Recht anzuthun.

Wuth, Verzweiflung, Schrecken, Mitleiden und Todesfurcht, wechſelten bey allen Anweſenden ab, je nachdem ſie Theil daran nahmen. Endlich ermannten ſich doch einige, denen es bald gelang, auch die andern wieder zur

Beſinnung zu bringen. Man trug Sorge, die immer noch ohnmächtige Thereſe mit der größten Vorſicht aus ihrem Kerker wegzuſchaffen, und während dem man damit beſchäftigt war, entwiſchte Hezzer, mit Wiſſen einiger Klügern unter ihnen, deren Abſicht es ſehr wahrſcheinlich geweſen ſeyn mochte.

Die Scenen des Wiederfindens, des Erkennens, der todtgeglaubten, langvermißten Schweſter, Geliebten und Freundin zu ſchildern, welche Feder dürfte das wagen? — Daß Pfau es war, in deſſen Sold der Marquis ſtund, auf deſſen Geheiß die ganze Mummerey geſpielt worden war, der den ganzen Plan dazu entworfen und die Ausführung deſſelben geleitet hatte, daß der General Millburg und der Major es waren, die in der erſten Hitze Hezzern ihrer gerechten Rache opfern wollten, daß dem Köhlervater in der Angſt und im Ausbruche der Vatergefühle, die ſich nicht unterdrücken ließen, der Ausruf entwiſchte: das Ungeheuer iſt mein Sohn, und daß er und Pfau, die beyden Wüthenden zurückhielten, hat der kluge Leſer ſchon längſt errathen.

Was Thereſe empfand, ſich mit einemmale ſo unerwartet von der Todesfurcht befreyt, aus ihrem unverſchuldeten und um deßwillen deſto peinlicherem Gefängniſſe erlöſt, ſich in den Armen ihres Bruders, ihres alten Geliebten und ihres treuen Freundes Pfau zu ſehen, übertrifft alle Beſchreibung. Des Majors Gefühle waren ſehr gemiſcht, er freute ſich, das Mädchen, das er ſo innig liebte, gerettet zu ſehen, aber wie wenig hatte er zu ihrer Rettung beygetragen, und in welchem Zuſtande fand er ſie wieder! Es war nicht mehr die blühende Schönheit, die den Geliebten immer befürchten ließ, daß keiner ſo vieler Schönheit werde widerſtehen können, und daß jeder, der ſie ſahe, ſein Nebenbuhler ſeyn müßte, ohne es zu wollen. Es war ein durch Kummer und Kränklichkeit abgezehrter Leichnam, ein Knochengeripp, an welchem man kaum noch an wenigen Spuren die ehemalige Schönheit erkannte. Und um wie ſehr verringerte nicht ſeine eigne Lage die ſchwache Hoffnung, je zu ihrem Beſitze zu gelangen, wenn ſie auch glücklich genug wäre, wieder aufzukommen!

Mehr Eindruck als alles, was Pfau unternommen hatte, um einen Eindruck auf den General Millburg zu machen, hatten dieſe Scenen und der kurze Aufenthalt im Köhlerwalde auf ihn gemacht. Sein natürliches Feuer war gedämpft, die Lebhaſtigkeit ſeines Temperaments war gemildert worden, und ſein ganzer Leichtſinn verſchwunden. Er hatte ſich ſelbſt Vorwürfe gemacht, ſich ſelbſt Beſſerung verſprochen, und das ſo ernſtlich, daß ſein Entſchluß unerſchütterlich wurde. Wäre jetzt ein Krieg ausgebrochen, und hätte der Fürſt ihm das Kommando über ſeine Truppen anvertraut, man würde von ſeinen Heldenthaten gehört, und die Nachwelt ihn nächſt den Eugen's genannt haben, ſo aber beſchränkte ſich ſeine Beſſerung nur auf ſein Privatleben, und die Welt zog für die Gegenwart keinen Nutzen davon.

Der Köhlervater, den wir jetzt bey ſeinem rechten Namen als Graf Hezzer der Vater nennen wollen, weinte im Stillen, wie ein rechtſchaffener Vater weint, der mit einem Fuße ſchon im Grabe ſteht, über einen unnatürlichen Sohn, zu deſſen Beſſerung keine Hoffnung mehr iſt. Die Verbrechen, die er an ihm begangen hatte, hatte er ihm in ſeinem Herzen längſt vergeben, und immer mit der Hoffnung ſich geſchmeichelt, daß, da er nun durch ſeinen vermeinten Tod das Ziel ſeiner Wünſche erreicht, auch ſeinen Verbrechen ein Ziel ſetzen, und vom Laſter zurückkehren werde. Jetzt, da er jeden Abend mit der Wahrſcheinſcheinlichkeit in ſein Bette ſtieg, daß er den folgenden Morgen nicht mehr ſehen werde, wurde ihm der Abſchied aus der Welt durch nichts ſo ſehr verbittert, als durch die Erinnerung an ſeinen Sohn.

Auch Pfau's Freude war viel kleiner, als ſie es ſchien. Er freute ſich nicht wenig, daß es ihm gelungen war, Thereſen durch ſeine Bemühungen zu erretten, aber er war viel zu klug, um die Schwierigkeiten zu überſehen, die noch zu überwinden und ſo ſchwer zu überwinden waren. Er wußte, wie mächtig Hezzer's Anhang war, wußte, daß es ihm leicht ſeyn würde, ſein Verbrechen durch die unwahrſcheinlichſte Lüge zu beſchönigen, und daß es unmöglich ſeyn würde, ihm auf dem Wege Rechtens beyzukommen. Wie ſollte Thereſe öffentlich wieder erſcheinen? Sollte man Hezzers Frevel ungerügt laſſen? Wie das Gewitter ableiten, das ſich über die Häupter der Millburge zuſammenzog? Wie den ältern Grafen Millburg aus Cäcilien's buhleriſchen Netzen, und aus den Schlingen der Aebtiſſin befreyen? Und ſein eignes Herz, ſeine Liebe, Roſemunde, das herrliche Mädchen!

Er fand freylich auch in ſeinem Kopfe eine große Hülfsquelle, und in ſeinen geheimen Wiſſenſchaften eine groſe Stütze. Aber was in ſeinem Kopfe lag, das muſte ſich erſt entwickeln, und bedurfte großer Vorſicht und Klugheit in der Anwendung. Dazu wurde Zeit erfordert, und glückliche Zufälle, die benutzt werden mußten, aber die Zeit konnte auch neue Begebenheiten herbeyführen, die vielleicht ihre eigne Behandlung erforderten, und die Zufälle konnten eben ſo gut ungünſtig als günſtig ausfallen.

Als ſich Thereſe nur ein wenig erholt hatte, das bey Sophien's ſorgfältiger Pflege, die jetzt ſo gut wie der Marquis nur eine untergeordnete Perſon war, ſchneller geſchah, als man zu hoffen Urſache hatte, war ihr erſtes Wort zu Pfau: O! mein Freund, Sie allein haben mein trauriges Schickſal vorausgeſehen, und haben Wort gehalten. — Ich habe Ihnen verſprochen, daß Sie mich dann erſt wieder ſehen ſollen, wenn ich Sie nach Müllburg wieder zurück bringe, und Dank ſey dem Ewigen! ich habe Wort halten können.

Er vertraute Thereſen ſeine Beſorgniſſe, daß die Hitze ihres Bruders und ihres Geliebten alle noch in ſchlimme Händel mit Hezzern verwickeln könne, und die Gute war ſogleich bereit, all' das Ueble zu vergeſſen, das er ihr angethan

gethan hatte, um nur nicht ihre Freunde der geringſten Gefahr auszuſetzen. Sie drang darauf, daß man nicht die kleinſte Nachſuchung nach Hezzer anſtellte, und Millburg und der Major mußten, ſo ſehr ſie ſich auch dawider ſträubten, endlich ihren vielen Bitten nachgeben, und es ſich gefallen laſſen, daß der Elende ſeinem Schickſal überlaſſen wurde. Den alten Grafen Hezzer ließ ſie es nicht fühlen, daß ſein Sohn ihr Mörder werden wollte. Ihr ganzes Betragen gegen ihn war auf Dankbarkeit gegründet, daß er ſo viel zu ihrer Befreyung beygetragen hatte. Sophien behielt ſie nicht lange als eine untergeordnete Geſellſchafterin, ſondern gewann ihrem von Natur guten Herzen und Freundſchaft ab, und erwiederte dieſe Freundſchaft. Ein jeder ſah bald ein, daß Sophie durch den Umgang eines ſo vollkommenen Frauenzimmers bald ein ganz anderes Mädchen werden, die Schwächen ihres Herzens erkennen, und die Fehler ihres Karakters verbeſſern werde.

Am ſchwerſten wurde es ihr, ein Betragen auszufinden, das den Major nicht beleidigte, ihn nicht verrieth, daß alles erlittene Unglück dennoch nicht fähig geweſen war, ihre Liebe zu vermindern, und ihm zeigte, daß ſie erkenne, wie viel er für ſie habe thun wollen und wie ſehr ſie ihm dafür verbindlich ſey. Sie war ihm freylich nicht mehr Liebhaberin, denn ſie war auch das junge, unerfahrne Mädchen nicht mehr, das alle Gegenſtände nur im roſenfarbigem Lichte ſah, ſondern ein Mädchen, das das Unglück gebeugt und gewitzigt hatte, ſchmeichleriſchen Hoffnungen keinen ſo leichten Eingang in ſein Herz finden zu laſſen. Doch war ſie ihm auch mehr als Freundin und ließ ihn bemerken, daß ſie die Verhältniſſe, die in ihren Jugendjahren zwiſchen ihnen ſtatt gefunden hatten, nicht vergeſſen habe und nie vergeſſen werde. Sie behandelten einander wie Eheleute, die ſich einſt geliebt, als ihre Haare noch ſchwarz waren, und bey welchen, nachdem eine lange Reihe von Jahren liebevoll durchlebt, die Zeit ihr Haar hatte weiß werden laſſen, die Freundſchaft an die Stelle der Liebe getreten war. Das iſt eine Freundſchaft eigner Art.

Pfau rieth, nichts zu übereilen, und wer folgte ſeinem Rathe nicht? Ohnehin hatte der Arzt allen eingeſchärft, wenn ſie Thereſen's baldige Geneſung nicht verhindern wollten, alles zu vermeiden, was ihr Gemüth erſchüttern könne. Und was konnte geſchehn, ohne ſie nicht alle Augenblicke an das Vergangene zu erinnern. Nicht einmal zu dem alten Grafen nach Millburg durfte man es wagen, ſie zu bringen, da dieß ihre Geſundheitsumſtände für jetzt ohnehin nicht erlaubten, ohne zu befürchten, daß der Willkomm ihres alten herzlich geliebten Vaters ſie nicht ſo ſehr erſchüttere, daß bedenkliche Folgen davon zu befürchten wären, die ihre Kränklichkeit zur Krankheit machen konnten.

Dem alten Grafen ſelbſt, dem von der Wiederauferſtehung von den Todten, ſeiner Tochter, nicht das geringſte ahnden konnte, mußte die Sache mit vieler Behutſamkeit beygebracht werden, denn ſein hohes Alter, und ein ungebetener und ſehr beſchwerlicher Gaſt, der ſich, ſeit der Abweſenheit ſeiner Tochter, öftrer und heftiger eingeſtellt hatte, als jemals, das Zipperlein, das für Thereſen's Pflege mehr Reſpekt zu haben ſchien, als für alle Büchſen der ganzen Apotheke, ließ fürchten, daß die kleinſte Unvorſichtigkeit dem alten Manne Zufälle zuziehen dürfte, die ſein gebrechlicher Körper ſchwerlich mehr würde ertragen können. Pfau war ganz der Mann, der einem ſolchen Auftrage gewachſen war, und er entledigte ſich derſelben auf eine Art, die ſeiner würdig und ganz auf die genaue Kenntniß des Karakters des alten Grafen gebaut war. Er ſchrieb ihm:

„Mein Herr Graf,

„Sie haben lange nichts von mir gehört,
„aber glauben Sie ja nicht, daß ich geſtorben,
„denn nicht alle ſind todt, die man begräbt,
„das ich Ihnen durch ein ganz neu-
„es Beyſpiel beweiſen könnte. Ma-
„chen Sie mir auch keine Vorwürfe darüber,
„denn auch ich mache Ihnen keine, daß ſie
„Ihre einzige Tochter an den Grafen Hez-
„zer verſchleuderten und meine Warnungen
„nicht hören wollten. In der Gegend, in wel-
„cher ich mich befinde, trägt man ſich mit
„ſonderbaren Gerüchten vom Grafen und dem
„Tode Ihrer Tochter, welche zu unterſuchen
„ich Ihrer Klugheit und Ihrer väterlichen
„Zärtlichkeit überlaſſe. Ich hoffe, daß Sie
„mir verzeihen, [illegible] ich Sie ohne Abſchied
„verließ, und mir erlauben werden, Sie zu
„ſeiner Zeit, auch ohne Einladung, zu be-
„ſuchen. So viel mögen Sie im voraus wiſ-
„ſen: komme ich, ſo bringe ich Ihnen einen
„recht lieben, lieben Gaſt mit. Mögen Sie
„immer geſund bleiben und immer lieb be-
„halten Ihren Pfau.“

Man durfte den alten Grafen nur ein wenig kennen, um zu wiſſen, daß ſein unruhiger Geiſt, den Winken, die ihm Pfau hingeworfen hatte, nachgrübeln und nicht eher ruhen würde, als bis er das herausgebracht haben würde, was Pfau ihn nach und nach vorbereitet, wollte herausbringen laſſen. Und daß er nach und nach alles herausbringen ſollte, dafür hatte er geſorgt, indem er in den Antworten auf ſeine Briefe der Wahrheit immer näher kam, was er ihm nicht ſelbſt ſchrieb, doch ſeinem ältern Sohne mit der Bitte bekannt machte, es ihm mit Vorſicht beyzubringen, und ihn endlich, nachdem er verſichert war, daß ihn die Wahrheit nicht allzuangreifend ſeyn werde, geradezu an ſeinen Sohn verwies, dem alles bekannt ſeyn werde. Aber dem ältern Grafen Millburg wurde nicht nur alles haarklein geſchrieben, ſondern er auch zugleich dringendſt eingeladen, ſeine Schweſter zu beſuchen, damit man mit ihm gemeinſchaftlich die Maaßregeln, die man zu nehmen habe, überlegen könne. Alle beſchloſſen einmüthig, bis zu ſeiner Ankunft nichts zu übernehmen, was Folgen haben könne. Ohne alle Vorbereitung meldete ihm Pfau den ganzen Vorgang, und gefliſſentlich ſo, daß er ihn bis in ſein Innerſtes erſchüttern mußte. Es war ſeine Abſicht, daß er ihn durch etwas, das ſein ſonſt ſo gefühlvolles Herz angreifen mußte, aus ſeinem Seelenſchlummer rütteln, ſeine wollüſtelnde Liebeley ihn vergeſſen, den alten Ehrgeiz in ihm anfachen, und ſeine gewohnte Thätigkeit wieder rege machen wollte. Pſau wußte, daß gelinde Mittel nichts mehr bey ihm verfangen würden, er war genöthigt und entſchloſſen, zu verzweifelnden Mitteln zu ſchreiten, und dieß war eines der erſten, das er verſuchen wollte.

Ohngeachtet der alte Graf Hezzer ſchon lange um das Verbrechen ſeines Sohnes wußte, ohngeachtet er ſo thätig an die Entdeckung ſeiner Schandthat und an Thereſens Befreyung gearbeitet, und ſogar das Bildniß von Hezzer's Mutter Pſau zum Gebrauch für ſeine Zauberlaterne gegeben hatte, ſo hatten ihn doch die Schreckensſcenen, denen er in den letzten Tagen mit beywohnen mußte, ſo mitgenommen, daß er mit einemmale alle Gebrechlichkeit des hohen Alters zu fühlen anfieng. Der rüſtige Greis, der vor wenigen Monathen noch manches Jünglings ſpottete, der unter den Liebkoſungen der Buhldirnen ſeine beſten Kräfte verſchwendet hatte, war nun auf einmal ein ſchwacher, ohnmächtiger alter Mann mit ſtumpfen Sinnen. Sophien's Witz, Thereſens Zärtlichkeit, Pfau's und ſeiner übrigen Freunde Unterhaltung, alles das war nicht im Stande, ihn zu zerſtreuen, oder aufzuheitern. Jedermann ſah es ihm an, daß er in dieſen wenigen Tagen um mehr als zehn Jahre älter geworden war. Er verlangte, das Schloß zu verlaſſen, und ſeine Köhlerhütte wieder zu beziehen.

Das war ein Entſchluß, der allen ſonderbar vorkam, nur Pfau nicht, der die Menſchen beſſer kannte. Er verſuchte zwar es ihm auszureden, aber da alles vergebens war, ſo hörte er auf, in ihm zu dringen, und bedeutete die andern, ſeinen Unwillen nicht durch ihren wohlgemeynten Ungeſtüm zu reizen. Das einzige, was er ſich von ihm erbat, war, daß er es ſich ſo lange im Schloſſe gefallen laſſen möchte, bis Thereſen's Schickſal entſchieden ſeyn würde; wobey er es ſich vorbehalte, ihm die Gründe, die ihn zu dieſer Bitte verleiteten, zu ſeiner Zeit zu eröffnen. Der alte Graf willigte ein, doch erbat er ſich, daß man ihm Lieschen, ſeine Tochter, ein hübſches, rundes, vollwangiges Mädchen, zur Geſellſchafterin geben ſollte. Eine Bitte, die mit Freuden bewilligt wurde.

das Mädchen kam. Alle freuten ſich über ihr gutes Herz, über ihren geſunden Mutterwitz, ihre glücklichen Einfälle, ihre Unſchuld und unzerſtörbare Heiterkeit. Man fand bald, daß ihr Kopf ſo gut war als ihr Herz, daß es keine undankbare Arbeit ſeyn würde, wenn man ſich die Mühe gäbe, ſie in den Dingen zu unterrichten, die ein Mädchen von Bildung auszeichnen, und daß ſie zu manchen von dieſen Dingen vorzügliches Talent verrieth. Pfau unterhielt ſich gerne mit dem Mädchen, denn ſeine Naivität und ſeine Unſchuld gefielen ihm, und ſeine Freunde, die freylich nichts von ſeiner Liebſchaft mit Roſemunden wußten, fiengen an, ihn mit Louiechen aufzuziehen, und ihm zu rathen, daß er ihr nicht zu viel in die ſchwarzen Aeuglein ſehen möchte.

Der ſchöne Amatus hatte ſeit einiger Zeit die Hauptſtadt verlaſſen, das niemand Wunder nehmen wird, ſobald er weis, daß er und der Marquis eine und dieſelbe Perſon waren. Niemand im ganzen Schloſſe war ganz heiter, als er allein. Er glaubte nun ſein Ziel erreicht zu haben, den Lohn für ſeine mühſame Arbeit fordern, und um Sophiens Hand anhalten zu können. Er wußte, daß er das mit Recht verdient hatte, Pfau hatte ſie ihm zugeſagt, und dieſer würde, das war er überzeugt, nicht bey ihm anfangen, ſein Wort zum erſtenmale zu brechen. Er ſuchte eine ſchickliche Gelegenheit, fand ſie, und erinnerte ihn an ſein Verſprechen. Eine Erinnerung, die er ihm gerne erſpart haben würde, da es ihm noch nicht Zeit ſchien, ſie zu erfüllen, und er ihn gerne noch zu andern Operationen brauchen wollte.

Was wollen Sie, frug ihn Pfau. Ich habe Ihnen meine Einwilligung zugeſagt, und die gebe ich Ihnen jezt. Aber Sophie hat Eltern, deren Einwilligung zu erhalten Ihre Sache wäre.

Was mir nicht fehlſchlagen kann, ſobald Sie wollen. Sie ſind Meiſter über Sophien's Eltern, wie über mich.

Ich und unſre Brüder, wollen Sie ſagen. Ich läugne Ihnen auch nicht, daß es mir gar nicht ſchwer fallen wird, dieſe Einwilligung von Sophien's Eltern zu erhalten, ſobald ich den Brüdern zu erwägen gebe, daß ich es Ihnen zum Lohn Ihrer uns treugeleiſteten Dienſte verſprochen habe. — Wollen Sie nun Sophien in Ihrer jezigen Lage ohne alle bürgerliche Exiſtenz, ohne gewiſſe Ausſichten in die Zukunft, ohne eignes Vermögen, ohne Hoffnung, ſich den nöthigen Lebensunterhalt verdienen zu können, da Sie geſtehen werden, daß Sie für alles das, was Sie für die Brüder gethan haben, ſchon reichlich belohnt ſind, und ich nichts für Sie thun kann, als was meine Privatbörſe erlaubt, wollen Sie Sophien jetzt, und Weib, und vielleicht auch die mit dem geliebten Weibe gezeugten Kinder unglücklich machen — ſo nehmen Sie ſie hin!

Das hatte Amatus nicht erwartet, er ſah ihn erſtaunt an und wußte nicht ſogleich eine Antwort zu finden.

Oder, fuhr Pfau fort, wollen Sie lieber noch eine kleine Zeit verſtreichen laſſen, den Brüdern noch einen wichtigen Dienſt leiſten und mir dadurch Gelegenheit geben, daß ich Ihnen ein reichliches Brodt und einen ehrſamen Poſten verſchaffen kann, wo ſie ihr unſtetes Leben aufgeben und von aller Deſpotie unabhängig Ihre Tage in den Armen eines liebevollen Weibes und ſchöner geſunder Kinder beſchließen können, oder wollen Sie Sophien jetzt?

Amatus wankte, er war unentſchloſſen und wußte nicht, was er wählen ſollte. Er war zu klug, um das Vortheilhafte des Anerbietens zu verkennen, und zu gut von ſeinen redlichen

Abſichten überzeugt, als daß er das geringſte Mißtrauen hätte hegen können, aber er liebte heiß wie ein Franzos.

Pfau nahm wieder das Wort. Wollen Sie Sophien, ſo wie ſie jetzt iſt, ſo nehmen Sie ſie hin und ich verſpreche Ihnen noch eine reiche Ausſteuer dazu, damit Sie mich nicht des Undanks anklagen mögen, daß ich Sie verlaſſen hätte, nachdem Sie mir nicht länger nützlich ſeyn konnten, oder daß ich Sie zwinge, um Ihr Leben zu friſten, Ihre Liebe zu unterdrücken. Wollen Sie ſie mit allen ihren großen Eigenſchaften, aber auch mit allen ihren vielen Fehlern, die Sie ſo gut kennen wie ich, oder wollen Sie die kurze Zeit noch verſtreichen laſſen, wo die Bäume friſche Blätter bekommen, bis wohin ſich Sophie durch Thereſen's und unſrer andern Freunde Geſellſchaft von den kleinen Fehlern, die an ihr kleben, wird gereinigt und von allen Makeln befreyt haben? — Wählen Sie und ſein Sie verſichert, daß Ihnen auf jeden Fall meine Freundſchaft bleiben wird, daß Sie nie einen Vorwurf darüber von mir hören ſollen, und daß ich nie aufhören werde, Ihnen thätig zu bezeigen, daß ich Ihr Freund ſey.

Die letzte Rede wirkte. Der Marquis war nur zu ſcharfſichtig, Fehler an ſeinen Liebhaberinnen zu entdecken. Er war ſo oft betrogen worden, daß man es ihm nicht verübeln konnte, wenn er ein wenig mißtrauiſch war. Er hatte Sophien's Fehler erkannt, und oft gezittert, wenn die Gattin die Fehler der Geliebten nicht ablegen würde, aber immer hatte ſeine Liebe die Oberhand gewonnen, und er hoffte immer das beſte. Jetzt da ihn Pſau darauf aufmerkſam machte, erwachten mit einemmale alle ſeine Beſorgniſſe und alle ſeine Bedenklichkeiten. Er fiel Pſau um den Hals. Mein Retter, mein Freund, mein Meiſter! rief der innig gerührte Amatus, wie kann ich Ihnen genug danken. Ich habe gewählt und gewählt, wie Sie wünſchen mußten, daß ich wählen ſollte. Ich warte, warte ſo lange bis Sie es Zeit finden.

Pſau drückte ihm ſtillſchweigend die Hand und entfernte ſich. Er hatte noch einen andern Mann zur Vernunft zu bringen, und das ſollte ſeine einzige Beſchäftigung ſeyn. Auch der Major lebte nur einzig und allein für ſeine Liebe, und vergaß ſeine andern Pflichten darüber. Es war freylich nicht Liebe, was Thereſe ihm gewährte, und nicht Liebe, um was er ſie bat, es war nur eine Art zärtlicherer Freundſchaft, aber er fühlte ſich ſo ſelig bey dieſer Freundſchaft, daß er nicht daran dachte, Thereſen zu verlaſſen. Die Vorwürfe, die er ſich einſt mit ſo vieler Heftigkeit darüber gemacht hatte, daß er alle Pflichten gegen ſich ſelbſt ſo unverzeihlich vernachläſſigt hatte, waren jezt ganz vergeſſen, und der Wunſch an ihre Stelle getreten, von nun an wenigſtens ſein kummervolles Leben unter Thereſen's Augen endigen zu können. Sein Stolz, der ſich ehemals ſo ſehr dawider empört hatte, ſchwieg, denn einmal hatte ihn ja ſchon Thereſe geſehen, und der rühmliche Ehrgeiz ſich durch nahmhafte Thaten empor zu ſchwingen, um ihre Hand mit Ehren begehren zu können, zitterte vor den faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten, die er im voraus ſah.

Seinen Ehrgeiz wieder zu entflammen, beſonders wenn die Liebe der Stachel würde, der ihn antrieb, dieſe Schwierigkeit, das wußte Pfau, würde nicht ſchwer zu überwinden ſeyn, deſto größer aber die, ſeinen Ehrgeiz über ſeine Liebe ſiegen zu machen, und ihn zu bewegen, daß er Thereſen auf viele Jahre, ſelbſt ohne Hoffnung, ſie je wieder zu ſehen, verließ, das war viel ſchwerer. Das Mittel, wodurch es ihm am leichteſten werden könne, bedünkte ihm, wäre, wenn er Thereſen bewegen könnte, dem Major anzuliegen, die wenigen Jahre der Thätigkeit nicht mit Müſſiggang zu verſchleudern. Jetzt erſt, da Pfau von der nothwendigen Entfernung des Geliebten mit ihr ſprach, erwachte die alte Liebe in ihr mit aller Stärke. Sie fühlte, wie ſehr ſie ſelbſt darunter leiden würde, aber für den Geliebten leiden, iſt der Liebenden ſüß. Der Sieg kam ihr ſehr ſchwer an, aber das edle Mädchen ſiegte doch, und verſprach ihm mit Hand und Mund, daß ſie weder Spott noch Ueberredung, noch Verſicherung ewiger Freundſchaft, was Pfau als Verſicherung ewiger Liebe ſich überſetzte, abhalten ſollte, um ihn zu dem zu bewegen, was ſeine Ehre von ihm forderte. Jetzt war Pfau über alles, was den Major betraf, geborgen, jetzt wußte er, daß es ihm nicht mehr fehlen konnte, und er beſchäftigte ſich nur damit, wie er ihm die groſſen Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, ein wenig erleichtern könne.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Geſchichte eines Köhlers.

Den unabläſſigen Bemühungen der vereinigten Freunde, oder vielmehr einem ganz unbemühten Mädchen glückte es endlich, den alten Grafen Hezzer wieder aufzuheitern. Das kleine, unſchuldige und immer muntere Louischen ließ ihn vergeſſen, daß er einen Sohn hatte, der ihn faſt vor der Zeit in die Grube gebracht hätte. Die alte immer gleiche Stimmung der Seele, und das ununterbrochene Wohlſeyn, war zwar dahin, er war ein Greis, den das Alter ſehr zu drücken anfieng, doch aber fand ſich ſeine Heiterkeit nach und nach wieder ein. Alle freuten ſich von Herzen darüber und wünſchten ihm Glück dazu. Der Graf gewöhnte ſich bald ſo ſehr an ſeine Freunde, daß er ſie nicht anders als wie ſeine Kinder betrachtete. Es ſchien, als wenn alle zu einer Familie gehörten, und der Graf ihr gemeinſchaftlicher Vater wäre. Er fand Wohlgefallen an den Scherzen ſeiner Kinder, und erwiederte ſie durch die Erzählung muntrer Bruchſtücke aus den Begebenheiten ſeiner Jugendjahre. Das erregte bey allen den lebhaſten Wunſch, die ausführliche Geſchichte des Mannes zu wiſſen, der die niedrige Köhlerhütte freywillig dem glänzenden Pallaſte vorgezogen hatte. Mehr als einmal hatte man dem Grafen den allgemeinen Wunſch zu verſtehen gegeben, aber er wollte ihn nicht verſtehen und bedeutete ſie, daß er ſich nicht der Dinge erinnern wolle, die er gerne vergeſſen möchte. Auch Louischen wurde endlich neugierig, ſie bat, und der nachgebende Vater konnte ihren Bitten nicht widerſtehen, und beſtimmte eine Zeit, zu welcher er, in dem Kreiſe ſeiner Freunde, die Geſchichte ſeines Lebens erzählen wolle.

Du ſollſt es wiſſen, ſagte der Graf, denn dir Louischen bin ich Rechenſchaft dafür ſchuldig, warum ich dich unwiſſend über deine Geburt ließ und dich in dieſem Stande erzog, der dich glücklich machen wird, wie ich hoffe.

Alle ſetzten ſich beſcheiden und ehrfurchtsvoll um den Greis herum und jedes Ohr ſpitzte ſich.

Mein Geſchlecht, ſo begann der Greis, iſt keines von den neuern. Willibrand Hez, laut meines Stammbuchs, der erſte meiner Ahnen, war ein ſehr eitler und ſehr reicher Kaufmann. Ein gewiſſer Fürſt, der zu ſeiner Zeit lebte, war ein ſehr lekrer Freſſer. Mein Ahnherr der in fremden Ländern eine ausgedehnte Bekanntſchaft hatte, das zu der damaligen Zeit, wo man noch keine Briefpoſten kannte, nichts gemeines war, ſpedirte dem Fürſten die feinſten Leckerbißchen aus Wälſchland, und dieſer erhob ihn aus Dankbarkeit dafür in den Adelſtand. Von den Thaten meiner übrigen Ahnen, in abſteigender Linie, ſchweigen die Kroniken meines Geſchlechts, und ich vermuthe, daß alle dieſe lieben im Herrn ſelig entſchlafenen Herren und Frauen aßen, tranken, ſchliefen, ſich begatteten und ſtarben — weil ich ſonſt nicht da ſeyn könnte.

Mein Vater war ein Mann, von deſſen Heldenthaten man Folianten ſchreiben könnte, deſſen politiſche Einſichten die ſpäteſte Nachwelt noch bewundert haben würde, deſſen Kenntniſſe im Finanzfache dem zerrüttetſten Lande wieder aufgeholfen haben würde, wäre ſein Kopf ſo gut geweſen als ſein Herz. Er war der einzige Sohn ſeines Vaters, wie ich ſein einziger Sohn war. Er war aus einer langen, unfruchtbaren Ehe ſeinem Vater gebohren worden, zu einer Zeit, wo er ſchon angefangen hatte zu zweifeln, daß er je ein Kind auf ſeinem Schooße ſchaukeln werde. Die Folge davon war, daß er verzogen, verhätſchelt und verzärtelt wurde. Man ſah allen ſeinen Unarten nach, verbot ſeinem Hofmeiſter, den lieben Kleinen ja nicht ſtrenge zu behandeln, und erlaubte ihm nicht, aus Furcht, daß es der zarten Pflanze, dem einzigen Sprößlinge eines alten, adelichen Hauſes, zu ſehr in ihrem Wachsthum hinderlich ſeyn könnte, im Lernen ihn anzuſtrengen.

Es dünkte ſeinen Erziehern beſſer, ſeinen Kopf lieber ganz ungebaut zu laſſen, als durch Anſtrengung die Menge des Fettes unter ſeiner Haut, an welchem er ſchon in früher Jugend zu ſammeln anfieng, nur um ein wenig zu vermindern. Und zu was auch das? Konnte es einem Grafen und dereinſtigen Beſitzer von drey unverſchuldeten Rittergüthern, auch ohne Kenntniſſe, an irgend etwas fehlen? — Daher kam es, daß mein Vater zu einer Zeit, wo andre Jünglinge in die Höhe ſchießen, nur in der Breite und Dicke zunahm, und daß er in einem Alter von vier und zwanzig Jahren zwar einen ſtattlichen Schmeerbauch vor ſich hertrug, aber ſeinen Namen kaum leſerlich kritzeln und mit vieler Mühe nur einen Brief buchſtabiren konnte.

Als er mannbar war, da ſah man ſich unter den Töchtern des Landes nach einer ſchicklichen Ehehälfte vor ihn um. Man fand ein reiches Landfräulein, die dereinſt Beſitzerin von zwey Rittergüthern werden würde. Meinem Vater gefielen die vollen, rothen Backen des Fräuleins und dem Fräulein die derben Waden meines Vaters. Das Männlein fand Behagen an dem bausbäckigten Fräulein und das bausbäckigte Fräulein an dem runden Männlein, ſie gaben einander die Hände und wurden ein glückliches Paar.

Mein Vater aß, trank, ſpazierte, ließ ſich in der Kutſche fahren, meine Mutter that desgleichen; er ſpielte zum Zeitvertreibe mit ſeinem Bedienten Kegel, wobey er immer verlohr, und ſie muſterte ihre Kleiderſchränke, wobey es ſich immer fand, daß ihr dieß oder jenes Kleidungsſtück noch abgieng. Er überzählte aus Häuslichkeit täglich ſeine Dukaten, ſchied die neuen von denen, die ſchon mehr durch die Finger gegangen waren, ſonderte die wichtigen von unwichtigen und ſortirte ſie nach dem verſchiedenen Gepräge und der Jahrzahl. Meine Mutter ſpann, krämpelte Wolle, pflanzte im Garten, ſah den Mägden nach, und hätte ſich

* * *

mitten in der Hauptſtadt gerne eine kleine Meyerey angelegt, nicht ſowohl aus Häuslichkeit, als vielmehr, weil die lange Gewohnheit endlich zur zweyten Natur bey ihr geworden war.

Ich war der Affe meiner beyden Eltern. Alles, was ſie zuſammenſparten, ſparten ſie für mich. Mein Vater ſah mit Freuden, daß ich mehr in der Länge als in der Breite zunahm, und an Behendigkeit alle Knaben meines Alters übertraf, denn ſein runder Leib war ihm eine eben ſo große Beſchwerde im Handeln wie im Denken. Meine Mutter freute ſich meiner Derbheit, und meiner Kraft, bey den häuslichen Arbeiten, zu welchen ſie mich anwies, ausdauern zu können. Trotz ſeinem runden Bauche, trotz ſeines Adels und trotz ſeiner drey Rittergüther, ſah mein Vater, daß viele Leute, die dieſe drey guten Eigenſchaften nicht hatten, ihm vorgezogen wurden. Es dauerte lange, ehe er die Urſache dieſes Vorzugs herausbringen konnte, und noch länger, bis er begreifen konnte, daß Kenntniſſe etwas ſo Weſentliches bey einem reichen Grafen wären. Aber ſobald er ſich einmal mit Hülfe ſeines Geheimen Raths und Vertrauten, dem man freylich nur den Titel eines Sekretairs, aber nach dem Gehalte, eines Hofraths geben konnte, davon überzeugt hatte, ſo ſtand ſein Entſchluß feſt, daß es mir dermaleinſt nicht daran fehlen, und daß Kenntniſſe mir nicht den Weg abſchneiden ſollten, zu hohen Ehren zu gelangen.

Das kam ihm nicht in den Sinn, daß die Natur meinen Körper beſſer als meinen Geiſt bedacht, und daß alle Mühe meiner Lehrer an mir verlohren ſeyn könnte. Er glaubte alles gethan zu haben, wenn er mir einen Hofmeiſter und eine Menge Privatlehrer hielt. In jeder Wiſſenſchaft, Kunſt oder Sprache, die ihn nur irgend empfahl, bekam ich einen Lehrmeiſter und auf jeden neuen Lehrmeiſter, den er mir gab, war er ſo ſtolz, wie mancher andere Kavalier auf einen neuen Bedienten, den er mehr annimmt. Ich lernte vieles, aber freylich nicht viel, und doch ärndtete ich viele unverdiente Schmeicheleyen und auch manchen verdienten Lobſpruch. Mein Vater, dem niemand jemals die Ehre erzeigt hatte, ihn zu loben, blähte ſich vor Hochmuth und glaubte, daß jeder Lobſpruch, den ich bekam, ihn angehe. Ich war kaum ein wenig herangewachſen, ſo bewies ich oft meinen Eltern mit ziemlich viel Naſeweisheit, daß ſie in dieſem und jenem Unrecht und ich Recht hätte, bis ſie ſelbſt nicht mehr zweifelten, ich ſey klüger als ſie, das Küchlein klüger als die Henne.

Schon in meiner frühen Jugend deſpotiſirte ich meine Eltern, nicht aus Bosheit, ſondern aus Unwiſſenheit. Ich lernte nur das, was ich lernen wollte, nahm meine Lehrer ſelbſt an und ſchaffte ſie eigenmächtig ab, und hatte in einem Zeitraume von drey Jahren ſieben Hofmeiſter. Unter allen meinen Lehrern war ein einziger, der ſich bey mir in Reſpekt zu ſetzen wußte, dieſer erbarmte ſich meiner Jugend und nahm ſich zuweilen die Freyheit, mir mein kleines, eigenſinniges Köpfchen zu recht zu ſetzen. Ich murrte, aber im Stillen, denn ich fürchtete und liebte ihn. Er ordnete nun meine Studien, er befahl, was ich lernen und wie ich es lernen ſollte, und ernannte die Lehrer dazu. Ihm danke ich es, daß ich alles das lernte, was man jungen Leuten meines Standes gewöhnlich zu lehren pflegt, und noch einige ſolidere Wiſſenſchaften dazu, um die ſich jene ſelten zu bekümmern pflegen.

Ich wurde mehr gelobt als billig war, denn man wunderte ſich, daß ſolche Eltern einen ſolchen Sohn erzogen hatten, denn daß einer meiner Lehrer alles das bewerkſtelligt hatte, das fiel keinem din. Der Fürſt hörte von mir, er that mir die Ehre an, mich unter die Pagen aufnehmen zu laſſen, die Freude meiner Eltern war unausſprechlich, aber ich wollte unter keinem Zwange ſtehen, und beredete ſie, daß das viel zu klein für mich ſey, daß ſie nur noch ein Paar Jahre Geduld haben ſollten, um ein Ordensband über meine Bruſt oder wenigſtens den Kommandoſtab in meiner Hand zu ſehen, und die Ehre wurde verbeten.

Die Zeit rückte heran, wo ich der hergebrachten Gewohnheit gemäß auf die Akademie geſchickt werden konnte. Ich war kein Genie, aber doch hatte ich mehr gelernt, als Leute von meinem Stande gewöhnlich zu lernen pflegen, ich hatte Liebe zu den Wiſſenſchaften bekommen und erſetzte durch Fleiß. was mir an Scharſſinn und Witz abgieng. Ich hatte von Natur ein ſtilles geſetztes Weſen, das mir die Freundſchaft jüngerer, und die Zuneigung älterer Perſonen erwarb, und die Thorheiten und Laſter der Reſidenz hatten mein Herz nicht verdorben. Ich beſuchte nun die hohe Schule, gieng auf Reiſen, lernte Menſchen und Länder kennen, ließ mich anführen und auslachen und lernte dadurch Menſchen und Weltkenntniß.

Wie ich in mein Vaterland zurückkam, fand ich meine Eltern auf dem Gottesacker. Mein Schmerz über ihren Verluſt war aufrichtig, aber nicht heftig und nicht lange anhaltend, ſo wahr iſt es, daß Affenliebe der Eltern die kindliche Zärtlichkeit erſtickt! — Damals lebte der verſtorbene Fürſt noch, vor welchem ſelbſt der Neid geſteht, daß er ſein Land ſo weiſe eingerichtet habe, daß, wenn auch ſein Nachfolger es geflieſſentlich zu Grunde richten wollte, er mehr als ein Menſchenalter dazu nöthig haben werde. Ein Glück war es, um das mich viele beneideten, daß der weiſe Fürſt einige Talente an mir zu bemerken glaubte, die er nicht unbenützt laſſen wollte. Ich wurde angeſtellt, man fand, daß man ſich nicht in mir betrogen hatte, meine Obern waren zufrieden mit mir und das machte daß ich zufrieden mit ihnen war. Ich gieng mit Luſt zu jedem Geſchäfte und beendigte es mit Eifer. Man ließ mir Gerechtigkeit wiederfahren, der Fürſt überhäufte mich mit Gnade und ich ſtieg von einem Poſten zum andern.

Noch hatte ich nicht das Weib gefunden, das mein Herz erfüllte. Ich war gleichgültig gegen alle Schönheiten des Hofs und der Hauptſtadt, nichts zog meinen Geiſt von meinen Geſchäften ab, und nichts feſſelte mich an den Hof oder an die Stadt. Ich war ſchon bis zu einer Höhe geſtiegen, wo es, ſelbſt bey allem Willen des Fürſten, ſchwer war, mich ohne Nachtheil anderer älterer und verdienterer Diener zu befördern. Da brach ſich mein Ehrgeiz eine neue Bahn. Ich würde gleich nach dem Tode meiner Eltern das Land ſogleich wieder verlaſſen haben, denn die Begierde, fremde Länder zu bereiſen, war meine Hauptleidenſchaft, wenn mein Ehrgeiz nicht meine Neugierde und meinen Durſt nach Wiſſenſchaft überwunden hätte. Das Ehrenamt eines Geſandten an einem angeſehenen auswärtigen Hofe war erledigt, der Poſten einträglich, aber für meinen Hof noch wichtiger. Er erforderte einen Mann, der in allen Theilen der Staatskunſt zu Hauſe war, die Vortheile ſeines und die Behandlungsart jenes Hofs genau kannte, nicht die geringſte Blöße geben, jeden Zufall, den ihm das Glück in den Weg warf, zu benützen verſtehen mußte, kurz einen Mann, welchem man ſich in jeder Rückſicht vertrauen konnte. Es mußte meinen Stolz ungemein ſchmeicheln, wenn man einen Poſten von ſolcher Wichtigkeit mir anvertraute.

Ich ließ den Staatsminiſter, der mein Freund war, meinen Wunſch errathen. Wie ſehr wurde ich nicht überraſcht, als mir der Miniſter am andern Morgen zu meiner Ernennung am R**ſchen Hofe Glück wünſchte, mich an einen der Erſten des geheimen Kabinets wies, von welchem ich meine Verhaltungsbefehle erhalten würde, und meine Abreiſe ſo viel als möglich beſchleunigen möchte. Ich ließ einpacken, empfahl mich dem Fürſten, beurlaubte mich von meinen Freunden und reiſte vergnügt und guter Dinge nach dem Orte meiner Beſtimmung ab. Auch während meines ganzen Aufenthalts daſelbſt, war der Fürſt und das Miniſterium mit mir zufrieden, denn meine Obliegenheiten waren das einzige, das mich beſchäftigte, denn alle die ausländiſchen konnten mich in meinen Phlegma nicht ſtöhren. Manches ſchmachtende Auge verſchleuderte umſonſt Liebesblicke, mancher Buſen klopfte vergebens, manches Herz ſchmachtetete ohne Hoffnung nach dem unempfindlichen Deutſchen. Ich hatte das Weib noch nicht gefunden, das mein Herz erfüllte, und alles Zuvorkommen, alle Buhlerkünſte, alle Herausforderungen glitten ohne Wirkung an mir ab.

Jeder Poſttag brachte mir neue Beweiſe der noch immer fortdaurenden Gnade meines Fürſten. Auch der Erbprinz hatte ſich einigemale herabgelaſſen, mich verſichern zu laſſen, daß er mir in Gnaden gewogen ſey. Das mußte mir ſehr angenehm ſeyn, denn der allgemeine Ruf verbreitete Wunderdinge von dem Erbprinzen. Selbſt der Fürſt ſollte oft und öffentlich von ihm verſichert haben, daß der Erbprinz da anfangen werde, wo er ſtehen geblieben ſey, und enden werde, was er übrig laſſen würde. Später ſprach man freylich viel von ſeiner Liebe zur Verſchwendung und von ſeinem Hange zum ſchönen Geſchlechte, und wer nur ein wenig billig war, entſchuldigte das gerne mit ſeinem lebhaften Temperamente und ſeinem Jugendfeuer, und unter dieſe gehörte auch ich.

Der Fürſt ſtarb. Nichts in der Welt hatte mich noch ſo ſehr betrübt, als der Hintritt des beſten Fürſten, den ich mehr vergötterte, als liebte und ehrte. Selbſt der Verluſt meiner Eltern hatte mich bey weitem nicht ſo geſchmerzt. O! wüßten die Götter der Erde, wie geneigt die Herzen ihrer Unterthanen ſind, ſie anzubeten, ſie wären gewiß noch mehr als gut und gerecht! — Jetzt, in meinem hohen Alter, fließt ſeinem

Andenken noch eine Thräne der Liebe. — Ich war genöthigt, um ein neues Kreditiv meinen Hof zu bitten, weil mit dem Tode des Fürſten auch die Gültigkeit des meinigen aufgehört hatte. Ich bat oft darum, wartete lange, aber kein Kreditiv kam. Ich mußte mich entſchließen, in eigner Perſon eine Reiſe an den Hof zu machen. — Wie ſehr hatte ſich nicht da alles geändert!

Man hatte ſich große Dinge von dem Erbprinzen verſprochen, aber welche Hoffnung hatte man, daß ſie je in Erfüllung gehen würden? — Freylich war ich nur von den wenigen Großen des Hofes, die ſich noch mit der Erwartung ſchmeichelten, daß ihre Hoffnungen in Erfüllung gehen würden. Diejenigen, die den Hof nicht verlaſſen hatten, und alſo in der Nähe des Erbprinzen waren, konnten beſſer vorausſehen, was geſchehen würde und ihre Maaßregeln darnach nehmen. Unſer neuer Fürſt war mit Schmeichlern umlagert, Schranzen hatten ſein Ohr und Schurken ſein Vertrauen. Man machte ihn glauben, daß nichts leichter ſey, als einen ſo wohleingerichteten Staat, als den ſeinigen, zu regieren, wenn er ſich ihnen anvertrauen wolle, und der Fürſt war ſchwach genug, ihnen zu glauben. Es thaten ſich zwar einige alte, unter der vorigen Regierung grau gewordne Männer auf, die das volle Vertrauen des verſtorbenen Fürſten und des ganzen Landes beſaßen, und ſprachen, wie ihnen die Rechtſchaffenheit zu ſprechen befahl. Ihre Vorſtellungen fanden auch Eingang bey dem Fürſten, er verſprach, ihre Vorſchläge zu befolgen, aber kaum wendeten ſie den Rücken, ſo waren auch ſchon ſeine Schmeichler wieder da, die auch ſein ganzes Vertrauen beſaßen, und zerſtöhrten in einer Viertelſtunde wieder, was jene Männer in vielen Wochen nicht gebaut hatten.

Prachtliebe, aber mehr noch die Weiber, hatten dem Fürſten als Erbprinzen größere Summen gekoſtet, als ſeine Einkünfte betrugen. Der Erbprinz war eine reiche Beute für chriſtliche und jüdiſche Wucherer, denen er unermeßliche Summen ſchuldig geworden war, von welchen er nicht den Betrag der Intereſſen von einem Jahre erhalten hatte. Seine ſogenannten Freunde trugen ganze Brieftaſchen voll mit ſeinen Wechſeln mit ſich herum, die ſie verhandelten, ſo gut es ſich thun ließ, ihm gaben ſie davon ſo viel, als ihnen gut dünkte, und hoben die übrigen, die ihnen nichts koſteten, auf, um in der Zukunft Gebrauch davon zu machen. Die älteſten Staatsdiener, deren Redlichkeit allgemein anerkannt war, wollten, daß der Fürſt nicht durch ſein eignes Beyſpiel die Wucherer dreuſt machen, andre unbeſonnene Jünglinge, die einen Verluſt nicht ſo gut verſchmerzen konnten als er, zu plündern, und daß, wenn ſie auch der Erbprinz, nunmehr als regierender Fürſt, nicht für ihre ungeſetzmäßigen Handlungen beſtrafen wolle, die Gültigkeit eines jeden Wechſels doch wenigſtens unterſucht und dem Innhaber deſſelben nicht mehr bezahlt werden ſollte, als er mit Recht zu fordern hatte. Das lief dem Intereſſe der Schmeichler ſchnurſtraks zuwider, ſie ſtellten dem Fürſten vor, daß Großmuth einen Fürſten ziere, und er, der von Natur großmüthig war, zahlte Kapitale und Intereſſen von dieſen Kapitalen ab, von welchen er nie einen rothen Pfennig geſehen hatte.

Das war eine kleine Aderlaſſe für die Staatskaſſe, der bald größere folgten. Ich übergehe alles das mit Stillſchweigen, was dem Fürſten die Liebe ſeines Volkes entzog und zu den Zerrüttungen Anlaß gab, über welche jetzt das Land weint, und beſchränke mich bey dem, was mich betrift. Die Schmeichler hatten wieder ihre Schmeichler, die nicht umſonſt ſchmeicheln wollten. Sie wollten dafür bezahlt ſeyn, durch Geld und Aemter, die Geld eintrugen, das mußte der Fürſt zahlen, und verdiente Männer wurden aus ihren Poſten verdrängt, um den Kreaturen ſeiner Schmeichler Platz zu machen. Das war auch mein Schickſal, man zögerte, mir mein Kreditiv zu ſchicken, weil man meinen Poſten ſchon einem andern beſtimmt hatte. Ich kam ſelbſt, und man ſpeiſte mich mit Hofverſprechungen ab, denen ich traute, weil ich unter der vorigen Regierung gewohnt worden war, daß man hielt, was man verſprach.

Erſt ſpät ſah ich ein, das man mich mit Luft füttern wollte. Ich nahm das um ſo höher auf, je weniger ich das verdient zu haben glaubte. Mein Stolz, dem, ſo lange ich lebte, geſchmeichelt worden war, empörte ſich um ſo mehr, da ich alle die Verſicherungen von Gnade, die mir der Erbprinz und dieſer nachher als Fürſt gegeben hatte, für baare Münze genommen hatte. Ich gelobte in meinem Herzen, mich auf eine edle Art zu rächen, den Fürſten auf eine Zeitlang fühlen zu laſſen, was er an mir verlohren habe, und dann, wenn alles aufs höchſte kam, wenn man Hülfe ſuchen und ſie nicht finden würde, mich von ſelbſt wieder anzubieten. Das Regiment der Schmeichler, glaubte ich, würde nicht lange dauern, man würde ſich dann nach rechtſchaffenen und einſichtsvollen Männern umſehen, die das wieder gut machten, was jene verdarben, dann wähnte ich, würde man auch mich ſuchen, und ich beſchloß, mich auch nicht eher finden zu laſſen.

In der feſten Ueberzeugung, daß man mich nicht gerne miſſen werde, forderte ich meinen Abſchied, feſt überzeugt, daß man wenigſtens, und wenn es auch nur zum Schein wäre, Schwierigkeiten machen würde, mir ihn zu geben. Beym Frühſtück forderte ich meine Entlaſſung ſchriftlich vom Fürſten, und bis zur Mittagszeit wurde ſie mir ſchon zugeſchickt. Ich war nun von aller Dienſtbarkeit frey, und konnte mir ſelbſt leben. Wär ich immer in ununterbrochener Thätigkeit geblieben, ſo wäre ich wahrſcheinlich auch immer glücklich geblieben; der Müſſiggang ward mein Unglück. Der Fürſt hatte einigemal die Schönheit des Fräuleins von Treubendorf gegen mich gerühmt. Ich hatte wenig darauf geachtet, und mir nie die Mühe genommen, das Fräulein nur ſehen zu wollen.

Jetzt hatte ich mehr Zeit dazu, und der Müſſiggang brachte mich zu allem. Jedermann glaubte, daß ich, wenn man mir meine Entlaſſung gäbe, ſogleich den Hof und die Stadt verlaſſen wollte. Ich wollte zeigen, daß ſich jedermann betrogen hatte und blieb. Um die Zeit zu tödten, und um zu zeigen, daß mich die verſcherzte Gnade eines betrogenen Fürſten wenig ſchmerzte, beſuchte ich alle Aſſembleen und alle Cirkel, wohin man mich einlud. In einer derſelben lernte ich zu meinem Unglücke das Fräulein als eine Schönheit vom erſten Range, und eines der geiſtreichſten Frauenzimmer kennen. Jetzt erſt fiel mir das Lob ein, was ihr der Fürſt beygelegt hatte. Ich fand zum erſtenmale in meinem Leben ein Frauenzimmer mehr als reizend. Ich erkundigte mich bey meinen Freunden nach dem Fräulein, und hörte, daß ſie mit ſeltenen Talenten einen ſehr verſchlagenen Kopf beſitze. Daß ihr Vermögen ſehr klein ſey, daß ſie demohngeachtet aber einen ſehr groſſen Aufwand beſtreite, wozu ihr ihre Verſchlagenheit die Mittel verſchaffte. Sie ſey die Seele aller Kabalen am Hofe, ohne doch ſelbſt in eine einzige perſönlich verwickelt zu ſeyn, die Häupter aller Partheyen erholten ſich Raths bey ihr, und wenn eine Ausſöhnung zu vermitteln war, ſo war es ihr gewiß möglich oder keinem. Die Zahl ihrer Freunde und Freundinnen, denen ſie ſchon bey vielerley Anläſſen genützt hatte, und die alle feſt an ihr hiengen, überſtieg allen Glauben. Alles, was am Hofe auf Galanterie, Witz und Geſchmack Anſpruch machte, gehörte wenigſtens unter die Zahl ihrer Beſuchenden, wenn auch nicht unter die ihrer Freunde. Und das alles that ſie, ohne ihren Karakter Preis zu geben, oder ihren guten Namen zu beeinträchtigen.

Auch ohne Schönheit würde es einem Frauenzimmer mit ſo vielen vereinigten Talenten nicht an Liebhabern gefehlt haben. Aber auch ihre Reize waren nicht gemein, und die Menge ihrer Anbeter ſo groß, daß mehrere ſich darunter rechneten, die ſie nicht einmal als ſolche kannte. Sie war keine vollkommne Schönheit, wie ſie ein Zeichner zum Muſter fodern mochte, aber ſie beſaß Reize, die vielleicht die vollkommenſte Schönheit neben ihr verdunkelt haben würden. Sie war größer und ihr Buſen voller, als ein Mahler ſeine Venus mahlen würde, aber in ihrem ſchwarzen Auge brannte ein wollüſtiges Feuer, das alle Begierden entflammte, und eine ſchönere Hand und einen niedlichern Fuß hatte niemand.

Man vergaß es, daß ihr Teint etwas zu bräunlich war, wenn man ihr in's Geſicht ſah, wo alles ſo friſch, ſo lebendig war, man überſah, daß ihr Mund oft zu weit ſich öffnete, weil er zwey Reihen der ſchönſten Zähne von der Welt zeigte, und wenn ſie mit feſtem Tritte über den Boden hinſchwebte, majeſtätiſch und doch voll Huld einen anlächelte, dann war es unmöglich zu glauben, daß die Natur je ein ſchöneres Weib habe werden laſſen.

Der Fürſt hatte ſo viel Reize nicht überſehn. Er hatte nichts geſpart, ihre Gunſt zu erhalten, aber ſie war eine der wenigen des Hofs, die der verführeriſchen Lockung, die Geliebte des Fürſten zu ſeyn, ſtandhaft widerſtund, und das mit einer ſo guten Art, daß der Fürſt dennoch nicht aufhörte, ihr Freund zu bleiben, und ſich nie überreden konnte, troz aller Ablehnung dieſer Gnade von ihrer Seite, alle Bemühungen um ſie aufzugeben. Man konnte nicht ſagen, daß ſie unempfindlich gegen die Liebe wäre, aber ihren Liebhaber wußte man doch auch nicht anzugeben, und man nannte immer mehrere, von welchen man vermuthete, daß einer der begünſtigte ſey.

Ein ſolches Frauenzimmer war mir, der ich mich nie ſehr um Frauenzimmerbekanntſchaften beworben hatte, noch nie vorgekommen. Denkt euch, meine Kinder, daß ich als ein abgelebter Greis jezt ſo von dem Weibe ſpreche, das mich um alles Glück des Lebens betrog, jezt, wo alle Gefühle in mir abzuſterben angefangen haben, und denkt euch, wie ich damals von ihr geſprochen haben würde! — Ich ſagte mir, daß es unverzeihlich ſeyn würde, ſie nicht kennen lernen zu wollen. Ich wurde ihr Geſellſchafter, bald auch ihr Freund, und nicht lange dauerte es, ſo geſtund ich mir, daß ich auch ihr Liebhaber werden könnte, aber damals liebte ich ſie nur ſchon mehr als zu ſehr. Ich dünkte mich ſehr klug damit, daß ich ihre Freundſchaft verſchiedenemal auf die Probe ſezte, und immer fand ich, daß es keine uneigennüzigere geben könne. Und dieſe Freundſchaft war ſo zärtlich, daß ich mich zu überreden anfieng, daß das Fräulein vielleicht in Geheim eben ſo zärtlich für mich geſtimmt wäre, als ich für ſie, und brachte mich auf den Entſchluß, ihr meine Liebe nicht länger zu verſchweigen.

Das Fräulein erwiederte mir, daß ſie eine ſolche Erklärung vorausgeſehn, und gerne vermieden hätte. Was noch nie über ihre Zunge gekommen wäre, dürfe ſie nicht länger aus Achtung gegen mich, ihren einzigen wahren Freund, verſchweigen. Sie kenne keinen, der ihre Achtung in einem höhern Grade beſitze, als ich, aber mit der Hoffnung, daß ſie mich je lieben werde, möchte ich mich nie ſchmeicheln, nicht, weil ſie mich nicht lieben könne, ſondern weil ein andrer ſchon ältere Rechte auf ihr Herz habe. Ich war betrübt, aber das Fräulein hatte mir nicht den geringſten Anlaß zu einer Klage gegeben, und ich war vielmehr noch gezwungen, ihre Offenherzigkeit zu bewundern, und mich über das Vertrauen, deſſen ſie mich würdigte, zu freuen.

Sie ließ mich nicht zu mir ſelbſt kommen, und gab mir neue Beweiſe ihrer großen Seele, und wie ſehr ſie auf meine Freundſchaft und mein edles Herz rechne. Unaufgefordert nannte ſie mir den Namen ihres Geliebten. Ich erſchrack. Es war ein Menſch ohne Vermögen, ohne Geburt, ohne Talente, ohne alle körperliche Schönheit, ein Menſch, der nicht das geringſte Auszeichnende hatte, wodurch ſich die Liebe eines ſo geiſtreichen Weibes rechtfertigen ließ. Es war der bengelhafte Schreiber eines Advokaten. Sie ſelbſt geſtand mir, daß ihre Liebe ſich nicht rechtfertigen laſſe, aber daß ſie nicht für die Schwachheit ihres Herzens könne, das ſie unwiderſtehlich zu dieſem Menſchen hinziehe.

Sie verlangte das Verſprechen von mir, daß ich, da ſie ihr Stand von ihrem Geliebten entfernte, ihrer Liebe beförderlich ſeyn möchte. Das Weib konnte mit mir machen, was es wollte, ich verſprach alles. In meinem Hauſe hatten ſie ihre Zuſammenkünfte, ich trug Briefe zwiſchen dem Mädchen, das ich liebte, und einem elenden Schreiber, nahm mich des Menſchen mehr an, als wenn er mein Bruder geweſen wäre, und that für ihn, was ich für keinen König und um kein Königreich gethan haben würde.

So lebte ich viele Monate lang in der peinlichſten Lage. Täglich, faſt ſtündlich in der Geſellſchaft meiner Geliebten, die mich immer mehr und mehr für ſich einnahm, durch die zärtlichſte Freundſchaft, die ſich nur durch das Wörtchen Geliebter und Geliebte, die nie von uns geſprochen wurden, von Liebe unterſchied, an ſie gefeſſelt, war ich der Neid meiner Bekannten, indem ich doch nur allein wußte, daß ihr Herz einen andern, einen in jeder Rückſicht ſchlechtern liebte. Meine Lage war peinlich, aber ich würde mich doch um keinen Preis haben entſchließen können, meine Liebe aufzugeben, und ihre Geſellſchaft zu meiden.

Seit einiger Zeit fieng das Fräulein an, ſich gegen mich über die Zudringlichkeiten eines Menſchen zu beklagen, der, weil er der Günſtling des Fürſten war, ein Recht zu haben vermeinte, ihre Liebe zu ertrotzen. Der Menſch war mir zuwider wie der Tod, denn um die einzige Freude, die ich noch hatte, täglich einige Stunden bey ihr allein zuzubringen, brachte er mich. Um ſeinetwillen hatte ich das Fräulein ſeit einigen Tagen ganz vermieden, und damals war es, wo ich die erſte Warnung über das gefährliche Fräulein erhielt, aber nicht die letzte, die ich verachtete. Ernſt, mein Kammerdiener, war mein Jugendfreund, und hatte das Recht, mit mir zu ſprechen, wie mit ſeinem Bruder. Als einen verwaiſten Knaben hatten ihn meine Eltern in ihr Haus genommen, und mir ihn zum Geſellſchafter gegeben. Was ich lernte, lernte auch er, nur beſſer, er war mit mir auf der Univerſität und auf Reiſen geweſen, und in meinem ganzen Leben war ich nie einen ganzen Tag ohne ihn. Daß er nicht mehr war, als mein Kammerdiener, das war ſein eigner Wille; er wollte nie mehr ſeyn. Er hatte eine angebohrne

Abneigung, ſich bis zu den höhern Ständen zu erheben, er floh das ganze Menſchengeſchlecht, und doch gab es nicht viele, die ihre Kenntniſſe ſo ſehr zu einer Erhebung berechtigten, und wenige, die ſo thätige Menſchenfreunde waren als er. Meine Bekanntſchaft mit dem Fräulein war ihm immer zuwider geweſen. Er hatte mich oft mit Thränen gebethen, ihre Geſellſchaft zu meiden, und mir immer ſo viel übles von dem gefährlichen Weibe, wie er ſie nannte, zu erzählen, daß ich ihm endlich verbot, mehr von ihr zu ſprechen. Der treue Diener gehorchte.

Jetzt, da er die Urſache hörte, warum ich meine Beſuche ſeit einigen Tagen einſtellte, brach er den Gehorſam zum erſtenmale. Er beſchwor mich, ſie nie wieder zu erneuern, weil mir bey meiner wenigen Kenntniß des weiblichen Herzens ein ſolches Weib noch weit gefährlicher ſeyn müßte, als jedem andern. Mir, der ich ſo lange auf Reiſen geweſen, ſo lange einen ſo intrikaten Geſandtſchaftsposten verwaltet hatte, Menſchenkenntniß des weiblichen Herzens abſprechen zu wollen, ſchien mir lächerlich. Ich hieß ihn ſchweigen. Er gehorchte nicht, und bat mich flehentlich, mich vor dem Günſtlinge zu hüten, weil er mit Gewißheit unangenehme Auftritte zwiſchen mir und ihm vorausſehe. Ich lachte ihn aus, forderte meinen Hut, und gieng, um ihm zu zeigen, wie gering ich ſein Geſchwätz achte, auf der Stelle zu dem Fräulein, oder vielmehr, ich lief ſporenſtreichs zu ihr.

Wen ich bey ihr fand, das war der Günſtling. Nichts unangenehmeres hätte mir begegnen können, als daß er noch ſeinen Beſuch zur Ungebühr verlängerte, daß es mir nicht möglich war, zwey Worte vom Herzen geſprochen mit dem Fräulein zu reden. Ich lagerte mich ohne eine Sylbe zu ſprechen, den Kopf auf den Arm geſtützt, in einen Lehnſtuhl. Das Fräulein gab mir durch verſtohlne Winke zu verſtehn, daß auch ſie etwas für mich auf dem Herzen habe, das ſie drücke, bis ſie mir es offenbaret habe, und daß auch ihr ſein Beſuch ſo läſtig ſey als mir. Er aber ſchien ſich an meiner Verlegenheit zu beluſtigen, er hatte ſo etwas unerträgliches, triumphirendes in ſeiner Miene, das mich allein ſchon beleidigt haben würde, wenn er auch kein Wort geſprochen hätte, aber er rief über alles das noch ſeinen plumpen Witz zu Hülfe, mich recht aufzubringen.

Ich ſchwieg lange; endlich konnte ich mich nicht länger halten, ſeinen Witz etwas derb zu beantworten, darauf hatte er einige harte Worte zu erwiedern, die eine förmliche Herausforderung nach ſich zogen, die ich ihm zuflüſterte. Das Fräulein merkte, daß etwas zwiſchen uns vorgefallen war und erſchrack heftig. Sie zog mich bey Seite, aber ich glaubte ein Meiſterſtück von Verſchlagenheit gemacht zu haben, daß ich ihr nicht zur Rede ſtund und eine ſo gleichgültige Miene annahm, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Wir ſchlugen uns. Er ſchoß zuerſt, die Kugel fuhr in meine rechte Bruſt, ich fiel wie todt zur Erde und er — floh nicht. Ich kam wieder zur Beſinnung, der Arzt erkannte meine Wunde für gefährlich, aber nicht tödtlich. Ich näherte mich langſam der Geneſung und erhielt täglich Briefe von dem Fräulein, die mich von der ganzen Stärke ihrer Freundſchaft überzeugten, und die Hoffnung in mir anfachten, daß es mir endlich doch noch gelingen werde, ihr Herz zu rühren und den Schreiber zu verdrängen. Meine Geſundheit war ziemlich wieder hergeſtellt; der erſte Gebrauch, den ich davon zu machen beſchloß, war, daß mein erſter Gang am andern Morgen zu ihr ſeyn ſollte. Die ernſthafteſten Vorſtellungen des Wundarztes vermochten

ten nicht, meinen Entſchluß zu ändern, aus Menſchlichkeit entdeckte er mein Vorhaben dem Fräulein, und ſie bat mich in einem Briefe voll der zärtlichſten Ausdrücke, eine Geſundheit zu ſchonen, die ihr ſo koſtbar ſey. Nichts fehlte, als daß ſie es mit ausdrücklichen Worten ſagte, aber der Ungläubigſte hätte es nicht bezweifeln können, daß ſie mit Ungeduld mich zu ſprechen wünſche, um mündlich mein Glück zu krönen.

Wie glücklich war ich nicht dieſen Abend! — Aber mitten in der Nacht wurde ich im Schlafe aufgeweckt. Einige meiner vertrauteſten Freunde waren gekommen, mich zu beſchwören, mich eiligſt durch die Flucht zu retten, weil ich keinen Augenblick mehr ſicher ſey. Der Fürſt hatte ſich verlauten laſſen, die Uebertretung des Duellmandats exemplariſch an mir zu beſtrafen, er, der dem Günſtling, als man mich noch ohne Rettung glaubte, kein Haar krümmen ließ. Jeden Augenblick konnte die Wache kommen. Krank an Leib und Seele hatte ich kaum Zeit, mich in den Oberrock zu ſchlüpfen, etwas Zehrgeld zu mir zu nehmen, und verkleidet durch das Thor zu kommen. An dem Tage mußte ich das Land meiden, wo mir das Glück der Liebe zum erſtenmale zu lächeln anfieng, nachdem ich ihm eine ſo lange Zeit voll Kummer und Harm den Verluſt meiner beſten Kräfte und meiner Geſundheit geopfert hatte, ohne nur einmal von der Abſchied nehmen zu können, an der mein Herz hieng.

Hier hinderten Thränen den Greis, ſeine Erzählung zu endigen.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte des Köhlers.

Zu verſchiedenen Zeiten und in ſehr verſchiedenen Launen ſetzte der alte Graf ſeine Geſchichte fort, die er, wie alle offenbar ſahen, gefließentlich in's Kurze zog, um ſich lange bey Dingen aufzuhalten, die ſogar in ſeinem hohen Alter ſein Herz noch zerriſſen.

Drey Jahre irrte ich in der Welt herum mit ſiechem Körper und ſiecher Seele. Mein Leib genas, aber meine Seele nicht. Endlich fiel der Günſtling und meine Freunde vermittelten es, daß ich wieder in mein Vaterland zurückkommen durfte. Ich fand meine Geliebte — als die Gattin eines andern. Nicht jenes Schreibers, ſondern des Günſtlings. Ich mied ihren Anblick, aber ſie ſuchte mich auf. Ich wollte ihr fluchen, aber ich mußte ſie ſegnen, denn ſie überzeugte mich, daß nichts als ihre große Liebe zu mir ihren Abſcheu gegen den Günſtling habe überwinden können, und daß nichts ſie vermocht haben konnte, ihm ihre Hand zu reichen, als die Abſicht, mich vor ſeinem Haſſe zu ſichern, und da ſie entfernt von mir das Leben gering achte, mir wenigſtens die Erlaubniß auszuwirken, wieder in mein Vaterland zu kommen, um meines Anblicks mindeſtens ſich zu erfreuen.

Welche Seele! welcher Verluſt für dich! dachte ich, verkaufte mein Haus, bezog ein anderes in ihrer Nachbarſchaft und freute mich nur der Augenblicke, wo ich ſie in der Ferne ſah. Eines Morgens ſah ich alle Fenſter geöffnet, und ihr Haus ſah aus wie ein Trauerhaus. Ihr Gemahl war verreiſt geweſen, Räuber hatten ihn geplündert und gemordet. Was läugne ich es, daß ſein Tod mich freute! — Sie war nun Wittwe, junge Wittwe und an wen würde ſie lieber ihre Hand verſchenken, als an mich? — Ich hatte mich betrogen. Der alte Gemahl faulte noch und ſchon beſtieg ſie mit einem andern das Hochzeitbette, und das war der Schreiber. Nein, es war nicht der Schreiber, ſondern derjenige ihrer Liebhaber, deſſen ſie immer nur mit Verachtung erwähnt hatte, und auch um dieſe Untreue zu beſchönigen, hatte ſie Gründe, die ich nicht verwerfen konnte.

Jetzt begrub ich mich auf das Land und baute dies Schloß. Zwey Jahre lang frug ich nicht mehr nach ihr und hörte auch nichts mehr von ihr. Wie ſehr erſchrack ich nicht, als ſie mich eines Tages durch einen Beſuch überraſchte. Sie war unglücklich, das erregte mein Mitleiden und verlöſchte meinen Groll. Auch ihr zweyter Gemahl war eines unnatürlichen Todes geſtorben, er hatte ſich ſelbſt mit Gift vergeben. Sie kam, mir Hand und Herz anzubieten, und drohte ihre Tage in einem Kloſter zu beſchließen, wenn ich ſie ausſchlagen würde. Vom Mitleiden zur Liebe iſt nur ein kleiner Schritt, meine alte Liebe erwachte, ich achtete es nicht, daß ſie mir einen Sohn von ihrem erſten Gemahl und eine Tochter von ihrem zweyten Gemahl zubrachte, und führte ſie zum Brautaltar. — Den Sohn kennt ihr und von der Tochter werdet ihr noch hören.

Am Tage meiner Verlobung warf ſich mein Kammerdiener mir zu Füßen, und mit ihm jener Schreiber. Dieſer Schreiber war jetzt zu einem angeſehenen Manne geworden, den man allgemein als rechtſchaffen lobte, aber ſein ganzes bengelhaftes Ausſehen hatte verlohren, er glich mehr einem Schatten von einem Menſchen, als einem Menſchen. Beyde beſchworen mich mit Thränen, meine Verbindung rückgängig zu machen, und erzählten mir Dinge von meiner Braut, wo mir vor Grauſen die Haare zu Berge ſtunden. Ohne aller der Abſcheulichkeiten zu gedenken, die ſie in ihrem Fräuleinſtande begangen haben ſollte, ſollte ſie auch noch die Räuber gedungen haben, die ihren erſten Gemahl mordeten, ihr zweyter ſollte ſich nicht ſelbſt vergeben, ſondern ſie ihm das Gift beygebracht haben. Ich ſollte mir ja nicht ſchmeicheln, daß ein Funken von Liebe ſie bewege, mir ihre Hand zu reichen, ſondern der gänzliche Verluſt ihres Vermögens, ihre verblühten Reize und daß man anfange, ihren Karakter kennen zu lernen.

Kein Oculiſt in der Welt hätte meinen Staar heilen können. Ich glaubte nichts, wollte nichts glauben. Ich ſchalt den Schreiber einen elenden Undankbaren, aus den der Neid ſpreche und befahl ihm, ſich aus meinen Augen zu packen. Meinen Kammerdiener nannte ich einen alten Thoren, der ſich von meinen Feinden narren oder beſtechen laſſe. Ich unterſagte ihm für immer, des Namens meiner Zukünftigen in Unehren zu nennen, oder eine reiche Belohnung für ſeine treugeleiſteten Dienſte hinzunehmen, und mein Haus auf der Stelle zu verlaſſen. Er wählte das leztere, und alles, was er ſich erbat, war das kleine Stückchen Wald, das jezt meine Köhlerhütten einnehmen. Er entfernte ſich und ich hörte und ſah nichts mehr von ihm.

Der Rauſch der Flitterwochen meiner neuen Ehe war verſchlafen. Mein Weib, deſſen einziger Wunſch es war, zog mich wieder in die Hauptſtadt zurück. Ich überhörte die Spöttereyen der Witzlinge und verachtete die treuen Warnungen meiner Freunde. Wie ſollte ich von einem Weibe Buhlſchaften glauben, das kalt und unempfindlich gegen die Freuden der Ehe, nur für Seelenliebe Empfänglichkeit zu haben ſchien, was ſollte ich glauben, da alles, was mir mein treuer Ernſt und der Schreiber mit ſo vielen Beweiſen der Wahrſcheinlichkeit erzählt hatten, als Verläumdung verwarf. Man hörte endlich auf zu ſpotten, und mich zu warnen. Meine Freunde zogen ſich zurück, ich war von aller Welt verlaſſen und niemand beſuchte mein Haus mehr, als die Freunde meines Weibes.

Täglich erhielt ich neue Beweiſe ihrer beyſpielloſen Liebe gegen mich. Es gab keine Liebe, die der ihrigen gleich kam! Hatten mich die

Spöttereyen und die Warnungen anfänglich ein wenig mißtrauiſch gemacht, ſo wurde ich doch jezt ſo ſorglos, daß ſie alles hätte unternehmen können, ohne mich zu fürchten. Ich hätte ſie in der Umarmung des ſchönſten, jungen Mannes betreffen können, ich würde es geduldet und ſie nicht erſt nöthig gehabt haben, mich zu überreden, daß es aus bloßer Freundſchaft geſchehe. Unſre Ehe war nicht geſegnet. Ein einzigesmal hatte ich einen harten Wortwechſel mit meinem Weibe, und der betraf die Erziehung ihrer Kinder.

Ihre Tochter war das älteſte ihrer Kinder, und zeigte in früher Jugend ſchon Spuren der Bosheit, des Neides, des Geizes und aller möglichen Laſter, ihr Sohn hingegen hatte den hohen Geiſt ſeiner Mutter geerbt. Etwas verſtecktes in ſeinem Karakter, und eine unüberwindliche Zurückhaltung ſchrieb ich den Fehlern ihrer Erziehung zu. Wir wurden beyde durch den Wortwechſel warm, ich erklärte in der Hitze, daß ich ihre Tochter nicht als die meinige anerkenne, daß ich wünſche, daß ſie mein Haus ſobald als möglich verlaſſen möchte, daß ich aber, um ihr zu beweiſen, daß nicht Liebloſigkeit aus mir ſpreche, weil ich nicht der Vater zu ihren Kindern ſey, ihrem Sohn meinen

-nen Namen und nach meinem Tode mein ganzes Vermögen geben wolle.

Mein Weib fügte ſich mit aller Duldſamkeit eines guten Eheweibes in meinen Willen. Ihrem Sohne, der jetzt noch meinen Namen führt und den ihr alle als einen eingefleiſchten Böſewicht kennt, wurden die Wohlthaten, die ich ihm zudachte, gerichtlich verſichert, aber ihre Tochter wurde zu meinem größten Verdruſſe dennoch nicht entfernt. Ich that mehr an dieſem Sohne, als wenn er aus meinen Lenden hervorgegangen wäre. Ich ſah mit Freuden die Keime künftiger Größe an ihm ſich entwickeln. Ich hoffte, daß er mich an Kenntniſſen übertreffen, und da er früh ſchon zeigte, daß die große Welt ſein Element und Verſchlagenheit ſein angebohrnes Talent ſey, daß er leicht den Schlingen entgehen werde, in welche ich mich hatte verſtricken laſſen.

Ich leitete ſeine Studien, fand meine Mühe belohnt und ſchickte ihn endlich auch auf Reiſen. Er hielt ſich ſehr lange in Italien auf, nur meine wiederholten Befehle konnten ihn bewegen, dieß verführeriſche Land zu verlaſſen. Ich erhielt nun Briefe von ihm aus allen Hauptſtädten Europen's, und doch hatte er Italien nicht verlaſſen. Er kam zurück, ſeine Sitten waren ganz verdorben, aber ich hoffte, daß es ſein Herz nicht ſeyn würde und die Liebe zu meinem Weibe ſöhnte mich wieder mit ihm aus. Ihrer Tochter Neigung zu Ausſchweifungen ließ mich oft fürchten, daß ſie Schande über mein Haus bringen würde, aber auch das bedeckte mein Weib mit dem Mantel der Liebe.

Schon lange hatten meine Freunde aufgehört, mich zu warnen. Nach meines Sohns Zurückkunſt erhielt ich mehrere anonyme Briefe, die mich benachrichtigten, daß mein Weib mein Ehebette beſudle, und daß ſie und ihre Kinder nach dem Leben mir trachteten, um mich zu beerben. Ich las den erſten, zerriß ihn, und verbrannte alle folgenden uneröffnet. Ich fand dieſe Briefe immer des Morgens auf meinem Arbeitstiſche liegen. Ich beſchloß zu unterſuchen, wie ſie dahin kommen mochten. Stand mitten in der Nacht auf, und wollte in jenem Zimmer wachen. Ich mußte durch das Zimmer ihrer Tochter gehen. Ich ſah bey dem ſchwachen Schimmer einer Nachtlampe, die zwiſchen Leben und Tod rang, zwey Köpfe in ihrem Bette. Der eine gehörte ihrer Tochter, der andre einem Schauſpieler, der den erſten Baß in der Oper ſang. Ich lief zurück, holte meinen Degen, und wollte den Nichtswürdigen und die Nichtswürdige durchboren.

Von meinem Geſchrey erwachte auch mein Weib und ihr Sohn. Wüthend vertheidigte mein Weib das Leben dieſes Elenden, und mein Sohn lachte und ſagte, daß ein kluger Mann ſich über ſolche Kleinigkeiten wegzuſetzen wiſſen müßte. Mein Zorn war erwacht, ich haßte das Weib, das ich einſt ſo geliebt hatte, und wollte ihre Tochter in ein ſanderes Zimmer, und mit anbrechendem Tage in ein Nonnenkloſter einſperren. Aber mein Weib, ihr Sohn, ihre Tochter und der Schauſpieler packten mich an, entwaffneten mich, knebelten mich, und warſen mich in eben das unterirrdiſche Loch, aus welchem wir Thereſen befreyt haben.

Drey Tage und drey Nächte lebte ich, ohne einen Biſſen Speiſe über meinen Gaumen, und ohne einen Tropfen Waſſer über meine Zunge gebracht zu haben. Mein Weib und ihre Kinder wollten mich zu Tode hungern laſſen! — Am Abend des dritten Tags erlag mein Körper dem Kummer und dem Hunger, ich fiel in eine todähnliche Ohnmacht, die meinem Leben ein Ende zu machen ſchien. Und doch erwachte ich wieder, und beſand mich, als ich die Augen aufſchlug,

ſchlug, in eben der Köhlerhütte, die ich jezt noch bewohne. Ich ſchlug die Augen auf. Mein treuer Ernſt ſtund neben meinem Bette, den ich kaum in ſeiner Köhlerkleidung mehr erkannte. Alles Vergangene kam mir wie ein Traum vor, doch beſann ich mich bald nur zu gut wieder darauf. Das Leben in einer ſo böſen Welt ekelte mich an, ich wollte nicht mehr leben, verſchmähte Speiſe und Trank, warf die Arzeneyen von mir weg, aber Ernſt zwang mich mit Gewalt zu eſſen, und die Arzeneyen zu verſchlucken. Er befahl es mir als heilige Pflicht gegen mich ſelbſt, deren Verſäumung Gott nicht verzeihen könne.

Ich durfte auch von meinen Leiden nicht mit ihm ſprechen, denn, ſagte er, mein Unglück ſey verdiente Strafe meiner Thorheit. Er erzählte mir, daß er bey meiner Verliebung ſchon voraus geſehen habe, daß etwas dem ähnlich, was geſchehen war, erfolgen würde. Daß er um deßwillen ſeinen Abſchied genommen, dieß Stück Wald ſich ausgebeten, und ein Köhler geworden ſey, um abgeſchnitten von der ganzen Welt einzig und allein die Bewohner des Schloſſes beobachten, und mir vielleicht dereinſt nützlich werden zu können. Er war es, der mir die anonymen Briefe in die Hand ſpielte, er war es, der, als man ſeit dem erſten Augenblicke meiner Einkerkerung von mir ausſprengte, daß ich wahnwitzig geworden ſey, ſich in einem Winkel meines Schloſſes verbarg, und eine Gelegenheit mich zu befreyen ſuchte. Er fand keine. Ich lag zwölf Stunden in Ohnmacht, meine Henker hielten mich für todt, und ließen mich, ſo geſchwind als möglich zur Erde beſtatten. Er wollte ſeinen alten Herrn, ſeinen alten Freund noch einmal ſehen, gieng auf den Kirchhof, öffnete mein Grab, drückte meine Hand an ſein Herz, und ſiehe! noch ſchlugen meine Pulſe! Bey ſtiller Nacht trug er mich auf ſeinem Rücken in ſeine Hütte, verſuchte alle Mittel, mich wieder ins Leben zurück zu bringen, und ſeine Mühe wurde durch den glücklichſten Erfolg belohnt.

Er hatte ein Mädchen aus ſeinem Dorfe geheurathet, zehn Kinder mit ihr erzielt, ſein Weib war ihm geſtorben, und ſeine Schweſter, auch ein Dorfmädchen, hatte die Pflichten einer Mutter bey ſeinen Kindern übernommen. Wie meine Geſundheit wieder hergeſtellt war, zog er mein gallonirtes Kleid mir aus, bekleidete mich mit einem Köhlerkittel, und gewöhnte meine weichen Hände zu harter Arbeit. Mit Widerwillen

willen gieng ich anfänglich zur Arbeit, bald aber mit Luſt. Durch Arbeit und die ſüß darauf ſchmeckende Ruhe lernte ich ein entartetes Weib, einen Reichthum, der nur mein Unglück befördert hatte, und eine Welt vergeſſen, die nur da böſe iſt, wo böſe Menſchen ſie böſe machen. Ich gefiel mir bey Armuth und Ruhe, und fand wieder Freude am Leben. Die kleinen Wünſche, die zuweilen bey mir entſtunden, ſah mir ſeine Schweſter Lieſe an den Augen ab, und ſie waren nicht ſobald abgeſehn als erfüllt. Ich verſtund ſie, das Unglück hatte mich zum praktiſchen Philoſophen gemacht, ich liebte zum zweytenmale, zwar nicht ſo brünſtig, doch reiner als das erſtemal, nahm ſie zum Weibe, und lebte bis auf dieſe Stunde glücklich mit ihr, ohne daß ein Prieſter, wie das erſtemal, meine Ehe geſegnet hatte.

Kaum zwey Jahre lebte ich in ungeſtöhrtem Glücke, da gieng mein Ernſt in eine beſſere Welt. Ich erzog nun ſeine Kinder, die nicht ſo viel Verſtand hatten, um ihren Vater zu kennen, als die meinigen, und ſie kennen noch keinen andern Vater als mich und keine andre Mutter als meine Eliſabeth. Ein Jahr nachher gebahr mir mein Weib einen Sohn.

Fünf Jahre nachher betraf mich ein neues Unglück. Der Knabe lief im Walde herum, Heidelbeere zu ſuchen und kam nicht wieder. Ich habe keinen Sohn und meine Tochter keinen Bruder mehr. Gott hat ihn gegeben, Gott hat ihn genommen! ſo tröſtete ich mich und mein Weib, und erreichte ſo in philoſophiſcher Ruhe das hohe Alter, in welchem ihr mich ſeht.

Ihr werdet euren Sohn wieder finden, und Lieschen ihn recht lieb haben, unterbrach ihn Pfau. — Alle ſtutzten. Aber noch, fuhr Pfau fort, iſt nicht Zeit, daß er komme, er darf nicht eher kommen, als bis er ſeinen väterlichen Namen und ſein rechtmäßiges Erbtheil von jenem Böſewicht zurückfordern kann. Bis dahin nennt mich euren Sohn, wenn es eurem Herzen wohl thut.

Wie gerne gebe ich dir dieſen Namen nicht! — Viele Jahre nachher, als meine Ruhe völlig wieder hergeſtellt war, erfuhr ich erſt von meinem Ernſt, daß mein ehemaliges Weib öffentlich einen ärgerlichen Lebenswandel mit jenem Schauſpieler führte, und daß ſie aus Eiferſucht ihre Tochter in ein Kloſter einſperrte, deſſen Aebtiſſin eine ihrer Verwandten und vertrauteſten Freundinnen war.

In das Kloſter zu Marienburg, fiel ihm Pfau in's Wort, wo ſie noch jetzt als ihre Nachfolgerin, als die würdige Tochter einer ſolchen Mutter, und als die würdige Schweſter eines ſolchen Bruders lebt.

Meinem Teſtamente zu Folge, das ich in den Tagen meiner Verblendung gerichtlich niedergelegt hatte, war ihr Sohn der Erbe meines Namens und meines Vermögens, und der unnatürliche Sohn ließ die Mutter, die um ſeinetwillen mehr gethan hat, als ich euch nicht erzählt habe, in der bitterſten Armuth ſchmachten. Er begieng ein noch größeres Bubenſtück an ihr. Er verleitete den Schauſpieler, ihr untreu zu werden, verliebte ſich nachher ſelbſt in das Mädchen, um deßwillen der Schauſpieler ſeine Mutter verlaſſen hatte, und ließ ihn, da er glaubte, daß er ſeiner Liebe im Wege ſtehe, durch gedungene Mörder aus dem Wege räumen. Bald darauf härmte auch ſeine Mutter ſich zu todt, weil ſie mit allen ihren Reitzen, und aller ihrer Verſchlagenheit ſich nicht von allgemeiner Verachtung, öffentlicher Schande und der drückendſten Armuth retten konnte, halb aus Kummer und halb über den Verluſt ihres Liebhabers.

Möchten ſich doch an meinem Beyſpiele alle ſpiegeln, die ſich weiſe dünken, weil ſie den Staub von Büchern abgeleſen, Aktenberge voll geſchrieben und wichtige Händel geſchlichtet haben, und bekennen, daß das alles bey weitem nicht hinreicht, Menſchen und am wenigſten Weiber zu kennen, möchten ſie doch aus der Geſchichte meiner Verblendung lernen, daß ein Fehltritt eine unzählige Menge andrer nach ſich zieht, wenn falſche Schaam uns abhält, den Fehler zu bekennen, daß unſer Glück in uns ſelbſt liegt, und daß wenig dazu gehört, um glücklich zu ſeyn, wenn unſer Wille ſtark genug iſt!

Ich weine, meine Kinder, o! ſchenkt dem alten Mann doch eine Thräne des Mitleids!

Der Greis hatte aufgehört zu ſprechen, und begab ſich ſtillſchweigend und mit umwölkter Stirne auf ſein Zimmer, und niemand folgte ihm als Lieschen. Kein Auge war trocken geblieben, und alle Blicke auf Pfau gerichtet, als ob er die Erzählung da ergänzen könne, wo der Greis aufgehört hätte, aber er ſchwieg. Der ältere Graf Millburg war noch nicht gekommen, Thereſe aber ſo weit hergeſtellt, daß ſie die Reiſe zu ihrem Vater, der nunmehr von allem unterrichtet war, und ſie mit Sehn- erwartete, unternehmen konnte.

Für Pfau war ſchon ein Pferd geſattelt, auf das er ſich ſchwang, und davon ſprengte. Vorher traf er noch die Abrede mit Thereſen, daß ſie, wenn ſie binnen vier und zwanzig Stunden nichts mehr von ihm hören würde, ſich zu ihrem Vater begeben, und dort ihr Schickſal ruhig abwarten ſollte. Dem Major übergab er ein verſiegeltes Packet, das er erſt einen Tag nach ſeiner Abreiſe eröffnen ſollte, und dem General Millburg beſtimmte er einen Tag, wo er ihn in einem Grenzorte ſprechen ſollte. Er küßte Lieschen, und ſprengte davon.

Einige Stunden nach ſeiner Abreiſe verbreitete ſich das Gerücht, daß der ältere Graf Millburg nicht kommen konnte, weil man ihn im Geheim auf eine Kabinetsordre des Fürſten in Verhaft genommen, mit Feſſeln belegt, auf die Veſtung gebracht, und ihm nächſtens ſeinen Prozeß als einem Staatsverbrecher machen werde.

Ende des erſten Bandes.

Meyers Leihbibliothek.

7471.

Abentheuer
des
Jakobitenbruders
RAPHAEL PFAU
Zeitgenoſſe des Erasmus
Schleicher.

Meyer's
Buchhandl.

Zweiter Band.

Schloſs Lindenberg
gedr. in der Reichs Freyherrlichen
Taschenbuchdruckerey
1796.

Raphael Pfau.

Zeitgenoſſe des Erasmus Schleichers.

Zweyten Bandes erſte Abtheilung.

Meyers Leihbibliothek.

Erſtes Kapitel.

Heroiſcher Abſchied eines Liebespärchens — Einleitung zum zweyten Kapitel.

In die Hauptſtadt war Pfau geeilt, denn Roſemunde hatte ihn bey ihrer Liebe beſchworen, ſo ſchnell als es ihm möglich ſey, zu ihr zu kommen, denn Gefahr drohe ihrer Liebe. Er fand das gute Mädchen troſtlos. Noch immer ſtund ſie unter der Hofmeiſterſchaft der Sargans, die nunmehr die Larve abgelegt hatte, und ihre Zuchtmeiſterin im ſchlimmſten Verſtande des Wortes war. Traurig war ihr erſter Gruß, und ſelbſt Pfau konnte ſie nicht ſo freundlich herzen, als er gewohnt war, denn ſein eignes Herz war nicht zur Freude geſtimmt. Wir ſind verlohren, verlohren ohne Rettung! Man hat unſrer Liebe den Tod geſchworen! jammerte ſie, und rang die zarten Händchen wund. — Wir müſſen ſcheiden, man trennt uns, man reißt uns von einander, jammerte ſie, und ihre Thränen floſſen.

Nichts kann uns trennen, keine menſchliche Macht wenigſtens, ſo lange die Liebe in unſern Herzen lebt, ſagte er und küßte die Thränen, die ihm ſo theuer waren, von ihren Wangen.

Der väterliche Willen doch, durch die Verläumdungen unſrer Feinde hintergangen?

Auch die väterliche Gewalt hat ihre Grenzen. Wir dürfen nicht dafür leiden, daß dein Vater ſich betrügen läßt. Uns trennt nichts als der Tod! — Denke unſers Schwurs in jener feyerlichen Nacht. Uns trennt keine Macht! —

Wenn unſre Kräfte unſerm Willen gleich wären, aber wie wollen wir der Gewalt eines Fürſten widerſtehn? Indem wir ihr ausweichen. Heute noch innerhalb der Gemarkung, wo er befiehlt, und morgen, ehe er an der Sonne Licht den Brief leſen kann, den wir an ihn zurücklaſſen wollen, außerhalb ſeinen Grenzen in einem Lande, wo man gerechter iſt.

Heimliche Flucht, o! das wäre ſchrecklich! — So weit iſt es noch nicht gekommen. Auch in jedem Lande würde uns ſein mächtiger Arm erreichen. — Heimlich dem Vater entweichen, das wäre ſchrecklich. Auch zittere ich nicht für mich, ſondern für dich. Was kann der zürnende Vater der Tochter thun? Dir aber könnte ſein

Zorn gefährlich werden. Ich würde es nicht gewagt haben, dich zu ſprechen, wenn ich dich nicht durch die Thüre unſers Gartens in die Stadt kommen laſſen könnte, denn die Wachen unter den Thoren haben Befehl, dich in Verhaft zu nehmen.

Das alles kann bey den Anſtalten, die ich getroffen habe, unſre Flucht nicht hindern. Einem Vater zu entfliehen, der väterlich denkt, aber einem Vater, der dich nicht liebt, der dich aus Wolluſt zeugte und ernährt, weil er muß. Denke an das Schickſal deiner Schweſtern und deiner Brüder, die du kennſt — denn wie viele haſt du deren nicht, die durch die ſchmutzigſten Arbeiten ihr Leben friſten müſſen, und die du nicht kennen kannſt, weil dein Vater ſie nicht kennen will. — Deinem älteſten Bruder gab er ein Portd'epé zur Ausſteuer, ſchickte ihn nach einer weſtindiſchen Inſel, wo die giftige Luft von hundert Europäern nicht zwey fünf Jahre leben läßt. Ein Jahr darauf wurde ihm dein zweyter Bruder nachgeſchickt, er kam an, um mit der Leiche ſeines Bruders zu gehn. Deine älteſte Schweſter wurde an einen Schurken verkuppelt, der in der Hoffnung ſich empor — — — —

Keine Läſterungen gegen meinen Vater! Flucht müſſe unſer letztes Mittel ſeyn! — Auch mich will man zwingen, einem Elenden die Hand zu geben, der, wie er ſich ausdrückt, ſeinen ſtiftsfähigen Adel vergeſſen will, wenn mein Vater ihm einen Dienſt, der jährlich viertauſend Thaler trägt, geben will. Aber, ſo lange noch ein Athem in mir iſt, ſoll man meine Liebe nicht zwingen. Man wird mich hart und grauſam behandeln, man wird mich peinigen, aber ich werde meines Schwurs gedenken, und werde mich nicht zwingen laſſen, einem meine Hand zu geben, der mein Herz nicht verlangt.

Dich nicht zwingen laſſen! und mußt Dich zwingen laſſen, mich nicht mehr zu ſehen! — Laß einmal endlich die Zeit aufhören, wo ich mich zu Dir ſchleichen muß, wie ein Dieb, der ertappt zu werden fürchtet, nur von der dunklen Nacht und entlehnten Kleidungsſtücken begünſtigt, und folge mir in ein beſſeres Land, wo ſich uns die lachendſten Ausſichten zu einem glücklichern Leben öffnen.

Noch einmal, mein Freund, mein Geliebter, heimliche Flucht müſſe das Mittel ſeyn, das wir erſt dann ergreifen können, wenn alle andern uns fehlſchlagen ſollten. — Heimliche Flucht!

Nein, ich kann nicht. Ich habe noch eine Mutter, von deren Willen ich abhänge. Sie kennt die Liebe, vielleicht nimmt ſie ſich ihrer bedrängten Tochter an. Wenn ſie unſere Hände in einander legt. — Was meine Mutter Dir zugeſteht, was ſie billigt, das will ich mit Freuden thun.

Alſo nur der Vergünſtigung einer Mutter ſoll ich Dich zu danken haben, Deiner Liebe nichts? Du willſt nicht die Gefahren mit mir theilen, deren ich mich um Deinetwillen ausſetze, Deine Liebe iſt erkaltet, die Liebe — — — —

Bey dem Einzigen, deſſen Allmacht ich verehre, ſey es geſchworen, meine Liebe zu Dir iſt größer noch, als an dem Tage, wo ich Dir ſchwur, daß ſie nur mit meinem Leben aufhören ſollte, bey dem Einzigen ſey es geſchworen, daß meine Liebe nur mit meinem letzten Athemzuge enden, und daß keine menſchliche Gewalt mich zwingen ſoll, das entſcheidende Ja vor dem Altare zu ſagen, als Deiner Hand, aber eben ſo feyerlich gelobe ich auch, nichts zu thun, was meine Mutter nicht billigt! — Ich will freudig mich jeder Gefahr Preis geben, aber meine Mutter muß meine Handlungen billigen. Und wird etwa die Gefahr durch ihre Zuſtimmung geringer, wird meines Vaters mächtiger Arm mich nicht auch von meiner Mutter Schooß reißen können? Gewiß nicht, nur mein Gewiſſen wird beruhigt ſeyn.

Pfau ſuchte alles hervor, ſie zu bewegen, daß ſie ihr Gelübde widerrief, aber Roſemunde blieb ſtandhaft bey einem Vorſatze, der die Folge eines ſehr reiflichen Nachdenkens war, und Pfau gewann dadurch das liebe Mädchen nur noch lieber. Sie erzählte ihm nun, daß ihre Mutter, nachdem ſie die Gunſt des Fürſten zur Beſitzerin eines ſehr beträchtlichen Vermögens gemacht, als die Freundſchaft des Fürſten ſich auf eine blühendere Schönheit geneigt, noch ehe die Reize zu altern anfiengen, die ſie reich gemacht hatten, um ihre Entfernung gebeten, daß es ihr der Fürſt in Gnaden zugeſtanden, und daß ſie ſich nach Italien, ihrem Vaterlande, zurückgezogen habe.

Den Wunſch, ihre Kinder mit ſich zu nehmen, den man politiſchen Urſachen zum Grunde legte, glaubte der Fürſt aus Politik nicht erfüllen zu dürfen. Sie wurden in der Hauptſtadt eines andern Landes von einem Erzieher erzogen, der ihnen unbedingten Gehorſam gegen ihren erlauchten Vater einprägte, aber ihre Mutter mit keinem Worte erwähnte. Wie ſie etwas herangewachſen waren, wechſelten ſie Briefe mit ihr, aber nur ſelten, denn ihr Verſtand war noch zu ungebildet, um Liebe gegen eine Mutter fühlen zu können, die ſie nicht kannten, und die Briefe ihrer Mutter enthielten nichts als Dinge, die ihnen zu der Zeit ſehr unwichtig ſchienen, lauter Verſicherungen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit. Als ſie zurück an den Hof kamen, fand man dieſen Briefwechſel dieſer anerkannten Kinder eines Fürſten mit einer Frau, deren ehemaliger Stand verdächtig war, ohngeachtet es ihre Mutter war, für unſchicklich, er wurde unterſagt, und ſeitdem hörten und laſen ſie nichts mehr von ihr.

Roſemunde konnte ſich ihre Mutter nur noch ſehr dunkel aus den Zeiten ihrer erſten Kindheit vorſtellen, und dieſe Vorſtellungen erſtreckten ſich auch nicht weiter, als auf ihre äuſſerliche Geſtalt, weil ſie zu jung war, um ihren Karakter erforſchen zu können, oder dieſe Erforſchung für eine Sache von Bedeutung zu halten. Sie hoffte, daß er gut ſeyn werde, weil ſie nie das Gegentheil gehört hatte, und daß ihr Herz nicht ohne mütterliche Zärtlichkeit ſeyn werde, weil es ihre Mutter war, und weil ſie es in ihren Briefen ſo oft und ſo warm verſichert hatte, daß ihre Tochter dieſe Verſicherungen leicht für ungeheuchelt halten und ihnen glauben konnte.

Alles, was ſie Pfau noch von ihrer Mutter zu ſagen wußte, war, daß ſie gehört hatte, ihre Mutter habe ſich mit einem rechtlichen Manne vermählt, daß ſie gewiß ſey, daß ſie noch am Leben wäre und den Ort ihres Aufenthalts vor einigen Jahren angeben konnte. Wie unangenehm mußten dieſe Nachrichten nicht dem gemeinſten Liebhaber ſeyn, und um wie viel mehr noch Pfau. So ungünſtige Ausſichten das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen, und dieß Ziel noch durch den eignen Willen der Geliebten, den ſeine Vernunft billigen mußte, wenn ſchon ſein Herz noch ſo viel dawider einzuwenden hatte, noch weiter hinausgeſteckt zu ſehen, wie ſchmerzlich mußte das nicht einem ſo feurigen Liebhaber ſeyn, als er war?

Einem ſo klugen Manne zumal, der die Welt und die Prieſterinnen der Liebe ſo gut kannte, mußte eine Frau immer verdächtig ſeyn, die ein ſo verrufenes Gewerbe getrieben hatte. Er traute der Güte ihrer Geſinnungen ſo wenig, als er es ihrer Tochter nicht verübelte, daß ſie ein beſſeres Zutrauen zu ihrer Mutter hatte. Er ſelbſt hielt die Verſicherungen der mütterlichen Zärtlichkeit, die ſie ihren Kindern ſo oft in ihren ehemaligen Briefen gegeben hatte, für nichts anders, als für einen Kunſtgriff, in der Folge, wenn der Fürſt ihre Kinder zu Ehre und Reichthum befördert haben würde, ein Kapital in ihren Herzen niederzulegen, das ſie dann mit ungeheuerm Wucher wieder bezahlen ſollten, und ſich durch dieſe verſicherte Zärtlichkeit einen Anſpruch auf ihre Freygebigkeit zu erkaufen. Einen Verdacht, den er nicht überwinden konnte, ohnerachtet er Roſemunden nicht damit kränken wollte.

Zu einer Frau von ſolch einem verdächtigen Karakter ſollte er alſo reiſen, denn Briefe mit ihr wechſeln war ſehr gewagt, die todten Buchſtaben machten weit weniger Eindruck, als Worte von einem lebendigen Munde geſprochen, war Liebenden ein viel zu langſam gehendes Werk, und war Roſemunden's ausdrückliches Verlangen. Er ſollte zu ihr reiſen, mit ſo ſchwachen Gründen für ſeine Sache zu ihr reiſen, ohne daß ihm Roſemunde einmal ihre eigenthümliche Adreſſe mit Gewißheit angeben konnte, in der wahrſcheinlichen Vorausſetzung, daß bey dem beſten Willen, bey der größten

Liebe für ihre Tochter ſehr viel dazu gehörte — bey einem ſolchen Weibe! — den Gefahren zu trotzen, die ihre Nachgiebigkeit ihr bey einem ſo mächtigen Fürſten zuziehen konnten. Er durfte ſich nicht verbergen, daß, wenn ſie auch die Furcht vor dem Fürſten nicht abhalten ſollte, ſich als die Mutter ihrer Tochter zu zeigen, die geringſte Herablaſſung des Fürſten, eine einzige ſchmeichelhafte Verſprechung deſſelben, hinreichen würde, die Mutter zur Verfolgerin ihrer eignen Tochter zu machen.

Alle dieſe Vorſtellungen waren das Werk eines einzigen Augenblicks, denn länger ließ ihm die Liebe nicht zum Nachdenken Zeit. Doch würde er ſich dem finſtern Nachdenken überlaſſen haben, hätte es Roſemunde nicht gewehrt, die keinen der koſtbaren Augenblicke verlieren wollte, die ihr noch übrig waren. Nur noch eine Stunde, daß der Morgenſtern aufgieng, und ſie ſcheiden muſten. In nothwendigen Verabredungen, Liebestándeleyen und Liebkoſungen war das Stündchen faſt verſtrichen. Sie ſollten nun das letzte Lebewohl ſich ſagen, aber Pſau, den in ſo vielen Gefahren ſein Muth nicht verlaſſen hatte, der ſchon ſo viel Unglück mit ungemeiner Standhaftigkeit ertragen hatte, vermochte es nicht über ſich, den Anfang zum Ausbruch zu machen. Roſemunde zeigte ſich entſchloſſener, als man es einem ſo jungen unerfahrenen und liebenden Mädchen zumuthen konnte, entſchloſſener als Pfau, der Mann. Sie entſchlüpfte ſeinen Armen, öffnete die Thüre, küßte ihn auf Mund und Wange, und ſchob behende, ohne daß er es bemerkte, ein kleines Päckchen in ſeine Taſche. Warum ſagte ſie, ſollten Thränen bey unſerm Abſchiede fallen, da uns die Hoffnung noch ſo freundlich lächelt? Ich, deine Wittwe, während deiner Entfernung, will deine Abweſenheit durch Eingezogenheit betrauern, du aber ſey fröhlichen Herzens, denn deine Unternehmungen erfordern ein frohes Herz und einen von Weiberthränen ungeſchwächten Muth. (ſie küßte ihn) Dieß ſey der letzte Kuß, bis zu deiner Wiederkunſt. Reiſe nun der feſten Ueberzeugung, daß nichts meine Liebe zwingen ſoll, ſo lange der Freund (indem ſie einen unter ihrer Bruſt verborgenen Dolch hervorzieht) und dein Herz mir bleibt! — Reiſe mit Gott! Gott ſegne dein Weggehen und dein Wiederkommen! —

Sie warf ihm noch einen Kuß zu und verſchwand in ein Nebenzimmer. Umſonſt ſtreckte

Pfau ſeine Arme nach ihr aus, ſie ſah, ſie hörte ihn nicht mehr. Er mußte die Herzhaftigkeit ſeines Mädchens bewundern, und indem er dieſe bewunderte, wurde ſein eigner Muth belebt. Leiſe ſtahl er ſich die Treppe wieder herab, immer noch ſchweren Herzen's, und ſein Pferd fühlte die verſchiedenen Regungen, die ſein Herz beſtürmten. Erſt als die Sonne die Nebel herabdrückte und den Thau aufküßte, ward er ruhiger, erſt jezt nahm er das Paket wahr, das ihm Roſemunde verſtohlen zugeſchoben hatte. Es enthielt einen Brief, eine Geldbörſe, ihr Bildniß und einen Dolch. Haſtig erbrach er das Siegel des Briefs.

„Ewig Geliebter!

„Ich habe auf meinen Knien Gott gebethen,
„daß er meine Vernunft erleuchte und mein
„Herz ſtärke, ehe ich dieß ſchrieb. Gott hat
„mich geſtärkt, und ich kann nun mit ruhiger
„Faſſung Dir ſchreiben. Ich habe Dir geſchworen,
„nie mein Herz an einen andern
„zu verſchenken und habe meinen Schwur im
„Angeſichte Gottes wiederholt. — Die Kleinigkeit
„die Du an Gelde hierbey findeſt, ſoll
„Dir beweiſen, daß ich eben ſo willig bin, jede
„Gefahr und jede Mühe mit Dir zu theilen,
„als

„als die Koſten. Es wäre mehr, wenn ich mehr beſäße. Das Bildniß ſoll Dich zuweilen erinnern, wenn Du einer ſolchen Erinnerung bedarfſt, an ein Mädchen, in deſſen Herzen Dein Bild lebt. Der Dolch ſoll Dir zeigen, daß ſein Zwillingsbruder ſtets unter meinem Buſentuche verborgen ruht, daß es im Fall der Noth an Muth mir nicht gebricht, ihn zu gebrauchen, um Dir meine Liebe zu erhalten, daß die kleinſte Untreue, die ich an Dir begehen könnte, Dich berechtigt, ihn wider mich zu zücken, daß aber auch die kleinſte Untreue, die Du an mir begehen könnteſt, meine Hand bewaffnen wird, wenn ich auch zu ſchwach ſeyn ſollte, ihn in Dein verrätheriſches Herz zu ſtoßen, durch einen einzigen glücklichen Stoß das unglückliche Leben zu endigen, Deiner Dich ewig liebenden

Roſemunde.“

Auf dem Dolche ſtund die Umſchrift: *Beſtimmt zur Erhaltung unſrer Liebe*, und auf der Rückſeite: *Beſtimmt für das Herz der Ungetreuen.* Die Börſe enthielt den Werth von hundert Thalern, an verſchiedenen Gold und Silbermünzen und andern Koſtbarkeiten. Freylich nicht viel für eine Fürſtentochter, zumal wenn man bedenkt, daß das, was ſie Pfau gab, nicht weniger war, als alles, was ſie beſaß. Das war alles, was ſie bey groſer Sparſamkeit von ihrer Kindheit an bis jetzt erſparen konnte, denn die Freygebigkeit des ſonſt ſo verſchwenderiſchen Fürſten war gegen ſeine Kinder ſehr gering, und das meiſte von dem wenigen, das er ihnen zukommen ließ, floß größtentheils in die Beutel ihrer Hofmeiſter und Zuchtmeiſterinnen.

Eines ſo ſcharfen Sporns bedurfte Pfau's Liebe nicht. Seine Thätigkeit konnte mit nichts mehr verglichen werden, als mit ſeiner Liebe. Seine Ungeduld war ſo groß, daß er gerade ſo viel Rechtſchaffenheit beſitzen muſte, als er beſaß, um nicht ſogleich, ohne ſich nur noch eine Stunde länger aufzuhalten, nach Italien zu Roſemunden's Mutter zu eilen. Er kam nicht in die Hauptſtadt, und doch war er gut genug von der Lage der Millburgiſchen Angelegenheiten unterrichtet, um zu wiſſen, daß das Ungewitter, das ſich über ihre Häupter zuſammengezogen, durch keine menſchliche Macht mehr zurückgehalten werden konnte, nicht auszubrechen. Seine ganze Klugheit muſte darauf ge-

gerichtet ſeyn, den Folgen dieſes Ungewitters vorzubauen, und ihre ſchädlichen Wirkungen zu mildern, wenn es ihm auch ſchon nicht gelingen ſollte, ſie ganz zu entkräften. Aber dazu war jezt noch nicht Zeit, jezt noch nicht, weil gewiſſe Urſachen ihm die Hände banden.

Er hatte dem General Millburg eine Grenzſtadt zu einer Zuſammenkunft beſtimmt. Die Grenzſtadt lag weit aus ſeinem Wege, aber das irrte ihn nicht, ſich an dem beſtimmten Tage, zur beſtimmten Stunde bey ihm einzufinden. Er war ſehr erſtaunt, ihn und den Major, den er nicht dahin beſchieden hatte, daſelbſt zu treffen. Daß der Abſchied von Thereſen ihm Thränen koſten würde, das hatte er ſich gedacht. Er konnte es ſich leicht vorſtellen, was es ihm koſten würde, ſein Liebſtes in der Welt zu verlaſſen, und in die weite Welt zu wandern, um Dienſte zu ſuchen, entblößt von allem, was empfehlen konnte, von Geld und Freunden, was es einen Mann ſeines Standes und von ſeinen Verdienſten koſten mußte, im Auslande um ein Dienſtchen zu betteln, durch welches er nicht nur nach den im Adelſtande eingeführten Geſetzen der Ehre zu Folge, dieſer zu nahe trat, ſondern auch noch dem Spotte jedes Lieutnantchens, das kaum noch Milchhaare im Barte hatte, ausgeſetzt war.

Aus dieſer peinlichen Verlegenheit konnte und wollte er ihn reiſſen, und in dieſer Abſicht hatte er ihm vor ſeiner Abreiſe das verſiegelte Paket überreicht, das er erſt eine Stunde nach ſeiner Abreiſe eröffnen ſollte, weil ihn Pfau der Mühe des Dankens, und ſich der Verlegenheit, Dank anzuhören, überheben wollte. Der Major vermuthete, daß das Paket nichts als eine Unterſtützung an Gelde enthalten werde. Er wollte lieber zur härteſten Arbeit ſich bequemen, um ſich nur die Beſchämung zu erſparen, betteln zu müſſen, wie er es nannte, er kam, um ihm das Paket uneröffnet wieder zurückzugeben und um ihn zu bitten, da er an dem R***ſchen Hofe, wie er ihm einſt verſichert habe, eine ausgebreitete Bekanntſchaft habe, ihm einige Adreſſen dahin mitzugeben, die wenigſtens das ungünſtige Vorurtheil widerlegen konnten, das man in großen Städten hegt, wo man ſo geneigt iſt, jeden Fremden für einen Abendtheurer zu halten, der kömmt, ſeine Dienſte anzubieten.

Pfau verwies es ihm ernſtlich, daß er ſich durch eine falſche Schaamhaftigkeit habe abhalten laſſen, ſeinen Befehlen genau nachzukommen,

men, und hieß ihn das Paket öffnen. Seine Beſtürzung verwandelte ſich plötzlich in Freude, als er in dem Pakete kein Geld, ſondern mehrere Briefſchaften fand. Die Aufſchriften zeigten, daß die Briefe mehrern Großen, vorzüglich Militairperſonen des N***ſchen Hofs gehörten, und nur einer derſelben war an den Major gerichtet. Er öffnete das Papier, und wie groß war ſeine Freude nicht, als er fand, daß es ein Majorspatent, in einem der ſchönſten N***ſchen Regimenter, war. Seine Freude war um ſo gerechter, da es ein Grundſatz dieſes Hofs war, Militairperſonen, deren Dienſterbietungen man annehmlich fand, immer um einen Grad niedriger anzuſtellen, als die Stelle, die ſie zuvor bekleidet hatten. Es mußte eine außerordentlich mächtige Vorſprache zu Gunſten des Majors ſich verwendet haben, daß man dasmal eine Ausnahme von der Regel machte, und die andern Briefe waren wahrſcheinlich Empfehlungsſchreiben, denn ſie waren gerade an die Perſonen gerichtet, die ſein Aufkommen ſo gut hindern als es befördern konnten. Der Poſten eines Majors am N***ſchen Hofe, war ſchon ein ſehr ehrenvoller Poſten, und würde ihm faſt allein ſchon ein Recht gegeben haben, um

Thereſen's Hand anzuhalten, aber er ſah an Pfau's Miene, daß jezt nicht die Zeit war, an ſolche Dinge zu denken. Pfau ſprach nur von den günſtigen Ausſichten, ſeine militairiſchen Talente zu entwickeln, die ihm der Krieg zeigte, in welchem der R***ſche Hof mit einem ſeiner Nachbaren verwickelt war, und der gerechten Hoffnung, die er nähren könne, daß man dort ſeine Verdienſte nach Würden belohnen werde.

Dankbarkeit und Ehrzeiz und ſein von neuem entflammter Heldengeiſt überwand ſeine Liebe, und er ſprach von nichts, als von der Beſchleunigung ſeiner Abreiſe. Pfau nüzte ſeinen Enthuſiasmus und ehe noch zwey Stunden vergiengen, ſaß der Major im Wagen. Der General Millburg, der ganz wieder der alte, offne, raſche, nur im Getümmel des Kriegs frohlebende Junge war, fühlte faſt eine Regung des Neids über das Glück des Majors, einem Staate dienen zu können, der faſt immer in Kriege verwickelt war, und wo man um deßwillen militairiſche Talente beſſer zu ſchätzen wußte, als irgend ſonſt wo. Er gab Pfau ſeinen Wunſch nicht undeutlich zu verſtehn, daß er keinen Augenblick anſtehen würde, ſeine Uniform

form zu wechſeln, wenn ſich irgend eine Gelegenheit für ihn fände mit Ehren in die N***ſchen Dienſte treten zu können. — Ihre Freunde brauchen Sie hier nöthiger als dort, antwortete Pfau auf alle dieſe hingeworfenen Winke.

Seine Miene war ſehr ernſthaft, als er das ſagte, der General verſtand ihn vollkommen, ſchämte ſich deſſen, was er geſagt hatte, und wiederholte es nie wieder. Er hatte noch nie ſo ſehr über den Stand, den ſein Freund Pfau eigentlich bekleiden mochte, nachgedacht als jetzt. Ein Menſch, der Vermögen genug beſaß, um keines andern zu bedürfen, und große Talente, ohne einem Herrn dienen zu wollen, dieſe Erſcheinung war nicht ſo ſeltſam, um ihm aufzufallen, und als einen ſolchen Menſchen hatte ſich ihm ſein Freund bis jetzt gezeigt. Aber jetzt fieng er an, ſich ihm in einer etwas veränderten Geſtalt zu zeigen. Daß er den Major als Major bey dem N***ſchen Hofe anbringen konnte, dazu mußte ein Mann gehören, der ſeiner Vorſprache einen ſehr ſtarken Nachdruck zu geben wußte, ein Mann, der mehr ſeyn mußte, als Pfau nicht ſcheinen wollte. Er war auch nicht mehr der einzelne Fußgänger, der ſein ganzes Reiſegepäcke bey ſich in der Taſche trug, wie damals, als ihn ſein Bruder mit ſich nach Millsburg gebracht hatte, ſondern ſeinem Wagen war ſchon ein ganzer Packwagen vorangegangen, der ſeine Geräthſchaften führte, er ſelbſt kam in einem prächtigen engliſchen Wagen, dem noch zwey andre folgten, worinne ſein Gefolge nach kam.

Die zahlreiche Menge ſeiner Dienerſchaft trug keine Livré, an der man ſie vielleicht hätte erkennen können, ſie ſprach unter ſich faſt in ſo vielen verſchiedenen Zungen, als man in Europa lebende Sprachen kennt, ſo daß man auch daraus nicht errathen konnte, weß Landes er ſeyn mochte, ſprach nicht anders als mit der tiefſten Ehrfurcht von ihrer Herrſchaft, ohne jedoch ihren Namen jemals zu nennen. Sie waren nicht ſo übermüthig, als es die Geringen großer Herren zuweilen zu ſeyn pflegen, aber es gab doch auch Anläſſe, wo ſie eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit und eine Geringſchätzung des Geldes zu erkennen gaben, die es wahrſcheinlich machte, daß ſie ſich viel darauf wußten, die Diener einer ſo reichen und mächtigen Herrſchaft zu ſeyn. Der General fand keinen einzigen unter ihnen ſich unbeſcheiden gegen ihn betragen, aber auch keinen einzigen, der ihm mit kriechender

der Schmeicheley entgegen gekommen wäre. Keiner ſprach ein Wort mehr als er unumgänglich nothwendig mußte, und keines Mund öffnete ſich, um ſich in ein unnützes Geſpräch mit einem Fremden einzulaſſen. Der bloße Verſuch, ihnen die Zunge ziehen, durch Schmeicheleyen oder durch Geſchenke etwas von den Geheimniſſen ihrer Herrſchaft ablocken zu wollen, wäre Thorheit geweſen. Der General geſtund ſich, daß mancher Fürſt ſich würde glücklich ſchätzen können, wenn er eine ſolche Menge treuer Leute aufzuweiſen hätte.

Entweder mußte ſeit kurzem eine große Veränderung mit Pfau vorgegangen ſeyn, und dann war es zu bewundern, daß er ſich ſo ganz gleich geblieben war, und daß ſein Karakter ſo ganz nicht die geringſte Veränderung erlitten hatte, oder er war damals ſchon der begüterte angeſehene Mann, der er jetzt war, und dann war es noch auffallender, daß er ſeine gute Außenſeite gefliſſentlich verbarg, und eine Larve vornahm, die ihn entſtellte, daß er einen Abentheurer vorſtellen wollte, da er doch als ein rechtlicher öffentlich erſcheinen konnte. Oder ſollte vielleicht das Geheimnißvolle, das er nicht verbergen konnte, ein nothwendiges muß ſeyn?

Sollte ſich unter der glänzenden Außenſeite ein ſchmuziges Herz verbergen müſſen, ſollte all' dieſer Glanz nur durch ſchwarze Thaten erobert worden ſeyn, und ſich verſtecken müſſen, damit man ſeiner Quelle nicht auf die Spur komme. Aber der geprüfte Karakter des Mannes ſchien ſich vor das Gegentheil zu verbergen; welchen Vortheil konnte ſolch ein Mann davon haben, wenn er ſich immer zu der Parthey des Unterdrückten ſchlug, wenn er ſich den Mächtigen widerſetzte, und bey den Großen ſich verhaßt machte? Wer war es, der ihn auf einer Schwäche ertappt, auf einem Schleifweg erlauert, oder auf einem Schritte, der von der Bahn der Rechtſchaffenheit abwich, betroffen hatte?

Ein Böſewicht, der die Unterſuchung ſeines geführten Lebenswandels zu fürchten hatte, würde ſich wohl leichter dazu verſtanden haben, ſolchen Großen mit ſeinem Kopfe zu dienen, die mächtig ſind und wenig Witz haben, als ſich Perſonen faſt mit Gewalt aufdringen, die zwar rechtſchaffen ſind, aber wenig Kopf haben? Welchen Vortheil konnte er dabey haben, daß er ſich den Wünſchen des Fürſten widerſetzte, die Entwürfe der Sargans vereitelte und Hezzern ſich zum Blutfeind machte? — Aber wenn nackte

Rechts

Rechtſchaffenheit bey allen ſeinen Handlungen zum Grunde lag, zu was all' das Geheimnißvolle?

So ſehr der General ſein Freund war, ſo ganz er auch von ihm eingenommen war, ſo blieb ihm ſein Betragen doch immer ein Räthſel, daß er ſich durch alles Nachdenken nicht enträthſeln konnte. Der General dachte und handelte zu offen, als daß er etwas lange auf dem Herzen hätte behalten können, das ihn drückte, zumal wenn es nicht die Nothwendigkeit erforderte, und zumal dann, wenn es ſeinen Freund betraf. Pfau war zu unbedachtſam geweſen, dasmal das äußerliche Auffallende zu vermeiden, oder vielleicht war er ſo bedachtſam, daß er es dasmal gefliſſentlich zeigen wollte, um den General aufmerkſam zu machen, genug ſeine Abſicht war erreicht, wenn es anders ſeine Abſicht war, dem General als ein unauflößbares Räthſel zu erſcheinen, das nichts als ihre wechſelſeitige Freundſchaft löſen könne.

Der General, der ſogar bey kriegeriſchen Evolutionen wenig auf Liſt hielt und lieber gleich mit dem Schwert drein ſchlug, brach ſich nicht lange den Kopf damit, wie er das Räthſel ſeines Freundes enträthſeln könne. Er wollte lieber, wie jener bengelhafte Held der Vorwelt den Knoten entzweyhauen als auflöſen. Sein Freund meynte, er könne ihm die ſicherſte Auskunft über ſich ſelbſt geben. Erlaubten es die Umſtände, ſo würde ihn ſeine Freundſchaft leicht bewegen, ihm ſein Geheimniß zu entdecken, und erlaubten ſie es nicht, ſo ſey Unbeſcheidenheit bey ſeinem Freunde, bey ſeinem Wohlthäter, ein noch viel ſtrafbareres Verbrechen als gegen jeden andern. Er beſchloß ihn zu fragen, und da ein ſo offner Mann nicht in jedem bedenklichen Augenzuge ein Hinderniß ſieht, ſo ſuchte er nicht ängſtlich nach einer Gelegenheit, und fand ſie, ehe er ſie faſt noch geſucht hatte.

Mein Freund, begann der General, als er Pfau beym Mittagsmahl etwas aufgeheiterter als gewöhnlich ſah, Sie ſind uns allen ein Räthſel. Ich fordre die Auflöſung dieſes Räthſels von unſern Freunden, und unſre Freunde von mir, aber keiner weis es zu löſen. Wie, wenn Sie es uns löſten?

Pfau zerlegte gerade eine Paſtete. Mitten im Schnitte hielt er inne. — Wiſſen Sie, was in dieſer Paſtete iſt?

Nein; aber ihr äußeres Anſehn und ihr Geruch verrathen mir, daß ſie etwas Gutes enthält,

hält, und machen meinen Gaumen lüſtern nach ihr.

Warum wollen Sie mich alſo ſtrenger richten als eine Paſtete, die nur dazu geſchaffen iſt, um nach Ihrem Geſchmacke zu ſeyn. Bin ich nicht nach Ihrem Geſchmacke, wer hindert Sie, meinen Umgang zu meiden? Finden Sie aber mein Aeuſſeres, das heißt, meine Handlungen nach Ihrem Geſchmacke, warum wollen Sie ſich mit ungewiſſen Muthmaßungen quälen, warum nicht auch glauben, daß mein Inneres meinem Aeußeren entſprechen werde. Was kümmert Sie mein Stand? Kann Tugend nicht eben ſo gut in der Hütte eines Bettlers als in Palläſten wohnen?

Lieber Freund, ich habe nie einen Augenblick gezweifelt, daß es Ihnen nicht an Witz fehlt, Ihr Betragen zu beſchönigen, aber Sie wiſſen es ſo gut, als ich es Ihnen ſagen kann, daß Sie ſich ſelbſt, daß Sie Ihren Freunden eine Rechtfertigung ſchuldig ſind, und daß Sie nicht ſuchen müſſen, ſie durch eine kahle Beſchönigung abzuſchweigen. Von einem Manne, wie Sie ſind, hat man das Recht, mehr zu fordern, als von einem Alltagsmenſchen. Man hat das Recht, von Ihnen zu fordern, daß jede Ihrer Handlungen mit der andern übereinſtimmend ſey, daß Sie auch ſogar den Schein des Böſen vermeiden, weil Sie wiſſen, daß der vornehme und geringe Pöbel, der leider! die große Menge ausmacht, nur nach dem Scheine urtheilt, daß Sie — — —

Ob ich Sie wohl hierher beſchieden habe, um Ihnen Rechenſchaft abzulegen?

Muthmaßlich nicht, aber das ſoll mich ſo wenig abhalten, als die große Runzel auf Ihrer Stirne zu thun, was Freundes Pflicht iſt. — Nicht mir, ſondern ſich ſelbſt ſind Sie Rechenſchaft ſchuldig, und wenn Sie dieſe ſich ablegen, ſo werden Sie finden, daß nur Ihre vertrauten Freunde den Biedermann in Ihnen erkennen können, daß Sie bey jedem andern aber mit Recht in dem Verdacht eines ſehr feinen Betrügers ſtehen können, wenn — — —

Vor wem wird ſich das Laſter mehr verbergen, vor einem Biedermann, oder vor einem Schurken. Gewiß mehr vor den erſtern, und der erſtere wird immer weniger Gelegenheit haben als der letztere, Schandthaten aufzudecken, und zur gerechten Strafe zu ziehen. Aber laſſen wir die Sophismen. — Graf, erinnern Sie ſich wohl noch, daß es einmal eine Zeit gab, wo es Freundespflicht bey mir war, Rechenſchaft von Ihnen zu fordern?

Möge ſich Gott einſt meiner nicht erinnern, wenn ich es je vergeſſe. — Ihnen danke ich es, daß dieſe Zeit nicht mehr iſt, und nie wieder kommen wird. Sie haben an mir gethan, was Freundes Pflicht war, jezt trifft die Reihe mich, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Nein, ich darf es nimmer dulden, daß ein minder Redlicher Sie vor ſeines Gleichen anſehe. Werfen Sie die häßliche Masquenkleidung ab, die Sie entſtellt, und Sie allgemein für den erkannt werden, der Sie in der That ſind: das Muſter eines Biedermannes. Alle Biedermänner werden Sie ſuchen, die Väter ihre Kinder mit Sie ſeegnen, die Mütter ihren Töchtern Glück wünſchen, wenn es ihnen gelingt, einen liebreichen Blick von Ihnen zu erhaſchen, die Mädchen wetteiſern — — —

In der Beredtſamkeit, lieber Graf, haben Sie recht zugenommen, in der Menſchenkenntniß aber nur blutwenig. O! wie wenig kennen Sie die Welt! — Ernſtlich gefragt, glauben Sie wohl, daß es meine Abſicht war, Ihnen von meinem Betragen Rechenſchaft abzulegen, als ich Sie hierher beſchied?

Ernſtlich geantwortet: höchſt wahrſcheinlich war ſie es nicht, aber da Sie zögern, mir die eigentliche Abſicht zu entdecken, warum Sie mich hierher beriefen, ſo nahm ich den erſten Anlaß, der ſich mir anbot, Ihnen zu ſagen, was mir ſchon ſo lange auf dem Herzen liegt, was auch andre Ihrer Freunde ſchon längſt gethan haben würden, wenn ſie, ich weis nicht welche Furcht oder welche Beſcheidenheit abhielt.

Und wenn es dem doch ſo wäre, daß ich Sie in keiner andern Abſicht hierher berufen hätte?

So würde mich meine Reiſe doppelt nicht reuen, wenn es mir gelänge, nicht allein eine Rechtfertigung von Ihnen zu hören, die Sie von jeder Schuld frey ſpricht, ſondern Sie auch bewegen könnte, ein Betragen abzulegen, das Sie in ein falſches, Ihnen ſehr ungünſtiges Licht darſtellt.

Wie aber dann, wenn es mir gelänge, mich nicht nur vollkommen gegen Sie zu rechtfertigen, ſondern Sie ſogar bewegte, eines Sinnes mit mir zu werden, und meine Handlungsweiſe anzunehmen?

Sie wollen mich auf die Probe ſtellen, aber Sie mögen wiſſen, daß meine Grundſätze feſter ſind, als Sie mir nicht zutrauen, und daß es Ihnen nie und nimmer gelingen wird, zu machen, daß ich ihnen untreu werde. — Wollen Sie mir verſprechen, daß, wenn es Ihnen nicht gefällt, mich von der Vorzüglichkeit Ihrer Grundſätze vor den meinigen, und Ihrer Handlungsweiſe vor der meinigen zu überzeugen, daß Sie die Ihrige verlaſſen, und die meinige annehmen wollen? Wollen Sie?

Ich verſpreche nichts, aber wir wollen ſehen, wer den andern eines Beſſern zu überführen im Stande iſt. — Jetzt habe ich noch ein kleines Geſchäft vor, ſo bald als das beendigt iſt, laſſe ich Sie rufen, und Sie ſollen den Theil meiner Lebensgeſchichte hören, der meine Rechtfertigung enthält, und was dem noch folgen wird. — Nun, wir werden ſchon ſehen

* * *

Zweytes Kapitel.

Enthält eine Geſchichte, ohne welche wir die Geſchichte unſers Helden nicht ſchreiben könnten.

Mit ſo vieler Sehnſucht hatte der General nie die Schäferſtunde bey der Prinzeſſin erwartet, als er die Stunde erwartete, wo ihm Pfau die Geſchichte ſeines Lebens, auf die er ſo begierig war, erzählen würde, mit ſo vieler Sehnſucht wartet der Bräutigam nicht, daß die Kammer der Braut ſich ihm aufthue, als der General nach dem Zeiger ſeiner Uhr hinſchielte, ob er nicht bald auf die beſtimmte Stunde weiſe. Die Stunde ſchlug, Pfau ſchickte, und der General war ſchon vor dem an ihn abgeſchickten Diener bey ihm. Es war ihm, als wenn er von einem ſo außerordentlichen Manne ganz außerordentliche Dinge hören, als wenn er ihn in einer ganz außerordentlichen Stellung finden müßte, aber er fand ihn ganz ruhig einen Brief ſchreiben. Er legte den Brief weg, zündete ſich eine Pfeife an, bot dem General eine andre und ſagte: wir können ja dabey rauchen!

Vielleicht, began Pfau, nach dem er ſein Pfeifchen erſt recht in Glut geſezt hatte, habe ich zu viel Umſtände gemacht, ehe ich Ihnen meine Jugendgeſchichte erzähle, Ihre Neugierde zu ſehr geſpannt, und Sie erwarten vielleicht ganz außerordentliche Dinge von mir zu hören? Sie irren. — Wahr iſt es, ich habe die Tage meiner Jugend nicht verlebt, wie der Troß von Menſchen die eine Amme ſäugt, deren Blut, durch geile Begierden verbrannt, dem Säugling mit der Milch Keime des Laſters einimpft, denen man Brey in den Mund ſtreicht, die man am Laufbande gängelt, denen ein Tanzmeiſter gehen, eine Kindermuhme ſprechen und ein Hofmeiſter denken lernt, aber Wunderdinge, halsbrechende Ebentheuer und ebentheuerliche Robinſonaden werden Sie auch nicht hören, höchſtens etwas, das um deßwillen Ihre Aufmerkſamkeit verdient weil es kein Roman iſt, Ihnen mitunter zu mancher nützlichen Betrachtung Anlaß geben, bald Ihr Zwergfell ein wenig erſchüttern, bald Ihnen eine Thräne entlocken kann.

Ich habe mich oft bemüht zu wiſſen, mit welchem Zeitraume meiner Kindheit das Archiv meines Gedächtniſſes anfängt, aber in den erſten Blättern dieſes Archivs finden ſich viele Lücken, in mehrern darauf folgenden nichts als Bruchſtücke, und nur erſt in dem Zeitraume, von meinem achten bis zehnten Jahre, fiengen meine Vorſtellungen an, zuſammenhängend zu werden. So weit als ich nur in die Vergangenheit zurück denken kann, ſchwebt mir etwas dunkel von einem Hüttchen vor, das lauter ſchwarze Menſchen bewohnten, von einer weißen Frau, die mich oft auf ihren Armen trug und oft Milch zu trinken gab, und von einem ſchwarzen Manne, der mich oft liebkoſte, ſich die ſchwarze Wange von mir ſtreicheln ließ, und wenn er recht heiter war, mir allerley Spielzeug machte. Einer einzigen Begebenheit dieſer Epoche meines Lebens, kann ich mich noch jetzt mit vieler Klarheit erinnern, die ſich aber viel ſpäter zugetragen haben muß. Vermuthlich muß mir dieſe Begebenheit damals ſehr merkwürdig geweſen ſeyn, weil ſie einen ſo bleibenden Eindruck auf mich gemacht hat. Ich befand mich nicht mehr in der Hütte, bey der weißen Frau, die mir ſo oft ſüße Milch zu trinken gab, und bey dem ſchwarzen Manne, der mir oft Spielzeug machte, ſondern in einer Haide von mehr als dreißig Menſchen umlagert, die mehr braun als ſchwarz waren. Eine Menge ſchwarzbrauner Knaben und Mädchen meines Alters um mich her, mit denen ich um die Wette lief, mich balgte, raufte, und bald wieder gut Freund wurde. Ich hatte gerade einen hitzigen Kampf mit einem der Knaben beſtanden, der immer Meiſter über mich wurde, dasmal aber hatte ich ihn zu Boden gebracht, als ich in der Entfernung einem durchdringenden Pfiff hörte, dem mehrere andre, die näher waren, folgten, und die von Zeit zu Zeit von den Männern, die bey uns waren, beantwortet wurden. Auf einmal rührte einer von uns eine Trommel, plötzlich raffte ein jeder ſeine ſieben Sachen zuſammen, und alles machte ſich zum Aufbruch und zum Abmarſch fertig. Mich und mehrere Kinder meines Alters nahm ein altes Weib bey der Hand und riß uns mit ſich fort. Wir liefen mehr, als wir giengen, durch die Haide, über Dick und Dünn auf lauter krummen ungebahnten Wegen. Ich hatte mich bald außer Athem gelaufen, ich war müde und wollte nicht mehr fort, aber das Weib, das mich führte, hatte mehr Kräfte in ihren Knochen als ich, und zerrte mich, ohne ſich viel dabey anzuſtrengen, mit ſich fort. Ich weinte, man ließ mich weinen, ohne darauf zu achten, und ich ward von ſelbſt wieder ſtille. Bald weinte ich gar nicht mehr, denn die andern Kinder, die der forcirten Märſche beſſer gewohnt waren, lachten mich aus, und ich konnte als Kind ſchon es nicht dulden, wenn einer über mir war, und ſchlechterdings keinen Spott ertragen. Endlich kamen wir, als die Nacht ſchon weit eingebrochen war, in einen Wald, das war das Ziel unſerer Reiſe. Ich war froh, daß wir nicht weiter giengen, und ſchlief von Müdigkeit übermannt, bald ein, und ſchlief beſſer, als mancher auf dem weichen Federkiſſen.

Jezt findet ſich wieder eine groſſe Lücke in meinem Gedächtniſſe. Das Merkwürdigſte, deſſen ich mich aus dieſer Zeit zu erinnern weis, iſt ein Geſpräch mit Zah. Zah war einer von uns, zwar noch Knabe, doch um die Hälfte älter als ich. Unſer Geſpräch betraf unſre gegenwärtige Lage unter den Zigeunern. Ich wußte jezt ſchon, daß ich mich unter Zigeunern befand, und daß ein Unterſchied zwiſchen dieſen und andern Menſchen war, woher mir aber dieſe Kenntniß gekommen war, weiß ich jezt noch nicht. Ich war ganz mit meinem Schickſal zufrieden. Wir lebten zwar ſehr ſchlecht, aber ich hatte nie beſſer gelebt. Ich bekam oft Schläge, aber auch oft von den Aelteſten unter uns Lobſprüche, weil ich alle andre Kinder in unſern Zigeunerkünſten übertraf, und fieng endlich an zu glauben, daß Schläge eben ſo gut zu den Ungemächlichkeiten des menſchlichen Lebens gehörten, als Hunger und Durſt, ohne Mittel, ſie zu befriedigen. Aber Zah war es nicht, weil er vermuthlich beſſere Zeiten gekannt hatte. Er entwarf mir ein reizendes Bild von dem Leben unter den weiſſen Menſchen, und ſuchte mich zu bereden, mit ihm die Flucht zu ergreifen. Ich war leicht zu bereden, meine einzige Bedenklichkeit war die, wo wir etwas zu eſſen hernehmen würden, wenn wir nicht mehr bey Mutter Rhy wären.

Zah lachte mich aus und da er hörte, daß ich ihm gar nichts von meiner Geburt zu ſagen wußte, ſo erzählte er mir ein Gewebe von Wahrheit und Lügen, ſo wie es ihm in ſeinen Kram zu taugen ſchien. Wir wären beyde geſtohlene Kinder von Menſchen, die nicht Zigeuner wären, ſo wie ich ſeit meinem Aufenthalte unter den Zigeunern ſchon mehrere Kinder hätte ſtehlen helfen. Sein Vater wäre ein mächtiger Mann unter den weiſſen Menſchen, zu dem er wieder gehen wolle und der uns beyden gewiß nichts werde abgehen laſſen. Er ſelbſt ſey dabey zugegen geweſen, als man mich meinem Vater geſtohlen habe, der, wie man ihm geſagt habe, ein ſehr reicher Mohrenkönig ſey, der das Geheimniß beſitze, aus Holz Gold zu machen. Den dürfte ich, wenn wir den Zigeunern glücklich entkämen, ja nur ausfragen, er würde ſich freuen, daß ich wieder zu ihm käme, mich gewiß alle Tage mit Erbſen und Speck — mein Leibeſſen — füttern und mir keine Schläge geben. Das nußbaumerne Käſtchen, das der alte Krah immer mit ſich herum ſchleppe, enthalte die Sachen, die man mir abgenommen hatte, und woran mich mein Vater gewiß erkennen würde.

Einige Tage vergiengen, während welchen wir auf die beſte Art ſannen, wie wir unſre Flucht ausführen wollten. Aber all das Nachſinnen hätten wir uns erſparen können, denn ehe wir es uns verſahen, kam ein Romando Soldaten, das die Zigeuner aufheben wollte. Jetzt gieng es an ein Schießen, Hauen, Stechen und Morden. Ich wollte mit helfen die Soldaten tödten, aber Zah hielt mich zurück. Er rieth mir, lieber zu ſuchen, daß ich mich während der allgemeinen Beſtürzung Krah's Käſtchen bemächtigen könnte, er wollte ſehen, daß er auch das, was ihm zugehörte, wegbekommen

kommen könnte, dann wollten wir auf einen Baum klettern, und wenn die Zigeuner wider Vermuthen ſiegen ſollten, die Flucht ergreifen. Beydes gelang. Ich erbrach das Käſtchen, nahm ein Bildniß und verſchiedene Papiere, die es enthielt, heraus, verſteckte ſie zwiſchen meinen Kleidern und meiner Bruſt, und kletterte dann auf den Baum, auf welchen ich Zab ſchon fand.

Die Zahl der Soldaten war zu klein, die Zigeuner wehrten ſich wie verzweifelnde Menſchen, einige von ihnen wurden getödtet, andre gefangen und die übrigen bey weitem die größte Zahl zerſtreute ſich. Durch die Flucht zu entrinnen, war keine Möglichkeit mehr, da die Zigeuner überall herum zerſtreut lagen, ohne Gefahr zu laufen, in ihre Hände zu fallen. Zab rieth, uns freywillig von den Soldaten gefangen nehmen zu laſſen, die uns gewiß zu unſern Vätern bringen würden, Sein Rath wurde ausgeführt. Die Soldaten brachten uns in die Stadt. Wir wurden angegafft, ausgefragt, erbettelten einige Dreyer und wurden endlich in ein Gefängniß geworfen. Nach einigen Tagen wurden wir verhört, ich war ganz unwiſſend um die Verbrechen, welche ſich die Zigeuner hatten zu Schulden kommen laſſen, und Zab wußte entweder eben ſo wenig darum, als ich, oder — er konnte meiſterlich lügen und ſtandhaft leugnen. Jah kannte auch ſeinen Vater und wurde zu ihm zurückgebracht, ich aber mit meinem Mohrenkönig ausgelacht und in ein Haus gebracht, wo mehrere Kinder ſich befanden.

In dem Hauſe mußte ich Wolle kartätſchen, Seide zupfen, und ſpinnen, und das dauerte vom frühen Morgen bis auf den Abend. In den wenigen Stunden, die ich frey hatte, lehrte man mich Buchſtaben kennen und ſchreiben, und überdem hielt man mich an, Unſinn abzuſingen und Gebethe herzuplärren, die ich nicht verſtund. Dabey ſetzte es eben ſo viel Schläge wie bey den Zigeunern, und die Koſt fand ich auch nicht beſſer als bey dieſen. Ich wußte nun ſchon einen Unterſchied zu machen zwiſchen Leben und Leben. Das Leben bey den Zigeunern war doch wenigſtens luſtiger und hatte mehr Abwechſelung, als in dem Hauſe, wo ein Tag vergieng wie der andre. Alle Kinder, die ſich darinne befanden, hatten bleiche abgehärmte Geſichter, dicke Bäuche, krumme Füße, und keine Kraft in den Knochen. Wenn einer ihrer Vorgeſetzten ſprach, zitterten alle wie Eſpenlaub, und kam ein Fremder, ſo wußten ſie ſich nicht tief genug zu bücken, ſprachen kein andres Wort, als was die Vorgeſetzten ihnen in den Mund gelegt hatten, und beleckten bey jedem Worte dem Fremden mit lauter Katzenbuckeln die Hände. Wir hatten zwar alle die gute Ausſicht vor uns, daß man uns, wenn wir älter werden würden, zu einem Handwerke geben würde. Mich hatten unſre Vorgeſetzten einem ehrſamen Schneidermeiſter zugeſagt, und damit meinen Entſchluß beſeſtigt, aus dem Hauſe zu entfliehen, denn ich hatte einen unüberwindlichen Abſcheu für alles Sitzen, und noch mehr für die Nadel. Acht Tage war ich in dem Hauſe geweſen, da betrachtete ich nach dem Abendgebethe einen aſtigen Apfelbaum mit vieler Aufmerkſamkeit. Aus dem Fenſter des Zimmers, wo wir ſchlafen, dachte ich, kannſt du leicht einen Aſt erreichen, ein Schwung, und du ſitzeſt auf dem Baume. Eine Nacht mag ſich's gut unter dem Baume ſen, und morgen, ehe der Tag graut, biſt du, ehe man dich vermißt, ſchon weit weg. Gedacht und gethan war eins.

Ich reiſte auf gut zigeuneriſch nur des Nachts, und verbarg mich bey Tag in irgend einem Schlupſwinkel, bis ich weit genug von der Stadt entfernt zu ſeyn glaubte. Drey Tage faſtete ich, vom vierten an und weiter lebte ich von den Künſten, die ich bey den Zigeunern gelernt hatte. Ich ſagte gut Glück, bettelte, und ſtahl, wo ich etwas erwiſchen konnte. Ich verkaufte an einen Bauer den ausgeſtopften Balg eines Rebhuns, den er für ein natürliches kaufte, betrog ihn um ſein Geld, und ſtahl ihm während des Kaufs noch ein Paar von den Käſen, die er zu Markte trug. Einem andern verhandelte ich dieſe Käſe wieder, er wollte ſie bezahlen, aber er hatte kein Geld mehr, denn ich hatte ihm ſchon ſeinen Geldbeutel wegſtibizt. Ich behielt die Käſe und das Geld dazu. So lebte ich guter Dinge von andrer Leute Geld, und gieng alle Tage weiter vorwärts, ohne zu wiſſen wohin.

Einſt begegnete mir ein rothröckigter Kerl mit einem groſſen Schnurbarte und einem langen Säbel. Es war der Spiritus familiaris eines Werboffiziers, der für Rechnung der oſtindiſchen Kompagnie ein Regiment warb. Er frug mich nach dem Wege, und ich wollte ihn von ihm wiſſen. Wir kamen mit einander in ein Geſpräch. Ich fand Freude an ſeinen Werbeſpäßchens und er Unterhaltung an meinen Zigeunertalenten. Er engagirte mich zum Tambour des Regiments,

giments, wobey er das Handgeld ſparte, und ich wußte, was ich in der Welt anfangen wollte. Wir langten an dem Orte unſrer Beſtimmung an, und es glückte mir, mich bey dem Offizier in Gunſt zu ſetzen. Er nahm mich zum Fourierſchützen an, ich lernte einfältige Rekruten anwerben, und wurde in den erſten Rudimenten der Kammerdienerkunſt unterwieſen. Ohngeachtet der Gunſt meines Herrn mußte ich mit dem erſten Rekrutentransport mit fort.

Meine Reiſe bis Rotterdam, wo wir eingeſchifft werden ſollten, machte ich auf dem Gaule, auf welchem weiland die Apoſtel ritten. In Rotterdam machte ich die Bekanntſchaft eines deutſchen Gelehrten, den der Hunger aus ſeinem Vaterlande getrieben hatte. Er wollte nun nach London, um dort Guineen zu klauben, und da er ſich dort den Himmel voll Geigen verſprach, ſo war er willig, mich zu ſeinem Bedienten anzunehmen, da ich ihm verſprach, vor die bloße Koſt zu dienen. Ich entwich den Werbern, und ſchiffte mit meinem neuen Herrn nach London.

Das war mein längſter Dienſt. Ich war nicht lange ſein Diener, ſondern wurde bald ſein Schüler. Mein Herr hatte die Philoſophie zu ſeinem Hauptſtudium gemacht, und ſeine Brodtwiſſenſchaft die Arzeneikunde als Nebenwerk behandelt. Er verſtund eine ungeheure Menge von Sprachen, hatte alle Alten geleſen, war Magiſter der Philoſophie, und gekrönter Poet, und Meiſter in noch vielen andern Künſten und Wiſſenſchaften. Kurz, es fehlte meinem Herrn an gar nichts, als an — ein wenig geſunden Menſchenverſtand. Er beſaß Gelehrſamkeit, ich Menſchenverſtand, und ſo halfen wir beyde einander aus, doch ward ich eher gelehrt als er klug.

Aber alle ſeine Kenntniſſe halfen ihm in London nichts. Er mußte ſich bequemen, ſich herabzulaſſen, und Sprachmeiſter zu werden. Er lernte den Engländer deutſch, dabey konnte er freylich nicht viel Guineen klauben, aber er erübrigte doch ſo viel, daß er ſich an Burton Ale ſatt trinken, und an Roſt Beef ſatt eſſen, und ſich anſtändig kleiden konnte. Ich hätte mit meinen damals in London noch neuen Zigeunerkünſten mehr verdienen können, als er. Aber mein Herr war ſo ehrlich als dumm, und das erſte, was er mich lehrte, war, die Geſetze der Rechtſchaffenheit kennen und praktiſch ausüben. Ich verabſcheute ſchon längſt die Ausübung des

Zigeunerhandwerks, aber meine Menſchenkenntniß war ſchon damals nicht klein, mein Erfindungsgeiſt groß, ich wußte ſchon, daß die Welt betrogen ſeyn wollte, und benützte ihre Schwachheit.

Was er nicht ſeyn wollte, ein Arzt, das wollte ich gerne ſeyn. Ueber meine Thüre ſchrieb ich mit großen Buchſtaben: Hans Willibrand Quackſalber, der berühmte deutſche Arzt, und halb London ſtrömte mir zu. Die Guineen regneten, ich lebte wie ein Prinz, lernte, was ich lernen wollte, denn ich hatte Luſt, vieles zu lernen, und lernte viel. Damals ſchon gewöhnte ich mir an, unter einer häßlichen Larve ein ſchönes Geſicht zu verbergen und beſſer zu ſeyn, als mein Stand nicht muthmaßen ließ. Unter der Larve eines Quackſalbers beſaß ich mehr Kenntniſſe als mancher graduirte und promovirte Arzt, und behandelte meine Kranke gewiſſenhafter, als mancher, der Schwur und Handgelöbniß auf ſich hat.

Waren die Stunden verfloſſen, in welchen ich den Kranken Orakel ſprach, wie die Pithia auf ihrem Dreyfuß, ſo ſtieg ich vom Katheder herab, zog meine deutſchen Kleider aus, legte engliſche an, und beſuchte mit die beſten Geſellſchafſchaften. Ich ſprach die Landesſprache vollkommen gut, hatte die Eigenheiten der Landeseinwohner genau ſtudiert, wußte ſie treflich zu kopiren, und ſelbſt in den feinen Cirkeln, die ich beſuchte, war keiner, der ſich beykommen ließ, daß ich um ein Haar weniger ſeyn könnte, als ein vollkommener Gentleman.

Ich beſuchte unter andern auch einen Club, der aus lauter jungen Leuten von den beſten Familien, aus lauter Jünglingen von Kopf und Herzen beſtund, die einander kannten, ſich ſchätzten, und durch dieſen Club das Band der Freundſchaft enger ziehen wollten. Faſt alle waren wir noch ſehr jung, die meiſten waren jüngere Söhne, hatten folglich wenig eigenthümliches Vermögen, und konnten ſich folglich den rauſchenden Vergnügungen dieſer Hauptſtadt, ſelbſt wenn ſie gewollt hätten, nicht füglich überlaſſen. Damals war die Wuth der geheimen Geſellſchaften auf das höchſte geſtiegen. Die Freymaurer hielten öffentlich feyerliche Umgänge, beſaßen einen prächtigen Pallaſt in der Stadt, ein großer Prinz war Meiſter vom Stuhle, und von der Macht und dem Reichthum und der Wohlthätigkeit des Ordens ſprach jeder Mund. Man kannte auch ſchon alle die Baſtarte, die aus der unreinen Vermiſchung der Freymaurerey mit Nebenabſichten entſproſſen ſind. In der Loge zum Wetterhahn ſollten Geldkocher, in der zum Krokodill Roſenkreuzer, in der zur Seifenblaſe Geiſterbeſchwörer, und in der zur Natter verkappte Jeſuiten zuſammen kommen.

Alles war von Schwindelgeiſt geheimer Geſellſchaften angeſteckt und es konnte nicht fehlen, daß nicht auch einige von uns von dieſer Epidemie ergriffen wurden, die dann nicht ermangelten, auch die übrigen anzuſtecken. Einige von uns waren unſchlüſſig, zu welcher Loge ſie ſich bekennen ſollten, andern fehlte es an den Jahren und noch andern an dem nöthigen Gelde, um aufgenommen zu werden. Ich hatte zu lange unter den Zigeunern gelebt, war zu lange Quackſalber geweſen und hatte zu vertraute Bekanntſchaften mit meinen Brüdern im Handwerke gemacht, um nicht den wahren Werth der meiſten dieſer geheimen Geſellſchaften einzuſehn und den Wunſch nicht hegen zu können, mit irgend einer, ſie möge Namen haben wie ſie wolle, in Verbindung zu treten. Ich verlachte meine Freunde, ſparte weder Spott noch ernſthafte Gründe, ihren Wunſch lächerlich zu ma-

machen, und mit ſolchen Gründen anzugreifen, die jedem Vernünftigen einleuchtend ſeyn mußten. Ich vergeudete meinen Spott und meine Vernunftgründe.

Ich wurde überſtimmt, man wollte mich nicht hören. Faſt alle waren nun einmal in die Idee verliebt, zu irgend einem geheimen Orden zu gehören, gleich viel, zu welchem, wenn er nur geheim war. Man hat ſchon damals viel für und wider dieſe Staaten im Staate geſprochen und geſchrieben. Ich nahm alles zuſammen, was man dawider geſagt hatte, und trug es mit meinen eignen Gründen unterſtützt vor, aber man überſchrie mich. Ich wußte, daß es bey allen nichts mehr war, als eine kleine Eitelkeit, Mitglied einer geheimen Geſellſchaft zu ſeyn, und daß keiner von uns ſo thörigt war, an die hohen Zwecke zu glauben, die die Werbebrüder ſolcher Geſellſchaften vorzuſpiegeln pflegen, da kam mir ein glücklicher Gedanke, den ich auch vortrug.

Wenn Ihr alle ja ſagt, fieng ich an, ſo werde ich nicht der einzige ſeyn, der nein ſagt. Wir wollen uns alſo alle zugleich in eine geheime Geſellſchaft aufnehmen laſſen. —

Alle zugleich! wiederholten alle.

Ja, und das können wir ja zur Stunde. — Warum aber wollen wir eine geheime Geſellſchaft außer uns ſuchen, da wir eine in uns ſelbſt bilden können.

In uns ſelbſt! — Eine geheime Geſellſchaft! — Wie das? — Laß hören! — So riefen zwanzig Stimmen zugleich.

Indem wir uns ſelbſt zu einer geheimen Geſellſchaft verbinden, und uns ſelbſt den Zweck unſrer Verbindung vorſchreiben. — Man ſpricht ſo viel vom Nachtheil der geheimen Geſellſchaften, wie, wenn wir das unſern Zweck ſeyn ließen, dem etwanigen Nachtheil dieſer Geſellſchaften entgegen zu arbeiten, und überhaupt uns zum Schutz jedes von Bosheit unterdrückten Redlichen verbänden, wenn wir unter einander ein Schutz- und Trutz-Bündniß errichteten, einander in jeder gerechten Sache, bey jeder Widerwärtigkeit mit Gut und Blut beyzuſtehn?

Mein Vorſchlag ward einmüthig angenommen, mir Beyfall zugejauchzt und aufgetragen, die Geſetze unſrer neuen geheimen Geſellſchaft zu entwerfen, und Gott ſey mein Zeuge! — ich entwarf ſie, ohne daß eine Nebenabſicht meine Feder führte. Wir wollten nun auch unſre Namen verändern, und uns Ordensnamen geben. Ich war verlegen, wie ich mich nennen ſollte. Jakob, ſagte einer von uns, denn ſo ſah ja unſer Erzvater Jakob aus, indem er auf ein Gemählde zeigte, wo Jakob vorgeſtellt war, wie er Labans Schaafe hütete. Ich wollte Einwendungen machen, aber kaum hatte ich das erſte Wort: Bruder, geſprochen, ſo rief einer: Jakobitenbrüder wollen wir uns nennen, und alle ſtimmten ein, und wir nannten uns Jakobitenbrüder.

Es dauerte nicht lange, da mußte ich geheime Geſellſchaften, meine Freunde und den ganzen Jakobitenorden vergeſſen lernen. Mein Herr, mein Freund, mein Lehrer ſtarb. Er hatte ſich in der lezten Zeit ganz dem Studium der Aſtronomie gewidmet. In einer kühlen regneriſchen Nacht, die er auf ſeinem Obſervatorium zubrachte, hatte er ſich einen ſtarken Catharr zugezogen, der, weil er ihn nicht achtete, fieberiſch wurde, und ſich endlich mit ſeinem Tode endigte. Seine Liebe zu dieſer Wiſſenſchaft, hatte ihn verleitet, eine Menge aſtronomiſcher Inſtrumente, die ſo vorzüglich gut in dieſer Stadt verfertigt werden, zu kaufen, und eine noch gröſſere Menge auf Kredit zu nehmen. Wir führten gemeinſchaftliche Kaſſe, er nahm und ich zahlte, deßhalb wurde ich auch als der Zahler ſeiner Schulden angeſehen und da es ſich fand, daß die Schulden, die er gemacht hatte, mein Vermögen weit überſtiegen, ſo wurde ich genöthigt in das Londner Schuldgefängniß zu wandern.

Die Jakobitenbrüder würden gewiß für mich bezahlt haben, aber da ich die Urſache der Entſtehung des Ordens war, ſo wollte ich um ſo viel weniger der erſte ſeyn, der auf ihre Unterſtützung Anſpruch machte. Bald würde ich die Koſten, die der Aufenthalt in dieſem Gefängniſſe, das einzige ſeiner Art in der Welt, erfordert, nicht haben aufbringen können, wenn nicht noch zu rechter Zeit eine königliche Bill of Grace gekommen wäre, in welcher der König die Gnade hatte zu befehlen, daß ich nebſt noch vielen andern Gefangenen das Gefängniß verlaſſen und unſre Gläubiger ſich das Maul wiſchen ſollten.

Ich wurde jetzt Kammerdiener bey einem nobeln engliſchen Lord, der zwanzig tauſend Pfund zu verzehren hatte und ſechzig tauſend verzehrte. Ein Drittel davon nahmen die St. Gile's Schönheiten weg, ein zweytes fraßen ſeine Pferde und Hunde, und das Dritte koſtete ihm das Spiel. Ich begleitete ihn auf ſeinen Reiſen durch

Frankreich, Italien und Deutſchland, wo er durch Sparſamkeit ſeine zerrütteten Finanzen wieder herſtellen wollte. Aber wo wir hinkamen, brachten wir die alte Lebensart mit uns. In Frankreich ſchröpften uns die petites Maitreſſes, die wandernden Schönheiten des Palais Royal, die Abbe's und die Spieler, in Italien koſtete uns ein Cicisbeat, eine geheime Liebſchaft, ein eiferſüchtiger Ehemann, an Geſchenken für die Gondoliere, an Beſoldungen der Cicerone, an Beſtechungen der Bravo's in einem Monate mehr, als die Eroberungen aller Schönheiten von Paris in vielen Jahren nicht gekoſtet haben würden. In Deutſchland fanden wir zwar auch Buhldirnen, falſche Spieler, Betrüger und Schurken, denen für Geld alles feil war, aber ſo ausgelernt waren ſie nicht, wie die in England, Frankreich und Italien. Wir ließen uns zwar auch ein bischen von ihnen rupfen, aber das koſtete uns nicht viel, dagegen empfanden wir auch die gröſte Langweile bey den plumpen, aber ehrlichen Deutſchen.

Wir kehrten wieder nach Frankreich zurück. In Paris ſtarb mein Herr an der Auszehrung, einer Folge ſeiner Ausſchweifungen. — Ich hatte mich zum Virtuoſen in der Kammerdienerkunſt

kunſt gebildet. Mademoiſelle Claire de Baro, eine Opernſängerin, die ehemalige Geliebte des Lords, dem ich gedient hatte, bot mir an, mich in Dienſt zu nehmen, und ich zog ihre Dienſte jedem andern vor, weil ich nun lange genug bey einem Herrn gedient hatte, der ſich hatte ausziehen laſſen, und es nun einmal bey einem verſuchen wollte, der andre auszog. Mademoiſelle Claire zog jährlich zehn tauſend franzöſiſcher Pfunde Gage, und ihre Equipage, ihre Tafel und ihre Bedienten koſteten mehr als vierzig tauſend zu unterhalten. Um dieſen Ueberſchuß auftreiben zu können, plünderte ſie in der kurzen Zeit, die ich ihr diente, ein halbes Dutzend Marquis, vier Vicecomte, fünf deutſche Barone — unter welchen nur einer es wirklich, die andern aber lauter bürgerliche Windbeutel waren — einen engliſchen Baronet — denn um die Engländer ſchlugen ſich alle ihre ſchönern Schweſtern — einen polniſchen Staroſt und einen ſchwediſchen Obriſten. — Ich war wohl klug genug, daß ſie mich hätte brauchen können, aber zu ehrlich um mich brauchen zu laſſen. Zur rechten Zeit kam ein K — ein anderer Deutſcher und löſte mich von meinem Poſten ab.

Ich gieng nach Marſeille, feſt entſchloſſen, mein Glück in Weſtindien zu ſuchen. Das Schiff, auf dem ich mich befand, wurde von Algieriſchen Seeräubern weggekapert. Man brachte mich auf den Sklavenmarkt nach Algier, wo mich Rabi Ben Ewen Hoezar, ein Jude, ein großer Kaufmann und der Schatzmeiſter des Dey's erhandelte. Sie wiſſen, was die Stelle eines Schatzmeiſters an morgenländiſchen Höfen ſagen will. Der Schatzmeiſter iſt der Miniſter des Miniſters und der Liebling des Lieblings, ſteigt von einer Ehre zur andern, bis man ihm die letzte Ehre damit anthut, daß man ihm den Hals mit einer Schnur zuzieht. Es gelang mir, ihm Zuneigung abzugewinnen, und ich lernte die Kaufmannſchaft und die Politik, die in dieſen Ländern freylich etwas von der Europäiſchen verſchieden iſt, praktiſch bey dieſem großen Meiſter in beyden. Er ahndete, daß ſein Fall nahe war, und entfloh mit einem Hamburgiſchen Segler zu ſeinen Glaubensverwandten nach Amſterdam. Um allen Verdacht zu vermeiden, konnte er mich zwar nicht mit ſich nehmen, aber er war doch gutdenkend genug, mich einige Wochen vor ſeiner Flucht, mit Empfehlungsſchreiben verſehn an einen ſeiner Freunde nach

Konſtantinopel zu ſchicken. Dort mußte ich mich in einen ſchwarzen Hämling verkleiden, und wurde bald auch der Vertraute der Sultanin Mutter. Bey dieſem liſtigen, buhleriſchen, unter allen Ränken des Harems aufgezogenem Weibe, lernte ich vollends alles, was man durch Muth und Verſchlagenheit unternehmen und ausführen kann.

In Konſtantinopel hatte ich die Bekanntſchaft eines Griechen gemacht, der einen ſo ſtarken Handel mit Rauchwerk trieb, daß er ſogar die Meſſe zu Leipzig beſuchte. Ich verſprach ihm alles, was ich bey Rabi Ben Ewen Hozar und bey der Sultanin Mutter mir an Geld und Koſtbarkeiten geſpart hatte, wenn er meine Flucht aus dieſem Lande des Deſpotismus begünſtigen wollte. Und doch hätte mich der ſcheinheilige Schurke faſt betrogen, wenn ich nicht genau auf meiner Hut geweſen wäre.

Wir kamen endlich ohne alle Abendtheuer in Leipzig, der Stapelſtadt der Gelehrten, der Kaufleute und der Buchhändler an. Ich framte alle meine Kenntniſſe aus, bot jedem meine Dienſte an, aber keiner traute mir und keiner wollte mir Dienſte geben. Ich durchwanderte ganz Deutſchland, denn das Ausland war mir

zum

zum Ekel geworden, und ich hatte die alte Wahrheit oft durch mein eignes Beyſpiel bewährt gefunden, daß troz alles Sagen's und Schreyen's, troz alles Schreibens und Schmieren's, der Pfennig doch nirgends mehr gilt, als da, wo er geſchlagen wird. Es glückte mir endlich, Dienſte zu bekommen, aber überall ſtand meinem Emporkommen Neid und Kabale entgegen. Ich verließ einen Stand und widmete mich einem andern, aber mit jedem neuen Stande, dem ich mich widmete, fand ich neue unüberwindliche Hinderniſſe. Des ewigen Kampfes mit Familienverhältniſſen, eingeführten Gewohnheiten, verjährten Vorurtheilen, Neid und Kabale überdrüßig, beſchloß ich einen Stand zu wählen, wo ich mein freyer Herr ſeyn, und ungekränkt mit den Früchten meines Geiſtes und meines Fleißes wuchern könnte.

Ich beſchloß wieder nach Leipzig zu gehen und mich mit der Schriftſtellerey zu nähren. O! wie ſehr hatte ich mich nicht in meinem Wahn betrogen! Nur zu ſpät erfuhr ich, daß kein Amt mehr Beſchwerden hat, als das eines Schriftſteller's. Ich hörte nun auch die Klagen über unartige Recenſenten, murrte ein wenig, beſann mich aber bald, daß ich Unrecht hatte, weil es zwar viel leichter iſt, zu tadeln, als beſſer zu machen, daß es dem ohngeachtet aber Recenſentenpflicht iſt, zu tadeln, was tadelns werth iſt. Ich hörte die Klagen über die Buchhändler, aber ich begrif bald, daß ſie ſelbſt die beſten Schriftſteller nicht bezahlen konnten, wie ſie es verdienten, denn der Geſchmack der Leſewelt beſtimmt den merkantiliſchen Werth eines ſchriftſtelleriſchen Produkts, und die Raubvögel der litterariſchen Welt — die Nachdrucker — ſind die Vampire, die ihren beſten Gewinn einſaugen. Die Buchhändler bezahlten mich zuweilen nicht ſo promt, als ſie es laut unſers Kontrakts ſollten, und ſo promt, als es mir oft bey meiner Armuth nöthig war, aber das lag nicht immer an ihrem Willen, ſondern an ihren Kräften. Ich hungerte weidlich, ſchrieb mir das Chiragra an den Fingern, aß oft trocknes Brod mit ein wenig Salz gewürzt, rauchte mein Pfeifchen Froſch und Limburg, trank zuweilen einen Schluck Goſe dazu, und war doch froher und vergnügter, als nachher, wie ich ein König wurde und über Land und Leute befahl.

In einem Anfall von Mißmuth beſuchte ich das mit Recht berühmte R***ſche Kaffehaus. Man ſagte ſich damals ſchon, was jezt erfolgt iſt.*) Seine guten Freunde legten den Finger auf den Mund, ſeine Neider ſagten: wir werden es bald erleben!**) und die Gutmüthigen äußerten ſich: Es iſt Jammerſchade um den Mann, in deſſen Kopfe ſo viel Talente im Verborgenen ſchlummern, die nie urbar gemacht worden ſind. — Ich war mißmüthig, weil mir drey Buchhändler drey Manuſcripte, verſchiedenen Innhalts, zurückgeſchickt hatten. Das erſte war philoſophiſchen Inhalts; es war dem Verleger keine käufliche Waare, weil ich in demſelben nicht der Meynung des Aeneſidemus war, und dergleichen Produkte zu lange auf dem Lager liegen blieben. Das zweyte war eine anatomiſch-phyſiologiſche Abhandlung, aber der Verleger ließ mir ſagen, daß die theoretiſchen Werke wenig Abgang fänden, ein praktiſches Handbuch oder etwas dergleichen wollte er mit Vergnügen verlegen, nur praktiſch ſollte es ſeyn, und doch wußte der Mann, daß ich

---

*) Sie ahndeten nicht, daß Herr R*** auf andre Weiſe ſich würde um das Publikum verdient machen.

**) Es iſt nun ein Privathaus. Für alle Fremde, die nach Leipzig kommen, ein großer Verluſt!!!

ich keine Katze zu kuriren hatte! — Das dritte war ein ſatiriſcher Roman in Sterne's Manier. Auch das fand keinen Beyfall, weil der Geſchmack der Leſewelt bloß auf Geiſtergeſchichten eingeſchränkt wäre.

In meinem Unmuthe dampften Rauchwolken aus meiner Pfeife, während ich dem emſigen Beſtreben mehrerer Kaufleute zuſah, einen Mann mit Höflichkeiten zu überhäufen, der in einer kurzen Stutzperücke, braunem Ueberrocke und runden Hute, mitten unter ihnen ſtund. Ich machte meine Gloſſen über den grämlichen Mann, der für ſein Alter ein viel zu finſteres Geſicht zeigte. Nach einer Weile trennte ſich der Kreis um ihn herum, der Mann kam mir näher, es waren bekannte Züge. Himmel! rief ich, mein Freund Cumber! — Es war mein alter Freund Cumber, den ich in London ſo genau gekannt hatte, einer der feurigſten Anhänger des Jakobitenbundes. Auch Cumber erkannte mich wieder, und machte mir das Zeichen, woran ſich die Jakobitenbrüder erkannten. Selbſt in meiner Beſtürzung mußte ich lächeln, daß er die Thorheiten unſrer Jugend noch nicht vergeſſen hatte und ſich des Zeichens noch erinnerte.

Ich wollte wiſſen, ob auch die andern meinen Freund kannten. Ich frug einen, der zunächſt bey mir ſaß. Wie, dieſen Nabob kennen Sie nicht? — Daß der Engländer unter Nabob einen Mann verſteht, der ſich in Oſtindien bereichert hat, das wußte ich, aber daß mein Freund ein ſolcher war, und ungeheuere Schätze ſich geſammelt hatte, das erfuhr ich erſt jetzt. Unſer Geſpräch wurde geſtört, mein Freund gieng einigemal bey meinem Sitze vorbey, gab mir ein verſtohlnes Zeichen, und entfernte ſich. Ich verſtund ſeinen Wink, gieng ihm nach, und folgte ihm auf dem Fuß bis in ſeine Wohnung in einer etwas entlegenen Straße.

Sein Empfang war mehr als freundſchaftlich, er war brüderlich. Ich mußte ihm alle meine Fata erzählen. Er lachte oft ſo aus vollem Halſe über meine eignen Narrheiten, und über die Narrheiten, die ich ihm von andern erzählte, daß mir oft für ſein Zwergfell bange ward. Ich erzählte noch bey dem dampfenden Punſchnapfe, als die Mitternacht ſchon längſt vorüber war. Er war der erſte, dem ich meine Schickſale erzählte, ich wollte mein Herz erleichtern, der Punſch hatte mich warm gemacht, ich erzählte gerne, erzählt viel und lebhaft. Er ſchien mir mehr zu Gefallen, als aus Ueberzeugung zu glauben, und legte mir ſo verfängliche Fragen vor, wie ein Jury, der einen Higtwaymann gern zum Bekenntniß bringen möchte. Das verdroß mich, ich ließ ihn ſitzen, und lief fort.

Am andern Morgen mit dem frühſten klopfte ich meinen Freund aus dem Bette heraus. Ich hatte alle Papiere zu mir genommen, die zu meiner Rechtfertigung dienten, und die ihm beweiſen mußten. daß ich kein unwahres Wort geſprochen hatte. Er unterſuchte meine Papiere mit aller der ängſtlichen Genauigkeit eines *ſchen Zollbedienten, der in die Koffer der Fremden nach Kontreband herum wühlt, er verglich die Unterſchriften mit andern aus ſeinen Briefſchaften, unterſuchte die Siegel und die Data mit der ſtrengſten Genauigkeit, und wurde endlich von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugt. Einen Augenblick länger, und meine Geduld wäre zu Ende geweſen. Ich war gewiß nicht Willens, auf eine Unterſtützung meines Freundes Anſpruch zu machen, ein Allmoſen würde ich mit Unwillen verworfen haben, aber Ihnen zu beſchreiben, wie mir wurde, als er nach einem ſo ſtrengen und unnöthigen Verhör ſagte: es thut mir leid, daß ich jezt außer Stand bin, etwas für Sie zu thun, — das kann ich nicht.

Ich konnte meinen Ohren kaum trauen. War das der Freund meiner Jugend, deſſen gutes Herz ich bey unſrer frühern Bekanntſchaft ſo oft zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, der Freund, der mich ſo zärtlich empfangen, der Freund, der mit geringer Mühe ſo viele Millionen erworben hatte? So gewiß ich auch zu ſtolz geweſen wäre, ſeine beſtgemeinteſten Anerbietungen anzunehmen, ſo brachte es mich doch faſt außer mich ſelbſt, daß er mir nicht einmal ſeinen guten Willen zu erkennen gab, und mir eine kleine Unterſtützung wenigſtens anbot.

Es thut mir leid, nahm er wieder das Wort, daß ich nicht im Stande bin, jezt etwas für Sie zu thun. Die Jakobitenbrüder dürften mir das ſehr übel nehmen, und ich möchte mir um alles in der Welt willen nicht ihre Feindſchaft zuziehen.

Spott über eine Thorheit, die ich in meinem Jünglingsalter begieng, und die überdieß noch ziemlich verzeihlich war, war das einzige, was mich noch mehr aufbringen konnte. Ich glühte vor verbiſſenem Aerger; und auf meiner Zunge ſchwebten ſchon Worte, die beißend genug waren, dieſe Spottreden zu beantworten. Aber wie erſtaunte ich nicht, als ich hörte, daß das nichts weniger als Spott war, daß der Jakobitenorden jetzt noch exiſtirte und ſtärker zwar als ich mir nicht einfallen ließ, daß er ſelbſt ihm ſein Glück zu verdanken habe, daß er ein ſo genaues Verhör mit mir anſtellen mußte, um die Ordensglieder überzeugen zu können, die es ihm nie vergeben haben würden, wenn er ohne ihrem Vorwiſſen etwas zum Beſten oder zum Nachtheil des Stifters ihres Ordens unternommen hätte, und nun nicht ruhen noch raſten würden, bis ſie alles für mich gethan haben würden, was ich verdiente.

Folgen Sie mir jetzt, ſagte er, nach Nürnberg, wo ich in den Geſchäften der Mylady Frühobſt hin muß, um einem ſichern Offizier daſelbſt den Kopf zu waſchen. Oder beſſer, ich bleibe hier, beſorge meine Meßgeſchäfte, und Sie richten das Geſchäft ſtatt meiner aus, indeſſen wird der Orden ſchon über das, was ſie betrifft, ſich entſchloſſen haben. — Den Lord Frühobſt und ſeine ſchöne Gemahlin werden Sie wenigſtens aus den Zeitungen kennen. Sie wiſſen, daß er lange Zeit Gouverneur in ***en war, ſich durch dieß und das ungeheure Reichthümer zuſammenſcharte, haben gewiß von dem berühmten Prozeß gehört, in welchen man ihn nach ſeiner Zurückkunft in Europa verwickelt hat, der Millionen Pfund Sterlinge koſtete, nach deſſen ſo ziemlich für ihn glücklichen Beendigung ihm doch noch ſo viel übrig bleibt, daß er einer von Londons reichen Männern iſt, und daß ihm unſre Oſtindiſche Kompagnie für die vielen ihr geleiſteten Dienſte einen Jahrgehalt von viertauſend Pfund Sterlingen ausgeſetzt hat.

Die ſchöne Gemahlin des Lord Frühobſt's iſt Ihre Landsmännin, und eine gebürtige Schwäbin. In einer der erſten Städte Schwaben's war ſie und ihre arme Mutter Wäſcherinnen, die meiſtentheils für junge, wohlhabende Leute wuſchen. Unter dieſen jungen Leuten gab es einige, die die vorzügliche Schönheit des jungen Mädchens auch unter ihrer dürftigen Kleidung erkannten, und ganz richtig ſpekulirten, daß ſie auch ſehr gut zu andern Dingen gebraucht werden könne, als Wäſche zu waſchen, und die Läſterkronik der Stadt behauptet, daß ſich das junge Mädchen für eine ſehr geringe Bezahlung auch zu dieſen andern Dingen brauchen ließ.

Unter dieſen jungen Leuten befand ſich auch ein junger Menſch aus Nürnberg. Er war Offizier, und da ihm das Glück in Europa nicht günſtig war, ſo wollte er verſuchen, ob es ihm in einem andern Welttheile nicht etwa günſtiger ſeyn würde. Das Mädchen behagte dem Offizier und der Offizier dem Mädchen. Er machte ihr den Vorſchlag, als Maitreſſe mit zu reiſen, und ſein Glück oder Unglück mit ihm zu theilen. Das Mädchen fand ſeine Vorſchläge annehmlich, ſchlug ein, und ein günſtiger Wind führte ihr Schiff glücklich bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Dem Kapitain des Schiffes ſtach das hübſche deutſche Mädchen gewaltig in die Augen, dem Offizier entgiengen die verſtohlenen, lüſternen Blicke nicht, die er zuweilen auf ſie warf, er ſcherzte mit ihm darüber und der Kapitain frug ihn auf gut ſeemänniſch, ob er ihm ſeine Priſe nicht gegen die baare Bezahlung von funfzehn tauſend Gulden rheinl. überlaſſen wolle. Eine Maitreſſe loß zu werden, der er ſchon längſt überſatt war, und funfzehn tauſend Gulden dazu zu bekommen, welch ein Fund! Der Offizier bedachte ſich nicht lange.

Der Kapitain zahlte die fünfzehntauſend Gulden rheinl., nahm das Mädchen hin, und der Offizier der ſein Glück ſchon gemacht hatte, gieng mit dem erſtem reiſefertigen Schiffe, wieder nach Europa zurück, und etablirte ſich in ſeiner Vaterſtadt.

Auf den Vorgebürge der guten Hoffnung verhandelte der Schiffskapitain das Mädchen an einen ſchwarzen Kaufmann für fünfhundert Zentner Martinique Kaffee, eine beträchtliche Anzahl Elephantenzähne, Tiegerhäute und Negerſklaven. Dieſer führte ſie weiter mit ſich, und vertauſchte ſie endlich an einen Plantagenbeſitzer, und man will behaupten, daß ihr damaliger körperlicher Zuſtand es unmöglich gemacht habe, daß ihr Verkäufer ſie anders, als mit beträchtlichen Schaden hätte wieder loßwerden können. Der Plantagenbeſitzer, der ſie zu lezt kaufte, war ein alter Mann, der bey dieſem Mädchenkauf nichts anders, als eine kaufmänniſche Spekulation, ohne alle andere Nebenabſichten, haben konnte. Er ſah ſie den ganzen Tag hindurch nicht und bey Nacht hatte ſie die vollkommenſte Ruhe für ihm. Einer ſeiner Sklaven war ein Stück von einem Arzte, dem wurde ſie in die Kur gegeben. Leute, die lange in warmen Ländern gelebt haben, verſichern uns, daß die Aerzte der Negern gewiſſe Krankheiten viel leichter, geſchwinder und ſicherer, als die europäiſchen Aerzte zu heilen verſtehn ſollen, wenigſtens iſt ſo viel wahr, daß noch nicht vier Wochen vergangen waren, und das Mädchen war wieder ſo geſund als jemals. Jetzt waren die leckerſten Gerüchte ihre Speiſe, die feinſten Weine ihr Getränk, die koſtbarſten Zeuge ihre Kleidung und ſich auf einem Reisfelde zu ſonnen oder aus der Sonne zu gehen und Schatten zu ſuchen, ihre einzige Beſchäftigung.

Das Mädchen war nun geſünder und ſchöner wieder als jemals, und geſchickt dem Lord Frühobſt, der damals ſchon Gouverneur von ***en war, als ein Geſchenk verehrt zu werden, denn dazu hatte ſie der ſpekulative Plantagenbeſitzer von dem erſten Augenblicke an, als er ſie von dem Negerkaufmann erhandelte, beſtimmt. Nicht lange und ſie gewann das Herz ihres neuen Gebieters, der Lord gab ihr ſeine Hand, und ſie kehrte mit ihm nach Europa zurück. Das Gerücht von den großen Reichthümern, die ihr Gemahl mit ſich gebracht hatte, und wozu ihm die Verſchlaſchlagenheit und Schönheit ſeiner Gemahlin nicht wenig behülflich geweſen ſeyn ſoll, verbreitete ſich bis nach Schwaben. Ihre arme Mutter und ihre dürftigen Geſchwiſter hatten zwar etwas von dem Schickſalen des Mädchens gehört, aber das waren nur Nachrichten vom Hörenſagen, und ſo ungewiß als alle ſolche. Sie bezweifelten es, daß ihre Schweſter jene berühmte Lady ſey, weil ſie ſonſt gewiß ihre ſehr dürftigen Verwandten in ihrer Noth unterſtützt haben würde. Endlich wagten ſie es doch, ſich auf Gerathewohl durch einen Brief an Sie zu wenden, aber wie erſchracken ſie nicht, als ihre Schweſter ihre Forderungen ſehr unbeſcheiden fand, weil ſie ja erſt ſo viel vor ſie gethan hätte, und doch hatten die Armen nie einen rothen Pfennig von ihr geſehn!

Endlich erklärte ſich das Räthſel auf. Der Offizier, bey dem ſie zuerſt Maitreſſe geweſen war, war ihren Anverwandten zuvorgekommen. Er hatte gleich nach ihrer Ankunft in Europa der Lady geſchrieben, ihr die große Armuth ihrer Verwandten vorgeſtellt und große Summen von ihr für ihre Verwandten erhalten,

ten, die er aber für ſich behielt, ohne ihnen einen Dreyer davon zukommen zu laſſen. Die Lady ließ zwar den Betrug ihres erſten Liebhabers ihren Verwandten nicht fühlen, aber ſie ſollen jezt nach Nürnberg reiſen, und ſuchen, daß Sie den Offizier bewegen können, ſeinen Diebſtahl wieder herauszugeben.

Drittes Kapitel.

Deſſen größern Theil viele Romanenleſer überſchlagen können.

Das Ende Ihrer Geſchichte, auf das Ende bin ich ſehr begierig, rief der General.

Das Ende — ich habe nur noch wenig Worte zu ſagen, und Sie haben alles gehört, was Sie intereſſiren kann. Wegen meiner Ausſchweifung durch die Lebensgeſchichte der Lady Frühobſt bitte ich um Verzeihung. Ich habe ihrer nur erwähnt, weil ich glaubte, daß es Ihnen nicht unangenehm ſeyn würde, etwas von der merkwürdigen Gattin eines merkwürdigen Mannes zu hören, das nicht jedermann weis.

Mein Freund erfuhr jezt, daß ich groſe Anlage zum Kaufmann hatte, mein ehemaliger Herr Ben Ewen Hoezar hatte dieſe Anlage ausgebildet, und in Europa hatte ich mir alle die theoretiſchen Kenntniſſe, die mir noch abgiengen, zu erwerben gewußt. Er that mir den Vorſchlag, Kaufmann zu werden, und mein Glück in dem Lande zu ſuchen, wo er das ſeinige gemacht hatte, der Vorſchlag gefiel mir, der Orden genehmigte ihn, man traf die beſten Anſtalten zu meinem Fortkommen daſelbſt, und ich verließ die alte Welt unter den glücklichſten Ausſichten. In einem Welttheile blieb ich ſo lange, bis es mir nicht mehr gefiel, jezt bin ich wieder in Europa, und was da ſeit zwey Jahren mein Thun iſt, das wiſſen Sie, lieber Freund, ſelbſt.

Armer Freund, wie bedaure ich Sie, nach ſo vielen Schickſalen doch nichts vor ſich gebracht zu haben, doch nicht mehr geworden ſeyn, als was Sie ſind!

Wer ſagt Ihnen, daß ich weniger vor mich gebracht, als ich habe vor mir bringen können, wer ſagt Ihnen, daß ich mehr habe werden wollen, als ich bin? — Haben Sie es vergeſſen, daß ich König bin, unumſchränkter Monarch über hunderttauſende von Köpfen, die ich nach Luſt und Belieben herabſäbeln kann?

Gehörten dieſe Köpfe Menſchen zu, ſo wäre ich dort, aber ſie gehören nur Sklaven, und deßhalb bin ich hier, wo ich mich freue, einem Orden zu dienen, der mich nicht allein dadurch glücklich machte, daß er mir die Mittel an Händen gab, Geld zu erwerben, ſondern weil er mir täglich Gelegenheit giebt, andre glücklich zu machen.

Täglich Gelegenheit, andre glücklich zu machen! — Beſteht dieſer Orden auch jetzt noch?

Faſt täglich. — Hätten die Jakobitenbrüder nicht ihre ſichern Mitglieder an Ihrem Hofe, wie hätte ich um Ihr Verſtändniß mit der Prinzeſſin wiſſen, Sie warnen, Ihnen den geheimnißvollen Brief in die Hände ſpielen können? Wie hätte ich Thereſen befreyen können? Stünde der Marquis nicht im Einverſtändniſſe mit Ihnen, wie hätte ich ihn bewegen können, eine ſo beſchwerliche Rolle zu ſpielen? Hätten wir nicht am ***ſchen Hofe unſern Anhang, wie hätte ich dem Major Dienſte verſchaffen wollen? Das ſind nur wenige Beyſpiele von den vielen, die ich Ihnen anführen könnte, aber ich hoffe, daß es mir gelingen wird, Ihnen noch größere an ihre Freunde und an Ihnen ſelbſt geben zu können.

Der Orden exiſtirt alſo noch!

Allerdings.

Würden die Schwierigkeiten wohl groß ſeyn, wenn ich aufgenommen zu werden wünſchte?

Sehen Sie die Unbequemlichkeiten nicht ein, denen ſich einer ausſetzt, der in den Orden tritt? —

Der Fall könnte ſich ja ereignen, daß Sie, um irgend etwas Gutes zu ſtiften, Ihren Karakter verleugnen, und vielleicht gar unter einer noch häßlichern Larve erſcheinen müßten, als die iſt, die ich gegenwärtig trage.

Was kümmert es mich, wie ein Narr oder ein Schurke von mir denkt! — Nur ob die Schwierigkeiten groß ſeyn würden, frag' ich.

Auch kluge und rechtſchaffne Leute könnten Sie verkennen, überlegen Sie, erwägen Sie genau — — — —

Alles iſt ſchon überlegt, und längſt erwogen. Sagen Sie mir nur, was ich für Schwierigkeiten zu überwinden habe.

Nicht die geringſten, ſo bald ich will. Aber erwägen Sie, daß Sie das Geheimniß des Ordens jezt ſchon wiſſen, nach Ihrer Aufnahme nichts mehr erfahren werden, als die Namen einiger unſrer Brüder, die Sie wiſſen müſſen, daß Sie ſich wenig Vortheile von dem Orden zu verſprechen haben, aber ſehr möglicher Weiſe manchen Nachtheil. Haben Sie das erwogen, ſo werde ich Ihnen einige Paragraphen aus unſern Statuten vorleſen, aus welchen Sie Ihre vornehmſten Pflichten und unſere Grundgeſetze werden kennen lernen, und dann ſteht

Ihrer Aufnahme nicht das geringſte mehr im Wege.

So laſſen Sie mich dieſe Statuten hören?

Pſau las:

§. I.

Durch Reinigkeit der Sitten und des Herzens, macht ſich jeder Menſch ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechts, der Religion und des Landes, das er bewohnt, zu einem Mitgliede des Jakobitenbundes geſchickt. Jedes Mitglied des Bundes, das nach ſeinem Eintritt in den Orden dieſe geforderten Eigenſchaften verliert, hört in demſelben Augenblicke auf, ein Mitglied deſſelben zu ſeyn, und wird, wie §. CCI. und CL. lehrt, behandelt.

Anmerkung. Nach reiflichem Ueberlegen hat der Jakobitenbund kein Alter, das der Aufnahme vorhergehen muß, beſtimmen wollen, da nicht die Zahl der Jahre (die Volljährigkeit) die Reiſe des Verſtandes beſtimmt, und weil vollkommene auf Ueberzeugung und Vernunftgründe gebaute Reinigkeit der Sitten und des Herzens auch die Reiſe des Verſtandes vorausſetzt.

§. VII.

§. VII.

Jedes einzelne Mitglied macht ſich für ſich und den ganzen Orden durch ſeinen Eintritt in denſelben, der Orden hingegen für jedes einzelne Mitglied verbindlich, aus allen Kräften, mit allen ſeinem geiſtigen und körperlichen Vermögen für den höchſten und einzigen Zweck des Ordens zu arbeiten. Den Zweck des Ordens lernen ihn kennen, und ſeine Pflichten ſetzen aus einander die Paragraphen C. bis CC.

§. C.

Der höchſte Zweck und der einzige des Ordens iſt, Rechtſchaffenheit und Verdienſte wider den Druck der Kabale und der Bosheit in Schutz zu nehmen. Jeder Unglückliche, der es ohne ſein Verſchulden geworden iſt, ſteht unmittelbar unter ſeinem Schutze, ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechts, des Glaubens, dem er zugethan iſt und des Landes, das er bewohnt, er ſey Mitglied des Ordens oder nicht. Der Orden beſtrebt ſich der Wohlthäter aller unſchuldig Leidenden, und eine verdiente Zuchtruthe jedes Laſters zu werden, das die menſchliche Geſellſchaft beeinträchtigt. Er richtet den König wie den Bettler, und läßt dem einen wie dem andern ſeine Wohlthaten angedeihen, ſ. §. CII. und die folgenden.

§. CV.

Der Orden iſt der natürliche Vormund der Armen, Wittwen, Waiſen, Geiſtesarmen und Verſtandesblöden, der oberſte Richter jedes weltlichen und geiſtlichen Gerichts, der Verweſer der Könige, der Aufrechthalter des Glaubens, der in den Ländern herrſcht, wo er ſich ausgebreitet hat. Er iſt der Willensvollſtrecker der Gerechtigkeit, der rechte Arm der ordentlichen Geſetze des Landes, und der geheime Rath der Fürſten, ſ. §. CXVII. u. CXVIII.

§. CV.

Der Orden iſt der Vater der Armen und Unterdrückten, dem Reichen und Mächtigen eine zärtliche Mutter. Weit entfernt, ſich von Neid oder Haß gegen alles, was reich und mächtig iſt, beleben zu laſſen, ſind alle Reichen und Mächtigen, die Rechtſchaffenheit ausüben, ihm doppelt ehrwürdig, ſeiner Freundſchaft und ſeiner Dienſtleiſtungen doppelt würdig.

§. CX.

Das Recht Verdienſte und Tugend zu belohnen, vergiebt ſich der Orden nicht, ohne jedoch irgend einen andern, der nicht zu den Orden gehört, davon auszuſchließen. Das Recht hingegen, Laſter zu rügen und Verbrechen zu ſtrafen, gehört der ordentlichen, vom Fürſten eingeſetzten Obrigkeit des Landes und dem Fürſten ſelbſt zu, ohne das der Orden je darauf Anſpruch machen und ſeine Hände wird im Spiel haben wollen. Nur das allein behält er ſich vor, bey ſtrafbaren Laſtern und Verbrechen, die der Fürſt und ſeine Richter nicht ſtrafen können, weil kein Kläger auftritt, oder weil ſie im Verborgenen geſchehen und nicht zu ihrer Wiſſenſchaft gelangen, als Kläger zu erſcheinen, und die Richter von der gerechten Klage der unterdrückten Unſchuld zu überzeugen. Iſt das geſchehen, ſo hat der Orden ſeine Pflicht gethan, er überläßt es nun den ordentlichen Gerichten des Landes, ihre Pflicht zu thun, und hütet ſich, als vor einem der größten Verbrechen, an dem Ausſpruche der ordentlichen Richter meiſtern, geſchweige die Verbrechen eigenmächtig zur Strafe ziehen zu wollen.

§. CXII.

Aus den vorhergehenden Paraprapben erhellt von ſelbſt, daß, da es ſich der Orden zu einer ſeiner vornehmſten Pflichten gemacht hat, die Handhabung der Geſetze bey den ordentlichen Richtern des Landes und die treue Befolgung derſelben bey den Unterthanen zu befördern, er beyden mit einem guten Beyſpiele vorgehen, ſich nicht nur den Landesgeſetzen nicht entziehen, ſondern ihnen und den von Gott eingeſetzten Fürſten, deſſelben unbedingten Gehorſam, und wo es in ſeinen Kräften ſteht, und er dazu aufgefordert wird, gewiſſenhafte Unterhanen=Pflicht leiſten muß.

§. CXV.

Selbſt bey der Aufdeckung ſtrafbarer Laſter und Verbrechen, und ihrer Uebertragung vor dasjenige ordentliche Gericht, deſſen Amt es iſt, ſie zu ſtrafen, wird ſich der Orden jeder gewaltthätigen Handlung enthalten, und ſich nur ſolcher gelinden Mittel erlauben, die ſelbſt der deſpotiſchſte Fürſt dem geringſten ſeiner Unterthanen zugeſteht. Hat er ſeine Pflicht, und die Sache der unterdrückten Unſchuld oder des ſtrafbaren Verbrechens in das gehörige Licht geſetzt, den geſetzmäßigen Richtern übergeben, und es fände ſich, daß dieſe geſetzmäßigen Richter einen Ausſpruch gefällt hätten, der der Gerechtigkeit nicht entſpräche, ſo bleibt dem Orden nichts übrig, als ſeine Klage bey einem höhern Gerichte anzubringen, und wenn es ſogar ſich ereignen ſollte, daß die höchſte Obrigkeit dieſen Spruch beſtätigen, und keine geſetzmäßige höhere mehr mehr da ſeyn ſollte, ſie zu belangen, ihre Strafbarkeit dem göttlichen Arme zu überlaſſen, und dennoch keinem der ordentlichen Gerichte den jedem Unterthanen zukommenden Gehorſam aufzukündigen.

§. CXVIII.

Um auch auf das entfernteſte nicht Anlaß zur Stöhrung der bürgerlichen Geſetze zu geben, macht es ſich der Orden zu einem Grundgeſetze, ſo lange ſich nicht in die Aufdeckung eines ſtrafbaren Laſters oder Verbrechens, noch in die Belohnung verkannter Verdienſte zu miſchen, als die geringe Hoffnung beſteht, daß das Verbrechen von den ordentlichen Richtern werde erkannt und beſtraft, das verkannte Verdienſt hingegen aufgefunden und belohnt werden. Erſt dann, wenn alle Hoffnung dazu verſchwunden iſt, gebührt es dem Orden zu thun, was ſeine Pflicht iſt.

§. CXXV.

Jedes Mitglied iſt verbunden und gehalten, den Ordenspflichten, das heißt, den Pflichten der Menſchheit und der bürgerlichen Geſellſchaft, erforderlichen Falles ſein Guth und Blut zu opfern. Es iſt gehalten und verbunden, dieſe Pflichten in einem noch höhern Grade auszuüben, als jeder Menſch, durch den es ſchon an und für ſich ſelbſt iſt, daß er Menſch iſt. Wenn dieſe Pflichten ihn auffordern ſollten, ſo muß er ihnen willig ſein ganzes zeitliches Vermögen, ſeine Zeit, ſeine Glückſeligkeit, alles, was er durch Geburth oder Neigung liebt, und ſelbſt ſein Blut aufopfern. Selbſt ſein Leben darf er ihnen nicht verweigern, wenn es ſich ereignen ſollte, daß die bürgerliche Geſellſchaft oder der Staat ein ſolches Opfer von ihm verlangen könnten, weil ihr ſolche Vortheile daraus erwachſen, die das Leben dieſes einzelnen Menſchen weit überwiegen.

§. CL.

Einen jeden, den unreine Abſichten verleiten könnten, ein Mitglied des Ordens zu werden, ſoll man bedeuten, daß der Orden ſo viel (ſ. §. CXXV.) von ſeinen Mitgliedern fordere, ohne ihnen etwas dagegen zu gewähren, daß ihr Eintritt in den Orden ſie nur noch ſtrafbarer mache, als jeden andern, wenn ſie ſich ſtrafbare Laſter oder Verbrechen zu Schulden kommen laſſen ſollten, daß ihre Ordenspflichten ſogar die Aufopferung ihres Lebens fordern könnten, ohne ihnen einen Erſatz dafür zu bieten, denn der Belohnung ihrer Verdienſte und des Schutzes in ihrem unverſchuldeten Unglücke würden ſie ſich eben ſo gut zu erfreuen gehabt haben, wenn ſie nicht Glieder des Ordens ſind, als wenn ſie ſolche ſind. Man ſoll ſie auf §. CLVIII. verweiſen, der ausdrücklich ſagt, daß keiner auf irgend eine Belohnung, ſelbſt auf das Allmoſen, das der Orden zuweilen auszuſpenden pflegt, Anſpruch zu machen habe, ſo lange ſich noch ein würdiger dazu findet, und daß in dieſem, wie in jedem andern Falle, ein Mitglied des Ordens vor einem, der es nicht iſt, nicht den geringſten Vorzug voraus hat. Man ſoll ihm endlich noch den §. CLI. zu leſen geben.

§. CLI.

Der Vorzug eines Mitgliedes des Jakobitenordens vor jedem andern, der es nicht iſt, beſteht einzig und allein darinn, daß er mehr Gelegenheit hat, Gutes im Verborgenen zu wirken, als gewöhnliche Menſchen, die Verpflichtungen und Beſchwerniſſe hingegen, die er ſich durch ſeinen Eintritt in den Orden auflegt, ſind unzählbar. Alles, was der Orden ſeinen würdigen Mitgliedern gewährt, iſt das ſelige Gefühl, ſehr viel Gutes im verborgenen ausgeübt, ſehr viel Leidende getröſtet, und ſehr viel Unglückliche glücklich gemacht zu haben.

Sie haben nun genug gehört, um uns ganz kennen zu lernen, und ſich von den groſſen Schwierigkeiten abſchrecken zu laſſen, die mit Ihrem Eintritt in den Orden verbunden ſind, aber ich müßte Sie wenig kennen, wenn ich auch nur muthmaßen ſollte, daß dieſe Schwierigkeiten ſie nicht nur noch mehr anfeuern würden.

Sie kennen mich vollkommen, und ich bitte Sie nur, erwiederte der General, mich mit dem bekannt zu machen, was ich thun muß, um in den Orden aufgenommen zu werden.

Nicht das geringſte mehr, als was Sie ſchon gethan haben; es bloß wollen. Sie ſind in dieſem Augenblicke ſchon ein Mitglied des Ordens. bey müſſiger Zeit werde ich Ihnen das Zeichen lehren, woran ſich die Bundesgenoſſen

ein

einander erkennen, Ihnen die Namen einiger unſrer Mitglieder nennen, und Ihrer Aufnahme fehlt nichts mehr, als daß ich dem Orden Nachricht davon gebe, der ſich freuen wird, ein würdiges Mitglied mehr erobert zu haben. — Hier ſind die Statuten unſers Ordens, leſen Sie ſie. Ehe Sie damit fertig ſind, werde ich die Anſtalten zu meiner Abreiſe getroffen haben, und wieder bey Ihnen ſeyn.

Wer konnte emſiger ſtudiren, als der General. Er hatte die Statuten des Jakobitenordens ſchon zweymal durchleſen, und ſich gefreut, daß er durch ſeine Reception mit einer ſolchen aus lauter würdigen Männern beſtehenden Geſellſchaft in Verbindung gekommen war, als Pfau wieder zurück kam. Pfau ſagte ihm, daß er ihm nicht umſonſt gerade dieſe Paragraphen aus den Statuten vorgeleſen habe, ſondern aus der wohlweiſen Abſicht, daß er daraus nicht nur den ganzen Umfang ſeiner Pflichten, ſondern auch das daraus lernen möge, wie wenig er ſich für ſeine Perſon von einem ſolchen Orden zu verſprechen habe. Daß er eine Anwendung davon auf ſich und ſeine Familie machen, und ſich überzeugen ſollte, daß alle die Hülfe, die er ſich von Pfau mittelſt des Ordens in ſeinen kritiſchen

Familienangelegenheiten verſprechen könne, eben ſo gut, wie jede menſchliche der Fügung der Allmacht unterworfen ſey, und weil ſich der Orden nur jener gelinden Mittel bediene, die jedem Unterthanen erlaubt ſind, nur dann anfangen könne, wenn alle andere Rettung vergebens zu ſeyn ſcheine und um deßwillen nur langſam und ſehr ſpat erſt kommen könne.

Der ſonſt ſo jovialiſche General hatte mit einemmale einen Ekel vor der argen Welt bekommen, und äuſterte den Wunſch, ſeinen Abſchied zu nehmen, und einige Zeit in der Einſamkeit oder auf dem Lande, entfernt vom Geräuſche des Hofs zu leben. Ich will auf einige Zeit, ſagte er, dem alten Grafen Hezzer in ſeiner einſamen Hütte Geſellſchaft leiſten, vielleicht lerne ich noch von ihm dem Köhlerhandwerke einigen Geſchmack abgewinnen, zu arbeiten wie die Köhler, und geſund zu ſeyn, wie ſie.

Aufrichtig geſprochen, lieber Graf, würden Sie auch dann ſo gerne dem alten Grafen Geſellſchaft leiſten wollen, wenn Lieschen nicht bey ihm wäre, und Lieschen nicht ſo hübſch wäre?

Der Graf wurde roth bis an die Ohrſpitzen.

Sie werden roth, Sie ſchämen ſich, und das mit Recht. Nicht darüber haben Sie Urſache zu errëthen, daß ſie ein hübſches, gutes Mädchen lieben, — damals, wie Sie mich mit Lieschen aufzogen, hatte ich Ihre geheime Liebe ſchon errathen und gebilligt — ſondern darüber, daß Sie zu einer Zeit von Begeben auf das Land und von Abſchiednehmen ſprechen, wo Ihre häuslichen Angelegenheiten Ihre Gegenwart an dem Hofe ſo nöthig machen, zu einer Zeit, wo Ihre wieder erwachte Thätigkeit Sie wieder brauchbar macht, zu einer Zeit, wo Ihre Aufnahme in den Orden zu Ihren alten Pflichten noch ſo viele neue hinzugethan hat. — Iſt das Ihr wieder erwachter Heldengeiſt, habe ich um deßwillen meinen Athem verſchwendet, haben Sie um deßwillen in den Orden aufgenommen zu werden begehrt?

In der That, Freund, ich ſchäme mich meiner ſelbſt. — Ich will jeden Gedanken an Lieschen aufgeben.

Dieß Bekenntniß ſöhnt Sie wieder mit mir aus. — Jeden Gedanken án Lieschen aufgeben! wer will das? Nur daß Sie zu einer Zeit, wo Ihre ganze Thätigkeit auf mehr als einer Seite aufgefordert wird, Ihre Aufmerkſam ſamkeit nicht ganz von der Liebe ſollen einnehmen laſſen, das iſt es, was ich fordere, und das Sie mir gerne gewähren können. — Es kann Ihnen nicht verborgen ſeyn, daß ſich ein Ungewitter über Ihr Haupt und über die Häupter Ihrer ganzen Familie zuſammengezogen hat, das wir nicht mehr abwenden können. Mich rufen jetzt nothwendige Geſchäfte von hier weg, das Ungewitter wird ausbrechen, wenn ich nicht da ſeyn werde. Wer wird Ihren alten kränklichen Vater unterſtützen, wer Ihre unglückliche Schweſter tröſten, wer Ihren troſtloſen Bruder in ſeinem Leidweſen aufrichten, das um ſo gröſſer ſeyn wird, ſobald ſeine Täuſchung verſchwunden und er ſehn wird, wie groß ſeine Verblendung geweſen war, wenn Sie es nicht ſind?

O! mein Freund, rathen Sie, denken Sie, handeln Sie für mich. — Was Sie wollen, werde ich thun.

Für Sie denken und handeln! das kann, das will ich nicht. — Ich will, daß Sie nicht allein für ſich ſelbſt, ſondern auch für Ihren Vater, Ihren Bruder und Ihre Schweſter denken und handeln ſollen. Sie müſſen thun, was die Beſtürzung und ihre traurige Lage dieſen zu thun nicht erlauben wird. Iſt das Ungewitter einmal

mal ausgebrochen, ſo müſſen Sie die Unglücklichen mit Schonung behandeln, Sie müſſen ſich gegen den Fürſten, gegen alle Redliche wie gegen alle Schurken demüthigen, um das Unglück zu mildern, ſo viel es Ihnen gelingen wird.

Ich mich gegen Schurken demüthigen!

Das müſſen Sie aus Liebe zu Ihrem Vater und Ihren Geſchwiſtern, wenn Ihnen auch Ihr eignes Schickſal ganz gleichgültig ſeyn ſollte. Vertheidigen Sie die Unſchuld Ihrer Familie, wenn Sie angeklagt werden ſollte, aber bleiben Sie in den Schranken der Mäßigung. Greift man die Ehre derſelben an, ſo bedenken Sie, daß es Schurken ſind, die ſie angreifen, daß dieſe Ihnen keine Ehre nehmen können, daß Sie mit Gewalt nichts ausrichten würden, und lernen Sie ſich demüthigen. Demüthigen Sie ſich, und vielleicht gelingt es Ihnen, dadurch mehr zu erhalten, als Sie ſich jetzt nicht wohl ſchmeicheln können.

Ich mich demüthigen! — Das wird mir ſehr ſchwer fallen, aber doch — meine Hand darauf, es ſoll geſchehen.

Sie können mir das um ſo füglicher zuſagen, da Sie wiſſen, daß dann, wenn alle menſchliche Hülfe vergebens zu ſeyn ſcheint, ich Ihnen noch Hülfe bringen kann, und wenn mich indeſſen ein Unglück von der Welt hinwegraffen, wenn ich bis dahin nicht mehr leben ſollte, doch der Orden noch lebt, deſſen einziger Zweck es iſt, jedem unſchuldig Unterdrückten wieder aufzuhelfen. Mitten im Leiden müſſen Sie getröſtet ſeyn, und Ihre Lieben tröſten können. Das Leben der Allmacht hört mit Ewigkeiten nicht auf, und der Orden wird noch lange fortleben, wenn ſchon unſrer beyden Gebeine längſt auf dem Gottesacker modern.

Der General war ſehr gerührt, und Pfau ſo tief bewegt, daß er mit Reden inne halten mußte.

Sie werden, fieng er endlich wieder an, vielleicht lange, vielleicht in den Augenblicken, wo das Unglück Ihnen auf das höchſte geſtiegen zu ſeyn ſcheint, nichts von mir hören, jezt werden Sie glauben, wäre es thörigt, länger auf Hülfe zu hoffen, und vielleicht gerade in dieſen Augenblicken werde ich nicht mehr fern ſeyn, und die Hülfe wird mit mir kommen. Es iſt auch ganz unnöthig, daß Sie mir Nachricht geben von Ihren Befinden; von dem Befinden unſrer Lieben und ihren Angelegenheiten, meine Getreuen umgeben Sie unſichtbar, und ich werde um alles wiſſen, vielleicht beſſer wiſſen, als Sie ſelbſt.

Der General weinte an ſeinem Halſe, und Pfau's Thränen vermiſchten ſich mit den ſeinigen.

Wir haben jezt beyde der Blutsverwandtſchaft und der Freundſchaft das gebührende Thränenopfer entrichtet, und von nun an komme keine Thräne mehr in Ihr oder in mein Auge. Seyn Sie ſtandhaft, ſeyn Sie ein Mann. Trauen Sie auf Gott, der noch nie einen unglücklichen Tugendhaften ganz fallen ließ. — Ich verlaſſe das Land, das alles enthält, was ich liebe und ſchätze, ich reiſe mit ſehr ſchwerem Herzen, aber Sie allein können mich tröſten, wenn Sie mir verſprechen, Mann und würdiger Bruder des Bundes zu bleiben. — Mit einer Hand wiſchte ſich der General die lezte Thräne aus dem Auge, die andre, rechte, reichte er ihm hin. — Der Poſtillion ſtieß in's Horn, und Pfau reiſte mit etwas leichterm Herzen.

Viertes Kapitel.

Reiſe durch ein ungenanntes Land, einen Theil der Schweiz und Italien und dennoch keine Reiſebeſchreibung.

Pfau ließ ſich mit einer Schnelligkeit über die lachendſten Fluren hinrollen, als gälte es ihm die Beſitznehmung eines Kaiſerthums. Der nächſte Weg, nicht der bequemſte, war ihm der angenehmſte, wie jener unmenſchlichen römiſchen Fürſtentochter, die ihrem Kutſcher, der den ermordeten Leichnam ihres Vaters aus dem Wege fahren wollte, zurief, über ihn weg zu fahren, denn jeder Weg, der zu einer Krone führe, ſey ſchön. Der Schwager Poſtillion hörte keinen einzigen Fluch aus ſeinem Munde, aber dem erſten Poſtillion, der ihn führte, gab er einen blanken Dukaten Trinkgeld, dieſer ſagte es auf der Station ſeinen Kameraden, und das Gerücht von dem Paſſagier, der einen Dukaten Trinkgeld zahlte, gieng vor ihn voran, und beſtellte ihm die Pferde beſſer, als alle Laufzettel in der Welt. Er und ſeine Leute wechſelten nicht ein Wort mit dem Poſtillion, vielweniger hörte er einen Fluch von ihnen, aber vor jeden Pfennig von den Dukaten der ſtummen Paſſagiers bekamen die Poſtpferde einen Peitſchenhieb, und je weniger die Poſtillione Flüche von den ſtummen Paſſagiers hörten, deſtomehr hörten ſie von den Poſtmeiſtern, wenn ſie die ſchon ohnehin lendelahmen Schindmähren ganz abgejagt nach Hauſe brachten. — Aber weh' den ärmern Reiſenden, die nach ihnen kamen, und nur einen halben Gulden Trinkgeld geben konnten! —

Die armen Poſtklepper, unter welchen mancher in ſeinen glücklichen Zeiten auf herrſchaftlichen Reutbahnen gelaufen, zu Parforcejagden gedient oder als Paradepferd ſtolzirt hatte, glaubten es an den Peitſchenhieben abnehmen zu müſſen, daß die Zeit wieder da ſey, wo ein Stallmeiſter ſie ſchule, nahmen alle ihre Kräfte zuſammen, und verſuchten es noch einmal, mit dem Winde um die Wette zu laufen. Pfau wurde durch die ſchönſten Gegenden von Deutſchland gefahren, den fruchtbarſten Feldern vorüber, vorbey bey den ſchönſten mit Trauben behängten Weinbergen, längſt den Ufern ſchiffreicher

Flüſſe, die üppigſten Naturſchönheiten boten ſich ſeinem Auge dar, aber ſo ſehr er auch die Schönheiten der Natur fühlte und ſich ihrer freute, ſo empfand er ſie dasmal doch nicht.

Er ſah nicht die fröhlichen Winzer in ihren Weinbergen arbeitend, ihm einen ehrlich gemeinten guten Tag wünſchen, hörte nicht die muntern Schnitter mit strohbekränzten Sicheln bey ſeinen Wagen vorbeyziehen, und in Chören ein luſtiges Liedchen ſingen. Vor ihm konnten Elbe, Donau und Rhein ruhig aus Quellchen und Brunnen entſpringen, oder mit mächtigem Geräuſche fürchterlich ſchöne Waſſerfälle bilden, vor ihm hätten alle Vulkane ihr unterirrdiſches Feuer ausſpeyen, und Erdbeben ganze Srädte verſchütten können, er hätte nichts geſehn und nichts gehört. Stumm ſaß er da, zurückgeworfen in einer Ecke des Wagens, ohne über ſich noch unter ſich zu ſehen, ohne an einen Raſttag zu denken, noch Speiſe zu verlangen, oder auszuſchlagen, wenn ſie ihm angeboten wurde. Die Bedienten murrten, aber ſehr leiſe, denn ſie liebten, aber fürchteten auch ihren oft ſehr ſtrengen Herrn.

Es war kein dumpfes Hinbrüten, in welchem er ſich vertieft hatte, ſondern tiefes, ſehr ernſthaftes Nachdenken. Mit den Millburg's, Hezzer'n, der Aebtiſſin, der Sargans, der Prinzeſſin und dem Fürſten beſchäftigten ſich alle ſeine Gedanken, Roſemunde und Roſa Gozzi erfüllten ſein ganzes Herz. Sein Herz führte ihn des Wegs nach Italien, aber ſeine Gedanken führten ihm alle die Stationen wieder zurück bis in die Hauptſtadt. Er verband die Ideen dieſer verſchiedenen Menſchen ſo oft und auf ſo mannichfaltige Art mit einander, daß er endlich ein ganzes Syſtem von dem verſchiedenen Intereſſe bekam, das jeden von ihnen belebte und mit ziemlicher Gewißheit daraus auf ihre Handlungsweiſe und die Art, wie ſie ſich bey den Vorfällen, die ſich nun ereignen mußten, benehmen würden, ſchließen konnte. Dadurch, und durch die ausführlichen Berichte ſeiner Getreuen, wurden ihm alle die Hauptperſonen, die eine Stelle in ſeinem Herzen einnahmen, ohngeachtet er ſich mit jeder Meile weiter von ihnen entfernte, dennoch nicht fremd.

Schon hatte er die Gebürge der Schweiz im Rücken. Ihn kümmerte kein Rheinfall, kein Bodenſee, kein Gletſcher, keine Lupinen, nichts kümmerte ihn, als der mehr oder minder ſchnelle Lauf der Pferde. Schon hatte er die Grenzen von Italien erreicht, und konnte überall fragen: Kennt ihr Roſa Gozzi nicht? Denn ein Brieſchen, das er von Roſemunden in einer ſchweizeriſchen Stadt fand, belehrte ihn, daß ihre Mutter in den letzten Jahren unter dieſem Namen ſich in Italien aufhielt. Das war ihm ſchon zuvor bekannt geweſen, und er hatte ſeinen Getreuen in Italien aufgegeben, ſie ausfindig zu machen. Briefe von ihnen, die ihn in eben dieſer Stadt ſchon erwarteten, beſagten, daß in ganz Italien kein Menſch etwas von einer Donna Roſa Gozzi wiſſen wollte.

Jetzt war es an ihm, jedermann zu fragen: Kennt ihr Donna Roſa Gozzi nicht, und jedermann antwortete: Hier kennt niemand Donna Roſa Gozzi. Er gieng über Rom nach Venedig, wo ſich nach Roſemunden's Ausſage, ihre Mutter aufhalten ſollte, aber auch hier wollte niemand eine Frau kennen, wie ſie Pfau beſchrieb. Er gieng nun nach Padua, Florenz, Palermo und allen andern großen Städten Italiens, beſchrieb Roſemunden's Mutter ſo genau nach dem Leben, als er nur konnte, nannte den Namen Roſa Gozzi, aber niemand wollte eine ſolche Perſon gekannt, niemand einen ſolchen Namen gehört haben. Er durchſtreifte nun ganz Italien, ließ das kleinſte Städtchen nicht unbeſucht, forſchte überall nach Roſemunden's Mutter, aber überall vergeblich. Voll Unmuth über ſeine vergebliche Reiſe, trat er nun die Rückreiſe über Venedig an. Hier wollte er während dem zu dieſer Zeit noch ſo berühmten Karneval noch einmal ſeine Nachforſchungen nach Roſemunden's Mutter wiederholen, aber dasmal hatte er ſich vorgenommen, ſollte es ſein letzter Verſuch ſeyn.

Seine Bemühungen waren jetzt bey weitem nicht mehr ſo groß als das erſtemal, denn er glaubte vollkommen überzeugt zu ſeyn, daß ſie fruchtlos ſeyn würden. Einmal, als er am wenigſten daran dachte, etwas von der zu hören, die der Gegenſtand ſeiner Reiſe war, frug ein gewiſſer Nobile de Venezie nach dem Conte Tedesco di Pfauſio und verlangte ihn zu ſprechen. Pfau war es ſchon gewohnt, ſeinen Namen von Ausländern ſo verketzert zu hören, und von den armen, nach deutſchen Scudi's ſo hungerigen Italiänern ſich in den Adelſtand erhoben zu ſehn, daß er gar nicht zweifelte, daß er der rechte Mann ſey, den der Nobile ſuchte, und ließ ihn vor ſich kommen.

Er hatte ſich darauf gefaßt gemacht, die dumm dreuſte Betteley, die, wie er argwöhnte, dieſer Nobile, mit aller Unverſchämtheit eines venezianiſchen Nobile, vorbringen werde, mit deutſcher Derbheit abzuweiſen. Die Natur ſeines Geſchäfts in Italien machte es ihm nothwendig, jedermann Gehör zu geben, ſonſt würde er ihn abgewieſen haben, aber das bewegte ihn, ihn vor ſich zu laſſen. Mit einer Miſchung von italiäniſcher Grandezza und kriechender Höflichkeit, kündigte ihm der Nobile mit einem pomphaften Wortſchwalle an, daß er ſich herabgelaſſen habe zu kommen, um dem Grafen Pfauſid einen ſehr wichtigen Dienſt zu leiſten. Nachdem er ihm in einer prächtigen Rede ſeine große Liebe zu den deutſchen Cavaliers zu erkennen gegeben hatte, verſicherte er ihm noch, daß er ſich keine Mühe habe verdrießen laſſen, ihm außerordentliche Beweiſe ſeiner großen Freundſchaft zu geben, und daß er gekommen ſey, ihm Nachricht von der Perſon zu geben, die er ſuchte.

Die Beſchreibung des Nobile von Roſemunden's Mutter kam ganz mit der überein, die ihm Roſemunde gemacht, und wie er ſie ſelbſt jedem beſchrieben hatte, der die Beſchreibung von ihm hören wollte. Der Nobile wußte nicht nur alles, was Pfau von ihr wußte, ſondern auch eine Menge geheimer Umſtände aus den Zeiten ihrer Jugend, den Zeiten, wo ſie die Günſtlingin des Fürſten geweſen, und den erſten Jahren ihrer Rückkehr in ihr Vaterland, die Pfau nicht wußte, und die nur ein ſehr vertrauter Freund von ihr, für welchen ſie keine Geheimniſſe haben wollte, wiſſen konnte. Aber das gnügte Pfau noch nicht. Er mußte mehr von ihr wiſſen, und vor allen Dingen den Ort ihres Aufenthalts, weil ihm daran gelegen war, ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Der Nobile leugnete nun gar, daß, ohngeachtet er den Ort ihres jetzigen Aufenthalts nicht beſtimmt anzugeben wiſſe, es ihm doch nicht ſchwer werden dürfte, ihn auszuforſchen, daß; wenn er ihn aber auch wüßte, er nicht ſo gerade zu verſprechen könne, es ihm zu entdecken, bis ſie etwas mehr mit einander bekannt wären.

Der Nobile rückte nun mit verfänglichen Fragen heraus, die die Abſicht ſeiner Reiſe und die Nothwendigkeit, mit ihr mündlich zu ſprechen, betrafen. Pfau war der Mann, der dem liſtigen Italiäner gewachſen war. Der Einfall, ſich einem fremden Manne und einem ſo zweydeutigen zumal zu entdecken, hätte ihm nur in der Fieberhitze kommen können. Doch konnte es auch möglich ſeyn, daß der dem Nobile zu viel that; Roſemunden's Mutter konnte ihre gegründeten Urſachen haben, nicht von jedermann, und am wenigſten vielleicht von einem Deutſchen gekannt ſeyn zu wollen, und den Nobile abgeſchickt haben, dem Fremden ein wenig auf die Zunge zu fühlen. Er wußte es, daß man eine Lüge nicht beſſer bemänteln kann, als wenn man ſie mit einem Theile der Wahrheit tingirt. Er ſagte alſo dem Nobile in verſchiedenen Beſuchen, womit er ihn beehrte, daß eins von ihren Kindern geſtorben ſey, und daß er im Stande ſey, ihr zu einer reichen Erbſchaft zu gelangen, wenn ſie ſich perſönlich an den Fürſten wenden wollte.

Bey den Worten, reiche Erbſchaft, machte der Nobile große Augen. Er meynte, daß, im Falle auch Donna Gozzi nicht ausfindig zu machen ſeyn ſollte, die Erbſchaft ihrem Bruder zufallen müßte, den er recht gut kenne. Daß es ſich faſt der Mühe nicht lohne, ſie aufzuſuchen, daß er ihren Bruder ſehr genau kenne, und daß dieſer ihnen, wenn ſie ihm die Erbſchaft zuſchanzen wollten und ſchweigen gelernt hätten

ten, gewiß ihre Klugheit und Verſchwiegenheit ſattſam belohnen werde. Pfau wußte nun, was für einen Schlag von Mann er vor ſich hatte. Er ſagte ihm, daß er nicht nöthig gehabt hätte, nach Italien zu reiſen, um ſich einen ſo klugen Rath zu erholen, daß ſich auch wohl in Deutſchland jemand gefunden haben würde, der der Donna Gozzi Bruder hätte ſeyn wollen, um eine reiche Erbſchaft in Beſitz zu nehmen, wenn man damit auslangen könnte. Der Fürſt ſey vielleicht großmüthig genug, um ein Vermögen nicht zu achten, das nur einer Privatperſon beträchtlich war, und der Mutter, die er einſt ſeiner Vertraulichkeit gewürdigt hatte, es zu gönnen, daß ſie ihr Kind beerbte, aber bey entferntern Verwandten würde dieſe Großmuth gewiß nicht Statt finden. Es würde auch nichts frommen, wenn eine unächte Donna Gozzi aufſtehn und die Erbſchaft der ächten fordern würde, weil der Fürſt gewiſſe untrügliche Kennzeichen habe, die ächte von der unächten zu unterſcheiden, und gewiß ſolche Vorkehrungen treffen werde, daß es unmöglich ſeyn würde, ihm einen blauen Dunſt vorzumachen.

Er hielt es nicht für unräthlich, da er nun ſeinen Mann ganz zu kennen glaubte, nach einer kleinen Weile zu bemerken, daß es Schade und ein großer Verluſt für ihn ſey, daß, wenn er auch glücklich genug wäre, Donna Gozzi ausfindig zu machen, er ſie doch nicht mehr ſo jung und ſo ſchön finden werde, als ſie damals war, als ſie der Fürſt zum erſtenmale küßte. Der Nobile war neugierig, das warum zu wiſſen. Er eröffnete ihm nun im größten Vertrauen, daß der Fürſt ihm geſtanden habe, daß er zwar nach der Gozzi noch viele Weiber geliebt habe, daß es aber keine nach ihr verſtanden habe, ſo gut zu lieben als ſie, daß er viel darum geben würde, wenn er ſie wieder jung und ſchön machen könnte, und daß er es ſich viel koſten laſſen würde, wenigſtens ein Mädchen aus ihrer Schule zu bekommen.

War der Nobile ein bloßer Betrüger, ſo war das hinreichend, ihm begreiflich zu machen, daß Pzau nicht zu betrügen war, war er der Vertraute der Gozzi, ſo wollte er damit bewirken, daß der Karakter dieſer Frau, ſey er auch welcher er wolle, ſie begierig werden ſollte, einen Mann kennen zu lernen, der im Stande war, ihr ausführliche Nachrichten von dem Fürſten und ihren Kindern zu geben, der ihr zu einer reichen Erbſchaft helfen wollte, und der im

Stande war, durch ein Mädchen, das ſie ausbilden konnte, ihr ein glänzendes Glück zu verſchaffen. Der Nobile wurde durch Pfau's Aeußerungen ſehr ernſthaft gemacht, und verließ ihn ganz nachdenkend. Nach einigen Stunden kam er wieder, immernoch mit ſehr nachdenkender Miene, und jedem Worte, daß er ſprach, ſah man ſein heimtückiſches, verſtecktes Weſen an. Er ſagte ihm, daß er die Familie Gozzi ſehr gut kenne, weil er ſich ſelbſt ſo nenne, und der Donna Roſa Gozzi leiblicher Bruder ſey. Er dürfe aber um deßwillen nicht zweifeln, daß er weniger Nobile und ſein Adel ſo alt ſey, als irgend einer in ganz Venedig, aber Armuth und gewiſſe Widerwärtigkeiten, die ſeine Väter ſchon erfuhren, ließen ihm nicht ſo viel übrig als andre arme Nobili, die vergeblich wünſchen, daß ſie ihre hunderttauſend Dukaten wieder haben möchten, die ihre Voreltern für die Erhebung in den Adelſtand der Republick gezahlt hatten, die unter dem Mantel ihre zerriſſenen Kleider verbargen, ſich Nobili ſchimpfen ließen, die, die es nicht ſind, auf eine plumpe Art betrügen, und ſich nicht ſchämen in eigner, hoher Perſon die Bauern um ein Paar Stücke Butter zu betrügen, und ſie mit ihren hochadelichen Händen ſelbſt nach Hauſe zu tragen.

Pfau könne ſich leicht denken, daß er als Bruder der Donna Roſa um ihren Aufenthalt wiſſen werde, gewiſſe Urſachen, die ſie nöthigten, ſich verborgen zu halten, erlaubten es auch nicht ihm ihren Aufenthalt zu entdecken. Sein Verlangen ſie perſönlich zu ſprechen, ſey billig und die Gründe, die er dazu habe, wichtig. es bleibe alſo nichts übrig, als daß er in Geheim eine Reiſe zu ihr mache, ihr ſein Verlangen vortrage, gemeinſchaftlich mit ſeiner Schweſter ſich berathe, ob ſie in ſein Verlangen willigen könne, und er zweifle gar nicht, daß er ſie werde bereden können, ſein gerechtes Begehren zu gewähren. Aber zu einer Reiſe gehöre Geld, und unter zweyhundert Zechinen getraue er ſich nicht, die Koſten derſelben zu beſtreiten, ſein ganzes Vermögen erſtrecke ſich aber nicht auf den hundertſten Theil von zweyhundert Zechinen, wolle ſich nun Pfau dazu verſtehn, dieſe Summe herzugeben, ſo ſey er zur Reiſe bereit und willig.

Jezt war auch Pfau's ſchwache Hoffnung verſchwunden, daß er durch den Nobile, der, wie er durch ſorgfältige Erkundigungen ausgeforſcht hatte, wirklich ein Nobile war, Gozzi hieß und der Donna Roſa leiblicher Bruder war, zu der Bekanntſchaft von Roſemunden's Mutter gelangen werde. Bey dem allen war er doch ein Schurke, wie er mehr als einmal in ſeinen Reden ſich verrathen hatte, und die ganze Reiſe einer Geldſchröpferey ſo ähnlich als ein Tropfen Waſſer dem andern. Ganz unmöglich war es indeſſen doch nicht, daß Donna Roſa, die vielleicht nicht viel beſſer ſeyn mochte als ihr ſaubrer Bruder, ihre Urſachen haben konnte, ſich verborgen zu halten, daß ſie ihren Bruder abgeſchickt haben konnte, ihn auszuforſchen, und daß, wenn auch die ganze Reiſe nichts anders als eine Geldprellerey ſeyn ſollte, es ihm doch endlich gelingen könnte, ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Er wollte Leuten, die im Stande zu ſeyn ſchienen, alles für Geld zu thun, ſchmeichelhafte Ausſichten geben, und machte keine großen Schwierigkeiten, die verlangten zweyhundert Zechinen zu zahlen. — Ein paar hundert Zechinen verlohren, war nicht viel verlohren, und er wollte ſich nicht den Vorwurf zu machen haben, daß er das geringſte verſäumt habe, was zu ſeiner Beruhigung dienen konnte.

Der Nobile hatte verſprochen, nach Verfluß von acht Tagen wieder zurück zu ſeyn. Er kam nicht, aber ſtatt ſeiner kam ein Brief. Er hatte weiter reiſen müſſen, als er nicht geglaubt hatte, und mehr Unkoſten gehabt, als er nicht berechnet hatte, wolle alſo Pfau ſeinen Zweck erreichen, ſo müſſe er ihn bitten, noch zweyhundert Zechinen ihm in Bologna anzuweiſen. Pfau zahlte auch dieſe zweyhundert Zechinen, und noch dreyhundert andere, die er neuerdings forderte, weil er ihm zu gleicher Zeit ſchrieb, daß er ſeine Schweſter geſprochen, und nach vielen Bemühungen auch überredet habe, ſich ihm zu erkennen zu geben. Den Ort ihres Aufenthalts ihm zu entdecken, fände ſie nicht für rathſam, ſey auch um ſo mehr überflüſſig, da ſie geſonnen ſey," in einer andern Stadt mit ihm zuſammen zu kommen, die er ihm nannte. Er gab ihm auch die Wohnung an, wo er ſie daſelbſt finden würde, weil er es nicht für klug hielt, ſich in einem Gaſthofe aufzuhalten, vielweniger noch in einem Wirthshauſe mit einander einzukehren.

Kaum war er in der Stadt angekommen, die ihm der Nobile angegeben hatte, als er auch ſchon ein Billet von dem Nobile bekam, in welchem

chem er ihm die Straße und das Haus, das er mit ſeiner Schweſter bewohnte, noch einmal angab, und ihm eine Stunde beſtimmte, wo er ihn auf den Abend beſuchen ſollte, und wo er eine Perſon bey ihm finden würde, deſſen Bekanntſchaft zu machen, ihm ſehr angenehm ſeyn würde. Wer konnte dieſe Perſon anders ſeyn, als Donna Roſa Gozzi? — Jetzt glaubte Pfau endlich doch das Ziel ſeiner Reiſe erreicht zu haben, die Freude darüber verurſachte, daß er alle Vorſicht vergaß, die ſonſt jedem und Fremden zumal, bey nächtlichen Beſuchen in Italien ſo nöthig iſt. Er gieng ohne irgend eine Begleitung in die Wohnung, die ihm der Marquis bezeichnet hatte. Nachdem er über einige der ſchönſten Plätze und Straßen dieſer ſchönen Stadt gegangen war, mußte er durch engere und ſchmuzigere Gaſſen gehen, bis er in den abgelegenſten Theil der Stadt in die engſte und ſchmuzigſte kam, die nur von den Dürftigſten der Stadt und von Freudenmädchen der niedrigſten Klaſſe bewohnt wurde. In dieſer ſtund das Haus, welches ihm der Nobile als Donna Roſa's Wohnung bezeichnet hatte.

Vor jeder Hausthüre der beyden Seiten dieſes ſehr engen Gäßchen's hatten ſich zwey und drey weiblicher Raubvögel gelagert, die auf die wenigen Pezzi, die die Gondoliere, Bravo's, Mönche, Laſtträger und Lungerer der Stadt bey Tag über erbeutet hatten, Jagd machten. Pfau kannte dieſe Gattung von nächtlichen Raubvögeln, und machte es wie Ulyſſes, der ſich die Ohren mit Wachs verſtopfte, um den Geſang der Sirenen nicht zu hören, er ſtellte ſich, als wenn er die Landesſprache nicht verſtünde. Das half ihm zwar ſo viel, daß er nicht nöthig hatte, auf die bettelhaften Schmeicheleyen, die unverſchämten Zudringlichkeiten und die ſchmutzigen Anerbietungen dieſer Kloaken der fleiſchlichen Liebe zu antworten, aber die Dirnen, die der Hunger nagte, wollten ein Wildpret, das, wie ſie glaubten, ſo gutwillig in ihr Netz gelaufen war, und ſo leicht zu fangen ſeyn müßte, nicht ſo geringen Preiſes wieder loßlaſſen. Einige der Unverſchämteſten umringten ihn, eine von ihnen hielt ihn am Mantel feſt, die andere nahm ihn unter den Arm, und nun verſuchten ſie es, ihn mit ſich fortzuſchleppen, indem ſie ihm durch ſehr leicht zu verſtehende Pantomimen begreiflich zu machen ſuchten, in welcher Abſicht ſie ihn verfolgten. Pfau mußte alle Kräfte anwenden, ſich von den Klauen dieſer

ſer zudringlichen Schönen loszumachen, das ihm aber ſchlecht gelang. Die Menge vereinigte ſich wider die Stärke, und er durfte nicht einmal ſeine Kräfte anwenden, ſie nachdrücklich zurückzuweiſen, aus Furcht, daß eine etwas derbe Behandlung eine dieſer Schönen beleidigen möchte, und daß vielleicht ihr Liebhaber ein zu aller Zeit fertiger Schläger — die gewöhnlichen Liebhaber der Freudenmädchen in Italien — ſchon bereit ſtehen möchten, die ſeiner Schönen angethanen Beleidigung zu rächen.

Unter einem beſtändigen Streite, wobey die Luſtdirnen ſich bemühten, ihn mit ſich fortzuſchleppen, und er die Wohnung der Donna Roſa zu erreichen, kam er bald ein Eckchen vor, bald rückwärts. Eine etwas ältliche Dirne, die ſich erſt ſpät zu den andern geſellt hatte, bemerkte an ſeinem Benehmen, daß er kein gebohrner Italiäner ſeyn könne. Sie redete ihn im gebrochenen Engliſch an, und ſagte ihm, daß, wenn Milord auch kein Freund des ſchönen Geſchlechts wäre, er ihr dennoch nur folgen ſollte, weil ſie ſchon etwas in Bereitſchaft habe, ſeinen Guſtobizaro zu befriedigen. Pfau, der doch lieber für einen Engländer gehalten ſeyn wollte, als ſich verrathen, antwortete ihr auf Engliſch:

go be dam 'd! — Aber die Dirne war nicht ſo leicht mit Worten abzuſpeiſen. Sie ſagte ihm, daß, wenn er auch an keinem von beyden Geſchlechtern Geſchmack fände, er ihr dennoch nur in ihre Behauſung folgen ſollte, wo ſie ihm Auftritte werde ſehen laſſen, von welchen man ſelbſt in dem ausſchweifenden London keinen Begriff habe, und von welchen er auf ſeinen Reiſen genug zu erzählen haben werde. Pfau glaubte unter zwey Uebeln das kleinſte wählen zu müſſen. Er verſprach der Dirne ihr zu folgen, wenn ſie ihn von den andern Furien, die ihn verfolgten, loß machen könne. Die Dirne ſagte nun in Italiäniſchem Hekewelch den andern, daß ſie mit dem fremden Engländer Handels einig geworden wäre, und daß ſie nun kein Recht mehr auf ihn hätten. Einige von ihnen ließen ſich beſcheiden und trollten ſich, mehrere aber wollten nichts von einem ſolchen Vertrage wiſſen und blieben. Daraus entſpann ſich ein heftiger Wortwechſel unter der ältern Dirne und den übrigen, der ſich mit Haarausrauſen endigen zu wollen ſchien. Dieſen Zeitpunkt nahm Pfau wahr, ließ beyde Partheyen ſich um ihn zanken, machte ſich davon, und ereilte glücklich das Haus, das Donna Roſa bewohnen ſollte.

Kaum hatte er das Haus erreicht, ſo ſah er, daß die ältere Dirne ihm auf dem Fuſſe folgte. Er verweilte auf der Treppe, und ſah, daß ſie in das Haus gieng. Die Dunkelheit verhinderte, daß ſie ihn nicht ſehen konnte, es ſchien aber auch nicht, als wenn ſie ihn ſuchte. Sie öffnete eine gleich neben der Hausthüre befindliche Thüre, und Pfau gieng, wie ihm der Nobile angewieſen hatte, die Treppe hinauf zu einem Gemache, das ihm rechter Hand entgegen ſtieß. Ein zuſammengeſchrumpftes altes Mütterchen ſaß bey der ſchwachen Erleuchtung einer blechernen Lampe mit einer Brille auf der Naſe, und einem alten Gebethbuche vor ſich, davon der Einband, die Anfangs- und die Endeblätter fehlten, und die Rudera, die noch übrig waren, in Oehl eingetunkt zu ſeyn ſchienen.

Aus dem Buche ſang ſie laut, mit heiſcherer gellender Stimme, Lieder ab, muſterte zuweilen den großen Roſenkranz, der an ihrer Hüfte herabhieng, ohne Pfau eines Blicks zu würdigen, und ohne ſich im geringſten durch ſeine Ankunft in ihren geiſtlichen Uebungen ſtöhren zu laſſen. — Das konnte Donna Roſa unmöglich ſeyn, ſo tief konnte Roſemunden's Mutter unmöglich gefallen ſeyn! — An der Straße, der

Einrichtung ihrer Wohnung und dem Attribute des langen Roſenkranzes hatte Pfau das alte Mütterchen ſchon bey ſeinem Eintritte für das erkannt, was es war, — die Heblerinn und Gelegenheitsmacherinn der Sünde. Er war feſt überzeugt, daß er Donna Roſa hier nicht finden werde, aber ſchon zu weit gegangen, um jetzt zurückgehen zu können, und das Abentheuer ihm noch nicht gefährlich genug, als daß es ihn hätte beunruhigen können.

Endlich hörte die Alte auf zu ſingen. Sie muſterte ihn durch ihre Brille vom Wirbel des Hauptes bis zu den Fußzehen. — „Zu welcher wollen Sie, frug die Alte, zu Olivien oder zu Beatricen?“ — „Zu keiner von beyden; zu Donna Roſa Gozzi.“ — „Ach! der Deutſche. — Das arme Kind erwartet Eure Excellenz ſchon lange mit Schmerzen.“ — Mit dieſen Worten öffnete ſie ein Seitengemach, in welches ſie ihn gehen hieß. Ein junges Mädchen kam ihm mit vieler Freundlichkeit und Dreuſtigkeit entgegen. Das Mädchen war gar nicht blöde. Es hieß ihn herzlich willkommen, küßte ihn zum Gruß auf Mund und Wange, ſagte ihm, daß es ihn ſchon ſeit zwey Stunden erwarte, daß es ſich auf ihn gefreut habe, klopfte ihn auf die

Backen, und ſagte, es freute mich recht ſehr, daß ein ſo hübſcher Mann, wie er, ſie beſuchte.

Das Mädchen war ſehr jung, und wenn auch keine eigentliche Schönheit, doch immer recht hübſch. Es hatte ein Paar kohlſchwarze Flammenaugen, mit denen es Blicke bis auf die Seele ſchoß, ihre Geſichtsfarbe war bräunlich, mit roth unterſchoſſen, ihre Geſichtszüge fleiſchigt, nicht unangenehm, aber pöbelhaft.

Es war groß und ſchlang gewachſen, für ſein Alter ziemlich gut bey Leibe, hatte ein Paar Händchen, denen die Arbeit nie eine Schwiele eingerückt hatte, mit einem Worte, es war eine Art von den Schönheiten, an welchen Italien nicht arm iſt. — Konnte das Donna Roſa ſeyn?

Man hätte ſie eher für Donna Roſa's jüngſte Tochter unterſchieben können, aber dem widerſprachen bey Roſemunden's Liebhaber ihre groben und pöbelhaften Geſichtszüge, und ſelbſt jedem andern unbefangenern würde es unmöglich geſchienen haben, daß die kluge Roſa, die ſo viel feine Welt hatte, eine Tochter erziehen konnte, die ſo wenig mit den feinern Sitten bekannt war. Pfau war klug genug, um den Einfältigen zu ſpielen, und durch nichts zu verrathen, daß er den ſo groben Betrug bald errathen hatte. Sind Sie Donna Roſa? frug er. — Wer ſonſt, antwortete das Mädchen mit einem ſchalkhaften Lächeln. Was der Nobile ihm von ſeiner Schweſter geſagt hatte, ſagte ihm nun das Mädchen von ſich ſelbſt. Was er wußte, wußte auch ſie, aber auch nicht das geringſte mehr. Sie wich ſehr behutſam allen ſeinen Nachforſchungen aus, und ſo gut ſie auch ihre Rolle einſtudiert hatte, ſo würde es ihm doch nicht ſchwer gefallen ſeyn, ſie auf Ungereimtheiten und Widerſprüchen zu ertappen, wenn das ſeine Abſicht geweſen wäre. Sie verſuchte es mehr als einmal, von ihm zu erfahren, was die Urſache ſeines Beſuchs ſey, doch nie ſehr angelegentlich, und ließ ſich durch ſeine Verſicherung beruhigen, daß es ihm genug ſey, ſie perſönlich kennen gelernt zu haben, und daß er ihr des andern Tags durch den Nobile, ihren Bruder, ſein Anliegen werde zu wiſſen thun laſſen. Während ihres Vortrags unterbrach ſie ſich oft ſelbſt durch einen Händedruck, einen wollüſtigen, feurigen Blick und wenn er ihr im geringſten entgegen gekommen wäre, wahrſcheinlich auch durch handgreiflichere Liebkoſungen, die ihn errathen ließen, daß ſie nicht Willens ſey, ihm ſeinen Sieg ſchwer zu machen, wenn er einen Angriff auf ihre Tugend wagen wollte. Aber Pfau verſtund nur, was er gerne verſtehen wollte. Längſt nach Mitternacht gieng er wieder zurück, die Straßen wimmelten noch von den Sirenen, die ihn zuvor beunruhigt hatten, vermuthlich glaubten ſie, daß die ältliche Dirne ſchon alles von ihm gezogen habe, was von ihm zu ziehen war, und ließen ihn, die Schimpfreden, die ſie ihm nachſchickten, abgerechnet, ruhig ſeine Straße ziehen.

Er kam ohne Abendtheuer in ſeine Wohnung an, nur daß ihm der Matto Inglehſe, mit welchem Ehrentitel ihn jene wandernden Nachtvögel beehrt hatten, noch in den Ohren gellte. Er legte ſich auf's Bett, feſt entſchloſſen, mit dem Nobile gut deutſch zu ſprechen. Der Nobile ſchien ſehr mit ſich ſelbſt, und auf den wichtigen Dienſt, den er ihm geleiſtet hatte, ſtolz zu ſeyn. Er war gekommen, ihn nochmals ſeiner Freundſchaft zu verſichern, und ihm zu verſtehen zu geben, daß ein ſo guter Freund wie er, auch vor allen andern auf ſeine Freygebigkeit Anſpruch zu machen habe. Sein hoher Ton ſtimmte ſich bald herab, als Pfau ihm gerade heraus ſagte, daß man ſehr einfältig ſeyn müſſe, um dieſe junge Unverſchämte mit

Donna Roſa verwechſeln zu können, aber doch nicht ſehr tief. Der ſchlaue Nobile hatte ſich ſchon auf dieſen Fall vorbereitet. Mit wem, rief er, mit Donna Roſa? wer hat Ihnen denn Olivien für Donna Roſa unterſchieben wollen? — Meine Schweſter hielt geſtern eine kleine Unpäßlichkeit ab, Ihren Beſuch anzunehmen. Sie waren begierig ein Mädchen aus ihrer Schule zu ſehen, das iſt die junge Olivie, und ich wollte geſtern wenigſtens Ihren einen Wunſch befriedigen, da ich den andern nicht befriedigen konnte.

Und Donna Roſa?

Können Sie kennen lernen, wenn Sie ſo begierig ſind, eine älternde Schönheit kennen zu lernen, wenn Sie ſich dieſen Abend um die nehmliche Stunde wie geſtern zu ihr bemühen wollen.

Dawider war nichts einzuwenden, ohngeachtet Pfau ſeinen Worten ſo wenig Glauben beymaß, daß er es ſich gar nicht einfallen ließ, daß er Donna Roſa bey ihm finden werde. Indeſſen hatte er ſoviel gethan, ſo mußte er auch noch mehr thun. Er verbarg ihm ſeine wahren Geſinnungen und äußerte nichts als Ungeduld, endlich einmal die wahre Donna

Roſa zu ſprechen. Der Nobile wollte nun auch ſeine Meynung von der jungen Olivie wiſſen, und ob ſie wohl den Wünſchen, die der Fürſt gegen ihn geäußert habe, entſprechen würde. Pfau konnte ſich nicht überwinden, ſie unbedingt zu loben. Er wollte aber auch ſeine Hoffnung nicht ganz niederſchlagen, und äußerte ſich, daß, um das beurtheilen zu können, eine nähere Bekanntſchaft mit ihr vorangehen müßte, daß er aber auch jetzt ſchon Talente an ihr bemerkt habe, die es wohl verdienten, von einer Donna Roſa ausgebildet zu werden, und ihre Mühe gewiß belohnen würden.

Es ward Abend, Pfau hüllte ſich in ſeinen Mantel und gieng wieder nach der Donna Roſa Wohnung. Auch dasmal gieng er ohne alle Begleitung und mit Hintenanſetzung aller der in dieſem Lande bey nächtlichen Beſuchen ſo nothwendigen Vorſichtigkeitsregeln. Das war von einem ſo klugen Manne ſehr unklug, es iſt ja aber auch bekannt genug, daß recht kluge Leute viel eher als Narren, zu recht unklugen Handlungen fähig ſind. Es war einer von Pfau's größten Fehlern, daß er zu beherzt war. Er verließ ſich auf ſeine körperliche Stärke und Behendigkeit und auf ſeine Klugheit. Er war ſchon ſo oft in ſeinem Leben den größten Gefahren glücklich entgangen, daß es ihm bey ſeiner natürlichen Herzhaftigkeit gar nicht einfiel, daß er endlich doch einmal der Gefahr unterliegen könne.

Er erreichte dasmal Donna Roſa's Wohnung, ohne alle Abendtheuer, denn die Schimpfworte der Freudenmädchen, die ihn die ganze Straße hindurch einen Matto Inglehſe ſchimpften und ein ununterbrochenes ſchallendes Gelächter nachſchickten, war er klug genug zu überhören. Dasmal ſchlug die Alte gleich bey ſeinem Eintritte ihr Liederbuch zu, und führte ihn in das Zimmer, wo er geſtern Olivien geſprochen hatte. Auch heute fand er ſie wieder in demſelben. Sie war ſo freundlich und einladend als geſtern, doch etwas ſchüchterner. Sie ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, das ſie ſich aber nicht zu ſagen traute. Mutter Roſa wird gleich kommen, ſagte das Mädchen, und ſchob ihm ein Papierchen in die Hand, mit einer Miene, die ihm bedeutete, es ſchnell einzuſtecken und zu ſchweigen. Endlich öffnete ſich die Thüre, und herein trat mit vielen Verbeugungen Donna Roſa Gozzi.

Donna Roſa mochte ehemals ſchön geweſen ſeyn, aber davon ſah man jetzt keine Spur mehr. Es war eine lange, hagere Figur, an deren Körper man die Umriſſe der Knochen durch die lederhafte Haut durchſchimmern ſah. Alles, was ſchön an ihr war, dankte ſie dem Anſtrich, den Schminkwaſſern, und den wohlriechenden Pudern. Ihre Kleidung war nicht ſo ärmlich wie Olivien's, und die des Nobile, doch verrieth das Ganze die Trödelbude, aus der es entlehnt ſeyn mochte. Sie war ſehr geputzt, aber ganz ohne allen Geſchmack, und auf eine Art, die das Auge und die Sitten beleidigte. Sie hatte nichts von dem Anſtande, den Pfau bey einer ſolchen Weltfrau vermuthet hatte, an deſſen ſtatt aber ſehr viel Lebhaftigkeit und zudringliche Dreuſtigkeit.

Sie redete ihn in deutſcher Sprache an, und das in einem Accente, der dem ähnlich war, der in den Provinzen Deutſchlands geſprochen wird, in welchem ſich Roſemunden's Mutter lange Zeit aufgehalten hatte. Pfau war einen Augenblick lang in der Täuſchung, und glaubte die wahre Dona Roſa vor ſich zu haben. Er trat ihr näher, ihre Geſichtszüge und ſelbſt ihre Mundart ſchienen ihm bekannt zu ſeyn, und ſiehe!

er erkannte in ihr jene ältliche Buhldirne, die ihn am Abend zuvor ſchon in einem gebrochenen Deutſch angeſprochen hatte. Das war nicht Donna Roſa, und dieſer zweyte Betrug ſo groß als der erſte, ohngeachtet ihn ihr verketzertes Deutſch anfänglich verführt hatte, ſie für Donna Roſa zu halten. Seinen gerechten Zorn ausbrechen zu laſſen, war nicht rathſam. Er war gezwungen, zur Verſtellung ſeine Zuflucht zu nehmen.

Er wiederholte ihr dieſelben Lügen, die er ſchon dem Nobile aufgeheftet hatte, von der Erbſchaft, die er ihr zuſchanzen wolle, und von dem Verlangen des Fürſten, ein Mädchen aus ihrer Schule zu bekommen. Sie war ſogleich bereitwillig, ſich perſönlich an den Fürſten zu wenden, verlangte nur die Beweiſe zu wiſſen, die der Fürſt von ihr fordern könnte, frug ihn, ob Olivie den Wünſchen des Fürſten entſprechen könnte, und ſchlug ihm auf den Fall, daß Olivien's Reitze zu ſchwach wären, einige andere Subjekte vor.

Was der Fürſt für Beweiſe verlangen dürfte, müſſe ſie, meynte Pfau, am beſten errathen können. Für jetzt ſey es genug, wenn ſie ſich durch einen Brief an ihn ſelbſt wendete, den er den nächſten Abend abholen wolle, und wegen den Mädchen, die ſie ihm zur Wahl vorſchlug, wolle er dem Fürſten ſelbſt ſchreiben. Damit brach er das Geſpräch ab, und beurlaubte ſich ſehr zeitig von der Aſterroſa, mit dem feſten Vorſatze, ſich nichts mehr mit dieſen Betrügern zu ſchicken zu machen, und des andern Tags ſeine Rückreiſe anzutreten.

Fünftes Kapitel.

Leichenbegängniß eines Lebenden.

Dasmal endigte ſich ſein nächtlicher Beſuch nicht ſo ohne alles Abentheuer, wie die beyden erſten Male. Er war ſchon bis in die Mitte der Stadt auf eine der ſchönſten und volkreichſten Gaſſen gekommen, als ihm eine Serenade, die man unter den Fenſtern eines ſtark beleuchteten Hauſes machte, aufmerkſam machte. Die Muſik war ſchön, der Abend kühl und angenehm, und er verweilte ſich ein wenig, indem er ihr zuhörte. Es dauerte nicht lange, ſo giengen die Leute aus einander, die die Nachtmuſik gemacht hatten, und nur Pfau blieb allein, der noch nach den ſtarkbeleuchteten Fenſtern ſchielte, in der neugierigen Abſicht zu errathen, wer wohl das Haus bewohnen, und wem man die ſchöne Nachtmuſik gebracht haben mochte.

Auf einmal hörte er einen ziſchenden Ton in der Luft, und fühlte eine unangenehme Empfindung an ſeiner rechten Bruſt, er fühlte hin, und ein Dolch ſtak in derſelben. Er hätte noch Beſinnung genug, um einen Kerl wahrzunehmen, der ſchnell um eine Ecke herum lief. Er eilte ihm nach. Verflucht! rief der Kerl, das iſt nicht Montechio, ich habe meinen Mann verfehlt, und mich um mein Blutgeld gebracht. — Er war nicht ſechs Schritte mehr von den Banditen entfernt, da hatte er ſchon die Thüre einer Kirche erreicht, die ihn nach italiäniſchen Geſetzen vor aller ferüern Verfolgung ſicher ſtellten. Der Bandit ſetzte ſich nun ganz ruhig auf den Boden nieder, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, worüber er Strafe zu befürchten gehabt hätte, lachte ihn ins Geſicht aus, ſchnitt ihm Geſichter, und ſpottete ſeiner nach Herzensluſt.

Pfau hatte nicht ſo viel Ehrfurcht für einer Kirche, um eines Meuchelmörders zu ſchonen, weil er auf ihrem geweihten Boden ſtund. Er machte Miene ihn zu paken, aber drey bis vier wohlbewaffnete Kirchendiener warnten ihn, ſich ruhig zu halten, wenn er nicht wollte, daß ſie auf der Stelle den raſenden Pöbel zu Hülfe rufen ſollten, der ihn in Stücken zerreiſſen würde. Er wußte, daß ſie die Leute waren, die ihre Drohung erfüllen würden, und war genöthigt, ſich von ſeinem Mörder noch obendrein auslachen zu laſſen, und mit dem Dolche in der Bruſt davon zu gehn. Kaum hatte er die Kirche verlaſſen, als er eines andern Kerls gewahr wurde, der aus allen Kräften lief, als wenn er verfolgt würde, aber den Rang ſo nahm, daß er dicht bey ihm vorbey mußte. Pfau war nicht ſo unerfahren, um nicht das Gewerbe dieſes Kerls zu wiſſen und zu ahnden, daß er der Spießgeſell des erſtern war. Er glühte vor Zorn, wickelte ſeinen Mantel dicht um ſeine Bruſt, doch ſo, daß er die Hände frey behielt, und ließ ihn an ſich anlaufen. Keuchend, denn er hatte ſich außer Athem gelaufen, ſtürzte ſich der Kerl auf ihn, und ſtieß mit ſeinem Dolche auf ſeine Bruſt zu. Das ſchickt Graf Hezzer dem thörigten Buben, der ſich in fremde Händel mengt, ſagte der Bandit, indem er ſich bemühte, ihm den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen. Aber Pfau, deſſen Kräfte, der etwas blutenden Wunde ohngeachtet, noch beyeinander waren, hatte eine geſchickte Wendung genommen, der Dolch blieb in dem Mantel ſtecken, den er in dieſer Abſicht ſo oft um ſich herumgewickelt hatte, ohne ihn zu verwunden, er packte den Kerl mit ſtarkem Arm beym Kopf, drückte ihm mit der andern Hand die Kehle zu, daß er ſchier erwürgte, und nicht ſchreyen konnte, und ſchleppte ihn ſo mit ſich fort, bis in ſeine Wohnung.

Bey dem Vorfalle mit dem erſten Banditen ſowohl als mit dem zweyten war die Straße nicht ohne Leute geweſen. Mehrere ſahen es zwar, daß Pfau von den Banditen angefallen worden war, aber keiner kam ihm zu Hülfe, und keiner bekümmerte ſich darum. Wie er den zweyten Banditen packte, entwaffnete und mit ſich fortſchleppte, da gaffte man ihn an, wie ein Wunderthier. Unter den Gaffern waren einige, die ſich ihm in der Abſicht näherten, den Banditen wieder zu befreyen, weil ſie ſelbſt nicht viel beſſer ſeyn mochten als er, aber ſeine bloßen Blicke ſchreckten ſie ſchon von ihrem Vorhaben ab, und alle fürchteten ſich vor dieſem Teufel in menſchlicher Geſtalt, der den vierſchrötigen Banditen in einem Nu gepackt, entwaffnet, und wie einen Ball aufgeſackt hatte. — So ſind die Sitten dieſes von Dichtern aus vollem Halſe geprieſenen Landes!

In ſeiner Wohnung ließ er den Kerl binden und durchſuchen. Man fand nichts bey ihm, als einen zweyten Dolch, einen großen Roſenkranz, eine Reliquie des heiligen Ambroſius, und etwas weniges Silbergeld. Troz den Schmerzen an ſeiner Wunde konnte Pfau ſich des Lächens nicht erwähren, als der große, ſtämmige, vierſchrötige Kerl wie ein Kind weinte, und ſeines Lebens zu ſchonen bat. Der Kerl, der um weniger als eine Flaſche Weins vielleicht ſchon ſo viele Menſchen gemeuchelmordet haben mochte, der mit ſeinem Dolche in der Taſche gewiß noch des Tags zuvor — wie alle ſeines Gelichters — auf dieſen Dolch mit einer noch an Wildheit gränzenden Brutalität getrozt und gepocht haben mochte, kroch nun, da er ſich entwaffnet und gebunden ſah, wie ein Hund, krümmte ſich wie ein Wurm zu Pfau's Füßen, und winſelte, daß er doch nur ſeines jungen Lebens ſchonen, und ſonſt mit ihm anfangen möchte, was er wolle.

Pfau, der den Aufwallungen der Rache nur in der erſten Hitze des Zorns Gehör gab, war wenig an dem Tode des Banditen gelegen. Er verlangte nichts zu wiſſen, als wie er und Hezzer zuſammenkämen, und wie dieſer Nachricht von ſeinem Aufenthalte in Italien habe erhalten, und ihn hier ausſpüren können. Der Kerl war ein verſtockter Böſewicht, und wollte durchaus nichts geſtehn. Er behauptete, von einem Unbekannten dazu gedungen worden zu ſeyn, ſich um nichts weiter bekümmert zu haben, als um die Bezahlung, die er auch richtig empfangen habe, und nichts weiter zu wiſſen. Pfau hatte während ſeines Aufenthalts in Algier von den Türken ein ſehr probates Mittel gelernt, verſtockte Böſewichter zur Beichte zu bringen. Zwey von ſeinen Leuten wurde befohlen, ſo lange mit dünnen ſpaniſchen Röhren auf ſeine bloßen Fußſohlen zu trommeln, bis er bekennen würde. Die erſten Schläge hielt er mit vieler Standhaftigkeit aus, aber da die Sohlen ein wenig roth zu werden anfiengen, da ſchrie er aus vollem Halſe, doch ohne etwas zu bekennen, als aber die Schmerzen zunahmen, da bat er flehentlich, daß man nur mit Schlagen einhalten möchte, und daß er alles geſtehen wolle.

Der feigherzige Böſewicht bekannte nun mehr, als Pfau zu wiſſen verlangte. Er ſey, ſagte er, im Solde des Abbate Bricone, bey dem ſein Vater Bedienter ſey. Ein Bruder des Abbate's ſey Nuntius an einem deutſchen Hofe, und ein vertrauter Freund einer gewiſſen Aebtiſſin von Marienburg. Der Nuntius habe ſeinem Bruder dem Abbate ſchon vor langer Zeit geſchrieben, daß dem Bruder der Aebtiſſin viel daran gelegen ſey, einem gewiſſen unverſchämten Schurken, der ſich Pfau nenne, und deſſen Figur er ihm genau beſchrieb, vom Brodte zu helſen. Aller Mühe ohngeachtet, hätten ſie keinen, der auf die Beſchreibung paßte, ausfindig machen können, da habe es ſich ereignet, daß ein gewiſſer Nobile di Venetia als ein alter Bekannter ſeinen Herrn beſucht habe.

Sein Herr habe dem Nobile ehemals ſchon mit mehr ähnlichen Aufträgen beehrt gehabt, und ihm zufällig auch den Auftrag gegeben, ihn auszukundſchaften. Der Nobile habe ihm geſagt, daß er ſeinen Mann ganz gut kenne, dem Abbate Pfau's Wohnung angegeben, und ein Geſchenk dafür erhalten.

Weiter habe ſich ſein Herr aber nicht gegen den Nobile herauslaſſen wollen, weil er ſeiner Treue nicht ganz traute, und nicht wiſſen konnte, in welcher Verbindung er mit Pfau ſtehen möchte. Dem Vater des Banditen aber habe er das Geſchäft aufgetragen, ihn in eine andre Welt zu beſördern.

Sein Vater habe geglaubt, was ein andrer verdienen wolle, könne er auch ſeinem Sohne zu verdienen geben, und ſeitdem ſey er beſtändig um ihn herumgeſchlichen, aber er habe keine Gelegenheit ablauern können, an ihn zu kommen.

Geſtern habe er erſt wahrgenommen, daß er des Abends allein ausgehe, aber ſein Dolch ſey in einem ſo üblen Zuſtande geweſen, daß ſich keine Unternehmung mit ihm habe wagen laſſen, und daß er die Expedition bis dieſe Nacht habe verſchieben müſſen. Einer ſeiner Kameraden hätte ihm aber bald die Mühe erſpart, der es auf den Marcheſe Montechio abgeſehn gehabt habe. Er ſetzte noch hinzu, daß er ihn fußfällig bitte, ſeines jungen Lebens zu ſchonen, weil er durch ſeinen Tod wenigſtens zwey Zechinen verdient haben würde, weil das ſein erſter Verſuch in dieſem gefährlichen Handwerke wäre, weil ihm der Abbate nicht nur die Abſolution verſprochen habe, ſondern weil auch ein Mord an einem Ketzer, wie er ſey, verübt, ja kein ſo großes Verbrechen ſeyn könnte.

Pfau, dem mit dem Tode dieſes Elenden nichts gedient war, verſprach ihm, daß er ihn leben laſſen wolle, wenn er ihm dagegen verſprechen wollte, ſein Bluthandwerk auf immer aufzugeben. und ſich es nie wieder wolle einkommen laſſen. irgend einen, und ſey es auch nur ein Ketzer, vom Brodte helfen zu wollen. Wer war bereitwilliger dazu als der Bandit? — Pfau, der ſolchen Verſprechungen nicht traute, ließ den ganzen Vorfall ſchriftlich auſſetzen, von glaubwürdigen Zeugen unterſchreiben, und dieſem das Bekenntniß des Banditen noch hinzufügen. Er ſchenkte ihm die Freyheit mit dem ſehr ernſtlichen Bedeuten, daß man bey der geringſten Klage, die man über ſeine Aufführung hören würde, vor Gericht Gebrauch von ſeinem eigenhändig unterſchriebenen Bekenntniſſe machen werde.

Jetzt hatte der Bandit eine neue Noth. Er furchte ſich, daß, wenn der Abbate erfahren würde, daß er ſeines Zwecks verfehlt habe, er ſeine Rache an ihm und ſeinem Vater ausüben würde, daß er wenigſtens ihn aus ſeinem Schutze thun, und ſeinen Vater aus ſeinen Dienſten jagen werde. Pſau, dem daran gelegen war, Hezzer irre zu führen, verſprach ihm nicht nur, ihn aus dieſer Noth zu reißen, ſondern ihm auch ſtatt der zwey Zechinen, die ihm ſein Abbate gegeben haben würde, wenn es ihm gelungen wäre, ihn zu meuchelmorden, noch einmal ſo viel zu geben, wenn er dem Abt hinterbringen wolle, daß ihm der Mord gelungen ſey. Was thut ein italiäniſcher Bandit nicht um vier Zechinen? Seinen eignen Vater würde er um weniger als um die Hälfte gemordet haben, warum ſollte er ſich nicht eine ſo theuer bezahlte Lüge erlauben? Aber auch die Mörder haben ihre gewiſſe Religion und ihre gewiſſen Begriffe von Rechtſchaffenheit. Zehn Menſchen würde er um das Geld heimlich gemordet haben, aber eine Lüge! — Dazu war es unmöglich, ihn zu bewegen. Pſan mußte drohen von ſeiner Schrift Gebrauch zu machen, und da ſiegte bald die Liebe zum Leben über alle Bedenklichkeiten. Er verſtand ſich nun ohne weitere Widerrede dazu, den Abbate durch eine Unwahrheit zu hintergeben. Die einzige Schwierigkeit war ihm jezt nur die, wie er ihn mit Wahrſcheinlichkeit hintergeben könne, denn, entdeckte es der Abbate, daß er ihn betrogen habe, ſo konnte nichts ihn für ſeine Rache ſchützen, und die war, wie er im voraus wußte, gewiß grauſam genug. Auch darüber beruhigte ihn Pſan. Er verſprach ihm nicht nur, ſobald es ſeine Wunde erlauben würde, abzureiſen, und ihm einige von ſeinen blutigen Kleidungsſtücken zu geben, die er dem Abbate als Zeichen ſeines glücklich verübten Mordes vorzeigen könne, ſondern über alles das noch, um ihn und den Abbate vollkommen zu beruhigen, ſich des andern Tags ordentlich zur Erde beſtatten zu laſſen.

Der Bandit glotzte ihn mit dummen Erstaunen an. — Lebendig zur Erde beſtatten?

Ich verſpreche dir, ſagte Pfau, daß du morgen meiner Beerdigung beywohnen ſollſt. Verlangſt du mehr? — Wir Ketzer können alle ein wenig hexen. Aber jezt troll' dich, und halte, was du verſprochen haſt, oder — — —

Der Bandit kreuzte und ſeegnete ſich vor dem ketzeriſchen Hexenmeiſter, und ließ ſich das Fortgehn nicht zum zweytenmale heißen.

Er gab ihm ſein blutiges Schnupftuch, als er aber die Weſte öffnete, um auch dieſe ihm zu geben, fieng ſeine Wunde heftig an zu bluten, und es fand ſich, daß ſein Mantel den Stich nicht würde haben aufhalten können, wenn die Spitze des Dolchs nicht gerade die Rückſeite von Roſemunden's Bildniß getroffen hätte, ſich da umgebogen, und denn erſt wieder abgeglitſcht wäre, und die Bruſt nur geſtreift hätte. Um den Abbate nun vollkommen ſicher zu machen, nahm er das Gemählde aus der Kapſel, that ein anders darein, das er durch Stiche unkenntlich machte, und gab auch das dem Banditen. Aber jezt war es hohe Zeit, daß der Bandit ihn verließ, denn wenig Augenblicke nachher fühlte er die Wirkungen des großen Blutverluſtes,

ſtes, den er erlitten hatte. Seine Kräfte verließen ihn, er fiel aus einer Schwäche in die andere, und endlich in eine tiefe Ohnmacht, aus welcher er erſt nach einigen Stunden wieder erwachte.

Als er erwachte, fühlte er zwar den großen Verluſt an Kräften, den er mit dem Blute zugleich verlohren, aber doch befand er ſich, wenn ſchon äußerſt entkräftet, doch bey vollkommenem Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt. Er hatte ſo gute Kenntniſſe in der Wundarzeneykunſt als in der Arzeneykunſt. Er unterſuchte ſeine Wunde ſelbſt, und fand, daß ſie die Bruſtmuskeln nur leicht geſtreift hatte, ohne den Knochen ſelbſt zu berühren, oder die innern Theile zu verletzen, daß der große Blutverluſt dem Wundfieber vorgebeugt habe, und daß er ſeiner ſtarken Natur füglich die Heilung der Wunde allein überlaſſen könne.

Er verband ſeine Wunde nur leicht, und glaubte ſich ſtark genug, die Anſtalten zu ſeiner Beerdigung ſelbſt machen zu können. — An dem erſten Tage ſeiner Ankunft in der Stadt ließ ihn der Zufall mit dem Lehrer der Zergliederungskunde dieſer Stadt zuſammenkommen. Der alte Mann freute ſich, einen ehemaligen geliebten Schüler in ihm wieder zu finden,

den, und bat ihn, ihm in ſeine Wohnung zu folgen. Pfau hatte nichts beſſeres zu thun, und folgte ihm mit Vergnügen. Die Zergliederungskunde war das Steckenpferd des alten Mannes, das er bey jeder Gelegenheit ritt. Pfau hatte auf ſeinen groſſen Reiſen manches gelernt, das ihm noch unbekannt war, und das er ihm mittheilte. Der alte Mann freute ſich kindiſch darüber, er mußte mit ihm in den Zergliederungsſaal und es ihm an den Leichnamen zeigen. Jetzt erſt frug er ihn, was ſeines Thuns hier ſey, und Pfau, der ſein Geheimniß eher zehn alten Weibern als ihm anvertraut hätte, band ihm ein Mährchen auf, daß er nehmlich des ewigen Herumſchweifens überdrüßig, ſich in einer Stadt ſeiner Nachbarſchaft, die er ihm nannte, auf immer niederlaſſen wolle. Der gute alte Mann hatte ihm nun nichts dringenderes anzuempfehlen, als fortgeſetztes Studium der Zergliederungskunde, wobey er ihm zugleich verſprach, ihn mit Leichnamen zu verſorgen, an welchem ſein anatomiſches Theater einen eben ſo groſſen Ueberfluß, als Mangel an Studierenden habe, und die Abrede wurde genommen, daß Pfau einen Leichnam, den er ſich ausgeſucht hatte, kurz vor ſeiner Abreiſe bey ſtiller Nacht ſollte abholen laſſen.

Das

Damals, als Pfau ſeinem alten Lehrer ſein Wort gab, den Leichnam abholen zu laſſen, dachte er wenig daran, es zu halten, wie er aber dem Banditen zuſagte, daß er des andern Tags bey ſeiner Beerdigung gegenwärtig ſeyn ſollte, da ward es ihm erſt ernſt. Er ließ nun von ſeinen Getreuen ſich im Geheim eine andre Wohnung ausmachen, die er, als es dunkel zu werden anfieng, bezog. Der Leichnam wurde von dem anatomiſchen Theater abgeholt, durch Meſſerſtiche und Zerkratzen des Geſichts unkenntlich gemacht, und nicht weit von ſeiner erſten Wohnung auf die Straße geworfen. Nicht lange, ſo ſammelten ſich viele Menſchen um den Leichnam, aber keiner wollte ihn kennen, auch Pfau's Leute, die ſchon von allem, was ſie thun ſollten, unterrichtet waren, fanden ſich endlich auch ein, fiengen ein groſſes Geſchrey an, und jammerten, daß man ihren guten Herrn ermordet habe.

Sie trugen den Leichnam in ſeine alte Wohnung, aber bald fand ſich auch die liebe Gerechtigkeit ein, die ihnen den Leichnam ihres entſeelten Herrn ſtreitig machen wollte. Sie verglichen ſich, daß ſie den Leichnam behalten, die Gerechtigkeit aber ihn beerben ſollte. Auf dieſen Fall hatte ſich Pfau ſchon vorgeſehn, und die Herrn mit den ſchwarzen Röcken und großen Allongeperücken fanden nicht mehr als ſie finden ſollten, das heißt gerade ſo viel, als die Beerdigungskoſten ungefähr betragen mochten Jetzt miſchte ſich der Pöbel von der frommen Geiſtlichkeit unterſtützt in die Sache. Unter den Pöbel hatte man ausgeſtreut, daß der Entſeelte nicht dem allein ſeligmachenden Glauben zugethan geweſen ſey, der Pöbel wollte es nun nicht zugeben, daß der Leichnam eines Mannes, der im Leben nicht geglaubt hatte, daß am *** Tage das Blut des heiligen Januarius flüſſig werden könne, neben den Kadavern ſolcher Menſchen ruhen ſollte, die nicht nur das, ſondern noch viel mehr dazu geglaubt hatten. Der Pöbel wollte ſich das Recht anmaßen, ihm ſein Grab in dem Fluſſe zu graben.

Wer hätte glauben ſollen, daß ein wildfremder Mann, und ein Pfaff zumal, der den Ketzer nicht einmal im Leben gekannt hatte, ſich des Todten annehmen würde? Und doch war es ſo. Der Abbate Bricone hatte nichts angelegentlicheres, als ſeinen Kammerdiener zu des Verblichenen Leuten zu ſenden, und ihnen ſagen zu laſſen, daß er ſich des Todten annehmen werde. Der Kammerdiener trieb die Höflichkeit ſogar ſo weit, daß er den ekelhaften Leichengeruch nicht ſcheute, den der Todte von ſich gab, in die Kammer, wo er lag, gieng, und den Leichnam von oben bis unten betaſtete. Das konnte von den Einwohnern der Stadt, die den Abbate als einen ſtrengen blutgierigen Ketzerverfolger kannten, keiner begreifen, aber Pfau recht gut. Er wußte, daß es dem Abbate um weiter nichts zu thun war, als um ſich gewiß von ſeinem Tode zu überzeugen, und mit der Beerdigung recht viel Aufſehen zu machen, damit ſein Bruder ſogar aus Zeitungen und Journalen, mit welchen, wie er gehört hatte, das Land, in welchen ſich ſein Bruder aufhielt, ſehr heimgeſucht ſeyn ſollte, erfahren ſollte, wie treu er ſeinen Auftrag ausgerichtet hatte.

Nach fünf Tagen, — ſo lange hatte der bey ſeinem Finden ſchon halb faule Leichnam, in einem verſchloſſenen Gemache, in der heißeſten Jahreszeit eines ſo warmen Landes, gelegen — kam endlich ein Specialbefehl von der hohen geiſtlichen Kammer der Stadt, daß der Ketzer bey Nacht, mit der größten Stille, an einen von dem an den allein ſeligmachenden Glauben glaubenden abgeſonderten Ort eingeſcharrt werden könne, und daß Soldaten die Leiche begleiten ſollten, um den Pöbel abzuhalten, ſich nicht an der Leiche zu vergreifen. Der Befehl wurde pünktlich befolgt, eine ſtarke Wache umringte den Sarg, und ihre Bajonette hielten den Pöbel nur mit Mühe ab, ſich nicht des Sargs zu bemächtigen, und ihn in den Fluß zu werfen, aber hindern konnten ſie nicht, daß der Pöbel nicht ſeinen Leuten, die mit ihm zu Grabe giengen, alle nur erdenklichen Schimpfworte nachrief, mit Steinen, verfaulten Pomeranzen und andern Früchten, nach ihnen warf, und unter dem beſtändigen Geſchrey: al fiume! al fiume! ſehr oft Miene machte, die Wache wegzudrängen und ſich des Leichnams zu bemächtigen.

Die ganze Hefe des Pöbels begleitete den Ketzer mit Verwünſchungen zu Grabe, der einzige, der ſich nicht ſehen ließ, war der Bandit, der lieber ohne ein Kreuz zu ſchlagen vor den lebhaften, Gott ſey bey uns, hatte vorbeygehen, als nur von weitem der Beerdigung des ketzeriſchen Hexenmeiſters zuſehen wollen, ſo gewiß glaubte er, daß er das Gefühl der Rache nicht würde unterdrücken können,

nen, aus dem Sarge ſpringen, ihn beym Kragen faſſen, den Hals umdrehen, und ſich dann geſchwind wieder zum Schein in den Sarg legen.

Den Bemühungen der Wache gelang es endlich doch, daß der Leichnam zur Erde beſtattet wurde, aber kaum hatte ſich die Wache und die Leidtragenden entfernt, ſo war der von gewiſſen Ohrenbläſern in braunen und ſchwarzen Kapuzen aufgehetzte Pöbel ſchon bereit, das friſche Grab wieder aufzureißen, den Leichnam auszugraben und ihm, wie die Ohrenbläſer vermeinten und ihm vorpredigten, ſein Recht anzuthun. Bey dem Schein einer unendlichen Menge Fackeln, die der Fanatismus unentgeldlich austheilte, wurde der Leichnam ausgegraben, im Triumph durch alle Straßen geſchleiſt, vor des Abbate Bricone Wohnung das ketzeriſche Herz aus dem Leibe und die Augen aus ihren Hölen geriſſen, und endlich unter einem lauten Freudengeſchrey in den Fluß geworfen.

Hätte der Pöbel gewußt, daß er keinen Ketzer, ſondern einen, der in dem alleinſeligmachenden Glauben lebte und ſtarb, in den Fluß geworfen hätte! —

Sechſtes Kapitel.

Stoff zu einer Kloſtergeſchichte.

Des andern Tags luden Pfau's Leute die ledigen Koffer auf die Wagen und machten ſich auf die Reiſe nach dem Ort, wo er ihnen geboten hatte, ſeiner zu erwarten. Er hingegen ſchlummerte, indeß ſeine Leute mit ſeinem vermeynten Leichname zu Grabe giengen, der Pöbel ihn ausgrub, mißhandelte und in den Fluß warf, ganz ruhig im Bette in ſeiner neuen Wohnung. Seine Wunde beſſerte ſich täglich und noch nicht drey Tage waren vergangen, ſo befand er ſich ſchon ſo weit wiederhergeſtellt, daß er wieder ſeine gewöhnlichen Kleider anziehen, in der Stube herumgehen und an eine baldige Abreiſe aus einem Lande denken konnte, wo es ihm täglich weniger gefiel.

Als er ſeine gewöhnlichen Kleider wieder anzog, fand er das Zettelchen in einer ſeiner Rocktaſchen, das ihm Olivie in die Hand geſteckt hatte. Die Luſt zu Abentheuern war ihm zwar für jetzt ſo ziemlich vergangen, doch nicht ſo ganz, als daß er ſich hätte überwinden können, das Zettelchen ungeleſen zu laſſen. Er las es und war nicht klüger als zuvor. Olivie beſchwur ihn bey allem, was heilig war, ſich in dem Kloſter der Urſelinerinnen einzufinden, wo ſie gewöhnlich jeden Donnerſtag hinzugehn gewohnt war, um die Meſſe leſen zu hören, weil ſie ihm etwas zu entdecken habe, das ihr ganzes zeitliches Glück betraͤfe und ſehr wahrſcheinlich auch ihm nicht unangenehm ſeyn würde, zu erfahren.

War das etwa mit dem Nobile abgelegte Karte, der Plan zu einem neuen Betruge, oder hatte ihm das Mädchen wirklich Dinge von Wichtigkeit zu entdecken? Wer wollte das ergrübeln, auch hatte er jezt keine Zeit mehr dazu. Er wollte ja nicht länger mehr in dieſem Lande verweilen, als ſeine Wunde nothwendig erforderte, was konnte es ihm alſo frommen, wenn ihm auch gleich das Mädchen noch ſo wichtige Entdeckungen mitzutheilen gehabt hätte. Sich in neue Abendtheuer zu verwickeln? dazu hatte er weder Luſt noch Zeit. Aber eine Entdeckung nicht wiſſen wollen, die vielleicht das Wohl der Menſchheit angehen konnte, das lief ja ſchnurgerade wider die Geſeze des Jakobitenorden's.

Darum wiſſen mußte er, und war ſeine Gegenwart an andern Orten nothwendiger, ſo mußte es doch einem ſeiner Getreuen aufgetragen werden, dem Geheimniſſe auf den Grund zu kommen.

Um ſeine Wunde nicht zu verſchlimmern, mußte er doch wenigſtens ſeine Reiſe noch einige Täge aufſchieben und bis dahin konnte ſich noch viel ereignen. Ehe er eine ſo weite Reiſe zu unternehmen wagen konnte, mußte er doch nothwendig ſeine Kräfte, wenigſtens durch einen kleinen Spaziergang verſuchen. Daß ihm der Einfall, ſeine Kräfte durch einen kleinen Spaziergang zu verſuchen, gerade am Donnerſtage kam, das war Zufall, daß ihn ſein Weg gerade bey dem Urſelinerkloſter vorbey führte, daß ihm die Luſt ankam, hineinzugehen und eine Meſſe darinnen zu hören, daß er, als er hineingegangen war, ſich überall ſorgfältig nach Olivien umſah, alles das war Zufall — hätte ſich Pfau gerne beredet.

Es bedurfte keines langen Suchens, da fand er Olivien. Er ſah ſie, und ſie ſah ihn, aber die Alte ſaß ihr zur Seite, und ihre Blicke konnten ſich nur verſtohlen begegnen. Es koſtete ihm Mühe, bis er ſich ihr kenntlich machen konnte, denn er erſchien jezt in einem Aufzuge, der demjenigen, in welchem ſie ihn zuvor geſehn hatte, ganz unähnlich war. War gleich ſein Hang zu Abendtheuern unüberwindlich groß, ſo war er doch für eine Weile witzig genug, um alle nur mögliche Vorſicht anzuwenden. Den Abbate Bricone kannte er jezt nur zu gut, Nachforſchungen hatten ihn belehrt, daß er bey den Jakobitenbrüdern ſo ſchwarz angeſchrieben war, als es wenige waren, aber ſein Maaß war noch nicht voll, und deßhalb vermied er mit ihm anzubinden, und beſtrebte ſich, ihm auszuweichen. Wagte er es, in ſeiner natürlichen Geſtalt auszugehn, ſo konnte er gewiß ſeyn, entdeckt, verrathen, und von Bricone verfolgt zu werden, es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſeine Zuflucht zu einer Mummerey zu nehmen.

Die Kunſt, ſich zu vermummen, ſeine natürliche Geſtalt in eine fremde zu verwandeln, verſtand er vortreflich. Er hatte ſie bey ſeinem Freunde und Lehrer Eben Hoezar gelernt, und mehr als einmal ſchon Gelegenheit gefunden, ſie mit Nutzen anzuwenden. Er kleidete ſich in Armeniſche Tracht, ein langer weißer Bart reichte ihm bis an den Gürtel, ſein Haupthaar und ſeine Augenbraunen waren mit einer feinen weißen Farbe überzogen, die äußerſt feine Haut eines gewiſſen Fiſches mit natürlichen Farben bemahlt, ſchlotterte über ſein Geſicht, und die Runzeln, die ſie bildete, waren denen, die das hohe Alter hervorbringt, ſo vollkommen ähnlich, daß, wer den mit gekrümmtem Rücken, vorhangendem Haupte, auf einem dicken Rohre geſtützten, mit wankendem Fuße einherſchleichenden Pfau ſah, ihm viel eher achtzig Jahre als nur ſiebenzig geben mußte. Der Titel eines Arztes des Geſandten der Pforte, der täglich in dieſer Stadt erwartet wurde, um von da weiter an einen deutſchen Hof zu gehen, und einer ſeiner Getreuen, der die türkiſche und armeniſche Sprache verſtund, in einen Bedienten verwandelt, machten die Verkleidung ſo vollkommen, daß ſie ſehr ſchwer von der Wahrheit zu unterſcheiden war.

Er wollte ſeiner Sache ganz gewiß ſeyn. Er ließ ſich die Straße vorbey führen, wo der in des Abbate's Bricone's Sold ſtehende Bandit wohnte, zu einer Stunde, wo er gewiß war, daß er ihm begegnen mußte. Er begegnete ihm; er ſah dem Banditen ſtarr in's Geſicht, und der über die auffallende Kleidung ſich verwunwundernde Bandit ihm, ohne ſich zu entfärben, ohne ſich zu entſetzen, und ohne ihn zu erkennen. Erkennt mich der nicht, dachte Pſau, ſo erkennt mich gewiß keiner. Er ſchloß dasmal ſehr richtig, doch damit noch nicht zufrieden, vernachläſſigte er keine Vorſicht, die in ſeiner Macht ſtund. Er gieng nie anders aus, als wohlbewaffnet, Piſtolen in der Taſche, und ein Panzerhemde von Silber auf der Bruſt tragend. Ueberall, wo er gieng und ſtund, war er von ſeinen Getreuen umgeben, die niemand kannte, denn wer konnte es ſich einfallen laſſen, wenn er zehn Schritte hinter ihm eine ſchön gekleidete Dame, einen feiſten Mönch, einen bärtigen Juden oder einen parfümirten Stutzer gehn ſah, daß dieſe zu ſeiner Bewahrung da waren, und zu ſeinen Getreuen gehörten?

Die Alte ſaß neben Olivien; ſo lange die Meſſe dauerte, war es nicht möglich, daß ſie ſich, ohne Gefahr bemerkt zu werden, einander nähern konnten. Die Meſſe war geendigt, Olivie und ihre Mutter verließen die Kirche, aber die Alte war zu wachſam, als daß es im Herausgehen hätte möglich ſeyn können, daß ihm Olivie ein Paar Worte hätte zuflüſtern können. Er mußte mit einem bedeutenden Winke zufrieden

den ſeyn, den ſie ihm zuwarf. Was muß das Mädchen mir nur ſagen wollen! dachte Pfau.

Indeſſen vergiengen ja bis zu ſeiner Abreiſe noch einige Tage, der Donnerſtag war bald wieder da, und da hoffte er, daß ſich das Räthſel aufklären würde. Der Donnerſtag kam, und Pfau verſäumte es nicht, ſich in ſeiner armeniſchen Kleidung in der Kapelle einzufinden. Olivie kam von der Alten begleitet, Pfau gieng ihr entgegen, und präſentirte ihr, der Gewohnheit des Landes gemäß, Weihwaſſer. Vor Schrecken über den Armenier ließ Olivie ihr Gebethbuch fallen, Pfau hob es auf, und wollte es behalten. Alles lachte über den Irrthum des Armenier's, der geſehn hatte, daß die Stutzer des Landes den Schönen Weihwaſſer zu präſentiren pflegen, es nachmachte, ohne zu wiſſen, warum, und glaubte, daß das Fallenlaſſen des Gebethbuchs eine Erwiederung dieſer Höflichkeit, und daß das Buch ein Gegengeſchenk für ihn ſey. Er behielt das Buch, legte die Hände ehrfurchtsvoll über das Kreuz geſchlagen auf ſeine Bruſt, und entfernte ſich.

Man kam, ihm das Buch unter lauter Lachen wiedêr abzufordern, ſein armeniſcher Bediente, der etwas italiäniſch verſtund, und ſeinen

nen Dollmetſcher machte, hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, was man von ihm wollte. Endlich gab er das Gebethbuch zurück, aber nicht eher, als bis er es ganz durchblättert, und jedes Bildchen in demſelben beguckt hatte. Er kannte die Frauenzimmer in dieſem Lande, und den Gang der Liebeshändel gut genug, um zu wiſſen, daß ein Gebethbuch ſchon oft zum Mittel gedient hatte, ein Liebesbrieſchen verſteckt an den rechten Mann zu bringen. Er hatte richtig gemuthmaßt. Auf der Rückſeite eines der heiligen Bildchen, mit welchen das Buch ganz durchgeſpickt war, ſah er etwas von einer Frauenzimmerhand Gekritzeltes, das ihn angehen mochte. Er verbarg, wie er das Buch zurück gab, das Bildchen geſchickt unter dem weiten Ermel ſeiner armeniſchen Kleidung, wartete ein Weilchen, und bog ſich dann in eine Ecke, um es ungeſehn zu leſen.

„Ein klügeres und beſſeres Mädchen als „ich, ſchrieb Olivie, ſagt mir in die Feder, „was ich Ihnen ſchreiben ſoll. Ich darf „nicht zweifeln, daß Sie mich für das erkannt haben, was ich bin, eine Verworfene, „die einem jeden ihren Leib verheuert. Ich „habe Sie geſehn, und liebe Sie unausſprechlich,

„lich. Können Sie mich wieder lieben, ſo „will ich aus Liebe für Sie thun, was ich „bey andern nur um des Gewinnſtes willen „thue. Aber das klügere Mädchen, das mir „die Worte, die ich ſchreibe, in die Feder „ſagt, behauptet, daß Sie mich verachten! — „Dem ſey wie ihm wolle; ich verdiene Ihre „Verachtung, aber das mindert meine Liebe „nicht. Schon ſind es drey Wochen, daß ich „Sie für dem Nobile warnen wollte, dem „ich Ihre Bekanntſchaft zu verdanken habe, „aber die Gelegenheit fehlte mir dazu. Er „hat ſie an den Abbate Bricone verrathen, „der Ihnen nach dem Leben ſteht. Durch „Ihre Verkleidung in einen Armenier ſind „Sie für ſeiner Rache ſicher, denn ich ſelbſt „hätte Sie, ohne Ihre Bemühung, ſich mir „zu erkennen zu geben, nie erkannt. Dadurch, „daß Sie den Titel eines armeniſchen Arztes „angenommen haben, ſind Sie im Stande, „dem beſſern Mädchen, deſſen ich in meinem „Briefe ſchon zweymal erwähnt habe, einen „ſo wichtigen Dienſt zu leiſten, daß ſeine „Dankbarkeit nur mit ſeinem Leben aufhören „kann. Sind Sie wie das Mädchen, ahn„det einer der wenigen Edlen, die ohne ei-

„gennützige Abſichten, eine kleine Gefahr „nicht ſcheuen, um das Glück eines Menſchen „zu machen, ſo bleiben Sie unter irgend einem Vorwande in der Kapelle, wenn ſchon „alle andern ſie verlaſſen haben; können Sie „meine Liebe erwiedern, ſo folgen Sie mir „auf dem Fuße nach, wo ich Ihnen eine Gelegenheit machen werde, mündlich zu ſprechen Ihre Sie unausſprechlich liebende

Olivie.“

Die Meſſe war geendigt, und alles verließ die Kapelle. Auch Olivie und die Alte giengen, Olivie warf einen forſchenden Blick auf ihn, aber er begegnete dem ſeinigen nicht, und Olivie hatte den Verdruß zu ſehn, daß er ihr nicht nachfolgte, folglich auch ihre Liebe nicht erwiedern wollte oder konnte. Aber die Kapelle zu verlaſſen, ohne etwas mehr von dem beſſern und klügern Mädchen zu wiſſen, deſſen Olivie erwähnt hatte, dazu konnte er ſich nicht entſchließen. Olivien's Liebe konnte er nicht erwiedern, denn er liebte Roſemunden und wer dieſe liebte und von dieſer wieder geliebt wurde, der konnte keine andre neben ihr lieben. Aber das beſſere Mädchen! — Der Aufruf an ſeinen Edelmuth war ſo dringend,

die

die Pflichten gegen die Menſchheit und den Orden ihm ſo heilig, daß es ihm ein Verbrechen gegen ſich ſelbſt, die Menſchheit und den Orden ſchien, wenn er dieſe Aufforderung von ſich ablehnen und Italien verlaſſen wollte, ohne das Mädchen gehört zu haben.

Unter dem Vorwande, daß er ein großer Liebhaber von Gemählden ſey, und die vorzüglich ſchönen Gemählde der Kapelle beſehn wolle, blieb er ganz allein mit ſeinem Dollmetſcher in der Kapelle. Er hatte Zeit genug, die Gemählde nach Gefallen zu beſehen, denn niemand kam, der ihn ſtöhrte oder ſich um ihn bekümmerte. Er hatte länger als eine Stunde damit zugebracht, daß er die Gemählde beſah, immernoch in der Hoffnung, daß er etwas von dem Mädchen hören würde, aber ſeine Hoffnung betrog ihn. Ungeduldig über ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung wollte er die Kapelle wieder verlaſſen, als eine alte Kloſterſchweſter hereinkam. Ihre Aebtiſſin habe gehört, ſagte die verſchleyerte Nonne, daß der fremde Armenier ein großer Liebhaber von Gemählden ſey, und lade ihn ein, auf ihr Zimmer zu kommen, wo ſie ihm einige ſehenswürdige Stücke zeigen wolle. Vielleicht höre ich dort etwas von dem

Mädchen, dachte Pfau, und nahm die Einladung der Aebtiſſin mit Vergnügen an.

Die Aebtiſſin war ein gutes, altes, geſchwätziges Weib, das gerne fünfe gerade ſeyn ließ und die Welt nur aus ihrer Zelle kannte. Einige ſchöne Gemählde kamen zum Vorſchein, aber man ließ Pfau nicht Zeit, ſie mit Kenneraugen zu beſehen. Die Aebtiſſin hatte nichts angelegenheitlicheres, als ihm tauſend Fragen über ſein Vaterland und über die Sitten und Gebräuche deſſelben vorzulegen, die er alle zugleich beantworten ſollte. Sie bedauerte nichts ſo ſehr, als daß er der Landesſprache nicht mächtig war, und daß ſie genöthigt war, durch den Mund ſeines Dollmetſchers mit ihm zu ſprechen, das der geſchwätzigen Alten viel zu langſam gieng. Sie mußte es ſich gefallen laſſen, daß ihr Pfau über das, was ſein Vaterland betraf, eben ſo viel Wahres als Unwahres berichtete, je nachdem das eine oder das andere in ſeinen Kram taugte, etwas von dem Mädchen zu hören.

Sie frug ihn unter andern auch, ob es in ſeinem Vaterlande geſchickte Aerzte gäbe, ob er einer davon ſey, und ob er wohl die Heilung einer jungen Nonne übernehmen wollte, die ſchon ſeit einiger Zeit kränkelte. Pfau überhörte gefliſſentlich das Unkluge dieſer Fragen, und antwortete ſehr großprahleriſch, daß ſein Vaterland die geſchickteſten Aerzte von der Welt hervorbringe, daß er ſich mit den geſchickteſten von ihnen meſſen könnte, und daß er die Heilung unternehmen wolle, wenn die Krankheit von der Beſchaffenheit ſey, daß ſie in der kurzen Zeit, die er noch in dieſer Stadt zu verweilen habe, gehoben werden könnte. Die Aebtiſſin freute ſich ſehr, daß ein ſo geſchickter Arzt die Heilung übernehmen wollte. Indem ich Ihnen die Heilung dieſer jungen Nonne anvertraue, vertraue ich Ihnen ſehr viel an, ſagte die Aebtiſſin. Es iſt das beſte Mädchen von der Welt, nicht lange erſt im Kloſter, die einzige Tochter eines ſehr reichen und vornehmen Mannes, an deren Leben ſehr viel gelegen iſt.

Sie ſagte ihm nun auch alle die Bedingungen, unter welchen es ihm erlaubt ſey, die Nonne zu beſuchen. Er dürfe ſie nur in ihrer Gegenwart ſprechen, und werde ſie nie anders als verſchleyert zu ſehen bekommen. Pfau ſchien das gar nicht aufzufallen. Er erzählte ihr, daß das in ſeinem Vaterlande ganz gewöhnlich wäre, daß es daſelbſt keiner Mannsperſon, ſelbſt dem Arzt nicht, erlaubt ſey, ein Frauenzimmer anders als verſchleyert zu ſprechen, und daß ſehr oft ihm der Fall vorgekommen ſey, daß er ſich bloß durch die Sprache der Zeichen mit ſeinen Kranken habe unterreden müſſen, weil er oft viele Fremde aus Cirkaſſien, Perſien, der Türkey, den griechiſchen Inſeln ꝛc. zu behandeln gehabt habe, deren Sprachen er unmöglich alle habe verſtehn können. Daß er ſich durch die Sprache der Zeichen zu unterreden verſtund, war der Aebtiſſin doppelt angenehm, weil dadurch, wie ſie bemerkte, der Dollmetſcher erſpart werden konnte.

Daß der Dollmetſcher zurückbleiben ſollte, das war gerade Pfau's Abſicht. Schon daraus, daß ſich die Aebtiſſin ſcheute, ſich eines gewöhnlichen Arztes aus der Stadt zu bedienen, hatte er Argwohn geſchöpft, und geahndet, daß dieſe junge Nonne leicht das Mädchen ſeyn könnte, das ihn durch Olivien um ſeine Hülfe angefleht hatte. Er wünſchte, daß der Dollmetſcher zurückbleiben möchte, weil er muthmaßte, daß man ſich in ſeiner Gegenwart, weil er die Landesſprache nicht verſtünde, weniger Zwang anthun, und freyer mit der Kranken ſprechen würde, als wenn der Dollmetſcher zugegen wäre, wo man ſich fürchten mußte, daß er doch vielleicht hie und da ein Wort auffangen dürfte.

Er war gewiß, daß er aus den Reden der Anweſenden und der Kranken ſelbſt ſo viel werde abnehmen können, als er als Arzt zu wiſſen nöthig hatte, und daß, wenn die Kranke jenes Mädchen wäre, ſie ſich noch leichter als durch Worte verſtehen würden.

Die Aebtiſſin gab ihm nun eine alte Nonne zur Begleiterin, die ihn zu der jungen führen ſollte, und ſie ſelbſt folgte ihm bald nach. Daß die alte Nonne ihm und der jüngern Nonne nichts anders als eine Aufſeherin ſeyn ſollte, das wußte Pfau recht gut, aber er that, als wenn er es nicht wüßte. Bey ſeinem Eintritte in das Zimmer warf die Nonne geſchwind den Schleyer über ihr Geſicht, that einen lauten Schrey, und ließ ein Buch aus der Hand fallen. Das Buch, das ſie aus der Hand fallen ließ, war daſſelbe Gebethbuch, das er erſt vor wenigen Stunden in Olivien's Händen geſehn, und aus welchem er das Heiligenbildchen genommen hatte, und nun wußte er gewiß, daß das Mädchen daſſelbe war, von welchem ihm Olivie geſchrieben hatte.

Nun, Signora, ſagte die alte Nonne, haben Sie den Arzt, nach welchem Sie ſo großes Verlangen trugen. Zieren Sie ſich jetzt nicht, befolgen Sie hübſch, was er Ihnen ſagen wird, und machen Sie, daß Signor Bricone, wenn er wieder kommt, Sie hübſch geſund und ſo ſchön, wie Sie waren, wieder findet.

Signor Bricone! Der Name wirkte wie ein Donnerſchlag auf Pfau's Ohren. Jezt war er gewiß, daß ihm Olivie nicht in der Abſicht eines neuen Betrugs die Bekanntſchaft mit dem Mädchen gemacht hatte. Und wäre es auch ein neuer Betrug geweſen, ſo hatte er ſich auf dieſen Fall ſchon vorgeſehn. Wußten ja ſeine Getreuen, wo er war, und die waren mächtig genug, ihn in jeder Gefahr zu ſchirmen. Pfau ſprach kein Wort, fühlte nur den Puls, und gab durch Zeichen zu verſtehn, daß er ſchon genug wiſſe. Ihre Krankheit hatte mehrere kleine unbedeutende Urſachen zum Grunde, die zuſammen vereinigt der Krankheit ein bedeutendes Anſehn gaben, nichts deſto weniger, aber ſehr leicht und ſchnell zu heben waren. Die Abneigung für das Kloſter und andre Leidenſchaften mochten das meiſte dazu beygetragen haben, ſie zu verſchlimmern und dieſe konnte keine Arzeney heilen.

Als er wieder auf dem Zimmer der Aebtiſſin war, ſagte er ihr, daß er es ihr verſprechen wolle — wenn nicht neue Zufälle die Krankheit verſchlimmerten — das junge Mädchen in wenigen Tagen wieder herzuſtellen. Es ſey die Gewohnheit ſeines Landes, daß die Aerzte ihre Arzeneyen alle ſelbſt in Gegenwart des Kranken verfertigten, und daß er nur nach Hauſe eilen wolle, um ſich die nöthigen Geräthſchaften dazu zu holen. Er war bald wieder zurück, bat ſich einige Küchenkräuter aus, die ihm, wie er vorgab, nöthig waren, und gieng dann von der Aebtiſſin und der alten Nonne begleitet auf das Krankenzimmer. Er hatte nicht ohne Vorbedacht der Gewohnheit ſeines Landes erwähnt, die Arzeneyen in der Gegenwart der Kranken zuzubereiten, denn er hoffte während der Bereitung eine Gelegenheit zu finden, dem Mädchen ein Paar heimliche Worte zuzuflüſtern. aber das machte ihm die Wachſamkeit der Aebtiſſin und der alten Nonne unmöglich, aber doch konnten ſie nicht verhindern, daß er ihr nicht ein Zettelchen und eine Feder zuſtecken konnte. In dem Zettelchen hatte er ihr bedeutet, daß die Arzeney nichts als eine ganz unſchädliche Flüſſigkeit ſey, wenn man ſie zwingen würde, ſie einzunehmen, daß wenn ſie aber den Arzeneykolben mit derſelben beſchreiben würde, die Schrift,

nur

ſo bald ſie trocken ſeyn würde, verſchwinden werde, daß er aber ſchon Mittel habe, ſie wieder zum Vorſchein zu bringen, und daß er in dieſer Abſicht die Arzeneykolben jedesmal wieder zurücknehmen werde.

Bey ſeinem nächſten Beſuche nahm er den Arzeneykolben mit ſich zurück, und die junge Nonne hatte ihn richtig beſchrieben. Sie ſchrieb, daß das Kloſter ihre Krankheit ſey, daß ſie es verlaſſen, aus ihm entfliehen müſſe, aber nicht ſo lange von ihren Wächtern verlaſſen werde, um ihm die Gründe, die ſie zu dieſer Flucht bewegten, ſchreiben zu können. Sie könne es ihm nicht verübeln, wenn er ihr, ohne dieſe Gründe zu wiſſen, zu ihrer Flucht nicht behülflich ſeyn wolle. Sie ſey auf immer verlohren, wenn er keine nächtliche Zuſammenkunft — eine bey Tage ſey durchaus unmöglich — vermitteln könne. Sie wolle in dieſer Abſicht drey Nächte hintereinander aufbleiben und ſeiner am Fenſter erwarten. Er allein könne ſie retten.

Hätte die alte Nonne nicht den Namen Bricone genannt, ſchwerlich würde ſich Pfau des Mädchens ſo eifrig angenommen haben. Aber der Name Bricone und ausgemachter Schurke waren bey ihm gleichbedeutende Wör-

ter,

ter, wer wider den klagte, konnte nicht unrecht haben. Er hatte auch ſchon durch ſeine Getreuen Erkundigungen über das Mädchen einziehen laſſen, und erfahren, daß ſie ihr Vater — ein ſehr rechtſchaffener Mann — auf eine kurze Zeit, als Koſtgängerin, in das Kloſter gethan hatte, und daß ein Neffe des Abbate Bricone um ihre Hand angehalten, aber daß ihr Vater ſie ihm abgeſchlagen hatte. Mehr konnte er zwar nicht erfahren, aber auch das war ihm ſchon genug, um die junge Nonne von allem Verdachte einer Betrügerin frey zu ſprechen.

Eine nächtliche Zuſammenkunft mit ihr zu vermitteln, war nicht halb ſo ſchwer, als die junge Nonne glaubte. Der Muſikmeiſter des Kloſters war ſein vertrauter Freund, er wohnte in dem Kloſter, durch ſeine Hülfe und mittelſt einer guten Strickleiter war es leicht in ihr Zimmer zu kommen, beſonders wenn ſie ihm von innen hülfreiche Hand bey dieſer halsbrechenden Unternehmung leiſte. Der Muſikmeiſter ließ ſich zu allem bereitwillig finden, was ſein Freund von ihm verlangte. Die Nacht war dunkel und alles ſchien ſeiner Unternehmung vortheilhaft zu ſeyn. Er beſchloß das Mädchen nicht lange zwiſchen Furcht und Hoffnung zu laſſen, und dieſelbe Nacht noch den Verſuch zu einer nächtlichen Unterredung mit ihr zu machen.

Alles glückte, von keinem geſehn kletterte er mit ſeiner Strickleiter bis an ihr Fenſter herauf. Da ihr Fenſter in den Hof des Kloſters gieng, war es nur ſchlecht vergittert, ein kräftiger Ruck mit ſeinem ſtarken Arme, und das Gitter gab nach und fiel nach einem ſchwachen Bemühen ganz herab, und ſie hatte nichts mehr zu thun, als ihr Fenſter von innen zu öffnen. Glücklich und ohne ſich nur an einen Finger zu ritzen, war er in ihr Zimmer gekommen. Das Mädchen fiel ihm um den Hals, erſtickte ihn mit Küſſen, und nannte ihn ihren einzigen Freund, ihren Wohlthäter, ihren Retter, aber bald machte die Freude der Wehmuth Platz und ſie brach in Thränen aus.

Eine Unbekannte, mein Herr, ſagte das Mädchen, fleht um Ihren Schutz. Sie fordert Dienſte von Ihnen, die ſie mit nichts als mit ewiger Dankbarkeit belohnen kann. Ich kann nicht glauben, daß Sie Ihr Leben oder Ihre Freyheit um Geld wagen würden, auch habe ich weder Geld noch Koſtbarkeiten, die ich Ihnen jetzt anbieten könnte. Kann aber Geld Ihnen dienen, ſo betheure ich Ihnen auf das feyerlichſte, daß meine Eltern Ihnen den Dienſt, den Sie ihrer einzigen Tochter leiſten können, mehr als königlich belohnen werden. In dieſem Augenblicke aber bleibt mir nichts übrig als Ihren Edelmuth anzuflehen und zu ſuchen, Ihr Mitleid gegen mich zu erregen.

Pfau verſicherte ſie, daß er gar der Mann nicht ſey, der um des Geldes oder Geldeswerths willen ſich in die Haut ritzen würde. Daß er bereit ſey, alles für ſie zu thun, was ſie von einem Freunde, von einem Bruder nur fordern könne, ohne auf die geringſte Belohnung Anſpruch zu machen, oder ſie zu erwarten. Sey ſie ſeines Schutzes würdig, ſo wolle er ſie aus allen ſeinen Kräften ſchützen, und ſeine Kräfte würden gewiß hinreichen, ſie ſchützen zu können.

Sie kennen mich, ſagte die Nonne, nur durch ein Mädchen, das Ihre Achtung nicht haben kann. Wer weis, denken Sie von mir um des Mädchens willen, das mich mit Ihnen bekannt machte, von mir nicht beſſer als von ihm. Ich bin es mir ſelbſt ſchuldig, daß ich Ihnen ſage, wie ich zu ihrer Bekanntſchaft komme und warum ich ſie zu meiner Vertrauten machte. — Meine Mutter nahm das Mädchen in ihrer Kindheit zu ſich, und gab ſie mir, als ich etwas herangewachſen war, zum Kammermädchen. Als das Mädchen die Jahre erreicht hatte, wo es mannbar war, ließ es ſich verſchiedene leichtfertige Streiche zu Schulden kommen, die meine Mutter nöthigten ihr zu drohen, daß es ſie aus ihrem Dienſte jagen müſſe, wenn ſie ſich nicht beſſerte. Alle die Ermahnungen meiner Mutter fruchteten nichts. Sie ließ ſich auf einer zu großen Vertraulichkeit mit einem von meines Vaters Bedienten ertappen, und meine Mutter ward gezwungen, ſie aus dem Hauſe zu ſchicken.

Olivie, ſo heißt das Mädchen, wie Sie wiſſen, grämte ſich anfänglich wenig darüber. Die Schmeicheleyen lockrer Männer hatten ſie eitel und leichtſinnig gemacht, und nichtswürdige Weibsperſonen ſie beredet, daß ſie einen beſſern Vortheil von ihrer Schönheit ziehen könne, als daß ſie nöthig habe, die glücklichen Jahre der Jugend in der Dienſtbarkeit einer ſo ſtrengen Herrſchaft zuzubringen. Aus Neigung bequemte ſie ſich anfänglich zu dem Gewerbe, in welchem Sie ſie kennen gelernt haben, das ſie jezt vielleicht nur aus Noth treibt.

Die Pförtnerin unſers Kloſter's iſt eine weitläuftige Verwandte Olivien's, von ihr empfängt ſie zuweilen ein Allmoſen, und bey ihr ſah ich ſie einigemale. Troz ihrem Leichtſinne und ihren ſchlechten Sitten hat Olivie kein ganz verdorbenes Herz. Sie erinnerte ſich mit Dankbarkeit ihrer alten Herrſchaft, wo ſie es ſo gut haben konnte, aber das Gute nicht erkennen wollte. Sie ſah meine Thränen flieſſen, was war leichter zu errathen, als daß ſie um deßwillen floſſen, daß ich wider meinen Willen in dem Kloſter war. Sie äußerte mir oft ihre Theilnahme, ich dankte ihr, aber mein Geheimniß konnte ich ihr nicht anvertrauen.

Heute ſind es acht Wochen, da ſah ich Sie zum erſtenmale in unſrer Kapelle. Ihr Alter und Ihr ehrwürdiges Anſehen flößten mir Zutrauen zu Ihnen ein, und ein mir unerklärbares Etwas, das ich an Ihnen bemerkt zu haben vermeynte, ließ die Hoffnung in mir aufkeimen: Dieſer wird dein Erretter ſeyn! — Ich verwendete kein Auge von Ihnen, und glaubte zu bemerken, daß Sie mit Olivien Blicke wechſelten, und ſie genau kennen müßten. Man hatte ſeine Urſachen, mir an dem Tage zu ſchmeicheln, man ließ mir mehr Freyheit als gewöhnlich,

lich, und ich nützte ſie, um die Schweſter Pförtnerin zu beſuchen, in der Hoffnung, Olivien da zu finden, die ihr gewöhnliches Almoſen an dieſem Tage zu holen pflegte.

Das Glück wollte, daß die Pförtnerin auf einige Stunden abweſend war, und daß ich Olivien allein fand. Ich erkundigte mich bey ihr nach Ihnen. Sie that ſehr geheimnißvoll und ſagte, daß Sie mehr wären, als Sie nicht ſchienen. Das machte mich nur noch aufmerkſamer auf Sie, und ich wendete alle meine Beredtſamkeit an, ihr Herz in die Preſſe zu nehmen. Sie geſtund mir nun, auf welche Art ſie Ihre Bekanntſchaft gemacht hatte, und mein Herz, mein thörigtes, ſchwaches Herz hatte nicht den geringſten Zweifel mehr, daß die Vorſehung Sie zu meinem Erretter beſtimmt habe. Wüßten Sie nur erſt um meinen Wunſch, dachte ich, ſo würden Sie gewiß alles aufbieten, um ihn zur Erfüllung zu bringen. Schon vor acht Wochen ſagte ich Olivien den Brief in die Feder, den Sie heute erſt erhalten haben. Da ſich die Gelegenheit nur ſelten fand, daß wir einander von andern unbelauſcht ſprechen konnten, ſo verabredeten wir geheime Zeichen mit einander. Sobald Ihnen Olivie das Briefchen zur Hand beſtellt haben werde, ſollte mir das das Zeichen ſeyn, daß ſie durch die Schweſter Pförtnerin mich anſprechen laſſen ſollte, ihr mein Gebetbuch zu leihen, und wenn Sie die Einladung annehmen würden, mein Befreyer aus dem klöſterlichen Kerker werden zu wollen, ſo war es verabredet, daß ſie mir das Buch wieder zurück ſchicken ſollte.

In welcher Unruhe ich dieſe acht Wochen gelebt habe, in welchen die Gefahr immer dringender, und meine Gründe, aus dem Kloſter zu entfliehen, immer ſtärker wurden, kann ich Ihnen unmöglich beſchreiben. Wie ward mir, als ich Sie, heute ſind es acht Tage, zum zweytenmale ſah, wie ich den Mann ſah, der mir ſo viel Ehrfurcht und Zutrauen eingeflößt hatte, von dem ſich mein thörigtes Herz gewiß meine Befreyung verſprach, ohne noch ein Wort von Ihnen durch Olivien gehört zu haben? Wie ward mir, als ich Sie heute wieder ſah, den Auſtritt mit Olivien ſah, nun gewiß wußte, daß ſie das Briefchen Ihnen zugeſtellt haben mußte, und mit einer Angſt, als wäre ich die gröſte Sünderin, der Entſcheidung meines Schickſals entgegen ſah? —

Ich hatte mich ſchon ſeit einigen Tagen über eine immer zunehmende Kränklichkeit beklagt, die freylich mehr erkünſtelt als natürlich war, aber Ihr Anblick überwältigte mich ſo ſehr, daß ich in Ohnmacht ſank, und daß man mich ohnmächtig aus der Kirche hinweg tragen mußte. — Sie konnten das freylich nicht ſehen, denn wir Nonnen ſtehn während der Meſſe hinter dem vergitterten Chor. — Man hielt meine Ohnmacht für eine Folge meiner Kränklichkeit, und dieſe, weil dem Kloſter viel an meiner Perſon gelegen iſt, für gefährlicher, als ſie doch nicht war. Ich erholte mich bald wieder, und forderte in der Angſt, um allen läſtigen Fragen auszuweichen, mein Gebethbuch. Aber wie erſchrack ich nicht, als man mir ſagte, Olivie habe mir es den Augenblick erſt durch die Schweſter Pförtnerin wieder zurück geſchickt, denn nun war ich erſt gewiß, daß Sie der Mann waren, den ich geſucht hatte.

Ich hatte es mit Olivien verabredet, daß ſie mir, wenn es möglich wäre, eine etwas ausführlichere Nachricht von Ihnen geben ſollte, und damit unſer Briefwechſel nicht verrathen werden könne, hatten wir mit einander verabredet, daß ſie mir jedes Wort, das ſie ſchreiben wollte, nur mit einem Nadelſtich in dem Gebethbuche bezeichnen ſollte. Ich blätterte in dem

Gebethbuche freylich nicht in der guten Abſicht zu bethen, ſondern um zu ſehn, ob mir Olivie nicht etwa eine troſtreiche Nachricht von Ihnen gegeben habe. Ich brachte glücklich aus den mit Nadelſtichen bezeichneten Worten den Sinn heraus, daß Sie ſich für einen Armeniſchen Arzt in dem Gefolge des Türkiſchen Geſandten ausgegeben hatten.

Schon damals, als ich anfieng, mich krank zu ſtellen, und die Hoffnung zu nähren, daß durch Sie meine Erlöſung bewirkt werden würde, war es ſchon mein Plan, Sie unter dem Namen eines Arztes in das Kloſter zu bringen, und jezt kam der Zufall meinem Plane ſo glücklich zu Hülfe. Dem Kloſter iſt ſehr viel an meiner Perſon gelegen, und ſo wenig ich auch mit der Art, wie man mich behandelt, zufrieden ſeyn kann, ſo muß ich doch geſtehn, daß man es ganz und gar nicht an Schmeicheleyen fehlen läßt, und mir gerne in allem zu Willen iſt, wenn es nur den Abſichten, die man mit mir hat, nicht widerſpricht.

Man erkundigte ſich mit vieler Sorgfalt und anſcheinender Theilnahme nach der Urſache meiner Ohnmacht. Ich ſagte, daß der Anblick eines ſteinalten Mannes, mit einem langen, weißen

Barte und einer ganz ungewöhnlichen Kleidung mich ſo ſehr erſchreckt habe, ſchilderte Ihren Anzug, und frug, wer Sie wären. Man ſagte mir, daß Sie ein Armeniſcher Arzt wären. Alle Aerzte der Stadt, die man mir vorgeſchlagen hatte, hatte ich mit Abſcheu verworfen, nur zu Ihnen allein, ſagte ich, hätte ich einiges Vertrauen. Eine von den anweſenden Nonnen bemerkte, daß Sie noch in der Kapelle wären, und ſich mit dem Beſehen der Schildereyen beſchäftigten. Die Aebtiſſin glaubte, mir meinen Wunſch nicht verſagen zu dürfen, ließ Sie zu ſich bitten, und was darauf erfolgt iſt, wiſſen Sie.

Dieſe Rechenſchaft glaubte ich mir ſchuldig zu ſeyn. Jetzt iſt es an Ihnen, mein Schickſal zu entſcheiden, und zu beſtimmen, ob ſich mein ſchwaches Herz nicht betrog, als es in Ihnen den Mann gefunden zu haben glaubte, den es ſuchen mußte.

Pſau verſicherte ſie mit ſeiner gewohnten Offenherzigkeit, daß ſie ſich gewiß nicht betrogen habe, wenn ihre Gründe, aus dem Kloſter zu entfliehen, ſo richtig wären, als ſie vorgebe, und wenn ihre Erzählung in allem dem, was folgen würde, eben ſo wahr ſeyn würde, als

das,

das, was ſie ihm ſchon geſagt habe, wahrſcheinlich ſey. Er habe ſich lange in der Kunſt geübt, eine künſtliche Lüge von einer ungeſchmückten Wahrheit zu unterſcheiden, und müſſe offenherzig geſtehn, daß ihm bey allem, was ſie ihm bis jetzt noch mitgetheilt habe, noch nicht der kleinſte Gedanke gekommen wäre, an der Wahrheit deſſelben zu zweifeln. Er ſey auch im voraus ſehr geneigt zu glauben, daß ihre Gründe wichtig, und ihre Erzählung wahr ſeyn werde, weil er ſchon im voraus etwas mit ihrer Geſchichte bekannt ſey, das es ihm ſehr wahrſcheinlich machte.

Signora **Kamila**, ſo hieß die junge Nonne, geſtund ihm, daß es ihr lange nachher, als ſie ihm den Vorſchlag zu einer nächtlichen Zuſammenkunft gemacht habe, erſt eingefallen ſey, daß Alter und Schwachheit einem ſo hochbejahrten Greiſe eine ſolche Unternehmung nicht geſtatten würde. Noch viel ſpäter habe ſie ſich erinnert, daß der Greis, ſo gut wie der Armenier und der Arzt nur Larven waren, aber jetzt ſey es ihr unbegreiflich, wie man durch eine bloße Larve die Natur ſo künſtlich nachahmen könne. — Selbſt in dieſen koſtbaren Augenblicken konnte die junge **Kamila** die weibliche

Neugierde nicht unterdrücken! — **Pſau** bedeutete ſie, daß ſie ja aus der Wirklichkeit die Möglichkeit ſehr leicht abnehmen, und aus ſeiner Behendigkeit und Stärke leicht ſchließen könne, daß er ſogar abgelebt nicht ſeyn müßte, und wenn es die Dunkelheit erlaubte, daß ſie ſein Geſicht ſehen könnte, ſo wollte er ſie auch bald überzeugen, daß ſie ſich vergebens bemühen würde, die kleinſte Runzel in demſelben zu entdecken. — Habe ſie aus bloßer Neugierde gefragt, ſo hätte er ihr ſchon zu viel geantwortet, hätte ſie aber um deßwillen gefragt, weil ſie bey einem jüngern Manne Gefahr laufen zu können befürchte, ſo wolle er ſie verſichert haben, daß ſie bey ihm, wäre ſie auch noch ſo ſchön, nicht das geringſte zu befürchten haben würde, weil ganz frey von der Bruſt geſprochen, ſein Herz ſchon an einer andern verpfändet ſey.

Pſau hatte die Wahrheit errathen. Nicht aus weiblicher Neugierde, ſondern aus wahrhafter Beſorgniß hatte **Kamila** gefragt. Sie verlohr jetzt keinen der koſtbaren Augenblicke mehr, die ihr noch übrig waren, und endigte ihre Erzählung.

Sechs Monate ſind es nun, als ich mit meinem Vater, den Familienangelegenheiten in dieſe

Städt rieſen, hier ankam. Hier lernte ich den Kavaliere Paulo Damiani auf einem Balle kennen. Er bewarb ſich mit dem eifrigſten Beſtreben um meine Gunſt, forderte Liebe von mir, aber ich konnte ihm keine Liebe geben. Kavaliere Damiani iſt nichts weniger als liebenswürdig, und ich noch zu jung, um die Liebe zu kennen. Die ganze Stadt kennt ihn als den ausſchweifendſten Wollüſtling, der ſchon allen Buhlerinnen durch die Hände gegangen iſt, ſein Verſtand iſt nie gebildet worden, ſein Herz haben Buhlerinnen verdorben, und um ſeine Erziehung hat man ſich nie bekümmert. Er iſt ein Verſchwender, von dem man es ſchon im voraus weis, daß er dereinſt die unermeßlichen Reichthümer ſeines Oheims, des Abbate Britone, durchbringen wird, und ein Geizhals zugleich. Verſchwenderiſch, um ſeine Lüſte zu befriedigen, niedrig, geizig bey jedem andern Anlaß. Mit einem Worte durchaus nicht geſchaffen, geliebt zu werden.

Ich fachte nie die geringſte Hoffnung in ihm an, daß ich je ſeine Liebe begünſtigen würde, und geſtand es ihm endlich frey heraus, als er zur Ungebühr dringend wurde, daß ich ihn nie würde lieben können. Der Elende war niederträchträchtig genug, meine Hand von meinem Vater zu begehren, nachdem ich ihm mein Herz verweigert hatte. Mein Vater kannte den Elenden ſo gut als ich, und ſagte ihm in den höflichſten Ausdrücken, daß ſeine Tochter nicht für ihn ſey. Jetzt trieb er die Niederträchtigkeit gar ſo weit, daß er mich mit Geld von meinem Vater erhandeln wollte. Mein Vater antwortete ihm auf dieſe Anerbietungen, wie er es verdiente, und nun entbrannte der Zorn dieſes feigen, elenden Meuchelmörders.

Er war zu feig, um ſeine Rache ſelbſt zu befriedigen, und erkaufte Meuchelmörder, die meinem Vater nachſtellten. Ein Ohngefähr rettete meinem Vater das Leben, nur das Verſehn des Meuchelmörders, der ſtatt meinen Vater einen fremden Deutſchen mordete, rettete ſein mir koſtbares Leben. Mein Vater eilte aus einer Stadt zu kommen, wo er keinen Augenblick für den Banditen ſicher war, die in Damiani's Sold ſtunden. Seine Abreiſe war zu übereilt, und die Tagereiſen, die er machen mußte, zu groß, als daß er mich hätte mit ſich nehmen können, er glaubte, daß er mich nicht beſſer verſorgen, und für allen Nachſtellungen ſicher ſtellen könnte, als wenn er es durch einen ſeiner Freunde vermitteln ließ, daß ich ſo lange als Koſtgängerin in dem Urſelinerkloſter blieb, bis er mich, ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit ereignen würde, würde abholen laſſen können.

Mein guter Vater konnte es nicht ahnden, daß ich nirgends übler aufgehoben ſeyn könnte, als im Kloſter. Die erſten Wochen meines Aufenthalts lebte ich ruhig und vergnügt. Bald aber hatte Damiani die alte Nonne auf ſeine Seite gebracht, die, wie Sie ſehn, mich nie verläßt, und nun fieng er an, mich mit Briefen zu beunruhigen. Ich beantwortete die Briefe nicht, entſiegelte ſie in der Folge nicht einmal mehr, und drohte der Nonne, daß, wenn ſie ſich ferner zur Briefträgerin würde brauchen laſſen, ich ſie bey der Aebtiſſin verklagen würde. Das kümmerte ſie wenig, ſie wußte, daß ſie das Herz der Aebtiſſin in Händen hatte, und fuhr fort, mir Briefe zu bringen, und mündlich alles zu ſagen, was ſich Gutes von dem Kavaliere ſagen ließ. Ich klagte mein Leid einer andern Nonne, dieſe glaubte bald Rath ſchaffen zu können, und verſprach mir, die Briefe des Kavaliers, ſeinem Oheim dem Abbate Bricone, unter welchem unſer Kloſter ſtund, zu übergeben. Erſt ſpät ſah ich ein, daß dieſe Nonne nur aus Neid und Läſterſucht wider mich und die ältere Nonne mich zu dieſem wie ich jetzt einſehe, unklugen Schritte zu verleiten geſucht hatte.

Abbate Bricone verwies ſeinem Neffen ſeine Unthat ſehr heftig, aber das hinderte ihn nicht, bald darauf unter irgend einem Vorwande unſer Kloſter zu beſuchen. Er verlangte ausdrücklich, mich zu ſprechen, und ich fand zu meinem größten Leidweſen Gnade in ſeinen Augen. Jetzt vertraute mir erſt eine von den Kloſterſchweſtern, daß der Abbate in ſeinem hohen Alter noch ein großer Liebhaber von altem Weine und jungen Mädchen ſey. So wenig ich geneigt war, der Schweſter zu glauben, ſo war ich doch bald darzu gezwungen. Der Abbate wiederholte ſeine Beſuche ſehr fleißig, nahm ſich dabey die Freyheit, mich in meinem Zimmer zu beſuchen, und mir all' die lächerlichen Süßigkeiten eines alten Geck's vorzuſagen. Hinderten ihn Magenbeſchwerden oder das Podagra ſelbſt zu mir zu kommen, ſo war die Aebtiſſin — ſonſt ein guter Schlag von Frau, an der nichts als der blinde Gehorſam gegen alles, was ein beſchorenes Haupt hat, zu tadeln iſt — ſeine Briefträgerin und Wortvertreterin.

Des harten Verweiſes ſeines Oheims ohngeachtet, hörte der Cavaliere nicht auf, mich mit ſeiner Liebe zu beunruhigen. Jezt verſolgten mich der Oheim und der Neffe zu gleicher Zeit mit ihrer ekelhaften Liebe. Nicht ſelten wurden meine beyden Nebenbuhler über einander eiferſüchtig, und jeder verlangte, daß ich ihm vor dem andern den Vorzug geben ſollte. Die Liebe des Neffen beunruhigte mich nicht, ſie war mir nur läſtig, aber die des Oheims beunruhigte mich nur deſtomehr, ſondern ſie fieng auch an, mir gefährlich werden zu wollen. Der Abbate hatte nichts geſpart, was die feinſte Schmeicheley, Geſchenke und Lockungen jeder Art über ein Frauenzimmer vermögen. Das alles hatte ihm, aber bey mir nichts geholfen, und nun fieng er an, die rauhe Seite herauszukehren. Er glaubte, mit Drohungen mehr auszurichten, und drohte mir, mich mit Gewalt zu zwingen, den klöſterlichen Schleyer anzunehmen, und die Welt auf immer abzuſchwören. Er gab mir zu bedenken, daß, ſobald ich das Gelübde der ewigen Keuſchheit abgelegt haben würde, die Gewalt meines Vaters über mich aufhören, die ſeinige hingegen ihren Anfang nehmen würde, die er zu ſeinem Vortheile zu benützen,

nützen, gewiß nicht unterlaſſen werde. Seine Miene war ſehr ernſt als er das ſagte.

Ich betheure Ihnen, daß ich die Liebe noch nicht kenne, und daß ſie es gewiß nicht iſt, die mich an die Welt feſſelt, aber doch muß ich Ihnen offenherzig geſtehn, daß ich mich gar nicht berufen fühle, ein Gelübde abzulegen, das mir nicht vom Herzen gehen würde. Ich glaube nicht, daß es die Beſtimmung eines Frauenzimmers iſt, ihre Lebenszeit im frommen Müſſiggange zuzubringen, ſo wenig als es die Beſtimmung eines Mannes ſeyn kann. Ich ehre meinen Glauben, aber mein Vater hat mich ſchon ſehr frühzeitig gelehrt, Gottes Wort von Pfaffengebot zu unterſcheiden. Was ſollte ich es läugnen, daß ich mehr Freude in dem Umgange mit gebildeten Weltmenſchen finde, als bey den abergläubiſchen, neidiſchen, zänkiſchen, und oft nicht wenig laſterhaften Kloſterſchweſtern?

Es iſt weder der Wille meiner Eltern, noch der meinige, daß ich meine Tage in dem Kloſter beſchließen ſoll. Ich durfte es zwar nie wagen, meinen Eltern meine Bitte, das Kloſter verlaſſen zu dürfen, in meinen Briefen vorzutragen, denn alle meine Briefe lieſt der Abbate Bricone, und ſchickt die, die etwas enthalten, das ihm nicht gefällt, nicht ab, dennoch weis ich aus ſicherer Hand, daß meine Eltern mich ſchon längſt zurückgefordert haben, und daß man mich ihnen unter dem Vorwande verweigert, daß es mein eigner Wunſch ſey, das Kloſter noch nicht zu verlaſſen, das man mich auch durch die Drohung, gar keinen meiner Briefe mehr an meine Eltern gelangen zu laſſen, ihnen ſelbſt zu ſchreiben zwang.

Die Abneigung meiner Eltern wider das klöſterliche Leben iſt noch größer, als die meinige. Ohngeachtet der Briefe, in welchen man mich ihnen zu ſchreiben gezwungen hat, daß es mein eigner Wunſch ſey, das Kloſter nicht zu verlaſſen, dringen ſie auf meine Abreiſe. Jetzt, da meine Eltern dringender werden als jemals, fängt Abbate Bricone an, ſeine Drohungen zu erfüllen, und alles zu thun, um mich zu zwingen, ein Gelübde abzulegen, das ihm vollkommene Gewalt über mich geben wird. Ich werde ſeinen Gewaltthätigkeiten aus allen Kräften widerſtehn, aber wie lange werde ich es können?

Hier endigte die junge Nonne ihre Erzählung, ein Thränenguß hemmte ihre Worte, und ein Blick voller Erwartung, flehte um

Pfau's Mitleiden. — Pfau war erſtaunt, ein Mädchen — die junge Nonne mochte kaum etwas über vierzehn Jahr alt ſeyn — ſo verſtändig ſprechen zu hören. Wenn er auch mit in Anſchlag brachte, daß Körper und Seele der Italiänerinnen viel früher reif zu werden pflegen, als die Mädchen der nördlichen Länder, ſo war doch nicht nur ſo viel Klugheit in ihrem ganzen Benehmen, ſo hatte ſie doch ſo viel Mäßigung und Standhaftigkeit gegen ihre Verfolger gezeigt, hatte ſie ſich gegen ihn mit ſo vieler Würde und Klugheit bezeugt, daß das nicht nur eine ſehr vernünftige Erziehung, ſondern auch einen ſehr hohen Geiſt vorausſetzte. Das Mädchen im Kloſter verderben zu laſſen, würde er ſich zur unverzeihlichſten Sünde an der Menſchheit angerechnet haben.

So wenig Pfau ein Menſch von gewöhnlichem Schlage war, ſo ſtieg doch der Wunſch in ihm auf, das Geſicht des Mädchens ſehen zu können. Er hätte wiſſen mögen, ob auch ihre Geſtalt ſo ſchön ſey, als ihr Geiſt. Kaum aber war er ſich dieſes Wunſches bewußt, ſo unterdrückte er ihn auch, und überlegte mit ſo vieler Kaltblütigkeit, als er konnte, ob ihr Begehren gerecht ſey, und ob er es ihr gewähren ſollte. Er kannte die Klöſter aus Erfahrung zu gut, um ſie nicht von ganzem Herzen zu haſſen. das Mädchen war gewiß nicht für's Kloſter beſtimmt, alles, was er von ihr wußte, ſtimmte vollkommen mit ihrer eigenen Erzählung überein, und er hatte alſo nicht die geringſte Urſache, an dem übrigen zu zweifeln, was ſie ihm ſagte, und das er nicht wußte. War der Abbate Bricone und ſein nichtswürdiger Neffe nicht zu allem fähig? Und was war das Begehren des Mädchens anders, als wieder zu ihren Eltern zurückgebracht zu werden, und was konnte billiger und gerechter ſeyn, als das? — Es war ſogar Pflicht.

Pfau konnte ſich nicht erwehren, die ſchöne Weinende durch einen Kuß zu tröſten. Er machte ihr nun ſeinen Entwurf bekannt, auf welche Art er ſie zu befreyen gedenke, und wunderte ſich nicht wenig, als er bey dem jungen Mädchen ſo viel Muth und Entſchloſſenheit fand, daß ſie im Augenblicke zu allem entſchloſſen war. Der Konzertmeiſter des Kloſters hatte eine große Kiſte machen laſſen, um einen großen Flügel darinne einzupacken, den er über Land ſchicken wollte. Jezt ſollte ihm Kamila folgen, durch ſtille Hülfe die Strickleiter herabklettern, ſich einige Tage bey dem Muſikmeiſter im verborgenen aufhalten, dann in die mit groſen Luftlöchern verſehene Küſte gepackt, und ſtatt des Flügels ſich aus dem Kloſter tragen laſſen. Sie ſollte die Nacht erwarten, bey Nacht die Stadt verlaſſen, wo **Pfau** ſchon mit einem Wagen vor dem Thore auf ſie warten würde. **Kamilla** war zu allem entſchloſſen. Sie kam glücklich die Strickleiter herab, und auf das Zimmer des Muſikmeiſters, und nun wünſchte ihr **Pfau** eine glückliche Gefangenſchaft, und verſprach ihr, daß ſie nicht lange auf ihn und den Wagen warten, und bald befreyt ſeyn ſollte.

* * *

Siebentes Kapitel.

Das dem Helden der Geſchichte den Tod und dem Buche ein Ende zu machen droht.

Pfau hatte nun Kamillen verlaſſen. Sein Blut war nun wieder kälter geworden, und er fieng an, Rechenſchaft von ſich ſelbſt zu fordern und ſie ſich zu geben. Kamilla und immer Kamilla war es, die ihn unaufhörlich beſchäftigte. Er mußte ſich geſtehn, daß ſie ihn mehr beſchäftigte, als ihm nicht lieb ſeyn konnte, daß Roſemunde es nicht um ihn verdient habe, wenn er ſeine Liebe einer Gefahr ausſetzte, daß ſich ſchon eine Vorliebe vor Kamillen bey ihm äußere, die ſeiner Liebe zu Roſemunden nachtheilig werden könnte, daß er alle Vertraulichkeit mit ihr meiden, und keinen nähern Umgang, der zu Vertraulichkeiten Anlaß geben könnte, ſuchen müßte. Und was konnte mehr zu Vertraulichkeiten Anlaß geben, als eine Reiſe mit einer jungen, geiſtreichen, vielleicht auch ſchönen, vierzehnjährigen Nonne, die ihm ihre

Ver-

Befreyung von zwey eckelhaften Liebhabern und dem Kloſter zu danken hatte?

Italien eckelte ihn an, er fürchtete ſich, daß er hier in einer Woche Beſchäftigung für den Orden auf viele Jahre bekommen dürfte, und dadurch abgehalten werden möchte, ſobald bey ſeinen Lieben, den Millburgen, ſeyn zu können, als ſie ſeiner nöthig haben möchten. Er fürchtete ſich, Kamillens Geſicht möchte eben ſo ſchön ſeyn als ihr Geiſt, dieſe Furcht vergrößerte ſeine Sehnſucht nach Roſemunden, und ein Augenblick Nachdenkens beſtimmte ſeinen Entſchluß. Er wollte ſich nicht der Gefahr einer Reiſe mit Kamillen ausſetzen, Italien aber doch ſo bald als nur möglich verlaſſen. Nicht er, ſondern einige ſeiner Getreuen, bey denen ſie ſo gut aufgehoben war, als bey ihm ſelbſt, ſollten ſie mit dem Wagen erwarten, und ſicher und wohlbehalten zu ihren Eltern bringen. Dadurch war er der Gefahr nicht ausgeſetzt, ſein Herz bey ihr zu verlieren, und es überhoben, ihre und ihrer Eltern Dankſagungen mit anzuhören. Er aber wollte nicht länger mehr in der Stadt bleiben, als erfordert wurde, die Pferde einzuſpannen.

Fort! aus einem Lande, für das die Natur ſo viel und die Menſchen ſo wenig gethan haben, ſagte Pfau zu dem Getreuen, der ſeinen Dollmetſcher gemacht hatte — Bonifaz ſoll mich begleiten.

Ehe eine Stunde vergieng, hatte er ſchon alle Anſtalten wegen Kamillen getroffen, ſaß er ſchon im Wagen, und hatte ſchon die Stadt im Rücken. Noch immer gaukelte ihm ſeine Einbildungskraft gerne Kamillen's Bild vor, wenn er einen Augenblick unterließ, ſeine Gedanken ſtrenge zu bewachen; aber er ſuchte dieſe Gedanken durch die Vorſtellung ſeiner zärtlichen Roſemunde zu unterdrücken, und es gelang ihm ſo gut, daß es ihm mit der Rückreiſe gieng, wie mit der Herreiſe. Seiner Sehnſucht, ſie wieder zu ſehn, und ſeiner Ungeduld, den Weg zurück zu legen, glich nichts, und die armen Poſtpferde empfanden wieder, daß er ihren Antreibern Dukaten zu Trinkgeldern gab. Seine Sehnſucht war ſo groß, ſie wieder zu ſehn, daß er vergaß, daß er ihr die unangenehme Nachricht würde bringen müſſen, daß er den Endzweck ſeiner Reiſe nicht erreicht habe. Sein Verlangen, ſie wieder zu ſehn und zu ſprechen, war ſo groß, daß er daraus ſchloß, das ihrige werde nicht kleiner ſeyn, und die Freude, ihn wieder in ihren Armen zu haben, ihr die unangenehme Nachricht, daß er ihre Mutter nicht habe auskundſchaften können, leicht werde verſchmerzen laſſen.

Die ſtürmiſchen Leidenſchaften, denen er ſich in den letzten Tagen ſeines Aufenthalts in der Stadt, wo er Kamillen aus dem Kloſter befreyt hatte, ausgeſezt hatte, die heftigen Leibesanſtrengungen, die Nachtwachen und andere Unbequemlichkeiten, die damit verbunden waren, vorzüglich aber die wenige Sorgfalt, die er auf die Heilung ſeiner Wunde wendete, rächten ſich dadurch an ihm, daß ſeine Wunde, ſtatt zuzuheilen, ſich täglich mehr verſchlimmerte, und endlich ganz wieder aufzubrechen drohte. Die kleinen unangenehmen Mahnungen, die er noch während ſeines Aufenthalts in der Stadt fühlte, achtete er nicht, die bedeutendern fühlte er erſt, als er ſchon im Wagen ſaß, und verheimlichte ſie ſeinem Reiſegefährten, der ein erfahrener Wundarzt war, und den er eben um deßwillen, weil er ein Wundarzt war, zu ſeinem Reiſegefährten gewählt hatte, um ihn nicht zu beunruhigen, weil er ſie immer noch nicht groß achtete, und ſich weniger ſchonte a[illegible] nicht ſollte.

Sie hatten ſchon einige Tagereiſen zurück gelegt, als es ihm ſein immer zunehmendes Fieber unmöglich machte, ſeinem Reiſegeſellſchafter den übeln Zuſtand ſeiner Wunde zu verheimlichen. Der erfahrene Wundarzt beſichtigte die Wunde, erſchrack und beſchwur ihn, nicht von der Stelle zu reiſen, bis ſeine Wunde geheilt ſeyn würde. Er ſtellte ihm die Pflicht der Selbſterhaltung ſehr lebhaft vor, Pfau kannte dieſe Pflicht, und war, wenn ſein Blut nicht wallte, wie geneigt, ſie zu übertreten. Wäre er es aber auch geweſen, ſo wären dasmal ſeine Kräfte ſeinem Willen nicht angemeſſen geweſen; denn ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich in wenigen Stunden ſo ſehr, daß an die Reiſe nicht mehr zu denken war.

Sie waren gezwungen, in einem elenden italiäniſchen Dorfe zu bleiben, deſſen Herberge unter allen elenden italiäniſchen Herbergen noch die elendeſte zu ſeyn ſchien. Mangel an Reinlichkeit war die kleinſte Unbequemlichkeit, denn es gebrach in demſelben an den erſten Nothwendigkeiten. Nicht einmal ein brauchbares Bette konnten ſie vor ſchweres Geld geliehen bekommen. Die Speiſen waren alle ſo ungenießbar, daß auch ſogar Pfau, der ſich auf ſeinen Reiſen längſt den Lecker abgewöhnt hatte, geſchweige ſein Reiſegefährte, ſie hätte verſuchen können. Sie bezahlten die geringſten Kleinigkeiten, die unbedeutendſten Dienſtleiſtungen mit Gold, und doch war ſelbſt für Gold weder Bequemlichkeit, noch etwas Genießbares zu haben. Der oft bewährten Arzeneyen ohngeachtet, die Pfau's Reiſegefährte, der ſehr geſchickte Wundarzt, anwendete, wollte ſich ſeine Wunde nicht zur Heilung anſchicken, ſondern ſchien ſich mehr zu verſchlimmern als zu beſſern.

Der ehrliche Wundarzt, der um Pfau's Perſon ſehr beſorgt war, fieng an zu fürchten, daß Mangel an Reinlichkeit und der ſeiner Krankheit angemeſſenen Speiſen die Urſache seyn möchten, warum ſeine Arzeneyen nicht anſchlagen wollten. Sehr darüber bekümmert, verließ er Pfau's Krankenlager, und gieng in die Wirthsſtube. Es war gerade einer von den vielen Feyertagen, die man nur in Italien feyert, und die Bauern des Dorfs in der Wirthsſtube, die zu gleicher Zeit zur Trinkſtube diente, beym Wein zuſammen gekommen. Der Wundarzt ließ ſich mit dem Podeſta des Dorfs in ein Geſpräch ein, und klagte ihm, als dem angeſehendſten Manne im Dorfe, ſeine Noth, daß er für ſchweres Geld nicht einmal die nöthigſten Bequemlichkeiten für ſeinen kranken Freund haben könne. — Haben Sie denn Geld? frug der Podeſta. Der Wundarzt bejahte dieſe Frage. O! dann hat es keine Noth, erwiederte der Podeſta, und führte ihn bey Seite.

Der Wirth iſt mein Freund, und ich mag ihm nicht gerne Schaden thun; aber Sie ſind reich, ich arm. von dem Wirthe habe ich doch nichts. Was wollen Sie mir geben, ſagte der eigennützige Italiäner, wenn ich Sie aus Ihrer Verlegenheit reiße.

Sie waren bald Handels einig, und der Podeſta ſagte ihm, daß der Beſitzer dieſes Dorfs in einem andern größern, keine halbe Stunde von dieſem entfernten, Dorfe wohne, daß er und ſeine Gattin ſehr gute Leute wären, die ſich des verlaſſenen Fremden gewiß annehmen würden. Er machte dem Wundarzte die vortheilhafteſte Beſchreibung von dieſem edeln Paare, das von ſeinen Unterthanen wie Vater und Mutter verehrt und geliebt würde, und ſetzte es ihm außer allem Zweifel, daß ſie ſich ſeines kranken Freundes gewiß ſehr thätig annehmen würden. Unſer Marcheſe, ſagte er, habe nur ſeine Villa bezogen, um allen Umgang mit der großen Welt zu vermeiden. Nur von ſehr wenigen vertrauten Freunden nimmt er Beſuche an, von Fremden aber nie. Er iſt jezt abweſend, um eine Tochter, ſein einziges Kind, das er in der Stadt erziehen ließe, zu beſuchen; in ſeiner Abweſenheit iſt die Nachricht eingelaufen, daß ſich das Töchterchen von einem jungen, lockern Burſchen hat entführen laſſen, und die ſehr betrübte Mutter läßt keinen Menſchen vor ſich, der nicht ein höchſt nothwendiges Geſchäft bey ihr hat. Die Marcheſe könne ihm alles in Ueberfluß reichen, was er zur Bequemlichkeit und Pflege ſeines kranken Freundes nur wünſchen könne. Ihre Wohlthätigkeit ſey ſo groß, daß er gar nicht zweifle, daß ſie troz ihrer groſen Betrübniß mehr für ihn thun werde, als er erwarten könne, und er ſelbſt ſey bereit, der Marcheſe von ſeiner groſen Verlegenheit Nachricht zu geben und ſeine Lage auf das beweglichſte vorzuſtellen.

Als er das geſagt hatte, ſtreckte er die Hand aus, um das bedungene Geld zu empfangen. Der Wundarzt gab ihm aber nur die Hälfte, mit der Bedeutung, daß er die andre Hälfte erhalten ſollte, wenn er zurückkäme und eine günſtige Antwort von der Marcheſe mitbrächte. Der eigennüzige Menſch fürchtete ſich, daß er, wenn er ſeiner nicht mehr nöthig haben werde; ſein Wort nicht würde halten wollen, und der zeigte ſich ſehr unwillig, und drohte, der Marcheſe gar nichts zu ſagen, wenn er ihm ſeinen Lohn nicht im voraus gebe. Der Wundarzt war genöthigt, ihm das Geld zu geben, und um den Eigennützigen zu locken, noch eine neue Belohnung zu verſprechen, wenn er mit einer günſtigen Antwort von der Marcheſe zurückkommen würde.

Nach wenigen Stunden kam er wieder zurück, von einem Bedienten der Marcheſe begleitet, der nicht nur das Verſprechen der Marcheſe, alles für den Kranken zu thun, was in ihrem Vermögen ſtünde, ſondern auch die Einladung mitbrachte, ihr Schloß zu beziehen, wo er alles bequemer und beſſer finden würde, als in ſeiner elenden Herberge. Eine Sänſte mit Maulthieren beſpannt, um den Kranken fortzubringen, und ein Wagen für den Wundarzt und ſein Gepäck ſtund ſchon in Bereitſchaft, und Pfan wurde mit der größten Bequemlichkeit, und ohne daß die nur ſchwache Bewegung etwas Nachtheiliges für ſeine Geſundheit befürchten ließ, auf das Schloß gebracht.

Auf dem Schloſſe fand er ſchon alle Zimmer für ihn ſo eingerichtet, als wenn ſie zur Aufnahme eines kranken Fürſten beſtimmt geweſen wären. Nichts gieng ihm ab; die ganze Dienerſchaft des Schloſſes wetteiferte ſich ihm gefällig zu bezeigen; er konnte nichts wünſchen, was man nicht bereit geweſen wäre, ihm mit der größten Bereitwilligkeit zu gewähren. Er hätte ein Fürſt ſeyn können, und nicht pünktlicher und mit mehrerer Treue und Eifer bedient werden können; er hätte ein Bruder oder ein Sohn der Beſitzer des Schloſſes ſeyn können, und nicht liebevoller und zärtlicher empfangen und ihm aufgewartet werden können.

Der Wundarzt hatte ſich nicht geirrt, als er zu muthmaßen anfieng, daß Mangel an Reinlichkeit und der Pfau's Krankheit angemeſſenen Diät ſeine Arzeneyen anzuſchlagen verhinderten. Jetzt, da er auf dem Schloſſe war, keinen Mangel mehr an der gewohnten Reinlichkeit litt, und auf das ſorgfältigſte mit den ſeiner Wunde angemeſſenen Speiſen und Getränken verſorgt wurde, beſſerte ſich ſeine Wunde ſichtlich, und ſeine Krankheit nahm täglich mehr ab. Bald konnte ihm der Wundarzt erlauben, das Bette zuweilen mit einem Lehnſeſſel zu vertauſchen, bald konnte er ihn ganz aus dem Bette frey ſprechen, bald auch einen kleinen Spatziergang in den Garten des Schloſſes erlauben, und endlich war er auch ſo weit wieder hergeſtellt, daß er den Beſitzern des Schloſſes, die er bis jetzt ſo wenig, als der Wundarzt, noch geſehen hatte, einen Beſuch ablegen, und für die ihm erwieſenen Höflichkeiten und Wohlthaten ſeinen mündlichen Dank abſtatten konnte.

Der Marcheſe war indeſſen wieder von der Reiſe zurückgekommen, die er unternommen hatte, um ſeine entwichene Tochter aufzuſuchen. Pfau hörte von den Bedienten, daß er unverrichteter Sache wieder zurück gekommen war, und daß ſeine Tochter und ihr Buhler ihre Sache ſo klug gemacht hätten, daß es ihm trotz ſeiner mühevollen Nachforſchungen unmöglich geweſen ſey, ihnen auf die Spur zu kommen. Die Betrübniß der Mutter war ſo groß, als die des Vaters, beyde verbaten ſich die tröſtenden Beſuche ihrer Freunde und verließen ihr Zimmer nicht, und das war auch die Urſache, warum weder Pfau noch der Wundarzt ſie bis jetzt geſehen hatten.

Die Erlaubniß, ihnen ſeinen Dank mündlich abſtatten zu dürfen, wurde Pfau ſehr ſchwer ge-

gemacht. Sie wären zufrieden, ließen ſie ihm zur Antwort ſagen, daß ſie etwas zu ſeiner Bequemlichkeit oder zu ſeiner Geneſung hätten beytragen können, Dank aber hätten ſie nicht gefordert, und des Dankes bedürften ſie auch nicht, Pfau ließ ſich um deßwillen um ſo weniger mit einer ſo trocknen Antwort abfertigen. Er bat ſo dringend, als es nur geſchehen konnte, ohne der Beſcheidenheit zu nahe zu treten, bald vorgelaſſen zu werden, daß der Marcheſe es ihm nicht abſchlagen zu dürfen glaubte. Auf Pfau machte nicht ſo leicht ein Menſch mehr Eindruck als der andre, er mochte ſchön oder häßlich, König oder Bettler ſeyn; aber lange nachher pflegte er es oft zu erzählen, daß in ſeinem ganzen Leben kein Menſch einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht habe, als der Anblick der Marcheſe.

So bald als er die Thüre geöffnet hatte, gieng ihm die Marcheſe entgegen. Die Marcheſe war eine große, majeſtätiſche Frau, deren Anblick jedem Ehrfurcht einflößte. Sie hatte bereits das Alter erreicht, wo man aufhört, ſchön zu ſeyn; aber ſie war ſogar jetzt noch nicht weniger als häßlich, und man erblickte noch jetzt deutliche Spuren von ehemaliger großer Schönheit

heit an ihr. So einfach und häuslich auch ihr Kleid war, ſo zeigte es doch deutlich von der Wohlhabenheit der, die es trug. Ihr Auge forderte Ehrfurcht, das Lächeln ihres Mundes flößte jezt Zutrauen ein, wie es in jüngern Jahren Liebe eingeflößt haben mochte, und aus ihren Blicken leuchtete eine Güte hervor, deren Quelle unmittelbar aus ihrem Herzen entſprang.

Der Schönheit ihres Körpers entſprach die Schönheit ihres Betragens. Bey den erſten Worten, die ſie ſprach, wußte ein Menſchenkenner ſchon, daß die groſe Welt alles Rauhe und Unebene längſt an ihr abgeſchliffen hatte. Man glaubte eine Dame vor ſich zu ſehen, die an einem der erſten Höfe erzogen, ſich in dem beſtändigen Umgange mit lauter Männern von Kopf und Herz bis zu einem Ideal weiblicher Vollkommenheit ausgebildet hatte. Sie öffnete den Mund nicht, ohne etwas Verbindliches hervorzubringen, und das Verbindliche war ſo weit von Schmeicheley entfernt, als ihre Unterhaltung von fadem Hochgeſchwätz. Sie ſprach von den gleichgültigſten Dingen von der Welt, man bemerkte nicht das geringſte von einem Beſtreben zu gefallen, es ließ ſich nicht, ſelbſt bey der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit das geringſte wahr-

neh

nehmen, daß ſie auf irgend etwas Anſpruch machte, und doch wußte ſie von den gleichgültigſten Dingen mit einer Art zu ſprechen, die ohne Zwang zu verrathen, oder weit hergeſucht zu ſcheinen, gefiel, Bewunderung erregte, und den Zuhörer faſt bezauberte.

Stund der Marcheſe neben ſeiner Gemahlin, ſo war er es gewiß nicht, der einen aus der Täuſchung riß, in welcher man durch dieſe bezaubernde Frau verſetzt wurde. So wie ſie jünger ſchien, als ſie nicht war, ſo ſchien er mehr Jahre zu zählen, als er nicht hatte. Man ſah es den Furchen auf ſeiner Stirne an, daß ihm das Schickſal manches Gute und Böſe hatte erfahren laſſen, aber er hatte auch aus der Erfahrung gelernt, daß man andern nichts als ſeine ſchöne Seite zeigen ſollte, wenn man auf ihre beſtändige Freundſchaft rechnen wollte, und verſtand die Kunſt, ſo vollkommen ſeine Stirne zu glätten, daß ein ſo geübter Menſchenkenner, als Pfau dazu gehörte, um zu erkennen, daß dieſe Stirne ſich erſt von Runzeln geglättet hatte, ehe ſein Mund zu ſprechen anfieng. Aus jeder ſeiner Reden drang unwillkührlich ſo viel Seelengüte auf eine ſo ungezwungene Art hervor, daß man ihn nicht im geringſten im Verdacht haben konnte, daß er das mit zu prangen ſuche, und bey den kleinſten Anläſſen zeigte er ſo viele mannichfaltige Kenntniſſe, die nichts weniger als oberflächlich waren, und die er mehr zu verbergen, als zur Schau zu tragen, bemüht war, daß Pfau, dem nichts in dieſer ſublunariſchen Welt ſo leicht mehr auffallend war, dennoch über dieß ſo ſeltene Paar in kein geringes Erſtaunen verſetzt wurde, und ſich geſtund, noch wenige, die ihm glichen, gekannt zu haben.

Und dieß ſo ſeltene Paar vergrub ſich in den beſten Jahren, wo man erſt recht zu genießen gelernt hat, auf das Land! — Sie, die an dem größten Hofe die erſte Rolle ſpielen konnte, er, der es mit jedem Staatsminiſter aufnehmen konnte, dieſe hatten ſich auf eine einſame Villa zurückgezogen, ſich von allem Verkehr mit der Welt abgeſondert, und ſich auf den Umgang mit einigen wenigen vertrauten Freunden eingeſchränkt. Das mußte Urſachen haben, und wer wäre nicht begierig geweſen, dieſe Urſachen zu wiſſen. Auch Pfau war es, aber er beſaß zu viel wahre Höflichkeit, um auch nur bey einem ihrer Diener nach dieſen Urſachen zu forſchen. Hatte er ſie ja bis jetzt noch nicht einmal um den Namen ihrer Herrſchaft gefragt, und ſogar dem Wundarzte und ſeinen eignen Bedienten verboten, es zu thun, weil er es für ſich ſelbſt vorbehielt, ſie beym Abſchiede um ihren Namen, — aber auch um weiter nichts, als den — zu befragen.

Noch mehr Eindruck als ihre perſönlichen Eigenſchaften machte das auf Pfau, daß, ohngeachtet er ſie zum erſtenmale in ſeinem Leben ſah, ihm beyder Geſichtszüge doch nicht neu und fremd ſchienen. Er konnte ſich nicht erinnern, ſie ſchon ſonſt einmal geſehn zu haben, und doch ſchien ſie ihm ſo bekannt zu ſeyn. Alles das trug dazu bey, daß er ſeine Dankſagung nicht, wie es gewöhnlich zu geſchehn pflegt, mit kalten Worten und ſtummen Mienen herſagen durfte. Wie ſein Mund ſprach, dachte ſein Herz, und das entgieng dieſen zwey hellſehenden Gatten nicht. Dadurch gewann das Geſpräch an Lebhaftigkeit, und es wurde vertraulich und herzlich. Ein Paar Stunden waren ſchnell verfloſſen, ehe man es gewahr ward. Pfau, der ſich nicht leicht den kleinſten Verſtoß wider die ſogenannte Lebensart zu ſchulden kommen ließ, war der erſte, der es wahrnahm, und der erſte, der Anſtalt zum Aufbruch machte. Dem Marcheſe und der Marcheſe ſchien es unangenehm zu ſeyn, daß die Zeit, die der gute Ton zu einem Beſuche der Art vorſchrieb, ſchon längſt verfloſſen war, ſie entließen ihn mit der Aufforderung und der Bitte, ſeine Beſuche fortzuſetzen, und ſetzten hinzu, daß, je öfter er komme, deſto mehr würde er ſie verbinden. Sie entfernten ſich von einander, und jeder ließ bey dem andern eine unumſchränkte Hochachtung gegen ſich zurück.

Pfau verſtund wohl, daß dieſe Einladung mehr als bloße Höflichkeitsrede war. Er war nichts weniger als ſtolz, doch kannte er auch ſeinen Werth, und errieth leicht, daß das, was ihm dieſes ſeltene Paar ſchätzbar machte, auch ihnen ſchätzbar machen konnte. Doch war er unentſchlüſſig, ob er von der Erlaubniß, ſeine Beſuche fortzuſetzen, einen baldigen Gebrauch machen ſollte, oder nicht, aber der Marcheſe ließ ihm keine Zeit zu langen Ueberlegungen. Die Mittagsſtunde war noch lange nicht heran gerückt, als ein Diener kam, der ihn auf das höflichſte einlud, die Suppe auf dem Zimmer des Marcheſe einzunehmen. Eine Einladung, die er nicht ausſchlug.

Von der Stunde an war er der beſtändige Gaſt bey den Mahlzeiten des Marcheſe und der

Marcheſe, der beſtändige Beſucher in ihren müßigen Stunden, und der einzige Geſellſchafter in ihren trüben Tagen. Sie hatten einander nie ihre Freundſchaft verſichert, und doch hatte ſich durch das lange Beyeinander- und Umeinanderſeyn eine eben ſo zärtliche Freundſchaft zwiſchen Pfau, dem Marcheſe und ſeiner Gattin entſponnen, als ſie zwiſchen ihm und den Millburgen Statt fand. Man ſprach von allem ſo offen und ungezwungen, als wenn man einander ſchon ſeit vielen Jahren kenne, und eben ſo lange die vertrauteſten Freunde geweſen wäre, nur auf den Punkt von ihrer Lebensgeſchichte ſie zu bringen, wagte es Pfau nie, und ſie berührten ihn ſo wenig, als ſie gefliſſentlich ihrer Tochter nicht erwähnen zu wollen ſchienen.

Pfau's Wunde war jetzt ganz verharſcht, ſeine Geſundheit vollkommen wieder hergeſtellt, und er konnte, ohne den geringſten Nachtheil davon zu befürchten, ſeine Rückreiſe antreten. Mit der Herſtellung ſeiner Geſundheit und ſeinen wiederlangten Kräften war auch zugleich ſeine Sehnſucht nach ſeiner Geliebten, nach Roſemunden, mit verdoppelter Stärke wieder erwacht. So ungern er ſich auch von dem Marcheſe und ſeiner Gattin trennte, ſo konnte er ſich doch nicht verbergen, daß die Millburgs, wie die Berichte ſeiner Getreuen nur zu deutlich ausſagten, ſeiner Gegenwart ſehr benöthigt waren, und der Gedanke, Roſemunden bald wieder an ſein Herz zu drücken, war es, was ihm den Abſchied erleichterte, und den Aufenthalt bey dem Marcheſe verleidete.

An dem Abende vor dem Tage, den er zu ſeiner Abreiſe beſtimmt hatte, nahm er Abſchied von dem Marcheſe und ſeiner liebenswürdigen Gattin. Sie hatten ſich gelezt, wie alle Freunde ſich letzen, die ſich trennen müſſen, und einander bald wieder zu ſehn hoffen können, und Pfau hatte ihnen verſprochen, daß er ihnen vielleicht bald, vorausgeſetzt, daß es ſeine Geſchäfte erlaubten, wieder einen Beſuch abſtatten, und ihnen vielleicht einige ſeiner Freunde mitbringen werde, bey welchen es ihnen nicht reuen würde, ſie kennen gelernt zu haben. Die Marcheſe war betrübt über ſeine Abreiſe, der Marcheſe war es nicht minder, aber er wußte ſich als ein Mann beſſer zu faſſen. Er ſaß jezt ruhig bey ſeinem Freunde, und leerte mit ihm eine Flaſche von ſeinem beſten Lacrima Chriſti. Die Flaſche war bis auf ein kleines Reſtchen leer, jedem von ihnen war es ſchwer um's Herz, und keiner ſprach ein Wort. Nach einer kurzen ſtummen Pauſe füllte der Marcheſe die Gläſer noch einmal. Eine Thräne fiel in ſein Glas, eine andre wiſchte er ſich aus dem Auge.

Auf baldiges, freudiges Wiederſehn, ſagte der Marcheſe, und leerte das Glas.

Er befahl, das Glas, aus welchem er, Pſau und die Marcheſe getrunken hatten, aufzuheben, und den Dienern, ſich zu entfernen. — Dann wollen wir wieder aus dem Glaſe trinken, wenn wir einſt alle wieder beyſammen ſind, ſo lange mag es trocken ſtehen bleiben, zum Andenken an dieſen Tag, ſagte der Marcheſe, den die Rührung mehr zu ſagen verhinderte.

Er ſuchte ſich zu faſſen, und fuhr dann fort. So lange er ſprach, verbarg die Marcheſe ihr Geſicht mit ihrem Schnupftuche, und man hörte ſie laut ſchluchzen. — Als ich noch ein Jüngling war, hatte ich einen einzigen wahren Freund, ich reiſte zum Manne, da hatte ich ihn und mit ihm alles Glück verlohren. Dieß Weib — indem er auf die weinende Marcheſe zeigte — gab meinem Leben wieder Reiz. Es gebahr mir eine Tochter, und nun glaubte ich, daß das Glück mir noch ein recht vergnügtes Alter gönnen wollte, da ich im Frühlinge und Herbſte meines Le-

Lebens nur mit dem Unglücke zu kämpfen hatte. — Meine Tochter war ein gutes Kind, das ihrem Vater — viel Freude — machte.

Die Thränen erſtickten ſeine Worte. Er wiſchte ſie weg, und fuhr in ſeiner Rede fort. — Die Geſchichte meiner Tochter haben Sie gewiß ſchon von einem meiner Leute gehört, und mehr kann auch ich, ihr bekümmerter Vater, Ihnen nicht ſagen. — Sie ſind mein Freund, eine einzige Bitte nur beym Abſchiede.. Nehmen Sie hier das Portrait meiner Tochter, und forſchen Sie in jeder Stadt. wo Sie durchkommen, nach ihr, und wenn Sie ſie finden, ſo ſagen Sie ihr — daß ein troſtloſer Vater und eine betrübte Mutter die Arme ausſtrecken, um die Ungerathene — — Sagen Sie der Liebloſen, die ihr eignes Blut verleugnen, die den Vater und die Mutter, die ſo zärtlich ſie liebten, vergaß, daß wir ſie nie vergeſſen können.

Er drückte Pſau einen Kuß auf, nahm ſeine weinende Gemahlin bey der Hand, und wollte ſich entfernen, ohne weiter Abſchied zu nehmen, aber Pſau bath ihn, noch einige Augenblicke zu verweilen.

Sie haben nicht nöthig, Ihre Bitte zu wiederholen, ſagte Pſau, um ganz gewiß zu ſeyn, daß ich nichts verſäumen werde, was zu Ihrer Beruhigung dienen kann. — Aber auch ich habe eine kleine Bitte an Sie. Ihren Namen hätte ich leicht von irgend einem Einwohner des Dorfs erfahren, ich wünſchte ihn aber von Ihnen zu hören.

Marcheſe Montechio di Bellcampo, ehemaliger Obriſter in X***ſchen Dienſten.

Marcheſe Montechio! rief Pfau. Wäre es möglich? — Beantworten Sie mir geſchwind meine Frage, waren Sie nicht vor etwa vier Wochen zu R — — —, hatten Sie nicht mit einem gewiſſen Cavaliere Damiani Händel? Nöthigte Sie nicht die Furcht für ſeine Dolche die Stadt zu verlaſſen — — —

Pfau hatte nicht Zeit, ſeine Rede zu vollenden, noch der Marcheſe, ihm darauf zu antworten, denn ein Bedienter, der ſich außer Athem gelaufen hatte und dem bald mehrere andre nachfolgten, ſtürzte ſich in das Zimmer und rief: Die junge Marcheſe, Nachricht von der jungen Marcheſe! Es war ein verworrenes Geſchrey durch einander, daß niemand daraus klug werden konnte. Die junge Marcheſe, rief der eine. Ein andrer, die Marcheſe iſt gekommen, und ein dritter: Nachrichten! Nachrichten

von

von der jungen Signora! — Der Marcheſe und die Marcheſe hatten ihre Faſſung ſo ſehr verloren, daß Pſau das Wort nehmen, alle ſtillſchweigen heißen und fragen mußte, was vorgefallen ſey. Einer wollte vor dem andern ſprechen; Pſau mußte ſie wieder alle ſchweigen heißen, und frug nur einen, der ihm noch der vernünftigſte zu ſeyn ſchien. Jezt kam es erſt heraus, daß ein ſehr rechtlich gekleideter Mann, in dem Schloſſe angekommen ſey, der den Marcheſe zu ſprechen verlange, und wichtige Nachrichten von ſeiner Tochter, die dem Marcheſe erfreulich ſeyn würden, mit ſich gebracht zu haben vorgebe.

Der Mann wurde herein gerufen. Der Marcheſe erkannte ihn ſogleich für einen ſehr wohlhabenden und rechtſchaffenen Kaufmann aus R — — —. Der Kaufmann entſchuldigte ſeine Zudringlichkeit damit, daß er ſo glücklich geweſen ſey, die junge Marcheſe auf ſeiner Reiſe anzutreffen, daß er die Ehre gehabt habe, ſie bis auf wenige Stunden von dem Schloſſe zu begleiten, und daß ſie ihn voraus geſchickt habe, ihre lieben Eltern vorzubereiten, und ihr die Erlaubniß auszuwirken, vor ihr Angeſicht zu kommen.

Mein Kind! mein Kind! rief die Marcheſe, meine Tochter kömmt, und war ſo ſchwach, daß man ſie unterſtützen mußte. — Wer? die ungerathene Tochter will es wagen vor mein Angeſicht zu kommen? rief der Marcheſe. — Sie ſoll es nicht wagen, mir unter die Augen zu kommen: Ich will es ihr zeigen, wie der beleidigte, erzürnte Vater ſpricht, und gleich darauf befahl er, ſeinen Wagen einzuſpannen und ihr entgegen zu fahren. Die Behendigkeit der Bedienten glich ſeiner Sehnſucht, ſeine Tochter wieder zu ſehn, ſehr wenig. Er verbot der Marcheſe, nicht durch unzeitige Zärtlichkeit die Strenge mildern zu wollen, womit er das Vergehen ſeiner Tochter rügen wolle, und doch konnte er ſelbſt ſich der Thränen nicht erwehren, wenn er von der Tochter ſprach, die er ſo ſehr liebte, und doch war ſeine Ungeduld ſo groß, daß ihm die Bedienten, die doch alle Kräfte aus Liebe zu ihrer jungen Herrſchaft anſtrengten, um die Pferde mit möglichſter Geſchwindigkeit einzuſchirren, viel zu träge waren, und er war ſchon im Begriff, ſelbſt in den Stall zu gehn, und erforderlichen Falles ſelbſt Hand anzulegen.

Die Mühe wurde ihm erſpart. Die Thüre öffnete ſich, und ein junges, ſchönes Mädchen trat herein, das ſich dem Marcheſe zu Füßen warf. Mit der einen Hand ſtieß ſie der Marcheſe von ſich, und mit der andern hob er ſie wieder auf. Er gieng einen Schritt von ihr weg, näherte ſich ihr aber ſogleich wieder, um ſie in ſeine Arme zu faſſen und an ſein Herz zu drücken. — Weg von mir, ungerathene Tochter! ſagte er, und gleich darauf: liebes, böſes Mädchen, wie konnteſt du einen Vater betrügen, der dich ſo zärtlich liebt? — Kaum konnte ſich das Mädchen auf einen Augenblick von ihm losmachen, um zu ſeiner Mutter zu kommen, die mit ausgeſpreiteten Armen ſie erwartete. O! meine Mutter, rief das Mädchen und ſank ihr um den Hals. Mutter! beſte, theuerſte Mutter! ich bin ihre gute Tochter. — Mein verlohrenes, mein wiedergefundenes Kind! ſagte die Marcheſe an ihrem Halſe hängend und in Thränen ſchwimmend.

Die wechſelſeitigen Umarmungen wollten kein Ende nehmen. Der Vater riß der Mutter das Mädchen weg, und ſie es von der Seite ihres Vaters, um ſie mit Küſſen zu bedecken. Der Vater unterbrach die Reden, die das Vergehn ſeiner Tochter rügen ſollten, mit liebevollern, ſobald ein Blick von ihr um Schonung bat, und endlich fand er gar keine andern Worte für ſeine Tochter mehr, als liebevolle, ohne daß ihre Mutter nöthig gehabt hatte, die Strenge, womit er ſie behandeln zu wollen gedroht hatte, durch eine Vorbitte oder durch ein mütterliches Thränchen zu mildern. Vater und Mutter beſtürmten ſie zu gleicher Zeit mit tauſend Fragen, die ſie zumal beantworten ſollte, und ließen ihr nicht Zeit, nur auf eine einzige zu antworten. Die große Zärtlichkeit der Eltern gegen ihr einziges Kind war um ſo weniger zu verwundern, da faſt alles im ganzen Dorfe von ihrem Liebreiz und ihrer herablaſſenden Güte eingenommen war. Auch ihre Schönheit war ſo ungemein groß, daß ſelbſt der fremde Kaufmann und Pfau, noch ehe ſie ein Wort geſprochen hatte, von einer Art von Vorliebe für ſie eingenommen waren.

Das Mädchen war noch ſehr jung, und bey einer jeden andern, als einer Italiänerin, wäre es faſt lächerlich geweſen, es von ihr zu argwöhnen, daß ſie ſich von einem Liebhaber hätte entführen laſſen können. Aber ihr Körperbau war ſo ausgebildet und ihre Schönheit ſo groß, daß auch der eckelſte Mädchenkenner nach ihr lüſtern werden konnte. Ein ſchwarzes, flammendes Auge, aus dem die Liebe ſprach, ein langes, ſchwarzes Seidenhaar, das ihren alabaſterweißen Nacken umfloß, und ein Buſen, neben welchem die Schönheit deſſen der mediceiſchen Venus verlohr, waren ihre kleinſten Schönheiten. Eine ſolche Schönheit konnte ſich nur die Einbildungskraft eines wollüſtigen, von Opium berauſchten Türken, in der Perſon einer Huris, oder die entflammte Phantaſie eines Dichters bey der Schilderung einer Fee denken. So, doch lange nicht ſo reizend hatte er ſich Kamillen gedacht, als er fürchtete, daß ſein Herz Gefahr bey ihrer Schönheit laufen könnte. Das ganze Mädchen erinnerte ihn unwillkührlich an Roſemunden, deren Zwillingsſchweſter ſie hätte ſeyn können, ſo gleich war ſie ihr an Schönheit und Liebreiz, nur daß die Schönheit Roſemunden's ſchon etwas reifer war, und die ihrige erſt reif werden mußte.

Um dieſer Aehnlichkeit willen liebte Pfau das Mädchen ſchon beym erſten Blicke wie eine Schweſter, noch ehe ſie den Mund geöffnet hatte. Er hätte mit ihren Eltern zürnen können, wenn ſie ein ſo liebes Kind ſtrenger oder nur weniger liebevoll empfangen hätten. Gleich beym Eintritte des Kaufmanns hatte Pfau ſchon das Zimmer verlaſſen wollen, um nicht einen Zuhörer bey Familienangelegenheiten abzugeben, die ihn nichts angiengen, und Dinge mit anzuhören, die man vielleicht Urſachen hatte, ihn nicht wiſſen zu laſſen. Aber die Marcheſe befand ſich ſo ſchwach, ſie bat Pfau ſo dringend, ſie nicht zu verlaſſen; der Marcheſe war ſo ganz außer aller Faſſung, und ſo wenig im Stande, für ſich ſelbſt zu denken oder zu handeln, daß Pfau gezwungen war zu bleiben.

Er kannte den Kaufmann perſönlich ſehr gut, und wußte bey ſeiner Erſcheinung ſehr gut, was folgen würde; aber um deßwillen wünſchte er um ſo mehr, keinen müſſigen Zeugen bey den Auftritten, die nachkamen, abgeben zu müſſen, wenn es ihm nur möglich geweſen wäre, ſich unter irgend einem ſchicklichen Vorwande zu entfernen. Er nahm gewiß den lebhafteſten Antheil an der Freude der Eltern, ihre verlohren geglaubte Tochter wieder gefunden zu haben, und dazu hatte er außer der allgemeinen Menſchenliebe noch andre ſehr vollwichtige Urſachen. Er war auch nichts weniger als ein kalter Zuſchauer bey dieſen rührenden Scenen. Wie hergezaubert ſtund Roſemunden's Bild vor ſeinen Augen, es war ihm, als ſähe er ſie vor ſich, als hörte er ſie reden. Ohne daß er ſich eine Urſache davon angeben konnte, pochte ſein Herz, und eine ungewohnte Bangigkeit befiel ihn, die er bis jezt noch nicht gekannt hatte. Er hätte ſich gerne in dieſe Umarmungen gemiſcht, und gerne die Eltern wie die Tochter geküßt, denn es war ihm in dieſem Augenblicke, als wenn er irgend ein lebendiges Weſen küſſen müßte.

Er nahm den Augenblick wahr, wo die Eltern und die Tochter, in wechſelſeitigen Umarmungen verlohren, nur für ſich ſelbſt lebten, und außer ſich für nichts Gefühl hatten, und verließ das Zimmer.

* * *

Achtes Kapitel.

Entwickelungen.

Er war nicht ſo lange auf ſeinem Zimmer, als es bedurfte, um die Anſtalten zu ſeiner ſchleunigen Abreiſe zu machen, die er dieſen Abend noch antreten wollte, als der Marcheſe kam, ihn zu ſeiner Gemahlin und zu ſeiner Tochter zu bitten. Sie waren Zeuge unſers Kummers, ſagte er, was iſt billiger, als daß Sie jezt auch Zeuge unſrer Freude ſind. Er ſagte ihm ferner, daß ſie alle ihrer Tochter Unrecht gethan hatten, daß ſie nichts weniger gethan habe, als ſich von einer Mannsperſon entführen laſſen, ſondern daß ſie ſehr gegründete Urſachen bewogen hätten, von dem Orte zu entfliehen, wo er ſie verlaſſen habe, daß ihre Flucht ſehr zu ihrer Ehre gereiche, und daß ſeine Freude keine Grenzen kenne, der Vater einer ſo guten Tochter zu ſeyn.

Pfau war nichts weniger als dazu aufgelegt, jezt den unterhaltenden Geſellſchafter zu machen, oder ſich wenigſtens nur unterhalten zu laſſen; aber er wollte ſich auch in einem Hauſe, wo er ſo viele Höflichkeiten empfangen hatte, keine Unhöflichkeit nachſagen laſſen, und folgte wider ſeinen Willen dem Marcheſe. Sein Herz war voll von Roſemunden, alle ſeine Gedanken beſchäftigten ſich nur mit ihr, und wo er gieng und ſtund, war ſie bey und um ihn. Er ſprach mit dem Marcheſe; aber indem er noch mit ihm ſprach, wurden ſeine Vorſtellungen von Roſemunden ſo lebhaft, daß er glaubte, ſie habe eine Frage an ihn gethan, die er beantworten müſſe, und in ſeinen Gedanken auch beantwortete. Sein Körper nur befand ſich auf dem Schloſſe des Marcheſe, aber ſein Herz und ſeine Gedanken waren bey Roſemunden.

In dieſer Stimmung ſeines Gemüths folgte er dem Marcheſe zu ſeiner Gemahlin, und alle erſtaunten, ihn in den wenigen Stunden ſeit der Ankunft ihrer Tochter ſo verändert zu finden. Er war niedergeſchlagen, zerſtreut und unfähig, Theil an der gemeinſchaftlichen Freude zu nehmen. Kaum vermochte er ſich ſo weit zu überwinden, daß er der jungen Marcheſe ſeine Freude über ihre Wiederkunft zu erkennen geben und ihr ſagen konnte, daß er es ſich zur Ehre anrechne, ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

Der Marcheſe und ſeine Gemahlin boten ihre ganze Unterhaltungsgabe auf, ihn nur ein wenig aufzuheitern. Sogar die junge Marcheſe ſezte ihren ganzen Wiz in Bewegung, ihm nur ein Lächeln abzugewinnen; aber alles das reichte kaum hin, ihn ſo weit aufzumuntern, daß er nicht ganz ſtumm blieb. Ueberhaupt ſchien es, als wenn die junge Marcheſe einen groſſen Gefallen an ihm fände, ſie war ſo liebreich, ſo zuvorkommend, ſo einladend gegen ihn, machte ſich ſo viel mit ihm zu ſchaffen, und war ſo beſorgt um ihn, daß es ſogar ihren Eltern auffallen mußte, und daß ſie ihre Tochter, um Pfau ein wenig aufzuheitern, mit ihm aufzogen. Das Mädchen errōthete über den Scherz ihrer Eltern, und wagte es nicht mehr, die Augen gegen ihn aufzuſchlagen.

Zufällig zog Pfau ſein Schnupftuch aus der Taſche, und riß damit einen Roſenkranz heraus, den er bey einer gewiſſen Gelegenheit eingeſteckt, und von ſich zu legen vergeſſen hatte. Der Roſenkranz fiel auf die Erde, und er hatte nicht Zeit, ihn ſo geſchwind aufzuheben, daß die junge Marcheſe ihn nicht hätte erblicken und aufheben können. Himmel! rief die Marcheſe, dieſer Roſenkranz, dieſe Stimme, dieſe Geſtalt! Wo waren meine Augen?

Wie kommen Sie zu dieſem Roſenkranze? frug die alte Marcheſe. — Dieſer Roſenkranz gehört meiner Tochter.

Noch ehe er antworten konnte, fühlte er ſich ſchon in den Armen des Mädchen's, und ihren Mund feſt auf den ſeinigen geheftet. — Mein Wohlthäter! mein Erretter! mein Schutzengel! rief das Mädchen einmal um das andere, und die feurigſten Küſſe brannten auf ſeinem Munde. — O! mein Vater, o! meine Mutter, dieſem edelmüthigen Manne danken Sie es, daß ich es noch werth bin, Ihre Tochter zu ſeyn, und daß ich jetzt noch Ihre elterlichen Knie umarmen kann, ſagte Kamilla, deren Thränen gewaltſam ausbrachen.

Sollte es der ſcharfſichtige Leſer nicht längſt ſchon errathen haben, daß der Marcheſe Montechio es war, auf deſſen Schloß ſich Pfau befand, und daß eben dieſe Kamilla es war, die er aus dem Kloſter gerettet hatte?

Jetzt hieng auch der Marcheſe und die Marcheſe an ſeinem Halſe, jetzt wußten auch ſie nicht theure und ſüße Benennungen für ihn aufzufinden. Sie wußten nicht, wie ſie ihm genug danken ſollten, und nichts würde ihnen zu koſtbar gewesen ſeyn, was ſie ihm nicht willig als einen Beweis ihrer unbegrenzten Dankbarkeit gereicht hätten. Selbſt dieſem ſehr edlen Paare kam es faſt unglaublich vor, daß ein Mann um eines Mädchens willen, das ihn nichts angieng, das er nicht einmal kannte, das eben ſo gut und wahrſcheinlicher noch ſtrafbare Abſichten auf ihn haben konnte, als unſträfliche, ſich einer ſo augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen konnte, um nur ihre Klagen zu hören, die ihr eben ſo gut die Bosheit als die Nothwendigkeit in den Mund gegeben haben konnte, und daß ein ſo kluger und ſonſt ſo vorſichtiger Mann, als er, nicht zufrieden, ſich einer ſo großen Gefahr ausgeſetzt zu haben, ſich auch noch der zweyten Rache beleidigter Liebe und Prieſterverfolgung ausſetzte, um ſie zu retten, weil er ſie unſchuldig fand.

Nur der Augenſchein konnte ſie überzeugen, daß man ohne die mindeſten unedlen Abſichten, ohne auch nur den kleinſten zweydeutigen Nebenzweck zu hegen, ſich ſolchen Gefahren ausſetzen konnte, bloß um eine Unſchuldigleidende zu erretten. Es fruchtete nichts, daß Pfau ihnen einwendete, daß ſo edeldenkenden Menſchen, wie ſie wären, das gar nicht befremden könnte. Hätten ja auch ſie für ihn kaum etwas weniger gethan.

Sie hätten einen wildfremden, noch dazu ſcheinbar ſehr kranken Menſchen, deſſen Krankheit möglicher Weiſe nur ſcheinbar, ſo wie er ſelbſt vielleicht nichts anders als ein Betrüger ſeyn mochte, der nur einen Vorwand ſuchte, in ihr Haus zu kommen, nicht nur in ihre eigene Wohnung aufgenommen, ſondern auch in ſeiner nicht kurzen Krankheit mit einer Sorgfalt gepflegt, als wenn ſie durch Bande des Bluts mit ihm verbunden geweſen wären.

Alles das half nichts. Sie fanden einen großen Unterſchied zwiſchen einer Wohlthat, die einem wohlhabenden Manne nicht mehr koſtet als eine Hand voll Geld, und einen Befehl an ſeine Bedienten, und einer Wohlthat, bey welcher ein nur mittelmäßig begüterter Mann — für einen ſolchen hielten ſie Pfau — Säcke voll Geld aufopferte, und ſeine Freyheit und ſein Leben in augenſcheinliche Gefahr ſetzte. Sie machten mehr als einen Verſuch, ob es nicht möglich ſey, ihm irgend ein Geſchenk von Werth, unter dem Namen eines kleinen Andenkens, aufzudringen, aber ſie fanden bald, daß ſie mit dieſen Zumuthungen ganz an den unrechten Mann gekommen waren, und erwähnten ihrer gar nicht mehr, aus Furcht, ihn zu beleidigen.

Das einzige, was er ſich gefallen ließ, waren Kamillen's Liebkoſungen, denn er konnte ſich unmöglich überwinden, dieſe Liebkoſungen von ſich zu weiſen, die ihm ſo wohlthaten. Er verhehlte es ſich nicht, daß er Kamillen liebte, aber er hatte es auch nicht Urſache, ſich zu verhehlen, denn ſein Herz war rein. Er hatte nicht Urſache, ſich den geringſten Vorwurf zu machen, denn er liebte zwar Kamillen von ganzem Herzen, aber er liebte ſie mit der Liebe eines Bruders, Roſemunden aber mit der Liebe eines Liebhabers, und zu einer Liebe von ſo verſchiedener Art hat ja auch ein Herz Raum, ohne daß eine Liebe nöthig hat, über die andere eiferſüchtig zu werden. Kamilla war es auch, die ihn küſſend das Verſprechen ablockte, ihr und ihren Aeltern noch einen oder zwey Tage zu ſchenken, und erſt den morgenden Abend abzureiſen, wenn ſich ſeine Reiſe nicht bis auf Uebermorgen verſchieben laſſe.

So viel Freundſchaft vermochte es endlich über ihn, daß ſeine Bangigkeit ihn verließ, daß ſein gewöhnliches Vertrauen auf ſich ſelbſt ſich wieder einfand, daß er wieder ſo heiter wurde, als zuvor, und ſich ganz in dem vortheilhafteſten Lichte zeigen konnte. Die Unterhaltung wurde lebhaft, angenehm und unterrichtend. Man lachte, man ſchäkerte, man ſcherzte, und die Mitternachtſtunde hatte ſich herbey geſchlichen, ohne daß man es bemerkt hatte. Pfau erfuhr jezt noch vieles von Kamillen, was ſich während ſeiner Entfernung von N*** zugetragen hatte. Im Kloſter hatte man ihre Entweichung erſt ſehr ſpät bemerkt, aber kaum hatte man ſie bemerkt, ſo wurde auch alles in Bewegung geſezt, was nur Beine zu laufen und einen Mund zum Nachfragen hatte, um ihr nachzuſezen. Alle Nachforſchungen ſeyen aber natürlicher Weiſe vergeblich geweſen, man ſey ihr nie auf die Spur gekommen, und keinem Menſchen ſey es eingefallen, ſie bey dem Konzertmeiſter zu ſuchen.

Keiner konnte die Möglichkeit ihrer Flucht begreifen, und viele hätten geglaubt, daß es unmöglich mit rechten Dingen habe zugehen können, weil der Konzertmeiſter ſo klug geweſen war, ſo bald ſie bey ihm in Sicherheit war, mittelſt der Strickleiter wieder in ihr Zimmer zu ſteigen, alles wieder in die gröſte Ordnung zu legen, was ſie bey ihrer Flucht verworfen haben mochte, und beym Herabklettern das Gitter mittelſt eines mit Lumpen umwundenen Hammers wieder ſo gut zu befeſtigen, daß ſo wenig eine Spur davon zu ſehen war, daß es jemals locker geweſen ſey, als man keine mögliche Wahrſcheinlichkeit erſinnen konnte, wie ich hatte entfliehen können.

Die Aebtiſſin weinte über meine Flucht, die alte Nonne zerrauſte ſich die wenigen grauen Haare, die ihr das Alter noch gelaſſen hatten, dem Abbate Bricone zog der Aerger einen Anfall vom Zipperlein zu, und ſein Neffe, der Cavaliere Damiani ließ ſeinen Zorn an dem Bedienten, der ihm die Nachricht brachte, damit aus, daß er ihm mit einem Fauſtſchlage ein Paar Zähne in den Hals ſtieß, und ein Paar andere Bediente, die ihm, weil er über meine Entweichung aufgebracht war, nichts rechtmachen konnten, traktirte er mit Stockſchlägen, und jagte ſie aus dem Dienſte. Der Oheim beſchuldigte den Neffen, daß es ihm gelungen ſey, mich zu bereden, ihm, weil er jünger ſey, den Vorzug zu geben, und mich von ihm entführen zu laſſen, weil er ſchlechterdings die Möglichkeit meiner Flucht nicht begreifen konnte, wenn ſein Neffe nicht etwa die Hände mit im Spiele habe, und der Neffe hatte den Oheim in Verdacht, daß er mich in ein anderes Kloſter von ſtrengerer Ordensregel habe bringen laſſen, wo es ihm leichter ſeyn werde, mich zu ſeinem Willen zu zwingen, daß die Aebtiſſin ſich zur Unterhändlerin dabey habe brauchen laſſen, und daß meine Entweichung eine von ihm und der Aebtiſſin erſonnene Lüge ſey, ihre Abſichten zu vermänteln, und ihn irre zu führen. Der Oheim und der Neffe hatten ſich darüber entzweit, es war zu einem heftigen Wortwechſel zwiſchen beyden gekommen, und man ſpricht davon, daß der Oheim gedroht habe, ſeinen Neffen zu enterben, und dieſer ihn zu vergiften, wenn er ſeine Drohung wahrmachen werde.

Kamilla hatte Gelegenheit gefunden, Olivien noch einmal zu ſprechen. Sie hatte ihr Gewiſſen noch einmal in die Preſſe genommen, und ihr Geſchenke verſprochen, wenn ſie mit der Wahrheit herausgehen würde. Es ſey ihr ſo viel daran gelegen geweſen, mehr von ihrem Retter zu wiſſen, und Olivien, die ihn nun einmal für ſich verlohren hielt, und ihn aufgegeben hatte, ihr alles zu bekennen, daß ſie alles von ihr erfuhr, was ſie von ihm wußte. Sie erfuhr nehmlich, daß ihn ein gewiſſer Nobile unter dem Vorwande, ihm Nachricht von einer gewiſſen Dame zu geben, an welcher ihm viel gelegen ſey, nach N*** gelockt habe, in der Abſicht, ihm eine falſche Perſon unterzuſchieben, oder wenn das nicht gelingen ſollte, in Liebeshändel zu verwickeln, um ihn plündern zu können. Die geſchwätzige Närrin hatte ihr noch eine Menge Mährchen von ihm aufheften wollen, die ſie, wie Kamilla meynte, entweder einfältig genug war, ſelbſt zu glauben, oder aus Rache, weil er ihre Liebesanträge verſchmäht hatte, nur erdichtete.

Sie hatte Kamillen für Pfau gewarnet, und ſie beſchworen, ſich mit einem ſo gefährlichen Menſchen nicht einmal einzulaſſen. Er ſey, ſagte ſie, ein Menſch, auf den man ſich gar nicht verſtehen könne, ſein Benehmen verrathe nicht einmal Wohlhabenheit, geſchweige Reichthum, und doch werfe er bey gewiſſen Anläſſen mit Zechinen um ſich, als wenn es nur Fiſchſchuppen wären. Er ſcheine beſcheiden, ſchüchtern, und faſt ein wenig einfältig zu ſeyn, ſey aber nichts weniger, als das. Es ſcheine nichts leichter zu ſeyn, als ihn hinter das Licht zu führen, und doch ſey es faſt unmöglich. Er wiſſe ſchon im voraus, was einer ſagen wolle, ſehe es einem an der Naſe an, was man denke, und wiſſe einen durch einen bloßen Blick, durch ein einzigtes Wort ſo in Verlegenheit zu ſetzen, daß man ganz außer Faſſung komme.

Sie habe ihre gegründeten Urſachen zu vermuthen, daß Pſau ein Ketzer ſey, und nicht nur das allein, ſondern auch ein Hexenmeiſter dazu. Als Kamilla ſie mit dieſen lächerlichen Vermuthungen auslachte, habe ſie ihr im größten Vertrauen eröffnet, daß nichts gewiſſer ſey, als daß er ein Ketzer und ein Erzzauberer ſey, der einen Bund mit dem Teufel gemacht haben müſſe, den man gar nicht in einem gut chriſtlichen Hauſe nennen ſollte. Sie habe es ſelbſt aus dem Munde eines gewiſſen berühmten Banditen gehört, der den Auftrag gehabt habe, ihn zu ermorden, daß ein andrer ihm ſchon zuvorgekommen ſey, und ihm einen Dolch in die Bruſt geſtoßen habe, daß er aber nichts deſto weniger dem Banditen noch nachgeſezt, ihn auch bey einem Haare noch erwiſcht hätte, wenn er ſich nicht durch einen kleinen Vorſprung, den er gehabt habe, noch in eine Kirche gerettet hätte, wo nun der Zauberer, als an einem ſo heiligen Orte, weiter keine Gewalt über ihn gehabt habe.

Ganz unbekümmert über den empfangenen Dolchſtich ſey er mit dem in der Bruſt ſteckenden Dolche noch ſpazieren gegangen. Der Ban-

dit

die ſey noch geſchwind in ein Weinhaus geſprungen, habe ſich Muth getrunken, und habe ihn jezt erſt angefallen. Wie er dicht bey ihm war, ſey es ihm vorgekommen, als ob der Zauberer zwey Köpſe und zwey Leiber habe, und er ſey unentſchlüſſig geweſen, in welche Bruſt er ſeinen Dolch ſtoßen ſollte. Vermuthlich müſſe er nur den hingezauberten Leib getroffen haben, denn der Zauberer habe ihn mir nichts, dir nichts, mit ſeinen Krallen beym Schopfe gefaßt, durch ſeine Hexereyen die Kraft benommen zu ſchreyen, und habe ihn mit ſolcher Leichtigkeit, als habe er nur einen Federkiel in der Hand, und mit ſolcher Geſchwindigkeit mit ſich fortgetragen, daß es unmöglich anders ſeyn könnte, als daß ihm der böſe Feind dabey geholfen, und die Reiſe durch die Lüfte gegangen ſeyn müßte.

In ſeiner Wohnung habe er ihn durch ein Paar dienſtbare Geiſter, die zwar die Geſtalt von gewöhnlichen Menſchen gehabt hätten, doch aber an den krummen Nägeln ihrer Hände und an kleinen Erhabenheiten an ihren Stirnen verrathen hätten, wes Geiſtes Kind ſie wären, und alſo die Krallen und die Bockshörner nicht ganz hätten verbergen können, ſo lange mit ſpaniſchen Röhren durchwalken laſſen, bis er die

Schmerzen nicht mehr hätte ausſtehn können und bekennen müſſen, wer ihn zu dieſer Mordthat gedungen habe. Jetzt ſey der Zauberer zufrieden geweſen, hätte ihm auch ſein Leben nicht nehmen wollen. weil er meynte, daß er ohnehin ſchon in der Gewalt ſeines Herrn, des Satan's, wäre; aber von ihm verlangt, daß er den, der ihn zu ſeinem Morde gedungen hatte, mit der falſchen Nachricht betrügen ſollte, daß ihm der Mord geglückt ſey. Olivie, die den Banditten ſehr gut kannte, wußte, daß er ſich dazu nicht verſtehn würde.

Den Bandit, der ſich wohl zum Meuchelmorden brauchen ließ, aber um keinen Preis in der Welt eine Lüge geſagt hätte, hätte das Geld des Zauberers. das er wer weis woher genommen haben mochte, gewiß nicht dazu vermocht, aber ſeinen fürchterlichen Drohungen habe er nicht widerſtehen können. Der Zauberer habe ihm nun auch verſprochen, ihm die Mittel an Händen zu geben, den Betrug wahrſcheinlich zu machen, und bey der Gelegenheit ihm geſtanden, daß er ein Zauberer ſey. Er habe ihm einige von ſeinen blutigen Kleidungsſtücken gegeben und ihm geſagt. daß er bald zum Scheine ſterben und ſich ordentlich begraben laſſen werde.

Kaum ſey er an der Thüre geweſen, ſo habe auch der Zauberer ſchon Anſtalt zum Sterben gemacht, und ſey wie todt in eine Art von Ohnmacht gefallen.

Ein Paar Stunden darauf habe man einen mit Dolchſtichen ermordeten Leichnam auf der Straße gefunden, den man auch bald als den Leichnam des Zauberers erkannt habe.* Man habe ihn faſt ſo gut wie andre ehrliche Menſchen zur Erde beſtattet; er aber, der wohl wußte, daß der Zauberer nur zum Scheine ſich todt ſtellte, habe ſich ſorgfältig gehütet, dem Leichenzuge zu nahe zu kommen, weil er eine ſchreckliche Wiederaufſtehung aus dem Grabe gefürchtet habe. Olivie, die damals von dem allen nichts wußte, war in der Unwiſſenheit der Leiche nachgefolgt, und hatte das ihrige mit beygetragen, den todten Körper und die Leidtragenden zu beſchimpfen. Sie war auch dabey geweſen, wie der Pöbel den Leichnam wieder ausgrub und in den Fluß warf. Sie verſicherte, daß in dem Augenblicke, wie der Fluß den todten Körper empfieng, ein ſtarker Blitz, und gleich darauf ein heftiger Donnerſchlag erfolgte, und daß es ihr vorgekommen ſey, als wenn irgend ein feuriges Weſen aus dem Fluſſe hervor geſtiegen und ſich himmelan bewegt habe, das unſtreitig nichts anders als der Zauberer ſelbſt geweſen ſeyn könne.

Kamilla ſetzte hinzu, daß das nicht bloß ein Geſchwätz von **Olivien** ſey, ſondern daß ihr auch der Konzertmeiſter geſagt habe, daß ſich die ganze Stadt mit dieſem Märchen trüge, und daß viele Kloſterſchweſtern, und ſelbſt die Aebtißin es ſteif und feſt glaubten, daß ſie ein Mittel gefunden habe, mit dem Zauberer in Verbindung zu kommen, und durch ſeine zauberiſche Hülfe ihre Entweichung möglich zu machen. Daß aber der Armenier und der Zauberer eine Perſon ſeyn könnten, das war keinem um ſo weniger eingefallen, weil der Dollmetſcher des andern Tages gekommen ſey und verkündigt habe, daß ein Brief des türkiſchen Geſandten ſeinem Herrn ſogleich abzureiſen befehle, weil man den Dollmetſcher und den Armenier — wenigſtens einen Menſchen in armeniſcher Kleidung — durch das Thor der Stadt habe wegfahren ſehn, und weil man in den öffentlichen Zeitungen las, daß der Geſandte der Pforte nicht durch dieſe Stadt kommen, und einigen von ſeinen Leuten, die ihn ſchon daſelbſt erwartet hatten, Befehl gegeben habe, ſogleich die Stadt zu verlaſſen und in einer andern zu ihn zu ſtoßen.

Freylich wußte nur Pfau allein, wie das alles zuſammenhieng, und wie viel Wahrheit unter der Fabel verborgen lag. Er war ſich wohl bewußt, daß er ſich der Leichtgläubigkeit des ſtarkgläubigen Banditen zu Nutze gemacht, und ſich ihm für einen Hexenmeiſter ausgegeben hatte, es ſchien ihm nicht unmöglich, daß der Bandit, der den Wein fühlte, den er getrunken hatte, Dinge zu ſehn glaubte, die ein nüchterner Menſch und ein weniger ſtarkgläubiger freylich nicht geſehn haben würde, daß es ihm ſchwer gefallen ſeyn mochte, ſein Geheimniß ganz zu verſchweigen, daß er ſich aber auch gefürchtet haben mochte, die Wahrheit zu bekennen, und ſo in einer Schäferſtunde Olivien ein Gemengſel von Wahrheit und Dichtung aufgeheftet habe. Er fand es ſehr wahrſcheinlich, daß durch die Ausſagen des Banditen, und Olivien's und des Nobile Zuſätze das Märchen entſtanden war, daß bey einer ſo unaufgeklärten Nation und in einer ſo ſtarkgläubigen Stadt, leicht das Geſpräch des Tages werden konnte. Bey dem allen fand er es nicht für rathſam, das Räthſel aufzuklären.

Kamilla hatte alle dieſe Neuigkeiten, und beſonders das Mährchen mit dem Zauberer, mit ſo viel guter Laune und in einem ſo ſcherzhaften Tone vorgetragen, daß ſelbſt Pſau, der doch gar nicht bey guter Laune war, mitlachen mußte. Die Marcheſe lachte von ganzem Herzen, und überließ ſich jedem Anlaß zur Freude. Nur der Marcheſe allein lachte nicht, er war heiter, doch ſchien er tief nachzudenken, und bey einigen Stellen von Kamillen's Erzählung ſehr aufmerkſam und bedenklich zuzuhören. Pſau, der noch mehr Entwickelungen befürchtete, ſuchte der Geſellſchaft auf dieſen Abend ein Ende zu machen und auf ſein Zimmer zu kommen. Aber die Marcheſe und Kamilla waren wenig dazu aufgelegt, ihren lieben Gaſt ſchon ſo zeitig, wie ſie meynten, zu entlaſſen, und Pſau wurde gebeten, dem Schlafe noch ein Stündchen abzubrechen und es in ihrer Geſellſchaft zuzubringen.

Die Marcheſe bat, Kamilla bat, und was hätte er dieſen abſchlagen können? — Er blieb. Der Marcheſe ſchien etwas Wichtiges mit ſeiner Gattin zu reden zu haben, und gieng mit ihr an ein Fenſter, wo ſie ſich ziemlich lange heimlich, und wie es ſchien, von ſehr wichtigen Dingen unterredeten. Pſau wurde von Kamillen in Beſchlag genommen, und blieb auch

jezt

jetzt gerne, weil er keine neuen Entwickelungen befürchten zu müſſen glaubte. So hatten ihn noch wenig Mädchen unterhalten, wie Kamilla. Welch ein Gemiſch von ernſthafter Aufmerkſamkeit auf jedes Wort, das er vorbrachte, freundſchaftlichen Scherz, der doch nie die Schranken überſchritt und nie in eine Luſtigkeit ausartete, die bey Pfau's gegenwärtiger Stimmung ihm hätte mißfallen können, und ſüßen Schmeicheleyen, denen man es anhörte, daß ſie nicht geſagt waren, um zu ſchmeicheln, ſondern weil man ſie gerne dem ſagte, dem man gut war!

Kamilla war unerſchöpflich an Stoff zur Unterhaltung. Immer wußte ſie ihm etwas Angenehmes zu ſagen, und jedes Wort, das er ſagte, ſelbſt das gleichgültigſte, ſo heraus zu putzen, und von einer ſolchen Seite zu betrachten, daß immer etwas Angenehmes für ihn dabey herauskommen, oder es zum Stoff dienen mußte, die Unterhaltung fortzuſetzen und das Geſpräch zu beleben. Immer kamen ihr neue Einfälle, die Pfau entweder ein Lächeln ablocken, Achtung für ihr gutes Herz abnöthigen, oder ihm neue Beweiſe für ihr gebildetes Herz und ihren hohen Geiſt ſeyn mußten. Pfau konnte nicht aufhören, im geheim das liebe Mädchen zu bewundern und zu bedauern, daß dieß ſeltne Paar Eheleute nur dieß einzige Kind hatten, wenn alle die Kinder, die ſie noch gehabt haben konnten, dieſem Mädchen ähnlich geweſen wären, das ihren Talenten zur Erziehung und Bildung der Kinder nicht wenig wahrſcheinlich war.

Er geſtund ſich, daß Kamilla ſeiner Ruhe ſehr gefährlich werden könnte, wenn Roſemunde nicht wäre. Aber auch Roſemunde war es nur, dieſe Einzige in der Welt, die ihr den Preis der Schönheit des Körpers und der Seele ſtreitig machen konnte. Nur Roſemunde allein, bedünkte es ihm, übertreffe ihre körperlichen Reize noch etwas, nur ihr Verſtand habe noch etwas mehr Schärfe, ihr Herz noch etwas mehr Ausbildung, ihr Geiſt noch etwas mehr Gröſſe und Stärke, ihr Witz ſey noch etwas lebhafter und feiner, ihre Unterhaltungsgabe noch etwas abgeſchliffener, und ihrem guten Herzen komme keines in der Welt mehr gleich. Aber Pfau war auch Roſemunden's Liebhaber, die Augen der Liebe ſind nicht die ſcharfſichtigſten, die Fehler an der Geliebten zu entdecken, und Kamillen's Liebhaber würde es vielleicht nicht ſchwer gefallen ſeyn, an Kamillen Vorzüge vor Roſemunden zu finden.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Noch mehr Entwickelungen.

Pfau konnte erſt ſehr ſpät auf ſein Zimmer kommen. Er war zu unruhig, um ſchlafen zu können oder zu wollen. Es reute ihn ſchon, daß er ſich das Verſprechen hatte ablocken laſſen, noch einen Tag auf dem Schloſſe zu verweilen, ohngeachtet neue Berichte, die von ſeinen Getreuen eingelaufen waren, beſagten, daß er ſeinen Aufenthalt noch um acht oder vierzehn Tage auf dem Schloſſe verlängern könnte, ohne die Pflichten gegen ſeine übrigen Freunde und den Orden im geringſten zu verletzen. Die Sachen der Millburge ſtunden ſo, daß ſeine Gegenwart ihnen zwar erfreulich ſeyn, aber ihnen noch nicht nützen konnte, und Roſemunden's Lage hätte er freylich verbeſſern können, wenn er es nicht für beſſer befunden hätte, ihre Treue noch einer etwas harten Prüfung zu unterwerfen, ehe er ſein Schickſal auf ewig mit dem ihrigen verband.

Doch reute es ihn, das er ſein Wort von ſich gegeben hatte, noch einen Tag auf dem

Schloſſe zuzubringen, denn er konnte die Furcht nicht unterdrücken, daß die Entwickelungen, die er ſcheute, weil er nicht gerne noch mehr Dankſagungen von dieſen edlen Menſchen anhören wollte, dennoch noch kommen würden. Er hatte die Zimmer des Marcheſe erſt ſehr ſpät verlaſſen, er war zu unruhig, um ſchlafen zu können, und es ſchien ihm auch zu ſpät, um es zu wollen. Er beſchäftigte ſich den kurzen Reſt der Nacht über mit Briefeſchreiben, und die Bedienten, die ihm das Frühſtück brachten, fanden ihn noch bey dieſer Beſchäftigung.

Der Marcheſe und ſeine Familie überraſchten ihn bey dem Frühſtücke. Kamilla ſchien ihren Eltern ungerne auf Pfau's Zimmer zu folgen, und verſteckte ſich immer hinter ihnen, als wenn ſie ſich über etwas ſchämte. Die Marcheſe hatte eine in einen Rahmen aufgeſpannte Leinewand in der Hand. Sehen Sie, was meine Tochter während ihres Gefängniſſes in dem Zimmer des Konzertmeiſter's gemacht hatte. Es waren die erſten Umriſſe einer Skitze zu einem Gemählde, das Kamillen und Pfau im Kloſter vorſtellte, in der Szene, wo er ihr die Strickleiter herabklettern half.

Ich bedaure, ſagte Pſau, daß ich die Vollendung des Gemähldes nicht abwarten kann, um die Meiſterin mit Fug loben zu können.

Was wetten Sie mit mir, ich mache, daß Sie nicht nur bis zur Vollendung des Gemähldes, ſondern noch viel, viel länger bey uns bleiben, und vielleicht gar unſer Haus nie verlaſſen ſollen, erwiederte die Marcheſe.

Mein Freund, ſagte der Marcheſe, meine Gemahlin wird Ihnen nachher etwas ſagen, das Ihnen vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird, mein Wille iſt nicht nur dabey, ſondern ich behalte es mir ſogar noch vor, Ihnen alsdenn noch etwas gewiß nicht weniger angenehmeres zu ſagen.

Pſau hatte gut ihnen antworten, daß ſie leicht ein Kaiſergut wetten könnten, daß er bis zur Vollendung des Gemähldes, das wenigſtens mehrere Wochen Zeit erforderte, da bleiben werde, und es doch verlieren würde, weil er um nichts in der Welt ſich länger als allerhöchſtens vierzehn Tage aufhalten könnte, aber ſie glaubten es nicht. Man nahm nun das Frühſtück gemeinſchaftlich ein, Kamilla machte die Wirthin, bediente ihre Eltern und ihren Freund, und Pſau hatte noch nie eine Chocolade ſo gut gemundet, als die, die ihm Kamilla mit der Verſicherung anbot, daß ſie gewohnt ſey, das Frühſtück für ihre Eltern ſelbſt zu machen.

Nach dem Frühſtücke, ſagte der Marcheſe: Sie frugen mich geſtern nach meinem Namen, ich nannte Ihnen dieſen, Sie ſchienen zu erſtaunen, und frugen mich eine Menge Fragen, die ich alle mit ja beantworten muß. Fragen Sie weiter, ich bin bereit, Ihnen auf alles zu antworten, und Rede zu ſtehn.

Meine ganze Neugierde iſt befriedigt, ich habe keine Frage mehr zu thun, und bitte, mir dieſe zu gut zu halten.

Wenn Sie mich nichts mehr zu fragen haben, ſo bitte ich Sie, mir die Frage zu erlauben, warum frugen Sie?

Ich frug, weil — weil — Ich hatte einſt in meinen jüngern Jahren einen gewiſſen Marcheſe Montechio gekannt, der Offizier in B***ſchen Dienſten war, aber ſeinen Familiennamen nicht führte, weil er zu arm war, den Glanz zu behaupten, den ſeine vornehme Geburt erforderte, und ſich Rubinello nannte. Der Name Montechio wollte mir nicht gleich einfallen, denn ich kannte jenen Rubinello nur bloß vom Sehn.

Aus keiner andern Urſache alſo fragen Sie, und weiter wollten Sie nichts darauf antworten, wenn ich alle Ihre Fragen geſtern beantwortet hätte?

Gewiß nicht!

Böſer Mann! nahm die Marcheſe das Wort. Sie hätten es uns wohl ſchwerlich entdeckt, daß Sie der Retter unſrer Tochter waren, wenn Ihnen nicht der Roſenkranz zufällig aus der Taſche gefallen wäre, den Ihnen meine Kamilla im Augenblicke ihrer Flucht zuſchob, und den Sie ihr wieder zu geben vergaßen? — Wollen Sie es uns jetzt auch leugnen, daß Sie es ſind, der unglücklich genug war, den Dolchſtich zu bekommen, der für die Bruſt meines Gemahls beſtimmt war? — Wäre ich Ihnen nicht das Leben meines Gemahls, die Freyheit und Tugend meiner Tochter und meine eigne ganze Glückſeligkeit ſchuldig, ich könnte mich, um Ihres beleidigenden Schweigens willen, recht empfindlich an Ihnen rächen.

Aber wer wird da danken wollen, wer wird da von Verbindlichkeit ſprechen, als nur eine gerade ſo gute Frau, als Sie ſind, wo ich in der That noch weniger that, als meine Pflicht war. War es denn meine Abſicht, das Leben Ihres Ge-

Gemahls retten zu wollen, als ich von dem Banditen angefallen wurde? War es denn etwas —

Nicht doch, meine Theure, fiel der **Marcheſe Pian** in's Wort, es giebt Handlungen, für die man nicht danken muß, weil ſie weit über unſern Dank erhaben ſind, und weil Perſonen, die ſolcher Handlungen fähig ſind, auch weder Dank fordern, noch Dank erwarten. — Mein Freund, wir werden Ihnen nicht danken, aber Ihnen beweiſen, daß wir dankbar ſind. — Noch einmal, ich halte die Wette meiner Gemahlin, daß Sie länger bey uns bleiben, als zur Vollendung des Gemähldes meiner Tochter erforderlich iſt, und daß Sie gerne bey uns bleiben werden.

Der Marcheſe verließ das Zimmer, ohne ſeine Antwort zu erwarten, und ein bedeutender Wink von ihm verſtändigte **Kamillen**, daß ſie ihm folgen ſollte. Mit einem feyerlichen Weſen, das er an der **Marcheſe** nicht gewohnt war, rückte ſie ihm einen Stuhl hin, und bat ihn, neben ihr Platz zu nehmen. — Meine Tochter, ſagte die Marcheſe, hat von Olivien erfahren, daß Sie ſich ſehr ſorgfältig nach einer gewiſſen **Donna Roſa Gozzi** erkundigt haben. Beſcheiden Sie mich — ich frage nicht aus bloßer

Neugierde – war dieſe Erkundigung ernſthaft von Ihnen gemeynt, oder war ſie ein bloſer Vorwand, andere geheime Abſichten darunter zu verbergen?

Das erſtere: **Donna Roſa Gozzi** iſt die einzige Urſache meiner Reiſe, die ich ſonſt gewiß nicht unternommen hätte.

„**Donna Roſa**'s Aufenthalt, und alles, was ſie betrifft, iſt das Geheimniß meines Lebens. Es diene Ihnen zu einem kleinen Beweis meiner unbegrenzten Dankbarkeit, daß ich bereit bin, Ihnen alles von ihr zu ſagen. Ich bin bereit, Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das ich noch keinem entdeckt habe, als meinem Gemahl.“

„Wie! Sie wären im Stande, mir **Donna Roſa**'s Aufenthalt zu entdecken? — Wie unendlich groß würden dann nicht meine neuen Verbindlichkeiten gegen Sie ſeyn. — Aber ich bitte Sie, laſſen Sie mich nicht länger auf der Folterbank der geſpannten Erwartung, reden Sie, ich beſchwöre Sie. Eilen Sie. Sagen Sie mir alles.“

„**Donna Roſa**'s Aufenthalt. — **Donna Roſa** befindet ſich auf meinem Schloſſe. — Sehen Sie ſie hier in meiner Perſon vor ſich ſtehn.“

Wäre es möglich? Sie, Donna Roſa ſelbſt! — Unbegreiflich! — O! Schickſal, wie wunderbar ſind deine Fügungen!

Pſau riß das Fenſter auf, neben welchem er ſtund, that einen Blick gen Himmel, und ſein Herz dankte, ohne daß ſein Mund ſich bewegte, dem allgütigen Schöpfer, zu deſſen weiſer Vorſicht er in dieſem Augenblick bethete. Er wendete ſich dann ſchnell wieder zu der Marcheſe. — Ich bitte Sie, beſitzen Sie nicht einen Ring, dieſem ähnlich, den ich Ihnen hier zeige, und können Sie mir nicht etwas Geheimes daran zeigen?“

„Blödſichtiger! Haben Sie denn nicht bemerkt, daß ich einen ſolchen ſchon ſeit geſtern Abend und jetzt noch an meinem Finger trage? — Geben Sie her, ich will Ihnen das Geheime daran zeigen, mein, lieber, zweifelſüchtiger Freund.“

Sie nahm eine Stecknadel, ſtach damit auf einen kleinen Punkt neben dem Hauptſteine ihres Ring's, und deſſen, den Pſau ihr gegeben hatte, der Kaſten unter dem Steine öffnete ſich, und ein kleines Miniaturgemählde kam zum Vorſchein, das ſie und ihre Kinder vorſtellte, wie ſie in jüngern Jahren ausgeſehn hatten. Das war das Zeichen, durch welches, wie Roſe-

Munde ihm geſagt hatte, er ihre Mutter erkennen könne, denn nur dieſe und jedes von ihren Geſchwiſtern beſäßen einen ſolchen Ring, niemand von ihnen aber, nur ihre Mutter allein ausgenommen, wiſſe den Kaſten unter dem Ringe zu öffnen. Pfau hätte dieß Zeichen auch von der unächten Donna Roſa fordern können, die ihm der Nobile unterſchieben wollte, aber dort war die Betrügerey zu grob und offenbar, und er hütete ſich ſorgſältig, es nur mit einem Worte zu verrathen, daß er einen ſolchen Ring beſitze, um jeden möglichen Betruge vorzubauen.

„Nur eine einzige Frage noch ſey mir erlaubt an Sie zu thun, ohne Sie zu beleidigen. — Was ſagten Sie Ihren Kindern beym Abſchiede, als Sie ſie das leztemal ohne Zeugen ſprachen?“

„Seyd tugendhaft bis an euren Tod, und handelt rechtſchaffen, wenn ihr nicht wollt, daß eure Mutter die Stunde verfluchen ſoll, wo ſie euch unter Thränen und mit Schmerzen zur Welt gebahr.“

Pfau fiel ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie, ſtammelte Sylben, wollte ihr hundert Dinge auf einmal ſagen, ein Gedanke jagte den andern, und um deßwillen konnte er kein zuſammenhängendes Wort hervorbringen. Auf einmal übermannten ihn ſeine Gefühle, und er verließ plötzlich die halb erſtaunte und halb erſchrockene Marcheſe. Seine Freude hatte ihn übermannt, ſie drohte ihm, die Bruſt zu zerſprengen, wenn er ihr nicht Luſt machte, und er lief in den Garten, um unter Gottes freyem Himmel ſeine Freude austoben zu laſſen. Er kam wieder zur Marcheſe zurück, bat ſie, ſein ſeltſames Betragen zu entſchuldigen, weil ſeine ganze Glückſeligkeit davon abgehangen ſey, Sie zu finden. Zu einer Zeit, wo ich ſchon alle Hoffnung aufgab, ſagte er mit naſſen Augen, das Ziel meiner Wünſche zu erreichen, läßt es mich die allgütige Vorſehung ſo unerwartet finden, und ich ſollte meine Freude nicht äußern, die Güte der Vorſehung nicht dankbar erkennen? —

Kann ich Sie glücklich machen, ſo werden Sie es gewiß, ſagte die Marcheſe. — „Setzen Sie ſich zu mir, und Sie ſollen alles hören, was Sie verlangen können und was ich ſelbſt von mir weis. Nur das bitte ich Sie, verſchonen Sie mich mit allen forſchenden Blicken. Finden Sie, daß die Schaamröthe zuweilen meine Wangen färben wird, ſo bedenken Sie, daß ich nur ein ſchwaches Weib bin, daß ſeine

Fehltritte bekennen ſo viel iſt als ſie bereuen, und daß ich in den letzten Jahren meines Lebens alles zu verbeſſern mich bemüht habe, was ich in den erſtern verdarb. Sollte ich auch dadurch Ihre Achtung und Freundſchaft verlieren, ſo iſt das doch ein Opfer, das ich der Dankbarkeit ſchuldig bin, und ſelbſt der Verluſt Ihrer Achtung ſoll mich nicht vermögen, auch die Handlungen, die mich am meiſten bey Ihnen verkleinern könnten, mit dem dünnſten Flor zu bedecken. Ich werde mit Ihnen ſprechen, als ſpräche ich mit meinem Beichtiger.“

Ich ſtamme aus einem alten adelichen, aber ſehr armen venezianiſchen Geſchlechte. Schon meine Eltern waren in der drückendſten Armut geboren, und die Erziehung, die ſie mir geben konnten, war keine andre, als die, die ſie ſelbſt von ihren Eltern empfangen hatten. Wie ich von ſelbſt ſtehn konnte, ließ man mich ſo lange auf der Erde herumkriechen, bis ich mir ſelbſt helfen konnte und laufen lernte. Als ich allein laufen konnte, überließen mich meine Eltern mir ſelbſt. Am Morgen, wenn ich aufſtund, lief ich auf die Gaſſe, und kam nur wieder, um mir ein Paar trockne Feigen, ein Stückchen Brod, oder ſonſt etwas zu eſſen zu holen, und dann den

Reſt des Tages wieder mit Herumlaufen auf der Gaſſe mit andern Knaben und Mädchen meines Alters zuzubringen, wobey meine Eltern über nichts zankten, als über die Kleidungsſtücke, die ich dabey verdarb.

So erreichte ich mein achtes Jahr. Ich wußte noch ſo wenig von Gott, als ich jetzt vom Manne im Monde weis, und konnte noch keinen Buchſtaben nennen; aber das kümmerte meine Eltern wenig, ſondern ſie nahmen nur auf meine Jahre Rückſicht, und glaubten, daß es ſchon Zeit ſey, daß ich anfangen könnte, ihnen das Brodt verdienen zu helfen. Mein Vater war Kalikant bey der Oper, handelte daneben mit Opernbillets, und ließ ſich von den Sängern zu manchen kleinen Nebendienſten gebrauchen, die mehr Geld eintrugen, als ſein ordentliches Gewerbe. Meine Mutter handelte mit alten Kleidern und andern Kleinigkeiten, die ſie in der ganzen Stadt herum feil trug. Juden und Nonnen waren ihre beſten Kundleute, und letztern that ſie eben die Dienſte, die mein Vater den Sängern leiſtete, und dieſe Dienſte trugen dann nun auch mehr ein als ihr Trödelhandel.

Am beſten nährte ſich mein Bruder. Er war fünf Jahre älter als ich, ein gewandter, hübſcher

ſcher Burſche und ein verſchlagner Schalk. Es gab keine Schelmerey, die er nicht wußte, keinen Winkel der Stadt, den er nicht ſchon hundertmal durchkrochen hatte, kein Freudenmädchen, das er nicht kannte, und keinen lockern Burſchen, mit dem er nicht Freundſchaft gemacht hatte. Es war keine Schelmerey, zu der er ſich nicht brauchen ließ, und was einer ausführen konnte, führte er gewiß aus. Die Dienſte, die mein Vater den Opernſängern und meine Mutter den Nonnen leiſtete, leiſtete er der ganzen Stadt, wenn er dafür bezahlt wurde. Das trug ihm das meiſte Geld ein; denn alle geſtunden, daß ſie beſſer von dem zwölfjährigen Knaben bedient wurden, als von meinen Eltern. Daneben war er ein Tauſendkünſtler, der in alle Handwerke pfuſchte, und ſich dadurch, wenn die Hauptnahrung ſchlecht gieng, manchen Groſchen verdiente. Er goß Gipsbilder, ſchnitzelte papierne Herrgottchen und andere Heiligenbilder, illuminirte Kupferſtiche, machte den Makler bey den Juden, führte ihnen Kunden in die Judenſtadt, ſpielte den Cicerone bey den Fremden, und war zu allem brauchbar, nur zu keinem Bravo, denn dazu war er zu feige, meine Eltern meinten, zu verſtändig und zu vorſichtig.

Mein Bruder war die Freude meiner Eltern; ich hingegen bekümmerte ſie ſehr. Sie wußten nicht, was ſie mit mir anfangen ſollten. Almoſen betteln, das war das einzige, wozu ich zu brauchen war, und das konnte ich der vielen Schläge ohngeachtet, die ich bey den Lektionen in dieſer nicht leichten freyen Kunſt von meinen Eltern und meinem Bruder bekam, nie recht lernen. Mein Vater meynte, es werde meiner Mutter nicht ſchwer werden, da ſie eine große Bekanntſchaft in den Klöſtern hätte, mich als Nonne in irgend einem Kloſter unterzubringen, damit wäre man nicht nur mit einemmale der Sorge überhoben, ein Kind ernähren zu müſſen, das nichts verdienen konnte, ſondern man habe überdieß dem Kinde noch ein angenehmes und gemächliches Leben verſchafft. Meine Mutter hingegen wollte, daß mein Vater ſuchen ſollte, mich bey irgend einem Theater oder einer andern muſikaliſchen Schule unterzubringen, weil es mir ja ſo gut, wie manchem andern Bettelmädchen glücken könnte, eine große Rolle auf dem Theater zu ſpielen, und eine Gage zu ziehen, die auch ihnen, als meinen Eltern, zu gute kommen könnte, das bey dem Kloſter wegfallen würde.

Daraus entſtanden öftere heftige Wortwechſel zwiſchen meinen Eltern, die ſich nicht ſelten mit ein Paar Rippenſtößen endigten, die meine Mutter bekam, und die ſie damit rächte, daß ſie meinem Vater das Geſicht zerkratzte. Endlich endigte mein Bruder, auf den beyde Eltern, wegen ſeiner Klugheit und Erwerbſamkeit, große Stücke hielten, den Streit damit, daß er entſchied, man müſſe mich nicht für das Kloſter, ſondern für das Theater beſtimmen. Auf jeden Fall würde man mich noch ein Paar Jahre ernähren müſſen, ohne Vortheil von mir ziehen zu können, denn auch die Nonnen würden kein ſo junges Kind annehmen, und da ſey es beſſer, mich zu einem Gewerbe zu erziehen, wo man hoffen könne, dereinſt einigen Vortheil von mir zu ziehn, und die Mühe und das Geld, das meine Erziehung gekoſtet habe, mit Wucher belohnt zu ſehn. Er machte dabey die für ſeine Jahre ſehr ſcharfſinnige Bemerkung, die meinen Eltern ſehr einleuchtete, und ſie beſtimmte, ſeiner Meynung zu werden. Beſtimme man mich für das Theater, ſo bliebe mir wenigſtens meine Freyheit, und man könne hoffen, wenn ich herangewachſen ſeyn würde, Vortheil von meinen körperlichen Reizen zu ziehn, wenn ich welche beſitzen würde; beſäße ich aber auch keine, oder nur wenige körperliche Reize, und meine Stimme bilde ſich nur etwas aus, oder ich beſäße nur einige Anlage für das Theater, ſo würde mir mein Auftreten auf der Bühne in den Augen aller jungen Laffen ſo viel Reiz geben, daß ſie meine Liebkoſungen eben ſo theuer, als die weit ſchönerer Mädchen, bezahlen würden.

Mein Vater brachte mich bey einer der Muſikſchulen an, deren es in Venedig ſo viele giebt, die, als fromme Stiftungen, arme Mädchen und Knaben unentgeldlich in der Muſik und im Singen unterrichten müſſen. Ich mußte fleißig ſeyn, denn meine Eltern zwangen mich, bald durch Schmeicheleyen, und bald durch Schläge dazu. Ich weinte meine Scala durch alle harten und weichen Tonleitern öfter als ich ſie nicht ſang, und in den Stunden, wo ich nicht ſang, mußte ich, wie zuvor, ehe ich in die Muſikſchule gekommen war, Allmoſen betteln, Stückchen Holz auf der Gaſſe zuſammen ſuchen, Waſſer tragen, meinen Eltern in allen Verrichtungen beyſtehn, zu welchen mich mein Alter geſchickt machte, und die unterthänige Magd meines von meinen Eltern geliebten Bruders abgeben.

So verlieſen einige Jahre, ohne daß ich zum größten Verdruſſe meiner Eltern etwas zu verdienen im Stande geweſen wäre. Die vielen Vorwürfe, daß ich mich ſo ungeſchickt bezeige, kein Beyſpiel an meinem Bruder nehmen wolle, und daß alle Mühe an mir verlohren ſey, entleideten mir das Singen, und die vielen Kränkungen, die man mir wegen meinen ſchlechten Fortſchritten im Singen erfahren ließ, machten mich mürriſch. Meine Eltern wollten den Verſuch machen, ob es vielleicht im Tanzen beſſer bey mir gehn würde, und ich kam zu einem Balletmeiſter, der etwas mit uns befreundet war. Ich freute mich recht ſehr, zu dem Balletmeiſter zu kommen, denn ich mochte recht gerne tanzen, und war froh, des ewigen Scala Singens los zu werden. Ich hatte mich ſehr betrogen; das Tanzen bey dem Balletmeiſter war etwas ganz anders, als wie ich mir das Tanzen vorgeſtellt hatte, ich fand, daß es ganz etwas anders ſey, zur Luſt tanzen zu lernen, oder es in der Abſicht lernen zu müſſen, ſein Brodt einſt damit zu verdienen. Der Balletmeiſter ſpannte mich in Maſchinen ein, wodurch meine Gliedmaßen ärger aus einander gerückt wurden, als wenn man mich auf eine Folterbank geſpannt hätte, ich mußte mich auf die Erde legen, und er trat auf mir herum, um alle meine Gelenke aus und in einander zu renken. Die Hetzpeitſche kam ihm nie aus der Hand, und jedesmal, wenn ich einen falſchen Schritt machte, hatte ich auch ſchon einen Hieb mit der Peitſche weg, der immer eine dicke Schwiele zurück ließ. Mit Kreide hatte er einen Strich gemacht, wie hoch ich ſpringen ſollte. Wie ich den Anſatz zum Sprunge nahm, fuhr er mit der Peitſche in der Höhe weg, die ich überſpringen ſollte, und kam ich nur einen Zoll tiefer, als ich nicht ſollte, ſo mußte ich die Peitſche an meinen Füßen fühlen. Ich und meine Kamerädinnen weinten oft bitterlich, wenn er uns in ſeine Maſchinen einſpannte und die Gelenke aus einander renkte, aber er hatte taube Ohren bey unſerm Geſchrey, lachte uns aus, ſagte, daß es ihm ſelbſt nicht beſſer gegangen ſey, daß er aber auch jetzt etwas Rechtſchaffenes gelernt habe, und ſeines gleichen ſuche.

Das allerſchlimmſte dabey war, daß ich des Singens dabey nicht überhoben war, wie ich gehofft hatte. Ich mußte meine Singſtunden unausgeſetzt dabey fortſetzen, und in den müſſigen Stunden entweder tanzen und ſingen, oder mich zu meinen häuslichen Geſchäften bequemen, die jetzt härter wurden, weil ich älter geworden war, und man mir mehr zumuthen konnte. Ich verwünſchte mir oft genug das Leben, ja oft genug wünſchte ich, daß ich die Stimme verlieren möchte, um nicht ſingen, oder ein Bein brechen, um nicht tanzen zu müſſen, aber meine Geſundheit veränderte ſich nicht im geringſten, ich verlohr die Stimme nicht, brach kein Bein, mußte fortſingen und forttanzen nach wie vor, und durfte meine Noth erſt niemand klagen.

Bey einer Kirchenmuſik, wo man viele Leute brauchte, und jeden nahm, der nur im Chore mit ſchreyen konnte, verdiente ich meinen Eltern das erſte Geld, das freylich nur wenig Silbermünze war. Bey dieſer Gelegenheit hörte mich ein alter Kaſtrat ſingen. Er hatte die Stimme verlohren, aber er war noch glücklich genug geweſen, ſich zuvor einige tauſend Dukaten zu ertrillern. Mit dieſem Gelde wucherte er jetzt, nützte es zu allerley muſikaliſchen Spekulationen, und war einer der Theilhaber an der großen Oper. Mein Vater mußte täglich in ſeinen Verrichtungen zu ihm kommen, und da nahm der Kaſtrat Gelegenheit, ihm zu ſagen, daß er mich habe ſingen hören, daß es Schade um meine Stimme ſey, wenn ſie nicht ausgebildet würde, daß das aber wegen der Menge der Schülerinnen und dem wenigen Fleiße der Lehrer in der Muſikſchule, bey welcher er mich angebracht habe, gar nicht zu hoffen ſey, und daß ich nothwendig verdorben werden müßte.

Mein Vater geſtund ihm, daß er Recht haben könne, und bat ſich einen Rath von ihm aus, was er mit mir anfangen ſollte. Der Kaſtrat war erbötig, mich zu ſich in ſein Haus zu nehmen, meine Stimme zu bilden, mich auf das Theater zu bringen, an welchem er Theilhaber war, und daß während dieſer ganzen Zeit meine

Eltern nicht das Geringſte zu meinem Unterhalte und meiner Kleidung hergeben ſollten, wenn ſie ſich ſchriftlich an ihn verbindlich machen wollten, daß nicht ich, ſondern er die Gage beziehen ſollte, die ich in einer beſtimmten Zahl von Jahren von der Theaterdirektion erhalten würde. Mein Vater theilte den Vorſchlag des Kaſtraten meiner Mutter und meinem Bruder mit, die ihn auch unter gewiſſen Einſchränkungen genehmigten. Nach langen Hin- und Herhandeln wurde endlich der Kontrakt zwiſchen meinen Eltern und dem Kaſtraten abgeſchloſſen. Ich wurde ihm unter der Bedingung überlaſſen, daß er meine Talente ausbilden, für meinen ganzen Unterhalt ſorgen, und jezt gleich eine kleine Summe baar an meine Eltern erlegen, hingegen aber die Gage, die mir die Theaterdirektion ausſetzen würde, drey Jahre lang beziehen ſollte.

Bey den Kaſtraten befand ich mich etwas beſſer als in dem Hauſe meiner Eltern, denn ich bekam wenigſtens keine Schläge, und hatte keine Kränkungen zu erdulden. Ich mußte freylich den ganzen Tag am Klavier zubringen, ſingen, Opern leſen, Rollen auswendig lernen, und mich vor dem Spiegel üben, ſchickliche Stellungen zu den Worten zu machen, die ich ſprach; aber das mußten noch mehrere von ſeinen Zöglingen thun, die doch etwas gebildeter und beſſer erzogen waren, als meine Kamerädinnen in der Muſikſchule. Ich war jezt auch herangewachſen genug, nung, um daß meine Eltern aus meinen körperlichen Reizen hätten Vortheil ziehen können, und mein Spiegel, meine Kamrädinnen, der alte Kaſtrat, meine Eltern und jedermann, der mich ſah, verſicherte mich, daß meine Reize nicht klein wären. Meine Eltern ließen es auch gar nicht an Verſuchen fehlen von meiner Schönheit — ein altes Weib kann es wohl, ohne ſich den Verdacht einer groſen Eitelkeit zuzuziehn, von ſich ſelbſt ſagen, daß es einſt ſchön war — Nutzen zu ziehen, aber der alte Kaſtrat bewachte mich mit Argusaugen und ſchnitt ihnen alle Gelegenheit dazu ab.

Der Kaſtrat wußte, daß nichts ſo ſehr der Stimme ſchadet, als Ausſchweifungen in der Liebe, er wollte die viele Mühe und das Geld, das er an mich verwendet hatte, nicht weggeworfen haben, und hütete mich ſo ſorgfältig, daß ich unmöglich zu Ausſchweifungen in der Liebe kommen konnte. Alle Fenſter des Hauſes waren ſtark vergittert, wir Mädchen ſchlieſen alle in einem Zimmer beyſammen, in welches zu kommen man erſt durch alle ſeine Zimmer gehen mußte, niemand, ſelbſt unſere Eltern nicht, durften uns oft beſuchen, und nie anders als in ſeiner Gegenwart mit uns ſprechen, er verließ ſehr ſelten das Haus; mußte er aber aus irgend einer nothwendigen Urſache ausgehn, ſo blieben Wächter bey uns zurück, auf die er ſich verlaſſen konnte, das Haus verſchloß er hinter ſich, und ſogar unſre Schuhe mußten wir ihm einhändigen, die er bis zu ſeiner Zurückkunft verſchloß.

So abgelernt auch meine Eltern und mein Bruder waren, ein geheimes Verſtändniß mit jungen Mädchen anzuſpinnen, und ſelbſt das fremdeſte, das ſie nie weder geſehn noch geſprochen hatten, zu verführen, ſo machte doch die Wachſamkeit des alten Kaſtraten alle ihre Erfahrenheit in der Verführungskunſt und alle ihre Verſchlagenheit bey ihrer eignen Tochter zu nichte. Es blieb ihnen nichts übrig, als die Reue, einen ſo unklugen Kontrakt mit dem alten Kaſtraten geſchloſſen zu haben, und die Hoffnung, daß die Jahre, die der Kontrakt beſtimmte, bald verfließen, und ſie dann einen großen Vortheil von mir würden ziehen können.

Sie ſehn, mein Freund, daß ich Ihnen nichts verſchwiegen habe, was dazu dienen kann, mich und mein ganzes Geſchlecht bey Ihnen verächtlich zu machen, daß ich nicht einmal geſucht habe, das häßliche Gemählde, das mich ſelbſt verſtellt, durch ſchöne Farben dem Auge erträglicher zu machen, und das läßt mich hoffen, daß Sie allem dem, was ich noch zu ſagen habe, eben ſo leicht werden Glauben beymeſſen können, als dem, was ich bereits geſagt habe.

Ich war jetzt ein junges, leichtſinniges Ding, das nichts konnte als einen Triller ſchlagen und ein Gebährdenſpiel machen, deſſen Ausdruck ich ſelbſt nicht recht verſtund, deſſen einziger Wunſch es war, etwas Gutes zum Eſſen und nicht viel zu arbeiten zu haben. Der Kaſtrat brachte es jezt bey den andern Theilhabern an der Oper dahin, daß ich Rollen bekam. Die Oper gab meiner Einbildungskraft, die bis jezt ganz müſſig geweſen war, ein weites Feld zu bearbeiten. Ich kannte die Welt nur aus dem Zimmer meines Kaſtraten; denn zu der Zeit, wo ich noch bey meinen Eltern war, dachte ich ſo wenig, daß ich mir jezt nur wenig Vorſtellung mehr von der Zeit machen kann, ich erinnerte mich nur, daß ich Allmoſen betteln und andre Geſchäfte verrichten mußte, die ich nicht gerne that, noch ungerner als jezt ſang, von dem ungehobelten Balletmeiſter mir alle Glieder am Leibe aus einander renken laſſen mußte, und noch oben drein viel Schläge von meinen Eltern und meinem Bruder bekommen hatte. Ich fand alſo wenig Unterſchied zwiſchen der jezigen Welt, in welcher ich außer dem Theater und der Vorwelt, in welcher ich meiſtentheils in der Oper lebte. Bekannter mit der Vorwelt meines Vaterlandes als mit der Jeztwelt, wie man es in ganz Italien iſt, glaubte ich in unſern Doge, den Conſul und in unſerm hohen Rathe, die Senatoren von Rom, in meinem alten Kaſtraten, einen Orpheus und in unſrer erſten Opernſängerin, eine Aſpaſia zu ſehn.

Meine Einbildungskraft, die ſo lange geſchlummert hatte, wurde mit einemmale rege.

Man hatte wenig Mühe nöthig, mir begreiflich zu machen, daß, wenn ich eine Fauſtina oder eine Livia zu ſpielen hätte, ich mir die Tochter oder die Schweſter eines Kaiſers über eine halbe Welt denken müßte. Ich konnte mich nur zu lebhaft an ihre Stelle verſetzen, denn alle Empfindungen wirkten mächtig auf mein reizbares und gewiß noch unverdorbenes Herz, und ich war viel zu unerfahren, um den außerordentlichen Abſtich zwiſchen einer Tochter des großen Auguſtus und einer armen Opernſängerin zu fühlen, und mich dadurch in meiner Täuſchung ſtöhren zu laſſen. Sogar in Leidenſchaften, die ich noch nicht kannte, und die mir vielleicht mein ganzes Leben lang unbekannt bleiben mußten, konnte ſich meine für jede feine und große Empfindung empfängliche Seele, ſehr leicht verſetzen. Als verlaſſene Dido geſtunden die feinſten Kunſtrichter von mir, daß Mitleiden gegen den unglücklichen, Liebe gegen den frommen und ſchönen, und Verachtung und Verzweiflung über den treuloſen Helden Aeneas auf das natürlichſte bey mir abwechſelten. Doch, welch' Wunder! konnte denn die wahre Dido mehr dabey empfinden, als ich? — Als Kleopatra löſte ich jene Perle von unſchätzbarem Werthe mit ſo vieler Gleichgültigkeit auf, und gab ſie meinem Antonius mit ſo vieler Zärtlichkeit hin, ſetzte die Schlangen mit ſo vielem heroiſchen Muthe an meine Bruſt, daß es natürliche

Schlangen hätten geweſen ſeyn können, ohne daß ich etwas von ihrem giftigen Stiche empfunden hätte, und nahm in den letzten Szenen einen ſo rührenden zärtlichen Abſchied von meinem Geliebten, daß das ganze Parterre bis zu Thränen gerührt wurde, und der Schauſpieler, der die Rolle meines Geliebten ſpielte, ſich in allem Ernſte einbildete, ich ſey ſterblich in ihn verliebt.

Bald war mein Rollenfach entſchieden. In großen, erhabenen, zärtlichen, und in Karakterrollen überhaupt hatte ich bald keine Nebenbuhlerin mehr, aber in den naiven, in den luſtigen übertraf mich faſt jede, und die Rolle eines witzigen, verſchmitzten Kammermädchen's nur erträglich gut ſpielen zu lernen, war alle Mühe an mir verſchwendet. Sehr viele ſangen ungleich beſſer als ich, aber doch hörte das Parterre keine ſo gerne als mich, denn wenn ich ſang, ſang meine Seele mit, und war die Rolle meinem Karakter angemeſſen, ſo überſah man es mir wegen meines Spiels gerne, wenn ich auch einmal ein wenig intonirte, oder gar eine falſche Note ſang. Ich ließ es mir gar nicht einfallen, wie theuer die Theaterunternehmer meine Talente bezahlten, als es mir einmal mein alter Kaſtrat bey einer gewiſſen Gelegenheit ſagte.

So unempfindlich dieſer Hämling auch gegen alles Schöne, und ſo abgeſtorben auch alle ſeine Gefühle waren, ſo war es mir doch geglückt, ſeine vollkommene Gunſt zu beſitzen, ohne daß ich mich im geringſten darum bemüht

hätte.

hätte. Er wurde alt, ſchwächlich, verdrüßlich und voll übler Launen, ich und alle meine Kammerädinnen hatten viel von dieſen Launen auszuſtehn, doch, ich unter allen noch am wenigſten. Es ſchmerzte ihn, daß er alt war, bald ſterben mußte, und daß lachende Erben, von denen er nicht einem weder mit Freundſchaft noch mit Liebe zugethan war, die Dukaten, die er mit ſo vieler Mühe zuſammengeſcharrt hatte, beerben würden. Noch ein Jahr verband mich mein Kontrakt bey ihm auszuhalten, da entdeckte er mir, daß er jezt ſchon ſechshundert Zechinen Gage von mir zog, und that mir den Vorſchlag, daß ich von nun an meine Gage nicht nur ſelbſt beziehen ſollte, ſondern daß er mich auch nach ſeinem Tode zur Erbin ſeines ganzen Vermögens einſetzen wolle, wenn ich mich entſchließen könne, ihn, ſo lange er lebte, nicht zu verlaſſen.

Ich war zu ſehr von dem Umgange mit meinen Eltern abgeſchnitten, als daß ich ihnen den Vorſchlag des Kaſtraten hätte mittheilen, und mich Raths bey ihnen erholen können, aber meine Begriffe von Freyheit waren zu überſpannt, als daß ich mich durch irgend einen Preis zu etwas hätte verbindlich machen ſollen. Ich erklärte ihm frey heraus: Bis jezt gefalle es mir ihm, ſo lange es mir bey ihm gefallen würde, würde ich auch bleiben, aber länger gewiß keinen Augenblick. Mit Strenge, das war ſein Grundſaz, richtet man am meiſten aus, und er fieng an, mich ſo ſtreng zu behandeln, daß mir das Leben entleidet wurde. Rund heraus, ſagte ich ihm nun, daß ich ſein Haus an dem Tage verlaſſen würde, wo mein Kontrakt zu Ende ſey, und daß das der unrechte Weg ſey, mich zu gewinnen.

Durch meine Drohungen geſchreckt, oder weil er ſelbſt einſehen mochte, daß er mich mit Unrecht behandelte, änderte er nun ſein Betragen. Er ließ mir mehr Freyheit, als ich zuvor jemals gehabt hatte, machte mir einige kleine, unbeträchtliche Geſchenke, und überhäufte mich mit Liebkoſungen, und ſchon fieng ich an, ſelbſt zu glauben, daß ich ihn nie verlaſſen würde. Der einzige Gebrauch, den ich von meiner Freyheit machte, war der, daß ich zuweilen eine Kirche beſuchte. Seine Wachſamkeit hatte es nicht hindern können, daß nicht mehrere junge Stutzer, die ſich das Recht angemaßt hatten, während den Proben und den Aufführungen der Stücke auf das Theater zu kommen, mir nicht zuweilen, wenn ich genöthigt war, mich etwas länger hinter den Kouliſſen aufzuhalten, Schmeicheleyen über meine Schönheiten und eine Menge andrer Süßigkeiten vorſagten, die ſich immer mit der Anerbietung eines mehr oder minder beträchtlichen Geſchenks und einer Liebeserklärung in beſter Form endigten. Unter allen dieſen jungen Herrn war aber nicht ein einziger, der mit den Idealen von Helden, mit welchen meine Einbildungskraft voll war, zuſammenſtimmte. Nicht einer von ihnen hatte auch nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit einem Alexander, einem Hannibal, oder einem Sultan Soliman. Ich lachte über ihre Liebeserklärungen, und ihre Geſchenke wies ich — ich, die in meinem Sinne nicht weniger ſtolz ſeyn zu müſſen glaubte, als eine der Heldinnen und Prinzeſſinnen, die ich auf dem Theater vorſtellte, die ich mich aber doch oft über ein kleines Bändchen, das mir Kaſtrat ſchenkte, außerordentlich freuen konnte, weil ich nur dieſem, warum? das weis ich ſelbſt nicht, das Recht zugeſtund, mich zu beſchenken — mit der größten Verachtung zurück.

Unter allen war nur ein einziger, den ich etwas weniger verächtlich behandelte, als die übrigen. Es war ein junger Offizier, zu deſſen Vortheil ſchon die Uniform ſprach, die er trug. Er machte mir nicht eine einzige Schmeicheley über meine Schönheit, er ließ es ſich nicht einfallen, mir ein Geſchenk anzubieten, aber über mein Spiel ſagte er mir ſehr oft etwas ſchmeichelhaftes, und er war der einzige, von dem ich es vertragen konnte, wenn er mir ſagte: Sie hätten heute beſſer ſpielen können. Gieng ich gerne in die Kirche, ſo war es bloß darum, weil ich wußte, daß ich den Offizier unfehlbar daſelbſt traf, und ich gieng nie in die Kirche, als wenn ich ihm bey einer oder ein Paar Vorſtellungen auf dem Theater vermißt hatte, und ihn hier wenigſtens zu ſehn, wenn ich ihn gleich nicht ſprechen hoffen konnte.

Nicht ein einzigesmal ſprach er mit mir von Liebe, und doch ſprach die Liebe aus jedem ſeiner Worte. Seinen Unterredungen danke ich nicht nur meine Fortſchritte in der Schauſpielkunſt, ſondern auch das, daß ich ein beſſeres Mädchen wurde. Er ſagte mir ohne Scheu, wie ich meinen Körper und meine Seele ausbilden konnte, und von ihm allein konnte ich derbe Wahrheiten vertragen. Nicht zufrieden, mir geſagt zu haben, wo ich etwas auszubilden habe, zeigte er mir auch, wie ich es ausbilden könnte. Da unſre Unterredungen aber immer zu kurz dazu waren, ſo gab er mir Bücher, und lehrte mich, wie ich ſie mit Nutzen leſen ſollte. Freylich koſtete es mir, die noch nicht viel mehr als ein Paar Opern zuſammenbuchſtabirt hatte, nicht wenig Mühe, ganze Bücher mit Aufmerkſamkeit zu leſen, und einen vernünftigen Sinn daraus zu ziehn; aber ich fand, daß meine groſſe Mühe durch den noch größern Nutzen, den ich daraus zog, reichlich belohnt wurde. Meine Achtung für den Offizier, der ſich Rubinello nannte, nahm täglich mehr zu, ich fieng bald an etwas Zärtlicheres für ihn zu fühlen, als bloße Achtung, und zu ſchmollen, daß er dem Kapitel von der Liebe ſo ſorgfältig auswich.

Seit dem ich den Offizier kennen gelernt hatte, fieng ich erſt an zu glauben, daß man es beſſer haben könnte, als ich bey meinem Kaſtraten, und es ſchien mir ſchon nicht mehr unmöglich, daß ich mich einſt würde entſchlieſſen können,

nen, ihn zu verlaſſen. An einem Abende, wo ich es am wenigſten erwartete, zog er mich bey Seite. Theure Roſa, ſagte er, ich bin in fremde Dienſte getreten. Morgen verlaſſe ich Venedig, aber ich kann die Stadt nicht verlaſſen, ohne Ihnen das Geſtändniß zurück zu laſſen; daß ich Sie unausſprechlich liebe. Bleiben Sie tugendhaft, bleiben Sie, wie Sie jetzt ſind, und es wird Ihnen nie an einem Liebhaber fehlen, der Ihrer würdiger wäre, als ich bin. — Ich wäre ihm gern um den Hals gefallen, und hätte ihm gerne das Gegengeſtändniß gemacht, daß er mich lange nicht ſo ſehr lieben könnte, als ich ihn liebte, wenn ich nicht von lauter neidiſchen Augen und Ohren umgeben geweſen wäre. Er gieng, und ich ſah ihn nie in Venedig wieder. Das war das erſtemal, wo ich eine Rolle verdarb; den erſten Akt hielt ich aus, dann aber mußte ich mich krank ſtellen und das Haus verlaſſen.

Wie mein Kontrakt mit dem Kaſtraten aus war, hatten meine beyden Eltern ſchon das Zeitliche geſegnet. Mein Bruder kam, um mich zu beſuchen, mir die traurige Nachricht von dem Tode unſrer Eltern zu bringen, und mich zu fragen, was ich nun anfangen wollte. Er war ſehr erſtaunt, als ich ihm ſagte, daß ich bey dem Kaſtraten zu bleiben geſonnen ſey, und ſtellte mir alles vor, um meinen Entſchluß lächerlich zu machen. Doch beharrte ich ſtandhaft dabey, bis er mir ein Engagement nach Madrit mit tauſend Zechinen Gage vorzeigte, das er für mich ausgemit gemittelt hatte. Madrit! — Rubinello war in ſpaniſche Dienſte getreten, und wenn es wahrſcheinlich war, ihn irgendwo wieder zu finden, ſo war es in Madrit. Ich verließ den Kaſtraten und folgte meinem Bruder nach Madrit.

Ich fand mehr Beyfall in dieſer Hauptſtadt Spaniens, als ich mir nicht geſchmeichelt hatte, und mehr als ein Grand legte vor meiner Thüre ſeine Grandezza ab, um meine Gunſt zu erobern. Unter allen war kein Rubinello, und keiner konnte ſich mit meiner Gunſt ſchmeicheln. Mein Bruder wartete einige Zeit, um zu ſehn, welchem von ihnen ich den Vorzug geben würde, als er aber ſah, daß ich keinen dem andern im geringſten vorzog, ſo fieng er an einem, der ſich an ihn gewendet hatte, das Wort bey mir zu reden. Darüber entſpannen ſich öftere und harte Wortwechſel zwiſchen uns. Ich wollte mich nicht dazu verſtehn, Liebe zu heucheln, wenn ich keine Liebe empfand, und wollte überhaupt mein Herz nur verſchenken, aber nicht verkaufen. Er hingegen verſicherte mir, daß er gar nicht geſonnen ſey, mit mir um nichts und wieder nichts in der Welt herumzulaufen, und wenn ich Närrin genug wäre, von meinen Reizen keinen Vortheil ziehen zu wollen, ſo wolle doch er der Narr nicht ſeyn. Endlich wurden wir ſo weit mit einander einig, daß er ſich gar nicht um mein Herz bekümmern ſollte, daß es mir frey ſtehen ſollte zu lieben, oder nicht zu lieben, daß ich aber die Beſuche der Reichen und Großen, die er mir zuführen würde, wenigſtens annehmen, und ihnen, wenn ich mich auch zu weiter gar nichts bequemen wollte, ihre Schmeicheleyen mit Höflichkeiten erwiedern ſollte. Wollte ich ſchlechterdings mich nicht dazu verſtehn, Geſchenke anzunehmen, ſo ſollte es ihm doch unverwehrt ſeyn, und Geſchenke konnten ihm nicht fehlen, weil man ſeine Erlaubniß haben mußte, um zu mir zu kommen, und bey mir gelitten zu werden.

Mein Bruder zog meine Gage, und beſtritt die Haushaltung, ohne daß ich mich um das geringſte annahm, und doch hätten wir nie, ohne die beträchtlichen Geſchenke, die mein Bruder bekam, ausgelangt, die weit mehr betrugen, als meine ganze Gage, denn mein Bruder liebte alles, was Geld koſtete, am meiſten aber das Spiel und die Mädchen. Jezt hatte ich um ſo weniger Zeit, mich um meine häuslichen Angelegenheiten zu bekümmern, denn ich war ſo glücklich geweſen, meinen Rubinello wieder zu finden, geſezt aber, ich hätte mich auch um meine häuslichen Angelegenheiten bekümmern wollen, ſo war ich doch von Jugend auf an eine ungewöhnliche groſſe Unterwürfigkeit gegen meinen Bruder gewöhnt worden, die mir noch anklebte, und er war gar nicht dazu aufgelegt, ſich das Hausregiment aus der Hand winden zu laſſen.

Ende des zweyten Bandes erſte Abtheilung.

Raphael Pfau.

itgenoſſe des Erasmus Schleichers.

Zweyten Bandes zweyte Abtheilung.

Zehntes Kapitel.

Fortſetzung des neunten Kapitels.

Wer war glücklicher als ich, da ich nun meinen **Rubinello** wieder gefunden hatte? Ich hoffte täglich auf den Augenblick, wo er wiederholen würde: Ich liebe dich. Lange hatte ich umſonſt gehofft, und war endlich genöthigt, es ihm zuerſt zu ſagen. Er ſchien das nicht gewünſcht, aber wohl erwartet zu haben. Er geſtand mir, daß er mich mit ungemeiner Zärtlichkeit liebe, daß er mir es aber auch ſogar damals in **Venedig** nicht geſtanden haben würde, wenn er nicht geglaubt hätte, mich damals zum letztenmale in ſeinem Leben zu ſprechen. Wir könnten uns zwar lieben, aber an eine baldige Verbindung dürften wir ſchlechterdings nicht denken, denn er hange von Eltern ab, die er ungemein liebe, ob ſie gleich zu arm oder vielmehr zu reich an Kindern wären, um ihn ſtandesmäßig unterſtützen zu können, die ſeine Verbindung mit einem Mädchen, das je einen Fuß auf das Theater geſetzt hätte, ſehr kränken würde, und daß er lieder unter den Quaalen ſeiner Liebe unterliegen, als ſeine Eltern kränken wolle.

Er war zu jung und unerfahren, um die Menge der Schwierigkeiten, die unſre Liebe zu überwinden hatte, und die er mir mit wenigen Worten vorlegte, ſogleich einzuſehn. Wäre ich aber auch älter und erfahrner geweſen, ſo würden mich doch dieſe Schwierigkeiten nicht geſchreckt haben, denn ich liebte nichts an ihm, als ſeine Seele, und meine Liebe war nichts als verfeinerte Hochachtung und Dankbarkeit auf jenem beyden Geſchlechtern angebornen, allmächtigen Triebe eingeimpft. Ich ſagte ihm das, und unſer Liebesbund war auf ewig geſchürzt. Ihm danke ich die wenige Bildung meines Geiſtes und meines Herzens, und vermeynen Sie, einige Weltkenntniß und etwas Unterhaltungsgabe an mir zu finden, ſo mögen Sie wiſſen, daß ich dieß etwas im Umgange mit Spaniens Groſſen zuerſt und nachher in den erſten Zirkeln der erſten Städte Europens, die ich nachher beſuchte, und wo man die Güte hatte, mich zu dulden, gelernt habe.

Rubinello brachte auch zuweilen Bücher mit ſich, die ihre Verfaſſer nicht dazu beſtimmt hatten, zu unterrichten, ſondern die bloß unterhielten,

hielten, und dieſe las er mir zuweilen vor. Einſt brachte er mir Petrarca's Gedichte mit. Er las mir einſt eines der feurigſten Gedichte an Laura daraus vor. Wir glühten von innen vor Liebe, und dieſe Gluth von außen — An dieſem Tage fiel meine Tugend. Wir erwachten aus dieſem Wolluſtrauſche, ich, um in Thränen zu zerfließen, und Rubinello — kaum vermochte der Arme mich zu tröſten. Wochen vergiengen, und ich war noch nicht getröſtet, endlich aber ward ich es doch, nur Rubinello war es nicht, und nie hörte er auf, dieſen Tag als den unglücklichſten ſeines Lebens zu betrachten.

Ich fühlte jezt zum erſtenmale, daß der ungebundene Stand einer Schauſpielerin auch in gewiſſen Fällen ſein Angenehmes hat. Ich verhehlte gar meine Schwangerſchaft nicht, meine Nebenbuhlerinnen hohnneckten mich ein wenig, aber das kümmerte mich nicht, denn jede von ihnen hatte ſich mehr zu Schulden kommen laſſen, als ich, und der ganze Vorzug, den die beſte von ihnen vor mir behaupten konnte, war, daß ſie klüger als ich geweſen ſey, aber nicht keuſcher, und mein Bruder war gar der Mann nicht, der mir über eine ſolche Kleinigkeit Vorwürſe machen mochte. Die zärtlichen Liebkoſungen meines Rubinello richteten mich nicht nur bald in meinem Kummer wieder auf, ſondern ich fieng gleichſam an, darauf ſtolz zu werden, von einem ſolchen Manne ein Kind unter dem Herzen zu tragen. — Ach! wie wenig kannte ich die Größe meines Unglücks! — Konnte ich es mir einfallen laſſen, daß die Laffen, die wie Bienen um mich herumſchwärmten, glaubten, daß, weil ich einmal gegen einen Mann ſchwach geweſen war, ich auch gegen ſie nicht mehr Widerſtand zeigen würde? Konnte ich es mir beygehn laſſen, daß mein eigner Bruder dieſe falſche Hoffnung bey ihnen angefacht, und ſelbſt Pläne darauf baute, wie er ſich in der Zukunft von meinen Sünden bereichern wollte? —

Rubinello wurde durch die Spitzreden ſeiner Kameraden eher von dieſen Hoffnungen und den Plänen meines Bruders unterrichtet, als ich mir ihre Möglichkeit nur beygehen ließ. In dem Augenblicke, wo er das Geſtändniß meiner Liebe mit einem Gegengeſtändniſſe erwiedert hatte, hatte er den Vorſatz gefaßt, gegen jede ſchale Spötterey, und gegen jeden unberufenen Necker kalt und unempfindlich zu ſeyn, und durch nichts ſein kaltes Blut in Wallung bringen zu laſſen. Er mußte faſt mehr als Menſch, er mußte ein Engel von Geduld ſeyn, um die boshaften Witzeleyen ſeiner Kameraden mit Geduld zu ertragen. Und doch ertrug er ſie geduldig! denn ein Vorſatz, den er gefaßt hatte, war feſt und unerſchütterlich. Doch glaubte er thun zu müſſen, was ſeine Ehre erforderte. Seiner Ehre konnte es nicht gleichgültig ſeyn, wenn auch nur der kleinſte Verdacht einer unverzeihlichen Schwäche auf ſeiner Geliebten ruhte. Der Neid ſelbſt konnte zwar meiner Aufführung nicht den kleinſten Makel anlegen, doch war es offenbar, daß ſich mein Bruder ſeine Freundſchaft erkaufen ließ, und die Freundſchaft meines Bruders führte ja unmittelbar zu der meinigen.

Er machte mir die gelindeſten Vorſtellungen über das Unſchickliche in dem Betragen meines Bruders, ich fand ſeine Gründe um ſo vernünftiger, jemehr ich einſah, daß meine Umſtände die Läſterer zu allerley meinem guten Namen nachtheiligen Vermuthungen verleiten konnte, und nahm deßwegen Rückſprache mit meinem Bruder. Alle meine Bitten, meine Vorſtellungen, meine Verſprechungen und meine Thränen waren fruchtlos bey einem Menſchen, der für nichts Gefühl hatte, als für grobe Wollüſte, und

Geld, wodurch er dieſe Wollüſte ſich erkaufen konnte. Rubinello zürnte ſelten, aber furchtbar war ſein Zorn, wenn er entbrannte. Er beſtand darauf, daß mein Bruder aufhören müſſe, Geſchenke anzunehmen, die meine Sitten nothwendig in üblen Verdacht bringen mußten, oder daß er genöthigt ſeyn würde, ſeine Liebe zu unterdrücken. Meinen Rubinello verlieren! Ich ſollte meinen Rubinello verlieren, ich, die ich ein Jahr von meinem Leben darum gegeben hätte, das ſeinige um einen Moment länger zu friſten!

Ich ſprach härter mit meinem Bruder, als ich bey keinem Anlaſſe in meinem ganzen Leben nicht mit ihm geſprochen hatte, und die Folge davon war, daß wir uns entzweyten. Er verließ mein Haus mit Thränen von meiner, und Verwünſchungen und heftigen Drohungen von ſeiner Seite.

Ich genas eines Sohns. Nie werde ich den Augenblick vergeſſen, wo ich das neugebohrne Kind meinem Rubinello hinreichte, er es inbrünſtig küßte, dann mich umarmte, wie dem Vater die Freudenthränen über die Wangen herabſtürzten, und er laut vor allen ſagte: Du biſt mein Kind, mein Erſtgebohrner! und Du —

indem er mich zum zweytenmale küßte — mein Weib, ſo gut, als hätte der Pfaff, ſeyd fruchtbar und mehret euch, über uns ausgeſprochen. — O! wie wohl und wie weh war mir in dieſem Augenblicke!

Konnte ich es ahnden, daß in dieſem Augenblicke das Unglück meines künftigen Lebens reifen würde, daß ſchon unter dieſen Roſen eine Schlange verborgen lag, die ihr Gift an uns ausſpeyen wollte? — Mein Rubinello hätte gerne jedem, den er auf der Straße begegnete, zugerufen: Ich bin Vater geworden! ſo groß war ſeine Freude. Er hatte in der erſten Freude über meine glückliche Niederkunft ein Paar Gläſer Wein mehr getrunken, als er gewohnt war, und gieng nun, um ſeine Freude recht austoben zu laſſen, in eine luſtige Geſellſchaft, die er auf einem gewiſſen Kaffeehauſe bey einander wußte. Auch mein Bruder war daſelbſt. Man ſcherzte, lachte, und trank dazwiſchen. Er fühlte den Wein ein wenig, den er getrunken hatte, ſeine Zunge löſte ſich, und er konnte es nicht über ſich vermögen, meinem Bruder nichts von meiner glücklichen Entbindung zu ſagen. Er wünſchte ihm auf eine ſehr ſpöttiſche Art Glück dazu, die meinem Bruder unter allen

Anweſenden am wenigſten anſtund, und bald wußte die ganze Geſellſchaft die Urſache ſeiner Freude, ohne daß er es einem von ihnen, als meinen Bruder ausgenommen, geſagt hatte.

Einer von der Geſellſchaft, es war der Obriſte von Rubinello's Regiment, ein bekannter feiger Wollüſtling, aber der Sohn eines der angeſehenſten Grands von Spanien, zog ihn mit einigen ſehr beißenden Spöttereyen auf, die er eben ſo beißend wieder beantwortete. Der Obriſte lachte ihm in's Fäuſtchen, und meynte, daß das Benkelſöhnchen eines elenden Lieutenantchens und einer H*** nicht ſo viel Aufhebens verdiente, als er davon machte. Jezt war mein Rubinello ſeinem Zorn nicht mehr mächtig. Er zog ſeinen Degen, aber doch hatte er Beſinnung genug, ihn nur halb herauszuziehen, und ihn gleich wieder einzuſtecken.

Zu Hülfe! ſchrie der Feige, zu Hülfe! Mein Bruder, und einige Elende, die ſchon lange aus Neid über ihn auf dieſen Augenblick gelauert hatten, riefen: Wider die Subordination! — In einem Augenblicke war er mit einer Menge von Menſchen umgeben, von welchen die einen ihn entwaffneten, die andern ihn feſt hielten, und noch andre die Wache herbeyholten.

Am hellen Tage wurde er auf die Wache geführt, und in einen weitläuftigen Proceß verwickelt, von welchem jederman ſagte, daß er ſich nur mit ſeinem Tode endigen würde. Kaum konnte er mir durch einen Vertrauten unter den Soldaten dieſe Worte mit Bleyſtift auf ein Zettelchen kritzeln:

„Mein nächſter Weg geht nach dem Grabe „zu. Man wird mir nichts laſſen, was Du „beerben könnteſt, als meinen letzten Willen, „dieſen befolge: Bleibe tugendhaft; „laß unſerm Kinde die Blattern „einimpfen; wohne nie wieder un„ter einem Dache mit Deinem Bru„der, denn er war die Urſache mei„nes Todes. Seyd ſtandhaft, denn „in einer beſſern Welt ſiehſt du wieder Dei„nen Gemahl

Rubinello Montechio.“

Ich hatte mein Kind an der Bruſt liegen, als man mir die Nachricht von der Verhaftnehmung meines Rubinello brachte. Die Milch trat zurück, in wenigen Augenblicken hatte ich meine Vernunft verlohren, und ein hitziges Fieber befiel mich, das mehr als einmal mein Leben enden zu wollen drohte. Nach vielen Wochen gieng es erſt wieder zur Beſſerung mit meiner Krankheit, mein Körper genas, aber meine Seele war ſehr krank. Ich frug nach Rubinello, alles zuckte die Achſeln, keiner wollte antworten; endlich beſtach ich meine Wärterin, und die ſagte mir, daß man ihn zwar — aus Gnade und in Rückſicht auf den untadelhaften Lebenswandel des jungen Mannes und ſeiner außerordentlichen Talente — nicht arquebuſirt habe, aber daß er ſchon auf Zeitlebens nach einer Grenzveſtung abgeführt worden ſey, wo ihn weder Sonne noch Mond beſcheinen werde. Zugleich gab ſie mir das Zettelchen, das er an mich geſchrieben hatte.

Von nun an war jeder meiner folgenden Tage ein Tag des Unglücks. Die Zeit, die jeden Schmerz heilt, hat zwar mein Unglück etwas abgeſtumpft, aber nie ganz gelindert. Zu meinem größten Leidweſen fiel ich nicht, wie ich recht ſehr wünſchte, in meine vorige Krankheit zurück, ſondern es war vielmehr, als wenn, da mein Gemüth zu ſtark litt, mein Körper unempfindlich geworden wäre. Schon des andern Tages beſuchte mich eine von den Opernſängerinnen, die meine erklärte Feindin war, und brachte mir die ſehr betrübte Nachricht mit, daß ein allgemeines Gericht ſich verbreitet habe, man habe meinen Rubinello nur um deßwillen auf die Veſtung geführt, um ihn dort, ohne ſo viel Aufſehn zu erregen, als in der Hauptſtadt nothwendig geſchehn mußte, zu arquebuſiren.

Der erſte Gebrauch, den ich von meiner Geſundheit machen wollte, war meines Rubinello's Befehl nachzuleben und unſerm Knaben die Blattern einimpfen zu laſſen. Ich ließ einige der verſtändigſten Aerzte holen, und ſie gaben mir ihren vollen Beyfall, nur riethen ſie mir, die Sache zuvor mit meinem Beichtvater zu überlegen. Der war ganz wider meine Erwartung nicht unſrer Meynung. Es ſey, ſagte er, leichtſinnig und ſogar ruchlos, Gottes Allmacht und Allweisheit vorzugreifen. Er ſpiegelte mir die Ruchloſigkeit meines Vorhabens ſo lebhaft vor, und ließ mich mein holdes Knäbchen von ſo vielen Teufeln und Unholden umgeben ſehn, daß ich ſchwach genug war, die Einimpfung noch auf einige Zeit zu verſchieben und mich mit dem Scheingrunde zu beruhigen, daß das zarte Alter des Knaben der Einimpfung ohnehin nicht zuträglich ſeyn könnte.

Nur zu ſpät ſah ich es ein, daß ich mich durch Scheingründe hatte beruhigen laſſen.

Den ſpaniſchen Aerzten war es verzeiblich, daß ſie ſich aus Furcht vor dem Beichtvater und ſeinem Anhange hatten abhalten laſſen, mit der Wahrheit durchzudringen, aber mir als Mutter — — Ich bereue nun zu ſpät. Damals herrſchte eine ſehr böſe Pockenepidemie, auch mein Knäbchen wurde davon ergriffen, und in wenigen Tagen lag es auf der Todtenbahre. — O! mein Carl!

Am Morgen ſtarb mir mein Kind, am Mittage erhielt ich einen Brief von dem Direktor unſers Theaters, in welchem er mir meldete, daß er einer Perſon, die zu ſo vielem öffentlichen Aergerniſſe Anlaß gegeben habe, unmöglich erlauben könne, die Bühne wieder zu betreten. Er rathe mir, die Stadt ſo bald als möglich zu verlaſſen, ehe mir die Polizey dieſen Rath auf eine etwas handgreiflichere Art geben würde. Alles, was er für mich thun könne — und das thue er bloß um der Ehre ſeines Theaters willen — ſey, daß er mir hierbey die Gage für zwey Monate überſchickte.

Alles verlohren! Meinen Geliebten, mein Kind, mein Brod verlohren! in einem fremden Lande ohne Freunde und ohne Bekannte! Meine Lage war die betrübteſte, die man ſich nur denken

ken konnte. Mein Bruder — ach! an meinen Bruder durfte ich ja nicht denken, das war der letzte Wille meines Geliebten. — Kaum hatte ich dem Theaterdirekteur ſein Billet zerriſſen ſamt dem Gelde, das er mir als ein Allmoſen gegeben hatte, zurück geſchickt, ſo erhielt ich einen Brief von meinem Bruder. Er war aus dem Schuldgefängniſſe geſchrieben, in welches er durch die Schulden gekommen war, die er gemacht hatte, um ſeinen Hang nach Ausſchweifungen zu befriedigen. Der Brief war in ſo liebreichen und reuevollen Ausdrücken geſchrieben, daß ich die Sprache meines Bruders gar nicht darinne erkannte. Er bedauerte mein Unglück, verſicherte mich, daß es ihm von Herzen leid thue, gerade um dieſe Zeit im Gefängniſſe um lumpigter zweyhundert Dukaten willen ſitzen zu müſſen, weil er dadurch verhindert würde, mir zu helfen, das ihm leicht ſeyn würde, wenn er nicht im Gefängniſſe wäre. Der Brief enthielt zugleich ſo viel verſteckte Warnungen über eine Anklage, die man wider mich bey irgend einem heiligen Gerichte angebracht habe, ſprach ſo viel von Kirchenbuße und öffentlicher Züchtigung, daß auch der Stolz der niedrigdenkendſten Dirne dadurch hätte empört werden müſſen.

Ich dachte auf nichts, als das Land ſo bald als nur möglich zu verlaſſen, das ſo viel zu meinem Unglück beygetragen hatte, und wo Hochmuth und Pfaffenwuth mich in meinem Unglücke noch verfolgten.

Meine Krankheit, der Tod meines Kindes, und vorher die üble Wirthſchaft meines Bruders hatten mich ſelbſt ganz von Gelde entblößt, und doch verkaufte ich alles, was ich nur entbehren konnte, um meinen Bruder aus dem Schuldgefängniſſe zu befreyen. Ohngeachtet ich faſt alles ihm aufgeopfert hatte, was ich nur beſaß, ſo unterſagte ich ihm doch, meine Schwelle zu betreten. Ich wollte nun meine Wanderung in die weite Welt antreten, mit einer ſehr geringen Barſchaft, ohne irgend einen Begleiter, in ein fremdes Land, wo ich nicht einmal einen Bekannten hatte, deſſen Sprache ich nicht verſtund, und deſſen Sitten ſehr verſchieden von den meinigen waren. — Mein Bruder ließ ſich durch meinen Befehl, nicht über meine Schwelle zu kommen, nicht abſchrecken. Er hatte ſich ſo ganz geändert, daß ich meinen Bruder nicht mehr in ihm erkannte. Er kam ſo reuevoll, bezeigte ſo viel Theilnahme an meinem Unglücke, daß ich nichts mehr bey ihm befürchten zu haben glaubte. Er hatte ſchon im Gefängniſſe ein neues Engagement für mich auf einer der erſten Bühnen von Frankreich ausgemittelt, ich durfte es nur unterſchreiben, um bey einem Kaufmanne die Reiſekoſten abzuholen, und wir verließen an demſelben Tage noch **Madrit** und das Land.

Ich hatte den erſten Befehl meines **Rubinello** in den Wind geſchlagen, und war bitter dafür durch den Tod meines Kindes geſtraft worden; ich befolgte auch ſeinen zweyten nicht, und wurde noch bitterer dafür beſtraft. Kaum waren wir in Frankreich angekommen, ſo zog er die Larve ab. Er beſtürmte mich auf das neue, die Beſuche und die Geſchenke der Reichen anzunehmen, die mir ihre Herzen und ihre Börſen boten, und ich war auf das neue genöthigt, den alten Vertrag mit ihm einzugehn, nach welchem ich die Beſuche annahm, die Beſuchenden mit Höflichkeiten abſpeiſte, er hingegen die Geſchenke nahm. In wenigen Jahren beſuchten wir mit einander die erſten Theater von Frankreich, England und Deutſchland. Wir hätten Schätze ſammlen können, wenn er nicht in einem Abende oft mehr verpraßt hätte, als ich in der ganzen Woche nicht verdiente.

Mir wurde bange, wenn ich an die Zukunft dachte; aber alle meine Vorſtellungen wirkten nichts auf ihn. Eines Tages hatte ich ihm mit meinen Klagen den Kopf ziemlich warm gemacht. Um meine Klagen nicht zu hören, verließ er das Zimmer, und kam erſt am Abende ſehr ſpät wieder zurück. Gefunden, Schweſterchen, rief er, das glückliche Land, wo unſer einem goldne Regen fallen. — Er erzählte mir, daß er die Bekanntſchaft eines Fremden gemacht habe, der von einem Fürſten abgeſandt ſey, Schauſpieler und Tänzer beyderley Geſchlechts zu einem nie gehörten hohen Preiſe für das künftige Karneval zu engagiren. Er machte mir eine Beſchreibung von dem Luxus dieſes Hofes, der faſt allen Glauben überſtieg. Wenn wir bey dieſer ungeheuren Bezahlung dort unſer Glück nicht machten, meynte er, ſo würden wir es gewiß nie machen.

Was ſoll ich Ihnen viel von meinem Aufenthalte an dieſem Hofe erzählen. Sie ſelbſt haben mir einſt geſagt, daß Sie ſich ſelbſt lange genug daſelbſt aufgehalten haben, und beſſer von allem unterrichtet ſind, was ſich da zutrug, als Ihnen lieb iſt. Es genüge Ihnen zu wiſſen, daß ich eine von den vielen war, die der Fürſt für würdig hielt, ſein Bette mit ihm zu theilen.

Die dringenden Vorſtellungen meines Bruders, daß, da das Blümchen meiner Tugend ſchon einmal gepflückt ſey, doch nicht mehr ſo viel zu verlieren ſey — ſo gefährlich, mein Freund, iſt der erſte Schritt zum Laſter! — die ſchöne Perſon des Fürſten, ſeine Schmeicheleyen, die ich thöricht genug war, für Wahrheit zu halten, die Verſicherung einer ſehr würdigen Dame, nur ich allein ſey fähig, das Herz dieſes Wildfangs zu zähmen, und es ſey meine Pflicht, es zu thun, um dadurch andere, die weniger edel denken würden, abzuhalten, es zu mißbrauchen, das alles zuſammengenommen machte mich ſo ſchwach, daß ich den Fürſten nicht zurückſtieß, als er kam, mich an ſein Herz zu drücken.

Nicht ſo viel Wochen beſaß ich ſein Herz, als ich ihm nachher Kinder gebahr. Ich wurde es bald gewahr, ein getheiltes Herz ekelte mir an, ich bat um meine Entlaſſung, der Fürſt verweigerte ſie mir, gerade um der Sonderbarkeit der Bitte willen, und ich gerieth mit meinem Bruder in einen heftigen Streit. Man zwang mich durch die mildeſten, wie durch die härteſten Zwangsmittel zu bleiben. Viele beneideten mich um die fürſtliche Gunſt, aber nur ſehr wenige feindeten mich an. Ich ſuchte keine zu verdrängen, die um die Gunſt des Fürſten buhlte, miſchte mich nicht in Staatshändel, und hemmte den ordentlichen Gang der Geſchäfte nicht. Ich war die Geliebte des Fürſten und die Freundin ſeiner alten Räthe, was dieſe nicht wagten, ihm zu ſagen, das ſagte ich, und was dieſe ſich nicht durchzuſetzen getrauten, ſetzte ich durch. Aber Schranzen und Schurken, die durch mich ungerechte Gnadenbezeugungen und Rechtsverdrehungen zu Stande zu bringen hofften, lieh ich mein Ohr nicht. Einigemal verſuchte es mein Bruder, mich auf Abwege zu leiten, aber jene würdige Dame, von welcher ich eben geſprochen habe, kam ihm bald auf die Spur, und wie er am wenigſten daran dachte, wurde er auf einer Maſkerade aufgehoben und über die Grenze gebracht.

Jetzt erſt, da ich von meinem Bruder mich befreyt ſah, der mir ſo wenig ähnlich war, fühlte ich erſt, daß ich frey athmen konnte. Ich erwog, daß, wenn ich nur noch eine kurze Zeit bey dem Fürſten aushielt, ich mir ein Vermögen erſparen konnte, da mein verſchwenderiſcher Bruder von mir entfernt war, von welchem ich den Reſt meiner Jahre anſtändig leben konnte. Ich hielt länger bey dem Fürſten aus, als ich mir nicht zugetraut hatte, daß ich bey ihm würde aushalten können. Ich hatte ihm bereits vier Kinder gebohren, mit dem fünften gieng ich ſchwanger, und ich wollte nur meine Entbindung abwarten, um dann meine Entlaſſung ſo ernſtlich zu fordern, daß er ſie mir unmöglich werde verweigern können.

An einem Abende, wo ich wegen einer Unpäßlichkeit mein Zimmer hüten mußte, trat in Zwielicht ein Mann herein, der ſich in einem Mantel eingehüllt hatte. Er ſchlug den Mantel aus einander. — Gott! es war mein Rubinello! — Wo iſt unſer Knabe? frug er mit donnernder Stimme. — „Bey Gott!“ antwortete ich zitternd — „die Blattern haben ihn aufgerieben, ſagte er mit einem ſchneidenden Tone, der mir wie Meſſerſtiche in's Herz fuhr. — Er ſchwieg, und ich konnte nicht reden. — Wer ſind dieſe da? fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, indem er auf die Kinder zeigte, die ich dem Fürſten gebohren hatte. — Meine und des Fürſten Söhne und Töchter. — Er blieb einen Augenblick unentſchlüſſig ſtehn, dann zog er einen Dolch aus ſeinem Buſen hervor, ſchleuderte ihn hin zu meinen Füßen, und kaum hatte er die Worte geſagt: brauche ihn, wenn du ihn nöthig haben wirſt, ſo war er auch ſchon, ohne auf meine Antwort zu warten, aus meinen Augen verſchwunden.

Gleich nach meiner Niederkunft bat ich den Fürſten ſo dringend um meine Entlaſſung, als ich nur konnte, und doch wurde ſie mir abgeſchlagen. Jene würdige Dame und der älteſte Rath des Fürſten, ein Mann, der kein ſchwarzes Haar mehr auf dem Kopſe hatte, hintertrieben es bey dem Fürſten, daß er mich nicht entließ, aus der ſehr weiſen Abſicht, daß leicht eine gefährlichere als ich war, meine Stelle bekommen und ſie mißbrauchen könnte.

Unzufrieden mit der Regierung verließ jene würdige Dame das Land, und einer von den Räthen, die am meiſten dazu beygetragen hatten, daß ich wider meinen Willen bey dem Fürſten aushalten mußte, der alte Geheimerath von Millburg, zog ſich auf ſeine Güter zurück, und nun hatte ich nicht die geringſten Schwierigkeiten mehr, meinen Abſchied zu erhalten. Ich verließ den Fürſten reicher als eine ſeiner Freundinnen ihn verlaſſen hatte, und doch hatte ihn nie eine ſo wenig gekoſtet, als ich. Ich nahm zwar, was ſeine Liebe zur Verſchwendung und ſein Hochmuth mir aufdrang, aber ſtatt ihn, wie andre meines Gleichen thaten, zu ungeheuern Ausgaben zu verleiten, um ihrer Eitelkeit Weihrauch zu ſtreuen, ſo hielt ich ihn von jeder Ausgabe, die nicht unumgänglich nothwendig war, zurück, und mehr als einmal beklagte ſich der Fürſt darüber, ich ſey ſo haushälteriſch, daß eine Maitreſſe, wie ich, dem gemeinſten Edelmanne Schande machen würde.

Wenige Tage darauf, als ich meine Entlaſſung erhalten hatte, gieng ich in mein Vaterland zurück. Freylich mußte ich meine Kinder zurücklaſſen, doch ließ ich ſie in guten Händen zurück. Und konnte ich denn ſagen. meine Kinder? Hatte man mir ſie nicht ſchon genommen, als ſie kaum anfiengen, ihre Mutter von andern Weibern unterſcheiden zu können? — Ich gieng nicht nach Venedig zurück, ſondern nach Verona, denn ich hatte erfahren, daß ſich dort mein Rubinello aufhielt. Was mußte ich nicht alles von ihm hören? Wie hatte ihm das Schickſal ſeitdem mitgeſpielt! Es ſey Ihnen genug, das Wenige von ſeinen Schickſalen zu wiſſen, ohne welchen ſie meine Geſchichte nicht verſtehn würden. — Auf der Veſtung hatte man ihm Gelegenheit gegeben, zu entweichen. Er floh zu ſeiner Familie, aber ſeine Familie hatte ſeine Bekanntſchaft mit mir ſo übel aufgenommen, daß er auch da keinen Schutz fand. Er irrte nun in der Welt herum, aber überall verfolgte ihn das Unglück. Jetzt lebte er unter einem fremden Namen im größten Elende in Verona.

Ich that ihm meine Ankunft zu wiſſen, er antwortete mir nicht. Ich bat um die Erlaubniß, ihn zu ſprechen, er ſchlug ſie mir mit einer Art ab, die mein Herz durchſchnitt. Alle Verſuche, ihn nur zu einer Unterredung zu bewegen, waren fruchtlos. Ich war troſtlos. — Ich erfuhr, daß er ſeit einiger Zeit anfange zu kränkeln, und daß ſeine außerordentliche Armuth, die ich mir unmöglich ſo groß denken konnte, ihn an dem Nothwendigſten Mangel leiden, und dieſer Mangel der Nothwendigkeit Gefahr für ſein Leben befürchten ließe. Jetzt fielen alle Bedenklichkeiten weg. Mein Geliebter in Gefahr, und ich ſollte nicht alles verſuchen, ihn zu retten!

In einen Mantel eingehüllt, kroch ich in das elende Dachſtübchen hinauf, das er bewohnte. Ich war nicht ſo ſehr über den Beſuch erſchrocken, den er mir damals, als ich noch beym Fürſten war, eben ſo unerwartet abgelegt hatte, als er über den meinigen. Ich bot alles auf, was Zärtlichkeit, Liebe und Verzweiflung einer troſtlos Liebenden nur eingeben können, ſeine Liebe wieder anzufachen, aber er blieb kalt und ſeine Grundſätze waren unerſchütterlich feſt. Alles, was ich über ihn gewinnen konnte, war, daß er mir einigemal geſtand: Ich liebe Dich unausſprechlich, aber meine Ehre —. Dieſe Ehre brachte mich um ſeine Liebe, beſtahl uns beyde um unſer Glück. Ich war in Verzweiflung. Ich zog den Dolch hervor, den er mir bey ſeinem lezten Beſuche zurück gelaſſen hatte. Den haſt Du mir wohl nicht umſonſt gegeben? ſagte ich. Ich bin nicht mehr werth zu leben. — Ha! ich verſtehe.

Mir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, war ſo wenig ein theatraliſcher Kunſtgriff, daß es ihm nicht wenig Mühe koſtete, mich davon abzuhalten, und daß er ſeine ganze Stärke anwenden mußte, mir ihn zu entwinden. Er ſuchte alles hervor, mich von meinem verzweifelten Entſchluſſe abzuhalten; aber indem er das that, entkräftete und ſchwächte er ſeine eignen Grundſätze. Er wollte mich überreden, und wurde ſelbſt überredet. Er könne mich nicht anders verhindern, wenn ſchon mich nicht vor ſeinen Augen zu ermorden, doch wenn er abweſend ſeyn würde, als wenn er mich ſogleich zu dem Brautaltare führte, ſagte ich. — Willſt Du einem Bettler Dich antrauen laſſen? frug er mit einem Lächeln, daß verbiſſene Wuth ihm abpreßte. — Ich ſchleppte ihn mit fort, und in wenigen Augenblicken brachte uns mein Wagen in die Kirche, und am andern Morgen erwachten wir als Mann und Weib.

Ich werde Sie nicht damit aufhalten, daß ich Ihnen erzähle, wie viel Mühe es mir koſtete, ſeine fälſchen Begriſſe von Ehre auszurotten, und ihn zu zwingen, glücklich zu werden. Endlich gelang es mir, ihn zu lehren, wie man glücklich ſeyn kann. Seine Familie, die einſah, daß ich ihn glücklich machte, verzieh ihm und mir. Wir löſten die verſchuldeten Güter der Familie wieder ein, und da mein Gemahl neue Neckereyen von dem Adel und ich neue Brandſchatzungen von meinem Bruder beſorgte, ſo nahm er ſeinen alten Familiennamen wieder an, ich hingegen entdeckte den meinigen keinem Menſchen, wir zogen uns aus dem Geräuſche der Welt in dieſes abgelegene Schloß zurück und lebten nur füreinander. Die Geburt unſrer Kamilla krönte unſer Glück, und wir leben nun ſo glücklich, als man es in dieſem Erdenleben nur kann, und bereiten uns auf ein höheres Glück in einer beſſern Welt vor.

Eilftes Kapitel.

Eine neue Bekanntſchaft, die man nicht auf das erſtemal recht kennen lernt.

Mit dieſen Worten hatte Donna Roſa ihre Erzählung geendiget, und ein bittender Blick hatte Pfau belehrt, daß ſie ihm willig ihr Geheimniß entdeckt habe, daß aber auch nichts gerechter ſey, als daß er nun auch ihre Neugierde befriedige und ihr ſage, warum er ſo angelegenheitlich bemüht geweſen war, ſie auszuforſchen. Er ſchwieg unentſchloſſen, denn was konnte er ihr ſagen? — Donna Roſa mußte ihn zweymal bitten, bis er ſich endlich dazu entſchließen konnte.

Ich habe die Reiſe auf Befehl eines Günſtlings des Fürſten unternommen. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich Ihnen ſagen ſollte, warum meine ganze Glückſeligkeit davon abhängt, in dem Auftrage, den er mir gegeben hat, glücklich zu ſeyn. — Alle Ihre Kinder ſind gute Kinder, alle haben den Befehlen des Fürſten gehorſamt, und den Männern mit Freuden ihre Hände gereicht, die der Fürſt ihnen zu Männern beſtimmte. Nur Ihre jüngere Tochter, die einzige Roſemunde, zeigt ſich widerſpenſtig, und ihre Widerſpenſtigkeit iſt ſo groß, daß ſie allen Glauben überſteigt. Der Fürſt hatte ihr einen jungen reichen Kavalier, einen ſchönen Mann, den er mit Würden zieren will, zum Gemahl auserkohren; aber die Eigenſinnige verſchmäht ihn, und erdreuſtet ſich ſogar, ihn mit Verachtung zu behandeln. Ihr leichtſinniges Herz hat ſich an einen Abendtheurer gehängt, den niemand kennt, und deſſen Abſichten ſehr verdächtig ſind.

Ihre Liebe zu dem Abendtheurer kennt keine Grenzen. Alle Schmeicheleyen, alle Drohungen, und ſelbſt die Härte, mit welcher ſie die Frau von Sargans, die einzige Freundin des Fürſten, die ſich ſeit vielen Jahren im Alleinbeſitz ſeiner Gunſt zu erhalten gewußt hat, und unter deren Aufſicht Roſemunde ſteht, behandelt, vermögen es nicht, den Landſtreicher aus dem eigenſinnigen Herzen des jungen Mädchens zu verdrängen. Der Fürſt, der das Aufſehn in der Hauptſtadt vermeiden will, hat ſeinem Günſtling, und dieſer mir den Auftrag gegeben, Sie

auſ

aufzuſuchen. Er iſt geſonnen, Ihnen Roſemunden zuzuſchicken, damit Sie Ihr mütterliches Anſehn brauchen, und ſie durch gelinde Mittel, und wenn dieſe nicht anſchlagen ſollten, ſelbſt durch die gewaltſamſten zwingen ſollen, den Landſtreicher zu vergeſſen, und dem Kavalier, den der Fürſt ihr zum Gemahl beſtimmt, ihre Hand zu geben. — Zur Belohnung ſendet er Ihnen zehntauſend Thaler im voraus, und funfzigtauſend werden nachfolgen, wenn Sie das Geſchäft glücklich zu Stande bringen, und eben ſo groß wird auch meine Belohnung ſeyn.

Und ein ſolches Geſchäft konnte mein Freund übernehmen? Sie konnten mich für fähig halten, einen ſolchen Auftrag anzunehmen?

Gewiß nicht. — Ehrwürdige Frau, laſſen Sie ſich berichten — — —

Sie müſſen es ja wiſſen, daß ich zu ſehr geprüft habe, was unglückliche Liebe iſt, zu lange nur die Sklavin des fürſtlichen Willens geweſen bin, um meine Tochter ſo unglücklich zu machen, als ich war. — Können funfzigtauſend Thaler meine Roſemunde glücklich machen, ſo will ich ſie mit Freuden hingeben; aber alles Geld in der Welt möchte ich nicht verdienen, wenn ich mein Kind nur eine Stunde betrüben ſollte. —

Iſt der Abendtheurer ein ehrlicher Mann, ſo ſoll er mir als Eidam willkommen ſeyn. Hat er kein Geld, ſo will ich es ihm geben, und hat er keine Geburt — ich habe meinen Stammbaum verbrannt, wie ich das Bette des Fürſten zum erſtenmale beſtieg. — Sagen Sie dem Fürſten, was Sie jetzt gehört haben, und verſichern Sie ihm, daß ich ſogar ſeine Rache nicht fürchte, weil ich unter einer gerechten Regierung lebe, die mich für jeder Gewaltthätigkeit ſchützt.

Es iſt alſo Ihr Ernſt, daß Sie dem Abendtheurer beyſtehn würden, daß Sie ihm die Hand Ihrer Tochter nicht verſagen würden, wenn er nur ein ehrlicher Mann iſt? Daß Sie nicht auf Geburt und Vermögen ſehn?

Können Sie daran zweifeln? — Ich verſprach Ihnen zu machen, daß Sie lange bey uns bleiben, uns vielleicht nie verlaſſen ſollten; vielleicht iſt die Art, wie ich dieß machen will, Ihnen ein Beweis, daß ich nicht anders denke als ich ſpreche. — Meiner Kamilla Mitgift beträgt mehr als ſechsmal ſo viel, als wir damit verdienen könnten, wenn wir meine Roſemunde unglücklich machten. Meine Kamilla ſcheint Ihnen nicht gleichgültig, des Mädchens Herz Ihnen nicht abhold zu ſeyn; glauben Sie, daß Kamilla Sie glücklich machen kann, ſo nehmen Sie ſie hin, und meinen und meines Gemals Seegen dazu.

Großmüthige Frau — Pſau ſank ihr zu Füßen — Weib ohne Gleichen! Nicht Kamilla — Gieb mir Roſemunden! Roſemunde allein kann mich glücklich machen, und niemand als ich Roſemunden! — Ich bin jener Abendtheurer, aber ich bin ein ehrlicher Mann, ich liebe Roſemunden und ſie mich, wir beyde einander unausſprechlich.

Donna Roſa ſank faſt in Ohnmacht. Es hielt ſchwer, ihr die Wahrheit begreiflich zu machen, ſie wollte es ihm nicht verzeihen, daß er ſie durch ſein falſches Vorgeben, die Reiſe auf Befehl des fürſtlichen Günſtlings gemacht zu haben, auf die Probe ſetzen wollte, da er ſie doch gut genug kenne, und ſie weit über einer ſolchen Niederträchtigkeit erhaben zu wiſſen, doch hielt es nicht ſchwer, ihr das Jawort zu ſeiner Verbindung mit ihrer Tochter abzulocken. Der Marcheſe wollte es kaum glauben, als ihm ſeine Gemahlin aus Scherz ſagte, daß Pſau Kamillen ausſchlüge, als ſie ihm aber nachher den ganzen Zuſammenhang erklärte, da nahm er keinen Anſtand, ihm ſeinen väterlichen

Seegen zu ertheilen. Ich hätte, ſagte er, meiner Kamilla gerne einen ſo braven Mann gegönnt, wie Sie ſind, aber Sie ſind mir nichts deſto weniger als Eidam meiner ältern Tochter ſehr willkommen. — Kamilla freute ſich unsgemein, als ſie hörte, daß Pfau mit der Schweſter, die ſie nicht kannte, ein Paar werden würde, und jetzt erſt ſahen die guten Eltern ein, daß nicht die Liebe, ſondern eine hohe, geiſtige Freundſchaft, das liebe Mädchen ſo zärtlich gegen Pfau geſtimmt hatte. Alle freuten ſich, und Kamilla nicht am wenigſten.

Jetzt erſt konnte Pfau Roſemunden's Briefe an ihre Eltern übergeben; aber wie groß war nicht die Betrübniß der Marcheſe, als ſie daraus erſah, daß ihre Tochter nur durch eine heimliche Entweichung zu retten war. Der Marcheſe tröſtete ſie, und ſtellte ihr die Sache als nicht ſo ſchwer vor, als ſie ſie ſich dachte. Pfau, der ſeiner Sache gewiß war, verſicherte ihr ſie, daß das nicht die geringſten Schwierigkeiten koſten würde, und trillerte ſich ganz leichtſinnig das Liedchen: O! Liebe, was für Werke wurden nicht ſchon durch deine Macht vollbracht, wobey ihm Kamilla accompagnirte.

Aber mein lieber irrender Ritter, ſagte der Marcheſe, wenn Sie endlich all' die Drachen und Ungeheuer, die die Kabale Ihnen zu bekämpfen geben wird, erlegt, und die bezauberte Prinzeſſin befreyt haben, wo dann hin mit ihr? — Ein Hüttchen iſt der Liebe genug, und mancher Prinz in den Zeiten der Feen — — — Ey, Ihr Diener, Herr Ritter. Ich kenne das Ding aus Erfahrung, in den Hüttchen macht man gar ſchmale Biſſen, und das arkadiſche Leben kann man nicht einmal mehr in einem Romane anbringen, geſchweige im wirklichen Leben. — Bringen Sie ſie lieber zu uns. So lange ich ein Schloß bewohne, braucht meine Tochter und mein Eidam ſich nicht mit einer Hütte zu behelfen.

Eine Umarmung der Marcheſe ſagte ihrem Gemahl, wie ſehr ſie von ſeiner Güte gegen ihre Tochter gerührt war. Die Freude hatte ſich aller bemeiſtert, jeder ſah die Freude im Auge des andern ſchimmern, und ſeine eigne wurde dadurch erhöhet. Alle Herzen waren geneigt, ſich gegen einander aufzuſchlieſſen, aber die Geſellſchaft war durch die Ankunft eines Fremden unterbrochen worden. Ein wohlberittener, ganz einfach gekleideter Mann, war ohne alle Begleitung auf das Schloß geritten. Er hatte verlangt, daß man ihm Pfau herausrufen ſollte, die Bedienten ſchützten die Unmöglichkeit vor, weil es ihnen von ihrer Herrſchaft ausdrücklich unterſagt ſey, ihre Unterredung mit ihm nicht zu ſtöhren, und daß ſie ſelbſt nicht in das Zimmer treten dürften.

Der fremde Mann ſchien wenig Luſt zu haben, in dem Vorzimmer zu warten, er hatte auch gar nicht die Miene, als wenn er zu antechamberiren gewohnt wäre. Wenn ihr euch nicht unterſteht, in das Zimmer zu gehen, ſo will ich ihn ſelbſt herausrufen, ſagte er, und die Bedienten hatten nicht das Herz, ihn zurückzuhalten. Er öffnete das Zimmer. Guten Tag, Freund Pfau, kommen Sie doch ein wenig zu mir heraus! — Keine ſo ſonderbare Miene hatte der Marcheſe noch nicht geſehn, als die war, die Pfau machte, als er ihm ſagte: Gehen Sie in den Garten, und warten Sie dort auf mich, bis ich Zeit haben werde. — Das iſt ein Naturkind, ſagte die Marcheſe lächelnd, ſo wenig macht der Mann Umſtände. — Oder ein ſehr vornehmer Herr, meynte ihr Gemahl.

Pfau vergnügte ſich noch eine Stunde mit ſeinen künftigen Schwiegerältern, und vergaß ganz des barſchen Männchens, das ſeiner im

Garten wartete. Der Marcheſe erinnerte ihn daran. Mag er doch warten, bis es uns einfällt, in den Garten zu gehen, da kann er mit uns ſpazieren. Das Bürſchchen mag ſeine Geduld ein wenig üben. Man hat es verzogen, und es thut oft wie ein ungezogenes Kind, dem man ſeinen Willen nicht thun will. Aus Höflichkeit machte der Marcheſe den Vorſchlag, in den Garten zu gehen, und das Männchen geſellte ſich zu Ihnen. — Hier habe ich die Ehre, Ihnen den Marcheſe di Montechio, nebſt ſeiner Gemahlin und Tochter vorzuſtellen, ſagte Pſau, und dieſen wenigen Worten gab der Ton ſeiner Stimme einen ſolchen Ausdruck, daß der fremde Mann fühlte, daß Pſau Ehrfurcht für dieſe Perſonen verlangte. Der Mann, das ſah man, konnte auch recht artig ſeyn, wenn er wollte; er wußte ſich mit einer ſolchen Höflichkeit in ihre Bekanntſchaft zu empfehlen, daß man hätte ſchwören ſollen, er habe ſein Lebelang nichts anders gethan, als hofirt, und die Brocken aufgeſchnappt, die von den Tafeln der Großen für ihre Speichellecker abfallen. Doch ſah man die — Ungeduld in jeder ſeiner Mienen.

Der Marcheſe erbarmte ſich ſeiner, und ließ ihn mit Pſau allein. In der Ferne ſahen

ſie,

ſie, wie der fremde Mann eine Menge Briefſchaften und Papiere aus der Taſche zog, ſie ihm zu leſen gab, und gleichſam, wie es ſchien, ihn um ſeinen Rath frug, oder was die Entfernung nicht deutlich zu unterſcheiden zuließ, Befehle von ihm bekam. Sie ſtritten oft ſehr heftig mit einander, und — es ſchien, als wenn der fremde Mann **Pfau** ſo wenig nachgeben wollte, als dieſer ihm. Sie hörten zwar einzelne abgebrochene Reden aus ihrem Geſpräche, in welchen ſie aber keinen Zuſammenhang finden konnten.

„Das kann nicht ſeyn!“ ſagte **Pfau**. — „Warum?“ — „Der gehört in's ſchwarze Buch“ — „Aber er hat doch — — —“ — „In der Holzrechnung vom Jahre 1**“ — „Der Kammerherr **Kühlbron** hat die Nachricht gebracht“ — „ — Ihr **Meinburg** hat um die erledigte Hofrathsſtelle angehalten“ — „Iſt ein Schurke, wird abgelohnt, fortgeſchickt, und Sekretair **Klein** bekömmt die Stelle **in der Zukunft**“ — „Der Bau von **Schönberg** koſtet ſehr viel, die Kammer hat Vorſtellungen gemacht — — —“ — „Wird dennoch fortgeſetzt, weil, wenn er unterbliebe, ſehr viele Hände müſſig gehn, und ſehr viele Müſſiggänger auf Verbrechen zu ſinnen genöthigt würden“ —

„Aber die Kammer hat einberichtet — —“ — „Laß ſie nur dafür ſorgen, daß ich in ihrem neuen Plane kein X für ein U finde“ — „Der verabſchiedete M — — — „ — „Kann zwar nicht öffentlich in andre Dienſte treten, doch erhält er ſeine Beſoldung nach wie vor — weil er arm iſt. Es ahndet mir, ich ſehe ihn in Zukunft unter unſern erſten Männern oben an ſitzen.“ — Sie ſprachen jezt leiſer, man konnte nichts mehr von ihrer Unterredung verſtehn, doch dünkte es dem Marcheſe, als wenn ſie von ihm ſich unterhielten.

Pfau und der fremde Mann waren wieder zur Geſellſchaft gekommen. Der ſcharfſichtigen Marcheſe und ihrem noch ſcharfſichtigerm Gemahle entgieng es nicht, daß eine große Aenderung zu ſeinem Vortheile mit dem fremden Manne vorgegangen war. Was er that, that er mit Anſtand und Würde, ohne im geringſten Stolz durchblicken zu laſſen, und bey verſchiedenen Anläſſen zeigte er ungemeine Kenntniſſe, die freylich ihren Mann nicht nähren, aber doch gewiſſen hohen Standesperſonen unentbehrlich, und denen, die es nicht ſind, doch immer eher nützlich als ſchädlich ſind. Der Marcheſe behandelte den fremden Mann wie einen ſehr vor-

neh-

nehmen Gaſt, das er ſeiner Vermuthung nach, trotz ſeinem ſchlechten Kleide, ſeyn mochte, und der Fremde nahm dieſe Behandlung an; wie ein Menſch, der keiner andern gewohnt iſt, und beſtärkte dadurch den Marcheſe in ſeiner Meynung von ihm. Aus Schonung gab ihm der Marcheſe einigemal Recht, wo er offenbar Unrecht hatte, aber Pfau wollte von keiner Schonung nichts wiſſen. Der junge Menſch da iſt ſchon verwöhnt genug, verwöhnen Sie ihn nicht noch mehr. Es wird eine Zeit kommen, wo er ohnehin wenig Wahrheit mehr hören wird, es kann ihm alſo gar nichts ſchaden, wenn Sie ſie ihm dreuſt in's Geſicht ſagen.

Pfau erklärte nun, daß ſeine Reiſe ſich ſchlechterdings nicht länger mehr aufſchieben laſſe, und daß er gleich nach dem Mittagsmahl abreiſen werde. Er zeigte dem Marcheſe ſehr dringende Briefe von Roſemunden, geſtund ihm aber, daß noch weit wichtigere Dinge ſeine ſchleunige Abreiſe erforderten, doch war auch das ſchon hinreichend, daß dieſe edeln Menſchen ihn willig entließen. Meine Gemahlin, ſagte der Marcheſe, hat ihre Wette an Ihnen verlohren, aber ich wette doppelt gegen einfach, daß ich die meinige gewinne. Ich verlange nicht mehr als ein Paar Stunden Aufſchub, ob ich gleich gewiß bin, daß ich Sie Wochenlang bey mir aufhalten könnte. — Folgen Sie mir in mein Kabinet. —

Pfau folgte ihm mit einem Lächeln, das ſehr deutlich ſagte: Ihre Wette iſt verlohren! — Kaum waren ſie in das Kabinet gekommen, ſo ſagte Pfau: Nun, beginnen Sie Ihren Spruch, aber indem er das ſagte, lehnte er ſich mit dem Rücken an die Mauer, legte ſeine Hände kreuzweis über die Bruſt, und machte eine gewiſſe pantomimiſche Bewegung mit dem Kopfe. — Wie vom Donner gerührt ſtand der Marcheſe da, und hatte kaum die Kraft auszurufen: Mein Herr und Meiſter! — Erkannten Sie denn nicht jenen Rudolph in mir, der bey dem Abentheuer, das Sie mit einem jungen Grafen Millburg beſtunden, und nachher in London — — — Sie ſanken einander in die Arme, und das Band ihrer Freundſchaft hätte ſich in dieſem Augenblicke noch enger geknüpft, wenn das möglich geweſen wäre.

Die Pantomime, die Pfau machte, war nichts anders geweſen, als das Zeichen, woran die Jakobitenbrüder einander erkannten; freylich war das Zeichen, wodurch er ſich zu erkennen

nen gab, nur dem geheimen Obern zu machen erlaubt. Die Freude und die Beſtürzung des Marcheſe, dieſen geheimen Obern, der das einzige Geheimniß des Ordens war, kennen zu lernen, ſeinen beſten Freund und künftigen Schwiegerſohn in ihm zu finden, einen Freund, den er ſchon ſo gut aus ſeinen jüngern Jahren kannte, der ſogleich an einen andern Freund ihn erinnerte, benahm ihm faſt das Vermögen zu ſprechen. Gleich bey ihrer erſten Bekanntſchaft, als der Marcheſe anfieng auf Pfau aufmerkſam zu werden, muthmaßte er ſchon, daß Pfau zu dem Orden gehören müßte, denn keinem andern traute er ſo edle, ganz uneigennützige Handlungen zu. Damals hatte er ihm ſchon das Zeichen gemacht, aber Pfau fand noch nicht für gut, es zu erwiedern; doch war nichts leichter, als zu errathen, daß das Wichtige, das ſeinen Aufenthalt gewiß verlängern werde, nichts anders ſeyn könne, als daß er ein würdiges Subjekt für den Orden in ihm gefunden habe, und ihm den größten Dienſt zu leiſten glaubte, wenn er ihn in den Orden einweihte.

Alle unſre Wetten, rief der höchlich erfreute Marcheſe ſeiner Gemahlin zu, gehn an unſern Freund verlohren. — Aber wie glücklich dieſer Sohn uns mache, wie glücklich unſre Roſemunde ſeyn wird, das fühle ich. Roſemunde muß es werth ſeyn, Deine Tochter zu ſeyn, ſonſt würde ſie unſer Sohn nicht zum Weibe begehren. Hätte ich zehn Töchter, ſo würde ich weinen, daß ich nicht allen dieſen zum Manne geben kann, und hätte ich zehn Söhne, ſo würde ſich mein ganzer Seegen darinne erſchöpfen: Werdet wie — dieſer! Die Marcheſe weinte ſüße Thränen, ohngeachtet ſie ihren Gemahl nicht ganz verſtund, und Kamilla küßte ihren Bruder ſchweſterlich, denn die Stunde des Abſchieds war gekommen.

Pfau's Wagen war ſchon vorgefahren, der fremde Mann wartete ſeiner ſchon mit Ungeduld, und es war Zeit, den Umarmungen ein Ende zu machen. Das war leichter gedacht als gethan. Jedem fiel der Abſchied ſchwer, dem Marcheſe am ſchwerſten, und doch war er der erſte, der ſich ermannte und ihn die Treppe hinab begleitete. Ich darf Sie nicht an Ihre Pflicht erinnern, ſagte der Marcheſe, der ſeine Thränen kaum vor den Anweſenden zu verbergen vermochte.

Pfau ſprang mit einer Eilfertigkeit in den Wagen, als wenn er mit Freuden ein Haus verlieſe, ließe, wo es ihm ſo übel gegangen war. Er küßte Kamillen noch einmal, und rief ihr dann aus dem Wagen zu: Bald, liebe Schweſter, komme ich wieder, und dann bringe ich Ihnen vielleicht ein Paar Leutchen mit, die Sie noch lieber haben werden, als mich! —

Ein Peitſchenhieb, die Pferde jagten in vollem Trott davon, und die freudigen Zurufungen des Marcheſe und ſeiner Familie folgten ihm nach.

Zwölftes Kapitel.

Worinnen wir wieder dahin zurück gehen, wo wir hergekommen waren.

Die ganze Hauptſtadt freute ſich, nur die Millburge weinten, und einige wenige Biedermänner vermiſchten ihre Thränen im Stillen mit den ihrigen. Noch nie hatte man in dieſer Stadt ſo viel Glanz und Pracht bey einander geſehn als in dieſen Tagen. Die Fremden wallfahrteten aus allen Weltgegenden an dieſen Hof, ſchwer wurde es ihnen, ihn wieder zu verlaſſen, und alles, was ſie bey ihrer Rückkunft erzählten, war, daß ihre Vorſtellung von dem Glanze dieſes Hofs ſehr groß geweſen ſey, daß aber doch die Wirklichkeit ihre Erwartungen bey weitem übertroffen habe, und daß ſie nichts erzählen könnten, weil man ſelbſt ſehen müſſe, um ſich einen Begriff davon machen zu können.

Die Hofſchranzen, die Blutigel des Reichs, die Wuchrer, die Mäkeljuden, die Kaufleute, die mit Waaren des Luxus und der Moden handelten und die H * * * jubelten, denn keine beſſere Zeit war noch nie für ſie geweſen, und keine beſſere wird nie für ſie kommen; Das Volk glaubte ſich wieder in die glücklichen Zeiten verſetzt zu ſehn, von welchen die Ammen den Kindern erzählen, wo einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Denn wo noch in der ganzen Welt konnte man ſo viel müſſig gehn und doch zu eſſen haben, wo konnte man ſo von einem Freudengelage zum andern laufen und das alles unentgeldlich, und wo waren alle dieſe Freudenfeſte nur um des lieben Volkes willen angeſtellt als hier, und warum kamen denn ſo viele Fremde in ihre Stadt, und warum lobten und prieſen ſie es denn ſo glücklich, wenn dieſe glücklichen Zeiten nicht wieder da geweſen wären?

Aber der eigentliche gute Bürger, der Mann, der in den Kanzeleyen ſich die Hände krumm ſchrieb, der alte verdiente Offizier, der wahre Künſtler, der die Kunſt nicht um des Brodts treiben wollte, die Bewohner der andern Städte des Landes und der Landmann, die freuten ſich nicht. Wie lange wird man das treiben können? Wo ſoll das hinaus? raunte einer dem andern in's Ohr, denn laut getraute es ſich keiner

ner zu ſagen. Unſre armen Enkel! hörte man Greiſe einander bedenklich zurufen, und wenn ein Paar rechtliche Männer von einem ſolchen Freudenfeſte zurückkamen, dem ſie oft Standes wegen beywohnen mußten, und von der genoſſenen Freude ſprachen, ſo endigte ſich immer ihr Geſpräch damit: Werden unſre Kinder nicht weinen, weil ihre Väter ſo oft ſich gefreut haben?

Dieſer Glanz, dieſe Pracht und dieſer ununterbrochene Freudenrauſch koſtete mehr, als die ganzen Einkünfte des Staats nicht betrugen. Man war mehr bemüht, dieſe Pracht zu vermehren als zu vermindern, und doch wollen die ordentlichen Ausgaben des Staats auch beſtritten ſeyn. Es war alſo nothwendig, neue Geldquellen aufzuſpüren, und den Leuten, denen daran gelegen war, dieſen Freudenrauſch zu unterhalten, galt es gleichviel, ob dieſe Quellen in ihrem eignen, oder in fremdem Gebiete entſprangen. Der Fürſt verlangte Geld, und mit einemmale wimmelte alles voller Projektanten. Es ſchien, als wenn die Projektanten einerley Natur mit den Pilzen haben müßten, die über Nacht hervorſchießen; denn jeder Morgen brachte eine Menge neuer hervor, die alle lauter ſichere, einfache und untrügliche Mittel wußten,

ten, Geld zu nehmen, wo keins lag, und doch hatten die meiſten von ihnen ſelbſt ſo wenig, daß ſie ſich keinen ganzen Rock kaufen konnten.

Da kamen nun allerley Projekte zur Welt. Der eine ſchlug neue Auflagen vor, denen man bald das Mäntelchen eines Darlehns, und bald wieder ein anderes umhieng. Ein andrer brachte in Vorſchlag, man ſollte Truppen in Subſidien geben, ein dritter hatte eine neue Art von Lotto di Genua ausgeheckt, ein vierter ein Projekt eingereicht, den Gehalt der Geldmünzen zu verringern, und ein vierter hatte gar den klugen Einfall, daß man die erledigten Stellen in der Armee und bey den Landeskollegien nicht vergeben, ſondern verkaufen ſollte, und ein fünfter gieng mit dem Entwurfe ſchwanger, ein großes Anlehn im Namen des Fürſten zu eröffnen.

Alle dieſe Projekte waren entweder gar nicht oder doch nur ſehr ſchwer ausführbar. Einige davon konnte der Fürſt nicht ausführen, weil er nicht ſo ganz unumſchränkter Beherrſcher des Landes war, wie er wünſchte. Er hatte zwar einigemal den Verſuch gemacht, ſich ſouverain zu machen, aber die Verſuche waren mißglückt. Andre Projekte wollte der Fürſt nicht ausführen, weil er trotz des Schwindelgeiſtes, der ihn ergriffen hatte, doch immer noch zu klug war, um ſo ganz wider ſein eignes Intereſſe zu handeln. Doch wurden bey dem allen doch nur zu viele Projekte ausgeführt, und mehr als dem Lande frommte und erſprießlich war. Es wurden Projekte ausgeführt, von denen jeder einſah, der nur fünf geſunde Sinne hatte, daß ſie gerade zu auf den Untergang des Landes losarbeiteten, und daß dem Staate auf dieſe Art ein politiſcher und moraliſcher Banquerot bevorſtehe.

Um dieſe Projekte auszuführen, brauchte der Fürſt Helfer, und wer anders ließ ſich dazu brauchen als ein Schurke. Freylich mußte man auch geſtehn, daß die Klugheit des Fürſten das Uebel ſehr verringerte, denn er kannte ſein Land zu gut, und ſeine Klugheit gleichte ſo manchen Fehler wieder aus, daß das Uebel ſehr unbeträchtlich geweſen wäre, wenn er alles ſelbſt hätte thun, und keiner Helfer nöthig gehabt hätte. Aber die Helfer und Helfershelfer —. Das allerſchlimmſte war, daß der Fürſt nur zu gut wußte, daß er klug war. Er wußte, daß alle die, die ſich zu ſeinen Helfern brauchen ließen, Schurken waren, er erkannte ſie als ſolche, ſagte es ſogar einem jeden, der es hören wollte, brauchte ſie aber doch, beſchenkte ſie ſogar ſehr reichlich, und ließ manchem von ihnen über dieß alles noch ſein Ohr. Da half auch keine Vorſtellung; denn der Fürſt glaubte, weil er klug ſey, ſo ſey er klüger als alle ſeine Räthe. Was wollt ihr? pflegte er ihnen zu antworten, ihr ehrlichen Leute könnt mir kein Geld ſchaffen, aber meine Sch — wohl. —

Unter den fürſtlichen Helfern waren ein Paar Kreaturen, die ſich ſo ſehr in ſeine Gunſt einzuniſten gewußt hatten, daß ſie nicht nur ſein ganzes Vertrauen beſaßen, ſondern ihn auch ganz beherrſchten. Sie beherrſchten ihn ganz, das heißt, ſo ganz, als der Fürſt zu beherrſchen war, und das war freylich nicht viel. Er gehört gar nicht unter die Fürſten, die einen Vormund dulden können, und wer ſich nur die kleinſte Freyheit gegen ihn herausgenommen hätte, wäre unvermeidlich verlohren geweſen. Aber ſie wußten ſeinen Leidenſchaften ſo gut zu ſchmeicheln, daß er immer that, was ſie gethan haben wollten, und dennoch immer glaubte, es aus eignem Antriebe gethan zu haben, und daß ſeine Kreaturen ſeinen Willen nur aus blindem und unbeſchränktem Gehorſam befolgten und ausübten.

Einer von dieſen Kreaturen war Graf Hezzer, die andre ein Würmchen, das der Fürſt aus dem Staube erhoben hatte. Hezzer hatte die Gunſt des Fürſten vernachläſſigt, denn er hatte eignes Vermögen genug, der Gnade des Fürſten entbehren zu können; aber der andre, ein ſichrer Herr von Inſekt, der nichts zu brocken noch zu beißen hatte, durfte es nicht wagen, die Gnade ſeines Fürſten zu verſcherzen, denn ohne den Sonnenſchein der fürſtlichen Gnade hätte er erfrieren müſſen. Hezzer hatte ſich ſchon ſeit geraumer Zeit vom Hofe zurück gezogen, und nun hatte Herr von Inſekt freyes Spiel.

Der Karakter und die Abſichten des Herrn von Inſekt waren von Hezzer's Karakter und ſeinen Abſichten ſehr verſchieden. Hezzern konnte ein ſehr brillantes Glück blenden, doch mied er den Schein, und hing ſeinen Laſtern, wenn es ſich thun ließ, gerne ein Tugendmäntelchen um, oft führten ihn auch ſeine Leidenſchaften irre, unter welchen in ehemaligen Zeiten die Wolluſt, und jetzt Herrſch- und Rachſucht oben an ſtunden. Inſekt hingegen kannte keine andre Leidenſchaft, als den niedrigſten Geiz. Weit entfernt von Hochmuth that er alles, wenn nur Geld dabey zu verdienen war, und ſtatt ſein Laſter zu verheimlichen, war er unverſchämt genug, es öffentlich zu geſtehn. Er war arm, wollte mit Gewalt reich werden, und bequemte ſich gern zu den niederträchtigſten Dingen, wenn ſie ihm nur Geld einbrachten. Der Fürſt brauchte ihn zu Niederträchtigkeiten, zu welchen ſich kein andrer von ſeinen Helfern brauchen ließ, ſpottete und höhnte ihn darüber aus, und doch war er der erſte von allen ſeinen Günſtlingen, derjenige, für welchen alle mehr zitterten als für dem Fürſten ſelbſt. Unbegreiflich, aber doch wahr!

Der Miniſter Millburg war der Mann, der das lecke Schiff des Staats, trotz ſeiner vielen Lecken und Ritze, doch noch immer auf der Oberfläche ſchwimmend erhielt. Freylich war ſeine Thätigkeit etwas gelähmt worden, der Verdruß, daß ihm nichts mehr gelingen wollte, hatte ihn von neuen Unternehmungen abgehalten, und der Geſchäftsgang fieng allmählig ein wenig an zu ſtocken. Aber hätte man nur ſeinen weiſen Einrichtungen nicht entgegen gearbeitet, ſeine klugen Entwürfe nicht ſcheitern machen, und ſeine ſehr reiflich ausgedachten Pläne nicht unterdrückt, ſo hätte Hezzer, Inſekt, die Sargans mit ihrem ganzen Anhange noch lange an dem Mark des Landes ſaugen können, ohne daß es dieſe Ausſaugungen ſehr empfunden haben würde. Aber ſo wahrhaft klug waren die Verbündeten nicht, deren Zweck der Sturz der Millburge war, um das einſehen zu können. Hezzer ſah es freylich ein, aber der ſchwieg.

Sobald Hezzer aus ſeinem eignen Schloſſe, vor ſeinem eignen Vater, ſeinem eignen Weibe, und ihren gerechten Rächern entflohen war, war er die ganze Nacht hindurch gelaufen, ohne zu wiſſen, wohin er eigentlich wolle. Er fürchtete nur immer, daß man ihm nachſchicken, ihn einfangen, und wer weis, was mit ihm anfangen würde. Als es Tag war, ſah er, daß er ſich auf der Landſtraße befand, die in die Hauptſtadt führte. Er beſchloß in die Hauptſtadt zu gehen, weil er doch da wenigſtens für alle perſönliche Verfolgung geſichert wäre. Bey Nacht kam er in der Stadt an, hielt ſich einige Tage im Verborgenen bey einem ſeiner Vertrauten auf, um abzuwarten, ob die Millburge nicht etwa ſchon Lärm von der Sache gemacht, etwa gar eine gerichtliche Klage wider ihn eingegeben hätten, und um zu hören, was man in der Stadt dazu ſagen würde. Als er aber ſah, daß alles ſtill war, und daß es folglich noch ein Geheimniß ſeyn müßte, da faßte er wieder Muth, und ſchwur es ſich zu, daß es den Schurken — ſo nannte dieß Ungeheuer mit einer Menſchenlarve Biedermänner, deren Namen es nicht werth war, im Munde zu führen — theuer zu ſtehen kommen ſollte, daß ſie ſich ſo böslich an ihm vergriffen hatten.

Sein erſter Gang gieng zur **Sargans**. Sie war überraſcht und erſtaunt über ſeinen Beſuch. Was konnte er wollen, er, der ſeit ſo geraumer Zeit nichts hatte von ſich hören laſſen, der ſie bis jezt nur mit kahlen Ausflüchten abzuſpeiſen bemüht geweſen war? Aber **Hezzer** ließ ihr nicht Zeit, ſich zu erholen. Er ſagte ihr, daß er gekommen ſey, ſein Wort zu halten, und ſie zur Gräfin **Hezzer** zu machen. Die **Sargans** freute ſich, daß ihr alter Lieblingsentwurf doch endlich einmal in Erfüllung gieng, und was ihr **Hezzer** noch zu ſagen hatte, das war nicht im Stande, ihre Freude zu ſtören.

Er ſagte ihr, daß er ſie gerne ſchon lange zur Gräfin **Hezzer** gemacht hätte, wenn es ihm nicht phyſikaliſche Umſtände unmöglich machten, ein Mädchen zur Frau zu machen. Bis jezt hätten zwar die Aerzte ihm immer noch Hoffnung gegeben, daß dieſer Nachlaß der Nanur geheilt werden könne, aber jetzt habe er ſelbſt alle Hoffnung dazu aufgegeben.

Nach reiflicher Ueberlegung ſey es ihm erſt eingefallen, daß dieſe Kleinigkeit unmöglich ihre Heurath hintertreiben könne. Die Politik mache eine feſte, unauflößliche Verbindung unter ihnen nothwendig; ſeinen Namen zu führen, ſey ihr Wunſch, und ſein Wille, ihn ihr zu geben. Trüge ſie nach den Liebkoſungen eines Mannes Verlangen, ſo gäbe es ja der ſchönen Männer genug, die ihr mit Vergnügen dieſen Liebesdienſt erweiſen würden. Er werde ſich durchaus nicht um ihre Handlungen bekümmern, und er laſſe ihr die vollkommenſte Freyheit, ſich ſo viel Cicisbeo's zu wählen, als ihr gut dünke.

Das alles hätte er nicht einmal zu ſagen nöthig gehabt, denn einen großen Theil deſſelben ſetzte die Sargans ſchon voraus. Er fand nun auch für gut, ihr etwas von Thereſen und den Millburgen vorzulügen, das die Sargans freylich nicht glaubte, aber doch glaubte, weil es ihr Vortheil ſo mit ſich brachte. Es war ſo etwas Unzuſammenhängendes, daß ihm die Sargans ſelbſt helfen mußte, es in einen Zuſammenhang zu bringen. Daß Thereſe nicht todt war, konnte er nicht läugnen. Er erſann alſo ein neues Märchen. Er habe ſie auf einer Untreue ertappt, und um ſeine und ihrer Familie Ehre zu ſchonen, auf ein Zimmer eingeſperrt, ſonſt aber nur zu gut behandelt. Sie habe Mittel gefunden, mit ihrer Familie zu briefwechſeln, wo es ihr auch durch eine Menge Lügen, die ſie ihr aufgeheftet haben müſſe, gelungen ſey, ihre Familie von ihrer Unſchuld zu überreden. Ihre Brüder hätten nun ſeine Bedienten beſtochen, hätten ihn nächtlicherweiſe mit Waffen wohlverſehn überfallen, ihn ſehr mißhandelt, und ihre Schweſter mit ſich genommen. Er höre noch eine Menge andrer boßhafter Verläumdungen, die ſie wider ihn ausſprengten, er ſey aber zu großmüthig, um ſich an einer Familie rächen zu wollen, mit der er einſt ſo nahe verwandt geweſen war.

Man mußte doch auch einen haben, von welchem man ſagen konnte, daß Thereſe mit ihm ein geheimes Verſtändniß gehabt hätte. Der Marquis de Florencourt? aber den kannte keiner am Hofe. Zum Glück fielen Hezzern Pfau's Geſichtszüge ein, er beſchrieb ſie der Sargans, und dieſe erkannte ſie gleich. Dieſen, ſagte ſie, können wir nehmen. Habe ich doch nie einen Menſchen geſehn, der den Weibern ſo ge-

fährſährlich iſt, wie dieſer! Hat er ja auch Roſemunden das Köpſchen ganz verrückt. —

Sie beſchloſſen ſo lange zu ſchweigen, als die Millburge ſchweigen würden, aber den von Inſekt mit ins Intreſſe zu ziehen, der etwas dem Fürſten davon als ein großes Geheimniß anvertrauen, aber ihm doch nicht zu viel ſagen ſollte, damit man die Sache immer noch drehen könne, wie man wolle. Nachdem ſie alles mit einander verabredet hatten, klagte ihm die Sargans erſt ihre Noth mit Roſemunden. Der Herr von Inſekt hatte um ihre Hand angehalten, der darüber höchlich erfreute Fürſt ſey auch ſehr geneigt, ſie ihm zu geben, aber das eigenſinnige Mädchen hatte ſich in den Landläuſer, in den Pfau, vergafft, wolle von keinem andern nichts hören noch wiſſen, und alle ihre Mühe ſey vergebens, die Halsſtarrige zu beugen. Herr von Inſekt, dem es freylich nicht um Roſemunden, ſondern nur um der Tochter des Fürſten zu thun ſey, habe ſie im Verdacht, daß ſie ſeinen Abſichten entgegen handle, und das könnte leicht zu Unannehmlichkeiten Anlaß geben, wenn es ihr nicht noch glücke, das Mädchen zu zwingen, ſich nach dem Willen des Fürſten zu bequemen.

Da ihr der Fürſt ausdrücklich jedes gewaltſame Mittel unterſagt hatte, ſo war guter Rath theuer. Doch Hezzer, der jetzt alles that, um ſich die Sargans verbindlich zu machen, ſagte, daß er ein Mittel wiſſe, das halsſtarrigſte Mädchen zahm zu machen. Wir wollen ſie, ſagte er, nur ein Paar Monate zu meiner Schweſter, der Aebtiſſin von Marienburg in's Kloſter ſchicken. Meine Schweſter verſteht ſich vortreſſlich darauf, eigenſinnige Mädchen kirre zu machen; ſie hat ſchon mehr als eine Widerbellerin zahm gemacht, und ich verbürge mich bey Ihnen, ſie macht aus dem Mädchen, was ſie daraus gemacht haben wollen. Sie dürfen nur ſagen, ob ſie eine Sanftmüthige aus ihr machen ſoll, die zu allem ja ſagt, oder eine zimprige Spröde, oder ein Kokketchen von der erſten Größe. — O! Sie können unmöglich glauben, was das Kloſter für Wunderwerke bey einem Mädchen ausrichten kann! —

Das war ein Vorſchlag, der ſich hören ließ, wenigſtens wurde ſie der Aufſicht über das Mädchen dadurch mit Ehren los, Herr von Inſekt konnte nimmer mit ihr hadern, und es war ihm ſelbſt überlaſſen, noch einmal ſein Heil bey Roſemunden ſelbſt zu verſuchen, oder abzuwarten, ob die Aebtiſſin beſſer im Stande ſey, ſie ihm geneigter zu machen, als die Sargans. Sie beſchloſſen, die Sache dem Urtheil des Fürſten zu unterwerfen, da es ihnen doch zu gewagt ſchien, ſie auf ihre eigne Fauſt zu unternehmen. Aber was war dieſen beiden Menſchen leichter, beſonders wenn Herr von Inſekt die Karte gab, die ſie gemiſcht hatten, als den Willen des Fürſten ſo zu lenken, daß er nicht anders ſprach, als wie ſie es haben wollten?

Hezzer erfuhr auch jetzt von ihr ein Geheimniß und eine erfreuliche Nachricht zu gleicher Zeit. Er erfuhr jetzt erſt, daß die Prinzeſſin ehemals ein geheimes Verſtändniß mit dem General Millburg unterhalten habe, daß ihr immer noch — wie die Sargans meynte, der nichts von dem geheimen Plane der Prinzeſſin ahndete — eine Vorliebe für ihren alten Geliebten geblieben ſey, die man ihr aller angewendeten Mühe ohngeachtet nicht ausreden konnte. Sie hatte immer davon geſprochen, ſich bitter an ihm zu rächen, und doch ſey ſie am ganzen Hofe die einzige geweſen, die ihm bey jeder Gelegenheit die Stange gehalten, und zu vertheidigen geſucht habe.

Jetzt ſey die Prinzeſſin entfernt, an einen andern Fürſten vermählt, dieſe Stütze ſey ihm nun weggefallen, und nichts leichteres, als ihn unter den Trümmern ſeiner ganzen Familie mit zu begraben. Hrzzer, dem die ſchnelle Vermählung der Prinzeſſin, von welcher vor wenigen Tagen noch kein Menſch etwas wußte, auffiel, wollte wiſſen, wie das zugegangen ſeyn könne. Die Sargans, die freylich oft mehr wußte, als alle Miniſter, belehrte ihn, daß ſie, um die Millburge bey dem Fürſten anzuſchwärzen, ihm durch den Herrn von Inſekt einen Floh habe in's Ohr ſetzen laſſen. Inſekt habe dem Fürſten etwas von dem Verſtändniſſe der Prinzeſſin mit dem General ſagen müſſen, aber doch nur ſo wenig, daß die Prinzeſſin nicht dadurch wider die Verbündeten aufgebracht werden konnte. Der Fürſt, der ſich wohl eine Liebſchaft leicht verzieh, wollte ſie doch der Prinzeſſin nicht verzeihen. Er ließ aufpaſſen, aber da die Prinzeſſin ſchon mit dem General geſprochen hatte, ſo konnte er freylich nichts mehr erfahren. Bald aber brachten ihm ſeine Kundſchafter die Nachricht, daß zwiſchen der Prinzeſſin und einem gewiſſen fremden Prinzen ſich ein neues Verſtändniß angeſponnen hatte. Verhaſt war das erſte Wort, das er wider den fremden Prinzen ausſprach, aber der fremde Prinz, der ſchon von ſeiner Geliebten Wind von dem Verhaſt bekommen hatte, fürchtete ſich für einem gar zu derben Wiſcher, und hatte ſich ſchon aus dem Staube gemacht.

Nicht lange nachher fand die Prinzeſſin an einem andern Manne Wohlbehagen, und dieſer Mann an ihr. Der Fürſt war ſchon einmal gewitzigt worden, den fremden Leckern nicht zu viel zu trauen, und nahm ſeine Maaßregeln ſo gut, daß die Prinzeſſin ſelbſt nichts davon inne wurde, daß der Fürſt etwas von ihrem geheimen Verſtändniſſe wußte. Ehe beyde es ſich verſahen, machte ein vertrauter Hauptmann dem Fremden einen Beſuch, und bedeutete ihn im Namen des Fürſten, daß er Befehl habe, ihn nicht aus dem Zimmer, und niemand, ſelbſt keinen von ſeinen Leuten, in das Zimmer zu laſſen. Bey der Prinzeſſin quartirten ſich ein Paar alte Hofdamen ein, die ſie keinen Augenblick aus den Augen ließen. Sie thaten ein Paar Fragen an die Prinzeſſin, worüber dieſe erröthete. Die alten Damen ließen vor Schrecken die Brillen von der Naſe fallen, und die klügſte, obſchon nicht die älteſte von ihnen, ſchrieb ein Zettelchen an den Fürſten.

Der Fürſt tobte und wüthete, und ſchickte ſtatt der Antwort den Hofrath Athler zur Prinzeſſin. Wie der Hofrath wieder zu dem Fürſten zurückkam, ſo ſah ihm dieſer ſchon an ſeinem Achſelzucken an, was er zu ſagen hatte, und nicht gerne ſagen wollte. Es wurde geheimer Staatsrath gehalten, und da meynten die hochweiſen Räthe, weil die Sachen nun einmal ſo ſtünden, weil das einmal Geſchehene doch nicht zu ändern wäre, und weil die hohe Geburt des Fremden ihm das Recht gab, auf die Hand der Prinzeſſin Anſpruch zu machen, ſo ſey es am beſten, wenn man ein Paar aus ihnen machte. Eine Sache, wobey ſich weder der Fremde noch die Prinzeſſin Zwang anzuthun brauchte.

Dreyzehntes Kapitel.

Vorbereitung zu einer traurigen Kataſtrophe.

Innrer Frieden, der bey den **Millburgen** zu wohnen geſchienen hatte, hatte ſie auf immer verlaſſen.

In dem alten Grafen konnte man gar den Mann nicht mehr finden, der er vor Monaten noch geweſen war.

Er war nicht mehr der freundliche, redſelige Alte, der er in den Zeiten geweſen, wo der Fürſt es ſeinen Söhnen gern erlaubte, daß ſie ihre meiſte Zeit bey ihm auf ſeinem Landgute zubrachten, wo noch **Thereſe** die freundliche Wirthin machte, und jede Runzel auf ſeiner Stirne zu glätten wußte. Er fühlte es, und mehr noch ſeine Söhne und **Thereſe**, daß ihn das Alter drückte. Er wurde unfreundlich, mürriſch, launigt, und ſelbſt **Thereſe** konnte ihm ſelten mehr etwas recht machen. Sein älterer Sohn war in **Marienburg** zu beſchäftigt, und die wenige Zeit, die ihm die Unruhen der Liebe übrig ließen, mußte er ſeinen Geſchäften in der Reſidenz widmen. Und doch mußte auch dieſer Beweiſe von ſeiner Unzufriedenheit erhalten.

Biſt du Miniſter, ließ er ihm durch Thereſen ſchreiben, da ihm das Alter nicht mehr erlaubte, die Feder ſelbſt zu führen, ſo iſt es deine Pflicht, jeden, der ſchlecht handelte, zu ſtrafen, am erſten aber den, der an deiner eignen Schweſter zum Schurken wurde. Iſt der Bube dir zu mächtig, ſetzt der Fürſt mehr Vertrauen auf ihn als auf dich, ſo iſt es hohe Zeit, daß du deinen Abſchied nimmſt. Komm wieder zu mir, dein eignes Brodt wird dir ſo gut ſchmecken, als Fürſtenbrodt. Komm wieder zu mir, und wenn du auf Millburg nichts beſſeres zu thun weißt, ſo hilf den Mägden Rüben rupfen! — Freylich milderte Thereſe dieſe harten Ausdrücke, doch blieben ſie immer hart genug, und wenn er ſelbſt las, was ſie geſchrieben hatte, da mußte ſie wörtlich niederſchreiben, was er ihr in die Feder ſagte.

Ueberhaupt war er ſehr mit ſeinen Söhnen unzufrieden, daß ſie den Schimpf auf ſich ſitzen ließen, den Hezzer ihrer Schweſter angethan hatte. Das Feuer des alten Mannes, dem es in ſeiner Jugend ſehr heiß vor der Stirne brannte, hatte noch nicht ausgetobt, und er behauptete, daß, wenn ſie auch weiter gar nichts für ihre Schweſter thun wollten, ſie doch wenigſtens ihren Beleidiger herausfordern, und entweder als brave Burſche ſterben, oder ihre Schweſter rächen ſollten. Die bedächtige Politik ſeines ältern Sohns wollte er gar nicht gut heißen, und ſein ſehr triftiger Grund, daß er eben ſo gut ſeine Pflichten gegen das Land als gegen den Fürſten habe, und daß er ſeine Stelle nicht zu einer Zeit niederlegen dürfe, wo jedermann es ihm zur Pflicht mache, das Ruder des Staats nicht zu verlaſſen, und das um ſo weniger, als man ihn einer Privatrache dabey beſchuldigen könnte, wollte ihm gar nicht einleuchten. Sein jüngerer Sohn der General mußte mehr als einen Hundsfot von ihm verſchlucken, aber freylich wußte er auch nicht, zu was ſich dieſer an Pfau hatte verbindlich machen müſſen.

Freylich wußte der alte Graf nicht, daß der General nie ſeiner Liebe ſo würdig war, als gerade jezt. Alles, was Pfau von ihm verlangt hatte, beobachtete er gewiſſenhaft. Sanftmuth und ängſtliche Pünktlichkeit gehörten gar nicht zu ſeinen guten Eigenſchaften, und doch überwand er ſich, war ſanftmüthig wie ein

Lamm, und ängſtlich pünktlich wie ein Dummkopf. Bey der Armee kannte man ſeine militäriſchen Verdienſte recht gut, man wußte, daß er einer der beſten Generale war, aber anhaltende Pünktlichkeit, die dem Soldaten ſo nothwendig iſt, hatte man nie an ihm loben können. Die ganze Armee erſtaunte, als der General anfieng, es auch in dieſem Stücke allen andern zuvor zu thun. Das wird nicht lange anhalten, wir kennen den General ſchon, meynten die alten ſchnurbärtigen Grenadiere, aber ſie hatten ſich betrogen.

Es hielt an, denn dem General war es darum zu thun, daß ihm niemand den kleinſten Fehler vorzuwerfen haben ſollte. Er hatte keine Liebſchaft mit keiner Prinzeſſin mehr, und konnte nun ganz ſeinem Regimente leben. Seine Soldaten hatten ihn ſchon zuvor ſehr geliebt, aber jezt beteten ſie ihn an. Niemand hatte ſo viel Freunde unter den Staabsoffizieren, und niemand vermochte ſo viel über den gemeinen Mann als er. Man zerbrach ſich gewaltig die Köpfe über dieſe Veränderung des Generals, man glaubte, ſein Ehrgeiz ſey auf das neue wieder erwacht, aber keiner errieth die wahre Urſache. So vergnügt auch der General von außen ausſah,

ſah, ſo bekümmert war doch ſein Herz. Schon das Gegenwärtige bekümmerte ihn ſehr, aber noch mehr die Zukunft, die Pfau ihm prophezeiht hatte.

Ueber Thereſens Schönheit hatte immer Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt einen Flor gehängt. Sie ſah ihren alten geliebten Vater dahin welken, wie eine überreife Blume. Wenn er ſie anſah, ſo blickte aus jedem ſeiner Blicke zärtliche Beſorgniß für ſeine Tochter hervor, dann ſenkte er den Blick wieder zur Erde, und dem guten Mädchen bedünkte es, als ob er ſich zu oft den Vorwurf machte: dieſe habe ich durch meine Unklugheit unglücklich gemacht! — Ihre Liebkoſungen beruhigten den guten Greis nicht, das einzige Mittel, ihn zu Zeiten ein wenig aufzuheitern, war, wenn ſie ihm etwas von Pfau erzählte. Erzählte man ihm etwas von Pfau, dann belebte ſich ſein Auge, dann ſchien er wieder auf einige Augenblicke um zehn Jahre jünger geworden zu ſeyn. Wo der Lüſtling nur jetzt herumſchwärmen mag? Warum er gar nichts mehr von ſich hören läßt? Das waren ſeine ewigen Fragen, aber wer konnte die beantworten? — Thereſe hatte bald auserzählt, ihr Vater wußte bald alles, was ſie von Pfau zu ſagen wußte, und damit war auch die Quelle verſiegen, die ihm noch heitere Augenblicke machen konnte.

Der General wußte freylich mehr von ihm zu ſagen, der hätte Jahre lang von ihm herunter ſchwatzen können, aber ſeine Zunge war gebunden, und er durfte ſelten ſagen, was er gerne geſagt hätte. Wenn er ihm lange genug von Pfau erzählt hatte, ſo unterbrach ihn der Vater mit der Frage: Woher weißt Du das? — Von ihm ſelbſt. — Mit Dir Gelbſchnabel wird ſich der ſo lange aufgehalten haben, brummte dann der alte Vater wieder, und es war ihm, als wenn er es nicht recht glauben könnte. Nur bey ſolchen Stückchen, die recht Pfauiſch waren, nahm er das Pfeifchen aus dem Munde, klopfte es aus und rief: Das ſieht ihm ähnlich! Noch ſo ein Stückchen, noch eins, und wenn es auch nur erlogen wäre.

Thereſens ganze Munterkeit war dahin. Die Betrübniß, in der ſie ihre Lieben verſetzt ſah, ſchmerzte ſie, aber mehr noch ſchmerzten ſie die Vorwürfe, die ſich ihr Vater und ihre Brüder machten; denn auch das, daß ſie die unſchuldige Urſache dieſer Vorwürfe war, ſchmerzte ſie ſehr. Ihr Vater gieng der Grube mit Rieſenſchritſchritten entgegen, ihr älterer Bruder war auch nicht mehr wie ſonſt, und die Gute, die die Urſache ſeines Kummers nicht wußte, ſchrieb ihn ſich zur Laſt. Sogar die dem General ungewöhnliche, faſt zu zärtliche Theilnahme an ihrem Schickſale, und ſeine ängſtliche Beſorgniß um ihren Vater bekümmerte ſie mehr, als es ſie tröſtete. Und endlich Blankenhorſt ihr Geliebter! O! noch nie hatte ſie ihn ſo heiß und innig geliebt, als ſeitdem ſie ihn das leztemal mit minderm Zwange, und doch auch mit mehr Zwange geſehen hatte. Und dieſer war von ihr entfernt, kein Troſtbrieſchen ſagte ihr, ob er lebe, oder ob er geſtorben ſey, ob es ihm wohl gehe, oder nicht. Pfau, der einzige Menſch auf der Welt, der es vielleicht vermocht hätte, Balſam in ihr verwundetes Herz zu treufeln, wo war der?

Alle litten, aber keiner ſo ſehr als der General M[illegible]burg. Die ganze Laſt des Staats ruhte auf ſeinen Schultern. Ungeneckt hatte er an dieſer Laſt ſchon vollauf zu tragen, aber man neckte ihn und bürdete ihm täglich mehr neue Bürden auf. Geſchäfte ſind Bürden, die ein Ehrenmann nicht wohl von ſich ablehnen kann, und der Miniſter mußte ſeinen Feinden noch für ihre Neckerey danken. Arbeit war ihm Luſt, ſelbſt zu der Zeit noch Luſt, wo eine gefährliche Liebe ſein ganzes Herz erfüllte. Er erkannte freylich an mancher Neckerey, daß er viele verborgene Feinde haben mußte, da ihn aber ſein Gewiſſen von jeder Schuld frey ſprach, und da er ſich durchaus keine Urſache anzugeben wußte, durch was er ſich die Feindſchaft dieſer Unbekannten zugezogen haben könne, wenn es nicht etwa ſeine Rechtſchaffenheit und die dem Richter zuweilen ſo nothwendige Strenge ſey, ſo vermehrten dieſe Neckereyen nur das Gefühl ſeiner Würde, und trugen nur dazu bey, daß ſein Eifer, das Gute noch beſſer zu machen und durch Thaten ſeine Feinde zu beſchämen, noch größer wurde.

Daß der Fürſt nicht mehr ſo freundlich, nicht mehr ſo gnädig gegen ihn war, als vor Zeiten, das verſchmerzte er, denn er war ja am Hofe erzogen worden und mußte es ja wiſſen, daß Fürſtengunſt Aprilwetter iſt, jezt Sonnenſchein und im nächſten Augenblicke wieder Regen und Schneegeſtöber. Auch glaubte er nicht, die Gnade des Fürſten ganz verlohren zu haben. Er hatte zu viel gerechtes Vertrauen auf ſich ſelbſt, wußte, daß der Fürſt klug genug war, das wahre Verdienſt zu unterſcheiden, wenn er es gleich nicht immer erkennen wollte, und warum würde denn der erfahrne Fürſt ihm ſo viel Geſchäfte aufbürden laſſen, wenn er ihn nicht vor allen am tauglichſten dazu hielt? Aber daß alle ſeine Pläne, daß alle ſeine Entwürfe, ſelbſt die am klügſten erſonnenen, die auf das genauſte berechneten, vor der Ausführung ſcheiterten, oder in der Ausführung auslangen, ohne daß er wußte, worüber er ſich Vorwürfe machen, oder welcher Urſache er es zuſchreiben ſollte, das bekümmerte ihn ſehr.

Wer auf ſeine Rechtſchaffenheit und ſein gefühlvolles Herz den kleinſten Verdacht warf, that ihm ſehr unrecht. Er nahm nur zu ſehr an den Schickſalen ſeiner Schweſter Antheil. Hätte er den Aufwallungen ſeines Zorns Gehör gegeben, ſo hätte er gewiß von Hezzer mit dem Degen in der Hand Genugthuung gefordert; aber ein Zweykampf, ein vorſätzlicher Mord, wenn ihn gleich jene Geſetze der Ehre, die in den Zeiten des Fauſtrechts erfunden worden ſind, beſchönigen, das lief wider ſeine Grundſätze. Wider eine förmliche gerichtliche Klage ſprach ſeine Klugheit. Er konnte nicht Richter und Kläger zugleich ſeyn. Der Fürſt allein konnte Richter ſeyn [illegible] dieſer, das ſah er im voraus, würde ſeinen Liebling nicht mit der Strenge eines unpartheyiſchen Richters behandeln können, jede zu gelinde Beſtraſung wäre aber nur neue Beſchimpfung für ſeine Familie geweſen. Er litt im Stillen, aber nur deſto ſchmerzlicher.

Nichts fehlte ſeinem gebeugten Herzen, als daß er auch noch die Leiden einer unglücklichen Liebe ſchmeckte, und auch das ward ihm in vollem Maaße. Man konnte nicht zärtlicher und nicht feuriger lieben als er, aber auch nicht unglücklicher. Die Freuden der Liebe, die er nur in den erſten Monaten ſeiner Bekanntſchaft mit **Cöcilien** gekannt hatte, hatte er längſt vergeſſen, nichts war ihm geblieben als die ſchmerzliche Rückerinnerung und das Gefühl ſeiner gegenwärtigen Leiden. Kaum glaubte er, **Cöciliens** Liebe gewiß zu ſeyn, ſo wußte ſie ſchon wieder neue Zweifel bey ihm zu erregen, und kaum hatte er dieſe überwunden, ſo hatte ſie ſchon wieder andre bey ihm rege gemacht. Er würde ſeines Lebens nie froh, immer lag er mit ſich ſelbſt im Streite, und wenn er in dieſer Stunde völlig von ihrer Liebe überzeugt zu ſeyn glaubte, ſo mußte er in der nächſten wieder daran zweifeln. In dieſer Stunde fand er in ihrer

Liebe einen Himmel und in der nächſten eine Hölle.

Es giebt nichts Veränderlicheres als ihre Laune es war. So zärtlich ihre Liebe war, ſo groß war auch ihre Eiferſucht. Er hätte ſich glücklich geſchätzt, wenn ſich ihre Eiferſucht nur auf weibliche Nebenbuhlerinnen in ſeiner Liebe erſtreckt hätte, aber ſie dehnte ſich weiter aus. Sie konnte oft lange mit ihm ſchmollen, wenn er ſein Windſpiel zu freundlich liebkoſte, oder nach ihrer Meynung zu oft ihre Goldfaſanen beſuchte. Ihr Hund und meine Faſanen ſind Ihnen wohl lieber als meine Liebe? konnte Cäcilie dem zärtlichen Liebhaber ſagen, und jeder Verſuch, einen Scherz daraus zu machen, oder ſie durch ernſthafte Vorſtellungen zu beruhigen, war vergeblich. Cäcilie war wohl im Stande, über einen ſolchen Einfall, den ſie vom Zaune abbrach, acht oder vierzehn Tage mit ihm zu ſchmollen. Er hätte in dieſer Zeit verzweifeln können, aber einen freundlichen Blick hätte er doch nicht von ihr bekommen. Kam ihr die Laune, ſo konnte ſie gar ihre Eiferſucht bis auf lebloſe Dinge ausdehnen. Sie konnte es ihm zum Vorwurf machen, daß er ſeinen Geſchäften gewiſſenhaft oblag, ſie konnte darüber klagen, daß er ſeine Akten und Bücher ihrer Liebe vorzöge, und von ihm verlangen, daß er das dringendſte Geſchäft vernachläßigen, ein Paar Tage ihr zu Gefallen müſſig gehn ſollte, und das bloß, weil ſie es als einen Beweis ſeiner Liebe von ihm verlange.

Wagte er es einmal, ihren Willen nicht blindlings zu befolgen, dann weh ihm! Lange und ſchwer mußte er oft ſeine gerechte Weigerung büßen, und Wochen vergiengen, ehe es ihm erlaubt wurde, ſich zu entſchuldigen. Gerade dann, wenn die wichtigſten Vorfälle, die dringendſten Geſchäfte ſeine ganze Thätigkeit, ſeine ganze Aufmerkſamkeit aufforderten, wandelte Cöcilien die Laune der Eiferſucht am häufigſten an. Dann wurde ſie über den Vorfall oder über das Geſchäft eiferſüchtig, und konnte gerade zu verlangen, er ſollte es gefliſſentlich aus Liebe zu ihr vernachläßigen. Bey der geringſten Widerſetzlichkeit warf ſie ihm vor, daß das Geſchäft nur eine vorgeſpiegelte Lüge ſey, um ihr aus den Augen zu kommen, daß er gewiß eine andre liebe, daß er ſie nur bethören wolle, nur eine Urſache ſuche, mit ihr zu brechen, daß ſie ihn aber dieſer Mühe überheben wolle, und daß er ſie von dieſem Augenblicke an, wie eine fremde Perſon betrachten ſollte, die ſie von nun an gegen ihn ſeyn wollte.

Als Pfau ihm geſchrieben hatte, zu der Befreyung ſeiner Schweſter zu kommen, ſo las er kaum den Brief, als er ſchon Befehle gab, alles zu ſeiner ſchleunigen Abreiſe fertig zu machen. Cäcilie, die dabey zugegen war, frug: wo wollen Sie hin reiſen? — Der Graf, der nur in Staatsſachen Geheimniſſe für ſeine Geliebte hatte, nahm nicht den mindeſten Anſtand, ihr den Brief leſen zu laſſen. So, ſagte Cäcilie, mit einem ſehr zweydeutigen Tone und ſehr zweydeutigen Miene. Sie entfernte ſich nun — das der gute Graf nicht im mindeſten ahndete — der Aebtiſſin die Nachricht zu hinterbringen, und kam nicht wieder. Der Graf wurde unruhig, die Pferde warteten ſchon auf ihn, und er wollte nur geſchwind Abſchied von ihr nehmen. Er frug nach ihr, und man berichtete ihm, daß ſie ſich in ihrem Zimmer verſchloſſen und ausdrücklich befohlen habe, ihn nicht vor ſie zu laſſen. Er wollte mit Gewalt in das Zimmer, und wurde zurückgewieſen. Endlich brachte ihm ein Bedienter ein Zettelchen von ihr.

Sie ſchrieb ihm, daß er ſie nicht für ſo thörigt halten müſſe, ein ſo elendes Mährchen zu glauben. Sie ſehe es nur zu gut ein, daß ſein Herz ſchon lange einer andern, glücklichern zugehöre, und daß er ſchon lange auf nichts ſinne als auf einen ſchicklichen Vorwand mit ihr zu brechen. Sie wolle ihm ſeinen Wunſch nicht erſchweren, ſie ſchicke ihm hiermit alle ſeine Geſchenke zurück, und entſage feyerlichſt allen Anſprüchen auf ſein Herz und auf ſeine Hand. Ihr Gewiſſen mache ihr die bitterſten Vorwürſe darüber, daß ſie ſo lange ſeiner frevelhaften Liebe Gehör gegeben habe. Sie wolle ihr Gewiſſen beruhigen. Dieſen Tag noch gehöre ſie der Welt zu, und dieſen Tag wolle ſie mit Faſten und Gebeth zubringen, den alten Menſchen aus- und den neuen anziehen. Heute noch wäre ſie ein Weltkind geweſen, morgen würde ſie eine Braut Gottes ſeyn. Als eine ſolche müſſe ſie ſich ſeine Beſuche auf immer verbitten.

Der Graf ließ für Beſtürzung den Zettel aus der Hand fallen. Er mußte mit Cäcilien ſprechen, und — die Schlaue machte es ihm nicht mehr ſchwer, zu ihr zu kommen. Er fand ſie zum erſtenmale in der Beſchäftigung, die einer Nonne zukam, ſie betete, und die hellen Thränen liefen ihr während dem Gebete die Wangen herab. Der wahrhaft gottesfürchtige Graf unterſtund ſich nicht, die ſchöne Beterin in ihrer Andacht zu ſtöhren. Das war wider Cäciliens Abſicht, doch errieth ſie bald genug ſeine Gedanken, und machte, nachdem ſie ihn lange genug hatte warten laſſen, ihrem Gebethe ein Ende. Er ſtellte ihr alles vor, was die zärtlichſte Liebe ihm eingeben konnte, ſie von den Gedanken abzubringen, ſich einkleiden zu laſſen, ſie hingegen machte ihm die bitterſten Vorwürfe über ſeine Treuloſigkeit, und die ausſchweifendſte Eiferſucht ſprach aus ihrem Munde. Der Graf mußte bald einſehn, daß nichts ſie von ihrem Entſchluſſe abbringen würde, als wenn er ſeine Reiſe einſtellte, und er war ſchwach und verliebt genug es zu thun. Jetzt war Cäcilie wieder ausgeſöhnt, und doch mußte er lange Zeit nachher noch ihre Vorwürfe hören, und es ſchwer büßen, daß er nur den Gedanken gehegt hatte, reiſen zu wollen.

Bey tauſend Anläſſen hatte er ſolche Kränkungen zu erfahren. Bey einem weniger zärtlichen und feurigern Liebhaber würde eine ſo feine Koketterie nicht angeſchlagen haben, aber bey dem ſo zärtlich liebenden Grafen richtete Cäcilie nur zu viel damit aus. So viel Eiferſucht, ſo folgerte der Graf, kann nur bey einer grenzenloſen Liebe ſtatt finden, und was kann meine geliebte Cäcilie davor, daß ihr die Natur ſo feine, ſo ganz zur zärtlichſten Liebe geſchaffene Organe gab? muß ich nicht alles thun, die Liebe der zärtlichſten Geliebten zu beruhigen? Sollte mir dieſe Pflicht weniger ſeyn als meine andern Pflichten.

Ein Himmel liegt in ihrer Liebe, nur ihre kleinen Launen, das ewige Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung, dieſer unzertrennliche Gefährte der wahren Liebe macht meine Hölle. Einmal ihrer Liebe gewiß, und ich bin der glücklichſte Sterbliche. Was zögere ich, mich mit ihrer Hand meines Glücks zu verſichern? So dachte der Graf, und ſein Entſchluß war nun gefaßt, Cäcilien um ihre Hand zu bitten. Wie auch hier Schwierigkeiten zu finden! Das hatte er nicht erwartet. Cäcilie hatte Eltern, und wie er ihr ſeinen Entſchluß eröffnete, ſie nächſtens zu dem Brautaltar zu führen, geſtand ſie ihm, daß ihre Eltern ſchwerlich ihre Einwilligung dazu geben würden, weil ſie einen geheimen aber alten Groll auf die Willburge hegten. Cäcilien's Eltern waren arm, ſie ſtunden in dem Rufe, daß mit Geld viel bey ihnen auszurichten ſey, und der Graf war erbötig, zu ihren Eltern zu reiſen, und ſie zu vermögen, ihre Einwilligung zu ihrer Verbindung zu geben.

Das war nicht Cäciliens Wille. Sie hatte nun andre Schwierigkeiten. Ihr Gewiſſen, ſagte ſie, machte ihr Vorwürfe, ſie halte es für ſträflich, daß ſie einem Manne Gehör gegeben, und unreiner Liebe ihr Herz nicht verſchloſſen habe, da ſie ihre Eltern doch für das Kloſter beſtimmt hätten, und ſie ſelbſt ſich zu einer Braut Gottes berufen fühle. Sie könne es ihm nicht füglich mehr erlauben, ſie von Liebe zu unterhalten, und die Hoffnung an förmliche Verlobung und was dem folgt, ſey entfernter als jemals. Der Graf hatte zwar Gründe genug, die ihrigen zu entkräften. Er klagte ſie an, daß ſie das in den erſten Tagen ihrer Bekanntſchaft hätte bedenken, ſeine Leidenſchaft nicht nähren, geſchweige noch mehr entflammen und erwiedern ſollen. Er ſtellte ihr vor, daß ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr lebhaftes Temperament, und ihr leidenſchaftlicher Karakter ſie für die Welt und nicht für das Kloſter geſchickt machten, daß ihre Eltern ſie zwar für das Kloſter beſtimmt haben möchten, aber daß auch ihr eigner Wille und innrer Beruf dabey ſeyn müßte, ohne welchen keine Eltern ein Recht hätten, ihre Kinder für das Kloſter zu beſtimmen, was aber dieſen innern Beruf anbelangt, den ſie zu fühlen vermeynt, der wäre höchſtens — ein wenig Schwärmerey, die ſich in den erſten Wochen des Ehebettes bald verlieren würde. Ein Mädchen, wie ſie, dürfte die Welt nicht meiden, oder es würde eine ſchlechte Nonne werden, wie es ein gutes Weltmädchen geworden ſeyn würde.

Dieſe Cäcilie wollte es nie geſtehn, daß er ihre Gründe ganz entkräftet und ſie ganz überzeugt habe, doch richtete er ſo viel damit aus, daß ſie ihm verſprach, ihren Vorſatz, wenn gleich nicht aufzugeben, doch aufzuſchieben und ſich darüber zu bedenken. Der Graf verdoppelte nun das Feuer ſeiner Liebkoſungen und ſeine Zärtlichkeit und Cäcilie ſchien ihm zu ſchwach zu ſeyn, ihm zu widerſtehn. Sie erlaubte ihm zwar nicht geradezu, ſeine Liebe zu erneuern, doch unterſagte ſie es ihm auch nicht. Sie ließ ſich wieder von ſeiner Liebe unterhalten, und wenn ſie ſie auch nicht erwiederte, ſo that ſie doch auch nichts, ſie zu bekämpfen. Bald kam es aber auch wieder dahin, daß ſie ſeine Liebe ſo feurig wieder erwiederte als jemals. Er mußte jetzt immer um ihr ſeyn, und ſeine Arbeiten auf ihrem Zimmer verrichten. Ihre Eiferſucht entflammte auch auf das neue wieder, und heftiger als jemals. Alles gab ihr Anlaß, eiferſüchtig zu werden, und manchen Aktenſtoß durchblätterte ſie, manches Papier riß ſie ihm aus der Hand, um zu ſehn, ob kein Liebesbrief darunter verborgen ſey, und der Graf ahndete immer nicht, daß das bloßer Vorwand war, um die Papiere in die Hände zu bekommen, deren Innhalt zu wiſſen der Aebtiſſin viel gelegen war.

Vierzehntes Kapitel.

Auf welches der Leſer ſchon lange vorbereitet iſt.

Der Miniſter wurde wieder geliebt und gequält wie zuvor. Ihre üblen Launen und ihre Eiferſucht nahm mit jedem Tage mehr zu. Bey dem geringſten Anlaſſe mußte er nun immer den Vorwurf hören, warum er ſie abgehalten habe, ihren Vorſatz auszuführen, und den Schleyer anzunehmen, und die Drohung, daß ſie den nächſten Tag dieſen lange verſchobenen Vorſatz ausführen werde. So oft er dringend wurde, und ſie bat, den Tag zu beſtimmen, wo ſie ihre Hand ihm reichen wolle, wußte ſie einen Anlaß zu finden, ſich über ihn zu beklagen, und ebenſo oft mußte er ihre Drohung hören. Viele Monate wurden darzu erfordert, bis der Miniſter mit ſeinem Herzen einig werden konnte. Endlich einmal, meynte er, müßte ſie ſich doch ernſtlich erklären, das freylich nicht eher geſchehen würde, bis er ernſtlich in ſie dringen werde. Sie würde dann freylich auch wieder von ihrer

Laune angewandelt werden, aber endlich und endlich müſſe ſie doch auch wieder gut werden, wenn er Muth genug habe, es auswarten zu können.

Er waffnete ſich mit Entſchloſſenheit, drang ſehr ernſtlich in Cöcilien, ſich zu erklären, und den glücklichen Tag zu beſtimmen, Cöcilien wandelte ihre Laune wieder an, und zwar ernſtlicher und anhaltender als jemals. Sie verbot ihm, vor ihr Angeſicht zu kommen, und als der Miniſter dieſes Verbots ohngeachtet in ihr Zimmer gehen wollte, fand er es verſchloſſen. Man ſagte ihm, Cöcilie ſey verreiſt, wahrſcheinlich in ein anderes benachbartes Kloſter, wo ſie den Schleyer annehmen würde, weil ſie zu Marienburg in dieſer heiligen Ceremonie durch ſeine Gegenwart geſtöhrt zu werden fürchtete. So klug war der Miniſter doch, daß er dem Mährchen nicht glaubte, und es für eine bloße Drohung hielt, die ihr ihre üble Laune wieder einmal eingegeben habe. Noch nie hatte er ſich bey Cöciliens Drohungen ſo wenig bange ſeyn laſſen, als dasmal, denn er fieng jetzt allgemach an, ihrer gewohnt werden, und ſie nicht zu achten, weil ſie noch nie in Erfüllung gegangen waren, und wie er glaubte, nie in Erfüllung gehen würden.

Er freute ſich ſogar, daß es Cäcilie dasmal ſo hoch aufgenommen, denn nun hoffte er, würde es biegen oder brechen. Brechen! — Freylich ahndete er nicht, daß es die Abſicht der Aebtiſſin war, daß es jetzt mit einemmale brechen ſollte, denn die Pläne der Verbündeten waren reif, und der Augenblick ihrer Ausführung gekommen — Er war feſt entſchloſſen, durchaus nicht nachzugeben. Nach einigen Tagen kam er wieder, noch immer war Cäcilie verreiſt und ihr Zimmer verſchloſſen. So mag ſie es meinethalben noch ein Paar Tage länger treiben, dachte der Miniſter, aber lange ſoll ſie es gewiß nicht mehr treiben. Er wollte keine Zeit verliehren, und glaubte einen Miniſtercoup zu machen, wenn er während ihrer Abweſenheit einen Abſtecher zu ihren Eltern machte, das Jawort von ihnen bekäme, Cäcilien damit bey ihrer Zurückkunft überraſchte, und ſie nun mit ſo vielem Feuer beſtürmte, daß ſie endlich das läng erwartete Ja ſagte.

Er kam bey ihren Eltern an. Himmel! was mußte er da für Dinge hören. Sie waren über die hohe Ehre ſeines Beſuchs erfreut, das ſagte ihr Mund, und ihre Geſichtszüge zeigten, daß ſie ſehr darüber erſchrocken waren. Je mehr er das Geſpräch auf Cäcilien zu lenken ſuchte, je mehr bemühten ſie ſich, es auf andere Gegenſtände zu lenken. Der Miniſter war gewohnt, bey allen Dingen gerade zu Werke zu gehn, beſonders wenn er Leute vor ſich zu haben glaubte, bey welchen man mit Geld viel ausrichten könne, und eröffnete ihnen ſein Anliegen geradezu. Jetzt verhehlten ihm auch Cäcilien's Eltern ihr Erſtaunen gar nicht. Sie könnten nicht bergen, ſagten ſie, wie er nach allem, was vorgefallen wäre, ſo ſpät erſt auf den Einfall käme. — Jetzt da Cäcilien's Zuſtand anfange — da er die Aebtiſſin ſo ſehr um ihre Vorſprache angegangen habe — da der Herr von Silberſee ſich endlich dazu verſtanden habe — da er ſelbſt ſo viel Geld nicht geſcheut habe, um nur die Sache nicht laut werden zu laſſen, ſey es ihnen unbegreiflich, wie er jetzt erſt auf einen Einfall kommen könnte, der, wenn er ihn vor ein Paar Monaten gehabt hätte, ihm ſo viel Sorgen und Geld geſpart haben würde.

War es den guten Leuten unbegreiflich, wie der Miniſter auf den Einfall kommen konnte, um die Hand ihrer Tochter anzuhalten, ſo war alles, was ſie ſagten, ihm eben ſo unbegreiflich als unverſtändlich. Sie hätten türkiſch mit ihm ſprechen können, und er hätte gewiß nicht weniger von ihren Reden verſtanden. Er mußte lange betheuern, daß er kein Wort von allem dem verſtehe, was ſie ſagten, bis ſie es ihm endlich glaubten. Jetzt ſahen ſich der Vater und die Mutter einander erſtaunend an, und ſie hätten gerne alles das wieder zurückgenommen, was ſie geſagt hatten, wenn es möglich geweſen wäre. Der Miniſter mußte ſein ganzes Anſehn brauchen, drohen und Geſchenke verſprechen, um die Wahrheit zu erfahren, und als er ſie erfahren hatte, hätte er ſein Liebſtes darum geſchenkt, wenn er ſie nicht hätte erfahren müſſen.

Cäciliens Eltern ſagten ihm nun, daß ſie vor etwa drey bis vier Monaten einen Brief von der Aebtiſſin erhalten hätten. Die Aebtiſſin ſchrieb ihnen, es habe ſich ein Fall in ihrem Kloſter zugetragen, der ſeit der Stiftung deſſelben der erſte ſey. Eine junge Novize ſey in dem Falle, bald Mutter zu werden, und dieſe Novize ſey niemand anders als ihre — Tochter. Sie würde ſuchen, dieſen unerhörten Fall bey ihnen zu entſchuldigen, wenn ſie ſich das geringſte hätte zu Schulden kommen laſſen, worüber man ihr einen Vorwurf machen könnte, ſo aber berichte ſie ihnen den Fall gerade ſo, wie er ſich zugetragen habe, ohne die mindeſte Beſchönigung.

Sie habe keiner Mannsperſon den Zutritt in das Kloſter verſtattet, als einer Perſon, deſſen Range und Würde ſie es nicht verweigern konnte, von dem auch allem Anſchein nach nicht die geringſte Gefahr zu befürchten war, einem Manne, der gleichſam ihr Vorgeſetzter, und nächſt dem fürſtlichen Hauſe, eine der erſten Perſonen im Lande iſt — dem Miniſter, Grafen von Millburg. Wie es zugegangen ſey, daß trotz ihrer ſtrengen Wachſamkeit ſich eine ſo große Vertraulichkeit zwiſchen dem Miniſter und ihrer Tochter entſponnen habe, ſey ihr unbegreiflich, indeſſen habe ſich der Fall doch ereignet, es ſey nun ihre Pflicht, es ihnen zu melden, und ſie einzuladen, in das Kloſter zu kommen, wo ſie das übrige mündlich verhandeln könnten, bis dahin rathe ſie ihnen aber, die Sache als ein Geheimniß zu verſchweigen, und ihre eigne Schande nicht ohne Noth ruchbar zu machen.

Cöciliens Vater ſey gleich in das Kloſter gereiſt. Er habe ſeine Tochter troſtlos und in Thränen ſich badend angetroffen, demohngeachtet würde aber nichts ihn abgehalten haben, ſie in ſeinem gerechten Zorne umzubringen, wenn die Nonnen ihn nicht mit Gewalt und die Aebtiſſin durch ihre dringenden Bitten zurück gehalten hätten. Er habe endlich durch die Vorbitten des ganzen Kloſters und die Thränen ſeiner Tochter ſich erweichen laſſen, und nun habe die Aebtiſſin ihm erſt vernünftige Vorſtellungen machen können. Sie habe ihm vorgeſtellt, daß Strenge gegen ſeine unglückliche Tochter jezt ſehr zur unrechten Zeit angewendet wäre, und zu nichts dienen würde, als das unſchuldige Geſchöpf, das ſie unter ihrem Herzen trage, ſamt der Tochter, noch unglücklicher zu machen. Zu was andre Väter, die ihre Kinder liebten, ſo leicht zu bereden wären, habe bey ihm etwas mehr Mühe gekoſtet, endlich aber habe er ſich doch überreden laſſen.

Aber dem Verführer, dem Schänder ſeiner Tochter, hätte er ſich nicht enthalten können, blutige Rache zu ſchwören. Die Aebtiſſin aber habe ihm vorgeſtellt, daß er mit einem ſo mächtigen Manne, der der Beklagte und der Richter zugleich ſey, auf dem Wege Rechtens gewiß nichts ausrichten werde, und daß er, wenn er es wagen würde, ſich eine Privatrache zu erlauben, Gefahr laufe, ſeinen Kopf auf dem Schaffot zu verliehren. Das Beſte ſey, nicht zu toben, noch zu poltern, ſondern alles der Großmuth des Miniſters zu überlaſſen, da es ja einem ſo mächtigen Manne leicht genung ſey, ſein Kind gut zu verſorgen, und da die Sache noch ein Geheimniß wäre, ſo könnte er hoffen, ſeine Tochter noch mit Ehren unter die Haube zu bringen.

Er, als der ſchwächere Theil, habe ſich alles müſſen gefallen laſſen, und die Aebtiſſin, die ihm verſprochen habe, die Vermittlerin bey dem Miniſter zu machen, habe ihm nach ein Paar Tagen eröffnet, daß er nun keine Urſache mehr habe, über die Großmuth des Miniſters zu klagen. Der Miniſter habe den Aſſeſſor von Silberſee ſchon dahin bewogen, daß er Cöcilien mit Freuden zu ſeiner Gemahlin machen werde, und nur von des Vaters Einwilligung hänge ihre baldige Vermählung ab. Auch dafür habe der Miniſter geſorgt, daß ſie mit Anſtand leben können, indem er dem Aſſeſſor eine Hofrathsſtelle und eine beträchtliche Summe Geldes zum Heurathsgute gegeben habe, und überdieß noch in die Zukunft für ſie zu ſorgen verſprochen habe. Er habe geglaubt, ſeine Einwilligung nicht verweigern zu dürfen; ſchon vor zwey Monaten habe der Herr von Silberſee mit ſeiner Tochter Verlöbniß gehalten, und wirklich befände ſich ihre Tochter mit dem Herrn von Silberſee — die er ſeit drey Tagen ſchon zur Frau von Silberſee gemacht habe — in der Hauptſtadt.

Der Prophet Moſes konnte unmöglich ſo erſchrocken ſeyn, wie er die Kinder Iſrael um das goldne Kalb herumtanzen ſah, als der Miniſter bey dieſer Erzählung. Manches wurde ihm jezt wohl heller, er wußte nun wohl, warum die Aebtiſſin immer mit geiſtlichen Andachten beſchäftigt geweſen war, und ſeit einigen Monaten ſich nie vor ihm hatte ſehn laſſen; die Urſache von Cöciliens Launen war ihm jezt nur zu deutlich; den Herrn von Silberſee hatte er oft genug im Kloſter angetroffen, unter dem Vorwande, eine weitläuftige Befreunte zu beſuchen. Die Beſuche waren ihm zwar verdächtig genug vorgekommen, aber die ſeinigen, die doch auch nicht die reinſten waren, verſchloſſen ihm den Mund. Jezt verſtund er auch, warum ihn Cöcilie immer ſo anliegend um die Beförderung des Herrn von Silberſee gebeten hatte, das er aber doch nicht that, bis er durch einen Specialbefehl des Fürſten dazu befehligt wurde. Bey dem allen ſah er doch nicht recht hell, und alles, was er herausbringen

gen konnte, war, daß da andere Leute mit im Spiel ſeyn mußten, als die Aebtiſſin, die doch auch ihre Urſachen gehabt haben mußte.

Wer konnte den fürſtlichen Kabinetsbefehl ausgewirkt, wer dem Silberſee das Geld gegeben haben? Jetzt erſt fiel es ihm ein, daß die Aebtiſſin ja Hezzers Schweſter war; nun glaubte er heller zu ſehn, und vermeynte, daß ihn Hezzer aus Rache um ſeine Geliebte habe bringen wollen. Mit einem Ungeſtüm, der ſich nicht beſchreiben läßt, verließ er Cöciliens Eltern, und hielt zum erſtenmale in ſeinem Leben ſein Wort nicht, oder vielmehr er vergaß es zu halten, denn er vergaß Cöciliens Eltern, die ihnen verſprochene Geſchenke zu geben, und kaufte ſich um ein Paar Hundert Thaler, die er erſparte, ein Paar gefährliche Feinde. Er ſaß kaum in dem Wagen, da frug er ſeinen Sekretär, der neben ihm ſaß: Kennen Sie den Aſſeſſor von Silberſee? — Der Sekretär bejahte die Frage des Miniſters.

Welchem von uns beyden würden Sie wohl Ihre Hand geben, wenn Sie ein Mädchen wären, mir oder ihm? —

Der Sekretär erſchrack über die Frage des Miniſters und über die Wildheit in ſeinen Mie-

nen,

ken, mit welcher er ſie that, und der Miniſter mußte zweymal fragen, ehe er ihm antwortete. Wenn ich ſage, daß ich Ew. Excellenz vorziehen würde, ſo iſt das keine Schmeicheley. Ein Geck, wie Silberſee, deſſen Börſe ſo leer iſt wie ſein Kopf, der ſich nur durch Ränke in das Kollegium eingeſchlichen hat, der, wenn er alle vier Wochen einmal in die Kanzley kömmt, unſer ganzes Aktenarchiv mit lauter Wohlgerüchen einbalſamirt, der Silberſee, der einſt dem Präſidenten einen Bericht übergeben wollte, und ſtatt des Berichts in der Uebereilung ein Spiel Karten aus der Taſche zog, der Silberſee, deſſen ganze Gage ſeine H—n und der Apotheker und der Wundarzt beziehen, und Sie, welcher Unterſchied! Das Mädchen, das einen Silberſee Ihnen vorziehen könnte, müßte entweder keine geſunden Augen haben, oder es müſſen ganz beſondere Dinge dabey vorwalten, die ich nicht wiſſen kann.

Sie bringen mich da auf einen Gedanken, der, wenn er wahr iſt, nur durch Blut aus meinem Gedächtniſſe getilgt werden kann, ſagte der Miniſter. Er fand es wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß Cäcilie ihm einen Silberſee habe vorziehen können, wenn man ſie nicht durch gewaltſame Mittel dazu gezwungen hätte. Einen Silberſee, einen an Körper und Seele armen Gecken, einen Mann, wie er war, vorzuziehen! das ſchien ihm unmöglich; man mußte ſie durch gewaltſame Mittel dazu gezwungen haben, das er ſobald erfahren wollte, als er in die Stadt kommen würde, und wäre es wahr, ſo wolle er Hezzern und ſeinem ganzem Anhange zeigen, was ein Millburg vermag, wenn man ſeinen Zorn reizt. Habe aber Cäcilie freywillig Eyd und Schwur gebrochen, die heiligen Pflichten der Liebe verlezt, und den Laffen ihm vorgezogen, dann ſey ſie ein verächtliches Geſchöpf, das er mit nichts als mit kalter Verachtung ſtrafen müſſe.

Weißt du, ſagte der Miniſter zu ſeinem Kammerdiener, dem ſeine geprüfte Treue und die Länge ſeiner Dienſtjahre das Recht gegeben hatten, zuweilen von Dingen mit ihm zu ſprechen, die über den Friſierkamm und den Kleiderſchrank hinausgiengen, daß Cäcilie dem Herrn von Silberſee ihre Hand gegeben hat?

Mir gar nichts neues, antwortete der Kammerdiener. Ich hatte ſelbſt die Ehre, dem Balle beyzuwohnen, den Silberſee am Tage ſeiner Hochzeit gab. Da waren unter den Zuſchauern

viele,

viele, die aus Cäciliens buhleriſcher Kleidung, ihrem wollüſtigen Auge, das nach jeder einigermaßen ſchönen Mannsperſon freche Blicke ſchoß, und aus ihren zweydeutigen Witzeleyen ſchloſſen, daß die Frau von Silberſee ihren Gemahl mit gewiſſen Erhabenheiten an der Stirne beſchenken werde, gegen welche ein vierzehnendiges Hirſchgeweih nur ein kleines Beulchen ſeyn würde. — Hätten Sie mir nicht immer zu ſchweigen befohlen, wenn ich Sie warnen wollte, ſo würde es Ihnen auch nichts neues ſeyn. Was jedermann im Kloſter wußte, wovon die halbe Stadt ſprach, und was ſich die Kinder auf der Gaſſe einander erzählten, das war Ihnen allein ein Geheimniß. Wenn ich es nur wagen dürfte, Ihnen zu ſagen, was man jetzt in allen Kaffeehäuſern und in allen Bierſchenken von Ihnen ſpricht — — Ja, wenn der Herr Pfau nur hier wäre — — — — —

Auch jetzt befehle ich dir einmal für allemal, nicht von Dingen zu ſprechen, die Dir nichts angehn. — Fort! trage das Brieſchen geſchwind zur Frau von Silberſee, gieb es ihr in ihre eigne Hand, und mache deine Sachen klug.

Dazu bedurfte es nicht viel Klugheit. Der Herr von Silberſee lebte auf dem hohen Tone

„mit ſeiner Gemahlin, und machte bey ſeiner allgemein bekannten Armuth einen fürſtlichen Aufwand, ohne daß man wußte, woher er die Koſten dazu nahm, bis einige auf die Spur kamen und erfuhren, daß die guten Freunde ſeiner Gemahlin die Güte hatten, für ihre Haushaltung zu ſorgen. Jedes von ihnen hatte ſeine eignen Zimmer, ſeine eignen Bedienten, ſeine eignen Freunde, und oft ſahen ſie ſich einander in vielen Wochen nicht, und wenn es ja einmal geſchah, ſo war es bey Tiſche, oder wenn ſonſt etwas eine Unterredung nothwendig machte. Der Kammerdiener gab Cöcilien den Brief, ſie durchlas ihn mit Bedacht, überlegte ein Weilchen, was ſie thun wollte, und gab dann ihrem Gemahl den Brief, der dem Kammerdiener eine Antwort an ſeinen Herrn mitgab. Herr von Silberſee hatte dem Miniſter geſchrieben:

„Mein Herr Miniſter!

„Ich wundere mich ſehr, wie Sie ſich erdreuſten können, einer verheuratheten Frau, die „ſchon im Kloſter Ihre Verfolgungen mit ſo „vielem Nachdruck abgewieſen hat, jetzt noch „mit Ihrer Liebe beſchwerlich zu fallen. Die „Antwort meiner Gemahlin erſehn Sie aus der „Beylage, und ich als Ihr Gemahl ſehe mich ge„nö-

„nöthigt, Sie zu bitten, mein Eheweib mit allen
„fernern Verfolgungen zu verſchonen, und mich
„nicht zu zwingen, daß ich Ihnen zeigen muß,
„wie wenig ich Ihre miniſterielle Gewalt fürchte.

von Silberſee.

Das war mehr als der Miniſter ertragen konnte. Das Glück der Liebe hatte ihn entnervt, hatte ihn ſchwach gemacht, aber das Unglück in der Liebe hatte ihm wieder Muth eingegeben. Cäcilie war ſein Abgott, ihre Liebe ſeine Seligkeit, aber die Antwort auf ſeinen Brief — denn die Beylage, von welcher der Herr von Silberſee geſchrieben hatte, war nichts anders als ſein eigner in viele kleine Stücke zerriſſener Brief — hatte ihn belehrt, daß ſie aus freyer Wahl einen Silberſee ihm vorgezogen hatte. Sie war ihm nun ein verächtliches Geſchöpf geworden, und ſeine ganze Liebe hatte ſich in Verachtung verwandelt. Den Verluſt ihrer heuchleriſchen Liebe bedauerte er keinen Augenblick, der ſchmerzte ihn wenig, aber daß er ſo lange das Spiel einer heuchleriſchen Buhlerin geweſen war, die ihn um ſein Herz und ſeine ganze Glückſeligkeit betrogen hatte, das ſchmerzte ihn ſehr empfindlich.

Es war nicht gegen Cäcilien, daß er ſo aufgebracht war, ſondern wider das ganze weibliche Geſchlecht. Er verwünſchte das ganze weibliche Geſchlecht als ein falſches zur Heucheley und Verſtellung und zum Unglück der Männer gebohrnes Geſchlecht. Daß eine Kokette ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, das konnte er nicht verſchmerzen, und ſchwur es ſich hoch und theuer zu, daß er zwar einmal geliebt habe, daß er ſich zwar einmal habe betrügen laſſen, aber gewiß nie mehr lieben würde, und daß ihn gewiß keine mehr betrügen ſollte. Mit verdoppeltem Eifer wollte er ſich nun wieder ganz den Staatsgeſchäften widmen, und bald wieder einbringen, was er verſäumt haben mochte. Aber auf jedem Papiere, das er in die Hand nahm, glaubte er Cöciliens Namen zu ſehn, ihre Geſtalt umſchwebte immer ſeine Augen, und ihr Bild konnte er nie ganz aus ſeiner Seele verdrängen. Er fühlte bald, daß er jezt wenig zu Geſchäften aufgelegt war, und daß ihm keines gelingen konnte. Er mußte ſuchen, ſich etwas zu zerſtreuen, um ſein bekümmertes Gemüth wieder aufzuheitern, und wollte eine Zeitlang bey ſeinem Vater auf dem Lande zubringen. Er konnte nicht hoffen, daß ihm der Fürſt auf eine lange Zeit Urlaub geben würde, aber einige Wochen, um ſich zu erholen, das konnte er ihm auch nicht abſchlagen.

Er ſchrieb an den Fürſten, und bat um die Erlaubniß, einige Wochen zur Wiederherſtellung ſeiner kränklichen Geſundheit auf dem Lande zuzubringen. Die Antwort erfolgte ſehr bald eigenhändig von dem Fürſten geſchrieben: *Da die Gegenwart unſers Miniſters von Millburg uns ſehr entbehrlich iſt, ſo geben wir ihm die Erlaubniß, ſo lange auf ſeine Güter zu gehen, als es ihm gefallen wird; ſeinen Aufenthalt aber ohne unſre ausdrückliche Erlaubniß nicht zu verändern.* — Das hatte der Miniſter nicht erwartet, das hatte er nicht geglaubt, daß er dem Fürſten ſo ganz entbehrlich ſey. Das war ein Urlaub, wie man ihn einem giebt, dem man nur aus Gnade und Barmherzigkeit ſeinen Abſchied nicht giebt. *Seinen Aufenthalt ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht zu verlaſſen*, was war das? Wohin glaubte man denn, daß er gehen würde, als etwa wieder in die Hauptſtadt zurück zu ſeinen Geſchäften? Man wollte es ſich doch nicht etwa gar einfallen laſſen, ihn wie einen Gefangenen zu behandeln, den man auf ſein Ehrenwort

wort, die Stadt nicht zu verlaſſen, frey herum gehen läßt? — Nun wenn ich dann ſo ganz entbehrlich bin, daß ich weg bleiben darf, ſo lange ich will; ſo ſoll der Fürſt gewiß lange genug warten müſſen, bis ich von ſelbſt wieder komme, ſagte der Miniſter zu ſich ſelbſt.

Er wollte, ſo geſchwind es ſich thun ließ, alle Geſchäfte ins Reine bringen, die noch vor ſeiner Abreiſe beendigt ſeyn mußten, und die übrigen wenigſtens in einer ſolchen Ordnung zurücklaſſen, daß man ihm keinen Vorwurf machen konnte, und daß der, der ſie während ſeiner Abweſenheit zu beſorgen haben würde, mit einem Blicke ſehn könne, wo er anzufangen habe. Wer das ſeyn werde, der in ſeiner Abweſenheit ſein Amt bekleiden würde, das kümmerte ihn wenig, denn ſein Entwurf war, nicht eher als in zwey Monaten wieder zu kommen; zu welcher Zeit ein allgemeiner Landtag ausgeſchrieben war, und dann vor allen geſammten Landſtänden ſeinen Abſchied zu begehren, und es ſich für ein großes Glück anzurechnen, wenn man ihm erlauben würde, ſeine Stelle nieder zu legen.

Evers, ſein vertrauter Sekretär, deſſen Geſchicklichkeit, Treue und Verſchwiegenheit eine Art Freundſchaft für ihn bey dem Miniſter hervorgebracht hatte, mußte Tag und Nacht arbeiten,

ten, um die Geſchäfte ins Reine zu bringen, und er ſelbſt kam keinen Augenblick von ſeinem Schreibpulte. Wie es bey allen Dingen der Art zu gehn pflegt, ſo gieng es auch hier. Die Menge der Geſchäfte, die vor ſeiner Reiſe abgethan ſeyn wollten, war größer, und erforderte mehr Zeit als der Miniſter nicht geglaubt hatte. Doch endlich überwand der eiſerne Fleiß des Miniſters und ſeines unermüdlichen Sekretärs alle dieſe Schwierigkeiten, die Menge der Geſchäfte nahm nach und nach ab, wurde nur gering, und endlich waren alle, zu großer Zufriedenheit des Miniſters, der vollkommene Urſache hatte, mit ſich ſelbſt und ſeinen Arbeiten ganz zufrieden zu ſeyn, beendigt.

Der Miniſter nahm Abſchied von ſeinen Freunden, die er faſt alle ſehr kaltſinnig gegen ſich geſtimmt fand, aber bey dem Fürſten nicht, der ihm ſeinen Urlaub zu verächtlich gegeben hatte. Er beſtellte ſein Haus, nahm nur die unentbehrlichſten Dinge mit ſich, ließ alle ſeine Leute bis auf einen einzigen Bedienten zurück, und fuhr zu ſeinem lieben alten Vater. Wie er die Stadt im Rücken hatte, empfand er ein Gemiſch von angenehmen und unangenehmen Gefühlen, wobey er nicht ganz ruhig war.

* * *

Funfzehntes Kapitel.

Ein peinliches Verhör, eine Kirchenverſammlung und ein Hanswurſt in einer Rauchwolke.

So mürriſch auch der alte Graf **Millburg** ſeit dem Unglücke ſeiner Tochter geworden, und ſo unzufrieden er auch mit dem Betragen ſeines Sohns war, ſo war ihm doch der Beſuch ſeines ältern Sohns ſehr erfreulich. Seit dem ſich die Bekanntſchaft des Miniſters mit **Cäcilien** entſponnen hatte, waren ſeine Beſuche zu **Millburg** ſehr ſelten geworden, und immer blieb er nur kurze Zeit. Der General **Millburg** hatte ſeit **Pfau's** Entfernung ſeinen Vater gar nicht beſuchen können, denn ſeine Gegenwart war immer bey der Armee nöthig. Der alte Graf freute ſich herzlich, ſeinen Sohn wieder einmal bey ſich zu haben, und der ungnädige Urlaub des Fürſten, den er ihm zeigte, ſtörte ſeine Freude im geringſten nicht. Braucht Dich der Fürſt nicht, ſagte er, ſo kann Dich Dein alter Vater brauchen. Gieb Du dem Fürſten den Abſchied, bleib bey mir, und wir wollen unſre Pfeiſen vergnügt mit einander rauchen.

Der kleine Groll auf ſeinen Sohn war bald bey dem alten Grafen wieder verſchwunden, und er liebte ſeinen Sohn wieder ſo ſehr als zuvor. Er mußte ihm fleißig von ſeinem Sohne, dem General, erzählen, und was er ihm von ihm erzählte, waren lauter angenehme Dinge, die den Vater auch bald mit dieſem Sohne ausſöhnten. Da er einſah, daß ſeine Gegenwart in der Reſidenz ſo nothwendig war, ſo beklagte er ſich auch nicht mehr darüber, daß er ihn gar nicht beſuchte, und der alte Graf wurde durch die Anweſenheit ſeines Sohns wieder aufgeheiterter, als er es ſeit langer Zeit nicht geweſen war. Auch auf Thereſen hatte die Anweſenheit ihres Bruders gute Wirkung. Sie fand, daß die Zärtlichkeit ihres Bruders gegen ſie zwar einige Zeit ſchlummern, aber nie ganz einſchlummern konnte, daß ſein Herz immer noch ſo gut und ſein Verſtand noch ſo ſcharf war als damals, und nahm um ſo zärtlicher Antheil an ſeiner unglücklichen Liebſchaft, da ſie ſelbſt unglücklich liebte.

Die Anweſenheit ihres Bruders, die glückliche Veränderung ihres Vaters, heiterten auch

Thereſen etwas auf. Freylich konnte die Freude noch keinen Eingang in ihr Herz finden, aber doch hatte ſie ſchon jene Ruhe gefunden, die im Unglücke das beſte Labſal der Leidenden iſt, und es ſchien, als wenn ſich, allen Stürmen des Unglücks ohngeachtet, die alte innere Zufriedenheit wieder bey den Millburgen einfinden würde. Es ſchien nur ſo, denn bis jezt hatten die Donner nur in der Ferne gerollt, jezt kam das Gewitter näher und drohte über ihre Köpfe auszubrechen.

Der Miniſter war kaum einige Tage bey ſeinem Vater geweſen, da kam einer ſeiner Bedienten auf das Schloß geſprengt, der ſehr betrübte Nachrichten mitbrachte. Er erzählte, daß gleich am Tage ſeiner Abreiſe der Fürſt auf die Wachtparade gekommen ſey, und das Regiment des General Millburgs habe ausrücken laſſen. Er ſey ſehr übel mit dem Regimente und überhaupt mit dem General ſehr unzufrieden geweſen, und habe vor allen anweſenden Offizieren laut geſagt, daß die Millburge die Kunſt, Mädchen zu verführen, beſſer verſtünden, als die Taktik und die Rechte, und habe das Regiment ſehr ungnädig wieder abmarſchieren laſſen. Die Offiziere hätten zwar laut gemurrt,

und

und viele hätten es ſogar überall öffentlich geſagt, daß dem General offenbar Unrecht geſchehe, indeſſen ſey der General doch einmal beſchimpft.

Ein Paar Stunden darauf kam der General ſelbſt, und ſein trauriges Geſicht beſtätigte ſchon, ehe er noch ein Wort ſprach, die Erzählung des Bedienten. Der General konnte freylich alles umſtändlicher erzählen, als der Bediente, aber um deſto betrübter waren ſeine Nachrichten. Der Fürſt hatte ihm während dem Exerciren allerley Chikanen gemacht, er hatte beleidigende Fragen an ihn gethan, die er beantwortet hatte, wie ein rechtſchaffner Mann, der ſich beleidigt fühlt, und habe ſich dadurch von dem Fürſten, deſſen Zorn keine Mäßigung kannte, jene ſchimpfliche Antwort zugezogen, deren der Bediente erwähnt hatte. Er ſey ſchon bereit geweſen, auf eine Art darauf zu antworten, die ihm nichts als nur ſeinen Kopf gekoſtet haben würde, wenn ihm nicht zu ſeinem größten Glücke der alte, würdige General **Alpha** noch zur rechten Zeit zugeflüſtert hätte: Das Beſte, was Sie thun können, iſt, daß Sie Urlaub nehmen, bis der Zorn des Fürſten verraucht iſt.

Der General hatte ſich wieder geſammelt und ſein Regiment ruhig nach Hauſe geführt, aber alsdann gleich um ſeinen Urlaub geſchrieben. Die Antwort war gleich wieder da. Statt des Urlaubs überſchickte ihm der Fürſt ſeinen Abſchied, mit dem ausdrücklichen Befehle, ſeine Orden wieder zurück zu ſchicken, und von nun an nicht mehr die fürſtliche Uniform zu tragen. Der General hatte ſogleich eine Vorſtellung bey dem Kriegsrathe eingegeben, daß ſeine Wunden keinen ſo ſchimpflichen Abſchied verdient hätten, daß er es ſich alſo als eine Gnade erbitte, ſein Betragen gerichtlich zu unterſuchen, ihn zu beſtrafen, wenn man ihn des geringſten Verbrechens überzeugen könnte, hingegen aber auch ſeine Ehre wieder herzuſtellen, wenn man ihn ganz unſchuldig erklären müßte. Auf dieſe Bitte war keine Antwort erfolgt, und da der General ahndete, daß auch ſchwerlich ſobald eine darauf erfolgen dürfte, hatte er ſich nicht länger den Witzeleyen der Flachköpfe in der Hauptſtadt ausſetzen wollen und war zu ſeinem Vater geeilt.

Der General hatte noch mehr ſchlimme Nachrichten mitgebracht. Gleich nach des Miniſters Abreiſe waren drey Promotionen am Hofe bekannt geworden. Der Fürſt hatte Hezzern und Servienti zu Miniſtern gemacht. Der erſtere ſey freylich in ſo fern nur Titularminiſter, da er nie ſtudiert hatte und von den Geſchäften nicht das geringſte verſtund; dem zweyten aber habe das Publikum zu viel gethan, das auch jezt ſeinen Fehler einſehe und ihn wieder gut mache, weil es ſich finde, daß Servienti weit mehr Kenntniſſe beſitze, als man ihm nicht zugetraut habe. Dieſen beyden hatte der Fürſt bis auf weitern Befehl, die Stellen eingeräumt, die der Miniſter Millburg bis jezt bekleidet hatte. Da aber dieſe beyden, ohngeachtet der Kenntniſſe des Servienti, bey weitem nicht im Stande waren, ihren Aemtern vorzuſtehn, geſchweige einen Millburg zu erſetzen, ſo hatte der Fürſt Hezzern, den ehemaligen Sekretär des Miniſters, Evers, den Titel und Gehalt eines Hofraths ertheilt, und ihn, wie einen andern Liebling des Miniſters, den Hofrath Holz, Servienti, als Untergeordnete zugetheilt.

Evers und Holz waren beyde Zöglinge des Miniſters und ein Paar ſehr geſchickte Männer, auf deren Treue er alles geſetzt hatte, und deren Geſchicklichkeit hinreichend war, den ſo weiſe eingerichteten Geſchäftsgang troz der Unwiſſenheit der beyden neuen Miniſter in Ordnung

nung zu erhalten, die aber freylich den Verluſt eines Millburgs nicht erſetzen konnten. Hezzer hatte ein ſchönes Haus in der Stadt ſtehn, das eher vierzig als dreyßigtauſend Thaler werth war, dieß hatte ihm der Herr von Inſekt um zehntauſend abgekauft, und den Kaufſchilling in lauter Rubeln bezahlt. Die ganze Stadt wußte, daß Hezzer kein Narr war, der zwanzigtauſend Thaler wegwarf, und daß niemand ſo viele Rubel haben konnte, als Servienti. Dieſe beyden waren jezt Miniſter geworden, und nun wußte auch die ganze Stadt, wie das zuſammenhieng.

Einige Tage nach der Abreiſe des Miniſter Millburgs hatte eine fürſtliche Kommiſſion, die aus Hezzern, Servienti, Holz und Evers beſtand, die in der Behauſung des Miniſters noch befindlichen Akten und Papiere abgeholt, die Zimmer verſiegelt, und die ganze Stadt ſpreche von nichts als von einer Unterſuchung dieſer Papiere, die ſich der Miniſter werde gefallen laſſen müſſen. Einige politiſche Kannengießer giengen überall in der Stadt herum und verbreiteten lügenhafte Gerüchte. Sie bedauerten ſehr, daß der Menſch kein Fenſter vor der Bruſt habe, damit man ihm ins

Herz ſehn könnte, denn bey dem Miniſter Millburg, den das ganze Land für den rechtſchaffenſten Mann gehalten habe, habe man ſich ſo ſehr geirrt, daß man im kurzen mit Erſtaunen ſehen werde, daß er ein eben ſo großer als ſeiner Schurke geweſen ſey.

Der General warnte ſeinen Bruder, dieſe Verläumdungen bey dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld nicht als Stadtgeſchwätz zu verachten; denn er hatte aus ſichern Quellen erfahren, daß Holz und Evers bey der Verſiegelung nicht nur eine Menge Koſtbarkeiten geſtohlen hatten, ſondern auch bey Nacht wieder gekommen waren und eine Menge Papiere mit ſich fortgeſchleppt hatten. Schlechtdenkende Menſchen, die ſich zu ſolchen Niederträchtigkeiten gegen ihren Wohlthäter gebrauchen laſſen konnten, waren auch noch größerer Bubenſtücke fähig, und was iſt es ſolchen Schurken, falſche Dokumente zu ſchmieden, Akten zu unterdrücken, falſche Namensunterſchriften zu machen, oder Zeugen zu erkaufen, und ihrem Wohlthäter die gröbſten Lügen ins Geſicht zu ſagen?

Nichts ſchmerzte den Miniſter mehr, als die Untreue der zwey Männer, auf deren Treue er Welten gebaut hätte, die ihm alles zu verdanken hatten, und die ohne ihn nicht einmal im Stande geweſen ſeyn würden, ihm zu ſchaden. Er ſuchte ſeinen Bruder zu tröſten, aber der bedurfte ſeines Troſtes nicht, ſogar der alte Graf war ſehr gefaßt. Was macht ihr denn ſo viel Aufhebens, ſagte er. Der Fürſt iſt uns nicht mehr gewogen, und er läßt Deine Handlungen unterſuchen, was kann einem rechtſchaffenen Manne willkommner ſeyn? — Man wird Dir Chikanen machen, aber die müſſen der Wahrheit am Ende doch immer weichen.

Sie ſprachen noch von den Maaßregeln, die der Miniſter jezt zu ergreifen habe, als zwey Wagen in den Schloßhof angefahren kamen. Aus jedem ſtieg ein Fremder heraus, den ſie nicht kannten, ein Offizier und eine Civilperſon. Nach vielen ſtummen Komplimenten nahm endlich der Offizier das Wort: Ew. Excellenz, ſagte er zu dem Miniſter, ich und der Herr Landrath Strom kommen auf Befehl des Fürſten, Sie in Verhaft zu nehmen und Sie in die Stadt zu bringen. Hol' mich alle Teufel, ich wollte lieber mich ganz allein mit einem halben Regimente Panduren oder Kroaten herumſchieſſen, als Sie in Verhaft nehmen, aber — ich muß Ordre pariren. — Ich werde Sie in die Stadt begleiten, ſagte der Landrath; aber das wird vermuthlich auch der letzte Dienſte ſeyn, den ich dem Fürſten thue, denn ich habe ſchon um meinen Abſchied gebeten.

Der Offizier fluchte ein Paar Schock Donnerwetter, zerdrückte eine Thräne, die ſich in ſeinem Augenwinkel ſammlen wollte, und platzte denn heraus: G—tt ſtraf mich, der Teufel hol' mich, wenn ich nicht lieber eine Veſtung, die ich drey Jahre lang mit hundert Mann gegen zwanzig Tauſend vertheidigt habe, an meinen Erbfeind übergeben wollte, als den braven Mann da arretiren. — Herr General, Sie kennen mich nicht mehr, Sie wiſſen nicht, was ich Ihnen ſchuldig bin. Vor zehn Jahren war ich noch Kornet, da machte ich Lumpenſtreiche, Sie ließen mich krumm ſchließen und auf die Wachſtube hocken, bis ich ſchwarz wurde, aber Ihnen dänke ich es auch, daß ich ein rechtſchaffner Kerl geworden bin. — Der T—l ſoll mich gleich in den Lüften zerreißen, wenn ich nicht auf der Stelle mein Portd'epe von dem Degen heruntergeriſſen hätte, als Sie der Fürſt auf der Wachtparade beſchimpfte, und ſo, wie ich, dachte die halbe Armee, Ihre Grenadiere hätten die Flinten ſammt den Bärenmützen gleich hingeworfen, ſen, wenn Sie nicht einen Hundsf—t drauf geſezt, und den einen ſchlechten Kerl geſcholten hätten, der nur mucken würde.

Unter den Thränen ſeines alten Vaters und ſeiner ſehr betrübten Geſchwiſter wurden dem Miniſter die Taſchen durchſucht, ſein Geld, ſeine Uhr und alles, was er ſonſt bey ſich hatte, im Namen der beyden neuen Miniſter abgenommen, ihm Feſſeln angelegt, und er nach der Kutſche abgeführt. Jetzt ſah man erſt, wer die Perſonen waren, die in den Kutſchen zurück geblieben waren. Der Offizier nahm neben dem Miniſter ſeinen Platz ein, der Landrath nebſt einem Unteroffizier ihm gegenüber, vier Dragoner mit gezogenen Säbeln ſtanden hinter der Kutſche, und zwey Grenadiere mit Gewehren, die ſcharf geladen waren, ſaßen auf dem Kutſchenbocke. In der zweyten Kutſche befanden ſich andre Dragoner, die alle zwey Stunden diejenigen, die hinter der Kutſche ſtunden, in welcher der Miniſter fuhr, ablöſten. Eine Wache, die zur Bedeckung einer ganzen Räuberbande hinreichend geweſen wäre, brauchte man bey einem einzeln, noch dazu gefeſſelten Manne!

Der Miniſter bat, bey Nachtzeit in die Stadt gebracht zu werden; aber der Offizier hatte ſeine gemeſſenen Befehle, und er mußte ſeinen Feinden zum Triumph am hellen Mittage ſeinen Einzug halten. Es war Sonntag, der Pöbel gieng müſſig und beluſtigte ſich damit, einen gefallenen Großen — bloß, weil es ein Großer war — nach Herzensluſt zu beſchimpfen, denn niemand wollte ſeinen Muthwillen abwehren. Man führte den Miniſter in ein Gefängniß, das nur vor gemeine und zwar überführte Verbrecher beſtimmt war, aber nicht vor eine der erſten Perſonen im Lande, auf die man einen bloßen Verdacht geworfen hatte, und behandelte ihn auch als einen ſolchen.

Ehe der Miniſter in das Gefängniß geführt wurde, verlangte er von dem Offizier, vor den Fürſten gelaſſen zu werden, und da nichts in ſeiner Ordre ſtund, die das ausdrücklich unterſagte, ſo war der Offizier ſehr bereit, in ſein Verlangen zu willigen. Zum erſtenmale in ſeinem Leben mußte es ſich der Miniſter gefallen laſſen, in der Antichamber zu warten. Alle Hofleute, die in der Antichamber waren, flohen ihn, als wenn er mit der Peſt behaftet geweſen wäre, und ſie befürchtet hätten, angeſteckt zu werden. Nur wenige wollten ſich ihm nähern, wurden aber von dem Offizier und dem Landrath davon abgehalten.

halten. Das beſte war, daß der Miniſter nicht lange warten mußte. Einer der neuen Miniſter trat einen Schritt herein, ſah ihn, gieng ſchnell wieder zu dem Fürſten zurück, und in wenigen Augenblicken kam Pavian, der Kammerdiener des Fürſten, und ſagte ihm, daß der Fürſt ſich äußerſt wunderte, daß ein ſo ausgemachter Verbrecher, wie er, die Unverſchämtheit haben könne, ihm unter die Augen treten zu wollen.

Der Miniſter kam aus der Antichamber in den Wagen und in das Gefängniß, ohne daß er ſelbſt wußte, wie er dahin gekommen war. Schon des andern Tags kam die Kommiſſion, und Hezzer eröffnete die Unterſuchung mit einer Anrede, die er an den Miniſter richtete, und die Evers aufgeſezt hatte.

„Mein Herr Graf!

„Ich und die drey Herrn, die mir die Ehre anthun, mich zu begleiten, ſtellen die Perſon des Fürſten vor. Was wir Sie fragen, frägt der Fürſt, und das Urtheil, das wir über Sie ſprechen werden, ſpricht der Fürſt, und es wird wohl kaum nöthig ſeyn, Sie zu erinnern, daß von uns keine weitere Appellation mehr ſtatt findet. Wir kommen nicht, um Ihre Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen, denn Sie ſind ſchon der abſcheulichſten, nie gehörter Verbrechen überwieſen, Ihr Urtheil hat der Fürſt ſchon geſprochen; ſondern wir kommen bloß um zu ſehen, ob Sie auch eben ſo verſtockt ſind, als Sie Böſewicht ſind, und um das Selbſtgeſtändniß Ihrer Verbrechen aus Ihrem Munde zu hören, um Ihren Proceß abkürzen zu können.“

Der Miniſter hörte ſeine Beleidigungen gelaſſen mit an, ohne die Geſichtsfarbe oder ſeine ruhige Miene im geringſten zu verändern, und Hezzer ſetzte mit einem ſehr boßhaften Lächeln hinzu: ich hoffe, daß Sie an der Unpartheilichkeit und der Rechtſchaffenheit Ihrer Richter nichts auszuſetzen haben werden?

Nichts als die Kleinigkeit, daß der Fürſt zum Präſes der Kommiſſion einen Vater- und Muttermörder, und zu den Beyſitzern einen Laffen, der geſchickter iſt, über Moden als über Männer zu richten, und ein Paar Niederträchtige wählte, die Wohlthaten mit ſchwarzem Undanke erwiedert haben.

Hezzer erbleichte, ſeine alten hipochondriſchen Anfälle ſtellten ſich jetzt ſehr zur Unzeit bey ihm ein, Servienti's Riechfläſchchen und Evers und Holz ganzer thätiger Beyſtand waren nothwendig, ihn wieder ſo weit zu rechte zu bringen, daß man ihn in den Wagen heben und nach Hauſe bringen konnte. Für dieſen Tag hatte die Unterſuchung ein Ende, aber des andern Tags kam Servienti mit ſeinen beyden Gehülfen und ſezte die Unterſuchung fort. Sie bedeuteten den Miniſter, daß Hezzer, weil er Einwendungen gegen ihn mache, freywillig davon abgeſtanden ſey, von der Kommiſſion zu ſein, daß aber er und ſeine beyden Kollegen ſich wenig um die einem Manne ſeines Standes ſo unanſtändigen Schimpfreden bekümmern würden.

Nur Hezzer allein konnte den Miniſter bewegen, ſich ſo weit zu vergeſſen, da dieſer entfernt war, ſo wußte er ſich ſo gut zu mäßigen, als er wußte, daß er nicht befugt war, ſeinen Richtern unangenehme Dinge in's Geſicht zu ſagen. Das peinliche Verhör nahm nun ſeinen Anfang. Man beſchuldigte ihn ungeheurer Verbrechen, wozu man die Beweiſe von ihm zu hören verlangte. Der Miniſter hatte ſich gefaßt gemacht, groſſe Dinge zu hören, aber da er nach drey bis vier Verhören ſah, daß nichts nachkam, und daß alles, was ſeine Feinde thun konnten, nichts anders war, als den Prozeß in die Länge zu ſpielen, ſo fieng ihm der ganze

Handel an faſt lächerlich zu werden. Das konnten ſich ſeine Richter ja einbilden, daß er ihnen keine Beweiſe wider ſich ſelbſt geben würde, und ſie ſelbſt mußten ja überzeugt ſeyn, daß er keine ſolchen Beweiſe geben konnte.

Was der Miniſter längſt erwartet hatte, traf endlich ein. Die Kommiſſion gieng vom geraden Wege ab, und ſchlug Nebenwege ein. Man ſuchte ihn in verfängliche Fragen zu verwickeln, legte ihm Fallen, bemühte ſich, ihn auf Widerſprüchen zu ertappen, und alle Rechtsverdrehereyen, Chikanen und Kniffe wurden verſucht, wenn auch ihn nicht geradezu zu dem Geſtändniſſe eines Verbrechens zu bringen, doch wenigſtens einen Verdacht auf ihn zu laden. Der Miniſter hatte ſich darauf ſchon vorgeſehn. Er wußte, daß man mit Recht nichts auf ihn werde bringen können, und deßhalb zum Unrecht ſeine Zuflucht werde nehmen müſſen. Er ſagte kein Wort mehr, als er gefragt wurde, antwortete immer mit ja und nein, und dadurch, daß er niemals nöthig hatte, die Wahrheit zu verheimlichen, konnte es nicht fehlen, daß ſeine Ausſagen immer auf das genauſte mit einander übereinſtimmten. Am Ende machte er ſich ein Spielwerk daraus, ſeine Richter in Verlegenlegenheit zu ſetzen, und ſich mit ihnen zu beluſtigen.

In der eigentlichen Rechtsgelahrtheit überſah er ſie weit, und ſelbſt in den Chikanen waren ſie ihm nicht gewachſen. Der Miniſter wunderte ſich oft über die großen Fehler, die **Evers** und **Holz** begiengen, und geſtund ſich oft, daß er ihnen weit mehr Fähigkeiten zugetraut habe, als ſie beſaßen. In einer nur etwas andern Lage würde ihn ſein Proceß beluſtigt haben, denn wenn ſeine Richter heute glaubten, ihn gefangen zu haben, ſo ſahen ſie des andern Tags, daß ſie ſich ſelbſt in der Falle gefangen hatten, die ſie ihm geſtellt hatten, und daß ſie wieder auf eben der Stelle waren, von welcher ſie ausgegangen waren.

Hezzer wollte verzweifeln, und die Herren von der Kommiſſion ſprachen jetzt ſo wenig von der ganzen Unterſuchungsſache, als ſie vor wenigen Monaten viel Geſchrey davon gemacht hatten. Sie mußten ſich geſtehn, daß das ganze Protokoll, das ſie geführt hatten, zu nichts weiter dienen konnte, als ihre eigne Schande offenbar zu machen, wenn es bekannt werden ſollte, und daß es unmöglich ſeyn würde, ihm ein Staatsverbrechen anzudichten. Sie waren ſchon im voraus, noch ehe ſie das Unterſuchungsgeſchäft angefangen hatten, zu einer Gewaltthat entſchloſſen geweſen, die ſie durch einen Machtſpruch des Fürſten zu unterſtützen, geſonnen waren, aber ehe ſie das letzte Mittel ergreifen wollten, wollten ſie noch erſt eine andre Mine ſpringen laſſen, von welcher ſie ſich einen großen Erfolg verſprachen, und die, wie ſie glaubten, dem Miniſter gewiß den Genickfang geben müßte.

Der Fürſt war einer andern Religion zugethan als ſein Land. Daraus entſprangen viele Unannehmlichkeiten zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen, der Geiſtlichkeit, die den Glauben predigte, dem der Fürſt zugethan war, und der Geiſtlichkeit des Glaubens ſeiner Unterthanen, weil der Fürſt der Kirche, welcher er zugethan war, Vorrechte einräumen wollte, wozu er weder Fug noch Macht hatte. So lange der Miniſter Millburg das Ruder des Staats führte, hielt er es für ſeine Pflicht, den Glauben, dem er und das ganze Land zugethan war, ſeine Rechte ungekränkt zu erhalten, wofür ihm freylich keine andere Belohnung ward, als daß die Geiſtlichkeit des andern Glaubens ihn von ganzem Herzen haßte. Die Kommiſſion wollte ihm nun dieſe Geiſtlichkeit auf den Hals hetzen, die ſich ſchon lange gerne an ihm gerieben hätte, wenn ſie nur hätte an ihn kommen können, und ſie wollte ihn nun in einen geiſtlichen Proceß verwickeln, da ſie es unmöglich gefunden hatte, ihm einen Staatsproceß aufzubürden.

Der geiſtliche Fiskus trat als Kläger wider ihn auf, und beſchuldigte ihn, Cäcilien als Nonne verführt und geſchwängert zu haben. Cäciliens eignes Geſtändniß, die Ausſagen der Aebtiſſin, Cäcilien's Eltern unterſtützten dieſe Anklage, und ſetzten noch hinzu, daß er ſeine miniſterielle Gewalt dazu gemißbraucht habe, ſie durch Drohungen dahin zu bringen, zu ſeinem Willen zu ſeyn, und die Sache zu vertuſchen. Das Kloſter Marienburg war nur eine Schutzherrſchaft, gehörte nicht zu den eigenthümlichen Beſitzungen des Fürſten, und ſeine geiſtliche Oberherrſchaft gehörte Perſonen, die theils in einem ganz andern Lande lebten, und theils die Geiſtlichkeit ausmachte, die der Fürſt an ſeinem Hofe unterhielt, um ſeinen Glauben zu lehren. Dieſe ſollten die Richter des Miniſters ſeyn, und was war natürlich, als daß ſie ihn ſchuldig finden würden, da ſie alle vom Hofe abhiengen, und den Miniſter als einen

Verfolger der allein ſeligmachenden Kirche von ganzem Herzen haßten.

Der Miniſter hatte eine ſchlafloſe Nacht, als ſeine Richter ihm ankündigten, daß ſie wegen Cäcilien ein Verhör mit ihm anſtellen würden. Da er nicht ſchlafen konnte, trat er an ein Fenſter, das die Ausſicht auf einen hohen, nahe bey der Stadt gelegenen Berg hatte. Schon ſeit einigen Tagen hatte er jede Nacht eine helle Flamme auf dem Berge brennen ſehn, aber er war mit ſich ſelbſt zu beſchäftigt, um darauf zu achten. Heute brannte ſie wieder, und da er ohnehin nicht ſchlafen konnte, ſo wollte er ſehn, was die Flamme zu bedeuten habe. Er öffnete das Fenſter, aber das eiſerne Gegitter vor demſelben konnte er freylich nicht öffnen. Er wartete lange und ſah nichts.

Mit dem Glockenſchlage zwölf Uhr verlöſchte die Flamme, und es blieb nichts davon zurück, als ein dicker Rauch. Der Rauch wurde in wenigen Minuten ſehr helle, und ſah aus, wie durch ein künſtliches Feuer erleuchtete Luft. Mitten in der Rauchwolke ſchwebte ein Bild hin und her, das endlich feſt ſtehen blieb. Es war ein Hanswurſt in ſeinem ganzen Ornate, mit der Schellenkappe und der Pritſche, aber das Geſicht des Hanswurſtes war — Pfau's Geſicht, der eine Laterna Magica in der einen Hand hielt, in der andern aber einen groſſen Tubus, mit welchem er ſehr emſig nach dem Gefängniſſe des Miniſters zu ſehen ſchien. Der Hanswurſt ſetzte ſeine Laterne Magica auf die Erde, nahm das Licht aus derſelben heraus, warf es den Berg herab, machte eine Pantomime, als wenn er einem andern zuwinkte, das nehmliche zu thun, nahm dann wieder den Tubum, und that, als wenn er nach dem Gefängniſſe des Miniſters ſehn wollte. Der Miniſter war während ſeines ganzen Prozeſſes noch über nichts ſo ſehr erſchrocken, als über Pfau's Geſicht. Er konnte kaum einen lauten Schrey unterdrücken, der, weil er einen Gefangenen in den Nebenzimmern wecken könnte, leicht gefährlich werden konnte. Pfau war wieder da, die ganze Taſchenſpielerey ſein Werk, bloß unternommen, um ihm geheime Zeichen zu geben, das verſtund der Miniſter im erſten Augenblicke, ſo wie er auch im erſten Augenblicke gleich einſah, was der Hanswurſt damit wollte, daß er ſein Licht den Berg hinab warf. Er nahm geſchwind das Licht, das in ſeinem Zimmer brannte, und warf es durch das Gitter zum Fenſter hinaus. Das war, wie er mit Recht ahndete, das Zeichen, an welchem Pfau erkennen wollte, ob der Miniſter ſeine Gaukelſpiele bemerkt habe. Pfau konnte das auch gut mit ſeinem Tubus ſehn, denn im Augenblicke, wie der Miniſter das Licht zum Fenſter hinaus warf, ergriff es irgend eine brennbare Materie, die Pfau zu dieſem Zweck dahin praktizirt haben mochte, und eine Flamme loderte auf, die aber ſo ſchnell wieder verlöſchte, daß ſie nur ein ſolcher bemerken konnte, der ſchon darauf vorbereitet war und darauf wartete.

Im Augenblicke, wie die Flamme vor den Fenſtern des Miniſters verlöſchte, loderte eine andre auf dem Berge auf, die eben ſo ſchnell wieder verlöſchte und eine Rauchwolke zurück ließ. Die Rauchwolke hellte ſich ſchnell auf und zeigte ein neues Bild. Der Miniſter befand ſich in einem ſchwarz ausgeſchlagenen Zimmer, in welchem viele Lichter brannten. Unter andern bekannten Geſichtern ſah er auch die des Servienti, Evers und Holz, nebſt einer großen Anzahl geiſtlicher Herren, die um ihn herum ſtunden, als ob ſie Gericht über ihn halten wollten. Pfau in der Hanswurſtjacke ſchlich ſich hinter den Miniſter, reichte ihm ein dickes in

Schweinsleder gebundenes Buch, in welchem der Miniſter ein Blatt aufſchlug, es den Herren hinwies, die Gericht über ihn halten wollten, die, ſo bald ſie nur in das Buch hinein ſahen, davon liefen, als ob ſie den leibhaftigen Gott ſey bey uns darinne erblickt hätten. Der Hanswurſt machte ihnen eine lange Naſe, und hielt ſich den Bauch und die Seiten für Lachen.

Ein neues Feuer flammte wieder auf, und ein neues Bild erſchien. Der Miniſter befand ſich am Hofe, und es kam ihm vor, als wenn das Bild einen Kourtag vorſtellte, denn der ganze Hof war verſammelt, und niemand fehlte, als der Fürſt und die beyden neuen Miniſter. Aber ein gewiſſer Mann war zugegen, der ſchon ſeit zehn Jahren nicht am Hofe erſchienen war, einer der erſten Agnaten des Landes, denn er lebte in Unfrieden mit dem Fürſten. Der Agnat winkte dem Miniſter, vorzutreten, umarmte ihn öffentlich, und hieng ihm die Erden wieder um, die die neuen Miniſterchen hatten abnehmen laſſen, und die Chefs der verſchiedenen Departementer, die ehemals unter ihm geſtanden hatten, traten hervor, ihn ehrenvoll zu begrüßen, und ſich ihm ſtillſchweigend zu empfehlen.

Das Bild wurde bald von einem neuen verdrungen. Der Graf ſah ſein geliebtes Millburg vor ſich. Aus dem Schloſſe giengen ein Trupp Spielleute, die Muſik machten; dann kam ſein Vater und noch ein alter Mann, der ein Ordensband und einen Stern auf der Bruſt trug: dann kam er ſelbſt mit einem verſchleyerten Frauenzimmer hochzeitlich geſchmückt, ihm folgte ſein Bruder, der General, mit einem Frauenzimmer, das er nicht kannte, nach dieſem gieng ſeine Schweſter, Thereſe, und an ihrem Arme Blankenhorſt; in einer fremden Uniform endlich kam auch Pfau mit einem Frauenzimmer am Arme, das ihm zwar nicht unbekannt zu ſeyn ſchien, auf das er ſich aber auch nicht deutlich erinnern konnte. Alle dieſe Paare waren hochzeitlich geſchmückt; ein Geiſtlicher, mehrere Standesperſonen, ſeines Vaters Dienerſchaft und die Bauern des Schloſſes ſchloſſen den Zug, der in die Kirche gieng.

Kaum war das Bild verſchwunden, ſo war auch ſchon wieder ein neues da. Pfau, als Hanswurſt, ſchäumte Seife in einem groſſen Becken, nahm eine irdene Pfeife und machte Seifenblaſen, die er in der Luft zerblies. Bey der erſten Blaſe, die er zerblies, brach er in ein ſchallendes Gelächter aus, bey der zweyten weinte er bitterlich, und ſo wechſelte er bey jeder Seiſenblaſe, die er zerblies, mit Lachen und Weinen ab.

Schon ſtand wieder ein neues Bild da. Die eine Hälfte des Bildes ſtellte ein Freudengelag vor, wo Herren und Damen weidlich zechten, aßen, ſpielten, liebäugelten und koquettirten. Die Geſellſchaft brach auf, und ſogleich traten Gerichtsdiener herein, die die koſtbaren Silbergeſchirre ausräumten, und die meiſten von den Herren und Damen in das Gefängniß ſchleppten. Die andre Hälfte des Bildes ſtellte ein Leichenbegängniß vor. Ein einfacher Sarg wurde in einen einſamen Kirchhof beygeſetzt. Der Sarg war mit Lorbeeren bekränzt, und der Genius des Friedens umſchwebte ihn und Leidtragende giengen ihm nach, denen man es anſah, daß ihre Betrübniß von Herzen gieng. — Das Bild verſchwand und keins folgte mehr darauf.

So gewiß auch der Miniſter war, daß alle dieſe Gaukelſpiele Pfau's Werk waren, ſo wenig wußte er, was er daraus abnehmen ſollte. Unter den Bildern war kein einziges, das er mit Gewißheit zu deuten wußte, und die meiſten waren ihm ganz unerklärbar. Das Bild, in welchem ihm der Agnat des Reichs ſeine Orden wieder umhieng, war ihm am verſtändlichſten. Es erinnerte ihn an dieſen Agnaten, und dieſe Erinnerung brachte Erſtaunen bey ihm hervor, daß dieſer Mann, der nicht gewohnt war, bey irgend einer Ungerechtigkeit ein Blatt für den Mund zu nehmen, noch nicht das Geringſte zu ſeiner Befreyung gethan hatte. Aber wußte er denn in ſeinem Gefängniſſe, was außerhalb deſſen vorgieng? nein, und damit tröſtete er ſich, daß vielleicht mancher für ihn arbeite, ohne daß er es ſich einfallen laſſe.

Das letzte Bild, der Hanswurſt mit den Seifenblaſen und das Leichenbegängniß, waren freylich einfach genug, um leicht verſtanden zu werden, aber demohngeachtet hätte ihm jemand in dieſem Augenblicke noch erfreulichere Dinge als ſeine Befreyung ankündigen können, es würde ſeinem Herzen nicht ſo wohl gethan haben, als dieſe Bilder. Was kann aber auch einem Manne, der die mit Dornen beſäete Bahn des Lebens rühmlich zurück gelegt hat, erfreulicher ſeyn, als ein mit Lorbeeren bekränzter Sarg, den der Genius des Friedens umſchwebt, und dem Leidtragende folgen, deren Betrübniß vom Herzen kömmt? —

Er ſehnte ſich nach ſeinem Bette, und entſchlummerte ſo ruhig und ſo feſt, daß er, wer weis, wie lange, fortgeſchlafen haben würde, wenn man nicht gekommen wäre, ihn zu wecken, weil die Kommiſſion ſchon in einem andern Zimmer auf ihn wartete. Und ſiehe! das Zimmer, in welches man ihn führte, war dem ſo ähnlich, das er den Abend zuvor in dem Rauchbilde geſehn hatte, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Es war ſchwarz ausgeſchlagen, viele Lichter brannten in demſelben, und außer der Kommiſſion waren mehrere Prälaten, Aebte, Domherren und Mönche zugegen, und eine ganze Kleriſey in ihrem ganzen geiſtlichen Ornate nahm faſt allen Raum des Zimmers ein. Niemand fehlte als Pfau in der Hanswurſtjacke, der ihm das dicke in Schweinsleder gebundene Buch reichen konnte. Er ſah ſich überall nach ihm um, und fand ihn nicht; aber wohl ein anderes Männchen, das ſeiner Figur nach einen Polichinello, und ſeiner Kleidung nach einen Hanswurſt hätte vorſtellen können.

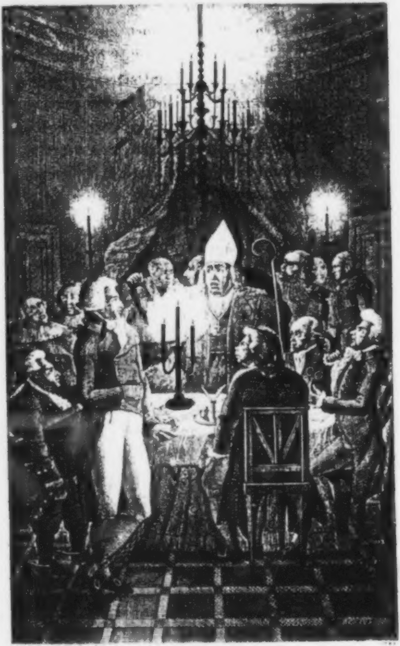
Das Männchen maaß kaum ſeine fünfviertel Ellen hoch, hatte einen Buckel vorne und einen hinten. Ein Rieſenkopf ſaß auf der verkrüppelten Bruſt, von welchem ein Paar hagere Aerme ausgiengen, die mit ſeinem dicken Bauche gar übel abſtachen. Er trug einen alten, fürchterlich groſſen Dragonerhut, einen grünen Rock, ſchwarze Weſte, rothe Beinkleider, ſteife Stiefeln mit groſſen Sporen, und keuchte unter der Laſt eines dicken, in Schweinsleder eingebundenen Buches, das demjenigen, das der Miniſter im Rauchbilde geſehn hatte, vollkommen glich, und das er gleich von weitem an dem Formate für die zuſammengehefteten Landrechte erkannte.

Einer von den anweſenden geiſtlichen Herren nahm das Wort, und fieng ſeinen Sermon gleich damit àn, daß er über den Miniſter, als einen Verführer und Entehrer einer Braut Chriſti, in nicht undeutlichen Worten, in einem jämmerlichen Mönchslatein, mit Bann und Interdikt losdonnerte. Da er endlich das letzte Biechen Luft in ſeiner Lunge mit Flüchen verſchwendet hatte, winkte er einem ſeiner Kollegen, den Proze߬ zu eröffnen. Der Mann wollte der Ordnung nach verfahren, und befrug den Miniſter nach ſeinen Namen und ſo weiter.

Dem Miniſter, der durch das geſtrige Rauchbild ſchon ſo ziemlich vorbereitet und ganz bey guter Laune war, hätte nichts erwünſchteres

kom-

[illegible] 380



kommen können, als der Beſuch dieſer Emiſſärien der heiligen Hermandat. Er konnte ſeine Landrechte wie das Vaterunſer an den Fingern herbeten, und wußte, wie weit er gehn durfte. Er nahm eine ſehr klägliche Miene an, und ſtatt auf die vorgelegte Frage zu antworten, frug er den Geiſtlichen, der das Wort führte, ob er denn geſonnen ſey, ein Auto da fé über ihn zu halten und ihn zu bitten, daß er doch bedenken ſollte, daß das in dieſem Lande eine nie gehörte Sache ſey.

Der hochwürdige Herr war beſtürzt und über eine Antwort verlegen. Der Miniſter ließ ihm nicht Zeit, ſich aus dieſer Verlegenheit zu erholen, ſondern that, als wenn er ſich jetzt darauf beſinne, daß ihn der Geiſtliche um ſeinen Namen befragt hatte, und beantwortete dieſe Frage damit, daß er ihn um den ſeinigen frug.

Ich — ich bin, antwortete der geiſtliche Herr, Bonifacius di Bricone, Erzbiſchoff von Kamſchatka, Biſchoffe von Jericho, Abt zu Montecolle, und Nuntius des heiligen Vaters am ‡‡ſchen Hofe, gekommen, Dich Ketzer zu züchtigen ob Deiner Frevelthat.

Der Miniſter konnte ſich eines Lächelns über den hochehrwürdigen Erzbiſchoff von Kamſchatka nicht erwehren, vor dem in ſeinem ganzen Biethume wohl kein Kamſchatale vom breiten Steine ausgewichen wäre. — Darf man fragen, ſagte der Miniſter, wie Sr. Hochwürden dazu kommen, daß Sie ſich einfallen laſſen können, über einen Mann Gericht halten zu wollen, der ſo weit von Ihrem Biethume entfernt lebt, in einem Lande, wo man an die Unfehlbarkeit des Mannes, der auf St. Petri Stuhl ſitzen will, nicht glaubt, und ihm kein Recht, über die Gewiſſen zu richten, eingeräumt hat?

Die purpurfarbenen Wangen und die hochrothe Naſe Sr. Magnifizenz des Erzbiſchoffs von Kamſchatka, Biſchoffs von Jericho, und Abts zu Montecolle, glühten als wenn in ihrem Innern Pech und Schwefel brennte. Er hätte gerne mit einem Anathema geantwortet, wenn er vor Wuth und Aerger hätte antworten können. Servienti nahm das Wort, und erinnerte den Miniſter, daß er ſich nicht ſo weit vergeſſen ſollte, ſeinen Richtern Anzüglichkeiten zu ſagen.

Ich darf mich vergeſſen, ſagte der Miniſter, wenn meine Richter ſich vergeſſen. — Meine Herren, ich habe heute eine ſchlafloſe Nacht gehabt, ſehne mich nach meinem Bette, bin auch heute gar nicht dazu aufgelegt, ein Verhör auszuhalten, und dem ganzen Spaße mit ein Paar Worten ein Ende zu machen. — Wiſſen Sie denn nicht, daß ich laut den Landesgeſetzen keinem Geiſtlichen Rede ſtehn darf, als dem Konſiſtorium unſers Landes? — Iſt denn kein Landrecht bey der Hand? ſo will ich Ihnen gleich zeigen, was für ein Verbrechen Sie ſich haben zu Schulden kommen laſſen.

Der kleine Polichinel war gleich mit ſeinem Landrechte da, in welchem die Stellen, die der Miniſter brauchte, ſchon eingeſchlagen waren. Da ſtand denn nun mit klaren Worten, daß der Miniſter nur dem Landeskonſiſtorio verantwortlich war, und daß die neuen Miniſter und die Kommiſſion, die ihn einer fremden Geiſtlichkeit unterwerfen wollten, ſich große Verbrechen hatten zu Schulden kommen laſſen. — Da ſtunden nun die Männer des Wortes Gottes und die Söhne der Gerechtigkeit, die erſtern mit verbiſſener Wuth, und die leztern bleich für Schaam, und ſahen einander an. — Wer hat Ihm das Landrecht mitzuſchleppen geheiſſen? frug Evers das Männchen. — Mein Herr Hofrath, antwortete das Halbmännlein, ich war zwölf Jahre Kanzleydiener, als der Herr Graf Millburg noch Miniſter war. So lange er Miniſter war, kam das Landrecht nicht vom Tiſche, und wenn er in gerichtlichen Angelegenheiten wohin gieng, muſte ich es immer nachtragen; da ich aber ſeit der Verhaftnehmung des Herrn Grafen krank war, und heute zum erſtenmale wieder Dienſte thue, ſo wuſte ich noch nicht, daß die neuen Miniſter das alte Landrecht nicht mehr brauchten. — **Evers** ſtieß das Halbmännchen ſo unſanft bey Seite, daß der beſte Kenner von Stößen und Püffen dieſe unſanfte Berührung von einem wahren Rippenſtoße nicht würde haben unterſcheiden können.

Der Miniſter erklärte ſeinen Richtern nun rund heraus, daß, ſo bereitwillig er auch ſey, dem Landeskonſiſtorio Rede und Antwort zu ſtehn, ſo wenig ſey er geneigt, ſich mit ihnen einzulaſſen. Er müſſe ſich jeden künftigen Beſuch von ihnen verbitten, weil er ſonſt genöthigt ſeyn würde, einen gewiſſen Reichsagnaten zu Hülfe zu rufen, der gewiß nicht ermangeln würde, an der großen Glocke zu läuten. Ein Sturmgeläute, das ſie ſich wohl nicht würden zuziehen wollen, wenn ſie nicht etwa das Geheimniß beſäßen, ihre Köpfe ſo feſt auf ihren Hälſen zu befeſti-

feſti

feſtigen, daß kein Schwert des Nachrichters ſie von ihren Rumpfen abſondern könnte.

Wie die Herren nur den Namen jenes Reichsagnaten nennen hörten, war ſchon ihr Muth gefallen. Viele warteten gar nicht auf das, was der Miniſter noch ſagte, und er hatte noch nicht zu ſprechen aufgehört, als das ganze Zimmer ſchon leer war. Die Beſtürzung war ſo groß, daß er in dieſem Augenblicke aus dem Gefängniſſe hätte entfliehen können, wenn er gewollt hätte.

Sechzehntes Kapitel.

Roſemunde — weinte.

Roſemunde — weinte. Ihr Geliebter war entfernt, kein Troſtbrieſchen erquickte ſie in ihren Leiden, kein Buchſtabe ſagte ihr, daß er noch lebte, oder was ihr eins war, daß er ſie noch liebte. Der Herr von **Inſekt** hatte um ihre Hand angehalten, ſie hatte ſie ihm abgeſchlagen, und ihr fürſtlicher Vater hatte ihr erklärt, daß ſie ſo lange ſeinen ganzen Zorn fühlen ſollte, bis ſie ſich eines beſſern beſonnen haben werde. Die **Sargans** quälte ſie mit allen nur erſinnlichen Martern, und nicht einmal den Troſt hatte ſie, ihre Leiden in die Bruſt irgend einer vertrauten Freundin ausſchütten zu können.

Die Abſchriften, die ſie von einigen Briefen hatte, die ſie an **Pſau** geſchrieben, die dieſer aber wohlweislich nicht beantwortet hatte, waren noch ihr einziger Troſt in ihren Leiden. Sie las dieſe Abſchriften jeden Tag mehr als einmal, und hundert Thränen, die bald das Gefühl des gegenwärtigen Unglücks, und bald die frohe Rückerinnerung an die ſeligen im Arm des Geliebten verlebten Augenblicke, ihr ausgepreßten, hatten faſt jeden Buchſtaben dieſer Abſchriften verlöſcht. Sie wußte dieſe Briefe ganz auswendig, und doch fand ſie den höchſten Troſt darinne, daß ſie ſie täglich wieder las, und täglich mit neuen Thränen benetzte. Aber auch dieſer Troſt wurde ihr geraubt. Ihr Kammermädchen, eine von der Sargans beſtochene Kreatur, hatte ſie einigemal belauſcht, wie ſie in den Papieren las, und Thränen dabey vergoß. Sie erſpähte den Ort, wo Roſemunde die Papiere verſteckt hatte, ſtahl ſie, und brachte ſie der Sargans. Die Sargans wußte nunmehr gewiß, was ſie zuvor nur geahndet hatte, daß Roſemunde Pfaun liebte.

Unter dieſen Papieren befand ſich auch ein Brief von Roſemunden an Pfau, den ſie nicht abgeſchickt hatte. Der Brief war an den Ort adreſſirt, wo ſie ihm geſagt hatte, daß er ihre Mutter finden würde, und die Sargans wußte nunmehr auch, daß er ſich in Italien aufhielt. Sie eilte, dieſe Nachricht Hezzern mitzutheilen, der ſich an den Nuntius wendete, der ihm verſprach, ihn durch die Hülfe ſeines Bruders, des Abbate Bricone, von dieſem

läſtigen

läſtigen Menſchen zu befreyen, wovon unſre Leſer ſchon den Erfolg wiſſen. Jezt erhielten die Verbündeten die Nachricht von Pfau's Tode, die der Abbate durch die Zeitungen, Pfau's blutiger Weſte und Schnupftuch, und dem Gemählde, das er auf der Bruſt getragen hatte, zu beſtätigen ſuchte. Hezzer, Inſekt und die Sargans waren einig, daß man ſuchen müßte, von Pfau's Tode Vortheile bey Roſemunden zu ziehen, weil es wahrſcheinlich ſey, daß, da jezt alle Hoffnung bey ihr verſchwunden ſeyn mußte, je Pfau's Gattin zu werden, ſie ſich eher würde entſchließen können, dem Herrn von Inſekt ihre Hand zu geben.

Die Sargans that wieder ſo freundlich gegen Roſemunden, wie jener Affe gegen das Kätzchen, deſſen Pfoten er ſich bedienen wollte, die Kaſtanien aus der heißen Aſche herauszulangen. Sie that, als wenn ſie Theil an ihrem Schickſal nehme, und als wenn es ihr leid thäte, daß ſie auf Befehl des Fürſten ſo mit ihr umgehn müßte. Sie war ſogar erbötig, ihrer Liebe beförderlich zu ſeyn, befrug ſie um ihre Hoffnungen und um Pfau's Aufenthalt. Roſemunde, die ihre Falſchheit kannte und ihr an wahrer Klugheit überlegen war, antwortete

tete ihr, daß ſie am beſten wiſſen müßte, daß ihre Liebe gar keine Hoffnungen nähren dürfte, und daß ſie Pſau's Aufenthalt nicht wüßte. Die Sargans that nicht, als ob ſie wüßte, daß das leztere eine Lüge war, und begnügte ſich ſie zu verſichern, daß ſie ſich alle Mühe geben werde, den Aufenthalt ihres Geliebten ausfündig zu machen. Nach einigen Tagen ſagte ſie ihr, daß es ihr geglückt ſey, zu erfahren, daß ſich Pſau in Italien aufhalte. Roſemunde erſchrack, als ſie hörte, daß die Sargans den Aufenthalt ihres Geliebten wüßte, doch verbarg ſie ihren Verdruß, und dankte ihr mit den höflichſten Worten für dieſe Nachricht.

Jezt ließ die Sargans einige Wochen verſtreichen, ehe ſie ſich das boßhafte Vergnügen machte, Roſemunden die Nachricht und die Wahrzeichen des Todes ihres Geliebten zu hinterbringen. Um Roſemunden ganz zu erſchüttern und ſie geneigter zu machen, ſich in ihren Willen zu fügen, fügte ſie dieſer Nachricht noch hinzu, daß der Fürſt, mehr als jemals über ſie aufgebracht, beſchloſſen habe, wenn ſie dem Herrn von Inſekt nicht binnen vierzehn Tagen ihr Herz und ihre Hand reichen würde, ſie in das Kloſter zu Marienburg auf alle Tage ihres Lebens einzuſperren.

Das war der härteſte Schlag, der das unglückliche Mädchen treffen konnte. Ihr Geliebter todt! — Auch ſie war nun todt für die Welt, und ſie würde mit Freuden in ein Kloſter gegangen ſeyn, wenn ihr ihr fürſtlicher Vater das Kloſter nicht zur Strafe auferlegt hätte. Sie betheuerte ſich, daß ihr Herz nie mehr einen andern Mann würde lieben können, und ſchwur es ſich zu, daß nie ein Mann ihre Hand erhalten ſollte, dem ſie nicht auch ihr Herz würde geben können. Wie aber, wenn der Tod ihres Geliebten nur eine bloſe von der Sargans erſonnene boßhafte Lüge wäre? Aber dem widerſprach die blutige Weſte, das blutige Schnupftuch, das ſie als das ſeinige, und das Gemählde, das ſie als das ihrige erkannte. Welche Macht würde ihm ihr Gemählde haben entreiſen können, als der Tod! — Mit weniger geſunden Begriffen von wahrer Gottesfurcht hätte ihr leicht der Gedanke kommen können, ihrem unglücklichen Leben ein Ende zu machen, aber das heldenmüthige Mädchen beſchloß zu leben, und ihr Unglück ſtandhaft zu ertragen. Dieſem heldenmüthigen Entſchluſſe ohngeachtet hatte ſich nach und nach eine Schwermuth bey ihr eingeſchlichen, die bedenklich werden konnte, aber der Sargans, die bloß darauf bedacht war, ſich die Freundſchaft des Herrn von Inſekt zu erhalten, war wenig an ihrem Wohl- oder Uebelbefinden, an ihrem Tode oder an ihrem Leben gelegen, und ſie machte ſchon alle Anſtalten, ſie in das Kloſter bringen zu laſſen.

Roſemundens Kammermädchen war jezt die beſte Geſellſchafterin für ihre Gebieterin, denn auch an ihrem Herzen nagte die Melancholie ſchon ſeit vielen Jahren. Sie war die Tochter eines angeſehenen Kaufmanns, liebte den Sohn eines andern Kaufmanns, wurde geliebt, und ihre beyderſeitigen Eltern billigten ihre Liebe. Ihr Vater fallirte, gerieth an den Bettelſtab, die Eltern ihres Geliebten wollten nicht mehr in ihre Heurath einwilligen, ihr Geliebter gieng nach Amerika, um dort ſein Glück zu ſuchen, und wenn ihn das Glück von ſeinen Eltern unabhängig gemacht haben würde, zu ſeiner Geliebten zurück zu kehren, die ſich jezt gezwungen ſah, Dienſte zu ſuchen. Das vollkommene Vertrauen der Sargans, ihre Geſchenke und ihre Liebkoſungen waren nicht hinreichend geweſen, das Mädchen aufzuheitern. Seit einigen Tagen

aber

aber war eine groſe Veränderung mit dem Mädchen vorgegangen. Es war ungewöhnlich munter und luſtig geworden. Die Sargans fragte ſie nach der Urſache dieſer Veränderung, aber ſie ſchämte ſich, die Wahrheit zu geſtehn.

Endlich kam es dann heraus. Es hielt ſich in der Stadt ein Mann im Verborgenen auf, der das groſe Geheimniß beſaß, aus der Karte wahrzuſagen, ſie war ſchwach genug geweſen, ſich die Karte von ihm ſchlagen zu laſſen. Er hatte ihr lauter angenehme Dinge wahrgeſagt, die alle eingetroffen waren, unter andern auch, daß ſie bald ihren Geliebten wieder ſehen werde, und ſchon hatte ſie zum erſtenmale Briefe von ihrem Geliebten bekommen, der ihr ſchrieb, daß er nächſtens nach Europa zurückkommen werde, ſie als ſeine Braut zu umarmen. Die Damen lachten über die Einfalt des Mädchens, aber das Mädchen lag der Sargans ſo lange in den Ohren, daß ſie ihr endlich erlaubte, den Wahrſager kommen zu laſſen, und beſchloß, ſich zum Spaß die Karte von ihm ſchlagen zu laſſen.

Der Wahrſager, der kein andrer Menſch war, als das Halbmännlein, das dem Miniſter Millburg die Landrechte bey ſeinem Verhör gereicht hatte, kam, und ſeine bloße Figur erregte ſchon bey der Sargans Lachen, und bey Roſemunden Mitleiden. Aber als das Männchen ſeine Karte aus einander gelegt hatte und zu ſprechen anfieng, da hörte die Sargans bald auf zu lachen. In ſeiner Karte ſtunden ſo viele Dinge aus ihrem vorigen Leben, die ſie für Geheimniſſe gehalten hatte, daß ſie bald Roſemunden und dem Kammermädchen ſich zu entfernen befahl. Was ihr das Männchen auf die Zukunft voraus ſagte, machte ſie zittern, nicht weil es etwa unangenehme Dinge waren, ſondern weil ſie ſeine geheimen Kenntniſſe fürchtete. Ein Menſch ohne Divinationsvermögen konnte unmöglich wiſſen, was ſie mit Hezzern und Inſekt vorhatte, und was ſie in geheim von beyden dachte, abgerechnet das alles, was er ihr für die Zukunft prophezeihte. Sie beſchenkte ihn reichlich, und legte ihm Stillſchweigen auf.

Ich kenne meine Pflichten. — Der jungen Dame aber, die ſo eben das Zimmer verlaſſen hat, werde ich die Karte nicht ſchlagen.

Warum nicht, fiel ihm die Sargans ſchnell in's Wort.

Weil nichts von ihr in meinen Karten ſteht, wenn Sie mich nicht etwas darinne wollen finden laſſen.

Der **Sargans** fiel plötzlich der Gedanke ein, ſich des Männchens zu bedienen, um **Roſemunden** zu ihrem Willen zu bewegen. Sie ſagte ihm nun, was er in den Karten finden ſollte, und eilte, **Roſemunden** darauf vorzubereiten, indem ſie ihr verſicherte, daß, ſo wenig abergläubiſch ſie auch ſey, ſie doch für die geheimen Kenntniſſe dieſes Mannes Ehrfurcht haben müßte. Nur noch vier Tage, und **Roſemunde** mußte in das Kloſter, ſie war zwar wenig aufgelegt, ſich die Karte ſchlagen zu laſſen, aber die **Sargans** wollte und ſie mußte gehorchen.

Die **Sargans** ließ ſie gefliſſentlich mit dem Wahrſager allein. **Roſemunde** frug wenig, eigentlicher faſt gar nichts, aber deſto mehr ſprach das Männchen. Nachdem er ein langes und breites von ſeinen Karten herunter geſchwatzt hatte, neigte er ſeinen Mund an ihr Ohr hin, und flüſterte ihr zu: Ein Gruß von **Donna Roſa Gozzi**. — **Roſemunde** erſchrack heftig, aber das Männchen ließ ſich nicht ſtören, und ſprach wieder von der Bedeutung des Pique König, der mit der Naſe gerade auf die Coeur Sieben gefallen war. Nach einigen Minuten flüſterte er ihr wieder zu: Kümmern Sie ſich nichts um mein Wahrſagergeſchwätz. — Wir werden behorcht. — Ich muß ſprechen, was man will, daß ich ſprechen ſoll. —

Jezt ſagte er ihr eine Menge Dinge vor, aus welchen Roſemunde, wenn ſie gewollt hätte, den Sinn hätte nehmen können, daß ſie ihr Herz an einen niederträchtigen Menſchen verſchenkt habe, daß der Tod dieſes Menſchen ſie vor dem Mißbrauch ſchütze, den er von ihrer Liebe habe machen wollen. Er ließ ſie ſich in einem Kloſter ſehn, wo ſie viele Leiden und Drangſale auszuſtehn hatte, und wo ſie oft ausrief: Hätte ich doch nur der Freundin gefolgt, die es ſo gut mit mir meynte! Endlich kam ein groſier Kavalier, der ſie aus dem Kloſter befreyte, und zur groſien Dame machte. Es war mit Händen zu greifen, daß der Kavalier niemand anders war, als der Herr von Inſekt, und daß der Wahrſager von der Sargans beſtochen war. Beym Abſchiede flüſterte er ihr noch zu: Nehmen Sie dieſen Abend die ſpaniſche Wand vor ihrem Kamin weg. — Alles wird gut gehn.

Wer war der Wahrſager? was wollte er? Dieſe Fragen mußte ſich Roſemunde machen, ſo wenig ſie auch im Stande war, ſie ſich zu beantantworten. War er von der Sargans beſtochen? Gewiß war er das, aber wie unterſtund er ſich, ihr das zu verrathen? Er hatte ihr einen Gruß ausgerichtet von Donna Roſa Gozzi, einen Namen, den ſie nie gegen jemand genannt hatte, als gegen Pſau. Sollte dieſer — ach! dieſer gehörte ja nicht mehr zu den Lebenden, die Sargans konnte dieſen Namen eben ſo gut durch den Fürſten wiſſen, und ihre Leichtgläubigkeit mißbrauchen wollen. Das war ihr das wahrſcheinlichſte, und ſie beſchloß, ohne ſich das warum? deutlich angeben zu können, die ſpaniſche Wand vor ihrem Kamine nicht wegnehmen zu laſſen.

Am Abend war große Tafel bey der Sargans, aber Roſemunde war auf ihrem Zimmer geblieben, das gar nicht auffiel, weil man ſie ſelten zu großen Feſten einzuladen pflegte, und weil es in den letzten Zeiten ganz unterblieben war. Sie ſaß mit einem Buche in der Hand da, und ſah von Zeit zu Zeit auf den Kamin hin, ob ſich da nichts regen würde. Sie ſah nichts, die Zeit zu Bette zu gehn kam endlich herbey, und ſie ließ ſich entkleiden, in der erſten Ueberzeugung, daß der Wahrſager ein Schwätzer ſey, und daß ſie Recht gehabt hätte, die ſpaniſche Wand nicht von dem Kamine wegrücken zu laſſen. Sie ſchlummerte ſchon einige Stunden, und alles im ganzen Hauſe lag ſchon in tiefem Schlafe, als ſie durch den Fall irgend eines ſchweren körperlichen Dinges aufgeweckt wurde. Wie ſie die Augen aufſchlug, ſah ſie einen Mann, der ſich bemühte, von der Erde aufzuſtehn, und ſich die Hände und das Geſicht mit einem Schnupftuche rieb.

Es war nicht das Halbmännlein, der Wahrſager, ſondern eine groſſe männliche Figur, die nach der Schwärze des Geſichts und der Hände zu urtheilen ein Mohr ſeyn muſſte, aber auch die ganze übrige Kleidung des Mannes war ſchwarz. Er näherte ſich Roſemunden's Bette, ſchlug die Vorhänge deſſelben zurück, und rief Roſemunde! — Die Stimme ähnelte Pfau's Stimme, aber dieſe, meynte Roſemunde, werde ſie in dieſem Leben nicht mehr hören. Wer biſt du, ſchwarzer Mann? frug die erſchrockene Roſemunde. Der ſchwarze Mann bog ſich über ſie herab und rief ſehr bewegt: Roſemunde! Roſemunde! — Himmel! rief Roſemunde, die in dieſem Augenblicke erſt in dem ſchwarzen Manne den todtgeglaubten Pfau erkannte. Du lebſt! Du biſt mir wieder gegeben! o! ich

Glückliche. — Wenig fehlte, daß Roſemunde nicht vergeſſen hätte, daß ſie entkleidet im Bette lag, und daß Pfau eine Mannsperſon war. Schon machte ſie eine Bewegung, um aus dem Bette zu ſpringen und ihm um den Hals zu fallen, als ſie durch ſein ſchwarzes Geſicht aufmerkſam gemacht, ſich wieder beſann. Daß das Entzücken zweyer Liebenden im Augenblicke des Wiederſehens nach einer langen Trennung und bey einer hoffnungsloſen Liebe keine Feder wagen darf zu ſchildern, haben ſchon unſre beſten Schriftſteller geſtanden, und wir, die wir unſre Schwäche fühlen, unterſchreiben ihr Urtheil gerne. Wer weis nicht, daß die Liebenden ſich für Entzücken in den erſten Augenblicken nicht zu finden wiſſen, ſich endlich aber doch finden. So gieng es auch Pfau und Roſemunden. Ihr Entzücken konnte anfänglich keine Worte finden, ihre Empfindungen auszudrücken, bald fanden ſie auch Worte, aber dieſe Worte athmeten nichts als Liebe, und endlich konnten ſie auch über Dinge ſprechen, die ihre Liebe nicht unmittelbar betrafen. Du biſt es ſelbſt! rief die entzückte Roſemunde. Du ſelbſt und nicht Dein Geiſt! Du lebſt und biſt mir wieder geſchenkt! — Kann ein Geiſt küſſen? frug Pfau, und Roſemunde ſchwieg beſchämt.

Sie fanden endlich auch Zeit, von dem Erfolge von Pfau's Reiſe und von Roſemundens Lage zu ſprechen. Pfau, der ſchon alles wußte und nichts Neues mehr erfahren konnte, hätte zwar lieber geküßt, als von dieſen Angelegenheiten geſprochen; aber Roſemunde, die viel von ihm hören und viel ihm ſagen wollte, hatte nichts angelegenheitlicheres. Er gab ihr einen Brief von ihrer Mutter, und ſie wußte nun, daß ihre Wünſche über all ihre Erwartung in Erfüllung gegangen waren; er erzählte ihr die Geſchichte mit dem Abbate Bricone und das Räthſel mit dem blutigen Schnupftuche, der blutigen Weſte, und das Gemälde war ihr nun auch gelöſt. Natürlich hatte ſie dabey tauſend Fragen an ihn zu thun, wobey die Zeit ſo unvermerkt verſchlich, daß die Morgenröthe ſchon zu dämmern anfieng, ehe noch Roſemunde dazu kommen konnte, ihm die Dinge zu ſagen, die ſie ſelbſt betrafen. Sie wollte ſich kurz faſſen; aber dieſe Kürze war immer noch weitläufſtig genug, und es war ſchon faſt heller Tag, als ſie ihre Erzählung endigte. Uebermorgen muß ich ins Kloſter, mit dieſen Worten endigte Roſemunde ihre Erzählung.

So! ſagte Pfau.

Kein

Keine andre Antwort, keinen andern Troſt haſt Du alſo nicht, als ein kaltes So für Deine Geliebte, die in drey Tagen nicht mehr für Dich leben wird?

Wie ſo?

Wie ſo? Weil bekanntlich Nonnen niemand anders als ihren geiſtlichen Bräutigam lieben dürfen.

Mit Ausnahme der Mädchen, die man zwang, Nonnen zu werden.

Ich wollte Dir antworten, wenn wir Zeit hätten, die wir mit Sophiſtereyen verlieren könnten. — In drey Tagen verſchließen mich die Mauern des klöſterlichen Kerkers, dann werde ich aufhören müſſen, für Dich zu leben. Laß uns fliehen, denn heute haſt Du mich zum letztenmale geſehn, wenn wir nicht ſchleunig die Flucht ergreifen. Bald wird das Kloſter mein Grab im Leben ſeyn und bald auch im Tode. — Im Kloſter wirſt Du mich nie wieder ſehn! — Warlich, ich kann nicht zweifeln, daß die Gottheit eine eigne Hölle für den beſtimmt hat, der es erfand, Mädchen wider ihren Willen in Klöſter einzukerkern.

Du fluchſt den Klöſtern, und ich gerathe in Verſuchung, ſie zum erſtenmale in meinem Leben

ben zu ſegnen. — Erwünſchter hätte mir nichts kommen können.

Erwünſchter!

Erwünſchter gewiß nichts. Denn ſieh', ein halbes Stündchen von Millburg liegt das Kloſter Marienburg; in ſechs Stunden ſind wir ſchon auf fremdem Gebiete und in den Seehafen von Rohrholm. In Millburg muß ich einen lieben Freund abholen, der unſer Reiſegefährte ſeyn wird, und unſer Weg geht ohnehin durch Marienburg.

Aber das Kloſter?

Als wenn es mir nicht noch leichter wäre, Dich aus dem Kloſter zu befreyen, als hier aus der Hauptſtadt! — Kümmre Dich um nichts, Du biſt mein, keine menſchliche Macht kann Dich mir von dieſem Augenblicke an entreißen. Kümmre Dich um nichts, und wärſt Du auch ſchon im Kloſter ſelbſt, und ſtündeſt Du ſchon vor dem klöſterlichen Altare als eine Braut Gottes, ich werde Dich unſichtbar umſchweben, und Du wirſt mein bleiben. Sorge nicht, bekümmre Dich um nichts, Du biſt meine Geliebte, und bald mein Weib. — Aber keine Frage! —

Roſemunde kannte ihren Pfau, ſie wußte, daß ſie auf ſein Wort Häuſer bauen konnte, ſie wußte aber auch, daß er kein aber duldete, wenn er etwas gebot. Sie war ein wenig neugierig — wer wollte ihr aber auch das verübeln? — aber doch ganz beruhigt. Jetzt erſt nahm ſie wahr, daß es heller Tag geworden war und erſchrack. — Wie willſt Du wieder fortkommen? frug ihn Roſemunde.

Durch eben den Weg, wie ich gekommen bin, aber dazu hat es noch eine Stunde Zeit, denn früher wird es ja hier im Hauſe ohnehin nicht Tag.

Sie verkoſten das Stündchen noch; dann aber erinnerte ſich Pfau, daß es Zeit zum Aufbruche war. Hinter der umgefallenen ſpaniſchen Wand lag ſein Mantel, den er hervorlangte, indem er lächelnd zu Roſemunden ſagte: Die Mühe hätte mir leicht erſpart werden können, wenn Du die ſpaniſche Wand vor dem Kamine hätteſt wegnehmen laſſen, und dann würde Dich auch der Fall derſelben nicht zu unſanft aus dem Schlafe geweckt haben. Warum thatſt Du nicht, wie Dir der Wahrſager befohlen hat? — Und wie willſt Du nun am hellen Tage fortkommen? frug Roſemunde. — Durch denſelben Weg, wie ich gekommen bin. Pfau hatte ſchon indeſſen verſchiedene Kleidungsſtücke aus dem Mantel heraus gewickelt und ſie angelegt. Jetzt ſtund er in vollem Ornate eines Schornſteinfegers da, bot Roſemunden ſeinen ruſtigen Mund zum Küſſen, packte ſeinen Mantel zuſammen und kletterte den Kamin hinauf.

Lange ſah ihm Roſemunde beſorgt und verwunderungsvoll nach, wie er ſeine Reiſe durch den Kamin antrat. Aber als ſie wenige Augenblicke darauf an das Fenſter trat, und Pfau aus dem Schornſteine eines benachbarten ſehr hohen Hauſes herausgucken, und endlich auch herausſteigen, und auf das Dach des daran gebauten Hauſes klettern und ſich da wieder zum Schornſtein herablaſſen ſah, da erbleichte ſie. Sie kannte von der Seite des Erfindungsvermögens und des Unternehmungsgeiſtes Pfau noch zu wenig. Kein Menſch konnte ſich rühmen, ihn ganz zu kennen; wer ihn kannte, kannte nur gute Seiten an ihm, und Roſemunde, die auch nichts als gute Seiten an ihm geſehn hatte, kannte ihren Geliebten vor allen denen, die ſich einer genauern Bekanntſchaft mit ihm rühmen konnten, am wenigſten.

Sehr viel hatte ſich die Sargans nicht von dem Wahrſager verſprochen, doch wunderte ſie ſich, daß ſeine Prophezeihungen und die Nachricht von Pfau's Tode ſogar nicht auf das junge Mädchen gewirkt hatten. Roſemunde hatte ihr feyerlichſt erklärt, daß ſie nicht nur die Einkerkerung in das Kloſter, ſondern ſogar den Tod erdulden würde, ehe ſie ſich entſchließen werde, dem Herrn von Inſekt ihre Hand zu geben. Sie hatte ſich darauf gefaßt gemacht, daß Roſemunde, wenn ſie auch ſchon nicht entſchloſſen ſey, ihre Halsſtarrigkeit aufzugeben, doch wenigſtens ein Paar Thränchen weinen und um Aufſchub und Bedenkzeit bitten würde. Aber Roſemundens Auge wurde nicht naß, als die Sargans ihr ankündigte, daß dieſen Abend noch ein Wagen kommen werde, der ſie in das Kloſter bringen würde, und die ſtolze Frau hoffte umſonſt, daß ſich Roſemunde gegen ſie erniedrigen werde.

Der Wagen kam, ein feiſter Mönch ſtieg aus demſelben und noch einige Perſonen, die mit dem Mönche angekommen waren, blieben in dem Wagen ſitzen. Der Mönch, das wahre Bild eines Gegengifts wider die Sünde, unterredete ſich ein Viertelſtündchen im geheim mit der Sargans, dann wurde Roſemunde gerufen und befehligt, dem Mönche zu folgen, wobey man es der Fürſtentochter als eine Gnade anrechnete, daß man es erlaubte, daß ihr Kammermädchen ſie begleiten durfte. Die Perſonen, die in dem Wagen zurück geblieben waren, waren zwey alte grämliche Nonnen, die die ganze Reiſe über keine Sylbe ſprachen. Niemand redete ein Wort, als der Mönch und das Kammermädchen, die ſich mit Zoten unterhielten, die Roſemundens Ohren empfindlich beleidigten. Die Reiſe gieng mit einer Schnelligkeit, als ob der Mönch und die Nonnen fürchteten, daß jemand ihnen die Beute, die ſie gemacht hatten, wieder abjagen würde.

Sie waren erſt ſpät in der Nacht abgereiſt, und der Mönch hatte ihr angekündigt, daß ſie vor anbrechendem Tage noch Marienburg erreichen müßten. Roſemunde glaubte nicht ſpät genug in dem Kloſter ankommen zu können, und da die Schnelligkeit der Reiſe ihr beſchwerlich fiel, ſo wagte ſie die Bitte an den Mönch, daß er ihr erlauben möchte, ein Nachtlager zu machen. Der Mönch ließ ſie bey dieſer erſten Bitte ſo rauh an, daß ihr die Luſt zu jeder künftigen vergieng, und ſchlug ihr auch die kleinſten Gefälligkeiten auf eine ſo unhöfliche Art ab, daß ſelbſt das Kammermädchen, dieſe Kreatur der Sargans, ein hartherziges, geiziges,

wol-

wollüſtiges, kaltſüchtiges Geſchöpf, Mitleiden mit ihr hatte. Sie bat nur um ein Glas Waſſer, aber auch das ſchlug er ihr ab, unter dem Vorwande, daß die Reiſe auch nicht den kleinſten Aufſchub leide; bis ſich das Kammermädchen für ſie verwendete, worauf er es ſich dann gefallen ließ, daß Roſemunden in dem nächſten Dorfe ein Glas Waſſer gereicht werden ſollte.

Der Mönch nahm jezt ſeinen Sitz neben dem Kammermädchen ein und flüſterte leiſe mit demſelben, doch nicht ſo leiſe, daß nicht Roſemunde ſo viel davon hätte verſtehn können, daß das Kammermädchen, um Roſemunden ein Glas Waſſer zu holen, in dem nächſten Dorfe ausſteigen ſollte, daß er unter dem Vorwande, daß ſie ihm zu lange außen bleibe, ihr nachfolgen ſollte, und daß ſie dann einen kleinen Spaziergang auf ein halbes Viertelſtündchen ſolus cum ſola machen wollten. Sie hielten in dem nächſten Dorfe vor dem erſten Bauernhauſe ſtill, wo ſchon ein andrer Wagen ſtille hielt, deſſen Paſſagiere, vier handfeſte Kerl, auf und ab ſpazieren giengen. Das Kammermädchen ſtieg abgeredetermaaßen aus, um Roſemunden ein Glas Waſſer zu holen. Kaum hatte ſie den Fuß auf die Erde geſezt, als der Mönch den vier

Kerls

Kerln zurief: meine Herren, das iſt das Mädchen. Was Sie zu thun haben, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. — Ew. Excellenz kennen uns, antwortete einer von den Kerln, und wiſſen wohl, daß die hochwürdige Frau Aebtiſſin Schweſter keine Haustapſe zu einer ſolchen Expedition ausgewählt haben wird.

Fort! rief der Mönch dem Kutſcher zu, und Roſemunde konnte nur noch ſo viel ſehn, daß die Kerl das Kammermädchen anpackten und in den Wagen ſchleppten, ihr Geſchrey und ihr Streuben aber gar nicht achteten. Um des Himmels willen, frug Roſemunde den Mönch, was fangen Sie mit dem Mädchen an? — Es wird an Ihrer ſtatt in ein Kloſter gebracht, ſeine Sünden zu büßen, und in der Folge einer andern Büßerin zur Geſellſchafterin zu dienen.

Und ich! Wo bringen Sie mich hin?

Nach Millburg, antwortete der Mönch, der indeſſen ſchon ſeine Maskenkleider abgeworfen hatte, und als Pfau erſchien. Er hatte jetzt den Mönch geſpielt, wie er zuvor bey dem Miniſter den kleinen Polichinello, und bey Roſemunden den Wahrſager und den Schornſteinfeger geſpielt hatte. Die zwey verſchleyerten Nonnen hatten indeſſen auch ihre Larven abgezogen, und Roſemunde erkannte nun in den Nonnen ein Paar bärtige Mannsperſonen, die als Pfau's Bediente ihren Sitz auf dem Kutſchenbocke einnahmen. Roſemunde erfuhr nun, daß Pfau die Sargans, wie die Aebtiſſin von Marienburg, durch falſche Nachrichten hintergangen hatte, und durch Liſt Roſemunden aus ihren Händen befreyt hatte.

Der Aebtiſſin hatte er in der Sargans Namen die falſche Nachricht gebracht, daß Roſemunde ſich ſehr widerſpenſtig bezeige, ſo, daß es unmöglich ſeyn werde, ſie in das Kloſter zu liefern, ohne groſſes Aufſehn in der Reſidenz zu erregen, das man gerne vermeiden wollte. Man würde alſo Roſemunden unter irgend einem Vorwande bis in die Nähe des Kloſters zu locken ſuchen, wo ſie dafür ſorgen ſollte, daß ſie durch handfeſte Leute abgeholt würde, die ihr die Luſt, ihnen zu entfliehen, benehmen könnten. Nachdem er alles mit der Aebtiſſin in Richtigkeit gebracht hatte, nahm er Briefe von ihr an die Sargans mit, die ihm auch Roſemunde, ohne alles Arg dabey zu denken, auslieferte.

Statt Roſemunden hatte er den Leuten der Aebtiſſin ihr Kammermädchen in die Hände ge-

geſpielt, damit ihre Flucht nicht ſo bald entdeckt werden möchte; denn er hatte die Aebtiſſin ſchon darauf vorbereitet, daß Roſemunde liſtig und an Lügen erfinderiſch genug ſey, um ſich wieder aus dem Kloſter zu helfen. Er war überzeugt, daß man es dem Kammermädchen nicht ſo leicht glauben würde, daß es nur das Kammermädchen und nicht Roſemunde ſelbſt ſey, und ehe man darüber gewiß werden konnte, mußte er lange ſchon mit ſeiner Braut bey ihren Eltern ſeyn.

Dort liegt Millburg, ſagte Pfau, und das Ziel unſrer Reiſe für heute. Dort wird man Dich gewiß nicht ſuchen; Du wirſt freylich dort auch keine freudigen Geſichter ſehn, aber ſchon Salomon ſagt: Es iſt beſſer, zu gehen in ein Trauerhaus, als zu einem Freudengelage! —

Siebenzehntes Kapitel

Wenn der Teufel alt wird, wird er ein Einſiedler, und — beichtet.

Jener Reichsagnat, von deſſen Beyſtand ſich der Miniſter ſo viel verſprochen hatte, hatte alles für ihn gethan, was nur in ſeinen Kräften ſtund, aber das hatte nicht die geringſten guten Folgen für den Miniſter gehabt.

Er war zwar der erſte Reichsagnat, der gewiſſe Thronerbe nach dem Tode des kinderloſen Fürſten, aber er lebte in Unfrieden mit dem Fürſten, und am Hofe wagten es nur wenige, ſeinen Namen zu nennen. Dieſer Agnat hatte einen hellen, durchdringenden Verſtand, von den Kenntniſſen, die einem Fürſten nothwendig ſind, mangelte ihm keine, und er beſaß überdieß noch Eigenſchaften, die man jedem Fürſtenſohne wünſchen muß.

Als apanagirter Prinz beſaß er freylich beträchtliche Einkünfte, die aber doch nicht immer hinreichend waren, den Aufwand zu unterhalten, den ſein hoher Rang erforderte. Er mußte ſich frühzeitig bequemen, fremde Dienſte zu nehmen, mußte ſich an fremden Höfen die Naſe hübſch rein wiſchen laſſen, und einſehn lernen, daß man an andern Orten oft nicht gar viel Reſpekt für einem fremden Prinzen hatte, daß zuweilen perſönliches Verdienſt dazu gehörte, um zu hohen Ehrenſtellen zu gelangen, und daß nicht ſelten die Kabalen ſehr niedriger Perſonen ſelbſt einem Prinzen den Weg zur Ehre vertreten konnten. Bey der Gelegenheit ſammelte er ſich viel Welt, und Menſchenkenntniß, lernte Schmeichler von Ehrenmännern und Schurken von rechtſchaffenen Leuten unterſcheiden, und ſich ein eignes Syſtem für ſeine künftigen Regierungsjahre bauen.

Er war gleichgültig gegen alle fremde Weiber, aber ein zärtlicher Gatte ſeiner Gemahlin. Er hatte keinen Günſtling, aber einen Freund, den er ſehr zärtlich liebte. Sein lebhaftes Temperament duldete nicht leicht einen Widerſpruch, aber wenn ein rechtſchaffener Mann auftrat, der ihm derbe Wahrheiten unter die Naſe ſagte, ſo ſtampfte er wohl ein paarmal mit dem Fuße, wenn ſich aber der Mann dadurch nicht irren ließ, und ſeine Wahrheiten mit unumſtößlichen Beweiſen belegte, dann machte er ihm zwar keine Komplimente in's Geſicht, aber ſobald ſeine erſte Hitze nur ein wenig verraucht war, ſo lobte er ihn gewiß hinter ſeinem Rücken, und der ihm die Wahrheiten geſagt hatte, konnte gewiß ſeyn, daß er ſie ihm nicht umſonſt geſagt hatte.

Er ließ keine Kabalen aufkommen, litt keinen Blauſtrumpf unter ſeinen Leuten, und ließ ſich ſelbſt nichts zu Schulden kommen, was im geringſten nicht mit der ſtrengſten Rechtſchaffenheit beſtanden hätte. Er war dem Glauben ſeines Landes zugethan, kein Frömmler, aber auch kein Freygeiſt. Mit dem Fürſten konnte er ſich nie gut vertragen. Der Fürſt war etwas ſtolz und nicht ſelten herriſch, er hingegen hielt auf ſeine Ehre und hielt ſich als erſter Reichsagnat für berechtigt, in Dingen mit zu ſprechen, die das Land betrafen, beſonders wenn er vermeynte, daß der Fürſt in dieſem oder jenem gerechter und klüger habe handeln können. Zwiſchen ihm und dem Fürſten, der ihm kein Recht zugeſtehn wollte, ſeine Handlungen zu meiſtern, ſondern von ihm als dem erſten ſeiner Unterthanen Gehorſam verlangte, kam es oft zu hartnäckigen Zwiſtigkeiten, die aber durch die Vermittelung des Grafen Millburg, ſo lange er Miniſter war, noch immer bald und gütlich beygelegt worden waren.

Jetzt, da kein Miniſter Millburg mehr da war, der die beyden hitzigen Köpfe zu verſöhnen ſuchte, und da Hezzer und der Herr von Inſekt alles hervorſuchten, den Fürſten wider ihn aufzubringen, war es zum öffentlichen Bruche zwiſchen ihnen gekommen. Der Agnat, der weit mehr auf den Miniſter hielt, als dieſer nicht ahndete, weil er es ihm nie hatte merken laſſen, hatte gleich bey der Gefangennehmung des Miniſters darauf gedrungen, daß man ihm wie den Landſtänden die Akten des Proceſſes mittheilen, und einige unpartheiiſche Männer zur Kommiſſion vorgeſchlagen. Da der Fürſt auf ſeine Erinnerungen nicht achtete, ſo ſprach er ſehr laut bey der Eröffnung des Landtages, und nur ſehr wenige Landſtände waren nicht auf ſeiner Seite.

Es wurde darauf gedrungen, daß die Akten herbeygeſchafft und eine andere Kommiſſion ernannt werden ſollte. Die neuen Miniſter wurden vorläufig darüber angeklagt, daß ſie die Landesgeſetze verletzt, und den Miniſter einem fremden Gerichte hatten verantwortlich machen wollen, und die geiſtlichen Richter, die ſich das Recht anzumaßen geſucht hatten, zur Verantwortung gezogen. Der Fürſt, der ſich dadurch be-

beleidigt glaubte, wußte es durch ſeine Macht durchzuſetzen, daß die Akten nicht zum Vorſchein kamen, daß die alte Kommiſſion blieb, und daß die Miniſter nicht zur Verantwortung gezogen wurden, nur mußte er zugeben, daß der hochwürdige Erzbiſchoff von Kamſchatka, Biſchoff von Jericho und Abt zu Montecolle auf einige Zeit den Hof und die Stadt verlaſſen mußte.

Es war Hezzer empfindlich genug, daß er vor allen verſammelten Landſtänden öffentlich geſtehn mußte, daß der Miniſter um keines Staatsverbrechens, ſondern wegen eines geiſtlichen Proceſſes im Gefängniſſe ſitze, aber was auf das Geſtändniß erfolgte, war ihm noch empfindlicher. Unter den Landſtänden befanden ſich auch ſehr viele geiſtliche Herren. Es iſt bekannt genug, daß keiner, der von der Religion Handwerk macht, er ſey nun Brachman, Bonze oder Derwiſch, ſich von ſeinen Rechten nur das Kleinſte nehmen läßt. Die geiſtlichen Herren, die bey dem Landtage ſaßen, waren auch gar nicht geſonnen, ſich ihr Recht, über den Miniſter zu richten, nehmen zu laſſen. Sie wußten ihre Gerechtſame beſſer durchzuſetzen, als der Reichsagnat und die weltlichen Landſtänſtände, ſo daß zu dem größten Verdruſſe der Miniſter ſie die einzigen Richter über den Miniſter wurden, und den Proceß wenig Tage darauf eröffneten.

Den neuen Richtern des Miniſters war ſeine ganze Verhaftnehmung ſehr ungelegen geweſen. Der Glaube, den ſie lehrten, hatte an ihm eine große Stütze, und ſie einen warmen Wortredner durch ihn bey dem Fürſten verlohren. Sie waren die einzigen, die in ſeinem Unglücke ſeine Freunde geblieben waren, und es öffentlich geſtunden. Sie waren die einzigen, die ſeinen guten Namen retteten, indem ſie die bloße Wahrſcheinlichkeit ſchon lächerlich machten, daß er ſich die Verbrechen habe zu Schulden kommen laſſen, die man ihm ausbürden wollte, die einzigen, die ihm bey dem gemeinen Manne das Wort redeten, und ihm die Liebe des Volks erhielten. Es war ihr eigner Vortheil, den Miniſter unſchuldig zu finden, und Hezzer und Servienti, die das wußten, ſahen im voraus, daß ſich der Proceß geſchwinder und glücklicher für den Miniſter endigen würde, als ihnen lieb war. Sie ſtemmten ſich mit aller Macht dagegen, daß das Landeskonſiſtorium nicht ſein Richter wurde, aber ſie vermochten nicht den vereinigten Kräften der Geiſtlichkeit, und des Volks, zu widerſtehn.

Seine neuen Richter ſuchten ſeinen Proceß, theils weil es ihr eignes Intereſſe erheiſchte, und theils als Rache gegen diejenigen, die ſich das Richteramt über ihn hatten anmaßen wollen, ſo ſehr abzukürzen, als die neuen Miniſter ſich bemühten, ihn in die Länge zu ziehn. Der ganze Prozeß gründete ſich auf die Ausſagen Cöciliens, ihrer Eltern und der Aebtiſſin und ſeine Briefe an Cöcilien. Die Ausſagen verwarf der Miniſter als verdächtig, und bey den Briefen berief er ſich auf Cöcilien's Antworten, die ſich unter ſeinen Papieren finden müßten. Daß die Miniſter dieſe Antworten nicht gefunden haben würden, das ſahen ſeine Richter und die ganze Stadt zum voraus ein, es blieb alſo nichts übrig, als ſeine Briefe zu unterſuchen. Dieſe Briefe enthielten nun freylich viel von Liebe, und manchen Grund, der Cöcilien abhalten ſollte, ſich einkleiden zu laſſen, aber kein Wort, das Verführung verrieth, oder gar etwas von der geſchehenen Entehrung oder vom Mißbrauch der miniſteriellen Gewalt verrathen hätte.

Doch war auch eine bloſe Liebſchaft mit einer Nonne ſchon eine Sache von Bedeutung, über die ſeine Richter, ſo gerne ſie auch wollten, nicht ſo leicht wegſchlupfen durften. Aber der Graf wußte Gründe anzugeben, die ihn auch von dieſem Vorwurfe reinigten. Er zeigte, daß jede Kloſterjungfrau ſo lange als bloße Koſtgängerin im Kloſter anzuſehn ſey, mit welcher eine Liebſchaft gar nichts verbotenes ſey, ſo lange ſie noch den Schleyer nicht angenommen habe. Cöcilien's Verbindung mit dem Herrn von Silberſee beweiſe, daß die Geiſtlichkeit ihres Glaubens ſie auch als eine bloſe Koſtgängerin in dem Kloſter betrachtet habe, weil ſie ſonſt nach den Geſetzen ihrer Kirche nicht in die Verbindung habe willigen können, daß endlich die ihm aufgebürdete Schwängerung eine boßhafte Verläumdung ſey, weil Cöcilie bis jezt — in einem vierzehnmonatlichen Zeitraume — noch keines Kindes geneſen ſey, und was der Gründe noch viel mehr waren, die alle unumſtößlich waren.

Die Richter und das ganze Land ſah aus dieſen und andern Gründen ein, daß ſein ganzer Proceß nichts als eine boßhafte Chikane war, aber frey ſprechen durften ſie ihn nicht, aus Furcht für der Macht ſeiner Feinde, da einiger Schein wider ihn war. Da ereignete ſich ein Fall, der ſich vielleicht in Jahrtauſenden nicht ereignet hatte. Tief in Ungarn lebte eine alte Nonne, mehr um ihre Verbrechen in einer Art von harten Gefangenſchaft zu büßen, als um der geiſtlichen Uebungen willen, in einem Kloſter von der ſtrengſten Regel. Seit einigen Monaten erſt befand ſich die Nonne in Ungarn. Zuvor war ſie als die Vertraute der Aebtiſſin viele Jahre im Kloſter Marienburg geweſen. Sie war die Vertraute der Aebtiſſin, ihre rechte Hand, die Mitgenoſſin und Helfershelferin in jeder Angelegenheit, die die Aebtiſſin im Verborgenen auszuführen Urſache hatte. Einige dieſer geheimen Geſchäfte waren, ohngachtet aller der Klugheit, mit welcher ſie getrieben worden waren, doch ruchbar und klagbar geworden. Die Vertraute mußte jezt büßen, was die Gebieterin ſo gut als ſie verbrochen hatte, und mußte zur Strafe tief in's Ungarnland wandern.

Die Nonne erkrankte, und begehrte, da ſie ſich entweder fürchtete, den Weg alles Fleiſches zu wandern, oder aus Rache — wer würde aber ſo heiligen Jungfrauen, wie die Nonnen ſind, Rachſucht zutrauen? — gegen die Aebtiſſin, zu beichten. Der Geiſtliche, der ihr die Beichte abnahm, war ein ehrlicher Ungar, der ſich freylich ſchlecht zu einem Hofbeichtvater in Madrit oder zu einem Großinquiſitor geſchickt hätte, aber doch, wenn er Nachts ſein Haupt ſanft auf ſein Kopfkiſſen legte, ſehr ruhig ſchlafen konnte. Was niemand und die Nonne ſelbſt nicht geglaubt hatte, geſchah — ſie ſtarb. Der Geiſtliche, der in den Zeitungen viel von dem berühmten Proceſſe des Miniſters geleſen hatte, ſah ein, daß die Beichte der nun in Gott ruhenden Nonne viel Licht über denſelben verbreiten würde, ließ die Beichte durch unverwerfliche Zeugen bekräftigen, und ſchickte ſie an die Richter des Miniſters.

Freylich hatte der Geiſtliche die Beichte an die erſten geiſtlichen Richter des Miniſters überſchickt, aber ſie war in unrechte und endlich in die Hände jenes Reichsagnaten gekommen, der nichts angelegenheitlicheres hatte, als die Beichte öffentlich bekannt werden zu laſſen, und ſie ſeinen neuen Richtern zu übergeben. Die öffentliche Bekanntmachung der Beichte machte nicht wenig Aufſehn. Die ganze Stadt ſprach davon, in vielen öffentlichen Blättern, Journälen und anonymen Schriften wurde darüber gekannengießert,

gieſſert, die neuen Miniſter konfiſcirten die Schriften, die Aebtiſſin ſchloß ſich in ihre Zelle ein, der Reichsagnat tobte, und die Richter des Miniſters ſagten öffentlich, daß ſie nunmehr ſeinen Proceß in wenigen Tagen endigen würden.

Aus der Beichte erfuhr das Publikum gar ſonderbare Dinge. Die Beichte enthielt die ganze ſcandalöſe Kronik des Kloſters Marienburg ſeit einem Zeitraume von zwanzig Jahren, und da kamen dann Dinge an das Tageslicht, außer denen, die den Proceß des Miniſters betrafen, die zu unterdrücken die dabey intreſſirten Perſonen ſich gerne einen Finger von der Hand hätten ablöſen laſſen, wenn es möglich geweſen wäre. Was den Prozeß des Miniſters betraf, ſo erhellte aus der Beichte, daß die mit ihrem Bruder verbundene Aebtiſſin Cäcilien bloß zu einer Lockſpeiſe gebraucht habe, den Miniſter zu fangen, daß Cäcilie anfänglich nur um deßwillen in das Kloſter aufgenommen worden ſey, um daſelbſt zur Geſellſchafterin eines gewiſſen vornehmen geiſtlichen Herren gebildet zu werden, in dem Kloſter aber geblieben ſey, weil jenem geiſtlichen Herrn der Tod einen häßlichen Querſtrich durch ſeine Rechnung gemacht habe.

Die Aebtiſſin, die ihren Vortheil gut verſtund, wuſte Nutzen von Cöcilien's Ausbildung zu ziehen, und Cöcilie war ſo ausgebildet, daß ſie die Aebtiſſin gerne Nutzen von ſich ziehen ließ. Ihr eignes wollüſtiges, durch alles, was die Schlüpfrigkeit nur erdenken, und wozu böſes Beyſpiel nur anreizen kann, noch wollüſtiger gemachtes Temperament riß ſie zu Liebſchaften hin, womit die Aebtiſſin ſie ſo gut als mehrere andre von ihren Zöglingen reichlich verſorgte. Cöcilie war ſchon einem halben Dutzend Liebhabern durch die Hände gegangen, noch ehe der Miniſter ihre Bekanntſchaft gemacht hatte. Zwey von ihren Liebhabern hatten ihr Pfänder von ihrer Liebe zurückgelaſſen, davon der Staat das eine auf ſeine Koſten im Findelhauſe ernährte, das andre aber in einem gewiſſen berühmten Philantropine auf Koſten ſeines reichen Vaters unter dem Namen eines angenommenen Kindes erzogen wurde.

Der Miniſter diente nur, Cöciliens Wolluſt aufzukitzeln, und hinter ſeinem Rücken ſtund ſchon immer ein andrer Liebhaber, der bereit war, ſie vor die platoniſche Liebe, die ſie in ſeiner Gegenwart heucheln mußte, zu entſchädigen. Sie hatte immer mehrere Liebhaber zu gleicher

Zeit, aber immer nur zwey begünſtigte, davon es der eine vor den Augen der Welt war ; und das war immer der am ärgſten betrogene — und einer, der im geheim begünſtigt wurde. Vor Jahren einmal war der Hofrath von Silberſee Cäciliens begünſtigter Liebhaber geweſen. Als nachher ſein Körper und ſein Beutel ſo zerrüttet wurden, daß er nicht mehr darauf Anſpruch machen konnte, Cäciliens Liebhaber zu ſpielen, machte er ihr den Vorſchlag, ſich mit ihm zu verbinden, und daß ſie alsdann gemeinſchaftlich ein Gewerbe treiben wollten, wobey ſie mit ihren Reizen wuchern, ihre Leidenſchaften befriedigen, und ſich Geld machen könnte; wobey er es auf ſich nahm, ihr Kunden herbey zu führen, mit welchen ſie gewiß zufrieden ſeyn werde.

Cäcilie, die einſah, daß ihre Talente in der groſſen Welt mehr Spielraum finden würden, als in den klöſterlichen Mauern, wurde bald mit dem Hofrath Silberſee über die Vertragspunkte einig, und würde ihre Liebſchaft mit dem Miniſter über das Knie abgebrochen haben, wenn ſich die Aebtiſſin nicht aus aller Macht dawider geſezt hätte. Sie brauchte Cäcilien noch um der Rolle willen, die ſie beydem Miniſter zu ſpielen hatte, verſprach ihr aber, ihrer Liebe beförderlich zu ſeyn, ſobald ſie ihrer nicht mehr für den Miniſter nöthig haben werde. Das konnte ſie ihr auch leicht verſprechen, denn Cöcilie war troz ihrer Schönheit ſchon zu verbraucht, als daß die Aebtiſſin bey ihren ſehr ecklen Kunden noch großen Nutzen von ihr hätte ziehen können. Die Zeit kam endlich heran, wo Cöcilie die Maske abziehen und ihren alten Entwurf mit dem Hofrath Silberſee ausführen konnte. — Auſſer dem Gewichte, das der Beichtſtuhl den Ausſagen der ſterbenden Nonne gab, hatte ſie ihrer Beichte noch ſolche Dokumente beygefügt, daß man an der Glaubwürdigkeit derſelben gar nicht zweifeln konnte.

Der Reichsagnat, mit allem Rechte höchlich darüber aufgebracht, daß er ſeine Gerechtſame nicht durchſetzen konnte, hatte einen Schritt gethan, wovon die Geſchichte nur wenige Beyſpiele liefert. Er hatte in öffentlichen Blättern eine Erklärung des Inhalts einrücken laſſen: Das Publikum könne leicht auf den irrigen Wahn gerathen ſeyn, daß er als erſter Reichsagnat Mitwiſſenſchaft und Theilnahme an der Verwaltung des Staats habe, er ſähe ſich alſo genöthigt, öffentlich, da eine ſolche Mitwiſſenſchaft auch Billigung derſelben vorausſetze, zu erklären, daß er weder Wiſſenſchaft um die Verwaltung des Staats habe, noch die Art, wie ſie verwaltet wurde, gebilliget habe, noch je billigen werde. Er erklärte, daß nicht nur alles, was ſeit der Verhaftnehmung des Miniſters Millsburg geſchehen war, ohne ſein Mitwiſſen, ſondern auch wider ſeinen Willen geſchehen war, und daß, wenn einſt die Thronfolge, nach dem Ableben des Fürſten — das Gott verhüten wolle! — auf ihn fallen werde, die Miniſter und alle ihre Anhänger von allem, was ſie wider ſeinen Willen gethan hatten, ihm mit ihren Köpfen dafür verantwortlich ſeyn ſollten.

Hezzer und Servienti, die ſich zwar immer nicht viel Gutes von dem Reichsagnaten verſprochen hatten, bekamen von dieſer Erklärung gewaltige Kopfſchmerzen. Mit ihren Köpfen verantwortlich zu ſeyn, das laſſen ſich wohl türkiſche Baſſen gefallen, aber europäiſche Miniſter wollen ſich ſelten zu dieſer orientaliſchen Sitte verſtehn. Einen Abſchied in Gnaden, oder auf ſonſt etwas dergleichen hatten ſie ſich freylich gefaßt gemacht, aber daß man von Kopf ab ſprechen würde, das hatten ſie nicht erwartet.

Was war zu thun? Sich auf die Seite des Reichsagnaten ſchlagen, dazu war es zu ſpät, es blieb ihnen alſo nichts übrig, als ſich einen ſo großen Anhang zu machen, als ſie nur konnten; und ſo viele angeſehene Männer in ihr Schickſal zu verwickeln, als ihnen nur möglich war, um dem Agnaten zu ſeiner Zeit trotzen zu können. Und wer ſtund dann dem Reichsagnaten davor, daß er den Fürſten überleben werde, deſſen eiſerne Geſundheit dem Tode zu ſpotten ſchien? Bis dahin konnte der Reichsagnat, oder Hezzer und Servienti ſterben, und dann waren alle drey einem ganz andern Richter verantwortlich, als einem von Fleiſch und Blut.

Man ſprach ſehr ſtark von dem Ausbruche eines nahen Kriegs. Zwey andre Mächte lagen einander in den Haaren, und Hezzer hatte dem Fürſten ſchon lange vorgeſtellt, daß es jezt die beſte Zeit ſey, im Trüben zu fiſchen, und das Beyſpiel eines ſeiner Ahnherrn angeführt, der daſſelbe gethan, und ſich ſehr wohl dabey befunden hatte. Servienti war ſehr wider dieſen Krieg. Er erinnerte, daß, ſo gut es ſich auch im Trüben möge fiſchen laſſen, doch gewiſſe Erforderniſſe dazu gehörten, die ihnen gegenwärtig ab-

abgiengen. Dazu werde eine wohlbemannte Kriegsflotte, eine ſtarke und gut diſciplinirte, mit erfahrnen Offizieren beſetzte Armee, eine volle Schatzkammer und Unterthanen erfordert, die willig wären, den Fürſten zu unterſtützen, Erforderniſſe, die dem Ahnherrn des Fürſten nicht gemangelt hätten. Würde ſich der Fürſt zu einem mit Unklugheit angefangnen Kriege entſchließen, ſo werde er ſich auch zu einem ſchimpflichen Frieden entſchließen müſſen, denn von ſeinem Ahnherrn dürfe er ſich kein Beyſpiel nehmen, weil er ihm offenherzig geſtehn müſſe, daß er für ſeine Perſon nicht den Kopf ſeines Ahnherrn habe, und weil es auch noch zweifelhaft ſey, ob der Fürſt das Glück ſeines Ahnherrn mit ſeinem Throne geerbt habe.

Der Fürſt war unentſchlüſſig. Hezzer war wider Servienti ſehr aufgebracht und ſagte ihm unangenehme Dinge, die ein andrer als Servienti nicht ſo leicht würde haben verſchlucken können. Im ganzen Lande war es allgemein bekannt, daß Hezzer alles aufbot, den Fürſten zum Kriege zu bereden, und das ganze Land murrte darüber. Die klügſten behaupteten, daß der ganze Krieg im glücklichſten Falle zu weiter nichts dienen werde, als das Anſehn des Staats im Auslande, das die Klugheit und das Glück des Ahnherrn des Fürſten ihm zu verſchaffen gewußt hatte, zu verringern. Hezzer lag dem Fürſten unaufhörlich in den Ohren, den Krieg zu erklären, ohne daß jemand die Urſache davon errathen konnte, aber auch niemand wußte, daß er ſich von dem Geſandten einer fremden Macht dazu hatte erkaufen laſſen, und daß er ſchon im geheim mit den Lieferanten, die die Kriegsbedürfniſſe liefern wollten, in Kompagnie getreten war, und bey dem Kriege noch viele andre baare Vortheile voraus ſah. Die Eintracht, die ſeither zwiſchen ihm und Servienti ſtatt gefunden hatte, ſchien ein Ende nehmen zu wollen, wenn Servienti nicht zur rechten Zeit noch nachgegeben und auch für den Krieg geſtimmt hätte. Der Fürſt drohte nun den Krieg mit der Feder.

Das ganze Land murr[illegible] laut. Seinen Liebling, den Miniſter Millburg, hatte man ihm genommen, die Geiſtlichkeit hatte den Unwillen des Volks gereizt, die öffentlich bekannt gewordene Erklärung des Reichsagnaten hatten die Beſorgniſſe und den Unwillen noch vermehrt, und die Furcht vor dem nahen Ausbruche des Krieges goß Oehl in das Feuer. Was man ſonſt nicht zu denken wagte, ſagte man jetzt öffentlich, und den Miniſtern wurden oft eine Menge Gerüchte zu Ohren gebracht, die ihnen bange machten. Sie waren gewohnt, das Volk als ein geduldiges Laſtthier zu betrachten, das über die Laſten, die man ihm aufbürdete, wohl oft genug ſeufzete, aber es nie wagte, die Laſten abzuwerfen; aber ſie fiengen an zu erfahren, daß das Volk ſich weigerte, ſich neue Laſten auflegen zu laſſen und Miene machten, die alten Laſten, die ihm ſchon zu ſchwer waren zu tragen, abzuſchütteln.

Die Beſorgniſſe der Miniſter wurden dadurch vermehrt, daß ſie einſahen, daß der Prozeß des Miniſters in wenigen Tagen zu Ende gehn und er mit Ehren wieder frey geſprochen werden würde. Ihr furchtbarſter Feind ſtand dann wieder, mit neuen Waffen, die Liebe und die Achtung des ganzen Landes, ausgerüſtet, wider ſie auf. Wie leicht konnte es ihm nicht werden, auch die Gunſt des Fürſten wieder zu gewinnen, wenn er ſich dazu bequemen wollte, dem Stolze des Fürſten zu huldigen. Sie mußten alles aufbieten, um dieſem fürchterlichen Schlage vorzukommen, und glaubten, daß es ihnen geglückt ſey. Sie hatten einen Machtſpruch

ſpruch von dem Fürſten ausgewirkt, noch ehe die Richter des Miniſters ſein Urthel gefällt hatten.

Dem Miniſter wurde angedeutet, daß der Fürſt ſeinen Prozeß als geendigt anſehe, und ihm erlaube, das Gefängniß zu verlaſſen. Zu gleicher Zeit aber wurde es ihm auch unter den Fuß gegeben, daß es der Fürſt gern ſehn werde, wenn er den Hof und die Hauptſtadt meiden würde. Durch dieſen Machtſpruch war dem vorgebaut, daß ſein Prozeß als noch unbeendigt angeſehn, daß ſeine Richter ihn nicht auf den Weg Rechtens und mit Ehren frey ſprechen konnten, daß der Miniſter vom Hofe entfernt und ihm alle Gelegenheit abgeſchnitten wurde, ſich mit dem Fürſten auszuſöhnen. Das war kein Urthel, wie es der Miniſter gewünſcht und erwartet hatte. Er erklärte, daß er das Gefängniß nicht verlaſſen werde, bis man, da man einmal eine Unterſuchung mit ihm anzuſtellen für gut befunden habe, ihn entweder von ſeiner Strafbarkeit würde überführen können, oder ihm Erſatz für ſeine gekränkte Ehre geben würde.

Das hatten die neuen Miniſter erwartet, und ſchon die Maaßregeln genommen, daß er jezt mit Gewalt aus dem Gefängniſſe geführt wurde, wie man ihn zuvor mit Gewalt in daſſelbe geführt hatte. Sie hofften, daß der Miniſter aus Scham, wenn auch nicht um den Willen des Fürſten zu ehren, die Stadt meiden würde, wo er ſo viele Kränkungen erfahren hatte, aber ſie hatten ſich betrogen. Ohne den Befehl des Fürſten wäre der Miniſter gewiß keine Stunde in der Stadt geblieben, aber er wollte zeigen, daß er nichts verbrochen hatte, um deßwillen er nöthig habe, die Stadt zu meiden, und da er auch keinen neuen Verhaft mehr zu beſorgen zu müſſen glaubte, ſo wollte er die verblühmten Reden derjenigen, die ihm den Wunſch des Fürſten unter den Fuß gaben, nicht verſtehn. Er beſuchte alle Geſellſchaften, und gieng den Tag nach ſeiner Befreyung aus dem Gefängniſſe ſogar nach Hof. Die neuen Miniſter erſchracken, und in einer Stunde hatten ſie eine Kabinetsorder von dem Fürſten ausgewirkt, die dem Miniſter befahl, den Hof und die Stadt zu meiden.

Das hatte der Miniſter gewollt, und er fuhr nun zu ſeinem alten Vater mit viel freudigern Empfindungen als das erſtemal.

Achtzehntes Kapitel.

Der Taſchenſpieler.

Auf Millburg ſaß alles in tiefer Trauer. Den Vater und die Geſchwiſter des Miniſters hatte ſein Unglück doppelt getroffen, und allen war es faſt ſchmerzlicher als ihm ſelbſt. Jeder von ihnen hatte ſeine eignen geheimen Leiden, die jeder in ſeiner Bruſt verſchloß, und die durch das Unglück des Miniſters noch mehr vermehrt wurden. Der alte, des Unglück's nicht gewohnte Graf, hatte ſchon viel über ſeine Tochter gelitten, als ihm die Aufführung ſeiner Söhne anfieng zu beunruhigen, und dieſer neue ganz unerwartete herbe Schlag traf ihn ſchwer.

Thereſe hatte in den Augen der Welt ihre Ehre und ihre Unſchuld verlohren, ihr Herz wurde von einer hoffnungsloſen Liebe beunruhigt, aber der Kummer über ihren Vater und ihre Brüder ließ den Kummer über den Geliebten nicht aufkommen.

Unbeſchreiblich viel litt der General. Seine Weltkenntniß hatte ſich ſeit dem Abentheuer mit der Prinzeſſin, und ſeit der Aufnahme in den Bund der Jakobiten zu ſeinem Unglück ſehr vermehrt. Er litt für ſeinen Vater, für ſeine Schweſter und für ſeinen Bruder. Für ſich ſelbſt litt er nicht weniger; Lieschen, die Tochter des alten Grafen Hezzer's hatte einen großen Eindruck auf ihn gemacht, er las es in ihren Augen, daß der Eindruck, den er auf ſie gemacht hatte, nicht kleiner war, aber er unterdrückte ſeine Leidenſchaft wie ein Mann, und ſeit Pfau's Abreiſe hatte er Lieschen nicht geſehn, weil er ſie nicht ſehn wollte. Er hatte jezt Muße genug gehabt, ſich die theoretiſchen militairiſchen Kenntniſſe zu ſammlen, die ihm noch abgiengen, er hatte ſie geſammelt, und ſeine Begierde, ſie vereinigt mit ſeinen praktiſchen Eigenſchaften in Ausübung zu bringen, war auf das höchſte geſtiegen. Der Bund hatte ihm zwar ſchon manche Gelegenheit gegeben, ſeine Pflichten im Stillen auszuüben, aber er, der Mann, der Krieger, der Held! weinte oft in ſeinem einſamen Zimmer bittre Thränen, daß der Bund ihm noch nicht mehr und größere Gelegenheiten gegeben hatte.

Am beſten ſchien der alte Graf ſich in ſein Unglück zu finden, aber es ſchien nur ſo. Sein

Mund ſprach kein trauriges Wort, er lächelte wie zuvor, ſeine Kinder freuten ſich darüber, aber ſie wußten nicht, daß ſein Mund nur darum nicht ſprechen konnte, weil ſein Herz zu voll war. So lange der Miniſter nur bloß in den Staatsproceß verwickelt war, war der Muth des alten Grafen nicht geſunken, als er aber hörte, daß die Sache mit Cäcilien zur Sprache kam, da brach ſein Herz. Was das ganze Land nicht von dem Miniſter glauben wollte, glaubte ſein eigner Vater. Meine Kinder, ſagte er, haben mich betrogen, haben mir alten Mann Mährchen aufgebunden. Wäre mein Sohn auch in allem andern rein, wie ein ungefallener Engel, bey Cäcilien iſt er ſchuldig, und iſt er nicht ſchuldig, ſo werden ihn doch ſeine Richter ſchuldig finden.

Alle Mühe war vergeblich, es ihm auszureden, daß ſich die Sache mit Cäcilien nicht anders verhielt, als ſie ihm der Miniſter ſelbſt erzählt hatte, er glaubte es nicht. Sein Schmerz konnte nicht größer werden, aber wohl ſein Unglück. Seine Kinder ſahen, wie ſehr er ſich das Schickſal ſeines Sohns zu Herzen nahm, und weinten. Sie wußten noch nicht, wie große Urſache ſie hatten, zu weinen, denn dieſelbe

Nacht bekam der alte Graf einen Anfall von Schlagfluß. Die geſchickteſten Aerzte vermochten nichts weiter, als ſein Leben noch einige Zeit zu friſten, aber die Sprache konnten ſie ihm nicht wiedergeben. In dieſem traurigen Zuſtande lebte der Graf einige Wochen, dann bekam er wieder einen neuen Anfall, der ihm auch ſeinen Verſtand und den freyen, willkührlichen Gebrauch ſeiner Sinne raubte. Jetzt litten ſeine Kinder mehr als er, der traurige Zuſtand ihres Vaters ſchmerzte ſie mehr als ihn, denn die Vorſehung hatte ihm die Wohlthat erzeugt, ihn gegen Leid und Freude unempfindlich zu machen.

Ein dritter Anfall von Schlagfluß machte ſeinem koſtbaren Erdenleben ein Ende. Seine Kinder, der alte Graf Hezzer mit ſeiner Tochter und einige unbekannte Bauersleute, denen er im Leben viel Gutes gethan haben mochte, folgten ſeinem Sarge, aber ſein Andenken lebte in ihrem Herzen. Der General, der jetzt viel weicher geworden war, fühlte die Größe ſeines Verluſtes, und war kaum vermögend, ſeiner troſtloſen Schweſter, die allen Troſt verſchmähte, Muth einzuſprechen. Der alte Graf Hezzer mußte in ſeinem hohen Alter noch die traurige Pflicht erfüllen, die Kinder ſeines entſchlafenen Freundes zu tröſten. Das war nicht das Werk einer Stunde, nicht das Werk eines Tages, er mußte ſich entſchließen, ſeine geliebte Hütte auf Wochen, auf Monate vielleicht zu verlaſſen, und ſeine Zeit auf dem Schloſſe zubringen.

Er hatte viel zu tröſten, denn gerade um dieſe Zeit kamen die betrübteſten Nachrichten von dem Miniſter, die, da ſie immer von Fremden kamen, die alles vergrößerten, da ihm ſelbſt zu ſchreiben nicht erlaubt war, noch trauriger als die Wahrheit ſelbſt waren. Ganz aufzuheitern, das glückte ihm weder bey dem General noch bey Thereſen, doch gelang es ihm, jene Ergebung in ſein Schickſal in ihren Herzen aufkeimen zu laſſen, die der Vorbote der künftigen Ruhe iſt. Der General ermannte ſich am erſten, denn er beſann ſich, daß heilige Pflichten ihm oblagen, die es nicht erlaubten, daß er ſich ſeinem ungezügelten Schmerze überließ. Viel ſpäter erſt beſann ſich Thereſe, daß es eine Pflicht der Selbſterhaltung giebt, daß der Tod ein Schickſal iſt, das Könige ſo wenig verſchont als Bettler, und daß alle unſre Thränen keinen Todten mehr aus dem Grabe erwecken, und viel ſpäter erſt löſte ſich ihr wilder Schmerz in mildern Kummer auf.

Vierzehn Tage waren verfloſſen, ſeitdem ſie den Leichnam ihres geliebten Vaters der Erde wieder gegeben hatten, aus welcher er entſtanden war, da ſaßen die Geſchwiſter und ihre Freunde eines Abends bey einem einzeln melancholiſch brennenden Lichte bey einander. Der alte Graf Hezzer erzählte den Frauenzimmern Geſchichten aus ſeinen Jugendjahren, und ſuchte die ſchnurrigſten Schwänke heraus, um ſie aufzuheitern, und der General ſtund mit übereinander geſchlagenen Armen vor dem Bilde Alexanders, den die Menſchen ſeiner Zeit den Großen, und die Jetztwelt einen tollkühnen, eitlen Eroberer nennt, und weinte dieſelben Thränen, die jener berühmte Römer vor dieſem Bilde weinte. Der Graf erzählte ein Liebesgeſchichtchen von einem ſeiner Freunde, — Liebe war ein Ding, von welchem er ſchon vor ſeiner Tochter reden konnte, weil ſie durch Thereſens und Sophiens Umgang ſchon gebildeter war, als manche Hofdame es nicht iſt, die ein ganzes Heer Stutzer zur Verzweiflung treibt, ohngeachtet er nicht glaubte, daß ſie jetzt ſchon fühle, was Liebe für ein Ding ſey — das Thereſen nur um deßwillen ihrer Aufmerkſamkeit würdig fand, weil das Liebespärchen, ſo wie ſie, ohne alle Hoffnung liebte, und am Ende doch die größten Schwierigkeiten glücklich überwand. Lieschen ſchlief faſt ein.

Der Graf erzählte noch, als ein Bedienter hereinkam, und ein Paar fremde Taſchenſpieler meldete, die um die Erlaubniß baten, ihre Künſte zu zeigen. Der Bediente ſagte, daß er ſie zwar ſchon abgewieſen habe, daß ſich aber der Taſchenſpieler mit Gewalt nicht abweiſen laſſen wollte, und geſagt habe, er ſolle ſeiner Herrſchaft nur ſagen, daß er ſchon einmal die Ehre gehabt habe, vor ihr zu ſpielen, daß er groſſe Ehre bey ihnen eingelegt, und daß ſie ihm befohlen hätten, wenn ſein Weg wieder einmal durch Millburg gehe, ja nicht bey ihr vorbeyzugehn. Keiner war geſtimmt, die Taſchenſpielerkünſte zu ſehn, und der Bediente wurde bedeutet, die Taſchenſpieler abzuweiſen. Der Bediente kam zurück, der Taſchenſpieler, ſagte er, verlange, daß er ſeiner Herrſchaft ausrichten ſollte, daß, wenn ihrer Herrſchaft auch nichts daran gelegen ſey, ſeine Künſte zu ſehn, ſo ſey doch ihm viel daran gelegen, Geld zu verdienen, ob er gleich zu viel Künſtlerſtolz beſitze, um

Geld geſchenkt zu nehmen, wenn er keines verdient habe.

So laß ihn kommen! ſagte der General zur großen Unzufriedenheit aller. — Kaum war der Taſchenſpieler in die Stube getreten, und kaum hatte ihm der General in's Geſicht geſehn, als er ſchon auf ihn zuſtürzte, und ihn herzlich küßte. Mein Bruder! rief der General, und die andern glaubten alle, daß es der großen Freude des Generals nach, wenigſtens ſein Bruder hätte ſeyn müſſen, wenn ſie die ſchwächſte Hoffnung nicht verlohren gehabt hätten, daß der Miniſter je wieder nach Millburg kommen werde. Lieschen glaubte in der erſten Beſtürzung, der alte Graf ſey wieder vom Tode aufgeſtanden, und Thereſens Herz klopfte freudig und bang, denn wer konnte es anders ſeyn, als — Blankenhorſt. Endlich löſten ſich die beyden Geſichter von einander, der Fremde riß ſich aus den Armen des Generals, um auch die andern zu begrüßen, und nun erkannten ihn alle.

Freund Pfau! Willkommen! rief der alte Graf, und wankte ihm entgegen. Lieschen küßte ihn in aller Unſchuld auf Mund und Wange, und Thereſe ließ eine Thräne fallen über ihre fehlgeſchlagenen Hoffnungen. O! mein Vater — — das war ihr Gruß, gerne hätte ſie geſagt, o! mein Blankenhorſt. — Der iſt bey Gott und ſeinen Engeln, erwiederte Pfau, und eine ſeiner Thränen vermählte ſich mit den ihrigen. — Ein kalter Troſt für den wärmſten Freund unſers Hauſes, ſagte Thereſe mit weggewendetem Geſichte. — Gräfin! was iſt das? Bin ich ſtatt Gott? — Bleib' druſſ' Franz'l, rief er dem zweyten Taſchenſpieler in einem bäuriſchen Dialekte zu, hier ſinn wir niks nutz, hier haben ſich die Leut' ſehr geändert. Er hatte ſchon ſeinen eichnen Knittel wieder in der Hand, um wieder aus dem Schloſſe zu wandern.

Keinen ſolchen Blick hatte Thereſe noch nie an einem Menſchen geſehn, als der war, den Pfau auf ſie warf, als er das Zimmer verlaſſen wollte, aber ſie hatte Pfau noch nie geſehn, wenn er mit einem Blicke bis in das Innerſte des Herzens dringen, und dieß Innerſte gewaltſam erſchüttern wollte. Lieschen zitterte wie Eſpenlaub, der General glühte vor Zorn über ſeine Schweſter, und die Miene des alten Grafen drückte das höchſte Mißfallen über das Betragen der Gräfin aus. Von ihrem Schmerz überwältigt konnte ſich das edle Mädchen

chen wohl auf einen Augenblick vergeſſen, länger aber gewiß nicht. Mit naſſen Augen vertrat ſie Pfau den Weg. Mein Freund! mein Retter! In der erſten Minute, wo wir allein ſind, werde ich mich bey Ihnen rechtfertigen. Finden Sie mich vielleicht nicht gerechtfertigt, ſo finden Sie mich doch gewiß entſchuldigt. Mit einem, den ich weniger liebte, dem ich weniger Dank ſchuldig wäre, hätte ich gewiß nicht ſo geſprochen.

Pfau drückte ihr ſtillſchweigend die Hand, ſetzte ſeinen Eichenknittel wieder hin, rief ſeinen Franzel wieder herein und nahm neben Thereſen Platz. Gräfin, ſagte er, ich könnte mich auch bey Ihnen rechtfertigen, wenn ich jetzt Zeit dazu hätte; aber die fehlt, und ich muß Ihnen nur in aller Eile ſagen, daß ich ein Taſchenſpieler bin, als ſolcher behandelt ſeyn will, daß ſie viel Freude an meinem Hokus Pokus finden, mir und meinem Franzel ein Zimmer einräumen müſſen, und daß ich einige Tage bey Ihnen bleiben werde. Die Bedienten werden mich nicht kennen. — Indem er das ſagte, nahm er wieder die Larve vors Geſicht, die er bey ſeinem Eintritte in das Zimmer abgenommen hatte, und

Pfau ſah jetzt Pfau ſo wenig ähnlich, wie der Knabe David dem Rieſen Goliat.

Alle waren heiter, und das um ſo mehr, da ſie ſahen, daß Pfau ſich ſo leicht wieder hatte beſänftigen laſſen, das keiner, und der General am wenigſten, geglaubt hatte. Nur auf Thereſens Wange ſaß noch ein Wölkchen von Mißmuth.

Schmollen Sie nur, Gräfin, ſagte Pfau, ich habe es zuweilen recht gerne, wenn die Schönen mit mir ſchmollen, denn ich weis ſchon, daß, wenn ſie ausgeſchmollt haben — — — Wiſſen Sie auch, daß ich mich empfindlich an Ihnen rächen könnte, wenn ich nur im geringſten rachſüchtig wäre. Ich hätte nur weggehn dürfen, und dann hätte ich nicht nur meine eigne werthe Perſon mit hinweggenommen, ſondern noch ein Paar andre, die Ihnen unter allen Menſchen auf der Welt die liebſten ſind.

Thereſe fiel ihm um den Hals, und ihre Thränen fielen auf ſeine Wangen. — Ich kenne und ehre dieſe Thränen, aber bey meiner Wahrhaftigkeit geſchworen, nie floſſen Thränen mehr ohne Urſache als die ihrigen. — Pfau hatte nicht Zeit ſich zu erklären, denn der Bediente meldete ein Paar vornehme Herrſchaften. So ſpät es auch ſchon am Abend war, ſo wurden die Fremden doch noch vorgelaſſen. Ein Offizier, ein Prälat und zwey Civilperſonen traten herein, die die Ehre zu haben wünſchten, Sr. Excellenz dem Miniſter von Millburg aufzuwarten. Der General kannte den Offizier, als den ehemaligen Oberſtlieutenant und jetzigen Oberſten ſeines eignen Regiments, als einen ſehr rechtſchaffenen Mann und als ſeinen ehemaligen Freund. Einer von den Civilperſonen trug die Hofuniform des Landes, es war alſo gar kein Zweifel, daß die Fremden ſehr gut wiſſen mußten, daß der Miniſter im Gefängniſſe und nicht zu Millburg zu finden war. Aber warum waren ſie gekommen? was ihr Zweck bey dieſer abſichtlichen Beleidigung?

Die betrübte Thereſe verbarg ihr Geſicht unter ihrem Schnupftuche, der alte Graf Hezzer konnte ſeinen Unwillen kaum verbergen, und auf der Zunge des Generals ſchwebte ſchon eine derbe Antwort, als Pfau das Wort nahm und den Fremden ſagte, daß der Miniſter geſonnen ſey, ihnen morgen früh um zehn Uhr Audienz zu geben. Zugleich lud er ſie ein, die Abendmahlzeit auf dem Schloſſe einzunehmen, ob er gleich ihnen nicht verſprechen könnte, daß ſie den Miniſter vor der beſtimmten Audienzzeit zu ſehn bekommen würden. Die Fremden nahmen die Einladung an, und die andern ſahen einander an, beſtürzt über dieſen Beſuch und verwundert über Pfau's Antwort und ſeiner Einladung.

Der General, der unter allen Pfau am beſten kannte, wußte ſchon, wie er ſich benehmen ſollte. Pfau's Betragen gegen die Fremden war die Richtſchnur, nach welcher er ſich richtete. So wie dieſer, behandelte er ſie mit kalter, höfiſcher Höflichkeit, obgleich nicht mit der Unterwürfigkeit, die nur dem Taſchenſpieler ziemte, und glaubte, daß Pfau ihren plumpen Spott damit züchtigen wollte, daß er, der Taſchenſpieler, und nicht der General, die Honneurs vom Hauſe machte. Man ſetzte ſich bald zur Tafel, die Herren unterhielten ſich von gleichgültigen Dingen, Pfau machte mitunter ein Taſchenſpielerſtückchen und verſprach, daß die Geſellſchaft des andern Tags, wenn er erſt ſeine Geräthſchaften ausgepackt haben werde, Wunderdinge von ihm ſehn ſollte. Die Fremden, die Frauenzimmer, und ſelbſt der alte Graf Hezzer ſchielten oft nach Pfau's Gefährten, dem ſchönen Franzel.

Bei

Keinen knabenhaft ſchönern Mann hatte noch keiner von allen Anweſenden geſehn.

Der ſchöne Franzel ſprach kein Wort, als was die Höflichkeit unumgänglich erforderte. Sprach er, ſo war ſeine Stimme ſo ſanft, melodiſch und zart, daß kaum ein zwölfjähriger Knabe ſo hätte ſprechen können. Seine weichen, weißen Patſchhändchen hätten manche Damenhände beſchämt, und die fremden Herren konnten ſich an dem ſchönen Franzel gar nicht ſatt ſehn. Lieschen hätte gerne bey der Tafel ihren Platz neben ihm genommen, wenn es der Wohlſtand erlaubt hätte, und richtete immer das Wort an ihn, weil ſie ſein Stilleſchweigen für Verſchämtheit hielt, und ihn gerne beherzt gemacht hätte. Der General verſtund Lieschens Betragen unrecht, und wünſchte, daß der ſchöne Franzel dort ſeyn möchte, wo der Pfeffer wächſt.

Die Tafel wurde aufgehoben, Pfau gähnte einmal über das andre den Fremden ins Geſicht, die bald ſeine Abſicht merkten, und ſich mit vielen Reverenzen empfahlen, und verſprachen, daß ſie nicht ermangeln würden, den andern Morgen um zehn Uhr Sr. Excellenz, dem Miniſter, ihre Aufwartung zu machen. Der alte

Graf **Hezzer**, dem ſein Alter das Nachtwachen nicht wohl erlaubte, wünſchte der Geſellſchaft eine angenehme Nacht, und wollte auf ſein Zimmer gehn. Bleiben Sie noch ein halbes Viertelſtündchen, bat ihn **Pfau**, wenn Sie nicht etwas verſäumen wollen, das Ihnen viel Freude machen wird. Der alte Mann blieb.

Was haben Sie gemacht? ſagte **Thereſe**, Sie haben den Fremden morgen eine Audienz bey meinem Bruder verſprochen!

Die dieſer ihnen auch geben wird.

Wer? mein Bruder! Sie fabeln.

Ein groſſes Kompliment für meinen Verſtand. Es iſt nun einmal ſo, Sie wollen heute einmal Ihr Müthchen recht an mir kühlen, aber die Reihe wird auch an mich kommen. — Wären Sie denn nicht auf den Empfang Ihres Bruders gefaßt? Das, Gräfin, wiſſen Sie nun wohl, daß, wenn ich komme, ich nicht ſo ganz ohne Urſache zu kommen pflege. — Ihres Bruders Prozeß iſt glücklich geendigt, und ich vermuthe immer, daß er dieſe Nacht noch bey Ihnen eintreffen wird.

Wer? Mein Bruder! Der Miniſter **Millburg**? riefen alle zu gleicher Zeit.

Ich glaubte ihn ſchon hier zu finden. — Horch! Ein Poſtillion bläſt am Eingange des Dorfs. Das iſt er gewiß!

Mit Lichtern, Kerzen und Fackeln bewaffnet eilten alle an das Schloßthor. Sie ſahen den Wagen näher kommen, der Poſtillion hielt vor dem Schloſſe ſtille, und ausſtieg — der Miniſter. Unter lauter Umarmungen fortgeriſſen, kam er in das Zimmer. Wo iſt mein Vater? war ſeine erſte Frage. Bey ſeinen Vätern, antwortete der alte Graf Hezzer. Wir trugen ihn zu Grabe, ſagte Pfau, der ſich bis jezt dem Miniſter noch nicht genähert hatte, ſo wie wir wünſchen, daß man uns dereinſt zu Grabe tragen möge. In einem einfachen mit Lorbeeren bekränzten Sarge wurde er eingeſenkt. Unſre Herzen hielten ihm die Trauerreden, und unſre Herzen ſahen, daß der Genius des Friedens ſeinen Sarg umſchwebte. Die Thränen aller Leidtragenden, die ſeinem Sarge folgten, kamen von Herzen, in welchen ſein Andenken immer leben wird. — Ich, Gräfin, war der Bauer, der Ihnen in dem Augenblicke, wo man den Sarg des ſeeligen Grafen in die Erde ſenkte, einen Blumenſtrauß von Vergißmeinnicht anbot, als Ihnen eine Ohnmacht anwandelte.

Hanswurſt, ſagte der Graf, indem er eine Thräne in ſeinem Auge zerdrückte, und Pfau die Hand biedermänniſch ſchüttelte, Du haſt Deine Sachen gemacht, wie ein braver Mann. Ich danke Dir für Dein Landrecht und für Deine — Seifenblaſen. — Der Graf trat an das Fenſter, das die Ausſicht auf den Kirchhof hatte, opferte dem Andenken ſeines Vaters einige Thränen, ſammelte ſich aber bald wieder ſo gut, daß er mit ſeinen Geſchwiſtern, und den andern Anweſenden von andern Gegenſtänden ſprechen konnte. Dem alten Graf Hezzer und ſeiner Tochter, die er bis jezt nur aus Briefen kannte, machte er ſeine Höflichkeitsbezeugung und empfahl ſich in ihre Freundſchaft, dann wendete er ſich zu Pfau. Ich habe mein Narrenkleid ausgezogen, ſagte er, wie wäre es, wenn Du nun auch Deine Narrenjacke auszögſt. Wir haben uns lange genug mit Schurken und Thoren herumgezogen, die groſe Welt iſt nichts mehr für uns; wir wollen in Millburg bleiben und ehrſame Bauersleute werden.

Mein Bruder in der Narrheit, antwortete Pfau, jeglich Ding hat ſeine Zeit. Es giebt eine Zeit, wo man ein kluger Mann, und eine Zeit, wo man ein Narr ſeyn muß; eine Zeit zum geſchäftigen Müſſiggange, und eine Zeit, wo man bey allem Schein eines ausgemachten Müſſiggängers mit eiſernem Fleiße arbeiten muß. Dir hat man das Narrenkleid ausgezogen, ich werde meine Schellenkappe und meine Pritſche in ein Paar Tagen ablegen; aber es wird eine Zeit kommen, wo wir beyde wieder ſo große Narren werden agiren müſſen, als jemals.

Das war viel unverhofte Freude an einem Tage erlebt, alles überließ ſich der Freude um ſo mehr, da man fand, daß der Miniſter ſein Schickſal viel gleichmüthiger trug, als keiner bey ſeinem ohnehin zur Schwermuth geneigten Karakter und bey ſeinem zarten Ehrgefühl geglaubt hatte. Der Miniſter konnte ſo gleichgültig von ſeinem Prozeſſe ſprechen, als wenn er nicht ihn, ſondern einen ganz fremden Manne angegangen wäre. Alle freuten ſich darüber, nur Pfau, dieſer große Menſchenkenner, runzelte bedenklich die Stirne und zuckte die Achſeln.

Der Miniſter hatte viel zu erzählen, ſeine Geſchwiſter und der alte Graf viel zu fragen. Mitternacht war längſt vorbey, der Miniſter erzählte noch, und ſeine Geſchwiſter frugen immer noch, da bat Pfau, daß man ihm ſein Zimmer anweiſen möchte, und erinnerte den

Miniſter, ſein Bette zu ſuchen, weil ihn morgen früh ſchon einige Freunde beſuchen würden. Wir werden nicht nöthig haben, Ihrem ſchönen Begleiter ein beſonderes Zimmer anzuweiſen, ſagte Thereſe. — Ich theile mein Zimmer und mein Bette mit ihm — wenn er es zufrieden iſt. — Franzel wurde roth bis an die Naſenſpitze. — Wer iſt denn Dein Begleiter? frug der Miniſter. „Das wirſt Du in Italien erfahren, wohin ich eine Reiſe machen und Du mich begleiten wirſt.“ — „In Italien!“ — „Dort will ich mir ein Weib holen, Du ſollſt mein Brautwerber ſeyn, und vielleicht thue ich Dir einmal denſelben Dienſt.“ — „Sie, der alte Weiberfeind und ein Weib, rief Thereſe. Aber recht ſo, Sie haben ſo lange gewählt, bis Sie kein Mädchen mehr bekommen haben, und ſich nun mit einem Weibe begnügen müſſen. Von dem Weibe hören wir, aber von der Braut haben Sie uns nichts geſagt.“ — „Die ſteht in meinem Franzel hier vor Ihnen.“

Dieſer — dieſe — Deine — Ihre Braut! rief alles durcheinander.

Ich muß in meiner Taſchenſpielerkunſt Ehre machen. Wir Taſchenſpieler verſtehn uns auf die Verwandlungen. Nehmen Sie meine Franzel, mit auf Ihr Zimmer, und Sie werden finden, daß ich ſie in ein ganz leidlich ausſehendes Mädchen verwandelt habe; ich bin aber auch ſo ziemlich willens, bald nach meiner Ankunft in Italien, das Mädchen in ein Weib zu verwandeln. — Sehen Sie, iſt meine Verwandlung nicht recht vollkommen? Mein Franzel iſt ſchon ſo roth geworden und ſchämt ſich ſchon wie ein Mädchen, wenn man nur von der Hochzeit ſpricht.

Am andern Morgen, zu der ihnen von Pfau beſtimmten Stunde, fanden ſich die Fremden ein. Es war eine förmliche Geſandtſchaft von den Landſtänden und dem Reichsagnaten. Sie hatte den Auftrag, den Miniſter von der unbegrenzten Hochachtung der Landſtände und des Reichsagnaten zu verſichern, und ihm die Dienſte beyder zu jeder Gelegenheit anzubieten. Die Landſtände ſahen die Verabſchiedung des Miniſters, da er keines Verbrechens, das den Abſchied verdient hatte, beſchuldiget werden kennte, als nicht geſchehen an; da aber die fürſtlichen Kaſſen Befehl erhalten hatten, ihm ſeine Beſoldung nicht mehr auszuzahlen, ſo baten ſie ihn, ſeine alte Beſoldung von ihnen nach wie vor zu beziehen. Da ihm die neuen Miniſter ſeine Orden und ſeinen Titel genommen hatten, ſo überſendete ihm der Reichsagnat den Karakter eines Miniſters bey ihm und verſicherte, daß er es ſich zur Ehre anrechnen werde, wenn er ihn annehmen würde. Am Schluſſe ihrer Rede überreichte ihm die Geſandtſchaft Briefe von beyden, in welchen er gebeten wurde, daß ſeine Vaterlandsliebe nicht durch die Kabalen von Menſchen, die tief unter ſeinem Zorne wären, erkalten, daß er ſeine Talente dem Vaterlande nicht entziehen, und den ehrenvollen Poſten, den ihm die Landſtände hiermit als ihren Präſes anböten, nicht ausſchlagen möchte.

Der General dankte den Landſtänden und dem Reichsagnaten für ihre gütigen und freundſchaftlichen Geſinnungen. Die Beſoldung könne kein rechtſchaffener Mann annehmen, wenn er keine verdiente; überdem habe ihn Gott mit Glücksgütern ſo geſegnet, daß er keines Geldes bedürfe. Titel wären ihm um deßwillen ſehr entbehrlich, weil er überzeugt ſey, daß der Mann das Amt und nicht das Amt den Mann ziere, er glaube auch nicht, daß er jetzt als Graf Millburg, ohne Excellenz und ohne Orden, jedem Rechtſchaffenen um ein Haar weniger gelte, als damals, wo er der mit Orden behängte und beexcellenzte Graf Millburg war. Den ſehr ehrenvollen Poſten, den die Landſtände ihm anböten, müſſe er verbitten, weil er ſeinen Feinden nicht Gelegenheit geben wolle, von ihm zu ſagen, daß er jetzt die Rechte des Landes vertheidige, nachdem er zuvor die Rechte des Fürſten vertheidigt habe, daß er den Mantel nach dem Winde hänge und dem diene, der ihn am beſten bezahle. Er gelobe ihnen aber feyerlichſt, da er einmal dieſem Lande gedienet habe, da alle Kabinetsgeheimniſſe ihm keine wären, da er die Schwäche und Stärke des Landes einmal kenne, dieſe Kenntniß nicht nur nicht zu mißbrauchen und keinem andern Staate mehr zu dienen, ſondern er werde ſich ſogar ganz bereitwillig finden laſſen, ſeinem Vaterlande aus allen Kräften wieder zu dienen, ſobald der Fürſt einſehn werde, wer die neuen Miniſter ſamt ihrem Anhange wären, und wer er ſey, ſobald der Fürſt ſich würde entſchließen können, die Entwürfe, die er ihm zur Verbeſſerung der Landesregierung vorlegen werde, zu befolgen, und ſobald das Vaterland — ein Fall, der gar nicht zu befürchten ſey — ſo arm an verdienſtvollen Männern ſeyn würde, daß keiner, als nur er, dieſe Stelle würdig würde bekleiden können.

Während die Geſandtſchaft bey dem Miniſter Audienz hatte, hatte Pfau mit Thereſen und dem General ein wichtiges Geſpräch. Nachdem er ihnen Roſemundens Stand und Namen und die Art ſeiner Bekanntſchaft mit ihr entdeckt hatte, geſtund er ihnen offenherzig, daß das, was ſie alle ſo ſehr an dem Miniſter freue, ſeine Gleichgültigkeit und ſeine Ergebung in ſein Schickſal, ihn gar nicht freuen könne. Sie, die den Miniſter ſo gut kennen ſollten als er, hätten leicht argwöhnen ſollen, daß dieſe Gleichgültigkeit ſchlecht mit ſeinem Karakter zuſammenſtimme. Sey ſeine ganze Menſchenkenntniß nicht bloße, lächerliche Einbildung, ſo wolle er ſie verſichern, daß die Seele des Miniſters ſich zur ſchwärzeſten Schwermuth vorbereite. Hätten ſie den Miniſter ſo genau beobachtet wie er, ſo würden ſie ſchon aus dem erſten Geſpräche mit ihm gelernt haben, daß er anfieng, die Menſchen zu verachten und die Weiber zu haſſen. Aus den wilden Blicken, die er geſtern Abend auf Lieschen ſchoß und auf die ſchöne Franzel, ſobald er ſie ihm als ein Mädchen vorgeſtellt hatte, und dann aus den bedenklichen, warnenden Seitenblicken auf Pfau, und auch daraus, daß er ſogar den Umgang ſeiner eignen

Schweſter mehr mied als ſuchte, hätten ſie ſchon Argwohn ſchöpfen können.

Aus ſeinen geſtrigen Reden und mitunter auch aus der Antwort, die er den Geſandten gegeben hatte, war es klar, daß er anfieng, ein vollkommener Menſchenhaſſer und ein Weiberfeind zu werden. Hätte ſich einmal bey einem Manne von ſo vielem Verſtande und einem ſolchen Herzen die Schwermuth eingeniſtet, ſo ſey ſie viel ſchwerer zu heilen, als bey einem gewöhnlichen Menſchen. Das einzige Mittel, das ihn retten könne, ſey, ihn zu einer Reiſe nach Italien zu bereden, wo er ihn durch den Umgang mit lauter edlen Menſchen und lauter treflichen Weibern mit dem Menſchengeſchlechte wieder ausſöhnen wolle, ehe das Uebel noch Wurzel gefaßt habe. Gelänge es dort einem beſſern Mädchen, wie er gar keinen Zweifel hege, ſein Herz auf das neue zu feſſeln, und Cöciliens Andenken aus ſeinem Gedächtniſſe zu verdrängen, ſo ſey er auf immer gerettet.

Er hatte jetzt ein langes Geſpräch mit dem General gehabt, und fand bey ſeiner Zurückkunft Thereſen und Roſemunden in einem vertraulichen Geſpräche, wobey es ſeinem Scharfblicke nicht entgieng, daß jede Störung ihnen un-

unangenehm war. Es bedurfte nur ſehr wenige Zeit, daß zwey ſo edle Seelen wie dieſe, ſich gegen einander aufſchließen konnten. Sie waren eben ſo bald die zärtlichſten, vertrauteſten Freundinnen, als Bekannte. Schon wußte Roſemunde um alle Geheimniſſe Thereſens, und dieſe um all die ihrigen. Thereſe wußte um Roſemundens Reiſe nach Italien, ſie kannte ihre Eltern aus ihrer Erzählung, und der Wunſch, bey dieſen edlen Menſchen zu leben, war bey ihr rege geworden. — Sie wollen uns in wenigen Tagen ſchon wieder verlaſſen, rief ihm Thereſe entgegen, aber hoffen Sie nicht, daß Sie meiner ſo geſchwind loß ſind. — Pfau begriff ſchnell den Sinn dieſer Rede, aber er wollte ihn nicht verſtehn.

Gräfin! Gräfin! Welche Vertraulichkeit mit dem jungen Menſchen da? — ich kenne Leute, die darüber eiferſüchtig werden könnten.

Wer? Sie! o! thun Sie mir doch den Gefallen, und werden Sie ein wenig eiferſüchtig. Ich wäre doch neugierig, zu wiſſen, wie Eiferſucht einem Menſchen, wie ſie ſind, kleidet.

Ich! nicht im geringſten. Aber ich kenne einen gewiſſen Blankenhorſt, der die Gräfin Thereſe ſchön grüßen läßt, der könnte — —

Wer! Blankenhorſt? Lebt er? Wird er kommen? Wo iſt er, und wie geht es ihm? Wird er bald — — —

Die Todten haben keine Grüße mehr für Lebende, ihnen gehts immer wohl, wenn ſie ſchlecht und recht auf Erden gelebt haben, aber kommen, wiederkommen, das ſteht nicht in ihrer Macht. — Er lebt, läßt ſie freundlich grüſſen, und wird auch wiederkommen.

Er wird kommen, er kommt bald — — —

Bald! — Wer ſagt das? Das Wörtchen bald iſt ein ſehr relativer Begriff. Was ich bald nenne, dürfte ſeiner Geliebten ſehr lange ſcheinen. — Wenn ich nicht irre, ſo macht er jetzt ſchon Anſtalten zur Reiſe.

Thereſe hatte ſich indeſſen zu faſſen geſucht, und ihre freudige Verlegenheit zu verbergen bemüht. Es geht ihm doch wohl? ſagte ſie mit einem Tone, der höchſtens freundſchaftliche Theilnahme verrathen ſollte.

So wohl, daß ich zweifle, daß er je an das Wiederkommen gedacht haben würde, wenn er nicht etwas auf Millburg zurückgelaſſen hätte, ohne welchem es ihm nirgends wohl ſeyn kann. — Nun, Gräfin, es ſchien, als wenn Sie uns nicht ungerne auf unſrer Reiſe nach Italien

lien begleiten würden; wir dürſen doch auf die Ehre Ihrer Geſellſchaft rechnen?

Spötter! —

Ich ſpotte nicht. Es iſt beſſer, Gräfin, Sie reiſen mit uns, als daß Sie hier bleiben, wenn Sie nicht Muth genug haben, das zu ertragen, was der Ankunft Ihres Geliebten vorhergehen muß. In Italien werden Sie wenigſtens nichts verderben.

Sie ſprechen Räthſel.

Weil ich muß. Uebrigens ſollten Sie es längſt an mir gewohnt ſeyn, daß ich nicht mehr, aber auch nicht weniger ſage, als denen zu wiſſen nothwendig iſt, mit denen ich ſpreche. — Noch einmal Gräfin, es iſt beſſer, Sie reiſen mit nach Italien, wo Sie nichts verderben, wenn Sie nicht Muth genug haben, das zu ertragen, was der Ankunft Ihres Geliebten vorangehn muß. — Ihren Geliebten werden Sie freylich hier früher ſehn, doch ſprechen ſchwerlich. Sie werden ſchwerlich einigen Gewinn dabey hoffen können, nur Blankenhorſt würde es wohl kommen, wenn Sie den Muth hätten. Seine Prüfungszeit dauert länger als die ihrige, und er bedarf zuweilen wohl, daß ein ſchwacher Strahl von Hoffnung ihm leuchte. Seine Prüfung iſt ſchwer,

die

die Zeit ihrer Dauer lange, aber Weibermuth — — — —

Nichts, geglichen gegen Männermuth! — Mag ſeyn; doch was ein anderes Mädchen zu thun vermag, wird auch mir keine Unmöglichkeit ſeyn.

Ihr Geliebter hat viel für Sie gethan, Sie können ſich eines gleichen nicht rühmen. Was hat er nicht gethan, um nur wiederkommen, um Sie nur ſehn zu können, und wenn er nun wiederkömmt, und die, die ſeine Seele liebt, nicht einmal in der Ferne erblicken wird. — — — Freylich in Italien wird nichts Anſprache auf Ihren Muth machen, nichts Aufopferungen von Ihnen verlangen. Aber der Mann, der ſo viel für Sie aufopferte, iſt freylich berechtigt, eine kleine Aufopferung von Ihnen zu fordern. Doch er iſt ein Mann, ein ſehr ſtrenger Mann — —

Und ich nur ein Weib. Auch der ſtrengſte Mann kann nicht mehr von mir verlangen, als was ein Mädchen zu leiſten vermag. Was je ein Mädchen für den Geliebten that, das ſchwöre ich für ihn zu thun.

Gut verſprochen, und gehalten? Freylich habe ich Sie noch nie wortbrüchig erfunden, aber es gehören Aufopferungen dazu, die einem

Manne hart fallen dürften. Beſſer, Sie reiſen mit nach Italien, als daß Sie hier bleiben, wo der Fall ſich ereignen könnte, daß Sie wieder in die Reſidenz und an den Hof gehen müßten, wo — — —

In die Reſidenz! an den Hof!

Beydes wäre möglich. Ihr Bruder der Miniſter reiſt mit mir nach Italien, wollten nun auch Sie und der General ſich entfernen, ſo könnte man dieſe Entfernung Entweichung nennen, und ihre Feinde würden frohlocken. Bleiben Sie hier, ſo müſſen Sie ſich zu dem allen entſchließen, Sie müſſen ſich entſchließen, Ihrem Bruder blinden Gehorſam in allem zu leiſten, was er von Ihnen fordern dürfte, und das dürfte leicht noch mehr ſeyn. Nun, Gräſin, iſt Ihr Muth noch nicht geſunken, wiederholen Sie jetzt noch Ihren Schwur.

Sie fordern viel, und doch gelobe ich das alles. Was kann ich weniger für den thun, der alles für mich that? Er opferte mir ſein Leben und ſeine Ehre, kann ich weniger für ihn thun? Ich vergelte nur gleiches mit gleichem. Ich werde dulden, kämpfen, leiden, aber es iſt für ihn, daß ich leide, und für den Geliebten leiden, iſt ſüß.

Thereſe wiederholte feyerlichſt und mit Ernſt, was ſie gelobt hatte, und Pfau küßte ſie auf Wang' und Stirne.

Edles Mädchen, ich habe Sie auf das Schrecklichſte vorbereitet, das Gute, das kommen kann, wird Ihnen um ſo erfreulicher ſeyn. So viel mögen Sie wiſſen — zu Ihrem Troſte — die Zeit Ihrer Leiden iſt vorbey, das Ungewitter iſt vorüber, die Donner rollen nur in der Ferne noch, und verkünden den ſchönſten werdenden Morgen. — Sie ſollen wiſſen, daß, wenn Ihr Geliebter zu kommen zögert, er nur zögert, um deſto ehrenvoller zu kommen. Er wird kommen, und wieder gehen, und wieder kommen, und dann ſich nie mehr von ſeiner Thereſe trennen.

Pfau hatte den Miniſter zu der Reiſe nach Italien eingeladen, und ſeine Geſchwiſter drangen in ihn, die Einladung anzunehmen. Nichts feſſelte ihn hier zu bleiben, aber in Italien hatte er auch nichts zu ſuchen. Es war ihm ſo wohl, wenn er auf Millburg im Schatten des großen Forſtes unbeſchäftigt herum wandeln konnte. Er, der immer thätige Mann, hatte den Müſſiggang lieb gewonnen, er mochte ſich mit nichts beſchäftigen, als mit ſeinen Gedanken, ſelbſt ſeine Bücher waren mit Staub bedeckt,

deckt, und die Alten — ſeine Lieblingslektüre fraß der Moder. In Italien mußte er wieder unter Menſchen, die er nicht mehr liebte, und hier ſeine geliebten Pappeln verlaſſen. Es ekelte ihm vor der Reiſe nach Italien, und es koſtete ihm viel Ueberwindung, ſich dazu zu entſchließen.

Pfau forderte es als eine Pflicht von ihm, ſeine Geſchwiſter ſuchten ihn aus allen Kräften dazu zu bereden, und er willigte endlich nothgedrungen ein. Er ſollte Pfau's Freywerber ſeyn, und das trug am meiſten dazu bey, ſeinen Entſchluß zu beſtimmen. Pfau wollte um ein Weib freyen, das hieß, nach ſeinem Sinne, ſich in's Verderben ſtürzen, und er wollte nur um deßwillen mit nach Italien, um dieß Vorhaben zu hindern, und den Mann, der ſo viel für ihn gethan hatte, von dem Verderben retten, und dadurch einen Theil der Schuld tilgen, die auf ihn haftete.

Neunzehntes Kapitel.

Sury!

In der Hauptſtadt befand ſich alles in der größten Unruhe. Der Fürſt hatte einen Anfall von einer leichten Krankheit gehabt, er hatte ihn nicht geachtet, die Krankheit hatte ſich plötzlich ſehr verſchlimmert, und er war genöthigt, ſeine Zuflucht zu den Aerzten zu nehmen. Er war kein Freund von den Söhnen des Aeskulaps, er hatte immer über ſie gewitzelt, und ſie oft ins Angeſicht privilegirte Todtſchläger genannt. Zu befehlen verwöhnt, gebot er den Aerzten, ihn binnen zwey Tagen, als an dem Tage, den er zu einem großen Feſte beſtimmt hatte, von ſeiner Krankheit zu befreyen. Die Aerzte zuckten — der Gewohnheit gemäß — die Achſeln, und bedauerten, daß das außer den Grenzen der Kunſt liege.

Die Natur kam, wie ſie zu thun pflegt, wenn ein glücklicher Ausgang die Vorſchriften der Aerzte krönt, den Aerzten zu Hülfe. Die Natur bewirkte eine glückliche Criſis, und leis te:te durch ein Geſchwür am Oberarm die Krankheitsmaterie von den edlen Theilen ab. Der Fürſt genas über alle Erwartung ſchnell von ſeiner Krankheit, nur das beſchwerliche Geſchwür blieb. Er befahl den Aerzten, ihn ſchnell von dieſem Geſchwüre zu befreyen. Die Aerzte fanden es bedenklich, bey einem hochbejahrten Manne, in deſſen Säften Schärſen mancherley Art verborgen lagen, den künſtlichen Ausſönderungsgäng, den die Natur für den Krankheitsſtoff gemacht hatte, zu verſtopfen, und das Geſchwür zuzuheilen. Sie kannten ihre Pflichten als Unterthanen, und weigerten ſich ſtandhaft, den Zorn des Fürſten nicht achtend, zu thun, was wider ihre Pflicht ſtritt.

Ein Mittelding zwiſchen einem Quackſalber und einem von der Fakultät geſtempelten Arzt hielt ſich um die Zeit in der Hauptſtadt auf. Er war dem Glauben des Fürſten zugethan, und die fürſtlichen Diener, die eben dieſem Glauben zugethan waren, und die Schwachheit des ſonſt großen Fürſten kannten, mehr Vertrauen in ſeine Glaubensgenoſſen zu ſetzen, als in andre rechtſchaffne Leute, hatten nicht viel Mühe, ihm den Zutritt zu dem Fürſten zu verſchaffen. Der unächte Jünger des Aesculaps fand gar kein Bedenken, das Geſchwür zuzuheilen, und verſicherte den Fürſten, daß er mehr denn hundert ſolche Fälle zu behandeln gehabt, und alle glücklich geheilt habe. Alle andern Aerzte bekamen nun ihren Abſchied. Man hörte nun bald in der Stadt das Gerücht, daß das Geſchwür des Fürſten durch die geweihten Salben und Pflaſter, die der Quackſalber anwendete, zuheile. Alles was auf guten Ton Anſpruch machte, wollte nun keinen andern Arzt mehr als dieſen, man hörte erſtaunliche Wunderkuren von ihm, die ihm auch als einem Wundermanne zehnfach mehr vergolten wurden, als den gewöhnlichen Aerzten. Freylich behaupteten die gewöhnlichen Aerzte, daß diejenigen, die ſich ſeiner bedienten, auch wohl nicht übel Luſt haben möchten, ſich ſeines Einfluſſes am Hofe zu bedienen, und dieſen mitbezahlten, aber ſo kann und muß der Neid ſprechen.

Die ganze Hauptſtadt frohlockte über die Wiedergeneſung des Fürſten, denn nur die Furcht, ihn zu verliehren, ließ ſelbſt ſeine Haſſer einſehn, wie viel man durch ſeinen immer zu früh kommenden Tod, ohngeachtet aller ſeiner menſchlichen Gebrechen, an ihm verliehren würde. Die Krankheit des Fürſten hatte großen Einfluß auf die neuen Miniſter. Während der Krankheit des Fürſten hatten ſie volle Gewalt gehabt, zu ſchalten und zu walten, wie ſie nur wollten. Der Fürſt war jezt wieder geneſen, einige Getreuen hatten ihm die Liebe ſeines Volks, die ſich bey dieſem Anlaſſe ſo deutlich geäußert hatte, zu Ohren gebracht, und er wollte dieſe Liebe damit vergelten, daß er ſich den Geſchäften mehr als ſonſt widmete. Ohne daß die Miniſter noch daran gedacht hatten, ihn mit Geſchäften zu behelligen, hatte er ſich ſchon mehr als einen Stoß Akten bringen laſſen, und Dinge darinne gefunden, die ſeine Vorliebe für die neuen Miniſter ſehr ſchwächten, und ſie hart darüber zur Rede geſtellt.

Mancherley Urſachen hatten die Unruhe des Volks und das Mißvergnügen des Fürſten über die Miniſter vermehrt. Der Fürſt hatte, durch ſeine Miniſter irre geführt, den Krieg mit der Feder erklärt, aber die Macht, der er den Krieg erklärt hatte, verſtund die Erklärung unrecht, und nahm ſie an mit dem Schwerte in der Hand. Noch wurde der Krieg, troz der ſchon anfangenden Kriegszurüſtungen, in der Hauptſtadt als ein halbes Kabinetsgeheimniß behandelt, als man von Eilboten mit Schrecken die rige Nachricht erfuhr, daß der Feind ſchon mit Heeresmacht aufgebrochen, und die Grenzen des Landes ohne Schonung verheere.

In aller Eile wurde jezt jeder in eine Uniform geſteckt, der nur eine Flinte tragen konnte, und alles, was nur einer Flinte ähnlich ſah, aus den Zeughäuſern herbeygeſchleppt. Man raffte ein kleines Heer zuſammen, wovon nur die kleinere Hälfte diſciplinirt war, das kaum zur Hälfte mit den nothwendigſten Kriegsrequiſiten ausgerüſtet, mit Lebensmitteln ſehr ſchlecht verſehn war, und von Offizieren kommandirt wurde, die die Miniſter nach Willkühr ernannt, und der Ancienuetät dabey geſpottet hatten, von Offizieren, deren gröſter Theil die Taktik in den Vorzimmern der Groſſen und an den Toiletten der Damen gelernt hatte. Dieß ſchwache Häuflein ungeübten Volkes ſchickte man einer des Siegs gewohnten, mit allem zum Siege nothwendigen reichlich verſehenen, von kampfgeübten Offiziers angeführten, und über das alles noch von einem Oberbefehlshaber kommandirten Armee entgegen, deſſen bloſſer Name ſchon hinreichend war, ſelbſt den gröſten Helden ſeiner Zeit Schrecken einzujagen, und ſelbſt die Beherzteſten zittern zu machen.

Fürſt Sury war der Eugen ſeiner Zeit. Die Zeitungen trugen ſich mit vielen Mährchen von ihm. In der Hofzeitung ſtund eine Anekdote von ihm, nach welcher ihn ſein Monarch, als einen unbekannten Abendtheuerer aus einem Dachſtübchen in die groſe Welt hervorgezogen habe. Nach dem Poſtreuter war er ein Kind der Liebe eines ſehr groſſen Mannes mit einer noch gröſſern Frau. Ueber die wunderbare Erſcheinung ſtimmten alle überein, daß er ärmer war als mancher von ſeinen Huſaren, der reiche Beute gemacht hatte, ohngeachtet er jezt den fünften Feldzug als erſter kommandirender General machte. Er ſpielte nicht, er hielt keine Maitreſſen, machte keinen Aufwand, wie ein kleiner Fürſt, und war doch arm, denn unter ſeinem Gelde war nicht ein mit Unrecht erworbener Pfennig, und von ſeiner Gage lebten ſo viele von ſeinen mit Ruhm invalid gewordenen Kriegsbrüdern, daß nur ſehr wenig von der an ſich ſtarken Gage auf ihn ſelbſt kommen konnte.

Muthiger in der Gefahr, liſtiger in Nothfällen, unerſchrockner im Unglücke, und ſo wenig übermüthig im Glücke als er, ward ſeit Jahrhunderten kein Krieger gebohren. Er war das Orakel der alten Offiziere, der Abgott des gemeinen Mannes, der Schrecken der Feinde, und ein tröſtender Freund dem Ueberwundenen. Seine gereizte Wuth war fürchterlich, ſie kannte kein Raſten noch Ruhen, bis ſie das Ziel ihrer Rache erreicht hatte. Wurde ſeine Großmuth angeſprochen, ſo erſtaunte man, in dem wilden Krieger, den Mann des weichſten Herzens zu finden; noch öftrer bedurfte ſeine Großmuth gar keiner Erinnerung, dann glich er der Gottheit, die in der Straſe den Straffälligen noch begnadigt.

Manchen Sieg hatte nicht ſein Schwert erkämpft, ſondern ſein berühmter Name den Feind abgeſchreckt. Manche Stadt hatte ſich bey ſeiner erſten Aufforderung ihm übergeben, die ſich noch Monate lang hätte halten können, die vielleicht nie in ſeine Hände gekommen wäre, wenn die Belagerten nicht gewußt hätten, daß Sury ein eben ſo großmüthiger Sieger ſey als ein furchtbarer Feind. Gegen fünf feindliche Heere verſchiedener Nationen hatte Sury ſchon gekämpft, fünf und zwanzig Haupttreffen geliefert, mehr denn dreyßig Veſtungen mit ſtürmender Hand eingenommen, und noch immer war er Sieger, nie Beſiegter. Sein Körper war eine Schule für Wundärzte; achtzehn Wunden, durch jede Art von Mordgewehr ſeinem Leibe beygebracht,

bracht, hatten ſeinen Körper zerſtückelt, und dieſer zerſtückelte Körper trozte dennoch auf eine eiſerne Geſundheit, deren ſich keiner der jüngſten Männer im Heere rühmen konnte. Hunger, Durſt, blutende Wunden, Mordarbeit und Todesgeröchel war ihm gewohntes Geſchäft, und in den Augenblicken des Kampfs nur Spiel. Und dieſer Held ſtund erſt in der Blüthe ſeines Alters, hatte kaum dreyßig Jahre und einige drüber erreicht.

Sein groſſer Name gieng vor ihm her und breitete Schrecken vor ihm her. Den beherzteſten Kriegern entfiel der Muth, als das Gerücht ſich verbreitet: Sury iſt der Feinde Anführer! — Mehrere Schreckensposten rechtfertigten die Furcht der Beherzteſten. Sury war ſchon in das Herz des Landes eingedrungen, hatte viele Veſtungen überrumpelt, und in vielen der erſten Städte des Landes lagen ſchon ſeine Krieger in Beſatzung, als man in der Hauptſtadt noch immer gerne an ſeinem Anzuge gezweifelt hätte. Jetzt erſt kamen die Miniſter auf den klugen Einfall, einen vertrauten Mann abzuſenden, um die Wahrheit zu erforſchen, auf deſſen Bericht man ſich mit Sicherheit verlaſſen könne. Der alte General Alpha, als einer der älteſten

und

und erfahrenſten Krieger, wurde dazu aus- erſehn.

Er reiſte in der Stille ab und kam bis in Sury's Lager. Sury's Wachſamkeit hatte ihn bald entdeckt, und ein Offizier kam, der ihn auf eine ehrenvolle Art in Verhaft nahm und ihn um ſeinen Namen befrug. Alpha konnte nicht lugen und wenn es ſeinen Kopf gekoſtet hätte, hätte es heraus müſſen, daß er der feindliche General Alpha ſey. Der Offizier kam bald wieder mit dem Auftrage von Sury, daß es gut gethan wäre, wenn er ſeinen Namen verſchweigen, und ſich als Sury's beſuchender Freund ausgeben wollte, als welchen ihn Sury behandeln werde.

Drey Tage war Alpha Sury's Gaſtfreund, ſein Genoſſe am Mittags ; und Abendmahle, und ſein beſtändiger Geſellſchafter in den ihm ſo ſparſam zugemeſſenen müſſigen Stunden. Am vierten, fünften und ſechſten Tage ließ er ihn überall in ſeinem Lager herum, befahl, ihm die ganze Stellung der Armee zu zeigen, ließ ihn die Stärke ſeiner Artillerie unterſuchen und, ſeinen Vorrath von Lebensmitteln vorweiſen, er erlaubte ihm alles zu Papier zu bringen, und lieh ihm ſeine eignen Pläne zum Abzeichnen, Am ſiebenten Tage entließ er ihn, nachdem er ihn zuvor allein in ſein Zelt genommen hatte. Herr General, ſagte Sury, ihr Fürſt hat Sie, ſeinen älteſten, verdienteſten General, zum Spion mißbraucht, Sie haben Ihren kützlichen Auftrag beſſer ausgerichtet als der Fürſt erwarten durfte, und dadurch es bey mir verdient, daß ich Sie an den erſten beſten Baum aufhenken laſſe. — Ich aber behandle Sie als General, und laſſe Sie mit Ihren Riſſen in der Taſche auf Ihr Ehrenwort frey, in dieſem Kriege nicht wider meinen Monarchen zu dienen. — Er ſagte ihm dann noch einige Worte ins Ohr und entließ ihn dann.

Wie Alpha in der Hauptſtadt anlangte und ſeine Riſſe auskramte, da ſtaunte alles ob dem Wunder, als er aber ſeine Erzählung von Sury, von der Art, wie er ihn empfangen und behandelt, und was er alles bey ihm geſehen hatte, anfieng, da ſtaunte alles noch mehr ob dem noch größern Wunder. Wo ſollte er anfangen, wo enden? Er hatte in der kurzen Woche ſo viel geſehn und gehört, daß der Fürſt mehr Zeit hätte haben müſſen, als er hatte, um des geſchwätzigen Alten Erzählung anzuhören. Ohngeachtet der allgemeinen großen Beſtürzung, hatte man am Hofe die wichtigſte Beſchäftigung des Lebens, ſich zu beluſtigen, nicht vergeſſen. Beſonders die Damen wollten von ihren Anſprüchen nicht den kleinſten fahren laſſen, und da Sury noch ein neuer ganz unverbrauchter Gegenſtand war, ſo ließ der Fürſt dem General Alpha ſeinen Wunſch merken, daß er die Damen doch bey der Tafel mit Anekdötchen von Sury unterhalten möchte.

Das war Waſſer auf Alpha's Mühle. Er wollte die Damen unterhalten, aber zugleich dem Fürſten manche weiſe Lehre geben. Er erzählte ihm — denn es war ſeine Abſicht, den Fürſten fühlen zu laſſen, daß die jungen Süßlinge bey der Armee, die durch Schürzengunſt verdienſtvolle Männer überſprangen, und die militäriſche Subordination wenig achteten, nicht das Mittel waren, wodurch Sury ſeine Armee ſo furchtbar gemacht hatte — daß Sury am Tage, wo er ihn entließ, noch zwölf andere jüngere und ältere Offiziere der feindlichen Armee, denen er die Freyheit ſchenken wollte, nebſt ihm in ſein Zelt habe kommen laſſen. Nachdem Sury ſie freundſchaftlich entlaſſen hatte, öffnete er das Zelt. Mehr denn ein Hundert Krieger luſtwandelten vor demſelben auf und ab, unter ihnen viele Iphas, eine der rauhſten Nationen aus der entfernteſten Zone Europens. — Dieſe hier, ſagte Sury, indem er auf uns zeigte, hatten ſich wider mein Leben verſchworen! — Die Geſichter von mehr als hundert alten, rauhen, mordgierigen Kriegern glühten vor Wuth, knirſchten mit den Zähnen, den Iphas lag der dicke Schaum vor dem Munde, und hundert Degen, Säbel und Schwerter waren ſchon gezückt, uns in einem Augenblicke zu vernichten.

Ich habe ihnen vergeben, fuhr Sury fort, weh dem, der durch einen Blick ſie kränkt! — Die Säbel und Schwerter ſanken im Nu in ihre Scheiden zurück, aber wie ein Lauffeuer gieng es durch das Lager: das ſind die Meuchelmörder, die Sury morden wollten! unſern Sury! Wir ſahen kein Geſicht, auf dem nicht der Gedanke ſichtlich abgeprägt geweſen wäre: dieſe Elenden kamen, den großen Sury zu morden! o! dürfte ich dich nur rächen, großer Sury! — Jedes Geſicht wendete ſich von uns weg, jeder Mund murmelte einen Fluch über unſer Haupt, und jedes Wunſch war: o! könnte ich euch doch vernichten. Bey dieſer Stimmung des ganzen Heers giengen wir, die alle kannten, zu Fuß, ohne alle Begleitung, durch das ſieben Stunden lange Lager, und keiner, ſelbſt kein wilder Ipha nicht, wagte es ein Haar auf unſerm Haupte zu krümmen, denn Sury hatte geboten; wer konnte es wagen, deſſen Gebot zu übertreten?

Das Anekdödchen war nach keines Geſchmack. Alpha war ein guter General, aber zum Gleichnißredner verdorben, denn das Gleichniß, das er gewählt hatte, hinkte gar ſehr. Die anweſenden jungen Süßlinge fanden ſich nicht getroffen, der Fürſt ahndete nicht im mindeſten, was Alpha mit ſeiner Gleichnißrede wollte und die Damen gähnten. — Die Damen waren neugierig, Sury's Geſinnungen gegen das ſchöne Geſchlecht zu wiſſen. — Um die Mesdames habe ich ihn nie gefragt, antwortete Alpha, ſo viel nur weis ich, daß Sury eine ſehr kleine Feldequipage hat, wo die Bedürfniſſe einer Dame unmöglich Raum darinne finden könnten. Wie ſeine Offiziere mit den Damen ſtehn, darum bekümmert ſich Sury nicht. Er ſieht nur auf den Dienſt; wer den verſteht, wie er ſoll, erndtet ſein Lob, wer im geringſten dawider ſündigt, wird nach dem Kriegsrechte geſtraft, und wenn er Champion der ſchönſten Dame in der Welt wäre.

Doch entſinne ich mich, als ich das erſtemal zu ihm kam, da ſaß er allein in ſeinem Zelte, die Aerme kreuzweis übereinander geſchlagen, in tiefen Gedanken verſunken. Ich glaubte ihn zu ſtören und wollte zurückkehren, da bemerkte er mich und kam mir entgegen. Der hohe Blick des großen Mannes mehrte meine Beſtürzung, und alles, was ich hervorſtammeln konnte, war: Ew. Durchlaucht ſind ſehr beſchäftigt — — — — „Nicht doch, antwortete Sury, nur mit meinen kleinen Herzensangelegenheiten.“ — „Herzensangelegenheiten!“ — „Ich dachte gerade an mein Mädchen, das in der Hauptſtadt ihres Landes lebt, und genoß in Gedanken der Wonne, den erſten Kuß, nach einer Trennung von vielen Jahren, auf ihren Purpurmund zu drücken. — Das, mein lieber General, ſoll, will's Gott, früher geſchehen, als die Kirſchen auf dieſem Baume reif werden.

Das Anekdötchen fand ſchon größern Beyfall. Die Damen gickerten, hielten die Fächer vors Geſicht, ſchielten hübſch unter denſelben hervor, ob man ihr Fächermanoeuvre auch bemerkte, und viele wurden in allem Ernſte unwillig, als keiner von allen den Laffen, Süßlingen, Stutzern und Gecken ihnen die Ehre erzeigen

gen wollte, auf ein geheimes Liebesverſtändniß mit ihnen und Sury zu rathen. Man hatte nun Stoff zu lachen, zu ſcherzen, zu witzeln, aufzuziehen und zu perſifliren auf einen ganzen Abend. Einige Damen zogen einander mit dem großen Sury ein wenig auf, aber es war keiner von ihnen Ernſt dabey; ein Paar Stutzer ließen nun ihren ganzen Witz auf ein Paar alte und ſehr häßliche Damen — die, wohl verſtanden, nicht gegenwärtig waren — ſpielen, indem ſie ſie eines Liebesverſtändniſſes mit Sury beſchuldigten, und alle dankten es dem alten Alpha herzlich, daß er ihnen ſo guten Stoff zum Lachen gegeben hatte.

Indeß man in der Hauptſtadt Anekdoten und witzige Einfälle von Sury einander erzählte, war der Held mit ſeinem Heere ſchon ſo weit vorgerückt, daß er mit ſeinem Fernglaſe in der Hand auf einem hohen Berge, der ſein Lager deckte, ſchon die Spitzen der Thürme der Hauptſtadt ſehn konnte. Wie Hezzer dem geheimen Kriegsrathe, der ganz aus ſeinen Kreaturen beſtand, die Riſſe vom feindlichen Heere vorzeigte, da lächelten die neugebacknen Offiziere von der Feder über Sury's unverzeihlichen Fehler, und jubelten, als wenn ſie den Helden ſchon geſchlagen und ſein Heer zerſtreut gehabt hätten. Jetzt wurden neue Spione ausgeſchickt, und die Nachrichten, die dieſe brachten, waren höchſt erfreulich. Sie brachten die Nachricht, daß Sury's Heer, durch ſeine Unklugheit, es in viele Korps zu vertheilen, ſo ſehr geſchmolzen ſey, daß es leicht ſeyn würde, die Hauptarmee zu ſchlagen, und dann die kleinern von der Hauptarmee abgeſchnittenen Korps aufzuheben und ſo dem Kriege glücklich ein Ende zu machen.

Das in der Eile zuſammengeraffte Heer wurde aufgeboten, Sury ſchnell entgegen zu marſchiren und ihn geſchwind — zu ſchlagen. Alpha war durch ſein Ehrenwort gebunden, nicht wider Sury zu ſtreiten, und das Kommando der Armee wurde einem andern anvertraut, von welchem ſich viele noch erinnerten, wie er ſein Hauptmannspatent unter der Sargans Schürze hervorguckend, aus den Händen des neuen Miniſters erhalten hatte, und dieſe konnten ſich nicht über viele Jahre hinaus erinnern. Etwa ein Jahr ſpäter ſpeiſte der Hauptmann bey der Sargans. Die Rede kam auf die Beförderungen, viele zogen den Hauptmann darüber auf, daß er ſo geſchwind Hauptmann geworden war, und wünſchten ihm iſt voraus Glück, daß er nächſtens weiter befördert werden werde. Unter den Glückwünſchenden war auch die Sargans. Ich wette mit Ihnen um fünf Tauſend kremnitzer Dukaten, daß ich im nächſten Jahre noch nicht Oberſter bin, ſagte der Hauptmann zur Sargans. Ich nehme die Wette an, ſagte dieſe, und Hezzer, der nicht weit davon ſaß, rief ihm zu: und auch ich! — Die Wette wurde berichtigt, und des andern Tages ſchon war der Hauptmann über alle untern Stufen weg bis zum Oberſten geſprungen, und in ſehr kurzer Zeit hatte er die erſte Stelle bey der Armee erreicht.

Diſer war der Mann, den man einem Sury entgegen ſchickte. Es war allgemein bekannt, daß Sury von ſeinem Monarchen nicht wie ein gewöhnlicher General behandelt wurde. Wenn Sury wider den Feind auszog, hatte er in der einen Taſche die unbedingte Vollmacht, den Krieg ſo weit auszudehnen als er wollte, und in der andern die Vollmacht, Friedensunterhandlungen anzufangen. Die neuen Miniſter, die auf Rabenſtein, ſo hieß der durch Wetten und ähnliche Künſte ſich zum General empor geſchwungene Hauptmann, ein eben ſo groſſes Vertrauen ſetzten, gaben dieſem geheime Verhaltungsbefehle mit. Wie die beyden feindlichen Heere einander gegenüber lagen, da fieng Rabenſtein an, zu verſuchen, ob er ſeine geheimen Befehle nicht vollziehen könnte. Im Rathe der Miniſter war beſchloſſen worden, zu verſuchen, ob Sury nicht dadurch geſchlagen werden könne, wenn man ſtatt mit eiſernen Kugeln auf ihn zu feuern, mit Dukaten auf ihn bombardirte.

Sury hatte ſich ſo vortheilhaft gelagert, daß Rabenſtein mit einer dreymal ſtärkern Armee keinen Angriff auf ihn hätte wagen dürfen, und doch hatte er gemeſſenen Befehl, Sury anzugreifen. Er ließ ihn durch einen Vertrauten wiſſen, daß, wenn er ſein Lager verändern wolle, er dafür ſorgen werde, daß ihm ein Marketender ein Eſſigfäßchen, mit Dukaten gefüllt, zuführen würde. Für jede künftige Uebereilungsſünde, die er ſich zu Schulden kommen laſſen, und wovon er ihn im voraus benachrichtigen würde, werde er ihn mit einem ähnlichen Fäßchen belohnen. Das habe er ihm im Namen des Prinzipalminiſters Hezzer zu eröffnen gehabt, der um eine baldige Antwort bitte. Der große Sury antwortete: Die erſte Bombe, die ich in die Hauptſtadt werfen werde, wird

Hezzer's Pallaſt treffen und ihm meine Antwort bringen.

Die Miniſter lachten, als ſie Hezzer's Antwort hörten, denn ſo weit war es noch bey weitem nicht gekommen, daß Sury von einer Belagerung der Hauptſtadt ſprechen konnte. Der Fürſt ſelbſt, gewiß ein groſſer Fürſt, ſo bald er es ſeyn wollte, ſagte: Bis jetzt habe ich Sury gefürchtet; ich fürchte ihn nun nicht mehr, denn ein wahrer Held iſt kein Großſprecher. — Rabenſtein erhielt den erneuerten Befehl zum Angriff, er gehorchte, und es erfolgte daraus, was die ganze Armee vorhergeſehn hatte. Sury ſchlug das feindliche Heer aufs Haupt, zerſtreute ſie, und nahm ihren General gefangen. Die reiche Beute vertheilte er unter die Krieger, die am tapferſten gefochten hatten, aber für ſich behielt er nicht das geringſte davon, und rückte weiter vor in das feindliche Land, da kein Heer da war, das ihm Widerſtand thun, und ſeine Unternehmungen verhindern konnte.

Auch die Schreckenspoſt von der Niederlage der ganzen Armee erfuhren die Miniſter und der Fürſt nicht allein. Sie erfuhren nun mit Schrecken, daß es nicht Unklugheit von Sury geweſen war, als er ſein furchtbares Heer zerſtückelte. Es war Sury's reiflicher Entwurf, daß ſeine vertheilten Korps ſich der feſteſten Städte bemächtigen ſollten, mittlerweile er die Hauptarmee aufhalten wollte. Seine Pläne waren vollkommen gelungen. Mit Schrecken ſah der Fürſt ein, daß nichts ihn aufhalten könne, bis in die Hauptſtadt vorzudringen, und ſeine Drohung wahr zu machen. Unter den glücklichſten Umſtänden gehörten wenigſtens drey glückliche Feldzüge dazu, ihm ſeine Eroberungen wieder abzunehmen, und man konnte ſich nicht einmal damit ſchmeicheln, den kühn gewordenen Sieger in ſeinen neuen Eroberungen aufzuhalten. Das ganze Land wünſchte Frieden, nur die Miniſter nicht.

Der Fürſt verlangte Rath von den Miniſtern, aber keines Mund brachte ein kluges Wort hervor. Hezzer ſprach von einer neuen Armee, die man in aller Eile zuſammenraffen ſollte, aber wie ſollte das Häuflein Volks wider Sury's Macht beſtehn, und wer ſollte es anführen. Unwillig entließ der Fürſt die Miniſter, und Alpha wurde zu einer geheimen Audienz gerufen. — Was ſoll ich anfangen? lieber Alpha, rief ihm der Fürſt entgegen. Man räth mir, ein neues Heer zuſammen zu raffen, und ich habe kein Geld und keine Leute! — „Und doch, mein Fürſt, iſt es das einzige Mittel, wenn Sie ſich dem Sieger nicht auf Gnade und Ungnade ergeben wollen.“ — „Und wer ſoll die Armee anführen? Sie verbindet Ihr Ehrenwort, nicht wider Sury zu dienen, kennen Sie einen Offizier, dem ich das Kommando anvertrauen könnte.“ — „Nur einen einzigen, aber den haben wir verbannt.“ — „Wer iſt dieſer Einzige?“ — „Der ehemalige General Millburg. Der kann das Heer anführen, wird er aber auch wollen? und unter welchen Bedingungen?“ — „Daß ich doch den vergeſſen konnte! — Ich müßte die Millburge ſchlecht kennen, wenn er ſeine Hülfe dem bedrängten Vaterlande verweigern ſollte. Eilen Sie zu ihm, bringen Sie ihn her, und jede Bedingung ſey ihm zugeſtanden. Kömmt nur unſer Millburg, dann will ich wieder hoffen.“

Alpha reiſte nach Millburg. Er ſelbſt, wie die ganze Stadt, hoffte nicht, daß er den Zweck ſeiner Sendung erreichen werde, und die Miniſter hofften es. Zu aller Welt höchlichem Erſtaunen wartete Alpha und der General Millburg am andern Morgen ſchon in dem Vorgemache des Fürſten auf ſein Erwachen. Der

General hatte keinen Augenblick angeſtanden, dem bedrängten Vaterlande zu Hülfe zu eilen, und nicht eine einzige Bedingung gemacht. Jeder andre wäre verlegen geweſen, wie er den General empfangen ſollte, aber der Fürſt war es im geringſten nicht. Er gieng dem General mit offnen Armen entgegen. Ich ſollte Ihnen Entſchuldigungen machen, ſagte der Fürſt, ich mache Ihnen keine, denn ich habe keine. Auch wir Fürſten ſind Menſchen, und können fehlen wie andre Sterbliche. Der General wollte ihn unterbrechen, er litt es nicht, drückte ihm die Hand, und ſagte: Wahre Freunde erkennt man in der Noth!

Sie ſetzten ſich, und der Fürſt frug: „Nun, General, was kann ich mir von Ihnen verſprechen?“ — „Alles, was in meiner Macht ſteht. Ich kann für mein Vaterland ſtreiten und kämpfen, aber ſchwerlich — ſiegen. — Als Geiſel meiner Treue habe ich meine einzige Schweſter mitgebracht.

Es ward beſchloſſen, in aller Eile wieder ein kleines Heer zu ſammeln. Die Miniſter konnten zwar das Land zu Grunde richten, aber nicht menſchenarm machen, und ein nicht ganz kleines Heer ſtund auf den Beinen. Jetzt fand ſich die große Schwierigkeit, wovon man bey einem völlig erſchöpften Schatze die zum Kriegführen nöthigen Summen auftreiben wollte. Hezzer, der über die Erſcheinung ſeines Todfeindes, des Generals, ſehr bekümmert war, wollte gerne es vereiteln, daß kein neues Heer unter ſeinem Kommando zu Stande kam, und dem Fürſten ſeine Ohnmacht fühlen. Die Schatzkammer war in den Gewölben unter dem fürſtlichen Schloſſe angebracht. In der Nacht ließ Hezzer einen Zettel über die Thür deſſelben hängen, und am andern Morgen las die ganze Stadt die Worte auf demſelben: Ein leerer Keller zu vermiethen. Ein Freund des Vaterlandes, mahlte einen Galgen darunter, mit den Worten: Beſtimmt für den Dieb, der ihn leerte! —

In dieſer allgemeinen Verlegenheit trat Servienti auf. Man wußte, daß er ſich in dem Dienſte des Staats ungeheuer bereichert hatte, aber wie groß die Summen waren, die er erobert hatte, erfuhr er erſt jezt, als er freywillig kam, ſie dem Staate zu opfern, dem er ſie entwendet hatte. Er brachte zugleich in Vorſchlag, von Hezzer, der Sargans und andern, die ſich in beſſern Zeiten ſo ſehr an dem

Staate bereichert hatten, freywillige Darlehn zu fordern: die dieſe nicht abſchlagen konnten. Die ſehr beträchtlichen Summen, die dadurch zuſammen kamen, vereinigt mit denen, die Privatperſonen vorſchoſſen, die nunmehr, ſeitdem dem General Millburg das Kommando der Armee anvertraut war, mehr Zutrauen zu dem glücklichen Ausgange des Kriegs hatten, waren mehr als hinreichend, die Armee mit allem Nothwendigen zu verſehn.

Millburg zog nun Sury entgegen, der nur wenig Meilen von der Hauptſtadt entfernt ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Nur durch ein Wunderwerk konnte er hoffen, mit ſeinen feigen, ungeübten, des Kriegs nicht gewohnten Miethlingen über Sury's alten, kampfgeübten Kriegern zu ſiegen. Beyde Heere lieferten einander eine blutige Schlacht. Drey Stunden machte Millburg's Tapferkeit Sury's Kriegern den Sieg ſtreitig, dann mußte er der Uebermacht weichen, und den Siegern das Schlachtfeld räumen. In der Hitze des Kampfs waren die beyden Helden Millburg und Sury aneinander gerathen, und jeder ließ dem andern ein Andenken zurück, daß er ihn Angeſicht zu Angeſicht geſehn hatte. Sury hatte von Millburg

burg eine kleine Schrame im Kinn zum Andenken erhalten, und dieser von ihm eine leichte Wunde am Oberarm.

Mit Ordnung zog der General Millburg wieder mit dem kleinen Reſte ſeines Heers in die betrübte Stadt ein, und nichts konnte Sury mehr von einer förmlichen Belagerung der Stadt abhalten. In wenigen Tagen hatten ſchon Sury's Krieger die Stadt umzingelt, in noch weniger Tagen waren ſchon alle Belagerungsanſtalten getroffen, und nun hielt Sury Wort. Die erſte Kugel, die in die Stadt fiel, traf Hezzer's Pallaſt, das, weil er der höchſte in der Stadt war, leicht geſchehen konnte. Man grub die Kugel aus, und fand, daß die Worte darauf eingegraben waren: Für den Buben, der ſein Vaterland in's Verderben ſtürzte, und den Feind mit Geld erkaufen wollte! Der Pöbel machte Verſuche, Hezzer's Haus zu ſtürmen, und es würde ihm ſo gut gelungen ſeyn, ſeinen Pallaſt der Erde gleich zu machen, und ihn ſelbſt ſeiner gerechten Rache zu opfern, wenn die Wachſamkeit des General Millburg's die Empörung nicht noch im Keim erſtickt hätte.

Eine Deputation des Stadtmagiſtrats gelangte nun an Sury, mit der Bitte, ihrer unſchuldigen Stadt zu ſchonen. Der ſtolze Sieger gab ihnen die übermüthige Antwort: Eure Stadt enthält nur ſo wenig edle Menſchen, daß ich ſie bey Namen zu nennen weis. Dieſe werde ich ſchonen, die übrigen werden die gerechte Straſe ihrer Unthaten leiden. — Morgen mit Tagesanbruch werde ich ein Luſtſeuer geben, deßgleichen keiner noch geſehn hat. Morgen um dieſe Zeit ſteht eure ganze Stadt in hellen Flammen! —

Die Deputation entfernte ſich traurig, und alle, die Sury am beſten kannten, ſahen ihn erſtaunt an. Sein Auge funkelte vor Zorn, als der die lezten Worte den Deputirten ſagte. Was ſtarrt ihr mich ſo an? ſagte Sury. Kennt ihr mich nicht? In dieſer Stadt wurde ich um die beſten Freuden meines Lebens beſtohlen. — Eine Thräne entquoll ſeinem Heldenauge. — Dieſe Stadt enthält noch das Liebſte, das ich auf Erden habe. — Ich werde ſchonen, ſobald ich kann, aber noch iſt die Zeit der Schonung nicht gekommen. Ich muß gerecht ſeyn! —

Es blieb nichts übrig, als die Großmuth des Siegers anzuflehn, und einen Frieden, ſo gut er ſich erhalten ließ, auf jede Bedingung einzugehn. Den General Millburg nebſt einigen der älteſten Krieger und weiſeſten Räthe des Fürſten ſendete der höchſt bekümmerte Fürſt als Geſandte, die Friedensunterhandlungen zu eröffnen, an den übermüthigen Sieger. Von dem General Millburg hofften alle noch das meiſte Gute, denn es war bey mehr als einem Anlaſſe ſichtbar geworden, daß Sury, der keinem Menſchen Hochachtung bezeigte, die größte für ihn hegte. Der ſtolze Sury ließ von allen Abgeſandten keinen vor ſich, den einzigen Millburg ausgenommen. Bis an den Eingang ſeines Zeltes gieng er ihm entgegen, und das ganze Lager ſah es, wie die beyden Helden einander in die Arme fielen, Thränen weinten, und ſich nicht ſatt küſſen, herzen und drücken konnten. Jetzt erſt giengen ſie in das Innere des Zelts, um ſich mit einander zu beſprechen.

Alle Zeugen wurden bey ihrer Unterredung entfernt, und doppelte Wachen hielten jeden Fremden auf zwanzig Schritte von dem Zelte entfernt. Vier volle Stunden beſprachen ſich die Helden im Geheim, als zwey Kouriere, einer an Millburg und einer an Sury angeſprengt kamen. In wenigen Augenblicken ſprengten die ſchon abgefertigten Kouriere wieder fort, und ein in einem Mantel eingehüllter Fremder gieng in das Zelt. Niemand wußte, was die Kouriere für Nachrichten gebracht hatten, und wer der Fremde war. Noch zwey Stunden dauerte die geheime Unterredung nach der Ankunft des Fremden fort, da kam der General Millburg aus Sury's Zelt, und ſagte den Abgeſandten, daß ſie nur wieder in die Stadt zurückkehren, und ihm einen Staatswagen herausſchicken möchten, in welchem er ihnen bald in guter Geſellſchaft nachfolgen werde.

Sehr ungewiß über den glücklichen Erfolg ihrer Geſandtſchaft kehrten die Abgeſandten wieder in die Stadt zurück. Die Nachrichten, die ſie mitbrachten, konnten den Fürſten nicht beruhigen, und verſetzten die ganze Stadt in die größte Unruhe. Hezzer fieng an, ſein Haupt wieder empor zu heben. Er verbreitete das lügenhafte Gerücht, daß der General Millburg mit den Feinden in Verbindung ſtehe, die Abgeſandten nur um deßwillen zurückgeſchickt habe, weil er ſelbſt zu den Feinden übergegangen ſey, und wohl ſchwerlich mehr wieder zurückkommen werde. Er rieth, ſich Thereſen's Perſon zu verſichern, das wahrſcheinlich auch geſchehen wäre, wenn ſich nicht Servienti mit ſeinem ganzen Anſehn bey dem Fürſten dawider geſetzt hätte.

Der Fürſt ſelbſt, und viele in der Stadt, waren leichtgläubig genug, es für möglich zu halten, daß der General ſich ein ſo ſchwarzes Verbrechen zu Schulden kommen laſſen konnte.

* * *

Zwanzigſtes Kapitel.

In welchem wieder eins der Rauchbilder in Erfüllung geht.

Die ganze Stadt lag in der tiefſten Trauer. Der Feind wüthete von außen, und noch ein größerer Feind von innen. Der Fürſt — ihr guter Fürſt! — war nicht mehr! Ein jäher Tod hatten ſeinem Millionen Menſchen ſo koſtbaren Leben ein Ende gemacht. Er ſtarb als ein Opfer ſeines Bigotiſmus. Der Quackſalber ſeines Glaubens hatte ihm wahrſcheinlich zu machen gewußt, daß die Aerzte, die dem Glauben des Landes zugethan waren, ihm nach dem Leben trachteten, und dadurch dieſe talentvollen Männer von dem Fürſten entfernt. Wider den Ausſpruch der ordentlichen Aerzte des Fürſten hatte er ihm das Geſchwür zugeheilt, das die Natur offen erhalten wiſſen wollte, und nun büßte der Fürſt die Unwiſſenheit des Quackſalbers, dem er ſich anvertraut hatte. mit dem Leben. Nach dem Hintritte des Fürſten erſah man aus mehr denn einem Anzeichen, daß ihn die Unwiſſenheit des Quackſalbers in das Grab geſtürzt hatte.

Wie ſich die traurige Nachricht von dem jähen Tode des nur zu frühzeitig in beſſere Welten übergegangenen Fürſten verbreitete, da kam auch die Geſandtſchaft, die an Sury abgeſchickt worden war, ohne den General Millburg, wieder zurück, und die Nachrichten, die dieſe mitbrachte, war eben ſo traurig. Der Fürſt gehörte nicht mehr zu den Lebenden, der General Millburg, auf den man alles gebaut hatte, hatte die großen Hoffnungen nicht erfüllt, die man von ihm hegte, war vielleicht gar untreu, das durch Hezzer's lügenhafte Ausſtreuungen wahrſcheinlich gemacht wurde, wer konnte zwey ſo herbe Schläge zu gleicher Zeit aushalten, ohne davon zu Boden gedrückt zu werden, und der Laſt des Unglücks zu unterliegen? —

Thereſe ſaß einſam in ihrem Gemache, und trauerte. Ihr ſanftes Herz nahm den lebhafteſten Antheil an dem Unglücke ihrer Vaterſtadt. Der Tod des unglücklichen Fürſten betrübte ſie ſehr, und die boßhaften Verläumdungen, die ſie von ihrem Bruder hören mußte, ſchlugen ſie vollends darnieder. Dazu kam noch, daß es ihr nicht verborgen blieb, daß Hezzer darauf angetragen hatte, ſie ihrer Freyheit zu berauben. Sie fürchtete alles und hoffte wenig. Sie weinte nicht, aber ſie betete zu dem Vater aller Unglücklichen.

Da öffneten ſich die Stadtthore, und ein feindlicher Trompeter wurde eingelaſſen. Er hatte einen Brief von dem General an ſeine Schweſter mitgebracht. Hezzer nahm ſich die Freyheit, ihn zu eröffnen, aber das konnte jetzt nach dem Ableben des Fürſten nur in Servienti's Gegenwart geſchehn, der höflich genug war, Thereſen den Innhalt deſſelben zu ſagen. Er enthielt nichts weiter, als daß ihr Bruder ſich vollkommen wohlbefinde, und daß Sury ſich höflichſt auf dieſen Abend bey ihr als Gaſt einlade. Den Brief hatte ihr Bruder nicht geſchrieben, das ſie erſt dann erſah, als Servienti ihr ihn zeigte. Sie kannte die Handſchrift, es waren Blankenhorſts Schriftzüge, aber wie dieſer und ihr Bruder und Sury zuſammenkamen, das war ihr ein unerklärbares Räthſel. Sie traute Servienti nicht, glaubte, daß eine Liſt dahinter verborgen ſeyn könne, die ihr gefährlich werden könnte, gab ihm den Brief mit der Erklärung wieder zurück, daß der ganze Brief ihr ein Räthſel ſey, und ließ ſich auf ſeine Fragen, durch welche er ihr Zutrauen abgewinnen wollte, gar nicht ein. Thereſe wurde nicht gefänglich eingezogen, denn das hatte Servienti nicht zugegeben, aber ſie wurde doch von Hezzer's Spionen ſo genau bewacht, daß ſie ſich nicht viel beſſer als im Gefängniſſe befand.

Die Stadtthore thaten ſich zum zweytenmale auf. Kein Feind zog durch dieſelben ein, ſondern die erſten Freunde des Landes. Der Reichsagnat, dem jetzt durch das Ableben des Fürſten nichts fehlte, um Fürſt zu ſeyn, als der Eid der Treue ſeiner Unterthanen, und der General Millburg an ſeiner Seite, fuhren in dem Staatswagen durch die Stadt. Der Anblick dieſer beyden Menſchen, der beyden einzigen, die in ſeinem Unglücke ihm nützen konnten, richteten den Muth des Volks wieder etwas auf, und tauſend Stimmen riefen ihnen Segenswünſche und Glück und Heil entgegen. Beyde dankten den Glückwünſchenden für ihre Segenswünſche damit, daß jeder auf der Seite, wo er ſaß, dem herbeyſtrömenden Volke zurief: Friede! Friede! Bündnißerneuerung und Friede! — Zwey Trompeter ritten durch die Stadt, und bließen den geſchloſſenen Frieden aus.

Der Monarch, dem Sury diente, konnte weder hoffen noch wünſchen, daß er ſeine neuen Eroberungen würde behaupten können, die Freundſchaft und ein Bündniß wider ſeine andern Feinde mit den Ueberwundenen mußte ſein höchſter Wunſch ſeyn. Sein Sury hatte es dahin gebracht, daß der überwundene Feind den Frieden ſehnlichſt wünſchen mußte, und Sury hatte ſchon die geheime Ordre, dem Feinde den Frieden unter der ſehr annehmlichen Bedingung zuzugeſtehn, daß er ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm eingehn, und einen Theil der Kriegskoſten erſetzen ſollte. Der General Millburg fand nicht das geringſte Bedenken, dieſe Bedingungen im Namen des Fürſten einzugehn.

Sury aber fand eine Bedenklichkeit. Er, der beſſer, als der General, von allem, was vorgieng, unterrichtet war, wußte, daß ſich der erſte Reichsmagnat in der Nähe aufhielt, und verlangte deſſen Zuſtimmung. Es wurde ein Eilbote an ihn abgefertigt, er kam, und er war der Fremde, den man zu Sury, während der Unterredung des Generals mit Sury, in das Zelt gehen ſah. Seit dem man Friedensſchlüſſe macht, iſt keiner ſo ſchnell und ſo redlich von beyden Seiten gemeynt geſchloſſen worden, als dieſer.

In weniger als einer Stunde war alles mündlich verabredet, mit einem deutſchen Handſchlag beſiegelt, und durch Brief und Siegel beurkundet worden, und ſchon feyerte das ganze Lager den ſo unverhoft geſchloſſenen Frieden.

Aber nicht alle frohlockten, wie der neue Fürſt an der Seite des Generals durch die Stadt fuhr. Hezzer erbleichte, ſeinem ganzen Anhange bangte für ſeine Haut, und alle, die ihre Aemter und Würden erkauft, erſchlichen oder erbettelt hatten, zitterten, daß der Fürſt die Drohung wahr machen möchte, die er noch als Reichsagnat in den öffentlichen Blättern gemacht hatte. Erſt war es nicht mehr zweifelhaft, daß er ſeine Drohung wahr machen würde, denn kaum war er in dem Schloſſe angelangt, ſo war das erſte, was ſein Mund ſprach, der Befehl, daß alle Departementer nebſt ihren Chefs ſich auf der Stelle bey ihm einfinden und ihm Rechenſchaft ablegen ſollten.

Alles erſtaunte, als Servienti ganz unerſchrocken hervor trat, und um ſeine Entlaſſung bat. Ich bitte nicht um meine Entlaſſung, ſagte Servienti, weil ich fühle, daß Entlaſſung für meine Verbrechen eine gelinde Strafe ſeyn würde, ſondern weil das Land jezt würdigere

Männer hat, die meinen Poſten bekleiden können. Indem ich um meine Entlaſſung anhalte, bitte ich zugleich meinen Fürſten, mich auf einen Poſten zu ſtellen, den kein würdigerer bekleidet als ich bin. Ich erkläre öffentlich, daß ich mich jeder Unterſuchung meiner Handlungen willig unterwerfe, und daß ich mich gar nicht ſchämen werde, ein Amt zu bekleiden, das nach den Begriffen des großen Haufens unter der Würde eines Miniſters iſt.

War man über Servienti's Dreuſtigkeit erſtaunt — die am beſten unterrichtetſten waren nicht ſo ſehr darüber erſtaunt, denn Servienti hatte in den letzten Zeiten ſein Betragen ſo ſehr zu ſeinem Vortheil geändert, daß es ihm wohl erlaubt war, dieſe Sprache zu führen — ſo war man es noch mehr über die Antwort des Fürſten: wir ſind von allen Ihren Handlungen unterrichtet geweſen; was Sie thaten, thaten Sie auf unſer und unſrer Freunde Geheiß, und wir geben Ihnen unſer fürſtliches Wort, daß Sie den erſten erledigten Poſten bekleiden ſollen, dem Sie gewachſen ſind.

Der Fürſt ſuchte mit den Augen unter dem Gewühle der Hofleute nach einigen Perſonen herum, endlich erblickte er ſie, winkte ihnen, und Holz und Evers traten hervor, und bückten ſich tief vor dem Throne. Ihr ſeyd, ſagte der Fürſt zu ihnen, wackre Männer, ihr habt mehr gethan als ihr ſchuldig waret. Unſer Freund Pfau, den ich heute noch erwarte, wird euch ſeinen Dank mündlich ſagen. —

Wer in aller Welt hätte es ſich einfallen laſſen, daß Pfau auch mit dieſen beyden in geheimer Verbindung ſtund, daß ſie die Koſtbarkeiten des Miniſter Millburg ſtahlen, um ſie ihm zu ſeiner Zeit wieder zu geben, ſeine Papiere entwendeten, damit man ſie nicht verfälſchen und wider ihn misbrauchen konnte, daß ſie mit Hezzern ſich verbanden, um alle ſeine Pläne zum Sturz des Miniſters zu vereiteln, und daß dieſe Edeln, ſo wie Servienti, ſo lange Zeit die Verachtung aller Biedermänner tragen konnten, um endlich an dieſem Tage den höchſt ungewiſſen Lohn ihrer Tugenden zu erndten? — Niemand als der Jakobitenbund! —

Der Fürſt rief noch einige Biedermänner aus der Menge hervor, pries und entließ ſie in Gnaden. Nun war die Erwartung aller auf das höchſte geſpannt, denn alle vermeynten, jezt werde der Fürſt ein ſchreckliches Gericht über die halten, die wider ſeine in den öffentlichen Blättern

tern eingerückte Erklärung gehandelt hatten. Ruhig, doch ernſten Blicks blickte der Fürſt um ſich her. Ich vermiſſe den Grafen Hezzer, ſagte der Fürſt, als ſein Auge ihn nicht fand. — Man laſſe ihn kommen! —

Graf Hezzer war unter der Menge verſteckt zugegen geweſen. Er hatte alle ſeine Unverſchämtheit aufgeboten, um dem Sturme, der ihm drohte, zu trotzen, und ſeine ganze Erfindungskraft angeſtrengt, ein Lügengewebe zu erſinnen, das den Fürſten bethören ſollte. Da er aber Servienti, Evers und Holz hervortreten ſah, ſie von dem Fürſten öffentlich loben und preiſen hörte, als er endlich einſehn mußte, daß ſie ihn mit Zuſtimmung des Fürſten betrogen hatten, und als er endlich gar den Fürſten Pfau ſeinen Freund nennen hörte, da wandelten ihn ſeine alten melancholiſchen Zufälle an, und er hatte Mühe, ſeinen Wagen zu erreichen.

Auf einen Wink des Fürſten waren Holz und Evers unter Begleitung einer ſtarken Wache in Hezzers Pallaſt geeilt. Bald waren ſie wieder zurück, aber ohne Hezzer mitzubringen. Sie brachten die Nachricht mit, daß ſie ſich die Mühe hätten erſparen können, Hezzer abzuholen, weil es ihres Thuns nicht ſey, dem

Henker ins Amt zu greifen. — Hezzer hätte ſich ſelbſt entleibt, ſie fanden ihn noch ohne alle Zeichen des Lebens an einer ſeidnen Schnur des Fenſtervorhanges hängen, und alle Verſuche der Wundärzte, ihm wieder Leben einzuhauchen, waren vergeblich geweſen.

Als wenn die Schurkenſeele nicht auch mit dem gemeinſten Strick zum T——l hätte fahren können! brummte der alte würdige Alpha in den Bart.

Der Fürſt erhob ſich nun von ſeinem Throne, und Holz las in ſeinem Namen eine Proklamation ab. Alles zitterte, denn unter der großen Menge befanden ſich nur ſehr wenige, die ſich von jeder Schuld ganz rein, und ſelbſt die, die ſich ganz rein wußten, zitterten für ihre Freunde und Verwandte. Was war gewiſſer, als daß Holz jetzt das lang gefürchtete Schreckengericht eröffnen werde? — Die Proklamation verkündigte Gnade und Vergeſſenheit aller bis auf dieſe Stunde wider die Erklärung des Fürſten begangenen Verbrechen; die Gnade des Fürſten durch den Grund, daß die Beſtrafung ſo vieler Schuldigen und ſo vieler, die mehr oder weniger an dieſen Verbrechen mittelbar oder unmittelbar Theil hatten, einen großen Theil Dero geliebten Unterthanen unglücklich machen werde, viele Familien um eines einzigen Gliedes derſelben willen zu Grunde gerichtet, und viele Unſchuldige mit den Schuldigen beſtraft werden müßten, und noch vieler andern nicht anzuführenden Gründe bewogen, ließ allen Verbrechern der Art Gnade und Vergeſſenheit des Vergangenen angedeihn.

Nur die Beſtrafung einzelner grober, ſich durch Schandthaten auszeichnender Verbrecher, und aller derer, die nach Ableſung der gegenwärtigen Schrift ſich auf das neue dieſer Verbrechen ſchuldig machen würden, behielt ſich die Gerechtigkeitsliebe des Fürſten in der Proklamation, viele mit Strenge und exemplariſch zu ſtrafen, vor — den Kindern und Kindeskindern zum Angedenken.

Der trübſte Blick heiterte ſich auf, keiner zitterte mehr, auf allen Geſichtern war Fröhlichkeit ausgedrückt, denn wer konnte dieß Uebermaaß fürſtlicher Gnade erwarten? — Dieſe Stimmung zur Fröhlichkeit hatte der Fürſt abgewartet, um ein allgemeines Freudenfeſt über den geſchloſſenen Frieden, das für dieſen Tag in einer großen Tafel beſtehn ſollte, wozu der ganze Hof eingeladen war, anſagen zu laſſen. Zugleich

gleich wurde bekannt gemacht, daß der große Sury das Mahl mit ſeiner Gegenwart beehren und die erſten von ſeinen Generälen mitbringen werde.

Noch ſaß Thereſe traurend in ihrem Zimmer, und wollte eben das Fenſter verlaſſen, weil ſie das boshafte Gebärdenſpiel ihrer Nachbarin, der Sargans, nicht länger ertragen konnte, als ein immer zunehmendes Freudengeſchrey auf der Straße ſie aufmerkſam machte und wieder an das Fenſter lockte. Wie ward der Guten, als ſie ihren Bruder an der Seite des neuen Fürſten über die Straße rollen ſah, wie ſie die Glückswünſche des Volks, unter dieſen Glückswünſchen ihren eignen Namen, und durch das Glückwünſchen das Jubelgeſchrey hörte: Friede! Friede! — Wie ward der Guten, als ihr Bruder mit dem Schnupftuche ihr zuwinkte, das Blankenhorſt einſt, in einem der ſchwachen Augenblicke, ihr geraubt hatte, wo ihr Mund bereit geweſen war, ihm alles zu geſtehn, was ihr Herz für ihn fühlte?

Nun konnte ſie nicht länger zweifeln, daß der Brief, den Servienti ihr gezeigt hatte, Blankenhorſts Schrift geweſen war, daß er unter Sury's Kriegern ſich befand, und daß ihr Bruder gewiß ihm nicht erlaubt haben würde, den Brief ihr zu ſchreiben, wenn ſeine Verdienſte die Anſprüche, die er auf ihre Hand machte, nicht vollkommen gerechtfertigt hätten. Noch ſtund ſie ſtaunend am Fenſter und ſah noch dem Wagen nach, den ſie längſt ſchon nicht mehr ſehn konnte, als man ihr Briefe brachte, die ihre Freude noch mehr erhöhten. Die Briefe waren von ihrem Bruder, von Pfau und ſeiner Roſemunde. Außer der erfreulichen Nachricht, daß ihre Lieben ihr bald einen Beſuch machen und ihr angenehme Geſellſchaft mitbringen würden, enthielten dieſe Briefe die gleichgültigſten Dinge von der Welt. Aber dennoch hätte nichts auf der Welt ſie mehr erfreuen können, als eben dieſe gleichgültigen Dinge, denn Thereſen war nichts gleichgültig, das ihre Lieben betraf.

Des Miniſters Brief war voller frohen Laune, ſo voll froher Laune, als ſie, ſeitdem er die hohe Schule verlaſſen hatte, keinen von ihm geleſen hatte. Mit ſo froher Laune konnte keiner ſchreiben, und wäre er auch der größte Meiſter in der Verſtellungskunſt geweſen, der von der Milzſucht und Menſchenhaß geplagt wurde. Der Miniſter witzelte ſogar mit ſeiner Schweſter über ihre Liebſchaft mit Blankenhorſt, und befahl ihr Grüſſe an ihn. Er mußte es alſo wiſſen, daß Blankenhorſt in ihrer Nähe und unter Sury's Heer ſich befand. O! wie wohl that das nicht dem ſchweſterlichen Herzen! — Pfau wünſchte ihr Glück, daß ihre Leiden nun ihre Endſchaft erreicht hatten, und pries ſie über den Muth, den ſie in denſelben bewieſen hatte. Auch Roſemunde und ihre Eltern hatten ihr geſchrieben. Hochachtung und freundſchaftliche Theilnahme athmeten alle dieſe Briefe. Aus Roſemundens Schreiben erkannte ſie, daß es noch die geſchämige Jungfrau geſchrieben hatte, und doch verrieth jedes Wort ihre innere Zufriedenheit.

Das war des Glück's viel an einem Tage erlebt. Sie war beruhigt über den Gemüthszuſtand ihres Bruders, der ihr ſo ſehr am Herzen gelegen hatte, ihren Freunden und Lieben gieng es wohl, die Ehre ihrer Familie war gerettet, oder würde doch durch ihren Bruder, den General, in kurzem gerettet werden, und Blankenhorſt war unter Sury's Kriegern, ihr nahe, in wenigen Stunden vielleicht auf ihrem Zimmer, in ihren Armen. Das war faſt der Wonne mehr als das gute Mädchen ertragen konnte.

Sie hörte nichts von dem freudigen Tumulte auf der Straße, ſah nichts von den großen Bewegungen in dem Pallaſte ihrer Nachbarin, der Sargans, ſondern weinte, in ihrem Zimmer verſchloſſen, Thränen der reinſten Freude, dem Urheber alles Guten geweint.

Als der Hoffourier kam, ſie zur Tafel nach Hofe zu bitten, da mußte ihr Mädchen lange an der verſchloſſenen Thüre klopfen, ehe ſie es hörte und aufmachen konnte. Sie war gar nicht geſtimmt, ſich dieſen Tag der Freude durch die ſchalen Schwätzereyen der Höflinge, die faden Schmeicheleyen der Stutzer, und die falſchen Liebkoſungen der Hofdamen, verderben zu laſſen. Der Hoffourier gieng mit dem Beſcheide, daß ein ſehr zur ungelegenen Zeit gekommenes Kopfweh ſie hindere, am Hofe zu erſcheinen. Kaum hatte ſich der Hoffourier entfernt, da kam ein Leibpage, der ein Briefchen vom Fürſten brachte.

Nicht der Fürſt, ſondern ein theilnehmender Freund, ſprach in dem Briefchen. Er äußerte die Begierde, der Schweſter zweyer ſeiner liebſten Freunde mündlich von ſeiner Hochachtung verſichern zu können, entſchuldigte ſich, daß er ihren Bruder, den General, ſo wenig von ſeiner Seite miſſen könne, daß es ihm noch unmöglich ſey, ihm einen kurzen Beſuch bey ſeiner Schweſter zu erlauben, und bat ſie, das heutige Feſt, an deſſen Entſtehung ihr Bruder ſo vielen Antheil habe, durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, weil ſich der große Sury ausdrücklich ihre Gegenwart erbeten habe, und weil er ſelbſt dadurch Gelegenheit bekomme, ihr mündlich ſagen zu können. wie ſehr er der wärmſte Freund ihres Hauſes ſey.

Wer hätte der ſchmeichelhaften Einladung des Fürſten widerſtehen können? — Thereſe, aus Erfahrung mit dem Aprillwetter fürſtlicher Gunſt bekannt, würde es gekonnt haben, wenn der Fürſt nicht geſchrieben hätte, daß ſich Sury ihre Gegenwart ausdrücklich erbeten hatte. Was war ſie dem großmüthigen Sieger als gute Patriotin nicht ſchuldig? Sie kannte Sury, und er ſie nicht, wie konnte er alſo auf den Einfall kommen, ſich ihre Gegenwart zu erbitten, wenn nicht etwa Blankenhorſt eben ſo ſehr bey ihm, als ihr Bruder, der General, bey dem Fürſten in Gunſt ſtund, und Sury aus Gefälligkeit für ſeinen Freund um das gebeten hätte, was dieſer zu bitten nicht wagen durſte. Wie wahrſcheinlich war es nicht, daß ſie unter den Offizieren, die Sury mitbrachte, ihren Blankenhorſt ſehen würde, und vielleicht fand ſich ſobald keine andre Gelegenheit, ihn zu ſprechen, als dieſe, die ſie folglich nicht muthwillig verſäumen durfte.

Kaum hatte ſie den Gedanken gedacht, als ſie ſchon mehrere Gründe fand, die es ihr zur Pflicht machten, am Hofe zu erſcheinen. Der allgemeine Ruf erzählte Wunderdinge von dem neuen Fürſten, es wäre Verbrechen geweſen, ſeine Freundſchaft für Heucheley zu halten, und er hatte ſie ſo höflich zu dem Feſte eingeladen. An dieſem Tage nahm das ganze Land an der allgemeinen Freude über den geſchloſſenen Frieden Theil, ihr Bruder war der Schöpfer dieſer Wohlthat für das Land geweſen, und ſie allein ſollte nicht öffentlich an der allgemeinen Freude Theil nehmen? —

Sie eilte an den Hof zu kommen. Noch nie war ihr weniger an ihrem Putz gelegen geweſen, und doch fand ſie heute alles, was zu ihrem Anzüge gehörte, zu ſchlecht und ihr übelſtehend. Ihr Mädchen konnte ihr keine Nadel recht ſtecken; ſie befahl ihr Eile, eilte ſelbſt, aber jemehr ſie eilte, deſto weniger förderte ſich ihr Anzug. Ein fürſtlicher Diener kam nach dem andern, und verſicherte, daß der Fürſt nicht eher erſcheinen werde, bis ſie kommen würde, und daß Sury und ſeine Offiziere jeden Augenblick erwartet würden. Endlich ſtieg Thereſe in den Wagen, höchſt unzufrieden über ihren Anzug, der doch heute ſie länger als jemals aufgehalten hatte.

Noch war Sury nicht gekommen, aber mit jedem Augenblick wurde er erwartet. Schon viele von ſeinen Offizieren waren voraus gekommen, und hatten verſichert, daß er ihnen auf dem Fuße folge, Thereſen's Auge muſterte alle, aber unter allen war kein Blankenhorſt. Wenn ein Wagen raſſelte, wenn einer ſchnell ein Fenſter aufriß, oder wenn ein Paar Hofbediente geſchwind durch das Zimmer giengen, ſo war die Erwartung aller geſpannt, und Thereſens Herz klopfte heftig, denn das liebende Mädchen ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß, wo Sury ſey, ihr Geliebter nicht weit davon ſeyn werde.

Eine allgemeine heftige Bewegung unter allen Anweſenden verkündigte Sury's Ankunft. Der Fürſt, der General Millburg und die Großen des Reichs giengen ihm entgegen. Alles drängte ſich vor, des Helden Angeſicht zu ſehn, zu hören, wie der Fürſt ihn bewillkommen, und wie er dieſen Willkomm' erwiedern würde. Die Kavaliere vergaßen alle Höflichkeit, die Stutzer alle Galanterie, die niedrigern Hofbediente ſetzten alle ſchuldige Ehrfurcht aus den Augen, und einer drängte den andern zurück, ohne im geringſten auf ſeinen Stand, Alter oder Geſchlecht Rückſicht zu nehmen. Die Damen, als der ſchwächere Theil. kamen dabey am übelſten zurecht, ſie wurden ganz zurückgedrückt. Unter den Damen ſelbſt gab es mehrere Amazoninnen, die ſich vor- und die übrigen zurückdrängten, daß nur ſehr wenige von ihnen die erlauchten Fremden ſehen konnten. Thereſen gieng es am übelſten. Sie wurde mit den andern Damen zurückgedrängt, und kam, da ſie nichts weniger als eine Amazoninn war, in den hinterſten Reihen zu ſtehen, wo ſie nichts weiter ſehen konnte, als den Kopfputz der Damen, die zunächſt vor ihr ſtunden.

Man ſetzte ſich mit vieler Unordnung zur Tafel, wo es Thereſen noch übler gieng. Sie hatte gehofft, wenigſtens an der Tafel Sury und ſeine Offiziere zu ſehn, wobey ſie überzeugt war, daß ihr erſter Blick ihren Geliebten finden würde, aber ſie hatte vergeſſen, daß, wenn ſie nicht als die Gemahlin des Miniſter Hezzer's — ſie wußte noch nichts von ſeiner Selbſtentleibung — behandelt ſeyn wollte, es der Gräfin Millburg nicht erlaubt war, an der fürſtlichen Tafel zu ſitzen. Auf ausdrücklichen Befehl des Fürſten wurde ſie an eine Tafel in einem Nebenzimmer geſezt, wo zwar die Kavaliere und Damen vom erſten Range ſaßen, weil an der fürſtlichen Tafel außer ihrem Bruder und Sury mit ſeinen erſten Generälen, niemand ſitzen durfte, der nicht fürſtlichen Geblüts war.

In dieſem Zimmer konnte ſie weder den Fürſten, noch ihren Bruder, noch Sury, noch den ſehn, nach welchem ihrem Herzen am meiſten gelüſtete. Aber ihre Eitelkeit, — wenn ſie nur ein wenig eitel geweſen wäre, — hätte doch die reichlichſte Nahrung finden können. Sie hätte die Gemahlin, ſie hätte die Tochter des Fürſten ſeyn können, und es wäre unmöglich geweſen, ihr mit mehrerer Hochachtung zu begegnen. Die älteſten und rechtſchaffenſten Diener des Staats kamen gleich, nachdem ſie das Zimmer verlaſſen hatten, in welchem ſich der Fürſt und Sury befand, ſie aufzuſuchen, und dankten ihr vor den Frieden, als ob ſie die Stifterin deſſelben geweſen, oder ob der Dank, den ſie in einer ſchon zuvor an ihren Bruder gehaltenen förmlichen Rede abgeſtattet hatten, noch zu wenig geweſen, und als wenn es ihre Schuldigkeit geweſen wäre, auch der Schweſter für die That des Bruders den wärmſten Dank abzuſtatten. Excellenze und Männer mit Stern und Ordensband ſtunden ehrfurchtsvoll, wenn ſie ſaß, die älteſten Damen vom erſten Range vergaßen alle Rangordnung, und die älteſte Dame am Hofe, eine ſehr auf ihre Würde ſtolze Frau, räumte Thereſen die Oberſtelle an der Tafel ein, und keine der Damen nahm Thereſen's Verbitten dieſer unverdienten Ehre an.

Wenn ſie ſprach, ſchwieg alles ehrfurchtsvoll; ſprach ſie, da lauſchte jedes Ohr auf ihre Worte, und jeder Mund war bereit, ſie zu beſcheiden. Es war an dem Hofe bekannt geworden, daß der groſe Sury ſich ausdrücklich ihre Gegenwart bey dem Feſte erbeten hatte, das man gröſtentheils ihm zu Ehren gab. Das ſezte nicht nur eine Bekanntſchaft, ſondern auch ſchon eine Art von Freundſchaft voraus. Jeder war höchſt begierig, aus Thereſen's Munde etwas von dem groſen Sury zu hören; die am erſten ein Recht dazu hatten, baten ſie mit aller höfiſchen Höflichkeit, gewürzt mit den feinſten Schmeicheleyen, ihnen doch etwas mehr von ihrem großen Freunde zu ſagen, als ſie durch den allgemeinen Ruf ſchon wußten.

Thereſen's Verlegenheit war nicht klein. Sie, deren Auge nie den Helden geſehen hatte; ſie, die von allen Anweſenden vielleicht am wenigſten von ihm wußte, wurde für ſeine vertraute Freundin gehalten, und ſollte mehr von ihm erzählen, als die Männer, die es ſich ſeit mehrern Jahren zu einem Hauptgeſchäfte gemacht hatten, alles, was den großen Sury betraf, in Erfahrung zu bringen. Sie ſuchte durch Scherz dieſe Forderung von ſich abzulehnen, und das Geſpräche auf andere Gegenſtände zu lenken, aber die Hofmänner wiederholten ihre Bitte eben ſo dringend als fein.

Als Thereſe endlich geſtehen mußte, daß ſie Sury nur dem Namen nach kenne, da wollte niemand die Wahrheit ihr glauben, und es gab viele, die ſich ſehr klug dünkten, die unter Sury's Bitte, Thereſen zur Tafel zu laden, und ihrem Ableugnen ſeiner Bekanntſchaft ein großes Staatsgeheimniß ſuchten. Man behauptet ſogar, daß der Geſandte eines gewiſſen großen Hofs, der in ganz Europa für einen gewaltigen Staatsmann gehalten wird, ſogleich ein

Stückchen Papier in ſeine Tabatiere gelegt habe, das ihn erinnern ſollte, gleich nach ſeiner Nachhauſekunft vom Hofe einen Eilboten an ſeinen Monarchen abzuſchicken, und ihm den Vorfall zwiſchen Sury und Thereſen als eine Sache zu berichten, die vielleicht in der Folge wichtig werden könnte.

Um endlich das ihr ſo läſtige Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken, unterhielt ſich Thereſe mit einem von Sury's Offizieren, der neben ihr ſaß. Er war Oberſter, hatte noch Milchhaare ſtatt des Bartes, aber er war Prinz, und Sury nur à la Suite zugegeben, um unter ihm zum erfahrenen Krieger gebildet zu werden. Der wußte freylich mehr von Sury zu erzählen, als Thereſe. Er hatte erzählt, daß Sury kein gebohrner Unterthan des Monarchen war, dem er diente. Vor wenigen Jahren erſt ſey er als ein unbekannter Fremdling in ſeine Staaten gekommen, wo er eine Zeitlang im Dunkeln bey einem ſeiner weitläuftigen Verwandten, dem Fürſten Sury, gelebt habe. Kurze Zeit nach ſeiner Ankunft habe der Monarch die großen militairiſchen Talente, die in ihm ſchlummerten, entdeckt, und ihm eine ſubalterne Stelle bey der Armee anvertraut, und ſein kinderloſer Verwandte hatte ihn ſo lieb gewonnen, daß er ihn zum Erben ſeines Reichthums und ſeines fürſtlichen Namens einſetzte.

Sury ſey, als er den Namen Sury noch nicht führte, ſo unbekannt geweſen, daß er, der Oberſte, den Namen nicht einmal wiſſe, den er zuvor geführt habe, jetzt aber ſo berühmt, daß die Kinder auf der Straße ſeinen Namen wüßten. Der junge Prinz führte nach Art aller jungen Leute gerne das große Wort, ſprach immer von ſeinem Sury, als wenn er ſein Buſenfreund geweſen wäre, wollte die ganze Armee kennen und der vertraute Freund jedes verdienſtvollen Mannes in derſelben ſeyn. Nachdem der junge Prinz eine ganze Menge Anekdoten und Begebenheiten aus Sury's Leben ausgekramt, und die Neugierde der Zuhörer geſtillt hatte, fieng man an, ſich mit andern Gegenſtänden zu unterhalten.

Der junge Prinz unterhielt ſich ſehr gern mit Thereſen, die immer noch unter allen Schönheiten des Hofs die erſte war. Er vergaß den Soldaten, ſpielte den Stutzer, und ſagte Thereſen eine Menge nicht unfeiner Schmeicheleyen vor. Thereſe erwog, daß eine neugierige Frage bey dem jungen Schwätzer nicht gefährlich werden könne, und konnte es nicht über ſich erhalten, ihn nicht nach ihrem Blankenhorſt zu fragen. So nennt ſich kein Offizier bey der ganzen Armee, ſo heißt keiner, und ſo hieß nie keiner, antwortete der Prinz ganz trocken. — Das war ein herber Stich für Thereſens liebekrankes Herz. Alſo alle Hoffnung verlohren, Blankenhorſt unter Sury's Offizieren zu ſehn! Das war hart.

Thereſe hätte ihre Beſtürzung ſchlecht verbergen können, wenn der Zufall ihr nicht zu Hülfe gekommen wäre. An der fürſtlichen Tafel wurden Geſundheiten ausgebracht, die an den andern Tafeln nachgetrunken wurden. Zuerſt wurde das Wohl des Fürſten, und dann Sury's Wohl getrunken. Jetzt drachte der Fürſt die Geſundheit aus: Es lebe unſer Miniſter Millburg, das Opfer des Vaterlandes! — Die Becher wurden aufs neue gefüllt, und der Fürſt trank die Geſundheit: Es lebe unſer General Millburg, der Retter des Vaterlandes! — Bey allen dieſen Geſundheiten hatte Thereſe an ihrem Glaſe genippt. Jetzt ſtürzte ein Kavalier, der von der fürſtlichen Tafel kam, in das Zimmer, und ſagte laut: Gräfin Millburg, der große Sury trinkt auf ihr Wohl. — Die Trompeten ſchmetterten, die Pauker wirbelten, alle Becher wurden in die Höhe geboben,

ben, und von allen Seiten hörte ſie laut rufen: Auf das Wohl Thereſen's, Gräfin Millburg, der Freundin des Vaterlandes! — Dem hocherröthenden Mädchen ſank das Glas aus der Hand.

Während dem noch einige Geſundheiten von Perſonen, die niemand am Hofe und ſelbſt Thereſe nicht kannte, getrunken wurden, brachte ihr ein Page einige Zuckerdeviſen von dem Fürſten. Sie eröffnete ſie, und fand in einer derſelben auf einem Zettelchen die Worte: Dürften wir wohl an dieſem feſtlichen Tage unſers großen Freundes, den großen Unbekannten — Pfau, vergeſſen? Thereſe, die ſehr darüber erſtaunt war, daß ihr Freund auch der Freund des Fürſten war, hielt die Worte des Fürſten für eine Art Aufforderung, Pfau's Geſundheit auszubringen, und befand ſich in keiner geringen Verlegenheit, wie ſie es mit Anſtand thun ſollte. Da ſchmetterten die Trompeter wieder, und die Paucker wirbelten wieder. Der Fürſt und Sury hatten die Geſundheit ausgebracht, die der ganze Hof nachtrank: Hoch lebe der große, unbekannte Freund der Menſchheit! — Thereſe leerte mit Freuden ihr Glas.

Der Wein, den ſie in reichlicherm Maaße genoſſen hatte, als ſie gewohnt war, und die unerwartete Freude, ihre Brüder von dem Fürſten und allen Großen des Reichs faſt anbeten zu ſehn, hatte ihre Grillen verſcheucht, ihr Herz zur Freude geſtimmt, und ſie vergeſſen laſſen, daß ſie ſich umſonſt darauf gefreut hatte, ihren Geliebten unter Sury's Offizieren zu ſehn. Sie hätte mehr als ein Menſch, und weniger als ein Mädchen ſeyn müſſen, wenn ſie in dieſem Augenblicke irgend etwas Raum in ihrem Herzen hätte geben ſollen, das ihre Freude hätte trüben können.

Mit einem unruhigen, aber gar nicht betrübten Herzen verließ Thereſe die fürſtlichen Gemächer.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Wozu man die Aufſchrift faſt aus jedem Endkapitel eines jeden Romans nehmen kann.

Die größte Freude war ihr aufbehalten, als ſie in ihre eignen Zimmer kam. Sie öffnete die Thüre, und ihr entgegen ſtürzte, an ihrem Halſe hieng der Miniſter, ihr Bruder. Ihre Umarmung war geſchwiſterlich und innig, beyder Freude grenzenlos. Kaum den Armen ihres Bruders ſich entwunden, die brüderlich ſie umfaßt hatten, da warteten ihrer ſchon andre Aerme, die ſich aufthaten, ſie an Herz und Buſen zu drücken. Es waren Roſemundens Aerme und Lieschens und Sophiens. Jezt trat auch noch der alte Graf Hezzer und Pfau hervor, und jeder verlangte ſeinen Antheil Küſſe.

Zitternd, für Freude taumelnd und helle Zähren weinend ſank Thereſe aus den Armen der einen in die Arme der andern, riß ſich von dem Munde des einen los, um den Mund des andern mit Küſſen zu bedecken, fühlte in dieſem Augenblicke das Herz der Freundin dem ihrigen gewaltſam entgegen klopfen, und in dem nächſten das Herz des geliebten Freundes an ihren Buſen ſchlagen. Es dauerte lange bey dem gefühlvollen Mädchen, ehe es ſich aus dem Freudentaumel erholen und bemerken konnte, daß auch Fremde, ihr ganz unbekannte Perſonen, mitten unter ihren Lieben ſich befanden.

Unter allen fiel Thereſen ein junges Frauenzimmer am meiſten auf. Die Unbekannte war ſchön, wie wir Engel uns ſchön denken, und die Unſchuld lag ſo deutlich auf ihren Geſichtszügen abgeprägt, daß Raphael ſich ein ſolches Urbild wünſchen mußte, als einſt ſein Meiſterpinſel der Unſchuld Bild entwerfen wollte. — Meine Freundin, ſagte der Miniſter, nahm die Unbekannte an der Hand und führte ſie ſeiner Schweſter zu. Thereſe, umarme hier deine Schweſter, die Marcheſe Kamilla di Monrechio. Jetzt meine Verlobte, und in wenigen Tagen mein Weib. — Schweſter! ſagte Kamilla. Schweſter! wiederholte Thereſens Mund. Ein herzlicher Kuß beſiegelte den Schweſterbund. In dem Augenblicke, wo ihre Blicke ſich begegneten, verſtunden ſich auch ſchon ihre Herzen und vermählten ſich ihre Seelen. Beyder Seele war in eine zuſammengeſchmolzen, und der Körper einer jeden umſchloß die Hälfte dieſer Seele.

Jezt erſt konnte der Miniſter ihr den Marcheſe Montechio und ſeine Gemahlin vorſtellen, jezt erſt konnte ſie Lieschens Liebkoſungen und Sophiens herzlich gemeinte Theilnahme erwiedern. und den alten Grafen Hezzer mit ihrer gewohnten Freundlichkeit willkommen heißen. Auch ihr alter Bekannter Amatus, der um ihrentwillen eine ſo beſchwerliche Rolle geſpielt hatte, befand ſich unter ihren Lieben, und man hätte nicht glauben ſollen, wie ſehr ſeine Gegenwart ſie freute. Seit dem Tage, als er ſie aus dem Gefängniſſe befreyen half, hatte ſie ihn nicht geſehn; jezt, wie ſie das erſtemal ihn wieder ſah, war ihrem Gedächtniſſe augenblicklich das Gefängniß wieder gegenwärtig, und der Gedanke, daß ſie nun dieſe Leiden alle überſtanden hatte, der Anblick ihrer frohen um ſie herum verſammelten Lieben, und die Ausſicht auf die ihr zulächelnde Zukunft, erhöhte den Genuß ihres gegenwärtigen Glücks.

Nun, Gräfin, ſchmollen Sie noch? frug Pfau und ſah ihr mit einem ſchlauen Blicke ins Geſicht.

Schmollen! mit Dir? rief der Miniſter, das kannſt Du nicht Schweſterchen. Du weißt nicht, wie ſehr ich auf das neue unſers Freundes Schuldner geworden bin. Sieh', ohne ihn wäre Dein Bruder jezt nicht mehr, wäre des Lebens nicht mehr würdig. Wie ich Deutſchland verließ und ihn nach Italien begleitete, war ich ein Menſchenfeind, ein Weiberhaſſer, dickes, ſchwarzes Blut wälzte ſich durch meine Adern und trübte meine Seele mit eitel ſchwarzen Bildern. Ich war verloren für die Menſchheit und die Menſchheit für mich. — Er führte mich an einen Ort, wo ich viele, ſehr viele edle Menſchen fand, Menſchen, die an Edelmuth und Tugend mich weit übertrafen. Ich mußte dieſe Menſchen ehren und lieben, und bald keimte die Ueberzeugung in mir auf, daß noch nicht alle Tugend aus der Welt geſchwunden iſt. Ich mußte bald fühlen, daß an einem einzigen Orte nicht alle Edlen der Welt beyeinander lebten, und daß es in andern Oertern auch Edle geben müſſe. Unſer Freund führte mich in einen Bezirk von wenigen Meilen in andre Städte, wo ich durch ihn neue edle Männer kennen lernte, die meine alten Bekanntſchaften faſt noch übertrafen. Ich war nun ausgeſöhnt mit dem Menſchengeſchlechte.

Als ich anfieng, mich des thörigten Haſſes gegen meine Brüder zu ſchämen, da hielt es unſer Freund erſt für Zeit, mich in das Haus des Marcheſe Montechio zu führen. Wider meinen Willen mußte ich da die Marcheſe, ihre beyden Töchter und einige ihrer vertrauteſten Freundinnen kennen lernen, und wie ich ſie kennen gelernt hatte, da that es mir weh, daß ich mir ſelbſt geſtehn mußte: es giebt Weiber, die man nicht haſſen kann. — Ich lernte meine Kamilla näher kennen — (indem er Kamillen ſchnell zu ihr hinführt). Sag', Schweſter, kann man das Mädchen kennen, ohne es lieben zu müſſen? —

Habe ich nicht alles gehalten, was ich verſprach, und Sie können noch ſchmollen? ſagte Pfau in einem verſtellten bittenden Tone.

Sie haben alles gehalten, erwiederte Thereſe, mein wärmſter Dank Ihnen dafür. — Pfau verſtund recht gut, warum Thereſe einen Accent auf das Wörtlein alles gelegt hatte. — Alles! wer kann aber auch alles halten? Aber was noch nicht geſchehn iſt — — — — Doch ich will fort, den General vom Fürſten ablöſen, ſonſt dürfte es ihm gar einfallen, ihn auch

au

auf die Nachtzeit in Beſchlag nehmen zu wollen. Vielleicht, wenn ich wieder komme — — — —

Fort war er, und wer wollte die Worte errathen, die er wieder verſchluckt hatte? — Die erſten Aufwallungen der Freude hatten ſich nun in einen ſanftern Zuſtand von Behaglichkeit verwandelt. Die Geſellſchaft hatte Gruppen gebildet, jeder hatte mit ſeinem Liebchen eine Ecke eingenommen, und die, die keine Liebchen hatten, oder deren Liebchen nicht zugegen waren, hatten ſich in einen Kreis geſetzt und unterhielten ſich mit traulichen Geſprächen, mit den Fragen, wie es einander gegangen ſey, ſeitdem man ſich nicht geſehn habe, und mit der Erzählung deſſen, was ſich in dieſer Zeit zugetragen hatte, und was ihnen begegnet war.

Die Erzählungen wurden durch die Ankunft des Generals unterbrochen. Mit dem erſten Schritte ins Zimmer erblickte er ſeinen Bruder und ſtürzte ihm um den Hals. Gerne wäre er aus der Umarmung ſeines Bruders in Lieſchens Arme geflogen, aber ſeine Liebe war nicht öffentlich bekannt, war Lieſchens Vater noch ein Geheimniß, und das kleine verſchämte Mädchen hatte bey ſeinem Eintritte in das Zimmer ſich hinter Thereſen verborgen, ſchlug die Augen nieder, wagte es nicht, ihren Blick auf ihn zu heften, und der General unterſtund ſich nicht, die Verlegenheit ſeiner geſchämigen Geliebten zu vermehren.

Der General war bald mit Montechio vertraut geworden, denn er durfte ja nur die alte Bekanntſchaft mit ſeinem Rubinello erneuern, eben ſo bald war er auch mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Töchtern bekannt, und die übrigen alle waren ja lauter alte, gute Bekannte. Der General hatte jetzt gelernt, ſich ſchnell in der Freude wie im Leid zu faſſen, unter allen klopften ſeine Pulſe am erſten wieder ihren natürlichen Schlag. Er entfernte ſich auf einen Augenblick und kam gleich wieder. — Schweſter! was iſt das? ſagte der General mit verſtellter Heftigkeit. Ich komme aus der Küche, da iſt weder Feuer noch Rauch, und der große Sury will dieſen Abend Dein Gaſt ſeyn! — Ich will doch nimmermehr hoffen — — — —.

Wer? Sury! der große Sury! unſer Gaſt! riefen Männer und Weiber durcheinander.

Wie, der Brief wäre von ihm, und es ſein Ernſt geweſen, unſer Gaſt zu ſeyn? frug die etwas beſtürzte Thereſe.

Konnteſt Du zweifeln?

Thereſe wollte ſich entfernen, aber er hielt ſie zurück. Jetzt, ſagte er, iſt es zu ſpät, Sury wird gleich da ſeyn, und dieſen Abend ſchon mit ihrem Gerüchte Gerngeſehn vorlieb nehmen müſſen.

Montechio, der Sury's Geſicht kannte, war an ein Fenſter getreten, um den Helden kommen zu ſehn. Kaum hatte der General das letzte Wort ausgeſprochen, als er überlaut rief: Da kömmt er ſchon, begleitet von unſerm Pfau und noch einem andern, den ich nicht recht kenne.

War Thereſe über Sury's unerwartete Ankunft erſchrocken, ſo war ſie es noch mehr, als die Thüre ſich öffnete und — Blankenhorſt hereintrat — denn er war der Held, der jetzt den von ſeinem Verwandten ererbten Namen führte. — Hin zu Thereſens Füßen ſtürzte der Held, ergriff ihre Hand, blickte mit einem Auge voll Liebe zu ihr auf und ſtammelte die Worte: Thereſe, ich habe Dich verdienen wollen, entſcheide — — — mehr vermochte ſein Mund nicht der Worte hervorzuſtammeln.

Unbekümmert um alle Anweſenden, die einen Kreis um ſie gebildet hatten, hob ihn Thereſe raſch auf, und ihr Herz ſchlug an ſeinem Herzen.

— Mein Held! Mein Geliebter! mein Adolph! — o! meine Brüder."

Auch Montechio erſchrack, denn er kannte nun den Fremden, der Pfau einſt beſuchte, als er ſich noch auf ſeiner Villa in Italien aufhielt.

Die Millburge verſtunden ihre Schweſter, ſie legten ihre Hand in Sury Hand, und mit naſſen Augen ſagte ihr Mund: Im Namen unſers in Gott ruhenden Vaters! Im Namen unſrer in Gott ruhenden Mutter ſeegnen wir eure Liebe. — Möge eure Liebe euer Leben überleben. —

Die von Liebe trunkene Thereſe mußte jetzt erſt von ihren Brüdern belehret werden, daß der Fürſt zugegen war, und ihr zu ihrem Siege über Sury, den großen Sieger! Glück wünſche. Ihr dankbares Herz wollte die lauterſten Gefühle des Danks dem Fürſten für ſeine Huld bringen, aber Pfau verhinderte ſie daran. Auch der Freude Uebermaaß tödtet! — ſagte er. Jetzt, meine Freunde, zur Tafel! — aber ohne allen Sang und Klang, ohne Hofſchranzen, die auf jedes Wort lauſchen, das uns entwiſchen möchte, ohne den Zeremonienmeiſter, der unſre Sitze ordnet — — — Halt! den Zeremonienmeiſter

meiſter will ich machen, und die Liebespärchen hübſch dicht beyeinander ſetzen.

Zuerſt Sury und die Gräfin Thereſe, dann Kamilla und unſer Miniſter, dann — Amatus! Sophie! tretet näher! — Der Bund fügt eure Hände in einander, die Liebe eure Herzen. Seyd glücklich! — Das vierte Paar — Vater Hezzer, mache Du das vierte Paar glücklich! —

Der General und Lieschen hatten ſich dem alten Grafen genähert. Da ſagte Pfau: Vater! dieſer Mann liebt Deine Tochter mit der reinſten Liebe und ſie ihn. Gieb ſie ihm zum Weibe, gieb ihr ihn zum Manne! — Mein Vater! ſtammelten die Liebenden. Meine Kinder! erwiederte der alte Graf.

Montechio und ſeine Gattin legten ſtillſchweigend ihre Hände auf Pfau's und Roſemundens Häupter; ihr Herz ſeegnete ſie! — Raſch wendete ſich nun Pfau zu dem alten Grafen Hezzer, und riß Roſemunden mit ſich: Vater! ſeegne Deinen Sohn! — Mein Freund, ſagte der alte Graf Hezzer, dem die Freudenthränen im Auge glänzten, ſey mir willkommen an Kindes ſtatt. Der Seegen über Dich, den ich dem liebſten meiner Kinder geben würde.

Vater! ſeegne Deinen Sohn! rief Pf hingeriſſen von ſeinen Gefühlen. Seegne Deinen Sohn! Deinen leiblichen Sohn! — Ich bin entſproſſen aus Deinen Lenden, ruhte unter dem Herzen Deiner geliebten Eliſabeth. — Erkenne dieß Mahl an meinem Nacken, dieſe Korallenſchnur, die ich ſpielend meiner Mutter entwendete, und die ich ihr nicht wieder geben konnte, als die Zigeuner mich Dir ſtahlen. — Mein Fürſt und unſre Freunde bekräftigen meine Worte. — Ich bin Dein Sohn, gezeugt mit Deinem geliebten Eheweibe; Vater! gieb Seegen Deinem Sohn'! —

Gottes beſter Seegen über Dich, mein Sohn! denn Du gabſt dem Vater Freude im Alter, der in frühern Jahren nur Leiden kannte. — Allvater alles Geſchaffenen! gieb meinem Sohne Kinder, die ihm gleichen!

Dieſe Worte faſſen allen Seegen in ſich, ſagte der Greis, trat in eine Ecke des Zimmers, wo, auf ſeinen Knien liegend, ſeine Seele zu dem Forſcher in den Herzen und Nieren betete. Als er aufſtand vom Gebeth, da glänzte das Angeſicht des Greiſes, wie das Angeſicht eines Verklärten, wie das Angeſicht eines Engel Gottes. — Eine ſtumme, herzerhebende und herzerſchütternde

Pauſe, ſo lange er betete. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, kein Mund ſprach, keiner wagte es laut zu athmen.

Als der Greis vom Gebeth aufſtund, da knieten auf Pfau's Wink alle Paare hin vor den Fürſten. Pfau küßte ehrfurchtsvoll den Saum ſeines Kleides, dann blickte er zu ihm auf und ſagte: des Monarchen Seegen dringt gewiß und ſchnell zum Himmel! — Ueberwältigt von ſeinen Gefühlen ſprach der Fürſt den Seegen über die Liebenden aus: Euer Fürſt ſeegnet euch! Gott wird es hören und ſeegnen den Seegen ſeines Statthalters eines Winkels ſeiner Erde.

Wenn werdet ihr eure Bräute zum Altar führen? frug der Fürſt die liebenden Männer.

Thereſe! ſagte Sury mit einem bittendem Blicke voll Liebe, und dieſe antwortete:

Gewährt, mein Fürſt, dem geſchämigen Mädchen eine kleine Friſt von wenigen W— — — —

Gewährt ihr keinen Augenblick länger als bis Morgen, wenn die Sonne aufgeht, fiel ihr Pfau in's Wort. — Wißt ihr auch, Gräfin, was meine Roſemund's zu dem erſten Augenblicke ſchwur, als ich ſie in [illegible]haus brachte, was Lieschen ſchon zuvor und Kamilla damals gelobte, als ich ihr die traurigen Schickſale eures Hauſes erzählte? — Unſere Freunde ſind unglücklich, ſagten die Mädchen, und gelobten zu dem rächenden Gotte des Meineids, daß nicht eher ein Mann an ihren Seiten ruhen ſollte, bis euer Haus wieder glücklich, und euer Mund eurem Geliebten vor dem Altare des Herrn ew'ge Treue geſchworen haben würde. — Wollen Sie nun — — — —

Er wollte mehr ſagen, aber Thereſe unterbrach ihn, mit den Worten: mein Fürſt entſcheide!

Ich beſchreibe keine fürſtlichen Feſte, keine Hofbälle und keine üppigen Gaſtmähler. Wer Luſt hat, ſich durch das Leſen von Gaſtmähler würdig eines A — die Eßluſt zu reizen, der leſe das G — —. Für den habe ich mir nicht ſeit neun Monaten die Finger faſt krum geſchrieben. Wirf mein Buch weg, das du ſchon lange hätteſt wegwerfen ſollen! Für dich ſchrieb ich nicht. —

Am dritten Morgen, auf dieſen feſtlichen Abend, erwachten die liebenden Paare als glückliche Gatten. Die jungen Weiber freuten ſich, nun ganz ihrer Liebe leben zu können, ungeſtört im Beſitze der geliebten Gatten, aber ſie erfuhren bald, daß es unter der Sonne keine ganz ungetrübte Freude giebt. Die Männer Pfau, Sury, Millburg, Montechio, und ſelbſt Amatus hatten nicht um deßwillen ihre Mädchen in die Brautkammer geführt, nun ihre Talente, unbekümmert um alles, im Arm der Liebe einſchlummern zu laſſen, und einen Vorwand zu haben, dem Vaterlande und der Menſchheit ihre beſten Kräfte zu ſtehlen.

Sie hatten ſich Gattinnen gewählt, nicht Geſchöpfe, an deren Buſen ſie bloß in den Stunden ruhen wollten, wo thieriſcher Trieb den

Mann zum unterwürfigen Schmeichler des Weibes macht, ſondern Freundinnen, in deren Bruſt ſie ihre geheimſten Gedanken niederlegen konnten, die, wenn Anſtrengung ihre Seelenkräfte, ihren Geiſt erſchöpft hatte, ihnen Erholung gewähren, und wenn die Launen des Schickſals ſie fühlen, bis daß auch des Glücklichſten Glück noch unvollkommen ſey, durch eheliche Freundſchaft ſie vergeſſen machen konnte, daß noch glücklicher ſeyn, als ſie waren, nicht unmöglich ſey.

Der Staat, in welchem ſie lebten, die Menſchheit, oder was eins iſt, der Jakobinerbund, machte große Anſprüche auf ihre Kräfte, und ſie waren weit entfernt, dem Vaterlande, das ihnen Schutz gab, ihre Verbindung mit der menſchlichen Geſellſchaft ſicherte, und der Menſchheit zu verweigern, was ihr zukam. Sie lebten ein Leben voll Thätigkeit, das eine ununterbrochene Kette von großen und edlen Handlungen war. Lange war es ihre Hauptbeſchäftigung, dem zu Grunde gerichtete Vaterlande wieder aufzuhelfen, ihm innern Frieden und Glückſeligkeit, und endlich auch den äußern Glanz wieder zu geben, der es im Auslande achtbar und furchtbar machte. Das war kein

Werk von Stunden oder Tagen, ſondern von Jahren. Es gab Zeiten, wo die zärtlichen Weiber ihre Männer in vielen Monaten nicht ſahen, aber die edlen Weiber wußten, daß ihre Männer für das Vaterland arbeiteten, und ermunterten ſelbſt ihre Männer zu neuer Thätigkeit, wenn ihre Kräfte anfiengen zu erſchlaffen.

Nach einem raſtloſen Bemühen von vielen Jahren glückte es ihnen endlich, das Vaterland wieder in den blühendſten Zuſtand zu verſetzen. Jetzt weihten ſie nun ihre vereinigten Kräfte der Menſchheit im allgemeinen. Erſt ſehr ſpät, als das Alter anfieng, ſie zu mahnen, daß ihre Kräfte nicht mehr waren, wie in den Jahren ihrer Jugend, ſuchten ſie die Ruhe, nicht, um nunmehr ſich ganz allein zu leben, ſondern nur, um durch die Ruhe ſich die Kräfte zur Arbeit zu erhalten. Sie konnten nicht mehr ſo in ununterbrochener Thätigkeit für das Wohl ihrer Brüder, der Menſchen, arbeiten, aber doch zu Zeiten, und es gab immer noch viele Monate, in welchen ſie nur für die Menſchheit lebten.

Erſt dann, als das hohe Alter ſie zu beſchleichen anfieng, ſuchten und fanden ſie die Ruhe im Kreiſe ihrer Kinder und Enkel; aber auch ſogar ihr hohes Alter war nicht arm an edlen Thaten.

Sie kauften ſich eine gemeinſchaftliche Beſitzung, wo die verſchwägerten Familien bey einander lebten. Durch die Verbindung ihrer Kinder und Enkel hätten ſie ſich auf das neue verſchwägert, und alle machten nur eine Familie aus. Aus ihnen entſproß ein Stamm, der ſeltne Menſchen hervorbrachte, wovon den meiſten mit der Muttermilch ſchon der Keim zu den Tugenden und dem hohen Geiſte der Väter und Mütter eingeflößt wurde, und nur ſehr wenige Zweige dieſes edeln Stammes ſchlugen aus der Art. Ihre Kinder, Enkel und Urenkel erfuhren das Schickſal aller Menſchen. Bald lächelte ihnen das Glück, bald verfolgte es; einige kamen zu hohen Ehren, und andere geriethen an den Bettelſtab. Die meiſten übten Tugend im Stillen aus, einige waren geſtimmt, es nicht anders als mit vielem Gepränge thun zu können. Auf allen ruhte der Eltern Geiſt, wenn ſie auch ſchon nicht ihre Herzen ererbt hatten, und ſogar diejenigen, die der Eltern Tugenden nicht nachahmten, blieben dennoch immer groſe Menſchen an Geiſt, und groſe Menſchen an Kopf.

Bis jetzt ſind wenig Sprößlinge dieſes edlen Stammes der Welt bekannt geworden. Uns war es vorbehalten, die Geſchichte einer

Zeitgenoſſen des braven Erasmus Schleichers in die Kronik der edlen Menſchen einzutragen, vielleicht finden wir auch noch Muße, mit der Geſchichte von zwey der geliebteſten Enkeln Pfau's, deren Leben noch thatenvoller und merkwürdiger iſt, als das ſeinige, einige leere Blätter in dieſer nicht gar bändereichen Kronik zu füllen. Schenkt uns Gott Leben, Geſundheit und frohe Laune, und hören wir nur, daß ein Paar Dutzend Leſer Belehrung und Unterhaltung in unſern Beyträgen zu dieſer Kronik fanden, ſo ſey es ihnen verſprochen, daß wir ihnen auch zu ſeiner Zeit die merkwürdige Lebensgeſchichte von Pfau's zwey Enkeln zum Beſten geben wollen.

Leben, und wo leben die Edlen noch? hat uns mancher gefragt, der unſere Handſchrift las; mancher Leſer möchte dieſelbe Frage thun wollen, und wir antworten ihm, was wir jenen geantwortet haben: wir wiſſen es nicht; fragt den Mann in der runden Stutzperücke und dem großen Eichenknittel darum, den ihr aus unſrer Vor- und Nachrede kennen lernen werdet, der kann's wiſſen und der lebt noch.

Mir — ſagte der Mann in der runden Stutzperücke und dem großen Eichenknittel, wenn du einmal in irgend einem Winkel der Welt, abgelegen von der Landſtraße, und entfernt von großen Städten, auf einen großen Meyerhof ſtoßen ſollteſt, deſſen Beſitzer ſich ein Pachter nennt, von dem aber jeder Mann dir ſagt, daß er der Gutsbeſitzer iſt; wenn du bey einer nähern Bekanntſchaft mit ihm und ſeiner ſehr zahlreichen Hausgenoſſenſchaft findeſt, daß du Menſchen von ungewöhnlich guten Köpfen und Herzen gefunden haſt; wenn du hörſt, daß dieſe Menſchen Glück und Unglück, ſich immer ſelbſt gleich, ertragen, daß ſie im Ueberfluſſe leben könnten, und nur im Wohlſtande leben, [illegible] ſie ihren Unterthanen Väter, ihren Nachbarn thätige Freunde in der Noth ſind, bey denen die unterdrückte Unſchuld einen Zufluchtsort, die verfolgte Tugend warme Freunde und das verkannte Verdienſt thätige Gönner findet, ſo kannſt du glauben, daß dieſe Menſchen vielleicht Sprößlinge von Pfau's edlem Stamme ſind.

Ende des letzten Bandes.

Meyers Leihbibliothek.

Die wegen Abweſenheit des Verfaſſers etwa eingeſchlichenen Druckfehler wird der geneigte Leſer zu verbeſſern gebeten. Im erſten Theile iſt vorzüglich einigemal Leiſetapp ſtatt Pfau ſtehen geblieben.

Der Setzer.

1906. 10196.

Hans Stürzebecher,
und
# ſein Sohn.

Ein Beitrag
zur Geſchichte meiner Zeit.

Von
Carl Gottlob Cramer.

Erſter Theil.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bei Johann Benjamin Georg Fleiſcher.
1798.

Ihr Herrn! — Die Freiheit, die ihr liebt,
Hat keinen über ſich, wie wir;
Iſt Ausgelaſſenheit. —

Iſt eine Freiheit, wie ſie nur
Im Sturmwind', unter'm Eichenbaum,
Der Wild' im Walde hat.

Gleim.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Prolog.

Der Donner ſchwieg; im Eichenwipfel rauſchte
Des fürchterlichen Sturmwinds letzter Hauch,
Und an der Berge rothen Spitzen brach
Der junge Sonnenſtrahl ſich wieder —
Ich kroch hervor aus meinem Haſelbuſch,
Der mir und meinem Spitz' ein wirthbar Dach
In dieſem Wetter gab; obgleich — je nun! —
Zuweilen auch ein kalter Tropfen uns
Per indirectum auf die Naſe fiel —
Ich kroch hervor — Wohl ſchüttelte mein
Spitz
Mit einem mürriſchen Geſichte
Sein zottiges Gewand, mir aber ſchlug
Das Herz für Freude lauter; denn ich ſah

Weit prächtiger aus dieſer Wetternacht
Die Gegenſtände ſteigen: — „Hätte dich
„In deinem Leben nie gedürſtet, Spitz!
„Dann hätteſt du auch nie gefühlt, wie ſüß
„Der Labetrunk aus einem Bache ſchmeckt,
„Der unvermuthet uns entgegen rauſcht;
„Und — hätt' ich nie gelitten? hätt' ich nie
„Der Freude Zauberſpiel empfunden.
Komm!“ —

Verlohren in Gedanken — wie die Zeit,
In der man lebt, nun die Gedanken ſchafft —
Verfolgt' ich einen kaum betretnen Pfad,
Und ſchlich — wer weiß wie lang — Berg
auf Berg ab,
Wer weiß wie weit — auf dieſem Pfad' dahin.
Auf einmal ſcholl, aus einem Dorfe dort,
Das ſchwelgeriſch auf reifen Saaten ſich
Zu wiegen ſchien, der Freude Jubel mir
Entgegen. — Ha! —

„Wo's frohe Menſchen giebt, da bin ich
gern!“ —

Und eh' ich's mich verſah, war ſchon mein Fuß
Rechts aus dem Pfade, nach dem Dorfe zu. —

Die chriſtliche Gemeine, jung und alt,
Und arm und reich, trieb auf dem weiten Plan'
In lärmendem Gewirre ſich herum. —
Da gab es keinen Feind, kein bleich Geſicht,
Und kein geſenktes Haupt, als hätte Ruh
Und Freundſchaft und Zufriedenheit ihr Neſt
Seit Ewigkeiten hier gebaut; der Greis,
Im Silberhaar', und doch voll Jugendkraft,
Schwang ſeine Enkelin zum Reihentanz,
Und Mann und Weib — ein ſeltner Fall war hier
Noch Bräutigam und Braut. Ein ſchönes Paar —
Und ſchöner noch als alle Jüngling', Er,
Und ſchöner noch als alle Mädchen, Sie —
Ragt' aus dem Haufen prächtiger hervor.

Ich wähnte — denn das Gute wähnt man ja
So leicht — Ich wähnt', es wär Eliſium,
Und hätte drauf geſchworen — hätte nicht
Ein einzger Anblick an der Sterblichen
Verhältniſſe mich noch erinnert — ha!
Dort — dort, in dem vergeßnen Winkel, wo
Man arme Sünder hin begräbt, dort ſtand
Ein hölzernes Gebäu, mit Kopf und Schwanz
Und langem Ohr — man ſchüttelt ſich, und nennt
Es einen Eſel; und — ſo wahr ich leb'! —
Ein wohlgenährter Mann, an jedem Fuß'
Ein ungeheures Buch, in jeder Hand
Ein Kinder-Kläpperchen, und auf dem Kopf'
Ein Jacobiner-Mützchen — ritte drauf,
Und jauchzend tanzte, nach dem Dudelſack',
Ein Hauſe loſer Knaben drum herum,
Und — warf den wohlgenährten Mann mit Koth. —

Ich ſtand, auf meinen Stab geſtützt, und konnt'

Es warlich nicht begreifen, warlich nicht
Zuſammenreimen dieſe ländliche
Zufriedenheit im ſittlichen Genuß,
Als wär nur ein Gefühl, und nur ein Geiſt,
Und nur ein Wunſch in ihnen allen — o!
Des Himmels und der Erde Göttern ſelbſt
Ein Freudenfeſt! — und — dieß Skandal!
Es lief
Bald ſiedend heiß mir durch die Adern, und
Bald eiskalt an den Nerven hin, die Gluth
Stieg mir in's Aug', als ſollten mich der
Menſchen
Seltſame Launen einmal ärgern; denn
Zum Knabenſpiel war dieß zu groß, zu klein
Für Männer-Freude, der der wahre Werth
Der Menſchheit heilig ſeyn und bleiben muß,
Auch wenn das Blut leicht, wie der Kieſelbach
Am Felſenhange, durch die Adern rinnt,
Und dann und wann die ſtrenge Sittlichkeit
Ein Argusauge gütigſt zuzudrücken,
Gebeten wird. Doch, jezt erinnert' ich
Mich meines liebevollen Vaters, der

Nie vorlaut mich urtheilen lehrte, ging,
Und ſucht', in dieſem fröhlichen Gewirr,
Mir einen ernſten alten Mann, und faßt'
Ihn traulich bei der dürren Hand, und fragt',
Und hörte folgende ſeltſame Mähr. —

Ich will ſie dir erzählen, Publikum!
So launig wie der alte Mann ſie mir
Erzählte, dem ein flüchtig Lächeln, als
Er ſprach, der Stirne Furchen ebnete. —
Da, nimm ſie hin! — — — und
Iſt deine hohe Naſe nicht verderbt,
So riech daran! —

Meiningen,
den 1. April, 1797

Erſter Abſchnitt.

Hältſt du die Zügel zu ſtraff, ſo baumen die Pferde; läßt du ſie ſchlottern, ſo gehn ſie durch. Alſo theile weislich deine Kraft ein. — So wirſt du gut fahren, und ſicher. —

Erſtes Kapitel.

Beier

De mortuis nil niſi bene!

zu deutſch:

Von den Todten ſoll man nichts anders als Gutes reden.

Auch iſt's ja wirklich nichts Böſes, was ich hier von dem alten Oberſten Tanneberg zu ſagen habe, der ſeit einem halben Jahrhunderte das Dorf Heidenau, worinnen jezt unſer Held, Hans Stürzebecher, als Schulze ſein Weſen trieb, erb- und eigenthümlich beſeſſen hatte; ſoll man denn aber mit den Todten auch ihre Fehler ruhn und vergeſſen werden laſſen, wenn es möglich iſt, daß, durch die Kenntniß derſelben, die Lebendigen klüger, beſſer, und glücklicher werden können? — Nein! Ruhe du ſanft, ehrlicher Tanneberg! ich ehre deinen Staub, wie man den Staub eines Vaters ehrt; aber ſagen muß ich doch: was du thatſt, und nicht hätteſt thun, was du nicht thatſt, und hätteſt thun ſollen. Es mögt' einem, dem dein guter Ruf gefällt, einfallen: mit deinen Tugenden auch deine Fehler nachzuahmen; und das wär nichts! Als Soldat und Menſch mögt' ich dich jedem zum Muſter aufſtellen, und er würde wohl dabei fahren, und ich ſeinen' und anderer Menſchen ehrlichen Dank verdienen; aber, als Gutsherrn — auch nicht einem einzigen! denn ich müßte mich der Sünde fürchten, ein halbes Sekulum in Konfuſion zu ſtürzen. Freilich iſt's eine ganz andre Sache, ein Regiment, und ein Dorf voll Bauern zu regieren. -- Der beſte General kann der elendeſte Gerichtsherr, und der beſte Gerichtsherr der elendeſte General werden. Alſo, tritt her, ehrlicher Tanneberg! — du haſt in deinem Leben ſo manche Compagnie mit kritiſchem Soldatenauge gemuſtert; tritt her! und laß dich auch mit politiſchem Auge muſtern. Es wird im Grunde ſo toll nicht werden; denn dein ehrliches Herz hat — ſo wie die ganze Welt, auch mich ſchon beſtochen; aber, ſeyn muß es, ſo wahr ich lebe! denn deine Fehler — mogten ſie auch aus noch ſo gutem Herzen entſprungen ſeyn, und entſpringen — waren doch der Grund zu ſo vielen andern, deren ernſte Rüge mir nun obliegt, nachdem ich einmal den Namen Stürzebecher ausgeſprochen habe. —

Joſeph von Tanneberg war im Dorf Heidenau gebohren, und, unter geſelligen Spielen, mit den Bauerjungens aufgewachſen; welche dann, als er, von Jahren und Wunden entkräftet, aus dem Felde zurückkehrte, um unter ihnen auszuruhn, auch Männer geworden waren, wie er. Was ſollt' er mit ihnen anfangen? — Er hatte ſich aus dem Getümmel herausgeriſſen, um in Ruhe nun den Tod abzuwarten, der oft hart an ihm, im Geräuſche der Schlachten, vorübergegangen war; ſollt' er ſich ihnen nun als Herr zeigen, und den Cammerad der ſchönen Jugendjahre vergeſſen? Sollte der Oberſt von Tanneberg ihnen etwas andres ſeyn, als Junker Joſeph einſt geweſen war? Freilich wohl! aber ſie waren doch indeß auch Männer geworden — nahmen keine Vogelneſter mehr mit einander aus — und graues Haar erinnerte ſchon einige an den letzten General-Marſch. — Man ſieht, wie geneigt ich bin, ihn zu entſchuldigen. — Er ſchien dieſes gefühlt zu haben; denn er hatte ſich, ſtatt des alten baufälligen Gerichtshalters, dem jedes alte Weib ein Deciſum abſchwatzen konnt', einen handfeſten Criminal-Mann (den ehemaligen Auditeur ſeines Regiments) mitgebracht, und dieſer machte wirklich anfangs ein ſo ernſthaftes Forum, daß ſich die Herren Bauern hinter den Ohren kratzten; als er aber einſah, daß er denn doch, mit ſeinem Spießruthen-Syſtem, hier nicht auskam, Naſen von oben herab, finſtre Geſichter vom Gerichts-Herrn, und Steine die Menge in die Fenſter, von den Bauern erhielt, je nun — ſo warf er ſich auch herum, gieng zu den Bauern zu Kindtaufen und Hochzeiten, zum Mai-Bier und der Märtens-Gans, und ließ, was man ſagt, den lieben Gott einen frommen Mann ſeyn. — Richtig zwar ließ er alle Monate ſeinen Gerichtstag anſagen; ließen ihn aber die Bauern nicht abholen — je nun, ſo blieb er auch zu Hauße. Was ſollt' er ſich auch mit den närriſchen Kerlen herumſcheren, die doch nun einmal nicht anders wurden? Erhielt er doch richtig alle Quartal ſeinen Gehalt, und von oben herab keine Naſen. Das war dem alten Oberſten recht! und er legt' ihm alle Quartal noch ein Faß Bier, und einige Flaſchen Wein zu; dann und wann auch ein Paar Haaſen, oder ſogar einen Schöps; denn wenn dieſem ſeine Bauern nur einen freundlichen guten Morgen zurieſen, wenn ſie früh in den Acker zogen, und im Herbſt' ihm die Haaſen ordentlich zutrieben, ſo mogt' alles übrige ſeyn, wie es wollte. —

Einen guten Säbel hatte Tanneberg geführt — das mußt' ihm jeder bezeugen, der gegen ihn gefochten hatte; aber eine herzlich ſchlechte Feder. — Kaum konnt' er ſeinen Namen ſchreiben! aber, ſo einen gewiſſen freien Zug, ſo eine Art von dedit, in die Zinsbücher, wenn einer kam und klagte — den hatt' er aus dem Fundamente gelernt. Und wer hätte nicht klagen ſollen, wenn er ſo wohlfeil wegzukommen wußte? — Kam denn der Gerichtshalter ja, und wollte Zinſen einnehmen, und fand lauter ſolche Querſtriche, ſchüttelte den Kopf, und brummt' in den Bart — da lachte der alte gute Zanneberg, daß ihm der Bauch wackelt', und ſagte: ich habe genug! —

Ei wohl, hatt' er genug! denn er hatt' ein ſchuldenfreies Ritterguth, welches ihm reichlich ſo viel eintrug, als er für Küch' und Keller brauchte, und — nicht einmal einen Sohn, der das Geld ein bischen hätt' in Umlauf bringen können, ſondern nur eine einzige Tochter. Ein ſchönes artiges Mädchen? Und — ſolch ein Mädchen, mit einem ſchuldenfreien Ritterguthe — bleibt, ſo wahr ich lebe! nicht auf der Gaſſe liegen. —

In dieſem allen hatte der alte gute Oberſte vollkommen recht; aber — ob es auch gut war? ob nicht der Verſtand hier dem Herzen hätte Geſetze vorſchreiben, und dieſes ſie — wenn auch zuweilen mit Zwange, befolgen ſollen? das wird ſich finden! —

Er ſtarb! hinterließ ſeine Bauern, wie es nicht anders ſeyn konnte, beinah ſämtlich, in ſehr guten Umſtänden, unter der Rechtspflege eines ſchier immer ſchlafenden ein und achtzigjährigen, nie großen Juriſten, und ſeine ſiebzehnjährige Tochter unter dem Schutz' eines Vormundes, der, wenn nur der Koch die Paſteten nicht verbrennen ließ, und Anſchütz gute Weine lieferte, ſich um die ganze Welt nichts kümmerte. — O, Weh! —

Zweites Kapitel.

Der du nicht ganz vernagelt biſt,
Gib nur mal Achtung drauf:
Wenn nicht daheim der Kater iſt,
Hat's Mäuschen ſeinen Lauf.

Noch ſproßte kein Gräschen auf dem Grabhügel des ehrlichen Joſeph von Tanneberg, und die Würmer hatten an ſeinem in ſorgloſer

Ruhe beſtens genährten Körper immer noch ein leidliches Deſſert, wenn ſie ſich an den feiſten Wänſten herzloſer Schurken einen Ekel gefreſſen hatten; als ſich ſchon die Folgen einer allzugroßen Gelindigkeit zu äußern anfiengen. Das muthige, wohlgenährte Roß, auf der fetten Weide, fühlte jezt gar keinen Zügel mehr — warf den ſtarken Nacken empor, und — ſchnaubte Freiheit. Um ein Haar wär es ſchon jezt durchgegangen! — Aber der alte Pfarrer, der ſo manches Pfeifchen mit dem guten Oberſten geſchmaucht, ihn einſt erzogen, und mit der letzten Thräne für dieſe Welt, ihm die Augen zugedrückt hatte, ſtreckte redlich ſeinen eisgrauen Kopf dem Sturme entgegen, und — es hielt noch. Er raffte muthig alles zuſammen, was nur je das Herz eines Menſchen erſchüttert, und dem Geiſte Feſſeln anlegte — Religion, Moral, und Erfahrung; rührte hier, durch lebhafte Schilderungen von häuslichem Glück friedlicher Bürger und Landleute — griff manchem an's Herz, mit dem Glauben an den Segen des Himmels, im Fall ſie fromm wären, und — folgſam; und dort ſchreckte er, mit dem Donner des Geſetzes, was ſich — ſchrecken laſſen wollte. Freilich waren alles das nur Palliative, was der gute Mann gab, und wenn das Uebel nicht bald aus dem Grunde gehoben wurde, ſo brach es auf alle Fäll' über lang oder kurz noch durch; aber — er that doch was er konnte! und mehr iſt doch warlich, ohne die Billigkeit zu verletzen, von einem ehrlichen Manne nicht zu verlangen. Er ſchrieb ſogar an den Herrn Vormund, ſtellt' ihm die Lage der Sache, nebſt ſeinem Unvermögen für die Continuation, nach ſeiner Art auf's beweglichſte vor, und bat ſo dringend, als hätt' ihm ein's Eingriff in ſeine canoniſchen Rechte gethan, um die ſchleunigſten Maaßregeln: einem ſolchen Unglück' in Zeiten auf das nachdrücklichſte vorzubeugen — der gute Mann! — „ich ſtehe da, „wie ein ſchwaches Rohr, im Sturme; ſchrieb „er, unter andern; ich bitte, flehe, ſtrafe, „drohe, verdamme, was nur zum Hals' heraus will; aber — lieber Himmel! Ew. Hochwürden (er war ein wohlgenährter Domherr, der Herr Vormund) lieber Himmel! „Ew. Hochwürden wiſſen ja ſelbſt, wie viel ſich „die Bauern jezt mehr aus der Hölle machen, „ſeitdem ſie, aus dem jezigen allgemeinen „Holzmangel, zu abſtrahiren anfangen: daß

„es wohl mit dem ewigen Feuer derſelben windig ausſehn möge? — wie wenig ſie den „Teufel mehr reſpektiren, ſeitdem Hörner, „Schwanz, und Pferdefüße wegfallen? — „wie wenig ſie mehr an Moralität und Eigenthums-Recht denken, ſeitdem ſie allenthalben „ſehn, daß jeder alles für ſein hält, was er „ergreifen kann, und — nimmt, wo er findet? — Wie lange wird alſo der Eindruck „dauern, und für den Schwang halten, den „irgend hie und da meine Worte machen? „Erhalten ſie nicht den gehörigen Nachdruck „von oben herab, durch den ſtarken Arm der „Gerechtigkeit; ſo ſehe ich den traurigſten „Ereigniſſen entgegen — ach! dem leibhaftigen „Gräuel der Verwüſtung, wo mich mit meiner „lieben Bibel, der dicke Schulze von der Kanzel jagen, und ſich mit ſeinem Bierkruge „darauf pflanzen wird — u. ſ. w.“ — Aber Sr. Hochwürden hatten eben ein Stückfaß alten Nierenſteiner bekommen, und alſo jezt mehr zu thun, als ſich um ſolche Lapalien zu bekümmern; alſo — behielten die Abſichten des ehrlichen Alten bloß den Werth des guten Willens, und alles ſpitzte die Ohren. —

„Lieber Herr Paſtor! — ließ ihm der Herr Vormund durch den Sekretär ſchreiben; Sie ſehn alle ſolche Sachen, wie alle Jhresgleichen, durch die Brille, worüber unſereins nur lacht; denn — die Bauern ſind nun einmal des Drucks gewohnt, und — blöken nur; wie die guten Schafe, wenn ſie geſchoren werden. Laſſen Sie es alſo nur gut ſeyn, und verrichten Sie Jhr Amt; das übrige iſt meine Sorge. Jch werde ſogleich an den Gerichtshalter die gemeſſenſten Befehle ſtellen, die Bauern zu ſtrafen, daß ihnen die Schwarte knackt; damit ihnen der Kützel ein bischen vergeht. Glauben Sie mir, es iſt weiter nichts, als daß der liebe Gott der Ziege den Schwanz zu lang, und den Vögeln die Federn zu ſchön wachſen läßt; man muß ſie ein bischen rupfen! Und dafür ſoll beſtens geſorgt werden. — Uebrigens laſſen Sie ſich darüber kein graues Haar wachſen, und — ſchlafen Sie ruhig. Ueberhaupt wünſchte ich, daß Sie ſich nicht zu viel in Sachen miſchten, die Jhres Amts nicht ſind; denn Sie können durch Jhre Güte mehr verderben, als die ſolideſte Gerechtigkeit, mit ihren heilſamſten Maaßregeln, wieder gut machen kann. Alſo

„laſſen Sie's nur gut ſeyn, lieber Herr Paſtor! und bleiben Sie immer bei Ihrem Leiſten, bis Sie zu etwas aufgefordert werden. „Indeß weiß ich Ihre gute Abſicht zu ſchätzen, „und verbleibe Ihr wohlaſſectionirter — “ —

N. N.

Eigentlich hätte der alte gute Mann dieſen Brief ſehr übel nehmen, und — der Sach' ihren Lauf laſſen können; denn ihn ſelbſt ſicherte ſchon ſein grauer Kopf, und das Anſehn, in dem er bei der Gemeinde ſtand, auf ſeine Lebenszeit für Unannehmlichkeiten; aber ſein gutes Herz, und die Thränen der armen verlaßnen Joſephine — (ſo hieß die Tochter ſeines erhabnen, nun hochſeligen Freundes und Kirchenpatrons) — ließen es nicht dahin kommen, daß er läßig in ſeinen Menſchen- und Chriſtenpflichten hätte werden können. Er ermahnte, lehrte, ſtrafte, donnerte, und benedeiete, nach Pflicht und Gewiſſen fort, und — mehr als alles Donnern und Benedeien, welches leider nur auf Augenblicke rührt und erſchüttert, that im Allgemeinen ſein Anſehn — (denn, er hatte ſchier ſeine ganze liebe Gemeinde getauft, konfirmirt, und getraut)

traut) — ſo daß wirklich verſchiedene Ungezogenheiten ausgeglichen, manche gefährliche Meinungen in der Geburt erſtickt, und die wilden Höllenbrände zum kindlichen Gehorſam zurückgeführt wurden. — Es ſchien ſogar, auch ohne Zuthun des Herrn Vormundes, und einer höhern Macht, alles wieder in ſeinem alten Gleiſe zu ſeyn, ſo, daß der Herr Gerichtshalter ſeine Termine und Zinstage wieder anſagen laſſen, auch allerhand andere Verfügungen treffen konnte, woran bisher, ſeit dem Tode des hochſeligen Herrn, nicht zu denken geweſen war, und die Gutgeſinnten freuten ſich ſchon herzlich der wiederkehrenden Ruhe; ſo wie ſich der Landmann freut, wenn er ein Donnerwetterchen, welches ſeinen ſchönen Saatfeldern den gräßlichſten Ruin drohte, von einem günſtigen Winde geleitet, ſeitwärts hinziehn ſieht. — Aber, ach! leider folgte dieſer Redliche ſchon in einigen Monaten ſeinem guten Zöglinge nach, und das übermüthige Völkchen war nun ganz ſich ſelbſt überlaſſen. —

Schon bei der neuen Beſetzung gab es Mißhelligkeiten, und die Gutgeſinnten ſahen ängſtlich den traurigſten Auftritten entgegen; aber — da dem ungezognen Völkchen von allen Seiten nachgegeben wurde, ſo kam es noch nicht zum Bruch. Es glimmte unter der Aſche — glimmte — glimmte —; nichts fehlte mehr, als ein raſcher Wind, und — das Unglück war da. —

Dieſer kam endlich, als der neue ſuperfeine Herr Pfarrer einzog. — Er kam, und mit ihm alle jene Thorheiten und Unbilden, die mir den Stoff zu dieſem Buche gaben. —

Einige nöthige Reparaturen an der alten baufälligen Pfarr-Wohnung, hatten ſie ſich übel und böſe gefallen laſſen; als aber endlich, von einer hochlöbl. Kirchen-Commiſſion, der Befehl erſchien: den neuen Herrn Paſtor, mit ſo und ſo viel Pferden, und einer Kutſche, abholen zu laſſen, ſo brannt' es in allen Köpfen, und ſie ließen ihm ſagen: „wenn er nicht ſelbſt kommen wollte, ſo könnte er bleiben, wo er wär! — Sie ſchieren ſich den Teufel drum! denn die Welt hätte ja beſtanden, ehe Pfarrer und Gerichtshalter geweſen wären.“ —

Das klang freilich hart; und unter andern Umſtänden, wär es gewiß einer Gemeine nicht ſo für gut hin gegangen; aber — was wollte man jezt machen, da die Sache nun einmal ſo weit hinein böſe und verwildert war? — Es ſind tolle Köpfe! hieß es; der Herr Paſtor mögten ſich doch nicht gleich im Anfange bei ihnen verhaßt machen, und darauf beſtehn, ſondern es in der Güte beizulegen ſuchen — u. ſ. w. — Der Herr Paſtor entſchloß ſich alſo, nach dem preißwürdigen Beiſpiele der erſten Kirchenlehrer, den Weg nach ſeinem neuen Bekehrungswerke ex propriis zu machen, und — um allen weitern Unordnungen dabei vorzubeugen, und doch einigermaßen dabei die Hand im Spiele zu haben, beorderte der Herr Gerichtshalter ſeinen getreuen Diener Spring: von Rechts- und Gerichts-wegen, dabei zu ſeyn. —

Anfänglich ging die Sache recht gut und ſtill', und kein Bauer ſah hin, geſchweige denn, daß einer was hätte ſagen oder thun ſollen; denn ſie dachten: je nun, da mag er her treten, und predigen ſo viel er will, wenn er's nicht laſſen kann; es ſteht doch bei uns, ob wir ihn hören, und danach thun wollen! — Als aber endlich, gegen Abend, groſſe und kleine Jungens zuſammenliefen, und auf dem herbeigeſchafften Haußrathe des Herrn Paſtors herumritten; da ging der Teufel los. — Herr Spring (der Gerichtsdiener) gab — um ſeiner Autorität nichts zu vergeben, und ſich wenigſtens im Poſſeß zu erhalten, ſolch einem ungezogenen Jungen einen Lungenhieb — o, Himmel! da lief dieſer mit ſolch einem Zetergeſchrei, als hätt' er ihm wenigſtens das Fell über den Kopf gezogen, durch's ganze Dorf, und in dem Augenblicke war Alt und Jung auf den Strümpfen, ausgerüſtet mit Ochſen-Peitſchen und Miſtgabeln, um dieſen Eingriff in die Rechte des Vaters: ſeinen Jungen ſelbſt zu prügeln, auf das nachdrücklichſte zu rächen. — „Schlagt den Hund todt! Schlagt den Hund todt!“ ſchrie alles; und um ein Haar wär's damit richtig geweſen; denn, ſtehenden Fußes, um ſeiner Autorität nichts zu vergeben, erwartete der heldenmüthige Herr Spring, gegen die Warnungen des Herrn Paſtors, die Rebellen, und donnerte ihnen — concutiens illuſtre caput — wie Vater Neptun den ungezognen Winden, ſein allmächtiges: quos ego! — entgegen; aber — o, weh! es waren weder dichteriſche Winde, noch er der allmächtige Neptun. In den Bierſchenken hatt' er ſich, von ihnen freigehalten, leider ſchon zu ſehr den Reſpect vergeben, daß er nun und nimmermehr — am wenigſten aber mit dem Stocke in der Hand, wieder herzuſtellen war. —

Der heldenmüthige Kühhirt an ihrer Spitze, ſing, mit wahrem Patriotismus, gleich einem unſterblichen Winkelried, ſeinen erſten und einzigen Streich auf, und nun ſtürzt' alles über ihn her — alles! alles ſchlug auf ihn los, als ging's um's Tagelohn; und — nur einigen gutherzigen Weibern, die ihm, wer weiß warum? verbindlich zu ſeyn glaubten, hatt' er's zu danken, daß er noch einige ganze Rippen im Leibe behielt, und mit dem Leben davon kam. Uebrigens war er ſo ſchön durch und durch gegerbt, daß man die herrlichſten Zugſchäfte aus ſeinem Leder hätte machen können. —

Jezt trat der Herr Paſtor auf, im Begriff ſich mit der Kraft des Geiſtes drein zu legen, und erhob ſeine Poſaunen-Stimme zur mark-

vellvollſten Strafpredigt. — Das Exordium wenigſtens verſprach viel; denn es fing ſich juſt an, wie jenes weltberühmte Deciſum des gellertſchen Amtmanns; aber er hatte juſt Zeit, daß er es bei dieſem Exordio bewenden ließ, und — ſich weislich zurückzog; denn man murmelte ſchon von dieſem und jenem, und — da ſie einmal in der Arbeit waren, ſo wär's ihnen auch auf die kleine Müh vollends nicht angekommen: auch den Herrn Paſtor, ehe er hier warm geworden, wieder zum Dorfe hinauszuwerfen. So viel iſt gewiß, daß nur das Signal dazu fehlte. — Kurz und bündig erklärte ſich der Schulze, Hans Stürzebecher, darüber gegen ihn, folgendermaßen:

„Sie taufen uns unſre Kinder, kopuliren „uns unſre jungen Leute, begraben uns unſre „Leichen, und vergeben uns unſre Sünden, „gegen die Gebühr, wie Sie's gelernt haben, „Herr Pfarrer! und damit holla! — Was „Sie uns predigen wollen? ſteht bei Ihnen! „aber bei uns — ob wir's hören mögen. Uebri„gens haben Sie ſich einen — ck um unſer Thun „und Laſſen zu bekümmern; ſonſt — (nach dem „Ausgange des Dorfes zeigend) giebt's dort auch

„noch Platz genug für Sie! und uns iſt's, „hol's der Teufel, einerlei: ob wir einen „Häſcher oder einen Pfarrer zum Dorfe hin„ausſchmeiſſen. Die Welt fällt deswegen noch „lange nicht ein. — (mit Nachdruck) Daß Sie's „nur wiſſen!“ —

Ein lautes Geſchrei des Beifalls ſchloß dieſe kraftvolle Rede des majeſtätiſchen Schulzen, der in dieſem Augenblicke zu ſeinem ganzen künftigen Anſehn den Grund legte; und der ganze Schwarm zog — wie ein Heer Krähen, die den Leichnam einer verhungerten Feldmaus verzehrt haben, quaſi re bene geſta davon. —

„Dem haſt du's recht geſagt, Hans! — dem haſt du's recht geſagt!“ — riefen alle jauchzend ihm zu, da ſie nun in der Schenke, wohin ſie von dieſer Expedition zogen, bei den Bierkrügen ſaßen — „Tauſendſapperlot, Hans! dem haſt du's recht geſagt!“ — „Biſt aber auch ein ganzer Kerl, Hans! der ſich um den Teufel und ſeine Großmutter nichts ſchiert“ — ſetzten einige hinzu. — Aber, den Kopf in die hole Hand geworfen, ſaß Hans hinter dem Tiſche, und — antwortete nichts; denn in ſeiner Heldenſeele wälzten ſich große Gedanken herum. —

Laßt ſie ſich wälzen in ſeiner roſtigen Schulzen-Seele, dieſe großen Gedanken, die ihn zeitig genug noch verewigen werden; wir haben noch ein Paar Wörtchen von dem neuen Herrn Paſtor zu reden, der wohl ſchwerlich, weder in dieſem Buche noch in der ganzen Welt weiter vorkommen mögte; denn er war im Grunde zu unbedeutend, als daß ich mich nicht der Sünde fürchten müßt', eine Feder voll Dinte ſeinetwegen zu verſchmieren. —

Als geheimer Günſtling der Frau Gemalin des Herrn Vormundes *), hatt' er eine ſehr glückliche Rolle in jenem Hauſe geſpielt, und ſich dieſes Amt — verdient. Wiſſenſchaften, und

---

*) Anm. Daß junge Candidaten öfters dergleichen amüſante Rollen ſpielen, iſt bekannt. Den Weibern ſollte man's wahrlich oft nicht zutrauen. —

und Bildung des Herzens und Verſtandes, war eigentlich ſeine Sache nicht; ſeine größte Forſche beſtand im Predigen. Entzückt kam immer die gnädige Frau aus der Kirche, wenn er gepredigt hatte; denn — o, Gott! wie ſprach er ſo ſchön! — ſo blumenreich! und — wie ärgerte ſie ſich alſo jezt, da er hinaus zu den dummen Bauern mußte! Doch — es war ein ſchöner Dienſt, und auf ihren eignen Gütern lange keine Vacanz zu hoffen; alſo —

Da ſtak er nun, bei den dummen Bauern, ohne die geringſte Kenntniß des Menſchen, ohne den geringſten guten Willen, ſich damit abzugeben, und — alle Herzen blieben für ihn verſchloſſen. Da lehrt' er auf der lieben Kanzel, ſprach vom Maienlüſtchen, und von Vereinigung der Seelen in ſimpathetiſchen Ahndungen, daß ihm der Schweiß auf der Stirn ſtand, und die Bauern ſperrten die Mäuler auf; denn — ſie verſtanden ihn nicht! Hätt' er doch lieber von Bileams Eſel, oder von den Gergeſener Schweinen geſprochen, ſo hätten ſie ihn doch wenigſtens verſtanden. —

Bald kam niemand mehr in die Kirche, als irgend ein Paar Schuljungen und alte

Weiber; denn die erſten wiſſen nicht warum ſie in die Kirche gehn, und den andern iſt's zur Gewohnheit worden. —

In der Folge dieſer Geſchichte hielt er ſich meiſtentheils auf den Gütern des Herrn Vormundes auf; denn er hielt ſich ſelbſt hier für überflüßig; und — man vermißte ihn wirklich nicht. —

Drittes Kapitel.

Haſt du denn einmal A geſagt,
Mußt du auch ſagen B;
Und hat's der Narr zu kühn gewagt,
Kommt hinterdrein das W.

Aber wir kehren von dieſem Pfarrer, zu unſerm gedankenvollen Schulzen und ſeiner Geſellſchaft, in die Schenke zurück, und machen

chen auf dem Wege die richtige Bemerkung: daß jener Pfarr in ſeinem ganzen Leben nicht ſo viel Gutes ſtiftete, als dieſe Menſchen an dieſem einzigen Abende Böſes; denn jezt — eben jezt, an dieſem Abende, war es, daß ein Projekt hier reifte, wodurch ſich um ein Haar eine ganze grundgute Nation einen ewig unauslöſchlichen Schandflecken angehängt hätte. — Ja, ja! denn nichts in der Welt iſt epidemiſcher als Thorheiten; beſonders, wenn ſie ſo, für den erſten Anblick, einen ſo glänzenden Anſtrich von Weisheit und Menſchenglück haben. —

Da lag der dicke majeſtätiſche Schulze, hingeſtreckt in ſeiner ganzen honorigen Breite — ſchwieg, und dachte; und, da ſich endlich — wie's mit allem in der Welt zu gehn pflegt — der erſte Lärm über dieſes erſte Experiment ihrer Bravour ein bischen gelegt hatte, ſaß oder lag mancher in einem Winkel, wie er, und ſchwieg, und dachte mit ihm; denn — wer ſich einbildet, als ob dieſe Bauern ſo hagelsdumm geweſen wären, daß ſie nicht einmal dran gedacht hätten, was dieſes Experiment für Folgen haben müſſe? der betrügt ſich

ſehr.

ſehr. — Nicht, als ob ſie darüber die Ohren ſinken laſſen, oder ſich in den Köpfen gekratzt hätten — Gott bewahre! So ſahn weder ſie noch ihre Geſichter aus; und — wir können ja ſchon ohngefähr aus dem Vorhergehenden ſchließen, wie ſie für dergleichen Fälle geſtimmt waren. Aber — es kam doch drauf an: wie? oder wenn? — Kurz, unter den großen Geiſtern des Dorfs herrſcht' eine tiefe Stille. Nur der Herr Schulmeiſter — einer der entſetzlichſten Trinker ſeiner Zeit, ſaß mit dem Janhagel an einem andren Tiſch', und las, und erklärt' ihm, unter abſcheulichem Geräuſch, die Zeitungen, in welchen eben viel von der franzöſiſchen Revolution ſtand. —

„A hätten wir alſo geſagt!“ brummt' endlich der dicke Schulz' in den Bart, und ſchielte ſeinen Nachbar Clauß an; „Nachbar! wie nun weiter?“ —

„Wir müſſen auch B ſagen!“ — entgegnete dieſer, mit einem zufriedenen Lächeln, das ſeinem Eichelbaus-Geſichte ſo ſchön ließ, wie dem Bär eine Momus-Maske, und wiſchte ſich den Bierſchaum vom Schnabel. —

„Ja, mein Seel! — hol's der Teufel! — „das müſſen wir! fielen die andern alle bei; „ſonſt freſſen ſie uns auf!" — und man ſah hieraus, daß dieſe tiefdenkenden großen Geiſter einander begegnet waren. —

„Nu! nu! — brummte ſchmunzelnd der Schulze; mit dem Auffreſſen würde ſich's ſchon machen; denn da müßten wir doch auch dabei ſeyn? aber — wenn's nur ſonſt ſeine Richtigkeit hätte." —

„Richtigkeit hin! Richtigkeit her! — rief der ſchwarze Steffen; hat doch deine Rechnung auch nicht allemal ihre Richtigkeit, und wird doch gequittirt. Hans! — Es iſt nur die Frage hier: — (den Finger an die Naſe gelegt) wie es anfangen?" —

Schulze. Su war's! — Eine Schüſſel voll Kluß und Fleſch auszufreſſen — wiſſen wir alle, wie wir's anfangen ſollen; aber, ſu was — ja! das koſtet ſchon Kopfbrechens. Denn, wenn der Wurf hernach einmal aus der Hand is, ſo iſt e's Teufels. —

Clauß. Narr! — Raus iſt er ja ſchon; 's Teufels iſt er — Hä! hä! Nur daß wir nicht auch nun des Teufels ſind; das iſt die Sache! —

Steffen. Fort muß es nun; das hilft all nichts! denn wenn der Fuchs ſich einmal halb aus der Falle gezwängt hat, und nun locker läßt, ſo drückt's ihm's Kreuz ein. — (rückt die Mütze) Raus, Fuchs! — Ein Hundsfott, der nachläßt! und ſollt' auch allenfalls die Ruthe drauf gehn. — Beſſer iſt beſſer! —

Schulze. Was das ſchlabert! — Das haben wir ja lange gewußt und gewollt; (die Mütze rückend) Hinter'm Berge wohnen nur auch Leute! —

Clauß. (figurirend) Was gehn die uns an? — Sie mögen hinten bleiben! —

Steffen. (wie Clauß) Oder, wir ſchlagen ſie vor die Köpfe! ſo werden ſie nicht lahm. —

Schulze. Richtig! — Steffen! aber zeige mir doch nur einen einzigen, den du ſchon vor den Kopf geſchlagen haſt; heh! — nur einen einzigen. —

Steffen. Und ihr — mit eurem Schweinsranzen — (tückiſch) Ihr habt den Verſtand im Magen! —

Schul=

Schulze. (wild aufſpringend) Dummer Junge! — wenn ich dich vor'm Jahre nicht aus der Patſche geriſſen hätte, ſo —ß heuer keine Kuh mehr auf deinen Miſt. — (ſchlägt nach ihm) Naſeweis! —

Clauß. (hält die Hand dazwiſchen, daß er ihn nicht trifft) Schwernoth! — Wenn wir uns jezt zanken wollen, ſo red' ich kein Wort mehr. — (halb laut, zu beiden) Wir ſind die Angeſehenſten in der Gemeine — was wir wollen, das muß geſchehn. — Schämt euch! ſo'n ſkandalöſes Beiſpiel zu geben; ihr Eſel! — denn, wenn wir uns zanken, ſo zankt ſich die ganze Gemeine, und — wenn's Reich nicht einig iſt, ſo kommen wir in unſerm Leben nicht auf's Fleck. —

Steffen. Da haſt du recht! — (reicht dem Schulzen von der Seite die Hand) Jugendhitze, Vetter Hans! — Nehmt's nicht übel! — 's war nur ſo'n biſſel meine Meinung. Heucheln, wißt ihr, kann ich nicht. —

Schulze. Grobheit, auf Grobheit! — Wenn ich nicht vernünftiger wär. — Aber, Clauß hat recht! — Einigkeit iſt die Seele vom Spiele! — (ſtreicht ſich den Bart) und ſo was koſtet freilich Kopf. —

Steffen. (laut lachend) Hahaha! — Juſt wie unſer Gerichtshalter, wenn er beſoffen iſt, und ein Deciſum fällen ſoll — Hol's der Teufel, juſt ſo! — Denkt, es müßte zum Maul' herauskommen, weil da alles hinein geht — Hahaha! — Hahaha! —

Clauß. (ſtößt ihn heimlich) Schwernoth! — mit deinem verfluchten Sticheln! — (laut) Der Gerichtshalter — meinſt du? — Hahaha! — der wird's auch am längſten getrieben haben — denk' ich; — Es juckt mich ſo was, 'zwiſchen Fell und Puff-Gacke. Hans! meinſt du nicht? —

Schulze. Meinen hin, meinen her! — Gemeint hab' ich's ſchon lange. — (wirft den Kopf wieder in die hole Hand) Laßt mich nur erſt zu Verſtande kommen! —

Clauß. (heimlich, zum Steffen) 's iſt doch 'n tauſendſächtiger Kerl, der Hans! wenn's auf Kopfarbeiten ankommt. — (Steffen lächelt) Siehſt du? — Siehſt du? — Sieh ihn nur ſo mal recht an. — Wie das geht! — Wie das ficht! — Wie das arbeitet! — Ich wette, ſe, jezt geht's über den Gerichtshalter her! Nicht? —

Steffen. Und, wenn's um und um kommt, bläßt er morgen wieder mit ihm in ein Horn, und führt uns all' über'n Gänſe, — ck, wie vor'm Jahre. —

Clauß. (ärgerlich) Und wer war denn Schuld dran, als ihr — Schneſſel? Eingefädelt war's, mein Seele, recht gut! aber, da dachtet ihr Laffen, die ihr erſt die größten Mäuler hattet, der Kopf ging gleich mit ſamt den Haaren herunter; und da mußt' er wohl den ſeinigen noch mit Manier aus der Schlinge zu ziehn ſuchen. —

Steffen. (ſpitzig) Wie man's nimmt! Andre Leute ſagen: er hätt' uns nur vor's Loch geſchoben, und — im Trüben fiſchen wollen. —

Clauß. O, wie dumm! — Hielt er nicht immer ehrlich vor den Schwang? — heh? —

Steffen. Und ſchluckt' ein ſchönes Viertellandechen nach dem andern; — wie's ihm vor's Maul kam; gelt? — Spiel du nur mit dem Fuchſe Schafkopf; ob du nicht Haut und Haar verlieren wirſt? —

Clauß. (ſtößt ihn heimlich) Ei, ſo halt, in's Teufels Namen! dein elementſches Schandmaul; und hör' auf, mit deinem verfluchten Sticheln! — Er iſt und bleibt nun einmal unſer Factotus! — Und, laß ihn uns zehn Hufen abgezwackt haben; im Ganzen kommt's doch wieder bei! —

Steffen. Im Stoppelfelde, meinſt du; daß wir unſre Gänſ' und Schweine mit drauf treiben dürfen. — (ſpöttiſch) Da haſt du recht! —

Clauß. (giftig) Hält den verdammten Rachen! — Gehlſchnabel! du bringſt uns ſonſt noch um Ehre und Reputation vor der Gemeinde. —

Steffen. (für ſich) Was mir der Kerl für himmelſchreiendes Unrecht thut! — Als ob man einem, der nichts hat, was nehmen könnte? —

Jeder warf ſich märriſch in einen Winkel, und das gelehrte Nachdenken des Herrn Schulzen ſchien ſich auch ihnen mitzutheilen. —

Indeß zweifle ich ſehr, daß von ihrem allerſeitigen Nachdenken jemals das geringſte Reſultat zum Vorſchein gekommen ſeyn würde; denn ſie waren ſämtlich am Verſtande nicht eben Helden, und — wenn ſie hätten drauf ſchwören ſollen: über was ſie jezt eigentlich nachdachten? ich dächt' ich wollte wetten, ſie hätten es nicht mit gutem Gewiſſen gekonnt. — Es lag ihnen ſo was in den Gliedern, das fühlten ſie wohl; aber — es ging ihnen wie einem, in deſſen Leichname die Liebe das erſtemal ihr Weſen treibt; er weiß nicht was, oder wo es ihm fehlt; ſondern es iſt ihm — nur ſo überhaupt nicht wie geſtern und ehegeſtern. Aber — ehe ſie ſichs verſehn werden, ſind ſie ganz gewiß auf dem Punkte, wohin ſie wahrſcheinlich mit all' ihrem Nachdenken nicht gekommen ſeyn würden; denn das Schickſal hat nun ſo ſeine Launen. — Der eine ſtellt alle ſeine Sprenkel, und fängt nichts; der andre ſteht, und ſperrt's Maul auf, und — die gebratne Taube fliegt ihm hinein. Der eine rennt entſchloſſen auf alles hinein, und — thut nichts; ein anderer kann ſich nicht beſinnen, und — ehe man ſich's verſieht, iſt er in voller Action, und thut mehr, als er ſich vielleicht ſelbſt zugetraut hatte. — Der eine ſieht hell das Ziel vor Augen, nach dem ſeine Seele trachtet, läuft ſchnurſtracks darauf zu, als ob ihn der Kopf brennte, und — verfehlt's doch! ein anderer gafft dummköpfig in die Welt hinaus, kennt nicht einmal das Dings, was ihm in den Gliedern liegt, und — ſo wahr ich lebe! da kommt auf einmal ein dritter oder vierter, ganz von ohngefähr, berührt juſt die rechte Saite ſeines ſtockfinſtern Hirnkaſtens, und drückt ihn mit der Naſe drauf. —

„Freiheit! Freiheit!“ — ſchrie auf einmal alles am andren Tiſche, wo der Schulmeiſter präſidirte — „Freiheit! — Freiheit!“ — und alles ſprang auf; und Tiſche, Stühle, Bänke, Krüge, und ſelbſt der im erſten Taumel der Freiheit mit niedergeriſſene Schulmeiſter, ſtürzt' übereinander her, als hätt' es ein Erdbeben zuſammengerüttelt. — Da ſperrte der Schulze die großen Augen noch einmal ſo weit auf, und ſtrich ſich den Bart; und Clauß und Steffen ſahn einander betroffen an. —

„Alle Teufel!“ — brummte jeder in den Bart;
denn jezt wußten ſie auf einmal alle drei, was
ihnen in den Gliedern gelegen hatte. —
„Schulze!“ ſchrien alle die tollen Geiſter, und
ſtanden wie borgheſiſche Fechter um ihn
her; — „Schulze! führt uns an! — Wir
„wollen frei ſeyn! — keine Steuern mehr geben!
„— die Welt einreiſſen!“ — „Ja,
„wenn's ein Butterweck wär!“ — brummte
der Schulze; — „die Welt ſteht ſchon ſo
„lang' — alles iſt eingewurzelt! Auch die Gewalt,
„unter der wir leben.“ — „Hilft nichts!
„Hilft nichts!“ — ſchrien ſie alle; — „die
„Franzoſen ſind ganze Kerle! wie uns der
„Herr Schulmeiſter es alleweile erklärt hat:
„und ſo — ſo wollen wir auch ſeyn!“ — „Ihr
„ſeyd aber keine Franzoſen!“ — brummte der
Schulze. „Aber wir haben auch Ambition im
„Leib', und Mark in den Knochen!“ ſchrien
alle; „macht Anſtalten, Schulz'! oder ihr
„liegt mit dem Gerichtshalter in einer Brüh.
„Wir ſchmeiſſen euch zum Dorf' hinaus,
„und konfisciren eure Güter; daß ihr's nur
„wißt!“ —

Der Schulze griff an ſeine Ohren; aber — er dacht' an ſeine fetten Aecker und Wieſen, und — (denn die Freiheit hatt' ihm ja eben in den Gliedern gelegen, ohne daß er's gewußt) — er war entſchloſſen. —

„In Gottsnamen!“ rief er, und ſtand auf — „In Gottsnamen, Kinder! — Frei ſollt ihr ſeyn, wie die Vögel unter dem Himmel, und wie Adam und Eva im Paradieſe! — frei, wie die Johanniswürmchen, die die Nacht erleuchten! — All' eure Steuer-Bücher ſind geſchloſſen — alles quittirt auf ewig! — Alles euer reines Eigenthum, ſo weit der Himmel blau iſt!“ —

„Freiheit! Freiheit!“ — ſchrie alles, in tumultuariſcher Begeiſterung, und ſtürmte nach der Thür.

„Wohin? — wohin?“ — rief der Schulze, Clauß, und Steffen; und ſahn einander an. —

„Fort! fort! — ſchrie alles — den Edelhof niederreiſſen! — den Gerichtshalter ſchinden! — dem Häſcher den Kopf abſchneiden, und ihn, zum Wahrzeichen, am Eingange des Dorfs, auf den Wachſpieß ſtecken! — (jubelnd) Fort! fort!“ —

Erſchrocken ſah der Schulz und ſeine Geſpons einander an; denn ſie wußten nicht was ſie machen — ob ſie dem wilden Völkchen den Zügel ſchießen? oder ſich ihrer Freiheitswuth entgegenwerfen ſollten? — Sie wollten wohl; aber ſie wußten nur nicht, wie? — Sie wollten frei ſeyn; aber ſie waren der alten Feſſeln noch zu gewohnt, als daß es ihnen ſo leicht geſchienen hätte, ſie, wie ein Paar alte Schuh, wegzuwerfen. —

„Halt! Halt! — ſchrie der Herr Schulmeiſter, der ſich indeß unter den Tiſchen und Stühlen und Bierkrügen wieder hervorgewürgt hatt', und ſein Sammetmützchen ausſtiebte — Kinder! um tauſendgotteswillen — halt! Wir müſſen uns ja erſt organiſiren!“ —

„Halt! — rief der Schulze, und gab ſich das erſtemal ein Anſehn, wie ſich's für das Oberhaupt einer freien Nation gehörte; — wenn ich euer Oberhaupt ſeyn, und euch zur Ehre der Freiheit führen ſoll, ſo müßt ihr auch folgen!“ —

„Ah! — was folgen! was folgen! — „Wir haben lange genug gefolgt, und ſind „immer arme Bauern geblieben; jezt — wol-

„len wir Herren werden!“ — ſchrie alles durch einander, daß kein's ſein eigen Wort hörte. — „Fort! Fort! (Getümmel) Reich werden! — „Herren werden!“ —

Schulmeiſter. (die Hände ringend) Um der Wunden Chriſte willen! — ihr Ochſen! ſo gehts nicht! — Es muß ja erſt alles dekretirt, und organiſirt werden! — (rafft das Zeitungsblatt auf) Da ſtehts ja ſo geſchrieben! —

„Ruhe! — riefen einige; Ruhe! — Wenn's nun ſo geſchrieben ſteht! — Da iſt's was anders!“ —

Schulze. (gebieteriſch) Alſo! — Sezt euch auf die Löcher, Jungens! und hört zu, was vernünftige Leute reden. — (zum Schulmeiſter, indeß ſich die andern ſetzen) Herr Schulmeiſter! (ſich in die Bruſt werfend, mit einer wichtigen Miene) Was iſt denn das dekeriren? und organiſiren? —

Schulmeiſter. Das will ich ihm ſagen, Herr Schulze! — Mit Erlaubniß! — (greift an ſein Sammet-Mützchen, und ſezt ſich ihm gegenüber) —

Schulze. Hört zu, Jungens! und merkt's euch! denn — das iſt ein Gelehrter! und ſind muß es wiſſen, wie ſich Eine Sache gehört. — (mit dem Fuße ſtampfend) Ruhe! —

Schulmeiſter. (ſich den Bart ſtreichend) Sieht er, Herr Schulze! — Das organiſiren, heißt — ſo — was man ſagt — organiſiren — ein Organum machen; ſieht er — denn es kommt her von orgeln. — (alle ſperren die Mäuler auf) Sieht er! — wenn ich nun ſo (figurirend) die Orgel ſpiele, ſo geht doch alles ſo — ordentlich — und ein's nach dem andern — und ein's paßt zum andern, und — (wichtig) es klingt, es ſtimmt zuſammen! — Alſo heißt organiſiren — ſo, wenn was ordentlich iſt — aufeinander paßt, und — zuſammenſtimmt. —

Schulze. Hört ihr's? Jungens! — Paßt auf! denn ſo was hört man nicht alle Tage. — (zum Schulmeiſter) Wie iſt's denn aber, wenn man was orgliſirt? —

Schulmeiſter. Je nun — das iſt, wenn man was ordentlich einrichtet, daß es auf einander paßt, und zuſammenſtimmt, wie wenn ich orgle. —

Schulze. Hört ihr's? Jungens! — Wenn ich alſo ſage: Jungens! orgliſirt euch! — ſo müßt ihr alle auf einander paſſen, und zuſammenſtimmen. — Das merkt euch! — Ihr dürſt nur allemal an die Orgel denken. — (zum Schulmeiſter) Gelt? Herr Gevatter! ich hab's weg? —

Schulmeiſter. (artig) O, vollkommen! Herr Schulze; vollkommen! — Natürlicherweiſe! denn er iſt ja auch ein halber Gelehrter; und Gelehrten iſt gut predigen. — (halb laut) Einen Gerichtshalter müßt' er geben — o! —

Schulze. Was das anbelangt — o, ja! — Mein Deciſum will ich fällen, nach der Art. — Aber, nun weiter, Herr Gevatter! wie hieß das andre Dings, wovon da geſchrieben ſteht? — Deke — dekeriren? —

Schulmeiſter. Dekretiren! — ja, das heißt — ſo — wenn man was dekretirt. Und ſo darf man nichts thun, was nicht dekretirt iſt. — (zu den andern) Hört ihr's! — Alſo dürſt ihr den Edelhof nicht niederreiſſen — den Gerichtshalter nicht ſchinden — den Kopf des Gerichtsdieners nicht auf den Wachſpieß ſtecken — (mit Nachdruck) bis es dekretirt iſt. —

Einige. Nun, ſo macht nur, und dektirt's bald! ſonſt dekeriren wir's ſelber, und machen's auch. —

An,

Andere. Wer ſoll's denn aber dekriren? —

(tiefe Stille. — Der Schulze, Steffen und Clauß, ſehn einander an)

Schulmeiſter. Alte vernünftige Leute! — die's verſtehn, und der Sach' eine Art und Weiſe zu geben wiſſen. —

Schulze. (wirft ſich in die Bruſt) Ei, ja freilich! Unſereins hat das in der Uebung. — (heimlich, zum Schulmeiſter) Ich weiß, hol mich der Teufel, nicht, wie man's macht, Herr Gevatter. —

Schulmeiſter. (eben ſo) Juſt wie ein Decisum! — Das kann er ja fällen? —

Schulze. (laut) Hum! wenn's weiter nichts iſt? — So denkt man wunder oft, was hinter den Gelehrten ihren Firlefanzereien ſteckt; und wenn man's bei Lichte beſieht, ſo hat's unſereins lang' an den Schuhen abgelaufen. — Ja, ja! das kann ich auf's Daus. —

Einige. Und was dann dekerirt iſt, das iſt recht? — Das dürfen wir thun? —

Schulmeiſter. Natürlicherweiſe! — dafür wird's ja dekretirt. — Und wenn dekretirt wird: mir die Naſe abzuſchneiden; ſo iſt's recht! und ihr thut's! —

Einige. (mit wildem Gelächter unter einander) Alle Bliß; das müßt'n Spaß geben! —

Schulmeiſter. Ich meine nur ſo (ſieht ſich ſchüchtern um) zum Beiſpiele, mein' ich; nur ſo zum Beiſpiele! —

Alle. (in tumultuariſcher Freude) Ja, ja! — zum Beiſpiele! zum Beiſpiele! — den Schulmeiſter ſeine Naſe! — (wildes Geſchrei) Dekertirt! Dekertirt!

Schulze. Plagt euch denn der Teufel? — (auf den Tiſch ſchlagend) Ruhe! — Glaub', hol's der Henker! ihr ſchnittet mir ſelbſt die Ohren ab? —

Einige. Warum das nicht? — Wenn's dekerirt wär? —

Andre. Nun, ſo macht doch aber auch, ihr alten Eſel! und dekreirt was; — nur ſo zur Probe! —

Schulze. Das geht nicht ſo geſchwind; Kinder! — Das fordert Nachdenken, und Ueberlegung! —

Schulmeiſter. Und fehlt auch noch am organiſiren! denn — erſt muß man organiſirt ſeyn, ehe man dekretiren kann. Das verſteht ihr nicht! —

Einige. Nun, ſo wollen wir uns gleich'n biſſel orgliſiren. — Schulze! macht los! —

Schulze. (ſchüttelt den Kopf) Geht, hol's der Teufel! ſo geſchwind nicht; Jungens! — Macht mir den Kopf nur nicht ſo warm! — (heimlich, zum Schulmeiſter) Sag' er mir nur, was ich anfange, Herr Gevatter! — Ich weiß kein Wort mehr davon, wie's war. —

Schulmeiſter. (eben ſo) Zeit gewonnen, alles gewonnen! — Verweißt ſie nur heute zur Ruh'. —

Indem trat ein junger Menſch, mit einem Felleiſen auf dem Rücken, herein — warf ſein Bündel hinter dem Ofen, ſagte: guten Abend! und forderte einen Krug Bier. —

„Stille!“ ſagte der Schulze leiſe; „man „weiß nicht weß Geiſtes Kind ſo'n Menſch iſt!“ — und brummend zerſtreuten ſich die jungen hitzigen Helden nach und nach wieder an ihre Tiſche. —

Viertes Kapitel.

Der kluge Schulze weiß den Stein
Der Weiſen nicht zu finden;
Hihi! was wird ihm obendrein
Das federleichte Schneiderlein
All auf die Hucke binden? —

„Ein Schneider!“ — hieß es; und niemand kümmerte ſich um das federleichte Menſchchen. — Sie ſteckten die Köpfe zuſammen, ſchlugen mitunter auf den Tiſch, und ſtudirten heimlich in dem Zeitungs-Blatte, welches ihnen jezt ein größer Heiligthum war, als die Bibel. —

„Woher denn's Lands? Schneider!“ — fragt' endlich von ohngefähr einer. —

„Von Paris!“ — antwortete das Schneiderlein, ſo keck, als ob's bei Ludwig Kapet Leibſchneider geweſen wär. —

„Von Paris?“ — ſchrien alle; „von Paris?“ — und Tiſch', und Stühl', und Schulmeiſter, und Bierkrüge, lagen in dem Augenblicke wieder umher, wie Kraut und Rüben; und das klapperdürre Schneiderlein, welches im Augenblicke zuvor niemand über die Achſel angeſehn hatte, lief jezt Gefahr erdrückt zu werden. —

Tauſend, und tauſenderlei Fragen durchkreuzten einander, ohne daß nur eine einzige der Antworten erwartet wurde; da merkte das nicht auf den Kopf gefallene Schneiderlein bald, unter weß Geiſtes Kindern es war, und nahm geſchwind ſeine Maaßregeln, eine Revenüe aus ihren Thorheiten zu ziehn. —

Er ſtellte ſich anfangs ſchüchtern, um ſie nur noch begieriger zu machen; und als ſie ſich immer mehr und mehr entdeckt hatten, fing es an, ihnen Naſen zu drehn, daß ſich's Gott im Himmel, und ein Stein in der Erde hätt' erbarmen mögen. —

Vom National-Convent ſprach es, als ob's darinnen zu Hauſe geweſen wär, ob es gleich nur etwan höchſtens einem Thürſteher die Hoſen geflickt, und von der Zerſtörung der Baſtille, wie von einer Dorfkirmſe, ob es gleich dabei — vielleicht nur einige Rippenſtöße bekommen hatte. —

Maul und Naſe ſperrten die Bauern auf! denn ſo was hatten ſie in ihrem Leben nicht gehört. — Einige zogen ſogar Mützen und Hüte vor dem Schneiderlein ab; — und der Schulmeiſter, von dieſer Weisheit überwunden, ſtimmte ſich wieder in den curſiven Chorton. — In jedem Momente wurd' ihr Taumel exaltirt; und es war nicht anders, als ob ſie ſämtlich elektriſirt wären. —

„Tauſendſchwernoth! — ſchrie der Schulze „begeiſtert; Schneider! — und du wärſt wirklich dabei geweſen? — Infamer Krüpel! — „du? — du? — bei der Zerſtörung der Baſtellie?“ —

„Seht mich an wofür ihr wollt;“ ſagte der Schneider, (Hut und Halsbinde abreiſſend) „Hier! — hier ſind Ehrenwunden!“ —

Er zeigte wirklich einige Flecken und Narben — (weiß der Himmel was da geſeſſen hatte!) — ſo wahr ich leb'! und es fehlte nicht viel, ſo wären die Bauern auf die Knie gefallen, und hätten ihn angebetet; denn, einen Eroberer der Baſtille in ihrem Dorfe zu ſehn; — war ihnen ein ungleich größres Mirakel, als ſelbſt der liebe jüngſte Tag. —

„Ich focht an der Spitze von tauſend Helden — (höchſtens, auf alle Fälle, wenn's wahr war, Schuſter- und Schneider-Jungen) — und um ein Haar wär's uns gelungen: die erſten in dieſem lebendigen Grabe ſo vieler armer Sünder zu ſeyn, die meiſtens nicht einmal das Glück hatten, die Verbrechen zu kennen, um derenwillen ſie hier lebendig begraben liegen mußten; — (fuhr er, nach hundert Einſchiebſeln und Ausrufungen, in einem heroiſchen Schneidertone fort) — „aber, ein Stein von zwanzig Pfunden, der mir, aus dem dritten Stockwerk' herab, gerade vor den Kopf flog — (lüge du und der Teufel!) raubte mir auf einige Minuten meine Beſinnungs-Kraft, und ich kam erſt dazu, da meine Cameraden ſchon reine

„Arbeit gemacht hatten, und die Löcher öff-
„neten.“ —

Alle ſtaunten mit offenen Mäulern ihn an. — „Schenk ein, Hänſel! — rief der Schulze, und warf ſich in eine bequemere Lage; „ſchenk' ein! 's geht auf Gemeine Rech-
„nung!“ — Der Wirth ſchenkte ringsum friſch ein — die Pfeifen wurden friſch geladen — und, unter dem entſetzlichſten Qualme, fuhr der herkuliſche Schneider, auf allgemeines dringendes Bitten, mit angefriſchter Gurgel, alſo fort: —

„Ihr habt keine Idee von dem Mord-
„Spektakel, den es dort gab; und wenn ich's
„euch ſo recht nach der Natur ſchildern wollte,
„ſo glaubt ihr mir's nicht.“ —

„Wir wollen's glauben! — wir wollen's
„glauben! — ſchrien alle; Schneiderk, erzähl'
„du nur. — Und wenn's auch nicht wahr
„iſt!“ —

„O, Himmel! als nun die Löcher aufge-
„ſprengt wurden, die fünf bis ſechs hundert
„Klaftern unter der Erde waren (fuhr er fort)
„was gab's da für einen Anblick! — Wenn
„einer von euch mal in der Stadt geweſen iſt,

„und eine Maskerade geſehn hat, ſo kann er „ſich's vorſtellen; anders nicht!“ — (einige verſicherten es; und er fuhr fort:) — „Da „gingen Greiſe hervor von zwei bis drei hundert Jahren, die ihre Urgroßväter noch gekannt hatten, und funfzigjährige Säuglinge, „denen die Bärte bis auf die Schuh herunter „gewachſen waren —; halbverfaulte Weiber, „die ſeit zehn bis zwanzig Jahren ſchon niedergekommen waren, und ihre Kinder an der „Nabelſchnur herum führten, weil ſie ihnen „niemand hatt' ablöſen können, und Männer, „für Hunger ſo zuſammengeſchrumpft und „federleicht, daß man ſie ganz füglich in der „Rocktaſche wegtragen konnte.“ —

„Das iſt ja was raſendes!“ unterbrach ihn hier der Schulze, dummköpfig für Erſtaunen. —

„Hab' ich's nicht geſagt? — fuhr er fort; „und — ich kann's euch gar nicht verdenken, „daß ihr's nicht glaubt. Ich ſelbſt kann es „kaum glauben, und hab' es doch mit meinen „Augen geſehn! habe mit meinen Augen geſehn, daß ſo ein zuſammengeſchrumpfter Mann

„aus dem fünften Stockwerk' herunter ſprang,
„und mit genauer Noth auf die Erde kam;
„ſo federleicht war er! — Er blieb zum Glück'
„an einem Schornſteine hängen; da langten
„wir ihm einen Strick zu, daß er ſich daran
„feſt band, ſonſt härt' ihn der Wind über alle
„Berge geführt; — hol's der Teufel! über
„alle Berge.“ —

Schulze. Sapperlot! — (ihm näher rückend) Und, was wurd's denn endlich? da's all raus war? —

Schneider. Je nun, wir ließen jedes ſeine Straße ziehn, und (figurirt Geld zählen) langten uns unſer biſſel Tagelohn aus den Sparbüchſen. —

Steffen. Jeder Arbeiter iſt ſeines Lohns werth! — Gab's ebbes, daß ſich's der Mühe lohnte? —

Schneider. (gleichgültig) Hum! — ſo'n etliche zwanzig Tauſend Livers auf die Perſon, ohngefähr! — Gezählt hab' ich's ſo genau nicht; denn was macht ſich unſereins, der um Ehre blutet, aus ſolch einer Lumperei? —

Schulze. Daß dich der Teufel! — Eine ſchöne Lumperei! — Unſereins läßt ſich's all ſein Lebtage ſauer werden — umſonſt und um nichts! — Herr! und er wurd' immer weiter nichts, als ein Schneider? —

Schneider. (wie zuvor) Ich ſollt' in den National-Convent kommen; aber — (mit gezogner Naſe) man macht ſich da nur Feinde! dacht' ich, und ſuchte mich mit guter Manier aus der Affaire zu ziehn.

Clauß. Capperment, Herr! — das war dumm! mit Erlaubniß zu ſagen. — In den National-Convent? — Herr! und hätt' ich mir die ganze Welt, und unſern Herrgott im Himmel, und den Teufel in der Hölle zum Feinde machen ſollen; das hätt' ich nicht ausgeſchlagen! — Meiner Seele, nicht! —

Schneider. Ja! — wie man's nimmt! — Jeder weiß freilich immer am beſten, wo ihn der Schuh drückt. Es kamen auch noch andre Umſtände dazu — ich erhielt eben Briefe, daß meine Muhme geſtorben wär, und mir — (ſich vergeſſend) funfzig Gülden — (haſtig) funfzig Carolin — (noch haſtiger) funfzig tauſend Thaler — wollt' ich ſagen, vermacht hätt'; und da — mogt' ich doch lieber heim gehn. — Wie's nun iſt! —

Schulze. Hum! — Hum! — Wo hat er denn aber das viele Geld all', aus der Baſtellie? —

Schneider. Ja, lieben Freunde! damit ging mir's gar kurios. — Es wurde mir zur Laſt, und ich wechſelte es alſo in lauter Aſſignaten um. Dabei wär' ich nun ſchon bloß zu kurz gekommen; denn man bekommt, außerhalb Frankreich, für eine Aſſignate von hundert Liver nicht eine Dreier-Semmel. Indeß hätte dieſes noch hin gehn mögen; aber — auf der Grenze kam ich an eine Municipalität, die vermuthlich ſehr gut rechnen gelernt hatte. — Der Maire ließ mir andeuten: daß er kein Geld außer Lands gehn laſſen dürfe; und ich mußte meine Aſſignaten abgeben. —

Schulze. Schöps-Chriſtel! — Mußteſt du es ihnen denn auf die Naſe binden, daß du welche hatteſt? — Konntſt ja das Zeugs, mir nichts, dir nichts, in den Hoſenbund flicken? —

Schneider. Ja! — (die Achſel zuckend) ſo geht's mitunter, wenn man zu ehrlich iſt! — denn, vor gethan, und nach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht! — Hätt' ich's überlegt, ſo hätten ſich freilich tauſend Wege gefunden, auf denen ich mein bischen ſauern Schweiß und Blut hätt' in Sicherheit bringen können. Aber freilich — lieber Himmel! wer kann auch an alle ſolche Kleinigkeiten denken, wenn der Geiſt mit ungleich größern ſchönern Dingen beſchäftigt iſt? —

Schulze. Die Mucipaletät aber — oder wie das Dings hieß — hatte den Teufel im Leibe! —

Schneider. Sie that bloß ihre Schuldigkeit! — denn, ihre Schuldigkeit iſt's, für das gemeine Beſte zu ſorgen, und dieſes leidet augenſcheinlich darunter, wenn das Geld aus dem Lande geſchleppt wird. —

Schulmeiſter. (der indeß fleißig in dem Zeitungsblatte geſucht hat) Da ſtand auch was von ſo einer Municipalität — ja! — Um Vergebung, mein lieber Herr Schneider! — Was iſt es denn? (ſich bråſtend) Iſt es denn res oder perſona? —

Schneider. Es iſt die conſtitutionsmäßige Ort-Obrigkeit in einer Republik. —

Schulmeiſter. Aha! richtig! richtig! — (zupft heimlich den Schulzen) Und der Maire? —

Schneider. Iſt gleichſam der Präſident davon; der alles dirigirt, und entſcheidet. —

Schulmeiſter. So! — So! — Ja, ja! — (heimlich) Und ſo — was man [illegible] eine ſolche Municipalität *machen*, d[illegible] wohl — um Vergebung! — (ganz heim[illegible] Schneider in's Ohr) *organiſiren*? —

Schneider. Richtig! — Es iſt ein's der Kunſtwörter unſrer neuen Republiken, das eigentlich *nichts* ſagt, und doch *viel* bedeutet. —

Schulmeiſter. (heimlicher noch als zuvor) Und der Maire kann alſo auch dekretiren? —

Schneider. Eigentlich *nicht*; ſondern nur in Verbindung mit den Repräſentanten. Da er aber immer die Seele der Municipalität iſt, und die Repräſentanten gewöhnlichermaßen ſchwache Köpfe ſind, ſo iſt es eben ſo gut als dekretirt, wenn der Maire was will. —

Schulmeiſter. So! ſo! — Jezt hab' ich's weg. — (ganz leiſe, ihm in's Ohr) Das bleibt unter uns, mein lieber Herr Schneider! — Es ſoll ſein Schade nicht ſeyn! — (zieht den Schulzen auf die Seite) Schulze! —

Der Schneider da kommt uns wie ein Engel vom Himmel! — Tauſendſapperment! — Ach, ich groſser Sünder! — der weiß noch mehr als ich! und kann uns ganz gewiß recht ordent[illegible]rganiſiren, wie wir's gewiß allein nicht [illegible] gebracht hätten. —

Schulze. Meint er? — (in der Uebereilung, etwas laut) Je nun, ſo wollen wir's ihm ſagen, woran's uns fehlt. —

Schulmeiſter. B'ſt! — Um's himmelswillen, ſtille! — Das dürfen die andern nicht erfahren; wir verlieren ſonſt den Reſpekt. — Wißt ihr was, nehmt ihn mit euch nach Hauſ' — ich komme auch heimlich hinunter. Da laſſen wir uns alles ſagen, wie's ſeyn muß; und dann heißt's, wir hätten's allein gemacht. —

Schulze. (vergnügt) Hol's der Teufel! das geht an. — Ja, ja! Gevatter; ſo wollen wir's machen! —

Schulmeiſter. Seht! wenn ihr mich nicht hättet! — Ihr macht mich aber doch auch zu was, bei der Municipalität? —

Schulze. Das verſteht ſich! — (laut) Feierabend! ihr Jungens! — Geht heim, Und legt euch auf die Ohren! — Morgen, will's Gott! wollen wir orgliſiren und dekreiren, nach Herzens Luſt. — (einige taumeln gähnend auf, und gehn ab) Clauß, und Steffen! — ihr ſtellt euch morgen früh, bei guter [illegible] wieder hier ein; ich hab' euch was [illegible]gen. — Und er, Herr Schneider! ich dächt', er huckte ſeine gebacknen Birn wieder auf, und käm mit zu mir. — Hier wird er kein ſonderlich Nachtlager finden; denn unſer Hänſel iſt nicht auf Paſſagiers eingerichtet. — Bei mir ſoll er doch wenigſtens ein gutes Bette finden. —

Der Schneider hatte gegen dieſe gütige Offerte des artigen Herrn Schulzen, nicht das geringſte einzuwenden; alſo flog ſein Neff ſogleich wieder auf die Achſel, und ſo ging's mit ihm unterhin. —

Clauß und Steffen ſahn einander an; denn — ſie rochen den Braten. Aber ohne ſie konnte ja doch nichts unternommen werden! denn ihr Anſehn bei der Gemeine war zu groß; alſo drückten ſie ihrer Neugierde den Daumen auf's Auge, ließen dem Schulzen, der nun einmal immer was apartes haben wollte, ſeine Grillen, und gingen auch ihre Straßen. —

Der übrige Janhagel blieb meiſtentheils, wie gewöhnlich, auf den Bänken umher liegend um frühmorgens gleich wieder da zu ſeyn. Aber der ehrliche Gerichtshalter blieb dieſe Nacht ungeſchunden. —

Fünftes Kapitel.

Das Schneiderlein wohlgemuth
Arbeitet jezt im Großen!
Es fädelt jezt Intriken
Statt Zwirn ein, und flickt Republiken
Wie vormals alte Hoſen,
ad modum der Franzoſen,
Zuſammen, daß es ſchnurrt;
Und wer dagegen murrt —
Da läßt's laterniſiren,
Da läßt's die Mäuler ſchmieren,
Und gerbt methodice
Den Bauern die Kaſtelle.

Jezt ging dem Herrn Schulzen ein Licht auf! und ehe die Sonne dieſe Fluren wieder beſchien, hatt' er das ganze Revolutionsweſen ſo weg, als einer. —

Man kann den ſonderbaren Gang nicht genug bewundern, den, ſo weit dieſe Freiheits-Epidemie geht, immer einförmig ihre Wuth nimmt. — Die Blindheit nicht genug bewundern, mit der die Menſchen geſchlagen ſind? daß ſie, in eben dieſer Einförmigkeit, nicht den Plan erkennen, nach welchem ſie gerupft werden ſollen. — Die Unglücklichen! Sie entziehn ſich einer durch alte ſolide Geſetze beſchränkten Herrſchaft, und werfen ſich, von dem Opium ſüßer Worte berauſcht, einer andern in die Klauen, deren moderne windige Geſetze und Begriffe von Moralität und Beſtimmung, ſchon ſo eingerichtet ſind, daß alles was ſie wollen, ganz füglich dabei beſtehn, und jeder, der nur ein bischen Kopf und Macht, aber deſto weniger Herz und gutes Gefühl hat, ganz füglich der geſetzmäßigſte Tirann ſeyn, und die minder klugen und mächtigen nach Herzensluſt drücken und ſchinden kann. —

O, Menſchen! wo habt ihr eure Augen? daß ihr dieſen gewöhnlichen Gang der Dinge nicht ſeht? — Ihr wollt euch nicht leiten laſſen, durch ſanfte Geſetze, wie die gehorſa-

men

men Kinder, von der Hand des Vaters; und laßt euch, wie die Bären, an der Kette ſchleppen? — Ihr wollt euch nicht, zu eurem eignen Beſten, mit der Ruthe züchtigen laſſen; und laßt euch, zum Beſten anderer — ſchinden? —

Wer ruhig die Geſchichte der verſchiedenen Revolutionen in unſerm aufgeklärten Sekulo verfolgte, der wird mir zugeſtehn müſſen: daß dieſes immer der Fall war, und folglich auf einer Grundmarime beruhn mußte. Es mußte ja freilich dem Kinde ein Spielwerk hingeworfen werden; und dieſes war dermalen die liebe eingebildete Freiheit. Aber — wie? wenn nun das Kind ein Mann wird? und auch dieſes Spielwerks überdrüßig iſt? — oder wenigſtens in dieſer Form es ihm nicht mehr anſteht? — Was wird das wieder für Blut koſten! ehe es dann wieder anders — und vielleicht doch nicht beſſer — gedreht und gewendet wird? — Indeß hab' ich von der einen Seite gar nichts dagegen. — Hat eine Nation, oder die ganze Welt, einmal zu viel wildes böſes Blut; je nun — ſo muß ſie freilich Ader laſſen! Nur iſt dafür zu ſorgen: daß nicht das bischen gute Blut vollends weggelaſſen werde, und nur böſes bleibe! —

„Die Freiheit hebt die Herrſchaft nicht „auf; ſondern ſpielt ſie bloß in andre Hän„de." — Dieſes iſt der ſchöne machiavelliſche Lehrſatz, welcher dermalen ſo viele Liebhaber findet, weil er für jeden paßt, der Muth und Kraft hat, was zu unternehmen — es ſey ſo ſchwarz und ſchurkiſch als es wolle. — „Die Freiheit — heißt es im erklärenden Nachſatze, iſt nur die ſchöne Perſpektive, die man dem Menſchen zeigt, damit er nicht gewahr wird, was hinter ſeinem Rücken geſchieht." — Und, was geſchieht denn in ſeinem Rücken? Antwort: man bindet ihm die Hände! —

So viel Widerſpruch in dieſem Grundſatze liegt; ſo ſind doch die Herren Revolutions-Geiſter bisher immer noch ſo damit durchgekommen, ohne Naſen und Ohren zu verlieren, welche, meines Erachtens, augenſcheinlich dabei riskirt werden. Ich weiß nicht, woran es liegt? — Iſt das Jahrhundert bereits zu ſehr an Widerſprüche gewöhnt, daß es keinen mehr gewahr wird? oder — wird es ihn gewahr, und glaubt ſich dabei wohl zu beſinden? — Dem ſey indeß wie ihm wolle; mir liegt nichts dran! — Geſeufzt hab' ich ſchon lange, über meine Zeitgenoſſen, daß ſie ſich ſo am Narrenſeil' herumführen laſſen, und — uneingedenk ihrer eigenthümlichen Kraft, am Gängelbande fremder Nationen baumeln —; weinen kann ich nicht! Behüte mich Gott für den Lachen! —

Kurz, es war immer ſo! Die feinſten Köpfe gingen von dieſem Grundſatz' aus, und kehrten dahin zurück. —

Auch dieſer erbärmliche Schneider — ohne Sohlen auf den Schuhen, ohne Sokken an den Strümpfen — auch dieſer erbärmliche Schneider kannte dieſen Weg, und ſchlug ihn ein; und der dikköpfige Schulze, dem unſer Herrgott, aus Erbarmen gegen die armen Menſchen, keinen Verſtand gegeben hatte — auch dieſer begriff ihn ſo leicht, daß er, bis auf die Feinheiten im Ausbiegen, und die beſte Art und Weiſe des Gehens ſelbſt, ihn am andern Morgen ſchon ganz allein hätte gehn können. —

Es muß alſo, denk' ich, in der Natur des Menſchen und ihrer Beſtimmung liegen: daß ſie nie frei ſeyn können, oder ſollen. Ich denke nur ſo! — Wär ich dabei geweſen, als das große Uhrwerk angelaſſen wurde, ſo wüßt' ich's freilich gewiß. Wer alſo anders denkt, den halt' ich deßwegen weder für meinen Feind, noch für einen dem Staate gefährlichen Menſchen; ſondern ſage bloß: Freund! wir denken nicht überein. — Ich kann ſo gut irren als er; er ſo gut recht haben als ich. Wer weiß das? —

So viel iſt gewiß, und liegt jedem Blicke offen da: wir ſind nicht frei! — wenn nicht jene Zügelloſigkeit Freiheit iſt, die der Deutſche, Gott ſey Dank! noch haßt und ſtraft, und der edle Franzos ſelbſt verabſcheut, und in ſolchen Augenblicken ſich ſchämt, ein Gallier zu ſeyn. — Liegt die Urſache dieſes nicht frei ſeyns in uns? oder in der Natur der Freiheit ſelbſt? oder in der allgemeinen Verbindung geſelliger Weſen überhaupt? —

Das weiß ich wieder nicht! Wie ich denn vieles nicht weiß, und mich auch nicht ſchäme, es zu bekennen. Auch fürchte ich durch dieſes offenherzige Bekenntniß, weder an meinem innern Gehalte, noch an meinem Werthe bei der Welt, das geringſte zu verlieren; denn das Unglück, welches jene großen Alleswiſſer, ſeitdem die Welt ſteht, in ihr angerichtet haben, iſt zu groß und einleuchtend, daß der edle Vernünftige gewiß einen ehrlichen Mann zu ſchätzen weiß, der mehr zweifelt als entſcheidet, und bei der höchſten Wahrſcheinlichkeit, die er vor ſich hat, doch nur beſcheiden ſpricht: es ſcheint mir ſo! — und um die andern — hab' ich mich nie gekümmert. — Es iſt ja, warlich! außerhalb der Mathematik, ſo wenig wahr in der Welt; ſo wenig gewiß, als der Tod. — Lieber Himmel! warum wollen wir denn nicht lieber dieſes wenige bauen, als uns mit Träumen und Hypotheſen herumäffen? —

Kurz: unter keinem Himmelsſtrich', und unter keinerlei Regierungsform, iſt der Menſch frei! Warum laſſen wir es uns alſo ſo viel Schweiß, Thränen, und Blut koſten, um uns von der einen in die andre zu wälzen?

Ich wenigſtens ſehe es nicht ein! — Drücken uns dort keine Monarchen-Feſſeln; ſo binden uns Parlemente die Hände. Bindet uns irgendwo kein Parlement die Hände, ſo zwingt uns Kaufmanns-Geiſt und Goldhunger in eiſerne Feſſeln. — Sind auch dieſe zerbrochen, ſo ſitzen dort einige hundert Wirbelköpfe, und machen uns, mit ihren Meinungen und Privat-Leidenſchaften, ſo warm, daß wir aus der Haut fahren mögten. — Hat ein Dorf voll rüſtige Bauern den klugen ehrlichen Gerichtshalter zum Henker gejagt, weil er ſie zuweilen mit ſeiner lieben Gerechtigkeit inkommodirte; ſo fallen ſie dem dummen tückiſchen Schulzen und ſeinen Geſellen in die Klauen, welche ihnen vollends das bischen Gerechtigkeit nehmen, die ſie noch bei Hauß und Hof erhielt, und — ihnen das Fell über die Ohren ziehn. —

O, weh! armer Menſch; alſo, wohin? — Hinaus! weg von der Verbindung in Dörfern und Städten! — Hinaus! — hinaus, in's eigentliche Freie! — in die weiten wüſten Wälder, zum Bär und Dachs — zum Hottentotten und aſiatiſchen Tartern! — In Gottes namen! — Dort giebt's freilich keinen Gerichtshalter, und keinen Steuereinnehmer — keinen Viſitator, und keinen Geleitsbereiter; aber — Läuſe die Menge! — Ja, ja! den freiſten Wilden tiranniſirt das Ungeziefer; denn es fehlt ihm Cultur, und ſeiner Lebens-Genuß. — Alſo werd' ich mich doch lieber von wohlthätigen Geſetzen, die zu meiner Cultur, und zu meinem feinern Lebensgenuß abzwecken, und von einem guten Fürſten, der für mein Beſtes ſorgt, leiten, als vom Ungeziefer tiranniſiren laſſen? —

O! unſre Fürſten ſind ja ſo gut, ſo väterlich geſinnt — Gott vergebe dem die Sünde, der über ſie klagt! — Sind manche nicht ganz das, was ſich mancher unter einem Fürſten vorſtellt — leiſten ſie nicht immer das, was mancher von ihnen verlangt —; ſie ſind ja auch Menſchen! Und — wer nur einigermaßen die Schwierigkeiten kennt, mit welchen der beſte Fürſt, um zu ſeinem guten Endzwecke zu gelangen, öfters zu kämpfen hat; der wird auch nie zu viel von ihnen verlangen; wie dieſes leider oft der Fall iſt. —

Sprech' ein anderer immerhin beſſer über dieſen Gegenſtand,; herzlicher gewiß nicht! —

Ich verweiſe indeß das Herz zur Ruh, und kehre zu unſerm majeſtätiſchen Schulzen zurück. —

Kaum hatte der Janhagel des Dorfs, in der Schenk', und auf den Heubodens umher, den geſtrigen Rauſch ausgeſchlafen, und jeder wollte nun ruhig an ſein Tagewerk gehn — denn mit dem Einreiſſen des Edelhofs, und mit dem Schinden, und Kopf abſchneiden, war's geſtern nur ſo ein Einfall geweſen, deren man wohl zuweilen einige hat, aber, ſobald nur eine vernünftige ruhige Minute dazwiſchen kommt, niemals einen ausführt —; da ſchallte die Glocke, welche gewöhnlich die chriſtliche Gemeine zuſammen rief, wenn der Herr Schulz' ihr was vorzutragen hatte, und alles was Hoſen anhatte, ſtrömte dem gewöhnlichen Sammelplatze, der großen Linde zu. —

Hier ſaß der Herr Schulze bereits, in ſeinem Sonntags-Rock', auf ſeinem ledernen Großvaterſtuhle, wenigſtens ſo gravitätiſch wie der große Mogul — vor ihm ſtak in der Erde der Wach-Spieß, und auf dieſem ſein Hut — zur rechten und linken ſaßen auf kleinern Stühlen, Clauß, Steffen, Marks, Hildebrand, und andere Groß-Bauern; — mit einem großen Bündel Schriften unter dem Arme, ſtand der Schulmeiſter zur einen Seite des Schulzen, zur andern — Gott ſey bei uns! der Schneider. —

Alle ſtutzten; denn dieſer Apparat war ihnen was ganz ungewöhnliches. — Aber der Herr Schulze riß ſie bald aus ihrer Unwiſſenheit, und befriedigte die ſehr verzeihliche Neugierde. —

„Seyd ihr 'n alle da?“ — fragte er mit ungewöhnlichem Ernſt', und beſonderer Gravität. —

„Ja, ja!“ — riefen alle. Da ſtand er auf, legte ſeine Hand an den Spieß, und ſprach: — (langſam, und mit feierlicher erhabner Stimme) —

„Im Namen der Menſchheit! — erkläre
„ich euch hiermit für freie Menſchen! — Ent-
„laß' euch aller Dienſtbarkeit, und verweiſe
„euch — für euch, und eure Kinder und Kin-

„deskinder, bis auf ewige Zeiten, zurück auf „den von Gott ſelbſt geſetzt und geordneten „Stand der Natur.“ —

Das Erſtaunen der Bauern iſt nicht zu beſchreiben! Sie hatten ſich nur dann und wann von Freiheit träumen laſſen, und geſtern Abends nur ſo einen Anfall davon gehabt; im Ernſte aber es nie für möglich gehalten. Jezt — jezt war's alſo wahr! jezt waren ſie wirklich frei! — Wie ſie ſtaunten, ſo mag wohl einer ſtaunen, den es die Nacht vom großen Loos' in der Lotterie träumte, wenn am Morgen, bei ſeinem Erwachen, die dreißig tauſend Thaler wirklich vor ihm liegen. —

„Freiheit! — Freiheit!“ — riefen jubelnd einige vorlaute Burſche — „Nä, Hans! iſt's denn aber auch alles ſo wahr?“ — fragten die bedenklichen Männer, und wiſchten ſich die Augen aus, als ob ſie glaubten, es träume ſie nur. —

„Hol's der Teufel!“ — rief Hans, und erſchrack; denn ein ſolcher Ausruf ſchien ihm ſelbſt jezt wider ſeinen eignen Reſpect —; „alles, alles ſo wahr! — Ihr ſollt weder „Steuern noch Gaben mehr geben, noch Frohn-

„dienſte mehr thun, ſondern alle von nun an „ſeyn wie die Edelleute — jeder ſein eigner „Herr, dem niemand was zu befehlen hat, und „der niemanden Rechenſchaft ſchuldig iſt. — „Das iſt was ſcharmantes! gelt?“ —

„Freiheit! — Freiheit!“ — brüllte nun der ganze Haufe, daß das ganze Dorf zitterte, und die Ziegel auf den Dächern knackten — „Freiheit! Freiheit!“ — ſchallt' es von einem Ende des Dorfes zu dem andern; und der Schwarm rollte ſich ſchon juſt ſo zuſammen, wie ein Heer Krähen im unſtäten Wetter — juſt ſo wie, bei nüchternem Magen, beſoffen; daß der ehrliche Mann ſeine Taſchen und ſeine Gurgel verwahrt. —

„Ruhe! — rief der Schulze, und griff an den Spieß — es iſt noch lange nicht alle!“ —

Sie ſtellten ſich alle wieder ruhig um ihn herum, und er fuhr in einem pathetiſchen Tone fort:

„Da aber nichts in der Welt ohne eine gewiſſe Ordnung beſtehn kann, ſo — ſo — (ſtockend, und verlegen) ſo haben wir dieſen Spieß daher geſteckt —“ —

Der Schneider zupfte ihn heimlich, und er ſah ſich huſtend nach ihm um. —

„War's nicht ſo recht? — mit dem Spieße? — (ſich beſinnend) Aha! — nein! das kam noch nicht.“ —

(fängt wieder von vorn an)

„Da aber nichts in der Welt ohne eine gewiſſe Ordnung beſtehn kann, ſo haben wir euch dieſe Nacht georgliſirt; und da — da bin ich euer Maire geworden, und dieſe da — (auf die andern zeigend) eure Repräſentanten; — ſo nämlich, daß die Sache doch einen gewiſſen Grund hat; — denn wo kein Grund iſt, da iſt — da iſt — da iſt auch kein Fundament.“ —

Der Schneider zupfte ihn jezt abermals heimlich; denn er bemerkte, daß verſchiedene rüſtige Kerls einander anſahn, und ſchwälbiſche Geſichter zogen. —

„Na! ſo ſag du's ſelbſt vollends! — ſagte der Schulze: wie ſich's gehört, und wie's in Frankreich, und in der neuen Republik iſt. — Ich kann's nun einmal nicht ſo recht von mir geben.“ —

Schneider. (artig) Ordnung und Einigkeit, ſind die zwei Haupt-Grundpfeiler einer freien Republik — wie ihr von nun an ſeyn werdet. Um nun dieſe immer aufrechts zu erhalten, ſo iſt es nöthig: daß eure freie Gewalt an einen übertragen werde, der ſie ausübe. —

Schulze. Ja freilich! — ſo mein' ich's eben; denn ihr alle könnt ſie doch nicht auf einmal ausüben? —

Schneider. Seht alſo hier (auf den Schulzen zeigend) euren Maire, der dieſes große Werk für euch übernimmt; und hier (auf die andern zeigend) eure Repräſentanten! die euch, und die ganze Gemeine — da ihr doch nicht immer alle da ſeyn, und ſehn und hören und beſchließen könnt, vorſtellen. — Dieſe werden, in treuer Gemeinſchaft, immer über euer Wohl wachen, eure jedesmaligen Bedürfniſſe dem Maire gebührend vortragen, mit ihm darüber deliberiren, und dekretiren. —

Schulze. Ja, ſo meint' ich's eben! — daß ihr alle nichts, ganz und gar nichts dabei zu thun habt. —

Alle. (mit tumultuariſchem Geſchrei unter einander) Ja, ja! — das iſt was ſchönes! —

Heidi! Sapperlot! — nichts zu thun haben — Freiheit! Freiheit! —

Schneider. Richtig! ihr habt weiter gar nichts zu thun, als das was dekretirt wird, zu vollſtrecken, und eurem Maire fein hübſch zu folgen. —

Einige. (tumultuariſch) Was? — folgen? — wir ſollen folgen? — wir? — Wir folgen niemanden! — Wir ſcheren uns den Teufel um ihn! — wir ſind frei! — (ſchreiend) Frei! — Frei! — Frei! —

Schneider. Natürlicherweiſe! — Frei ſeyd ihr, wie der Vogel in der Luft; aber — verſteht ihr's denn nicht? — Es iſt ja euer Maire, und das eure Repräſentanten; alſo iſt's ſo gut als ob ihr es ſelbſt wärt; und — ihr folgt alſo nur euch ſelbſt. —

Schulze. Ja, wenn ihr auch jemanden anders folgen wolltet; ſo ſollt' euch der Teufel holen! —

Einige. Ja ſo — das iſt was anders! — Wir ſind alſo alles das ſelbſt, was ihr ſeyd? —

Schulze. Allemal! — Jezt bin ich euer Maire, und das da ſind eure Repräſentanten, die euch vorſtellen. — Wenn ich todt bin, ſo wird ein andrer von euch Maire; ſterben die Repräſentanten, ſo werden welche von euch neue Repräſentanten; und ſo geht's immer fort, und — ihr könnt alle durch die Bank Maire und Repräſentanten werden. — Verſteht ihr's nun? ihr Ochſen! —

Einige. Ja! ja! ja! — wir verſtehn's! und ſo — ſo iſt's ordentlich recht! — (unter einander) Zeter, du — da werd' ich auch was! — ich auch! — ich auch! — Das iſt euch was ſcharmantes! —

Schneider. Alſo! — denn ſo iſt's in Frankreich, und in der ganzen Welt, wo's ſo iſt. — Dieſer Spieß da, mit dem Hute drauf, bedeutet eure Freiheit, und öffentliche Gewalt; und wenn der Maire ſeine Hand dran legt, ſo bedeutet das ſo viel, daß ihr ihm dieſe Gewalt übertragen habt, und ihr alſo — gleichſam euch ſelbſt, frei gehorchen müßt. — So iſt's in Frankreich, und in der ganzen Welt — wo's ſo iſt. — Habt ihr mich verſtanden? —

Einige. Vollkommen! — Wir ſind alſo der Spieß, und der Schulze der Hut obendrauf; ja, ja! — Wenn's in Frankreich ſo iſt, ſo ſind wir's zufrieden. —

Andre. Herr Schulmeiſter! ſteht's denn auch ſo geſchrieben? — Iſt's denn ſo recht, daß wir ordentlich, wie die Franzoſen, frei ſind? —

Schulmeiſter. Ei, natürlich! — Auf's Haar iſt's ſo! darauf könnt ihr euch heilig verlaſſen. —

Alle. Na! ſo iſt's gut! denn wir wollen alles gerade ſo haben, wie bei den Franzoſen. —

Schneider. Und, damit die Sach' ihren Grund hat, und alles auf franzöſiſchen Fuß eingerichtet wird; ſo müßt ihr auch den Bürger-Eid drauf ſchwören. — (zum Schulmeiſter) Herr Sekretarius! —

Schulze. Ja, ſiehſt's, Schneider! — Das haſt du doch vergeſſen zu publiciren, daß der Herr Schulmeiſter Sekretarius geworden iſt. —

Schneider. Ja! — Dieweil denn viel und mancherlei ad protocollum zu bringen, zu korreſpondiren, und zu berechnen, und er, der bisherige Schulmeiſter, Euſebius Zimpel, unter euch der Feder am beſten mächtig iſt, ſo iſt er, von der vollziehenden Gewalt, zum Sekretarius der freien Republik Heidenau gewählt, und hiermit — (zum Schulzen, heimlich, indem er ihn ſtößt) greiſt doch an den Spieß! — (laut) ſolenniſſime dazu beſtätiget und eingeſetzt worden. —

Schulze. So war's! — Und, dieweil unſereins doch nicht ſo recht in Redensarten bewandert iſt, und die Worte nicht allemal ſo nach der Art ſetzen kann; ſo iſt dieſer (auf den Schneider zeigend, der etwas hervortritt, und ſich verbeugt) Alexander Schnips, zum Sprecher der freien Republik auserſehn und erwählt worden; — (an den Spieß greifend) und wird hiermit dazu eingeſetzt, und beſtätigt. — (zum Schneider) War's ſo recht? —

Schneider. Schön! ſchön! — (leiſe, ſich zu ihm herabbiegend) Und wegen des Nachbarrechts. —

Schulze. Ja, Gotts Blitz! das hatt' ich doch vergeſſen. — So iſt's, wenn man ſo vielerlei im Kopfe hat. —

Einige. Zeter! — (ſehn einander an) von dem allen wiſſen wir ja kein Wort — daß die auch was geworden ſind? — (tumultuariſch) Und wir ſind doch frei — ſind doch auch Herren, und haben zu befehlen. — Ne! Ne! — das iſt niſcht! — das geht nicht! —

Schulze. Was? ihr Ochſen! — Hab' ich nicht an den Spieß gegriffen? — Euch ſoll der Donner auf die Köpfe fahren! — Und das geht euch nicht einmal was an; denn das gehört noch zum orgliſiren der Republik, welches wir dieſe Nacht gethan haben; ihr Eſel! wie wärt ihr denn ſonſt frei? — Alſo, die Mäuler gehalten, ihr Flegels! — denn das verſteht ihr nicht. Aber, alleweile wird was kommen, worein ihr eure Mäuler hängen könnt. — (zum Schulmeiſter) Herr Sekretarius! trag' er mal das Dings vor, wegen dem Nachbar-Rechte. —

Schulmeiſter. (ſchlägt ſeine Akten auf, ſetzt die Brill' auf die Naſe, räuſpert ſich, und liſt) Demnach bei der erlauchten großmächtigen Republik Frankreich es gebräuchlich iſt, daß denenjenigen, die ſich beſonders um die Republik verdient gemacht haben, das Bürgerrecht ertheilet wird, wie denn dieſe Ehre, unter andern, auch dem berühmten Dichter Klopſtock wiederfahren iſt; als wird bei der erlauchten

Republik Heidenau gebührend angetragen: ob nicht dem wohledlen und gelahrten Herrn Alexander Schnips, der ſich um die Conſtitution und Organiſation derſelben ſo verdient gemacht hat, und bereits zum Sprecher der Municipalität erklärt und beſtätigt worden iſt, gleichfalls das edle Nachbarrecht in derſelben zu ertheilen ſey? —

Alle. (mit wildem Geſchrei unter einander) Ja, ja! — Er kann Nachbar werden! — und kann ſchneidern, wenn er nichts zu ſprechern hat. —

Schulze. Seht ihr's! ſo iſt's Ordnung. Und wenn ihr nicht da ſeyd, ſo antworten die Repräſentanten. Und nun — ſeht ihr's? nun dekeriren wir zuſammen. — (zu den Repräſentanten) Alſo — iſt's richtig? Soll der Herr Alexander Schnips das Nachbarrecht haben? —

Repräſentanten. Ja, ja! — Er ſoll's haben! —

Schulze. Seht ihr — das heißt dekerirt. (zum Schneider) Ich, als Maire, gebe ihm alſo, im Namen der Gemeine, hiermit das Nachbar-Recht. —

Schneider. (indem er ſich, dankend, zu ihm herabbiegt, heimlich) Den Bruderkuß! — Herr Maire! — Den Bruderkuß! —

Schulze. Ja, hol's der Teufel! den hätt ich bald wieder vergeſſen. — Seht, Jungens! und nun kriegt er den Bruderkuß. — Erſt ich, hernach die Repräſentanten, und dann ihr alle nach der Reihe. — (ſteht auf, und ſchmatzt ihn tüchtig ab) Da! — Wiſcht euch die Schnäbel! —

Das Schneiderlein flog, wie ein Fangeball, aus einem Arme in den andern, und wurde ſo beſtialiſch abgeſchmatzt, daß ihm Hören und Sehn verging. — Er wird all ſein Lebtag' an dieſen Bruderkuß denken! —

Und indem erſchallt' eine gräßlich ſchöne Muſik vom obern Theile des Dorfes her. Alles horchte. —

„Blitz und der Hagel! rief der Schulze; da iſt ſchon unſre National-Garde!" —

„National-Garde? — National-Garde? — ſchrien die Bauern unter einander; was die Tauſendſchwernoth! iſt denn das wieder neues?" —

Schulze. Sprecher! erklär's doch mal den Eſeln. — Sie wiſſen auch gar nichts! —

Schneider. Um der öffentlichen Sicherheit willen, iſt es in jedem Staate, folglich auch in einer freien Republik nöthig, daß eine proportionirliche Anzahl Leute Waffen tragen. — In den Königreichen und Fürſtenthümern heißen dieſe Leute Soldaten; in Republiken aber National-Garden. — Seht ihr's, freie Bauern! und da iſt, gleich bei der Organiſation unſrer Republik, der Sohn unſers geliebten Maire, Sebaſtian Stürzebecher, wegen ſeiner beſondern Gegenwart des Geiſtes und Herzhaftigkeit, zum Bauern-General erwählt, und ihm von denen Repräſentanten aufgetragen worden, eine ſolche National-Garde zu errichten. —

Wildes Jauchzen empfing den Bauer-General, mit ſeiner Garde, die, mit alten verroſteten Flinten, Säbeln, und Spießen, aus den Reliquien des Schwedenkriegs, bewaffnet, majeſtätiſch hinter ihrer Feld-Muſik einher zog. — Eine Feld-Muſik, die ihres gleichen ſuchte! — Der Kühhirt' und der Nachtwächter,

ter, mit ihren Hörnern voran; hinter dieſen zwei lahme Leinweber, mit Violinen; und zum Beſchluß der zwanzignäſige Schweinſchneider, mit der Baßgeige. — Wem da nicht das Herz im Leib' aufſchwellen wollte, wie ein Viergroſchen-Brod, der mußte den Schnupfen haben. — Es war als ob ein ganz neuer Geiſt in die Bauern führ, als ſie dieſen reſpektabeln Zug ſahn, und dieſe kriegeriſche Muſik hörten; und in dem Augenblick' hätten ſie, glaub' ich, den Pfarrer auf der Kanzel erdroſſelt. —

„Freiheit! Freiheit!“ — brüllten ſie alle, und ſtürzten gegen einander, wie die kollrigen Pferde. — „Fort! Fort!“ —

„Gott's Blitz! — ſchrie der Schneider ängſtlich — der Bürger-Eid! — der Bürger-Eid!“ —

Schulze. Schwernoth! — den hatten wir ganz und gar vergeſſen. — Schulmeiſter! — Herr Sekretarius! wollt' ich ſagen — geſchwind! — geſchwind! — (zum Schneider) Aber, ſie können ihn halt wohl auch 'n andermal ſchwören. —

Schneider. Nein! nein! — Der erſte Eindruck iſt der beſte! das hat man aus der Erfahrung. — Friſch drauf! — Laſſen wir ſie einmal fort, und ſie beſaufen ſich erſt; dann iſt's alle. Friſch! — So wie wir ſie jezt haben, kriegen wir ſie in unſerm Leben nicht wieder zuſammen! —

Der Schulze ſchrie ſich ſchier Blaſen an die Lung', und hob den Spieß hoch in die Höh'; und kaum erzwang er noch einen Augenblick Ruhe. — Geſchwind orgelte der Herr Sekretarius den ſaubern Bürger-Eid her — (ich mag das ekle Gott und Menſchen entehrende Zeugs, deſſen Haupt-Inhalt war: daß ſie Gut und Blut, und Leib und Leben für die Freiheit laſſen, und ihrem Maire gehorſam ſeyn, und ihre Repräſentanten, alle für einen, und einer für alle, vertreten wollten, nicht abſchreiben) und — ſie ſchwuren! Schwuren — o, Gott! vielleicht mit ungleich mehr Ernſt und Andacht, als mancher an deinem Altar' oder vor Gericht geſchworen hatte — Barmherziger! — vergieb ihnen die Sünde! —

„Um Gotteswillen! — Kinder! Kinder! — was macht ihr?“ — ſchrien in dem Augenblick'

blick' einige reiſe Greiſe, die ſich, die Hände ringend, durch das Getümmel drängten. Aber — die Redlichen wurden verſpottet! —

„Freiheit! Freiheit!“ — donnert' es ihnen von allen Seiten in die Ohren, daß ſie hätten für Jammer und Erbarmen, in die Erde ſinken mögen. —

„Kinder! riefen ſie; Kinder! — habt ihr nicht eine ſo gute Herrſchaft, die euch nie gedrückt, die euch aus der Armuth in den Wohlſtand erhoben hat? — Habt ihr nicht einen guten edlen Fürſten, der es väterlich mit euch meint, und — für euch ſpart? und — ihr läßt euch den Teufel blenden, und verlüderlicht eure Ruh', Ehre, Glück, Unſchuld, und ewige Seligkeit?“ —

„Was ſchiert das euch! ihr alten Eſel! — ſchrie der unſinnige Schwarm; geht ihr heim, und bekümmert euch um ein ſeliges Ende. Wir ſind frei! — frei! — frei! — frei! — frei! —

„Fluch ruht auf einer ſolchen Freiheit! riefen die redlichen Graukoͤpfe, und ſtreckten jammernd ihre zitternden Arme nach ihren Söhnen und Enkeln aus — Gottes und

Menſchen-Fluch! — Die Gebeine eurer redlichen Väter und Urväter ſchüttern in den Gräbern zuſammen, und die Kinder in Mutterleibe wimmern, und fluchen euch!“ —

Umſonſt! — „Was da! was da! ſchrien die Verblendeten; was kümmern wir uns drum?“ — Unſer Segen iſt die Freiheit! — Freiheit! — Freiheit!“ —

An den Armen faßten die Greiſe ihre Söhne und Enkel mit Jugendkraft, um dieſer Länder und Menſchen verwüſtenden Furie ſie aus den Klauen zu reiſſen; — umſonſt! Niedergeriſſen wurden die Redlichen, unter Schmähungen und Rippenſtößen; und — dort ſtürmte der wüthende Schwarm jauchzend über ſie hin! —

Zitternd richteten die niedergeriſſenen Greiſe an ihren Krücken ſich auf, blickten zum Himmel — wankten heim — und ſehnten ſich heute ſehnlicher nach dem Grab' als geſtern und ehegeſtern. —

Die National-Garde beſetzte das Schloß. —

Sechstes Kapitel.

Laß brauſen die Fluthen,
Laß ſprudeln den Wein
Willſt du nicht mit Ruthen
Geſtrichen hier ſeyn.

Vergrab in die Klauſe,
Gerechtigkeit, dich,
Und denke zu Hauſe:
Was kümmert es mich?

Und dieſes war nur ein kleines leidliches Vorſpiel von alle den Gräueln, die ſich nun nach und nach entwickelten; nur ein kleiner noch allenfalls zu vertreiben möglicher Schlagſchatten von der Nacht des Unſinns, in welche bald drauf dieſes Völkchen mit Freuden hintaumelte. —

Nun ging's in die Schenke; und nach einer kleinen halben Stunde war der Zügel des Verſtandes nun völlig abgeworfen — das Herz taub — die Sinne weg — und Maire und Repräſentanten, und Sprecher und Sekretarius kaum ſelbſt mehr ihres Lebens unter ihnen ſicher. Eine allerliebſte Freiheit! —

Aus einem Hauß' in's andre ſtrömte der tolle Schwarm, und wer nur das geringſte gegen ſie ſprach, der hieß ein Edelmanns-Knecht, und wurde zum Erbarmen gemißhandelt. — Am grauen Haar ſchleifte der Enkel den Großvater, und droht' ihm die dürre Gurgel zuzudrücken, wenn er nicht Freiheit rufen, und die geſetzmäßige Obrigkeit läſtern wollte; vor die Bruſt ſtieß der Sohn die Mutter, an welcher er einſt ſeine erſte Nahrung erhalten hatte, wenn ſie mit Thränen ihn bat: auf den Weg der Tugend und häußlichen Glückſeligkeit zurückzukehren; — zum Hauße hinaus warf der Bräutigam die Braut, wenn ſie ſich ihm an den Hals hing, und ihn aus dem

Schwarme herausreiſſen wollte, der ſo leichtſinnig dem Abgrund' entgegentaumelte. — Kurz, nicht allein der Zügel der Vernunft und Geſetze war abgeworfen; auch die ſüßen Bande der Natur waren zerriſſen! — Und, kämpft' auch hin und wieder in einem oder dem andern ein Reſtchen Vernunft und gutes Gefühl auf, und er wollte ſich ſelbſt herausreiſſen aus dem Schwarme dieſer Ungeheuer, o weh! ſo war es ſchon zu ſpät. Eine zweifelhafte Mine ſchon war ein Kapital-Verbrechen; und er mußt' alſo mit dem Strome ſchwimmen, um nicht im Dagegenkämpfen zu ertrinken. —

Aber der Ruf dieſer Gräuel erſcholl gleich in der erſten Stunde nach dem Städtchen, wo der Gerichtshalter wohnte; und dieſer ehrliche Mann, der eben Citationen, wegen der geſtrigen Verbrechen ausfertigte, war ſogleich entſchloſſen: trotz ſeinen Gichtſchmerzen, ſich dieſem Sturme, den er nicht für ſo gefährlich hielt, als das Gerücht ihn machte, heldenmüthig entgegen zu werfen, und ritte hinaus. — Das war den tollen Menſchenkindern juſt ſo recht, wie ſie's wünſchten! Wie der Habicht eine Taube wegfängt, ſo fingen ſie ihn gleich am

Eingange des Dorfs auf, und ſchleppten ihn, unter Schmähungen und Rippenſtößen, auf die Gerichts-Stube, wo er nicht allein das ganze Archiv übergeben, ſondern auch — o, der alte redliche Mann! — mit einem Strick' um den Hals, an deſſen beiden Enden zwei rüſtige Lümmel ſtanden, und, auf den Weigerungsfall, hoch und theuer ſchwuren: das Luftloch zuzuſchnüren, einen Aufſatz unterzeichnen mußte, in welchem er, im Namen ſeiner Herrſchaft, auf alle Gerichtsbarkeit und Lehn für immer Verzicht leiſtete, und die Bauern, nebſt allen ihren Beſitzungen, für frei und unabhängig erklärte. — „Ich ſchreibe! ſagte er endlich, da die Augen ihm ſchon dunkel zu werden und herauszutreten anfingen; ich ſchreibe! aber — Gott wird richten!“ — Eine ſchwache Sentenz für ſolch einen rohen Haufen! Bei alten Weibern, die noch Gott ehren und den Teufel fürchten, mögte ſie wohl beſſer angebracht ſeyn. — Und auch Joſephinens Thränen, mit welchen ſie die tollen Bauern an die Lieb' ihres Vaters, und an die Wohlthaten erinnerte, die ſie von ihm genoſſen, fruchteten nichts. —

„Darum haben wir geſchwiegen (erklärte „der Schulze) ſo lang' er lebte; und ſein Andenken wird von uns immer in Ehren gehalten werden; aber — wer weiß denn, was „wir nun, durch Sie, für einen Herrn kriegten? alſo war's juſt die rechte Zeit, daß wir „zeigten wer wir ſind. — Uebrigens ſey Sie „nur ruhig, Jungfer Joſephine! was von „Gott und Rechtswegen Ihre gehört, davon „ſoll Sie keinen Erdenkloß und keine Stecknadel verlieren; denn wir ſind keine Räuber „und Spitzbuben, und — haben ſelbſt gnug; „aber zu befehlen hat Sie uns nichts mehr! „und iſt nun egal mit uns, daß Sie's [illegible] „weiß. — Daß Sie jezt nicht aus dem Loch [illegible] „darf, hat ſeine guten Urſachen. Führe Sie „ſich fein ſtill und ordentlich auf; ſo wird [illegible] „damit nach und nach auch geben." —

Und ſo wurde dieſer alte redliche Mann, dem dieſer entſetzliche Tag einige Jahre ſeines Lebens koſtete — (er ſtarb noch in dem nämlichen Jahr') — unter Jauchzen und Spottreden, im Triumphe zum Dorfe hinaus geführt, auf ſeinen Gaul geſetzt, und — unter höhniſchem Danke, für bisher geleiſtete treue

Dienſte, mit dem ernſtlichen Bedeuten: wenn ihm Naſe und Ohren lieb wären, ſich nicht wieder innerhalb ihren Flurſteinen betreten zu laſſen, nach Hauße geſchickt. —

Hinter den Vorhängen hervor ſchielte der ängſtliche Pfarrer, und mogte denken, wie Yſop, wenn er eine Maus in der Falle ſah: heute dir! morgen mir! —

Am andern Morgen war dieſer Miethling der Heerde Gottes über alle Berge. — Man vermißte ihn nicht! — Erſt dann wurde nach [illegible] gefragt, als ein Kind zu taufen war; und da er ſich nicht fand, ſo tauft' es der Va[illegible] ſelbſt. — Hieraus ſah man denn, daß in [illegible] Republik der Pfarr' ein höchſt überflüßiges Meubel ſey, und es wurd' auf der Stelle dekretirt: daß künftig kein Pfarrer mehr gehalten werden ſollt'; und die Pfarrgüter wurden konfiscirt. —

Aber ich kehre jezt zu jenem erſten gräßlich ſchönen Tage der Heidenauer Freiheit zurück, der ſich unter allen ſchönen und gräßlichen Tagen der Geſchichte ſo ſehr auszeichnete. —

Gefeiert mußte er werden, dieſer ſchöne Tag, daß wenigſtens Enkel und Urenkel, wo nicht ſpäte Jahrhunderte noch davon ſprachen; dazu hatte der erfinderiſche Schneider bereits ganz im Geheim ſeine Veranſtaltungen getroffen; und als ſie ſämtlich, in der Abenddämmerung, aus dem Gröbſten beſoffen waren, forderte er ſie zu dieſer Feier auf. — Er hatte nämlich hinter dem Dorf' auf dem Platze, wo man eigentlich die verſtorbenen Thiere zu enthäuten pflegte, einen Altar errichten laſſen, und ihm die Innſchrift: Altar der Freiheit gegeben. Dorthin führte er ſeine freien Bauern. — Der Anblick überraſchte! zumal, da drei verlaufene Dirnen, die die Grazien vorſtellen ſollten, halb nackend um den Altar herum ſprangen, und das darauf brennende Feuer unterhielten. — „Hierher! rief der edle Sprecher; hierher, zum Opfer der göttlichen Freiheit, die traurigen Inſignien der Knechtſchaft, aus der ihr euch heute ſo männlich emporgeſchwungen habt!“ — und warf zuerſt einige Bündel Gerichts-Akten in die Flammen. — Heida! das war Waſſer auf ihre Mühlen! und in weniger als fünf Minuten dampften alle Receſſe, alle Lehnbrief' und Lehnſchein',

ſchein', und alle Zinß- und Steuer-Bücher der ganzen Gemeine, und das ſämtliche Gerichts-Archiv, in dunkeln Flammen zum Himmel auf. —

Ein wildes Jauchzen beſchloß die Szene. —

Zweiter Abſchnitt.

Das Meer hält ſeine beſtimmten Schranken, auch wenn es ſtürmt; nur der Menſch nicht, in ſeinen Leidenſchaften. —

Siebentes Kapitel.

Der große Schulz' in Heidenau,
Mißt ſich im Dorf mit jeder Sau,
Mit jedem Herrn der Welt.
Wohl ihm! wenn Wahn und Phantaſie
Und Stolz und Eigenliebe nie
Den armen Teufel prellt.

Weh ihm! wenn eine fremde Hand
Die Wag' ergreift, und den Verſtand
Mit zu der Maſſe ſchlägt;
Dann iſt, ſo wahr ich leb'! ein Strick
Sein allerhöchſtes Erdenglück. —
Wenn nur ein Strick ihn trägt.

Das ſind doch warlich die glücklichſten Menſchen unter der Sonne, die alles was ſie ſeyn wollen, durch ſich ſelbſt, das heißt, durch ihre eigne große oder kleine, ſchwache oder ſtarke

Phantaſie ſeyn können. Lob und Tadel iſt ihnen gleichgültig; denn das eine kann eben ſo wenig ihren phantaſtiſchen Werth erhöhn, als der andre ihn herabwürdigen; alſo erſparen ſie richtig die leider oft beym ehrlichſten Beſtreben vergebliche Müh: das erſte zu verdienen, und den andern zu vermeiden zu ſuchen. — Sage mir einer: ſind das nicht wahre Glückskinder? Sie ſtehn Frühmorgens auf, und trinken ihren Kaffee in ſüßeſter Ruh; legen ſich Abends zu Bett', und ſchlafen ohne Sorgen. Sie lächeln immer zufrieden, indeß uns andern gemeinen Menſchenkindern oft ängſtliche Sorgen: ob wir wohl dieſes oder jenes auch recht gemacht haben mögten? die Stirnen pflügen. Ihnen ſchmeckts immer, indeß uns zuweilen, bei der ſyſtematiſcheſten Kälte, die Galle den Magen verderbt. Sie ſtreben nach nichts, denn ſie ſind ſich ja ſelbſt gnug. Sie beneiden niemanden; denn ſie haben und können ja ſelbſt alles beſſer. — Um's Himmelswillen! wer kann glücklicher ſeyn, als ſie? — ! „Hum! er meint damit den Schulzen.“ — Wird mancher hier denken; aber — ich mögt' ihn auf die Achſel klopfen, und ſagen: Freund! es giebt viel Schulzen! — ! — ! — ! —

Auf ſeinem ledernen Throne ſaß am andern Morgen der Schulz' hinter ſeinem rings mit Stühlen beſetzten Tiſche, wie der große Mogul; denn ſo viel als jener bildete er ſich wenigſtens ein. — Alles war noch ſtill und ruhig im Dorf, und ſchlief den geſtrigen Rauſch aus; er allein, von unverwüſtlicher Natur; er allein konnte nicht ſchlafen! denn — Freiheit — Municipalität, und ſein eignes Avancement vom Schulzen zum Maire — (wer ihm geſagt hätte, daß er nicht um ein Haar mehr geworden ſey, deñ hätt' er, glaub' ich, hinter die Ohren geſchlagen. So viel thut der Name, deutſch oder franzöſiſch!" — o! das lag ihm ſo in den Gliedern, und zuckt' ihm in jeder Nerve, daß er unmöglich ein Aug' hätte zuthun können. Er war alſo früh auf, und erangirte die erſte Sitzung ſeiner Municipalität, ob gleich unter einigen Stunden noch niemand erſcheinen konnte. Zwar krümmt' ihn der geſtrige Spektakel noch teufelmäßig im Magen; aber — das erſtemal in ſeinem Leben, behauptete doch jezt der Geiſt die Ober-Herrſchaft über jenen: und er ſaß da, in ſeiner ganzen Ruh', und ſprach mit ſich ſelbſt. — Wir wollen ihn doch nur einige Augenblicke zuhören; denn man belauſcht zwar oft dieſen und jenen Menſchen über ſeinen tiefſten Geheimniſſen; aber ſelten doch einen zum Maire avancirten Dorf-Schulzen. —

„Hähä! — ſagt' er, ſich, ſelbſtzufrieden, den Bart ſtreichend; 's iſt doch was ſcharmantes, wenn man ſo auf einmal 'n Herre wird; häha! — Nun hack' ich nicht mehr! — Nun ackr' ich, nicht mehr! — Nun grab' ich nicht mehr! — Nun lad' ich nicht mehr Miſt! Nä! — Nun orgliſir' ich bloß, und dekrire; und das iſt alles recht! denn die Repräſentanten müſſen all' in mein Horn blaſen — das hat der Schneider geſagt! und der muß's doch wiſſen, weil's in Frankreich juſt auch ſo iſt? — Ja! — (nach einigem Nachdenken) Hähä! — was wird meine Muhme drüben in Haderbach ſagen? wenn ſie nun hört, daß ich auf einmal Maire geworden bin? — Hähä! — ſie ſagte ſonſt immer — ich mogte machen was ich wollte — Hans! biſt du dumm? — Hähä! — Jezt wird ſie große Augen, und ein Flunſch bis an die Ohren machen, und ſagen: alle Blicks! Hans is ä Herre geworden! — Ja, das fügt ſich freilich oft mit dem Menſchen gar wunderlich!

lich! — Hätt' ich mir's doch ſelbſt vorgeſtern noch nicht träumen laſſen, als ich mein letztes Fuder Miſt lud. — Alle Blick's! wer hätt's auch denken ſollen? — Freilich aber liegt ſo was gleich in den Menſchen — hähä! — und es muß alſo doch auch in mir gelegen haben, ob mich die Leute gleich immer den dummen Hans nannten; denn — (gelehrt) ſonſt hätt's ja nicht herauskommen können — hähä! — Das macht aber alles der tauſendfächtige Schneider, der Elementer! — Unſereins hätt's freilich nicht ſo ordentlich herausgebracht, ob's gleich in einem ſteckt; — hähä! — Soll aber, wie der Schneider ſagt, bey den groſzen Herren mitunter auch ſo ſeyn, und mancher, von dem unſereins Wunder denkt, wenn man ihn ſo — Gott behüt' uns und bewahr' uns! daher treten ſieht, alle ſein Lebtage nicht zurechte kommen, wenn er nicht einen klugen Miniſter hätte. — Hum! wer kann's alſo unſereinem verdenken, daß man ſich einen Sprecher hält? — hähä! — Alles kommt nur drauf an, daß man ſich ſo'n gewiſſes Anſehn zu geben weiß. — (wirft ſich in die Bruſt, und bläſt ſich auf) So! — hähä! — ſo muß ich'n recht mortialiſches Anſehn haben, hähä! — Daß ich's nur nicht vergeſſe!

und — (ſtüzt den Kopf auf die Hand, und macht einen [illegible] beym Deliberiren, ſo! — ein recht tief gelehrtes Anſehn — hähä! — wenn man auch gleich eben weiter nichts dabey denkt; item, es hilft! ſagt der Schneider; und — die Sache hat Grund! — (gähnt, und greift ſich an den Bauch) Aber — hier! hier hat's noch keinen! — Und, wo kein Grund iſt, da iſt auch kein Fundament! ſagen die Gelehrten. — (will aufſtehn) In die Schenke — (beſinnt ſich) Nein! hol's der Bock, das ſchickt ſich nicht! — es müßte denn die ganze Republik dort ſeyn. — Es iſt wider den Reſpekt! — Hab in meinem Leben unſern hochſeligen Herrn nicht dort getroffen; und er war doch ſonſt wie Bruder mit uns. — (ſezt ſich wieder hin) Und, ein Oberſter iſt doch noch lange kein Maire. — (drückt den Bauch zuſammen) Aber — verdammt hol! du armer Bauch! und ich verſprach dir doch, als ich noch Schulze war, daß ich dir, bey meinen Lebzeiten, keine Noth wollte leiden laſſen; und nun vollends — (mit einem verzerrten Karrikatur-Geſichte) als Maire!" —

Indem trat ſein Sohn, mit übereinandergeſchlagenen Armen, tiefdenkend herein. —

Sohn. (ohne ſeine Stellung zu verändern; nur an den Hut greifend) Guten Morgen, Herr Vater! —

Vater. (zufrieden) So recht, mein Sohn! — (gravitätiſch) Ich danke dir! — (in ſeiner gewöhnlichen Mundart) Höre Baſtgen! hole mir doch 'n Kümmel in der Schenke. —

Sohn. (wie zuvor; mit einem verweiſenden Seitenblicke) Vater! was denkt ihr denn? —

Vater. Daß mir's ſo nippernäpſch im Magen iſt, und 'n Kümmel gut ſeyn müßte — Eſel! das denk' ich. —

Sohn. (nicht grob) Ihr habt doch aber auch, ſo wahr ich lebe! nicht ein bischen feines Gefühl. —

Vater. Das laß du man gut ſeyn, Baſtgen! — Ich fühle wohl, wie mir's im Leib' herumgeht. — Hol du mir nur 'n tüchtigen Kümmel! —

Sohn. (bleibt für Erſtaunen vor ihm ſtehn) Ich? — Vater! — Ich? der Bauer-General? — Ich ſoll, mit der Schnaps-Flaſch', in die Schenke laufen? —

Vater. Alle Blicks! ja — darauf hatt' ich mich nicht beſonnen. — Ja, ja! — 's wär wider den Reſpekt! — Hähä! — freilich, das geht nich! — Ich alter Eſel, ich! Ich beſinne mich immer nicht drauf, daß wir Herrn geworden ſind. — Nu, nu! Baſtgen — Herr General! wollt' ich ſagen; nimm's nur nicht übel! — (ruft) Lieſe! — Lieſe! — Lieſe! —

Lieschen (ſeine Tochter) in einer affröſen Mixtur von Bauer- und Bürger-Tracht, trat, mit einem unbeſchreiblich dumm affektirten Kniks herein. —

Lieschen. (beſchriebenermaßen affektirt) Was befehlen Sie gnädigſt? allergnädigſter Herr Vater! —

Vater. Alle Blicks! — Ihr ſetzt ja die Worte recht nach der Art? Und — (ſie betrachtend) Element! — du haſt dich ja ſchon recht herausgemaußt? —

Lieschen. Je, nun — man kann doch nicht mehr wie eine Küh-Magd einher gehn? —

Vater. Ei, ja freilich! — Auf den Jahrmarkt kannſt du 'n Paar Scheffel Haber laden, und dir rechten vornehmen Staat kaufen. — Jezt biſt du ſo recht proper angezogen;

und da lauf mal hin, und hol mir 'n Quartchen Kümmel, beym Hänſel. —

Lieschen. Ich? — (die Hände in die Seite ſtemmend) Ich? — Ich glaub' er iſt nicht wohl bey Troſte. —

Vater. Alle Blicks! — Ich nicht wohl bey Troſte? — Zeter-Kröte du! — Könntſt den Bauern was weis machen, daß ſie mich abſetzten — du Kanaille! —

Lieschen. 's iſt aber doch wahr! — Mir zuzumuthen, ich ſoll in die Schenke gehn, und Kümmel holen — mir! Sagt mir nur, ob ihr den Verſtand verſoffen habt? —

Vater. Oder, du! — (ſtürmiſch) Und gleich geh, das ſag' ich dir! — oder — hol's der Teufel! —

Lieschen. (ſchnippiſch) Und daraus wird nichts! — in meinem Leben nichts! Und wenn er ſich auf den Kopf ſtellte. — Fräulein Joſephine geht nicht 'n mal ſo 'n Gang; und das iſt doch nur eine lumpige Fräulein. — Vater! — und *ich* ſollte dahin gehn? — *ich*? — die Tochter des Maire? — Vater! — Bedenkt doch nur! Bedenkt doch nur, was die Leute ſagen würden? —

Vater. Alle Blicks! — Ja! daran hatt' ich wieder nicht gedacht, daß es ſich für dich auch nicht mehr ſchickt. — Daß dich! daß dich! — Hum! (nach einigem Nachdenken) Aber — du lieber Gott! ſoll ich denn hungern und durſten, weil ich Maire bin? — Das kann doch unmöglich in Frankreich ſo ſeyn? — Ruft mir den Schneider! — Hol's der Bock! ich dankte gleich ab, wenn 's ſo wär. Denn ein Schinder an meinem Leibe will ich, um einer lumpigen Republik willen, nicht werden. —

Lieschen. Das braucht er auch nicht! — Er darf nur Bier und Brandwein einlegen, oder ſich ein Paar Bediente halten. —

Vater. (freudig) Alle Blicks! — Ja! das war kein dummer Einfall, Lieſe! — Wie werden da die Leute die Mäuler aufſperren — hähä! —

Lieschen. Eben drum! — Und eine Köchin, und ein Kammermädchen muß ich auch haben. —

Vater. Ja, meinerſits! — das muſt du! denn du biſt doch auch nun vornehmer Leuten Kind. —

Lieschen. (mit einem dumm ſtolzen Air; ſich bäuriſch ränkend) Das hab' ich ſchon lang' in meinen Gliedern gefühlt! —

Vater. (drückt den Magen zuſammen) Ich fühl' auch ſo was hier! aber — das kommt mir vor, wie armer Leute Kind. — (ungedultig) In's Teufelsnamen! ſchafft mir 'n Schnaps! — Das wär ja 'n Hundeleben! —

Lieschen. Wie man's nimmt! — (im Abgehn; etwas ſchnippiſch) Ich will 'n Stoffel rein ſchicken. — (ab)

Vater. Bei meiner armen Seele! das Blitzmädel iſt zur vornehmen Dame gebohren! — Ich muß ſehn, daß ſie der Schneider heurathet. — (zu ſeinem Sohne; der ſich nachläſſig auf einen Stuhl geworfen hat, und ſeinen Säbel polirt) Und du, Baſtgen! ſieh du auch zu, daß du was Vornehmes kriegſt. Hörſt du? —

Baſtgen. (ohne ſeine Stellung zu verändern, und aufzublicken) Dafür iſt ſchon geſorgt. —

Vater. Das wär die Schwernoth! — Junge! 's wird aber auch wohl danach ſeyn? — heh! —

Baſtgen. (wie zuvor; mit ruhiger Ueberzeugung eines freien Mannes) Fräulein Joſephine! —

Vater. (erſtaunt) Hä! — Junge! der Einfall iſt gut; denn ſie hat hübſche Sachen. — Die Fräulein aber fällt jezt weg; ſie iſt nun auch nichts anders als unſereins. —

Baſtgen. Eben drum! — Ihr Vater war noch dazu nur Oberſter, und ich bin General! —

Vater. Ja, ja! — Haſt du's ihr denn ſchon geſagt? — Will ſie dich denn nehmen? — He! —

Baſtgen. Geſtern Abend hab' ich's ihr geſagt. — Sie lacht', und meint', es ſtänd zu überlegen. —

Vater. Alſo doch — kein Korb! Nu, nu! mach' du nur deine Sachen. Wenn ſie ſich auch'n biſſel ſperrt; — ſie ſoll ſchon nach und nach klein zugeben müſſen; denn — wir haben ſie ja im Sacke. —

Baſtgen. Sack hin! Sack her! — Ich will ſchon allein mit ihr fertig werden, ohn' euren Sack. —

Vater. Nu, nu! — Ich meine ja nur. — (ſchmunzelnd) Alle Bliks! was werden die Leute die Mäuler aufſperren. — (ſich krümmend) Aber, in's drei Paar Teufels Namen! wo bleibt denn der Stoffel? — Stoffel! — Ich krepire ſonſt noch vor der Hochzeit; und — ſo wahr der Herr lebt! das wär ochſendumm! —

Eben trat, barfuß, und ohne Sack' und Bruſtlatz, aber den Hut auf dem Kopfe, Stoffel dummdreiſt herein. —

Stoffel. (ihn anſchnauzend, im niedrigſten Bauer-Tone) No! was ſall ich denn? was wullt ihr'n? — daß ihr brüllt wie'n Uchſe? — he! —

Schulze. Flegel du! — Kannſt du nicht deinen verfluchten Schelmdeckel abnehmen? — heh? — Siehſt du nicht wen du vor dir haſt? du Rindochſenvieh! —

Stoffel. (greift nach dem Hute, und ſieht ſich geſchwind nach allen Seiten um) Ich ſeh' niſcht! —

Schulze. (gravitätiſch auf ſeinen geſegneten Bauch ſchlagend) Bin ich nicht der Maire? —

Stoffel. (gleichgültig) Hum! — wenn's weiter niſcht is? — (läßt ſeinen Hut ſitzen) —

Schulze. (giftig) Infamer Lümmel! — Aus dir wird doch in der Welt nichts. — Warte! wart'! — ich will dich 'n biſſel laſſen in's Hundeloch ſtecken, daß du ſollt Reſpekt lernen, und Mores. —

Stoffel. (lachend) Nicht ſu geſchwind! — Ich habe den Bürger-Eid ſo gut geſchworen als 'n anderer, bin frei, und ſchere mich den Teufel um euch. — Ihr gebt mir Lohn und Brod, und ich thu' euch eure Arbeit; aber — wenn ihr mir's ſo grob macht, ſo zieh' ich meine Ochſen in den Stall, und geh unter die National-Garde. — (ſchlägt ihm ein Schnippchen unter die Naſe) Daß ihr's nur wißt! Herr Maire; daß ihr's nur wißt! —

Schulze. (für ſich) Sollte man nicht ſo 'n Kerl geradewegs aufknüpfen? — (laut) Verſtehſt du denn keinen Spaß? Stoffel! — Wir werden doch keine Komplimente mit einander machen? — verſteht ſich wenn wir allein ſind. —

Ich kaufe nun auch vier Pferde, ſtatt der Ochſen, und da wirſt du Kutſcher.

Stoffel. No! denn iſt's was anders. — Zum Ernſte war's auch zu dumm. Was wolltet ihr denn aber? —

Schulze. Ja! — du ſollteſt mir 'n Quartchen Kümmel holen, beim Hänſel. — Lauf! —

Stoffel. Das iſt meine Schuldigkeit! — und wer die nicht thut, der iſt 'n ſchlechter Kerl! und der bin ich nicht. — (ab)

Schulze. (ihm nachrufend) Was gut's! — hörſte! — Was recht ſtärkendes! — Sag nur, ich hätt alleweile Municipalität. — Haſt du's gehört? Dickkopf! —

Stoffel. (außerhalb) Ja, ja! — Soll ans'n Mutterfäßchen ſchicken, und was nein thun für's Lariren. Schon gut! —

Er war kaum fort, ſo kamen ſchon die Herren Repräſentanten; und der Himmel weiß, wenn nun der arme Maire ſein Kümmelchen wird machen können; denn die Staats-Geſchäfte hatten ſich in dieſen erſten vier und zwanzig Stunden ihrer einzigen und untheilbaren Republik außerordentlich gehäuft. —

Achtes Kapitel.

Unſre Ochſenköpfe ſind
    Angefüllt mit Heckerlinge.
Wenn ein ſolches Sonntagskind
    Uns nicht an der Seite ginge:
O! wie wär, mit unſerm Wiſſen
Da die Republik betrogen! —

Ach, du liebes Schneiderlein!
    Füll' in deiner Weisheit Strahlen
Doch uns arme Schächer ein;
    Ehr' und Ruhm ſoll dich bezahlen.
Ehr' und Ruhm, und Schulzens Lieſe,
Sind ja Fleiſch und Zugemüſe.

Schneiderlein! verſchmähe nicht
Unſre Bitten unſre Gaben;
Selbſt auch noch zum Nachgericht
Eine Narrenkappe haben,
Und, geſchmückt an allen vieren,
In Geſellſchaft laboriren. —

Die erſte ordentliche Sitzung der Municipalität ſollte nun ihren Anfang nehmen; aber — noch war das Orakel des Herrn Präſidenten, der Schneider, nicht da, ohne den er nichts wußt' und konnte. — Er dreht' und wendete ſich, ſo gut es gehn wollt', und war in der gräßlichſten Verlegenheit. Zum Glück trat eben Stoffel mit dem Kümmel herein, und rettete ihn aus aller Angſt. — „Ach, meine Herrn Kullegen! ſagte er; ſo mit nüchternem Magen läßt ſich's nicht gut deliberiren. Wir wollen erſt 'n biſſel ſchmieren! denn wer gut ſchmiert, der fährt gut.“ —

Sie waren's natürlicherweiſe recht gern zufrieden; alſo mußte Lieſe die große Wurſt hereingeben, und ſie ſchmaußten, was das Zeug hielt. —

Endlich kam der Herr Sprecher auch. — Er blieb voll Verwunderung, wie es ſchien, an der Thür ſtehn, und näherte ſich endlich, unter tiefen Bücklingen, mit einem ſatiriſchen Lächeln. — Alle ſchluckten geſchwind hinter, was ſie im Maul' hatten, und warfen ſich in gravitätiſche Stellungen. —

„Alle Bliks! — dachte der Schulze, der ſchmaußt teufelmäßigen Reſpekt!“ — und bließ ſich auf, wie der Froſch in der Fabel. —

(laut) „Na, Herr Sprecher! iſt das ſo'ne rechte ordentliche Municipalität?“ —

„Bis auf den Kümmel, und die große Wurſt!“ — ſagte dieſer lächelnd; und der Maire gab gleich Befehl, die Tafel abzuräumen. Aber der Herr Sekretarius zog heimlich das Schnaps-Fläſchchen, nebſt den Ueberreſten der Wurſt, unter den Tiſch, und verzehrt' es, während der Sitzung, mit dem beſten Appetit. —

„Aber, Sprecher! ſagte Steffen; Eſſen und Trinken erhält doch den Leib; warum ſollen wir uns denn deſſen ſchämen? — heh!“ —

Sprecher. Das kann aber vor oder nachher geſchehen; denn hier haben wir mit den Köpfen zu arbeiten; nicht mit den Zähnen. Ueberhaupt iſt 's gegen den Reſpekt, und nirgends Mode. —

Maire. Siehſt du Schneſſel! — Wenn 's nun einmal in Frankreich nicht ſo iſt; ſo wirſt du 's auch nicht anders machen, Gehlſchnabel du! —

Steffen. Nur nicht geſchimpft, Hans! — Ihr wißt doch, daß ich Volks-Repräſentant bin? hä! —

Maire. (mit einem infam verzogenen Flunſch; auf ſeinen Bauch ſchlagend) Und ich bin Maire! —

Steffen. (ihm ein Schnippchen ſchlagend) Das kann ich eben ſo gut ſeyn, als ihr; und noch beſſer! denn ich hab' auf 'n Schulmeiſter gelernt, und ihr auf nichts! —

Maire. (giftig) Ja du verfluchter Rakker! der Vater und Mutter, mit ſeinen lüderlichen Streichen, unter die Erde gebracht hat. Baſtgen! —

gen! — arretire mal gleich den Naſeweis, und ſchmeiß ihn in's Hundeloch. —

Steffen. In's Hundeloch? — (mit wild flammenden Augen) Hans! wißt ihr wohl, daß ich euch, um dieſes einzigen Wortes willen, im Namen des Volks, den Augenblick abſetzen kann? — (alle ſehn einander betroffen an) — Die Denkmale unſrer Knechtſchaft ſind alle verbrannt; auch das Hundeloch hätte, wie die Baſtille, ſollen demolirt werden! denn es iſt nicht für freie Menſchen, wie wir ſind. — (mit erhabner Stimme) Repräſentanten! — verdient nicht der, der uns wieder mit jenen alten Schreckniſſen droht, ſelbſt verbrannt zu werden? — (Gemurmel; — der Maire erblaßt; — Steffen fährt fort) — Oder, was meint ihr, Hans! wenn ich jezt in die Schenke geh, den Bauern eine Tonne Bier anzapfen laſſ', und wenn ſie beſoffen ſind, unter ſie tret', und ſage: Bauern! der Schulz will wieder den Herrn über uns ſpielen. — Wettet ihr? eh' es Mittag iſt, hängt ihr, ſo dick' ihr ſeyd, an eurem Thorwege! — (ſteht auf) —

Hans. (heimlich, zum Schneider, der ihn ſchon einigemal gezupft hat; in größter Angſt) Iſt das wahr? —

Schneider. (zuckt die Achſel) Man ſieht wie's geht! — Der Teufel hat manchmal ſein Spiel. — Folgt! und gebt nach! Es iſt ein toller Kopf! — (laut) Schämt euch, ihr Väter des Vaterlandes! — Jezt zu hadern, da wir alle Ruh' und Einigkeit nöthig haben, um uns in dem neuen friſchen Boden der Freiheit zu befeſtigen. —

Alle ſtimmten ein, und riefen: „ja, ja! ſchämt euch! ſchämt euch, ihr dummen Eſel!“ —

Hans. Na! — (reicht dem Steffen die Hand) Nimm's nicht übel, Bruder Steffen! — Ich meinte ja nur ſo! —

Steffen. Ja, meinen! — (ſchlau) Du probirſt! und wenn wir uns dießmal nicht geregt hätten, ſo hättſt du's getrieben, ſo weit's gegangen wäre. — (mit Nachdruck) Aber — ſo lang' ich leb', und noch ein Glied rühren kann, ſoll uns keiner wieder's Seil über die Hörner werfen, das wir kaum abgeſchüttelt haben. Indeß — um Fried' und Einigkeit zu erhalten — (ſchlägt ein) will ich thun als ob's nicht geſchehn wär. Aber — dekretirt muß den Augenblick den: das Hundeloch zu demoliren! denn es iſt eine Schande, für freie Menſchen, daß man nur die Stätte noch ſieht, wo's geſtanden hat. —

Alle. Ja, ja! — Steffen hat recht! — Steffen hat recht! — Dekretirt! — Nieder! das Hundeloch; nieder! — Nieder! bis auf den lezten Stein! — (einer) Und, wer nur den verhaßten Namen in's künftige nennt, der ſoll für einen Feind des Vaterlandes angeſehn, und als ein ſolcher beſtraft werden. —

Alle. (tumultuariſch unter einander) Ja, ja! — ja, ja! — Dekretirt! — dekretirt! —

Hans. No, da müſſen wir doch drüber deliberiren! — (wirft ſich in oben beſchriebene Stellung) —

Schneider. (ſtößt ihn) Nicht doch! nicht doch! — Es iſt ja da weiter nichts zu deliberiren. —

Hans. No! — Ich denke 's muß allemal erſt delibrirt werden, ehe was dekreirt wird. —

Schneider. (etwas verlegen) Eigentlich, ja! — Dieſe Sache aber iſt ſo klar, ſo einleuchtend, daß —

Hans. Alſo, nur bei groben Sachen wird delibrirt; ha, ha! — jezt hab' ich's weg! — (räuſpert ſich, und bläßt beide Backen auf) Hiermit wird alſo gedekrirt: daß das Hundeloch eingeriſſen, und niemand mehr daſſelbe in's Maul nehmen ſoll. — (zum Schulmeiſter) Schreibt, Sekretarius! — Von Municipalitäts wegen. —

(der Sekretarius ſchreibt)

Schneider. Und — daß bei den Sitzungen weder gegeſſen noch getrunken, noch geſchimpft, noch ſonſt deß etwas getrieben werde, wodurch die Municipalität ihren Reſpekt verliehren kann. — (zum Schulmeiſter) Herr Sekretär! —

Sekretär. (mit vollem Maule) Was ſteht zu Dienſt? —

Schneider. Schon gut! — Und wer dagegen handelt, ſoll für ein unwürdiges Mitglied der Municipalität erkannt, und ſofort daraus entfernt, auch — (der Schulmeiſter nimmt den Brocken aus dem Maule, und wirft ihn unter dem Tiſch) nach Befinden der Umſtände, noch mit einer beſondern Geldſtrafe belegt werden, welche der Staats-Caſſe anheim fällt. — (artig) Bitte darüber zu deliberiren, und, nach Beſinden, zu dekretiren. —

Clauß. Was läßt ſich da delibriren? die Sache hat Grund! und wenn ſie auch nicht nöthig wär, ſo iſt ſie doch löblich; — alſo (ſieht die andern an) ich dekretire! —

die andern. (unter einander) Ja, ja! — Wir dekretiren! — Dekretiren! — Dekretiren alle! —

der Maire. (wie oben) Alſo — iſt's hiermit dekerirt! (zum Schulmeiſter) Herr Schulmeiſter — Sekretarius, wollt' ich ſagen; er kann's nieder ſchreiben. — Hähä! wenn's alles ſo ohne Kopfbrechen abgeht — hähä! — ſo können wir, da wir nur zu reden brauchen, eben ſo alt werden wie Bileams Eſel. — Hähä! —

Schneider. Wird ſchon kommen! — Ich hab' eben noch einen Vortrag über eine Sache, die ſchon nicht ſo leicht zu entſcheiden ſeyn mögt' als die bisherigen, ob ſie gleich eben ſo nützlich und nöthig iſt.

Clauß. Laß hertreten! — Wir ſind jezt einmal in der Schnurre; wer weiß wenn's wieder ſo kommt. —

Alle. (tumultuariſch unter einander) Ja, ja! — Laß hertreten! — Laß hertreten! —

Schneider. In jedem Staate, beſonders aber in einer Republik, iſt es höchſt nöthig, daß immer jemand aufpaſſt, was im Innern ſowohl, als auf den Grenzen und in der Nachbarſchaft vorgeht, und ſolches der Municipalität anzeigt, auch überhaupt auf alles dasjenige, was zu ihrem Nutzen oder Vortheile gereichen und angewendet werden kann, immer ein wachſames Auge hat. —

Hans. Das läßt ſich hören! — Ja, ja! — Nun, und was wär's denn weiter damit? — Heh! —

Schneider. Man nennt einen ſolchen beſondern Wächter, den Denuncianten; und ich dächt' es ſchickte ſich dazu niemand beſſer, als unſer Wirth Hänſel. —

Hans. Ja, ja! — das iſt ſo 'n Spizkopf, der alles austrägt; da haſt du recht! —

Und der iſt, als Metzger, immer auf den Dörfern umher, und geht auch zu den jungen Weibern Spielen. —

Schneider. Eben deßwegen! — Er hat eine ſeltne Gabe, jemanden was einzuſchwäzen; alſo denk' ich, er ſchwäzt eben ſo gut auch was aus jemanden heraus. — Findet ihr es für gut? ſo dekretirt ſeine Verpflichtung. —

Alle. Ja, ja! — die Sache hat Grund! und wir hören doch immer was neues! —

Clauß. Beſonders erfahren wir auf dieſe Art, was unſre Nachbarn von uns denken. —

Hans. Und wenn ſie räſoniren, ſo — ſoll ſie der Teufel holen! — So ſchicken wir unſre National-Garde über ſie, und laſſen ſie zuſammenhauen wie alt Eiſen. Gelt? Schneider! — Sprecher! wollt' ich ſagen; gelt? — wenn wir's dekreiren, ſo hat's Grund? —

Schneider. Das wird ſich finden! — Ich denke, am wichtigſten für uns iſt: daß wir erfahren, was überhaupt unſre Revolution für Senſationen erweckt. —

Hans. Hähä! — Freilich werden die Leute die Mäuler ellenweit aufſperren, hähä! — Freilich! — Und wenn ſie vollends hören, daß Hans Stürzebecher und ſein Sohn an der Spitze ſtehn — hähä! da werden ſie ſagen: alle Blitz! wer hätt's denen angeſehn? —

Schneider. Und das alles iſt noch nicht der Punkt, aus welchem ich es betrachte! — (fein) Aber — wenn der Geiſt, der uns beſeelt, auch in ſie führ? — Wenn ſie Muth hätten, wie wir, und ihre Kräfte ſich mit den unſrigen vereinigten? — Wenn's ſo ein Schneeballen würde, der ſich von einer Felſenklippe losreißt, immer größer und größer wird, indem er ſich vom Berg' herab wälzt, und endlich ganze Wälder niederreißt, und ganze Gegenden verſchüttet — ha! das iſt ein Gedanke, auf den ſich viel bauen läßt; ein Gedanke, bei dem mir das Herz hoch empor ſchwillt. — Königreiche zittern, unter dieſem Gedanken, und Welten rüttelt Fieber-Froſt. Sie ſtürzen zuſammen, und wir — ſchweben empor! —

Hans. (den Kopf ſchüttelnd) In Gotts Namen! — Aber ich — ich bleibe zu Hauße!

denn mit dem Emporſchweben mögt's mit mir mißlich ausſehn. —

Schneider. (lächelnd) Das iſt nicht ſo körperlich zu verſtehn, ſondern figürlich. — Auch iſt's dahin noch nicht; aber — man muß doch auf jeden Fall Vorkehrungen treffen, weil es dahin kommen **kann!** — Was dekretirt ihr! —

Schulze. Na! — da macht! und deliberirt. — (wirft ſich wieder in oben beſchriebene Stellung) —

Clauß. Wir kennen den Hänſel als 'n pfiffigen Kerl, und in der Gemeine wird ihm niemand was bübiſches nachſagen können; alſo — wenn wir ſo einen brauchen? ſo hab' ich nichts dagegen, daß dieſer gewählt wird. —

„Ich auch nichts! — ich auch nichts!“ — rief einer nach dem andern; es wurd' alſo dekretirt, und nach dem Hänſel geſchickt, um es ihm vorzutragen, und ihn ſein Amt ſogleich antreten zu laſſen; denn alle — wiewohl keiner von ihnen das Pulver erfunden haben würde, waren völlig überzeugt: daß man mit dergleichen Anſtalten nie zu ſehr eilen könne. —

Mittlerweile mußte der Sekretarius den, ihm vorzulegenden Eid abfaſſen, und ihm eine Art von Inſtruction ausfertigen, wozu noch jeder, nach ſeinen Begriffen, ſeine beſondere Sentenz hinzufügte, ſo, daß dieſelbe ſo bundſcheckig ausſah, und ſo ſeltſam klang, daß er ſie wahrſcheinlich nicht verſtanden haben würde, wenn ſie der Schneider ihm nicht privatim erklärt; und noch einiges hinzugefügt hätte, was er dem erlauchten Collegio ſelbſt nicht einmal anvertrauen zu dürfen glaubte; denn Hänſel war in Freud' und Leid, und in Scherz und Ernſt zu gebrauchen; und, wenn dieſer nur einen Wink erhielt, ſo verſtand er ſchon beſſer, was es heißen ſollt', als die ſämtlichen Herren der Municipalität es verſtanden haben würden, wenn man ſie mit der Naſe drauf gedrückt hätte. —

Eigentlich war es — wie man aus dieſem Winkelzuge deutlich ſah, dem Herrn Schneider damit mehr um ſeine eigene Sicherheit zu thun, als um die Sicherheit der Republik. Er wollte das Späßchen hier mit machen, ſo lange es ging — ſich dabei vielleicht — wo nicht eine Pfeife, doch wenigſtens ein Pfeifchen ſchneiden; aber — keine Haare laſſen. Dazu war er zu klug! — Jezt mußt' er alſo Wind nehmen! und dazu ſchien ihm der Plan mit dem Hänſel am ſchicklichſten. —

Hänſel kam; aber er zog anfangs ein infam ſchwäbiſches Geſicht, als ihm dieſe Sache vorgetragen wurde; denn er war einer von denen, die es nicht gern mit einem Menſchen in der Welt, geſchweige denn mit der ganzen Welt ſelbſt verderben, und hatte ſich bisher zu wohl bei dieſem Syſteme befunden, als daß er es, um des Ehren-Poſtens eines Denuncianten der Republik willen, hätt' aufgeben ſollen. Aber alles drang in ihn, und als er ſich's ein Bischen überlegte, fand ſich doch ein merkliches Uebergewicht, juſt auf der Seite, wo er ſchlechterdings nicht hin gewollt hatte. — „Die Kerls können dir hier enorm viel ſchaden! dacht' er, und du ihnen dort nutzen ſo viel du willſt. Alſo — mach's geſcheid, Hänſel! und drücke dich zwiſchen dieſen zwei Untiefen hin, ſo gut es gehn will." — So dacht' er, ſchickte ſich in die Zeit, denn es war böſe Zeit! und ſchwur. —

„Und, damit ich gleich Poſſeß von meinem Amte nehme," ſetzte er hinzu; ſo laßt euch ſofort hiermit gebührend anzeigen: daß der alte Sellmann, und Peter Rohrfriſt mit ſeiner Familie, dieſe Nacht mit Sack und Pack hinüber nach Ellerbach, zur Rohrfriſten ihren Bruder gezogen ſind, und andre mehr ihnen nächſter Tage nachfolgen werden. Das iſt's neuſte! — Sogleich werd' ich mich nun auf die Sokken machen, und bald mit noch neuern Neuigkeiten zurückzukehren ſuchen." —

Die hochweiſen Herren des Raths gafften einander an, und ſchwiegen; denn ſo was war ihnen freilich in ihrer Praxi noch nicht vorgekommen. — Einige behaupteten, in der erſten Hitze: man müſſe ſie mit Gewalt zurückholen; denn die Republik könne nicht getheilt werden; andere wollten ſie als Staats-Verbrecher angeklagt wiſſen. — Hans warf ſich wieder in ſeine oben beſchriebene Lieblingsſtellung, und ermahnte — weil dieſes keine klare, ſondern eine äuſſerſt grobe Sache wär — dringend zum Deliberiren. — Das Deliberiren ſchien überhaupt ſeine ſchwache Seite zu ſeyn. —

„Hat ſich da was zu deſihriren! — ſagte der Schneider, der hier ganz zu Häuße war, da er dergleichen Fäll' unzählige erlebt hatte. — Sie ſind emigrirt! und ihre Güter alſo dem Staat' anheimgefallen.“ —

Neues Leben durchſtrömte, bei dieſem göttlichen Gedanken, die ganze Municipalität, und beſonders ihren erhabnen Präſidenten; denn — mogt' es auch kommen wie es wollte, hier gab's auf alle Fälle was zu ſchmaußen. —

„Sollen wir denn dekriren? — fragt' er, zitternd für Freude, und gleich dann theilen?“ —

Schneider. Sie werden drei Tage hinter einander reklamirt, und im Fall ſie nicht erſcheinen, ſind ihre Güter eo ipſo konfiscirt; und werden von der Municipalität in Beſchlag genommen, und — wie die andern Fonds, in der Revolutions-Caſſe berechnet. —

Hans. (eilfertig) Geſchwind! geſchwind! — Wer ruft ſie denn aus? — Wer konfiscirt denn? —

Schneider. Der Herr Sekretär ruft ſie aus! — Die Formul liegt ſchon dort in den

Akten; denn dieſes iſt ein ſehr gewöhnlicher Fall in Frankreich. —

Hans hatte ſchon Angſt, ſie mögten zurückkehren; denn der Schulmeiſter hatt' eine Stimme wie ein Löwe. — Der Schlag hätt' ihn gerührt! —

„Iſt's denn einerlei, wo er hin tritt, wenn er ſie ausruft?“ — fragte er ſchlau. —

„Einerlei! — ſagte der Schneider, dem nichts von einem Pfiff' hier ahndete — (er meinte, auf welchen Platz im Dorfe) — völlig einerlei! wenn's nur geſchieht. —

Das war dem Herrn Maire recht! und ſeine Schweinsaugen funkelten noch einmal ſo hell für Freude. —

Sie gingen auseinander; und drei Tage hinter einander brüllte der Herr Sekretarius — im Keller, ſo fürchterlich ſeinen Reklamations-Spruch her, daß ſich in zehn Jahren weder Mauß noch Ratte mehr hier blicken ließ. Aber kein Menſchen-Ohr hörte es! worauf es denn auch nicht angefangen war; denn — des blaſſen Todes wär Hans geweſen, wenn ſie zurückgekehrt wären, und er nicht hätte konfiſciren können. —

Neuntes Kapitel.

Das heißt mir doch ein gut Gemüth!
Das heißt mir doch ein Maire! —
Seit Abrams Zeiten ſchund kein Jüd
So meiſterlich als er.

Kein Tiger mit ſo heißer Gier
Säuft ſeiner Kinder Blut,
Als dieſes tolle Menſchenthier
Der Nachbarn Hab' und Gut.

Und — noch thürmt ſich kein Wetter auf,
Das einen Donner trägt,
Der, in der Dinge beſten Lauf,
Dieß Menſchenthier erſchlägt?

Geduld! — was heute nicht geſchah,
Geſchieht deßhalb nicht nie;
Denn nie ſchläft die Juſtitia;
Zuweilen — ſchlummert ſie.

Kaum hatt', am dritten Tage, der Herr Sekretarius im Keller das letzte Wort von ſeinem Reklamations-Spruch' heraus, ſo ging's ſchon an ein Konfisciren nach Herzens Luſt; denn an eine ordentliche Friſt war nun einmal, unter ſolchen und ähnlichen Umſtänden, hier nicht zu denken, geſchweige denn an Erbarmen. — Es war nicht anders, als ob in den Häußern dieſer armen Emigrirten der Feind marodirte! denn der erlauchte Maire ſelbſt hielt ſich's nicht für zu klein, mit eigenen hohen Händen jeden Winkel zu durchſuchen, und auf dem ſchmůzigſten Grunde zu wühlen; wär auch wirklich nicht das geringſte mehr da zu finden geweſen, als irgend ein Paar alte Schuh, oder ein verworrener Knaul halb verfaulter Zwirn. Er konnt' alles brauchen! — Und der Herr Schneider, ſo unintereſſirt er ſchien — hatte mächtig große Taſchen. Die

Specification war was werth, die bei dieſer Gelegenheit gemacht wurde! — Ein origineller Beleg, zur Geſchichte der Oekonomie unſers Jahrhunderts! — (ich habe ſie in den Händen gehabt. Schade! daß ſie jezt zu tief in einem Landes-Archive begraben liegt, als daß ich nur zu einer Copie kommen könnte) — Man denke ſich das Facit jeder Rubrik, wenn ſie erſt durch die Hände des Maire, dann durch die Krallen des Schneiders gegangen war, und endlich, unter den Klauen des Herrn Sekretarius, ihre Richtigkeit erhielt. — Wenn unſer Herrgott uns armen Sündern eine ſolche Rechnung machen wollte; ſo blieb, warlich! nicht ſo viel an uns allen, daß ſich der Teufel ein Gericht Kartoffeln damit ſchmälzen könnte. Kurz, es war zum Erbarmen! und doch gleichwohl in der ganzen Sach' an kein Erbarmen zu denken. — Und, als es vollends an Hauß und Hof, und andre liegende Gründe kam — o, Himmel! da erbarmte es ſelbſt den Herrn Sekretarius; denn es kam an ihn nichts, als ein alter halbverfaulter Saukoben, und ein elendes Krautland. — Das Krautland mußte nun wohl ſein werden; aber, aus Mitleiden gegen die fünf unerzogenen Kinder, die den

Stamm der einen Familie ausmachten, ſetzte er — großmüthig, den Saukoben für fünf Gulden an. Eine Großmuth ohne gleichen! denn auf einer ganzen Seite war dieſer Saukoben die wichtigſte Poſt. —

Kein Tirann der Welt — ſo verhaßt ihr Andenken unſerm ſchwindelnden Jahrhunderte die monarchiſche Regierungsform gemacht hat, handelte je ſo, wie dieſer Bauer, und — wie viele, ich will nicht ſagen alle Municipalitäten der neuen Freiheits-Welt. Sie ſpeiſen die Menſchen mit Worten ab, und die Sachen behalten ſie für ſich. — Sie machen ihnen weiß, ſie wären frei; lieber Himmel! und knebeln und bremſen ſie ſo zuſammen, daß ſie nicht einmal die Stimme mehr haben, die, unter dem fürchterlichſten Tirannen-Druck, ihnen übrig bleibt. — Sie dürfen nicht einmal klagen! — eben darum nicht klagen, weil ſie frei ſind; ſonſt heißen ſie gleich Rojaliſten — Ariſtokraten — Rebellen —; und das politiſche und ökonomiſche Fell wird ihnen, als ſolchen, auf der Stell' über die Ohren gezogen, ſo, daß ihnen nichts — ſo wahr Gott lebt! nichts übrig bleibt, als die nackte Menſchheit, der ſie, ohne ſich der Sünde zu fürchten, aller Augenblicke die Kugel durch den Kopf jagen, oder ſich mit ihr in die Wüſten Sibiriens retiriren, und Zobel fangen können. — Schlag mich einer auf's Maul, wer Etourderie genug hat, der Wahrheit in's Angeſicht zu lügen. —

Manchen macht die Noth zum Rechenmeiſter; Hanſen machte die Habſucht dazu. Zwar konnt' er, mit Hülfe ſeines Sohnes, der ein halbes Jahr in der Stadtſchule — Semmeln gefreſſen hatte, ſo mit Angſt und Noth ſeine Schulzen-Rechnung führen; denn, wenn auch darinnen nicht alles ſo genau zutraf, ſo hatte das hier nichts zu bedeuten, wenn nur was geſchriebens da ſtand, und am Ende alles, Null für Null, aufging; aber zum großen Fache des höhern Finanzweſens, hatt' er ſich bisher noch nicht verſtiegen. — Jezt zeigte ſich dazu die ſchönſte Gelegenheit; und er erſtaunte über ſich ſelbſt, wie er alles ſo leicht und ſchön begriff. — Steuer-Bücher und Lehn-Briefe, Receß' und Regiſter der Gemeine, waren ſämtlich der Freiheit geopfert; dieſes, und daß die Emigrirten ihre Schriften alle mitgenommen hatten, kam ihm jezt treflich zuſtatten; denn er durfte ja nur aufzeichnen laſſen was er wollte, wer konnt' ihm widerſprechen? Ueberdieß hatt' er, bei den meiſten Ländereien, Aeckern, und Wieſen dieſer Güter das ſogenannte Geſpell', und Spellrecht; alſo konnt' er tauſchen und vertauſchen, nehmen und geben, wie und wo er wollt', und ein gewiſſer Schein des Rechts war obendrein auf ſeiner Seite. Daß er ſich nicht vergaß, läßt ſich denken; daß er nichts gutes weggab und ſchlechtes nahm — noch weniger! Ob hie oder da ein Aeckerchen zu viel lag? darauf wurde ſo genau nicht geſehn! — Daß er dort Steinklippen gegen Waizenland, hier eine ſaure Wieſe, die noch obendrein jährlich den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt war, gegen die ſchönſte der ganzen Flur umtauſchte? — Lieber Himmel! wer dachte jezt daran? Und — er hatte ja das Spellrecht! — Das liebe Recht! wie muß es ſich bei ſolchen Gelegenheiten mißbrauchen laſſen. Wem es wehe thut, der mag nichts davon wiſſen; für wen es aber einen güldnen Boden hat, der weiß es ſchön aufzuſuchen, es lieg' auch ſo verborgen als es wolle. —

Und ſo war unſer Herr Maire, binnen einigen Tagen, zu einigen Hufen des ſchönſten Landes gekommen, er wußte faſt ſelbſt nicht wie. — Wer ſah jezt drauf? — Alles war ja jezt, im erſten Taumel der Freiheit, immer beſoffen; und wenn auch — (wie er dieſes, um ſich einigermaßen ſicher zu ſtellen, und, was man ſagt, weiß zu brennen, dann und wann ſelbſt veranſtaltete), — jemand dabei war — wer wußte denn jezt ſo genau, wie viel an dieſem oder jenem Stück Acker lagen? wer — wenn er's auch wußte — wer konnte dem Schulzen, wenn er es für ſo und ſo viel ausgab, das Gegentheil beweißen? Die Flurbücher und Steuerrégiſter, aus denen dieſes bewieſen werden konnte, waren ja verbrannt, zum Meſſen die Zeit zu edel, und — die freien Menſchen zu leichtſinnig. Kurz, der Herr Maire macht' es, wie's die großen Herren jezt machen — er arrondirte ſeine Güter! und das allerliebſt. —

Aber mit dem allen war er noch lange nicht zufrieden. Als dieſes ſo gut ging, fing er eine andre Art von Betrügerei an; denn es ſchien, als ſollt' er alle Arten von Niederträchtigkeiten durch-

durchmachen, und ſich recht exemplariſch zu Galgen und Rad qualificiren. —

Die konfiscirten Güter der Emigrirten wären endlich ſpecificirt, und ſollten nun, bei der Municipalität, an den Meiſtbietenden ausgethan, und für die Revolutions-Caſſe verrechnet werden; da kam der Herr Maire noch mit einer kleinen Forderung von tauſend Gülden angeſtochen, die er, von ſeiner ſeligen Frau her, in dem einen Guthe ſtehn gehabt hatte. Wahr! die ganze Gemeine wußt' um dieſe Forderung; aber — daß er ſie erſt vor einigen Wochen baar erhalten, und das darüber ausgeſtellte Dokument zurückgegeben hatte, das wußt' er allein. — „Ihr wißt's alle, daß ich die tauſend Gülden noch drauf ſtehn hatte, ſagte er, recht ſcheinheilig; aber fordern kann ich ſie eigentlich nicht; denn leider iſt das Dokument darüber am Freiheits-Feſte mit in den Flammen untergegangen. Will mir es die Gemeine nicht freiwillig zugeſtehn? ſo muß ich's an's Bein wiſchen!“ — Dieſe Redlichkeit ihres Maire, und die klägliche Stimme, mit der er dieſes vortrug, rührte jedoch die ganze chriſtliche Gemeine ſo, daß ſie dieſe Forderung ihm einſtimmig zuſprach; und es wurd' auf der Stelle dekretirt: daß in dergleichen Fällen — wenn in Zukunft deren mehr eintreten ſollten, das Opfer auf dem Freiheits-Altare niemanden präjudicirlich ſeyn ſolle; denn ein freier Mann müſſe Glauben haben, auch ohne Dokumente, da ein Republikaner weder ſeine Mitbürger, noch die Republik ſelbſt bevortheilen werde. — Richtig! das ſah man am Maire. —

Der baare Ertrag der Güter jener Emigrirten war alſo, unter dieſen Umſtänden, ſehr zuſammengeſchmolzen, und mancher rümpfte die Naſe, wenn er dieſes kleine Sümmchen im Revolutions-Caſſen-Regiſter ſah, und ſagte: „hum! dachte man doch wunder, wie reich die Lumpe wären! Aber — ſo geht's! — Selten erfährt man bei Lebzeiten des Menſchen, wie reich er iſt.“ — Im ganzen hatten ſie recht; aber — wie reich dieſe geweſen waren, wußte Hans recht gut!

Hans hatte ſich zwar nicht eben ein Gewiſſen daraus gemacht, die Republik betrogen zu haben, denn die Seite, wo das ſiebente Gebot ſtand, war in ſeinem Catechismus gar nicht aufgeſchnitten; aber er athmete doch nun erſt recht frei, da dieſes alles nunmehro, ſo zu ſagen, nach Urtel und Recht ſein war, und — war zufrieden? Gott bewahre! Das Confisciren der Güter der Emigrirten war zu gut gegangen, und hatt' einen zu güldnen Boden für ihn gehabt, als daß er nicht mit der heißeſten Gier nach mehr ſolchen Confiscirungen hätte trachten ſollen; aber — es wollte nur niemand mehr emigriren! —

Das ging ihm infam im Kopfe herum! und er konnte kaum dafür eine Nacht ſchlafen. — Das bischen Pfarrgüter, die, wie ich ſchon oben geſagt hab', um dieſe Zeit eingezogen wurden, warfen nicht viel ab; denn — die Kirchen-Regiſter, worinnen alle zur Pfarrei gehörenden liegenden Gründe, und andre Revenüen, genau verzeichnet ſtanden, waren an jenem für ihn ſo glücklichen Abende der Feier des erſten Tages der Freiheit, leider nicht mit verbrannt, und überdieß der Kirchenvorſteher, durch den allenfalls noch was in der Sache zu thun geweſen wär, ein alter eigenſinniger Mann, und ſo dumm, daß er einen dauerte. — Wie ſollt' er's aber anfangen? um ferner auf ſeinem Poſten zu was zu kommen, wo er die Macht dazu hatte, nur, wie es ſchien, weiter keine Gelegenheit, als das Emigriren? und emigrtren wollte nun einmal niemand mehr, weil ſie die Municipalität wie die Krähen über die Verlaſſenſchaft der Emigrirten herfallen ſahn, ob ſchon manches, anderer Ausſchweifungen wegen, die von den freien Cannibalen getrieben wurden, dazu Luſt gehabt hätte. —

Lange ſchlug er ſich mit dieſen Gedanken herum, und konnte keinen finden, der ihn zum Zweck geführt hätte; denn er war, wie wir wiſſen, ein bischen dumm. Da laſ einmal der Schulmeiſter in den Zeitungen (welches Amt er beibehalten hatte) von einer gewiſſen Stadt in Frankreich, deren Bürger, durch allerhand Bedrückungen der Municipalität, gezwungen worden zu emigriren. — Das war ihm eine Stimme vom Himmel! und er ſprang, trotz ſeines dicken Ranzens, wie ein Bock. — „Be-

drükdrückungen! alſo — Bedrückungen!“ war jezt ſeine Lieblings-Idee; und er ſah ſich ſchon im Geiſte ſo reich wie wenigſtens einen Edelmann: denn er hatte nichts geringers im Sinn' als wenigſtens die Hälfte des Dorfs, durch Bedrückungen, zum Emigriren zu zwingen. — Aber eine neue Unwiſſenheit ſchlug bald ſeine Freude wieder nieder; — er wußte nicht, wie er es mit den Bedrückungen anfangen ſollte. — Brod, worunter er alles verſtand, was in der vierten Bitte darunter verſtanden wird, hatte die ganze Gemeine gnug, und überflüßig; denn, wer auch nicht juſt Aecker und Wieſen gnug hatte, um das nöthige Brod zu bauen, und vom Ertrag des übrigen, ſich die übrigen Bedürfniſſe zu kaufen, der verdiente ſich ſo viel als er brauchte, durch Handarbeiten, bei jenen Reichen, die es im Ueberfluß' hatten. Alſo war ihnen von dieſer Seite ſchlechterdings nicht beizukommen; und eine andre — kannte er vor der Hand nicht. Das war ein Elend! und er verwünſchte jezt zum erſtenmale ſein Vaterland, und ſehnte ſich herzlich, ein gebohrner Franzos zu ſeyn; weil jene, wie er glaubte, die Sache beſſer verſtehn müßten, wie man es anfangen müſſe, den Menſchen das Leben ſo ſauer zu machen, daß ſie lieber Hauß und Hof, und Aecker im Stich ließen, und ſich ein anderes Plätzchen ſuchten, wo ſie — zwar im Schweiß ihres Angeſichts, aber doch in Ruh' und Frieden, ihr Brod fänden. —

Alſo iſt's doch gut, wenn ſchlechte Menſchen *wenig* Verſtand haben, behaupte ich, und ungleich beſſer für's allgemeine, als wenn ſie deſſen *viel* haben; ob gleich gewiſſe Menſchen jene *klugen* Böſewichter außerordentlich diſtinguiren, und ausdrücklich ſagen: daß ſie ihnen lieber wären, als minder kluge Redliche. Der große Werkmeiſter wußte dieſes voraus, und ließ ſich daher die Büberei ungleich ſeltner — zur Geiſſel eines Landes, oder einzelnen Großen — mit der Klugheit begatten, als mit der Dummheit. Iſt der Böſewicht dumm; ſo geht doch wenigſtens der Schade, den er anzurichten fähig iſt, nicht zu ſehr in's Große. Wären aber *alle* Schurken ſo klug wie *einige*; ei, du mein Himmel! was würde da die Welt für eine Mördergrube ſeyn? —

Dieſes nur im Vorbeigehn. Es giebt wohl einſt noch Gelegenheit, das Kapitel von den

Lieblingen der Menſchen, und beſonders der Großen, noch etwas näher zu beleuchten, und auseinander zu ſetzen. —

Hans ließ ſich alle Zeitungen kommen, und der Herr Sekretarius mußte leſen, ſchier Tag und Nacht, daß er hätte ſchwarz werden mögen; denn er ſchloß, ſo ſchlecht er in der Sillogiſtik beſchlagen war, ſehr richtig, ab antecedente ad conſequens, wo du das eine erfahren haſt, da mußt du das andre auch erfahren können! — Er ſelbſt, ſo gut er es konnte, las in den älteſten Zeitungen, ſo fleißig, daß ihm der Schweiß auf der Stirn ſtand; aber — da er ſich niemanden, in Betreff der Urſache dieſes ſeines fleißigen Leſens, entdecken durft', und an eignen Einſichten: aus dem Schwalle der Bedrückungen, die hier anwendbaren herauszufinden, ſo herzlich ſchlecht beſchlagen war, ſo kam er — auch mit alle ſeinem Schweiße, den er über dem verfluchten Leſen und Nachdenken ſchwitzte, nicht um ein Haar weiter. Doch — denn es fliegt ja, zwar nicht oft, doch aber zuweilen einem eine gebratne Taube in's Maul, der nichts weiter that, als — es aufſperrte; ganz unvermuthet, und ohne alles Verdienſt und Würdigkeit, kam er einſt dahinter, als er ſchon zu verzweifeln anfing; und dieſes durch folgenden Vorfall. —

Einige wüſte junge Burſche waren, wie der Teufel hinter einem frommen Chriſten, hinter der ſchönen jungen Frau eines ſchon etwas ältlichen redlichen Mannes drein, der bloß um ſeiner Ruhe willen, ganz gegen die Empfindungen ſeines Herzens, der Freiheit geſchworen hatte. — Sottiſen und Ungezogenheiten hatt' er bereits die Menge verſchmerzt; als er ſich aber für Gewalt nicht mehr zu ſchützen wußte, klagt' er darüber bei der Municipalität, und ſetzte entſchloſſen hinzu: „wenn Freiheit „und Gleichheit ſo weit getrieben werden ſoll, „daß kein ehrlicher Mann mehr dafür, in ſeinem „Hauß' und Ehebette, ſeiner Ruh' und ſeiner „Ehre ſicher iſt, ſo bin ich genöthigt, zu gehn, „ſo weit mich meine Beine tragen; denn Ehre und Ruhe ſind mir lieber als alle meine Güter, die ich in euren Klauen laſſen muß. Aber „Gott und aller Welt will ich's klagen, wie es „unter euch zugeht!" —

Das gab Lärm, unter den Herren Repräſentanten! —. Einigen, die ſelbſt Weiber und

Mädchen hatten, leuchtete die Gerechtigkeit dieſer Klage ſogleich ein, und ſie waren den Augenblick entſchloſſen, das ſchärfſte Geſetz dagegen zu dekretiren; andern, die es — nach ihrer eigenen Leibeskonſtitution berechnet, dieſen jungen Menſchen zwar nicht übel nehmen konnten, daß ſie mit ihrem Pfunde auf die möglichſt angenehme Weiſe zu wuchern ſuchten, fürchteten jedoch den Lärm, den die Verbreitung ſolcher Exploſionen der heidenauer Freiheit im Auslande machen, und daß er der ſo gewünſchten Ausbreitung derſelben eher hinderlich als zuträglich ſeyn werde, und ſtimmten ihnen bei; aber der erlauchte Maire — — ? — Kaum, daß dieſer ſein Entzücken verbergen konnte; denn, da — da war's ja auf einmal! da war's ja, was er ſo lang' umſonſt zu ergründen geſucht hatte —' da war's ja: wie man die Leute zum Emigriren zwingen konnte; wenigſtens den Mann! denn die Weiber halten immer in dergleichen Verſuchungen des Fleiſches am ſtandhafteſten aus, und beſchämen oft ſogar den ſonſt ſo geſetzten Mann. Der Grund davon liegt, glaub' ich, in der weiblichen Leibeskonſtitution überhaupt; doch — auch die Männer ſcheinen in unſerm aufgeklärten Jahrhunderte täglich mehr Kurage zu bekommen, ſonſt müßte ſo mancher emigriren. — O! mancher leimt ſogar, wie es ſcheint, ſeine Recenſenten-Perück' auf den bejammernswürdigen Schädel, aus Sorge, daß ſie ſein geſegnetes Erbtheil des ſeligen Obermeiſters aller Hörnerträger, Aktäons, empor heben mögte; und emigrirt doch nicht!

Das iſt aber freilich nur demjenigen ein Räthſel, der Ehre im Leibe hat. Jener — zu ſeinem Glück vielleicht taub, für jedes feine Gefühl, empfindet ſein Elend nicht! ſondern befindet ſich wohl dabei, wenn ihn nur nicht noch überdieß das Schickſal des Eſels trifft, der bei ſeiner Laſt, die er mit exemplariſcher Eſels-Geduld trägt, noch obendrein Schläge bekommt. — — — ah miſer! quanta laboras in charybdi! ! ! —

Der erhabne Maire, nachdem er ſein Geſicht wieder in eine Amts-Mine gekleidet hatte, verwieß den Kläger zur Ruh' — indem man doch auch die Beklagten hören müſſe, und verſprach zu deliberiren. —

Zehntes Kapitel.

Der große König Salomo
Sprach einſt ſo weiſe nicht,
Als dieſer — Schulz in folio
Nach ſeiner Weiſe ſpricht.
Auf Schrauben jedes Wort geſetzt
Die Menſchen oft zuſammen,
Und auf einand'r hinein gehetzt —
Das bringt die Welt in Flammen!

Die Beklagten hatte Hans, aus ſeinen guten Gründen, in der Stille verhört, und die Klage des eiferſüchtigen Ehemanns in gewiſſer Rückſicht ganz unſtatthaft gefunden. — In der nächſten Sitzung erhob er ſeine Stimme, gleich einer Poſaune; denn die Sache war bereits mit dem Herrn Schneider reiflich überlegt, und für ihre geheimen Abſichten probat gefunden worden. Er ſprach dießmal ganz allein (denn dieß war eine Sache, die ihm vollkommen einleuchtete) und ſetzte ſich dadurch bei der löblichen Municipalität in ein ſolches Anſehn, daß ſie, nach einigen unbedeutenden Widerſprüchen, alles, was er ſprach, für Ausſprüche des Evangeliums hielt. —

„Unſre löbliche Freiheit (ſprach er) wodurch wir des Menſchen älteſte Rechte behaupten, kann unmöglich, durch ein Deciſum zu Gunſten des Klägers, ſchon wieder eingeſchränkt werden. — Ein jeder hat für ſeine eigene Sicherheit zu ſorgen; wir — ſorgen nur für die allgemeine! und darunter gehört das Weib nicht; denn es iſt nicht — generus communus.“ —

(Debatten)

Einige hatten, der Natur der Sache nach, viel dagegen; viele doch wenigſtens etwas. — Sie konnten ſich nicht aus dem Hauſe finden, wie die Sache anzudrehn ſey, daß das Weib nicht generis communis, und doch unter dem allgemeinen Schutze, oder unter dem allgemeinen Schutze, und doch nicht generis communis ſeyn ſolle; und um ein Haar wären ſie einander darüber in die Haare gerathen. —

Der Schneider fing an zu demonſtriren — als worinnen eigentlich ſeine größte Forſche beſtand — und da wurde denn klar:

1) daß die Municipalität unmöglich für die Sicherheit eines jeden in's beſondere ſorgen könne; ſonſt könnte wohl gar am Ende einer auftreten, und verlangen, daß ſie auch für die Sicherheit ſeiner Hühner und Gänſe ſorgen ſolle; ſondern, ſie ſorge bloß für die allgemeine Sicherheit, und jeder Hauswirth in's beſondere, habe wieder für ſeine eigene, und ſeines Eigenthums Sicherheit zu ſorgen. —

(zugegeben)

2) daß die Weiber im Dorfe nicht von der Gemeine überhaupt, ſondern jede von ihrem Manne in's beſondere, geheurathet, benutzt, und ernährt würden, und werden müßten; —

(zugegeben)

alſo — nach alle dieſem zu urtheilen —

3) das Weib ein wahres wohlerlangtes Eigenthum nicht der Gemeine, ſondern ihres Mannes ſey; und folglich — nachdem dieſes ebenfalls zugegeben und anerkannt worden —

4) da nicht die Gemeine, ſondern der Mann das Weib benutze, ſolches auch nicht zur Gemeine, ſondern zum Privatweſen des Mannes gehöre; folglich alſo auch die Municipalität nicht, ſondern der Mann allein, ſo gut als für die Sicherheit ſeiner Hühner und Gänſe, für die Sicherheit ſeines Weibes zu ſorgen habe. —

(Debatten)

Denn das war wieder der alte Punkt, über den ſie ſich ſchlechterdings nicht vereinigen konnten. — Das Weib ſollte, nach ihrer Meinung, das beſondere Eigenthum eines jeden ſeyn, und doch unter dem allgemeinen Schutz', und die Sorge der öffentlichen Sicherheit gehören. Nun aber ging dieſes, wie der Schneider es demonſtrirte, ſchlechterdings nicht an; alſo geriethen ſie, da manchem recht gut die Folgen einleuchteten, wieder in den alten Wirrwarr, aus dem ſie ſich nicht zu finden wußten, und es äußerten ſich alle Symptome zu einem Fauſt-Kriege. — Dazu ließen es denn aber die Großen des Reichs, aus ihren guten wichtigen Gründen, nicht kommen; und, da ſich die Sprecher der Oppoſitions-Partei nicht aus dem Hauſe finden, und eine kräftige Gegen-Demonſtration entgegen ſtellen konnten, ſo griff endlich der Maire an den Spieß, und — es blieb bey ſeinem Ausſpruche: daß das Weib, da es *nicht* in die Commun gehöre, ſondern ein Privat-Eigenthum des Mannes ſey, keinen Anſpruch auf die Sorge der Municipalität, im Betreff ihrer Sicherheit zu machen habe, ſondern ſich auch mit dieſem Bedürfniſſe, ſo wie mit ihren übrigen, lediglich an ihren Mann wenden, und ſie von dieſem erwarten müſſe, von dem ſie *gewöhnlichermaßen* auch *allein* benutzt werde. —

„Nicht allein aber unſerer Freiheit überhaupt iſt dieſes zuwider, daß wir in dieſer „Sache, zu Gunſten Klägers, an einem, entgegen Max, Hildebrand jun. Ueberlau, und „Conſorten, Beklagte, am andern Theile, ein „Deciſum fällen ſollten, fuhr er dann fort, als

„die Gemüther beruhigt waren; ſondern auch „der beſondern Freiheit des Weibes wär es „ſchnurſtraks entgegen; denn — da ſie mit „dem Manne ein Leib iſt, ſo hat ſie auch mit „ihm gleiche Rechte zu genießen, und ſomit iſt „ſie auch frei, und hat zu thun und zu laſſen „was ſie will.“ —

(Debatten)

Denn es jückte ſchon manchen an der Stirn, da er doch bisher noch ſo ziemlich die Macht gehabt hatte, ſeine Rechte auf das Monopol ſeiner Frau geltend zu machen; wie wollte das werden, wenn das Weib, eben ſo gut als er, die Freiheit bekommen ſollte, zu machen was es wollte? —

Der Maire mußte wirklich ſeine Mütze aufſetzen, und an den Spieß greifen, ſonſt hätte es, ſo wahr ich lebe! blutige Köpfe geſetzt; denn — die Parteien waren hier ungleich. Den meiſten war an der Freiheit der Weiber gelegen; denn ſie hatten entweder gar keine, oder doch ſolche theure Hälften, um derenwillen ihnen gewiß keiner ein Loch in den Zaun ritte. Die wenigſten, waren diejenigen, die wirklich junge ſchöne Weiber hatten, und ſie nicht gern mittheilen mogten: aber, dieſe waren dafür deſto hitziger! wie man denn niemanden verdenken kann, der im ruhigen Beſitze ſeines wahren wohlerlangten Eigenthums beeinträchtigt zu werden, Gefahr läuft, daß er, mit Hintanſetzung alles ſchuldigen Reſpekts, das äußerſte wagt. —

(entſetzliche Debatten)

Aber, was half das alles? — Die armen Hunde konnten ja doch nichts als kleffen; denn die Zähne waren ihnen bereits ausgebrochen. Und — durch eine ſehr beträchtliche Mehrheit der Stimmen, erhielt dieſer Vortrag ſeine Rechts-Kraft, und wurde dekretirt; mit dem Zuſatze:

> „der Mann habe ſich in Zukunft ſo gegen ſeine Frau zu betragen, daß ſie — wenn ſie ihn nicht bereits gewählt hätte, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht, unter allen und vor allen, ihn freiwillig wählen würde; oder, im Betreff ſeiner Eigenthums-Rechte, einen ganz beſondern Contrakt mit ihr zu machen.“ —

Hätte der Herr Maire eine Frau gehabt; ich wette drauf, er hätte dieſes nicht in Vortrag gebracht, und wären Millionen damit zu verdienen geweſen! — denn, nun war ja der Mann alſo nicht einmal der Schatten mehr, von dem, was er eigentlich ſeyn ſollte; nicht einmal der Schatten mehr! was er doch bisher noch mit Angſt und Noth war. — Von nun an mußt' er alſo bloß bitten, wo er ſonſt doch — wo nicht befehlen (denn dieſes iſt ſchon ſeit geraumer Zeit abgekommen) doch wenigſtens verlangen konnte, mußte ſchmeicheln, wo er es ſonſt wagen durfte ein Wort im Ernſte zu reden, und als Greis einſt, in ſeinen letzten bittern Stunden dieſes blutſauren Lebens, noch den Liebhaber ſpielen, wenn das Weib ſo gütig ſeyn, und — ihm, dem armen Hunde! die Augen zudrücken ſollte. — Pfui, Hans! das war ein unauslöſchlicher Schandflecken in deiner Regierung, durch den allein —: auch wenn du weiter nichts übels gethan hätteſt, du ſie ſtinkender machteſt als ein Marat die ſeinige; und — wenn einſt was über dich kommt, das dir weh thut, ſo denke nur an dieſe Seſſion, in welcher du es doppelt und dreifach verdienteſt, armer Sünder! und tröſte dich, daß du ſo gnädig durchkommſt. —

Eine gewiſſe Sorte Weiber zwar, mögte ſich wohl hier recht innig freuen, dich bis in den Himmel erheben, dir Ehrenſäulen ſetzen, oder dich wenigſtens in Gold faſſen laſſen; aber — Gott ſey Dank! es giebt deren doch mehr, die dich verachten. —

Der redliche Kläger knirſchte für Grimm, als ihm, Tags drauf, dieſes ſaubere Concluſum der ſaubern Municipalität publicirt wurde. — Zwar war noch ein ſehr nachdrückliches Anhängſel dabey, wegen Störung der öffentlichen Ruh' und Sicherheit — welches ihm eigentlich, wie man ihm weis machen wollte, beſonders zuſtatten kommen ſollte, und die Beklagten wurden, unter den ernſtlichſten Drohungen unausbleiblicher Strafe, nachdrücklichſt darauf verwieſen; aber — er war zu klug, um dieſen Flor nicht zu durchſchauen, und als er nach Hauße kam, fand er ſchon, daß er ſich nicht geirrt hatte. Sein gutes ehrliches Weib ſchwamm in Thränen; denn eben waren wieder einige Buben hinaus, die ſie — beinah mögt' ich ſagen gemißhandelt hatten. Er tröſtete ſie, ſo gut er konnte, mit einigen Vielleichts, an die er ſelbſt nicht glaubte, verſprach ihr (wie er es auch konnte) den feſteſten Glauben an ihre Tugend, und verwies ſie zur Geduld; aber — ehe noch der Abend heran kam, fielen ſchon wieder andere Neckereien vor; denn Hans unterſtützte ſelbſt heimlich dieſe jungen Raub-Spießer, und kam ihnen ſchon mit der Vergebung der Sünden entgegen, ehe ſie dieſelbe noch begangen hatten. Leichter und bequemer konnt' er es ihnen doch nicht machen? —

Sie verſtanden dieſen Wink; denn ſie waren ja Kinder dieſer Welt, welche gewöhnlichermaßen klüger ſind als die Kinder des Lichts; ſie verſtanden ihn, und — man weiß ja ſchon, wie es dergleichen Menſchen machen, wenn ſie Rückenhalt wiſſen. Man pflegt zu ſagen: wenn ihnen eins einen Finger erlaubt, ſo nehmen ſie die ganze Hand; dieſe thaten noch mehr! Sie griffen mit beiden Händen zu. — Und, da das arme ſchöne Weibchen täglich, ja faſt ſtündlich, neuen Sottiſen ausgeſetzt war, und ſich für den ungezogenen jungen Menſchen nicht mehr zu retten wußte, ſo dacht' endlich der Mann, welcher das Weibchen ſehr lieb hatte: hum! lange kann eure Wirthſchaft hier doch nicht dauern —; ſo hol' euch und eure Freiheit der Teufel! — nahm ſein ſo viel gekränktes Weibchen auf den Wagen, und rollte mit ihr, ehe ſich's jemand verſah, lachend zum Dorfe hinaus. —

Einige Weiber ſchrien über Gewaltthätigkeit; die meiſten lachten heimlich, und — wenn ſie es auch nicht laut ſagten, ſo dachten ſie doch: „die dumme Gans!“ — Aber am meiſten lacht' in der Stille der hochweiſe Maire; denn — ſo hatt' er's juſt haben wollen! und nun ging's wieder an ein konfiſciren nach Herzens Luſt. —

Da floſſen wieder Aecker und Wieſen unter einander hinein, daß niemand wußte, was gehauen oder geſtochen war —; da wurde wieder gezwackt und beſchnitten, was ſich nur bezwacken und beſchneiden ließ, und mit dem übrigen ging's juſt wie mit dem Allmoſen, oder ſonſtigen milden Beiträgen ad pias cauſas — das wenigſte kommt dahin, wohin es eigentlich kommen ſoll! denn — es geht durch zu viel Hände; und da bleibt freilich allenthalben etwas kleben. Sollte man das kleben gebliebene zuſammenrechnen, ſo würde man finden, daß es gewöhnlichermaßen zwei Drittel der wirklichen Beiträge überſteigt, und alſo — wenn eine andere Verpflegungsart ausgemittelt werden könnte, dreißig Arme verpflegt werden könnten, wovon deren nur zehne verpflegt werden. — Dieſes im Vorbeigehn. Wer aufmerkſam gemacht ſeyn will; für den iſt es genug. —

Und — waren denn die Bauern im Dorfe Heidenau, ſämtlich ſo mit Blindheit geſchlagen, und von Gott verlaſſen, daß ihnen dieſe Wirthſchaften des hochweiſen Schulzen nicht einleuchteten? — Nein! ſie waren's nicht alle. Viele waren nie ſo ſtockblind geweſen, daß ſie das alles nicht auf den erſten Blick hätten überſehn ſollen; aber ſie waren auch klug genug geweſen, um einzuſehn: daß, gegen einen ſo reiſſenden Strom zu ſchwimmen, nichts fromme, und ſchwammen — nolens volens mit ihm hin. Vielen, die wirklich, im Patriotismo der Freiheit ſelbſt, ſtockblind geweſen waren, gingen jezt die Augen auf, und ſie ſahn, daß ſie zum Erbarmen geprellt waren; aber — was half's? ſie durften nicht mukken, ſonſt hießen ſie gleich Edelmanns-Knechte, Feinde des Vaterlandes, u. ſ. w. und ihre Naſen und Ohren, und Köpf' und Gurgeln ſchwebten in der größten Gefahr. Alſo blieb's beim heimlichen Seufzen, und manchem blutete das Herz, wenn er mit dem großen Haufen fröhlich ſeyn mußte. —

Aber die Emigrantenmacherei ging zu gut, und hatt' einen zu güldnen Boden, als daß der Herr Maire nicht mit allem Eifer darinnen hätte fortzufahren ſuchen ſollen; und dieſes um deſtomehr, da es ihn nur einen Wink koſtete. — Nur einen Wink! oft auch nicht einmal dieſen, ſondern nur ein bischen Augenzudrücken, und — die jungen Wüſtlinge fielen über ein andres junges Weib her, und triebens ſo lang' und ſo toll, bis der Mann mit ihr davon lief. — Und Hans konfiſcirte. —

Kühn gemacht durch den glücklichen Erfolg einer zweifelhaften Sache, geht der Menſch immer an noch ſchwerere. Hans auch! —

Der Edelhof ſtach ihn in die Augen; und der Plan ſeines Sohnes, wegen der Heurath, ſchien ihm zu weitausſehend und unſicher. — „Wie, wenn Joſephine emigrirte? dacht' er; dann gäbſt du der Revolutions-Caſſe deine Habſeligkeiten dran — bliebſt auch allenfalls noch was hinein ſchuldig, und — das Neſtchen wär dein!“ — Ausgerechnet war's gut; wenn's nur auch ſchon ausgeführt wär. —

Seine Wüſtlinge, die ihm bisher ſo manchen Emigranten gemacht hatten, ſtutzten, als ſie dieſen Wink erhielten; aber — abſchrecken ließen ſich Menſchen, wie ſie, durch keine Schwierigkeiten; und — ſie gingen friſch zu Werke. — Was machten ſie ſich aus ein Paar Ohrfeigen? Und das war alles mögliche, was ſie hier riskirten. —

Eilftes Kapitel.

Wenn man zu hoch die Saite ſpannt,
So ſpringt ſie ganz gewiß;
Und, ach! das aufgeklärteſte Land
Deckt endlich Finſterniß.

Wenn man zu tief in's Waſſer geht,
So wird man pudelnaß.
Und wer den Rommel nicht verſteht,
Den reut der beſte Spaß.

Ja, ja! die fetten Aeckerlein
Die ſchmecken gar zu gut.
Doch, Hans! — o, Hans! was fällt dir ein?
Nun gar ein Rittergut?

Spann deine Saiten nicht zu hoch;
Sie ſpringen gern entzwei.
Du kennſt doch noch das Hundeloch
Dort unter'm Thurm'? — ei, ei! —

Joſephine ſtak in ihrem Schloſſe, wie der Dachs im Baue zur Winterszeit. An Eſſen und Trinken zwar fehlt' es ihr nicht; aber — an Freiheit; und dieſe iſt doch immer dem Menſchen das liebſte, ſo gebunden er übrigens vielleicht durch ſeine Situation oder Geſchäfte iſt — Freiheit im engſten Verſtande, Freiheit, als Gegenſatz von Sklaverei, in welchem Zuſtande ſich wirklich Joſephine befand. Alle Ausgänge waren beſetzt, und wo ſie ſich nur hinwendete, ſtemte ſie ein alter Holzhacker, oder ein naſeweiſer Junge an, und ſagte: „da geht kein Weg her!“ Ihr ganzes Hauß war von Lauſewenzel ſo parfümirt, daß Eimer wohlriechenden Waſſers, und Jahre dazu gehörten, um den Geſtank dieſer großen Hauptwache wieder auszurotten. Und überdieß unterſtanden ſich jezt ſogar einige junge Menſchen, die täglich zu den National-Gardiſten auf's Schloß zum Beſuch kamen, ſich bei ihr Freiheiten herauszunehmen, deren ſie, unter keinerlei Umſtänden gewohnt war, am wenigſten aber von Bauer-Kerlen; und dieſes alles glaubten, nach ihren eigenen Erklärungen, ſie ſich darum erlauben zu dürfen, weil ſie denn doch nun alle gleich wären. — Ein Grundſatz, auf den ſich freilich, unter ſolchen Umſtänden, und zu ſolchen Zeiten, viel bauen läßt. —

Dergleichen Freiheiten aber durften ſich dieſe Menſchen freilich nur dann erlauben, wenn der Bauern-General, Sebaſtian Stürzebecher, der dieſe große Hauptwache in eigner hoher Perſon kommandirte, nicht zugegen war; denn dieſer hatte, wie wir wiſſen, ſein beſonderes Abſehn auf Joſephinen, und in ſeiner Gegenwart durfte kein anderer es wagen, ſeine Augen nach dieſem Kleinode zu erheben. Es war alſo natürlich, daß ihn Joſephine gern bei ſich hatte; nur nahm er dieſes ſehr falſch, ſchmeichelte ſich im Hafen zu ſeyn, und inkommodirte ſie wieder auf der andern Seite; doch — nie mit Ungezogenheiten; indem er ſie wirklich liebte. —

Sie war wirklich in einer äußerſt kritiſchen Lage. Alle Communication mit der Welt war ihr abgeſchnitten; alſo unmöglich, ihrem Vormunde, oder ihrem Geliebten — (es würde mir's doch niemand glauben, wenn ich ſagte: daß ſie, ein ſchönes Mädchen, mit einem ſchuldenfreien Rittergute, keinen Liebhaber gehabt hätte?) — von ihrer kritiſchen Lage Nachricht zu geben; denn ihr einziger Getreuer, auf den ſie ſich verlaſſen konnte, der Jäger Chriſt, wurde eben ſo feſt wie ſie ſelbſt bewacht, und ihre Briefe hätten durch die Hände ihrer Wächter gehn müſſen; was konnte ſie alſo ſolchen Briefen anvertrauen, die nicht allein wahrſcheinlich, ſondern ſogar ganz gewiß, erbrochen worden wären, im Fall man ihr einen zu ſchreiben und abzuſenden geſtattet hätte? — Doch tröſtete ſie ſich, ſehr richtig, damit: daß doch unmöglich dergleichen Unfug, wie ihre Bauern trieben, überhaupt ein Geheimniß bleiben könne, und dann auf jeden Fall, ex officio, für ſie ein Retter erſcheinen müſſe. Sie verlohr alſo, bei dieſer Freiheits-Comedie, weder den Kopf noch ihre gute Laune, verhielt ſich ganz ruhig dabei, und ſuchte das gute Vernehmen zwiſchen ihr und dem Bauern-General, ſo viel als es, ohne ihrer Ehre und ihrem Stande was zu vergeben, geſchehn konnte, zu unterhalten; indem ſie wohl merkte, wie erträglich dadurch ihr Arreſt ihr gemacht wurd', und wie unerträglich er im Gegentheil ſeyn würde. —

„Was ihr für närriſche Menſchen ſeyd!“ — ſagte ſie einſt zu ihm, als er ſie, auf ihren Arm geſtützt, in tiefe Betrachtungen verſunken fand, und nach der Urſache derſelben fragte. — „Was ihr für närriſche Menſchen ſeyd! — „darüber denk' ich eben nach. Ihr wollt frei „ſeyn! ſprecht, wir alle wären einander gleich, „und — ſperrt mich ein! — Das kann ich „ſchlechterdings nicht zuſammenreimen! — „Iſt das eine wahr, ſo muß, ſo viel ich mit „meinem bischen Menſchenverſtande begreifen „kann, das andre auch wahr ſeyn; oder — „es iſt beides nicht wahr.“ —

Baſtgen. Ja, freilich! — freilich ſieht der Menſch mancherlei nicht ein; und es iſt doch ſo! —

Joſephine. Darüber kann ich mich beruhigen; denn es kommt daher, weil verſchiedene Menſchen eine und ebendieſelbe Sache aus verſchiedenen Geſichtspunkten anſehn; aber — was ſo klar iſt, wie dieſes — das ſollte man doch wohl, dächt' ich, auch einſehn können? — (demonſtrirend) Ihr frei! — eins! — Wir einander gleich! — zwei! —

Alſo, ich auch frei! — drei! Und doch ſtauzt mich jezt, da ich eben ein bischen in den Garten ſpazieren gehn will, der Schäfer Kap an, wie der Teufel einen frommen Chriſten auf dem Kirchweg', und ſpricht: ich dürfte nicht! —

Baſtgen. (artig) O, ja! — Kommen Sie nur mit mir. Wir wollen doch einmal ſehn, wer's uns wehren ſoll? —

Joſephine. Ja, närriſcher Teufel, das glaub' ich Dir ungeſchworen, daß uns niemand aufhalten wird; aber — ſo darf ich doch nur in den Garten gehn, weil Du dabei biſt; und ich müßte es, auch ohne Dich dürfen, wenn wir einander gleich wären. — Das laß' ich mir in Ewigkeit nicht abſtreiten! —

Baſtgen. (lächelnd) Ja — das iſt nun ſo! — das kommt auf einen einzigen Umſtand an, ſo iſt alles — alles ganz anders! und es ſteht Ihnen nicht das geringſte mehr im Wege, Sie mögen hin gehn wollen, wohin es Ihnen gefällt und beliebt. —

Joſephine. Der wird aber auch wohl ſo ſeyn, daß man lieber in der Stube bleibt. —

Baſtgen. Ich ſollte nicht denken! — denn, Zeit und Umſtände verändern viel! —

Joſephine. Da haſt Du recht, Baſtgen! — Ich denke, man ſieht dieſes an uns beiden. —

Baſtgen. Natürlich! — Einſt war ich Bechers Baſtgen; jezt bin ich Bauern-General! —

Joſephine. (mit einem unterdrückten Seufzer) Ja, freilich! — Sonſt wären wir auch wohl ſchwerlich ſo nahe zuſammengekommen. —

Baſtgen. (ſchmunzelnd) Und ich denk' immer, wir kommen noch näher zuſammen. —

Joſephine. (fein lächelnd) Aha! und das meinſt Du wohl, wär der Umſtand, auf den es ankäm, daß ich allein in den Garten gehn könnte? —

Baſtgen. Getroffen! — Wenn der Pfarr 's Kreuz über uns gemacht hat, ſo iſt's all anders. —

Joſephine. Ja, das läßt ſich denken! — (ſie ſieht durchs Fenſter) Aber — es muß noch unangenehm unten im Garten ſeyn —

naß — ſchmuzig — ungeſund! — (ſetzt ſich) Es hat freilich dieſe Nacht entſetzlich geregnet. —

Baſtgen. Das hat's — Aber es iſt ſo ſchön friſch — ſo erquickend — ſo allerliebſt unten. —

Joſephine. (kalt) Hum! — Ich mögte mir die Füße erkälten, und — wieder den Schnupfen kriegen. —

Baſtgen. Als ob ich's nicht merkte, daß Sie bloß darum nun nicht hinunter mögen in den Garten, weil Sie — mit mir gehn ſollen? —

Joſephine. (gleichgültig) O! warum nicht? — Du biſt ja ein Menſch, wie ich; und noch obendrein — (galant) ein rechter artiger Menſch! —

Baſtgen. Nur nicht von Adel! nicht wahr? — (wirft ſich ein bischen zu unſchicklich neben ſie hin) Ja, Mädchen! wenn ich Dir nur erſt den verdammten Adel vollends aus dem Kopfe bringen könnt'; ich wär Dir noch einmal ſo gut! —

Joſephine. Das bedaur' ich! — Aber, ich hab' ihn niemals im Kopfe gehabt, den Adel, ſondern immer nur im Herzen, und auf dem Papiere, wo er eigentlich bloß hingehört. —

Baſtgen. Meintwegen ſteck' er wo er woll'; er muß nun einmal heraus! das hilft nichts. — Du mußt das vergeſſen! und — (will ſie mit dem einen Arm' umſchlingen) und mein ſeyn! —

Joſephine. (zieht ſich etwas zurück) Man darf euch auch gar nicht loben! ſo vergeßt ihr euch gleich. — Ich ſagte vorhin, daß Du ein artiger Menſch wärſt, und — gleich wirſt Du ungezogen. — (drohend) Soll ich mein Wort zurücknehmen? —

Baſtgen. (indem er ſich etwas verdrüßlich aufrichtet) Aber wie lange ſoll denn dieſe tauſendſappermentſche Tändelei noch dauern? —

Joſephine. (ernſthaft) Ich habe Dir geſagt, daß Heurathen nicht eine Sach' auf heut' und morgen iſt, und alſo Ueberlegung erfordert. — Auch kann ich ja ſchlechterdings nichts thun, ohne meinen Vormund; beſonders nicht heurathen! denn, nach dem Tode meines Vaters, vertritt er Vaters Stelle. —

Baſtgen. Vormund hin! Vormund her! — Die Municipalität iſt Vormunds gnug! und bey der dürfen wir's nur melden, ſo iſt die Sache gemacht. — (dringend) Joſephine! — ſo lieb hat Dich, ſtraf mich Gott! kein Menſch in der Welt, wie ich. —

Joſephine. (lächelnd) Das käm drauf an! Aber — wenn ich's glauben ſoll, ſo beweiß mir's dadurch, daß Du nicht in mich dringſt, ſondern mir Zeit läßt, es zu überlegen. —

Baſtgen. Mit dem verdammten Ueberlegen! — Ich war in einer Minute fertig. Aber — ich weiß ſchon was Du denkſt — (etwas hitzig) Ja! — Du denkſt, euer Gerichtshalter ſoll wieder herauskommen, und uns zu Paaren treiben, und mich, und meinen Vater, und die ganze Municipalität abſetzen — hol's der Teufel! das denkſt Du; (wild lachend) aber — proſt die Mahlzeit! damit geht's ſo geſchwind nicht! — Ich habe nun beinah dreißig Mann Soldaten unter'm Gewehr; die ſollten das dik-

ke

te Sauleder ſchon gar machen, wenn er ſich unterſtünd, den heiligen Grund und Boden der Freiheit wieder zu betreten. — Und (wieder hitzig) wenn Du mich länger bei der Naſe herum führſt, und mich tückiſch machſt — höre! — ſo lieb ich Dich habe — weißt Du, was ich thue? —

Joſephine. (mit einem ruhigen Lächeln) Du wirſt Dich doch nicht erſchießen? —

Baſtgen. Gott bewahre! da wär ich wohl ein großer Narr. Aber — das nächſte beſte Mädchen heurath' ich, Dir zum Schur', und — verſtehſt Du mich? — überlaſſe Dich da den jungen Springern, die da ſo um Dich herum ſchnoppern — ja! — die werden Dich ſchon kürre machen. —

Joſephine. (erſchrocken) Das wirſt Du doch nicht an mir thun? lieber Baſtgen! — O, nein! (ſeine Hand faſſend) Nein — lieber Baſtgen! — Nein! das kannſt Du gewiß nicht über's Herz bringen! —

Baſtgen. (gerührt ſein Geſicht abwendend) Ja freilich, wenn Du's ſo machſt — da mögt' ein Stein in der Erde ſich erbarmen. — (weinend)

Blut

Blut und Leben laſſ' ich für Dich! aber — (wieder hitzig) Du mußt nur auch nicht denken, als ob unſereins ganz und gar von Stahl und Eiſen wär. Man iſt auch ein Menſch; und in der Hitze thut man dann zuweilen was, das man bey kaltem Blute bereut, aber nicht mehr ändern kann. —

Joſephine. Nun, ja doch! — ja doch! ich habe ja noch nicht nein geſagt. Laß mir doch nur noch acht Tage Zeit, es zu überlegen. —

Baſtgen. (zufrieden) Ach! wohl neune! — Wenn ich nur Hoffnung habe; nur Hoffnung! —

Es entſtand ein Lärm hinter dem Schloſſ', und Baſtgen wurd' abgerufen. —

„Neun Tage noch alſo! — rief Joſephine, mit gerungenen Händen, als ſie nun allein war; neun Tage noch! und dann? — „(Pauſe) Mir ſchaudert, wenn ich jenes gräßliche dann überſchau', und doch — doch werd'

„ich's erleben müſſen! — (ſich haſtig gegen ein
„Bild wendend, das an der Seitenwand hängt) Ach,
„Heinrich! Heinrich! — Wenn du Guter es
„wüßteſt, in was für Angſt deine verlaſſne Joſephine
„ſeufzt — o! du beſtürmteſt alle Götter
„der Erd' und des Himmels, und brächteſt
„mir Hülfe. — (nach einer Pauſe; betroffen)
„Großer Gott! und von wem ſonſt ſoll ich Hülf'
„und Rettung erwarten? Du — thuſt ja keine
„Zeichen und Wunder mehr. — Heinrich!
„(mit ſehnlich nach dem Bilde hin ausgeſtreckten Armen)
„Mein Heinrich! — gefaßt) Ja, ja! — du
„kommſt!“ —

Sie ſtand lange noch, in tiefe Gedanken und Gefühle verlohren, vor dem Bilde, und betrachtete es in abwechſelnder Leidenſchaft — wie nun ein liebendes Mädchen, in ſolch einer Lage, das Bild des fernen Geliebten betrachtet. —

„Ich muß weinen!“ — rief ſie endlich, und ſprang fort, in ihr Cabinett. —

Zwölftes Kapitel.

Das iſt der Treue Lohn!
Der Schurke ſchöpft die Brühe,
Der Treue hat die Mühe,
Und den Verdruß davon.

Das iſt der Treue Lohn!
Indeß ſich Schmeichler bücken,
Steht ſie mit blutigem Rücken,
Verfolgt von Spott und Hohn.

Halt aus, du Unglücks-Sohn! —
Ein ruhiges Gewiſſen,
Wenn Schurken zittern müſſen;
Das iſt der Treue Lohn!

Der Lärm ging Joſephinen näher an, als ſie glaubte. — Sie ſtand am Fenſter ihres Cabinettbinettchens, und blickte mit naſſen Augen hinaus in's Freie: da ſchleppten ſechs Bauerkerls ihren getreuen Chriſt blutend über den Hof, und ſchlugen noch obendrein, wenn er ſich etwa ſträubte, ſo unbarmherzig auf ihn los, als ob ſie ihm bey lebendigem Leibe das Fell gar machen wollten. — Das war für ſie ein Anblick zum Entſetzen! denn ſie liebte dieſen treuen Diener außerordentlich; und er — hatte das ſeltne Verdienſt, dieſe Liebe wirklich zu verdienen. —

Sie riß das Fenſter auf, und ſchrie — bat — drohte — ſchimpfte — verſprach; — aber, alles half nichts! — „Es wird Dir auch bald ſo kommen!“ — riefen ſie ihr ſchäumend hinauf; und ſchleppten, unter Stockſchlägen und Rippenſtößen, den armen Teufel zum Thor' hinaus. —

Sie war außer ſich! rannte gegen jede Thür, um einen Ausgang zu finden, und den Unglücklichen, deſſen Verbrechen ſie ſich nicht erklären konnte, aus den Klauen dieſer Henker zu retten; aber allenthalben wurde ſie zurückgeſtoßen, und angeſchnauzt wie das gemeinſte Menſch, ſo, daß ihr nichts übrig blieb, als zum Fenſter hinunter zu ſpringen. Auch dazu war ſie entſchloſſen, um ihren Liebling zu retten; denn aus dem Erd-Stockwerk' hinunter war es eben ſo hoch nicht. Aber — auch dafür war geſorgt! Sie hatten vermuthet, daß ſie vielleicht in der Noth dieſen Ausweg ſuchen werde, und den ganzen, ſeit kurzem erſt abgelaſſenen, und mit engliſchen Partien beflanzten Graben wieder eben ſo voll unter Waſſer geſetzt. —

Ihr ſchauderte, da ſie jezt erſt dieſe Entdeckung machte, und es fiel ihr das erſtemal auf: daß es denn doch wohl mit ihrem Arreſte über den Spaß, und derſelbe für ſie von höchſt traurigen Folgen ſeyn könne. — Das Blut erſtarrte ihr in den Adern! denn alles war ſie fähig ſich gefallen zu laſſen, nur Mißhandlungen ihrer Perſon nicht; und dieſes ſchien ihr bevorzuſtehn. —

„Auch dir wird's bald ſo kommen!“ — wiederholte ſie ſich, in dumpfem Schmerz, und es lief ihr eiskalt über die Haut, wenn ſie ſich nur eine ſolche Szene dachte. — unter den Klauen dieſer Henkers! Aber — jezt bedurft es auch nur eines einzigen Augenblicks, um gegen alles dieſes einen herz-

haſhaften Entſchluß zu faſſen. — Sie ſprang fort; in ihres Vaters Gewehrkammer, und riß ſo geſetzt ein Paar türkiſche Piſtolen von der Wand, als ob's ein Strickbeutel wär. — Sie kannte die Geſchichte dieſer Piſtolen, und ihr ſchauderte, daß ſie juſt dieſe ergriff. Ihr Vater hatte ſich dreimal damit mit ſeinem General geſchoſſen, weil er, zu Gunſten eines Lieblings ſeiner Frau, ihm und ſeinem Regimente das Verdienſt der Entſcheidung einer Schlacht hatte ſtreitig machen wollen, und das drittemal ihn ſo gezeichnet, daß er genug gehabt. — „Als du ſie hierher hingſt, und ſagteſt: jezt iſt's genug! — Vater! hätteſt du wohl gedacht, daß einſt deine Tochter ſie, zu ihrem Schutze, brauchen würde?“ — So rief ſie, mit einem männlichen Seufzer, und verſuchte Schlöſſer und Abzüge, wie ſie dieſes oft Männern hatte thun ſehn. Alles war im beſten Zuſtande. — Sie ſuchte nach Ladezeug', und fand es ohne Müh; denn dergleichen Sachen pflegte ihr Vater immer in der ſchönſten Ordnung zu halten. Hätt' er dieſes doch mit ſeinen Bauern auch ſo gemacht! — In ihrem Leben hatte ſie noch kein Piſtol geladen! — aber — was lehrt die Noth nicht? — Sie lud, und das ſo tüchtig, daß dem, auf den ſie abgedrückt hätte, gewiß kein Zahn mehr weh gethan haben würde. Sie lud, mit dem unerſchütterlichen Vorſatze: den erſten, der ſie perſönlich beleidigen werde, nieder zu ſchießen, und ſich dann ſelbſt zum höchſten Fenſter hinunter zu ſtürzen. Und — ſo wie ſie geladen hatte, war auch ihre Ruhe wieder hergeſtellt; denn — ſie kannte ja nun das äußerſte, was ihr wiederfahren konnte, und war darauf gefaßt. —

Der Fußboden ſchien unter ihren Schritten zu beben, als ſie, mit den Piſtolen unter dem Arme, durch die lange Reihe von Zimmern nach dem ihrigen zurückging, und rechts und links, die ganze ſtattliche Gallerie ihrer Ahnen ihr Beifall zuzulächeln ſchienen; denn — es war ein männlicher Tritt, mit dem ſie einher ging, und der Entſchluß: ſich ſelbſt zu ſchützen, machte dieſem Spätlinge des Stammes Tanneberg, der einſt Fürſten und Könige geſchützt hatte, mehr Ehre, als wenn er, dieſer Sprößling, ſo verzeihlich es ihm geweſen wär, flehend um Schutz und Hülfe, ſich an den Stufen dieſer Fürſten-Throne gewälzt, oder ihrer Günſtlinge Speichel geleckt hätte. —

Der Herr Bauern-General, Bäſtgen, hatte ſich indeß wieder auf ihrem Zimmer eingefunden, um ihr, über dieſen Vorfall mit ihrem Jäger, der, mit Briefen von ihr, auf der Flucht war ertappt worden, die bitterſten Vorwürfe zu machen; aber — wie erſchrak er, als ſie ſo ruhig und entſchloſſen, mit den Piſtolen unter dem Arme, zur Seiten-Thür herein trat. — Das Wort im Munde ſtarb ihm, und er retirirte ſich nach der Thür; denn — eine gute Miſtgabel mogt' er wohl führen; aber mit ſolchen ſappermentſchen Dingern hatte der Herr General nicht gern was zu thun. —

„Wo iſt mein Chriſt? fragte ſie, und griff nach der einen Piſtole; ſteh! " —

Und er ſtand wie hin genagelt, und erzähle' ihr zitternd die ganze Begebenheit. —

Sie ſtutzte; denn in dem einen Briefe, an ihren Vormund, war die wohllöbliche Municipalität nicht zum vortheilhafteſten abgemahlt, und aus dem andern, an ihren Heinrich, General-Adjudanten des Herrn General-Lieutenants Haueiſen, erfuhr ihr bisheriger Kerkermeiſter und Beſchützer ihre Verbindung mit jenem;

und alſo — wenn ſie, wie ſich dieſes nicht anders denken ließ, erbrochen wurden, ſo war ſie auf allen Seiten in einer übeln Lage. Sie hatte dieſe Briefe gleich in den erſten Tagen der Revolution geſchrieben, und ſolche, durch eben dieſen ihren getreuen Chriſt, an die Behörde bringen laſſen wollen; nun aber, da auch dieſer ſo ſtreng als ſie ſelbſt bewacht worden, und eine Beſtellung durch fremde Hände ihr zu gefährlich geſchienen, auf die Beſtellung derſelben gar nicht mehr gerechnet, und ſie immer vernichten wollen. O! warum hatte ſie es nicht gethan? —

Jezt, da dieſer redliche Diener den immer wachſamen General ſo feſt bei ihr ſitzen, und die Wächter am Garten ſich mit einigen Graſe-Mägden herumzerren geſehn hatte, hatte er das alte Projekt mit den Briefen noch auszuführen gehofft, ſich heimlich in ihr Cabinett geſchlichen, ſie geholt, und — war wirklich mit ihnen ſchon hinaus über die Mauer geweſen. Aber — o, Eiferſucht! du Peſt der Menſchheit! Wie manches Hauß- und Ehe-Glück haſt du ſchon zerſtört? und auch an dieſem Verunglücken der beſten Abſicht eines treuen Dieners, warſt du Schuld. —

Hinter einem Buſch', am Bache, der hart an der Garten-Mauer vorüber floß, ſtak ein Bauer-Kerl, und lauſchte auf das zweifelhafte Ende der Neckereien dieſer National-Gardiſten und Graſe-Mädchen, von welchen die eine ſeine Geliebte war. — Dieſer ſah den ehrlichen Jäger über die Mauer herüber rutſchen, und machte Lärm. Die National-Gardiſten ließen die Mädchen einſtweilen laufen, um nicht dieſen laufen zu laſſen, und — da jene beiden in einer ſchiefen Richtung ihm zur Seite, und der Eiferſüchtige hinter ihm war, ſo — war's unmöglich zu entkommen. Noch hofft' er, wenigſtens die Briefe zu retten, und — warf ſie in den Bach; aber — auch dieſes verunglückte! Ein fataler Wind fing ſie auf, und trug ſie hinüber aufs Trockne, woher ſie leicht geholt werden konnten. Der ehrliche Chriſt knirſchte für Aergerniß über dieſe vereitelten Hoffnungen, und trug ſeine eigenen körperlichen Leiden dabei, ohne zu murren. —

Erbrochen waren, allem Anſcheine nach, die Briefe noch nicht, ſonſt wär Baſtgen auf alle Fälle noch weit aufgebrachter geweſen. Er eiferte, da er ſich ein bischen vom Schreck über die Piſtolen erholt hatte, bloß darüber, daß ſie Boten abſchicke, und es ihm ſo ſauer mache, bei der Municipalität ihr die Stange zu halten. — Eine ſehr vortheilhafte Bemerkung! — Ihre Briefe unerbrochen zurück zu erhalten, war jezt der Haupt-Punkt, auf welchen ſie ihre ganze Macht und Klugheit richten mußte. —

Die Furcht des Herrn Bauern-General vor den Piſtolen, war ihr nicht entgangen, und ſie glaubte darauf etwas bauen zu können. —

„**Meinen Chriſt! und meine Briefe!**“ — ſagte ſie, mit feſtem Entſchluß' auf ihrer Stirn und im drohenden Blicke, die Mündung der Piſtole gegen ihn richtend; — „Du gehſt nicht von der Stelle, wenn Du mir dieſes nicht zuſagſt.“ —

Baſtgen erblaßte, und verſprach's; ſo wenig er überzeugt war, es halten zu können. Doch — was hätt' er jezt nicht alles verſprochen? —

Die Mündung einer Piſtole hat ſchon manche glückliche Wirkung hervorgebracht; nur

Schade, daß man dieſe kurze und ſo zuverläſſige Methode der Ueberredungskunſt nicht immer beibehalten kann. —

Seinen Vater hätte Baſtgen jezt verrathen! — Schade, daß ich nicht nach Joſephinens Methode, jemanden fragen kann: wie biſt du, von deinem halben Paar Hoſen, oder — von deinem Petermanns-Rocke, zu dieſen Rittergütern gekommen? —

Joſephine legte endlich, nachdem ſie dem Herrn General, zu ſeinem und der ſeinigen Danachachten, kurz und mit Nachdruck, die feſte Beſtimmung erklärt hatte, zu welcher ſie geladen wären, die Piſtolen weg; denn — welch Mädchen kann immer das Strickſtrümpfchen, geſchweige denn die Piſtolen immer in den Händen haben? und Baſtgen wagte nun noch einige unterthänige Bedenken über die Schwierigkeiten in ſeinem Verſprechen darzulegen, aus welchen ſich ſehr deutlich ergab, daß wahrſcheinlich nichts draus werden würde. — Joſephine durft' aber nur einen einzigen Seitenblick auf die Piſtolen werfen, ſo hatte wieder alles damit ſeine vollkommenſte Richtigkeit; denn der Herr General Baſtgen hatten einen natürlichen Degout für den Piſtolen. Er verſprach ſogar, im Fall ſein Vater, der ohne Zweifel dieſe Briefe werde in Beſchlag genommen haben, dieſelben nicht gutwillig — wie er faſt zweifelte — ſollte hergeben wollen, ſie dieſe Nacht ihm zu ſtehlen, und dem gefangenen Chriſt nicht allein ſeine Freiheit zu verſchaffen, ſondern ihn ſogar von aller weitern Strafe zu retten. — Das war doch ein General, der ſeinesgleichen ſuchte! — Sie drang auf augenblickliche Erfüllung ſeines Verſprechens (wozu ſie ihre guten Urſachen hatte) und — durch eine zufällige Bewegung der Hand, welche er für einen Griff nach den Piſtolen hielt, brachte ſie es auch wirklich dahin, daß er — bei alle ſeinen Zweifeln an der Möglichkeit, Anſtalten dazu machte. —

Man ſah ihm die Verlegenheit an, als er ging; aber das Geſicht, mit welchem er zurück kam, und ihr ſagte: ich habe nichts! — dieſes

Geſicht iſt ſchlechterdings nicht zu beſchreiben, und wenn ich Lichtenbergs lebhafte Darſtellungskunſt beſäß, mit der er Hogarts unſterbliche Meiſterwerke erklärt. — So dummköpfig, und von Gott verlaſſen ſtand, ſeit die Welt ſteht, in allen ihren vier — nunmehro fünf Theilen kein Gänſejunge da, wenn er der Bauerfrau die Gänſe vorzählen ſollt', und eine fehlte —; ſelbſt der berühmte Gergeſener Schweinjunge nicht, als ſich ſein Völkchen, mit dem er wie Bruder lebte, von einer Compagnie Teufel beſeſſen, mir nichts dir nichts, in's Meer ſtürzte. — Der arme General! —

Es fehlte nicht viel, ſo fuhr ihm Joſephine in die Haare; denn man konnt' es ihr nicht verdenken, daß ſie vergaß, wen ſie vor ſich hatte. So ganz klein war er jezt in ihren Augen, da er nicht einmal fähig war, ihr eine Naſe zu drehn, oder ſich ſonſt nur einigermaßen den Schein einiger Vorzüge geben konnte. —

„Die Municipalität wär einmal zuſammenberufen, „auf morgen früh, ſagte der „Schneider, um über ihn zu deliberiren; und „da müßte er erſt vorſtehn. Wenn er nicht „laterniſirt würde, ſo ſollt' er dann gleich nach „Hauße kommen; ſagte der Schneider.“ —

Dieß die Relation des Herrn Generals, den der Zorn ſeiner Geliebten aus aller Faſſung gebracht hatte, ſo, daß er ſich jezt, für Angſt, nicht einmal hätte aufknüpfen können. —

„O, ihr elenden Menſchen! rief Joſephine, „mit einem bittern Gelächter; wollt frei ſeyn? „und laßt euch von einem armſeligen Schneider „regieren! — (raſch) Und meine Briefe?“ —

„Die hat der Schneider auch! ſagte Baſtgen. Er ſagt, ſie müßten erſt morgen, in „der Municipalität, öffentlich erbrochen und „geleſen werden; dann ſtünden ſie wieder zu „Dienſten.“ —

Joſephine bekam jezt den Krampf in die Finger. Es war zwar noch nicht entſchieden, wonach ſie zuerſt greifen würd'; aber Baſtgen, der dieſen Krampf juſt noch zeitig genug merkte, nahm das Gewiſſe für's Ungewiſſe, und ſprang zur Thür hinaus. — Sie warf ſich auf's Bett', und ſchlief für Verdruß ſo feſt ein, daß ihr Mädchen ſie am Morgen, ſeit langer Zeit das erſtemal wieder, wecken mußte. —

Dritter Abſchnitt.

Unter dem Drucke ſteigt die Kraft der Stahlfeder; und der Muth des Menſchen im Leiden. —

Dreizehntes Kapitel.

Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas.
Audax Japeti genus
Ignem fraude, mala gentibus intulit;
Post ignem aetherea domo
Subductum, macies, et nova febrium
Terris incubuit cohors,
Semotique prius tarda neceſſitas
Leti corripuit gradum.

Hor.

Leichenblaß und zitternd ſtand das Mädchen am Bette, da Joſephine die Augen aufſchlug;

denn Chriſt war ihr Geliebter. — Sie wollte reden, das ſah man ihr an; aber die Lippen bebten nur, ohne einen Laut ordnen zu können. Sie wollte weinen; aber es kam keine Thräne. —

„Was fehlt dir denn?“ — fragte Joſephine, die wirklich in dem Augenblicke „nicht an ihre Verhältniſſe dachte. — „Was „giebts?“ —

„Sie ſagen, Chriſt ſollt’ alleweile gehenkt „werden!“ — ſtotterte das arme Mädchen; und nun, da es heraus war, ſtürzt’ ein lauter Thränenſtrom hinterdrein, und machte dem armen Herzchen Luft. —

„Hätt’ ich’s denn verſchlafen? — rief Joſephine erſchrocken, und ſprang aus dem Bette. — Geſchwind! Geſchwind! — zieh mich an — ſetze mich auf — was da iſt — einerlei! — Geſchwind! — Geſchwind! — Die Menſchen müſſen doch nicht denken, daß ſie allein auf der Welt ſind?“ —

das Mädchen. (indem es eilfertig die Requiſition zuſammenrafft:) Aber, um’s Himmelswillen! wo wollen Sie denn ſo geſchwind hin? —

Joſephine. Wohin? — Narr! (etwas wild) Wollen wir denn den armen Chriſt hängen laſſen? —

das Mädchen. (die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend). Herr Jeſus! — (heulend) Huhuhu! —

Joſephine. Mache nur, mach'! und heul' ein andermal, wenn du Zeit haſt. — Jezt gilt's Kurage bei uns, wie bei der Löwin, wenn der Tiger ihr Junges ſchon in der Klau' hat. — (ungeduldig, mit dem Fuße ſtampfend) Mache! Mache! —

das Mädchen. (zitternd) Ach Gott! — Gott! — Das Herz im Leibe bebt mir, für Angſt. —

Joſephine. So nimm eine Portion China! oder laß dir eine Ader ſchlagen. —

das Mädchen. (wie zuvor) Ach! — Es blutet ſchon gnug! — (indem ſie ihr das Kopfzeug flüchtig befeſtigt) Aber, im Ernſte, Fräulein! wo wollen Sie denn ſo geſchwind hin? —

Joſephine. (wild lachend) In allem Ernſte! — Vor die wohllöbliche Municipalität. —

das Mädchen. Herr Gott! — Wiſſen Sie denn nicht, daß wir heute ſchärfer als je bewacht werden? —

Joſephine. Mir recht! — Aber, wo der General ein Haaſe iſt, da läßt ſich bei den Subalternen auch nicht viel Kurage denken. — (ſpringt auf) Heiter, Joſephine! — Wohl ſchmollte der Alte, da ihm eine Tochter gebohren wurd'; aber — wartě! Vater; wart'! — Auch als Mädchen will ich dir keine Schande machen. —

Sie ſprang fort, und kam bald mit ein Paar anderen Piſtolen, und Ladezeug zurück. —

das Mädchen. (ängſtlich) Um Gotteswillen! — Fräulein! — Was wollen Sie denn machen? —

Joſephine. Laſt uns! — (indem ſie blind, aber ſehr ſtark ladet) Heul' und ſchrei' und bete du daheime, ſo viel du willſt; wenn ſie dumm gnug ſind, ſo knüpfen ſie den armen Chriſt doch auf! denn unſer Herrgott thut um deinetwillen keine Zeichen und Wunder. —

das Mädchen. (immer ängſtlicher) Herr Jeſus! — (die Hände ringend) Was ſoll das werden? —

Joſephine. (lachend) Ein Loch! — (indem ſie den letzten Pfropf aufſetzt) Hätt' ich doch in meinem Leben nicht gedacht, daß ich das lernen würde. — So! —

das Mädchen. (wie zuvor; laut jammernd) Und ich nicht, daß ich ſo was erleben würde! —

Joſephine. Ja, ſiehſt du, Mädchen! wenn man niemanden hat, der einem helfen kann, wie wir; ſo müſſen wir uns freilich ſelbſt helfen, ſo gut es gehn will. — (heiter) Adje, Nettchen! —

Sie ſteckte die ſcharf geladnen Piſtolen unter ihr Oberkleid, die beiden andern nahm ſie in die Hände, und ging nach der Thür. —

das Mädchen. (auf die Knie fallend, und ſie am Rocke zurück haltend) Um Gotteswillen! —

Joſephine. Zurück, Mädchen! — (reißt ſich los) Der Obriſt Tanneberg war mein Vater! —

Und ſomit ſprang ſie fort, und ſtieß beide Flügel-Thüren auf. —

„Platz!“ — rief ſie; und — „krach! krach!“ — donnerten rechts und links die Piſtolen unter die erſchrocknen Wächter hinein. — „Herr Jeſus!“ — ſchrien ſie, und ſtürzten zu beiden Seiten über einander hin; und Joſephine ging ruhig zur Thür hinaus. —

„Sie iſt närriſch! — Sie iſt närriſch!“ — riefen einige, und ſchlichen ihr von ferne nach. Das Mädchen war in Ohnmacht gefallen. —

Wir aber, die wir weder erſchrocken ſind, noch gar in Ohnmacht liegen, wollen ein bischen voraus ſpringen, um zu ſehn was die wohllöbliche Munizipalität guts macht; und unſre ſcharmante junge Heldin dort erwarten. —

Vierzehntes Kapitel

Mit euch iſt nicht zu ſpaßen,
Geſtrenge Herrn!
Fährt euch was in die Naſen,
So beißt ihr gern.

Doch größer iſt die Tugend
Als eure Macht,
Wenn, ihre Rechte ſuchend,
Sie euch verlacht.

Dann ſteht ihr da, betroffen,
Wie Nachbars Kuh,
Und habt die Mäuler offen;
So beißt doch zu!

Die wohllöbliche Municipalität hatte ſich heute ſehr früh auf dem Gerichts-Platze verſammelt, welcher am nördlichen Ende des Dorfes lag, um Gericht über den ergriffenen Flüchtling zu halten, und ſeine Depeſchen zu unterſuchen. — Er war zum laterniſirt werden verdammt, aber, weil ſich in der ganzen Republik keine Laterne auf einem Pfahle fand, einſtweilen in den Gewahrſam zurückgebracht worden, bis die Revolutions-Caſſe eine machen und aufſtellen laſſen. — Das weiſeſte Decret, das, ſeit ihrer Exiſtenz, dieſe Munizipalität gegeben hatte. —

Jezt gings alſo über ſeine Depeſchen her. — Der Herr Schneider producirte ſie, und — da ſie vielleicht der Conſtitution gefährlichen Innhalts ſeyn könnten, wurde decretirt: ſie zu brechen, und zu leſen. —

Der Sekretär, welcher mit dergleichen Sachen am beſten umzugehn wiſſen mußt', erhielt dazu den Auftrag, und machte ſich ſogleich darüber her. —

Der erſte Brief, an ihren Vormund, war in einem ſtarken aber übel lautenden Styl abgefaßt. — Alle ſperrten die Mäuler auf, als er kaum einige Zeilen geleſen hatt', und ſahn einander an. — Dieß iſt der Zeitpunkt, in welchem dem wie hier eintreffen; das vorige hatten wir nur aus den Akten, und vom Hörenſagen. —

(Pauſe)

Sekretär. (den offenen Brief in der Hand, nimmt, mit weit aufgeriſſenen Augen, die Brille von der Naſe) 's iſt aber doch was entſetzliches! —

Schneider. Hum! dergleichen — und mitunter noch weit ärgere Schilderungen hat ſich der National-Convent in Paris ſehr oft gefallen laſſen müſſen; und zwar noch obendrein gedruckt, in öffentlichen Blättern. — (leicht) Dieſes iſt ja nur ein Privat-Brief! —

Marks. Alſo — dieſe giebts uns gleichſam nur ſchriftlich, daß wir Spitzbuben wären; dem National-Convent' haben ſie's ſogar gedruckt gegeben? Hum! — ſo geht's ja doch an. Wir dürfen ja nur den Brief zerreiſſen und verbrennen, ſo bleibt's unter uns. —

Steffen. Den Teufel auch! — Wenn mir einer in's Ohr ſagt: du biſt ein Ochſe! ſo ſchlag' ich ihn eben ſo gut in die Zähne, als wenn er ſich auf's Dorf ſtellt, und es ausſchreit; denn — ſage mir einer was er will — (demonſtrirend) ein Privat-Ochſ', oder ein öffentlicher; — Ochſe bleibt Ochſe! —

Clauß. Da hat Steffen recht! denn, ob ich gleich eben nicht ſo eigenſinnig bin, und mir ſo viel draus mache, wenn mich mal ein's 'n Eſel heißt; es ärgert mich doch! — denn, wir ſind nun einmal jezt was. —

Sekretarius. Ebendeßwegen! Herr Gevatter; — ebendeßwegen alterirt es auch mich ſo! — (wichtig) Es iſt ein crimen laeſae majeſtatis! Majeſtäts-Verletzung! —

Hildebrand. So genau wollen wir's nun eben nicht herausſuchen, Herr Sekretarius! denn — wenn wir gleich was geworden ſind, der Bauer ſchlägt uns doch immer noch in den Nacken.

Clauß. Aber — was Teufel! einreiſſen dürfen wir doch ſo was nicht laſſen, was wider den Reſpekt iſt; ſonſt werfen uns am Ende die Gaſſenjungens mit Pfeffernüßchen, und dergleichen. —

Hans. Su war's! Aber — das wird ſich all finden, am Ende, beim Delibriren. — (zum Schulmeiſter) Herr Sekretarius, leſt man weiter. —

Sekretarius. (ſezt die Brille wieder auf, und ſucht) Hem — Hem — Hem. — Wo war ich denn ſtehn geblieben? — Hem! — Aha, ſchön! da bin ich — da! — bei den Spitzbuben — ja! — (räuſpert ſich, und lieſt) „Die größten Spitzbuben und Eſel ſind.“ — Richtig! —

Hans. Na, Sekretarius! ihr habt doch gehört, was der Märks ſagt? daß es unter uns bleiben ſoll? Braucht alſo nicht noch mal zu leſen, was wir all wiſſen. —

Sekretarius. Man muß nur immer ſuchen im Contexte zu bleiben. Das verſteht ihr nicht! —

Hildebrand. Den Teufel auch! — Es iſt ja endlich deutlich genug geſagt. Na! leſt nur. —

Sekretarius. (für ſich, mit einem tiefen Seufzer) Eine Hundearbeit, mit den Menſchen! — Sie verſtehn keine Redensart. — (halb laut, den Context wieder ſuchend) Hum — Hum — „Spitzbuben und Eſel ſind.“ —

Hans. Na, Sekretarius! laß er man ſeinen verfluchten Context weg; das ſag' ich ihm! —

Sekretarius. Gut! gut! — Unſereins hat's nun einmal ſo an der Art. — Hem! —

Hildebrand. Eine verfluchte Art! — Na! leſ er man weiter; aber ohne Context! —

Sekretarius. (huſtet, und liſt dann) „Und eben dieſe größten Spitzbuben und Eſel“ —

Hans. (auffahrend) Donner und's Wetter! Sollſt deinen verfluchten Context weglaſſen, Sekretarius! Setzt, hol's der Teufel, nun was Warmes. —

Sekretarius. (nimmt ſeine Brill' ab, und faltet die Hände) Nun, das ſey Gott geklagt! — Ich hab' ihn ja dießmal bloß gehuſtet, den Context. Das iſt vom friſchen, ihr Herren! — (zeigt den Brief vor) Da, ſeht! —

Hans. (tückiſch) Hä! — ob unſereins allen Quark ſieht oder nicht; dafür haben wir euch! —

Sekretarius. (für ſich) Ein ſaurer Biſſen Brod! — (ſetzt die Brille auf, und liſt weiter) „E — E — Eben dieſe O“ —

Hans. (aufſpringend, und mit dem Fuße ſtampfend) Schwernoth noch mal! — Ich glaube, der Kerl macht ſich ordentlich ſein Späßchen mit? —

Sekretarius. (ängſtlich) Gott bewahre! — Wer die Naſe beleidigt, ſchändet das ganze Geſicht. — Mich geht's ja eben ſo gut an, als einen von euch. —

Hans. Proſte Mahlzeit! — Ihr ſeyd doch nur 'n Offiziant, Herr Sekretarius! und weiter nichts. —

Sekretarius (halb laut) Deſto ſchlimmer! — Denn da heißt's: wenig Genuß! viel Verdruß! —

Hans. Was brummt er da in den Bart? — Nur ſo keinen verfluchten Context mehr! — Das will ich mir verbitten, Herr Sekretarius! weiß er's? —

Sekretarius. Schon gut! — Ich will lieber künftig allemal den Daumen drauf halten, daß ich weiß, wo ich ſtehn geblieben bin, wenn ſo was kommt. —

Hans. Das iſt geſcheid, Sekretarius! — Auf all ſo was, den Daumen drauf. Na, weiter! —

Sekretarius. (ſtockend) Hem! Hem! — Ja, da war's! — (er räuſpert ſich, und liſt) „Der ſchwarze Steffen, Marks, Clauß, Hildebrand“ — —

Hans. Halt! halt! — das verſteh' ich nicht. — Da biſt du unrecht, Sekretarius! —

Sekretarius. Nein! unrecht bin ich nicht; — gewiß nicht! Es fehlt nur am Contexte. —

Hans. Verflucht wär dein Context! Aber — na! wenn's nicht anders iſt, ſo hol' ihn nur noch 'n mal; aber — ſo kurz als möglich! das ſag' ich dir! —

Sekretarius. So kurz als möglich, ja! — Gleich da beim Daumen. — Hem! (räuſpert ſich, und liſt) „Und eben dieſe größten „Spitzbuben und Eſel, der ſchwarze Steffen, „Marks, Clauß, Hildebrand — ꝛc. ſind die „Repräſentanten.“ —

(entſetzlicher Lärm)

Die Repräſentanten. (ſchreiend, unter einander) Was? — Da ſoll's Wetter dreinſchlagen! — Uns? — uns ſo zu profaniren? — Uns? — Das iſt unerhört! —

Schneider. Stille doch, ſtille! — Das iſt alles nichts! In Frankreich machen ſie's den Repräſentanten noch weit toller. — Bei den Haaren werden ſie dort über die Gaſſen geſchleift, geſchnellnaſet, und — mit Hunden gehetzt. — Ja! —

Hildebrand. Krieg du die Schwerenoth! — Da mögte ja der Teufel Repräſentant ſeyn? —

Schneider. O! man drängt ſich doch dazu; denn ſie ſind's nun einmal gewohnt. —

Steffen. Müſſen gute Magen haben! Und waren doch ſonſt gleich mit der Fuchtel haußen, wenn ſie jemand im mindeſten beleidigte. —

Schneider. Beleidigen? — Ha! wo's das Vaterland gilt, da findet gar keine Beleidigung ſtatt. Und — überhaupt ſolche Kleinigkeiten — wer wird ſich darüber ärgern? —

Das iſt zum Spaß — ihr Herren! das iſt zum Lachen! —

Hans. Merkt's nur alles an, damit wir beim Dekreiren uns danach richten können. — Na! Sekretarius — (mit Bedeutung) wohl zu merken: ohne Context, weiter! —

Sekretarius. Richtig! — Hab ſchon den Daumen drauf — (huſtet, und liſt) „Und — „ein erbärmlicher Schneider, der noch vor „zweimal vier und zwanzig Stunden fechten „ging, oder hin und wieder aus zwei Paar „alten Hoſen ein Paar neue zuſammenflickte, „macht den Sprecher.“ —

(tiefe Stille)

Steffen. (in einem ruhig erinnernden Tone) Na, Schneider! warum lachſt'n nicht? —

Schneider. (derangirt) O! das iſt mir auch wirklich zum Lachen. Denn — (aufgeblaſen) wie kann denn ein Weib unſereinen beleidigen? — (lachend) Hahaha! was mich das königlich amüſirt! —

-- **Hans.** Das könnt' ich nun eben nicht ſagen. — Aber, die Divertiſſements ſind freilich verſchieden. Hahaha! —

(allgemeines Gelächter)

Sekretarius. (ſchüttelt den Kopf) Ei, ei! — (liſt) „Und dieſer elende Schneider iſt „an dem ganzen Unweſen im Grunde vorzüg„lich Schuld; wenigſtens wär es, wie ich feſt „überzeugt bin, ohne ihn, nicht zu dieſer Fe„ſtigkeit und Reiſe gekommen. Ich bitte Sie „alſo, auf dieſen Menſchen abſonderlich ihr „Augenmerk zu richten, und ſolche Veranſtal„tungen zu treffen, daß er uns und dem Zucht„hauße nicht entwiſcht." —

(tiefe Stille)

Claus. (trocken) Schneider! warum lachſt'n nicht? —

Schneider. (wild lachend) Hahaha! — Das macht mir Ehre! wahre republikaniſche Ehre! — (verächtlich) Ihr Bauern fühlt ſo was freilich nicht! —

Sekretarius. Der zeitlichen Ehre will ich gern entbehr'n! — (räuſpert ſich, und liſt) „Der Schulze, — (in den Bart brummend) iſt — hem —

hem — infamſte — hum — tiranniſirt — hå! hå!“ — (laut, und doch heimlich gegen den Schulzen) Soll ich den Daumen drauf halten? —

Hans. (mit erzwungener Gleichgültigkeit) Ja! — denn was hilft das all? Es iſt nun einmal ſo. — (gleichgültig) Leſ' er man drüber hin. —

Sekretarius. Gut! gut! — (liest heimlich, und verzieht mitunter das Geſicht) Ei! ei! —

Schneider. (lachend) Drauf gebiſſen, und hintergeſchluckt! — 's geht für's Vaterland! —

Sekretarius. Es würgt! — (liest) „Ueberhaupt muß ich, zur Ehre der Wahrheit, „ſagen: daß viele, wie mir's ſcheint, bloß „aus Furcht vor dieſem Tirannen, das Spielchen mitgemacht haben, und herzlich gern „bald wieder beendigt ſähn.“ —

Hans. (mit weit aufgeriſſenem Maule). Das wär die Schwerenoth! Aber — hahaha! — Wart! wart! Dafür haben wir unſre National-Garden. — Weiter! Sekretarius; weiter! — Gleich beim Daumen. —

Sekretarius. (huſtet, und liſt) „Nichts „bei der ganzen Geſchichte iſt lächerlicher, als „ihre ſogenannte National-Garde. Weit über „alle Schilderungen des Lächerlichen geht ihr „Aufzug! und das Haupt derſelben, der liebe „Sohn unſers Schulzen, Sebaſtian, der ſich „Bauern-General ſchelten läßt, hat mir — „denken ſie nur? — hat mir die Ehre angethan, förmlich um meine Hand anzuhalten. — „Er liebt mich wirklich, und ich hab' ihm in „gewiſſer Rückſicht viel zu danken; denn er „hält mich zwar gefangen, ſchützt mich aber „auch für manchen Unannehmlichkeiten und „Sottiſen, indem er die andern rohen jungen „Menſchen verſcheucht; wer weiß alſo was geſchieht!“ —

(allgemeine Stille; ſie ſehn einander voll Verwunderung an) —

Sekretarius. (nimmt bedächtig die Brille von der Naſe) Na! — das war ja mal auch was Schönes, was Extra-Schönes! — Ei, ei! — (zum Schulzen in's beſondere, an ſeine Mütze greifend) Ich gratulire! —

Hans. (ſich ein Anſehn gebend) Je nun — wenn's Gottes Wille wär? ich hätte nichts dagegen.

gegen. (mit Zufriedenheit, zum Schulmeiſter) Ich danke, Sekretarius! —

(die andern ſehn einander bedenklich an, und ſtecken die Köpfe zuſammen) —

Steffen. So geſchwind wird's doch wohl nicht gehn? daß man ſich noch'n neuen Latz zur Hochzeit kann machen laſſen? — Heh? — Meint ihr ,nicht? —

Hans. Ja nun, verflucht raſch iſt der Junge; — das hat er vom Vater! und da — ja, ja! — da ſieht man mitunter manchmal wie's geht. —

Hildebrand. Das wär die Schwerenoth! — (ſieht die andern an) Hum! — Hum! —

Hans. (überſieht ſie flüchtig, und lächelt) Na, Sekretarius! leſt man weiter. —

Sekretarius. (ſetzt die Brille wieder auf, und fährt fort) „Hum — hem! — ja!" — (huſtet) —

Hans. Na! — gleich da beim Daumen, Sekretarius! — Stottert ihr doch wie'n Schuljunge. —

Sekre

Sekretarius. Hem! — (räuſpert ſich) Hum! — „Der — Schu — Schu — Schulm — häm! (murmelt vor ſich hin, als ob er es überläſe) — Hum! kann ich's doch nicht einmal recht zuſammen bringen. — Hem! — will den Daumen drauf drücken, und — anders leſen. —

Alle. Na! Na! — Nicht den Daumen drauf! —

Hildebrand. 's klang beinah wie Schulmeiſter — Hört! das muß gepublicirt werden. — Haben wir doch all' unſern Theil, und der Sapperloter will ſeins vertauſchen. —

Hans. Daraus wird nichts! — (ſchlägt auf den Tiſch) Allons, Sekretarius! — geleſen! —

Sekretarius. Hum! — wird nicht viel geſcheids ſeyn. —

Hans. War's bei uns was anders? — Friſch drauf, Sekretarius! ſo kommts euch nicht ſo ſauer an. —

Steffen. Je nun — (reißt ihm den Brief aus der Hand) Ich kann auch leſen. —

Alle. Ja, ja! Steffen; lis mal! lis du! —

Steffen. (ſucht die Stelle, und liſt) „Der Schulmeiſter iſt Sekretär.“ Sie wiſſen, lieber Herr Vormund! was für ein ſchwacher Kopf es iſt, und wie oft die Kirchen-Commiſſion ihn ſchon abſetzen wollen, wenn ihm mein Vater nicht, als ſeinem Hof-Spaßmacher (wie er ihn nannte) die Stange gehalten hätte.“ —

Clauß. Da! — da haſt du's, Sekretarius! — hahaha! —

(alle lachen)

Steffen. Iſt noch lange nicht alle! — (liſt) „Deſto ſchändlicher iſt es freilich, daß er ſich jezt gegen uns gebrauchen läßt; aber — man muß es wirklich ſeiner Dummheit zugute halten! und ich bitte ausdrücklich: auch ihn, ſo wie den jungen Stürzebecher, der mich aber auch meine Ruhe bewacht, mit Schonung zu behandeln; indem er, unter andern Umſtänden, gewiß auch anders würde gehandelt haben; denn freilich muß jezt alles, und ſo auch er, mit dem großen Strome ſchwimmen.“ —

Hans. Na! — Seyd ihr zufrieden mit? Sekretarius! —

Sekretarius. (wiſcht ſich Thränen von den Augen) Das gute Kind! Sie war immer ſo gut gegen mich, ach! und kann ihr köſtliches Herz doch nie verläugnen — (laut ſchluchzend) huhuhu! — Das allerliebſte Kind, das! —

Steffen. Alts Weib, du! — (ſchmeißt ihm den Brief hin) Lieber will ich am Galgen ſterben, als um meiner Dummheit willen Gnade erhalten. —

Sekretarius. Der Geſchmack iſt verſchieden! — Wer ſich bei dem ſeinigen wohl befindet, der hat den beſten. —

Hans. So iſt's! — Auf deutſch ſpricht man: jeder Narr hat ſeine Kappe! Man laſſ' ihn dabei. — (zum Steffen) Steht weiter nichts im Briefe? —

Steffen. Nichts! als ſo der unterthänigſte Firlefanz unten drunter, und der Name. —

Hans. (mit weit aufgeriſſenen Augen) Ordentlich, mit Buchſtaben geſchrieben? der Name? —

Steffen. Ordentlich, mit recht ſchönen deutlichen Buchſtaben geſchrieben: Joſephine v. Tanneberg. —

Hans. So kann ſie's ja alſo nicht läugnen; — na! da brauchen wir uns denn die Köpfe nicht lange mit Deliberiren zu zerbrechen. —

Clauß. Und doch! Ich rathe wenigſtens, man nimmt die Sache nicht ſo auf die leichte Achſel. — Es ärgert mich zwar teufelmäßig, daß ſie uns ſo geſkandaliſirt hat: aber — (zuckt die Achſel) Ein's iſt doch immer beſſer als das andre! —

Steffen. Und was wär denn eigentlich, nach deiner Meinung, das eins? —

Clauß. (wie zuvor) So ſehr mir unſer Reſpekt am Herzen liegt! — thun, als ob uns'n Eſel getreten hätt, und — dulden! —

Steffen. (die Naſe rümpfend) Dulden? — der Eſel duldet — hum! — (ſpöttiſch) und das andre? —

Clauß. (ihn ſcharf in's Auge faſſend) Oben hinaus wollen, und — den Kopf entzwei ſtoßen. —

Steff

Steffen. Da hör mal eins das alte Weib! — Erſt will er die Welt einreiſſen, und wenn's zum Streichen kommt, hat er nicht einmal's Herz, eine Maus todt zu ſchlagen — (wild) Nein! — Wir ſind beleidigt, und in uns die ganze Republik; (auf den Tiſch ſchlagend, daß das Schreibzeug hoch in die Höhe ſpringt) Sie muß ſterben! —

Clauß. Das iſt leicht geſagt, mein lieber Steffen! aber — (mit einem warnenden Kopfſchütteln) —

Steffen. Hum! wie bald dreht man einer Taube den Hals um? —

Clauß. Und hinterdrein holt uns alle der Teufel ganzbeinig? — Iſt kein Profit! —

Hans. Da hat Clauß freilich recht; Profit iſt nicht dabei! — Wenn er uns nur lieber einen ſicherern Mittelweg ausfindig machen könnte. —

Steffen. Kein Mittelweg iſt ſicher! ſo wie alle Quackſalberei — Quackſalberei iſt. Was eins thun will, das thu' es entweder recht, oder laſſ' es gar bleiben. — Das iſt und bleibt meine Meinung! —

Hans. Und das heißt? — Du ſprichſt mir immer zu hoch, Steffen! man hörts allemal, daß du geſtudirt haſt; denn man verſteht dich nicht. —

Steffen. Das heißt: entweder, werft euch ihr wieder zu Füßen, bittet demüthigſt um Vergebung, und laßt euch dann vollends das Fell aus Gnaden über die Ohren ziehn? oder *ſie muß ſterben*! — Nun machts wie ihr wollt! habt ihr die Kurage nicht? ſo bleibt ihr Eſel und Ochſen in Gottesnamen, bis an euer ſeliges Ende; — (beſtimmt) ich gehe nach Frankreich. —

Hans. Der kürzeſte Weg iſt's, einen zum Schweigen zu bringen, wenn man ihn vor dem Kopf ſchlägt, daß er's Aufſtehn vergißt; das iſt wahr! ob's aber auch der ſicherſte iſt? — (zu den andern) Marks — Hildebrand! — was ſagt ihr dazu? —

Marks. Ich bin meiner Profeſſion, ein Fleiſcher; alſo könnt ihr ſchon rathen, was ich thät. —

Hildebrand. Und ich — befleißige mich gern in jeder Sache der Kürze; weiter brauch' ich auch nichts zu ſagen. —

Hans. (in Verlegenheit) Ich denke nur, es giebt ſo teufelmäßigen Spektakel; und den haſſ' ich! —

Steffen. Ja freilich (mit Bedeutung). Wenn man ſein Schäfchen im Stillen ſcheeren kann, ſo haſſt man den Lärm; Hans! verſteht ihr mich? —

Hans. (aufgeblaſen) Sprich mit Reſpekt, Steffen! das will ich mir ausbitten! Verſtehſt du mich? —

Steffen. O, vollkommen! — Ihr mögtet gern, aber nicht auf euer Kerbholz — ja, ja! — darauf kennt man euch, Vetter Hans! Ihr mögtet der Affe ſeyn, und wir die Katze, mit deren Pfoten ihr die Kaſtanien aus den Kohlen langen könntet. Gelt? —

Hans. (giftig) Du Tauſendſackermenter! — Wenn's nur hier nicht in der wohllöblichen Municipalität wär; ich wollte dir ſchon den Gehlſchnabel dreſchen. —

Steffen. Verſucht's mal? — Eure Schindereien wiſſen wir lange; nur hat niemand die Kurage, es euch zu ſagen, als ich. — Kommt mal her! nach eurer Art; ich will euch nach der meinigen begegnen. Und — da wollen wir ſehn, wer's abhält. —

Hans. (ohne den Steffen anzuſehn, zum Schneider) Höre! — wie wird denn in Frankreich einer beſtraft, der den Maire beleidigt? —

Schneider. Dafür exiſtirt gar keine Strafe! denn das Verbrechen ſelbſt exiſtirt nicht; ſondern alles iſt in der Municipalität ein Herz und eine Seele, weil es das Vaterland betrifft. Und — (mit einem finſtern Geſichte) wenn eure verfluchten Zänkereien hier nicht unterbleiben, ſo ſeh' ich mich genöthigt, euch zu verlaſſen; denn unter Zänkereien gedeihet die Freiheit nicht; und — wenn die eurige wieder zuſammen ſtürzt, ſo hört und merkt ihr doch wohl, in was für einer traurigen Lage ich bin? —

Hans. Da habt ihr's! Und wenn der geht, ſo wiſſen wir ja alle weder Kiks noch Kaks. — Steffen! (reicht ihm die Hand) ſey doch nur kein ſolcher tauſendfächtiger Hitzkopf gleich! — Du! —

Steffen. (ſchlägt mit Widerwillen ein) Und ihr — Na! ich will ſchweigen; aber — Be ſtand kann eure Sache ſo, ſtraf mich Gott! nicht haben. —

Schneider. Was einer vorzubringen hat, das bringt er zu gelegener Zeit, und mit Ordnung vor; ſo wird darüber deliberirt und entſchieden werden; jezt — muß ſchlechterdings alles wegfallen! —

Hans. Alſo! — Laßt die Narrenspoſſen jezt bleiben, und nehmt dafür eure fünf Sinne zuſammen; ja! — (zum Schneider) Was meint ihr, zu der Sache? —

Schneider. Sie wird vorgeladen, und über Punkte verhört; denn auch der größte Verbrecher wird gehört, ehe man ihn verurtheilt. — Und es iſt obendrein bei der Joſephine nicht einmal ein vollbrachtes Verbrechen vorhanden, ſondern nur ein im Willen gehabtes; denn der Brief war ſchon lange geſchrieben. Sie kann während der Zeit ganz anderes Sinnes geworden ſeyn. — Erſcheint ſie, auf unſre Vorladung, ſo erkennt ſie gleichſam unſre Gewalt an, und wir ſpannen die Saiten ſo hoch es gehn will. —

Hans. Aber — ich dächt' ich wollte ſicher drauf wetten: ſie ſtellt ſich nicht! —

Schneider. Auch gut! — So macht ſie ſich gleichſam der Verrätherei ſachfällig, und — — (pauſirend) es heißt, ſie iſt an einem Faulfieber geſtorben. —

(alle ſehn einander bedenklich an)

Hans. Aha! jezt geht mir ein Licht auf. — (zufrieden) Ja, und ſo ſoll's auch werden. — Erſcheint ſie? — ſo! — Erſcheint ſie nicht? — anders! —

Steffen. So könnt ihr euch aller Müh' und Aergers überheben, und eins für's andre nehmen; denn — erſcheinen thut ſie doch einmal nicht. —

Hildebrand. Es kommt drauf an: denn ſolche Leute denken oft wunder, wie viel ſie noch übrig haben, und ſcheren ſich den Teufel drum. —

Hans. Und raiſonniren ſich um Kopf und Hals; — auch gut! Meinſt du nicht? Schneider! —

Schneider. (heimlich) Laßt doch den Schneider weg! bis euch die Hoſen zerriſſen ſind. (laut) Wie's trifft! Aber zum Verhör eingeladen muß ſie auf jeden Fall erſt werden; das ſag' ich euch! ſonſt mag ich mit der ganzen Sache nichts zu thun haben. —

Steffen. Sie kommt aber nicht! — Sie müßte närrſch ſeyn, oder geſoffen haben, wenn ſie käm. —

Ein Schwarm von Menſchen drängte ſich jezt mit wildem Geſchrei zum Dorfe heraus, und alle blickten, mit weit aufgeriſſenen Mäulern, nach dem Schloſſe zurück. — Die wohllöbliche Municipalität ſtutzte; ehe ſie aber nur auf einen Vorfall *rathen* konnte, der dieſes Getümmel verurſacht haben könne, trat, mit flüchtigen Schritten, Joſephine daraus hervor, ſah ſich munter um, und kam, als ſie die wohllöbliche Municipalität entdeckte, gerad' auf ſie zu. —

Was die wohllöbliche Municipalität für Herz hatte! — So wahr der Herr lebt! — Hätte ſie der erbärmliche Schneider — der Herzhafteſte unter ihnen — nicht bei der Ambition angegriffen, ſie wären alle vor dieſem Mädchen, zum Teufel gelaufen. —

Funfzehntes Kapitel.

Das Schwert im Genick,
Am Halſe den Strick,
Lebt ſo der Verbrecher,
Wenn ſchnell ihn der Rächer,
Daß alles ihm knackt,
Am Haarzopfe packt. —

Und, funkelnd wie Gold,
Die Aeuglein gerollt,

Steht, Ruh' auf der Stirne,
Die löbliche Dirne.
Vor eurem Gericht,
Und fürchtet es nicht.

„Das iſt alſo die wohllöbliche Municipalität? — fragte Joſephine, mit einem mitleidigen Lächeln, als ſie vor dem Tiſch trat, und überſchaute kritiſch die werthe Geſellſchaft. —

„Ja!“ — ſagte Hans, kleinlaut, und zog ſeinen Deckel ab. Alle folgten ſeinem Beiſpiele. —

Joſephine. (ſatyriſch) Und wie lange denkt ihr denn dieſes Spielchen da noch zu treiben? —

Hans. So lange der liebe Gott will! —

Steffen. (indem er wild ſeinen Hut wieder auf den Kopf wirft) Und ein Schädel auf'm Hals ſe ſteht! —

Joſephine. (warnend) Spaß bei Seite, Steffen! — Man ſieht zuweilen wie's geht. — (haſtig) Aber — es koſtet euch eure Haut; was kümmert's mich? —

Hans. (der ſich auch wieder ein Herz gefaßt hat) Alſo! — Was wollt ihr hier? eh' ihr gerufen werden? —

Joſephine. Meinen Jäger will ich! — (gebieteriſch) Und das noch in dieſer Stunde! —

Clauß. Das mögte wohl ſo geſchwind nicht gehn. —

Joſephine. Nicht? — Ich dächte doch! (lächelnd) wenn ich euch ein gut Wörtchen gäb? —

Hans. Nach Austrag der Sache; eher doch auf keinen Fall! denn er iſt ſchon gedekretirt. Und da — (ſieht die andern forſchend an) da müßtet ihr erſt recht ſchöne bitten, daß die ganze Sache von vorn angefangen, und anders gedekretirt würde — (zuckt die Achſel) ſonſt — iſt's wie's iſt! denn er hat Briefe von euch ausgetragen, und iſt alſo wie ein Verräther und Spion zu betrachten. —

Joſephine. So? — (ſieht ihren Brief offen auf dem Tiſche liegen, und rafft ihn weg. — Wild)

Ha, Schurken! — Wer heißt euch meinen Brief erbrechen? —

Hans. (auf ſeinen Bauch ſchlagend) Und wer Euch, einen ſolchen Brief ſchreiben? —

Joſephine. Die Wahrheit! — Denn alles was drinnen ſteht, und noch hundertmal mehr, ſeyd ihr, und habt ihr in dieſen Tagen verdient! —

Hans. (zum Schulmeiſter) Sekretarius! das wird regiſtrirt. — (der Schulmeiſter ſchreibt, ohne aufzublicken) —

Joſephine. Ja, ja! — ſchreib nur; elender A. B. C. Schütze du! — (zerreißt den Brief) Galgen oder Zuchthauß — oder was ſonſt dein Schickſal iſt. — (zerſtreut die Stückchen des zerriſſnen Briefs) Für dich wird nicht wieder gebeten! — (der Schulmeiſter zittert für Angſt, ſchreibt aber immer ungeſtört fort) —

Hans. Ihr werdet eine ſtarke Rechnung abzumachen haben! — (zeigt auf den zweiten Brief, der noch unerbrochen auf dem Tiſche liegt) Hier iſt noch was! —

Joſephine. (rafft auch dieſen Brief weg, und ſteckt ihn ein) Ihr ſeyd die nichtswürdigſten

Spitzbuben unter der Sonne! — Und doch ſcheint's euch zu verdrießen, daß man es euch ſagt. — Ihr! —

Hans. (ſchreit aus vollem Halſe) Regiſtrirt! — Sekretarius; regiſtrirt! —

Josephine. (fährt mit ſteigendem Grimme fort) Den Gehorſam habt ihr nicht allein eurem Fürſten und mir aufgekündigt; auch die heiligen Geſetze des Völker-Rechts tretet ihr mit Füßen, und erbrecht Briefe, die durch die Hände der Türken und Tartarn unverletzt gehn? — Ihr Elende! denkt ihr denn, die Gerechtigkeit werde ewig ſchlafen, wenn ſie zuweilen ſchlummert, wie jezt? — Welcher Kopf wird dann am feſteſten auf dem verruchten Nacken ſtehn? —

Steffen. (mit wildem Gelächter) Der eurige ſteht, hol's der Teufel, am lockerſten! —

Josephine. (mit einem verächtlichen Seitenblicke) Du? — Bube! den mein Vater aus dem Staube wieder empor riß, in den dich deine Dummheiten hinabgedrückt hatten, ſo, daß dir keine Wahl übrig blieb, als ein Bettler oder ein Spitzbube zu werden. — Mein

Vater erbarmte ſich deiner, rettete dich vom erſten, und — (mit äußerſtem Abſcheu und Verachtung) du biſt doch noch das letzte geworden! —

Steffen. (aufſpringend) Hölltauſendſakkerment! — (ſchäumend) Gebt mir'n Strick! —

Joſephine. (lachend) Ja, ſo wahr Gott lebt! es fehlt nicht viel, ſo wirſt du auch Henker! — Und das iſt die größte Wohlthat, die du dir ſelbſt erweiſen kannſt. — (reißt ihr Schärpen-Band ab, und wirft es ihm zu) Da! ſo ſtirbſt du doch noch einigermaßen ehrlich. —

Steffen. (rafft das Schärpen-Band auf, und will verſpringen) Gott ſtraf mich! — Jezt iſt's [illegible]! —

Clauß. (hält ihn zurück) Ich glaube — du wärſt's Teufels! —

Steffen. (ſchäumend) Hund, verfluchter! — Wenn du mich nicht gehn läßt — (faßt ihn an der Gurgel) Ich erwürge dich! —

Clauß. (ſchleudert ihn auf ſeinen Sitz zurück) Und du ſollſt hören! — Schwerenoth! —

(ſie würgen einander)

„Ruhe! Ruhe!“ — rieſen die andern alle. Marks und Hildebrand legten ſich drein, und in einigen Minuten war der Spektakel geſtillt. —

Joſephine. Laßt ihn doch! — Laßt ihn doch! — Ich mögte ſchon ſehn, wie weit es die Freiheit trieb. —

Hans. Je nun — wenn ſie ihn laſſen, ſo ſeid ihr, ohne Dekretirens, auf der Stelle des Todes! und bei uns muß alles legal ſeyn. —

Joſephine. Noch lange nicht! — O! für dieſen Fall (zieht ein Piſtol halb hervor) iſt lange geſorgt! —

(ſie ſehn einander betroffen an)

Steffen. Jezt wär's vorbei! — (lehnt ſich knirſchend auf beide Arme nieder) Hol der Teufel eine Conſtitution, wo die Freiheit in die Kette beißen muß! — (fährt wieder auf) Ihr Narren! —

Joſephine. (lachend) Ja, ja! — Da ruft warlich der Kukuk ſeinen eignen Namen aus! —

Hans. (warnend) Brechts nicht zu grün ab! — Seyd vernünftig, und zieht lieber gelinde Saiten auf. — Gebt ein gut Wort! und —

und — es kann vielleicht noch alles gut gehn; alles gut gehn! —

Josephine. (lächelnd) Was nennt ihr denn, gut gehn? —

Hans. Je nun — ich meine, daß ihr vielleicht doch noch mit dem Leben davon kämt. —

Josephine. Wirklich? — Ei! das wär ja eine entſetzliche Gnade von euch. — Aber, ſagt mir doch, ihr gnädigen Herrn Bauern! wer hat euch denn das Recht gegeben: einen Menſchen vom Leben zum Tode zu bringen? — Es gab vor kurzem noch Leute, die — ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht — zweifelten, ob es die Könige und Fürſten eigentlich hätten, denen es doch, nach den älteſten Nachrichten, unſer Herrgott ſelbſt gegeben haben ſoll. — (in ihrer Würde) Bauern! ich frage: wer hat es euch gegeben? —

Hans. (gravitätiſch auf ſeinen Bauch ſchlagend) Wir haben's uns ſelbſt genommen! —

Josephine. Spitzbuben nehmen ſich ſelbſt, was ihnen nicht gehört! wenn ſie irgendwo ein unbewachtes Hauß finden, wie ihr das meinige. — (mit faſt unedlem Grimm) Und dich — alter Spitzbuben-Oberſter! — dich ſollt' eigentlich dieſes einzige Wort den Kopf koſten; denn du haſt dich jezt ausdrücklich zu dem Raube bekannt; aber — iſt's möglich, ſo will ich dich nur dem Gelächter preiß geben, das du und deinesgleichen verdient, der lieber ein befehlender Schurk' als ein gehorchender ehrlicher Mann ſeyn will. —

Hans. Das iſt doch, hol's der Teufel! recht impertinent grob! — (etwas rückwärts gelehnt, halb laut, zum Schneider, der hinter ſeinem Stuhle lehnt) Ob wir ſie wohl laterniſiren? —

Schneider. (noch heimlicher) Der General kann ſie ja dann nicht heurathen! —

Hans. Ja ſo! — (freudig) Aber — wir kriegten da was ſchönes zu konfisciren! —

Schneider. (beißt ſich in den kleinen Finger) Stille! So weit iſt's noch lange nicht., — (mit einem Seitenblicke auf Joſephinen) Die hat neun Teufel im Leibe! —

Joſephine. Was treibt ihr dort? — Ich glaube, ſo wahr ich leb'! ihr theilt ſchon? — Oder, überlegt ihr's, mir meinen Chriſt los zu geben? —

Hans. Davon kann, unter dieſen Umſtänden, die Rede gar nicht mehr ſeyn. —

Joſephine. Nicht? — Und, ich muß ihn doch haben! — (mit ſteigendem Gefühl) Ich muß ihn haben! und ſollte Kopf und Kragen drauf gehn. — Alſo macht's nur kurz! — Entſchließt euch kurz! — So wahr Gott lebt! ſonſt läut' ich eine Glocke, von deren Klang' euch am jüngſten Tage noch die Ohren brummen ſollen. —

Hans. Das wäre! — (ſpöttiſch) Wenn nun aber der Klöppel in dieſer Glocke fehlte? — Wie dann? —

Joſephine. Da muß man ſich zu helfen wiſſen! — O! der Kopf eines ungehorſamen Schulzen thut zur Noth auch gut; und dergleichen mehr. — Aber, was treiben wir uns da mit unnützen Tiraden herum? die Zeit iſt edel! — (entſchloſſen) Gebt ihr mir meinen Chriſt heraus? oder nicht? —

Hans. Sagt mir aber nur, um's Himmelswillen, Joſephine! worauf ihr eigentlich trotzt? — Beſſer kleidete es euch, und wär euch auch vielleicht erſprießlicher, in euren jetzigen Umſtänden, ein gut Wort zu geben; denn — was liegt uns, im Grunde, an eurem dürren Jäger? und — man könnt' euch ſchon, von Seiten der Municipalität, den Gefallen thun, und ihn losgeben; aber — trotzen laſſen wir uns nun einmal ſchlechterdings nicht! und wir wären Auslachens werth, wenn wir's thäten; da wir jetzt jeden Trotz überſehn können. —

Joſephine. Könnt ihr das wirklich? — Ihr glücklichen Leute! ſo könnt ihr ja mehr als mancher Monarch. — Aber, ich dächte doch, ihr ließt mit euch handeln, wegen der guten Worte; denn — man weiß ja nicht, wie ſchnell ſich zuweilen das Blatt wenden kann, und dann — mögt' ich doch wohl ſchwach gnug ſeyn, euch die Züchtigung nicht zu ſchenken. —

Hans. (ruhig lächelnd) Was das ſchlabert! — Ich dächte man ging, von unſrer Seite, ſo glimpflich mit euch um, als ihr es, eurer Aufführung und Läſterzunge nach, kaum erwarten könntet? —

Joſephine. (wild) Aufführung? — Meine Aufführung? — Wer hat was gegen meine Aufführung? —

Hans. Als gemeiner Menſch, nicht das allergeringſte; deſtomehr aber als Maire der ſufferänen Republik Heidenau. — (Joſephine macht lächelnd eine ſtumme Verbeugung) — Ihr ſeyd, wie nicht anders zu vermuthen, aus dem Gewahrſam entſprungen, und wir haben noch nicht einmal Notiz davon genommen. — Ihr habt uns geſchimpft, wie die Gaſſenbuben, und wir haben es eurem Geſchlechte zu gute gehalten, und nach Möglichkeit geſchwiegen. — Sollen wir in chriſtlicher Geduld abwarten, daß ihr uns noch mit Ruthen ſtreicht? — Dieſes einzige uns anzuthun, iſt euch noch übrig; und ihr macht, ſo wahr ich lebe! nicht übel Mine dazu. — Laßt das weg! und ich denke wir wollen noch rechte gute Freunde zuſammen werden; denn das bischen Befehlen werdet ihr euch ſchon auch nach und nach vollends abgewöhnen, wenn ihr findet, daß es nichts mehr hilft. —

Joſephine. Bat ich nicht immer, wo ich befehlen konnte? Jezt, da ich bitten ſoll,

will

will ich nun einmal ſchlechterdings befehlen. — (in befehlendem Tone) Laßt ſogleich meinen Chriſt los! —

(alle lachen)

Hans. Macht euch doch nicht lächerlich! — Geht heim, in euren Gewahrſam, überlegt — ihr habt dort Zeit dazu — was, in euren Umſtänden, beſſer ſey: bitten, oder trotzen? und erwartet in Geduld, was wir über dieſe Sache weiter miteinander reden werden. — Das iſt mein Rath! und — wollt ihr ihn nicht annehmen? ſo — (zuckt die Achſel) ſchreibt euch die Schmerzen der Unannehmlichkeiten ſelbſt zu, denen auszuweichen ich euch hier, offen und ehrlich, den einzigen gangbaren Weg zeige. —

Joſephine. Sehr edel, und großmüthig! — Wenn man nicht wüßte was dahinter ſteckt, ſo lief man Gefahr ſich verführen zu laſſen. Aber, Gott ſey Dank! ich kenne dich, alter Sünder! der du ſchon bei Lebzeiten meines Vaters ſo lange heucheltest und ſchmeichelteſt, bis er dir ſchon damals leider zu viel Gewalt in den Gerichten einräumte, die du nun ſo ſchändlich mißbrauchſt. Ich kenne dich! —

Jezt haſt du die Gemeine frei gemacht, um ſie allein zu tyranniſiren — (tritt ihm ſchnell einen Schritt näher) Wie viel haſt du dir ſchon erſchunden? —

Hans. (derangirt) Ah! wie man's nimmt! — Handel und Wandel, und Tauſchen und Eintauſchen, iſt in der ganzen Welt erlaubt; und das hab' ich gethan, Jungfer Naſeweis! weiter nichts. —

Joſephine. Richtig! und am beſten tauſcht ſichs denn immer mit Leuten, die keine Stimme, keine Wahl mehr haben —; (warnend) Hans! Hans! ich hab' euch weg! und es ſollte mich wundern, wenn eure Spießgeſellen ſelbſt noch lange blind bleiben ſollten. Doch — mag unſer Herrgott ihnen den Flor von den Augen reiſſen, wenn er will; — (zieht ein Piſtol hervor) ich gehe, die Bande meines treuen Dieners zu löſen. — (im Abgehn) Auf Wiederſehn! —

Die ganze wohllöbliche Municipalität gaffte mit offenen Mäulern ihr nach, und ſie würde, de, durch dieſen coup de surprise, gewiß ihren Endzweck erreicht haben; aber mit wildem Geſchrei, ſtürzte, von der Fuchtel des Generals getrieben, ein Trupp National-Gardiſten um's Hirtenhauß herum, und fiel ihr in die Flanken. — „Ihr Hunde! ſchrie General Baſtgen, und ſchlug drein, daß die Felle dampften —; habt ihr ſie laufen laſſen, ſo ſchafft ſie mir auch wieder! oder das Donnerwetter ſoll euch allen auf die Köpfe fahren; ihr Sackermenter!“ —

Joſephine retirirte ſich mit dem Rücken an einen Baum, und feuerte herzhaft ihre beiden Piſtelen auf die Stürmer ab; aber ſie ſtreifte leider nur einem einzigen die Wade. — Dieſen, der mit Zeter-Geſchrei, wie ein Aff' umher hüpfte, erſetzte die Verzweiflung der andern, und ſie wurde — wiewohl ihre umgekehrten Piſtolen noch Kopfnüſſe gnug austheilten — endlich übermannt, und nach dem Schloſſe zurück geſchleppt. —

Tiſch und Stühle der wohllöblichen Municipalität waren in dem Getümmel mit über den Haufen geriſſen worden — einige hatten mehr oder weniger Antheil an der Action genommen, oder ſich ſonſt zerſtreut; und das ganze republikaniſche Unweſen, mit allem was drum und dran hing, hatte für heut' ein Ende. —

Sechszehntes Kapitel.

Der Floh in den Ohren
    Hält nimmermehr Ruh:
Hans ſchere ſein Schäfchen,
    Und lache dazu;

Hans ſetz' auf die Naſen
    Der Brillen gar viel,
Und treibe der Großen
    Alltägliches Spiel;

Umhülle das Auge
    Mit täuſchendem Flor,
Und hebe ſich über
    Die Bauern empor,

Und führe ſein Plänchen,
So krumm und ſo krauß,
Des Edelhofs wegen,
Gewißlich noch aus.

Laß reden die Leute!
Laß krabeln den Floh!
So würde ja einer
Des Lebens nicht froh;

So räucherten Sorgen
Alltäglich das Hauß,
Und Mißtrauen luckte
Zum Fenſter heraus. —

Hans legt an die Naſe
Den Finger, und denkt:
Wem nur unſer Herrgott
Ein Rittergut ſchenkt,

Der lacht ob der Feinde
Durchdachteſte Streich;
Und ſchiert ſich den Henker,
Ihr Bauern, um euch.

Das Getümmel hatte ſich endlich verlohren, und einzelne Gruppen und Perſonen kamen wieder zum Vorſcheine. — Clauß und Hildebrand begegneten einander hinter den Gärten. —

Hildebrand. Na, Clauß! was gehſt denn du da ſo tiefſinnig herum? — heh! — Wurmt dich noch der Eſel, den du heut' in deinen alten Tagen auch noch mit weggekrigt haſt? — heh! — Hab' ich's getroffen? —

Clauß. Nä! der Eſel wurmt mich nicht; denn, je mehr ich's bedenke, je mehr find' ich, daß ſie ſo unrecht nicht hat; aber — was ſie weiter ſagte (legt den Finger an die Naſe) Gevatter! daß der Hans den Herrn über uns ſpielt, und alles zuſammenſchindet. —

Hildebrand. Ich mögt' eigentlich nicht wie viel nehmen, und davon reden; aber — da nun ihr einmal drauf fallt, ſo muß ich euch ſagen, daß mir das auch ſchon lang' im Kopfe gelegen hat. — (demonſtrirend) Gevatter! — (deutet auf die Stirn) man mag halwege den Verſtand 'n bißel zuſammennehmen, ſo ſieht man's klar und deutlich: daß er über uns hinaus will; und — wißt ihr denn noch, wie viel Hanne-Friedens Eſis bey der letzten Land-Lehn im Vermögen hatte? — (ſtützt die Arme in die Seite.) —

Clauß. Genau weiß ich's nicht mehr; daß es aber viel war, erinnere ich mich recht gut; denn die Leute ſagten: er thät nur groß; und da — (auf die Stirn deutend) wär er doch ein wahrer Eſel geweſen. —

Hildebrand. Das wär er geweſen! denn man weiß ja ſchon, daß es bei dergleichen Gelegenheiten ſo genau nicht geſucht wird. — (exaltirt) Tauſend acht hundert und funfzig Thaler! betrugen damals ſeine liegenden Gründe, Gevatter! ohne was Schiff und Geſchirr war. — (demonſtrirend) Seit der Zeit nun hat er von der Anne-Bärbel hundert und achtzig, hundert und funfzig von der Liſe-Gret', und über zwei hundert vom lahmen Hanne-Stoffel geerbt; thut — (an den Fingern rechnend) hum — hum — praetus pruptus, zwei tauſend vier hundert Thaler. Weniger iſt's bei ihm nicht geworden; darauf kann ein's ſchwören! und wißt ihr denn, wie viel in die Revolutions-

Caſſe gekommen iſt? — acht hundert leichte Gulden! —

Clauß. (ſpöttiſch) Ja, ja! und daß es nur einigermaßen nach was ausſehen ſoll, hat er's in Gulden angeſetzt, der Schubiack! —

Hildebrand. Und bei den andern Emigrirten iſt's gerade auch ſo geweſen. -- Kurz, Hans, mit ſeinem verfluchten Schneider, betippelt uns, wo er nur kann und weiß; und wenn vollends der Baſtgen die Joſephine bekommt — alle Wetter! und den Edelhof — Hört, Gevatter! 's wird euch, hol's der Teufel! ſchlimmer, als es vorher geweſen. —

Clauß. Dahin müſſen wir's ſchlechterdings nicht kommen laſſen! — (halb laut, im Vertrauen) Joſephine muß emigriren! —

Hildebrand. (ſtaunt ihn an) Das wäre etwas! Aber — dann konfiſcirt er doch den Edelhof; und konfiſcirt ihn ſo, daß die Katz unterm Heerde nichts davon ſchmeckt, geſchweige denn unſereins. —

Clauß. Oha! — da müſſen wir eben alle für einen, und einer für alle ſtehen, daß der Edelhof unverkonfiſcirt bleibt, ſondern von einigen, für die Republik, verwaltet wird. —

Hildebrand. (wie zuvor) Schwernoth! ja! — Und da müſſen wir die Verwalters werden. —

Clauß. (ſtößt ihn) Stille! — Wer im Rohr ſitzt, und ſchneidet ſich nicht wenigſtens ein Pfeifchen, der iſt ein Narr! verſtehſt du mich? — (den Finger an die Naſe gelegt) Nur alles mit Ordnung! —

Hildebrand. Ich hab's weg! — (ſieht ſich um) Blitz! — da kommt Hans! — Gehn wir? —

Clauß. Ich dächte gar! — Er könnte wunder denken. —

Hans. (ihnen näher kommend) Hört! — Ich überleg' alleweile, daß es doch vielleicht nicht gut iſt, wenn wir die Joſephine zu ſehr vor den Kopf ſtoßen; und da dächt' ich, wir ließen ihren Chriſt los. Was liegt uns an dem lätſchen Kerl? und ihr ſcheint viel an ihm zu liegen. —

(Clauß und Hildebrand ſehn einander an.)

Hildebrand. Mir recht! und Clauß wird auch nichts dagegen haben. Nicht wahr? Gevatter! —

Clauß. (nach einem kurzen Nachdenken) Nein! — Im Gegentheile find' ich's ſehr klug gerathen; denn euer Sohn, der General, hat ſie 'n bißel zu raſch wieder gekapert, und ſie gewiß tückiſch gemacht. Alſo (auf die Stirn deutend) Wenn's Butter werden ſoll, ſo müſſen wir ſie wenigſtens auf der einen Seite wieder zu kratzen ſuchen. —

Hans. So war's! — (klopft ihn freundlich auf die Achſel) Clauß! du biſt doch, hol's der Teufel! ein ehrlicher Kerl. Es ſoll dich nicht gereuen! Hildebrand, und dich auch nicht! — So geht! denn, da ich nun einmal die ganze Municipalität nicht gleich wieder zuſammen bringen kann, ſo wollt' ich's nur einigen Repräſentanten ſagen, daß es nicht hieß, als hätt' ichs eigenmächtig gethan — geht! und laßt den Lump laufen.

Clauß. (gleichgültig) Ja! das können wir. — Dem Marks im Gäschen wollen wir's auch ſagen; und wenn dann Steffen etwa räſonniren ſollte, ſo ſind wir doch die meiſten, und — er mag kleſſen! —

Hans. (zufrieden) Scharmant! — Ihr ſollt auch ſehn, daß ihr's mit einem ehrlichen Manne zu thun habt.

Hildebrand. Ihr gleichfalls! — (mit Clauß ab.) —

Hans. (allein; ſieht ihnen lange tückiſch lächelnd nach) Geht ihr nur hin, ihr ehrlichen Leute! — Wenn's um und um kommt, ſo ſeyd ihr doch betörkelt, und kratzt euch hinter den Ohren, daß ihr nicht beſſer auf's Buch kucktet. — Ich muß mich bei Joſephinen inſinuiren, und — die Scharte meines hitzigen Herrn Sohnes, des dummen Teufels, wieder auszuwetzen ſuchen; denn — mit dem Emigriren iſt's hier nichts. Alle Blicks! wenn ſie drauſſen ſo ſchwatzt, wie ſie ſchreibt — Herr Jemine! was würde das für'n Spuk geben? — Ich glaube, mein Seele! die Gemeinden alle, die, wie Hänſel ſagt, alle auf unſere Seite, und zu revoltiren und mit uns gemeine Sache zu machen im Begriff ſind, ſchlügen ſich wieder von uns ab, und — wir blieben auf den Hefen ſitzen. — Nein, nein! ſo dumm wollen wir's doch nicht anfangen, daß man uns hinterher noch oben drein auslachen und ſagen könnte: man ſieht's an der ganzen Sache, daß es — *) Bauern ſind! — Nein! — Es ſind zwar ſchon gnug ausgewändert, die über uns ſchreien werden — (ſtuzt) aber — das ſind doch nur gemeine Leute, auf deren Geſchrei in der ganzen Welt wenig oder gar nicht geachtet wird, weil ſie nicht ſolche große Muhmen und Vettern haben, wie die von Adel. Und — (nach einigem Nachdenken) es ſoll auch nun gar keins mehr emigriren; denn — ich habe gnug! und wenn ich nun vollends den Edelhof dazu bekomme — Blitz und der Hagel! da bin ich teufelmäßig reich. Ja! und ſo ſoll's werden. In der nächſten Sitzung ſoll die Todesſtrafe auf's Emigriren geſetzt werden, und dann über'm

---

*) Anm. Als ob man dieſes nicht aus allen Umſtänden ſäh! — wie ſich Hans, da er nicht nach feſten Grundſätzen handelt, alle Augenblick anders beſinnt. ꝛc. —

über'm Dorfgraben drüben kein Menſch mehr wiſſen, wie unſre Hühner keckſen. —

(ab.)

(Von der andern Seite her, kommen Hildebrand, Clauß und Chriſt; im Geſpräch.) —

Chriſt. (mit halb verbundnem Geſicht, den Rock nur über den einen Arm geworfen, den andern im Bande tragend) Die Schinderknechte! — So haben ſie mich zugerichtet! Um'n Haar wär ich'n Krüppel! —

Hildebrand. Du dauerſt mich, hol's der Teufel! aber — (die Achſel zuckend) 's iſt nun einmahl nicht anders, wo's ſo iſt! Du mußt denken, als hättſt du's ſonſt wo mit deinen Sünden verdient. —

Chriſt. Das Verdienſt hohl der Teufel! — Beim Pfarr kommt man leichter weg. —

Clauß. Was wir haben thun können, ſiehſt du, das haben wir gethan; denn wir waren doch ſonſt immer gute Freunde zuſammen. — Aus dem erſten Sturme dich zu retten, war unmöglich! —

Chriſt. Ich dank' euch dafür! — denn wer weiß, was einewege die Sappermenter noch mit mir gemacht hätten, wenn ihr nicht gekommen wärt. —

Hildebrand. Ein Glück für dich war's, daß wir keine Stocklaterne haben; ſonſt — hohl's der Teufel! — ſonſt wär's mit dir rein aus! —

Chriſt. (im Erſtaunen) Krieg du die Tauſendſchwernoth! —

Clauß. Auf dem Papiere wenigſtens, war's du rum, um's bischen Leben; rund rum! —

Chriſt. (wie zuvor) Daß dich der Teufel! — (figurirend) Aber, ſagt mir nur, ihr Herr'n Kerls! wie lang' ihr denkt, daß das ſo gehn ſoll, wie ih'rs treibt? —

Hildebrand. So lange die Welt noch ſteht! — denn es ſind die urälteſten Rechte des Menſchen, in die wir unſre Gemeine wieder eingeſetzt haben. —

Chriſt. So? — Ja, ja! das hat euch alles der verfluchte Schneider in die Köpfe geſetzt. Aber — denkt ihr denn, daß andere Leute nicht auch ſolche Narren wären, und das ſie mitunter inkommodirende Joch des Gehorſams abſchüttelten; wenn ſie wüßten, daß es auf die Continuation Stich damit hielt? —

Hildebrand. Du weißt, was heute geſchehn iſt; aber nicht, was morgen geſchehn wird. —

Chriſt. Ich bin freilich nicht ſo gelehrt als ihr, weiß aber doch gleich, wenn ich eine Feder fliegen laſſe, wo der Wind herkommt. — (warnend) Brecht ihr's nur nicht zu grün ab, ihr Herr'n Bauern! — Der Schlag hat ſchon manchen gerührt, als er's am wenigſten glaubte. —

Clauß. Und du — ſchlabre nicht ſo vergeblich! — ſondern geh — ſo weit dich deine Beine tragen. —

Chriſt. Donner und's Wetter! — das Gehn iſt mir eben ſo ſchön bekommen; und du kannſt mir immer noch dazu rathen? — Blauſtrumpf! —

Clauß. (mit Nachdruck) Geh! ſag' ich; und ſag's auch deinem Fräulein, daß ſie ſich in Sicherheit bringt. — Sag's ihr nur, von mir! ſprich: ich hätte bei ihrem hochſeligen Herrn Vater zu viel Wohlthaten genoſſen, als daß ich mich nicht wenigſtens einigermaßen dankbar zu erweiſen ſuchen ſollte; und ſo ließ ich ihr denn, als ein guter Freund, rathen: ſie mögt' auf ihre Sicherheit bedacht ſein! denn — es würde nun einmal (wie ſie vielleicht hoffen mögte) mit uns nicht anders, ſo lang' eine Sonn' am Himmel, und ein Kopf auf unſern Hälſen ſtünd; und da — könnten wir ihr für nichts ſtehn. Sie hätte geſehn, wie nah es ihr alleweile am Kopfe weggegangen wär; und wenn dergleichen Auftritte wieder kämen, ſo kämen ſie immer hämpflicher. — Das ſag' ihr nur, von unſerthalben! Und — dieß und jenes, worüber wir uns nicht erklären könnten — (die Achſel zuckend) ja! ſie ſollt' uns herzlich dauern; aber — wir könnten leider nichts für ſie thun, als — mit gutem Rath ihr an die Hand gehn. —

Chriſt. Ehre gnug! und ſie wird es gewiß zu ſchätzen wiſſen. Aber — erkläre dich doch über das letzte! wir reden's ja unter uns. —

Hildebrand. Ich will dir's nur gerade heraus ſagen; es iſt wegen dem Baſtgen. — (ſieht ſich ſchüchtern um) der hat verfluchte Streiche im Kopfe! —

Chriſt. (mit weit aufgerißenen Augen) Das wär die Schwerenoth! — zeter! —

Hildebrand. Ihr ſeht ja! — Wenn ſie ihn heurathet, ſo iſt ſie pritſch; heurathet ſie ihn nicht? — gleichfalls! Alſo — trefft's Loch! das iſt's allerbeſte, was euch ein guter Freund rathen kann. —

Clauß. Und aus der Ferne, ja! da läßt ſich's beſſer mit uns handeln, wegen ihrer Güter, als — ſo lange ſie in unſrer Gewalt iſt, und tanzen muß, wie wir pfeifen. Verſtehſt du mich? — (affektirt Erſchrecken) Alle Wetter! ich rede ſo von der Leber weg — Kerl! — wenn du eine Canaille wärſt, und uns verrathen thäteſt; den Hals bräch ich dir! —

Chriſt. Seid doch kein' Narr! Ihr redet ja mit keinem Kinde — Schwerenoth! aber — man weiß nur nicht, ob man verrathen oder verkauft iſt mit euch; denn ihr ſagt alles nur halb. —

Hildebrand. Und das iſt gnug! — Macht ihr nur, daß ihr mit einem blauen Auge weg kommt. —

Chriſt. Da hätt' ich die höchſte Zeit! denn mein's iſt bald gar ſchwarz. Aber — ihr redet immer vom Wegkommen; ſagt auch nur'n mal, **wie**? denn wir ſitzen ja droben, wie auf Tod und Leben. — Und wenn wir Mäuſe wären, fänden wir, glaub' ich, kaum mit Angſt und Noth ein Loch.

Hildebrand. Ja! — da ſtehn freilich die Ochſen am Berg'; aber — haben wir A. geſagt, ſo werden wir auch B. ſagen. Geh du, Chriſt! und überlegs mit deinem Fräulein; wir wollens auch überlegen! Und morgen mag ſich einer von uns eine Gelegenheit machen, an euch zu kommen; da werden wir ja hören, wer das klügſte erſonnen hat. —

Chriſt. Erſinnen hin! erſinnen her! — Wenn's darauf ankäm, wollten wir bald auf's Reine ſein; aber — an der Ausführung haperts! —

Hildebrand. Das mein' ich eben, unter dem V. ſagen! Geh du nur, und mache deine Sachen; wir wollen ſchon vorſpannen, wo's nicht gehn will. —

Chriſt. (reicht ihm die Hand) Ein Wort, ein Mann! — Soll euer Schade auch nicht ſein. —

Hildebrand. Davon iſt die Rede nicht! Uns liegt blos unſer Wohlthäter am Herzen, gegen den wir gern, auch im Grabe noch, dankbar ſein mögten! —

(ſie ſchütteln einander die Hände, und Chriſt geht nach dem Schloſſe zu.)

Clauß. (zum Hildebrand) Hätt' ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß du ſo perfekt lügen könnteſt! — Mich wunderts nur, daß du nicht einmal roth wirſt! —

Hildebrand. Hat ſich was roth zu werden! — Wenn man in ſeinem Amte, bei der Republik, zu was kommen will, muß man ſich, wie ich nun wohl merke, das roth werden abgewöhnen. —

Clauß. (mit einem heimtückiſchen Lächeln) Getroffen! —

(beide ab.)

Siebzehntes Kapitel.

Dieß iſt die Gewalt des Teufels auf Gottes Erdboden, gegen welche die frommen Chriſten ſo viel beten, und ſich doch nicht von ihm losmachen können. Dieß der Pfahl in's Fleiſch! der Satans-Engel, der den Frommen mit Fäuſten ſchlägt, auf daß er ſich nicht überhebe; das heißt: nicht übermüthig im Glück werde. — Warlich! es ſind diejenigen, die erſt nichts waren, und nun etwas wurden. — Haben ſich Monarchen und Ariſtokraten ausgefüttert, ſo kann man doch hoffen, nach und nach was zu erndten; aber — ehe ſich dieſe klapperdürren gefräßigen Ungeheuer ſatt freſſen, o! da müſſen Nationen darben, und Menſchengeſchlechter verhungern. —

National-Bibel des 18ten Jahrhunderts B. II, Cap. 18. v. 75. bis 80. —

Ich würde was unmögliches unternehmen, wenn ich die Lage zu ſchildern wagen wollte, werinnen ſich, nach dieſem Auftritte, Joſephine befand. — Es war nicht Verzweiflung; denn dieſe ſezt Kleinmuth voraus; und — ihren Muth verlohren hatte Joſephine noch lange nicht. Es waren die äußerſten Efforts der edlen gedrückten Menſchheit, unter denen oft — wie wir jezt die traurigen Beiſpiele davon haben, ganze Nationen ausarten, und Monarchien zugrunde gehn. — Thränen hatte ſie nicht; aber mit geſpannten Nerven und rollenden Augen ging ſie umher, und trug — da ſie im Schießen an ihrer Geſchicklichkeit zu verzweifeln Urſache hatte, alle Stoßdegen und Dolche zuſammen, die, als Trophäen des ſpaniſchen Succeſſions- und Türken-Kriegs, in der Rüſt-Kammer ihrer Urväter umher lagen; denn ſie war feſt entſchloſſen: ihre Perſon wenigſtens bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen. —

Ihre Zimmer glichen einer Reihe von Arſenalen. An jeder Thür ſtand ein Tiſch voll Degen und Dolche, und es wagte ſich niemand mehr zu ihr hinein; auch Baſigen nicht! und dieſer hatt' auch wirklich jezt am meiſten Urſache ſie zu fürchten; denn ſeine Verſicherung: daß er dieſes alles aus bloßer Liebe für ſie, und, um ſie nicht der Willkür einer herzloſen Municipalität zu überlaſſen, gethan habe, fand bei ihr, in der erſten Hitze, keinen Glauben, und — geſetzt, ſie hätte nach und nach, bei kälterem Blute, welchen gefunden, ſo konnte ſie ihm doch nie vergeben, daß er ſie gehindert, ihren getreuen Chriſt zu retten. — In ihren Gedanken war er ſchon ſo gut als gerettet geweſen; nach den unſrigen, hätt' es, auch ohne die Dazwiſchenkunſt der National-Garden, noch verſchiedene Schwierigkeiten dabei ſetzen können. —

Eben entwarf ſie, mit dem Dolch' in der Hand, wie zuvor mit dem Piſtol, einen neuen Plan zu ſeiner Rettung, welcher — vielleicht eben ſo gut verunglückt wär als der erſte, ob ſie ſich gleich ungleich mehr Fertigkeit im Stechen als im Schießen zutraute; denn — wie leicht windet man einem Mädchen den Dolch aus der Hand? aus der Hand — vor der wir allen Reſpekt haben, und ſie mit Hochachtung küſſen; die aber — doch, wenn's auf's Stechen ankommt, und nun einmal geſtochen werden ſoll, mehr für die Nähnadel, als für Dolch oder Degen gemacht iſt — ; da kam athemlos ihr Mädchen hereingeſtürzt, und hinter ihr drein — Chriſt. —

Das närriſche Mädchen glaubt', es wär ſein Geiſt; denn ſie hatt' auf dem Ohr gelegen, und ſchon vom Wiederſehn jenſeits dem Grab' und Laternenpfähle phantaſirt, da er ſie ſo unvermuthet durch ſeine wirkliche Gegenwart überraſcht hatte. Sie rennte Stühl' und Tiſche vor Schreck und Angſt über den Haufen, und es koſtete Mühe, ſie zu überreden: daß er es wirklich ſey. —

„Geh nur, geh! — ſagte Chriſt, und ſchob ſie nach der Thür, als ſie ſich endlich von ſeinem wirklichen Daſeyn überzeugt hatte; geh nur! — Ich komme gleich hinter, und da — ſollſt du's ſchon hören. Jezt hab' ich was ſehr nothwendiges mit dem Fräulein allein zu ſprechen.“ —

Das arme Mädchen überſchüttet' ihn noch immer mit einem unaufhaltſamen Strome von Zärtlichkeiten, Kümmerniſſen um ſeine Wunden, und ängſtlichen Fragen; aber — grauſam genug, nicht zu bedenken: daß ſie doch auch ein Mädchen ſey? blieb er bei ſeiner Verſicherung, und ſchob ſie zur Thür hinaus. —

Joſephine ſelbſt bedauerte das arme Mädchen; denn ſie konnte ſich's denken, wie es ihr zu Muthe ſein werde; aber ihr Schickſal war doch jezt ungleich leidlicher als das ihrige, alſo konnte ſie ſchon noch dieſe kleine Mühſeligkeit hinnehmen, und ſo gut es gehn wollte, zu ertragen ſuchen. —

„Und was haſt du denn ſo nothwendig, und noch nothwendiger, wie es ſcheint, als deine eigenen Angelegenheiten? deren Beſorgniß ich, unter dieſen Umſtänden, auf alle Fälle, gern den Vorzug vor den meinigen laſſen würde; — darauf kennſt du mich.“ —

Chriſt. (mit Erſtaunen die Armaturen ihres Zimmers betrachtend) Wie es ſcheint, gnädiges Fräulein! ſo wollen Sie ſich halten? —

Joſephine. Was ſonſt? — Soll ich meinen Vater in der Erde beſchämen? und mich der Willkür dieſer Bauern überlaſſen? — Nein, Chriſt! — eher ſterben als dieſes! —

Chriſt. Die Sach' iſt ganz gut, und es verſteht ſich am Rande, daß ich dabei bin. — (verſucht ſeinen Arm) Ich denk' es ſoll ſich machen! — Und ſo will ich alleweile gehn, und'n

Dutzend Büchſen laden; aber — wenn ein guter General, wie der ſelige Herr ſagte, keine Möglichkeit ſieht, entſetzt zu werden, oder ſich halten zu können, ſo ſucht er ſich lieber mit Ehren aus der Affaire zu ziehn, und ſieht in Zeiten — um nicht vergeblich Menſchen und Beſitzungen zu opfern, wo der Zimmermann ein Loch gelaſſen hat. — Das überlegen Sie! —

Joſephine. Meinſt du nicht, daß ich's überlegt habe? — Wo findet ſich aber ein Loch? — Man müſſe es ſuchen! wirſt du ſagen. — (mit Bedeutung) Du haſt es geſucht! —

Chriſt. Das war ein Wags! Aber — ich hab' eingeſehn, daß man das Terrain beſſer recognoſciren, und ſich Connexionen machen muß. Das hatte ich nicht! —

Joſephine. (mit Beziehung) Haſt du's nun? —

Chriſt. Ich hoff's! — Hören Sie! (ſieht ſich vorſichtig um, und führt ſie in die Vertiefung eines Fenſters) Clauß und Hildebrand machten mich los. Sie führten mich hinter den Gärten her, erzählten mir alles, was heute vorgefalſallen war, und — was wir nun ſonſt noch allerhand ſprachen. Da ſagten ſie denn endlich: es thät ihnen herzlich leid, daß Sie ſo in die Quetſche kamen, und trugen mir ordentlich auf, Ihnen zu ſagen: „ſie hätten bei dem hochſeligen Herrn zu viel Wohlthaten genoſſen, als daß ſie ſich nicht wenigſtens einigermaßen dankbar dafür zu erweiſen ſuchen ſollten; und ſo ließen ſie Ihnen denn, als gute Freunde, rathen: Sie mögten auf Ihre Sicherheit bedacht ſeyn! denn — es würde nun einmal (wie Sie vielleicht hoffen thäten) mit ihnen nicht anders, ſo läng' eine Sonn' am Himmel und ein Kopf auf ihren Hälſen ſtünd; und da könnten ſie Ihnen für nichts ſtehn. Sie hätten geſehn, wie nah es Ihnen alleweile am Kopfe weggegangen wär; und, wenn dergleichen Auftritte wiederkämen, ſo kämen ſie immer hämpflicher. Das ſollt' ich Ihnen ſagen, von ihretwegen! und über dieß und jenes, ſagten ſie, könnten ſie ſich nicht erklären. Sie ſollten ſie herzlich dauern; aber ſie könnten, leider, vor der Hand nichts für Sie thun, als Ihnen mit Rath und That an die Hand gehn.“ — Sagten ſie.

Joſe

Joſephine. Das iſt der Rath! — wo wär denn aber die That? —

Chriſt. Die kommt noch! — Ich ſagte: Sie würden es zu ſchätzen wiſſen! und bat: ſich deutlicher zu erklären; da meinte denn Hildebrand: es wär wegen dem Baſtgen; der hätte verfluchte Streich' im Kopfe. —

Joſephine. (mit einem ruhigen Lächeln) Was kann der haben? — das ich nicht wüßte? —

Chriſt. Ich weiß es auch nicht! Aber Hildebrand ſagte: wenn Sie ihn heuratheten? ſo wären Sie pritſch; und wenn ſie ihn nicht heuratheten — gleichfalls! Alſo — mögten Sie's Loch treffen; das wär auf alle Fälle das beſte, was Ihnen gute Freunde rathen könnten. —

Joſephine. So? — Du biſt gewiß ein ſehr guter Freund von dir, Chriſt! — Du riethſt es dir auch; und — würdeſt du dir's noch einmal rathen? —

Chriſt. Das nicht! denn es iſt mir nicht ſonderlich bekommen; aber — (demonſtrirend) er meinte: aus der Ferne ließ es ſich beſſer mit ihnen handeln, wegen Ihrer Güter, und — ſo lange Sie in ihrer Gewalt wären, und Sie gleichſam tanzen müßten wie die wohllöbliche Municipalität pfiff. Verſtehn Sie mich? —

Joſephine. (lachend) O, ja! — (ihm auf die Stirn deutend) Verſtehſt denn du's? —

Chriſt. (wiſcht ſich die Stirn) Je nun — ich denke, die Sache hat Grund! —

Joſephine. Ja, ja! Grund hat ſie. — Sie wollen uns nur weg haben, damit ſie mit dem unſrigen nach Belieben ſchalten und walten können. —

Chriſt. Schwernoth! — (ſchlägt ſich vor die Stirn) daran hatt' ich nicht gedacht! —

Joſephine. Siehſt du wohl? und geſetzt, wir wollten auch ihnen das Spätchen laſſen; wie wollten wir denn ganzbeinig fort kommen? —

Chriſt. Ja! — das wollen ſie eben überlegen; und morgen will einer herauf kommen, und uns ſagen: wie's anzufangen iſt. —

Joſephine. Da haben wir's! — Suchten und wüßten ſie nicht ihren Vortheil darun er? — der Teufel müßte ſie plagen, daß ſie uns fort ließen! — denn ſie können ſich's doch wohl denken, daß wir verfluchten Lärm blaſen würden? — Alſo machen ſie's mit uns, wie ein kluger Feldherr mit dem geſchlagenen Feinde: ſie bauen uns goldne Brücken, weil ſie denken, denn recht nach Herzens Luſt marodiren zu können. —

Chriſt. Aller Donner! — (ſich vor die Stirn ſchlagend) Ich Eſel! — denke Wunder, mit meiner guten Nachricht, als hätt' uns ein Häschen geleckt. —

Joſephine. (feſt entſchloſſen) Nicht einen Schritt, Chriſt! — So war Gott lebt! nicht einen Schritt gehe ich nun von dannen, und wenn ſie mir Thor' und Thüren öffneten. — Das Volk ſoll uns weder ſchrecken noch überliſten. Nein! — Die Gebeine meiner Väter würden in den Gräbern zuſammenklappern, vor Entſetzen über den Schwächling, der mit dem Bettelſtab' in der Hand, aus ihrem uralten Eigenthume ging. — Iſt ein Unglück unvermeidlich? ſo ſey's! — (auf Degen und Dolch zeigend) Ich hab' einen nähern Weg zu ihren Herzen entdeckt! und — werd' ihn treffen. Willſt du dich in Ruhe ſetzen? ſo nimm dein Mädchen, und geh! — (mit männlicher Entſchloſſenheit) Ich bleibe! —

Chriſt. (trocken) Ich auch! — (gleichgültig) Geben Sie mir den Schlüſſel zur Gewehr-Kammer! —

Joſephine. (giebt ihm den Schlüſſel) Du willſt alſo wirklich mit mir aushalten? —

Chriſt. (ſtemmt beide Arme unter, und ſieht ſie ſtarr an) Was denken Sie denn? —

Joſephine. (lächelnd) Je nun — ich denke, weil du ein Mädchen haſt. —

Chriſt. (faſt impertinent, ihr unter die Naſe) Das that weh! — (reißt die Binde vom Geſichte, daß das Blut von der einen Seite des Kopfs friſch herunter träufelt) Dieß nicht! —

(ſchnell ab)

Joſephine. (allein; ſieht ihm lange betroffen nach) Ich hab ihn warlich beleidigt! — (gefühlvoll) Ehrlicher Kerl! Es ſoll dich aber auch nicht reuen. — (zufrieden) Ha! — Fürſten! und Könige! Wer weiß, ob ihr, unter all' euren Tauſenden ven Leib-Garden, einen einzigen ſolchen Getreuen aufweiſen könnt. — Ich hab' einen! — (in ruhiger Freudigkeit) Und habe gnug! — (geht nach der Thür) —

„Bauern! — rief ſie zur Thür hinaus — geht heim! ihr könnt euch nun eure Nachtwachen erſparen. — Eine Hure ſoll mich die ganze Welt nennen, und meinen Vater in der Erde noch einen Hundsfott, wenn ich entweiche!“ — Somit ſchlug ſie die Thür zu, daß die Fenſter klangen, ſchob den Riegel vor, und ging in ihr Cabinett. —

Auf der Gallerie begegneten einander Chriſt und ſein Mädchen. — Er, mit einem Arme voll Büchſen, ſie, mit einem Arme voll Kleider; beide ſehr eilfertig. —

Er. (ſtutzt, und ſteht) Ich mögte doch wiſſen, was das eigentlich geben ſollte? —

Sie. (fröhlich) Es iſt richtig! — alles richtig! —

Er. Ich glaube, du denkſt, der jüngſte Tag kommt; daß du deine Garderobe packſt? —

Sie. (wie zuvor) Für uns? — ja! ja! —

Er. Spaß bei Seite! — Was ſoll denn das geben? —

Sie. (geſchäftig) Einpacken! — fort! — (auf ſeinen Arm voll Büchſen zeigend) Was denn das? —

Er. Laden, und aushalten! —

Sie. Du biſt nicht wohl bei Troſte! — (geheimnißvoll) Hildebrand war unten in der Küche — der zog mich auf die Seite, und ſagte: ſein Schwager hätt' hinten am Thorwege die Wache; da ſollten wir nur auf den Abend in der Still' anſpannen laſſen; und keck hinausfahren; ſein Schwager würde ſchlafen. — Ich ſollte nur geſchwind einpacken; du, und die Fräulein, ihr wüßtet's ſchon. —

Er. Daß ſie Canaillen ſind; ja! das wiſſen wir. — Häng du deinen Trödel in Gottesnamen wieder in die Bude; wir bleiben! —

Sie. (ängſtlich) Und laſſen uns hier todtſchlagen? — oder —

Er. Oder — Oder. — Kurz, wir bleiben! — (geht) —

Sie. (ihm nachrufend) Ich hab' aber ſchon drei große Koſſers voll gepackt? —

Er. (im Gehn, zurücktretend) So packſt du wieder aus! und haſt die Müh umſonſt! —

Sie. (wie zuvor) Höre doch! — Und dem Hildebrand, hab' ich's verſprochen! —

Er. So ſag's ihm wieder auf! — (giftig) Sag' ihm, er ſollt' uns — ungeſchoren laſſen! —

Sie. (ängſtlich) Du lieber Gott! — Aus dem Bauer iſt doch aber allemal beſſer, als im Bauer. —

Er. Meinſt du? — So flieg' in Gottsnamen aus; (mit Nachdruck) Ich und Joſephine bleiben! —

(vorüber)

Sie. (weinerlich) Heißt das aber nicht ordentlich, ſein Glück mit Füßen von ſich ſtoßen? — (nach einigem Nachdenken) Je nun — wir können ſie weiter nichts thun, als — —;

und wenn ſie mich denn ruiniren, ſo mag er's haben! —

(kehrt zurück)

Achtzehntes Kapitel.

Daß es ſich Gott erbarme!
Die Reichen werden reich;
Zum Bettler wird der Arme;
Und das heißt alſo gleich!

Das heißen Republiken?
Das heißt Demokratie?
Gegründet auf Intriken
Der Ariſtokratie. —

Behüt' uns Gott im Himmel
Vor dieſer Modeſucht!
Im raſenden Getümmel
Verſchwindet alle Zucht.

Der Groſse ſteckt den Kleinen
Nach Willkühr in den Sack,
Und thut, es gut zu meinen,
Ihm tauſend Schabernack.

Die Weiber, einſt ſo edel,
Verliehren Scham und Scheu
In dieſem groſſen Trödel;
O, Menſch! das heiſst du frei? —

Den Edeln dieſer Erden
Schier vor dem Leben grauſt;
Und — was wird's endlich werden?
Das alte Recht der Fauſt!

Dann lagert ſich hinieden
Die alte Barbarei
Um uns, und giebt uns Frieden,
Und macht uns groß und frei.

Dann haben Obſkuranten,
Und die ſich im Gewühl
Der Freiheit Kränze wanden,
Frei und gewonnen Spiel.

Die Intrike des Clauß und Hildebrand mogte verwaſchen, oder — weiß der Himmel wie ſonſt laut geworden ſeyn, und es gab einen entſetzlichen Lärm, in der wohllöblichen Municipalität ſowohl, als unter dem ganzen Volke. — Keins traute dem andern mehr; keins hatte mehr Reſpekt vor der Municipalität; denn jedes hielt ſich und die Republik für verrathen oder verkauft. — Jedes hatte ſeine Partei, jedes ſuchte ſich ſo mächtig zu machen als es nur gehn wollte. Die Partei des Volks war dießmal die größte. Zum Glück hatten Clauß und Hildebrand dieſes auf ihrer Seite, ſonſt wär's um ſie geſchehn geweſen; denn abgeſprochen war ihnen, als Verräthern des Vaterlandes, das Leben ſchon lange. Sie konnten nicht anders als in Begleitung einer Menge Volks erſcheinen; denn die National-Garden, welche natürlicherweiſe auf der Seite ihres Generals und ſeines Vaters des Maire waren, hatten ihnen, da die Municipalität nicht legal durchdringen konnte, den Tod aus freier Hand geſchworen. Dieſes gab ihnen ein außerordentliches Anſehn, aber auch Anlaß zu faſt täglichen Tumulten und Greuel-Szenen. — Sie waren durch ein förmliches Dekret, aus der Municipalität geſtoßen; aber das Volk ſetzt' und führte ſie mit Gewalt wieder ein. Denke ſich eins dieſe Szenen ſo fürchterlich es will; es erſchöpft ſie nicht! und um ein Haar wär es um den Herrn Maire geſchehn geweſen, wenn ſich nicht die National-Garden wirklich brav gehalten hätten. — Von nun an begleitete das Volk ſeine beiden nun wirklichen, von der allgemeinen Stimme gewählten und beſtätigten Repräſentanten auch zu jeder Sitzung in die Municipalität, und man kann denken, was ſie ſich, unter dieſer Bedeckung, für ein Anſehn gaben. — Auch die National-Garden marſchirten jedesmal auf; und die Szene glich mehr einem Schlachtfelde, wo zwei Armeen gegen einander ſtehn, und im Begriff ſind, einander ihre Meinungen mit dem Schwerte begreiflich zu machen, als einem friedlichen Richt-Platze, wo Billigkeit herrſcht, und ruhige Vernunft entſcheidet. — Unter dem Kriege der einzelnen Meinungen, ſchien — wie dieſes ſehr oft in den hohen und niedern Collegiis unſrer Erdengötter der Fall iſt, das allgemeine Intereſſe vergeſſen zu werden; und — wer weiß nicht, daß dann alles den Gang der Krebſe gehn muß? —

Es gab nun faſt keine Sitzung ohne blutige Köpfe; denn an die Macht des Spießes, um Frieden zu bieten, war nicht mehr zu denken. —

Klagen gnug wurden gehört; aber keiner einzigen abgeholfen; denn, worüber die eine Partei klagte, das war der andern recht; und was die eine tadelte, das pries die andre als vortreflich an. —

Niemand wußte mehr, was es glauben oder thun ſollte; denn alles war auf der einen Seite recht, auf der andern unrecht. —

Aber die Volks-Partei, von Clauß und Hildebrand angeführt, würde dennoch am Ende die Oberhand behalten haben; denn ſie war nicht allein der andern an Menge weit überlegen, und die von den National-Garden gehänſelten jungen Männer und Burſche fingen auch an, ſich mit Beilen und Miſtgabeln zu bewaffnen, und ein furchtbares Frei-Korps zu formiren; ſondern die National-Garden ſelbſt, da ſie gutentheils ihre Verwandten und Mädchen im Dorfe hatten, wollten und durften nicht allemal ſo recht beißen, als es oft, für die Sicherheit ihres Maire, und der Conſtitution überhaupt, dringend nöthig geweſen wär. Aber Hänſel, der erſte aller Gaudiebe erfand einen Kniff, der dieſe ſchlimme Sache wieder in's Gleichgewicht brachte. — Das war ein Teufelskerl, der Hänſel! — Ein wahres Univerſal-Genie! denn er wußte den Ortſchaften in der Gegend umher die Heidenauer Revolution nicht allein ſo ſüß vorzuſchwatzen, daß nicht einige, ſondern viele bereits in heller Freiheits-Flamme ſtanden, und dieſem löblichen Beiſpiele mit viel Energie folgten, ſondern wußt' auch gleich Rath, als ihm Hans ſeine Noth, wegen der Gegenpartei, und der Unzulänglichkeit der Hülfe ſeiner National-Garde klagte. — „Warte!" — ſagte er, und — ging ſeine Straße. Hans ſchüttelte den Kopf, und dachte: „wenn du weiter nichts weißt? ſo kann ich lange warten." — Aber, ſchon den Abend meldeten ſich einige handfeſte Fleiſcherknechte, mit einem ſchönen Gruß vom Hänſel, unter der National-Garde, und den Morgen drauf noch mehr — und immer ſo fort, bis dieſe wilde Raçe, die beim Gurgelabſchneiden, vor den Kopf ſchlagen, und das Fell über die Ohren ziehn, aufgewachſen, zu dreißig bis vierzig Mann angewachſen war. — „Die werden ſchon vor den Schwanz halten!“ ſagte dann Hänſel, mit einem jeſuitiſchen Lächeln, als er wieder einmal geſchlichen kam; und niemand durfte mukſen; denn, als vor der Municipalität einige Bedenklichkeiten deßhalb vorgebracht wurden, ſo hieß es: „es ſind junge Leute aus der Nachbarſchaft, die eine Zeit lang hier unter der Fahne der Freiheit dienen ſollen, um ſie damit in ihren Ortſchaften aufzupflanzen.“ — Wer konnte was gegen dergleichen wohlthätige und gemeinnützige Arrangements haben? — Die Naſen und Mäuler wurden freilich ein bischen gezogen; denn — es gab verſchiedene, die es, wie man ſagt, zweimal glaubten, nämlich: das einemal, daß es wahr ſey, und das andremal: daß es nicht wahr ſey; mögt' aber jeder glauben was er wollte, weiter durft' er doch nichts thun, als das Maul oder die Naſe — höchſtens alles beides darüber ziehn, ſonſt wurd'

wurd' er — ſogar von vielen Dämmerlingen der ſogenannten Volks-Partei, die auf nichts ſehnlicher als auf Allgemeinheit hoffte, für einen falſchen Bruder angeſehn, und als ein ſolcher gehaßt und verfolgt, bis er's nicht mehr aushalten konnte, und ging; wovon denn die Geſchichte des Tages verſchiedene Beiſpiele vorzuzeigen hat. —

Das waren die rechten, wie ſie Hans braüchte! — Bekamen ſie nur Bier und Brandwein genug (worauf Hänſel ſeine geheime Finanz-Spekulation gemacht hatte) ſo ſchlugen ſie drein, daß die Felle dampften; denn ſie hatten keine Vettern, keine Muhmen, und keine Mädchen hier. Sagte Hans: fangt! ſo hatten ſie ihn ſchon; ſagte er: ſchlagt zu! ſo klangen ſchon die Hirnſchädel, wie die alten Töpfe, und die Steiſe glühten, wie die Bratröhren. —

Hans erhob jetzt ſein Haupt ſtolzer als jemals; denn dieſes glückliche Spiel gab ihm ſogar neue Hoffnung zur Monarchie, wovon er, in den bisherigen mißlichen Umſtänden, ſchon lange nicht mehr geträumt, ſondern ſich nur mit Ehre und Anſehn in ſeinem jetzigen Poſten zu halten geſucht hatte. —

Aber — die Gemüther wurden immer erbitterter, und ſelten ging jetzt eine Sitzung der Municipalität ohne blutige Köpfe vorüber. — Rippenſtöße gabs in jeder. —

Um das Unglück vollkommen, und die Verwirrung allgemein zu machen, erhob ſogar eine dritte Partei ihr Haupt, an deren Spitze — ſo ſehr er ſonſt für das Syſtem der Freiheit gewüthet hatte, der ſchwarze Steffen ſtand. — Er haßte ſeinen Vetter, den Schulzen, mit unauslöſchlichem Haß; denn er hatte dieſen Haß von ſeinem Vater geerbt; und die Wahrheit: daß dieſer alles an ſich reißen, und ſich zur Alleinherrſchaft emporſchwingen wollte, lag keinem ſo ſonnenklar vor den Augen, als ihm; denn er war wirklich unter allen der klügſte; keinem brannte dieſer Gedanke ſo tief im Herzen, als ihm; denn keiner haßte den Schulzen ſo, ob ſie ihn gleich alle haßten. Schon ſo manchen Plan hatt' er entworfen, um dieſes republikaniſche Ungeheuer zu ſtürzen; aber keiner hatte glücken wollen. Um ein Haar hätt' er ſich, in der Verzweiflung über ſo viel verunglückte Plane, zur Volks-Partei geſchlagen, und — im Sturze dieſes Unthiers wenigſtens ſein Müthchen gekühlt; da ging ihm auf einmal ein Licht auf. Er hört' ein Vögelchen pfeifen, und — zog ein Maul bis an die Ohren. Einen Augenblick ſtutzt' er, überſchaute das Terrain, und witterte die Luft aus —; das Haar ſchwoll ihm auf, und an der Kehle juckt es ihn — nicht anders, als ob Herr Urian ihm daran herum krabelte. Da ſchüttelt' er ſich, ſpitzte die Fuchs-Ohren, und — warf ſich auf der Stelle herum, in eine ganz andre Geſtalt. —

Er hatte die Geſetze, und Joſephinen zu ſchrecklich beleidigt, als daß, im Fall ihre Sache hätte ſchief laufen ſollen, für ihn eine andere Ausſicht geweſen wär, als — das Rad; und — wenn die Barmherzigkeit Gottes der Menſchen Herzen zum Mitleiden gegen ihn bewegte — wenigſtens das Zuchthaus. Das war ihm klar. Ein Vorwort von Joſephinen; wenigſtens ein gutes Zeugniß von ihr, welches in dieſem Falle von viel Gewicht ſeyn konnte, konnt' er ſich nicht verſprechen; alſo — war ihm nichts übrig, als — die Partie des Haſens zu ergreifen, wenn — die Hunde hinter ihm ſind. — O, weh! aber — ſeine ſchönen Güter mit dem Rücken anſehn, und — arbeiten zu müſſen? — O, weh! o, weh! — er bohrte nicht gern hart Holz! denn er war — dem Stolze ſeiner Mutter zu Gefallen — zu was beſſern als zu einem gemeinen Bauer aufgewachſen. —

Und, beim erſten Blick' in dieſe Perſpektive, wollt' ihm doch der Muth ſinken, ob ihn gleich ſein Genie in ſeinem Leben noch in kleiner Verlegenheit hatte ſtecken laſſen, wo gemeine Dummköpfe um und neben ihm zu Grunde gegangen waren; aber — in dem Augenblicke, da — da kam's! wie eine Stimme vom Himmel, oder der Wink eines guten Engels: „wirf dich herum! und ſey lieber etwas, als weniger noch als gar nichts!“ —

Es wurd' ihm nicht ſchwer, in der Gemeine eine gute Menge Leute zu finden, welche dachten: es war bei des ſeeligen Herrns Zeiten doch beſſer! — aber freilich durften ſie's nicht wagen, dieſen Gedanken laut werden zu laſſen. — Er ſuchte ſie heraus, ſprach ihnen Troſt zu, und demonſtrirte ihnen die Hoffnung der Vergebung ſo ſüß vor, daß ſie, darüber entzückt, lieber heute als morgen den Maire todtgeſchlagen, und Joſephinen wieder gehuldigt hätten. — Die meiſten waren ja ohnehin bloß aus Furcht, Zwang, oder Dummheit, dem Rufe der Freiheit gefolgt, und freuten ſich herzlich, als ſie die Möglichkeit entdeckten, von dieſer Laſt ihrer ſonſt ehrlichen Herzen wieder befreit zu werden. —

So war die Partei gemacht! und die andern beiden zitterten wirklich, als ſie ſie entdeckten; denn dieſes hatten ſie ſchon lange gefürchtet; die fürchterliche Partei der Rojaliſten. —

Aber Steffen hatte noch ſeine beſondere Spekulation dabei. — Er überſchaute das ganze Perſonale, was noch allenfalls bei Hauß und Hof bleiben konnte, wenn eine höhere Macht ſich drein legte, und fand keinen neuen Schulzen darunter, als — ſich ſelbſt. Das neue Schulzen-Amt war, unter dieſen Umſtänden, gewiß ein guter Poſten! — denn, alle die neuen Regiſter zu machen — alle die verſchiedenen Zinſen wieder auf, und auseinander zu ſuchen, und die Flur von neuem zu berichtigen — Wer konnt' ihn überſehn? —

Pfui! — ſo iſt denn keine einzige Abſicht in dergleichen Fällen rein? —

Steffen eilte, beflügelt von dieſen Ausſichten, zu Joſephinen, warf ſich ihr zu Füßen, bat mit Thränen ſein Verbrechen ihr ab, und ſchwur: daß er und ſeine Partei Blut und Leben für ſie laſſen, und nicht eher ruhn würden, bis ſie wieder in ihre Rechte eingeſetzt wär. —

Joſephine konnte ſich kaum enthalten, ihm in's Angeſicht zu lachen; denn ſie war ſchon zu viel betrogen worden, als daß ſie es hätte glauben können; indeß that ſie ihm doch den Gefallen, und — ſchien es wenigſtens zu glauben. —

Alſo gab's jetzt in dieſer Republik Ariſtokraten, Demokraten, und Rojaliſten. —

Muß nicht unſer Herrgott Zeichen und Wunder thun, wenn's nicht Mord- und Todtſchlag geben ſoll? —

Am beſten befand ſich bei dieſen verſchiedenen Gegen-Revolutionen, wo alles, alles ſo recht bunt unter einander, und drunter und drüber ging, daß niemand wußte, wer Koch oder Keller war, unſer ſcharmanter Maire. — Der hatte ſeine handfeſten Schutzengel um und neben ſich, die zur Noth mit bloßer Hand einem ungariſchen Ochſen das Genick einſchlugen, ließ ſich im geringſten nicht ſtören, und konfiſcirte nach Herzens Luſt, wo nur halwege was wacklig zu machen war; denn in ſeinem Syſtem hieß es nun einmal: man müſſe das Eiſen ſchmieden, weil es warm ſey. — Er war jetzt ganz in ſeinem Elemente; denn jeder hatte jetzt ſo viel mit ſich ſelbſt, und mit der allgemeinen Sicherheit zu thun, als daß jemand ſeine Aufmerkſamkeit hätt' auf einen einzelnen richten können. Nur in ſeinem

Hauße gab's Umſtände, die ihm bedenklich verkamen. — Seine Tochter krippte und kränkelte —; niemand wollte wiſſen, was, oder wo es ihr fehlte —; ſie ſelbſt nicht. — Da kratzt' er ſich denn zuweilen im Kopfe, wenn er nichts zu konfiſciren hatt', und meinte: der Schneider müßt' ihr was am Zeuge geflickt haben. — Hatt' er aber nur was, und was recht fettes zu konfiſciren, ſo dacht' er: läßt ihn flicken! —

Aber übler als jemals war jetzt die Lage der armen Joſephine. — Noch immer bewachte ſie der Herr General Baſtgen mit Argus-Augen; noch immer — und mit jedem Tage nachdrücklicher und verwegner, drang er auf eine Erklärung, ob er ſich gleich, ſeit dem letzten Auftritte, die Müh', und ihr die Verlegenheit, ganz füglich hätt' erſparen können, und — als keine erfolgen wollte, droht' er endlich gerade zu: Gewalt zu brauchen. —

Die Herren Ariſtokraten, Clauß und Hildebrand — als ſie merkten, daß es nicht nach ihrem erſten Plane gehn wollte, nahmen endlich das alte Syſtem ihres Obermeiſters an, und hetzten ihr — um ihren Ermahnungen, zum Emigriren, einen neuen Nachdruck zu geben, ſo viel Liebhaber auf den Hals, daß ſie ſich vor ihnen nicht zu retten wußte; und — zu ſchwach, um ihr einen weſentlichen Dienſt leiſten zu können, vermehrten ihre ſogenannten Freunde nur den allgemeinen Spektakel noch mehr, und gaben Anlaß zu deſto größern Erbitterungen. — Oft wurden förmliche Schlachten auf ihrem Hofe, und vor ihren meiſt verwüſteten Zimmern geliefert. —

Es ſchaudert mir, wenn ich an die fürchterliche Lage denke, in der ſich die arme Joſephine damals befand! — Ein einziger Auftritt, deren ſie hunderte ausgeſtanden, hätte manchem andern Mädchen das Leben gekoſtet. —

Den verkleideten Pfarrer, der, um ſie mit dem Herrn General in aller Geſchwindigkeit zu kopuliren, erſchien — o, ja! den warf Chriſt recht gut die Treppe hinunter, und auch dieſer und jener mag wohl lange noch hinterdrein an ſeinen ſchweren Arm gedacht haben; aber — wenn zwanzig beſoffene Kerls, die ſich unaufhaltſam durch die Wachen geſchlagen hatten, nur noch durch ein ſchwaches Schloß von ihr getrennt, um Mitternacht vor ihren Zimmern wütheten — wie dann? Schoß auch Chriſt, der nie von ihrer Seite wich, zehne nieder, eh' er ſtarb, und ſie ſelbſt ſtreckte deren neune zu Boden, ſo war doch der letzte noch vielleicht im Stande den Streich auszuführen, den jene neunzehn mit ihrem Blute gebüßt hatten — ha! dann lag ſie, mit dem ſchärfſten Dolch' in der Hand, auf ihren Knien, und flehte zu Gott: ſie — wär's möglich — von dem Tode zu retten, den ſie, auf dieſen Fall, zu ſterben entſchloſſen war. —

Ende des erſten Theils.

Beyer

1906. 10196

Hans Stürzebecher,

und

ſein Sohn.

Ein Beitrag

zur Geſchichte meiner Zeit.

Von

Carl Gottlob Cramer.

Zweiter Theil.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bei Johann Benjamin Georg Fleiſcher,
1798.

Cui dabit partes ſcelus expiandi Iupiter? tandem venias, precamur!

Ex Biblioth. Regia Berolinensi

Erſter Abſchnitt.

Gerade zu gehn, iſt des ehrlichen Mannes Sitte. Die krummen Wege ſind nur für diejenigen, die kein gut Gewiſſen, oder nicht Kraft gnug haben, dem Sturme die Stirn zu bieten, der auf dem geraden Wege zuweilen den Wanderer anpfeift. —

Erſtes Kapitel.

Beier

Und — ſchützt dich [illegible] Herr Vetter,
Und keine Tante ſpricht für dich; —
Es kommt, verlaßnes Mädchen! dein Erretter,
So fürchterlich,
Daß dem Verbrecher Herz und Seele beben,
Genick' und Schädel kracht. —
Du Haſen-Volk! kennſt du den Gang des Löwen? —
Er iſt erwacht! —

Auf ſeinen Lorbeern ſchlummert', in verdienter Ruhe, der alte General Haneiſen. Unbekümmert um die jezige Welt, und ihre modernen Thorheiten, ſchmaucht' er ſein Pfeifchen zum Fenſter hinaus, und dachte: vormals war's nicht ſo! — Da ſprengt' ein beſtaubter Feldjäger, auf dampfendem Gaule, zur Pforte ſeiner Burg herein, bracht' ihm einen Gruß vom Fürſten, und ein offenes Billet, auf welchem ſtand: Haueiſen! das Vaterland ruft! — Da war Haueiſen auf einmal einige dreyßig Jahre jünger, und weg, wie weggeblaſen, aus ſeinen Füßen das ſchleichende Podagra, weg aus ſeinem Kopfe des Alters Schwäche, der Schwindel, und aus ſeinen Hüften die Gicht, die er ſich in den naſſen Trencheen vor E....en geholt hatte; alles rein weg! und eine brennende Gluth ſtieg ihm in's Geſicht, wie damals, als er zuerſt die Fahne ſeines Fürſten auf Alwingens Mauern pflanzte. — „Sattelt!“ rief er, und in jedem Winkel ſeiner Burg, und in jedem Ohr', hallte fürchterlich dieſes ſeltene Wort wieder, daß Menſchen und Thiere zuſammenfuhren. —

Da liefen ängſtlich Bedient' und Reitknechte gegen einander; und eiligſt wiſcht' einer den jährigen Staub vom gepolſterten Sattel, vom weiland prächtigen Zaume putzt' ein andrer den Roſt; ein dritter kämmte dem ſchnaubenden Schimmel die Mähn', und ſchor ihm die Ohren aus, und der vierte verſchnitt' in aller Geſchwindigkeit ihm den engliſchen Schwanz. — Alles war in Unordnung gerathen! denn jeder hätte ſich eher des Himmels Einfall trähmen laſſen, als — daß der Alte noch einmal aufſitzen werde. — Aber, von Alters her noch gewohnt des ſchnellen Aufbruchs, hatten ſie bald alles in der ſchönſten Ordnung, und auch ihre Klepper und Handpferde kehrten ſchon der Krippe den Rücken zu. —

Indeß hatt' oben der Alte ſein ſtraubiges Silberhaar unter dem Commiß-Hut geſteckt, den goldenen Ehren-Degen umgeſchnallt, und — ach! die lange vergeſſene Feldbinde, von ſeiner Tochter — einem königlichen Mädchen! ſich umbinden laſſen; und — als eben ſein Schimmel, der richtiger als mancher Stabs-Officier, welcher Subaltern' und Gemeine ſchiert, daß ſie des Teufels werden mögten, ſeine Linie richtete, brauſend auf den Hinterbeinen zur Stallthür heraus tanzte, trat auch er unter dem altgothiſchen Portal hervor. — Das Herz im Leibe lacht' ihm, als er ſeinen Schimmel erblickte; denn kein's von allen ſeinen hundert Pferden hatt' in Freud' und Leid, und

Jagdluſt und Schlachten, ſo redlich bey ihm ausgehalten, als dieſer. — Greiſe waren ſie freylich mit einander geworden; aber Muth hatten beide noch — wie die Löwen! ungleich mehr Muth, als manche junge Springer, von Pferd und Menſchen, die ſich, unter Spielereien, um Mark und Lunge bringen, und dann, in der Zeit der Noth, wenn der Herr ſie zu brauchen denkt, und auf ſie ſich verläßt, ihn im erſten Sumpfloch' elendiglich ſitzen laſſen; — denn ſie waren von guter reiner Raçe, ächt engliſch, und ächt deutſch, und — nota bene, geſchont in der Jugend! — Aber die Stallknechte waren in Verlegenheit, und fürchteten Naſen von ihrem Alten: daß der Schimmel gewiß wer weiß wie lange nicht geritten worden, weil er ſich ſo kindiſch anſtelle; — Gott bewahre! Man ſah ihm die Freude aus den Augen leuchten, daß ſein Hans ſo bey Laune war. Sein alter getreuer Knopf, der mit ihm alle Züge ſeiner kriegeriſchen Laufbahn gemacht, und alſo die Erlaubniß hatt', ein Wort drein zu reden, und — ſein ſchöner Liebling, Caroline, die ihn herunter geführt brachte machten ihm Vorſtellungen: ob er nicht lieber fahren wolle? — „Fahren? rief er lachend; alter

Narr! wenn's mit uns einmal zum Fahren kommt — (mit Pantomime, gegen den Gottesacker) dann iſt's alle!" — Mit Jugend-Kraft griff er ſeinem Hans in die Mähnen, und ſchwang ſich auf; eben ſo leicht und luſtig, als einſt, wenn's zum Mädchen, oder in die Schlacht ging. —

Hoch in die Luft flog Hans für Freuden, als ſollte die Reiſe durch den Thierkreiß gehn: denn lange hätt' er ſeinen alten Herrn nicht getragen; und dieſer ſaß ſo feſt im Sattel, wie in ſeinem Sorgen-Stuhle; denn er wußte, daß ſein Hans, wenn er Zeit hatte, wohl dann und wann ſpielt', aber nie falſch war. — Jezt ließ er ihm die Zügel — „gelt? Hans! rief er lachend, wir können's noch?" — und, daß die Stein' aus dem Pflaſter umherflogen, ging's zum Thor' hinaus. —

Jünglinge ſahn ſtaunend ihm nach; und höher ſtieg Carolinens Buſen, für Stolz und Freude. — Was hatte ſie für einen Vater? —

Aber nicht ſo fröhlich trat Haneiſen vor ſeinem Fürſten; denn ſchon unterwegs hatt' er ſo mancherlei gehört, was ihm, als einem alten treuen Diener, der gehorchen gelernt hatt', aber auch Gehorſam fordert', unmöglich gefallen können, und in der Reſidenz ſelbſt ſah er lauter bleiche ſchüchterne Geſichter, und hört' ein Wort, das er hier zu Lande noch nie gehört hatte — Rebellion! Jezt erſt verſtand er den ängſtlichen Ruf der Sturmglocken, der ihn auf ſeinem Wege rechts und links begleitet hatte — jezt erſt verſtand er die Thränen und flehenden Blicke, womit ihn mancher ehrliche Bauersmann angeſehen hatte; zu klagen hatte keiner gewagt. —

Eine düſtre Wolk' überzog ſeine Stirn, und zwiſchen ſeinen dunkeln borſtigen Augenbraunen formirte ſich der alte Zug, den ſeine Soldaten einſt recht gut kannten, und — wenn ſie ihn ſahn, ihre Schnappſäcke packten. —

So ſtand er vor ſeinem Fürſten. — Auch dieſer wiſchte ſich eben noch eine Thräne vom Auge, da er ihm, mit weggekehrtem Geſicht', die Hand reichte. —

„Haueiſen! ſagt' er, du wirſt hören, daß meine Kinder ungezogen ſind, und ſich der väterlichen Zucht entreiſſen wollen.“ —

„Ei wohl, hab' ich's gehört! — rief Haueiſen, im edeln Grimm'; ich wollt ich wär geſtern geſtorben! daß ich die Teufeleien heute nicht hätte hören müſſen.“ —

Der Fürſt. Und mir iſt's lieb, daß du noch lebſt; ob ich dir gleich herzlich die Ruhe gönne, deren du ſo wenig in meinem Dienſt hatteſt; denn — du mußt mir noch einmal helfen. —

Haueiſen. (in Extaſe) Donnerwetter! — wär nur mein Kopf nicht ſo grau! —

Der Fürſt. Eben deswegen, weil er grau iſt. — (zutraulich) Ich würde dich in meinem ganzen Militär beleidigen, das du größtentheils zogſt, wenn ich ſagen wollte, daß es mir an Männern mangelte, denen man etwas anvertrauen kann; aber — einige ſind ſo ganz Soldaten, daß ſie darüber alles vergeſſen, was nicht in ihr Fach ſchlägt; andere ſind zu fein, als daß ſie den Ernſt brauchen könnten, der hier ſo nöthig iſt. — In Feindes Lande würden ſie den Krieg mit Ehren führen; aber — das Vaterland würden ſie entweder zu ſehr ſchonen, oder zu ſehr drücken. — (ſeine Hand faſſend) Auf dich hab' ich mein Vertrauen! — Du ſprichſt mit dem Bauer, daß er dich lieben muß, und mit dem Feinde, daß er zittert. — (traulich) Trauſt du dir zu, noch einen Zug zu machen? —

Haneiſen. (fröhlich) O, ja! — Mein Hans hat geſprungen, wie ein Bock, und mich doch nicht abgeworfen. —

der Fürſt. Du kannſt auch fahren! denn eine Schlacht, denk' ich, giebt's nicht. —

Haneiſen. Fahren? — (ſauriend) So Gott will, nur auf den Gottesacker. —

der Fürſt. Deſto beſſer! — So zieh hin, und mache mir das Herz wieder leicht. —

Haneiſen. (ſtutzt) Es gehört viel dazu, einem Fürſten das Herz leicht zu machen. —

der Fürſt. Du kennſt das meinige. — Keine drückenden Blutſchulden haften darauf! — Vielleicht war allzuviel Güte mein größtes Verbrechen. Glaubſt du dieſes mit gutem Gewiſſen auf dich nehmen zu können? —

Haueiſen. O, ja! — Sogar auszubeſſern dächt' ich dieſen ehrwürdigen Fehler; — (nach einigem Nachdenken) nur mangelt mir eins. —

der Fürſt. Meine Gewalt? — (reicht ihm feſt und entſchloſſen die Hand) Hier haſt du ſie! —

Haueiſen. (mit aufſteigender Gluth im Geſicht) Wiſſen Sie auch, Fürſt! wie gefährlich es iſt: ſeine Gewalt einem andern in die Hände zu geben? —

der Fürſt. Ich weiß es! — (reicht ihm immer noch die Hand hin) aber, ich kenne dich! —

Haueiſen. (ſchlägt ein) Und — meine Ordre? —

der Fürſt. Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen! —

Haueiſen. Kann ich die Wege wiſſen, durch welche dieſes geſchehen muß? —

der Fürſt. Kann ich dir's auf ein Zeddelchen ſchreiben? — (unruhig) Haueiſen! — Wenn ich das könnte; dann hätt' ich dich wahrlich in deiner Ruhe gelaſſen; denn — zuſchlagen kann jeder! — (gefühlvoll) Du kennſt mein Herz, und meine Geſinnungen gegen mein Land. — Du weißt, wie weh mir's thut, wenn ich ſtrafen muß; aber auch, wie mir Ordnung und Ruh' am Herzen liegt. — (mit Nachdruck) Wer nicht hören will, der muß fühlen! —

Haueiſen. Gut! — (mit einem ernſten flammenden Blicke) Du ſchreibſt mir die Ordre ins Herz, Fürſt! und meinſt (figurirend) daß Ich nun bald werde vor Gott ſtehn? —

der Fürſt. (ſchnell) Das mein' ich! — Einem andern ſchrieb' ich ſie freilich auf's Papier. —

Haueiſen. Gut! — (entſchloſſen) Als Soldat denk' ich auszukommen; aber —

der Fürſt. Ich weiß was du meinſt. — Der Juſtizrath Hahnemann ſoll dich begleiten. —

Haueiſen. Halt! — Hahnemann iſt mein Vetter — Schmeckt ſo nach Familie — Fürſt! — (figurirend) Und — das iſt verhaßt! —

der Fürſt. Daran dacht' ich nicht! — (nach einem kurzen Nachdenken) Aber — Erzen? —

Haueiſen. (zufrieden) Erzen! — Ja, ja! der iſt mir ſo recht; von altem Schrot und Korn. —

der Fürſt. Gut! — Der mag die Juſtiz-Pflege beſorgen. Aber du — (ſtreng) Was nicht biegen will, das bricht! —

Haueiſen. (erſchrocken) Ich will nicht hoffen! Aber freilich weiß ich nicht, wie bös der Schade iſt. — Und, wenn nun wirklich Blut fließen müßte? —

der Fürſt. Wer kann dem Wundarzte ſagen: ſchneid'! aber vergieß kein Blut? — Und, ein herzhafter Schnitt mit Vernunft angebracht, hat ſchon manche bösartige Wunde geheilt. —

Haueiſen. (ſorgſam) Aber — es ſollt' ihn nur eigentlich keine zitternde Hand führen. —

der Fürſt. Deine Hand kommt, denk' ich, nicht in's Spiel; aber — dein Herz! —

Haueiſen. (gebückt) Eine Ehre, die nicht leicht einem Soldaten wiederfährt! —

der Fürſt. Schlachten kann jeder gewinnen, der Muth und Kopf, ein leidlich Terrain-Blick, gute Soldaten hat; aber — den Ernſt und die Schonung, den Vater und den Richter, richtig vertheilen, und jedes am rechten Ort anbringen — (ſeine Hand faſſend) das kannſt nur du! — Du biſt Bürger-Freund; aber auch Freund der Gerechtigkeit. — Du wirſt mir gewiß keinen Unterthan drücken; vergibſt aber auch meiner Würde nichts. —

Haueiſen. (überlaut) Straf mich Gott! — Nein! So lange noch ein Haar auf meinem grauen Kopfe ſteht. —

der Fürſt. Das weiß ich! und — was man thun will, muß man recht thun; oder —

Haueiſen. (ihn unterbrechend) Es bleiben laſſen! — Ja, ja! Sudelei verſchlimmert jede Sache. — (entſchloſſen) Was ſind für Truppen dazu beſtimmt? —

der Fürſt. Keine noch! — Du ſollſt ſie dir ſelbſt wählen. (gefühlvoll) Geh dann, und ſchaffe dem Lande ſeine Ruh', und mir meine Freude wieder. — Zieh ſtill aus, und kehre mit Jubel zurück. —

Haueiſen. Nein, Fürſt! das iſt mein Rath nicht! — Wer ſich nicht ſicher weiß, der ſchleicht im Stillen; die gerechte Sache bricht wie ein Sturmwind über den Verbrecher los. — So will ich kommen, über euch, Ungezogne! — Schnell, und fürchterlich. Schrecken ſoll vor mir her gehn, und Heulen und Zähnklappen mir folgen. —

der Fürſt. (ihm um den Hals fallend) Aber — Haueiſen! —

Haueiſen. Ich werde ſie wie Feinde behandeln; aber — nicht vergeſſen, daß es Bürger ſind. —

der Fürſt. (gefühlvoll) Ach! — das war für mein Herz geſprochen! — Jezt komm! und laß uns das nöthige veranſtalten. — (will fort) —

Haueiſen. (hält ihn zurück) Eine Bitte, Fürſt! —

der Fürſt. (voll Verwunderung) Eine Bitte? — Welch eine Seltenheit! — Haueiſen, eine Bitte? — (ſchüttelt den Kopf) Was wird das ſeyn? —

Haueiſen. Ich bin nüchtern von Hauße weggeritten — (bittend) Laßt mir ein Glas Tokaier geben! —

der Fürſt. Dacht' ich's doch! — (führt ihn lächelnd ab) —

Eine Szene, wie dieſe, wird mancher denken, wär wohl werth, ſie in der Natur zu ſehn! — Und ich habe das Vergnügen, meinen Leſern zu verſichern: daß es eine *wahre* Copie nach der Natur iſt. — Ich habe nichts darinnen geändert, als — einigermaßen den Ton des Fürſten; nicht aber ſeine wirklich gute Meinung, und den unverkennbaren Zug von Redlichkeit und Herzensgüte, Standhaftigkeit und Liebe zum Volk' hinzugelogen. — Gott gebe heute dem wackern Haueiſen einen guten Tag! und erhalte das blühende Land nur ſo glücklich, als ſein guter Fürſt es wünſcht; dann fehlt es ihm gewiß nicht an Neidern. Und — beſſer iſt doch immer, auch für ein Land, *beneidet*, als *bemitleidet* zu werden. —

Zweites Kapitel.

Der Löwe brüllt! und Berg' und Thäler zittern,
Und der Verbrecher bebt,
Wie wenn ſich, ſchwanger mit Gewittern,
Der Sturm erhebt. —
Der Sturm erhebt ſich, und die Saaten bleichen,
Die Blätter fallen ab; —
Das heißt, bei uns und unſersgleichen:
Man ruft in's Grab! —
Man ruft in's Grab! — Der Sturm rauſcht in den Aehren,
Der Löwe brüllt dich an; —
Wohl dem, der unerſchrocken hören
Dieß alles kann! —

In der nämlichen Viertelſtunde noch ſchmettert' und wirbelte der General-Marſch durch alle Gaſſen. Trompeter und Trommelſchläger durchkreuzten einander,, und — im fürchterlichſten Tumulte ſprengt' und lief alles was Uniform trug, mit Sack und Pack nach den Alarm-Plätzen. — Es denke ſich ein's den Schreck! — Und das Raſſeln der eiſernen Riegel, und das ängſtliche Knarren der verroſteten Angeln, am Thore des Zeug-Haußes — und das dumpfe Gepolter der Kanonen und Pulver-Wagen, durch die Gaſſen hin — o! der mußt' ein ſteinernes Herz haben, dem jezt nicht das Blut in den Adern ſtocken, eine Thrän' in's Auge treten, und das Haar ſich emporſträuben wollte. —

Und das alles — alles — alles — unaufhaltſam zum Thor' hinaus! —

Dort ein Regiment Cavallerie — hier, und dort, und da wieder Infanterie-Bataillons — Waffengeraſſel, Pferdegebräuß — wie die Wetterwolken, rechts und links, und vorwärts und rückwärts, nichts — nichts als Soldaten! und an ihrer Spitze, mit ſeinem eisgrauen Kopfe, der alte Haueiſen; Schlacht im Blicke. — Fort! fort! — Alles nur fort! und Geraſſel und Gepolter, und Trompeten und Trommeln, wo man nur hin hörte — als ſollt' unſer Herr Gott das Geſchrei der Thränen nicht hören, das dieſem ſchauerlichen Zuge folgte. —

O, Gott! — es war ein Anblick zum Erbarmen; wie ſich das alles ſo ſchauerlich hin wälzte. —

„Carl iſt böſe!“ — ſagten die guten Bürger, als es nun fort war, und an das graunvolle Getümmel eine ſchauerliche Stille ſich anſchloß. — Sachte machte jeder das Fenſter zu, und ſchlich traurig an ſeine Arbeit; die Greiſe ſeufzten, und eine zitternde Thräne floß dem edlen Weib' auf das ſchwellende Buſentuch. — —

Da ſtanden die dampfenden Schüſſeln — da ſtand der lockende Wein — ; keins mögt' eſſen oder trinken! denn — **ihr Carl war ja böſe!** —

Bei Gott! ich kenne kein Land, das ſeinen Fürſten, ob gleich die wenigſten im Volk' ihn perſönlich kennen, ſo redlich ſchwärmeriſch liebt, als dieſes. — Miſcht' er ſich, gleich andern, nur etwas mehr, und nur mit einiger Herabſtimmung, unter ſein Volk; es würd' ihn vergöttern! —

Wer darf es ihnen aber ſagen? den Herren Erden-Göttern! und — im Fall es ihnen wirklich einer ſagt; wem glauben ſie's? — Der eine fehlt in exceſſu, der andre in defectu; beides iſt nicht gut! — Das eine, wie natürlich, entfernt die beiden Extreme, Fürſten und Volk, auch im methaphyſiſchen Sinne des Worts, zu weit aus einander, und — wenn es wahr iſt, daß man eine Sache kennen muß, wenn man ſie lieben ſoll, ſo gehört allerdings eine National-Schwärmerei dazu: jenen Unbekannten zu lieben. Empfindet auch der gemeine Mann das Wohlthätige, welches von ſeinem guten Fürſten ihm zufließt, ſo wirft er ſehr leicht ſeine Lieb' auf den Beamten allein, durch deſſen Hand er es erhält, und iſt ſehr geneigt, den unbekannten Fürſten bloß für einen Mann zu halten, vor dem man ſich fürchten, und — dem man bloß geben müſſe. —

Dieſe Volks-Meinung iſt ſo wahr, und ſo klar, als die Sonn' am Himmel; und eben ſo klar liegt ihre Schädlichkeit am Tage. —

Nicht minder ſchädlich aber iſt es, wenn ſich der Fürſt mit ſeinen Bauern zu ſehr gemein macht; denn, erſtlich, fällt das Anſehn ſeiner Diener weg, welches, wenn etwas Gutes durch ſie bewirkt werden ſoll, auf jeden Fall aufrechts erhalten werden muß; und, zweitens — ſind ſie wohl gar im Stande, wenn der Fall eintritt, daß er einmal wirklich Fürſt ſeyn, und ſtrafen muß, ihn anzugaffen, und zu meinen: „Nä! — iſt's denn dein Ernſt?“ — und, wenn es wirklich ſein Ernſt iſt, und, der Gerechtigkeit nach, es ſeyn muß, werden ſie tückiſch, und — beiſſen auf die Stange. — So, wie es unvorſichtig von einem Vater iſt, ſich mit ſeinen Kindern auf Neckereien einzulaſſen; indem es dem nöthigen Ernſte ſeine Wirkung benimmt. —

Medium tenuere beati!

Carl aber verdiente wirklich dieſe ſchwärmeriſche Liebe ſeiner Unterthanen; denn, er hatte das Land nicht allein, ohne es zu drücken, von der ungeheuren Schuldenlaſt ſeiner jovialiſchen Vorweſen, bloß durch gute Einrichtungen, ſchier ganz erlöſt, ſondern es erhoben ſich auch täglich neue Zweige des Wohlſtandes, durch ſeine guten Arangements, aus dem alten Chaos der Dinge hervor, und machte es den Nachbarn zur Nachahmung. — Ach! er hat ein fürtrefliches Herz! — und wüßt' er nur immer, wo es fehlt — wo ein ehrlicher Mann glücklich zu machen, und — eine Thräne zu trocknen iſt; ich hafte mit meinem Leben, und mit meiner Ehre dafür: es wär anders! denn an ſeinem beſten Willen liegt's warlich nicht, wenn nicht alle ſeine Unterthanen zufrieden und glücklich ſind; und mancher ſich nach einem andern Baum' umſieht, der ihm Schatten gebe. —

Jezt, als Haueiſen ſo fürchterlich auszog, lehnt' er hinter den Gardinen, und wiſchte ſich eine Thräne vom Auge, die koſtbarer war als ſein ſchönſter Diamant. —

Drittes Kapitel.

Terruit urbem,
Terruit gentes, grave ne rediret
Saeculum Pyrrhae nova monſtra queſtae,
Omne cum Proteus pecus egit altor.
Viſere montes
Piſcium et ſummo genus haeſit ulmo,
Nota quae ſedes fuerat columbis,
Et ſuperiecto pavidae natarunt
Aequore damae.

Hor.

Es war keine Rodomontade, daß Haueiſen ſagte: „Schrecken ſoll vor mir her gehn, und Heulen und Zähnklappen mir folgen!“ — Das erſte geſchah ſchon in der erſten Viertelſtunde; das andere wird ſich, wie ich hoffe, zu ſeiner Zeit auch einfinden. —

Alles, was dieſem furchtbaren Zuge begegnete, floh rechts und links, mit todtenbleichen Geſichtern, nach den benachbarten Dörfern und Städten zurück, und allenthalben verbreitete ſich Angſt und Schrecken; denn ſo was war bei Väter- und Urväter-Gedenken nicht vorgefallen; und der Ernſt, und die Schnelligkeit der Anſtalten, womit es geſchah, ließen nicht hoffen: daß dieſes — wie ſo manches andre politiſche Donnerwetterchen, ohne einzuſchlagen vorüberziehn werde; da beſonders Haueiſen an der Spitze ſtand, der, wie man wußte, keine Sache zu verpfuſchen, und mit ſeinem Degen — wenn er ihn einmal zog, nie zu ſpaßen pflegte. —

Da gab's ſpitzige Ohren die Menge, was nicht gebohrne Eſelsohren waren, die ſich nun und nimmermehr ſpitzen; da gab's Mäuler, wie die Thorwege! Der Teufel häte', ohne anzuſtoßen, den feiſteſten Finanzrath dadurch in die Hölle hinab ſchleudern können. — Alles hatte Ruh! ſogar die feinſten Kabalen, deren es, ſo gut als in der größten und kleinſten Reſidenz (wo der Cammerjunker, der den Dienſt hat, in Uniform und Degen, mit einer Hand voll Pfannkuchen hinter ſeiner Fürſtin ſteht, und dieſelben ſpeißt) auf dem kleinſten Dorfe die Menge giebt, und die Streitigkeiten um Luft und Sonne, warum man auch an großen Orten, kleinlich genug! beneidet wird, und alles, was dem ewig unruhigen Menſchen — auch wenn er, im ſüßeſten Frieden mit ſich ſelbſt und andern, ſein Ohr auf's Kiſſen legen könnte, Beſchäftigung giebt, hatt' auf einige Zeit Ruh', und — wer es abwarten konnte, bekam einen mächtigen Vorſprung. Alles ſchien ausgeglichen, alles vergeſſen zu ſeyn! Nur dieſer unerwartete Vorfall beſchäftigte jezt jedes Gehirn; denn — aufrichtig zu ſagen, niemand hatte dem gutmüthigen Carl einen ſo herzhaften Entſchluß zugetraut; und — wär's nicht der alte Haueiſen, ſondern irgend ein anderer feiner Kriegsmann geweſen, der dieſes Ungewitter einher geführt brachte, ſo hätte noch in dieſem Augenblicke niemand geglaubt, daß es Ernſt ſey. — Glücklich alſo war der Einfall des Fürſten: unter allen ſeinen Kriegern, juſt dieſen zu wählen, auch darum, weil ein anderer nicht ſo wie dieſer, durch ſeine Renomme, geſchreckt, und alſo mehr Leichtſinn und Kühnheit, folglich auch mehr Widerſtand würde gefunden, und — mehr Blut haben vergießen müſſen, um zu dieſem nämlichen Ende zu gelangen, welches — mogte man die Sache nehmen wie man wollte, für das Glück des Landes und die Ruhe des Fürſten, ſo zweifelhaft war. —

Hatt' ihn ein anderer darauf gebracht; ſo lohn's ihm Gott! denn es war wirklich in dieſen Umſtänden der beſte. — Ja, ja! Carl hatte ſchon noch kluge und redliche Männer in ſeinen Dienſten und den Dienſten des Landes, die ihn, in dergleichen intrikaten Lagen, unterſtützen konnten. Ein anderer glaubt auch welche zu haben; aber — leider! er glaubt's nur; und mit dem lieben Glauben iſt's nun ſo eine Sache. Man betrügt ſich oft! — Man betrügt ſich, im gemeinen Leben; Fürſten betrügen ſich noch öfter! und — es iſt für ſie oft von den traurigſten Folgen; denn — da ſitzen ſie, in den gefährlichſten Augenblicken, wenn ſie einen guten Rath nöthiger brauchen, als der Bauer 's liebe Brod — nöthiger, ſag' ich; denn der Bauer kann allenfalls vier und zwanzig Stunden hungern, ohne daran zu ſterben; hier hingegen beruht es oft auf einem

Augenblicke. — Da ſitzen ſie dann! in dieſen gefährlichen Augenblicken, wenn ſie mehr glaubten als wahr iſt. Haben ſie auch einen ehrlichen Mann — gut! ich will's zugeben; der ehrliche Mann aber — ja, lieber Himmel! der gäb' gern, herzlich gern ihnen einen guten Rath; aber — er weiß keinen! denn — unſer Herrgott hatte nun einmal das arme Thier zu einem ehrlichen Manne, nicht aber zu einem klugen Rathgeber für einen Fürſten geſchaffen, und ihm alſo viel Herz gegeben, aber mit Verſtand — weil er geglaubt, daß er dieſen nicht eben ſo nöthig haben werde — ſehr kärglich verſorgt. Wohl dem, der dann ſelbſt Verſtand und Gegenwart des Geiſtes gnug hat, um einen Rath und Rathgeber entrathen zu können, und ſich ſelbſt aus dem böſen Spiel herauszuwickeln. — Iſt es aber nicht traurig? Wofür beſoldet der Fürſt ſeine großen Leute, wenn er — wenn etwas Großes gethan, etwas Feines erſonnen, etwas Verwirrtes aufgewickelt werden ſoll — es ſelbſt thun muß? — Es gehört wirklich viel Gutherzigkeit dazu: bei einem ſolchen Vorfalle die ſchweren Beſoldungen nicht ſogleich einzuziehn. — "

Hab' ich einen Stiefelknecht, der mir die Stiefeln ausziehen ſoll, und dazu da iſt, es aber, wenn's zur Sache kommt, nicht kann; je nun, ſo werf' ich ihn in's Feuer, wo er mir doch wenigſtens einen Kaffee kocht, und — nehm' einen andern! —

Gnug, der Einfall war gut! mogt' ihn nun der Fürſt ſelbſt gehabt, oder einem andern zu danken haben; ſehr gut! —

Haueiſen verbreitete Schrecken; und wer kein recht gut Gewiſſen hatte, der zittert' und bebt', und drückte ſich, wie das ſcheue Feld-Huhn, wenn der Raubvogel über ihm ſchwebt. — Der Unfug hielt nicht allein augenblicklich an, ſondern wurd' in einigen Gegenden — (er hatte wirklich ſchon weit um ſich gegriffen) in der Geburt erſtickt; und — an vielen Orten, wo er wirklich ſchon ausgebrochen war, ſchrie man in der Ferne ſchon: pater peccavi! beſann ſich, und — ließ die Narrenspoſſen bleiben; denn ſie mogten nicht gern in der Nähe was mit ihm zu thun haben. — Er konnt' es alſo noch beſſer als jener große Römer, welcher kam, und ſah, und ſiegte; dieſer brauchte nicht einmal zu kommen, und zu ſehn, und — er ſiegte doch! So fürchterlich war der Ruf, der von ihm und ſeinem Zuge ſich durch alle Gegenden verbreitete. —

Viertes Kapitel.

Quem tu, cervus uti vallis in altera
Viſum parte lupum, graminis immemor,
Sublimi fugies mollis anhelitu,
Non hoc pollicitus tuae.

Hor.

Auch in die Gegenden von Heidenau drang der ſchaudervolle Ruf von dieſem Zuge vor, und — da das Gerücht einem ſich fortwälzenden Schneeballen zu gleichen, und immer mehr aufzunehmen pflegt, ſo konnt' es nicht fehlen, es mußte hier, in dieſer Ferne, zu ſo einer fürchterlichen Ungeſtalt angewachſen ſeyn, daß das Kind in Mutterleibe dafür erſchrecken mußte. — Schon in der Ferne von einigen und zwanzig Meilen, hieß es: er führe ganze Kiſten voll Stricke bei ſich, um alles, was nur ſchnieben würde, wo nicht ohne Gnad' und Barmherzigkeit zu hängen, doch wenigſtens auf Zeitlebens in den polniſchen Bock zu ſpännen; man denke ſich alſo, was in den übrigen zwanzig Meilen noch hinzu kam? Einen Scharfrichter in natura, ſollte wirklich Haueiſen bei ſich haben; das wurd' allgemein ganz gewiß verſichert. In gewiſſem Betracht hatte das Gerücht denn auch vollkommen recht; denn Erzen war ein ſcharfer Richter! zwar nicht mit dem Schwert'; aber ſeine Feder war ſchärfer noch als das ſchärfſte Schwert, wenn es auf die gute Sache der Gerechtigkeit ankam. — So ſollt' er auch bereits ganze Dörfer und Flecken haben zuſammen ſchießen, und mit Menſchen und Vieh verbrennen laſſen; und — dieſes würde wirklich an einigen Orten ſteif und feſt geglaubt, ob man gleich noch keinen einzigen Kanonen = Schuß gehört hatte. —

Wie denn überhaupt, unter uns geſagt, hier die Kanonen nur figurirten, und auf den bequemſten Wegen, in langſamen Tagereiſen dem Zuge folgten; denn — auch ohne Kanonen glaubte Haueiſen, nach ſeiner Methode, mit den Bauern fertig zu werden. — Ganze Dorf-Plätze ſollten ſchon voll Mairs und Repräſentanten hängen — und was dergleichen groteske Geſchichtchen mehr waren, womit die alten Weiber ihre ungezognen Enkelchen in den Schlaf zu ſchrecken pflegen. —

Aber, es war als ob die Herren Heidenauer mit Blindheit, Taubheit, und Unglauben geſchlagen wären; denn — ſo lang' es möglich war, glaubten ſie es erſtlich nicht: daß wirklich ein Zug gegen die Ungehorſamen im Anzuge ſey; und, als ſie dieſe Nachricht endlich aus zu ſichern Quellen erhielten, als daß noch ein Menſch hätte zweifeln können, hieß es: „ſie beiſſen nicht!“ —

Einigen Grund hatten ſie wirklich bei dieſer Meinung für ſich; denn es hieß ſchier allgemein: die Soldaten würden ſich nicht gegen ihre Landsleute brauchen laſſen! und — ob ſelbſt aus dem Dorf Heidenau waren ihrer ja fünf oder ſechs darunter — o! dieſe ſchlugen ſich gewiß ſogleich zu ihren Landsleuten, und — Haueiſen mußte mit einer langen Naſe abfahren. —

Es erſchienen auch wirklich einige Briefe von dieſen Soldaten, in welchen ſie ihre Landsleute ermahnten: nur ruhig und ſtandhaft zu ſeyn, und ſich nicht ſchrecken zu laſſen; und heilig verſicherten: daß ſie ſich — wär es auch erſt in der entſcheidenden Stunde, ganz gewiß zu ihnen ſchlagen, und der Sach' eine ganz andere Wendung geben würden. — Man wird freilich einſt Urſache haben, an der Aechtheit dieſer Briefe zu zweifeln, und ſehr leicht errathen, von wem ſie ſich eigentlich herſchrieben; aber — die dummen Herren Teufels glaubten es doch, und — machten ihre Sachen in der größten Ruhe fort, ohne ſich im geringſten derangiren zu laſſen. —

Sie thaten nicht anders, als ob ſie ganz allein in der Welt wären, dekretirten — konfiscirten — und unterdrückten, was ſich nur im geringſten regen wollte, wie vor und nach, und mit einem ruhigen — mitunter auch etwas

ſpöt-

ſpöttiſchen Lächeln, dankten ſie recht ſchön, wenn irgend ein klügerer Nachbar oder ſonſt guter Freund ſie recht treulich warnte, gleich als wollten ſie ſagen: „lieber Mann! das wiſſen wir beſſer!“ — Es war zum Erbarmen; dieſe dummen frechen Menſchen ſo blind, und von Gott verlaſſen, in ihr Schickſal hineinrennen zu ſehn. —

So rennt oft auch ein einzelner Menſch, dem man mehr Verſtand hätte zutrauen ſollen, ohne Kopf, als ob es ſchlechterdings ſo ſeyn müßte, gerade in die Falle hinein, die ihm einer legte, den er eigentlich weit überſieht, und macht ſich, indem er am klügſten zu ſeyn glaubt, vor der ganzen Welt zum Spott und Gelächter. —

Ein einziger unter ihnen legt' im Stillen den Finger an die Naſe, nahm Wind, und — arangirte ſich. —

Lachen wird keins über dieſen; wohl aber manches über ihn weinen. —

Wir werden es hören, und ihn — zwar nicht loben, aber auch die andern nicht bedauren

ren können; denn ſie verdienten es ſo ſehr, betrogen zu werden, daß das herzlichſte Bedauren eine Sünde geweſen wär. — —

Joſephine fing an, als ſie es hörte, wieder freier zu athmen; denn, wenn ſie auch in dem Augenblicke noch keine Linderung ihres harten Schickſals ſpürte, ſondern im Gegentheile noch härter gedrückt wurde, ſo ſah ſie doch ihre Hülfe aus der Ferne kommen. Ach! leider, aus der Ferne! und — vielleicht hätte ſie noch lange ſchmachten müſſen, wenn nicht unter dem Heere des Haueiſen einer geweſen wär, den ihr Schickſal beſonders intereſſirte; — denn ſie hatte ja keine hohe Verwandtſchaft, oder ſonſtige Connexionen. — Ihres Vaters Verdienſte, von denen einſt Land und Hof mit ſo viel Feuer und Dankbarkeit geſprochen hatte, waren ſchon lange vergeſſen; denn er war ja ſchon über ein Jahr todt. — Von einigen Cammer- und Jagd-Junkern, und Domherren wurd' alſo geſprochen, wie ſie von den rebelliſchen Bauern ſo ſehr gedrückt würden, und täglich dem gutherzigen Carl in den Ohren gelegen: ihnen Hülfe zu ſchaffen (ob es gleich einige wirklich verdienten) denn — ſie waren verwandt, und hatten alſo die nachdrücklichſten Empfehlungen, auch ohne Verdienſt und Würdigkeit; aber — an die arme Joſephine dachte niemand! — Die Bauern hätten ſie richtig auffreſſen können, und es würde kein Hahn danach gekräht haben. Das arme Mädchen! —

Aber — er wird ſchon kommen, ihr Rächer, ihr Erretter; und, wer lange geduldet hat, der freut ſich der Hülfe am ſüßeſten. —

Aus donnerſchwangern Wolken
Bricht ſchöner, durch das Thor
Des Morgens, ihm die Hülfe,
Wie ſelbſt von Gott, hervor.

Da ſpielt in neuem Glanze
Die ſchöne Welt umher,
Und — alle ſeine Leiden —
Ha! ha! — ſie ſind nicht mehr! —

Ich ſagte von einem einzigen, der, bei dem allgemeinen Schrecken, welches Haneiſen, mit ſeinem Zuge, weit um ſich her verbreitete, in der Republik Heidenau gedankenvoll den Finger an die Naſe legt', und dachte: mögt's wohl mit euch gut thun? — Es war dieſes der pfiffige Schneider, Alexander Schnips, welcher bisher, unter alle den Stürmen, und unvermeidlichen Wehen der Geburt einer freien Republik, mit ſo viel Standhaftigkeit den Sprecher gemacht hatte. —

Jezt empfand er auf einmal ſo ein fatales Jücken an der Kehle, daß er vor Angſt ſchier nicht wußte wo ein oder aus. Doch verlohr er den Kopf nicht. — Er wußte recht gut, daß jeder Troſt in ihren Umſtänden nur eine Galgenfriſt war, wußte recht gut, wo jene tröſtlichen Briefe her waren, und — dacht' im Stillen: „hol' euch der Teufel! um euretwillen will ich mein Fell hier nicht zu Markte tragen.“ — Indeß fand er für gut, und ſeiner Oekonomie zuträglich: von alle dem, was er empfand, und dachte, ſich nicht das geringſte merken zu laſſen, ſondern zum böſen Spiel ein gut Geſicht zu machen. —

Er lachte herzlich mit, über den alten Haukiſen, und ſeine fürchterlichen Anſtalten, wenn alle lachten, und wenn Steffen, der ſeine Gedanken wieder für ſich allein hatte, ein ſchief Geſicht hin zog, ſo zog er eins her, und mit alle dem hin und her ziehn, und lachen, und ſpotten, verſtrich die Zeit, und — — —

Doch, ich bin ja nicht zu Pferde, ſondern reite nur meinen leidigen Gänſekiel, mit dem man freilich in einem einzigen Zuge die ganze Welt umreiten, und aus dem Kaſten Noa in die Municipalität nach Heidenau kommen, aber doch nicht alles ſo hinwerfen kann, was im menſchlichen Leben geſchieht; alſo muß ich ein bischen anhalten, um theils zu verſchnaufen, theils allerhand nachzuholen, was während der Zeit noch ſonſt ſchönes in Heidenau vorgefallen war, um dann, wenn Haueiſen etwa doch, wider alles Glauben und Hoffen der Herren Heidenauer, noch kommen ſollte, mit friſchem Athem, ihm, und alle dem was er thun wird, in vollen Sprüngen folgen zu können. — Ich will's aber ſo kurz als möglich machen; denn der alte Herr mögte mir ſonſt über den Hals kommen. —

Steffen hatte ſeine Parthei wirklich auf einem ſehr guten Wege gehabt, und würde viel — vielleicht alles, mit ihr haben ausrichten können, wenn es dabei geblieben wär; aber — wie nun Bauern ſind! — heute denken ſie ſo, und laſſen ſich zur Noth dabei todſchlagen; und — wenn ihnen morgen jemand was anders einſchwätzt, ſo denken und wollen ſie gerade das Gegentheil, und — laſſen ſich wieder dabei todtſchlagen. Die Briefe hatten ſie ſtutzig gemacht! und es lag allerdings viel Wahrſcheinliches darinnen; denn es liegt ja wirklich im Charakter des Menſchen: die Freiheit zu ſuchen, und zu ergreifen, wie, und wo er ſie findet; warum ſollten ſie es nicht ihren Soldaten zutrauen? Aber auch die weiſe Folgſamkeit liegt im Charakter des Menſchen, (beſonders aber im Charakter dieſer Nation) — indem bei ihm, wenn er ein guter Menſch iſt, der Inſtinct dem Verſtande untergeordnet iſt, und von ihm — wo nicht allemal dominirt, doch wenigſtens geleitet wird. Alſo — ſie ſtutzten! und es mogte doch wohl auch manchem einfallen: daß Steffen, im Fall es wieder in's alte Gleiß kommen ſollte, ſich zum Schulzen emporſchwingen werde, und — da gab's auch keine ſonderlichen Ausſichten; denn ſie kannten den Steffen! — Die Freiheit alſo war allerdings immer das beſte; wenn ſie nur erſt auf geſunden Beinen geſtanden hätte. —

Sonach erkaltete bald ihr Eifer, mit dem ſie ſich dem wilden Sturme der Freiheit entgegengeworfen hatten, und Steffen hatt' am Ende von Glück zu ſagen, daß er nur die Haut davon trug. — Doch war er juſt klug gnug, um ſich unvermerkt auf der Stelle wieder herumzuwerfen, und eine leidlichere Seite herauszukehren, die ihn bei Ehr' und Leben erhielt. — Er lächelte nämlich, im wildeſten Sturme, der über ihn losbrach, und ſagt' einigen im Vertrauen in's Ohr: „Ihr Ochſen! — es war ja nur auf den Hans gemünzt. — Stille! kriegen wir ihn nicht ſo, ſo kriegen wir ihn anders.“ — Da ſtutzten ſie doch, und ließen ihn laufen; denn eines jeden Dichten und Trachten war der Sturz dieſes hämiſchen Volks-Titannen, den ſie alle eben ſo ſehr haßten, als ſie ihn fürchteten. — Aber ausgeſtoßen von der Municipalität wurd' er dennoch, durch ein förmliches Deciſum, ſo viel ſich ſeine ehemaligen

Anhänger bemühten, ihn wenigſtens bei einiger Wichtigkeit zu erhalten, um ihn für ihr Intereſſe mit deſto mehr Nachdruck brauchen zu können. — Groß war der allgemeine Triumph, als dieſer Friedensſtörer und Feind der Republik ſeiner Würd' als Repräſentant entſezt, und in der Republik nur noch in der Hoffnung geduldet wurde, daß er ſich beſſern, und das Intereſſe der einigen und untheilbaren Republik künftig beſſer einſehn lernen, und befördern helfen werde; auf welchen Fall ihm für die Zukunft — zwar nie wieder die Stelle eines Repräſentanten, deren er ſich ſchlachterdings für immer unwürdig gemacht hatte, doch aber die Adjunctur und einſtige Nachfolge des alten Schulmeiſters, als Sekretarius, zugeſichert wurde. — Größer aber noch als dieſer Triumph, war ſeine heimliche Freude, da er dieſes Deciſum ſeiner Entſetzung — (in welchem ausdrücklich ſtand, daß er, wegen ſeiner Anhänglichkeit an Joſephinen, und überhaupt antirepublikaniſcher Geſinnungen, ſeiner Würden entſezt werde) auf ſein Erſuchen, ſogar ſchriftlich erhielt; denn

— jezt war er doch auf alle Fälle geborgen, und ſie alle waren in ſeinen Händen. —

Er ging alſo zufriedner davon, als man es befürchtet hatt', und erwartete den Ausgang dieſer Tragikomedie in der tiefſten Ruh' und Stille. — So ſtill harrt der tückiſche Luchs auf dem Aſte, bis das ſichre Reh ihm nah gnug iſt, daß er's nicht mehr verfehlen kann. Huſch! ſizt er ihm dann im Nacken. —

Fünftes Kapitel.

Das Ding hat ſeinen Haken,
Er ſtecke wo er will;
Drum laßt die Leute ſchnaken,
Der Kluge ſchweigt ja ſtill.

Und — wenn die Klugen ſchweigen,
Der Narr nur haranguirt,
Iſt's ſchon ein böſes Zeichen,
Und — einer angeführt.

Das Schneiderlein, ſo witzig
Daheim, und vor Gericht;
Doch aber — doch ſo hitzig
Auf's Weibſten war es nicht.

Es muß alſo daneben
Wohl einen andern Grund
Als ſeine Liebe geben?
Denn pfiffig iſt der Hund.

Die vormalige Jungfer Stürzebechern war indeß eine — Mamſell geworden. Der Schneider, und ein dienſtfertiger Jude, deren es in dieſen Gegenden die Menge gab, hatten — jeder nach ſeiner Art, alles mögliche gethan, um die Jungfer umzuformen, und ſie ihres großen Vaters würdig zu machen. Der Jude hatte Kleider, Ohrringe, goldne Ketten, und — Armeſünder-Haare die Menge geſchafft, der Schneider das übrige beſtens beſorgt, und — mit inniger Zufriedenheit ſtaunte der Schulze ſein elegantes Machwerk an. Zwar — wie wir ſchon gehört haben — wollt' ihm die Couleur, die ſie mit in ihren neuen Stand brachte, gar nicht recht gefallen, nicht gefallen, daß ſie jezt immer gewaltig pimpelte, bald von Zahn- oder Kopfweh geplagt, bald von Unverdaulichkeiten im Magen gezwickt, und — kurz, durch alle Inſtanzen gewöhnlicher und ungewöhnlicher Weiber-Krankheiten, gemartert wurde. Doch — es wurd' ihm weiß gemacht: daß dieſes alles unvermeidlich zum großen Ton gehöre — wurden ihm Beiſpiele die Meng' aus der großen Welt, und den Sitten ihrer Bewohner aufgeſtellt, und — er ließ ſich's, das Kopfſchütteln abgerechnet, vor der Hand noch übel und böſe gefallen. — Joſephine ſelbſt ward', ſo friſch und geſund ſie eigentlich war, zur ewigen Kranken gemacht, und — als er ſich's überlegt hatte, gefiel ihm ſein liebes Töchterlein jezt erſt ungleich beſſer als erſt, da ſie noch ihre rothen Backen gehabt hatte. — Sie war ja freilich jezt eine große Dame geworden, und — was dazu gehörte, das mußte natürlicherweiſe geſchafft werden, oder ſich von Natur finden. — Auch ein dienſtfertiges Kammerkätzchen wurd' aus der Tocher des ſchmuzigſten aller Hirten — die noch vor einigen Tagen, bei Matz und Brod, die Gänſe gehütet hatte, für ſie geformt — ach! dem armen Mädchen ſtanden, ſo wahr ich lebe, die Thränen in den Augen, als lachend der grauſame Schneider, mit eigenen hohen Händen ihr den Backenbart und die glänzend ſchwarzen Stirn-

Haare verſchnitt; als ſie ſich aber dann, nach dem allerneueſten Kammer-Kätzchen-Coſtüme aufgeſtutzt, im Spiegel begaffte — da wär's was anders! da nahm ſie gleich, als wär ſie dazu gebohren geweſen, einen großen Ton an, und — kannte Vater und Mutter, und — ihre erſten liebſten Geſpielinnen, die Gänſe nicht mehr. —

Es gab zwar auch im Dorf Heidenau, ſo gut wie in großen und kleinen Städten, wenn irgend ein kluger Rechnungs-Reviſor, Canzelliſt, oder ſonſt ein von der Schuh-Bürſt' empor gekrochner, oder durch Dienſtfertigkeit, Activität, oder auch allenfalls durch eine Schürze ſich empor geſchwungener Ehrenmann ein reiches Bürgermädchen heurathet, und die zur Madam gewordne Frau nun ihr beſcheidnes Mützchen und cattunes Mäntelchen abwirft; wie der Schmetterling ſeine häßliche Puppe; und — in der großen Flor-Haube, im Filz-Hute mit Federn, und der rauſchenden Taffet-Calloppe prächtig auskriecht — o, ja! Naſe-rümpfen und Spötteln gnug, gäb's auch im Dorf' Heidenau, da die Jungfer Stürzebechern mit ihrem Kammerkätzchen, auf einmal ſo [illegible]n, aus dem Küh- und Schwein-Stalle, mit friſirten Haaren, und ſeidnen Kleidern, als Mamſell auskroch; aber — wen ging's [illegible] an? — wer durfte denn was ſagen? — Spötteln und ſchnüffeln mogten ſie, ſo viel ſie wollten, wenn ſie ihr nur ſonſt den gehörigen Reſpekt bewieſen; und — um, durch ſie, vielleicht auch einſt eine glänzende Rolle zu ſpielen — (denn es war wirklich bereits ſo weit gekommen, daß wenige mehr mit ihrem gewöhnlichen Stand' und Hausweſen zufrieden waren, ſondern jedes — wie's bei Errichtung ſolcher Republiken gewöhnlich iſt — eine Rolle ſpielen wollte) — ja, darum fanden ſich, unter Weibern und Mädchen, und Männern und Jünglingen, Affen und Aeffchen die Menge, die ihr ordentlich den Hof machten. — Aber ſolide Haus-Weiber nahmen ſich nicht einmal die Müh', darüber zu lachen, ſondern huckten ruhig ihren Graſekorb auf, und trieben ihr Schicks — ohne ſich weiter nach jenen Affen und Aeffchen umzuſehn — wie ſie es, von der ſeligen Mutter und Großmutter her, gewohnt waren. —

Es iſt freilich eine kützliche Sache, mit ſolchen ſchnellen Veränderungen; ſie ſchlagen ja nicht immer gut, und oft eben ſo ſchlecht aus, als — manche unſrer neumodiſchen Beförſtungen der Wälder, um — risum teneatis amici! — dem Holzmangel abzuhelfen, oder — ihm wenigſtens vorzubeugen. Nota bene! — „verſteh mich wohl! Lieber Oberförſter!“ — pflegte mein ſeliger Laßberg zu ſagen, wenn er einem was recht deutlich machen wollt', und drehte dem andächtigen Zuhörer, unter'm Demonſtriren, immer einen Knopf nach dem andern ab, und ſteckt' ihn, ohn' es zu wiſſen, in die Taſche *) — Nota bene! main' ich, wenn's einer macht, der, ohne alle Erfahrung und eigne Beurtheilungskraft, ganz Buch iſt, oder das was ihm der Profeſſor, der in ſeinem Leben keinen Baum wachſen ſah, vom Katheder verſchwatzte, unverdaut als andern [illegible] wie:

---

*) Anm. Das Fenſter, im Zimmer ſeines Jägers, der ihm allemal Abends, beim Auskleiden, die Taſchen ausleerte, lag immer voll Knöpfe. Wem einer fehlte, der ſuchte nur dort, und fand ihn gewiß. — Deß bin ich Augenzeuge. —

wiederkäut, und das Kind mit dem Bade ausſchüttet *) —; und, wenn man dann im voraus

Ich hab' allen Reſpekt vor dem Hochwalde, von deſſen Zucht jezt alles was nur einen grünen Rock trägt, unſern Obermeiſtern nachbetet, um zu ſcheinen als hätt' es ihre guten Meinungen wirklich verdaut; und — wer Boden dazu hat, und Wald genug, um auch die gegenwärtigen alltäglichen Bedürfniſſe befriedigen zu können, der begeht eine unverantwortliche Thorheit, wenn er keinen zieht; aber — ihn der Natur abzwingen zu wollen? und, indem man Schätze für die Zukunft zu ſammeln denkt, und — um in einigen hundert Jahren noch ein guter Forſtwirth zu heißen, ſich und ſeine Zeitgenoſſen der Sorge des Erfrierens ausſetzen? — Um wie viel iſt dieſe Thorheit kleiner? — Wenn mich hungert; lauf' ich da auf's Feld, und hack' und ſäe aus allen Kräften, um mir und meinen Kindern Brod zu ſchaffen? Nein! jezt ſuch' ich meine Dreier zuſammen, und laufe damit zum Bäcker, wo ich's gleich friſch habe.

---

*) Anm. Daß man mich ja hier nicht etwa falſch verſtehe! — Dafür will ich mich hiermit, protestando et appellando, beſtens verwahrt haben. —

aus ſeine viel Weſens und Gotts Wunder, daraus gemacht hat; wird man hinterdrein recht ſchön ausgelacht. —

Unter allen aber ſchien der Schneider am meiſten von dieſer gewordenen Dame bezaubert zu ſeyn; denn er lief auf einmal ſo ernſtlich Sturm, als ob er einen Entſatz befürchtete. —

„Vater! — ſagt' er einſt, als er mit dem Hans allein war; denn ſonſt nennt' er ihn bei ſeinem republikaniſchen, nicht bei dieſem Familien-Titel —; Vater! ich dächte wir machten nun — und das zwar je eher je lieber, Anſtalt zur Hochzeit.“ —

„Hum!

---

habe. Den Acker bau' ich für den zukünftigen Hunger. — So, denk' ich, iſt's recht! —

Omne ſimile claudicat! — In einem Forſt-Buche, welches unter der Feder iſt, werd' ich mich beſſer erklären. —

"Hum! ſagte Hans, dem die Naſe ſchon etwas höher zu ſteigen anfing — hum! wie fällt dir denn das mal ſo geſchwind ein?" —

Schneider. Je nun — 's Mädel macht jezt Aufſehn, denk' ich, und da finden ſich Liebhaber. —

Hans. Hum! — (mit heimlichem Lächeln) wenn's weiter nichts iſt? — Das wird ſo geſchwind noch lange nicht Butter. Mein Seele nicht! denn ich muß mich erſt beſſer in Poſitur ſetzen. —

Schneider. Und wenn auch; beſſer iſt doch beſſer! — Eine Lerch' in der Schüſſel Iſt mir lieber als eine Schnepf' auf dem Strich. — Ihr habt mir euer Wort gegeben; und dabei halt' ich euch. —

Hans. Davon iſt die Rede nicht. — (in Verlegenheit) Aber, nur jezt — juſt jezt, in dieſen unruhigen Zeitläuften; — (ſchüttelt den Kopf) geht dir hol's der Teufel nicht! —

Schneider. Eben juſt jezt! eben jezt iſt's am beßten! Da ſehn doch die Leute, daß wir Herz im Leibe haben, und uns den Henker um die großmächtigen Anſtalten kümmern. —

Hans. Hum! — das wär etwas; aber die Leute können auch eben ſo gut denken, wir wären nicht wohl geſcheid in den Köpfen. — Erſt macht die kluge Henne 's Neſt, ehe ſie Eier legt. —

Schneider. Unſer Neſt iſt ja gemacht! — Ihr ſollt eure Freude dran ſehn. —

Hans. Hum! — (mit einem hämiſchen Seitenblicke) Das mögt' ich doch ſehn. —

Schneider. (zeigt durch's Fenſter, auf ein Haus) Seht ihr's nicht dort? —

Hans. (zieht ein Geſicht) Ei, ja! — Zeter! Das hat noch ſo ſeine Makkes. —

Schneider. Ich wüßte nicht! — Es kommt bloß drauf an, daß man's 'n biſſel geſcheid anfängt! —

Hans. (aufmerkſam) Hä? — Laß doch mal hertreten, wenn du was weißt? —

Schneider. Seht! — Ihr gebt mir die verſprochnen tauſend Gulden. —

Hans. (ihn ängſtlich unterbrechend) Nä! Nä! Nä! — Das war erſt ausgemacht, wenn du dich anſäßig gemacht hätteſt; eher nicht! —

Schneider. Hört doch nur! Ihr gebt mir ſie — (figurirend) nur ſo pro forma — verſteht ihr mich? — nur ſo pro forma! —

Hans. Und du nimmſt ſie in allem Ernſte? — Nä! Nä! Schneider; wir ſind Collegen, und auch ſonſt gute Freunde; aber — ſo haben wir nicht gewettet! — Mein Seele nicht! — (figurirend) Wer's Heſt aus der Hand giebt, ſo lang' er lebt; der iſt ein Narr! — Erſt mache dich anſäßig; dann reden wir weiter mit einander. —

Schneider. (etwas piquirt) Ich dächt', ich hätt' euch anſäßig machen helfen! — Aber (gelaſſen fortfahrend) ſo mein' ich's nicht! — (demonſtrirend) Ihr gebt mir die tauſend Gulden, die ihr oben liegen habt, nur ſo pro forma, ſag' ich; ich ſetze ſie, beim Schopfel, in Gold um, daß es heißt, als wären's meine Sparlinge — verſteht ihr mich? — und da zahl' ich ſie derweilen drauf, bis es ein bischen Ruhe wird, daß ich heim gehn, und mein bischen Erbtheil zuſammen machen kann; verſteht ihr mich? — Sitz' ich einmal drinn? Je nun — Und die Municipalität hat mir ja auch eine Prämie zu dekretiren verſprochen —; das wollen wir ſchon wieder in den Gang zu bringen ſuchen. Kurz — (leicht) es macht ſich! —

Hans. Ja, ja! — (kratzt ſich hinterm Ohr) es macht ſich! — Und warum denn nun juſt jezt? — das mögt' ich nur wiſſen. —

Schneider. Ich hab's euch ja geſagt. — Wetter! werden die Leute ſagen; die müſſen doch ihrer Sache gewiß ſeyn? — denn, das ſag' ich euch, eine Hochzeit müßt ihr uns geben, die ſich gewaſchen hat. — Das macht uns Ehre! und unſre Bundesgenoſſen, die jezt die Flügel hängen laſſen, bekommen wieder Herz wie die Löwen! —

Hans. Hum! — das läßt ſich hören! — (nach einem kurzen Nachdenken) Je, nun — ſie mag's Stierchen in's Futter ſtellen, und 'n Paar Schweine mäſten; denn — vor'm Herbſte —

Schneider. (haſtig einfallend) Vor'm Herbſte? — Nicht acht Tage wart' ich länger! —

Hans. Aber, in's Teufels Namen! wo ſoll ich denn eös zu freſſen her ſchaffen? —

Schneider. Der eine Ziehochſ' iſt kapital! — und fette Schweine muß Hänſel ſchaffen. —

Hans. Und keinen Eimer Bier im Hauße?

Schneider. Das ſchafft Hänſel auch! — Sprecht ihr nur: ja! das übrige alles macht ſich. —

Das Mädchen kam dazu; und Hans mußte ſchlechterdings Ja ſagen, er mogte wollen oder nicht; denn jezt befand er ſich zwiſchen zwei Feuern, deren eins kaum ein ehrlicher Mann aushält. —

Und als es nun ſo über Hals und Kopf drauf los ging — ei! ei! was hatten da die allezeit fertigen Läſtermäuler wieder für Stoff, zu mediſiren? — „Ja, ja! hieß es; hab' ich's nicht immer geſagt? — 's thut Noth mit der Mamſell, daß ſie unter die Haube kommt!" — u. ſ. w. —

Hum! ſag' ich; wenn's weiter nichts geweſen wär? das hätte ſich machen laſſen! — Aber, das war gar nicht das Fleckchen, wo ſie das Schickſal eigentlich zwicken wollte! — Nein! ein weit empfindlicheres war es. —

Sechſtes Kapitel.

Es ſind die lezten Zeiten!
Die Blåtter fallen ab;
Ich zittre ſchon von weiten
Der ſüßen Freiheit Grab.
Von Wein und Muth belebt,
Beginnt manch Herz zu zittern,
Wie vor den Ungewittern,
Die ſcheue Taube bebt. —

Hört ihr um's Luftſchloß heulen
Den rauhen Stoppelwind?
Er wird ſie ſchon ereilen;
Denn ſie ſind taub und blind.
Der eine nur iſt klug;
Er kennt der Winde Rauſchen, —
Weiß wo die Feinde lauſchen —
Ha! welch ein kühner Flug! —

Ochſen und Maſtvieh war geſchlachtet, und alles bereit; überall erſchallte der ſüße Ruf: kommt zur Hochzeit! und nicht allein die ganze wohllöbliche Municipalität, ſondern ſchier das ganze Dorf ſtrömte herbei; denn als es nun einmal nicht anders geweſen war, hatte Hans auf ſeinen Bauch geſchlagen, und geſagt: „ich bin der größte in der Republik! alſo ſoll auch meine Hochzeit die größte ſeyn, die, ſeitdem die Welt ſteht, auf dieſem Grund und Boden gegeben worden iſt,“ — „Schlachtet! ſchlachtet! rief er unaufhörlich, wie Tilly vor Magdeburg; wenn's gnug iſt, will ich's euch ſchon ſagen!“‘ — Und, wenn Hans einmal auf ſeinen Bauch ſchlug, und den kraußen Bart ſtrich, dann ließ er laufen was laufen wollte, ſo geizig er eigentlich war, und konnt' auch ſo ſplendid ſeyn als einer — darauf kannte man ihn. — „Ich hab's ja! pflegte er dann zu ſagen; warum ſollt' ich's denn nicht geben?“ — Ein ſehr guter Gedanke! Wenn er ihn nur immer gehabt hätte. —

Jezt war ſein Hauß ſo voll, daß die Träger knackten, und Kuchen aller Art, und Bier und Brandwein, ſo köſtlich als Hänſel beides hatte ſchaffen können, beſeligte die Gäſte mit der geſelligſten Freude. — Aller republikaniſche Zwiſt, und jede Hauß-Zänkerei war vergeſſen; und alles ſchien — wie es eigentlich immer in der Welt ſeyn ſollte, von der Gott, als er einſt anſah, was er ſchönes gemacht hatte; ſo zufrieden behauptete: es ſey ſehr gut! — eine Familie zu ſeyn. — „Hochzeit! Hochzeit!“ — ſchrie alles; und in den meiſten Köpfen war's wirklich ſchon Hochzeit. —

Eine einzige Kleinigkeit fehlte noch; — der Pfarrer! — Weiß der Himmel, wer zuerſt an dieſe große Kleinigkeit dacht', und danach fragte — kurz, er fehlte! —

Blitz! und der Hagel! das war ein verdammter Streich! Ein Streich, ohne gleichen! —

Da ſtanden ſie alle, mit offenen Mäulern, — Hochzeitvater, und Braut und Bräutigam — und ſtierten einander an; denn jezt erſt fiel ihnen ein: daß zur Hochzeit ein Pfarrer doch unumgänglich nothwendig ſey, und der ihrige — lange ſchon emigrirt war. Er ſchwärmte mit der gnädigen Frau Vormundin auf den Gütern umher, und machte mitunter — auch Hochzeit.* —

Ein infamer Streich! — Jezt fielen dem Hochzeitvater ſeine fetten Ochſen, ſein andres Maſt-Vieh, und — ach! die ſchönen Laubthaler ein, die er, für Bier und Brandwein, dem Hänſel hatte geben müſſen, und — er zog ein Geſicht, wie die Katze, wenn man ſie in den Schwanz kneipt. —

Ein teufelmäßiger Streich! — Und das alles ſollt', um dieſer einzigen Kleinigkeit willen, verlohren ſeyn? — Da, da ſtanden die Herren Ochſen am Berge! —

Der Bräutigam wußte gleich Rath. — Er ſchlug vor: die wohllöbliche Municipalität ſollte ſich gleich ſetzen, und — wie es in Holland und andern Republiken gebräuchlich, durch ein Deciſum, dieſe Hochzeit vollziehn. Auch fand dieſe Meinung, bei den jungen Leuten, ſchier allgemeinen Beifall; aber die Alten ſchüttelten bedenklich die Köpf', und der Hochzeitvater ſelbſt konnte ſich doch nicht ſo ganz von dem alten Glauben losreiſſen, daß er ten ein ſo profanes Weſen hätte willigen ſollen. —

Es ſetzte ſehr lebhafte Debatten! und allen bangte, daß Hans auf einmal den Hut rücken, und ſagen werde: geht heim! denn das wär ihnen, da ſie nun einmal die Köpfe voll Spiritus, und die Naſen voll Braten-Geruch hatten, der infamſte Streich unter der Sonne geweſen. —

„Ruhe! — riefen einige wahre Jouans von jungen Kerlen; Ruhe! wir ſchaffen Rath!“ —

Somit ſprangen ſie fort, warfen ſich auf die flüchtigſten Gaule, und flogen zum Dorfe hinaus. — Das war kurios! —

Wie die Blicke des hungrigen Falken, flogen ihre Blicke umher, und wo ſie nur ein Ding ſahn, das einem Schwarzrocke glich, da ſtießen ſie drauf, wie jener auf's Huhn; aber trumlle ſtießen ſie fehl! denn — es war zwar richtig Sonntag, wie ſie ſichs auf den alten Zeiten erinnerten, da ſie auch noch einen Pfarrer, und Kirche gehabt hatten — Es war Sonntag, wo die ſchwarzen Herren immer auf den Straßen liegen; aber — die lieben Herren Confratres möchten geſtern zu lange Solo geſpielt haben; und noch in der Sauçe liegen; denn — es war doch ſchon über zehne, und noch keiner weder zu ſehn noch zu hören. —

Wetter! was würden die jungen Menſchen ſo hitzig. — Ich glaube ſie hätten endlich einen von der Kanzel weggekapert. —

Horch! — dort klimpert' ein Glöckchen! — Es war der Thurm einer Filial-Kirche, von dem das Geklimper her kam, und dort — dort lag die Mäter, wo der Pfarr wohnte — ha! und dazwiſchen ein allerliebſter Holweg. Huſch! wären ſie in den Holweg hinein, wie die Fahrmäuſe; und — ſie hatten kaum friſchen Athem geſchöpft — ſo wahr ich lebe! da kam richtig der alte redliche Pfarrer, auf ſeinem ledernen Schimmel, in Gottes Namen daher gehumpelt. — Er ſtudirte wahrſcheinlich erſt auf den Text; denn er hing ſo in tiefen Gedanken auf ſeinem Halb-Eſel, daß er ſie nicht eher bemerkte, bis ſie dieſen ſeinen treuen Begleiter in ſeinen Arbeiten, auf beiden Seiten, an den Zügeln hatten, und ſporenſtreichs, ohne weitre Complimente, mit ihnen beiden davon flogen, daß er — nämlich der Herr Paſtor — nicht anders glaubt', als — ach, Gott ſey bei uns! der Teufel holt' ihn, und jener — nämlich der Schimmel, ſich höchlich über die Eilfertigkeit dieſer Expedition wunderte; denn gewöhnlichermaßen hatt' es in ihrem Amte ſo viel Eilens nicht. — Glückliche Reiſe! —

Noch lag im Hochzeithauß' alles auf der Folter, um zu ergründen: was wohl die jungen Menſchen anſtellen würden, um Rath zu ſchaffen? da kamen ſie, jubelnd, mit einem Pfarrer zum Thor' herein geſprengt. —

Alles ſtand da, wie bezaubert! Aber, ohne Umſtände, präſentirten die jungen Menſchen ihrem Herrn Pfarrer den Hochzeit-Vater, und Braut und Bräutigam, und baten ihn ſehr höflich: für Geld und gute Worte, ſo gut er es gelernt habe, letztere zu kopuliren. —

„Iſt's doch kein Schelmſtreich!“ — dachte der Pfarrer, der recht gut einſah, daß mit dieſer Bitte eben ſo viel geſagt ſey, als —: ſeyd gebeten; ihr müßt! und — „Noth hat ja kein Gebot!“ — Alſo reſolvirt' er ſich kurz, und kopulirte ſie ſo kapital, als jemals ein Paar Liebesleutchen kopulirt worden waren. — —

Nun wurd' ein tüchtiger Schnaps auf dieſen Schreck geſetzt, und der Herr Paſtor eilte, mit ſeinem harten Thaler in der Taſche, zufrieden über den glücklichen Ablauf dieſer Avantüre, ſeiner lieben nach Weisheit — wie der Fiſch auf dem Trocknen nach Luft — ſchnappenden Gemeine zu, der er ja nun — ohne ſein Ingenium weiter anzuſtrengen, nur dieſen Vorfall, als einen unläugbaren Beweiß von der Macht des Teufels, erzählen durfte, ſo kam gewiß keinem alten Weib' ein Schlaf in die Augen. — Das freute ihn doppelt, oder vielmehr gar dreifach; denn er war einer von denen, die ſich gern die Erfüllung ihrer Pflichten ſo bequem als möglich machen. —

Eben ſo ſehr freute ſich Hans, daß doch nun ſeine fetten Ochſen, und ſein andres Maſt-Vieh, nicht umſonſt und um nichts gefreſſen werden ſollten. — Das war nun auch ſo eine Freude — nach ſeiner Art, die ein anderer freilich nicht eben theuer kauft; aber — jeder freut ſich ja nach ſeiner Art, und ſeine Freude — iſt doch auch eine Freude; wenn er ſich dabei wohl befindet! — o, ſo laſſe man ſie ihm! —

Und dieſe Freude hatte noch obendrein einen ſehr guten Einfluß auf das Schickſal eines Menſchen —; zwar keines guten Menſchen; doch aber eines Menſchen! und ſie hätte denſelben eben ſo wohl auch — unter andern Umſtänden, für einen guten haben können. —

Das Schickſal unſrer Brüder iſt ja ſo manchen Gefahren ausgeſtellt, daß man doch, um's Himmelswillen, nichts in der Welt bekritteln oder wohl gar verwerfen und unterdrücken ſollte, was auch einmal einen guten Einfluß darauf hat. — Trifft dieſes günſtige Schickſal auch etwa einmal einen Unwürdigen —; o! wer zankt denn mit der lieben Sonne, daß ſie auch den Waizen des Unwürdigen beſcheint, und ihm Fruchtbarkeit bringt? —

Hans zählte nämlich, in dieſer Freude, dem zufriedenen Schneider, noch ehe ſie ſich zu Tiſche ſetzten, friſch weg die tauſend Gulden auf, und dieſer ſetzte ſie, noch in der nämlichen Viertelſtunde, beim Schöpſel in Gold um, klimperte den ganzen Abend damit, wie mit Zahlpfennigen, und erzählte jedem, der es nur hören wollte, daß er ſie morgen auf das kleinſtädtſche Gut, in die Revolutions-Caſſe zahlen werde. Jedermann machte große Augen; denn ohnſtreitig war es nun wahr, daß der Schneider ſo reich ſey, wie er, ſeit der Zeit ſeiner Liebelei mit des Schulzens Tochter vorgegeben, und die Herren Repräſentanten trafen nicht allein ſogleich alle Anſtalten: daß ihm morgen mit dem früheſten das Gut übergeben werden ſollte, ſondern es gratulirte dem Alten nun alles, mit doppeltem Feuer, zu dieſer glücklichen Partie ſeiner Tochter. —

Das kützelte den Alten gewaltig; und in dieſer wohlthätigen Empfindung animirt' er unaufhörlich ſeine Gäſte zum Genuß', und zur Freude. —

Um ſie ſämtlich beſoffen zu machen, hätt' es dieſes Animirens nicht einmal bedurft; es exaltirte alſo noch mehr den Rauſch, und verſetzte nach und nach die meiſten in den glücklichen Zuſtand einer Bewußtloſigkeit, die manchem Menſchen ſo ſehr zu wünſchen und zu gönnen iſt. —

Der Tanz vollendete das Werk; — wie er ſchon manches andre vollendet hat —; und ſo verſtrich die Nacht, unter Sauß und Schmauß, ſo herrlich, als ob's im ganzen Menſchenleben nur eine gäb. —

Erſt gegen Morgen wurde Braut und Bräutigam zu Bette gebracht, und jeder ging — taumelte — kugelte ſich — je nachdem es die Umſtände zuließen — nun auch in das ſeinige. — Viele wurden dahin getragen. —

Als die Herren Repräſentanten den Rauſch ausgeſchlafen hatten, eilten ſie mit der größten Freude nach dem Municipalitäts-Hauße, und der Caſſirer trug, äußerſt geſchäftig, einige große Säcke, mit dahin; denn — der Herr Sprecher wollte ja heute ſo viel Geld zahlen, welches ihnen deſto willkommener war, da ſie, bei ſo ſeichten Quellen, für Auszahlungen, ihrer Angſt kein Ende wußten. —

Sie ſaßen lange, und hielten die Säck' auf; — der Sprecher kam nicht! — Sie fingen nach und nach an zu gähnen; er kam immer nicht! —

„Hum! — ſagte Hans; wärt ihr denn einſt ſo früh aus den Betten, nach der Brautnacht?" —

Einigen leuchtete es ein, andre zogen die Mäuler, und — dachten das ihrige. —

Es wurde nach ihm geſchickt. Er war auch nicht zu Hauße! — Wetter! und das Geld auch nicht! —

Er wurd' allenthalben geſucht — das ganze Dorf ſchier umgewendet — Er war nirgends! —

Ihr Narren! — mit Reſpekt zu ſagen — das hättet ihr lange denken können; — er hatte das Geld in die Taſche geſteckt — das Weib zu Bette gebracht — und — war fort! rein fort, über alle Berge! Ihr Narren! was ſucht ihr den Klugen? —

Da ſtanden ſie, und ſperrten die Mäuler auf; Hans das ſeinige am weiteſten. —

Wegen der tauſend Gulden durft' er ſich nicht einmal was merken laſſen, ſonſt hätten ſie ihn noch obendrein ausgelacht. —

Das junge Weibchen heult' und ſchrie; und jezt entdeckt' es ſich, daß ſie wirklich guter Hoffnung war. —

Ei, ei! — Ei, ei! — Ei, ei! — Da hatten alſo die Leute wohl recht gehabt. —

Aber — kein Unglück kommt allein! — Sobald es hieß: der Schneider iſt fort! legten die fremden National-Gardiſten, auf die ſich Hans am meiſten hatte verlaſſen können, die Finger an die Naſen, und dachten: er muß doch wiſſen, daß es Hunde mahlt? — Den andern

dern Morgen waren ſchon einige fort — den andern noch mehr —; am dritten — ſo wahr ich lebe! war kein einziger mehr da! —

O, weh! — O, weh! — Das krümmte die wohllöbliche Municipalität gräßlich im Leibe. —

Zweiter Abſchnitt.

Haufenweis zu ſterben, wie die Herbſt-Fliegen, iſt ehrenvoller, als, am langſamen Feuer, einzeln gebraten zu werden. —

Siebentes Kapitel.

—. — vae meum
Fervens difficili bile tumet jecur.
— nec mens mihi, nec color
Certa ſede manet, humor et in genas
Furtim labitur, arguens
Quam lentis penitus macerer ignibus.

Hor.

„Was fehlt denn dem dort?“ — fragte Haueiſen einen Lieutenant, als, auf einem Streifzuge, der Adjutant Arenſtorf ſeitwärts allein ritt', und nicht bemerkte, daß ſein Gaul immer tiefer in die Kohlhäupter hinein ſchlenderte. —

„Das weiß Gott! — ſagte der Lieutenant; er thut es ſchon ſeit einigen Tagen ſo. - (die Achſel zuckend) Ein bißel verliebt vielleicht!“ —

Haueiſen. (lächelnd) Da mögte wohl keiner von euch gerad aus reiten können. —

Lieutenant. Wie's trift! — Manchem macht ſie's ſo! manchem ſo! — Manchen packt ſie da! manchen dort! — 's iſt ein närriſches Ding, die Liebe! —

Haueiſen. Viel kluges kommt freilich nie dabei heraus. — Aber eigentlich iſt es doch bloß eine Sache des Herzens. —

Lieutenant. (mit einer komiſchen Pantomime) Steigt aber entſetzlich nach dem Kopfe! —

Haueiſen. Sie ſcheinen aus Erfahrung zu ſprechen! Aber — ich wollte ja keine Diſſertation über die Liebe mit ihnen halten, ſondern wiſſen, was dem Arenſtorf fehlt. (ruft) Arenſtorf! —

Arenſtorf raffte ſein Pferd zuſammen, und ſprengte an ihn heran. —

„Was befehlen Ew. Exzellenz!“ — fragte er, und parirte ſeinen Gaul. —

„Nichts zu befehlen! — ſagte Haueiſen; ich mögte nur gern wiſſen, was dir fehlt?“ —

Arenſtorf. Mir? — (empfindlich) O! mir — nicht das allergeringſte! —

Haueiſen. Deſto ſchlimmer ſteht's um den Kranken, wenn er nicht weiß, oder nicht geſtehn will, daß er krank iſt. — (ihn ſcharf beobachtend) Haſt du einen dummen Streich gemacht? —

Arenſtorf. Vielleicht mehr als einen, in meinem Leben; aber — keinen, der mich, wie Ew. Exzellenz zu glauben ſcheinen, krank machen könnte. —

Haueiſen. Hum! — (wendet ſein Pferd etwas ſeitwärts) Oder — eine Affaire? —

Arenſtorf. Gott bewahre! — Daß ich kein Freund davon bin, iſt bekannt; und, müßt' es ſeyn, — o! dann würd' ich gewiß nicht ſo ausſehn, daß mich ein's für krank halten könnte. —

Haueiſen. Das ſollt' ich auch denken. — (traulich) Arenſtorf! du weißt, daß ich dich lieb habe; haſt du alſo was, ſo denk' einmal nicht dran, daß du mit deinem General ſprichſt. —

Arenſtorf. Ich würd' es! denn es beruht der größte Theil meiner Zufriedenheit auf der Gnade, mit welcher Ew. Exzellenz meine Fehler ertragen, und den guten Willen für die That nehmen; aber — es iſt warlich von alle dem nichts!

Haueiſen. Hum! — So gewöhnſt du dich alſo fein frühzeitig an infame Grillenfängereien, um ja recht bald ein grämlicher Menſchenfeind zu werden, und einſt deine Subalternen zu quälen, ſie von dir zu entfernen, oder zu niederträchtigen Schmeichlern deiner Schwachheiten zu machen? — Schäme dich! — In deinen Jahren — Sapperlot! was war ich da für ein Kerl? Kein Graben war mir zu tief, und kein Fenſter zu hoch, wenn's drüben oder droben irgend ein Mädel, oder ſonſt ſo was gab; — ja! (die Achſel zuckend) und habe doch kaum ſo viel Muth übrig behalten, als man zur höchſten Noth braucht, um ſich mit Ehren bis vollends an's Grab hin zu ſchleppen. — Höllelement! und wenn man nun vollends, wie ihr jungen Leute, ſo frühzeitig die Flügel hängen läßt? was ſoll's da im Alter werden? Alſo, zum Henker mit den Grillen! —

Arenſtorf. Auch Grillen ſind's nicht! — Ich würde mich ſchämen; denn in der ganzen Armee hat nicht leicht einer weniger Urſache, welche zu machen, als ich, da mich — juſt zwar nicht Ueberfluß, aber auch kein Mangel drückt, und ich von Ihrer Zufriedenheit, und von der Gnade meines Fürſten überzeugt bin. — Indeß fällt einem denn doch zuweilen dieß und jenes ein, wozu nur der komplette Stoiker ein heiter Geſicht machen kann; — (in ſich gekehrt) und der bin ich nicht! —

Haueiſen. (lächelnd) Alſo — Herr nicht Stoiker! — wenn man fragen darf, zum Exempel? —

Arenſtorf. Ja — zum Exempel: wie man oft ſo mühſam die entfernteſten Schatten von Verdienſten an gewiſſen Menſchen aufſucht, um ſie verſchwenderiſch belohnen — auch in der *ganz* Verdienſtloſen Nachkommenſchaft, belohnen zu können, ohne ſich lächerlich zu machen; und hingegen wahre Verdienſte ſo ſelten dankbar belohnt — (warm) und ſo ſchnell vergeſſen werden. —

Haueiſen. Hum! — wenn man auch allezeit *darauf* rechnen, und ſich darüber ärgern wollte — junger Mann! dieſe Fälle werden Sie noch ſehr häufig finden, wenn Sie alt werden. —

Kreuzdorf. Das fürcht' ich! und wünſchte entweder *nicht* alt zu werden, oder *recht bald!* denn — Herr General! freilich denkt und empfindet über ſolche Sachen das Alter weit ruhiger, als, bei rauſchendem Blute, die ſtürmiſche Jugend. — (finſter) Wenn man nun ſo all ſeine beſten Kräfte anſtrengt, die ſchönſten Jahre, Geſundheit, Freuden des Lebens, Freiheit, und alles aufopfert, um was zu leiſten; wenn man Nächte durchwacht, die ſchönſten Tage, die man herrlich genießen könnte, elendiglich hinbringt, um ſeine Pflichten zu erfüllen —; wenn man ſein Leben wagt! — doch, davon will ich nichts ſagen; denn dieſes ſetzt man oft, leichtſinnig genug, bei Tändeleien aufs Spiel —; aber zum Krüpel geſchoſſen zu werden! das iſt doch wohl alles, was man wagen kann? — Und, ſag' ich, wenn man nun das alles wagt, anſtrengt, und aufopfert — und man ſieht und hört dann ſolche Beiſpiele — Beiſpiele, daß man den, der in ſeinem ganzen Leben weiter, weiß es Gott! nicht das geringſte Verdienſt hatte als ſeinen Namen, nicht das allergeringſte that, als — Karte ſpielte, Neuigkeiten erzählte, Paſteten fraß, und Champagner ſoff — in ſeinem dritten und vierten Gliede noch verehrt und belohnt, und das wahre Verdienſt, welches alles aufopferte — alles wagte, was es hatte, ſo ſchnell vergeſſen wird — (mit mühſam unterdrücktem Grimm) iſt's einem zu verdenken, wenn man ſeine Hände in den Schooß ſinken, ſeinen Eifer erkalten läßt? —

Haueiſen. Das klingt zu ernſthaft, als daß es hier alle ſeyn könnte. — Weiter! —

Arenſtorf. (ſchnell) Haben der Herr General den Oberſten Tanneberg gekannt? —

Haueiſen. (auffahrend) Gotts Blitz! — von Ramnitzky Dragoner? — Wetter! der war ja mein Vordermann in der Armee; und ein Kerl — (ganz Feuer und Flamme) der, glaub' ich, den Teufel aus der Hölle gejagt hätte. — Der wär jezt General-Lieutenant! aber die Spahis hatten ihn einmal garſtig in der Fechtſchule gehabt — ha! was hat's mich gedauert, daß er abgehn mußte, der brave Tanneberg! und vor'm Jahr' iſt er geſtorben. — Nun? —

Arenſtorf. (kalt und unbedeutend) Dort — hinter jenem Wäldchen liegt ſein Stammgut. —

Häueiſen. Richtig! in der Gegend hier muß es ſeyn — ja! — O! ſonſt war ich oft bei ihm — (mit Laune) Wie man nun ſo in euren Jahren herumſtreift — von einem zum andern! — Ja! (ſieht ſich um) Ja, wirklich! dort — an den Bergen rechts hin — dort kommt eine Brücke — von der Brücke gehts rechts über einen Damm, hinter einer Mühle weg, und — (zufrieden) Ich wollte den Weg heute noch finden! — Ha! — (mit wahrer Ruhe und Freudigkeit) Ich werd' ihn ſchon finden, den Weg zu dir, ehrlicher Tanneberg! und das vielleicht bald! —

Arenſtorf. Das wolle Gott nicht! —

Haueiſen. Je nun, wie's trifft! Ich bin da! — Wer mich ſucht, der mag kommen! Aber — (mit Befremden) wie kommſt du denn, in dieſer ſonderbaren Stimmung, juſt auf dieſen? —

Arenſtorf. Er hat eine einzige Tochter hinterlaſſen. —

Haueiſen. Aha! eine Liebſchaft? —

Arenſtorf. Ja! — Vorigen Winter lernt' ich ſie in M.. kennen; und — ſie war mein! —

Haueiſen. Doch nicht Teufelsſtreiche gemacht? —

Arenſtorf. Gott bewahre! — Es iſt ein edles ſolides Mädchen, der man Hochachtung ſchuldig iſt. —

Haueiſen. Nun! nun! — Was das anbelangt, da ſeyd ihr ja ſo ſtreng nicht. Oder geht's etwa ſonſt dem armen Mädchen nicht zum beſten? —

Arenſtorf. Leider nicht ſonder[illegible] —

[illegible] Erinnere mich ja gleich[illegible]an, [illegible] Hauße [illegible] — Sie muß verſorgt werde[illegible] Muß [illegible] von [illegible]

Arenſtorf. Das hat ſie nicht nöthig: denn ſie hat ein[illegible] [illegible]freies Ritter[illegible] [illegible] Vater geerbt. — Aber — es iſt [illegible]wunderbar, [illegible] — es heißt [illegible] [illegible]iſte der [illegible] Ortſchaften.

[illegible] Je nun, [illegible]

Arenſtorf. [illegible] ich auch! aber dieſen M[illegible] erhielt ich, von einem Freund aus dieſer Gegend einen Brief, in welchem mir dieſer die gräßlichſten Schil[illegible] von ihrem Schickſale macht. —

[illegible] Unmöglich! — Es iſt auf [illegible] Fall ein Irrthum! Wir müßten es wiſſen! —

Arenſtorf. Das iſt's eben, was mich ärgert! [illegible] wir es eigentlich wiſſen müß-

[illegible] doch nicht wiſſen. — ([illegible])
In ihrem Dorfe iſt — ohne ihr oder ihres Gerichtshalters Verſchulden — (mit Nachdruck) wie dieſes leider nicht allenthalben, wo wir Ruhe ſtiften mußten, der Fall war — das Unweſen eigentlich ausgebrochen. Der Gerichtshalter hat, mit dem Strick um den Hals, ein Dokument unterſchreiben müſſen; daß [illegible] die Lehns-Herrſchaft ſich aller ihrer Rechte begeben, die Bauern aller ihrer Dienſtpflichten entlaſſen, und ſie für frei und unabhängig erklärt hat; dann iſt er, mit Schimpf und Spott, zum Dorfe hinaus gejagt worden. — Die Bauern haben nun ihren Maire, ihre Municipalität, ihre Repräſentanten, — haben einen Baum der Freiheit errichtet, all ihre Lehns-Bücher und Zinsbücher, nebſt dem ſämtlichen Gerichts-Archiv, darauf verbrannt, haben keinen Pfarrer, keinen Schulmeiſter, keinen Gottesdienſt, und kein Geſetz mehr. — So herrſcht dort das zügelloſeſte Leben unter der Sonne! — (mit gepreßter Stimme) und meine Joſephine, die gefangen gehalten wird, läuft alle Stunden Gefahr: ſich an einen wüſten jungen Menſchen — (den Sohn des Maire) — der, an der Spitze einer National-Garde,

ſich

ſich Bauern-General nennen läßt, zu verhenrathen, oder auf's ſchändlichſte gemißhandelt zu werden. —

Haueiſen. (in Erſtaunen) Arenſtorf! — ich ſchelte dich ungern einer Lügen; aber — wie wär's möglich? daß wir ſo ſpät erſt davon hätten Nachricht erhalten können? —

Arenſtorf. Das will ich Ihnen ſagen — (etwas bitter) Weil ſie keine Onkels und keine Tanten hat, die zunächſt um den Fürſten, oder ſeinen Beichtväter, oder Cammer-Huſaren ſind, daß alſo ex officio für ſie hätte geſprochen werden können; und anzeigen — konnt' es das arme Mädchen nicht, weil es ſo ſtreng bewacht wird, daß ſie keinen Boten, auch nicht einmal einen Brief abzuſenden im Stande iſt. —

Haueiſen. (mit zuſammengezogenen Augenbraunen) Und das war's, was dich wurmte? —

Arenſtorf. Das nämliche! (bitter) So manchen rupfigen Zeißigen, wo wir uns ſchämen mußten, wenn es hieß: im Namen Gottes! ꝛc. — O! ich ſah's wohl, wie Sie oft roth wurden, wenn die Bauern auftraten, und ſagten: ſo und ſo, haben ſie's mit uns gemacht! —

Ja! — ſo manchen rupſigen Zeißigen, die ſolche Züchtigungen verdienten, da ſie den Bauer bloß für ein nützliches Hauß-Thier hielten, mußten wir die ſchleunigſte Hülfe bringen, weil ſie Onkels oder Tanten um den Fürſten oder die Fürſtin hatten, oder — ihr Gerichtsdiener ein Schwager vom Küchenjungen war — (knirſchend) und das arme Mädchen dort, muß hülflos ſchlachten, weil ihr Vater nichts hatte, dem Vaterlande aufzuopfern, als ſein Blut! — (im höchſten Schmerz u. an ſeinen Degen ſchlagend) Daß man ſich deiner ſchämen mögt'! —

„Halt!“ — rief Haueiſen nach dem Zuge zurück — „Adjutanten!“ —

Alles hielt! — Aller Augen waren, voll Erwarten der Dinge, die da kommen ſollten, auf ihn gerichtet — Adjutanten kamen wie die Raben geflogen, und ſchloſſen ihn in einen prächtigen Zirkel ein. —

Er theilte Befehl' aus; und, wie die Sturmwinde, flogen ſie wieder auf ihre Poſten. —

„Wir kommen ſpät! armes Mädchen! — ſagte er dann, mit einem wilden Blicke nach der

Gegend von Heidenau; deſto nachdrücklicher aber wollen wir kommen. — Arenſtorf! jezt können wir doch einmal zeigen, daß wir gerechte Sach', und ein gut Gewiſſen haben." —

Und ſie verlohren ſich im Getümmel. —

Achtes Kapitel.

Sperat infeſtis, metuit ſecundis
Alteram ſortem bene praeparatum
Pectus; informes hiemes reducit Iupiter, idem
Summovet; non ſi male nunc, et olim
Sic erit — —

Eine weiſe Furcht, iſt die Mutter der Vorſicht; und Vorſicht iſt im Glück eben ſo nöthig, wo nicht noch nöthiger, als im Unglück. Es findet aber dieſelbe nur bei demjenigen ſtatt, der auf alle Vorfälle des Menſchenlebens beſtens gefaßt iſt. — (bene praeparatum pectus) — Das waren nun freilich die Herren Republikaner in Heidenau nicht; alſo können wir auch von ihnen nicht jene weiſe Furcht erwarten, aus welcher Vorſicht entſpringt, die zu jedem Ding' in der Welt, und in jeder Lage des Menſchenlebens ſo nütz' iſt. —

Sie waren ordentlich wie von Gott verlaſſen, und ſtierten die Gefahr an, wie die Kuh das neue Thor. — Es hätt' einen jammern können, ſie ſo blind in ihr Unglück hinein rennen zu ſehn, wenn ſie unverſchuldet in eine ſo kritiſche Lage verwickelt worden wären. —

So ſind die Bauern! — Man muß ſie ganz kennen, wenn man ſie regieren lernen will. Das verſteht ſich wohl von ſelbſt; denn, wie kann man die gehörigen Hülfsmittel anwenden, wenn man nicht weiß, welche anſchlagen? —

Eine ganz andre Sache iſt's mit dem Bürger. Gebt dem Bürger Nahrung; ſo iſt er zufrieden, und es fällt ihm nicht ein, ſich durch irgend ein ſchönes Schattenbild, oder deß etwas, aus ſeiner Ruhe bringen zu laſſen, in welcher er Abends, nach vollendetem Tagewerke, zu Biere gehn, und des Sonntags — je nun, und auch allenfalls des blauen Montags Nachmittags, mit Weib und Kindern zu Dorfe ſchlendern, und eine Friſche-Milch eſſen kann; aber der Bauer — o! wenn dem nur ein bischen die Flügel wachſen, ſo iſt er ſogleich übermüthig, ſtolz, trotzig, und zu allen nur möglichen Ungezogenheiten geneigt, durch die ſich und ſeine Nachbarn nur immer jemals ein Menſch um Glück und Ruhe gebracht hat. Dieß lehrt die Erfahrung! — und das große Buch der alten und neuern Geſchichte beſtätigt es auf alle Fälle. —

.. Was ſoll man denn aber mit dem Bauer anfangen? um ihn nicht übermüthig, ſtolz, und trotzig werden zu laſſen? — Ihn drükken? — Gott bewahre! denn er iſt nicht allein eben ſo gut ein Menſch, als König und Kaiſer, und — zweitens, iſt er doch immer der Laſteſel unſers Luxus, und baut, im Schweiß ſeines Angeſichts, unſer Brod, indeß wir — Lomber ſpielen — zum Balle gehn — unſer

Pfeife

Pfeifchen in pace rauchen — Champagner trinken — oder ſonſt nicht juſt die geſcheiteſten Streiche treiben; und — auch der getretne Wurm windet ſich unter dem Fuße! windet ſich, ſo gut er kann, und — wehe dem grauſamen Treter! wenn dem Wurm' ein Zahn wuchs, und er damit nur etwa die Ferſe erwiſchen kann; denn es ſind die letzten Efforts der leidenden Menſchheit, die kein Geſetz mehr kennen, als: erhalte dich ſelbſt! —

Vom Drücken iſt alſo die Rede nicht; dieß ſey einmal für allemal geſagt! aber fühlen muß der Bauer die Zügel, in jedem Momente ſeines Lebens, empfinden muß er immer wenigſtens eine Mühſeligkeit, und immer ihm was im Wege liegen, woran ſich der überflüßige Muth abarbeite; ſonſt iſt, ſo wahr ich lebe! nicht mit ihm auszukommen. — Dieſes iſt anthropologiſch richtig. Aber — auf welche Weiſe dieſes in jedem Lande geſchehn müſſe? und allezeit geſchehn könne? — das bleibt den Herren Politikern eines jeden Landes zum Ausmitteln überlaſſen; indem es auf die Fruchtbarkeit, innern Kräfte, Menſchen, und deren Lebensart ankommt, die doch dieſe Herren am be-

ſten

ſtein kennen müſſen. — Kennen dieſe ihr Locale nicht, und verſtehn die Kunſt nicht: den Zügel nach dem Maule zu paſſen — und wiſſen nicht alle Stärken und Schwächen in ein gutes Verhältniß zu ſetzen, oder in einem glücklichen Mittelpunkte zu vereinigen? — Gnade Gott dem Lande! denn — dann wiſſen ſie auch noch mehr nicht, was doch ſchlechterdings zur Glückſeligkeit deſſelben nöthig iſt. —

Es iſt eine alte, aber — ſo viel es irgend eine Vergleichung ſeyn kann — ſehr richtige Vergleichung: Volk, und Pferd; und ſo mancherlei Temperamente es unter den Pferden giebt, ſo verſchieden iſt auch daſſelbe unter den Völkern und Volks-Claſſen. — Ich habe wohl nicht nöthig, hinzuzuſetzen: daß auch die Behandlung eben ſo verſchieden ſeyn müſſe? —

Das eine Pferd iſt ein ruhiges, gutmüthiges Thier; ein Beſoffener kann ſich davon heim tragen laſſen! Ich kann ihm den Zügel auf den Hals legen, mir mein Pfeifchen ſtopfen, Feuer aufſchlagen — u. ſ. w. — und es geht ruhig ſeinen Schritt fort, ohne mich im geringſten mit ſeinen Späßchen oder Ungezogenheiten zu inkommodiren. — Dieß ſind die guten arbeitſamen Bürger; denen es niemals einfällt — auch wenn ſie den Zügel nicht fühlen — einen Schritt aus dem Gleiſe zu thun; wenn ſie nur ihre Nahrung haben, und nicht über die Maße vom Sporn inkommodirt werden. —

Ein anderes — hu! dem muß ich auf dem Dache ſeyn. Es muß immer den Zügel fühlen, und die Peitſche zwiſchen den Ohren herum wackeln ſehn; ſonſt — beſonders wenn es gute Nahrung, und nicht viel zu thun hat —; ſonſt verſucht es, auf die Stange zu beiſſen, und — ſich der Laſt des Gehorſams zu entziehn. Es verſucht es. — Gelingt's; dann gute Nacht! — Dann, wenn der Verſuch einmal gelungen iſt, verſucht es das Späßchen öfter, und — es iſt die höchſte Zeit, daß man ihm die Kugel vor dem Kopf ſchießt; denn den Hals muß doch, bei Gelegenheit, eins von beiden, das Pferd oder der Reiter brechen. — Hoffe ja niemand es mit Sanftmuth oder guten Worten zu ziehn! Dieß iſt der gefährlichſte Einfall. Es nimmt gute Worte für Schwäche — Sanftmuth für Furcht; und — wenn es auch einige Zeit lang gut thut, ſo fällt es ihm doch — da es nicht an Gehorſam gewöhnt iſt, einmal ein, ſich in Freiheit zu ſetzen; und keine Macht des Himmels und der Erde kann das heilſame Gleichgewicht dann wieder herſtellen.

Dieß iſt der Bauer! — Es iſt recht gut, und romantiſch ſchön, wenn er ſeinen Herrn liebt; aber fürchten muß er ihn ſchlechterdings auch in dem nämlichen Grade; denn Liebe allein iſt warlich eine zu ſchwache Feſſel für ein rohes Herz. — Davon ſehn wir das Beiſpiel an einem Volke, welches gewiß ſeinen Fürſten ſo ſchwärmeriſch liebt, als nur immer ein Volk ſeinen Fürſten lieben kann. Es glaubte ſich gedrückt, und wagte — weil es ihn nicht fürchtete — ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen. Jezt hat er ſich ihm furchtbar gemacht; und es wird's gewiß nie wieder wagen. —

Ueberhaupt iſt's eine grundfalſche Politik gewiſſer Fürſten und ihrer Staatsmänner: die Bauern zu fein zu behandeln, und ſich mit ihnen zu ſehr en detail einzulaſſen. Sie werden zu gemein mit einander — u. ſ. w. — Ich kann und mag mich nicht weitläufiger darüber einlaſſen; aber, die ſchädlichen Folgen davon ſind einleuchtend; den Nutzen — findet kein Staatsmann! denn juſt in dieſen Herrſchaften herrſcht der wenigſte Gehorſam, und die meiſten Unordnungen. —

Sorgt für ihre Wohlfahrt! das iſt eure Schuldigkeit. — Laßt es ſie empfinden! das iſt Klugheit, und macht euch Liebe bei ihnen. Schafft ihnen Recht, wenn ſie recht haben; und ſie werden euch vergöttern! ob ihr gleich weiter nichts thut als eure Pflicht; aber — wenn ſie unrecht haben, ſo ſtraft auch, daß ihnen die Schwarte knackt. Doch, macht es ihnen auch einleuchtend, daß ſie unrecht hatten, und ihr nicht die Perſonen, ſondern nur das Unrecht beſtraft; dann wird eure Strenge gemeinnütziger ſeyn als hundert feine Kunſtgriffe der modernen zärtlichen Staats-Klugheit, die — recht gut ſeyn mag; nur hat man noch keine Probe von ihrem Nutzen. Geſpaßt darf nie werden! — Entweder recht geſtraft, oder gar nicht. Aber die linke Hand muß immer wieder Wohlthaten austheilen, indem die Rechte das Schwert der Gerechtigkeit führt. Das verbindet Furcht und Liebe, wie ſie verbunden werden muß, wenn nicht eins der an-

dern

bern im Wege ſtehn, und ſchädlich werden ſoll. —

Schwache, beſtechliche Richter, und ſchikanöſe Advokaten, ſchafft euch um's Himmelswillen vom Halſe, ihr Fürſten! die ihr ſo gern eure Länder glücklich ſehn möget; denn ſie ſind die gefährlichſte Peſt derſelben. Sie machen die Menſchen tückiſch, die Gerechtigkeit lächerlich, die Geſetze verhaßt. — Giebt's eine ſchrecklichere Methode, ein Land unglücklich zu machen? — Heuſchrecken auf den Feldern, und die Brut der Nonnen in den Waldungen, thun ſo entſetzlichen Schaden nicht, als dergleichen Menſchen. —

Wär ich ein Herr, und hätt einen Richter zu beſtellen; der dürfte mir keine Furche Land haben; denn, z. B. —, wie viel Ueberwindung gehört für einen ſolchen dazu: Anſtalten zu treffen, daß das Getraide nicht höher im Preiſe ſteige, als der fleißige Bürger es bezahlen kann, wenn er ſelbſt das ſeinige theuer verkauft? —

Wär ich ein Richter; in meiner Gerichtsbarkeit ließ ich mir gewiß kein Paar Schuh machen, damit nicht dieſer Schuſter mit mir in näherer Verbindung zu ſtehn, und auf meine Discretion Anſpruch zu haben glauben möge. —

u. ſ. w.

Dieſes alles ſind freilich, wie mancher finden wird, ſehr antike Meinungen; aber die Alten waren doch, ſo wahr ich lebe! auch keine Narren, und man findet in ihrer Politik, und in ihren politiſchen Anſtalten ungleich weniger auffallende Böcke, als in denen der unſrigen. — Will mir einer ſagen: das Sekulum hat ſich aber auch ſehr verſeinert! und man hat alſo jezt mit ungleich mehr Intriken, und dem Recht', und der Ordnung, und dem Gehorſam widerſtehenden Auswüchſen zu kämpfen, ungleich mehr Feinheiten alſo nöthig, als einſt. — Gut! ſo iſt es eure Schuldigkeit, mit dem Sekulo fort zu ſtudiren, ſage ich; aber freilich könnt ihr das nicht, wenn ihr euch die Gedärme voll Bier füllt, und mit dem Groß-Knecht' überlegt: wohin morgen Miſt oder Brandwein verfahren werden ſoll. — Boeotum in patria, craſſoque ſub aëre nati! —

Ja, wenn's einen ſchikanöſen Prozeß einzuleiten, oder einen einträglichen Vergleich zu machen giebt — o! da ſeyd ihr bei der Hand, wie die Schuhbürſten; denn — unter uns geſagt — das iſt ſo eigentlich eure Sache; weiter aber auch gar nichts! — und da macht ihr ſolche, allerliebſte Spiegelfechtereien mit, daß man Wunder denken ſollte, was dahinter, und hinter euch ſelbſt ſtäk. Aber — man darf euch nur ein einzigesmal an einer lateiniſchen Zeile des politiſchen Menſchenlebens ſehn, wo nur — um ſich heraus zu finden, ein kleines bischen mehr dazu gehört, als was jeder Student aus dem kleinen Struv, den Digeſten, Hommels Rapſodien, oder irgend einer andern juriſtiſchen Eſels-Brücke wiſſen kann — ja, da iſt eurer Weisheit Grenze! — da ſtehn die Ochſen am Berge! — da iſt er weg, der gelehrte blaue Dunſt, den ihr ſonſt eurem Fürſten, oder überhaupt der Welt vorzumachen wußtet, und ihr ſteht da, und ſperrt die Mäuler auf, wie die Gaſſenjungens, wenn ihnen der Ball über die Mauer geflogen, und alſo ihr Spiel alle iſt. —

Es gehört wirklich — wie ich ſchon einmal irgendwo geſagt habe — *viel* Gutherzigkeit, wo nicht gar *Schwäche* für einen König oder Fürſten dazu, um nicht, bei ſolchen Gelegenheiten, auf der Stelle zu ſagen: geht ihr zum Teufel! — Könnt ihr mir nicht leiſten, wozu ich euch habe, ſo hab' ich auch kein Brod für euch! —

Dem Bauer das Maul zu ſchmieren, ihm von Zeit zu Zeit ein Näschen zu drehn — was vor zu ſchwätzen, das recht ſchön klingt, gute Wörtchen zu geben — ihn auf die Achſel zu klopfen — ein Glas Bier mit ihm zu trinken —; ſind das eure politiſchen Kunſtgriffe alle? — ſo macht euch ja nicht mauſig damit! — Der nicht auf den Kopf gefallene *Herr Schulze* überſieht euch, und — lernt euch verachten —; der Bauer, den ihr einigemal angeführt, und mit ſchönen Worten abgeſpeißt habt, lernt euch endlich kennen, wird tückiſch, und — wenn ihr einmal im Ernſt ſtrafen wollt, ſo lacht er euch in's Angeſicht, und ſpricht: „hat hä mir (oder uns) doch å nicht Wort gehalten!“ — und ihr ſeyd und bleibt lächerlich, von nun an bis in Ewigkeit, Amen! —

Und wenn vollends die ſchöne Spielerei von Aufklärung unter den Bauern noch weiter um ſich greifen ſollte, als leider ſchon bisher geſchehn iſt; dann iſt's die höchſte Zeit, daß wir ſämtlich uns einſpinnen, und von neuem, als Schmetterlinge, gebohren werden. —

Lehrt den Bauer, was er zu wiſſen nöthig hat, um ſeine Grundſtücke zu verbeſſern und zu benutzen, lehrt ihn den häußlichen Frieden ſchätzen, und was zur Beförderung und Erhaltung deſſelben gehört; ſo habt ihr redlich eure Pflichten erfüllt, ihr Volks-Lehrer! — denn ihr macht ihn wahrhaft glücklich. Lehrt ihr ihn mehr? — lehrt ihr ihn feinere, ſelbſt auf Hypotheſen gebaute Hypotheſen? ſo vergeb's euch Gott! denn es iſt ſo gut, als gäbt ihr dem Kinde ein ſpitziges Hölzchen in die Hand. — Es weiß nicht damit umzugehn, und — ſtößt ſich und andern Leuten die Augen damit aus dem Kopfe. — Was gehn denn ihn die täglich verfeinerten Begriffe des Rechts der Natur, und die immer dunkler werdenden des Lehnrechts an? — So viel er vom erſten braucht, wird er ſchon empfinden, und das andre — macht ihm ſo unempfindbar als möglich. Das iſt der wahre Weg zur häußlichen Ruh', und bürgerlichen Glückſeligkeit! Dieß die goldne Mittelſtraße, auf der der Weiſe wandelt! — Feinere Diſtinctionen und Erklärungen, gehören in die Gerichts-Höfe, für beſondere Fälle. — Wenn der Bauer erſt zu philoſophiren anfängt; dann gute Nacht Ruh' und Friede! — Dann ruht ſein Pflug und ſein Karſt, und er ſetzt ſich in die Schenke, nicht, um, wie ſonſt, ſich beim Bierkruge gütlich zu thun, auszuraſten von ſeiner Arbeit, und mit Nachbarn, Gevattern, und ſonſt guten Freunden, zu überlegen: was morgen zu thun ſey? — ſondern, um über Dinge zu räſonniren, die nicht in ſein Fach gehören. Sitzt er einmal in der Schenke, und räſonnirt, ſo findet ſich bald eine Geſellſchaft zuſammen, die zuhört. — Das Ding gefällt; denn es iſt was neues. Und — gefällt es einmal, ſo ſtimmt nach und nach alles bei, und es geht in's Gelag hinein, was das Zeug hält, ohne dran zu denken: ob nicht mehr niedergeriſſen als gebaut wird; denn — das verſteht ja der Bauer nicht, ſondern denkt, es müſſe nur alles ſo gehn wie er's haben will; und — fort iſt aller Gehorſam! —

Um's Himmelswillen! laßt ihm ſeine alte Lebensweiſe, ſeine Liturgie, ſeinen Exorcismus, ſeinen Glauben! — Lernt er erſt nur ein bischen weniger glauben, als Vater, Groß- und Urgroßvater geglaubt haben, dann iſt's im Nu geſchehn, ſo glaubt er gar nichts mehr! — Glaubt er gar nichts mehr, ſo fürchtet er auch nichts mehr. — Was ſoll ihn im Zaum' halten? — Etwa die Liebe? — Du lieber Himmel! wo wird dieſes niedliche, auf dem Blatte ſo ſchöne Roſenkettchen hin fliegen? wenn ein einziger gereizter Strudelkopf Lärm bläſt, und der Bauer ſeinen ſtarken Arm auseinander ſchlägt, und ſpricht: ich will! Fühlt er aber den ſtarken Daumen des Geſetzes, der Religion, und bürgerlichen Verfaſſung immer auf dem Auge; denn bittet er. —

Bittet er? — O, Monarchen der Erde! dann ſeyd weich wie die Väter, und gebt was in euren Kräften ſteht; fordert er? — ha! dann ſeyd hart wie die Steine, und gebt nichts! — Er wird ſich das Fordern ſchon abgewöhnen, wenn er nichts damit erhält, und bitten lernen. —

Erfüllte Forderungen gewähren kaum einen kalten Dank; erfüllte Bitten gewähren Liebe. Eine Liebe, die himmelweit von jener unterſchieden iſt, die ihr euch, durch allzugroße Nachſicht, zu erwerben umſonſt hofft. —

In dieſe vortheilhafte Lage ſich zu ſetzen, iſt ein Gegenſtand der Staatskunſt; allgemeine Regeln dazu anzugeben, unmöglich! denn jeder muß ſein Terrain kennen, und davon auch dieſes Wie? — wie ſo manches andre, beſtens zu abſtrahiren ſuchen. —

Es wird hier mancher die Naſe rümpfen, und denken: was will der wiſſen? — Ihr guten Herren! und Menſchleins! ich weiß ſogar noch mehr! Nur ſprech' ich nicht ſo viel von dem was ich weiß, als ihr von dem was ihr nicht wißt, ſondern gebe nur ſo dann und wann, wenn juſt die Rede von ſo was iſt, meinen Dreier dazu. — Ihr Menſchchen! und ihr dürft nicht etwa denken, als wären's blinde verſchlagene Dreier, die ich dann dazu gebe; nein! es iſt ächte deutſche Staats-Münze! und das zwar, ohn' allen Zuſatz, vom alten Schroot und Korne. — Wer das Gepräge kannte, der wunderte ſich ſchon oft: wo ich ſie her hätte? drückte mir — war's auch nur in Schriften, die Hand, und ſagte: du haſt verbaut! aber ihr — freilich, ihr kennt ſie nicht! denn was kümmert euch fremde Münze? wenn nur die eurige gilt — (ſo ſchlecht ſie auch iſt.) —

Einſt — ihr Menſchen! und Menſchchen! als ihr noch nicht ſo groß wart, und — reſp. noch in der Kappe lieft — o! da ſas ich, im Bade zu L . . . . ., am Bett' eines alten kranken Mannes, wärmt' ihm ſein Decoct, und rührt' ihm ſeine Pulver ein — ja! — das war ein alter kluger Mann! —

Es hatte mir einſt, beim Polenz eine Karte gut eingeſchlagen, und ich kam alſo fröhlich um den Salon herum geſprungen; da ſah ich ein altes gebücktes Männchen, in einem grauen Röckchen und Pelz-Stiefeln, mit äußerſt unſichern Schritten, in der Allee vor mir hin trippeln. — (es hatt' ein bischen geregnet) — Das arme Männchen jammerte mich; ich bot ihm alſo höflich meinen Arm, und verſprach, es ſicher nach Hauße zu bringen. — Einer der glücklichſten Einfälle, den ich in meinem Leben gehabt habe! — Das Männchen ſchien dieſe Artigkeit ſehr gut aufzunehmen, war ſehr freundlich und dankbar, und als wir an's Hauß kamen, und ich mich empfehlen wollte, hielt es meine Hand feſt, und ſagte: „mitnichten! Herr; ſie müſſen eine Flaſche Champagner bei mir trinken!"—

Zum Champagner, und zu hübſchen Mädchen, ließ ich mich damals nicht lange nöthigen; alſo — ohne Umſtände, ſachte mit die Treppe hinauf. Oben empfing uns ein Mädchen — ein Mädchen! garſtig wie die Nacht. Faſt hätt's mich geſchüttelt; denn ich kannte ja damals ihren Geiſt und ihr Herz noch nicht. — Das Mädchen hatt' eine große Freude, daß ich ihr den Vater brachte — (es war alſo die Tochter) und drückte mir die Hand einmal über's andre. — „Schon gut! dacht' ich, dein Vater mag ein ganz guter lieber Mann ſeyn; aber — gebe nur der Himmel, daß ſein Champagner beſſer iſt als die Tochter!“ — Ich Frevler! —

Sie ſprang, auf ſeinen Wink, ſogleich ſelbſt fort, und holte Champagner — weißen, und rothen; und ich ſing ſchon an, dem Mädchen ein bischen gut zu werden. —

Als ich das erſte Glas halb hinunter hatte, fragte er mich: ob ich wiſſe, wer er ſey? — „das kümmert mich nichts! ſagte ich, mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit; ich bin gegen jedermann artig. Mögen Sie ſeyn wer Sie wollen — Ihr Champagner iſt gut!“ —

„Ich bin der Miniſter V . . . . . l!“ — ſagte er; alle Blitz! da hätt' ich um ein Haar das Glas aus der Hand fallen laſſen; denn — dieſen Mann hätt' ich doch warlich nicht unter dem verſchabten grauen Röckchen, und in den Pelzſtiefeln geſucht. Was man für ein Narr iſt! Als ob alle Miniſters ſammetne Röcke, und die Naſe — ſo hoch tragen müßten? — Als ob alle ſo gelehrt thun müßten, wie der Truthahn, ob ſie gleich zuweilen ihre geprießne Weicheit eben ſo wenig von ſich geben können, als dieſer ſeine tiefen Gedanken? — Als ob alle ſich durch Orden und Ordens-Bänder, und zurückſchreckende Gravität *) auszeichnen müßten? —

Ich ſprang erſchrocken auf — denn ich hatte mich wirklich etwas nachläßig auf's Sopha hingegoſſen, und beugte mich tief vor dieſem, ob ich gleich nicht gewohnt bin, mich eben tief zu beugen, entſchuldigte mich, bat um Vergebung, empfahl mich ſeiner Gnade, und — was alles in der Geſchwindigkeit zum Hals' heraus wollte. —

„Schon gut! — ſagte er; das alles hab' ich ſchon zu oft gehört, als daß es den geringſten Eindruck mehr auf mich machen könnte. — Trin-

---

*) Anm. Gravität. Ein bedeutendes Betragen des Körpers, um den Mangel des Geiſtes zu verbergen. —
ſ. Jonſohns Wörterbuch.

Trinken Sie jezt Ihre Flaſche aus, und gehn Sie! denn nun muß ich ein Schläfchen machen; wollen Sie mich aber ein andermal auf länger beſuchen, ſo ſoll mir's lieb ſeyn." — Er lächelte, da er dieſes ſprach, und man ſah es ihm an, daß er ſchon oft ſo gelächelt hatte, wenn ihm jemand, durch Menſchen oder Zufall, aufgedrungen worden war. —

Ich trank, und ging; aber ſchon den Abend mußt' ich wieder ſehn, was mein alter Herr machte. — Seine Tochter ſagte mir im Vorzimmer, daß er ſchrieb, und — ſich da nicht gern ſtören laſſe. Wer hat nicht Ehrfurcht für ſolche Stunden eines ſolchen Mannes? beſonders wenn ſie ſo auf die Neige gehn, wie bei dieſem? —

Aus Artigkeit dacht' ich einige Minuten bei der Gräfin zu bleiben, und — es wurden ſchon einige Stunden draus! denn, als wir erſt in den Ton waren — ah! was war das für ein Mädchen? Man vergaß den Augenblick ihr Geſicht, wenn ſich ihr Geiſt enthüllte. —

Den andern Morgen traf ich ihn frei. — Es ſchien ihn zu freuen, daß ich kam, und er ſprach mit viel Feuer und Heiterkeit über verſchiedene Gegenſtände, und es war mir als würd' ich immer älter, wenn er ſprach. Ich kam immer früher, und ging immer ſpäter weg. Er ſchien es gern zu ſehn, wenn ich blieb, ob er mich gleich nie bat; denn er pflegte zu ſagen: ein alter Mann iſt ein elendes Gericht für einen jungen Menſchen; man kann nicht darauf bitten. —

„Es iſt ja heute groß-Dejeuner, ſagte er; warum ſind Sie denn nicht dabei?" —

Ich verſicherte lächelnd: daß ich noch jung wär, und noch manches Dejeuner mitzumachen dächte. —

„Warum ſind Sie denn nicht auf dem Ball?" fragte er ein andermal; und ich verſicherte — wie ich es auch in allem Ernſte konnte — daß ich nicht daran gedacht hätte. —

„Mann! — ſagte er, mit einem treffenden Seitenblikke, du verſauerteſt glaub' ich bei mir? — Aber, warte! warte! ſo muß ich denn doch machen, daß es dich einſt wenigſtens nicht gereut." —

Und nun fing er an auszukramen. — O, Himmel! wie wurd's da ſo hell? —

Ich war nun abgeſtorben für alles, was man rauſchende Freude, nennt; todt alles für mich! —

Indeß euresgleichen, ihr jungen Menſchlein! im Salon tanzt' und ſprang, und — bei Gelegenheit ſich auf den Buſen der Mädchen herumſielte, ſas ich am Bett' oder Sorgenſtuhle meines Alten, und reifte, nach ſeiner Idee, zu einem ganz andern Mann' auf, als ich leider geworden bin. — Meine Pferd' im Stalle verſtanden ſich — mein ſchöner Hühnerhund wurde zur Canaille. — Nichts hatte mehr Reiz für mich! Auch das groſze ſchwarzäugige Mädchen nicht mehr, in welches ich mich erſt vor einigen Tagen entſetzlich verliebt hatte. —

Lange wußte niemand wo Cramer ſtak, der doch ſenſt alles mit gemacht hatt'; und als ſie's endlich weg kriegten, lachten ſie mich aus; die Narren! ſie dachten, ich hätte mich in die Gräfin verliebt. — Ich ließ ſie lachen! denn ſo ganz unrecht hatten ſie im Grunde nicht.

Wär ihr Körper ſo ſchön — o! nur halb ſo ſchön geweſen, als ihr Geiſt; die ganze Welt hätt' ihr huldigen müſſen! —

Die Jagd ging auf, und — wovon ich einſt nie, bei lebendigem Leibe, zu bleiben dachte — die Haſen-Hetze begann. Jezt hätte mir ein Haſe durch die Beine laufen können; ich hätt' ihm nichts zu Leide gethan. Das konnten die Menſchen ſchlechterdings nicht begreifen! —

Aber, mir war wohl! und ich ſegne noch dieſe Stunde den alten Mann, und jene neun Wochen, da ich von der ganzen Welt nichts genoß, als ihn. — Neun ſchöne Wochen! für mich; elend für meinen armen Alten; denn er wurde wirklich ſo krank, daß er nur ſelten aus dem Bette konnte. Dieß die Urſache ſeines ſo langen Aufenthalts; der für mich ſo ſchön war. Es war ordentlich als ob ſein Geiſt exaltirt würde, wenn ſein Körper am ſchwächſten war. Ach! — wenn dann ſein böſer Huſten nachließ, und er ſich ruhig auf ſein Kiſſen hinter lehnte — wie viel lag da in jedem Worte, das er ſprach! — Ich kam auch des Nachts jezt nicht von ſeiner Seite; denn er konnte ſelten ſchlafen, und da wurd' ihm die Zeit lang. — „Schlaf, wenn ich ſchlafe! — rief er, wenn ich auf dem Sopha zuweilen entſchlummert war; die Zeit iſt edel!“ — Wie fuhr ich auf! und eine Nacht war dann oft inſtructiver, als hundert Tage, für theures Geld, auf Akademien, wo man die Worte bei dem einen immer ſchöner findet als bei dem andern; Wahrheit nirgends. — Ich expedirt' endlich, wenn er nicht auf konnte, ſogar ſeine Depeſchen. Ha! ihr Menſchchen! was lernt' ich da für Sachen kennen? — Aber eben darum darf ich ſeinen Namen nicht nennen; denn ich war ja nicht verpflichtet. Doch — ſein grauer Kopf, und mein Herz, verpflichteten mich heiliger als hundert Eide. —

Was überſchaut' ich da für Plane! — Was für Räthſel klärten ſich mir auf! — Oft ſchwindelte mir, öfter noch klopfte mir ängſtlich das Herz. —

Er fand mich brauchbar, und — war faſt entſchloſſen, mich mit zu nehmen. —

„Ich könnte dir eine Carriäre machen — ſagte er; aber — wie lange könnt' ich dich

fühſähren? — und allein gehn kannſt du noch nicht. Alſo — bleib du lieber in der deinigen — (ſie war damals ſehr ſchön!!!) und nimm vorlieb mit dem, was ich dir habe mittheilen können. Es wird dir auch nützen! und du wirſt an mich denken, wenn ich ſchon lange verfault bin.“ —

An den Tag ſeines Abſchieds darf ich nicht denken, wenn ich mich nicht für eine ganze Reihe Freuden degoutiren will. Es war einer der infamſten Tage meines Lebens! —

Ich warf mich in die dickſte wildeſte Welt hinein, und ſchrieb dann — unter meinem Birn=Baume, den Erasmus Schleicher. —

Er hatte recht, dieſer groſe Mann! ich konnt' ihn nicht vergeſſen; kann ihn nicht vergeſſen, da er ſchon lange verfault iſt, und werd' ihn nicht vergeſſen, bis ich ſelbſt verfaule. Darinnen aber hatt' er ſich geirrt: daß mir ſeine Mitgabe nützen würde. — Lieber

Mann! die jezige Welt will alles beſſer wiſſen, als du es wußteſt. — Ihre Sache geht aber auch danach; — zum Erbarmen! — Selbſt die Lücke, wo er herausgeriſſen wurde, blieb zwar nicht lange, als Lücke unter den Miniſtern, offen; aber — unter den klugen Staatsmännern, iſt ſie bis dieſe Stunde noch nicht ausgefüllt. — Täglich ſieht man ſeinen Jammer, wie unbärtige Knaben ſchwindeln, wo der feſteſte Ernſt höchſt nöthig thät. —

Auch lüſterts mich alſo jezt nicht im geringſten nach einem Poſten, auf welchem mir das nützen könnte, was ich damals lernte; Gott bewahre! — Wie würd' es mich ärgern, wenn ſo ein unbärtiges Menſchchen, das, ſeines Namens wegen, im Geruch der Infallibilität ſteht, auftreten, die hohe Naſe rümpfen, und ſagen dürfte: Ja! — das wiſſen wir beſſer! — und die Knochen meines Alten wendeten ſich gewiß in der Erde um. —

Erklären wird ſich nun mancher aufmerkſame Leſer dieß und jenes können, was ihn, in meinem Schleicher und andern Schriften zu finden wunderte — Dinge, die freilich, in der Regel, nur einer wiſſen kann, der am Ruder ſitzt, oder geſeſſen hat. — Es ſey mir gnug, hin und wieder ein Körnlein auszuſtreuen; vielleicht fällt doch einmal eins auf ein gut Land, und bringt Frucht. — Uebrigens ſing' ich mit meinem Horaz:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe! dones, et, precor, integra
Cum mente; nec turpem ſenectam
Degere, nec cithara carentem.

Ich kehre mit ruhigem Blute, nach dieſer Ausſchweifung, unter meine Republikaner, nach Heidenau zurück, und zu Joſephinen. —

Jene von Gott verlaßnen Menſchen, hab' ich geſagt, kannten keine Furcht in ihrem Glück, ob ſie gleich alles verließ, was nur noch ein bischen Grütz' im Kopfe hatte, und von allen Seiten die beunruhigendſten Nachrichten einliefen. — „Der Schneider war ein ſchlechter Kerl! hieß es, und die andern — dumme Teufels! Wir haben's ja ſchriftlich vom Gerichtshalter, im Namen der Herrſchaft, daß ſie nichts mehr an uns zu prätendiren haben will, und uns für frei und unabhängig erkennt; wer will uns denn was thun? — Jene, denen ſo die Köpfe gewaſchen worden, haben's nur dumm angefangen; die Narren! hätten ſie es gemacht wie wir, ſo wären ſie auch geborgen, und könnten dazu lachen." — Ihre Sache ging alſo, in der ſchönſten Konfuſion, den alten Gang — alles, alles über und unter einander, wie ſauer Bier, und niemand wußte faſt mehr wer befehlen oder gehorchen ſollte. — Ein wahres Muſter für Republiken! —

Wär's möglich geweſen, daß Unordnung und Raſerei zu noch einem höhern Grade hätte ſteigen können, ſo wär's jezt, in dieſer Republik Kridenau geweſen. — Die Macht des Spießes mit dem Hute, war ſchon lang' in Verfall gekommen; jezt half ſogar kein Decret der Municipalität mehr. — Sie dekretirte was das Zeug hielt; aber niemand machte ſich was draus. — „Wir ſind frei! hieß es; was ſchiert uns euer dekretiren?" — Hans hatte keine guten Hunde mehr; und mußt' alſo nur ſorgen, daß er mit heiler Haut davon kam. — Er duckte ſich, ſo gut es gehn wollt', und dachte: haſt du doch deine Schäfchen in's Trockne! — Beßre Zeiten, beßre Umſtände! Bis dahin, Geduld!" —

Jedermann hatt' es weg, daß er ſeinen Pelz gut gefüttert hatt', und dachte: was ihm recht iſt, das iſt dir billig! — Gab's alſo jezt einen Emigranten, ſo kam das Confisciren nicht mehr an den Hans, ſondern alles was nur Hände hatte, fiel darüber her, und es war als ob der Teufel einen Betteljungen zerriß. —

Hans krazte ſich freilich manchmal hinter den Ohren; denn leider war jezt ſein Anſehn ſehr geſunken. Alles lief über ihn hin, wie die Mäuſ' und Ratten über den kranken Löwen, in der Fabel. — Aber, er dachte: das wird ſich ſchon geben! wenn ihr den Edelhof habt; und drang täglich ungeſtümer in ſeinen Sohn: die Sache zu forciren. —

Das bischen Zetergeſchrei der Gedrückten abgerechnet, ging's alſo herrlich und in Freuden in Heldenau zu — täglich in Sauß und Schmauß — immer alles beſoffen, wie beim reichen Manne. —

So kennt auch der Mondſüchtige keine Furcht, und keine Gefahr; bis der Ruf ſeines Namens, oder ſonſt etwas, das ihn unmittelbar angeht, ihn aufſchreckt; da er dann deſto kraftloſer, im elenden Bewußtſeyn, elend dahin ſinkt. —

Aber in ihrem Unglück' hoffte jezt Joſephine zuverſichtlicher als jemals. — Alles in der Welt hat ſeine Grenze, ſeinen Punkt, wie weit es ſteigen oder fallen ſoll. Hat es dieſen überſtiegen, ſo grenzen immer an die unangenehmſten Gefühle deſto ſüßere, wie an den Schatten deſto ſchöneres Licht. — Auch der Schmerz hat ſeine Grenzen! — Hat er dieſe überſtiegen, ſo kehrt der Empfindungen erſte, die Freude zurück; und ſchon das Aufhören des höchſten Schmerzes — jenes wohlthätige Nachlaſlaſſen der widernatürlich angeſtrengten Nerven, iſt der erſte Grad der Wolluſt. — So iſt's in der metaphyſiſchen, und ſo auch in der phyſiſchen Welt. — Hat das Glück ſeinen höchſten Grad erreicht, ſo muß was kommen, das den Glücklichen wieder um einige Stufen zurück wirft; damit er ja nicht etwa zu übermüthig werde. — Hat das Unglück einen am tiefſten niedergedrückt, daß er der gänzlichen Vernichtung nahe zu ſeyn ſcheint, ſo kann er ſicher drauf rechnen: daß ihm ein Glück aufſtößt, und wenn er nirgends die entfernteſte Möglichkeit dazu ſah; ein Glück, das ihm deſto mehr entzückt, da er es kaum hoffte, vielweniger erwartete. —

Noch immer lag Joſephine mit ihrem Chriſt, hinter ihren Feſtungswerken von Schieß- und Stoß-Gewehr verſchanzt, und Baſtgen ſtürmte noch immer mit unerſchütterlichem Muthe. — Seit acht Tagen nun hatten ſie nichts genoſſen, als trocken Brod, und Wein, zu welchen Vorräthen ſie zum Glück' einen freien Weg hatten; denn in die Küche durfte ſich jezt — da überhaupt alles drunter und drüber ging, und immer alles beſoffen war, niemand mehr wagen Es ſchien in allem Ernſte draufangelegt zu ſeyn, ſie förmlich auszuhungern; und hätten ſie ihnen die Communication mit dem Keller abgeſchnitten, ſo hätte wirklich dazu Rath werden können. —

Aller Augenblicke verwandelte ſich die Szene. Bald erſchien ein Friedens-Bote, mit Honig im Munde, und Gift im Herzen, bald ſtürmt' ein Haufe Beſoffener gegen ihre Thüren, und ſchrie: „ſie ſollte Hochzeit machen, oder — der Teufel ſollte ſie holen!“ — Schön geſagt! — das muß wahr ſeyn. — Die hatten doch außerordentliche Gaben! beſonders aber die Gabe der Deutlichkeit, und des ſtarken kernigen Ausdrucks. — Hätte Joſephine mehr auf Originalität, als auf wirkliche Meinung geſehn; es würde ſie divertirt haben. — Indeß wurde ſie doch immer von Zeit zu Zeit mit ihnen fertig, ſagte dem einen, ihm in's Angeſicht lachend: er wär ein Narr! und den andern ſtreckte ſie eine Fauſt voll kalt Eiſen, oder ein Loch über dem ſich Leben und Tod umarmt, unter die Naſen; da ſchüttelten ſie ſich, und fuhren ab. Aber — es waren doch immer nur Galgen-Friſten! und — wenn einmal einer es wagte, und die andern über ihn hin ſtürzten; was wollte ſie machen? —

Es gab Stunden, wo ſie dieſes einſah; und das Haar wollt' ihr doch das Kopfzeug ein bischen empor tragen; aber — ihre Hoffnung war doch weit ſtärker als die Furcht. — „Halt aus! — ſagte ſie zu ihrem Chriſt, und zu ſich ſelbſt — Es wird gewiß beſſer!“ — Chriſt, der eigentlich jedem Unfalle trotzig in's Auge ſah, fing ſelbſt nach und nach an, mit dem Kopfe zu ſchütteln. — Jezt hatte Baſigen, unter den gräßlichſten Schwüren, ihr erklärt: daß ſie nun nur noch drei Tage Bedenkzeit habe. — Der gute Mann hätte nicht nöthig gehabt, ihr dieſe Bedenkzeit zu geben; denn — o! ſie hatte ſich ſchon lange bedacht; aber — es war alſo doch gut! werden wir ſehn. —

Neuntes Kapitel.

Quae ſaga? quis te ſolvere Theſſalis
Majus venenis? quis poterit Deus? —
Vix illigatum te triformi
Pegaſus expediet Chimaerae.

Hor.

Am Morgen des dritten, und alſo letzten Tages ihrer Bedenkzeit, lag Joſephine, auf ihren Arm geſtützt, im offnen Fenſter, und — bedachte ſich? — Gott bewahre! dafür hatte ſie keinen Sinn. — Es war einer der ſchönſten Sommermorgen, welche je die Natur, in ihrer ſchwelgeriſcheſten Laune hervorbrachte. — Die Vögel ſangen ſo ſchön — hüpften ſo fröhlich von Aſt zu Aſt, und freuten ſich ihres Daſeyns. — Auch Joſephine wollte ſich freuen; ach! — ſie hätte ſich ſo herzlich gern gefreut! und da vor ihr, in der ſchönen freien Natur, ſtimmte alles zur Freude; aber hinter ihr — hu! da raſſelte Chriſt mit den Schlöſſern an den Thüren, knackte mit den Schlöſſern an ſeinen Büchſen, und verſucht', ob alles in gutem Stande ſey; denn — es war ja heute der letzte Tag der Bedenkzeit. —

„O, Gott! — dachte das arme Mädchen, mit einem herzlichen Seufzer; was werden wir heute erleben?“ — und ein Gramwölkchen ſchwamm über ihre Stirn hin. —

Da war's ihr, als hörte ſie von fern einen raſchen Trompeten-Stoß, und ſie fuhr zuſammen, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum. — Noch einer — und noch einer — von dieſer und jener Seite; was war das? — Das Herz klopft' ihr, als wollt' es den Buſen zerſprengen, und in's Geſicht ſtieg ihr eine brennende Glut. —

Sie blickte auf — o, Himmel! auf allen Anhöhen um das Dorf herum blinkten Gewehre, und rechts und links flogen Reiter, wie die Raben, an den Bergen einher. — Starr ſtand das arme Mädchen, für Erſtaunen, und wußte nicht, ob ſie wirklich wach', oder noch träume. — Dumpfes Getöſe durchlief die ganze Gegend, und krach! — krach! — fielen Schüſſe, ſchon ganz in der Nähe des Dorfs. —

„Chriſt! — Chriſt!“ — ſchrie ſie, und lief nach der andern Seite, wo man nach dem Dorfe hinaus ſehn konnte. —

Reiter ſprengten, mit geſpannten Piſtolen, die Säbel an der Hand hängend, die kreuz und die quer durch die Gaſſen, und Weiber und Kinder flohn, in verſchiedenen Gruppirungen, mit lautem Zetergeſchrei, nach ihren Hütten. — Noch begriff das erſchrockne Mädchen nicht, was dieſes alles ſeyn, und zu bedeuten haben könne. —

„Chriſt! — Chriſt!“ — ſchrie ſie noch lauter, und ſprang, ohne zu wiſſen warum?

oder

oder wohin? aus einem Zimmer in's andre; denn leider war dieſer ehrliche Jäger jezt ihr einziger Rath. —

„Er iſt da! — Er iſt da!“ — ſchrie Chriſt, und ſtürzte, mit einem Platteau voll Kaffee-Geſchirr, der Länge lang zu dem einen Seiten-Zimmer herein, ihr gerade zu Füßen, daß der ſchöne Kaffee mit Sahne, ſo richtig als wär er dazu gekocht geweſen, ihr auf dem Kleide lag, und die Scherben des Geſchirrs, wie Mann und Weib, wenn ſie ſich zanken, im Zimmer herum ſprangen. —

Jezt wußte Joſephine nicht, wer von ihnen beiden der Narr war; denn ſie waren beide ſo verwirrt in ihren Syſtemen, wie der Bauer in der Comedie. — Was ſollte ſie denken? — Er iſt da! ſchrie Chriſt, und warf ihr den Kaffee an den Hals — ; ſie hatte Trompeten gehört, und die Menſchen ängſtlich unter einander hinein laufen geſehn —; was wär ihr verzeihlicher geweſen, als der Gedank' an den jüngſten Tag? — aber, weil ihr dieſer Original-Gedanke nicht juſt einfiel, ſo dachte ſie lieber gar nichts, ſondern ſuchte, ſo viel als ſie, um auf den Abend ruhig ſchlafen zu können, unumgänglich wiſſen zu müſſen glaubte, durch Fragen heraus zu bringen. —

„Wer denn?“ fragte ſie alſo, ohne zuförderſt — wie ein andres Mädchen vielleicht, in ihren Umſtänden, gethan haben würde — ſich, in einer emphatiſchen Vorrede, über die traurigen Folgen der Unvorſichtigkeit zu erklären; aber Chriſt fluchte, gegen ſeine Gewohnheit, wie ein Lands-Knecht, und ertheilte ſich ſelbſt in einem Athem mehr Ehrentitel, als ihm, ſeit ſeiner ganzen langen Dienſt-Zeit, von ſeiner gnädigen Herrſchaft ertheilt worden waren; denn er hatte, mit ſaurer Müh und Gefahr, dieſen Kaffee recht ſchön gekocht, und ihr eine Freude damit zu machen gedacht — Himmel! und mußt ihn da, in den ſchönen al freſco-Gemälden, auf ihrem Kleide ſehn. — Das that ſeinem ehrlichen Herzen ſehr weh! und vor ſeinen Ohren wirbelte der Klang des zerbrechenden Geſchirrs noch ſo laut, daß er ihre Frage nicht hörte. — „Die verdammten Bauern! fuhr er dann, im exaltirten Tone fort; nichts als Unheil richten ſie an! Aber! — (wild lachend) das wird nun ſchon anders werden;

rein

kein anders! denn — (mit völlig aufgeheitertem Geſicht', und noch ſtärkerer Stimme) Er iſt da! —

Noch einmal fragte Joſephine, die von dem allen nichts begriff: „wer denn?“ — und ohne Zweifel würde ſie nun Antwort erhalten haben; aber — indem er ſchon das Maul aufgethan hatte, rief ein's unter dem Fenſter ihren Namen — o, Himmel! — es war die Stimm' ihres Heinrichs. —

Zum Glück ſtand das Fenſter noch offen; ſonſt wär ſie ſicher gerade mit dem Kopfe durch die Spiegel-Scheiben hinausgefahren, und hätte ſich — wenigſtens die Naſe beſchunden; denn — ſo viel Zeit, es auf zu machen, hätte ſie ſich auf alle Fälle nicht genommen. —

Da hielt er, auf hochbäumendem Gaule, mit dem blanken Degen in der Hand, und um ihn herum ſchwärmten ſeine Reiter, brachten Nachrichten, und erhielten Befehle; wovon ſie aber nicht das allergeringſte verſtand. — Wie hätte ſie auch was davon hören oder verſtehn können? — Er blickte ja zu ihr auf! — Nicht einmal ſeinen Namen konnte ſie aus-

ſpre

ſprechen! ſo voll gedrängt war ihr Herz. Aber hinunter ſpringen — gerade hinunter ſpringen hätte ſie mögen — das unausſprechlich glückliche Mädchen! —

„Gott ſey Dank! daß ich dich wohl finde; rief er ſtürmiſch herauf. Ein Aſchenhaufen wär aus dieſem Dorfe geworden, wenn ſie dir ein Haar gekrümmt hätten!“ — „Heinrich! mein Heinrich!“ — rief ſie, mit gebrochner Stimm', und ſtreckte ſehnlich ihre Arme nach ihm aus; aber — ach! er konnte leider dieſe Sehnſucht des liebenden Mädchen noch nicht ſtillen. —

„O! rief er, ſtrecke nicht ſo ſehnlich deinen Arm nach mir aus. Ich kann noch nicht hinein fliegen! denn — Herrendienſte gehn vor Gottesdienſte. Aber — koch', und brate! — du bekommſt heute viel hungrige Gäſte! — Somit warf er ſein Pferd herum, und ſprengte wieder davon. —

Zehntes Kapitel.

— — non ego ſanius
Bacchabor Edonis; recepto
Dulce mihi furere eſt amico.

Hor.

Dort flog er hin! und eine graunvolle Todten-Stille verbreitete ſich über das ganze Dorf. — Deſto lauter aber war's in Joſephinens Herzen. — Es war ſo laut darinnen, daß ſich die zu ſchnell auf einander folgenden Pulsſchläge nicht diſtinguirten, ſondern Erwartung, Liebe, Neugierde, Freude, Sehnſucht, Hoffnung, und alles was jemals in einem glücklichen Herzen klopfte, ſo krauß unter einander hinein ging, als ob ein's das andre verſchlingen ſollte. — Sie wußte nicht wie ihr geſchehn war, oder was ſie thun ſollte; — lief umher, wie betäubt — lachte — weinte — ſah zum Fenſter hinaus — hinaus auf die Anhöhen, wo nur noch einzelne Poſten ſtanden — lief aus einem Zimmer in's andere — aus einem Flügel in den andern — griff alles an — lachte mit allem —; kurz, ſie war wie ein Kind! oder wie eins, das lange blind gelegen hat, und auf einmal jezt die Augen aufſchlägt. — Es hat wohl ſo eine konfuſe Idee von den Dingen, die um ihn her ſind, kann aber nichts begreifen — nichts unterſcheiden, bis nach und nach der unterſcheidende Menſchenſinn in ſeine Rechte zurückkehrt, und das all, was jezt nur wie Schatten vor ſeinen Blicken herumflattert, endlich wieder Feſtigkeit erhält. —

Auf einmal erſchrak ſie, daß ſie zweifach zuſammenfuhr; denn — es fiel ihr ein, daß ſie da, ſo frank und frei herum lief, was ſie ſo lange nicht gekonnt hatte. Sie dacht' an die Bauern, und hatte wirklich ſchon einen Fuß zurückgeſezt, um wieder nach dem Innern ihrer Weſte zu fliehn, wo ſie ſich ſo ſorgſam verſchanzt hatte; da bemerkte ſie erſt die Stille, welche auch in ihrem Schloß' herrſchte, die ſie freilich, bei dem Tumult' in ihrem Herzen, nicht hatte bemerken können, und athmete freier. —

Das geſcheuchte Reh wird ſogar kühn, wenn es den Laut ſeines gierigen Verfolgers nicht mehr hört, und ſtuzt — ob vielleicht ſeine Furcht unnütz ſey? — Joſephine wurd' es auch. — Sie ſtand, und horchte; und da ſie wirklich nichts hörte, ſchlich ſie nach dem großen Speiſe-Saale, wo bisher die Herren National-Gardiſten ihre Niederlage gehabt hatten. — Keiner war mehr weder zu hören noch zu ſehn! zu *riechen* waren ſie allein noch. — Dennoch traute ſie noch nicht ganz, ſondern durchſuchte jeden Winkel, in den ſie ſich (wie ſie's anfangs fürchtete) verſteckt haben könnten, um ſie, aus ihrem ſichern Aufenthalt', [illegible] eine Falle zu locken; als ſie aber von ihnen nirgends mehr eine Spur fand, als den enormen Geſtank ihres Lauſewenzels, und ihrer übernächtigen Bierſeufzer, auch die verſcheuchten Hauß-Mägde fröhlich aus ihren

Schlupfwinkeln hervor gekrochen kamen, und verſicherten: daß ſie alle, gleich als der erſte Schuß gefallen, in der größten Angſt über den Hof weg, und nach dem Dorfe hinunter geſprungen wären —; o, Himmel! was kugelte ſich ihr da für ein Stein vom Herzen? — Es war als ob ein ganz neues Weſen ihr gegenwärtiges Daſeyn überſtrömte! Das Vergangene ſah ſie nur noch wie eine dunkle Wolke dahin ziehn; und eine Zukunft lachte ſie an — o! ſo ſchön, wie der erſte ſchöne Maimorgen die junge blühende Welt anlächelt. — Noch begriff ſie zwar nicht, was ſo geſchwind geſchehn ſeyn könnt'? oder noch geſchehn werde? — daß aber ihr Heinrich von dieſer ſo ſchnellen glücklichen Veränderung der Ding', und ihres Schickſals, die Urſache ſeyn müſſe, war ihr ſo klar als irgend eine mathematiſch bewieſene Wahrheit, und der Herr Lieutenant ſtieg in dem Augenblicke zur Größe des erſten Feldherrn der Erde vor ihr auf. — Und, rechnete ſie ihm auch ein bischen zu viel zu? wer verdenkt es dem liebenden Mädchen, wenn es dem Geliebten alles anrechnet, was ihr lieb iſt? — Auch war er ja wirklich im Grunde die einzige Urſache ihrer, nach langem Harren, auf einmal ſo ſchnellen nachdrücklichen Erlöſung; und — ohne ihn, würde das vergeßne Mädchen ohne Zweifel noch lange haben harren, noch manchen harten Strauß aushalten müſſen. —

Und, in ſeinem ganzen Wonnegefühl' ergriff ſie jezt dieſer Gedanke, daß ſie, mit flammenden Blicken und ausgeſtreckten Armen, wie betrunken umher lief, und allen Menſchen zurief: „er iſt da! — er iſt da!“ — und alle Menſchen fragte: „habt ihr ihn geſehn? — habt ihr ihn geſehn?“ —

Aber niemand hatte Zeit, ihr zu antworten, oder ſonſt ſich mit ihr in ein chriſtlich Geſpräch einzulaſſen; denn Chriſt tobte im Hauße herum wie ein Blutſchwären, und jagt' alle Menſchen Treppe auf Treppe nieder, daß ſie hätten Blut ſchwitzen mögen; der ehrliche Chriſt! —

Es ſollte gekocht und gebraten werden. — Das hatte Joſephine richtig vergeſſen! und, wie hätte ſie auch daran denken können, da ſie ihren Heinrich geſehn hatte? — Chriſt aber hatte es nicht vergeſſen! denn das war, wenn er ſein Schicke vollbracht hatte, ſo ganz ſeine Sache. — Schon lief der große Bratenwender in der Küche, das es ſchnurrte, und wenigſtens eine Viertels-Klafter Holz brannte ſchon auf dem Heerde; aber — es ſtak noch nichts dran, und in den Töpfen kochte reines Waſſer. — Das wär zum Teufelholen! und was ihm in den Weg kam, das mußt' ohne Gnad' und Barmherzigkeit ſterben. —

—

Ein Paar elende Kapaune, die, wegen bisheriger Zeitläufte, wohl in acht Tagen keinen Schnabel voll Futter bekommen hatten, mußten zuerſt dran. — Ein Griff; und die Hälſe waren umgedreht. „Da, rupſt!“ rief er, und ſchleuderte ſie den Mädchen hin. — Dann kam der Truthahn an die Reihe, den er dort tiefdenkend in einem Winkel lehnen ſah. Lehnen, ſage ich; denn ſtehn konnte er ſchon nicht mehr allein, vor Hunger. Er war für die zukünftige Kirchrechnung beſtimmt, und ſollte, um dem Herrn Kirchenrath ein recht fett Maul zu machen, mit Semmel und Milch gefüttert werden — Gott erbarm's! Er war leider mit dem gewöhnlichen Hof-Futter gefüttert worden, und — lehnt' eben dort, in tiefen Betrachtungen der ſchlechten Zeiten im Zuſtande der Freiheit; da — da kam ſein Stündlein! und mit ächt kantiſcher Reſignation ſtreckt' es ſeinen dürren Hals dem Meſſer entgegen. — Was wird aber der Herr Kirchenrath ſagen? wenn er keinen conſiſtorial-Vogel findet, und mit einem dürren Holzhaſen vorlieb nehmen muß? — Darum kümmerte ſich Chriſt den Henker! und troz dem beſten Marodeur, ſtürzt' er in den Kühſtall hinein. — Ein neugebohrnes Kälblein, das ihm zuerſt in die Augen fiel, riß er, auf gut franzöſiſch, unter der Mutter weg — „Da, ſchlachtet!“ rief er, und ſchleuderte es zur Stallthür heraus, dem einen Knechte zu, der ſeines Glaubens ein Schlächter war. Weiß der Himmel! ich glaub' er hätte den Springochſen vor dem Kopf geſchlagen — (nach der Axt griff er wenigſtens ſchon, die unter dem Holz-Schuppen lehnte) — wenn ihn nicht die ſuperfeine Schweine Magd auf das Stück Wildpret aufmerkſam gemacht hätte, welches die Bauern geſchoſſen, und — um es auf der Wache zu verzehren, herein in das Schloß geſchaft hatten. Jezt war er geborgen! denn — wenn nun der Schäfer, der zugleich den Fiſcher machte, nur noch einige Karpfen oder Aale ſchafte, ſo konnten ſie ein Traktement von zwölf Schüſſeln aufſtellen, das ſeines gleichen ſuchte. —

Dießmal war ſeine Attention für die Küche wirklich recht gut, und am rechten Orte angebracht; denn Joſephine lief herum, als ob ſie im Monde wär, und ihr Verſtands-Fläſchchen ſuchte; wär alſo er nicht darauf bedacht geweſen, ſo würden die Gäſte — wer ſie auch ſeyn mogten, mit einer dürren Butterbämme haben vorlieb nehmen müſſen. —

Aber den Herren Bauern mogt' es nicht ſo appetitlich zu Muthe ſeyn, wie dieſem ehrlichen Herrn-Diener, der zwar herzlich gern was gutes aß und trank, aber auch die böſen Tage mit nahm, ohne zu murren; indem man — nach ſeiner Art zu reden, die Feſte feiern müſſe, wie ſie fallen. — Sie waren alle weg, wie weggeblaſen! — Nicht allein das Schloß von den National-Garden, mittelſt eines höchſt unordentlichen Rückzugs, gänzlich verlaſſen, ſondern auch in der Schenk' und im ganzen Dorfe, wo's noch dieſe Nacht ſo viel Freiheits-Spektakel gegeben hatte, kein Laut mehr zu hören, und keine Kreatur mehr zu ſehn, als etwa hin und wieder eine ſchlaue Katz' im Kapploche, welche, auf einen ſichern Rückzug gefaßt, die Sache mit anſehn wollt', oder einen naſeweiſen Spitz, der, noch nicht eingerichtet auf das ungenirte Weſen der edlen Freiheit, den Lärm ſchlechterdings nicht leiden konnt', und bei dem mindeſten Geräuſch', entſetzlich böſe, unter dem Thorwege herausgefahren kam, die Zähne fletſchte, das Haar ſträubt', und einen ſo entſetzlichen Lärm macht', als wollt' er alles zerreiſſen; aber — wenn nur etwan eine Taube oder ein Sperling unvermuthet aufflog, mit entſetzlichem Geheul, und eingezognem Schwanze, wieder in ſeine vier Pfähle zurück kroch. — Alles, was ſich in den tiefſten Kellern nicht ſicher gnug glaubte, ſtak auf den Hühner-Häußern, Taubenſchlägen, und Schweinſtällen umher, und betete, in der Angſt ſeines Herzens, was das Zeug hielt, oder — kratzte ſich im Kopfe; denn — jezt ſchien es doch Ernſt zu werden. —

Alle Gegenwart des Geiſtes, die einem, der ein bischen dumme Streiche machen will, ſo nöthig iſt — alle Beſinnungskraft — aller Entſchluß — alles, alles war rein darin! und jeder, der nur noch halweg' ein bischen Sinn im Köpf hatte, dachte nur auf augenblickliche perſönliche Sicherheit. — Weib und Kinder ließ herzlich gern einer im Stiche, Vater und Mutter, und Brüder und Schweſtern, verrieth einer, ohne ſich zu beſinnen, wenn er nur einen ſeiner Lieblings-Wünſche befriedigen konnte; und dieſer war und bleibt doch immer, bei ſolchen Thier-Menſchen, das bischen armſelige Leben. — Sie haben entſetzliche Mäuler! und man ſollte denken, ſie würden den Himmel ſtürmen; kommt es ihnen aber auf's Fell —; ei! wie ſchön kriechen ſie in die Mäuſelöcher! — ſ

Die wohllöbliche Municipalität allein hielt ihren gewöhnlichen Schritt. — Sie hatte ſich in aller Geſchwindigkeit verſammelt, und, um ihrer perſönlichen Sicherheit willen, die ganze National-Garde, welche leider nur noch aus achtzehn Mann beſtand, vor dem Hauße aufmarſchiren laſſen. — Eine ſehr weisliche Vorkehrung! —

Drinnen ſaßen ſie nun, und ſahn einander an, wie die Gänſe wenn's wetterleuchtet. — Einige zwar verließen ſich noch immer auf die bewußten Briefe: daß nämlich die Soldaten nicht nur nicht beiſſen, ſondern, nach Befinden der Umſtände, ſogar gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen würden, und kützelten ſich ſchon im Geheim über die lange Naſe, mit der ſie den Herrn Commendanten wollten abziehn ſehn; andre hingegen ſchüttelten bedenklich die Köpf, und meinten: es wär ſich doch wohl nicht ſo ganz darauf zu verlaſſen. Wie's nun zu gehn pflegt, wenn kein's den wahren Grund einer Sache weiß, ſo glaubt jedes berechtigt zu ſeyn, ſeine eigne Meinung für die allein wahre halten zu dürfen, und vertheidigt ſie hartnäckiger als ſich der Kampf-Stier vertheidigt, bis auf den letzten Athemzug. —

Aber — über alle den Narrenspoſſen wurde nicht das geringſte geſprochen, beſchloſſen, oder gethan, was denn doch vielleicht noch dieſen oder jenen vom gänzlichen Verderben hätte retten können. —

Am thätigſten war der Herr General Baſtgen. Dieſer theilte, mit eigenen hohen Händen, Pulver und Blei unter ſeine Mannſchaft aus, und — mit dem Maule, Belohnungen, wenn ſie ſich recht brav halten, und wacker drein ſchießen würden. — Lieber Himmel! und es waren kaum drei darunter, die eine Flinte laden konnten. —

O! über die edle Thätigkeit, die in der Welt jezt ſo groß und glücklich macht, im Fall auch nichts dahinter ſteckt. — Ich will dieſes Kapitel mit einem Seufzer darüber beſchließen. —

Eilftes Kapitel.

Raro antecedentem ſcelestum
Deſeruit pede pœna claudo.

Hor.

Auf einer Anhöhe hielt Haueiſen, mit gezognem Degen, als kommandirt' er eine Schlacht. — Er wollte ſchrecken, und erſchütteris; um auch hier vielleicht ſchonen zu können. Wie er denn, bei verſchiedenen Gelegenheiten, wo er nicht Troz, nicht böſes Herz, oder verſtockten Sinn, ſondern nur Verirrung gefunden, bereits Beiſpiele die Menge von dergleichen menſchenfreundlichen Geſinnungen gegeben hatte. —

Rings auf den Anhöhen umher ſtanden Vedetten, und tiefer unten im Thal' Infanterie-Poſten, ſo, daß keine Katz' entfliehn konnte, geſchweige denn ein Menſch. — Von der andern Seite rückte eben ſo der Major Heerbrand an; und die Ausſichten für die Herren Republikaner, die zu den Kappfenſterchen oder Ritzen ihrer Hühnerhäußer und Taubenſchläge heraus lugten, waren fürchterlich gnug, um es einem zu verzeihn, wenn er ſich in Gottes Namen aufgeknüpft hätte. — Doch, ſo viel Herz hatte von ihnen allen kein einziger. —

Jezt war alles arangirt; die Patrouillen, die das Dorf und die Gärten durchkreuzt hatten, kamen zurück, und nun rückten von beiden Seiten, mit ſchmetternden Trompeten und klingendem Spiel, die Haupt-Corps von Grenadiren und Dragonern ein. — Hart am Dorf ließ Häueiſen noch einmal halten, die Gewehre viſitiren, und friſch laden — bei welcher Gelegenheit, um die Herren Republikaner recht an einem langſamen Feuer zu braten, dem einen das Gewehr los gehn, und der andre, als gefährlich dadurch verwundet, nieder ſtürzen mußte — ;

te —; denn es war nicht zu zweifeln, daß, wo ſie auch ſtaken, wenigſtens ein Ziegel oder ein Schob in die Höhe gehoben, und alles was geſchah, auf's genauſte beobachtet wurde. — Der Schreck und die Todesangſt ſoll bei verſchiedenen auf verſchiedene Weiſe durchgeſchlagen haben. —

Und nun ging's in der ſchönſten Ruh' und Ordnung, mit einem recht ſchönen Marſche, vollends zum Dorfe hinein, daß, unter andern Umſtänden, den Leuten — beſonders aber den Mädchen und Weibern — das Herz im Leibe würde gelacht haben; jezt — ach, du lieber Gott! jezt durften ſie nicht einmal heulen und ſchreien, um ſich nicht zu verrathen, ſondern mußten ganz in der Stille die Hände über den Köpfen zuſammenſchlagen, und dem lieben Gott ihre Leiden durch Pantomime begreiflich machen. — Das war mehr noch als Elend! —

Mitten im Dorfe ſtand, auf einem freien Platz', eine große Linde. — Hier ſtieſſen die beiden Corps zuſammen; Haneiſen ließ ein geöffnetes Bataillon quarré formiren, und eine

Escadron Dragoner ſetzte ſich, in verſchiedenen Poſten, an die Zugänge der Gaſſen, um — erforderlichen Falls, immer allenthalben gegenwärtig zu ſeyn. — Ein Infanterie-Offizier, mit ſechs und dreißig Mann, wurde detaſchirt: das Municipalitäts-Hauß zu beſetzen. —

Als dieſes alles geſchehn war, herrſcht' eine ſolche wüſte Still' um ſie herum, daß ſie von einem Schäcker, als Contraſt zwiſchen Krieg und Frieden, hieher gemahlt zu ſeyn ſchienen. — Sie ſahn einander an, und dem alten Häneiſen ſelbſt kam es lächerlich vor, daß ſie ſo allein waren.

„Ich glaube faſt, der Schlag hat das ganze Dorf gerühret!“ — rief er lachend; und wer ſo, ohne Bekanntſchaft mit den Umſtänden, von ohngefähr dazu gekommen wär, hätte wirklich in allem Ernſt' auf dieſen Gedanken gerathen können, daß das Dorf ausgeſtorben ſey; denn es war auch nicht die geringſte Spur von einem Menſchen hier zu finden, als — die Häußer. Äußerſt ſelten klefft ein Hund unter einem feſt verrammelten Thorwege hervor;

aber heraus ſchien ſich auch von dieſen keiner wägen zu wollen. —

Da brachten endlich die Patrouillen, welche noch immer die entlegnen Gaſſen durchſtrichen, ein altes Weib geſchleppt, das aus einem Hauß' in das andre hatte wiſchen wollen, und von ihnen aufgefangen worden war. —

„Heh, Mütterchen! — rief ihr Haueiſen freundlich entgegen; ich mögte gern ein Paar Wörtchen mit euren Bauern ſprechen. — Sagt mir doch: wie fängt man's an, um dieſes Vergnügen zu haben? oder — deutlicher zu ſagen: wie wird's eigentlich hier gemacht, wenn die Bauern zuſammen kommen wollen?“ —

„Es wird gelautet!“ — ſagte die Alte, mit zitternder Stimm', und ſchien Zähnklappern zu haben, für Entſetzen. —

„Und, wer lautet denn da?“ — frag' er weiter. —

die Alte. (mit den Zähnen klappernd) Der Herr Schulmeiſter eigentlich; aber — wir haben

ben jezt keinen Schulmeiſter mehr! Er iſt Sekretarius bei der wohllöblichen Municipalität geworden. —

Haueiſen. Ei, der tauſend! — Wißt' ihr denn nicht, Mutterchen! ob er zu Hauß' oder unten in der Municipalität iſt? — (lächelnd) Ich mögt' ihm gern zu ſeinem Avancement gratuliren. —

die Alte. (wie zuvor) Er iſt zu Hauße! denn er hat's Laxiren. —

Haueiſen. Wohl ihm! ſo ſtirbt er nicht an der Verſtopfung. — (ruft) Ein Gefreiter, und zwei Mann! — (Offizier theilt ab, und ſie treten vor) Der Schulmeiſter! — (ſanft zum alten Weibe) Mutterchen! zeigt ihr mal den Soldaten ſein Hauß, und dann geht in Gottes Namen heim, kocht euch eure Supp', oder legt euch auf's Ohr — wie ihr wollt! Euch wird niemand ein Haar krümmen. —

(das alte Weib, mit dem Commando, ab)

Es währte lang', ehe ſie ihn brachten; denn er ſtak auch auf dem Taubenſchlage. — Hätt'

er

es aber auch im Kirchen-Kaſten geſteckt; er hätte doch her gemüßt! —

So hat Hogarth noch kein Geſicht gezeichnet, wie das Geſicht dieſes Schulmeiſters war, als er vor dieſem bewaffneten Tribunal erſchien. — Noch einmal ſo groß als gewöhnlich waren ſeine Augen, die dicken grauſchimmligen Augenbraunen bis an die mit Heu und Taubenfedern wohl ausgeſpickte Hazel hinauf gezogen, das Maul in einen gräßlichen blau gefleckten halben Mond verzerrt, und überhaupt der ganze Schulmeiſter ungleich ähnlicher einem Sägebock' als einem Menſchen. — Eine ſchwangere Frau hätte ſich ſchrecklich an dieſer Jammer-Figur verſehn können. —

„Er ſoll lauten! ſagte Haueiſen; daß die Bauern, mit denen ich zu ſprechen habe, zuſammen kommen.“ —

Wär's möglich geweſen, noch eine größere Karrikatur aus ihm zu machen, ſo hätt' es dieſer Antrag bewerkſtelligt. —

„Bitte tauſendmal um Vergebung! — ſagte er, mit dem Erſtaunen eines Menſchendem man etwas zumuthet, wovon er glaubt, es ſey unter ſeiner Würde; das kann ich nicht!" —

Haueiſen. Nicht? — (mit einem bittern Lächeln) Aber ſonſt hat er's doch gekonnt? —

Schulmeiſter. O, ja! — (mit Zufriedenheit) Ich ſuchte meinesgleichen im Lauten! und hatt' es, durch lange Uebung, endlich ſo weit gebracht, daß ich dadurch ſogar den Rang und die Würde des zu begrabenden, zu kopulirenden, und zu taufenden — ja, was noch mehr iſt (figurirend) die Zahlung ausdrücken konnte. —

Haueiſen. Schön! ſchön! — Nun, ſo geh' er, und drück' er aus: daß die Bauern recht geſchwind kommen ſollten. —

Schulmeiſter (zuckt die Achſel) Wie geſagt — halten Sie mir's zu hohen Gnaden — ich kann nicht! —

Haueiſen. (mit finſterer Stirn) Oder will vielmehr nicht! — (rufend) Unteroffizier! — Funfzehn, auf Abſchlag! —

Das Wort war kaum heraus, ſo klopfte ſchon der Unteroffizier ſo nachdrücklich hinten an, daß es ihm die Luft verſetzte. —

„Haſt du dich beſonnen? — fragte Haueiſen lachend, oder willſt du noch kapituliren? aber meine Repliken auf deine Artikel ſind allemal die nämlichen; das ſag' ich dir voraus.“—

Schulmeiſter. (zitternd) Um Gottes willen! — Ich bin ein Mitglied der wohllöblichen Municipalität! —

Haueiſen. Davon hernach! — Du ſollſt deine Ehre ſchon haben! — Jezt frag' ich: ob du lauten willſt? —

Schulmeiſter. (mit den Zähnen klappernd) Ach! ich wollte ja recht herzlich gern; aber — ich hab' einen Eid geſchworen; der würde mich ewig auf meiner armen Seele brennen. —

Haueiſen. (ungeduldig) So laß ſehn, ob der Stock meines Unteroffiziers weniger brennt. — (zum Unteroffizier) Da capo, forte! —

Sogleich hatt' ihn der militäriſche Juſtizrath abermals beim Fell', und that ſeine Schul digkeit mit ſolcher Energie, daß die Mixtur von Schulmeiſter und Sekretarius hätte auseinander ſpringen, und das elendeſte Nichts ſich unter dem großen Etwas verliehren mögen. Zwar würgt' er ſich dießmal entſetzlich, und dachte dieſer heilſamen Zucht zu entfliehn; aber zwei rüſtige Grenadiers, die bei dergleichen Juſtiz-Pflege Beſcheid wußten, und eine gewiſſe Fertigkeit darinnen zu haben ſchienen, faßten ihn in den Flanken, und ſchlangen ſeine beiden Arme ſo feſt um eine Weide, daß er ſich weder rühren noch wenden, der bekammaſchte Juſtizrath aber mit der größten Bequemlichkeit ſein Experiment in Pflegung der Güte machen konnte. — Da traten dem geiſtlichen Deſerteur aus Freiheits-Liebe, die Augen vor dem Kopf, wie dem Froſche, wie er der Liebe pflegt, und er brüllte noch gräßlicher, als einſt ſeine Sterbelieder, wenn er von den lachenden Erben einer reichen Tante doppelte jura ſtolae erhalten hatte, durch welches beſondere Brüllen er ihre Trauer, zu dem das Lachen ihnen keine Zeit ließ, der Welt an den Tag legen ſollte. —

„Wirſt du nun lauten?“ — fragte Haueiſen, als die Expedition zu Ende war, und beide Theile (activum und passivum) verſchnauften. —

„Ich kann ja nicht! — Ich darf ja nicht! — ſchrie der arme Sünder, auf den Knien; ach! ich hab' ein gar zu zartes Gewiſſen!“ —

Haneiſen. (wild) Warte, ſtöckiſcher Teufel! ſo ſollſt du nun gehorchen, und ſollte dir die Seele darüber zu den Schweißlöchern heraus dampfen. — Canaille! mit dir halten wir's noch aus; und, wenn der eine müde iſt, ſo fängt der andre an. — Sieh nur zu, ob du's mit uns aushältſt. — (zum Unteroffizier; ganz wild) Da capo, fortiſſimo! —

„Ich will lauten! — Ich will lauten! und ſollte mich der Teufel vom Kirchthurme weg holen!“ ſchrie der Schulmeiſter, der dieſes Tempo aus den Kirchen-Muſiken kannte, ſprang auf, und — ganz gegen ſeine bisher, als Sekretarius der Municipalität, angenommene Gravität, wie die Katze, wenn ſie genaſcht hat, und die Köchin, mit dem ſtumpfen Beſen hinter ihr iſt, nach der lange vergeßnen Kirche zu. —

„Daß er's aber auch recht macht!" — rief Haueiſen ihm nach; Unteroffizier! erhaltet ihn ein bischen in Reſpekt!" —

Der Unteroffizier, und ſeine zwei Adjutanten, ſprangen ihm nach; und nun ging's — hier konnte man wirklich ſagen, als ob's geſchmiert wär; — denn auf dem Thurme war eben ſo lange nicht geſchmiert, als in der Kirche nicht gebetet worden. Am Lauten alſo fehlte es nun nicht; denn, als der Herr Municipalitäts-Sekretarius auch hier keine Ausflucht mehr ſah, wo rechts und links Flintenkolben, und hinten Herr Häßelſtock auf ihn hielten, ſo kehrt' er herzhaft den Herrn Schulmeiſter wieder heraus, und zog die Glocke ſo kunſtmäßig, wie der beſte Ochſe ſeine Karre. Das Knarren und Zwietſchen der lange nicht geſchmierten Zapfen, gab einen höchſt erbärmlichen Einklang, und ganz herzbrechenden Ton, ſo, daß ſelbſt Haueiſen und ſeine Schaar die Kunſt nicht gnug loben und bewundern konnten, mit welcher er, ſo ganz angemeſſen den Umſtänden, die Bauern zuſammen rief. —

Am Rufen alſo fehlt' es, wie geſagt, nicht; aber die Herren Bauern fanden nur nicht für gut, zu erſcheinen; denn der Braten, welcher hier aufgetiſcht werden ſollte, roch ihnen nur allzuſtark in die Naſen. —

Haueiſen hatte Centner-Geduld; denn im Grunde konnt' er ihnen dieſe Langſamkeit nicht verdenken. — Der Unteroffizier mußte ſein Experiment mit dem Schulmeiſter wiederholen — und abermals wiederholen —; aber es kam, ſo wahr ich lebe! keine Katze, geſchweige denn ein Menſch zum Vorſchein. — Da wurd' endlich Haueiſen toll, und ſeine Geduld war rein alle. —

„Wenn denn niemand zu uns kommen will, ſagte er, ſo müſſen wir alſo zu ihnen kommen! — (kommandirt) Drittes Glied! — rechts — links — abgebrochen! — (es geſchah) Ihr ſchafft die Bauern heraus. — (wie zuvor) Vorwärts — marſch!“ —

„Aber, wie?“ — fragte der Offizier, den zu dieſer allerliebſten Expedition die Reihe traf. —

Haueiſen. (mit einem finſtern Geſichte) Soll ich einen Schloſſer kommen laſſen? der euch lehrt: wie man ungezogner, ungehorſamer Menſchen Thüren öffnet? —

„Vorwärts — marſch!“ — rief der Offizier, der nun juſt ſo viel wußt' als er wiſſen wollte; und nun war's auch nicht anders, als ob ein Heer hungriger Raben über ein Aas herfiel; ſo fielen die Grenadiers über das Dorf her. — Es ſchien als ſollte kein Stein auf dem andern — nicht der übrig bleiben, der — wie die Bibel ſagt, welcher man es doch wohl nach ſagen kann? — an die Wand piſſet. —

Krach! — **Krach!** — gings gegen die Thor', und Hof- und Hauß- und Stubenthüren; und — klirr! — klirr! — wo jene zu feſt waren, in die Fenſter mit den Flinten-Kolben; — und klitſch! klatſch! — klitſch! klatſch! — wo ſie Widerſtand fanden, mit den flachen Klingen über die breiten Buckel der feiſten Republikaner her; denn jezt, da ſie von ihrem Haueiſen ein finſter Geſicht geſehn hatten, war an kein anhalten mehr zu denken, und hätt's ihnen unſer Herrgott ſelbſt, in dem ernſthafteſten Donnerwetterchen zugerufen; — o, Himmel! und das Zetergeſchrei

ſchrei der Weiber und Kinder —: ach, das Gott erbarm! mein Mann! — Mein Vater! — Mein Großvater! — Huhuhu! — Huhuhu! — und das Gefluch der Soldaten — und das Heulen der Hunde unter einander — was gab das für eine Muſik! —

Wer ſich einen wahren Begriff von der Zerſtörung von Troja wollte machen lernen, der mußte jezt in Heldenau ſeyn *).

Und in weniger als fünf Minuten ſtürzten zu allen Thoren und Thüren und Fenſtern Bauern heraus; was entfliehn wollte, das klatſchten die Dragoner zuſammen — und alles — alles — alles mußt' in's quarré hinein, welches nun das detaſchirt geweſene dritte Glied ſchloß, und den getreuen Weibern grauſam

---

*) Anm. Ich war dort, und hatte meine herzliche Freude darüber. — Pfui Teufel! wird manches ſagen; wie könnt' ich über ſo was eine Freude haben? — Ich kanns! — Weinen mögt' ich, wenn ich einen unſchuldigen Wurm leiden ſeh'; ſeh' ich aber einen ungehorſamen Menſchen züchtigen; ſo lacht mir das Herz im Leibe. —

der Verfaſſer.

ſam die Möglichkeit abſchnitte: das Schickſal ihrer geliebten Männer — da ſie es nicht ändern konnten, wenigſtens zu theilen. —

Seit langen Zeiten hatte kein Weib in Heidenau ihren Mann ſo lieb gehabt, als jezt! — Das liegt aber bloß in der Art. Hat eben jezt ein Weib ihren Mann ſo geärgert und kujonirt, daß er auf der Stelle hätte des Todes ſeyn können, und es wiederfährt ihm in dem nämlichen Augenblicke von einer andern Seite was böſes, ſo ſcheint es aus der Haut fahren zu wollen; aber — laßt euch nicht bange ſeyn; ſie bleibt warlich drinnen! Es iſt nur ihre Art ſo. — Man muß ſie kennen, um in dergleichen Fällen nicht in die peinlichſte Verlegenheit zu gerathen. —

Ich kenne zu dieſem quarré kein ſchicklicheres und treffenderes Gleichniß, als eine Krähen-Hütte. — Wie hier ein Heer Krähen, mit gräßlichem Geſchrei, um den Schuhu herum ſchwärmt, und immer eine nach der andern auf den armen Teufel ſtößt; ſo ſchwärmten dort, mit abominabeln Zeter-Mordio die Weiber um das quarré, und ſtießen ſich, an den Hintertheilen der Soldaten, ſchier die Köpfe ein. —

Um ſich dieſen Spuk vom Halſe zu ſchaffen, ließ Haueiſen das quarré ſich in die Länge ziehn, marſchirte mit dem ganzen Spuk', unter herzbrechender Muſik der Weiber, die ihn wie Furien verfolgten, in den Schloßhof hinein, und ließ ihnen das Thor vor den Naſen zuſchließen. — Jezt mogten ſie toben wie ſie wollten! Ihr Grimm arbeitete ſich an dem feſten Thor' ab. —

Und ſo jagten denn auch ihn — der nie vor einem Feinde geflohn war, die Weiber! —

Zwölftes Kapitel.

Non his juventus orta parentibus
Infecit aequor ſanguine punico,
Pyrrhumque et ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum.

Hor.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch zwei Anekdoten nachholen, die allein fähig geweſen wären, dieſen Zug, in der Charakteriſtik des Zeitalters und der Nation, ſo denkwürdig zu machen, als er im Ganzen geworden iſt. —

Im Municipalitäts-Hauße war, wie ich ſchon geſagt habe, das ganze Repräſentations-Weſen zuſammengedrängt, und der Reſt der Na-

National-Garden ſtand, in der ruhigſten Entſchloſſenheit, davor aufmarſchirt; nicht aber — wie vielleicht manches denken mögte, um, wie der Storch, wenn auch die letzte ſchwache Möglichkeit zur Rettung verlohren, auf ſeinem Neſte zu verbrennen — nein! ſondern immer noch in der ſüßen beruhigenden Ueberzeugung: daß jezt — jezt die patriotiſchen Soldaten die läſtigen Fürſtenketten abwerfen, ſich zu ihnen ſchlagen, und ſo der Sach' eine ganz andere Wendung geben würden. —

Es war die höchſte Zeit! denn ſchon hörten ſie von allen Seiten das Zetergeſchrei. —

Da kam der Offizier, mit ſeinen ſechs und dreißig Mann, in der größten Ordnung und Ruh', auf das Hauß anmarſchirt. — „Das ſind ſie! — das ſind ſie!“ — riefen einige Repräſentanten fröhlich; und die Entſchloſſenheit, mit welcher ſie anmarſchirt kamen, machte wirklich dieſen Gedanken einigermaßen verzeihlich. Auch die National-Garden — (leider endlich bis auf dreizehn Mann zuſammengeſchmolzen) ſtanden einigermaßen in dieſem Wahne; wenigſtens wußten ſie — da ihr General, nach

Abgang der beſten fünf Mann, ſich ein bischen zu weit hinter die Fronte zurückgezogen hatte — [illegible] nicht was ſie thun, ob ſie feuern? oder das Gewehr ſtrecken ſollten? und — wie's nun zu gehn pflegt, wenn man in einer Wahl unentſchloſſen iſt — man wählt immer gar nichts! ſondern überläßt's dem Zufalle; ſo war's auch hier. Sie ſtanden da, wie eine Heerde Schafe, die durch einen überraſchenden Vorfall derangirt wird. Man kann ſie vor die Köpfe ſchlagen wie man will; kein's rührt ſich! — kein's geht aus dem Wege! —

Der kluge Offizier bemerkte dieſes Derangement, und war ſogleich entſchloſſen, es zu benutzen; um die Sache vielleicht ohne Thätlichkeiten abzumachen. —

Er ließ in einiger Entfernung halten, theilte auch dreizehn Mann ab, und marſchirte, nur mit dieſen, gerade auf ſie zu. — „Glück auf, Cameraden!“ — ſagte er ernſt, ging an ihnen hinunter, und theilte ſie in Rotten ab. — Das Herz im Leibe lachte ihnen; denn jezt war nichts gewiſſer, als daß dieſe es waren, die ſie ſchon lang erwartet hatten. — Ein einziger faßte ſich ein Herz,

Herz; und fragte: „was ſoll denn aber das werden?“ — „Ihr Narren! ſagte er; wollt ihr denn ewig da ſtehn? — Ablöſen will ich euch!“ — (mit ſtarker Stimme, kommandirend) Rechts — abmarſchirt! — So viel hatten ſie gelernt, was rechts und links war; und ſie marſchirten getroſt ab. — Die dreizehn Mann Grenadier rückten ſogleich an ihre Stelle, und jene armen Schafe waren ſogleich von den übrigen eingeſchloſſen, entwaffnet, und abgeführt. — Man weiß wärlich nicht, ob man über ſolche Dummheit weinen oder lachen ſoll! —

Aber der liebe Mann hatte, ſo gut er's meinte, damit doch noch nicht alles gewonnen. — Er ging zwar nun ungehindert in's Hauß; aber — das Neſt war leer! — Der Maire und die Herren Repräſentanten hatten durch's Fenſter dieſe Szene mit angeſehn, anfangs immer noch das beſte gehofft, aber bei der Entwaffnung, Köpfe — Kurage — Hoffnung, und alles verlohren. — In den Fenſtern, die in den Hof hinaus gingen, fand man ihre Spuren. —

Er zog ein Geſicht, bis an die Ohren; aber, was half's? Aufhalten konnt' er ſich nicht, um ſogleich weiter nachzuſuchen; alſo ließ er das Hauß beſetzt, und zog mit den übrigen ab, um dieſen ſonderbaren Vorfall zu rapportiren. —

Incorrupta fides, nudaque veritas —
Quando ullum invenient parem?
Hor.

Die zweite, von einer ganz andern Art, aber ebenfalls durch den Drang der Leidenſchaften erzeugt, trug ſich mit der erſten faſt in einem und eben demſelben Augenblicke zu. —

Ein Grenadier, von denen, die detaſchirt worden waren, die Bauern herbei zu ſchaffen, trieb einen alten Mann und zwei junge Kerl's vor ſich her in's quarré, und — man bemerkte, daß ihm eine Thräne in den Bart floß. — Auch der General bemerkte es, und ſtutzte.

„Was fehlt dir? Rams!“ — fragte er, in dem ihm eignen väterlichen Tone, den der gefühlloſeſte nicht verkennen konnte. — „Das iſt mein Vater! und dieß meine Brüder!“ — ſagte er, machte rechts um, und ſtellte ſich in ſein Glied. — Alles erſtaunte. —

„Was? — rief Haueiſen; dein Vater? — deine Brüder?“ —

Rams ſchwieg; aber eben beſann ſich ſein Hauptmann, und verſicherte es. —

„Mögen ſie ſo ſchuldig ſeyn als ſie wollen; — fuhr Haueiſen fort; auf drei Menſchen kommt's ja nicht an. Grenadier Rams! der Fürſt und das Vaterland ſind dir, für dieſe That, Belohnung ſchuldig — (erhaben) dein Vater, und deine Brüder ſind frei! — Geh mit ihnen heim, und thu dir gütlich; du haſt dein Tagewerk ehrlich vollbracht!“ —

Alles wollt' ihm danken; aber, er hatt', in ſeinen Gedanken, zu wenig gethan, um ihn annehmen zu können, und entzog ſich. —

Nams ging mit Vater und Brüdern nach Hauße; und alle Väter, und alle Jünglinge, die noch vor einigen Minuten ſo über den ſkandalöſen Kerl geflucht hatten, wünſchten ſich jezt ſolche Söhne und ſolche Brüder zu haben. —

Dritter Abſchnitt.

Scharf iſt die Ruthe der Gerechtigkeit, in der Hand des unbeſtechlichen Richters, und ſchafft ihr Ehrfurcht unter den Menſchen; aber in der Hand des Weichlings iſt ſie ein Spielwerk, und wird verlacht. —

Dreizehntes Kapitel.

Fiat juſtitia! et pereat mundus!

Weh' euch! die ihr dies Götterkind
Verachtet und verſpottet,
Und ohne Plan, und ohne Wind,
Zuſammen euch gerottet. ---
Wie mag euch jezt zu Muthe ſeyn? ---
Und ſchärfer noch wird hinterdrein
Die lahme Reu' euch bürſten.

Im Schloßhof' hatte bereits der Juſtizrath Erzen mit dem alten kranken Gerichtshalter, der indeß auch, unter einer Bedeckung, angelangt war, an einem Tiſche ihr Weſen aufgeſchlagen, und es ging, ohne weitere Vorrede, an die Unterſuchung. —

„Wo habt ihr den verfluchten Wiſch, den euch der Gerichtshalter, im Namen der Herrſchaft hat ausſtellen müſſen?“ — fragte Haueiſen, mit einem Tone, der nicht viel gutes erwarten ließ. —

Er erhielt keine Antwort, und fragte noch einmal, etwas nachdrücklicher. —

Er erhielt noch keine. — Tücke zum Theil, zum Theil auch Furcht verſchloß alle Mäuler. —

Da zogen ſich die dunkeln Augenbraunen des alten Kriegers fürchterlich zuſammen, und ſeine blitzenden Augen traten hervor. —

„Ein Bund Stroh!“ — rief er; und als es gebracht wurde, befahl er: den zehnten Mann, der Reihe nach, auszuheben, und ihm funfzig aufzuzählen.

Man hätte denken ſollen, das würde teufelmäßigen Lärm gegeben haben; aber, nein! — dummköpfig und verſtockt ließ ſich einer nach dem andern über das Bund Stroh legen, und man hörte keinen Laut. — Das brachte den Haueiſen noch mehr auf. —

„Haut zu! rief er; oder ich haue! — Dieſen tückiſchen Hunden (ſo hatt' er noch nie einen Menſchen genannt) wollen wir doch wohl die Mäuler öffnen? Haut zu!“ —

Den älteſten Soldaten lief es ſchauerlich über die Haut; denn ſo wild hatte noch keiner den alten Haueiſen geſehn; und man ſah einer fürchterlichen Execution entgegen, im Fall die Bauern bei ihrem hartnäckigen Schweigen beharren würden. —

Drei bis vier ließen ſich wirklich, ohne zu mukſen, das Hinterkaſtell ausgerben; und jedermann blickte den alten Haueiſen ſorgſam an; als würd' er jezt, da man ſeine Abneigung zum Nachgeben kannte, durch Grauſamkeit, ſeinem frühern Ruhm' einen Schandflecken anhängen *) —; da rief er auf einmal: „halt!“ — und alles freute ſich auf einmal wieder eben ſo herzlich, als es zuvor um ihn gezittert hatte. —

---

*) **Anmerk.** Es gab eine äuſſerſt groteske Szene! — Hier lagen die verſtockten Menſchen auf dem Bund Stroh, und ließen ſich das Hinterleder gar machen; und dort, vor den Ställen, knieten die Schlächter auf Schöpſen, Kälbern, und Schweinen. —

„Führt mir jenen Alten vor!“ — rief er, und zeigt' auf einen gebückten Greis, von neunzig Jahren, der an ſeiner Krücke ſich kaum mehr aufrechts halten konnte. — Die Soldaten haſchten ihn ohne Müh', heraus, und das Gericht erhielt jezt ein ſchauerlich ehrwürdiges Anſehn; denn es war als ſtünd ein Geiſt vor ihm. — Es herrſcht' eine tiefe Stille. Geſpannt war aller Erwartung auf's höchſte: was es mit dieſem Greiſe werden ſollte? —

Lange ſah Haueiſen dieſen ehrwürdigen Alten mit unverkennbarer Rührung an, und ſchien über einem ungeheuren Entſchluſſe zu kämpfen. —

„Einer muß mir doch Rede ſtehn? — ſagt' er endlich, in erzwungener Ruh, und ſollten wir alle weinen; denn ich bin doch warlich kein naſeweiſer Gaſſenbube, dem jeder ein Schnippchen unter die Naſe ſchlagen, und fragen darf: was geht's dich an? — Ich ſitze hier im Namen des Fürſten, und der Gerechtigkeit. Alter! wer hat den Wiſch?“ —

„Wer ſagt unſereinem was?“ — ſagte der Alte, mit einem ruhigen Lächeln, hinter welchem

chem aber unverkennbar der abgeſchliffene Schalk hervorſchimmerte. Dem Haueiſen entging dieſes nicht, und — er wollt' auffahren; aber — noch hielt er ſich in den Schranken der Mäßigung. —

„Im Alter iſt man am neugierigſten; ſagte er. Sollteſt du nicht einen geſchwätzigen Jüngling, oder ein altes Weib auf der Seite gehabt haben, um die ganze Geſchichte zu erfahren? — Alter! ich bin zu bekannt mit dem Menſchen und der Welt, als daß ich dir das glauben ſollte. — (gutherzig, und faſt bittend) Gieb der Wahrheit die Ehre, Vater! und du retteſt manchen — vielleicht ſogar mich ſelbſt, von zu ſpäter Reue.“ —

der Alte. (den Kopf ſchüttelnd) Ich weiß nichts! — Zudem kenne ich das Gericht nicht, vor dem ich ſtehe. Nicht den Richter, und nicht den Gerichtsherrn. —

Haueiſen. (auffahrend) Donnerwetter! — Ich bin der General Haueiſen! — Euer Gerichts-Herr jezt der Fürſt! — dieß Gericht ſein Gericht! — (in Erſtaunen) Gott verdamm mich! ich hätte nie geglaubt, einem Bauer

Rechenſchaft ablegen zu müſſen —; jezt iſt's geſchehn! — (wild) und nun gebiet' ich dir: mir zu antworten! —

der Alte. (wie zuvor) In welchem Lande iſt's denn recht, mit dem Schwert' in der Hand zu entſcheiden: wer recht hat, oder unrecht? —

Haueiſen. (außer ſich) Im Lande der Narren! — der Rebellen! — In einem Lande voll ſolcher Menſchen, wie ihr ſeyd! — Ihr, an denen ſich nicht zu verſündigen, eine ſo große Kunſt iſt. — (etwas gefaßt; aber ſtark, und mit erſchütterndem Nachdruck) Alter! wir ſtehn vielleicht beide noch heute vor Gott — aber (mit wild rollenden Augen) ich werde dir ruhig auch dort in's Auge ſehn, und wenn du dein Leben auf dieſem Bund Stroh endeſt; denn du — du reizeſt mich mehr, als ein Menſch bei geſunden Sinnen ertragen kann. — (außer ſich) Um Gotteswillen! — wer hat den Wiſch? —

der Alte. (ſchlechterdings unveränderlich) Ich bin zu alt, um zu zittern. —

Haueiſen. Teufel und Hölle! — (knirſchend) Ich habe Schlachten gewonnen, und Länder erobert — ha! und immer den Ruhm eines ehrlichen Mannes, und die Liebe der Feinde zugleich mit der Furcht davongetragen? — (ſchnaubend) ſoll ich an euch zum Schinderknecht werden? — Gut! ſo will ich's auch ſo werden, daß die Teufel in der Hölle darüber jauchzen ſollen. — (drückt den Hut in die Augen, und ruft) Unteroffizier! haut zu! —

Das Blut erſtarrte den Umſtehenden in den Adern; denn der alte Mann hätt' unter dem erſten Schlage ſeinen Geiſt aufgegeben, und — da man nicht hoffen konnte, daß immer dieſe Geſchichte ſo treu und umſtändlich erzählt werden würde, wie ich ſie hier erzähle — den Namen des allgeliebten Haueiſen vor der Nachwelt ſtinkend gemacht. —

Aber, an unbedingten Gehorſam gewöhnt, ergriffen die Profoſen den Alten, warfen ihn — wie ein aus Holz geſchnitztes Heiligenbild, auf das Bund Stroh, und der Unteroffizier ſpuckt' in die Hand, um ſeine Schuldigkeit aus dem Eſef (ff) zu thun; da fiel ein ſchönes junges Weib, mit einem lachenden Säugling an der Bruſt, ihm zu Füßen, und flehte um Gnade für ihren Urgroßvater; und erſchüttert rief Haueiſen: „halt!“ —

Es war das Weib eines Soldaten, der in einem Gefechte des letzten Kriegs an ſeiner Seite gefochten, und, nach aller Einſtimmung, ihn wenigſtens von der Gefangenſchaft errettet hatte, darüber aber zum Krüpel gehauen worden war. — Er lebte in der Gegend auf Penſion (man weiß wie kärglich dieſe ſind) und das arme Weib hatte ſich, troz den Exzeſſen der edeln Freiheit, in ihre Heimath gewagt, um eine kleine Erbſchaft heraus zu betteln, und — zwar nicht Gerechtigkeit, aber doch — und das war alles mögliche, was man jezt in der Republik Heidenau haben konnte, ſichre Zuflucht bei ihrer Schweſter, der klugen Schweine-Magd auf dem Schloſſe, gefunden. —

Haueiſen erkannte ſie ſogleich wieder; denn ſie war ſchon einſt ein Gegenſtand ſeiner Bewunderung geweſen, als ſie — ſo ein ſchönes Mädchen, dem es doch nicht an Liebhabern fehlen konnte, den verkrüpelten Geliebten aus dem Lazareth’ abgeholt, und, troz dem Hohngelächter ihrer Geſpielinnen, geheurathet hatte. —

ſt. — Damals ſchon hatt' er ihr eine beſondere Belohnung ihrer Treue verſprochen; jezt ſchämt' er ſich, es vergeſſen zu haben. — Gern hatt' er's nicht gethan! und in dem Augenblikke vergab er knirſchend manchem Fürſten und Könige dergleichen Vergeſſenheiten, die er einſt immer ſo ſtreng gerügt hatte. ––

„Hat ſich denn alles verſchworen, mich hier zum Hundsfott zu machen? — murmelt' er in den Bart; in dieſem verdammten Neſte?“ —

„Und ihr wolltet doch mich, am Rande des Grabes dazu machen? — Ich, der ich vielleicht morgen weder gutes noch böſes mehr thun kann, und zufrieden ſeyn muß, wie das was ich gethan habe, belohnt oder beſtraft wird? — ich ſollte noch heute — ſo wenig ich, das weiß Gott! mit ihren Handlungen zufrieden bin, meine Kinder, und Enkel, und Urenkel verrathen? daß ſie morgen meinem Staube fluchten? — Nein, Herr! denn was dem einen Menſchen recht iſt, das iſt dem andern billig. Ich bin zwar nur ein Bauer; aber auch mir iſt's nicht einerlei, ob mich die Nachkommenſchaft einſt einen Schurken oder einen ehrlichen Kerl nennt; ſo gut als euch, oder einem andern euresgleichen. — (mit Nachdruck) Das hab' ich unter eures Großvaters Fahne gelernt! —

Haueiſen. (in Erſtaunen) Unter der Fahne meines Großvaters? — Du? —

der Greis. Ich ſtand zuerſt mit ihm auf den Mauren von Ofen. —

Haueiſen. (ihn raſch an der Achſel faſſend) Und biſt ein Bauer? —

der Greis. (zuckt die Achſeln) Viele wurden freilich königlich belohnt —, auch welche, die weit weit hinter mir waren; aber — ich ſtürzt', aus Unvorſichtigkeit von der Mauer herab, und brach ein Paar Rippen; da ſchickte man mich heim. —

Haueiſen. Das iſt nicht wahr! — Mein Großvater hätt' es nicht geduldet. —

der Greis. Ihr laßt mich nicht ausreden. — Ich war wirklich unfähig zum Dienſt, erhielt Penſion, und — ſo lang' euer Großvater lebte, ging mir's ſehr wohl, aber — lieber Gott! wer auch ſo lange lebt als ich, der muß ja wohl endlich vergeſſen werden? —

Haueiſen. (raſch einfallend) Du heißt doch nicht etwa Franz Steinbrück? —

der Greis. (in ſüßer Erinnerung) Ha! — das war einſt ein Name, bei dem den Mädchens das Herz im Leibe lachte; ja, ſo heiß' ich. —

Haueiſen. So ſteht auf dem Seniorats-Guthe unſrer Familie, aus dem Vermächtniſſe meines Großvaters, ein Kapital für dich, welches du alle Stunden in Empfang nehmen kannſt. —

der Greis. (mit zum Himmel geſtreckten Händen) Du lieber Gott! — Hat der gute Herr alſo doch noch an mich gedacht? — Aber freilich haben Sie wohl geglaubt, der alte Franz wär lange geſtorben. — (In lebhaftem Erſtaunen, die Hände zuſammenſchlagend) Herr Gott! wie alt muß ich ſeyn? —

Haueiſen. Aelter wenigſtens als ich — an Erfahrung; denn du wußteſt dem General beizukommen; ich nicht dem Bauer. — Aber, dieß jezt beiſeite. Willſt du mir nicht wenigſtens ſo viel von eurer Geſchichte ſagen, als du, unter vier Augen, deinem Freunde — deinem Bruder ſagen würdeſt? —

der Greis. Warum nicht? — Ich würde jezt ſagen: haha! — der gute Haueiſen hat ſeine Sache ſehr gut gemacht; hat alles eingefangen, nur juſt die rechten nicht! —

Haueiſen. (ſchnell) Ich weiß gnug! — (ſich vor die Stirn ſchlagend) O, Knabe! Knabe! — wenn wirſt du Mann werden? — Trefflich iſt dir der Bart gewachſen; der Verſtand aber herzlich ſchlecht! — (rufend) Lieutenant Holder! das Municipalitätshauß, und umliegende Gegenden nochmals durchſucht! —

der Greis. (heimlich) Die Taubenſchläge, Hühnerhäußer, und Heuboden laßt durchſuchen! —

Holder erhielt Inſtruction, und flog ſogleich mit ſeinen Raben aus; aber unter den zurückgebliebenen herrſcht' eine tiefe Stille. —

Jezt mogte manchen von denen, die, auf dem Bund Stroh, die Richtigkeit der Republik und ihrer Herrlichkeiten empfunden hatten, das Hintertheil erſt zu feuern anfangen, und aus der Still' erhob ſich nach und nach ein bedeutendes Gemurmel. — „Was geht's uns an?“ — „Sag's, Bruder! “ — „Ich ſcher' mich den Teufel drum!“ — „Warum ſoll einer für den andern leiden?“ — „Ich hab' meinen * * ſch nicht geſtohlen!“ — „Die Vielmäuler!“ — „Haben ſie's gut eingebrockt, ſo mögen ſie's auch gut ausfreſſen!“ — und dergleichen Floskuln mehr, wälzten ſich, in dem übrigen unverſtändlichen Gemurmel, durch den Haufen hin, und man ſah, daß was darinnen gohr — mogt's auch ſeyn was es wollte; denn alles war in Bewegung, und drängt' und drängte von der Mitte nach außen zu, und es war ordentlich als ob ſie jemanden herausdrängen wollten. —

„Aufgepaßt!“ rief Haueiſen, der dieſes Gemurmel und Treiben und Drängen kannte. —

Verſchiedne wurden herausgedrängt, arbeiteten ſich aber ängſtlich und mit ſolcher Geſchwindigkeit wieder hinein in den großen Wirbel, daß ſie nicht zu unterſcheiden, vielweniger weg zu fangen waren. — Endlich entfernte ſich einer nur auf einen einzigen Schritt, und — wie der Stoßvogel in dem Augenblicke die Taube weg hat, in dem ſie vom Fluge ſich entfernt, ſo hatten auch die Grenadiers dieſen Herausgedrängten ſogleich weg. —

Es war Steffen, den wir aus einigen ſtarken Zügen unſrer Geſchichte kennen. —

Aber Steffen war nicht im geringſten in Verlegenheit; denn er hatte ja ſeinen Freibrief in der Taſche. —

„Das iſt einer! das iſt einer!“ — „Ein Repräſentant! Ein Repräſentant!“ — rieſen einige Stimmen im Volk; und die Soldaten faßten ihn feſter, und die Profoſe klimperten ſchon mit dem Geſchmeide.

Vierzehntes Kapitel

Iuſtum et tenacem propoſiti virum
Non civium ardor prava jubentium
Non vultus inſtantis tiranni
Mente quatit ſolida, neque auſter
Dux inquieti turbidus; Hadriae,
Nec fulminantis magna Iovis manus;
Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Hor.

Das ſchönſte Bild eines redlichen braven Mannes! Hat aber der Schurke Muth und Feinheit gnug, ſo verſteckt er ſich hinter dieſe ſchöne Maſke, und betrügt den ehrlichſten Mann. —

Steffen raffte ſein ganzes bischen Klugheit zuſammen, und fing ſeine lange ſchon einſtudirte Rolle ſo ſchön an, daß man — ob's gleich eine der häßlichſten iſt, die auf dem großen Welt-Theater geſpielt zu werden pflegen, ihm dennoch, in Anſehung des Spiels ſelbſt, ſeinen Beifall nicht verſagen kann; denn, wenn einer eine ſchlechte Rolle ſpielen will, und wirklich ſchlecht ſpielt, ſo pfeift man ihn aus, und ſpricht: der dumme Teufel, hätt' ein ehrlicher Mann bleiben ſollen! —

In einer unerſchütterlichen Ruh, die man eigentlich nur dem ehrlichen Manne zutrauen ſollte, trat Steffen herzu; und dieſe Ruh', auf ſeinem Geſichte ſowohl, als in ſeinem ganzen Weſen, erſchüttert' ordentlich den alten Hauelſen, und flößt' ihm Zutrauen zu dieſen Mann' ein. — Ein bedeutender geheimnißvoller Wink verfehlte ſeinen Endzweck noch weniger, und er wußte gar nicht, was er von dieſem Menſchen denken ſollte. — Kaum daß er die Frage herausbringen konnt': ob er alſo wirklich ein Repräſentant ſey? —

„Ich war's! — ſagte Steffen. Wie ich's war, und warum ich's nicht mehr bin? werden Sie hier (ihm ſein Entlaſſungs-Dekret überreichend) aus meinem Entlaſſungs-Dekrete ſehn.“ —

Er trat beſcheiden zurück, wie die gerechte Sache, die ihres Sieges gewiß iſt, und aller Ränke lacht, durch die man ihr der Seele Frieden und Ruhe — das glückliche Bewußtſeyn: recht und richtig gehandelt zu haben, rauben will. —

Herzlich mußte Haueiſen über das Dekret einer ſolchen Municipalität lachen; aber mit der Ruhe dieſes Mannes hatt' es alſo doch wirklich ſeine Richtigkeit; denn es ſtand ja ausdrücklich, mit dürren Worten darinnen: daß er, wegen ſeiner beſondern Anhänglichkeit an Joſephinen, und überhaupt antirepublikaniſcher Geſinnungen, ſeiner Würde für immer entſetzt worden. —

Dieß alſo war ein Mann, wie er ihn brauchte! dieſer konnt' ihm Licht geben, über alles! und — daß er es wollte, zeigte ja ſchon die Art und Weiſe, mit welcher er ſein Entlaſſungs-Dekret überreichte. — War auch das Herz nicht gut; er hatt' es ja vor der Hand nicht mit dem Herzen, ſondern nur mit dem Maule zu thun. Dieß ihm zu öffnen, bedurft' es ohne Zweifel keines Corporal-Stocks, ſondern das Dekret hatt' ihn gewiß ſchon hinlänglich dazu vorbereitet, und er nur auf eine Gelegenheit gewartet; denn — ob gleich Haueiſen ungleich beſſer die Taktik als den Menſchen ſtudirt hatte — ſo viel kannt' er ihn doch; um einzuſehn, daß es dieſen — mogten auch ſeine Plane geweſen ſeyn welche ſie wollten, und ſeine Abſichten ehrlich oder nicht — entſetzlich wurmen mußte, vom Regiment' entfernt, und in Unthätigkeit geſetzt worden zu ſeyn. —

Haueiſen war alſo ſogleich mit ſeinen Fragen bei der Hand; aber Steffen eben ſo ſtumm über dieſen Punkt, und erklärte laut, mit der größten Standhaftigkeit: daß er eher ſterben, oder ſich die Zung' aus dem Halſe reiſſen, als ein Wort ſagen werde; ſeine Minen aber — (er ſtand mit dem Rücken gegen die Bauern gekehrt, daß ſie ihn hören, aber nicht in's Geſicht ſehn konnten) — ſeine Minen verriethen was ganz anders. „Ich bin in Ihrer Gewalt! ſetzte er hinzu; werfen Sie mich in den finſterſten Kerker, und ich werde nicht murren; aber

Martern, die nichts fruchten (wie dieſes bei mir der Fall ſeyn würde) ſchänden das Gericht, und ſchreien über den Richter.“ —

„Du haſt dir ſelbſt dein Urtheil geſprochen! ſagte Haueiſen, der ihn verſtand! dir geſchehe wie du geſagt haſt! Hartnäckiger! — Iſt's dir zu viel, mir Rede zu ſtehn; ſo verſtumme für immer!“ —

Sogleich erhielt Arenſtorf Befehl: ihn an den Gerichts-Diener auszuliefern, und im tiefſten Keller, bei Waſſer und Brod, auf's ſtrengſte bewachen zu laſſen. — Auch Arenſtorf verſtand dieſen Wink, und führt' ihn mit drei Mann Wache davon. —

Er wurde natürlicherweiſe nicht nach dem Keller, ſondern in ein entferntes Zimmer der Verwalter-Wohnung gebracht, unter welcher ſich die tiefſten dunkelſten Keller befanden. —

Dort erklärte er ſich, unter vier Augen, über die Urſache ſeines Schweigens, mit ſo viel Wahrheit, daß Arenſtorf ordentlich erſtaunte, ſo viel Klugheit und feines Gefühl bei einem Bauer zu finden, und faſt gezwungen

wurd',

wurd', ihn zu lieben. — Erſt ſchwindelt' er ihm ein langes und breites von den Wohlthaten vor, die er im Hauße des hochſeligen Herrn genoſſen, wie er ihn und ſeine ganze Familie vom Verderben errettet, ſeine Güter erhalten, und ihn, da ſchon alle Hände nach dem Seinigen ausgeſtreckt geweſen, in den Stand geſetzt, ſie mit Ehren zu behaupten, u. ſ. w. — kurz, er demonſtrirte ihm die Unmöglichkeit, ſchlecht gegen dieſes Hauß handeln zu können, ſo lebhaft vor, daß er es ſchlechterdings glauben mußte. — „Mußt' ich aber nicht ſchweigen? „(ſetzte er dann mit Wärme hinzu) ſo laut auch „mein Herz ſprach? — Ewig können eure Grenadiers und Dragoner doch nicht hier ſtehn; „und dann hätte Gott Zeichen und Wunder thun „müſſen, wenn ich hätte die Haut davon bringen ſollen. — Ich kenne das Volk! und weiß „ganz gewiß, daß ſie mir's nie vergeſſen hätten. „Und — geſetzt auch, ihr hättet mich ſo zu ſichern „gewußt, daß ſie mich nicht todtſchlagen können; „hätt' ich nicht auf immer das Zutrauen der Gemeinde verlohren? welches ich doch beſitzen „muß, wenn ich — wie ich mir's ſchmeichle, in „Zukunft fähig ſeyn, und Gelegenheit haben „will, dem hohen Hauße meines Wohlthäters

„noch nützlich zu werden. — Jezt hab' ich bei „Ihr alles wieder gewonnen, was ich, durch „meine Anhänglichkeit an Joſephinen, verlohren hatte; laſſen Sie mich's nicht noch einmal verliehren! — Alles hält mich jezt dort „für den beſten Republikaner, und bereut es, „mich ausgeſtößen zu haben. So mußte es „ſeyn! — Gehn Sie Ihren Gang! und wenn „dann die Sachen am verwirrteſten, am mißlichſten die Umſtände ſind; dann geben Sie „mir auf einmal neue Kraft und Gelegenheit, „ſie auszugleichen. So ſetzen Sie mich bei „den Bauern in neuen Reſpekt, verſchaffen „mir Liebe, und — haben immer einen hier, „auf den Sie ſich verlaſſen können.“ —

Ein ſchöner Plan! — Zwar traut' Arenſtorf der Schlange nicht; aber er ſah doch ein, daß es gut ſeyn würd', und verſprach: die Sache beim General dahin zu leiten. —

„Und, damit Sie ſehn, daß ich es ernſtlich ſo meine — fuhr Steffen dann fort — laſſen Sie mir Schreibezeug geben! damit ich auf keiner Seite meinen Schwur zu brechen genöthigt bin.“ —

Es geſchah; und in einer Zeit von fünf Minuten kannte Haueiſen alle, die — mehr oder weniger Antheil an der Revolution genommen hatten, nebſt allen Umſtänden, die ihm zu wiſſen nöthig waren, ſo richtig, als ob er ſelbſt immer ein Auge dabei gehabt hätte; Steffen aber blieb in ſeiner Gefangenſchaft, und niemand rieth auf ihn. —

Wer läugnet nun noch: daß auch zuweilen ein ſchlechter Kerl, unter der Leitung eines ehrlichen Mannes, was gutes ſtiften könne? —

Mittlerweile war denn das andre Commando im verwittweten Dorf umhergeſtreift, und hatte, unter Geheul und Geſchrei der Weiber und Kinder, die Herren der Municipalität, nebſt verſchiedenen andern, denen es gelungen war, ſich dem erſten Angriffe der Gerechtigkeit zu entziehn, auf den Heuböden, Taubenſchlägen, und Hühnerhäußern vollends zuſammengeſtoppelt, und kam nach und nach damit angezogen. — O, Himmel! als ſo die wilden

Beſtien von Grenadiren im Dorf umherſtreifen, und den einen beim Haar, den andern bei den Beinen von den Hühnerſteigen und Taubenſchlägen herunter komplimentirten; da war's nicht anders, als wie wenn ein Heer Krähen, mit Zahnſchmerzen erweckenden Geſchrei, einen Raubvogel verfolgt — ſo verfolgten ſie die Weiber und Mädchen! Es war manch ganz artiges Weibchen darunter, und manches Mädchen, dem ſein bischen Jungferſchaft ſchon lange zur Laſt wurd'; aber — es half nichts! ob gleich mancher meint': hier wär jezt ein Schlag zu machen! — Mogten ſie heulen und ſchreien, und bitten und verſprechen ſo viel ſie wollten „Harre! riefen die ehrlichen Raubvögel lachend; andremal muß unſereins ſich ſchier die Seele aus dem Leibe betteln, wenn ihr mal einem was zu Gefallen thun ſollt, und — wenn man nicht zur rechten Stunde kommt, und nicht das rechte Fleckchen trifft, ſo iſt's doch mitunter umſonſt. Jezt iſt mal die Reihe an euch; ſeht ihr nun auch wie's thut!“ — und ſomit ging's mit den Herren Männern, Vettern, Brüdern, Schätzen und Schätzchen — oder was es ſonſt waren, friſch weg, nach dem Edelhofe zu. —

Keine Maus konnte jezt mehr verborgen in irgend einem Loche ſtecken, ſie hätten ſie heraus gejagt gehabt; und — als ob's nun allen an's Leben ging, ſtürmten die Weiber, troz den beſoffenen Janitſcharen, mit ſolch einem entſetzlichen Geſchrei, das ihnen vor der Naſe zugeſchmiſſene Thor, daß kaum ein's ſein eigen Wort innerhalb hörte. — Man mußte wirklich Maßregeln treffen, um ſie nur einigermaßen zu entfernen; denn die ſtarken eiſernen Angeln fingen, ſo wahr ich lebe! ſchon an zu knacken. Hätte nur **eine** nachgegeben, ſo wär der ganze Spuk drinnen geweſen; und ich weiß nicht, wie die wackern Soldaten mit ihnen hätten fertig werden wollen. — Einige kamen ſchon, Kopf oben Kopf unten, über die Mauer hereingepurzelt, und würden Unfug gnug angerichtet haben, wenn ſie nicht einige rüſtige Dragoner in Beſchlag genommen, und — nach den Kühſtällen transportirt hätten. —

Haueiſen ließ ſich nicht ſtören, ſondern fing ſeine Inquiſition mit den Jammer-Geſichtern, die zu dem erſten Haufen gekommen waren, aus einem andern Ton' an; aus einem Tone, der nun ſchlechterdings durchdringen mußt', es mogte biegen oder brechen. —

„Schulze!“ — rief er, mit lauter Stimme. — Es erfolgte keine Antwort. —

„Wer iſt der Schulze?“ — fragte er, etwas gemäßigter, weil er glaubte ſie hätten ihn nicht verſtanden. — Es erfolgte noch keine. —

„Soldaten! — rief er, wild; faßt mir dort den zitternden Dickwanſt. Ich dächt' ich wollte drauf wetten, daß er das wär.“ — Es geſchah. —

„Kerl! biſt du nicht der Schulze? — fuhr er ihn an; das Donnerwetter ſoll dir auf den Kopf fahren, wenn du Umſtände machſt.“ —

„J — J — Jch bi — bi — bi — bi“ — ſtotterte er, an der Mütze knaupelnd, und war im Begriff vor ihm auf die Knie zu ſinken. —

„Der Schulze! — ſchrie Haueiſen; mach mir keine Flauſen mehr; denn ich hab's, hol mich der Teufel! rein ſatt mit euch. — Hans Stürzebecher heißt du, und biſt der Schulze!“ —

„Ne! — ne! — ne! Mä! — Mä! — Mä! — re! — re! — re! — bi! — bi! — bi! — ſtotterte er abermals; denn die Angſt hatte ihm gänzlich die Luft verſetzt. —

„Unteroffizier! rief Haueiſen; fünf und zwanzig! — aus dem Salze!“ —

Und kaum war das Wort geſprochen, ſo quatſchte ſchon der erſte, praenumerando, über den fetten Buckel hin, daß das Ja zum Halſe heraus fuhr. —

Haueiſen. (gelaſſen) Siehſt du nun? dummer Teufel! da hättſt du ſchon dir den Schmerz, den Unteroffizier die Müh', und mir die Aergerniß erſparen können. — Nun haſt du's weg! aber — ſo iſt's, wem nicht zu rathen ſteht, dem ſteht auch nicht zu helfen! — Na, weiter! — Wo haſt du den Wiſch, den der Gerichtshalter hat unterzeichnen müſſen?“ —

Hans. (bebend) I—I—I—Ich weiß nichts von. —

Haneiſen. (rufend) Unteroffizier! —

Hans. (ſchnell) Ja! ja! — ich weiß — jezt beſinn' ich mich — es liegt heim in der Lade. —

Haneiſen. Das läßt dich Gott reden! (ruft) Corporal Hecht, mit drei Mann! — (treten vor) Im Hauße des Schulzen da, ſteht eine Lade, und in der Lade liegen Schriften — alles her! — Vorwärts, marſch! —

Hans. (ängſtlich) Ich — ich will mit gehn, und es ihnen zeigen. Sie mögten das rechte nicht finden. —

Haneiſen. Sorge nicht! — Aber, wenn du gelogen haſt? ſo ſorge nicht für Hiebe. —

Hans. Aber — der Schlüſſel — (ſucht in den Taſchen) ich hab' ihn ver — verlegt. —

Haneiſen. Thut nichts! — Meine Leute gehn durch verſchloßne Thüren, troz den Geiſtern. — (winkt; Corporal mit Commando. ab) Weiter im Texte. — Wer ſind die andern Räthelsführer? —

Hans. (ſtotternd) J — J — J — Ich darf's nicht —

Quatſch! flog, auf den Wink des Haueiſen, ein Admonatorium des Unterofficiers über ſeinen Speck-Buckel hin, und ein Name fuhr zum Halſe heraus; quatſch! noch eins — und noch ein's — und ſo oft er ſtockt' und ſtotterte, kam ihm der Unterofficier zu Hülfe — einer verrieth dann, als ſie keine Rettung mehr ſahn, den andern, ſo, daß in fünf Minuten alles — Sekretarius, Bauern-General, Geſchäftsträger, Repräſentanten, und alles — alles, was mehr oder weniger thätigen Antheil an der Revolution genommen hatte, richtig, wie er es ſchon vom Steffen wußte, eingeſtanden, und ad acta genommen war.

Haueiſen ließ ſie, nach Rang und Würden, beſonders ſtellen; den Schulzen aber einſtweilen noch abſondern; indem er, zu einem ganz beſondern Andenken dieſer Revolution, aufbewahrt werden ſolle. — (ſiehe, das Titel-Kupfer) —.

Indeß war jenes Kommando zurückgekommen, und der Corporal überreichte dem Haueiſen die gefundenen Papiere. — Verſchiedene gab dieſer zu den Akten, das Haupt-Inſtrument aber, in welchem ſich die Herrſchaft aller ihrer Rechte über die Gemeine begab, ließ er bloß kopiren, und das Original ſich zurück geben. —

„Im Namen Gottes! des erſten „Geſetzgebers der Menſchen — Im „Namen der Gerechtigkeit! die euch „finden wird — Im Namen der Nation; die euch verabſcheut — Im „Namen des Fürſten; der euch vergiebt!“ — rief er feierlich, mit entblößtem Haupte, zerriß es, und ſtreute die Stücken nach allen vier Winden. —

Alles war erſchüttert; und es herrſcht' eine ſchauerliche Stille. —

Funfzehntes Kapitel.

Inſanientis dum ſapientiae
Conſultus erro, nunc retrorſum
Vela dare, atque iterare curſus
Cogor relictos &c. —

Hor.

„Bauern! — fuhr Haueiſen fort, als er „ſich wieder geſetzt hatte, — die ihr, durch Un„gehorſam, Ungezogenheiten, Aufruhr, Rebel„lion, und andre Flegeleien, und Unfug, Gott, „euren Fürſten und Lehnherrn, und die ganze „Na-

„Nation ſo ſchändlich beleidigt habt; tretet vor „euer Gericht, und klagt, wenn ihr zu klagen habt. — Dieß iſt, aus beſonderer „Gnade eures Fürſten, euch nachgelaſſen; ob „ihr gleich offenbare Verbrecher, und zu Strang „und Schwert, als Rebellen, reif ſeyd. — „Aber eure Klage ſey gegründet; ſonſt zittert! „Klagt! es ſoll euch Gerechtigkeit werden. „Habt ihr nichts zu klagen? ſo erwartet, in „Unterwerfung, euer Urtheil.“ —

Er ſchwieg; und nun nahm, mit der ihm eignen Feierlichkeit und erſchütternden Würde, der Juſtizrath Erzen das Wort. —

„Ihr habt euch zu Richtern und Repräſentanten des Volks eigenmächtig aufgeworfen; „an euch iſt's alſo nun auch: Red' und Antwort zu geben.“ —

(Namen, Alter u. ſ. w. mußte geſagt werden; dann fuhr Erzen fort.) —

Frage. „Warum habt ihr euch „von den Geſetzen, und von eurer „Unterthanen- und Lehns-Pflicht, „ſo freventlich losgeriſſen?“ —

Antwort vac. Alle ſchlugen die Augen nieder; einige weinten ſogar. Es erfolgte keine Antwort. —

Frage. „Von der Religion ſogar ſcheint ihr euch losgeriſſen zu haben. — Wo habt ihr euren Prediger?“ —

Antwort. „Wir haben ihn nicht fortgejagt; er iſt für ſich ſelbſt gegangen.“ —

Frage. „Weil ihr es ihm vielleicht ſauer gnug gemacht habt, ſein Amt zu verrichten?“ —

Antwort. „Ach nein! — Aber, er predigte uns Zeug, das wir nicht verſtanden; alſo — gingen wir lieber nicht in die Kirche.“ —

Erzen ſah den Gerichtshalter an, und ließ dieſes beſonders anmerken; dann fuhr er fort:

Frage. „Aber — ihr habt die Kirchengüter eingezogen. Wo ſind die Revenüen davon hingekommen?“ —

Antwort. (nach einer langen Pauſe, da Haueiſen dem Corporal winkt) „In die Revolutions-Caſſe.“ —

Frage. „Wo? — und in weſſen Händen iſt dieſe?“ —

Antwort. „Sie ſteht beim Schulzen unter'm Bett'; aber — 's iſt nichts drinn!“ —

(allgemeines Gelächter unter den Soldaten) —

Frage. (nachdem es völlig wieder ſtille geworden) „Und, wer hatte ſie zu verwalten?“ —

Antwort. (nach einer langen Pauſe; weil Haueiſen abermals dem Corporal winkt, und dieſer ſchon den reſpektabeln Stock aufhebt) „Der Schulze!“ —

(Pauſe)

Der Kriegsrath und Gerichtshalter ſprachen mit einander; letzterer machte, während des Regiſtrirens, Bewegungen des Erſtaunens und Mitleids, und erſterer fuhr dann in ſeinem Examen fort:

Frage. „Sind auch die Güter der verſchiedenen Emigrirten zu eben dieſer Caſſe geſchlagen worden?“ —

Antwort. „Der Schulze hat ſie konfiscirt! — Der muß es am beſten wiſſen.“ —

Frage. „Das wird ſich finden. — Und was hat euch zu dieſem Unfug Anlaß gegeben?“ —

Antwort. (mit tumultuariſchem Geſchrei) Der Schneider! — Der verfluchte Schneider! — Wir hätten ſonſt in unſerm Leben nicht dran gedacht. — (Geſchrei unter dem Volk') Wollten, daß ihn der Teufel geholt hätte!“ —

Frage. „Das meint' ich eigentlich nicht; ſondern, ob ihr etwa Klage über eure Gerichts-Herrſchaft, oder den Gerichtshalter hättet? — Drückten ſie euch etwa mit unrechtmäßigen Frohnen und Dienſten? oder durch verweigerte Rechts- und Gerechtigkeits-Pflege? — Redet frei; nur wahr! — Es kann den Geſichtspunkt ſehr ändern, aus dem wir euch jezt betrachten, und eure Strafe ſehr mildern. — Redet! — Klagt! — Ihr ſteht vor einem ganz unparteiiſchen Gerichte.“ —

Antwort. Gott bewahre! — Wir wiſſen nichts von unſrer gnädigen Herrſchaft, und auch vom Herrn Gerichtshalter, nichts andres, als alles liebes und gutes. Sie that uns eher zu wenig, als zu viel.“ —

— „Ungeheuer! — rief hier Haneiſen, auffahrend; warum bliebt ihr alſo nicht bei eurem Pflug' und bei eurer Hacke?“ —

„Wir wollten frei ſeyn!“ — ſagten einige Repräſentanten, ganz kleinlaut. —

(allgemeines Gelächter)

„Ihr wolltet nicht gehorchen! — fuhr Haueiſen fort; dachtet wunder was für eine Luſt es wär, ein großer Herr zu ſeyn — ihr Narren! Gut! aber angeſtrichen muß euch eure Narrheit doch werden, damit ihr doch wißt was ihr gemacht habt, und andere ſich danach richten können. — (zum Erzen) Herr Juſtizrath! — ſind Sie fertig?“ —

Erzen. Ja! — (giebt ihm einen Brief zu unterzeichnen, bricht ihn dann zuſammen, und ſiegelt) —

Haueiſen. Ein ungezogner Junge, der, für Muthwillen, ſeiner Mutter nicht folgen will, muß dem Kalbfelle folgen! hab' ich all mein Lebtage gehört. Mit euch, die ihr die Muskete ſchänden würdet, müſſen wir eine andre Kur vornehmen. — (rufend) Dragoner! thut eure Schuldigkeit! —

Sogleich ſaß Mann um Mann ab, und mit der bewundernswürdigſten Fertigkeit waren, in weniger als zwei Minuten, alle die Herren Repräſentanten, und was ſonſt thätigen Antheil an dieſem Unweſen genommen hatte — (excluſive dem Schulzen) mit den Fu-

ragierräglek-Leinen zuſammengeküppelt — der Offizier erhielt den eben geſiegelten Brief — und fort ging's mit der ganzen wohllöblichen Municipalität ohne Kopf, zum Thor' und Dorf hinaus, geradewegs nach dem nächſten Zuchthauße, wo die Logis ſchon beſtellt waren. —

Das gab nun erſt ein Geheul und ein Geſchrei, als ob die Welt zu Grunde gehn ſollte. — Stunden weit wurden die Dragoner von den Weibern verfolgt; und — wären die Schimpfreden Pfeile; und die Verwünſchungen Donnerkeile geweſen; es wär, ſo wahr ich lebe! kein Gebein von ihnen davon gekommen. —

Aber todtenbleich und zitternd ſtand die übrige Gemeinde da, und erwartete kein erträglicheres Schickſal. — Der Schulze war ganz aus aller Faſſung, und wußte nicht ob er für Angſt lachen, oder für Verzweiflung weinen ſollte; denn — wenn es dieſen ſo ging, ſo mußte bei ihm wenigſtens der Kopf herunter. —

„Nur Geduld! ſagte Haueiſen, der ſeine Unruhe bemerkte; du kommſt Zeit gnug nach. —

Wir wollen uns erſt noch ein Späßchen auf unſre eigne Hand mit einander machen. —

Demittit atras bellua centiceps
Aures —

Hor.

Zerſtört alſo war nun das Neſt, in welchem der ſogenannte Teufel ſo viel und mancherlei Unfug ausgebrütet, und über die armen Menſchen gebracht hatte. — Da ſtanden ſie, und hingen die Ohren; ſie, die noch vor kurzem ſo leicht und luſtig, über Religion und Geſetze, Moral und bürgerliche Verfaſſung, und alles hinweggeſprungen waren, was den rohen natürlichen Menſchen zu inkommodiren pflegt — da ſtanden ſie, die ſo geſchwind große Herren zu werden gedacht hatten, und wären herzlich froh geweſen, wenn es mit ihnen beim alten geblieben wär, wären herzlich gern wieder an ihren Pflug, und in ihre Weinberge gegangen, wenn ſie's nur hätten wagen dürfen noch etwas das ihrige zu nennen, ach! und hätten ſo herzlich gern wieder ihren Obern gehorcht, wenn's nur möglich geweſen wär, ihnen ihre Ungezogenheiten vergeſſen zu machen. — Ach! wem, der ein bischen weiter als auf ſeine Naſenſpitze ſieht — wem wird nicht hier die Veränderlichkeit der menſchlichen Schickſale einfallen? — wer wird nicht mit einem herzlichen Seufzer dran denken: wie aufgeblaſen ſie gewöhnlich im Glück ſind, und wie kleinlaut und verzagt, und zufrieden mit einer harten Brodrinde ſie ſind, wenn irgend ein fataler Wind darein bläßt? — Wer wird nicht mit innigem Mitleiden dran denken: wie vergnügt dieſe jezt ſind, daß ſie nur nicht auf's Zuchthauß kommen — ſie, die nicht zufrieden waren, glückliche Bauern zu ſeyn, ſondern ſchlechterdings große Herren werden wollten —; wie froh und zufrieden der Schulze jezt iſt, dem noch vor kurzem der Beſitz des Edelhofs ein ganz mäßiges Glück geſchienen hatte, daß er nur auf's Zuchthauß kommen, und nicht, wie er, beim Abmarſch der andern, befürchtete, gehenkt, geköpft, Köpfe, gerädert, oder geviertheilt werden sollte. —

Was ſind die Menſchen doch für Thoren!
Sie pflanzen ſtets auf dürres Land,
Und achten alles für verlohren,
Wo ſich der ſchönſte Boden fand.

Sie fliegen zur Ideen = Sonne
Und ſehn die ſchöne Erde nicht,
Berauſchen ſich in Nektar = Wonne,
Wenn Waſſer ihnen hier gebricht. —

Wer heißt ſie, ſich mit Grillen plagen?
Um fremde Schätze ſich zu mühn?
Wo alle Bäume Früchte tragen,
Die ſie mit eignen Händen ziehn?

Was heute ſpöttiſch ſie verachten,
Iſt morgen ihnen Zuckerbrod;
Worüber ſie am Morgen lachten,
Quält ſie den Abend ſchier zutodt.

Ja, das iſt wahr! — Unter Gottes Sonne giebt's kein ſeltſameres wunderlicheres Thier, als — den Menſchen. — Er leckt heute alle Finger nach etwas, das ihm morgen ſo zum Ekel iſt, daß er nicht gern mehr dran denkt; und heute ekelt ihn was an, wonach er morgen alle Finger leckt. — Heute hat der Bauer ſein Schickſal ſo ſatt, daß er ſich die Kugel vor ſein Kopf ſchießen mögt', und kennt in der Welt kein größer Glück als ein Baron zu ſeyn; und morgen — o! morgen wär er herzlich zufrieden, wenn er nur nicht den Bettelſack umhängen müßt'.

Alles iſt Wahn! — In jedem Stand', und in jeder Verbindung kann ſich der Menſch ſein Leben ſelbſt ſüß und bitter, ſauer und leicht machen; es kommt bloß auf ein bischen mehr Feſtigkeit überhaupt, und auf ein bischen mehr Muth und Ausdauer im Unglück', und ein bischen weniger Stolz und Schwindel im Glück' an. — Wer dieſes recht einzutheilen weiß, der wird nie muthloſer Sklav, nie übermüthiger Rebell werden, und — hat den Stein der Weiſen gefunden. — Ich glaube wenigſtens, daß dieſer Stein der Weiſen, in der klugen Fabellehre nichts anders zu bedeuten haben kann, als die Zufriedenheit. —

D,

O, Zufriedenheit! wenn du dich nicht bald wieder einſtellſt, unter den von dir verlaſſnen Nationen; welchem Bettler, und welchem Könige, wird's unſer Herrgott endlich noch recht machen können? —

Verlaß mich nicht, wenn mich die Menſchen plagen,
Du glückliche Zufriedenheit,
Und hilf mir ihren Stolz und Uebermuth ertragen;
Bis einſt es Zeit. — ꝛc.

Erzen ſetzte nun den Gerichtshalter wieder ein, und ließ die Gemeinde von neuem der Herrſchaft huldigen, und den Eid der Treue ſchwören; dann mußte Mann vor Mann kommen, den Gerichtshalter, wegen der ihm angethanen perſönlichen Beleidigungen, um Verzeihung bitten, und, mittelſt Handſchlag, von neuem Gehorſam angeloben — einer für alle, und alle für einen. —

Es floſſen Ströme von Thränen, und — warlich! rechte herzliche Thränen der aufrichtigſten Reue; denn die meiſten dieſer Menſchen waren bloß von den hochtrabenden Schwindeleien der Räthelsführer betäubt, oder aus Furcht, in der Dummheit ſo mit hingeſchlendert, und hatten das behägliche Freiheits-Spielchen ſo mit hin geſpielt, ohne daran zu denken, daß es ſo viel auf ſich habe. Jezt ſahn ſie wohl ein, daß ſie einen dummen Streich gemacht hatten, und nicht mit den Narrenspößchen auskamen; ach! und waren ſeelenvergnügt, daß es ihnen an den Köpfen vorbei ging. — Und der alte Gerichtshalter ſelbſt weinte wie ein Kind; denn er hatte ja ſchier alle Männer unter ſeinen Augen aufwachſen geſehn, und war mit den Greiſen grau geworden. Ach! wenn nun da ſo ein alter guter Kumpan, mit Thränen in den Augen, vor ihm ſtand, und ihm länger und feſter als andre, beim Handgelöbniß die Hand ſchüttelte — ja, da ſprangen auch aus den ſeinigen die Thränen dicker hervor, und er zog ein infames Geſicht. „Sagt' ich's euch „nicht? — ihr Hornochſen! (dieſes war nach „ſeiner Art recht gut gemeint) ſagt' ich's euch nicht? „als ihr mich abſetztet? — Ich ſchreibe, „ſagt' ich; aber Gott wird richten!“ — So rief er, und ſchlug auf den Tiſch. —

„Er hat gerichtet! — fuhr er fort, „und — (auf die Alten ſchlagend) 's wird noch „beſſer kommen! Aber — und ſollte 's Haar „von den Köpfen herunter gehn; ich will euch „nicht klagen, ihr Eſel! — Warum hört ihr „nicht!“ —

Aber das war jezt ihr geringſter Kummer, was es ſie noch etwa koſten konnte; ſprach doch jezt wieder jemand ordentlich mit ihnen, welches ſo lange nicht geſchehn war, und ihr alter Gerichtshalter ſchimpfte wieder. — O! ſie hätten aus der Haut fahren mögen, für Freuden; die närriſchen Leute! — denn, wenn er recht ſchimpfte, da war er am guteſten. —

Jezt kehrte die alte Vertraulichkeit und Geſchwätzigkeit zurück, und die Commiſſion erfuhr alles haarklein, wie es bisher hier zugegangen war. —

O! wie gern hätte ſich auch Hans zu den Füßen ſeiner Richter geworfen, Abbitte gethan, und von neuem gehuldigt; aber er, der mit unſäglichem Stolze bisher die ganze Gemeine tiranniſirt hatte, wurde jezt mit Verachtung geſtraft, und endlich, bis zur Vollſtreckung ſeines

Urtheils, bei Waſſer und Brod, in einen alten Thurm geſperrt. —

Hier hatt' er Muße gnug, ſeine Thorheiten zu beweinen, und ſich zu ſeinem künftigen Schickſale vorzubereiten, welches allerdings erträglicher war, als er es verdient hatte. —

Sechszehntes Kapitel.

Quanto quisque ſibi plura negaverit,
A Diis plura feret; nil cupientium
Nudus caſtra peto, et transfuga divitum
Partes linquere gestio,
Contemtae dominus ſplendidior rei,
Quam ſi quidquid arat impiger Appulus
Occultare meis dicerer horreis,
Magnas inter opes inops.

Hor.

Es iſt freilich eine gute Sache, wenn man ſich gewöhnen kann, das Herz an nichts zu hängen;

gen; denn man erſpart ſich den Verdruß: es zu verliehren; welches gewöhnlich, nach dem Weltlaufe, mit dem beſten geſchieht, das man hat; ſo wie der Marder, in ſtockfinſterer Nacht, doch nie das dürre verkümmerte Huhn, ſondern allemal das beſte ergreift; aber — wer in der Welt hat, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht, immer ruhig Blut und Gegenwart des Geiſtes gnug dazu? — Freilich iſt's beſſer: ſich nicht mit Geld und glänzender Equipage zu beläſtigen; denn — man reizt den alten Adam der langfingrigen Krämer im Dunkeln nicht, und iſt überhaupt viel leichter, viel bequemer; aber — lieber Himmel! wer mag denn allemal — wenn er nun einmal glücklicherweiſe was hat, ſein bischen Geld oder Equipage wegwerfen? und unter Gottes freiem Obdach, in naturalibus einhergehn? — Wer mag aus freiem Willen und bloß aus Sorge, daß ſich jemand zu Gaſte bitten mögte, Kartoffeln eſſen, wenn er Kübitzen-Eier und Ananas haben kann? — Dieſe an und für ſich ſelbſt ſehr heilſamen Grundſätze, mögen alſo wohl recht gut ſeyn, und zur innern und äußern Ruhe des Menſchen ſehr viel beitragen; aber ich denke nur immer, ſie gehören für die kalten abſtrakten Philoſophen von der ſtrengen Regel, die eben ſo wenig durch einen glücklichen Zufall entzückt, als durch einen unglücklichen niedergeſchlagen werden können; und — das waren freilich die Bauern in Heidenau nicht; am wenigſten ſchien es der dicke Schulze zu ſeyn. — Dieſer wimmerte in ſeinem Thurme, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen; denn er hatte ſo was von Sequeſtration, und dergl. gehört, und — wie er, der ſo oft Sequeſter geweſen war, aus ſeinem eignen Beiſpiele wußte — Sequeſter, machen leere Neſter! Hu! das krümmt' ihm entſetzlich im Magen, ob er gleich noch vor kurzem ſo zufrieden geweſen war, daß er nur auf's Zuchthauß kommen ſollte;' denn ſobald der Menſch nur erſt wieder eine Hoffnung hat, dann iſt er auch ſchon wieder unzufrieden und unerſättlich darinnen. Und ich denke, bei den andern werden ſchon auch die Wehtage hinterdrein kommen, wie, nach einem Rauſche, der Kopfſchmerz, oder die Zeche; denn Erzen pflegt nicht, wie andre Juſtiz-Herren (exempla ſunt odioſa) über eine Sache mit dem Flederwiſche weg zu fahren, ſondern geht hart auf der Haut hin, und ſollte, ſo wahr ich lebe! das Leder mit herunter gehn. —

Jezt war alles ſtill'; aber — alle Federn knarrten! und wenn ſo im Amt- oder Gerichts-Hauße die Federn knarren, da mögten manchmal den Bauern die Haare auf den Köpfen pfeifen. — Das wußten ſie recht gut, und waren — weil ſie's leider nicht ändern konnten, ganz ſtill' in der Sache; aber ein ſorgſamer Seitenblick rief dem andern zu: Bruder! jezt machen ſie uns die Zeche! — und viel tröſtliches war ſich, nach ſolch einem Commerçe, von der Zeche nicht zu verſprechen. —

O, Himmel! wenn's nur ſchon vorüber geweſen wär. — Das war ein ewiges Gekratz'! und klang durch die tiefe Stille ſo ſchauerlich, daß eins hätte das kalte Schütteln bekommen mögen. — Erzen kommunicirte mit dem Haueiſen, der Gerichtshalter mit dem Erzen, und die hirnloſen Buchſtaben-Mahler mußten kratzen, daß ſie hätten ſchwarz werden mögen. Zum Glück hatten ſie keine Köpfe, ſonſt hätten ſie ihnen gewiß weh gethan, für Anſtrengung. — O, weh! und der Gerichtshalter kraute ſich ſehr oft hinter den Ohren, und ſpuckte kleine kleine Bischen aus — O, weh! o, weh! — das war kein gutes Zeichen; und ke, da — wo er an den Nägeln kaute — du lieber Gott im Himmel! da lag gewiß der Hund begraben. —

Das hieß ſo recht die armen Bauern an einem langſamen Feuer braten, und ſie ihre Thorheiten, in der traurigſten Perſpektive doppelt empfinden laſſen; aber — ſie hatten's verdient! —

Endlich, als ſie verſchiedene Blätter unterzeichnet, und nun alle die Federn ausgeſprützt hatten, erhob ſich Erzen, lehnte ſich mit dem Rücken an den Tiſch, und ſprach:

„Strafe folgt immer auf Verbrechen;
„und — es muß ſo ſeyn! — Iſt's auch nicht,
„um den Verbrecher, der ſich ſelbſt oft am
„meiſten ſchadet, für ſein Verbrechen zu züchtigen,
„ſo iſt's doch, um ihm einen Denkzeddel,
„zur Warnung für die Zukunft, anzuhängen,
„und andre Menſchen, durch ſein Beiſpiel,

„ſpiel, von dieſem und ähnlichen Verbrechen „abzuſchrecken. — So iſt's in der Natur; „und ſo in den Geſetzen von Gott geordnet. —

„Der Wein iſt zur Stärkung des Menſchen, und zur Freude geſchaffen; wohl dem, „der ihn genießt! Aber — wer ſich einen „übermäßigen Rauſch trinkt, der bekommt — „wenn er auch nicht einen Arm oder ein Bein „bricht, oder ſonſt Unfug anrichtet, und der „Gerechtigkeit in die Hände fällt — wenigſtens „Kopfſchmerzen, oder ſonſt Beſchwerniſſe, die „ihn erinnern: daß es nicht gut ſey, ſich einen „Rauſch zu trinken, und ihm den Vorſatz ablockt: es nicht wieder zu thun. —

„Die Freiheit iſt der Menſchheit edelſte „Gabe — Wohl dem, der ſie empfindet, und „mit Ordnung genießt! Er iſt der beſte Bürger in einem Staate; denn Sklavenſinn iſt „keiner großen Handlung fähig. — Aber das „geſellſchaftliche Leben, Politik, Moralität, und „gute Ordnung, haben ſchon im grauſten Alterthume gewiſſe Einſchränkungen derſelben nöthig gemacht; und dieſe Einſchränkungen ſind

„eben die Verhältniſſe jedes Volks zu ſeinen „Obern — die Lehns-Pflichten! — Pflichten, die ſich auf göttliche und menſchliche Geſetze, ja, auf welche ſich ſogar verſchiedene „ſchlechterdings unentbehrliche Geſetze der geſellſchaftlichen Welt ſelbſt gründen! — Wehe „dem, der im Schwindel einer unreifen Idee „dieſe Schranken überſchreitet! — Es geht „ihm, früher oder ſpäter, juſt ſo wie „euch. —

„Ihr habt muthwillig, unter der ſanfteſten „Regierung, der ihr nicht einmal einen Vorwurf machen könnt, geſchweige denn ſie ſich „ſelbſt, dieſe Schranken überſprungen, und „euch — gleich den wilden Thieren, in Freiheit ſetzen wollen. Dadurch habt ihr Gott, „die Geſetze, Landes- und Lehn-Herrn, euch, „und eure Nebenmenſchen, auf's gröblichſte „gekränkt und beleidigt. — Der Landes- und „Lehnherr haben ſich wieder in den Beſitz ihrer „Rechte geſetzt, und erwarten Gehorſam. — „Sie vergeben euch die perſönlichen Kränkungen; mit Gott euch auszuſöhnen, iſt die „Sach' eurer eigenen Herzen und Gewiſſen; „ein guter Lehrer und Prediger, ſoll euch,

„ſtatt des bisherigen Miethlings, gegeben werden. — Nur dasjenige, was ihr gegen die „Geſetze, bürgerliche Verfaſſung, euch ſelbſt, „und eure Nebenmenſchen verbrochen habt, „bleibt euch alſo noch abzumachen übrig; und „diß iſt die natürlichſte Strafe, der ihr euch „unterwerfen müßt. Ihr habt ſie euch ſelbſt „zubereitet. Die Gerechtigkeit hat bereits „gerichtet, was ihr reif war. — Es muß „ein Beiſpiel bleiben! um euch und andre „von ähnlichen Verbrechen zurückzuſchrecken. —

„Ihr habt eure Gemeinde-Güter unter „einander geworfen, daß niemand mehr weiß „was gehauen oder geſtochen iſt. —

„Ihr habt eure Lehnſcheine und Zinß-Bücher verbrannt; deßgleichen auch eure Gemeinde-Bücher, Rezeſſe über Gerechtigkeiten. ꝛc. —

„Ihr habt das Gerichts-Archiv theils verbrannt, theils ſonſt verwüſtet, ſo daß der „Gang des Gerichts, und der Rechts-Pflege „gänzlich unterbrochen worden. —

Darüber ergehe was Recht iſt! —

„Herr Gerichtshalter! — publiciren Sie „ihnen den unveränderlichen Beſcheid.“ —

Er ſetzte ſich, und der Gerichtshalter ſtand auf, räuſperte ſich, und las:

„Nachdem — u. ſ. w. —; als iſt von einer hohen Commiſſion, im Namen des durchlauchtigen Fürſten und Herrn, Herrn N. N. folgender unabänderliche Beſcheid ertheilt worden:

Erſtens,

„ſind die ſämtlichen Güter des ehemaligen „Schulzen, Hans Stürzebecher, in Sequeſtration zu nehmen, und davon die aus denen von ihm unbefugt konfiscirten Gütern „der entwichenen N. N. und N. N. gelößten, „in die ſogenannte Revolutions-Caſſe gezahlt ſeyn ſollenden, darinnen aber nicht „vorgefundenen Gelder zu erſtatten; ſo wie „nicht weniger das ſämtliche Mobiliar und „Immobiliar-Vermögen der benannten „Entwichenen, aus eben dieſer Sequeſtra-

„tion; und im Fall der Ertrag derſelben „nicht zulangen ſollte, vom Ertrag der gleich„falls in Sequeſtration zu ſetzenden Güter „derer bereits nach dem Zucht- und Arbeits„Hauſe zu N. transportirten Complicen „N. N. N. N. N. N. N. denenſelben in ſtatum „quo herzuſtellen iſt.“ —

Zweitens,

„hat die Gemeinde ihre unter einander ge„worfenen Feld- und Holz- auch andre Gü„ter, durch geſchworne Feldmeſſer, und von „den Gerichten zu requirirende unparteiiſche „Sachkundige, auf ihre Koſten, recht „und richtig wieder ab- und eintheilen zu „laſſen; und iſt, wie ſolches geſchehn, von „dem Gerichtshalter anhero Bericht zu er„ſtatten. So wie nicht weniger —

Drittens,

„die ſo freventlich verbrannten Lehnſcheine, „gegen die Gebühr, wieder zu löſen, die „gleichfalls verbrannten Zinß- Bücher und „Steuer-Regiſter, durch eine beſondere von „der Gerichts-Herrſchaft zu erwählende De-

„putation, auf der Gemeinde-Koſten, wieder herzuſtellen; die übrigen verbrannten Gemeinde-Bücher und Rezeſſe
„hingegen annoch, und ſo lange, in Vergeſſenheit und ihrem nicht Seyn zu
„laſſen ſind, bis ſich die Gemeinde, nach
„dem Zeugniße der Gerichts-Herrſchaft,
„wieder alſo qualificirt haben wird, daß man
„höchſten Orts kein Bedenken mehr tragen
„dürfte, dieſelbigen von neuem zu confirmiren.
„Und dieweil —

viertens,

„durch eben dieſe freventliche Verbrenn- und
„Verwüſtung des reſp. Gerichts-Archivs,
„der Gang des Gerichts und der reſp.
„Rechts-Pflege, unterbrochen worden, ſo
„ſind alle bisher vor dieſem Gericht erhoben geweſene Klagen, in Rügen ſowohl, als Rechts-
„und Gerechtigkeits-Sachen, ſofort hiermit
„abgethan, und von neuem zu erheben; ſo
„wie denn auch alle und jede zu Recht beſtandenen Gerechtſame der Gemeinde vor
„der Hand ceſſiren; und hat ſich niemand
„darüber zu beſchweren oder zu beklagen,

„ſondern — im Fall jemandes Perſon oder „Recht und Gerechtſame darunter leiden „ſollte, ſich und ſeinen ungehorſamen rebelliſchen Mitnachbarn die Schuld allein beizumeſſen. —

„Solches alles zu geſchehn, und darüber „einzuberichten, binnen landesüblicher Friſt „von einem Jahr, ſechs Wochen, und dreien „Tagen. —

„Von Rechts wegen.“ —

zur Commiſſion Verordnete.
N. N. N. N.

Ei! ei! was horchten da die Herren Bauern; — wie hing da jeder, ut iniquae mentis asellus, die Ohren, welche er noch geſtern — ja ſogar noch dieſen Morgen ſo keck empor trug. Und da vollends Haueiſen den Hut in die Augen drückt', und noch mit ſeiner Sentenz hinterdrein kam — o, weh! — da wurde vollends allen ſchwarz und gelb vor den

Jungen; denn dieſer gab erſt dem Biere die rechten Hefen. —

„Und — damit ihr doch wißt, was ihr gemacht habt, und nicht etwa morgen ſchon neue „Teufeleien anfangt, ſagte er; ſo bleibt ein „Offizier, mit zwei Unteroffizieren, und ſechzig „Mann Dragonern, bei euch auf Execution „liegen, und ihr zahlt, außer Rationen und Portionen, dem Offizier täglich einen Louis d'or, „denen Unteroffiziers jedem einen halben, und „jedem Dragoner zwölf Groſchen täglich! — „bis die Gerichts-Herrſchaft einberichtet: daß „ihr ganz wieder bei Verſtand, und gehorſame, „ſtille, friedliche Unterthanen ſeyd — wie ſich's „gehört und gebührt! —

„Und ſomit könnt ihr nun gehn!“ —

Sie ſchlichen davon, als ob ihnen die Hühner die Butter vom Brode gefreſſen hätten. — Am geöffneten Thor empfiengen ſie die fröhlichen Weiber, und wollten ſie ſchier auffreſſen für Entzücken; aber in den Männern war kein Muth und kein Sinn mehr. Es war freilich kein Spaß, was ſie zu büßen hatten; die Weiber verſtanden's ſo nicht. — Kaum daß ſie's wagten, einander anzuſehn! — Geſtern noch waren ſie Freiherren geweſen, und hatten die ganze gehorchende Welt ſpöttiſch ausgelacht; jezt waren ſie weniger noch als ehemals; ſie waren im eigentlichſten Verſtande Gefangene. — Die meiſten ſahn ein, daß ſie wirklich dumme Streiche gemacht, und ſich einſt ungleich beſſer befunden hatten, als unter der Sklaverei der Freiheit; aber wer geſteht ſich ſo was gern? —

„Das haben wir alles dem infamen Dickwanſte, dem Schulzen, und ſeinem verfluchten ſchiefbeinigen Schneider zu danken!“ — murmelt' einer knirſchend dem andern zu. — „Wollt' daß ihn der Teufel holte!“ — brummte der andre. —

Sie ſchlichen heim, kratzten ſich hinter den Ohren, und ſackten Hafer, und banden Heu, für die Einquartirung, und die Weiber mußten kochen und backen; denn nichts in der Welt konnte ſie jezt vom gänzlichen Verderben retten, als — Artigkeit und Gehorſam, was man im gemeinen Leben nennt: zum Kreuz kriechen. —

Eine Meiſter-Kur! — denn, es iſt ein Sprüchwort, aber ein wahr Wort:

Wenn der Bauer nicht muß,
So regt er weder Hand noch Fuß!

Siebzehntes Kapitel.

Nunc eſt bibendum, nunc pede libero
Pulſanda tellus! nunc Saliaribus
Ornare pulvinar Deorum
Tempus erat dapibus, Sodales!

Das Gericht war vollendet — die Dragoner quartirten ſich ein, und die braven Grenadiers lagerten ſich um den Hof herum; denn ſie mußten von den Bauern Bier und Brod und Brandwein erhalten. Und, da nun ſo alles in Ordnung war, blickt' auch Hanciſen nach der Feuereſſe auf: denn jezt fühlt' er erſt, daß ihn hungerte; da ſtand, mit einer dampfenden Thräne im Auge, die freundliche Joſephine neben ihm, und bat: mit ihr vorlieb zu nehmen. —

„Je, du Goldmädchen! — rief er fröhlich; hätt' ich dich doch, hol's der Teufel! um ein Haar vergeſſen gehabt; aber — (ſie vertraulich mit dem einen Arm' umſchlingend) deine verdammten Bauern, ja, die machten uns ſo zu ſchaffen." —

Joſephine. (mit einem durchdringenden Blicke) Gott! — Wie kann ich's Ihnen danken? — (will ihm die Hand küſſen.) —

Haueiſen. (reißt ſeine Hand weg) Gotts Blitz! — Ich hab's ja, bei meiner armen Seele! mit Vergnügen gethan. — (ſie mit innigem Wohlgefallen betrachtend) Aber — höre, Mädel! wenn du mal deine Sinne gefangen nehmen, und mich für'n recht hübſchen jungen Kerl anſehn willſt; ſo — ſo gieb mir'n Schmatz. —

Joſephine ſtreckte ſich an ihm hinauf, und gab ihm, ſchneller und feuriger als er's vielleicht vermuthet hatt', einem herzhaften Kuß. —

Er war ordentlicherweiſe derangirt, und taumelte zurück, wie ein Jüngling, der unvermuthet von ſeinem Mädchen der erſten feurigſten Liebe, den erſten Kuß erhält. —

„Ah! brummt' er dann; dringt das doch — ſo wahr ich lebe! noch durch Mark und Bein, wie vor achtzehn Jahren. — Ja! wenn ich noch ſo 'n junger raſcher Kerl wär, wie ſonſt — hol's der Teufel! ich wär jezt in dich geſchoſſen. — (zufrieden ſie betrachtend) Ja, ja! — Meiner Seele! ganz das Bild deiner Mutter! — (in ſüßer Erinnerung) Ich ſeh ſie noch! — Es war eine ſchöne, ſehr ſchöne Frau! — Ja! dein Vater und ich, waren ſehr verſeſſen drauf, und hätten uns ſchier die Hälſe darum gebrochen; aber freilich, er war ein junger hübſcher Menſch, und ich ſchon — wie man zu ſagen pflegt, ein Mann von gewiſſen Jahren; da dacht' ich: wohl bekomm's! und warf mein Netz anders aus. — Na! — 's that endlich auch gut, und ich erwiſcht' auch noch ein gutes liebes Weib, das mit Kinder bracht' — ha! (in ſüßer Erinnerung) herrliche Jungens! herrliche Jungens! Aber — (zuckt die Achſel) die Teufels-Jungen wollten zu raſch in die Höh', und — (figurirend) blieben mir beide ſitzen. — (mit der dem Alter eignen Geſchwätzigkeit) Mein älteſter,, mein Franz — (in ſüßer Erinnerung) 's war ein guter braver Junge, mein Franz! — der wurd' mir bei Collin an der Seite todtgeſchoſſen. —

Joſephine. (erſchrocken) O, Gott! — (ſchmeichelnd) Armer, armer Vater! —

Haueiſen. Ja, das geht dir nicht anders! — (mit Laune) Wo der Zimmermann arbeitet, da ſetzt's Spähne! — (ruhig fortfahrend) Mein Carl, der Wildfang! wurde mir kurz drauf, in einer Lumpen-Affaire zum Krüppel. — (zufrieden) Je nun! jezt hat er's doch bis zum Invaliden-Major gebracht. — (ſich beſinnend) Aber — was, zum Teufel! ſchlabern wir da mit leeren Magens? das iſt eigentlich eine Sache nach Tiſche, zur Verdauung. — Haſt du wirklich was zu eſſen für uns? ſonſt ſchneiden wir, hol's der Teufel! deinen Bauern die Ohren ab, und laſſen ſie uns in Butter braten. —

Joſephine. (lächelnd) Es wird ſich ſo viel finden! — daß wir den Bauern wenigſtens die Ohren erſparen können. —

Haueiſen. (zufrieden) Nun, ſo kommt! — Nach gethaner Arbeit iſt gut raſten! — Laßt uns die Beine unter'm Tiſch, und die Hände nach den Meſſern und Gläſern ſtrecken. — (ſchnell) Haſt du auch was zu trinken? — (geht mit ihr etwas voraus) —

Joſephine. (wie zuvor) Gnug! — Es liegen noch beträchtliche Reſtchen von meinem Vater da. —

Haueiſen. Ja, ja! das war ſo ſeine Sache; und der brave Kauz dachte wohl auch nicht ſo bald links um zu machen, — (zufrieden) Je nun — wenn man fertig iſt, ſo iſt man fertig! — Bleibt auch noch 'n Reſtchen über, das man gern noch geſchluckt hätte —; den Nachkommen ſchmeckt's auch gut! — (jugendlich froh) Ich will's ihm ſagen! — denn wir treffen uns doch nun am erſten — : „deine Reſterchen, will ich ſagen, ehrlicher Tanneberg! haben uns herrlich geſchmeckt; als wir deiner Tochter 's Braut-Bett' aufſchüttelten.“ — Na! (ſieht ſich ſchnell um) Wo ſteckt denn mein Adjutant? —

Joſephine. (lächelnd) Er iſt oben, und beſorgt den Tiſch. —

Haueiſen. Sieh! ſieh! — Macht ſchon den guten Wirth? — hab wohl ſo ein Vöglein pfeifen gehört. —

Joſephine. (halb laut, ſeine Hand faſſend) Dürften wir wohl auf Ihre gnädige Unterſtützung rechnen? —

Haueiſen. (laut) Je, Sapperment! das verſteht ſich am Rande. Ja, wenn ich einen Jungen hätte, der kapabel wär einem Weibſen vorzuſtehn, dann mögt's mich wohl ein biſchen wurmen! aber ſo — meintwegen mögen denn immer die Haueiſen mit uns beiden Invaliden ausſterben! man weiß ja ohnehin nicht, ob's für unſre Nachkommen eine

Freude ſeyn mögt', in der Welt zu leben. — Humm, ja! (mit einem etwas verzognen Geſichte) Zwar hatt' ich ſo meine Spekulation auf den Arenſtorf, mit meiner Line — denn er iſt warlich ein braver Kerl, wie's wenige giebt; aber — es ſcheint nun ſo unſer Schikſal zu ſeyn: dein Vater nahm mir deine Mutter vor dem Maule weg, und du meiner Line den Arenſtorf. — (lachend) 's iſt doch kuries! —

Joſephine. (erſchrocken) O, Gott! wie ſchlägt das meine Freude nieder! — (mit einem lauten Seufzer) Und Arenſtorf hat mir nichts davon geſagt? —

Haueiſen. Narrenspoſſen! — Was ſollt' er dir denn ſagen? — Weder er noch meine Tochter wiſſen ein Wort davon; ich dachte nur, es ſollte ſich ſo finden. Und — daß du mir nicht etwa plauderſt! das will ich mir ausbitten. — Ich weiß, er hat mich lieb; und Ja — ja! da könnt' es ihm doch ein bischen weh thun, mir einen Spaß verdorben zu haben. — (heiter) Kurz, er *iſt* dein, und *bleibt* dein, und damit holla! — Mein Mädel iſt noch ein Kind — kaum funfzehn Jahr! —

Wenn ſie reif wird, ſo mag ſie ſich 'n andern Kerl ausſuchen — ja! ſitzen bleibt ſie nicht; darauf wett' ich; denn es iſt ein Kern-Mädel! — ſchön, wie die aufblühende Roſe, voll Witz und Laune, wie der Hund voll Flöh; — und, ich kann ihr auch 'n Thaler Geld mit geben, ob ich gleich keine liegenden Gründe habe. —

Fort ging's nun, zu Tiſche. —

Wie gut, oder wie ſchlecht in dieſer allgemeinen Verwirrung gekocht und gebraten worden war — weiß ich nicht; aber ſo viel kann ich verſichern: daß es allen herrlich ſchmeckte; denn — der Wein war gut! und was an den übrigen etwa fehlte, das erſetzte der Hunger, und die fröhliche Laune der ganzen Geſellſchaft. —

Der Wein exaltirte die Empfindungen, und vervielfältigte die Dialogen. —

Aren

Arenſtorf und Joſephine, deren nähere Bekanntſchaft jezt allen einleuchtete, gaben den herrlichſten Stoff zur fröhlichſten Laune. — Jeder ließ ſeinen Wiz ſpielen. — Einer verſicherte: ihr Herr Bräutigam — (er meinte den jungen Stürzebecher) — werde ſich jezt, auf der Feſtung, in der Fortifikation üben, und einſt, über Tempelhofs Geometrie für Soldaten, Collegia practica leſen. — Ein anderer meinte: wer wüßt' ob er wiederkommen, oder nicht vielleicht der Fürſt, wegen ſeiner bekannten guten Eigenſchaften und Begabniße, ihn zum Commendanten machen werde? —

Joſephine verſicherte: daß ſie ſich darüber ſehr leicht werde zu tröſten wiſſen. —

Ja, meint' ein dritter; es wär aber doch Schade um ſie, weil ſie denn doch, auf dieſen Fall, nun einen Mann von hohem Rang', und — wenigſtens einen Stabs-Offizier werde wählen müſſen, welche, bei jezigen ſchlechten Avancement, immer ſchon ein bischen wurmſtichig zu ſeyn pflegten — (eine Anſpielung auf den gegenwärtigen Major, der ein ſehr braver Mann, und ganzer Soldat, aber — in iſt vieler Rückſicht ſchlechterdings kein Mann für ein achtzehnjähriges Mädchen war) — denn, als geweſene Braut eines Generals, könne und werde ſie doch nun ihre Hand — ſo geneigt ſie vielleicht ehemals dazu geweſen wär — keinem rüſtigen Lieutenant geben.“

„Und, warum nicht? — fragte Haueiſen, der es faſt für Ernſt genommen, und darüber gezankt hätte; wer wettet? es wird noch in dieſer Stunde richtig!“ —

Joſephine wurde roth im Geſichte, wie ein Butter-Krebs. —

„Höre, Mädchen! fuhr er ganz heiter fort; ſo hübſch kommen wir auf dieſer Welt nicht wieder zuſammen; das iſt umſonſt! alſo dächt' ich — wir machten einen Streich. — (ganz Freude) 's Neſt haben wir auch aufgeſchüttelt; — allo! macht, und tragt ein!“ —

Arenſtorf ſah Joſephinen an; Joſephine den Arenſtorf. — In ihren Blicken lag die lauteſte Sprache der Liebe; nur konnten ſie's nicht von ſich geben, die närriſchen Leutchen! —

„Sprich Ja, Mädel! rief Haueiſen; daß Arenſtorf nicht Nein ſagt; dafür ſteh' ich dir mit Haut und Haar." —

Joſephine. (mit niedergeſchlagenen Augen, und hochrothen Wangen) Mein Herz hat lange ſchon Ja geſagt; aber mein Vormund muß doch drum wiſſen. —

Haueiſen. (auffahrend) Dein Vormund? — den ſoll der Teufel holen! — Gut, daß du mir dran denkſt; ich will ihm einen Brief ſchreiben laſſen, den er gewiß nicht an's Fenſter ſtecken ſoll; denn er hat an dir gehandelt wie ein — Tauſendſappermenter, der — Dom-Herr! (auf den Tiſch ſchlagend) Höllelement! läßt da das arme Mädchen in der Dinte ſitzen, und wälzt ſich in den Bädern, bei den Spiel- und Schenk-Tiſchen herum. — Pfui Teufel! — das iſt mir ein Vormund für die Hunde! — (etwas beſänftigt) dein Vater, Gott hab' ihn ſelig! hat's aber auch verſtucht dumm gemacht. Ich bin doch ſein älteſter Freund,

und er hängt dich an dieſen — Dom-Herrn, weil er ſein Schwager iſt. — O, Joſeph! Joſeph! (auf die Stirn deutend) ubi judicium? — Wußteſt du nicht, daß ein Freund, in ſolchen Umſtänden, beſſer iſt als zehn Verwandte? — (giftig) Aber — warte! warte! — So bald wir heim kommen, laß' ich dich abſetzen, Burſche! (zu Joſephinen) und ich werde dein Vormund. — (ſchnell, zum Juſtiz-Rath) Oder — können wir das nicht ſogleich ſelbſt abmachen? —

Erzen. O, ja! — Sie, als Prinzipal-Commiſſarius, mit unbeſtimmter Vollmacht, können in allem diſponiren, was in dieſe Sache ſchlägt. — Gegründete Beſchwerden gnug ſind vorhanden — ein ſchlechter von ihm geſetzter Pfarr, auf deſſen unzweckmäßige Lehrart die Bauern die Schuld ihrer Rohheit ſchieben — er läßt dieſen Pfarrer auf ſeinen Gütern herumſchwärmen, da es ſeine Schuldigkeit wär, ihn auf ſeine Pflicht zurückzuweiſen — und, über dieß alles, die ganz unverzeihliche Sorgloſigkeit um ſeine Mündel, und ihre Güter —; es wird wirklich, beim Vortrage, nicht das geringſte Bedenken finden. Ich kann Sie zwar dann nicht zum anderweitigen Vormunde verpflichten; aber das Angelöbniß darauf, kann ich, wenn Sie es befehlen, qua Beiſitzer der Obervormundſchafts-Commiſſion, als in einer Sache, wo periculum in mora war, Ihnen abnehmen, es einberichten, oder, bei unſrer Zurückkunft, mündlich vortragen, und, nach gepflogener Communication mit dem Lehn-Hofe, in pleno beſtätigen laſſen. Alſo auch kein Bedenken! —

Haueiſen. (aufſtehend) Nun, ſo iſt denn hiermit der Domherr Anſelm, von ſeiner Vormundſchaft über Fräulein Joſephinen von Tanneberg, abgeſetzt! und hier — (dem Juſtizrath die Hand reichend) Herr Juſtiz-Rath! haben Sie mein Angelöbniß. —

Es herrſcht' eine tiefe Stille; denn niemand hatte geglaubt, daß es ſo ſchnell würde entſchieden werden können.

„Wer hat nun was bei mir anzubringen?“ — fragte Haueiſen, und lehnte ſich auf ſeinen Stuhl zurück; da fielen Arenſtorf und Joſephine, die ihm zu beiden Seiten ſaßen, ihm um den Hals, und er legte feierlich ihre Hände in einander. —

„Gott ſegne euch! — rief er gerührt; und du — Freund Tanneberg! wenn du jezt auf uns hernieder blickſt, wirſt gewiß mit mir zufrieden ſeyn; denn ich gebe, ſo wahr Gott lebt! deiner Tochter einen guten redlichen Mann zum Gatten.“ —

Alles weinte Thränen der innigſten Rührung; und der alte Haueiſen ſelbſt wiſchte ſich ſo was von den Augen. —

„Jezt ſchafft Pokale! rief er dann, und ſprang auf; ſonſt heul' ich euch für Freuden die Ohren ſo voll, wie ein alt Weib.“ —

Es wurden Pokale gebracht. — „Dacht' ich's doch, ſagte er, als eingeſchenkt wurde; dacht' ich's doch, daß ſich unter der Verlaſſenſchaft des Tannberg, ob ihr gleich ein ſchuldenfreies Ritterguth erbtet, auch Pokale ſinden müßten. — (rufend; indem er den erſten Pokal fröhlich gegen den Himmel auf ſchwingt) Heida! Tanneberg! — Vivant deine Kinder! — Pereant die Spahis *)!“ —

Allgemein wurde nun der Freude Jubel; und das ganze noch geſtern ſo grauenvolle Trauerhauß ſchien, durch eine wohlthätige Zauberei, in ihren Tempel umgeſchaffen zu ſeyn. —

Auch durch das Dorf verbreitete ſich bald die frohe Nachricht von Joſephinens Verlobung. — Männer und Weiber, und Mädchen und Jünglinge ſtanden, und ſahn einander an; denn wahre Freude hat in der erſten Ueberraſchung keine Sprache. Endlich — ich weiß nicht wer zuerſt den Einfall hatte — riſſen ſie, in wüthender Freude, den fatalen, von der Commiſſion, als ein ſehr unweſentliches Ding, vergeſſenen Freiheitsbaum nieder, (eine ſchöne ſchlanke Tanne) behingen ihn mit Bändern

---

*) Anm. Ich habe ſchon erinnert, daß die Wunden aus dem Türkenkriege keinen frühern Tod verurſacht hatten. —

dern, kleinen Wiegen, Wickelkindern, und was von ſolchem Kinder-Spielwerk' und Eheſtands-Allegorien in der Geſchwindigkeit aufgetrieben werden konnte; und ſo wurd' er, von ſchön geputzten Mädchen und Jünglingen, unter fröhlichem Reihentanz, wobei ſich (verkleidet) die Feld-Hautboiſten und Trompeter wacker hören ließen, Joſephinen als Brautgeſchenk überbracht; das darauf befindlich geweſene Jakobiner-Mützchen aber, auf einem ſeidenen Kiſſen, als Zeichen der Unterwürfigkeit, von den Männern dem Herrn Bräutigam überreicht. —

So grotesk im Grunde dieſer Einfall war, fand er doch allgemeinen Beifall, und vermehrte die Freude dieſes Tages außerordentlich; denn aus dem ganzen Benehmen des Volks leuchtete Herzlichkeit hervor. —

„Nun bleib' ich da! rief Haueiſen, deſſen Leute ſchon Anſtalt zum Aufbruch gemacht hatten; denn morgen müßt ihr euch doch reveugiren? und da will ich euch ein Schauſpiel geben, das ſich gewaſchen haben ſoll; daß ihr's nur wißt!“ —

Er ließ den Major, mit den Grenadieren, und dem Ueberreſte von Dragonern voraus rücken, und behielt nur einen Offizier (Arensdorf hatt' auf einige Tage Urlaub erhalten) zur Ordonanz, und wenige Soldaten — meiſtentheils Zimmerleute, bei ſich. —

Achtzehntes Kapitel.

Wie ſchön leuchtet der Friedens-Stern
Voll Glück und Ruhe, nah und fern,
Durch die bethränten Fluren.
Sie flieht! ſie flieht! die Freiheitspeſt;
Sie flieht! ſie flieht! und hinterläßt
Kaum ihrer Schritte Spuren.
Heuchler,
Schmeichler,
Jubellieder,
Freiheits-Brüder
Tragen Flammen
Zu dem ſchönen Stern zuſammen.

Der Morgen erwachte. — Wär jezt ein Pfarrer in Heidenau geweſen, Arenſtorf und Jo-

Joſephine wären jezt ſchon als Mann und Weib aufgeſtanden; aber ſo — flogen ſie einander noch, aus verſchiedenen Zimmern, zum Morgengruß entgegen, und erwarteten dieſe glückliche Zeit von einer beſſern Zukunft. —

Haueiſen war ſchon auf; und kam, als ſie, Arm in Arm, im Fenſter lehnten, gedankenvoll, in ſeinem **Ueberrocke**, den Garten herauf geſchlendert. Das konnten ſie nicht begreifen. —

Er bot ihnen einen freundlichen guten Morgen, ging auf ſein Zimmer, und ließ ſich ankleiden. — Indem wurde gelautet. —

Joſephine erſchrak; denn, ach! ſie hatte ja ſo lange nicht lauten gehört, als geſtern; und das war ein fürchterlich ſchönes Signal geweſen. —

Sie liefen dem Alten nach, und fragten; denn dieſer mußte gewiß drum wiſſen. —

„Ich habe den alten braven Pfarrer aus Hieſefeld kommen laſſen; der ſoll den Bauern eine Predigt halten, und ſie noch ein bischen ſchütteln — ſagte er; wollt ihr mit? und ſie zum Zeitvertreib' hören?“ —

„Ein herrlicher Einfall!“ — rieſen ſie, kleideten ſich an, und gingen mit ihm. —

Sie gingen durch lauter heitre Geſichter. — Keine Spur mehr von der alten Tücke! — Nur in einigen Augen glänzte noch eine ſchöne Thräne der gutherzigſten Reue. —

Lob und Dank=Lieder wurden geſungen; dann trat der Pfarrer auf die Kanzel, und hielt eine kurze aber kernige Predigt, über die Worte der Bibel: Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. — Der konnt' ihnen — wie die Bauern es zu nennen pflegen — den Text recht auslegen! — Sein eisgrauer Kopf, und ſeine einfache Redekunſt gab den richtig geordneten und gut ausgeführten Sachen, die er vortrug, einen beſondern Nachdruck, und er wurd' oft durch lautes Weinen der reuigen Sünder unterbrochen; denn — das verſtanden die Bauern! nicht aber jenes unverdaute Ragout von Freiheit und Moralität,

tät, womit ſie ihr bisheriger Herr Pfarrer, dem die Mädchens und Weiber immer auf der lieben Bibel herumhüpften, mit einer ſchrecklich ſchönen Brüh von Mondſchein, Regenbogen, Thränen der Lieb', und Vergißmeinnichtchen, gewöhnlichermaßen aus freier Hand zu füttern pflegte. —

Was in aller Welt fehlte denn aber dem alten Haueiſen, der noch kurz vorher ſo ſeelenvergnügt gewesen war? — Jezt, da der Pfarrer von der Kanzel ging, und der Geſang wieder anhob, blickt' er aller Augenblicke nach der Kirchthür und nach der Uhr, und ſah dabei aus wie ein Feld voll Teufel. — Indem erſchien der Ordonanz-Offizier, den er ehegeſtern mit Raports in die Reſidenz geſchickt hatte, vor der Kirchthür, und ſein Geſicht hellte ſich auf. Er winkte dem Offizier, und ließ ſich die Depeſchen geben. Mit Ungeduld riß er ſie auf, las, und ſein Geſicht wurde ganz hell. —

Indeß war das Lied zu Ende, und der Pfarrer ging vor dem Altar, um, nach der gewöhnlichen Liturgie, den Gottesdienſt zu en-

den

deh." Als auch dieſes vorüber war, bot Hauckſen Joſephinen den Arm — ſie folgte ihm, ohne weiter an was zu denken, als — daß der alte Mann ſehr galant ſey, und ſie nach Hauße führen wolle. Hart an der Kirchthür biegte er rechts aus, und führte ſie nach dem Altare zu, von deſſen Stufen eben der Pfarrer herabzuſteigen im Begriff war. Auch jezt ahndete Joſephinen noch nicht das geringſte, ſondern ſie meint', er wollte dem Pfarrer danken, oder ihn mit zu Tiſche nehmen. — Der alte Pfarrer bemühte ſich, zu eilen, und dem General entgegen zu kommen; aber — „Bleiben Sie! bleiben Sie! ſagte dieſer; Sie müſſen gleich noch ein gutes Werk verrichten." — Hiermit griff er in die Taſche, langt' ein Papier heraus, und übergab's ihm. — Geſchwind überlas es der Pfarrer, freute ſich — gratulirte — ſchätzte ſich's zur beſondern Gnade, u. ſ. w. legte das Papier auf den Altar, ergriff ſein Buch; und ſtellte ſich wieder in Poſitur. —

Joſephinen klang's vor den Ohren wie Flötenklang, und vor den Augen flammte es ihr wie lauter Lichter. Aengſtlich klopfte ihr das Herz, ſo wie es oft dem Mädchen unerklärklärbar im Traume klopft, wenn das warme Blut nach ihm hin ſtrömt. —

„Herbei! herbei!“ — rief Haueiſen dem Arenſtorf zu, der von dem allen nicht das geringſte bemerkt, ſondern auch der Meinung geweſen war, ſie (die nach dem Altare zu gingen) würden den Pfarrer mit zu Tiſche nehmen wollen, und indeß die Bilder und groſſen Statüen der altgothiſchen Kirche betrachtet hätte — „was ſtörſt du da herum? komm! komm! — (ihn am Arme faſſend, und nach dem Altar hin ſchleudernd) und laßt euch kopuliren.“ —

Auch Arenſtorf wußte nicht wie ihm geſchah, als er ſo auf einmal vor dem Altar neben Joſephinen, und der Pfarrer mit dem Buche vor ihnen ſtand. Er wollte fragen — ſich wundern — freuen — danken; aber — „Schon gut! ſchon gut! — ſagte Haueiſen, und ſchob die Liebesleutchen vollends zuſammen; richt't euch! — Aufgepaßt!“ — und der Pfarrer fing ſeinen Spruch an. —

Hauelsen hatte, da er ehegeſtern die Raports an den Fürſten geſchickt, für den Arenſtorf um die Erlaubniß zu heurathen nachgeſucht, und es war ihm alſo vollkommen nach Wunſche geglückt, ihn damit juſt ſo wie er ſich's ausgedacht hatte, zu überraſchen. — Dergleichen Streiche machte dieſer Alte gar ſo gern, und hatte ſeine innigſte Freude, wenn ſie ſo glückten. —

So wurden dieſe Liebenden Mann und Weib, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie? —

Sie taumelten für Wonne, da es vorüber war, umarmten den General, und den Pfarrer, als er nun erſt recht, mit großer Ceremonie, zu gratuliren anfangen wollt', und hätten um ein Haar das alte dürre Männchen über den Hauſen geriſſen. —

Die frohe Gemeinde jauchzte laut ihnen ihren herzlichen Glückwunſch zu. —

Nach Tiſche ging's hinaus auf den Dorfplatz, wo ſich die Gemeinde, bei Bier und Tanz (welches ihnen das neue Paar, für die geſtrige Freude gab), luſtig machte. Laut jauchzt' ihnen alles entgegen; denn ſie ſahn ihr Glück und ihre Ruhe wiederkehren; und Braut und Bräutigam miſchten ſich fröhlich unter die Fröhlichen. — Haueiſen ſchlich mit dem Pfarrer umher, und hatte ſo recht in der Stille ſeine Freude. — Die Hände wurden ihnen von den fröhlichen Bauern ſchier entzwei gedrückt; denn dieſe glaubten nun alles ſchon überwunden zu haben, da ſich ihre Herrſchaft ſo freundlich und herablaſſend unter ſie miſchte. — Wer hätte glauben ſollen, daß es eben dieſe Bauern wären, die vor wenig Tagen noch, ſchier einſtimmig, Joſephinen das Leben abſprachen? —

„Vater! ſagte Arenſtorf, im Rauſche der Freude; Vater! ich dächte Sie ließen die Dragoner morgen abmarſchiren. — Es iſt ja alles ſo gut, ſo friedlich!“ —

„Willſt du deinen Abſchied nehmen, und dich in Ruh ſetzen?“ fragte Haueiſen. —

„Gott bewahre! — rief Arenſtorf; aber — wie kommen Sie auf dieſen Einfall?" —

Haueiſen. Durch die natürlichſte Ideenfolge von der Welt. — Ich ſah dich nie kleinlaut oder unruhig in der Gefahr; (warnend) werde mir nicht zu ſorglos, wenn ſie vorüber iſt! — Sonſt wirſt du einſt ein ſchlechter Feldherr werden. —

Arenſtorf. Ich fühle dieſe Wahrheit! aber — im Kriege wird das oft nur ein Fehler, was in den friedlichen Hütten des Landmanns eine Tugend iſt. —

Haueiſen. (etwas ſpöttiſch) Schöne friedliche Hütten! — in denen wir uns mit Hunden und Trozköpfen herumſchlagen müſſen. — (ernſt) Arenſtorf! — Du hältſt mich vielleicht für zu grillig, ich halte dich für zu leicht; laß uns die Mittelſtraße herausnehmen. — (leiſe) *Vier Wochen bleiben die Dragoner ſtehn*; dann wird ſich's finden. —

Haueiſen hatte recht! denn wenn man einmal ſtrafen muß, ſo darf man nie ſpielen. —

Auf einmal erhob ſich ein wildes Geſchrei von Jungens; und aller Augen waren nach dem Ort' hin gerichtet, von wo das Geſchrei herkam. Es war der ſogenannte alte Gottesacker, ein wüſter Platz, mit einzelnen Bäumen beſetzt, wo man arme Sünder und Verunglückte hin zu begraben pflegte. Das Volk drängte ſich neugierig hin; und Arenſtorf und Joſephine ließen ſich auch mit dahin drängen. —

O, Himmel! dort ritte der Schulze, Hans Stürzebecher, auf dem Eſel! — *) —

An

---

*) Anm. Ehemals eine gewöhnliche militäriſche Strafe; jezt aber, da alles mit Ambition gezwungen werden ſoll, meiſt abgekommen. —

An jedem Fuß' hing ihm ein großes Geſetzbuch, in jeder Hand hielt er ein Kinderklapperchen, mit allerhand andern Spielzeug ausgepützt, und auf dem Kopfe hatt' er das Jakobiner-Mützchen, welches ehemals ihren ſtolzen Freiheitsbaum zierte. —

Man denke, wie ihm zu Muthe ſeyn mogt', ihm, der immer, und beſonders in den letzten Zeiten, ſich für Stolz und Uebermuth kaum gekannt hatte, daß er jezt, aller Welt zum Spektakel, ſo da halten, und ſich's gefallen laſſen mußte, daß die muthwilligen Knaben, nach einem Dudelſack', um ihn herumtanzten, und — welches ſie zwar eigentlich nicht ſollten, ihn dann und wann, wenn's juſt niemand ſah, auch ein bischen mit Koth warfen. —

Dieß war alſo das Schauſpiel, welches ihnen Haueiſen zu geben verſprochen hatte! — Und darum hatt' er ſeine Zimmerleute bei ſich behalten, die die ganze vorige Nacht an dem Eſel hätten arbeiten müſſen. —

Braut und Bräutigam fanden es eben ſo ſonderlich nicht, ob es gleich, in ſeiner Art, ſehr gut und heilſam ſeyn mogt'; eine deſto größere Freude aber hatten die Bauern daran; denn ſie haßten den Schulzen, wie wir wiſſen, ſchon einſt, wegen ſeines unerträglichen Stolzes und unerſättlichen Habſucht, ob er ihnen gleich die ſo ſüße Freiheit zu ſchaffen verſprach; jezt, da ſie ihn für den Urheber alle des Unglücks anſahn, welches ſie jezt ausbaden mußten, war dieſer allgemeine Haß auf's höchſte geſtiegen. —

„Da, reite du! ſagte Haueiſen, als ſich der Jubel gelegt hatte; reite! — Du tratſt die Geſetze mit Füßen; jezt wirſt du ſie daran fühlen, ohne ſie treten zu können. — Du griffſt nach Schwert und Szepter der Gerechtigkeit; ſpiele, Knabe! mit dem was dir zukommt. — Die Freiheit ſtak dir im Kopfe; jezt trägſt du ſie drauf! und bald — bald wird dir dein wahres Diadem, die Bocks-Hörner, aufgeſezt werden.“ —

Er drückte Braut und Bräutigam die Hand, und verlohr ſich wieder unter das Volk. —

Kurz drauf wurde nach ihm gefragt; er war weg. — Er wurde geſucht — auch im Schloſſe —; denn man glaubt', er werde ſich auf's Ohr gelegt haben, und ein Schläfchen machen; umſonſt! — Einige Soldaten ſagten, ſie hätten ihn, mit ſeinem Ordenanz-Offizier, am Bache hinunter reiten geſehn. — Er war wirklich fort, der redliche Greis! und jener Händedruck alſo ſein Abſchied geweſen. —

Mit Furcht und Liebe blickten die Bauern ihm nach; denn er hatte ſich beides bei ihnen zu erwerben gewußt. —

Arenſtorf wollte gern den Schulzen von ſeiner Reiterei erlöſen; aber — „halten Sie zu Gnaden! ſagte der Gerichtshalter; der Herr General haben ausdrücklich befohlen: daß er bis zu Sonnen-Untergang reiten ſoll, und das Kommando ſelbſt beſtellt, das ihn dann ſogleich, den andern nach, auf's Zuchthauß abführen wird.“ —

Da mußt' er freilich ſchweigen; aber er ſuchte bald das Schickſal der andern zu mildern, und befeſtigte ſich in der allgemeinen Liebe, die er ſich, durch ſein gutes Benehmen in dieſer unangenehmen Expedition überhaupt, erworben hatte. —

Mit dem Herrn Vormunde gab's noch einigen Verdruß; aber er drang durch, ſetzt' einen neuen guten Pfarrer, und — da der alte Gerichtshalter, der ſich freilich ein bischen zu gemein mit den Bauern gemacht, und ſich ſeinen Reſpekt vergeben hatte, bald drauf ſtarb, auch einen neuen Gerichtshalter; einen Mann, der ſich in Anſehn zu ſetzen, aber auch Liebe zu gewinnen wußte. So ging's! —

Steffen, der ſich ſo ſehr einzuſchmeicheln gewußt hatte, wurde Schulze, und brachte wirklich in kurzer Zeit die ſo verwirrten Gemeinde-Sachen auf's ſchönſte wieder in Ordnung; aber — leider wurd' er auch, wie die Bauern fürchteten, ihre Geißel! Hätte nicht Arenſtorf ihm immer den Daumen auf dem

Auge zu halten gewußt, ſo hätt' es leicht bald wieder was ſetzen können. Nihil eſt ab omni parte beatum! —

Uebrigens befinden ſich unſre lieben Leutchen jezt recht wohl; und das Wetter zielt auf eine gute tüchtige Nachkommenſchaft. —

Epilog.

Und ſo war endlich dieß Geſchäft vollbracht,
So glücklich und groteſk in dieſer Welt
Nur irgend etwas zu vollbringen iſt. —
Dort liegt die ſchöne Flur von Heidenau,
In ſtiller Häußlichkeit, wie ſich's gebührt,

Von guten Bauern wieder angebaut;
Ihr Lehnherr, oder Bruder — Vater — Freund —
(Man nenn' ihn wie man wolle — denn er iſt
Ja ihnen alles) — überſchaut mit Luſt
Sein Eigenthum; und dort — o, pfui! — dort, wo
Die Geißel leider noch den Menſchen, der
Das Thier zu unterjochen ſich erkühnt,
Vernunft und Sitte lehren muß, wie ſie
Der Wahrheit unter's Auge treten kann —
Dort knarrt die Karre der Verworfnen noch.

Wenn wird die Welt doch fühlen lernen, was
Zu ihrem Frieden dient! — Wenn wird der Menſch
Doch fühlen lernen, daß er *alles* iſt
Was je aus einem Menſchen werden kann,
Sobald bei jedem Schritte, den er thut,
Sein Herz nur ruhig ſchlägt, und der Verſtand
Die falſchen Takte nicht vermänteln muß. —
Wenn wird doch jeder Stand mit dem was ihm
Gebährt zufrieden ſeyn! Der Starke nicht
Den Schwächern drücken, und der Schwache nicht

Den Starken ſpielen wollen! — ach! und wenn
Die Nationen glauben lernen, daß
Die Freiheit zwar im Munde Roſen trägt,
Doch in das Herz der Gifte tödtlichſten
Für Glück und Ruhe ſprützt! — Gott gebe bald! —

Ende des zweiten und letzten Theils.

1906. 10194

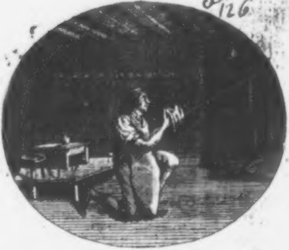
Raſereien der Liebe.

von

Carl Gottlob Cramer,

Verfaſſer des Jägermädchens.

S126



Erſter Theil.

Arnſtadt und Rudolſtadt,
1802.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Prolog.

In der Geſtalt eines Engels ſank die Liebe vom Himmel herab, um — nach dem Plane des gütigen Werkmeiſters, die Menſchen zu beſeligen, die er zum Glük erſchaffen, und für den feinſten Genuß organiſirt hatte. Wie es kommt, daß ſie dennoch ſo manchen hrlichen Manne zum impertinenteſten Plagegeiſte wird? darüber wage ich nicht apoctiſch zu entſcheiden; ſie möchte ſich empfindlich an mir rächen; und ich bin froh, daß ich doch immer noch ſo halbwege mit ihr ausgekommen bin, ob wir gleich einſt ſo ſehr mit einander zerfallen waren, daß es nicht ohne Heulen und Zähnklappen abgehn zu können ſchien. —

Iſt die Lieb' in unſern Zeiten ſo ausgeartet? oder hat ſich des Menſchen Organiſation ſo verworfen? daß jenes ſo geprießne Glück ihm oft zur Gottesackerpfeife — wenigſtens zum Grabe ſeiner Ruhe wird? Ich weiß es nicht! Und es läßt ſich hierinnen auch wirklich ſchwer entſcheiden, indem allerdings jede Sache in der Welt zwe Seiten, und jeder Intereſſent für dieſe ode jene derſelben, die natürliche Caprice hat: recht haben zu wollen. — Gnug aber, es iſt ſo! eingeſtanden ſo; und, da ich mich vor der Hand nur mit Thatſachen, nicht aber mit Unterſuchungen derſelben beſchäftige, ſo kann mir gnug ſein, in der Sache ſelbſt keinen Widerſpruch zu finden. —

Und — geſezt auch, ihr wolltet mir, aus Erbarmen oder Delikateſſe gegen euch ſelbſt, widerſprechen, arme Menſchen! — O; — eure bleichen Geſichter, ſchlotternden Waden, geiſtloſen Blike, geballte Fäuſte, und ſtruppige Perüken, deuten zu ſehr auf Herzensangſt, Ekel, Indigeſtion, Eiferſucht, und — Hörner, daß euch niemand glaubt, ſondern jedermann überzeugt iſt, daß ihr die ſelbſtgefällige Partie der Franzoſen ergreift, welche nie geſtehn, daß ſie geſchlagen worden, ſondern bloß ſagen: wir ziehn uns zurück. Auch habe ich nicht das geringſte dagegen, wenn es euren wunden Herzen, ſo wie jener wunden Rüken, einiges Soulagement verſchaft, ſondern wünſche euch vielmehr von ganzen Herzen Glük zu dieſer vielmögenden Einbildungskraft; nur bitte ich recht ſehr: mich mit allem Siegsgeſchrei und Lobliedern möglichſt zu verſchonen; indem mich dieſes, der ich in keinem Stüke für Großſprecherei bin, leicht ſo aus der Contenançe bringen könnte, daß ich von meinen Gemälden den mitleidigen Flor

I.

Muz.

Was ſollte ſeyn
Haſt du allein
  In aller Angſt entſchieden;
Und, armes Thier!
Sie danken dir
  Der ſpäten Tage Frieden.

Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen;
aber durch den ſeltſamſten Zufall oft ihre
Vollziehung auf Erden entſchieden. —

Beyer.

Der Herr Paſtor von Taubenheim ſaß mit ſeinem Freund' und Gevatter, dem Pachter des Ritterguts, bei einem Glas Bier und Pfeifchen Oſtende, nach vollbrachtem Tagewerke, vertraulich eines Abends auf dem Zimmer deſſelben, und ließ ſichs — bis auf einige kleine Nebenumſtände, die er weislich für ſich zu behalten pflegte — ſo in den Sorgenſtuhl hingegoſſen, recht wohl ſeyn. Die Tochter des Herrn Pachters — ein gutes wohlgemachtes Mädchen, gieng auf und ab, beſorgte noch allerhand Anhängſel der innern Wirthſchaft, und ſezte ſich dann, mit ihrem Strikſtrümpfchen, an einen Seitentiſch. —

Die Männer ſprachen abwechſelnd von Welthändeln und Wirthſchaftsſachen; — auch ſtreute der Paſtor mitunter eine Anekdote ein — worinnen er (ſein Amt und ſeine wirklich ausgebreiteten Wiſſenſchaften in Ehren) im gemeinen Leben, beſonders ſehr ſtark war — und der wohlgenährte Herr Gevatter lachte, daß ihm der geſegnete Bauch wakelte. —

Seitwärts ſchielt indeß der Herr Paſtor mitunter nach dem Mädchen, und — nach dem Strikſtrümpfchen hin; denn — er war Wittwer, fand weder ſeinen körperlichen noch ökonomiſchen Umſtänden nach, für rathſam, es zu bleiben, und hatte dieſes Mädchen, unter den vielen, die ihr weltliches Nez nach dem geiſtlichen Hecht' auswarfen, wenigſtens ſo feſt in ſein Herz geſchloſſen, als ſein Geſangbuch und ſeine Konkordanz. Das wollte viel ſagen! Denn er war wirklich noch einer von den alten ehrlichen Gläubigen, die nicht blos durch den Rok Pfarrers ſind, ſondern herzhaft mit dem Knittel unter die Wölfe werfen, die ſich dem anvertrauten geiſtlichen Schaafſtalle nähern, und ein Lüſtchen haben, ſich — weil's nun einmal ſo iſt — nach Zeit und Umſtänden, ein Paar Mäuler voll mit zu nehmen. —

Das Mädchen war hübſch; — das ſah jeder, den die Natur nicht mit Blindheit geſtraft hatte; mancher hatt' es ſogar ſchon empfunden. — Es war ein gutes, artiges Mädchen; — das war eben ſo allgemein anerkannt, und zugeſtanden. — Es war ein ſittſames, fleißiges, häusliches Mädchen — ſchielte kaum ein bischen hinter dem Vorhange vor, wenn irgend einmal hier Soldaten vorbei marſchierten, oder ein Offizierchen — wie ein brüllender Löwe, zu ſuchen, welche er — verſchlinge, mit ſtieren flammenden Augen, hier durch trabte — tummelte ſich waker mit Hühnern und Gänſen, Knechten und Mägden, und Kälbern und Schweinen herum, und wenn dieſen allen ihr Recht gethan, alles zur Ruh gebracht, und dann und wann noch irgend ein Stündchen übrig war, ſo ſaß ſie gleich hinter ihrem Nähkörbchen, oder am Strikſtrümpfchen. —

Alles dieſes war recht gut, paßte recht gut in ſeinen Kram, und zu ſeinen Verhältniſſen und Geſinnungen, und eröffnete die lachendſten Ausſichten in eine Zukunft, die er ſich ſelbſt — und wär er Herr der Welt und aller Umſtände geweſen, nicht beſſer und erwünſchter hätte ſchaffen, und zuſammenſtellen können; nur ein einziges lag ihm auf dem Herzen, und macht' ihm manche unruhige Stunde. Er kannte — was ſelten ein Menſch kennt — er kannte ſich ſelbſt, ſeine Stärken und Schwächen, ſeinen Eigenſinn, und ſeinen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit, in der er ſich gern, ohne Sorgen um die Wirthſchaft, allein den Wiſſenſchaften widmete, und war zu gerecht, als daß er allen Menſchen, und auch denen, die zunächſt um ihn waren, und mit ihm zu ſchaffen hatten, hätte zumuthen ſollen, ſich abſolut und einzig und allein nach ihm zu ſcheniren. — Aus dieſen heilſamen Erkenntniſſen, und ſeiner vorigen glüklichen Ehe, war er überzeugt worden: daß beſonders eine Frau mit ihm viel Gedult haben müſſe, wenn ſie nicht ihm — und überhaupt nicht ſie wechſelſeitig einander das bischen Menſchenleben zur Hölle machen ſollten, von welcher er ſich, als ein ächt-orthodoxer Chriſt, einen ſchreklichen Begriff machte. Dieſes richtige Maas Geduld und Gelaſſenheit traute er alſo — wiewohl er jedem Menſchen alles Gute zutraute — dieſem raſchen Mädchen nicht zu; und das — das lag ihm auf dem Herzen, und macht' ihm manche unruhige Stunde. —

Er war glüklich über die Zeit weg, wo man in's Gelag hinein liebt, auf alles, was kommt, ohne Unterſchied Jagd macht, und in vollem Entzüken ſich das Seil unterthänigſt über die Hörner werfen läßt, welches dann — nach der Flitterwoche — wieder abzuſchütteln, einem oft ſo viel Müh' und Arbeit koſtet. Er trieb die Sache, nach altem Kirchengebrauche, methodize. —

Lange ſchon lag er auf der Lauer, und ſein Beobachtungsgeiſt ſperrte Augen und Ohren auf, ſo weit er nur konnte; denn er wollte den zu dieſem gefährlichen Schritte zum zweitenmal bereits aufgehobenen Fuß dießmal ſchlechterdings nicht eher nieder ſezen, bis er ſichern Grund fühle. Auch hatt' es ihm wirklich geglükt: alle ihre Neigungen und Leidenſchaften, Stärken und Schwächen, glüklich aufzufinden, er hatte ſie gegen die ſeinigen gehalten, und — ſich überzeugt, daß es — gehn werde; nur über den einzigen Punkt der Geduld, Gelaſſenheit, Nachgiebigkeit — und was dieſe einzige Weibertugend, die unſre Ehen ſo glüklich macht, in ihren verſchiedenen Erſcheinungen, all' für Namen haben mag, war es ihm noch nicht gelungen, ſie zu belauſchen, und ſein Verſtand konnt' alſo mit dem Herzen hierüber weder pro noch contra diſputiren. Eine fatale Lage!

Dieſer Abend wurde für ihn, in dieſer Rükſicht, einer der merkwürdigſten ſeines Lebens.

Zu den Füßen des Herrn Pachters, unter dem Tiſche, lag ſein getreuer Muz hingeſtrekt; ein Hund, der in vieler Hinſicht umſonſt ſeines gleichen ſuchte. Nur heute zeigte er ſich juſt nicht auf der artigſten Seite. Vermuthlich hatt' er in der Küche dieſen Abend eine ſehr frugale Mahlzeit gehalten; denn ſein Verdauungsgeſchäft äuſſerte ſich in Exploſionen, die das Zimmer ſo parfümirten, daß der Dampf von zwei gangbaren Pfeifen nicht hinlangte, dieſe Düfte zu emballiren. — Der Herr Paſtor, der überhaupt eine feine Naſe hatte, war ſchon lange von dieſen Orkanen inkommodirt werden; aber aus Artigkeit gegen das ganze Haus, hatte er auch nicht einmal den Hund in Verlegenheit ſezen wollen, und alſo lieber — geſchwiegen; der Herr Pachter aber, der den Duft eigentlich recht friſch aus der erſten Hand erhielt, debattirt eben — Gott weiß mit welchem Kabinett', und war darüber ſo ſehr in die Hize gerathen, daß er weder roch noch hörte. Jezt war er fertig, das heißt: er hatte mit dem einen Frieden, und mit dem andern einen Allianztraktat geſchloſſen; — und — „Ei, du tauſend Schwer-

„noth! rief er, als er ſich, um ſeine Pfeife am Abſaze auszuklopfen, noch obendrein recht hinab biegte — Hannchen! laß den Hund hinaus!“ —

Hannchen ſtand auf, ließ den Hund hinaus, und das Geſpräch wurde wieder ruhig fortgeſezt. —

Die Hausmagd (Hannchens treufleißiger Adjutant) hatte noch, wer weiß was, zu erinnern, und erſchien an der Thür. —

Muz, der ſeinen Vortheil nie zu verabſäumen pflegte, nahm ihn auch jezt ſehr wohl in acht, und lag unvermerkt wieder zu ſeines Herrn Füßen; deſto merklicher aber waren wieder ſeine Exploſionen, ſo, daß ſich der Herr Pachter ein noch etwas nachdrüklicheres Admonitorium deshalb an ſein liebes Hannchen ergehn zu laſſen genöthiget ſah. Hannchen erfüllte, wie zuvor, als ein gutes gehorſames Kind, den Befehl ihres Vaters, ohne zu murren, und ließ es — o Wunder! — auch nicht einmal den ehrlichen Uebertreter deſſelben entgelten, daß ſie, um ſeiner Ungezogenheiten willen, ſo oft inkommodirt, und ſogar angefahren wurde. —

Die Schweinemagd — der Verwalter — die Wäſcherin ꝛc. — raportirten noch etwas; und allemal ſchlich ſich der jezt überläſtig getreue Muz wieder herein, und ſezte — gleich als ob dieſes das bequemſte Pläzchen dazu wär, unter dem Tiſche ſein beſchwerliches Verdauungsgeſchäfte fort. Abergrimmiger, und immer grimmiger, fuhr der Herr Pachter auf, ſo oft er ihn wieder vielmehr roch als ſah, fluchte dem armen Hannchen alle Teufel an den Hals, und verſprach ihr ſo mancherlei, wenn ſie — den verfluchten Sauteufel wieder hereinlaſſen würde. Das arme Hannchen ertrug alles mit der größten Geduld, ließ den getreuen Muz jedesmal ruhig hinaus, und ſezte ſich wieder an ihre Arbeit. —

Weiß der Himmel, wie ſich endlich der unſaubre Geiſt, troz alles Verbietens und Aufpaſſens, noch einmal hereingeſchlichen hatte. —

»Sakerment! rief der ergrimmte Pachter, als er ihn wieder roch, und ſprang auf. Hanne! jezt hab' ich's ſatt. Läßt du mir das Luder noch einmal herein, ſo kriegſt du ein Paar Maulſchellen, Kanaille! daß dir der Kopf brummen ſoll.« —

»Jezt, dachte der Pfarrer, der das Mädchen in dieſer Situazion ſehr ſtreng beobachtet hatte — jezt wird ihre Geduld alle ſeyn, und dem armen Muz es trübſelig ergehn.« — Aber: »Komm, Muz! —« ſagte ſie, in ihrer unverwüſtlichen Geduld, ſtand auf, und öffnete dem armen Hunde, der, aufgeſchreckt durch die donnernde Stimme ſeines zürnenden Herrn, ſchon das Loch ſuchte, die Thür. —

»Aber in der Thür wenigſtens — dachte der Pfarrer — ja, ja! da wird er gewiß in aller Still' einen Tritt in die Rippen bekommen, daß er eine Weile daran zu denken hat.« —

O, Himmel! — auch jezt fand er ſich betrogen.

Hannchen ließ den armen Flüchtling, mit ſeinem eingezogenem Schwanz:, ruhig hinaus ſchlüpfen, zog ſachte die Thür hinter ihm zu, und ſezte ſich wieder an ihre Arbeit. —

Das gieng dem Pfarrer über alle ſeine Begriffe von Menſchengeduld! und ſein Entſchluß war feſt.

Hannchen entfernte ſich kurz darauf; ohne Zweifel um allem Hader ein Ende zu machen, und den armen Muz einzuſperren. —

»Herr Gevatter! ſagte er, als ſie allein waren; wollen Sie mir Ihre Tochter zur Frau geben?« —

Dem alten Pachter blieb für Erſtaunen das Maul ſperrangelweit offen ſtehn. —

»Es iſt mein Ernſt! fuhr der Paſtor fort; haben Sie nichts gegen mich? (ihm die Hand hinreichend) ſo ſchlagen Sie ein.« —

»Je, lieber, beſter Herr Gevatter! rief dieſer, und kriegt' ihn beim Kopfe; was könnt' ein's gegen Sie haben? — Wenn das Mädel will?« —

Hannchen wurde gerufen. — Sie wurde roth bis an die Ohren; aber erklärte: daß ſie es ſich für ein Glük ſchäze, und — nach drei Wochen gab's eine Hochzeit, auf der ſich der alte Pachter für Freuden müde Beine tanzt', und ein chriſtlich Räuſchchen trank. —

Muz war, auf ausdrükliches Bitten des Pfarrers, ein Theil der Mitgab', und fraß bis an ſein Ende, grau und lebensſatt, bei dieſen glüklichen Eheleuten das Gnadenbrod. —

Gott geb' ihnen heut' einen glüklichen Tag! —

II.

Der Pantoffel.

Ich weiß was, das im Dunkeln
Wie helles Feuer brennt;
Und ſieht man's auch nicht funkeln,
Wie an dem Firmament
Die Sonne, Mond, und Sterne;
So hat doch jeder Mann
Es für ſein Leben gerne,
Elektriſirt ſich dran;
Und ohne Plag' und Klage,
Und ohne Reu' und Schmerz,
Geht oft, bei Spiel und Scherz,
Die Lieb', in einem Schlage,
Dadurch gerad' in's Herz.

Was einem das wohlgelaunte Schikſal zuwenden will, das geht ſpielend.

Die unbedeutendſten Kleinigkeiten verurſachen oft in dieſer ſublunariſchen Welt ſo ungeheure Schwierigkeiten, denen der Menſch, mit aller Anſtrengung ſeiner geprießnen Kräfte, nicht gewachſen iſt, ſondern ſich unter ſie, demüthiger als unter das anerkannteſte Joch eiſerner Nothwendigkeiten, biegen muß; und die größten Schwierigkeiten, wo der Menſch nicht dran dachte, Widerſtand zu leiſten, oder dagegen zu maſchiniren, werden oft durch eben ſo unbedeutende Kleinigkeiten gehoben, denen es kein Menſch in der Welt angeſehn hätte, daß ſie zu was anderm nüzten, als — juſt eine Lüke auszufüllen, wodurch andre Dinge mit einander in Verbindung erhalten werden ſollten, welche Verbindung auſſerdem weggefallen ſeyn würde. Das iſt aber — was ich ſo oft ſchon erfahren, und aus leidiger Erfahrung gepredigt habe — das iſt das alte unbiegſame Schikſal, das über uns waltet, in den lächerlichſten Augenbliken die wichtigſten Dinge vorbereitet, und in den entſcheidendſten, wo wir all' unſer Genie anſtrengen, um unſern Poſten mit Ehre zu behaupten, uns zum Gelächter macht — das alte unbiegſame Schikſal, an dem, ich weiß nicht durch welchen Zauber, ſelbſt unſer Wille hängt, und, ohne daß wir es uns ſelbſt, geſchweige denn unſern Lehrern und Meiſtern, geſtehn wollen, unſern Uebermuth oft mit Ideen und Empfindungen kaſirirt, denen unſre Kräfte nicht gewachſen ſind, ſo, daß wir am Ende — wenn wir noch glüklich genug ſind, die lezte glükliche Fahre zu treffen, beim Aufgeben des Rieſengedankens, herzlich froh ſeyn können, mit einem ſogenannten blauen Auge — deren es auch, unter uns geſagt, viel und mancherlei giebt — davon zu kommen; das iſt das alte leidige unbiegſame Schikſal, welches in unſerm Helden- oder Schuhbürſtenſekulo — (man weiß noch nicht, wie es die Nachwelt nennen wird) den Schwächling an's Ruder des groſſen Frachtſchiffs der Glükſeligkeit ſtellt, und den Weiſen an die Karre der Thorheit und der Weiberlaunen ſchmiedet, den jungen vorlauten Traum der buntſchäkigen Schwärmerei in das glänzendſte Licht ſtellt, und die graue Wahrheit, dem Hohngelächter unbärtiger Knaben preis gegeben, in den vergeſſenſten Schatten zurükdrängen läßt — kurz, alles in Figura darſtellt, was zu unſrer Väter Zeiten eine Unmöglichkeit ſchien, und uns noch obendrein glauben zu machen ſucht, es wär Wunder was groſſes geſchehn. Das iſt's! — Will einer hier contra mit mir einen Gang fechten? Ich ſtehe zu Dienſt! und werd' ihm — ſollt' es mich auch einen nicht unbedeutenden Theil meiner Lunge koſten, mit einer ganzen Suite Geſchichtchen dienen, in welchen es ſonnenklar vor Augen liegt, daß mit unſerm Wiſſen nichts gethan, und mit all' unſrer Thätigkeit und Anſtrengung nichts ausgerichtet iſt, ſondern — wenn es nicht will, kukt es nicht heraus, und wenn es will, ſo müſſen wir, wir mögen wollen oder nicht, ſo, daß er mir ſoll glauben müſſen, und wär er der Egoismus und Aberglaube ſelbſt, glauben, und einſehn: daß unſre ganze Kunſt nur darinnen beſtehn könne: uns immer auf ſo einen Fuß zu ſezzen, und darauf zu erhalten, daß es uns, in unſerm esse und bene esse, keinen weſentlichen Unterſchied macht, ob es uns ſo oder anders herum wirft; das iſt: daß wir in alle Situazionen des Lebens paſſen, die wir uns nun einmal nicht, wie beim Bäken eine Chriſtſemmel, nach unſern eignen Gelüſten beim Schikſale beſtellen können, ſondern ſie erwarten, und, wie ſie kommen, hinnehmen müſſen. Eine Frage iſt's noch obendrein: ob es, für unſer phiſiſches und moraliſches Daſeyn, ſogar gut wär, wenn wir es könnten? Und — ob es nicht beſſer iſt, uns, durch dieſe Ungewißheit über unſre Situazionen, immer in einer gewiſſen Attenzion zu erhalten? Wirklich, eine kritiſche Frage! die wir aber, zur Beleuchtung und Auseinanderſezung, den Herrn Philoſophen überlaſſen, und, nach dieſer leidigen Vorrede, ohne weiters zu unſerm Geſchichtchen übergehn wollen, aus welchem dasjenige, was wir damit eigentlich meinten und ſagen wollten, hoffentlich das mehrere erhellen, einleuchten, und deutlich werden wird. —

»Du biſt ein Narr!« ſagte die Mutter, als ihr Theodor die ganze Maſſe der heurathbaren Mädchen der Stadt, Stük vor Stük, hergerechnet, und bei jeder einen nicht unbedeutenden Anſtoß zum Heurathen gefunden hatte. — »Du biſt ein Narr! denn, wer allemal dran denken wollte, daß man auf dem Eiſ' Arm oder Bein brechen kann, der geht freilich nie drauf.« —

»Und thut ſehr wohl dran! — entgegnete Theodor; denn er kann ja, mit eben ſo viel Plaiſir, und noch dazu ſicher, am Ufer nebenher ſpazieren, wenn andere, mit Gefahr ihrer geſunden Gliedmaſen, Schlittſchuh laufen.« — Aber ſie blieb dabei: »Du biſt ein Narr! — Wenn Dein ſeliger Vater ſo gedacht hätte, wärſt Du ja nicht einmal auf der Welt.« —

Und hiermit warf ſie zornig ihren Strikſtrumpf hin, und verließ das Zimmer, um ihm Zeit zu laſſen: dieſes, in ſeinem ganzen Umfange, deſto beſſer zu beherzigen.

Aber — mocht' er's auch beherzigen, und ſo und ſo drehn und wenden, wie er wollte — es wollt' ihm dennoch nicht einleuchten, daß es — wie die Mutter meinte, ſchlechterdings geheurathet, auch mit dem entſezlichen Riſiko ſeiner Ruh' und Zufriedenheit, geheurathet ſeyn müſſe. — „’s iſt eine kurioſe Mutter!“ dacht’ er endlich, ſtuzte ſich ſeine Feder friſch auf, und ſchrieb ruhig fort, wie er zuvor, ehe ihn dieſe mit ihrem Heurathsdrange unterbrochen, nach ſeiner Weiſe gethan hatte. —

Theodor — um meine Leſer mit ihm bekannt zu machen — war ein junger Menſch, wie es deren in unſern Zeiten nur wenige giebt. Er hatte ſeinen Vater, der Regiſtrator in der Regierung geweſen war, und mit ihm auch die wenige Unterſtüzung, die er ihm, zu ſeinem künftigen Fortkommen geben können, frühzeitig verlohren, und folglich auf Schulen und Akademien unter dem äuſſerſten Drukke ſich ſelbſt forthelfen müſſen; dadurch war er aber nicht verkrüppelt, oder — wie man hätte denken ſollen, zum gelehrten Rindvieh, ſondern nur zum Fleiß, zur Ausdauer in anhaltenden Arbeiten, und zum Gehorſam gewöhnt worden; Tugenden — o, Gott! die in unſern lichtvollen Zeiten faſt gar nicht mehr bekannt ſind, und — wo man ſie zur höchſten Noth brauchte, vergebens geſucht werden. Des Tags ein PaarStündchen krizeln, und dann ſchlenderiren gehn, oder ſich hinter den Spieltiſch ſezen — das hieß ihm nichts! Ich glaub’ er wär dabei, für lauter guter Zeit, krank geworden. Aber — wenn er ſo recht voll auf, den ganzen Tag, und vielleicht einige Tage hinter einander, vollauf zu arbeiten hatte, daß ihm der Kopf brummt’, und die Finger am Gänſekiel verkrummten — das, das war ſeine Sache! da war er ſo luſtig und zufrieden, wie das beſte Schooskind des Glüks, in ſeinen ſchönſten Augenbliken. War dann ein Stük Arbeit vollendet, oder es kam ſonſt ein Feiertag; o! dann war er auch doppelt und dreifach heiter und luſtig, und alle jene Marzipanmenſchlein, die des blaſſen Todes zu ſeyn glauben, wenn ſie des Tags nicht wenigſtens acht Stunden ſchlenderiren gehn, und zehn Stunden ſchlafen können, gegen ihn, der die Tage daher nicht aus dem Loche gekommen war, und des Tags vielleicht kaum drei oder vier Stunden geſchlafen hatte, wahre Schlafmüzen! denn das Gefühl: ſeine Pflichten, als Menſch und als Diener, erfüllt zu haben, gab ihm Muth, mehr Muth, als dem andern der gefüllte Beutel. — Denke ein's, und berechne: zehn Stunden ſchlafen, acht Stunden ſpazieren, eine Stunde früh, eine Nachmittags Kaffe trinken, eine Stunde die Toilette zu machen, zwei Stunden zum Eſſen — wie viel bleibt von den vierundzwanzig Stunden übrig, um was nüzliches für die Welt zu thun? Menſchen! wie könnt ihr das verantworten? mit welchem Geſichte denkt ihr vor dem zu ſtehn, der die Tage werden ließ, und alſo das Recht hat, euch davon Rechenſchaft abzufordern, wenn er fragen wird: was habt ihr gethan? Doch — das iſt nicht unſre Sorge; mögen ſie zuſehn! — Unſer Theodor war, wie geſagt, keiner von dieſen; er wußte, wozu ihn Gott geſchaffen hatte, und erfüllte ſeine Pflicht. Dafür wurde er aber auch von ſeinen Obern, die recht gut zu unterſcheiden wußten, ſehr geliebt, merklich vorgezogen, und genoß oft, als Subaltern, in ihren häuslichen Zirkeln, die geſelligen Familienfreuden, indeß ſie die andern — ſpazieren gehn lieſſen. Und ſo befand er ſich denn in ſeiner Lage, als Sekretär, bei einer mäßigen Beſoldung, auſſerordentlich wohl, und dachte mit keinem Athemzuge dran, eine Veränderung in derſelben vorzunehmen; nur ſeine Mutter, welche, wie alle Mütter, ſo gern ein Enkelchen auf ihrem Schooſe gewiegt hätt', und die liebe Zeit nicht erwarten konnte, machte ihm — wie wir gehört haben, oft mit Heurathsprojekten den Kopf warm. Ja! ja! die Mütter! die lieben Mütter! die können's immer nicht erwarten; und — wenn nun etwa das liebe Söhnchen oder Mamſell Töchterchen es nicht erwarten konnt', und — ein Enkelchen, ſo per fas et nefas, ſich in die wertheſte Familie ſchleicht — o, weh! da wollen ſie oben hinaus fahren, und Mord und Todtſchlag ſcheint ſchlechterdings unvermeidlich. Aber — unter uns geſagt, ſo ſchlimm iſt's nicht. Laßt nur den erſten Sturm ein bischen verbrauſen, und ſucht euch ihm aus dem Wege zu drehn; ich wette: morgen iſt's ſchon leidlicher, und übermorgen — ſo wahr ich lebe! da trägt ſich die fürchterliche Grosmutter mit dem die Quer in die Familie gekommenen Enkelchen, wie die Kaze mit der Maus. Man müßte die Mütter nicht kennen! —

Auch hatte Theodor im Grunde nicht das mindeſte gegen den ſo geprieſenen Stand der heiligen Ehe; im Gegentheil hatte er das weibliche Geſchlecht, als nothwendiges Requiſitum dazu, recht ſehr lieb, und ſtellte ſich ein groß Gaudium darunter vor: ſo, mit einem guten Weibchen durch's Leben hin zu traben; aber — wo ein ſolches hernehmen? wie er ſich's dachte? — Das war die kritiſche Frage! das der Stein des Anſtoßes, an dem er immer abprellte, wenn er einmal auf den Gedanken gerieth: ſich zu multipliziren; denn — unter Weib und Weib iſt freilich ein groſſer Unterſchied. Jedes Weibſen, das der Pfarrer dem Mann' angetraut hat, und das nun mit ihm legal zu Bette geht, heißt freilich ein Weib; es iſt aber auch zuweilen danach! wie das Gras auf düren Bergen, Halleluja! —

Theodor hatte geſunden Menſchenverſtand, und allerdings mehr Bildung, als man ihm, bei dem Druk', unter dem er ſeine Jünglingsjahre verlebt, hätte zutrauen ſollen; denn ſeine Dienſtfertigkeit, und ſittliches Betragen, hatten ihm immer in den Häuſern der Profeſſoren Zutritt verſchafft, und da er nicht anders wußte, als daß er ſein Glük einſt ganz durch ſich ſelbſt werde machen müſſen, und bei mäßigem Umſchauen entdekte, daß Wiſſenſchaft ohne Bildung den gelehrteſten Mann oft ſizen laſſe, ſo hatte er alles, was er merkte, daß an einem Menſchen gefiel, aufzufaſſen geſucht; daher war's ihm: — wenn er nun einmal in den groſſen Glükstopf greifen ſollte, nicht achtete, w a s er griff. Für die ganz ordinäre Klaſſe fand er ſich alſo, ſo wenig er auch Egoismus hatte, zu gut; wenn er aber über ſich, in den Regionen ſeiner Obern umherſchaute — hum! ſo macht' er's wie der Fuchs mit der Weintraube, d i e er nicht erlangen konnte; denn er war nicht ſtolz genug, um ſich jedes Mädchens werth zu achten. Der Mittelſtand, in welchem ihm, bei ſeinen günſtigen Ausſichten, allerdings die Wahl frei geſtanden haben würde — lieber Himmel! der ſpielte ſein Spiel aus einem Tone, welcher Ratten und Mäuſe, wie vielmehr ſolide Liebhaber verſcheuchte. Zwar machte er nicht etwa groſſe Pretenziones, von Schönheit und Reichthum, daß ihm die Wahl ſo ſchwer werden mußte; nein! er wär mit einem guten häuslichen Mädchen vollkommen zufrieden geweſen; aber — wenn er die Mädchens, wie die Studenten, zu Dorfe ziehn ſah, wo ſie ſich in den ſchmuzigen Schenken amüſirten, hu! da mußt' er ſich ſchütteln, als ob er das Fieber am Halſe hätte. Sah er noch mehr — ſah er Geſellſchaften, in welchen handgreifliche Unterhaltungen den gröſten Spaß machten, o! dann hatt' er's freilich ſo dik ſatt, daß er den Augenblik einen körperlichen Eid drauf hätte ſchwören mögen: in ſeinem Leben nicht—wenigſtens hier nicht, zu heurathen; wie dieſes ſchon manche ſeiner klugen Kameraden gethan hatten, und noch manche thur werden, ehe — wozu es noch nicht den geringſten Anſchein hat — die Damens werden einſehn lernen: daß man ſich durch dergleichen Späßchen, ſo gern ſie mitgenommen werden, keine ſolide Anhänglichkeit eines nur einigermaßen ſoliden Mannes erwirbt. Man nimmt ſo was mit — o, ja! warum nicht? läßt aber die leichte Geberin laufen, wofür ſie gut iſt.

Und ſo hatte Theodor, von dieſem ſchier allgemeinen Modeton unter ſeines gleichen abgeſchrekt, ſchon lange nicht mehr an eine Veränderung ſeines häuslichen Zuſtandes gedacht, und die wohlgemeinten Zudringlichkeiten ſeiner Mutter von Zeit zu Zeit abzuwehren geſucht, ohne, um ſie nicht, in ihrem eigenen Geſchlechte, zu beleidigen, ſich darüber deutlicher zu erklären; als endlich, in einer guten Laune des Glüks, der Zufall mehr für ihn that, als ſeine — und alle Mütter der Erde, würden vermocht haben. —

* * *

In einer frohen Abendgeſellſchaft bei dem Hofrath Laur (einer ſeiner Vorgeſezten) war es, wo er endlich das Gleichgewicht eben ſo mit Ehren verlohr, wie er es lange daher behauptet hatte. — Laur hatte Familienbeſuch aus der Provinz; viel junge Leute aus der Stadt waren zur Geſellſchaft dazu gebeten, und ſeine Töchter, wovon die Aelteſte mit einem Beamten — eben die Hauptperſon aus der

Provinz — verſprochen war, hatten ſogar die Idee zu einem Bällchen. Der Vater, ein heller jovialiſcher Mann, hätte nichts dagegen gehabt; aber die Mutter, noch ganz nach der alten Sitte, mit eiſerner Treue an den alten löblichen Gewohnheiten hangend, ließ es ſchlechterdings nicht zu, weil ſie noch acht Tage um eine gottſelige alte Tante zu trauren hatten, deren eingeroſtetem Kazenleben doch endlich einmal der unerſättliche Tod ein ſeliges Ende gemacht, und — unter chriſtlicher Beihülfe des Herrn Benjamin Schmolke und Jeremias Kolbach, ſie, aus dieſer böſen, in eine, der Sage nach, beſſere Welt, via ordinaria, gütigſt befördert hatte. —

Sie mußten ſich alſo, ohne Ball, die Trauerzeit fröhlich und angenehm als möglich zu vertreiben ſuchen, wozu jedes, der angenehmen Abwechſelung wegen, ſeine Phantaſie ſpielen ließ. — Eben wurden ſogenannte kleine Spiele angefangen, als Theodor mit einem Faſzikul Akten unter dem Arme, an der offnen Saalthür erſchien. Der Hofrath gieng auf ihn zu. —

„Schön! ſchön! ſagte er, lieber Herr Sekretär! daß Sie mir dieſe Sachen heute noch bringen; aber (ihm freundlich die Hand auf die Achſel legend) seria in crastinum! — Sie ſehn wohl, wie mir's mein tolles Völkchen da macht, und wiſſen, daß ich mich doch von fröhlichen Menſchen nicht gern trenne. — Wollen Sie bei uns bleiben? ſo legen Sie weg.“ —

Theodor ließ ſich ſo was nicht zweimal ſagen. Er trug alſo die Akten in die Expedizion, legte Hut und Stok ab, und miſchte ſich ſo recht von Herzen fröhlich unter die Fröhlichen. Alles fiel nun mit ſeiner luxurirenden Laune über den neuen Ankömmling her; denn an einander hatten ſie ſich ſchon aus dem Gröbſten abgetummelt. Die Einheimiſchen konnten ihn alle wohl leiden, und die Fremden lernten ihn bald kennen, und lieben. —

Ein Spiel, wo ein Schuh oder Pantoffel im Kreiſ' umhergeſchoben, immer verſtohlen einander zugeſtekt, und von dem einen Mitgliede geſucht wurde — weiß Gott, wie es hieß! — kurz, dieſes Spiel, wobei die Geſchiklichkeit und die Ungeſchiklichkeit des Suchenden ſowohl als des Verbergenden gleich bewundert wurde, war an der Tagesordnung, und jeder ſuchte die angenehme Simplizität nach Vermögen zu nüanciren — Ausgelaſſen luſtig war, unter andern, dabei die jüngere Schweſter der Braut, Erneſtine. Sie beſonders hatte den Theodor auf's Korn genommen, und tummelte ihn, in der frohen Laune, daß er vollauf zu thun hatte, um ihr nichts ſchuldig zu bleiben, und in den Augen der andern, beſonders der Fremden, als ein Pinſel zu erſcheinen, der er nicht war. Immer ſuchte ſie vorzüglich ihm den Pantoffel (es war der Ihrige) juſt in dem Moment zuzuſchanzen, wenn er ihn nicht füglich mehr weiter transportiren konnt', und Gefahr lief, als Beſizer deſſelben, entdekt zu werden, und den beſchwerlichen Poſten des Suchens, mit alle dem damit verbundenen Geneck' und Gelächter, übernehmen zu müſſen. — Aber nicht ſelten kam das fröhliche Mädchen dabei ſelbſt in die Verlegenheit, erwiſcht zu werden, und mußt' ihr Genie zuſammenraffen, um nicht doppelt ausgelacht zu werden; wie einer, der in die nämliche Grube fällt, welche er einem andern grub. —

»Greifen Sie doch zu! greifen Sie zu!« — rief ſie, in eben dieſer Verlegenheit, haſtig, und ſtieß ihn — zwar nicht wie ein Dreſcher, aber doch etwas mehr als ſanft, mit dem Ellbogen in die Seite. —

Er griff — — o, Himmel! es heißt alles gegriffen. Aber, der arme Teufel konnte doch warlich nichts dazu; denn es war bloſer Dienſteifer, der ihn, auf ihren Ruf und Stoß, ein bischen zu haſtig in Bewegung ſezte. Kurz — er griff! Ein durchdringender Kreiſch, auf ihrer Seite, und auf der ſeinigen ein elektriſcher Schlag, war alles, was dieſer offizielle Griff vor der Hand hervorbrachte, und hoffentlich wird er auch hinterdrein nicht ſchlimmere Folgen haben; aber — die Leichenbläſſe auf ſeinem Geſicht', und das brennende Roth auf dem ihren; — o, Himmel! was gab das für unerſchöpflichen Stoff zu den bitterſten Nekereien, der in einer fröhlichen Geſellſchaft junger Leute, wo immer eins auf eine Blöſe des andern lauert, ſo gern aufgefaßt, und ſo ſchwer vergeſſen wird; beſonders wenn er eine Perſon betrifft, die gern über jeden Abderitenſtreich erhaben ſeyn möchte, wie die genialiſche Erneſtine. —

Zum Glük rief eben die Mutter, zu Tiſche. — Jedes wußte, daß man dieſer keinen gröſſern Schur anthun konnte, als wenn man ihre Suppe kalt werden ließ; denn im Suppenkochen beſtand ihre gröſte Küchenſorge, und ſie that ſich nicht wenig darauf zu gute. Man brach alſo ſogleich auf; aber am ſchnellſten diesmal Erneſtine; ob ſie gleich — in dieſem Augenblike wenigſtens — unter allen den wenigſten Hunger hatte. Sie ſprang durch einige Seitenzimmer, riß, um ihr Geſicht abzukühlen, in jedem wenigſtens ein Fenſter auf, und kam endlich, im Gedränge des Speiſeſaals, ganz unbefangen wieder zum Vorſchein. Theodor huſtete in's Schnupftuch, und rieb ſich damit die Baken roth — genug, auf dem kurzen Wege zum Speiſeſaale, waren die Auſſenſeiten völlig wieder hergeſtellt, und man nahm Plaz. —

Erneſtine ſprach, zur größten Freude der Mutter, unaufhörlich mit ihrer Tante von der Haus- und Landwirthſchaft, und Theodor — Theodor aß, als ob er wenigſtens acht Tage gefaſtet hätte; worüber denn die Mutter, welche dieſes ebenfalls für ein groſſes Kompliment aufnahm, ſich nicht minder ergözte. — Was ſollt' auch der arme Teufel klügers thun? um nicht die Leute anſehn, oder mit ihnen reden zu müſſen? Und hätt' er morgen alle Apotheken in Nahrung ſezen ſollen, er hätte jezt keine Schüſſel vorübergehn laſſen! denn das war unter allen noch die erträglichſte Maſke. —

Nach Tiſche ſezte ſich Erneſtine an ihr Fortepiano. und ſpielt' und ſang, was ſie nur wußt' und konnte; de[illegible] die unſchuldigen Noten, welche ſie dabei anzuſe[illegible]te, wußten ja nichts von ihrem verrätheriſchen Schrei. Theodor, ſo gern er ſonſt bei den Mädchens geblieben wär, ergriff heute mit Freuden die Erlaubniß des Alten: auf ſeinem Zimmer mit ihm ein Pfeichen zu rauchen; und ſo waren ſie beide — vor der Hand wenigſtens, aus einer Verlegenheit, über die ſich andre junge Leute ſehr leicht hinwegzuſezen gewußt haben würden. — Nie hatt' er, bei dem Schlage zehn Uhr, geſchwinder als heute Stok und Hut ergriffen! Sie war nie ſo geſchwind heiſch und ſchläfrig geworden! — Herzlich gern ſchenkten ſie einander die gute Nacht, lieſen, was ſie nur konnten, daß ſie die Treppe hinauf, hinunter, in's Bette, nach Hauſe kamen, und zogen, als ob ſie ſich auch im Dunkeln ſchämen müßten, die Betten weit über die Ohren. Die närriſchen Leutchen! — Wenn's nur nicht ſchlimmer wird! — Doch ſollte man das eigentlich nicht denken; denn man hat ja doch kein Beiſpiel, daß ein Mädchen an einen ſolchen — Schrei, oder ein junger Menſch an einem ſolchen elektriſchen Schlage geſtorben wär. —

* * *

Den Tag drauf ſaß er im Kollegio wie vor den Kopf geſchlagen. Alle Federn knarrten; nur die ſeinige, die ſonſt immer den Ton angab, hatte heute noch keine Dinte gekoſtet. Der Hofrath, deſſen Falkenaugen in ſeinem Territorio nichts entgieng, bemerkte es; aber er dachte: hum! der arme Schelm hat noch nicht ausgeſchlafen! und dachte weiter nicht dran. — Aber den folgenden Tag war's mit ihm noch immer ſo, und den folgenden — auch noch nicht beſſer. Jezt konnte er doch ausgeſchlafen haben? Er gieng, mit ſtärkern Schritten als gewöhnlich, einigemal im Saal auf und nieder, um den Träumer aus ſeinem Traume zu weken; umſonſt! Es mußt' einer der intereſſanteſten Träume des Lebens ſeyn. — Leiſe ſchlich er ſich endlich unbemerkt hart hinter ſeinen Stuhl, und da, da ſah er den Gözen, welchen der ſonſt ſo fleißige beſonnene Theodor bis zur Unthätigkeit und Unbeſonnenheit anbetete. Es war ein Pantoffel! Ein Pantoffel, den der Hofrath auf den erſten Blik für den ſeiner Tochter, Erneſtine, erkannte. — Theodor hatte ihn, an jenem berauſchenden Abende, im Derangement ſeiner Sinn', in die Taſche geſtekt, und die Eigenthümerin war nicht fähig geweſen, denſelben zurükzufordern. Am folgenden Morgen, als er, um ſich den Angſtſchweiß, mit dem er heute, das erſtemal in ſeinem Leben, ſeine Offizialarbeiten beginnen wollte, von der Stirne zu wiſchen, nach ſeinem Tuche in die Taſche griff, erhielt er einen abermaligen elektriſchen Schlag, ähnlich dem geſtrigen, der ihm noch im Marke zukte. — Der famöſe Pantoffel war es, der ihm dieſen verſezte, und alle jene Empfindungen, an deren Unterdrükung er eben arbeitete, mit neuer verdoppelter Kraft aufrief. — Mit Zittern und Zagen zog er endlich dieſen elektriſchen Körper hervor, und plazirte ihn in das offene Feld unter ſeinem Expeditionstiſche, zu den Heiligthümern der Themis. Und hier ſaß er nun! — Hier ſaß er, ihr einſt ſo treuer Diener, und opferte fremden Gözen. —

Der Hofrath, klug und Menſchenkenner genug, um das ganze Unweſen der Natur hier zu durchſchauen, aber auch ſelbſt Menſch und mitleidig genug, um den armen Teufel nicht zu ſtören, vielweniger zu kränken oder zu beſchämen, ſchlich ganz leiſe zurük, und that, als hätt' er nichts geſehn. Aber zu Hauſe ſucht' er die Sache tiefer nachzuſpüren, und — ob er gleich nicht juſt alles erfuhr, ſo erfuhr er doch wenigſtens ſo viel, daß die jungen Leutchen was mit einander gehabt hatten, und keins dem andern gleichgültig war; genug! denn nichts wächſt leichter und ſchneller als die Liebe. —

Er hatte nichts dagegen; denn er liebte den Theodor perſönlich, und ſah in ihm einen ſehr brauchbaren Mann für das Fach heranwachſen. Aber eben ſo gut ſah er auch ein, daß Theodors ihm bekannte Beſcheidenheit es nicht zulaſſen werde, ſich ſeiner Tochter, der Tochter ſeines Vorgeſezten, mit einem ernſten Schritte zu nähern, ſondern ihm ſelbſt Avanzen gemacht werden müßten, wenn er nicht — und ſollt' es mit Gefahr ſeines Muths, ſeiner Geſundheit, oder wohl gar ſeines Lebens geſchehn müſſen, ſeine Gefühle bekämpfen, und unterdrüken ſollte. — Bald drauf behielt man ihn dort öfter noch zu Tiſch', als es bisher geſchehn war; oft wußte der Hofrath ſo viel und mancherlei für ihn zu thun, daß er ganze Tage lang im Hauſe bleiben, und in ſeiner Expedizion mit ihm arbeiten mußte. Freilich waren ihm dies anfangs Höllentage, und er ſaß wie auf Kohlen. — Freilich hatte anfangs Erneſtine gewöhnlich an ſolchen Tagen Kopf- und Zahnſchmerzen, und kam wenig oder nicht zum Vorſchein; aber das war nur anfangs. Man weiß ja ſchon, wie leicht ſich dergleichen Dinge geben. Nach und nach gewöhnten ſich die jungen Leutchen das Rothwerden ab, und geſtanden es, heimlich wenigſtens, ſich ſelbſt, daß ſie einander gern ſahn; bald ſagten ſie es einander durch die Blume, bald mit deutlichen Worten. Bald fieng Erneſtine ſogar an zu ſchmollen, wenn Theodor nicht täglich, oder auch nur etwan ein bischen zu ſpät kam; und der gute Alte, der alles dieſes in der Stille ſehr beobachtete, wußte die Geſchäfte des Tags ſo zu drehn, daß er ſelten mehr aus dem Hauſe kam. Erneſtinchen war das ganz recht; aber Theodor bekam immer noch kein Herz, näher zu rüken. —

Am Hochzeittage der ältern Schweſter kam es endlich zur Sprache. Der Hofrath war bei Laune, und ſprach über die Materie: daß man mit der Waare (er meinte die Töchter) nicht halten, ſondern ſie weggeben müſſe, wenn ſie noch was gälten. — »Eine iſt mir nun unter die Haube, »ſagte er, und wegen der andern werd' ich »nächſtens — (mit einem Seitenblik' auf den »Theodor) einen, der um ſie herum geht, wie »der Hahn um die Kohlen, fragen: ob's Spas »oder Ernſt iſt. Es ſind freſſende Kapitalien, »und ſehr ſteigend und fallend im Preis.« —

Theodor war verlegen, und Erneſtine lachte überlaut mit ihrer Nachbarin, für Angſt. —

»Ich glaube doch nicht, Herr! daß ſie um die »Antwort in Verlegenheit wären?« — fuhr er fort. —

»Allerdings! entgegnete Theodor, gefaßt; denn — »nothdürftig Brod hab' ich zwar, aber nur nicht »(mit Nachdruk) um Ihr Schwiegerſohn zu werden.« —

»Weil Sie nur Sekretär ſind? — rief der wakre »Hofrath. Narrensposſen! — Herr! Ich bin ja »auch nicht, als Hofrath, aus Mutterleib' oder »von der Akademie gekommen. Und das ſind

„juſt die ſchlechteſten, die ſchon in der Wiege „dazu gemacht werden.“ —

Jezt wußten ſie woran ſie waren. Theodor neigte ſich, und ſchwieg. Blik' und Händedrüke der Nachbarn und ſonſt guten Freunde, gratulirten. —

Nach Tiſche fand ſie der Vater in der Vertiefung eines Fenſters; da legt' er ihre Hände in einander, zerdrükt' eine Thrän' im Auge, und ſagte: Gott ſegn' euch! —

Der herzliche Wunſch war nicht ohne Frucht; denn eben dieſer Theodor iſt jezt Vater und Ahnherr einer guten und glüklichen Familie. —

III.

Der Naſenſtieber.

Nichts in der Welt, mein lieber Chriſt,
So weh es immer thut,
Iſt warlich nicht zu ſchlimm; es iſt
De auch zu etwas gut.

Seltſam und wunderlich iſt in ſeinen Wegen das Schickſal;
Aber ſeltſamer noch und wunderlicher die Liebe

Das infamſte, was einem im Menſchenleben, außerhalb des heiligen Strafamtes der Juſtiz, angethan werden kann, ſind auf alle Fälle — Naſenſtüber; und doch giebt es Naſen, die ſo ganz eigentlich dazu gemacht zu ſein ſcheinen, daß ſich einem warlich, bei Erblikung derſelben, unwillkührlich der Zeigefinger der rechten Hand krümmt, und mit aller Macht ſich gegen den Daumen ſtemmt, als müßte man — ſollt' es auch Haut und Haar, und Galgen und Rad koſten — augenbliklich ſo recht aus Herzensgrunde los ſchnellen. — Gott ehre mir meine, und einem jeden ehrliche Manne ſeine Naſe! Denn jedem, ſei ſie auch von welcher Qualität oder Quantität ſie wolle, iſt doch immer die ſeinige die liebſte, und er hat ſie gewiß eben ſo lieb, als ich die meinige habe; auch verweiſe ich oft ſehr ernſtlich meinem Finger ſeine Ungezogenheit; aber ihn ausreißen, und von mir werfen — iſt mir doch warlich nicht zuzumuthen; denn ich brauche ihn bekanntermaßen zum Schreiben ſehr nothwendig. Oft, wenn ich, in irgend einem Geſchäft, vor dem Spiegel ſiehe (denn ohne Geſchäft geſchieht das nicht) fällt mir's ein, und ich muſtre meine eigene Naſe mit ſo kritiſchem Blik, wie der Muſterinſpekteur die Patrontaſche ſeiner Musquetire, und denke: ſollt' es wohl andern Menſchen, bei Erblikung deiner Naſe, auch ſo gehn? — Ich mag ſie hin und her betrachten; es iſt und bleibt eine ſehr alltägliche Menſchennaſe, bei welcher, dächt' ich, keinem Menſchen etwas einfallen könne, als — eine Naſe. Schwerlich alſo liegt die Antipathie des Fingers mit der Naſe in der Form derſelben — wie ich mich denn nicht eigentlich erinnern kann, dieſelbe bei irgend einer Form ausſchließlich bemerkt zu haben, ſondern es muß wohl in einer gewiſſen beſondern Stellung derſelben, oder ſonſt in gewiſſen mit ihr zuſammenhängenden Zügen liegen, die, per consociationem idearum, eine ſolche Abneigung bilden, gegen welche ſich auf alle Fälle, nichts gutes erwartend, der Finger mit ſeiner Krümmung zu waffnen ſucht. Es iſt auf allen Fälle jenes suffisante, über alles erhabene, alles verachtende Weſen, jene ſchrekende Weisheit, die man, ohne ihr unrecht zu thun, geradezu für die lächerlichſte Thorheit anſprechen kann — ja! dieſe iſt's auf alle Fälle, was ſich in den beiden ſchiefen Winkeln zeichnet, welche die Naſe mit den beiden Enden des Mundes bildet, und die nur ein Schaafmenſch ertragen kann; und dann kann ich freilich nicht mit meinem Finger zanken, der das Simbol meiner Empfindungen ausdrükt. Bemerke ich noch überdies — wie dieſes ſchon oft der Fall war — daß es, eben ſo mechaniſch, in eben dem Augenblicke, andern Leuten auch ſo geht, und einige, die, wenigſtens aus Galanterie, nicht öffentlich ihrem Finger dieſe Ungezogenheit geſtatten wollen, geſchwind mit der Hand in die Taſche fahren — o! dann wird mir's vollends ordentlich leicht um's Herz, und ich *denke* mich wenigſtens in den angenehmen Fall: das Recht, und freie Macht und Gewalt dazu zu haben, und öffentlich thun zu können, was ein anderer in der Taſche thut. O, der ſüße Traum! Laß mich, Schikſal, doch nie daraus erwachen! —

Aber, was hilft das alles? Man darf ja doch ſo ſelten eine Sache, geſchweige denn eine Perſon, bei ihrem rechten Namen nennen, wie viel weniger einem das auf die Naſe geben, was ihm, von Gott und Rechts wegen, darauf gehört und gebührt; und wenn man alſo den Wind nicht ändern kann, ſo *muß* man ja wohl den Mantel darnach hängen, wenn er einen nicht inkommodiren, wo nicht gar über'n Haufen reißen ſoll. — Wohl denen, die ihre Schnippchen in der Taſche ſchlagen! — Alle Menſchen haben ſie lieb, und ſie werden, als ächte Schaafe der Heerde, fette Weide haben für und für. Sela! —

Um aber nun, in Zucht und Erbarkeit, wieder auf den Text zu kommen, wollen wir die ſcharfe Eckſpule weglegen, und den ganz leichten Kiel der frohen Laune zur Hand nehmen; in welcher denn, ad vocem: Naſenſtieber, unſre Hiſtoria folgendermaßen lautet: —

Der redliche Pfarrer in Hammelshauſen hinterließ, nebſt Büchern und Schulden, der Welt einen Sohn, der ein bischen zu hell in's Licht geſehen hatte, und alſo nicht dazu zu gebrauchen war, wozu ihn, bei ſeiner Geburt, der wohlſeligen Frau Großmama Freudenthränen eingeweiht hatten. Indeß war um ſein eigentliches Fortkommen niemanden bange, am wenigſten ihm ſelbſt; denn er hatt' einen hellen Kopf, allerhand drinnen, und fürchtete ſich vor keiner Arbeit. Es war ihm alſo was leichtes, ſich, nach Belieben, oder Zeit und Umſtänden, die dieß oder jenes Fach zu werfen, und — wohl zu merken! — auch mit Ehren darinnen fort zu kommen. —

Da er ein bischen Welt hatt', und keine üble Figur war, glaubte man, um beliebter Kürze willen, er werde ſein Glük durch eine reiche Heurath zu machen ſuchen, und ich bin faſt überzeugt, es würde ihm, nach dieſem Plane, nicht haben fehlen können; nur war es zum Unglük nicht der ſeinige. Wahrſcheinlich hatte er gar keinen! und das war, in ſeiner Lage, für ihn im Grunde auch das allerzuträglichſte, denn ſein Spiritus würde das Phlegma, welches allerdings zum heiligen Eheſtande gehört, ganz gewiß – wenigſtens den nächſten Tag nach der Flitterwoche, gegen den Mond geſprengt, und ihn in die unangenehme Nothwendigkeit geſezt haben: zum böſen Spiel' ein heiter Geſicht zu machen; wenn er ſich nicht wollte auslachen laſſen. Und dieß beides war ſeine Sache nicht. Er lachte gern; aber — von Herzen. Gieng's ihm nicht von Herzen ſo wurd' es ihm hundſauer. Der Gedanke: ausgelacht zu werden, war ihm der allerverhaßteſte unter der Sonne. Dieſes hatte ihn von ſo mancher Spekulation abgehalten, die er ſonſt wohl hätte entriren können; faſt glaub' ich, auch vom Heurathen; denn dieſes iſt eine Spekulation, bei welcher man ſehr leicht riskirt, ausgelacht zu werden. Er war, ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit und ſeines geſunden Witzes wegen, in allen Geſellſchaften, und beſonders auch unter den Damens, ſehr wohl gelitten; und doch hörte man nie, daß er auf irgend ein Mädchen beſonders Jagd mache, oder an einem beſonders hänge. Im Grunde das Wahre, um allen angenehm zu ſein, und die Geſellſchaft im Ganzen zu genießen; welches zuweilen vor dem einzelnen Genuß viel Vorzüge hat; denn es giebt im Einzelnen ſo viel und mancherlei Bitterkeiten, denen die Privatſüßigkeiten nicht immer die Wage zu halten im Stande ſind. O, weh! — und doppelt, o weh! wenn der Mann wieder ſeine Zuflucht zum Allgemeinen nehmen muß. — Und ſo lebte denn unſer junger Herr, von dem ſich meine Leſer, aus dieſen hingeworfenen Zügen, ohngefähr ein Bild werden machen können, was man ſagt, mit der wilden Gans um die Wette, völlig unbekümmert um ſeine eigentliche Beſtimmung, in die Welt hinein, ſah weder vorwärts noch rükwärts, ſondern genoß nur den gegenwärtigen Augenblik in vollen Zügen, und lachte der Thoren, die ſich um Dinge kümmern, die — wie er wenigſtens glaubte — nicht in menſchlicher Gewalt ſtehn. —

Was er war, unter den Jünglingen ſeiner Gegend, das war Röschen, die Tochter des Oberamtmann Neſſelbach, unter den Mädchens derſelben; ein Mädchen, dem zur Göttin nichts fehlte, als hundert tauſend Thaler. —

Röschens häusliche Lage war nicht die beneidenswertheſte; denn ſie hatte eine Stiefmutter, die ſelbſt gern noch gefallen wollte. Neben einer ſolchen Tochter fiel da freilich das Epoche machen weg; und dieß war der einzige wahre Grund von den ewigen Neckereien unter ihnen, die dem armen Mädchen ihr bischen Frühlingsleben ſo ſauer machten. Indeß ſezte ſie ſich, wenn nicht recht große Stürme kamen, über das Alltägliche derſelben, deſſen das arme Mädchen gewohnt war, heldenmüthig hinweg, und genoß deſto dankbarer und inniger die fröhlichen Stunden, deren ſie ſo wenig hatte. — Alles huldigte ihr! Sie lacht' und ſcherzt' und ſchäkerte mit allen; aber unterſchied keinen einzigen. Es war nicht Koketterie — wie manche meiner erfahrnen Leſer oder Leſerinnen etwa denken möchten, nein! Dieſe kannte Röschen nur den Namen nach, und machte ſie, nach Proportion, eine eben ſo gehäſſige Vorſtellung davon, wie von der Falſchheit, zu welcher eben ſo wenig Stoff in ihr lag. Eigentlich hätte ſie alſo eine Urſache mehr, als manches andere Mädchen, zum Heurathen gehabt; denn auf eine andere Art und Weiſe wußte ſie ja nicht aus ihres Vaters Hauſe zu kommen; und — mocht' es im freilich auch ſehr relativen Stande der heiligen Ehe, nur halbwege ſein, ſo war es doch ſicher ungleich beſſer, als hier. — Es war wirklich bloß ihr glükliches Temperament, ihre Jugend, und eine dunkle Idee von ſchäzbarer Freiheit, was ſie abhielt, eine Verbindung einzugehn, deren ihr täglich und ſtündlich ſo viel und mancherlei, mitunter ſo recht vortheilhaft und maulrecht vorgelegt wurden. —

Unſer junger Herr Hans kük in die Welt (wir wollen, um beliebter Kürze willen, ihn Alex nennen) war ebenfalls oft in ihrer angenehmen Geſellſchaft, befand ſich darinnen alle Tage beſſer, und ließ ſich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, in Gottesnamen an ihren Triumphwagen ſpannen. — Sie wollte ſich krank lachen, als ſie es bemerkte; denn, ſie kannte ihn — zwar als einen guten, gefälligen, amüſanten Menſchen, aber doch übrigens als eine leichte Fliege, der ſich um nichts kümmerte, als um den Genuß des gegenwärtigen Augenbliks, aber auch nichts hatte, als was er und ſein Pudel, von einem Tage zum andern, zur höchſten Noth brauchten. Auch wußte ſie, von ihm ſelbſt, ſeine Meinung über den heiligen Eheſtand, und hätte daher — was ſie nicht war, auf den Kopf gefallen ſein müſſen, wenn ſie auf ein ernſtes Attagement hätte rechnen wollen. Aufrichtig geſagt, war dieſes auch ſeine Meinung nicht, ſondern — er machte, ſo zu ſagen, nur die Mode mit, lief nach ihr, weil alle nach ihr liefen, und machte ihr die Cour, weil alle ſie ihr machten. Sie giengen alſo jedesmal eben ſo ruhig auseinander, wie die Spielleute von einer Dorfkirmſe, und betrauerten nicht, daß ſie ſich trennen mußten, ſondern nur, daß die ſüße Stunde, die ſie genoſſen hatten, vorüber war. Kamen ſie wieder zuſammen, ſo flogen ſie freilich einander fröhlich entgegen, aber — warlich! im Grunde nicht um ihrer ſelbſt, ſondern nur um der frohen Stunde willen, die ſie erwartete. — Wär' irgendwo anders ein Freudenquell entſprungen, der die junge Welt an ſich gezogen; Alex wär eben ſo, mit dem Strom', auch dorthin geſchwommen; und ſie — o! ſie hätte gewiß eben ſo gern einen andern kommen ſehn, wenn er nur, wie jener, die erforderlichen Eigenſchaften zur geſelligen Freude gehabt, und — im andern Falle, nicht den Herrn Alex, ſondern nur die verlohrnen frohen Stunden betrauert. Ich will hiermit nur ſagen, wie gleichgültig ſie einander perſönlich waren; ſo, daß man unbemerkt jedes in eine andre, nur wieder in eine ähnliche Lage hätte verſezen können; wie dieſes oft unter Menſchen der Fall iſt, bei denen das Intereſſe nicht in ihnen ſelbſt, ſondern in dem Verhältniſſe liegt, daß ſie mit einander gemein haben. Lößt ſich dieſes auf, oder wird es durch Umſtände verändert, ſo iſt alles anders, alles aufgelößt, ohne daß Herzen und Empfindungen der Perſonen das mindeſte darunter leiden. —

Dieſes konnte unter unſern jungen Leutchen aller Augenblike der Fall ſein, ohne die geringſte Alteration bei ihnen zu verurſachen, wenn nur das Bedürfniß, welches ſie einander, durch Zeit und gleiche Neigung, geworden waren, leidlich erſezt wurde; aber — er war es nicht! denn der alte jovialiſche Oberamtmann fand alle Tage mehr Wohlgefallen an dem harmloſen unbefangenen Alex, und hätte — wer weiß wen, lieber in ſeinem häuslichen Zirkel vermißt, als dieſen. Er ſoll ſogar gegen einige vertrauliche Freunde geäußert haben, daß er es gern ſehen würde, wenn er ſein Schwiegerſohn werden könne.

Das war aber, allen Umſtänden nach, ſchlechterdings unmöglich; denn der Herr Oberamtmann machte zwar ein groſſes Haus, aber — quod bene notandum — ſchon von andrer Leute Gelde. Seine Tochter mußte alſo, bloß durch ſich ſelbſt, und ihre Schönheit und guten Ton, ihr Glük zu machen ſuchen, denn er hatte noch überdies — zwar bei Tiſch' und bei der Flaſche, Freunde die Menge, die ihm hundertmal in einem Athem verſicherten: daß ſie ganz zu ſeiner Dispoſition ſtünden — wie das nun zu gehn pflegt; aber — da man höhern Orts ſeine üble Wirthſchaft kannte, und ihn nur — da er vor der Hand noch niemanden als ſich ſelbſt ſchadete, laufen ließ, auch nicht den mindeſten Einfluß, um einen Schwiegerſohn pouſiren zu können. Er ſelbſt wußte das recht gut, und zukte, wenn darauf die Rede kam, die Achſel; aber darum war Alex ihm nicht um ein Haar weniger lieb; denn — ſah er auch in ihm nicht den Schwiegerſohn, der ihm, nöthigen Falls, ſein Alter ſichern konnte; ſo fand und liebt' er doch in ihm den angenehmen Geſellſchafter; und das war ihm, der ſich nicht ſonderlich um die Zukunft kümmerte, für das angenehme Gegenwärtige vollkommen gnug. Und ſo fügte ſich's denn, durch Uebereinſtimmung der Neigungen und Umſtände, daß ſie volle ſechs Jahr, ohne weiter an etwas zu denken, im eigentlichſten Verſtande mit einander geſpielt hatten, als es ihnen einfiel: daß ſie ſpielten. Sie lachten einander in's Geſicht, und — ſpielten weiter! Warum hätte ſie auch aufhören ſollen? Es koſtete ſie ja kein Geld, und divertirte ſie doch. Kein Menſch ſprach ein Wort mehr davon; und ſelbſt die alten Weiber hatten ſich deren ſatt gedroſchen, und ſich's zum Ekel geärgert: daß weiter auch gar nichts draus werden wollte, wobei ſie's hätten können von vorn anfangen. —

Wenn ein Paar junge Leute erſt ſo lange mit einander geſpielt haben, und es iſt weiter nichts draus geworden, ſo wird auch wunderſelten was draus, als daß ſie bei nächſter Gelegenheit — mir nichts, dir nichts, auseinander — jedes ſeine Straße gehn; denn jedes hat, während dieſer Zeit, auf alle Fälle Gelegenheit gnug gehabt, des andern Schwächen und Menſchlichkeiten in extenso kennen zu lernen, und die Liebe, welche ihr erſtes Entſtehn doch eigentlich in der gereizten Einbildung hat, und nur Engel und Götter ſieht, iſt ſchon im Rücken. — Hier war es anders! Dieſe fiengen an, wo andre nicht ſelten enden; und was andre wahrſcheinlich auf immer getrennt haben würde, vereinigte dieſe auf ewig. —

* * *

Röschen ſaß einſt eifrig über einer Stikerei, die ſie gern vollenden wollte. Alex wollte ſie gern davon weg haben, und neckte ſie, wie er nur konnt' und wußte. Sie verbot es ihm; aber er ließ es nicht. Mitunter kam ſogar der Spaßvogel ihrem feſtgeſpannten Buſentuche zu nah. — Sie verbot es ernſtlicher — ſie ſchimpfte — drohte — ſchlug — umſonſt! Der Schäker machte es immer ärger. —

Jezt galang es ihm, was er ſchon lange beabſichtiget hatte. — die Nadel ihr aus dem Tuche zu ziehn, welche ohnehin mühſam alles zuſammen hielt. Er zog ſie heraus, und — ach! Gott genad' ihm — da kugelte die ganze liebe ſchöne Gottesgabe auf den Stikrahmen hin! —

Das war zu toll! — Er ſchien dieſes ſelbſt zu fühlen, und war mit dem einen Fuße ſchon auf der Flucht; aber ſie war noch ſchneller. Halb gut, und halb böſ' — halb lachend, und halb knirſchend, ſchnellte ſie hin, und er hatt' einen Naſenſtieber weg — einen Naſenſtieber, der ſich doch der Mühe verlohnte, daß man den Finger krumm machte. — Warlich! ſo toll ſollt' er nicht werden. Da müßte man ihr gutes Herz und ihre Toleranz nicht gekannt haben. Aber ſie hatte nicht auf ſeine natürliche Vollblütigkeit, und auf ihren Fingerhut gerechnet. Kurz — Feuer und Waſſer ſprang ihm aus den Augen, und ein heller Blutſtrom aus der Naſe. —

Das arme Mädchen war außer ſich, bei dieſem entſezlichen Anblik; denn noch hatte — außer irgend einer officiellen Flöhjagd, ihr zahrtes Händchen nicht einen Tropfen Blut vergoſſen. Ich bin ſicher, ſie wär ohnmächtig geworden, für Schrek, wenn ſie nur irgend ein bischen Diſpoſition dazu in ihrem Weſen gehabt hätte. — „Um Gotteswillen! rief ſie, aufſpringend; Carl! — ach, „Carl! was hab' ich gethan?“ Dort flog die ſchöne Stikerei, Stuhl, Seidenrollen, Goldflinkerchen — alles in die Stube hin; ein Thränenſtrom ſtürzt aus ihren Augen, und mit dem fatalen Tuche fieng ſie, laut ſchreiend, ſein Blut auf, welches in dieſem Augenblik' ihr theurer war, als Bruderblut. —

Noch kämpfte er zwiſchen Lachen und Weinen; aber in dieſer Situation, voll ſchmerzlicher Reue, Zerknirſchung im nagenden Gefühl ihrer Schuld, und dem innigſten ängſtlichſten Mitgefühl — warlich! in dieſer kritiſchen Situation erſchien ihm das Mädchen reizender und liebenswürdiger, als ſie ihm, ſo lange ſie einander kannten, in den reizendſten Situationen erſchienen war, und es gieng was mit ihm vor — mocht' es auch ſein was es wollte — er konnte ſich's nicht erklären. —

Als endlich mit Mühe das Blut geſtillt war, warf ſie ſich ihm ſtürmiſch in den Arm, und flehte nochmals ſo dringend um Vergebung, als ob ſie ihm wenigſtens den Kopf abgeriſſen, oder ihn um ſeine ganze zeitliche und ewige Glükſeligkeit gebracht hätte. — Carl wußte gar nicht, wie er zu dieſer zärtlichen Umarmung kam; denn was war's denn nun mehr? Auf einen Naſenſtieber von einem Mädchen muſst' ein Mann wie er immer eingerichtet ſein; und er hatte ihn ja ehrlich verdient. Indeß ſchaut' er durch dieſe Thränen in ihr köſtliches Herz, um das er ſich bisher wenig gekümmert hatt' und in dem ſeinigen quoll ein Gefühl empor, das ihm bisher ſelbſt unbekannt geblieben war. Er erſchrak; und warlich! als ehrlicher Mann, mußt' er in ſeiner jezigen Lage dafür erſchreken. —

„Ach, Carl! Carl! rief ſie, ſich in ſeinem Buſen verbergend; ich kann Dich nicht mehr anſehn. Du mußt mich haſſen! Du mußt mich verachten! — Weh! o, weh! — und ich verdien' es!“ —

Beides ſucht' er ihr auszureden; aber ſie konnte ſich ſchlechterdings nicht zufrieden geben, wenn er nicht wenigſtens böſe wär, und ſie recht ausehunzte. Dahin aber konnte ſie es nun einmal nicht bringen, und ſie erzählte es eben darum ihrem Vater, der eben nach Hauſe kam, weil ſie wohl wußte, daß ſie von dieſem ſatt bekommen werde. Sie hatte ſich auch nicht verrechnet; denn dieſer machte es ihr ſo ſtark, daß Carl ſein ganzes Anſehn bei ihm anzuwenden hatte, um es nicht zu Thätigkeit kommen zu laſſen. —

Nun aber war erſt Röschen wieder vergnügt; und noch vergnügter wär ſie geweſen, wenn es ihr der Vater thätlich wett gemacht hätte. Das gute

Röschen! — Aber ihre Freude währte nicht lange; denn ihr Carl, an dem ſie, ſeit dem Naſenfieber, ſo warm hieng, war ſeitdem — wie ſie zu ihrem größten Schreken bemerkte, nachdenkender und ernſter, als ſie ihn je gekannt hatte, und — o, Himmel! eines Abends ſagte er ihrem Vater, daß er nächſtens werde verreiſen müſſen. Das gab ihr einen gewaltigen Stich in's Herz; aber — ſtarr für Schreken ſtand am folgenden Morgen das arme Mädchen, als ſie hörte, daß er ſchon fort ſei. —

Doch — es war ja um ihretwillen. Carl dachte jezt — worauf er nie gedacht hatte, auf eine Verſorgung. Er liebte Röschen; aber — er kannte die Umſtände ihres Vaters; und — ohne Brod für ſie zu haben, mocht' er ſich doch auf nichts mit ihr einlaſſen. Er bis, was man ſagt, in einen ſauren Apfel, und gieng in die Reſidenz, um an die rechte Thür zu klopfen. Ohne Zweifel hätt' er lange klopfen müſſen; aber er fand dort unvermuthet einen alten Schulfreund, der jezt einen wichtigen Poſten bekleidete, und durch dieſen gelang es ihm, ſeine Verdienſte geltend zu machen, daß er, ſchon nach einigen Monaten, als ein gutbeſoldeter Rechnungsbeamter, in die Provinz zurükkehrte. — Jezt flog er in Röschens Arm. — Sie weinte für Freuden, und — war ſein. —

Kurz nachher brachen die Defekte des Vaters aus, und ſie hatten die Freude: dieſem redlichen Manne, den nur ſeine Gaſtfreundſchaft und Jovialität arm gemacht hatte, das ruhigſte und zufriedenſte Alter zu ſichern. —

Alle Menſchen der Gegend weideten ſich am Glük dieſer Glüklichen, zu welchem den Grund nichts gelegt hatte, als — ein Naſenſtieber. —

IV.

Der Maikäfer.

Du krabelnder Sünder,
Mit Schilden bedekt,
Wie haſt du mit Krabeln
Manch Mädchen erſchrekt!

O, laß ſie zufrieden!
Doch — krabelteſt du
Zur glüklichen Stunde,
So krable nur zu! —

Gelüſtet dich dein Fleiſch und Blut,
So mußt du dich kaſteien,
Und überſtrömt dich fremde Glut,
Aus Leibeskräften ſchreien;
Doch ſchreien iſt nicht immer gut,
Und das Kaſteien ſchwächt den Muth;
Drum halt dich flink im Reihen.

Dieſe Erzählung iſt insbeſondre den Müttern, Tanten, und Couſinen gewidmet, als denen in einem Hauſe, der Ordnung der Ding' und Vertheilung der Officialarbeiten gemäß, die Erziehung, Führung, und Bildung der jungen Mädchen zufällt; denn — frei heraus geſagt! an dieſen liegt es ſehr oft, wenn in der Folge das arme Kind einen Stolprian über die Demarkationslinie der Moral hinaus macht, und ſtatt daß ſie, Kraft ihres Amtes, es ſich herausnehmen, mit dem armen Mädchen zu zanken, durch das ganze endloſe Alfabeth der eisgrauen Klugheit durch, ihm das, was es hätte thun ſollen, und nicht gethan hat, auseinander zu ſezen, und wohl gar es thätlich, ſo zu ſagen, mit der Naſe drauf zu drüken, ſollte das Mädchen, oder, — um dem berühmten hier eintretenden respectus parentelae nicht zu nahe zu treten, die Welt, als judex competens in dergleichen Sachen, ſie beim Kragen faſſen, und ihnen tüchtig die Köpfe waſchen. Oft werden dergleichen Leute, als Hofmeiſters, Gubernanten und dergleichen noch obendrein dafür bezahlt. — Heiliger Gott! iſt's denn damit gethan, wenn das kleine Aeffchen ein artiges Knixchen machen, mit der eventaile ſpielen, und ein bischen erbärmlich Franzöſiſch ſchlabern lernt? kaum vielleich ſo viel, als unſre deutſchen Kriegsknechte, ohne Lehrmeiſter, ſchon im erſten Jahr der Freiheit konnten? — Iſt's damit gethan, wenn das liebe Staarmäzchen die ganze Gallerie von Sittenſprüchen auf dem Nagel her betet? — Und dann, in dem Augenblike, wenn es nur einer einzigen, vielleicht der unbedeutendſten dieſer hochweiſen Weisheitsregeln bedarf, ſich auf nicht eine einzige derſelben beſinnen kann, und — in Gottesnamen, oder vielmehr auf ſeine Barmherzigkeit los, über den lumpigen Stein des Anſtoßes hin ſtolpert, indeß ein andres, das lange nicht halb ſo viel auswendig gelernt, aber, unter einer vernünftigen Führung, ungleich mehr begriffen hatte, leicht darüber hin hüpft, oder, durch einen unbedeutenden Seitenſchritt, ihn umgeht, und ſo — ohne daß es ſelbſt es weiß, oder daran denkt, mit der dürren Regel richtig Schritt hält. — Iſt's damit gethan? oder ſollte nicht lieber die Mutter, die Tante, Gubernante, oder des Dings ſonſt eins, das durch ſeine Sorge im Predigen ſich berühmt, und dem untergebenen jungen Völkchen von jeher zum Gähnen langweilig, und zum Sterben fürchterlich gemacht hat, ſollt' es nicht lieber, ſag' ich, weniger predigen, und deſtomehr, gleich den verrufenen aber doch im Grunde klugen und nüzlichen Bänkelſängern, mit den weißen Stäbchen in der Hand, das junge für jeden Eindruk eben jezt ſo empfängliche Menſchenkind auf der bunten Schilderei des wirklichen Menſchenlebens, die man noch obendrein, immer verneuert, in allen ihren Variationen, umſonſt hat, wohlbedächtig herumführen, auf die ſo häufigen auf ſeine Zukunft Bezug habenden Vorfallenheiten es aufmerkſam machen, und ſagen: ſieh! ſieh! — Was gilt die Wette? ſie werden ſich, wenn ſie groß, das heißt: jagdbar werden, an das Geſehene weit lebhafter erinnern, als an das Gehörte, richtig die Parallele finden, und — ſo der Herr will, durch alle Klippen und Dornen des Menſchenlebens glüklich hindurch, um alle ſeine ſcharfen Eken — beſonders um die ſchärfſte gefährlichſte unter allen, um die Eke der Liebe, wo ſchon ſo manche Kahre verfahren worden, höchſtens mit ein bißchen beſchundener Naſe, wohlbehalten hinum, und auch über das glatte falſche gefährliche Eis des heiligen Eheſtandes ganzbeinig hinüber kommen. —

Hier fällt mir jener Nachtwächter der berühmten Stadt Schilda ein, der in der Nacht des Jahreswechſels, 1701, ſich bei allen und jeden Ständen, Altern, und Claſſen, durch beſondere Sitten- und Hausſprüchlein, in's beſondere zu inſinuiren ſuchte. Er hieß Sebaſtian Munter, oder, nach dortiger Provinzialſprache: Munter-Baſtchen; und die Stelle ſeines Liedchens, welche beſonders hierher paßt, lautet alſo:

Hört, ihr Mütter! und laßt euch rathen;
Für Jägern, Studenten, und Soldaten,
Bewahrt die ſüßen Töchterlein,
Und lehrt zur rechten Zeit ſie ſchrein.
Tuhuunt!

Wenn was im Kachelofen rappelt,
Und ein Maus im Bettſtroh krappelt,
So denk' es: rapple krapple zu?
Und ſchlaf' — und ſchlaf' in ſüßer Ruh.
Tuhuunt!

Schleicht aber Förſters Hanne-Marten
Bei Mondenſchein um euren Garten;
So ſchrei es ängſtlich Weh und Ach,
Und hetz' ihm alle Hunde nach.
Tuhuunt!

Summt ihr ein Käfer um die Loken,
Und eine Spinne kriecht am Roken;
So denk' es: ſumm' er immerhin!
Und ſprech': geh weg, Frau Meiſterin!
Tuhuunt!

Lekt aber einem ein Studentchen
All' Augenblik das weiße Hündchen,
Und ſchwindelt ſüß von Lieb' und Treu;
Ach! ſo erheb' es ein Geſchrei.
Tuhuuut!

Schleicht ſich ein grünes Ungeheuer,
Ein Räupchen, um den Buſenſchleier:
So ſchnipp' es, ohn' ein böſes Wort,
Das Räupchen mit dem Finger fort.
Tuhuuut!

Doch ſpielt, aus wildem Kriegestanze,
Ein Heldlein ihm am Jungferkranze;
Dann mag das fromme Töchterlein
In Gottesnamen: Feuer! ſchrein.
Tuhuuut!

Dieß, fromme Mütter! laßt euch ſagen
Denn alles war in euren Tagen
Weit anders als zu unſrer Zeit,
Wo ſelten eine: Feuer! ſchreit.
Tuhuuut!

Es war, warlich ein geſcheider Kerl! der Munter=Baſichen; denn nicht alle Menſchen fallen auf ſo was, ob's ihnen gleich täglich und ſtündlich vor Augen ſchwebt. Und — ein *ehrlicher* Kerl! war er; denn unter den wenigen, die ſo was auch allenfalls einſehn, iſt kaum hin und wieder *einer*, der es *ſagt*; denn die andern finden ihre gute Rechnung dabei: darüber zu ſchweigen, die Menſchen — weil ſie's denn nicht anders haben wol=

len; und man nicht einmal weiß, ob man ſich mit der Wahrheit ein Habedank bei ihnen verdient, in Gottesnamen, und auf ſeine Barmherzigkeit los, im Finſtern hin tappen zu laſſen, und — im Trüben zu fiſchen.

Und, es iſt wahr! Zum Erſtaunen iſt's, wenn man drauf merkt, und ſieht, was für einen erſtaunlichen, oft ſehr traurigen Einfluß unbedeutend ſcheinende Jugendindulgenzen auf die bedeutendere Folgezeit haben, wo der mindeſte Seitentritt ungleich mehr auf ſich hat, als dort der enormſte Stolprian. —

Laſſen Sie ſich erzählen, meine geliebten Leſerinnen und Leſer! und dann — urtheilen Sie: ob ich recht habe, oder unrecht, wenn ich behaupte: man kann, bei Erziehung und Bildung der Jugend — beſonders des weiblichen Geſchlechts, nicht kritiſch gnug ſein. —

* * *

Ich bitte aber, mich hier recht zu verſtehen, und nicht zu glauben, als ob ich unter kritiſcher Erziehung jene Pedanterie meinte, wodurch auf der andern Seite mehr verdorben, als auf der einen gewonnen wird. Es ſind jene kleinen, meiſt unerkannten Ungezogenheiten, über die ſelbſt die Pedanterie wegblikt, welche ſich — indem ſie aus dem leichten luſtigen Mädchen, gern ſchon eine Dame modeln möchte, nur mit dem Großen beſchäftigt; die ich hier meine; jene kleine tändelnde Furcht vor dieſem und jenem nichts weniger als furchtbaren Dinge — jenes ungezogene Erſchrecken, bei den unbedeutendſten Vorfallenheiten, welches unter einer gewiſſen Claſſe von Damens, bei denen es zur Grazie und zum guten Tone gehört: ſchwache Nerven zu haben, ſogar Mode geworden iſt, und dergleichen mehr. Doch, zur Sache. —

Dorchen, das einzige Töchterlein des reichen Pachters in Habersdorf, war von ihren Eltern dazu beſtimmt: eine große Rolle in der Welt zu ſpielen, wozu ſie ihre Figur und ihr Reichthum allerdings zu berechtigen ſchienen. Die Eltern ſparten kein Geld, hielten ihr Lehrer und Lehrerinnen, und ließen ihr alles lernen, was zu einer Dame vom erſten — wenigſtens doch vom zweiten Range gehört; aber — man weiß ja ſchon, wie ſo ein einziges Töchterlein reicher ungebildeter Eltern, bei aller Bildung, gewöhnlichermaßen verbildet und verzogen wird. Dorchen behielt alſo, indem ſie ſtattlich zur Dame heran wuchs, alle jene kleinen Ungezogenheiten richtig bei; und da ihre Bildnerin, oder Gubernante, — eine verunglükte Kammer-Dame des benachbarten Fürſtenhofs, zum Unglük, dergleichen mehr bei Damens vom beſten Ton angetroffen hatte, ſo war auch dieſe nicht dafür, ihr dieſelben abzugewöhnen, ſondern vielmehr ſie beizubehalten, indem ſie — nach ihrer Meinung, womit ſie den Eltern ſowohl als den Mädchen ſelbſt ſchmeichelte — von ihrer natürlichen Beſtimmung zur vornehmen Dame zeigten. Allerliebſt! —

Unter andern Ungezogenheiten des brillanten Dorchen, war eine der frequenteſten, daß ſie gegen gewiſſe Thiere, zum Beiſpiel, Spinnen, Mäuſe, Maikäfer, und dergleichen, eine ſolche Averſion hatte, daß ſie, wenn ein ſolches ihr zu nah kam, oder wohl gar an ihren angenehmen Umgebungen kroch, in ein ſolches Schrecken gerieth, daß ſie Krämpfe zu bekom̃en ſchien. In der Kindheit gieng das ſo hin; alles lief zu, um das arme Kind von dem eingebildeten Ungeheuer zu befreien, es wurde gekoßt, bedauert, und, durch Ueberſicht anderer, oft ſogar ſehr bedeutender Ungezogenheiten, zum Schweigen gebracht; aber ſeitdem ſie Mädchen war, hatte ſie ſich ſchon einigemal damit lächerlich gemacht. Auch das hätte hingehn mögen; denn — ſie hatte ja Geld! aber um ein Haar hätte ſie ſich damit, bei alle ihrem Gelde, ſogar unglücklich gemacht. —

Ein ſchöner Maitag hatte ſie hinaus gelokt an das Wäldchen, welches auf den weſtlichen Anhöhen umher, in einem dunkeln Halbzirkel, die fetten Güter bekränzten, welche ihr Vater im Pacht' und im Sak' hatte. Mit einem Buch' in der Hand, ſaß ſie dort unter einer ſchattigen Eiche, und überdachte ſich's: wenn nun dieſe Güter da, wie er's hoffte, bald ihrem Vater erb- und eigenthümlich angehören, und nun die Freier alle — alle die Kammerjunkerchen, Rittmeiſters u. ſ. w. — denn ein Leutnant war ihr jezt ſchon zu wenig — von allen Seiten her, da die Berge herein geritten und gefahren kommen würden. Das Herz im Leibe lachte ihr! — Herr Gott! da krabelte ſie was am Halstuche — ach! es war ein Maikäfer. Ein lauter durchdringender Schrei, als ob ihr Wunder welch Unglük zugeſtoßen wär, eröffnete den Aktus. Mehrere folgten; aber leider hört' es hier weder Papa noch Mama, weder Junker noch Gubernante. Dorchen hätte ſich Blaſen an die Lunge ſchreien können; das arme Dorchen!

Friedrich, ein rüſtiger Jäger-Burſche, kam durch die Gebüſche geſprungen. Er dachte Wunder, was es hier für ein Unglük gäb. Ein Närrchen war's! — Ein Närchen, dem ein Maikäfer unter dem Buſentuche krabelte; aber — ein niedliches Närchen! und Friedrich — ohnerachtet der Devotion, mit welcher man allgemein dieſer werden ſollenden gnädigen Frau begegnete, machte ſich friſch an's Werk; denn — zu todte ſchreien konnt' er ſich doch das arme Dorchen nicht laſſen. — Der Lindwurm war erlegt; und der Ritter mochte ſeine Sache ſehr gut gemacht haben; denn Dorchen ließ ſich dieſen Vorfall nicht zur Warnung dienen, ſondern — gieng nun ſehr oft dieſen Spaziergang; und — man erſtaune über die Macht des Zufalls! der rüſtige Friedrich war immer auch nicht weit davon. Er hatte ein gutes mitleidiges Herz; und wer wußte denn, ob nicht dem armen Mädchen heute oder morgen wieder ſo ein Unglük zuſtoßen konnte? — Ob es wirklich mehr ſolche Vorfälle gegeben habe? weiß ich mit Zuverläſſigkeit nicht anzugeben! ſo viel aber iſt gewiß, daß die Herrn Kammerjunkers und Rittmeiſters, in der Folge, dem Vater das Haus nicht einrennten, und Dorchen alſo — keine gnädige Frau, ſondern — mogten Vater und Mutter giften und toben, wie ſie wollten, mit genauer Noth — weil die endlich begütigten Eltern Geld hatten, und was dran wenden konnten, noch eine Frau Oberförſterin wurde. Ja! und das alles machte der verdammte Maikäfer. Nein! ſage ich; ſondern — weil es die Affenmutter nicht hinter die Ohren ſchlug, als das Aeffchen zum erſtenmal darüber ſchrie. —

Aber — wohl bekomme dir der feiſte Braten, ehrlicher Kammerad! —

V.

Buonaparte.

Deinen Einfluß auf die Welt
Kennt ſo mancher König;
Aber auf die Liebe — Held!
Dieſen kennen wenig.
Laß mich aus dem Todtenſchlaf
Endlich auch erwachen,
Und hier deinen Biograph,
Buonaparte! machen.

Diſtinguendum eſt inter et inter!
Alles iſt nicht was du glaubſt daß es ſei;
Laßt euch nicht blenden, ihr ſchönen Kinder!
Durch der Phantaſie Spielerei;
Denn dieſe Träume verfliegen geſchwinder
Als im Winde die leichte Spreu.
Und dann, aus der ſchönen Nacht,
Mit Entſezen aufgewacht,
Wird's Aeffchen noch obendrein ausgelacht.

Wenn man ſich einen Krieger denkt, oder einen ſieht, ſo iſt die Idee von Muth und Kraft und Unternehmungsgeiſt unvermeidlich; und ich glaube ganz gewiß, daß eben darum die Uniformen den Mädchens ſo ganz unwiderſtehlich ſind, ob gleich — wie die ganze Welt weiß, nicht allemal dasjenige darunter ſtekt, was eigentlich darunter ſteken ſoll, eben ſo wenig, als unter einer Löwenhaut immer ein Löwe ſtekt. Aber der Schwindelei des weiblichen Geſchlechts, bei der wir uns, in gewiſſen Umſtänden, ſo wohl befinden, iſt leider keine Grenze zu ſezen; und beſonders in unſern lezten kriegeriſchen Dezennien des verfloſſenen Jahrhunderts, die leider unſerm Vaterlande ſo viel, Blut Seufzer, und Thränen koſteten, war dieſe ſo geſchäftig, und erzeugte ſo viel und mancherlei Karrikaturen, daß man ſich, mit Thränen in den Augen, oft des Lachens nicht erwehren konnte. — Der Grund davon mogte immer ſehr gut ſein; denn alles athmete Krieg, Heroismus, und Heldenthaten; und — weil unſre Vaterlandes-Schönen nichts weiter dabei thun konnten, ſo liebten ſie wenigſtens unſre Heroen; aber mit der Entwikelung dieſer guten Meinung überhaupt, und den örtlichen Entwikelungen und Reſultaten derſelben, ſah es nun freilich mitunter ſo buntſchekig aus, wie auf einem Ranunkelbeete. Man kennt ja die lieben Geſchöpfchen! mit welchem Enthuſiasmus ſie dergleichen Ideen verfolgen und verarbeiten. — Wenn ſie's nur gnädig machen, daß man ſeinen Spaß darüber haben kann, ſo läßt man's hin gehn; treiben ſie's aber ſo weit, daß ſie Glük, Ruhe und Zufriedenheit ihres ganzen Lebens darüber auf's Spiel ſezen, und oft ſogar wirklich aufopfern, dann kann man oft nicht umhin, ſich — was man ſagt, darüber das Maul zu verbrennen, wenn ſie's auch übel nehmen. — Dieß iſt hier der Fall! Sie ſezen alles auf's Spiel, umſonſt und um nichts; denn ſie können, ohne die mindeſte Hoffnung nur des mindeſten Gewinns, alles verlieren. Ich mache mir alſo nichts draus, mögen ſie mir Geſichte ziehn, ſo finſter ſie wollen; es muß heraus, was ich darüber auf meinem Herzen und Gewiſſen habe! — Man geſteh ohnehin uns Schriftſtellern, von Seiten der ſogenannten thätigen Leute, das heißt: Amts- und Geſchäftsmänner, die, unter uns geſagt, etwa von halb eilf bis zwölf, höchſtens ein Uhr, in ihre Expeditionen gehn, dort ein Viertelſtunde an der Feder ſchnizen, eine Viertelſtunde gähnen, eine Viertelſtunde in den Zähnen ſtochen, eine halbe Stunde mit dem Nachbar ſchwazen, und alſo allerhöchſtens drei Viertelſtündchen ſchreiben, oft Zeugs ſchreiben, das kaum zum hundertſten Theile der Dinte werth iſt, geſchweige des Papiers, und dann den ganzen übrigen langen Tag in den Bierhäuſern liegen, Karte ſpielen, oder ſonſt den lieben Gott die theure Zeit ſtehlen, indem ſie für Langerweile nicht wiſſen, was ſie machen ſollen, dem ohnerachtet aber — thätige Menſchen heiſſen, wenig oder gar kein Verdienſt zu; wenn wir nun vollends, wie ſie, den Mantel nach dem Winde hängen, ſchmeicheln, heucheln, kriechen, fünfe gerade ſein laſſen, uns aus ſchiefen Geſichtern was machen, oder, wenn's ſtürmt, auf die Seite ſchleichen wollten, und nicht dasjenige, was weder Juſtiz noch Moralität vor ihr Forum ziehn, und wovon ſelbſt der Pfarrer auf der Kanzel ſchweigt, der doch eigentlich über alles ſpektakelt, wenigſtens zur Sprache brächten, und zur Schau ſtellten — nicht wenigſtens Feuer ſchrien, damit andre Leute erwachen, und löſchen können — und wo wir zu ſchwach ſind, um mit der Gewalt auf dem geraden Wege durchdringen zu können, nicht wenigſtens allerhand

Schleifweg: zum Kopf und Herzen des Menſchen einſchlügen, der läuniſch gnug iſt, um im Spaß ſich auf ein Flek bringen zu laſſen, wohin ihn im Ernſte kein Menſch anders als ſtükweis gebracht hätte; — was blieb Gutes an uns? und womit konnten und würden wir uns, in unſrer kritiſchen Conſtellation mit ihnen, bei einer gewiſſen zwar empfundenen aber nicht zugeſtandenen Superiorität erhalten? —

* * *

Daß Buonaparte — dieſer Phönix unſers Jahrhunderts, und vieler Jahrhunderte, der ſich von ſo vielen Helden und Völker-Begründern, wie durch vieles, auch beſonders dadurch unterſcheidet, daß er nicht, wie ein Tiger, bloß würgt, um zu würgen, ſondern, indem ſein Schwerdt in der Rechten den Feind ſchlägt, die Linke zugleich immer die Palme des Friedens ihm darbietet, und — die Linke geht ja, nach dem alten Sprichworte, von Herzen. Eine ſchöne Karakteriſtik, nach welcher ein Held, wie dieſer, bloß ſchlägt, um der Welt Frieden zu geben. — Daß Buonaparte, den der Deutſche, ſelbſt in dem Augenblike, da er ihm die ſchmerzhafteſte Wunde verſezt, zu lieben gezwungen iſt, auch der Abgott und das höchſte Ideal der Mädchen war, iſt, obigen Vorerinnerungen zu Folge, kein Wunder; da Muth und Kraft und Unternehmungsgeiſt jeden ſeiner die

Welt erſchütternden Schritte begleitete. — Ich habe geſagt: war, und wünſche, mich recht zu verſtehn; denn — jezt, da er aus ihrem Geſichtskreiſe, ſo zu ſagen, verſchwunden iſt, und nur Diplomatiker und Publiciſten mit blinzelnden Augen ihm folgen, können die Mädchen freilich nichts mehr, als gaffen; ich meine damals, als er auf dem Marſche Länder eroberte, — damals, als alles, wo ſeines Roſſes Hufe klangen, ſein war, als er auf den Alpen ſtand, und den Horizont ſeiner Eroberungen ſchon nicht überſchauen konnte, die Hand, ſchwielig vom Schwerdt, auf das klopfende Menſchenherz legte, und ſich ſelbſt gelobte: aus alle dieſen Schwerdtern Sicheln, und aus alle den mit Blut überfloſſenen Thälern Waizenfelder zu machen; denn damals konnten des Weibes Ideen ihn noch erreichen. —

Alles dachte, alles athmete nur ihn! — Wo der Wind in einem Schleier oder einer Buſenſchleiſe rauſchte, da klang es: Buonaparte! — Sein Bild, nach der Verſicherung von Leuten, die ihn geſehn, meiſtentheils elendiglich verhunzt, wurde verſchlungen, ſeine Farbe war die Lieblingsfarbe; ſein Air, das man ſich aus Beſchreibungen abſtrahirte, war das einzige reizende. Jeder Mann, der Epoche machen wollte, mußte es nachahmen, oder auf die mindeſte Aufmerkſamkeit Verzicht thun. Man denke ſich die Karrikaturen! —

Und ſo gieng es herab, durch alle Stände, von der Baroneß bis zum Bäkermädchen. — Wo ſonſt Siegwart und Werther dominirt hatten, dominirte jezt Buonaparte. Verzeih' ihnen Gott die Sünde! — So einen Mann an jener Kröpfe Stelle zu ſezen! — Doch ſieht man daraus, wie viel, bei alle dem, ſeit jenen Zeiten, der menſchliche Geiſt gewonnen hat, und, in einer glüklichen Progreſſion, das größere das kleinere verdrängt. —

* * *

Arabella, die Tochter und einzige Erbin des jüngſt verſtorbenen reichen Landrath Hamſter, in Onau, war in einem beſonders hohen Grade mit dieſer Manie behaftet. — Ich glaube, der höhere Grad kam von ihrem natürlichen Spiritus her, der ſie von Jugend auf, als Erbſtük der Mutter, einer Fräulein von Armstorf, von ihren Geſpielinnen unterſchied, beſonders aber in den reifern Jahren, wo ſie ſich fühlen lernte, ihr ein gewiſſes oft faſt gehäſſiges Air gab. —

Es war wahr, ihre Figur, ihre Schönheit, ihr Verſtand, und ihr Geld, berechtigten ſie zu Anſprüchen, die ein anderes, mit weniger Natur- und Glüksgütern, nicht machen konnte, ohne ſich lächerlich zu machen, und gewiß würde es ihr gelungen ſein, eine ſehr brillante Eroberung zu machen; aber unglüklicherweiſe fiel die Zeit ihrer Reiſe juſt in die Zeit dieſer Heromanie, und es ging dem armen Mädchen, unter gräßlich veränderten Umſtänden, wie folget. —

Sie wieß einen Werber, woran es ihr nicht fehlte, nach dem andern — manchen ſogar mit Bitterkeit ab, und brachte es bald dahin, daß es, von ſo viel mißglükten Verſuchen der wichtigſten Männer und Jünglinge mit den glänzendſten Ausſichten abgeſchrekt, kaum einer mehr wagte, ſeine Augen nach ihr zu erheben, und ſie, mit dem größten Anſpruch' auf ein unzähliges Gefolge von Sklaven ihrer vegetabiliſchen und mineraliſchen Reize, ſo zu ſagen, allein war. — Das kümmerte ſie aber, vor der Hand wenigſtens, nichts; denn mit ihrem erhabenen Ideal' im Herzen und in der Seele, war ſie immer in ſehr guter Geſellſchaft; indeß gab es doch Stunden, wo ihr dieſe geiſtliche oder vielmehr geiſtige Liebſchaft nicht vollkommen ſatisfaciren wollte. — Da erſchien unvermuthet ein junger Menſch in der Stadt, der alle Augen und Herzen feſſelte; denn er hatte — elend gnug für den ernſten Mann, den Eroberer Italiens, den Stolz und die Hoffnung Frankreichs — Buonaparte kopirt. — Verſteht ſich, in ſofern ein ſolcher Mann zu kopiren iſt; nach einem — vielleicht nicht nach dem beſten Kupfer — nach der gemeinen Sage — nach allerhand Aufſäzen und Miſcellen von ihm u. ſ. w. — gnug! in den Augen vernünftiger Leute machte er ſich — da es überhaupt lächerlich iſt, jemanden kopiren zu wollen, äußerſt lächerlich; aber alle Mädchen brannten lichter loh. — Speculationen über Speculationen wurden gemacht, Plane über Plane geſchmiedet, und Marqueurs und alte Weiber in Sold genommen, um dieſen Idol in's Garn zu loken — umſonſt! Denn — wenigſtens nach ſeiner Meinung, ſeiner Rolle getreu, gieng er immer einſam und verſchloſſen die einſamſten Gänge, und ſchien ſich um alle dieſe Anſtalten nicht im mindeſten zu kümmern, die ihm jedoch — wie aus dem Folgenden erhellen wird, nicht entgangen waren, und ganz in ſeinem Plane lagen. — Er wollte ſie nur immer hiziger machen, um deſto ſchneller und ſicherer zu ſeinem Zweke zu gelangen, der, wenn er gelang, ergiebig gnug war, um einigen Zwang ſündentheuer zu bezahlen.

Endlich gelang es Arabellen, ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, endlich ſogar — ſeine Bekanntſchaft zu machen. — Sie war entzükt bis in den dritten Himmel; denn nicht allein, daß ſie dieſen ſeltenen Menſchen gefeſſelt hatte, freute ſie, ſondern auch der berſtende Neid ihrer Geſpielinnen, die nun — das Maul wiſchen mußten. —

Er war allerdings ſehr groß, dieſer Neid; aber — man beneidet ja freilich manches große Haus, um ſeinen Glanz — um ſeine dampfenden Schüſſeln — um ſeine koſtbaren Weiber — um ſeine fürſtlichen Equipagen, und dergleichen; aber, ihr lieben Kinder! habt ihr denn ſeine Rechnungen geſehen, und zwiſchen Debet und Credit die Bilanze gezogen? —

Unſre Liebesleutchen ſchienen nicht zu rechnen! — Und wenn ſie ja rechneten, ſo waren es gewiß nur ihre ſüßen Stunden, die ſie in Anſchlag brachten. — Alles gieng in Dulci jubilo; alles im Gallopp! denn ſie hatte ja — wenigſtens einen Schatten von ihrem großen Ideal — einen traurigen Schatten! und er — die glüklichſte Wirklichkeit, die er — in dieſem Umfange, vielleicht ſelbſt zu träumen nicht kühn genug geweſen war. Warum hätten ſie's alſo ſollen ſachte gehn laſſen? Sie hatten ja beide, was ſie wünſchten. —

Es fehlte nichts, als daß der Pfarrer das Kreuz drüber machte, ſo waren ſie Mann und Weib. Aber ihr Vormund — ein ſehr rechtlicher Mann! ob man ihm gleich Nebenabſichten Schuld gab — legte ſich ſehr ernſtlich drein; denn man kannte ja weder die Hüner noch die Gänſe dieſes jungen Menſchen, der ſich zwar für einen ***ſchen Grafen ausgab, Namens Bombix; aber in der ganzen Gegend fand ſich doch niemand, der jemals etwas von dieſer großen Familie mit zwei Beinen gehört haben, noch weniger aber diſen kennen wollte. — Freunde, Verwandte, Beichtvater, und Geſpielinnen, thaten das ihrige redlich, um ſie wenigſtens zu mehrerer Vorſicht zu bewegen;

aber alles half nichts! Arabelle, mit ihrer Klugheit, wußt' alles beſſer — wußte, daß es von ihren Geſpielinnen, Neid, von Seiten des Pfarrers, Geiz, oder Habſucht — und ſie, mit ihrem Dukaten Beichtgeld, und ſonſtigen von ihr zu erwartenden Accidentien, nicht aus ſeinem Kirchſpiele verlieren wollte, und jeder ihrer Verwandten und Freunde von ihrem Vormunde, der ſich's nun einmal in den Kopf geſezt habe, ſie für ſeinen ſchwachköpfigen Jungen aufzuheben beſtochen ſei, — wußte, wie und wo dieſes alles abgekartet, wie viel indem für ſeine Bemühung verſprochen worden u. ſ. w. und lachte ihm, mit ſeinen hochweiſen aber wohlgemeinten Lehren und Vorſtellungen, gerade in's Geſicht. — Es ſchmezte ihn herzlich, wie es jeden rechtſchaffenen Mann ſchmerzen muß, wenn er ſeine gute Meinung ſo verkennen ſieht, und jeder, an ſeiner Stelle, würde das Gänschen haben laufen laſſen; er that es nicht! — Eiſern getreu ſeiner Pflicht, fuhr er unermüdbar fort, alles anzuwenden, was nur irgend im Stande ſein konnte, ſie auf andere Gedanken zu bringen; er nahm endlich, da gar nichts fruchten wollte, ſogar die Juſtiz zu Hülfe, um mittelſt dieſer, ſich ſelbſt zu ſichern, und auch ihr jede Gelegenheit abzuſchneiden, ihm irgend einen Streich zu ſpielen, deſſen er ſie in der Tollheit fähig hielt. Und bei alle dem ließ er ſie dennoch niemals allein; ja, ſelbſt in die Kirche durfte ſie nicht gehn, ohne ihn, und er ſelbſt gieng nicht, ohne ſie, in die Kirche. — Viele Leute hielten dieſe ſeine Vorſicht für übertrieben, und lachten ihn aus; aber er — ließ die Leute lachen, und dachte: wer zulezt lacht, lacht am beſten! —

Der ehrliche Mann meinte es herzlich gut: aber er kannte die Liebe nicht! alſo baute er auf unſichern Grund, zog, aus unrichtigen Folgerungen, trügeriſche Reſultate, und ſeine beſte Meinung verunglükte; denn die Liebe, in ihrem natürlichen Zuſtande, gleicht — einer Tulpe, Hiacinthe, Maiblume u. dergl. — die ihre bohrerartig zuſammengerollten erſten Blätter, mit der darein von der künſtlichen Natur weislich embellirten Blume, ſicher und unbeſchädigt, durch den härteſten, ja, ſelbſt durch den gefrornen Erdboden, unaufhaltſam hervorbringen, welche doch alsdann, in ihrem vegetabiliſchen Zuſtande, weit mindern Gefährlichkeiten viel leichter unterliegen, und oft dem unbedeutendſten Feinde, auf den man gar nicht gedacht und gerechnet hatte, unvermuthet zum Raube werden. —

Es war Arabellens erſte Liebe; und bekanntermaßen iſt dieſe die gefährlichſte, welche noch ſelten mit Gewalt gebrochen worden iſt, ohne das Herz, oder wenigſtens das zeitliche Glük, Zufriedenheit und Ruhe, zu brechen. —

Hätte der ehrliche Mann, der es ſo herzlich gut mit ihr meinte, indem er ihr wehe that, dieſe

Liebe gekannt, und ihr Zeit gelaſſen, jenen ihr auf den erſten Anlauf ſo intereſſanten jungen Menſchen näher kennen zu lernen — nichts iſt gewiſſer, als daß ſich, von ſeiner Seichtigkeit überzeugt, ihr ruhiger Verſtand rekolligirt, und den Fehler des voreiligen Herzens, durch einen klugen Rükzug, wieder gut zu machen geſucht haben würde; ſo aber, da ſie von allen Seiten Widerſtand fand, und gedrükt wurde, bohrte ſie unaufhaltſam durch, und ſuchte ſich, wie und wo es nur ſein konnte, Luft und Freiheit zu ſchaffen. —

Selten, äußerſt ſelten! iſt, in ſolchen Umſtänden, ein Unglük nicht unvermeidlich.

* * *

Einſt waren ſie miteinander in der Kirche. — Der Alte ſaß in ſeinem Winkel, und horchte andächtig auf den Prediger, welcher eben, in ſehr guter Suade, verſchiedene Sorten unerkannter Sünden detaillirte; und Arabelle ſpielte gedankenlos — ſo ſchien es wenigſtens — mit dem Fächer. In der Ferne ſchallten nur einige abgebrochene Stöße in ein Poſthorn, und Arabelle — bekam Naſenbluten; wenigſtens zeigten dieſes einige Tropfen Blut auf ihrem Tuche, welches ſie ſchnell vor das Geſicht hielt, und mit einem halb bittenden halb ſorgenden Blike ſeitwärts nach ihrem argusäugigen Vormunde, nach der Thier gieng. — Sonderbar! Ob wohl ihr Naſenbluten mit dem Poſthorn' etwa gar in Verbindung ſtand?

Der gutmüthige Alte, der ſie nicht, aus Hang, tiranniſirte, ſondern, um ihrer ſelbſt und ihres eigenen Beſten willen, bewachte, winkte ihr, zu gehn: und — ſie gieng. Er dachte, ſie würde nach Hauſe gehn, und hatte recht; ſie gieng ſogar noch weiter! — Sie gieng in den Garten. Hinter der Gartenthür, die in ein dunkles Gäßchen führte, hielt ein Poſtzug mit einem bedeckten Wagen; in dieſen ſezte ſie ſich, und — kutſchte davon.

Ei! was riß der Herr Vormund die Augen auf, als er nach Hauſe kam, und ſeine Mündel nicht fand, und — als man in den Häuſern umher nachfragte, die Leute ihm dieſes, was wir ſchon geſagt, erzählten. — Was konnt' er aber machen? O, warlich! das ſuperkluge Gänschen, welches ohne Zweifel jezt recht herzlich über den gelungenen Streich, und den Herrn Vormund, deſſen Verlegenheit ſie ſich denken konnte, lachte, verdiente die Thränen nicht, die dieſer redliche Greiß um ſie vergoß, indem er nun — da dieſe Geſchichte einer Entführung ſo ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern, ihr Unglük für unvermeidlich hielt, und, durch ſo viele ſchöne Jahre ihres eigentlich wahrhaft angenehmen Umgangs, ſich ſo ſehr an ſie gewöhnt hatte, daß er, ohne ſie, nicht leben zu können glaubte.

Auf alle Landſtraßen und an alle Zäune wurden, zu Fuß' und zu Pferd, Eilboten nachgeſchikt; aber keiner traf ſie mehr, ſondern alle beſtätigten nur, durch Ausſagen der Gaſtwirth' und Fuhrleute, die ſchon aus allen Umſtänden abſtrahirte Meinung: daß ſie — über die Grenze ſei. — Sie hatte nicht einmal ihre Juwelen, und nur einige nicht der beſten Kleider mitgenommen. Dieſes alles deutete nicht auf einen leichtſinnigen Jugendſtreich, ſondern auf ein wohlüberlegtes, und nach ſichern Planen arangirtes Unternehmen; wie ſich's auch bald auswieß. —

Sie hatte ſich, jenſeits der Grenze, wirklich mit ihrem Adonis, dem Herrn Grafen Bombix, im Beiſein vieler Perſonen von Stande, öffentlich trauen laſſen; und dieſer erſchien bald, zuförderſt durch einen bevollmächtigten Rechtsgelehrten, und endlich gar in Perſon, legitimirte ſich, durch unverwerfliche Zeugniſſe, als tutor naturalis ſeiner Frau, und forderte ihr Vermögen, als usufructuarius deſſelben, nachdrüklich unterſtüzt von jenem Lande, deſſen Cameraliſten den geſunden Grundſaz: auf alle erlaubte Weiſe reiche Familien in's Land zu ziehn, und darinnen, durch gute Behandlung wenigſtens, wo nicht durch andere Feſſeln, zu fixiren, nicht — wie es in gewiſſen Ländern der Fall zu ſein ſcheint, aufgegeben hatten. — Es gab freilich ein fettes Prozeßchen, und geſtraft wurde der Graf, wegen der Entführung, daß daß ihm die Schwarte krachte; vorenthalten aber konnte man ihm, bei ſo bewandten Umſtänden, das Vermögen ſelbſt nicht. — Mit Thränen zahlte es der redliche Vormund, gegen gerichtliche Quittungen, aus, und das junge Pärchen lebte in jenem Grenzſtädchen davon herrlich und in Freuden. Aber — nicht lange! denn es ereignete ſich ein Zufall, der nicht dazu gemacht war, dieſes Glük zu befeſtigen, wohl aber daſſelbe ganz aufzulöſen, und ſeine Exiſtenz zur traurigen Erinnerung an einen ſüßen Traum zu machen. —

Eine Geſellſchaft engliſcher Kunſtreiter ritt' in dem Städtchen ein, und der Bajazzo derſelben machte, durch ein höchſt unangenehmen Zufall, ſogleich Bekanntſchaft mit dem Herrn Grafen Bombix, als einem ehemaligen Cammeraden, und ſeinem Vorgänger in der nämlichen Rolle. — Der Herr Graf war freilich ſehr aufgebracht über die Impertinenz dieſes Menſchen, den er nicht kennen wollte; dieſer aber, der auch Ambition hatte, und ſich dadurch beleidigt fand, ſagte es nun laut. Es kam zur rechtlichen Klage; und da fand es ſich, durch die unleugbarſten Zeugniſſe und Deductionen beſtätigt: daß dieſer angebliche Herr Graf Bombix wirklich ſeines Urſprungs ein ehrlicher Schneider, und reducirter reitender Narr von Profeſſion war. — Welch eine Sau in's Magnificat! —

Den Herrn Exgrafen indeß inkommodirte dieſe Entdekung, da ſie nun einmal gemacht, und nicht mehr zu verdrüken war, eben ſo ſonderlich nicht;

denn er hatte ja Geld, und konnte die ganze Welt, mit allen ihren Narren von und nicht von Profeſſion, auslachen; deſto empfindlicher aber war es Arabellen: ſo ſchändlich betrogen worden zu ſein, und ſich betrogen zu haben. — Sie verließ ihren ſaubern Herrn Gemahl ſogleich, und klagte auf die Scheidung, ob ſie ſich gleich bereits von demſelben guter Hoffnung fühlte. — Geſchieden wurde ſie freilich; aber er hatte nun einmal ihr Vermögen in den Händen, wovon bereits, mit ihrer ausdrüklichen Einwilligung, ein guter Theil zu Bezahlung ſeiner wahrſcheinlich nur erdichteten Schulden aufgegangen war, und von den übrigen konnte ſie, mit ſchweren Prozeßkoſten, kaum ſo viel retten, als zu ihrem nothdürftigen Unterhalt' auslangte. — Der Herr Graf verſchwand bald aus der ganzen Gegend; und Arabellen, mit ihrem Schmerzensſohne der traurigſten Erinnerugen, nahm, als ſie reuevoll an ſeiner Thür klopfte, der alte gutherzige Vormund mit Freudenthränen wieder auf. —

Und noch obendrein ſoll dieſe traurige Geſchichte ein angeſtelltes Weſen der Rache eines ihrer ehemaligen mit ihren Schwindeleien bekannten Anbeters geweſen ſein, welcher, aus eben dieſer Schwindelei, mit Bitterkeit von ihr zurükgewieſen worden. —

Von ihm war es freilich unedel; aber für ſie doch das größte Unglük; ein Unglük, welches ſie in dieſem Leben nicht überwinden wird. —

VI.

Müßiggang führt auch zu Brodte.

Was beginnt der arme Mann,
Der ſein Glük nicht machen kann,
Weil er wohl ein guter Chriſt,
Aber — nicht von Adel iſt?

> Nichts in der Welt iſt langweiliger, als die Hoffnung! — In ihrem Gebiete muß man immer gähnen; denn ſie ſperrt einem immer das Maul auf. Ihr Emblem iſt eine prächtige Tafel voll leere goldne Schüſſeln; die Gäſte ſind Gerippe. —

Rudolf, der Sohn eines bemittelten Bürgersmannes einer ziemlich anſehnlichen Provincialſtadt, die zugleich Reſidenz eines reichen Grafen, ihres Lehnherrn vorſtellte, war zum Gelehrten erzogen worden, und wußte nicht anders, als daß er ſtudieren müſſe, ob er gleich lieber eine ſtillere ländliche Laufbahn und Beſchäftigung würde gewählt haben, wenn dieſe Wahl in ſeiner Gewalt geſtanden hätte; denn von Natur ſtill' und zur Melancholie geneigt, haßte er alles Geräuſch, und hatte ſich nie wohler befunden, als auf dem düſtern Waldſchloſſe Sturmhaußen, welches ehemals ſein mütterlicher Großvater von der Familie im Pacht hatte. — Wenn dort die Gänſe im Teiche plätſcherten, die Kälber auf der Wieſe ſprangen, und an den nakten Felſen nach einem ſpärlichen Gräschen die Ziegen kletterten, o! da hätt' er laut aufjauchzen mögen, für inniger Freude. Kam aber Geſellſchaft, die der Großvater ſehr liebte, ſo ſchlich Rudolf auf den Taubenſchlag, oder ſonſt in eine verſteckte Kammer, langte ein Buch hervor, deren er immer welche an ſolchen Orten verſteckt hielt, und las — als ob er's um's Lohn thät. Was es war — war ihm ſchlechterdings einerlei; denn er hatte noch nie gehört, daß es gute und ſchlechte Lectüre gebe, und im Grunde befand er ſich recht wohl bei dieſer Unwiſſenheit; denn er hatte die Wahl nicht, ſondern mußte zufrieden ſein, wo und was für ein Buch er ſich hie und da auftrieb. Wie konnt' er fragen, was drinnen ſtand? — Alſo las er Gutes und Schlechtes friſch weg unter einander, eins ſo gern als das andere. — Vielleicht war es gut, daß nicht viel hängen blieb; denn auf alle Fälle wär doch mehr Böſes als Gutes hängen geblieben. — Der Großvater nannte ihn nur ſeinen Eremiten. — Aber abgerechnet dieſen natürlichen Hang zur Einſamkeit, war Rudolf ein ſehr guter dienſtfertiger Junge, und wenn er einmal jemanden kannte, ſogar trollig; denn nicht etwa natürliche Menſchenſcheu trieb ihn, bei Ankunf von Geſellſchaft, auf den Heuboden oder Taubenſchlag, ſondern im Grunde bloß der unreife Gedanke: Du kennſt die Leute nicht; was ſollſt du alſo bei ihnen? — Daß man ſuchen müſſe, Leute kennen zu lernen, davon wußte er nichts; denn an ihn hatte ſich noch niemand gemacht. Auch war freilich ſeine werthe Perſon ſo intereſſant nicht, daß jemand ſich hätte zur Bekanntſchaft derſelben drängen ſollen. — Gnug! dieſer ſogenannte Eremit ſolite, weil die Mutter wollte, und unglüklicherweiſe das Hausregiment hatte, ſtudiren, und jedermann ſah in dem Diſtelkopf einen großen Gelehrten aufwachſen; beſonders aber diejenigen, die der Mutter ſchmeicheln wollten. —

»Ei! ei! ſagte oft der Großvater, wenn er in der Stadt war, und die großen Anſtalten zur Gelehrſamkeit ſeines Eremiten ſah, deren glüklicher Erfolg, ob er ihn gleich wünſchte, ihm noch gar nicht einleichten wollte — Ei! ei! ſagte er, und lachte, daß ihm der geſegnete Bauch wakelte — wie werd' ich mich freuen, wenn ich dann nach Leipzig komme, und unter dem dükſten Haufen luſtiger Studenten meinen Eremiten ſeh? oder — wenn ich nach ihm frage, es heißt: er iſt mit einer fidelen Compagnie aufs Dorf geritten! — Meinen ſchönſten Dukaten, Junge! werf' ich dir auf den Tiſch.« —

Aber Rudolf ſchlich beiſeits, und mogte wohl denken: »Ja! ja! lieber Großvater! deine Dukaten mögen wohl gut ſein; aber verdienen werd' ich auf die Weiſe doch keinen!« —

Indeß wurde von allen Seiten ihm von nichts als von Studiren vorgeſchwazt, und da es ihm wirklich nicht an Kopf fehlte, und ihm nicht ſauer wurde, ſo that er es ihnen zu Gefallen, und lernte was. Ungezogenheiten zerſtreuten ihn nicht; denn er hatte deren wenig oder gar keine — nicht als ob er ſo gut erzogen geweſen wär, ſondern weil die Neigung dazu nicht in ſeinem Temperamente lag, alſo bracht' er es doch dahin, daß er die Schule, mit den beſten Zeugniſſen, als ein hoffnungsvoller Jüngling verließ, und für die Zukunft ihm, ſogar von einigen Großen des kleinen Hofes, die lachendſten Hoffnungen gemacht wurden. —

* * *

Schon ſtand er mit einem Fuß' im Tritt' der Poſtkutſche, um mit ihr nach der Akademie abzugehn, als die Magd geſprungen kam, und ihn ängſtlich wieder nach Hauſe rief, weil ſein Vater alleweile plözlich krank geworden ſei. — Er ſprang fort, und fand ihn, vom Schlage getroffen, ſchon in den kalten Umarmungen des Todes. Acht Tage nur betrauert' und — überlebt' ihn die Mutter, nebſt vielen andern der Raub eines eben graſſirenden bösartigen Fiebers; und ſo war Rudolf, da ſein Großvater auch indeß ſchlafen gegangen, auf einmal ſein eigener Herr. —

Niemand, der ſeine Geſinnungen kannte, glaubte daß er jezt noch ſtudiren, ſondern — ſich ein Freigütchen, oder ſo was ähnliches kaufen werde, wohin juſt ſo ſeine Habſeligkeiten auslangen dürften; da werde er ſizen und an den Nägeln kauen, ſich Eſſen und Trinken ſchmeken, und die Welt — Welt ſein laſſen. Aber er hatte viel zu viel Hochachtung vor den Willen ſeiner Eltern, als daß er denſelben ſo bald und ſo leicht hätte vergeſſen können; er überließ daher ſeine ganze elterliche Verlaſſenſchaft, um einen beſtimmten Preiß, ſeinen beiden Schwägern, und gieng, ſobald dieſes behörig abgemacht war, an ſein groſſes Werk des Studirens, wirklich und wahrhaftig auf die Akademie Leipzig ab. — Auch kam er allerdings dort glüklich und wohlbehalten an, und bezog das ſchon lange für ihn gemiethete Logis; aber — jezt klopfte dem armen Manne das Herz, als er die vielen Menſchen alle ſah! die Haare ſtanden ihm zu Berge! —

Da war er alſo, wo man gelehrt wurde, warlich! und er wär es herzlich gern geworden, und würde es geworden ſein, denn an Kopf fehlte es ihm gar nicht, wenn nur nicht ſo viel fremde Menſchen da geweſen wären. Er hokt' alſo auf ſeinem Zimmer, und beſah ſich, hinter den Vorhängen vorſchielend, den groſſen Spektakel; das Fenſter aufzumachen traute er ſich nicht. Ich glaub' er wär verhungert, wenn ihm nicht, gleich am erſten Tage, die Aufwärterin geſagt hatte: daß, im Fall' er nicht zu Tiſche gehn wolle, ſie ihm das Eſſen auf die Stube holen könne. Das war ihm juſt recht. Er hüpfte für Freuden, und verſprach ihr, ſie, über ihr beſtimmtes Monatsgeld, noch beſonders gut zu belohnen, wenn ſie ihm alle ſeine Bedürfniſſe auf die Stube holen würde.

So weit alſo gieng es gut, und er litte keine Noth; nur die Gelehrſamkeit konnte ihm das Mädchen nicht auf die Stube holen, und alſo blieb es damit hoken. Er fühlte dieſes recht gut, und ſah ein, daß er danach werde gehn müſſen; auch ſah er, hinter dem Vorhange vor, die Studenten, mit Büchern und Heften unter den Armen, wenn die Stunde ſchlug, als ob ihnen die Köpfe brennten, Gaſſe auf Gaſſe nieder laufen; aber er konnte ſich unmöglich dazu entſchließen, mit zu laufen, ſo gern er was gelernt hätte; denn — er kannte ja niemanden! und — was ſollte er denn ſagen, wenn er ſo wohin kam? — Das Herz im Leibe that ihm weh! und oft ſchon hatt er die Bücher unter'm Arme, und wollte ſich ein Herz faſſen, und mit laufen — Stunden lang ſtand er, mit den Büchern unter'm Arme, hinter'm Vorhang, und paßte auf, wenn ſie kämen; ſie kamen! da ergriff ihn ſein altes Zittern, und er konnte keinen Fuß von der Stelle ſezen. Sachte, ſich ſeiner ſelbſt ſchämend, ſchob er die Bücher wiede auf den Tiſch hin, und es blieb dabei: du kennſt die Leute nicht, alſo kannſt du auch nicht unter ſie gehn. —

Ja, wenn ſeine Aufwärterin hätte mitgehn können, ſo hätt' es allenfalls hingehn mögen; aber er fühlte recht gut, daß er dieſe zwar allenfalls mit bis an die Thür des Profeſſors, aber unmöglich doch nicht mit in's Collegium nehmen könne, und — kurz, er ſah ſeines Elendes kein Ende, und blieb zu Hauſe. Fragte ihn dieſe: warum er denn aber gar nicht ausgehe? ſo meint' er, er wolle nur erſt ein bischen bekannt werden; das wurd' er aber freilich auf der Stube nicht; alſo gieng er auch nicht aus. Und ſo würde er ohne Zweifel, nach einigen Jahren, ohne ein einziges Collegium gehört zu haben, von der Stube weg, geradewegs wieder nach Hauſe gereiſt ſein, wenn nicht ein Zufall die Sache wenigſtens einigermaßen verändert, und ihn flott gemacht hätte. —

* * *

Die natürliche Folge ſeines Inneſteckens war eine nicht unbedeutende Bruſt- und Magenkrankheit. Seine Aufwärterin — die einzige Reſource, die er nächſt dem lieben Gott, in dieſer volkreichen Wüſtenei hatte, beſorgte einen Medikus. Der Medikus beſorgte die Krankheit; aber um den Menſchen kümmert' er ſich auch weiter nicht; und ſo würde die Urſache dieſer Krankheit, ſammt alle ihren Urſachen und Folgen, immer die nämliche geblieben ſein, wenn dieſer nicht endlich, als ſie ſo viel eben nicht mehr zu bedeuten hatte, ſeinen Famulus — einen offenen fröhlichen jungen Menſchen, um es vollends zu vollenden, zu ihm geſchikt hätte. — Dieſer ließ ſich mit dem Kranken in ein Detail ein, und erfuhr alſo: daß er bereits über ein Vierteljahr hier, und noch keinen Schritt aus dem Hauſe, geſchweige denn vor's Thor gekommen ſei. Der junge Menſch jammerte ihn, daß er ſo hinter dem Ofen verkrusamen, und, aus Unbekanntſchaft mit Menſchen, nichts lernen ſollte, da er doch Kopf, und den beſten Willen dazu hatte; und er verſprach ihm: ſobald er werde ausgehn dürfen, ihn in einige Collegia, und überhaupt unter Menſchen zu führen. Rudolf hüpfte für Freuden über dieſes Verſprechen, und dankte dem Himmel aufrichtig für dieſe Krankheit, ohne welche er ſchwerlich einen ſolchen Schuzengel ſeines Lebens und Leitſtern ſeiner Studien würde gefunden haben; denn ich habe ſchon geſagt, daß es an ihm und ſeinem beſten Willen nicht lag, wenn er nichts lernte, ſondern nur an der Gelegenheit und am Arangement. —

Der Famulus hielt ehrlich Wort, und holte ihn, als er ausgehn durſte, in die Collegia ab. Das erſte, welches er mit ſeinem Mentor beſuchte, war nur einige Schritte weit um die Eke ſeines Hauſes hinum, und ihm alſo unter allen, die er mit ihm beſuchte, das liebſte. Zufällig wurden in dieſem ſogenannte Humaniora geleſen. — Er verſäumte keine einzige dieſer Stunden, ſtrengte aus allen ſeinen Kräften ſeine Aufmerkſamkeit an, und wurde ein kapitaler Humaniſt. Er würde eben ſo gut ein kapitaler Juriſt, Theolog, Philoſoph, oder Mediciner geworden ſein, wenn jene Collegia ihm ſo nah geleſen worden wären, wie dieſes, nachdem ihn der Weg nicht durch ſo viel ihm unbekannte Menſchen trug. — Eben ſo zufällig hörte er, von ſeinem Nachbar im Collegio, daß er bei einem Sprachmeiſter, der zu ihm auf die Stube komme, franzöſiſch lerne — u. ſ. w. — Das war ihm, was man ſagt, ein gefunden Freſſen! und er bat dieſen ſeinen Nachbar mit der dringendſten Zärtlichkeit: ihm ja ſeinen Sprachmeiſter zuzuſchiken. Dieſer kam, Rudolf accordirte mit ihm, und lernte Franzöſiſch, Italiäniſch, und Engliſch, ſo eifrig, wie um's Taglohn. — Jammerſchade um dieſe Fähigkeiten, und dieſen guten Willen! daß ſie nicht ein weiteres Feld zu beſtreichen bekamen. Der Famulus glaubte alles gethan zu haben, indem er ihn allenthalben eingeführt — auch hatte er mehr zu thun, als ſich um dieſen Theekeſſel zu kümmern, und allein getraute ſich dieſer nicht weiter, als in ſeine Humaniora; alſo bleibt es abermals beim Alten, und er kam in ſeinem ſcientiſtiſchen Fache immer nicht weiter, als — um ſeine Eke hinum. Aber — hier, bei dieſem tiefgelehrten fleißigen Manne, hörte er auch, mit der äußerſten Anſtrengung ſeines in dieſem Falle nicht ſchwachen Kopfes, drei ganzer Jahre lang, ohne Unterſchied alles, was geleſen wurd', und kehrte, nach Verfluß derſelben, als ein kompletter Humaniſt, aber auch ein eben ſo ſtrenger Eremit, in ſeine Vaterſtadt zurük, um dort, wie es hieß, ſein Glük zu machen. —

* * *

Freund' und Verwandte empfiengen ihn mit offenen Armen, nach einer ſo langen Abweſenheit, und die Gelehrten des Orts — Rector und Cantor der daſigen Schule, deren Selectaner barfuß liefen, ſtaunten ihn mit ſeiner Gelehrſamkeit an, in welcher er ſich freilich, ohne die mindeſte Anſtrengung, alle weit überſah; aber — mit dem *Machen ſeines Glüks* ſah es wüſt aus. Es iſt überhaupt damit, an gewiſſen Orten und unter gewiſſen Menſchen, ſo eine Sache; wenn man nicht groſſe Freund' und Verwandte hat, oder durch Heurathen, Kriechen, und Schmeicheln, und dergleichen, ſich welche machen kann, ſo bleibt oft der geſchikteſte Menſch auf der Hefen ſizen, indeß der in Verbindungen ſtehende Dummkopf, auf dem mächtigen Adlerſchwingen der Verwandtſchaft, ſtolz über ihn hinfliegt; und dieſer arme Teufel zumal, der — zwar geſund und gerade gewachſen, aber übrigens gar nicht dazu gemacht war, ſich bei irgend einem Menſchen vortheilhaft zu produciren, oder ſonſt beliebt zu machen — o, weh! wie tief unter dem Horizonte ſtak der Stern, der ihm leuchten ſollte! — Das einzige Mittel, ihn zu heben, wär allenfalls eine vortheilhafte Heurath in eine bedeutende Familie geweſen, und das hätte er auch gekonnt, denn er war geſund und ſtark, und gar keine üble Figur, auch wo er einmal bekannt war, wirklich nicht der Iſegrimm oder Topfkuker, der er auf den erſten flüchtigen Ueberblik ſchien, ſondern in ſeiner Art recht angenehm und unterhaltend, wozu ſeine enorme Beleſenheit und Kenntniß der Alterthümer nicht wenig beitrug; aber dazu war ſeine Sphäre, und ſeine Ausſichten, viel zu klein und unbedeutend; denn — ſchon ein Schneider- oder Bäkermädchen dachte, durch ihre Connexionen in der Garderob' oder ſonſt unter dem Schwanze des Höſleins, es weiter, als zu einer Frau Cantorin oder höchſtens Conrektorin zu bringen; und eine Raths- oder gar etwa Hofrathstöchter, deren Verbindung ihn hätte heben können — o! der ſtak ſchon die gnädige Frau im Kopfe. Leider alſo blieb er unbekannt und unbemerkt, auf ſeinem Dachſtübchen; ſchlich an den Wänden weg, hinaus in Gottes ſchöne freie Natur, ſprang dort wie ein Kalb für Entzüken, und machte lateiniſche Elegien und griechiſche Oden, die hier kein Menſch verſtand und zu ſchäzen wußte — ſchrieb Rhapſodien und Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände, in allen Sprachen, welche im Auslande bekannt und bewundert wurden; aber — zu Brode kam er im Vaterlande nicht!

„Was will der konfuſe Menſch wiſſen!“ hieß es, wenn man ihn an den Wänden hinſchleichen ſah;

und ein Dienſt nach dem andern wurde mit Domeſtiken beſezt. —

Zum Glük ſtand von ſeinem elterlichen Vermögen juſt noch ſo viel bei ſeinen Schwägern, daß er, zu ſeiner höchſten Nothdurft des Leibes und Lebens, zur höchſten Noth auslangte, ſonſt hätt' er warlich verhungern müſſen; denn weder zum Betteln noch zum Stehlen ſchikte er ſich. — Auch fieng er bald an, bei ſeiner Hoffnung, die man ihm immer machte, ſich in ſeiner Beſtimmungsloſigkeit höchſt unglüklich zu fühlen; denn — er konnte ſich zwar ſelbſt Beſchäftigung machen, und, wohl ihm! daß er es konnte, aber immer dichten und ſchreiben und leſen konnt' er doch nicht, und ſo hatt' er denn oft entſezliche Langeweile, die ihm mehr drükte, als ihn Geſchäfte würden gedrükt haben. —

Müſſiggang,
Iſt des Teufels Ruhebank!

Wahr iſt's, es fällt dem Menſchen allerhand albernes Zeug ein, wenn er keine Beſchäftigung hat, die ſeine regen Sinne von Zeit zu Zeit unterhält, ohne ihnen zu viel Spielraum zu laſſen, der ihnen eben ſo ſchädlich iſt, als gar keiner. — Haben ſie gar keinen, ſo verdumpfen ſie, und in alles, was der Menſch thut, miſcht ſich ein gewiſſer thieriſcher Mechanismus, der ihn unerträglich macht; haben ſie deſſen zu viel, ſo ſchweifen ſie aus, und machen, durch dumme Streiche, den Menſchen unglücklich. —

Der eine treibt dieß, der andre jenes, für Langerweile; der eine macht Gold, der andre Projekte, und, — aus beiden wird nichts. Unſer Schäker verliebte ſich! — Hätt' er was zu thun gehabt? ich glaube ſchwerlich, daß er daran gedacht hätte; ſo aber — was ſollt' er immer treiben? — Alſo, kurzum, er verliebte ſich! und das zwar, ernſtlich, nicht ein klein bischen, ſondern — tüchtig! und zweitens, in nichts kleines; ſondern — in die Gräſin! —

Es war wahr, die Gräſin war eine Frau, wie es nur wenige giebt; denn alles einzelne Gute und Schöne, wodurch hundert ſich auszeichnen, und die Herzen feſſeln, war bei ihr im Zuſammenfluß. Sie war komplett ſchön, und unverkennbare Herzensgüte ſprach aus allem hervor, was ſie that. Ich weiß keinen Menſchen, der ſie nicht geliebt hätte; Rudolf allein war in ſie verliebt. —

Das hätte hingehn mögen! und vielleicht war es der Natur um die Kunſt zu thun, der ſie einmal — indem ſie ihr ſo ein mächtiges Relief gab, ein ſeltnes Kompliment machen wollte; denn — ganze Stöße von Oden und Elegien wurden jezt gemacht, die, nach dem'zu urtheilen, was ich davon geſehn habe, faſt mögt' ich ſagen, unerreichbar waren. — Nur Schade, daß ſie, wenn er ſie auch ſeiner

Göttin in die Hände zu ſpielen wußte, nicht verſtanden wurden; und deutſch konnt' er ſeine Gefühle nicht ausdrüken. — Das hätte hingehn mögen! ſagte ich; aber ſein Verſtand war einmal aus dem Häuschen, und ſo konnt' er die wilden Sinne ſchlechterdings nicht mehr im Zügel halten, und dieſe wollten, wie gewöhnlich, mehr! — Doch war er, in ſeiner Art, immer noch gnügſam gnug; denn ſein höchſter Wunſch, und das Ziel ſeiner Seligkeit, war nur — ein Kuß. —

Alle ſeine Oden und Lieder athmeten dieſe Seligkeit, und ſelbſt in der mündlichen Unterhaltung macht' er daraus kein Geheimniß; aber leider half es dem armen Teufel weiter nichts, als daß er ausgelacht wurde. Doch — der Raſende wußte ſich ſelbſt zu helfen. —

Er hatte, zum Geburtstage der Gräfin, eine in Schwung und Diction wahrhaft ſchöne Apotheoſe auf ſie geſchrieben, und dieſelbe im Park öffentlich an der Statüe der Rhea, als Mutter der Götter und Göttinnen, angeheftet. — Alle Leute lachten darüber; aber die gute Gräfin ſelbſt, die nicht gern einen Menſchen kränkte, vielweniger gar beleidigte, wollte, da ſie ihm Nachmittags, auf einem einſamen Spaziergange, zufällig begegnete, ihm wenigſtens was angenehmes ſagen, und verſicherte, mit der ihr eigenen Grazie: »daß ſie ſich zwar in dem von ihm ſo ſchön entworfenen Bilde nicht finde, ſich alſo auch daſſelbe nicht zueignen könne, ohne die ſchöne Tugend der Beſcheidenheit zu beleidigen; indeß danke ſie ihm recht ſehr für ſeine gute Meinung von ihr, und werde dieſes ſchöne Bild ſich in Zukunft immer zum Muſter vorhalten, und ihm — wenigſtens einigermaßen, ähnlich zu werden ſuchen.“ —

Sie hätte ahnden können, was ſie mit dieſer herablaſſenden Güte, worinnen wir jedoch ihr gutes edles Herz ja nicht verkennen wollen, bei dieſem excentriſchen Menſchen riskirte! —

„Göttliche!“ ſchrie er, ihr geradewegs um den Hals fallend, drükte, ehe ſie, oder jemand anders, nur irgend im Stande war es zu verhindern, einen herzhaften Kuß auf ihre Korallen-Lippen, und lag dann — als jeder Strafe ſich mit Freuden preißgebend, wie niedergedonnert zu ihren Füßen. —

Ihre Leute, die herbei ſprangen, hätten ihn zerriſſen; aber die ſchöne wakre Frau beſaß eben ſo viel Faſſung als Herzensgüte, verbot auf's ſtrengſte jede Mißhandlung, und befahl nur, mit der Aeußerung: „ihr merkt ja doch wohl, wo es ihm fehlt“ zu ſeinen Anverwandten in Gewahrſam zu bringen. —

Ganz anders nahm es jedoch — ſo ſchonend ſie ſelbſt ihm es erzählte, der alte Herr Graf, der, zwar ſelbſt ſehr ſpaßhaft, doch gar nicht gern andre mit ſeinem jungen Weiblein ſpaßen ließ. — Er ſchrieb auf der Stelle den Befehl: ihn, den glüklichen Verbrecher, ſogleich in's Zuchthaus zu bringen; und die dringendſten Bitten der ſchönen Frau brachten es mit genauer Noth endlich nur noch dahin, daß, ſtatt Zuchthaus, Irrenhaus geſezt wurde; wobei es denn aber auch nun unabänderlich blieb; und mußte dieſes Urtheil noch in der nämlichen Stunde an ihm vollzogen werden.

»So bin ich auf einmal zu Brode gekommen!« — ſagte er, ruhig lächelnd, den Tag drauf zu einem guten Freunde, der ihn, in ſeinem neuen Etabliſſement beſucht', und herzlich bedauerte. — Man ſah es ihm an, wie wohl er ſich bei ſeiner ſchönen Sünde befand, die er, nach ſeinem Ausdruck', und ſollt' es ihn die Seligkeit koſten! nie bereuen konnte; übrigens lebte er dort ſtill und friedlich. — Er wurde mir als ein unſchädlicher gelehrter Irre vorgeſtellt, und ich fand Proben von beiden. —

Als einige Jahre darauf, zur größten Freude des Grafen und der ganzen Familie — wozu auch das Land gehörte — die gute Gräfin mit einem lange gewünſcht und gehofften Erbgrafen nieder kam, bat ſie — in dem Augenblike, wo ſie Millionen bitten konnte — getrieben von ihrem guten Herzen, um Rudolfs Freiheit; und ſie wurde natürlich ihr zugeſagt. Aber zu aller Menſchen Erſtaunen, wollte dieſer nicht mehr frei ſein, ſondern verſicherte, in einem ſehr ſchönen vernünftigen Schreiben: daß dieſes juſt einer der beſten ſchiklichſten Pläze für ihn ſei, wo er ſich äußerſt wohl befinde, und bat dringend: ihn doch ja in dieſer Abgeſchiedenheit von der Welt zu laſſen, und ihm nur, wo möglich, darinnen einige Beſchäftigung zu geben. —

Auf eingeholtes mediciniſch-anthropologiſch- und pſichologiſches Gutachten, wurde ihm dieſe Bitte gewährt, und er bekleidet jezt dort ein Amt — als Sekretair — Rechnungsführer — oder deß etwas, welchem er nicht allein ſehr gut und pünktlich vorſieht, ſondern ſich auch dabei außerordentlich wohl befindet.

Das einzige, was man noch als eine Spur von Narrheit bei ihm angeben könnte, iſt, daß er keinen Menſchen, weder Mann noch Weib, mehr küſſen mag, weil er glaubt: ſo lange er keinen Menſchen wieder küſſe, ſchwebe jener ihm ewig unvergeßliche Kuß der Gräfin noch auf ſeinen Lippen. —

VII.

Die Poſtkutſche.

Wenn einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen ꝛc.
Claudius.

Ridet hoc, inquam, Venus ipsa. Rident
Simplices Nymphae, ferus et Cupido,
Semper ardentes acuens sagittas
Cote cruenta.
Hor.

Ich will was erzählen — weil derjenige, den es betraf, es gewiß nicht erzählen wird, und manche Leute doch gewis gern hören; denn es iſt ein Späßchen, das juſt niemanden unglüklich, ſondern nur denen, die jenen Herrn, dem es arrivirte, kannten, viel zu lachen machte, weil er's verdiente, und doch ſo der Welt, auf der er ſonſt bis an ſein ſeliges Ende, wie ein abgeſtorbener Feldbaum, an dem ſich kaum ein Schaaf mehr reibt, würde dageſtanden haben, noch was nüze wurde, und zwar im Grunde ganz gegen ſeine Meinung, Willen, und eigentliche Grundſäze; denn er war ein ſogenannter Hageſtolz; und was iſt dieſer mehr? — Aber ich muß meine Leſer erſt ein bischen mit dieſem ſeinen Hechte bekannt machen, und alſo zwar eigentlich meine Geſchichte von hinten anfangen; doch thut das nichts zur Sache ſelbſt, ſondern ich hoffe vielmehr dem Ereigniß ein deſto größeres Intereſſe zu geben — wie ich denn dieſes ſehr wohl an mir ſelbſt abnehmen kann, indem ich überzeugt bin, daß ich viel mehr darüber würde gelacht haben, wenn ich ihn vorhero ſo gekannt hätte, wie ich ihn nachhero kennen lernte, und wir können dann unſer halbes Viertelſtündchen mit einem ruhigen Lachen ſchließen, da ſonſt doch wohl mancher und manche mit einer unangenehmen Empfindung das Blatt umwenden, und ſeufzen mögte: der arme Teufel! —

Herzlich gern bedaure ich einen Menſchen in einer Fatalität, wenn er unſchuldig iſt — das weiß der Himmel! hat er es aber *verdient*, und vielleicht gar auf andrer Leute Unkoſten es verdient, ſo kann ich ihn auch, warlich! mit kaltem Blute Spießruthen laufen ſehn. —

Herr Peter Wechſel, unſer ſcharmanter Freund und dermaliger Gegenſtand, hatte die Kaufmannſchaft gelernt, aber ſonſt auch weiter nichts, und auch für ſonſt weiter nichts unter dieſem weiten blauen Himmel Sinn. Das war recht gut! denn viel Köche verderben oft den Brei; daß aber auch ſein Herz im eigentlichſten Sinne des Wortes eine Null, und ſogar gewiſſermaßen ein merkantiliſcher Artikel war — das war nicht gut! denn ich weiß, daß es ſich recht gut zuſammen verträgt: ein guter Kaufmann, und zugleich ein gefühlvoller theilnehmender Menſch zu ſein, indem ich deren mehrere zu kennen das Vergnügen habe. — Was hilft aber das alles; gnug, er war nun einmal ſo! das iſt alles, was man über ihn und ein knotiges Stük Holz ſagen kann; draus zu machen iſt nun einmal nichts. —

In ſeinen frühern Jahren ſtand er, als Buchhalter, in einer beträchtlichen niederländiſchen Handlung, und man ſagte ſogar, er werde die Tochter vom Hauſe heurathen, und Compagnon werden. Das Mädchen wußt' es wenigſtens nicht anders; denn der Schäker lag aller Augenblike, die er abmüßigen konnte, vor ihr — oder vielmehr, nach ſeiner Art, vor ihren hunderttauſend Thalern, auf den Knien, und — der Vater konnte ihn brauchen! alſo — ich weiß nicht, ob aus Neigung, oder weil ſie es nun einmal nicht anders vor Augen ſah, gewöhnte ſie ſich an ihn, und er genoß Freiheiten, um die ihn die herrlichſten Jünglinge beneidet, und der Liebe mehr Ehre gemacht haben würden. — Aber das Haus fallirte. Der ehrliche Kaufmann nahm ſeine Tochter aufs Zimmer, und entdekte es ihr, zugleich aber auch ſeinen Entſchluß: wieder nach Braſilien zu gehn, wo er einſt ſein Vermögen erworben, und ſein Glük noch einmal zu verſuchen. Er war tief gerührt, und beſchwur ſie: für ihre unerzogenen Stiefgeſchwiſter ſo lange mütterlich zu ſorgen, bis er wiederkommen, und ihnen, wie er's hoffte, den Verluſt erſezen werde. —

„Gehn Sie in Gottes Namen! ſagte das vernünftige Mädchen, gefaßt, und ſorgen Sie nur für Ihr Leben, und für Ihre Ehre; für mich und meine Geſchwiſter will ich ſchon ſorgen.“ — Und der redliche Vater gieng mit leichterem Herzen, den ſauren Weg, den ihn ſein widriges Schikſal führte. —

Das gute Mädchen verließ ſich freilich auf den Herrn Peter Wechſel, der ihr, in mancher ſüßen Stunde, wer weiß was alles, hoch und theuer geſchworen hatte; dieſer aber hatte ſchon vorſichtig ſein Geld aus der Maſſe gezogen, und da jezt das Wetter ausbrach, gieng er — wie der Fuchs vom Taubenſchlage, ſeiner Wege. — „Ich kann, unter dieſen Umſtänden, nicht dienen!“ entgegnete er, mit einem mitleidigen Achſelzuken, als Amalie durch ihren Vormund anfragen — nur anfragen ließ. Sie verzweifelte nicht; aber weh that's ihr doch. — Redlichere Menſchen unterſtüzten ſie, daß ſie ihr Verſprechen dennoch erfüllen konnte. —

Von dieſer Zeit an aber gab der Herr Peter Wechſel, in der feſten Ueberzeugung: daß ſeinen Herrn bloß der große Haushalt, Weib, und Familie, ruinirt habe, jeden Gedanken an's Heurathen auf, entſagte ſogar der reellen Kaufmannſchaft, und jüdelte mit ſeinem Gelde, welches ſich, bei ſeiner ſcheuppigen Lebensart, freilich ſehr vermehrte, ſo gut es gehn wollte, lieh auf Pfänder — ſchaffte, gegen Verſchreibungen von Hab' und Gut, und Seel', und Seelen Seligkeit, kleinen Krämern Geld — u. ſ. w. — und in den Häuſern ſeiner Kundſchaft fraß er ſich nicht allein quoad victualia, von einer Zeit zur andern mit weg, ſondern brachte auch bei den Weibern, wo er juſt wie er's gern hatte, nichts riskirte, umſonſt ſeine Menſchlichkeit hin. — Freilich knirrſchten die Männen oft mit den Zähnen, und hätten ihn zum Hauſe hinaus ſchmeißen mögen; aber — ſie brauchten ihn, und mußten ſchon ein Auge zudrüken. Wie's nun geht! aber die Schrift müßte lügen, wenn ſein Lohn außen bleiben ſollte. —

* * *

Dieſer war's, den ich, unter andern, auf meiner Reiſe von — Dalmatien nach Cuxhafen auf der Poſt traf. Als wir anhielten, um zu frühſtüken, zog er ein kleines ſchmuziges Säkchen mit einigen beinharten Semmeln, und einigen miſerabeln Fragmenten von Knakwurſt, nebſt einem winzigen Gläschen bittre Gall- und Magentropfen heraus, beklagte ſich ſehr: daß er ſo ein elender Menſch ſei, der gar nichts vertragen könne; und man ſah ihm doch nichts an, als Appetit. Daraus ſah ich denn gleich, was für ein Hecht es war, und ließ in laufen; denn, ich bin überzeugt, daß es ihm ſehr wohl bekommen ſein würde, wenn ich mich offerirt hätte, ihn frei zu halten; dazu fand ich aber, da ich ſchon ſo viel wenigſtens von ihm wußte, daß er nicht arm war, keinen Beruf, und ließ ihn ſizen. —

Als wir wieder eingeſtiegen waren, und er, der einzige Zurükgebliebene, ſein Freßſäkchen wieder zuſammen palte, fragt' ich ihn: ob er noch weit mit uns reiſe? — »Bis Hannover!« — entgegnete er. »In Geſchäften? ohne Zweifel? — fragt' ich weiter, um nur dem läſtigen Geſchwäz des betrunkenen Schaffners zu entgehn. — »Natürlich! entgegnete er haſtig, und griff erſchroken in die Taſche, aus welcher er ein kleines ſchmuziges Schreibtäfelchen voll Briefſchaften — ohne Zweifel Handſchriften, Wechſel, und dergleichen, hervor zog, dieſelben ängſtlich durchſah, ſorgfältig wieder einpakt', und beiſiekte — wie könnt' auch eins ſonſt reiſen?« —

Ich verſchlukte dieſe ſeine Satire auf mich, der ich ſo geſchäftlos — nach ſeiner Meinung wenigſtens, da ich kein Geld einzukaſſiren hatte — in der Welt umher kutſchte, und wir kutſchten weiter. —

»Haben Sie Familie?« — fragt' ich, um nur was zu reden; denn unter Wegs iſt mir nichts verhaßter, als da ſizen, und ſtumm einander anglozen. —

„Gott bewahre! — rief er, mit einem gräßlichen Geſichte — bei dieſen ſchweren Kriegszeiten, wo man ſich mit genauer Noth kaum das höchſt bringende Lebensbedürfniß erſchwingen kann, Herr! welcher vernünftige Menſch wird jezt heurathen?“ —

O, weh! dacht' ich, und ſchwieg mäuschenſtille, ſo viel ihm auch eigentlich zu antworten geweſen wär; denn ich ſelbſt gieng ja eben mit dieſer Criſis um, und mogte doch gern, auch in den Augen dieſes Narren, ein vernünftiger Menſch ſein. —

Noch verſchiedene Fragen, die ich an ihn that, wurden mir eben ſo konfus beantwortet, und ich ſah mich endlich wirklich genöthigt, meine Zuflucht zu dem ſo lange vermiedenen Schaffner zu nehmen, der mich denn, mit ſeinen Heldenthaten aus dem ſiebenjährigen Kriege, recht exemplariſch in der chriſtlichen Geduld übte, bis wir, mit dem Abende, glüklich in Z . . . ankamen, wo wir, wie der Schaffner verſicherte, richtig auf mehr Geſellſchaft rechnen konnten. — Ich freute mich herzlich darauf! denn dieſer erbämliche lebendige Wechſel hatte mich ſchon halb verſtimmt, und ich bin ſo gern in einem reinen Tone. —

* * *

Diesmal hatte weder meine Hoffnung noch der Schaffner gelogen; denn, als ich einſtieg, und mich an meinem alten Plaze niederlaſſen wollte, ſaß ich — auf dem Schooße eines Frauenzimmers, und als ich im Dunkeln mit demſelben komplimentirte, hört' ich rechts und links, und vorn und hinten: »Herr Probſt!« — »Herr Canonikus!« — »Herr Cabinets-Sekretair!« — und ſo weiter, daß ich in aller Angſt nicht wußte, wohin ich mich wenden, und wem ich meine reſp. Poſteriora zukehren ſollte. —

Jezt waren wir alſo mit Geſellſchaft reichlich verſorgt; wo nicht gar überladen. — Ich wagte dieſes lezte, am Rande meiner Freude über das erſte, nur ganz leiſe zu denken, um nicht die kränkende Beſchuldigung auf mich zu laden, als könne mir Wurme das Schikſal, indem es meine Wünſche ſo freigebig und ſplendid zu erfüllen ſuche, nie recht machen, und doch fürchtete ich — wie die Folge lehren wird, nicht umſonſt, daß ich recht haben könne. — Mein Himmel! wenn wird man doch in dieſer Welt aufhören können, alles zu fürchten! —

Bisher waren Grobheiten an der Tages- oder vielmehr Nachtordnung geweſen; jezt waren es Complimente — womit leider die Menſchen einander oft eben ſo empfindlich peinigen, als mit der erſten. — Ich hoffte mit leichtem Herzen, ſie ſollten vorüber ſein, als jezt das ſchnelle Anziehn der Pferde, und Fortrüken des Wagens, uns — eben über dem Complimentiren, das doch nie in der

Welt noch was Gutes, wohl aber viel Böſes geſtiftet hat, noch nicht feſt geſezte, ſämtlich mit Köpfen und Naſen, Rippen und Ellbogen, und dergleichen, ſo heillos gegen einander und unter einander warf, daß es hätte Scherben geben mögen — o, weh! da giengen ſie von neuen an. —

Eine gute Laune des Schikſals hatte bei dieſer Gelegenheit meine Naſe, welche, unter vielen, immer zuerſt anzuſtoßen pflegt, gerade in das Buſentuch des, wie ich wohl merkte, mir nun gegenüber ſizenden Frauenzimmers geführt — denn geſehen hatten wir einander alle noch nicht; was wir von einander wußten, war vom Hörenſagen, und ex post vom Gefühl'. Ich ſchwieg mäuschenſtill; denn unter allen Naſen in dieſem Wagen war doch gewiß diesmal die meinige am erträglichſten weggekommen; aber die Dame, oder was ſie ſonſt war, ſchien meinen Einfall in ihr Territorium nicht ſo verſchmerzen zu können. —

„Sie haben eine entſezliche Naſe!“ rief ſie lachend, mit ſo viel Sicherheit, als ob ſie dieſelbe geometriſch vermeſſen hätte. —

„Dieſe Bemerkung iſt juſt ſo alt, als meine Naſe ſelbſt; entgegnete ich; drum ſtoß' ich auch mehr an, als andre Menſchen. Indeß geſchah dieſes noch nie ſo leidlich, als eben jezt; nur will ich nicht hoffen, daß ſie Ihnen etwa Schaden gethan, und in rechtlichen Anſpruch genommen werden möge; denn ich kann ſie warlich nicht entbehren!“ —

Sie. Das nicht! — (mit Laune). Mein Herr! Sie reiſen alſo wohl auf Ihre Naſe? —

Ich. Um Vergebung — nein! aber wohl mitunter, wie Sie werden bemerkt haben, der Naſe nach. —

Sie. (mit einem lauten Gelächter) Drum! — Sie ſcheint ſehr gut abgerichtet zu ſein. —

Ich. Ich bin zufrieden mit ihr! Beſonders aber — all weile. — (wir lachten beide) —

Sie. Und doch haben Sie von Glük zu ſagen, daß Sie ſo weggekommen ſind; denn Sie hätten ſich garſtig in die Nadel da krallen können. —

Ich. (bittend) O! wollten Sie nicht die Güte haben, und dieſe feindſelige Nadel dort wegnehmen! — Bei dieſem ſchlimmen Wege könnte der Fall öfter eintreten. —

„So? — Allerliebſt! — rief ſie lachend; und ich ſoll noch obendrein die Nadel wegnehmen? und es dem Herrn recht kommod' und ſicher machen?“ —

Der Probſt ſtieß einen Seufzer aus; der Canonikus, hinter mir, lachte mit. — Der Cabinets-Sekretair ließ ſich vom Schaffner Feuer auf ſeine Pfeife geben. —

„Est modus in rebus, sunt certi denique fines“ — dacht' ich, und wendete mich — da ich nun die Unterhaltung angeſponnen und animirt zu haben glaubte, zu der übrigen Geſellſchaft; aber hier gab es theure Zeit im Ueberfluß. —

Der Herr Probſt hatte, vermuthlich vom Sekulariſationsplan, Indigeſtion, und man roch ſeine Seufzer, wenn man ſie auch nicht hörte. — Der Herr Cabinets-Sekretair war immer ein unterthäniger Diener, fand alles ſchön — wahr — prächtig — und ſchien niemals eine eigene, ſondern immer nur andrer Leute Meinung zu haben — glaubte alles — bewunderte alles — ſagte aber ſelbſt in der ganzen Welt nichts, auch nicht das mindeſte, was man hätte glauben oder bewundern können; eine Sache, die für ſeinen Poſten recht gut ſein mogte; für mich aber nicht! — Ich ärgerte mich über ſeine Verſchloſſenheit, ſo artig ſie eingekleidet war, weil ich — was er freilich nicht wiſſen konnte — bei mir überzeugt war, daß ich gewiß keinen ſchädlichen Gebrauch vom Gegentheil machen würde, und ließ ihn laufen. — Der Herr Canonikus allein war mein Mann! Er war hell und offen, und ſprach von der Leber weg; ich bemerke ſogar, daß er es noch mehr geweſen ſein würde, wenn in der Ecke dort, ihm ſchief gegenüber, nicht der Herr Probſt gekrächzt hätte; denn bei jedem Seufzer deſſelben ſtokt er jedesmal in ſeiner Rede, lenkte ein, oder ſuchte derſelben ſonſt eine andre Bedeutung zu geben. Ich denke, mit der Zeit wird ſich das auch noch geben, und ein heller Kopf in Gottes Namen ein heller Kopf ſein dürfen; jezt aber war das doch noch ſo, und noch nicht anders, als zu Zeiten der Egyptiſchen

Finſterniß, und das ärgerte mich! nicht auf den Canonikus — denn jeder kluge Mann muß laviren, und ich bin überzeugt, daß Sokrates, und andere mehr, eines natürlichen Todes hätten ſterben können, und doch ihren Zwek eben ſo gut erreicht haben würden, wenn ſie eben ſo klug und vorſichtig als ehrlich und wohlmeinend für die Wahrheit, für gute Sache, und überhaupt für Menſchenwohl geweſen wären — ſondern über den Herrn Probſt, daß er in ſo einer Furcht ſtand, wie ich merkte, und — indem er dem Lichte nolens volens entgegen gieng, ſo wenig Licht hatte. — Was half's aber? Er war der einzige für mich in dieſem partativen Allerlei; alſo blieb ich bei ihm, und wir lernten einander bald ganz verſtehn, was wir auch nur halb ſagten. — Für Schwäzer wär das freilich nichts geweſen; aber wir waren ja beide keine Schwäzer, ſondern liebten nur eine freie lebhafte Unterhaltung. —

* * *

Bald aber wurden wir, noch mehr als von dem Krächzen, Murren, und Seufzen des Herrn Probſt, von einer Unterhaltung uns gegenüber, geſtört, die ſehr weltlich, ſogar fleiſchlich, zu werden anfieng, und ſich nicht, wie die unſre, von dem Murren, Knurren, Seufzen, und Aechzen des Herrn Probſt ſtören ließ. — In jene war das bewußte Frauenzimmer, ein junger roher Menſch, der daſſelbe, wie ich eben hörte — vielleicht um beliebter Kürze willen, für ſeine Frau ausgab, und — ſollte man's meinen? — mein ſcharmanter Herr Peter Wechſel verwikelt. Dieſer ſchien auf einmal die ſchweren Kriegszeiten, nebſt den während derſelben ſo ſauer zu erſchwingenden menſchlichen Bedürfniſſe, gänzlich vergeſſen zu haben, und — wie andere unvernünftige Menſchen, ohne alle Rükſicht auf Zeit und Umſtände, Luſt zum Heurathen zu bekommen; denn er führt' eine Sprache, die nicht allein eine ſehr ſpecielle Bekanntſchaft damit zu verrathen ſchien, ſondern verſuchte ſogar — wie ich, aus den leiſen Reprochen des Frauenzimmers, mit Zuverläſſigkeit ſchließen konnte — durch geſchikte Manipulation, ihr dieſelbe begreiflich zu machen. — Es lächerte mich: die Menſchheit, welche ſo gern, Athenä! mit deiner Aegide prahlt, ſo im Nachtjäkchen zu finden, und hätte gern darüber plaiſantirt; aber, um mir nicht den Spaß, und vielleicht gar das Lehrreiche, fernerer Bemerkungen zu verderben, that ich mir Zwang an, ſtieß meinen Canonikus, der mich ſogleich verſtand, und wir ſprachen ganz unbefangen von politiſchen Angelegenheiten, die jene gewiß weder irritirten noch intereſſirten, in unſerm leichten Tone fort. —

Aber ein Vorfall, der uns, in unſrer Unbefangenheit, glaub' ich, noch mehr als jene derangirte, ſezte unſern Beobachtungen plözlich ein Ziel. —

Der Wagen fiel um! und jedes ſuchte ſich, ohne Rükſicht auf's andre, ſo gut wie möglich, unter dem Chaos von Menſchen, Thieren, und Poſtſtüken hervor zu winden, und in Sicherheit zu bringen. — Unter einem entſezlichen Accompagnement von Flüchen und Schimpfreden des Schaffners und der Poſtknechte, war dieſes endlich — da weiter kein Unglük vorgefallen, bald geſchehn, und ich und mein Canonikus, die wir einander zuerſt wieder fanden, belachten das Quodlibet — ſo viel ſich in der Dunkelheit davon erkennen ließ. Aechzend lehnte der Herr Probſt an der Schoßkelle; und der Cabinets-Sekretair meinte; »gut, daß dieſer Wagen mein Cabinet nicht iſt.« — Dieß war das einzige, was er von ſich ſelbſt ſprach. —

Spät erſt, als der Schaffner ſein Reſtchen Verſtand geſammelt, und ſein Blendlaternchen angezündet hatte, entdekten wir auch unſre übrige Geſellſchaft. — Der Herr Wechſel, und ſeine Madonna, die wirklich von Geſicht und Figur gar nicht garſtig war, durch ein Wunder von dem umſtürzenden Wagen auf den Aufwurf, an der Seite des Weges, mit einander hingeſchleudert, ſchienen erſt jezt, bei dem Scheine des Lichts, ihre durch Zufall verwikelten Extremitäten auseinander finden zu können, und ihnen den Rüken zukehrend, ſtand der angebliche Herr Gemahl, ſich ein Pfeifchen arangirend, zog gerade ſo ein heimtükiſch lächelndes Geſicht, als dächt' er:

»macht ihr's nur! ich will euch ſchon haben, wenn's Zeit iſt!« —

Wir, nämlich der Canonikus und ich, thaten gar nicht, als ob wir was geſehn hätten, halfen den Wagen aufrichten, die Poſtſtüke nebſt dem Herrn Probſt, wieder zuſammen ſuchen und aufpaken, und foppten einander ſelbſt damit, ſo, daß der Herr Probſt ſelbſt, in alle ſeinen Sorgen und Aengſten um Kelter und Tenne, halb lachend rief: »um Gotteswillen! ihr Menſchen; macht mich nicht zu lachen!« —

Alles war endlich wieder in Ordnung, und wir kutſchten bei guter Laune weiter; doch ſagte uns der Schaffner, daß wir nun bald einen unſichern Wald zu paſſiren hätten, und ermahnte uns, wach, und bei der Hand zu ſein, welches natürlich unſerm Herrn Probſt, der ſogleich ſein Pectorale ſorgfältig unter knöpfte, wieder einen Seufzer auspreßte. — Mir und dem Canonikus konntenn ſie nichts ſtehlen; und ſo waren wir ruhig; denn wegen des Lebens, dem einzigen Dinge von Werth, das wir bei uns hatten, und die Räuber uns etwa nehmen konnten, hatten wir auch ein Wort mit zu ſprechen. — Indeß kam auch nichts, und wir hatten den berichtigten Wald bereits im Rüken, als ſich auf einmal unter den Knechten und der Vorſpann ein Geſchrei erhob. — Ich reichte dem Kanonikus mein Stilet, und griff nach meinen Doppelpiſtolen, die ich, wie gewöhnlich, in ihrem Futteral, mir zur Seite, im Wagen angeſchnallt hatte. Der entſchlummerte Schaffner taumelte auf, und fuhr fluchend nach ſeiner Laterne, an der Außenſeite des Wagens — o, Himmel! als er die Laterne herunter riß, und das Licht in die Vertiefung des Wagens fiel — was ſahn unſre Augen! —

Der Herr Probſt ſchlug ein Kreuz, wir lachten, der junge Menſch im Hintergrunde, warf den Herrn Peter Wechſel knirrſchend in den einen, und ſeine quasi Frau Gemahlin in den andern Winkel, und ſich dazwiſchen; und der Schaffner, als Demarkationslinie zwiſchen unſrer und jener Partie, brummt' einige Kreuzdonnerwetter, und ſprang zur Gegenſeite des Wagens hinaus. —

Aber der Lärm außerhalb war blinder geweſen, als die Stille im Wagen; der Schaffner kam bald zurük, und wir fuhren, bis auf ein halblautes Gekleff' im Hintertheile des Wagens, ruhig unſre Staße. —

Sehr wunderte uns indeß, daß, nach Proportion des Anlaſſes, dort nicht mehr Lärm und Thätlichkeiten vorfielen, und ſchloſſen davon auf eine kleinliche Prellerei; darinnen aber hatten wir uns ſehr geirrt! denn es wurd' eine ſehr ernſthafte. Jezt zwar war der Herr quasi Gemahl der bewußten Dame, gewiß nach einem feſten Plane, ruhig; als wir aber auf der nächſten Station, wo

dieſes Pärchen zu Hauſe war, oder wenigſtens ſein wollte, ausſtiegen, kündigte er dem Herrn Peter Wechſel mit viel Entſchloſſenheit an: daß er, nämlich Herr Peter Wechſel, hier bleibe; freiwillig, oder gezwungen — das hänge von ihm ab. — „Gnug! rief er, Sie bleiben hier!
„denn wir haben ein verteufelt ernſthaftes Wort
„mit einander zu reden. Es iſt keine Kunſt,
„Herr! auf dieſe Art ein Weibſen zu verführen;
„denn ich habe mit meinen Ohren gehört, daß
„Sie ihr verſprochen; wenn ich todt wär,
„ſie zu heurathen. Es iſt nicht meine
„Frau, ſondern meine Schweſter; Herr! und Sie
„halten Wort, oder — (gelaſſner) Wie Sie
„wollen! Gehn Sie freiwillig mit mir, oder der
„Gerichtsdiener ſoll den Augenblik hier ſein.“

Das ſaubere Schweſterchen ſpielte die gefallene Unſchuld meiſterhaft, und heult' und ſchrie, daß ſchon die Menſchen zuſammen liefen. — „Geſchwind! ſagte der heroiſche Comedienbruder; Sie
„ſehn, es giebt ſchon Lärm. In einer Viertelſtunde
„de ſteht vielleicht nicht mehr in meiner Gewalt,
„wozu ich jezt noch bereit bin!“ — Und Herr Peter Wechſel, der nichts ſo ſehr fürchtete, als die Juſtiz und ihre Sportuln, fieng an gute Worte zu geben und zu accordiren; aber wir konnten das Ende nicht abwarten, und fuhren, zur unausſprechlichen Freude des Herrn Probſt, ohne dieſe ſündigen Menſchen, weiter. —

Auf meinem Rükwege, nach einem halben Jahre, fiel mir, auf dieſer Station, jene Geſchichte wieder ein; ich fragte den Poſtmeiſter, und hörte: daß er, Herr Peter, jenes berüchtigte Weibsbild wirklich geheurathet habe, jezt, bei alle ſeinem Gelde, der erbärmlichſte Sklav derſelben, und keines Hellers mächtig ſei, ſo, daß er oft faſt verhungern müſſe, und wenn er nicht recht gute Worte gebe, noch obendrein Schläge die Menge bekomme. —

So rächt ſich die Liebe!

VIII.

Das große Loos.

— Omnium
Verſatur urna! —
Hor.

Die Liebe gleicht dem Lotto-Spiel'
An Bosheit und an Güte;
Der ein' hofft wunder auf wie viel,
Und trifft — auf eine Niete.

Ein anderer, des Hoffens ſatt,
Mit dem er raſch begonnen,
Denkt nicht mehr an Gewinn, und hat
Das große Loos gewonnen.

Drum: ſchwacher Menſch! mit Maaß und Ziel
Hoff' oder zag' hienieden;
Denn du bekommſt doch juſt ſo viel
Als dir vom Glük beſchieden.

Hoffſt du nun viel, ſo thut dir's weh,
Wenn wenig dir zu Frommen;
Weit beſſer ſchmekt das Wenige,
Was unverhofft gekommen.

Wenn große Herrn, zum Beſten ihrer Unterthanen, in ihren Staaten die Lotto's und Lotterien, ſo wie überhaupt alle Glüksſpiele, verbieten, und — nach politiſch und moraliſch guten Gründen, n gewiſſen Rükſichten ſogar es thun müſſen, wenn ſie ſich nicht den gegründeten Vorwurf einer Sorgloſigkeit um die verdekten Quellen größerer nerkannter Uebel, und einſchleichender moraliſcher Fäulniß zuziehn wollen, ſo ſchreit alles, was nur ein bischen feinern Sinn für weiſe Staatsökonomie, und Gefühl für Moralität und moraliſchen Werth heilſamer Einrichtungen und Geſeze hat, oder doch wenigſtens zu haben ſcheinen will: das iſt ſchön! — das iſt recht! — das iſt gut! — Und es hallt ſehr lieblich und angenehm in den Ohren wieder, ob es gleich nicht allezeit, wenigſtens doch nicht ſo rein wie es ſein ſollte, von Herzen geht. Auch thut das eigentlich zur Sache nichts; was gut iſt, bleibt doch gut, und wird nicht ſchlimmer, wenn die Schreier auch nicht ſchreien, ſo wie, was nicht gut iſt, nie gut wird, ſie mögen ſchreien, ſo viel ſie wollen; ich will nur damit ſo viel ſagen, und mögte ſchon aus Curioſität wiſſen: wie wohl von dieſen Schreiern geſchrien werden, und wie es klingen würde, wenn einer das Heurathen und die Liebe verbieten wollte? — Heh! und iſt das doch ein eben ſo groſſes und gefährliches, wo nicht ein noch größeres und gefährlicheres Glüksſpiel als jenes; denn jenes bringt uns ja nur um ein bischen Geld, und der kluge Mann kann aller Augenblik aufhören, wenn er merkt, daß es ihn inkommodirt; — (vom Eſel iſt die Rede nicht; denn dieſer frißt Diſteln und Roſen mit einerlei Appetit, überfrißt ſich, aus Dummheit, und verhungert, aus Dummheit, an der vollen Krippe) — aber mit dem Heurathen, wie ſtehts da? — Heh! — — Heurathen! ja, ja! Heurathen iſt keine Kunſt; aber wenn's nun nicht gelingt? wenn nun die geträumte Grazie eine Furie, der angebetete Engel ein Teufel iſt? was kann der geſcheideſte Mann geſcheiders thun, als ſein Elend mäuschenſtill in Geduld tragen? — Sich ſcheiden laſſen! meint ihr, oder wenigſtens einen tüchtigen Ochſenziemer zulegen; ja! das hab' ich lange gewußt; aber, muß denn allemal dasjenige, was den gebildeten ehrlichen Mann, in ſeinem Hauſ' und in ſeinem Herzen, unglüklich macht, ſcheidungsfähig ſein? und — wer mag die miſerable Rolle eines Zuchtknechts übernehmen? Dem Weibe, welches immer mehr Mitleid und Theilnahme, als der Mann, findet, alle Tage mit dem Stok' auf dem Bukel liegen, und fruchtlos — indem er an einem Weibe, das es bis zu dieſem Extrem kommen läßt, doch warlich! nichts mehr beſſert — ſich ſelbſt, und ſein Haus blamiren? — Pfui! aber ſo frißt der geſcheide redliche Mann, wenn er einen unglüklichen Griff in den Glükstopf gethan hat, ſeinen Gram und ſein Elend in ſich, macht ein heiter Geſicht zum böſen Spiel', und — verkrüppelt! denn ſein Geiſt, der dergleichen tief nagenden Leiden des feinfühlenden Herzens unmöglich ganz wiederſtehn kann, muß eben ſo wie der Körper darunter leiden, die kalten abſtrakten Vernunftſchlüſſe, die er denſelben entgegen ſezen kann, mögen ſo ſchön klingen, und ſo viel verſprechen, als ſie wollen; — gnug! ich bin noch nicht eben alt, und habe doch ſchon ſo manchen brillanten Geiſt an dergleichen ſtillnagenden Herzensleiden verkrüppeln, und wohl gar den redlichſten Mann ganz in der Sille, ohne daß jemand errathen konnte, was ihm wohl gefehlt haben möge? zu Grabe gehn ſehn. —

Die alten Geſezgeber hatten gewiß keine Weiber, oder ein außerordentliches Glük hatte ihnen recht gute zugeführt; ſonſt hätten wir gewiß ein Geſez, welches dem Mann' in einem ſo kritiſchen Falle zu Hülfe käm. —

* * *

Hans Taps, ein ehrlicher Schuſter, und ſonſt auch wakrer Mann, der ſeinen Herrn Steuern und Zinſen mit der gewiſſenhafteſten Ordnung und Pünktlichkeit abtrug, und mit allen Menſchen in Fried und Freundſchaft lebte, waker arbeitete, gute tüchtige Arbeit machte, und doch — vielleicht eben darum, kaum ſo viel erſchwingen konnte, als er, zur höchſten Lebensnahrung und Nothdurft, für ſich und ſeine gebrechliche Schweſter brauchte, die ihm, nebſt einem blanken baufälligen Häuschen, aus ſeiner väterlichen Verlaſſenſchaf zugefallen war — Hans Taps ſezte ſeit einiger Zeit fleißig in die Lotterie. Es exiſtirte in ſeinem Lande kein Geſez wider Glüksſpiele; aber die gute wachſame Obrigkeit des Orts wurde darauf aufmerkſam, und nahm ihn in beſondere Beobachtung. Alle Nachrichten aber, die von ihm einliefen, ſagten gleichlautend; daß er noch eben ſo fleißig, ja noch fleißiger als bisher arbeite, noch eben ſo pünktlich ſeine Steuern und Gaben entrichte, und überhaupt nichts in ſeinem ganzen kleinen Hausweſen bei dieſer neuen ſelbſtgemachten Ausgabe leide, als er ſelbſt, nämlich: er breche ſich's, was man ſagt, an ſeinem Maule ab, gieße halb Waſſer unter ſein Bier, gehe nur aller vierzehn Tage auf's Dorf, welches er ſonſt aller acht Tage gethan, u. ſ. w. und was er nun ſo nicht allein erſpare, ſondern auch an dem halben Tage, den er ſonſt verſäumt, mehr arbeite, das lege er in die Lotterie. — Dagegen konnte nun freilich, unter dieſen Umſtänden, die Obrigkeit nichts haben, und ſie ließ ihn gehn, den närriſchen Meiſter Hans Taps. —

Fragte ihn jemand: was er nun dann, wenn er in der Lotterie gewinne, mit dem vielen Gelde machen wolle? ſo funkelten ſeine kleinen Kazenaugen, wie Sternlein, und er antwortete mit inniger Freude: dann will ich heuraten! —

denn für ſein Leben gern hätte der arme Hans Taps geheurathet, aber ein reiches Mädchen, wußte er, nahm ihn nicht, und ein armes konnte er, in ſeinen jezigen Umſtänden, nicht ernähren; und er war zu redlich, das lezte, wie mancher andre, aus andrer Leute Kaſten, zu riskiren. — Der arme Teufel! er riskirte zweierlei Glük, auf ſeine Koſten: Lotterie, und Heurathen. — Es hat mancher ehrliche Mann mit dem einen gnug zu thun, und auf ſein ganzes Leben Angſt und Kummer gnug; wie will dieſer es mit allen beiden aushalten? — Er kannte zum Glük die Gefahr nicht, ſondern ſah alles nur von der lachenden Seite, ſonſt wär er gewiß erblaßt, und hätte, verzweifelnd an ſeinem Glük, die Hände in den Schoos ſinken laſſen; ſo aber arbeitete er, daß ihm der Schweiß von der Stirn floß, über die Lotterie, um heurathen zu können, und verſicherte jedem, der es hören wollte: »das ärmſte Mädchen in der Stadt wolle er dann heurathen!« —

* * *

O, Himmel! an einem Sonntage, da eben die Leute aus der Kirche giengen, ſprengt' eine Eſtaffette zum Thore herein, fragte nach dem Meiſter Hans Taps, und brachte demſelben vom Hauptcollecteur die frohe Nachricht: daß er — das große Loos gewonnen. — Allen Leuten blieben die Mäuler geradewegs offen ſtehn, für Erſtaunen und Verwunderung, und viele dachten: nun, den rührt ganz gewiß der Schlag; aber Meiſter Hans Taps hatte geſunde ſtarke Nerven, und war kein Narr, ſich ſo teufelmäßig zu freuen, daß es ihm hätte Schaden thun können. Nein! hatt' er die bisherige ſauren Tage wie ein Mann getragen und verarbeitet, ſo wollt' er nun die kommenden guten auch wie ein Mann genießen. — Zuförderſt fiel er auf die Knie, und betete kurz und gut: »lieber Gott! du haſt mich zu einem »reichen Manne gemacht, wofür ich dir von Herzen danke; gieb mir nun aber auch Verſtand, »damit ich kein Narr werde. Amen!« — Dann gab er dem Poſtillion alles, was er an baarem Geld' hatte — ſein Pathengeſchenk, ließ — da er nicht ſchreiben konnte, dem Herrn Collecteur ein Compliment zurükſagen, und er würd' bald kommen, und das Geld abholen; — endlich ergriff er ſein Barbiermeſſer, und — —

»Herr Gott! — ſchrien die Nachbarn, gegenüber — haben wir's doch gedacht — jezt ſchneidet er ſich die Kehle ab!« — Einige ſchrien, und ſprangen ſogar ſchon zu Hülfe. — Aber, ei! gehorſamer Diener! das war ſeine Meinung ganz und gar nicht, ihnen dieſes tragiſche Späßchen zu machen — nein! Er puzte ſich recht ſchön den Bart, zog ſeinen Feſtrok an — denn, Gott verzeih' ihm die Sünde! er hatte heute, zum lieben Sonntage, noch arbeiten müſſen — und gieng zu ſeinem alten Buſenfreund' und ehemaligen Reiſekameraden, dem verarmten Schuhfliker Ehrlich, der jezt Allmoſen empfing, indem er zu ſchwach war, ſich mit Tagelohn ſeinen kümmerlichen Unterhalt zu verdienen, und — hielt um ſeine Tochter an. —

Der Ruf von ſeinem Glük war ſchon vor ihm her, auch in die dumfige mehr einem Grab' als einem Hauſe gleichende Hütte des armen Ehrlich erſchollen, und dieſer hatte, mit einem Seufzer um ſeinen Freund, gedacht: nun wird er ſtolz werden! und — wer weiß doch, ob's ihm gut iſt. —

Seine Erſcheinung verſezte den Alten in ein frohes Staunen; aber Thränen der Freude rollten über ſeine dürren Wangen, als dieſer nicht ſtolz, obgleich reich gewordne Freund ernſtlich und ordentlich um ſeine Tochter anhielt.

Es läßt ſich denken, daß es nicht das mindeſte Bedenken fand; denn über dieß alles, daß er jezt reich war, war er und Dorchen von jeher (beide munter und launig, obgleich er ein Mandel Jahr älter) immer gute Freunde geweſen; und gewiß hätte ſie ihn, als einen guten arbeitſamen Mann, auch ohne ſein jeziges Geld genommen. — Sie wurde gerufen (denn ſie wartete einem armen Fräulein auf, wogegen ihr dieſes, beſonders Sonntags, wo Dorchen am beſten Zeit hatte, nähen und ſtiken lernte) und — ſo wahr ich lebe! das arme Mädchen wär um ein Haar für Schrek und Freude in Ohnmacht gefallen, als ſie hörte: daß ihr lieber Meiſter Taps auf einmal ſo ein erſchreklich reicher Mann geworden ſei, und — ſie heurathen wolle; aber dazu ließ es der glükliche Bräutigam nicht kommen. Heute zehn Jahr jünger, als geſtern, ſchloß er ſie in ſeinen Arm, und als ſie es noch nicht begreifen, nicht glauben konnte, animirt, er den Alten, ſich anzuziehen, und gleich mit ihnen zum Superintendent zu gehn, und das Aufgebot zu beſtellen. —

Sie giengen. — Alle Fenſter flogen auf — aller rief: ſeht! er hält Wort! — Wir wiſſen, daß er immer ſagte: er wolle, wenn er in der Lotterie gewinne, das ärmſte Mädchen heurathen — und Dorchen war allerdings, unter allen mit Ehren heurathbaren Mädchen in der Stadt, das ärmſte. — Der alte Superintendent hatte auch ſeine Freude, daß zwei ſo wakre Familie in ſeiner Stadt auf einmal zu ſo gutem Wohlſtande kommen ſollten, und da Meiſter Taps es gern geſchwind haben wollte, ſo nahm er's über ſich, für alles zu ſorgen, daß er heute über acht Tage einmal für allemal aufgeboten, und auch gleich getraut werden ſolle. — Sehr lang wurden beiden dieſe acht Tage! Dorchen beſonders glaubte immer noch, es ſei nur ein Traum. — Endlich waren ſie vorüber! Der liebe Sonntag kam, und bei gedrükt voller Kirche wurden ſie Mann und Weib. — Wir wünſchen ihnen, recht von Herzen, Glük; ich denke, ſie werden's brauchen. —

* * *

Gleich den Montag reiſte nun der junge Ehemann ab, um ſeine zwanzigtauſend Gulden zu holen; aber — o, weh; der Collecteur, der ihm die Eſtaffette geſchikt hatte, wollte nichts davon wiſſen. Er zeigte ihm die Liſte vor. — Das große Loos war noch gar nicht heraus, wohl aber das ſeinige, mit — einer Niete. Auch die Poſt wußte nichts von einer an ihn abgeſendeten Eſtaffette! — Es war dieſe ganze Sache, bei genauer Unterſuchung, nichts als ein Spaß einiger loſen Vögel, die ihn ein bißchen hänſeln wollen, aber nicht an die traurigen Folgen gedacht hatten, die dieſer unzeitige Spaß hätte haben können. — Denn, hätte Meiſter Taps nicht ſo einen feſten Verſtand gehabt, jezt wär er ſicher in's Waſſer gelaufen. Und als er ſo mit leeren Taſchen nach Hauſe kam — welch ein Schrek für das arme Weib! — Er hatte zwar keine Feinde; wer konnt' es aber im Grunde den Leuten verdenken, daß ſie lachten? — Er gieng lange herum, wie vor den Kopf geſchlagen, ohne einen Stich arbeiten zu können; das arme Dorchen heult' und ſchrie Tag und Nacht. Ihr war es nicht bloß um das leidige Geld, ſondern ſie fürchtete: ihr Mann mägte ſich ſeiner Heurath, die ihm nun nichts als doppeltes Elend bringen könne, reuen, und es ihr entgelten laſſen. — Alle Leute ſahn ein Paar Bettelleute mehr in der Stadt: der Pfarrer predigte wider die ſchändlichen Folgen des Stolzes. —

Aber — » Höre! weißt Du was, Dorchen! ſagte Meiſter Taps endlich, und rükte ſeine Müze aus der Stirn wieder auf's Ohr — wenn ich's recht überlege — weißt Du was? wir wollen uns juſt deswegen nicht in's Grab legen. Laß die Leute lachen! wenn ſie's ſatt haben, ſo hören ſie von ſelbſt auf. — Wir wollen beten und arbeiten! ſo werden wir auch nicht verhungern. « —

Mit Freuden griff Dorchen zur Arbeit — alles flog ihnen von der Hand — alles glükte ihnen. Wer wollte nicht, auf den Märkten, lieber einer ſo hübſchen jungen Frau abkaufen? die ſich ſo ſehr unter den andern groben Klözen auszeichnete? und die noch überdieß, durch die Lotteriegeſchichte, bekannt und allgemein bedauert wurde? — Immer waren ihre Stangen zuerſt leer! Meiſter Taps mußte ſich einen — bald zwei Geſellen anſchaffen, um ſeine erweiterte Kundſchaft verſorgen zu können. — Die beſten Geſellen drängten ſich zu ihm; denn in ſeinem Hauſe war Ordnung, reinliche Koſt, und gute Behandlung: dadurch wurden auch ſeine Arbeiten immer beſſer, und ſeine Kundſchaft größer. Er bekam, durch geſcheide Geſellen, die neuſten Moden aus dem Auslande — alles fiel ihm zu! — Jezt konnte er ſein Leder im Ganzen kaufen, und ſein Verdienſt verdoppelte ſich. Er mußt' ein größres Haus haben, weil er ſeine nöthigen Geſellen nicht ſezen konnte. — Sein Nachbar, der, bei der verdammten Lotteriegeſchichte, ſehr gelacht hatte, kam in Concurs, und der ausgelachte Meiſter Taps konnte jezt, ohne Schulden zu machen, ſein Haus sub hasta erſiehn, und mit dem ſeinen vereinigen. — Er kaufte ſich einen Garten, Krautländer, Aeker, Wieſen — immer ein Stük nach dem andern; kurz, nach zwanzig Jahren hatte er eben ſo viel, als das groſſe Loos betragen hätte, durch ſeine Frau gewonnen. —

IX.

Die Leichenpredigt.

Im Buſen, geöffnet
Durch menſchlichen Schmerz,
Hat weiteren Spielraum
Ein fühlendes Herz.

Sunt tibi magna, Puer! nimiumque potentia regna;
Cur opus adfectas, ambitiose, novum?
Ovid.

Leider leben wir in einer Zeit, wo man immer was neues und ſelten was gutes hört! — Alle Zeitungen, und alle große und kleine, bedeutende und unbedeutende, fade und wizige, gute und ſchlechte Flugſchriften ſind davon voll, und wo zwei oder drei verſammelt ſind, da wird geſtritten, gekannegießert, geſchimpſt, gejubelt, und ausgetheilt, als ob's taube Nüſſe wären: und von dem ſeltenen guten, das man ſeit langer Zeit, unter den vielen Neuigkeiten, die einem das Herz zuſammendrükten, und das Haar empor trieben, endlich wieder hörte — vom Frieden, iſt es ſo mäuschenſtille, daß es einem ordentlich ſchauerlich dabei wird. Kein einziger Champagner-Pfropf iſt noch geſprungen! und wenn man die bleichen Geſichter und glanzloſen Augen ſieht, mit denen einige in froher Verzweiflung umher irren, und mit der lezten Luft ihrer anbrüchtigen Lungen: „Friede! Friede!“ brüllen — weiß es Gott! ſo mögte man lieber Hab' und Gut unter die glüklichen Gerippe theilen, und — um das glükliche Elend, oder elende Glük, nicht länger mit anſehn zu müſſen, ſich in die dikſte Schlacht ſtürzen. — Oder es iſt die Rede von hochtrabenen Worten, die Vernunft machen ſollen, ob ſie gleich kein vernünſtiger Menſch verſteht, aber alle — ſogar Damens! ſie verſtehn wollen, weil es Mode iſt; oder von einem Licht, welches ſchlechterdings auch die ſchöpſigſten Dummköpfe hell machen ſoll, da doch, je tiefer man in das

Licht hinein kommt, wo es eigentlich, der Regel nach, immer heller werden, und alles durchſchaubarer ſein ſollte, vermöge der bewunderswürdigſten Eigenheit der neumodiſchen Mechanik des Sehens, die Finſterniß immer diker und diker wird, ſo, daß man am Ende gar nichts mehr ſieht. —

Gnug, man hört allenthalben viel neue, noch nie gedachte, geſchweige denn, als wirklich exiſtirend, gehörte Dinge, ſieht ſie ſogar zum Theil mit Augen, und des Guten darunter iſt ſo verteufelt wenig, daß es ſich kaum der Mühe lohnt, eine Freude darüber zu haben, indem es aus ſo viel Abers und Umſtänden elendiglich zuſammengeflikt iſt, daß einem's Herz, während dieſer Freude, für Jammer zerſpringen möchte, und gleich dahinter das gefräßige Thier mit den hundert Köpfen ſchon wieder hervor grinzt, dem das Heiligſte der Welt nicht heilig gnug iſt, um es zu verſchonen, aber dieſes alles mögen Publiciſten und Diplomatiker, mit blutenden Herzen (wenn ſie welche haben) bis auf's Stroh ausdreſchen, und die Weiſen der Länder an jenem Tage verantworten, wo wir in die große Gerichtsſtube treten, über deren Eingange mit unauslöſchlichen Feuerflammen geſchrieben ſteht: „aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm; meine Sache iſt's nicht! und ich bin froh, daß ſie es nicht iſt. Nur das gehört vor mein Forum, was weder Juſtiz noch Politik vor das ihrige zieht, und oft nicht einmal die Moral der Mühe werth hält, ein bischen näher zu beleuchten, oft auch nicht einmal dazu qualificirt iſt, und doch zur Geſchichte unſrer Zeit gehört, die ſo ſehr durch Neuigkeiten ſich auszeichnet; da ich denn dießmal über der Liebe und ihren Evolutionen und Neuigkeiten bin, ſo enthält dieſer Aufſaz — ſo heterogen auch der Eingang dazu klingen mag, nichts anders.

Aber freilich mag mancher den Kopf ſchütteln, und denken: wie kommt denn die Liebe mit der Leichenpredigt zuſammen? darum eben hab ich dieſen Eingang vorangeſchikt, um meine Leſer auf unſere Zeiten überhaupt aufmerkſam zu machen, in welchen ſo mancherlei vormals undenkbares möglich gemacht wird, und wirklich exiſtirt, ſo, daß auch Liebe und Leichenpredigt kein Paradoxon mehr ſind, ſondern ganz füglich bei und neben einander beſtehn können, ohne die Ordnung und Folge der glaubhafteſten Dinge zu ſtören, und, als eine miſerable Fiction, kaum belächelt, vielweniger geglaubt, ſondern nur, als eine ſolche, benaſerümpft zu werden. —

Ehemals freilich herrſchte König Amor nur hinter den Gardinen, auf den Tanzpläzen, einſamen Spaziergängen, und dergleichen, nur im Conzertſaal', und in der Comedie, nur auf Bällen und Redouten, nur an Toiletten und am Spinroken, im grünen Walde nur hinter den Zäunen, oder wo ſich ſonſt die Menſchen in geſelliger Freude zuſammenſinden; aber ſeitdem andre große Herrn ihre Staaten, ex quovis titulo, zu arrondiren ſuchten, macht es der Affe auch nach. Erſt ſchlich er ſich in die Kirchen und Bethäuſer ein, welche ſonſt auf das ſtrengſte von ſeinem Territorio eximirt waren, und trieb allda ſein Unweſen heimlich unterm Wiſche ſo hin, daß die geübteſten Augen einer reſp. Tante dazu gehörten, hinter ſeine Schliche zu kommen, und ihm einen Schlagbaum vorzuwerfen! doch waren immer noch beſondere Feierlichkeiten und gewiſſe traurige Begängniſſe davon eximirt, und er hütete ſich wohl, den Menſchen ein Aergerniß zu geben, weil er, nicht ohne Grund, befürchtete, auf die Finger geklopft, und in ſeine alten Schranken zurükgewieſen zu werden; aber jezt, da alles nimmt, was nur nehmen kann, ohne zu fragen, ob's dem andern wehe thut, da kennt auch er keine Schranken mehr, und auch unter den Gräbern umher fliegen ſeine Pfeile! ſo, daß jemand eben ſo wenig, als ſeines Lebens, an irgend einem Ort', oder in irgend einer Stunde, ſo ſolid, andächtig, ernſt, oder traurig ſie ſei, ſeines Herzens ſicher iſt.

Auch bei den traurigſten Leichenbegängniſſen, und unter der Herzerſchütternden Rekapitulation des Verluſtes unſers geliebten Entſchlafenen, treibe der Freche ſeinen Spuk! und demonſtrirt ad vivum den Bonnettſchen Grundſaz: daß die Natur, indem ſie zerſtört, immer wieder Materialien hergeben muß, um neues zu bauen; oder: das Extrem der Zerſtörung, iſt der Keim der Schöpfung. Alſo — keine Lüke in der ganzen Welt! ſondern — wo etwas aufhört, da fängt etwas anders an. —

Der Regiſtrator Skribax, im Amte Fallborn, ein ehrlicher Mann, guter Juriſt, und wakrer Arbeiter, aber jung, und, durch ein übles Geſchik, welches ihm juſt ein Paar ſchwachköpfige Günſtlinge — Schweſter- Tochter- Stiefkinder einer gewiſſen — Haushälterin, die verſorgt werden mußten, in den Weg führte, ſo übel geſtellt, daß er wenigſtens noch zehn Jahre mit ſeinen hundert und zwanzig Thalern hinlaufen konnte, ehe er zu einem ordentlichen Stük Brod kam, bei dem er an's Heurathen denken durfte, fiel — ſo ſehr er ſich, als vernünftiger Mann, dafür hütete, bei alle ſeinem Elend', in die grauſamen Hände der hofnungsloſen Liebe. Wie das zugieng? — wird hoffentlich niemand fragen, der die Liebe kennt, die, wie das feine Schneegeſtöber, durch die kleinſten Rize dringt, Geſpenſtern gleich, durch verſchloßne Thüren geht, und dem Centralfeuer ähnlich, alles durchſtrömt; hier aber waren alle dieſe ſchon oft angeſtaunten Zauberkünſte nicht einmal nöthig, denn er lebte mit einem Mädchen unter einem

Dache, welches in ihrem kleinen Finger mehr Feuer und Leben hatte, als manches hochnäſige Fräulein, in ihrer ganzen ſtiftsfähigen Circumferenz. — Dieß war Lotte, die prächtige Tochter ſeines [illegible] Amtmanns, die, nach dem Tode ihrer Mutter, jezt die Wirthſchaft führte. — Der Amtmann gab ihm, da er ohnehin, als Archivarius zugleich, im Hauſe wohnen mußte, bei ſeinen karglichen Revenüen, aus Mitleiden den Tiſch, und da hatte er denn das Glük, oder ſollt' ich nicht vielmehr ſagen: das Unglük? an der Seite dieſer herrlichen Lotte zu ſizen, und — nicht eſſen zu können, ſo, daß oft ſein biederer Amtmann, der immer guten Appetit hatte, um ihn herzlich beſorgt war, und ernſtlich in ihn drang, einen Dokter zu konſuliren. — Der arme Teufel wußt' am beſten, wo's ihm fehlte, und daß aller Welt Doktors ihm nicht helfen konnten; und was das übelſte dabei war — er mußte, wollt' er ſich nicht obendrein auslachen laſſen, ſchweigen, und ſeine Leiden in ſich freſſen; denn Lotte war nicht allein brillant an Leib und Seele, ſondern — hatte auch reine zwanzig tauſend Thaler eignes Vermögen, von ihrer Mutter, der erſten Frau des ebenfalls reichen Amtmanns, und unter ihren Anbetern zählte ſie Männer von der erſten Größe, mit denen er ſich auf keinen Fall meſſen, vielweniger als Nebenbuhler auftreten konnte, ob gleich Lotte — nach ihrer Verſicherung — aus Liebe zu ihrem Vater, deſſen Wartung und Pflege ihr ſo ſehr am Herzen lag, keinen begünſtigte, unſern armen Skribax hingegen, als einen, der demſelben ſeine ſauren Amtsgeſchäfte, ſowohl aus Pflicht als aus guten Willen, Dankbarkeit, und Liebe zur Tochter, durch unermüdbaren Fleiß, ſehr erleichterte, bei jeder Gelegenheit auffallend unterſchied. Oft wurd' er denn, bei alle ſeinem Mangel an Eigenliebe, durch dergleichen auffallende Unterſcheidungen, doch ſo kühn, daß er es wagte, ſie einen Blik in ſein Herz thun zu laſſen; aber ſie nahm es für Spaß — „Sie ſind ein Narr!“ hieß es, und damit ſprang ſie lachend davon. Er merkte recht gut die Schonung, welche in dieſem Scherz lag, und was ſie damit ſagen wollte. — Sie wollte ihm nicht geradezu ſagen: ich mag dich nicht! und doch lag es drinnen, daß er es verſtehn mußte; und er verſtand's! — Es that ihm weh; aber verdenken konnte er es ihr nicht; und ſo blieben ſie dennoch immer gute Freunde, wenn auch die traurige Lüke in ſeinem Herzen nicht ausgefüllt wurde. —

Wo bleibt denn aber die Leichenpredigt? — werden hier gewiſſe Leute fragen, die eine Sache nicht erwarten können. „Geduld! ſage ich; das Faulfieber kommt eben in den Ort; und da wird's ſchon welche geben!“ — O, weh! ſchneller und empfindlicher traf der Schlag, als wir es eigentlich in einen Roman brauchten. — Unſrer guten Lotte eigner Bruder, Stiefbruder zwar, aber ihrem Herzen nicht — o! der einzige hoffnungsvolle Sohn — der Liebling des Vaters, und aller Menſchen, die ihn kannten — ein ſchöner lieber Junge von zehn Jahren — unverzogen und ohne alle unſern jungen Leuten ſo eigen gewordene Arroganz — ſtarb an dieſer häßlichen Epidemie, und verſezte das ganze Haus nicht allein, ſondern auch die ganze weite Familie, ja, die ganze Stadt und Gegend umher, in die tiefſte Trauer! denn alle, vom guten Vater mit ſeinem Amte gebührender Strenge, aber auch, wo er konnte, mit väterlichem Wohlwollen behandelt, ſahn dieſen im hoffnungsvollen Sohne fortleben, und ihre Kinder und Kindeskinder unter eben ſo guten Regimente. —

Der Vater, durch Alter und Vernunft unterſtüzt, ertrug dieſen Verluſt mit männlichem Schmerz, ob er gleich tiefer als allen in ſeinem Herzen wühlte; nur der tragiſche Zug von ſeiner Stirn über die mehr als ſonſt eingedrükten Furchen der etwas bleichern Wangen herab, zeichnete ihn aus; aber Lotte, ob ſie es gleich ihrem Vater nachthun wollte, zwang es nicht: der Natur dieſe Feſſeln anzulegen, welche bei jenem ihr ſelbſt eigen waren. — Es war noch ein harter Tag übrig, der Tag der Beerdigung. Die Familie, und Lotte ſelbſt, hatte ſich hinter den Medikus geſtekt, und dieſer dem Vater auf's ſtrengſte verbieten müſſen: zu Hauſe zu bleiben; denn man fürchtete mehr vom ſtillnagenden Schmerz des Greiſes, als wenn er ihn ausgeweint hätte. — Lotte durfte, nach Orts-Gebrauch, als Frauenzimmer, nicht mit zur Leiche gehn. — Die traurigen Feierlichkeiten wurden, ſo viel ſich's thun ließ, vermieden, und die unvermeidlichen abgekürzt; — einige alte muntere Freunde unterhielten den Alten: Lotte dirigirte, mit bewundernswürdiger Faſſung, das Ganze. Und — dort wanderte der gute Friz hin, zu ſeiner Verwandlungshöhle; das ganze Amtsperſonale, nebſt einem unabſehbaren Zuge von Menſchen begleitete ihn. —

Das ganze Haus ſchien Lotten wie ausgeſtorben; ein Schauer über den andern überlief ſie. Da warf ſie ihren Mantel um, ſprang durch die Gärten, über die niedre Mauer des Gottesakers, und ſchlich ſich von außen in die Amtskapelle, um ſich dort in ein Ekchen zu drüken, und die Predigt des wirklich guten Predigers mit anzuhören. — Ich weiß nicht aus welchem Grunde ſie dort allein zu ſein glaubte; denn ſie fand das ganze Amtsperſonale darinnen. Indeß that auch das nichts; ſie winkte ihnen, ſtehn zu bleiben, und ſezte ſich in den Winkel. — Aber der Regiſtrator, hinter dem ſie juſt ſaß, fand es unſchiklich, entweder ihr, oder der ganzen chriſtlichen Gemeine ſeine wertheſten Poſteriora zuzukehren, dreht' und wendete ſich nach allen möglichen Richtungen, und als er ſich in keiner von allen recht ſchiklich vorkommen wollte, ſezt' er ſich endlich gerade neben ſie. Weiß es Gott! daß er jezt an weiter nichts dachte, als nur ſeine unſchikliche Stellung zu vermeiden. Seine Seele war, wie die ihrige, ganz ernſt und tragiſch geſtimmt; denn der Pfarrer ſprach eben mit viel Geiſt von der Nichtigkeit der menſchlichen Hoffnung; und als er dann davon auf die kurze Lebensgeſchichte des holden Entſchlafenen übergieng, floſſen auch ihm einige warme Thränen über die Wangen, wie ſie dieſer hoffnungsvolle Jüngling, gewiſſermaßen ſein Zögling, verdiente, denn er hatte ihm, unaufgefordert, in den Sprachen, Mathematik, Geſchichte, und dergleichen, zu ſeinem eignen Vergnügen, Unterricht gegeben. Auf einmal fühlte er einen ſanften aber feſten, warmen Händedruk, und ſah ſich, aufgeſchreckt aus ſeinen Empfindungen, nach ſeiner Nachbarin um, von welcher er herkommen mußte. Wirklich wußte er nicht, wie ihre Hände in einander gekommen waren. Lotte lächelte durch Thränen ihn an. Er hätte vor ihr auf die Knie fallen mögen; denn, warlich! er ſah ihr Herz in dieſem Lächeln. Alle Pracht der Erde, worauf ſie Anſprüche machen konnte, war jezt dem gefühlvollen Mädchen nichts gegen die Thräne des Redlichen da neben ihr, um den Liebling ihrer Seele. Daher ihr Händedruk! — Traulicher und unbefangener, als jemals, hieng ſie ſich jezt, beim Zurükgehn aus der Kirche, an ſeinen Arm — offener und milder war nun überhaupt ihr Benehmen gegen ihn, er bekam neuen Muth; — und ſo wuchſen, ſeit dieſer Leichenpredigt, ihre Herzen zuſammen, feierten bald, in einer ſeligen Stunde, das ſüße Feſt der Vereinigung und der gute Vater ſorgte, durch ſeinen Einfluß, einſtweilen für eine beßre Stelle, da, nach den Landesgeſezen, der Schwiegerſohn nicht mit dem Schwiegervater in einem Collegio oder Amte arbeiten konnte, bis endlich er ſelbſt ganz abgieng, ſich in Ruhe ſezte, und der Schwiegerſohn ſeinen Poſten erhielt, den er noch bis dieſe Stunde mit ſo viel Ehr' und Liebe bekleidet.

X.

Der Schwan.

Jam jam residunt cruribus asperae
Pelles, et album mutor in alitem
Superne, nascunturque laeves
Per digitos humerosque plumae.
Hor.

Du armes armes Mädchen!
Was hat dir denn der Schwan,
An deines Lebens Fädchen
Für einen Schnur gethan?

Daß gewiſſe Menſchen — ich will nicht vom weiblichen Geſchlechte allein reden, dem man, auch in dieſem Falle, ſo wie in manchem andern, mehr oder weniger Ziererei Schuld zu geben pflegt — gegen gewiſſe Dinge in dieſer Welt eine ſo unüberwindliche Averſion haben, daß ſie lieber ſterben würden, als — zum Beiſpiel, dieſelben berühren, oder ſonſt ſich was mit ihnen zu ſchaffen machen, auch nur dieſelben in ihrer Nähe dulden lernen, iſt eine bekannte Sache. Manchmal mag denn wohl daran die Ammenerziehung Schuld ſein, hin und wieder ein bischen Ziererei zum Grunde liegen, oder ein beſonderer Vorfall des Lebens, über den man ſich nicht erklären will oder kann, und dergleichen, aber oft, ſehr oft! iſt auch eine ſolche Averſion ſo natürlich, und doch vielleicht auch ſo widerſinnig zugleich, daß es höchſt gefährlich ſein würde, mit Gewalt ihr entgegen zu arbeiten, oder — wie es mitunter zu geſchehn pflegt, ſein Späßchen damit zu treiben. —

So habe ich, zum Beiſpiel, einen Mann gekannt, der eine ſolche natürliche Averſion gegen die Kazen hatte, daß er nicht nur ſchlechterdings keine anfaſſen, oder nur ſehn konnte, ſondern ſogar — wenn er nur irgend eine in der Nähe merkte (dieſes müßte er am Geruch haben, oder, durch unbegreifliche Eindrüke in ſeinen Gliedern empfinden) faſt Convulſionen bekam. Ich habe dieſes nicht von Hörenſagen, ſondern es wirklich und wahrhaftig mit meinen Augen geſehn; und es war nicht etwan ein an den Toiletten verzärteltes Aeffchen, ſondern ein ſehr ſolider auſterer Mann, und, als ich ihn beſonders kannt' und beobachtete, würdiger Vater einer Stadt, und gewiß gegen ſechzig Jahr alt. —

Ich habe dieſen würdigen Mann ſelbſt ohnmächtig von einer Tafel, wo er ſich zwingen zu müſſen glaubte, wegtragen helfen; und als wir der bekannten Urſache nachſpürten, fanden wir, hinter einigen in der Eke des Saals lehnenden Bildern, eine Kaze, welche, da ſie, eben um ſeinetwillen, um eingeſperrt zu werden, war gejagt worden, ſich hierher retirirt hatte. Sobald wir die Kaze weggeſchaft hatten, holten wir ihn wieder, und er befand ſich wohl. —

Ein anderer Mann, eben ſo, wie der vorige, ſolid, und bei Jahren — ein Mann von viel Welt, und einem feinen gebildeten Verſtande, konnte keine Roſe riechen. Auf tauſend Schritte weit empfand er den ſeinem Weſen ſo feindſeligen Duft dieſer Königin der Blumen, bekam Beängſtigung, Ueblichkeit, Zittern, und wenn er nicht geſchwind aus der mit dieſem angenehmen Duft geſchwängerten Atmoſphäre entfliehen konnte, wurde er ſo ſchwach und hinfällig, daß er mehrere Tage auf einem Fleke liegen mußte, ehe er wieder auf und davon konnte. — Die ſchönſte Zeit des Jahres war für ihn, unter Tauſenden vielleicht, die fatalſte, denn er mußte, aus Furcht für den Roſen, wie ein Mönch in ſeiner Klauſe leben; welches in denn, da er ein fröhlicher geſelliger Mann war, ſehr ſchmerzte. Auf ſeinem Ritterguthe hatte er, um nicht ganz, wie ein Kranker, das Zimmer hüten zu müſſen, alle Roſen ausrotten laſſen. — Er hat mir's oft mit wahrer Wehmuth geklagt. — Beſonders aber that es ihm weh, daß ihn, wie er glaubte, und ſich nicht ausreden ließ, alle Menſchen für einen Affen, und dergleichen, halten müßten. Aber ich ſelbſt, nebſt mehrern, kann es bezeugen, daß er nicht allein von aller Ziererei weit entfernt war, ſondern ſich ſogar, aus einem Antrieb', im Stillen alle nur erſinnliche Mühe gab, dieſen Naturfehler zu corrigiren. Er fieng es mit einzelnen kleinen Roſenblättchen an, die er erſt im Freien, und dann auch auf dem Zimmer, hinlegen ließ, um ſich nach und nach daran zu gewöhnen; Todesangſt ſtand er aus! und fiel ſogar einſt, als er es zu weit getrieben hatte, in eine gefährliche Krankheit. Aber — mit alle dieſen Anſtrengungen brachte er es nicht nur nicht zu einer Beſſerung, ſondern verſchlimmerte ſich ſelbſt ſogar ſo ſehr, daß er jezt ſogar von einer gemalten Roſe erſchrikt, und aus der Haut fahren mögte, wenn nur jemand von Roſen ſpricht. —

Da nun aber, erzähltermaſen, dergleichen Naturſchwächen ernſten ſoliden Männern zuſtoßen können; wie viel weniger iſt's zu bewundern, wenn wir dergleichen bei dem in Gottes Wort ſelbſt für ſchwächer erklärten weiblichen Geſchlechte finden? Es kann alſo niemand einfallen, als wollt' ich, indem ich folgendes Geſchichtchen erzähle, daſſelbe herabſezen, lächerlich machen, oder ſonſt ihm einen Stich beibringen; nein! das ſey ferne von mir; ich erzählte es gewiß eben ſo offenherzig, wenn es einen Mann beträf. Ja, ich bin überzeugt, ich erzählte es gewiß mit ungleich weniger Schonung, die man doch auf alle Fälle dieſem Geſchlechte ſchuldig iſt. —

Die Tochter des reichen Landrath Terwiſch, im Melaniſchen, hatte eine ſolche unüberwindliche Averſion gegen die Schwäne. Schon wenn ſie eine weiße jenem Göttervogel ähnliche Gans ſah, wurd' es ihr kurios um's Herz; und die Bauerweiber im Dorfe hatten ſich, ihr zu liebe — denn Amalie, ſo hieß ſie, war ein gutes liebes Mädchen, das jedermann lieb haben mußte, lauter graue Gänſe anzuſchaffen geſucht. Ich bin alſo ſicher, daß man keine Verſchwiſterung zwiſchen ihr und den Gänſen muthmaſen, vielweniger, im Fall eins dieſen hämiſchen Gedanken haben ſollte, geſtatten könne, indem ja ſonſt nicht eine ſolche Apathie unter ihnen hätte herrſchen können. Nein! Amalie war nicht allein ein gutes liebes Mädchen, ſondern auch ein ſehr vernünftiges Mädchen, und ärgerte ſich oft über ſich ſelbſt, daß ſie, mit aller Anſtrengung ihres geſunden Verſtandes, ſich nicht von dieſer Thorheit — ſie ſelbſt gab es für nichts anders aus; ich aber hätte es wohl eigentlich bei einem feinern Namen nennen ſollen — trennen konnte. Auch mußte ſie deswegen manchem Divertiſſement entſagen, welches ihr ſonſt auf alle Fälle viel Freude würde gemacht haben. Zum Beiſpiel: ihre Tante hatte, wenig Stunden von dem Ritterguthe ihres Vaters, ein ſehr ſchönes Guth, welches ihr auch einſt, als Erbe, zufiel. Dort war ein herrlicher engliſcher Garten, mit einem großen Teiche, voll anmuthiger kleiner Inſel, auf welchen die reizendſten Luſtpartien in kleinen Gondeln gemacht wurden. Die ganze ſchöne Welt weit und breit wallfahrtete dahin, und genoß mit Entzüken dort die ſchönſten Tage; nur Amalie mußte daheim bleiben! ob ſie es gleich ſchon halb und halb als ihr Eigenthum anzuſehn hatte; denn auf dem Teiche waren faſt unzählige Schwäne; und die Tante, welche die Abneigung Amaliens gegen dieſe guten Thiere für Kinderei hielt, war nicht ſo artig, dieſelben abzuſchaffen, ſo ſehr ſie von derſelben darum gebeten wurde. — Gnug! es inkommodirte ſie ſehr, und doch wußte ſie ſich nicht von dieſem ſo tief eingewurzelten Uebel zu retten, indem es von einem ſehr frühen Eindruke herrührte, den das Gemälde Leda und der Schwan auf ihre zarten Nerven gemacht hatte. —

Es ſtand nämlich dieſes bekannte Gemälde, ein bischen ſehr ſinnlich gehalten, in der nicht unbeträchtlichen Gallerie ihres mütterlichen Großvaters, bei dem ſie, da ihre Mutter über ihrer Geburt geſtorben war, und ihr Vater eben damals eine lange Geſchäftsreiſe machen mußte, war erzogen worden. — Sie mochte ohngefähr ſechs oder acht Jahr alt ſein, als ſie eine Franzöſin erhielt, die viel Geſchmak für die Kunſt hatte, und ſich daher oft mit Amalien, ihrem lebhaften Zögling', in der Gallerie aufhielt. Amalien fiel einſt dieſes Gemälde beſonders auf, und ſie fragte ſehr ängſtlich ihre Gubernante: was denn die böſe Gans dort mit der armen naketen Frau mache? — „Er beißt ſie!“ — entgegnete die Gubernante, ſehr unrecht, weil ſie ſich, in der Verlegenheit, auf keine beßre Ausflucht beſinnen konnte; und von der Stunde an wollte das arme Kind, dem dieſes Gemälde immer vor der lebhaften Phantaſie ſchwebte, nicht mehr mit in die Gallerie, ſo, daß die Gubernante, gegen alle Regeln der Erziehung, die ſie recht gut kannte, durch ihre Liebhaberei für die Kunſt, gezwungen wurde, dieſes Gemälde wegnehmen zu laſſen, um mit Amalien, ihrer Lieblingsneigung gemäß, ungeſtört von ihrem Angſtgewinſel, in der Gallerie umherwandeln zu können. Dennoch blieb der unangenehme Eindruk bei dem Kinde zurük, und vermehrte ſich ſogar, ſtatt daß er ſich vermindern ſollte, faſt täglich, ſo, daß ſie ſich, wie geſagt, vor jeder weißen Gans fürchtete. — Sie wurde groß; und nun fiel zwar die Idee vom Beißen weg, aber dagegen erwachte in ihr eine dunkle Idee; daß der garſtige Schwan das arme nakte Mädchen — nicht beißen wolle. Deſto größer wurde nun ihre Angſt! denn die Phantaſie ließ dem Verſtande nicht Zeit, ſich zu beſinnen: daß es — ein Gemälde, und die Geſchichte ſelbſt, die den Stoff dazu hergegeben, eine Mythe ſei, welches ſie nunmehro, da ſie las und dachte, recht gut wußte. Und es war doch kurios, daß der verteufelte Schwan einen ſo ſonderbaren Einfluß auf das Schikſal ihres Lebens hatte, gleich als wär die unüberwindliche Furcht dafür eine treffende Ahndung geweſen, wie folget. —

Einſt reiſte ſie mit ihrem Vater nach Leipzig zur Meſſe, wo er gewöhnlich ſeine Intereſſen zu heben pflegte. Sie muſten unterwegs, gegen ihren Willen, wegen einer Beſchädigung des Wagens, in einem kleinen Städtchen übernachten, und es war ihr ſehr fatal: eine lange Nacht in einem vielleicht ſchmutzigen Gaſthofe traurig zubringen zu müſſen; aber es war nicht allein, ob ſie gleich im Dunkeln ankamen, und alſo das Aeußere nicht ſo genau betrachten konnten ein ſehr artiger reinlicher Gaſthof, in dem ſie einkehrten, ſondern ſie fanden auch an der table d'hôte, woran der geſellige Vater, gegen ihren Willen, zu ſpeiſen befahl, eine ſehr artige Geſellſchaft, worunter ſich beſonders ein ſchöner junger Offizier auszeichnete, deſſen Lebhaftigkeit und wizige Einfälle ihren Vater, der — wie es ſich fand, den ſeinigen auf Akademien ſehr gut gekann hatte, beſonders amüſirten. — Ich will nichts von Amalien ſagen! obgleich ein ſchlauer Beobachter ihr Buſentuch weit ſchneller und höher als gewöhnlich wollte ſteigen geſehn haben, wenn ihr fröhlicher Nachbar ihr unterm Tiſchtuche die Hand drükte; denn dieſer war, unter uns geſagt, einer von jenen raſchen Helden, die auf alles Jagd machen, was kommt. Auch war es beiden nicht zu verdenken; ihm nicht, daß er ihr — aus Mangel an Bekanntſchaft mit den Geſinnungen des Vaters über dieſen Punkt, unterm Tiſchtuche die Cur machte; denn das Mädchen war hübſch, artig, und hatte ſchmäliches Geld; und ihr nicht; denn der junge Mann war ſchön, und hatte — wenn er nicht aus der Art geſchlagen war, einen guten Karakter. — Laßt die Leutchen machen!

Erſt ſpät giengen ſie, unter fröhlichen Nekereien, jedes auf ſein Zimmer, um ſich ſchlafen zu legen; aber — o, Himmel! was paſſirt Amalien für ein verwünſchter Streich. — Als ſie ſich ſchon ins Bette gelegt hatte, und eben ihr Licht auslöſchen wollte — was ſah ſie dort! — gerade ihrem Bette gegenüber — So wahr ich lebe! das nämliche Gemälde: Leda mit dem Schwan. — Weg war ihre Ruhe! weg ihre Gegenwart des Geiſtes! — alles weg! Sie ſprang mit einem Sprung aus dem Bette, warf ihren Pudermantel um, und — floh. Aber, wo ſollte ſie hin? Nebenan ſchnarchte ruhig ihr Vater; dieſen zu ſtören, wär Sünde geweſen; alſo beſchloß ſie: im gemeinſchäftlichen Vorſaale, in einem Armſeſſel, die wenigen Stunden der Nacht abzuwarten. — Delton (ſo hieß der ſchöne amüſante Herr Leutnant) hörte ein Gereuſch, und ſah heraus aus ſeinem Zimmer. Er wär wie aus den Wolken gefallen! aber — nicht gewohnt von einem ſchönen Mädchen auszureißen, leiſtete er ihr mit Vergnügen Geſellſchaft, ließ ſich, zur Entſchuldigung ihres Hierſeins, was von Mäuſen im Bettſtroh vorſchwazen, und — ſchwazte ihr dafür was von Liebe vor, und dergleichen. Aber dergleichen Unterhaltungen darf unſereins nicht wieder ſagen: ſonſt wird man ungezogen geheißen. — So viel iſt gewiß, daß er ihr die Mythe von der Leda und dem Schwan ſehr gut mag erklärt haben; denn als die Sonne aufgieng, lag das arme Mädchen, auf den Arm geſtürzt, traurig im Fenſter, und ſah mit naſſen Augen und ängſtlich zitternden Herzen, hinaus in eine kritiſche Zukunft. —

Jezt erſt endekte ſie, daß ſogar der Gaſthof einen ihrem Schikſale ſo feindſeligen Schwan im Schilde führte. Wie hatte ſie alſo dem Unglük' entgehn können? —

Aber nun hatte ſie auch hier keine Raſt und keine Ruh mehr, ſondern trieb aus allen Kräften, daß ſie fort kämen. —

Delton, der ebenfalls, aber einen ganz andern Weg, ab ritte, konnte ihr beim Abſchiede nichts ſagen, als was ihr ſein warmer Händedruk ſagte; aber die Einladung des alten Landrath: ihn bald einmal zu beſuchen, nahm er mit ſichtbarem Vergnügen an, und verſprach: dieſe gütige Erlaubniß eheſtens zu benuzen. — Dort ritten und fuhren ſie hin! —

Amalie ſtand Höllenangſt aus; denn ihr war nicht wie geſtern und ehegeſtern. Aber ihr ſcharmanter Patron hielt richtig Wort; und — noch mehr! Er brachte einen Brief von ſeinem Vater an den ihrigen mit, in welchem jener ſich ſehr freute, nach ſo langer Trennung, einmal wieder was von ſeinem alten guten Cameraden zu hören, und ſehr wünſchte: ihre alte Bekanntſchaft zu erneuern. — »Und, ſagte er, unter andern, um dieſer unſrer erneuerten Freundſchaft einen deſto größern »Schwung zu geben, Alter! wie wär's, wenn »Du meinem Sohne Deine Tochter gäbſt? — Er »iſt ein guter Jung', und wird ihr gewiß den lieben Eheſtand nicht ſauer machen.« —

Der alte Landrath hörte hier ganz ſeinen alten biedern Kumpan ſprechen, und als er ſich, fröhlich darüber, umſah; ſieh! da hatten die jungen Leutchen, dort im Fenſter, ſchon einander am Halſe. — Er hatte nicht das mindeſte dagegen; und, aus bewußten Urſachen, war ſchon den nächſten Sonntag drauf die Hochzeit. —

Jezt iſt die Tante geſtorben, und Amalie, mit ihrem Manne, bewohnen ihre Güter, mit den ſchönen Schwanteichen. Sie hat die guten Schwäne nicht — wie es, für dieſen Fall, ehemals beſchloſſen war, ausrotten laſſen; o, nein! denn ſie ſind ihr nicht mehr ſo fürchterlich, wie ſonſt, ſondern ſchwimmen friedlich unter den ſchaukelnden Gondeln herum, und gewähren ihr eine ſüße Erinnerung. —

1906-10114

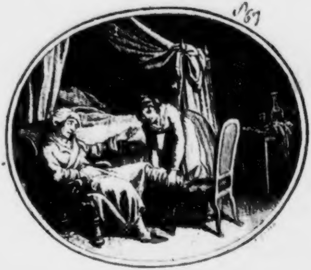
Raſereien der Liebe.

Von

Carl Gottlob Cramer,

Verfaſſer des Jägermädchens.

1767



Zweiter Theil.

Arnſtadt und Rudolſtadt,
1802.

Vorrede.

Stolze Phariſäer — deren Sünden, von dem Volke, die Kammerdiener und Reitknechte tragen müſſen, ſtolzieren hoch einher in ihrer anmaßlichen Heiligkeit, und ſagen: ich danke dir, Gott! daß ich nicht bin wie andre Leute; Hurer, Ehebrecher, oder auch wie dieſer — Zöllner. Auch mögen ſie wohl den Romanſchreiber, Comödianten, und dergleichen, darunter verſtehn, als welche ſie gewöhnlich in eine Brüh zu werfen, und ſie mit dem allmächtigen Flederwiſche der Verdammniß — verſteht ſich der von ihnen ſelbſt angezündeten — darüber hin zu fahren, und, untereieinem hellen: crematur! crematur! ſich bene zu thun pflegen. — Das läßt man ſchleichen! denn, das Härlein muß uns doch erſt noch wachſen, welches ſie unſereinem verbrennen ſollen; indeß bleibt der Zöllner und Conſorten, bei ſeiner alten rühmlichſt bekannten Art, die ſchon ſo manchem groſſen und kleinen — Nicht-Zöllner, auf der Kanzel und nicht auf der Kanzel, zur löblichen Nachahmung angeprieſen werden, ſchlägt an ſein ehrlich Herz, und ſpricht: Gott! ſei mir Sünder gnädig! — Ein Stoßſeufzerlein, das, an manchem Expeditionstiſch', und hinter manchem Schreibepult', an ſeiner Stelle ſtehn würde. —

Vielleicht auch an dem meinigen? — meint dort der Spottvogel, mit der Habichtsklaue. —

Sehr wohl! ſehr wohl! — entgegne ich; und nicht nur dieſes, ſondern noch viel mehr, ſei von meiner Wenigkeit ſelbſt herzlich gern zugegeben; zugegeben, daß auch über mich und meine Sünden mancher gelacht haben mag, und vielleicht noch lacht — geweint hat niemand! — ſoll ich darum nicht über andre lachen, bis die Thränen in die Augen ſteigen? —

Dann geht wohl auch mancher Prieſter und Levit, der jezt mir ſein illuſtre caput ſchüttelt, an dem armen unter die Mörder gefallenen Sünder hartherzig vorüber, indeß ich verrufener Samariter mein Tröpfchen Oel und Wein in ſeine Wunden träufle. — Vielleicht denkt er gar noch obendrein: es geſchieht dir ſchon recht! — Allerliebſt! Wie aber, wenn nun gelegentlich etwa die Frau Gemahlin für ein ganz kleines, niedliches, allerliebſtes Hörnchen, für Dero Perücke, ſorgen ſollten? — Heh! ſollen wir dann auch rufen: es geſchieht dir ſchon recht? —

Noch wollt' ich, um der Schwachen willen, bemerken, daß dieſe Blätter eigentlich: Paroxismen, nicht Rasereien der Liebe heißen ſollten; da aber mein Freund, der Verleger, aus meinen Paroxismen nun einmal ſogar Raſereien gemacht hatte, und ich nicht apodiktiſch ſagen konnte: du haſt unrecht! ſo mag es immer dabei bleiben. Verbeſſert oder verſchlimmert doch an einem Menſchen der Titel nichts; geſchweige denn an einem Buche. —

Meiningen, den 19. December 1801.

XI.

Der Sachwalter.

Die beſte Pfeife ſchneidet ſich
Der, der im Rohre ſizt;
Und keiner hat noch wiſſentlich
Des Nachbars Haus geſtüzt.

Wer ſeine Sache will haben recht,
Muß ſelber ſein ſein' Magd und Knecht.

Wenn man doch in der Welt ſein eigner Schuſter, ſein eigner Schneider, ſein eigner Schäfer, ſein eigner Baumeiſter, kurz — ſein eigner Herr Alles ſein könnte! Freilich würde das große heilſame Band der allgemeinen Geſelligkeit ein bischen mehr als erträglich darunter leiden, und der Menſch ohne Zweifel dann, mehr noch als jezt, auch ſein eigener Plagegeiſt ſein; aber — ich ſollte meinen, es müßte doch beſſer ſein, als ſo, wo man aller Augenblike, mit ſeinen höchſt nöthigen zum Theil, zum Theil mit ſeinen liebſten ſüßeſten Bedürfniſſen, von den Launen und Meinungen, vom Verſtand' und Willen, und von den Kräften und Fähigkeiten anderer Menſchen abhängt; denn da die Launen und Meinungen ſo verſchieden — (alſo auch immer von den unſern verſchieden) — der Verſtand und Wille ſo relativ, und die Kräfte und Fähigkeiten ſo zweifelhaft und einſeitig ſind, ſo folgt daraus, und kann nicht anders kommen, als daß unſre Wünſche ſowohl, als unſre Bedürfniſſe, von Herzen ſchlecht befriedigt werden müſſen. — Je mehr alſo einer Bedürfniſſe hat, deſto übler iſt er dran; und daraus folgt durch die richtigſte Slußmethode von der Welt, die Beſtätigung des ſo paradoxen Sazes: daß die größten Herrn in dieſer Welt, weil ſie, ich weiß nicht warum — die meiſten vielfältigſten Bedürfniſſe haben, für ihr ſchweres Geld, und bei aller ihrer Macht, und bei alle der Furcht, in die ſie ſich zu ſezen wiſſen, unter allen Menſchen am ſchofelſten bedient ſind. —

Das iſt nun freilich ſchlimm für diejenigen, die nun einmal, ohne es gewollt zu haben, große Herrn geworden ſind, und ſie ſind allerdings, in ihrem größten Scheine des Erdenglüks und Glükſeligkeit, ſehr zu bedauren; aber — da giebts auch welche — kleine Herrleins, die ihre Sache recht gut ſelbſt mit eigenen Augen überſehn, und ihre Geſchäfte ſelbſt betreiben könnten; aber — burr! um recht große Herrn zu ſcheinen, halten ſie ſich Caſſier — Rentmeiſter — Faktors — Sachwalter, und dergleichen — kurz, Offizianten über Offizianten, und Agenten über Agenten, um — ſelbſt die unerträglichſte Langeweile zu haben; und dieſen, ja! dieſen 'geſchieht es ganz recht, wenn ſie nicht allein herzlich ſchlecht bedient, betrogen gnug, und am Ende, wenn ſie ſich nun einmal an dieſes Großeherrnſein 'gewöhnt haben, die größten Sklaven ihrer eigenen Leute werden.

Ich wenigſtens kann ſie nicht bedauren; denn ſie könntens ja beſſer haben, wenn ſie wollten. Auch dann nicht, wenn ſie — wie leider oft der Fall iſt,. weder hinlänglich Rechnen und Schreiben, noch ſonſt ihre wenigen Gedanken zuſammen zu faſſen gelernt haben, um ihre Geſchäfte ſelbſt betreiben zu können, wenn ſie auch gern wollten; denn ich denke: warum habt ihr in eurer Jugend Narrenspoſſen getrieben, und nicht dafür was gelernt, ſo könntet ihr's jezt, da ihr's braucht. —

·Aber was echauffir' ich mich auch umſonſt und um nichts? Sie lachen mich ja doch nur aus, und denken: ihr bürgerlichen Canaillen ſeid zum Arbeiten geſchaffen, wir — zum Reiten, Fahren, Jagen, Lombreſpielen, Leuteſcheren, Mädchenverführen, und Spazierengehn. —

Alſo, zur Sache! Wer ſich was dabei denken will, wird ſchon Gelegenheit dazu finden. —

* * *

Herr von Juchten — ein modennaſſer Edelmann, von einſt enormem Vermögen, hatte — da es unter den kleinen Großen ſeiner Gegend auch zum großen Tone gehörte: alles, was man eigentlich ſelbſt thun könnt' und ſollte, durch Offizianten thun zu laſſen, mit dergleichen Menſchen bisher gewirthſchaftet, und ſein nicht brillanter Verſtand langte juſt ſo weit, um einzuſehn; daß es nicht mehr lange ſo werde gehn können; er entſchloß ſich alſo gnädigſt: zu heurathen! und — da ſich in der ganzen Gegend kein ſtiftsfähiges Fräulein fand, das ihn aus dieſer Noth hätte retten, und ſeine vormaligen guten Umſtände wieder herſtellen können, ſo warf er ſein: gnädigen Blicke auf ein bürgerliches Mädchen, die Tochter eines jüngſt verſtorbenen Kaufmanns, die, nebſt drei fetten Rittergütern, reine zweimal hundert tauſend Thaler erb- und eigenthümlich beſaß. Er hatte ſie auf einer Landparthie kennen gelernt, ſie aber damals kaum eines flüchtigen Seitenbliks gewürdigt; jezt aber, als ſeine Umſtände eine ſolche Parthie ſchlechterdings nothwendig machten, war Roſemunde — ſo hieß ſie — ſein einziger Gedanke. Ihre Güter, auf denen ſie ſich aufhielt, lagen nur einige Meilen von den ſeinigen, und er hätte alſo ganz füglich ſeine Anträge in Perſon machen können; da es aber nun einmal Ton war, alles durch Offizianten zu machen, ſo wählte er zu dieſem kritiſchen Geſchäfte ſeinen Sachwalter — einen artigen jungen Menſchen, der ſeit kurzem erſt, unter dieſer Rubrik, in ſeine Dienſte getretten war. —

Arnold — ſo hieß er — arm an Glüksgütern, aber reich an Verſtand und Artigkeit, übernahm dieſes Geſchäft mit Freuden; denn er wußte, daß es, wenn es gelang, ihm hundert Dukaten eintrug, die er, um ſich mit weißer Wäſch' und Kleidern ein bischen einzurichten, recht gut brauchen konnte. — Wir wünſchen ihm viel Glük; denn er möcht' es wohl brauchen. —

* * *

Roſemunde nahm ihn, nach ihrer Art, ſehr artig auf, hörte ſeinen Antrag mit Anſtand und in Demuth — als ob ſie dieſes Glük zu ſchäzen wiſſe, und — da es eben Tiſchzeit war, nahm ſie ihn mit ſich hinauf in das Tafelzimmer, wo einige gute Freundinnen, bei einer nicht koſtbaren, aber frugalen Mahlzeit, ihrer harrten. — Natürlicherweiſe wurde von dieſer kritiſchen Angelegenheit über Tiſche kein Wort geſprochen, ſondern nur geſcherzt und gelacht, wie ſich's zu einer guten Tafel gehört; nach Tiſch' aber nahm ſie ihn wieder mit ſich auf ihr Zimmer, und er — ſeiner Rolle getreu — fieng ſeinen Spruch wieder an, wo er vorhero war ſtehen geblieben, und ſtrich ſeinen Prinzipal heraus, daß man ihn hätte freſſen mögen für Liebe. Sie hörte ihn immer noch mit ihrer vorigen Gelaſſenheit an, war ſo artig, ihn nur juſt dann etwa zu unterbrechen, wenn denn doch ſeine Redlichkeit ein bischen zu ſtoken anfieng, und riß ihn immer aus einer alten Verlegenheit, um ihn in eine neue zu ſtürzen. —

„Sie ſind ein fürtrefflicher Sachwalter! — ſagte ſie endlich, mit einem gutmüthigen Lächeln ſeine Hand faſſend — wenn ich einen brauchte, ſo würd' ich keinen andern wählen, als Sie; denn es ſcheint Ihnen wirklich alles, was Sie ſagen, von Herzen zu gehn, und ſo recht Ernſt zu ſein.« —

»Kommt Ihnen denn das ſo beſonders vor? entgegnete er; mich deucht, ich thät bloß meine Schuldigkeit.« —

Sie. Eben darum! — Die Schuldigkeit wird ſonſt ſelten mit ſo viel Energie gethan. —

Er. Leider! und doch fordern beſonders dergleichen Geſchäfte ſie einem hohen Grade. —

Sie. Eben darum fällt mir es ſo beſonders auf. — Würden Sie wohl auch für mich ſo ehrlich ſein?

Er. Ich bin es gegen alle Menſchen! — (etwas roth werdend, indem er das folgende ſagt) Und — unter dieſen Augen — wem da nicht das Herz auf die Zunge ſteigen wollte? der müßte, glaub ich, gar keins haben! —

Sie. (artig) Ich danke Ihnen! Im Namen meiner Augen; und, im Namen meines Herzens, frage ich Sie, auf Ihr Gewiſſen: was rathen Sie mir? —

Er. (ihre Hand faſſend) Sie ſind ſelbſt zu klug, und — zu gut, als daß man Ihnen ſollte rathen dürfen. —

Sie. Schön! — Aber, junger Mann! mir

bangt um Sie; wie werden Sie in der Welt Ihr Brod verdienen? —

Er. Doch! — Zum Beiſpiel, bei Ihnen. —

Sie. Sie irren ſich! und wenn Sie darauf gerechnet haben, thut mir's leid, daß Sie werden einen Faſttag haben; denn — ich kann Ihrem Herrn Baron mit meiner Wenigkeit wirklich nicht dienen. —

Er. (nach einer ſtummen Verbeugung) Er wird ſich alſo begnügen müſſen, ſeinen guten Geſchmak gezeigt zu haben, und zu denken: ich durfte doch anfragen! —

Sie. Die ſteht jedem frei! und ich finde mich wirklich durch die ſeinige ſehr geehrt; aber — meine ganze Familie iſt bürgerlich, und ich glaube wirklich, ich würde ſie beleidigen, wenn ich, indem ich einen Adelichen heurathete, mich ſo gewiſſermaßen von ihr trennen wollte. (nach einer Pauſe) Wie ſieht es denn aber mit Ihnen aus? — Wollen denn Sie nicht dem Beiſpiele Ihres Herrn Prinzipals folgen? —

Er. O, gern! — Aber meine Revenüen ſind noch zu ſchlecht, als daß ich daran denken dürfte. —

Sie. Das bedaure ich! und eben geht Ihnen ſo wieder ein gut Stükchen Brod verloren. Doch — das ließ ſich machen! — Wiſſen Sie was? eine Gefälligkeit iſt der andern werth! Sie wollten mir zu einem Manne helfen — (reicht ihm die Hand hin) ich helfe Ihnen zu einer Frau.

Er. (einſchlagend) O! von wem empfieng ich mein Glük lieber, als aus dieſer ſchönen lieben Hand? —

Sie. Im Ernſt, wenn Sie Luſt haben zu heurathen, ſo wenden Sie ſich nur an mich. — Der Pachter auf dem einen Guthe von mir hat eine Tochter; ein artiges, gutes Mädchen! die auch ein bischen Geld hat; und die ſollen Sie haben! —

Er. (mit einem feinen Lächeln) Dürfte ich meinen Ohren eben ſo trauen, wie meinen Augen? —

Sie. Das dürfen Sie kek! Wenn Ihnen das Mädchen gefällt, ſo iſt die Sache ſo gut als gemacht; denn daß Sie dem Mädchen gefallen bin ich überzeugt. — Das Mädchen ſoll Aehnlichkeit mit mir haben, und man wollte ſogar meinen ſeligen Vater beſchuldigen, als wär er auch der ihrige. (lächelnd) Ich kann und darf davon nicht urtheilen. —

Er. Wollten Sie nicht gütigſt den Tractat bona fide abſchließen? — Das Mädchen gefällt mir gewiß. —

Sie. (in einiger Verlegenheit) ſie ſind ſehr raſch! Warten ſie doch lieber, und beſehen ſie erſt das Mädchen. Es entläuft Ihnen auf mein Ehrenwort nicht! —

Er. (mit einem feſten flammenden Blik:) Ich ſehe es ja! wie ſie ſagen. — (reicht ihr die Hand hin) Auf mein Riſiko! —

Sie. (ſchlägt mit weggekehrtem hochrothen Geſichte ein) Sie ſind ein Wagehals! — Nun mögen Sie's haben! —

Er. Such' einer, wie er will! er findet doch wohl, unter vielen Guten von Euch, juſt die Schlimmſte. Der Zufall führt einen oft, unter vielen Schlimmen, zur Beſten; denn der Mann iſt und bleibt nun einmal des Glüks und des Weibes Spielwerk. —

Sie. (mit komiſchem Pathos) Du haſt einen guten Glauben, mein Sohn! — Gehe hin! und zeige ihn in Deinen Werken; ſo wird Dir's wohl gehen! —

Er gieng. — Sein Herr Patron, den er mit dieſer Nachricht in Verzweiflung zu ſtürzen glaubte, hatte — wenigſtens dem Scheine nach, eine große Freude darüber, und verſicherte, bei ſeiner Ehre, daß es eine Uebereilung geweſen, und es ihn in der erſten Viertelſtunde ſchon gereut habe, ſo, daß er eben im Begriff geweſen wär, ihm einen reitenden Boten nach zu ſchiken. — Arnold dachte davon, was er wollte, lachte heimlich einer geheimen Ahndung entgegen, und ritt gleich den folgenden Tag zu dem ihm bezeichneten

Pachter, der eine Roſemunden ſo ähnliche Tochter haben ſollte. —

Seine Aufnahme dort verſchrach ihm ſchon viel Gutes, und es war wahr, zum Täuſchen ähnlich ſah das Mädchen Roſemunden! Er hätte faſt drauf geſchworen, ſie wär es ſelbſt. — Indeß behielt er, um vielleicht nicht einen Spaß zu verderben, dieſe Bemerkung bei ſich, und machte der Jungfer Bitters ſeine Cour, ſo gut er's gelernt hatte; welches denn auch ſo gut wirkte, daß ſie — im Garten, oder wo es ſonſt war — bald einander um den Hals fielen, und — accord waren. — Der Vater hatte nichts dagegen, und fieng ſogar ſchon an, von der Mitgift und Hochzeit zu reden, indem er, wie er meinte, von dem langen Geſchleppe nichts hielt; aber der Herr Prinzipal unſers glüklichen Bräutigams rümpfte die hochwohlgebohrne Naſe, daß er — ein Menſch mit ſo guten Ausſichten, der allenthalben anklopfen dürfe — ein Pachtersmädchen heurathen wolle. — Arnold ließ ihn rümpfen, und dachte ſeinen Theil. Sagen durfte er's freilich nicht; aber die Gedanken ſind zollfrei.

Einen Tag um den andern ritt' er gewöhnlich hinaus, zu ſeinem lieben Käſemädchen, wie es der gnädige Herr zum Spott zu betiteln pflegte, und lebte dort die ſeligſten Stunden. Als die Zeit der Hochzeit heran nahete, hieß es; Roſemunde wolle ſie drüben auf ihrem Hauptguthe ausrichten. — Das konnte er ſich recht gut gefallen laſſen; denn deſto fröhlicher wurde ſie gewiß. — Der Tag kam. Ein Poſtzug Schimmel fuhr vor, und nahm Braut und Bräutigam auf, um ſie in den heiligen Eheſtand zu kutſchen. — Fröhlich rollten ſie dahin! und ſahn nun die Thurmſpize von Spielau; da kam ein Heer mit Bändern und grünen Büſchen geſchmükter Bauernburſche ihnen entgegen geritten. — Hoch klopfte Arnolden das Herz, immer näher ſeiner ſüßen Ahndung entgegen. — Am Eingange des Dorfes traten ihnen die ſämmtlichen Bauermädchen mit Kränzen und Roſenketten entgegen, an deren Spize ſich, eben ſo ländlich gekleidet, Roſemundens Freundinnen befanden, die er, wie wir wiſſen, bereits kannte. Wo war den aber die Königin dieſes Feſtes? ſeine Schuzgöttin, Roſemunde ſelbſt? — Seine Ahndung hatte ihn nicht betrogen; ſie ſaß an ſeiner Seite! —

Jezt, im Zirkel ihrer Freundinnen, fiel ſie ihm um den Hals, und bekannte es, früher, als ſie eigentlich gewollt hatte; denn ihr Herz ſtrömte über. —

Sie giengen in dieſer ſchönen Begleitung, ſogleich in die Kirche, wo der Pfarrer den Segen des Himmels über dieſe glükliche Vereinigung der Herzen ſprach; und die ſchönſte Nacht krönte dieſen Tag der Freude. —

Was mag der Herr von Juchten für Augen gemacht haben, als dieſe Sage zu ihm erſchollen? —

XII.

Der Theaterdichter.

Ja, ja! die Dichters
Sind ſolchen Gelichters;
Sie fackeln im Drange
Der Liebe, nicht lange.

— — Heu! quoties fidem,
Mutatosque Deos flebit, et aspera
Nigris aequora ventis
Emirabitur insolens,
Qui nunc te fruitur credulus aurea,
Qui ſemper vacuam, semper amabilem
Sperat, nescius aurae
Fallacis. Miseri quibus
Intentata nites; — Me tabula sacer
Votiva paries indicat humida
Suspendiſſe potenti
Vestimenta maris Deo.
Hor.

Ja, ja, die Dichter ſind ganz kurioſe Leute, und müßten eigentlich unter eine ganz eigene beſondere Claſſification der Menſchen gebracht werden; wenn ſie ſich nicht, wie die Genien, auf den erſten Blik ſo ganz beſonders auszeichneten, daß eine Irrung in der Perſon eben ſo unmöglich iſt, als unter einer Lerch' und einem Spanferkel. — Nehmt zwei Zwillingsbrüder, die von Angeſicht und Form überhaupt, einander ſo ähnlich ſind, wie ein Ei dem andern; beiden ſoll ein Wechſel von tauſend Thalern eingehn — habt acht! der eine ſezt die Brill' auf die Naſe, beſieht das Papierchen hinten und vorn, und trägt es ſorgfältig in ſein Buch ein; der andere — drükt's zuſammen, ſtekt's in die Weſtentaſche, wo er es aller Augenblik herausreißen kann, und — ein Wunder, wenn er nicht Fidibus daraus macht. Ich frage den dümmſten Bauerjungen, der nur einigermaßen im Stande iſt, zwei Menſchen von einander zu unterſcheiden: welches iſt der Dichter? — und wenn er mir nicht, ohne ſich zu beſinnen, den Dichter richtig heraus findet, ſo will ich meine Naſe verlohren haben. Jener, mit der Brill' auf der Naſe, der ſo ſorgfältig den Wechſel beäugelt und einträgt, iſt auf alle Fälle ein Kaufmann, deſſen Exiſtenz einzig und allein auf dem Gelde beruht; dieſer — der ihn bona fide in die Taſche ſtekt, um ihn — da er heute ja Brod hat, allenfalls bei Gelegenheit dem Geldnarren von Weinhändler zu geben, iſt eben ſo ſicher der Dichter; denn ſein Reich iſt nicht von dieſer Welt. —

Aber nicht allein in dieſem Stüke, welches ich nur zu ſeinem auffallenden Unterſchiede von andern gewöhnlichen Menſchen aufgebracht habe, zeichnet ſich der Dichter aus, ſondern auch — und dieſes zwar ganz beſonders, in der Liebe. Auf jedem Blatte der Geſchichte der Menſchheit finden ſich gewiß wenigſtens ein Beiſpiel davon, aus welchem man ganz füglich eine Comödie machen könnte; jezt einmal eine Commödie, mit Heroismus und Zärtlichkeit — wie's die liebe Natur und die allzeit fertige Phantaſie giebt.

Hero, Theaterdichter einer nicht unbedeutenden deutſchen Schauſpielergeſellſchaft, hatte, dem Himmel ſei Dank! unter ſo viel und mancherlei Fähigkeiten, bis in ſein ein und vierzigſtes Jahr ſeine Haus- Bett- und Beutelfreiheit glüklich gerettet, und glaubte nun ſo ganz ſchuß- und brandfeſt zu ſein, daß er, um beliebter um dieſe Zeit eintretender Commodität willen, auch mit den jüngſten lokerſten Schauſpielerinnen, Proben einzelner einzuſtudierender Rollen auf ſeinem einſamen Zimmer hielt. — Alle Menſchen, die den poetiſchen Sünder kannten, legten die Zeigefinger an die Naſen, und dachten: wenn wird doch der Verwegne einmal anrennen! und einige lokre Nymphchen hatten — wie ſie denn gar kein Geheimniß daraus machten. — es ausdrüklich drauf angelegt, ihm eine Wunde zu verſezen; aber der alte Sünder war und blieb in ſeinem ruhigen Schlendrian, und wenn dieſe Kinder der poſitiven Freude die reſp. Buſen noch um die Löcher höher geſchnallt hätten. — „Aber in's Teufelsnamen, Mamſell! wie ſie daſtehn!“ — rief er, eiſern getreu jeder äſthetiſchen Schönheit, wenn das blonde Lokenköpfchen, in einer zärtlichen Szene, ihn mit Bliken beſchoß, womit ſie eigentlich Fähndrichs und Studenten zu Schaaren nieder warf, wie die Decemberfliegen, daß dem armen Kinde, für Wehmuth, die Thränen in die Augen traten; und ohne Rükſicht mußte die ſtolze Brünette, ihrer Rolle gemäß, den ſo ſchön dekorirten Buſen in den Kloſterſchleier hüllen, wenn ſie damit heute — wenigſtens den Herrn Theaterdichter, wo nicht gar einen Profeſſor Philoſophie, zu feſſeln gedachte. —

Das war zu toll! und alle Götter und Göttinnen, majorum et minorum gentium, wurden angerufen, an dieſem harten Sünder gegen die Majeſtät, ein empfindliches Nachexempel zu nehmen. — Es währte lange, ehe dieſes allgemeine Lamentable ſich durch die harten Schnekengänge der alten Ohren dieſer Greiſe und reſp. Matronen durcharbeitete, um in Vortrag zu kommen, wie es denn ſelbſt bei jüngern Ohren unſrer Erdengötter oft ſehr — und für die leidend-Menſchheit ein bischen zu lange dauert, eh' eine gerechte Klage das rechte Flekchen trifft, um, durch die verſchiedenen Seitengänge, zum Herzen in Vortrag gebracht zu werden; ſobald es aber nur erſt vernommen und in Vortrag gebracht worden war, o! dann war auch die Sache gar bald gemacht, mit einer exemplariſchen Präciſio entſchieden, und ausgeführt — wie zu wünſchen wär, daß alle wohlthätige Entſcheidungen unſrer Groſſen von ihren Subalternen ausgeführt werden möchten. Beiſpiele ſind gehäſſig! —

* * *

Es ſchien um dieſe Zeit bei jenem Theater eine Actrice, Namens Herda, ſchon um einige Schritt' über die erſten ſpieligen Jahre hinaus, aber eben daher eingehezt im Spiel, hinter den *Couliſſen* ſowohl, als hinter den Gardinen — hu! daß alles, was nur ihre Augen erlangen konnten, ſchlechterdings unbedingt in ihrer Gewalt ſtand. — Alles war auf den erſten Blik für ſie entſchieden! — Sie war die Puppe des Publikums; und beſonders in tragiſchen Rollen riß ſie die größten Klöze bis zu Thränen hin, und — jeden Beutel aus der Taſche. — Das erſte war für die Kunſt und den Directeur, das zweite — *für ſie*. Dennoch — denn je mehr als eins leiſtet, je mehr fordert man von ihm — dennoch war der grämliche Theaterdichter, der, als ſie nun, was Menſchen möglich, geleiſtet, eine *Göttin* aus ihr machen wollte, noch lange nicht mit ihr zufrieden, ſondern nahm ſie bei jedem neuen Stük, welches einſtudirt wurde, beſonders auf ſein Zimmer, und machte Szene vor Szene mit ihr durch, um auch die feinſten Feinheiten der Kunſt zu bemerken, und ſie der äſthetiſchen Vollkommenheit immer näher zu bringen. — Freilich eine gefährliche Sache für einen Theaterdichter! aber ſeine Sache ſoll ja eigentlich bloß den Geiſt betreffen; alſo ſchaffe dir Kraft an, Burſch'! um dem Fleiſche wenigſtens die Wage zu halten. —

Um dieſe Zeit — alſo iſt's heuer und auch vor'm Jahr nicht geſchehen — wurde Agnes Bernauerin einſtudirt. — Herda hatte die ſchöne Rolle der Agnes; und der Herr Theaterdichter dachte in dieſer Rolle mit ihr ein Meiſterſtük zu liefern. Er ließ ſich keine Mühe verdrießen, hatte ſie faſt täglich auf dem Zimmer, und hielt ihr ordentlich Vorleſungen über die Situationen des Stüks, und die feinſten Nüançen jeder Szene in's beſondre. —

Sie waren darinnen, ohne weitere kritiſche Vorfälle, bis dahin gelangt, wo Albrecht vom Turnier, welches ihm verſagt worden, zurükkommt, und nun alles auf ihn einſtürmt, ſie zu verlaſſen, aber eben dadurch auch ſeinen Muth und ſeine Liebe befeſtigt. — Freilich ſind hier alle Empfindungen auf's höchſte geſpannt, und von Stahl und Eiſen müßt' eine Nerve ſein, die nicht nachlaſſen ſollte. — Einſt machten ſie eben dieſe Szene; bei den Worten: „nein Agnes! mein ſollſt du ſein; und alle Streiche des Schikſals — und alle Schwerder Deutſchlands — und alle Donner des Himmels ſollen mich nicht trennen von dir!« — wo ſie ſich bang' und zitternd an ihn anſchmiegt, und ihn zu beruhigen ſucht, waren ſie beide aus der Ruh', verlohren das moraliſche, phyſiſche, und mathematiſche Gleichgewicht, und — taumelten — taumelten — taumelten — Wenn das Sopha nicht da geſtanden hätte, ſo wäre ſie, ſo wahr ich lebe! auf die blanke Erde gefallen. —

»So mag's gut ſein!« — ſagte er, als ſie endlich das Gleichgewicht wieder gefunden hatten, wie er gewöhnlich zu ſagen pflegte, wenn eine Szene gut gegangen war. —

»Nein, Herr! — entgegnet ſie gefaßt — es iſt nicht gut! Sie haben die Grenzen Ihrer Rolle zu weit überſchritten, als daß Sie zurüktreten könnten.« —

Er fand, daß ſie ſo unrecht nicht hatte und überlegte ſich's als ehrlicher Mann, der er allerdings war. —

»Nu nun — dachte er endlich, wenn deine vetera ſacra dereinſt verſiegelt iſt, ſo fließt vielleicht ihre profana noch, und ſichert euch einen Biſſen Brod!« — entſchloß ſich herzhaft, und heurathete ſie. — O, weh! —

Nachdem ſein bischen, im Schweiß ſeines Angeſichts zuſammengeſcharrtes Geldchen verjurt war, gieng ſie mit einem jungen Laffen zum Teufel, und er — betteln.

Quanta laboras in Charybdi,
Digne puer meliore flamma!

Hor.

XIII.

Der Feuer-Stoff.

Indeß ihr armen Teufel
  Würgt am gelehrten Brei,
Setzt außer allem Zweifel
  Er ſelber: was er ſey?

Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas,
Audax Iapeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit,
Poſt ignem aetherea domo
Subductum, macies, et nova febrium
Terris incubuit cohors.

Daß wir in höchſt kurioſen Zeiten leben, iſt eben ſo gewiß, als, daß wir wirklich leben; um beides zu glauben, iſt eine gleich unbedeutende Kleinigkeit hinlänglich. Faſſe dich an der Naſe, Zweifler! und du wirſt ſagen: richtig! ich lebe. Streke die Naſe hinaus — meintwegen nur über des Nachbars Zaun hinüber, und du wirſt ſagen müſſen: richtig! es iſt eine kurioſe Zeit, in der wir leben. —

Nichts geht mehr ſeinen ſonſt gewöhnlichen Gang, ſondern alles ſpringt, hüpſt, hinkt, taumelt, und dergleichen, ſo, daß mancher ehrliche Mann, der einſt recht gut mit fort kam, jezt nicht weiß woran er iſt, und ſchier in die Verlegenheit kommt, um wie ſeine Zeitgenoſſen gehen zu lernen, ſich, wie einſt, als er noch in der Kappe lief, am Gängelbande führen zu laſſen. — Indeß denk ich, ganz leiſe; damit wird ſichs' geben! — Wann die Menſchen, mit ihrem Gehüpf' und Geſpring', und Gehink' und Getaumle, noch ein bischen hin haben, ſich noch einige — vielleicht freilich einige Millionen! — Naſen beſchunden, noch einige Beine gebrochen haben, und ſo weiter, werden ſie ſchon von ſelbſt wieder ordentlich gehn lernen, wie der Vater und Großvater, die doch, beim Teufel! auch keine Schafköpfe waren. —

Nichts iſt mehr wie ſonſt! — Sonſt war Geben ſeliger denn Nehmen; jezt befindet man ſich beſſer beim Gegentheil', und — alles, was nicht genommen wird, nimmt. Doch herrſcht dabei, (wenn man nur, um es begreifen zu können, nicht zu vernagelt iſt) auf der andern Seite dennoch auch viel Menſchlichkeit und Bruderliebe, welches, wie geſagt, wir gemeinen dummen Teufels nur nicht einſehn und begreifen können; denn mancher macht's ja juſt wie der heilige Criſpinus, der, um des Himmelreichs willen, in Gottesnamen das Leder ſtahl, und — die Schuh umſonſt gab. Man nimmt halbe Welttheile, um — Königreiche zu verſchenken.

Ich denke, damit wird ſich's auch geben! wie ſich's mit ſo mancherlei gegeben hat. —

Wer nun nicht ſchlechterdings nothgedrungen iſt, unmittelbar auf dieſer Erde, wo es ſo kurios hergeht, und in ihren Geſchäften, ſein bißchen Brod zu verdienen, der macht ſich, bis — quod faxit Deus, ut fiat proxime! auf beßre Zeiten, davon weg; das heißt nicht: er knüpft ſein bißchen Menſch an den nächſten beſten Nagel, oder jagt ihm eine Kugel durch den Kopf — o, nein! dahin iſt's mit Leuten wie wir, denen es nimmer an Auswegen mangelt, Gott ſei Dank! noch lange nicht; ſondern — er läßt ſie nur laufen, weil er — ſie nicht halten kann, kümmert ſich nicht mehr um ſie, weil es — keine Luſt mehr iſt, ſich um ſie zu kümmern, und ſieht nicht mehr hin, weil er — keine Freude mehr an ihr ſieht. Dieß ſind unſre Herrn Gelehrten. —

Eine ſchöne Gallerie! die einſt viel in den Gang der Welt zu ſagen hatte, ehe das Schwerd entſchied: was gut, wahr, recht, und nützlich ſein ſollte. —

Wer ſich fort machen kann, macht ſich fort! ſage ich; denn was hilft alles Reden, wo niemand hört? —

Juriſten und Theologen lehren ihren Curſum, ſo gut ſie's gelernt haben, und überlaſſen jedem, wie billig, was er davon glauben oder thun will. Noch nie gab's in dieſen beiden Fakultäten ſo viel Exceptionen! denn die einſt von Natur ſo geſtrengen Herrn, ſind jezt ſehr galant. —

Die Mediziner befleiſſigen ſich auf Hausmittel;

denn mit Hauptkuren iſt nichts mehr zu machen, da ohnehin jezt alles auf Tod und Leben geht. —

Die Moraliſten — gähnen; denn ſie ſind noch mit ſich ſelbſt nicht einig, was ſie eigentlich, in dieſen Umſtänden, für eine Partie nehmen ſollen. —

Die Politiker — ſperren die Mäuler auf, poliren ihre Brillen, und ſchütteln die Perüken. Der Maler malt ihr Aushängeſchild: eine Wetterfahne mit dem Motto: ſeid klug, wie die Schlangen, und — buntſchekig, wie die Aelſter! — Ihnen rufen die Statiſtiker zu: ſchikket euch in die Zeit; denn es iſt böſe Zeit! —

Die Geographen richten ihre Zirkel, um einſt recht genau zu beſtimmen, wo einſt ihr Vaterland lag. Das Vaterland der Träume. —

Die Geſchichtſchreiber ſtehn von ferne, wie Petrus; um zu ſehn, wo es hinaus will. —

Die Philologen blaſen den Staub von ihren Folianten, und ſeufzen: olim non erat ſic! —

Die beſte Partie ergreifen im Grunde die Aſtronomen; denn dieſe machen, indeß auf Erden alles zum Teufel geht, die herrlichſten Eroberungen am Himmel, wohin ihnen die Eroberer der Erde nicht folgen können, um ſie ihnen abzujagen. —

Dieß alles mögte gehn; denn alle dieſe guten Leute thun was ſie können, und mehr iſt vom

Menſchen nicht zu verlangen. Aber unſre Philoſophen, Geologen, Naturforſcher, und dergleichen — hilf Himmel! was machen die uns, aus Langerweile, da ſie jezt mit der würklichen Welt, und ihren Zeitläufen, nichts zu ſchaffen haben mögen, für Zeugs vor? — Neue Wörterbücher müſſen erſt angeſchafft werden, um ihre Sprache zu verſtehn, in der ſie uns — Gott weiß! nicht mehr ſagen, als wir, in einer weit helleren, ſchon lange gehört hatten; eine Sprache, bei welcher man ohnehin Zahnſchmerzen und Ohrenzwang bekommt. Und — o! welcher Engel oder Erzengel wird uns die Erklärungen zu ihren Erklärungen liefern? — Welcher Gott uns das Verſtändniß öffnen, daß wir verſtehn, was ſie wahrſcheinlich ſelbſt nur zu verſtehn glauben? — Sie denken freilich, weil es jezt in der concreten Welt ſo Kopf oben Kopf unten geht, und niemand weiß, was gehauen oder geſtochen iſt, und dergleichen, ſo dürften ſie es in der abſtracten auch ſo machen, und alle Menſchen müßten ſchreien: Ah! — was ſind das für lumina mundi! — große Geiſter! — et ſic porro — wie, aus Furcht vor dem leidigen brachio ſaeculari, mancher in der concreten ſchreit, aber doch — denkt, was er will. Ei, gehorſamer Diener! ſo weit ſind wir, Gott ſei Lob und Dank! noch lange nicht. — Sie dürfen uns, die wir nicht, voll Erſtaunen, Ah! ſchreien, zwar für Dummköpfe halten; das wehrt ihnen niemand; aber hinter die Ohren uns ſchlagen, dürfen ſie doch nicht, ſonſt — ſchlagen wir wieder. Und — was wir **von Ihnen** denken, ſteht uns ja eben ſo frei. —

Mein Himmel! was giebt's da für Neuigkeiten, die ſchon vor Chriſti Geburt einige hundert Jahr alt waren — was für ein Schwall von Sachen, deren Gebrauch man lange ſchon auf die glücklichſten Simplicia reduzirt hatte — was für Namen, die zu weiter nichts nützen als Zahnſchmerzen zu verurſachen; — Definitionen, die nur dazu nützen, um das lange ſchon ſonnenklare Definitum wieder dunkel zu machen, und, durch eben ſo groteſke Erklärungen, vor dem Volke, welches es nicht verſteht, doch aber nicht gern es geſtehn will, wie Simon der Zauberer, als was Großes zu glänzen. —

Einſt ärgerte es mich infam, wenn ich, der ich mich ſo herzlich gern belehren laſſe, nach dieſem und jenem, was mir neu vorkam, fragte, und, in höchſt barbariſchen Umſchreibungen zum Theil, zum Theil in ganz unpaſſenden Floſkuln, die Sache nicht nur nicht erſchöpfenden, ſondern ſie ſogar dunkler und zu Mißverſtändniß geeignet machenden Worten, endlich — nach langem ganz vergeblichem Diſputiren, und einer läppiſchen Anſtrengung — ein Dings fand, das ich, Gott weiß! ſchon damals gekannt hatte, da dieſe noch in den Kappen liefen; jezt aber ärgre ich mich nicht mehr, ſondern denke: jeder — hat ſeine Kappe! Je ſeltſamer er ſie auspuzt, deſto mehr applaudirt — die Gallerie! Mir recht! — Und, im Grunde, wer kann ihnen das wehren? — Auch ich mag alſo nicht der Katze die Schelle anhängen; ſie möchte mir auch meine Mäuſe verſcheuchen; aber ein Geſchichtchen muß ich hier erzählen, welches zwar nicht unmittelbar darauf Bezug hat, doch aber, in der Zuſammenſtimmung damit, mir deſto lächerlicher vorkam, und ſo merkwürdig wurde, daß ich mir bis dieſe Stunde noch nicht eins ohne das andre denken kann. —

* * *

Bei einem Tiſche voll Zeitungen und Flugſchriften aus allen Fächern, ſaſſen einſt der Rittergutsbeſizzer, ehemaliger Pachter, Herr Frühauf, der Herr Oberförſter Herzmann, und der Herr Paſtor Jährling, an einem ſtürmiſchen Herbſtabende, mit ihren dampfenden Pfeifen, und ſtritten was das Zeug hielt — de lana caprina — zu deutſch: umſonſt und um nichts; denn alle das Weſen oder Unweſen, worüber ſie ſich ärgerten, änderten ſie ja doch nicht. Und vielleicht ändert es kaum ein Jahrhundert, wenn nicht die Noth es ändert. —

Der Oberförſter ſchlug, roth wie ein welſcher Hahn, auf den Tiſch, und ſchwur hoch und theuer: daß die ganze verfeinerte — vielleicht überfeinerte — Forſtkultur, das Holz nicht um einen Kreuzer wohlfeiler gemacht, und den Beſtand deſſelben nicht um eine Reitgerte vermehrt, daß er ſchon vor funfzig Jahren juſt ſo, wie man jezt erſt ſolle, gewirthſchaftet, und — hier ſezt' er den kernhafteſten aller ſeiner Haus- und Profeſſionsflüche darauf — in ſeinem Leben nirgends eine lüderlichere Wirthſchaft geſehn habe, als juſt an denjenigen Orten, wo der größte Spektakel von Forſtkultur und dergleichen getrieben worden. —

Auf ſeinen geſegneten Bauch klopfte Herr Frühauf, als das ſichtbarſte Zeichen ſeines Wohlſtandes, und zeigte nach ſeinem Bücherſchranke. — „Na! ſagt' er, ich will weiter nichts ſagen; aber „— ihr alle wißt, wie ich einſt ſtand, und wie „ich jezt ſteh'. — Hätt' ich gewirthſchaftet, wie „die dort es in den Büchern ſchreiben, und hinter „ihren Oefen es ausklügeln — Na! jezt gehört, „Gott ſei Dank! viel dazu, wenn ich noch zum „Bettelmanne werden ſollte; aber damals — „na! wenn ich nicht ſelbſt gedacht hätt', und „früh und ſpät hinter meinen Leuten drein, und

„oft gar voraus geweſen wär' — ja! verzeih' mir „Gott die Sünde! jezt wär ich's; und wenn ich „Tag und Nacht gebetet, und Tag und Nacht „ſtudirt hätte. — Na! wer ſein Terrain nicht „kennt, ſag' ich, wo er arbeiten ſoll, der iſt ein „Eſel! und dann ſein aufpaſſen, und hinterdrein „ſein, ja! das iſt die Sache. Wer das nicht thut, „der bringt's zu nichts, und wenn er, hinterm „Ofen, ſich krumm und lahm ſtudirte. Punktum." —

„Richtig!" — ſagte der Herr Paſtor, nach dem friſchen Bierkruge greifend, und dacht' in ſeinem wertheſten Herzen: „Wohl mir! denn „des Herrn Weinberg wirft dennoch mein kärgliches Futter ab, er ſei gut oder ſchlecht beſtellt." —

In welchem Grade ſämmtliche drei Herrn recht hatten, mag ich juſt nicht apodiktiſch entſcheiden; indeß hatte, glaub' ich, doch jeder etwas vor ſich, um nicht ganz einer Lüge geſtraft werden zu können. — Ich ſpreche nicht gern über dergleichen Sachen, denen die Neuheit, mit oder ohne Grund, das Wort redet, und bin daher ſehr zufrieden, daß dieſe Herrn oberwähntes Kapitel nicht weiter ausarbeiteten, ſondern, nachdem ſie, während dem Stopfen friſcher Pfeifen, friſchen Athem geſchöpft, und einmal getrunken hatten, über andre ſie ſchikanirende Gegenſtände der neuern gelehrten Welt unbarmherziger noch herfielen. —

Unter andern geriethen ſie denn auch, nach Anleitung einiger tiefgelehrter Aufſäzze einer gewiſſen Flugſchrift, in die neuere Phiſik und Mineralogie, wo ihnen aller Augenblikke neue Benennungen aufſtießen, die ſie — weil ſie ſie nicht verſtanden, bis in die tiefſte Hölle hinein verfluchten und verwünſchten, als da waren, zum Beiſpiel, Kohlenſtoff — Feuerſtoff — Sauerſtoff — und dergleichen andre Stoffe, die man freilich in ihrem halben Sekulo nicht gekannt, und doch die Sache recht gut auch verſtanden hatte. — Du mein Himmel! was ärgerte das die guten Leute! —

Sie hätten es freilich eigentlich überſchlagen ſollen, ſo wär's alle, und ſie eben ſo klug und glüklich geweſen, als zuvor; aber — da ſie denn einmal, wie ſchon ihr Tiſch voll Zeitungen und allerhand Flugſchriften zeigt, mit dem Jahrhunderte löblichermaßen fort wollten, und immer was Neues zu finden und zu lernen glaubten, ſo zerbrachen ſie ſich entſezlich die Köpfe, beſonders über den Feuerſtoff, und — was er eigentlich ſein — und wie er ſich entwikeln und fortpflanzen müſſe? — Sie hörten und ſahn endlich gar nicht mehr! — So tief geriethen ſie in ihre gelehrten Betrachtungen und Streitigkeiten! — Sie hörten, für lauter

Brauſen, den Wind, und ſahn, für lauter Bäumen, den Wald nicht! —

Selig ſind die da nicht ſehn, und doch glauben! denn der Glaube wird ihnen in die Hand kommen. — Sela!

Die Thoren! — Hätten ſie doch nur ein wenig ihre, freilich kärglichen, Verſtandeskräfte zuſammengerafft, und um ſich geſchaut, auf ihr Auditorium, ſo würden ſie ohne alle Anſtrengung, alles dasjenige zu bemerken die ſchönſte Gelegenheit gehabt haben, was ihnen ſo unbegreiflich war. — Ich meine, den Feuerſtoff, ſeine Entwiklung, Mittheilung, oder Fortpflanzung und dergleichen. — Ein Procedere, welches täglich in der Welt vorkommt, ohne daß es freilich mit ſo hochtrabenden tiefgelehrten Namen benannt wird. —

Klein, aber intereſſant, war dieſes Auditorium! Es beſtand blos aus dem Herrn Kandidat Alex, welcher auf dem Ritterguthe den Hauslehrer, zugleich aber auch den Verwalter, Haushammel, und dergleichen machte, und dem ſchmachtenden Dorchen, einzigen Töchterlein des Herrn Frühauf, welches Herr Alex, pflichtſchuldigſt, vom leichten, luſtigen, unſchuldigen Bauermädchen zur Dame von Rang' und gutem Ton' umbildete. —

Wie weit er bereits in dieſer Bildung damals mit ihr gekommen war, läßt ſich mit Gewißheit nicht beſtimmen, doch aus dem Folgenden ſchlieſſen, daß ſie die Anfangsgründe dieſer Bildung bereits im Rüken hatten. Die Fortſezung giebt ſich dann gewöhnlichermaßen ſehr leicht von ſelbſt; beſonders unter gewiſſen Umſtänden. Die gegenwärtigen waren derſelben wenigſtens nicht entgegen. —

So lebhaft es unter den alten Herrns war, ſo mäuschenſtill ſaß dieſes junge Völkchen am entgegengeſezten Ende des Tiſches, und — hörte zu; wiewohl ich, wenn es ſein müßte, nicht beſchwören möchte, daß ſie von jener lebhaften Unterhaltung mehr als den Gegenſtand gefaßt; deſto lebhafter aber äuſſerte dieſer — was jene nicht begriffen, unter ihnen, unter dieſem ſtillen Wölkchen, ſein würkliches Daſein, und pflanzte ſich lebhafter fort, und griff raſcher um ſich, als jene, bei all' ihrem Geſchrei und Feuereifer, in der Theorie deſſelben fortrükten. —

Mittelſt Dorchens kleiner Fußzeh geſchah die erſte Berührung, in welcher er, der beſtrittene Feuerſtoff, unter dem Tiſche, ſein würkliches Daſein erhielt, und ſich den beiden brennbaren Menſchenmaterien, gleich einer flüchtigen Wärme, wohlthätig inſerirte. Dieſem geſegneten Anfange folgte dann, wie das zu gehn pflegt! unmittelbar, und im erſten Brande, eine eben ſo geſegnete Fortſezung — die Berührungen der empfänglichen Theile wurden örtlicher — kauſtiſcher — emphatiſcher — u. ſ. w. — e. g. Wade an Wade — Schenkel an Schenkel — hilf Himmel! was will aus dem Völklein werden! — Heller Angſtſchweiß ſtand dem Herrn Kandidaten auf der exemplariſchen Naſe — Dorchens Hand zitterte in der ſeinigen — Gute Nacht, Verſtand! — Keins hörte mehr ein Wort vom Feuerſtoff; aber empfand ihn, und ſein Weſen und Unweſen, das er mit den armen Menſchen treibt, deſto nachdrüklicher, ohne es ſelbſt zu wiſſen. — vid. Ovid. Am. Lib. I. El. IV. V. 47—48. — Denn, wie bekannt, iſt Amor ein Tauſendkünſtler. —

Die verdammten Stühle kniſterten! — Hätten die alten Herrn nur ein bischen Aufmerkſamkeit auf etwas anders, als ihre gelehrten Ziegenhaare gehabt, es hätt' ihnen auffallen müſſen; aber — Gott bewahre! daran war, unter dieſen Umſtänden, ſchlechterdings nicht zu denken; denn ſie glaubten eben auf dem Wege zu ſein, hinter dieſes phyſikaliſche Geheimniß zu kommen. — Die guten Alten! Sie glaubten bloß, wo den jungen Leutchen bereits die Ueberzeugung in jedem Nervchen zukte. —

So geht's aber, leider! ſehr oft in der Welt;

denn der Glaube iſt zwar zu vielen, doch aber lange nicht zu allen Dingen nüzze. — Dixi! —

Dorchen konnt' es endlich, wie man zu ſagen pflegt, nicht mehr aushalten, ſtand auf, und gieng an's Fenſter; wie der rüſtige Tauber auf dem Dache, dem ſpröden oder vielmehr nur ſpröde thuenden Täubchen, folgt' ihr auf dem Fuße der Herr Kandidat. Die ſtreitenden alten Herrn merkten immer noch nichts! —

Der Glaube iſt blind; ehrliches Zutrauen führt oft eine ſchlechte Brille. Dieß mogte beim Herrn Paſtor und dem Vater Frühauf der Fall ſein; aber von den Luchsaugen des Herrn Oberförſters, der auf fünfhundert Schritt' einen Haſen im Lager ſizzen ſah, hätte man doch auch hier ein ſchärferes Auge erwarten ſollen. —

Dem armen Dorchen aber wurd's am Fenſter dort nicht um ein Haar beſſer, als es ihr am Tiſche geweſen war; und das gieng ſehr natürlich zu; denn der Herr Alex hatte hier, im Schatten der Vorhänge, weit freieres Spiel, und ſchien keiner von denen zu ſein, die dergleichen günſtige Gelegenheiten gern unbenuzt laſſen. Und beſonders heute, war er gar nicht zu ſolch' einer Vernachläſſigung ſeines eigenen Beſten geſtimmt. — Es wurde dem armen Dorchen immer ſchlimmer! —

Ein raſcher Händedruk — und ſie floh zur Thür hinaus. Der rüſtige Tauber herzhaft hinterdrein. —

Die alten Herrn hörten und ſahn nicht; und — indeß ſie hier über den Feuerſtoff disputirten, brannte es drauſſen heller lichterloh. —

Einige Wochen darauf hatte das arme Täubchen Kopfſchmerzen, Zahnſchmerzen, Ueblichkeiten, und — Gott weiß, was all' mehr, und der reſp. Tauber — ließ die Flügel hängen; denn er dachte: „Jezt — jezt geht's über deine Federn her!" —

Aber Dorchen wußte, was ſie für einen Vater hatte, warf ſich ihm an den Hals, und entdekt' ihm alles. —

„Donnerhagels-Mädchen!" — rief er aufbraußend wie ein Sprühteufel, „was machſt du „mir für Hagelsſtreiche!" — und man hätte glauben ſollen, er würde ſie wenigſtens fricaſſiren. Aber — ſchon im zweiten Augenblikke gab ſein Herz und Gehirn einen ganz andern Wiederhall. — „Es iſt dein einziges Kind! dacht' „er; und — willſt du dich denn von deinen „Neidern und Feinden noch obendrein auslachen „laſſen?" —

Jezt fiel ihm ein, was ſein Abgott, Friedrich der Einzige, ſagte: Man müſſe zum böſen Spiel ein gut Geſicht machen; und faſt ſchien er eine Freude darüber zu haben, daß ſich hier eine Gelegenheit fand, jenen Spruch ſeines höchſten Ideals als menſchlicher Größe ſo ſchön anzuwenden. — „Gut! rief er; und wenn war's „denn, daß euch der Teufel plagte? — Heh! „wenn? frag ich." —

„Den Abend, als ſie über den Feuerſtoff dis„putirten!" entgegnete Dorchen kleinlaut. —

„Zeter wär der Feverſtoff!" — rief der Vater, und rükte ſeine Müzze; aber ſeine Maaßregeln waren in dem Augenblikke ſchon getroffen; denn an raſcher Entſchloſſenheit fehlte es ihm nie, ſollt' auch ein ſolcher Entſchluß ihm was koſten. Bisher hatt' er immer viel Glük in ſeinen raſchen Entſchlüſſen gehabt. — Dieß zeigte ſein ökonomiſches und körperliches Wohlbefinden, in welchem ihm nicht leicht einer ſeinesgleichen in der ganzen Gegend übertraf. Aber dieſes Glük hatte ihn denn auch ſo verwegen gemacht, daß er, ohne alles weitere Bedenken, jeden ſeiner ſo raſchen Entſchlüſſe, ſo ſonderbar ſie oft andern Leuten — ich möchte faſt ſagen, ihm ſelbſt vorkamen, auf der Stelle ausführte. — Dieſer Fall war ihm zwar noch nie vorgekommen; aber Rak! hieß es bei ihm, und — es mußte gehn!

Wie? — Hum! ein Glükskind darf ja nur in die Taſche greifen, und — es hat die Hand voll Gold, indeß ein anders, von jener launiſchen Dame minder begünſtigtes Alltagskind, im Schweiß ſeines Angeſichts, bei aller Klugheit und Herzensgüte, mit viel Lärm machender, aber deſto weniger geltender Kupfermünze, vorlieb nehmen muß. —

In einigen Tagen dampften alle Feuereſſen ſeiner ſtattlichen Burg, in jedem Winkel des Hofes knieten Mezger auf Ochſen, Schafen, Rindern und Schweinen, und unter den Gänſen, Enten, Kapaunen und welſchen Hühnern hauſten der Koch und die Köchin, nebſt ihren Gehülfen, entſezlicher als die Franzoſen unter den Armen und auf dem krankhaft einſchrumpfenden Bauche der armen Jungfer Europa herum. — Die Bauern ſperrten ellenweit die Mäuler auf, als ſie ſo ihren alten Herrn, mit ſeiner Kaminpfeife zum Fenſter heraus, dieſe Mordſzenen kommandiren hörten, und an Nachbarn, Freund' und Verwandte, in der ganzen Gegend umher, erſcholl, durch reitende Boten, der überraſchende Ruf: „kommet zur Hochzeit!“

* * *

„Hahaha!“ — lachte der Alte, daß ihm der geſegnete Bauch wackelte, da er auf den Geſich-

tern der Kommenden das Erſtaunen ſah, welches von dieſer Einladung wohl unzertrennlich ſeyn mußte, indem man, bis auf dieſen Augenblick, doch auch kein Wörtchen davon gehört, am allerwenigſten aber einen Gedanken auf den Herrn Alex gehabt hatte, der zugleich als der glükliche Bräutigam deklarirt wurde. „Haha-
„ha! — War das mal ein Streich vom alten
„Frühauf? Ihr Trurer! ihr! — Gelt? ihr
„meintet, weil meine Dore reich wär, ſo müßte
„ſie auch wieder einen reichen Gelken heura-
„then? — Schamſter Diener, ihr Herrn! dar-
„über war Hans Frühauf ſchon weg, als ihr
„noch in der Kappe lieſt; denn er dachte (ſeine
„Müzze rükkend) gut iſt gut, aber beſſer iſt beſ-
„ſer! — Na! ich mein', ihr verſteht mich.
„Aber da, dieſen — (den Herrn Bräutigam,
„der in dieſem Augenblikke faſt ſelbſt noch nicht
„wußte, wie er zu ſo einem ernormen Glük
„kam, auf die Achſel klopfend) dieſen hab' ich
„mir ſo recht nach meiner Hand gezogen! über-
„geb ihm, mit meiner Dore, das ganze Neſt,
„und — ſezze mich zur Ruh. Ein andrer
„mach's wie er will; ich denk' es ſo am beſten
„zu machen." —

Jezt machte der Pfarrer das Kreuz darüber — der Wein, und heitere Geſichter, verſcheuchten den Unmuth anderer, die vielleicht ihre geheimen

Spekulationen auf Dorchen, für ihre heranwachſenden Jungens gehabt hatten, und der hochzeitliche Jubel gieng ſeinen gewöhnlichen Gang bis um Mitternacht; da denn Braut und Bräutigam mit einander in's Kämmerlein ſchlichen, und — lachten! denn auch die klügſten Weiber hatten nichts gemerkt. —

Zwar ziſchelten dieſe hinterdrein einander in die Ohren: der kleine Junge wär ein bischen zu früh gekommen; aber tolerantere Männer verſicherten: das wär nicht wahr! ſondern — weil Ochſen und Schweine noch nicht fett geweſen, ſo wär nur die Hochzeit ein bischen zu ſpät gemacht worden. — Der Alte herzt' und drückte den Jungen, und dachte: „redt ihr nun was „ihr wollt! — der Jung' iſt gut!“ — Er verjüngte ſich übrigens jezt ordentlich, wie ein Adler, als er nun ſorgenfrei bei ſeinen alten Freunden und Bekannten umherſtreifen konnt', und wenn er nach Hauſe kam, alles in der ſchönſten Ordnung, und lauter frohe glückliche Menſchen fand. Heitrer als jezt war er auch in ſeinem Hauszirkel noch nie geweſen; nur durft' ihm nicht etwa der Herr Paſtor, oder Gevatter Oberförſter, von dem verzwikten Feuerſtoff anfangen. — „Geht mir, geht mir, mit „ſo verfluchten Gezeugs, das nur Unheil in der „Welt ſtiftet, und weder für den Hunger noch

„für den Durſt hilft!“ ſagte er mit einem finſtern Geſichte, was jezt eine wahre Seltenheit bei ihm war! und in andern Zirkeln, wo er nicht ſo zu gebieten hatte, rükt' er, wenn eins dieſen Namen nannte, ſein Müzchen, räuſperte ſich, und gieng. —

XIV.

Das Milchmädchen.

Skizze einer wahren Geſchichte.

Fortuna ſaevo laeta negotio, et
Ludum inſolentem ludere pertinax,
  Transmutat incertos honores,
  Nunc mihi, nunc alii benigna.
Laudo manentem! Si celeres quatit
Pennas, reſigno quae dedit; et mea
  Virtute me involvo, probamque
  Pauperiem ſine dote quaero.

Hor.

O, Genius der Tugend!
  Wo rauſcht dein Flügelſchlag
Die ſorgenfreie Jugend
  Zur guten Stunde wach?
Wo? jene Segensquelle,
  Von Selbſtſucht ungetrübt,
Die ſchwachen Köpfe Helle,
  Kraft ſchwachen Herzen giebt? —
Horch! Horcher, horch! — Sie rauſchen
  Dort um der Unſchuld Dach;
Magſt alſo, magſt du lauſchen,
  Verführer! — Sie iſt wach!

Zwiſchen Süden und Norden liegt ein luſtiges Landſtädtchen, und darinnen iſt eine mit viel tiefgelehrten Männern beſezte Schule, die ſich über manche ihres gleichen erhebt, wo es heißt: ſumimus pecuniam: et mittimus aſinum in patriam! auf deutſch: es gieng eine Gans über den Rhein, und kam ein Kikkak wieder heim. —

Dort ſtudirte vor einiger Zeit ein junger Edelmann, mit Namen Haſtig; ein junger Mann von viel Kopf, und dem beſten Herzen; aber ſeine Glüksumſtände ließen leider nicht mit dieſen ſeinen guten Eigenſchaften parallel; denn ſeine hochſeligen Vorfahren (gute Menſchen, aber herzlich ſchlechte Rechenmeiſter)! hatten ſich im Glanze des nachbarlichen Hofes verkukt, und — wie's nun geht, wenn die Citrone ausgedrükt und abgerieben iſt — man wirft die Schale weg! — jezt dachte dort kein Menſch mehr an den lezten übriggebliebenen Zweig derſelben. Er war ſeinem Schikſal überlaſſen, welches ihm leider keine lachenden Ausſichten, ſondern — wenn nicht der liebe Gott Zeichen und Wunder that, Armuth und Elend in der Ferne zeigte. Drum gab ihm auch ſein Vormund (ein ehrlicher Mann!) als er ihn auf die Schule ſchikte, die Vermahnung mit auf den Weg: daß er ja fleiſſig ſein, die Zeit nüzzen, und was tüchtiges lernen möge, weil er ſich ganz auf ſich ſelbſt verlaſſen, und aus freier Hand ſein Brod einſt verdienen müſſe.

Die guten Lehren ſo manches Vaters und Vormundes wurden freilich öfters — ſeitdem es Wind giebt, in den Wind geſprochen; hier aber war es anders. Der gute Junge nahm ſie wirklich zu Herzen, gieng mit dem feſten Vorſazze: was tüchtiges zu lernen, in jede Stunde, und ſprang, für Freude, wie ein Bökchen, wann er zurükkam, und fühlte, daß er wirklich was neues gelernt habe. — Seine Lehrer liebten ihn, und in allen Klaſſen, durch die er nach und nach aufſtieg, war er immer einer der beſten, ſo, daß man mit Zuverſicht hoffen konnte, in ihm dereinſt einen gelehrten Edelmann zu ſehn. Auch war dieſes, wie geſagt, ſein feſter Vorſaz; aber die leidige Liebe, durch die ſchon mancher ehrliche Mann verkrüppelte, ſpielt ihm einen ihrer alltäglichen Streiche, welcher alle dieſe ſchönen Vorſäzze und Plane vereitelte, ohne wenigſtens andre Ausſichten von häuslichem Glük, und dergleichen, an ihre Stelle zu ſezzen. —

Ein kleines unſchuldiges Bauermädchen, mit ein Paar allerliebſten Liebe bettelnden blauen Augen, war ſeine erſte Liebe: Sein ehrliches Herz ſezte hinzu: auch die lezte! —

Dieſes Mädchen — es hieß Evchen — war die Tochter eines nicht juſt armen, aber auch nicht reichen Bauers von einem der nächſten Dörfer, und brachte täglich der Frau Rektorin, in deren Hauſe unſer Junker wohnte und ſeine Koſt hatte, die Milch zum Frühſtük und gewöhnlichem Bedürfniß. — Sie konnte kaum zehn Jahr alt ſein, als unſer funfzehnjähriger Springinsfeld ſie das erſtemal ſah, und doch war von dieſem Augenblik an ſeine Anhänglichkeit an dieſes Feldtäubchen unüberwindlich. —

Immer war er der erſte auf dem Plazze, wenn ſie kam, und wußte, durch allerhand kleine Aufmerkſamkeiten das unſchuldige Mädchen bald ſo an ſich zu gewöhnen, daß man es ihr anſah, es fehlte ihr was, wenn er, durch einen Zufall verhindert, irgend einmal nicht ſogleich da ſein konnte — immer wußt' er ihr was zuzuſtecken; im Sommer eine kleine Erfriſchung, im Winter eine Taſſe Koffe, die er ſich ſelbſt abgebrochen, und für ſie aufgehoben, oder von der geizigen Frau Rektorin gebettelt hatte — und für ein warmes Plätzchen ſorgte niemand eifriger als er, damit ſich das arme von Froſt und Schnee zuweilen ganz erſtarrte Evchen recht auswärmen konnte. — „Der gute „Junker!" ſeufzte zuweilen Evchen, ohne daß ſie es ſelbſt wußte; und eben ſo unwillkührlich drükte ſie ihm zuweilen die Hand. Ihm aber, deſſen Gefühle ſchon deutlicher und arrangirter waren, fuhr ein ſolcher Druk durch Mark und Bein. —

Und dieſes Attachement des Junkers wurde bald ſo ſichtbar, daß die Leute im Hauſe davon ſprachen, und ihn damit ſexirten; aber er wurde darüber nicht etwa böſe, ſondern hörte es im Gegentheil recht gern, und verſicherte zuweilen ausdrüklich: daß er, wenn er ſein eigner Herr wär, nicht das mindeſte Bedenken tragen würde, dieſes Bauermädchen zu heurathen. —

Sein gröſtes Feſt war, wenn er mit der ökonomiſchen Frau Rektorin — bei welcher er ſich eben um deswillen, durch allerhand kleine Dienſtfertigkeiten, zu inſinuiren ſuchte — zur Kirchweih', oder in die Kirſchen oder Zwetſchen, zu Evchens

Eltern hinausgehn durfte. Gern ließ er dann ſeinen Kameraden, die ihn den Haushammel der Frau Rektorin hießen, ihren freieren Spiel- und Luſtpartien; ſah er doch ſein Evchen — ſchüttelte ihr Zwetſchen, brach mit ihr Kirſchen, pflanzt ihr Roſen und Nelken, und — o! bekam mitunter von ihr einen Kuß, der die Unſchuldige bis an die Ohren roth machte. —

So wurde der gute Junker Fritz — wie ſie ihn gewöhnlich nannten — nach und nach auch mit Evchens Eltern bekannt, und dieſe, die ihn, ſeiner ihm beſonders eigenen Gutmüthigkeit wegen, lieb gewannen, ſahn es nicht ungern, daß er dann und wann, Sonntags, oder wenn ſie ſonſt etwan in der Schule Ferien hatten, auch ganz allein zu ihnen hinausgeſchlichen kam. —

Niemand, dem es auch auffiel, dachte ſich indeß weiter was dabei, als — eine kindiſche Spielerei, die ſich, — wie mancher, die Achſel zukkend hinzuſezte, noch tragiſch enden könne; denn ſie waren nun freilich beide ſo heran gewachſen, daß man füglich denken konnte: aus dem Späßchen kann Ernſt werden! —

Und allerdings machte Junker Fritz, als er jezt in ſeinem neunzehnten Jahre, mit dem allgemeinen Zeugniß eines wohlgezogenen hoffnungsvollen Jünglings, von der Schule abgieng, alle Anſtalt, das Späßchen nicht zwar tragiſch, aber doch ernſthaft zu enden. —

„Ich heurathe dich!“ — ſagt' er zu ſeinem Evchen, hinter dem Garten, wohin ſie ihn, bei ſeinem lezten Beſuch, mit Thränen in den Augen und hoch klopfendem Herzen, begleitet hatte: — „Ich heurathe dich! darauf kannſt du dich verlaſ„ſen! darauf kannſt du rechnen! — Bleib gut! „und behalt mich lieb! — Wie ſchnell vergehn „drei Jahr? — dann — (ſie feſt und mit Rüh„rung an ſein Herz drükkend) will's Gott! ſind „wir glüklich.“ —

Am ganzen Leibe zitterte das arme Mädchen. Sie wollt' ihm antworten — wollt' ihm Einwendung machen — aber, fort war er! den Hut ſah ſie ihn noch einmal an der Waldekke noch ihr herunter ſchwenken; weiter nichts! — Da warf das arme Evchen ſich ins junge Gras hin, weinte ſich aus, und verſchloß dann alles, was er ihr geſagt hatte, tief in ihr unſchuldiges Herz. —

* * *

Raſch giengs nun mit unſerm Junker Fritz, um deſſen Geſchichte des Herzens ſich übrigens weder Vormund noch Schulkollege gekümmert hatte, auf die Akademie; aber mit einem ganz andern Entſchluß, als er, vor fünf Jahren, eben ſo raſch, auf die Schule gegangen war. —

Damals war ſein feſter Vorſatz: ein großer Gelehrter zu werden; weil ihm, in der beſten Meinung und Abſicht, ſein Vormund immer vorgeſchwazt hatte: daß er, als Mann von Kenntniſſen — im Fall auch indeß ſein väterliches Erbgut nicht zu retten ſeyn, ſondern — zum Teufel gehn ſollte, dereinſt in der Reſidenz auf alle Fälle ſein Glük machen werde. Dieß hatte ihn denn auf der empfindlichſten Seite gereizt, und allen ſeinen Kräften denjenigen Ton gegeben, der dazu gehörte, mit Feuer einen Plan zu verfolgen, der auf ſo unſicherm Grunde ruhte. — Jezt — nachdem er verſchiedene andre Vögel, aus einem ganz andern Tone, von dieſer Reſidenz und den dortigen Verhältniſſen hatte pfeifen gehört — gehört: daß ſein ganzes väter = groß = und urgroßväterliches Vermögen dorthin gezogen, und — als nichts mehr flieſſen wollen, ſeine Familie — vergeſſen — verdrängt — oder doch wenigſtens ihrem Schikſal' überlaſſen worden — jezt dacht' er anders! Auch wußt' er vom Unterſchied der Stände, beſonders in dergleichen Zirkeln, bereits ſo viel, daß — im Fall' er dort ſeine Carriere machen wollte, ſein Evchen, an der ſein ganzes ehrliches Herz hieng, auf jeden Fall aufgegeben werden müſſe — aufgegeben werden, um unſicherer Ausſichten willen, die noch obendrein bisher, ſo viel man wiſſe, nur ſelten einen Mann von Kopf und Herz glüklich gemacht. — Und über dieß alles hieng ihm ſein Stammguth, ſo ſehr es verſchuldet, und, durch üble Verwalters, während ſeiner Minderjährigkeit, ruinirt worden war, dennoch zu ſehr am Herzen, als daß er den Gedanken: daſſelbe ſo dahin fahren zu ſehn, hätte ertragen können; vielmehr hatte er immer noch den Gedanken, und zweifelte nicht an der Möglichkeit: daß es, durch gute fleiſſige Wirthſchaft, nicht allein vom gänzlichen Ruin gerettet, ſondern ſogar wieder zu ſeinem ganzen ehemaligen Flor emporgebracht werden könne. Noch ſchöner aber machte dieſen ſchönen Gedanken der damit leichter zu vereinigende Gedanke an ſein Evchen. — In ihr fand er denn, noch über das holde Weib, die gute Wirthin, welche er dort ſo nöthig hatte, war frei und ungeſtört in ſeinen eigenen vier Pfählen, wie ſelbſt ein Fürſt, durfte nicht ſchüchtern umherblikken nach den geråmpften Naſen über ſeine Meſalliance; und — wenn er ſich, über alles dieß, ſein Guth wieder im Flor dachte, wie er es nur aus Erzählungen kannte — wie ſchön war der Gedanke: denn da ſtehn, und fühlen, und ſagen zu können: „Das iſt mein „Werk! — Blikt herab, ihr Urväter! auf eure „verlaßnen Ruinen, und euren — nicht zwar „groſſen aber glüklichen Enkel!“ —

Schnell, aber feſt, war ſein neuer Entſchluß gefaßt, ſchnell ſeine Plane verändert, nach ſeinen veränderten Einſichten des Geiſtes, und Bedürfniſſen des Herzens. — Er gieng, und, ſobald er auf der Akademie von der Juriſterei ſo viel gefaßt hatte, um ſeine Gerechtſame ſelbſt beobachten, und einen Gerichtshalter überſehn zu können, ſtudierte er — was er, zur Begründung ſeiner glüklichen Zukunft, eben ſo nöthig, wo nicht noch nöthiger, zu brauchen glaubte — Forſtweſen und Oekonomie. —

* * *

Ganzer drei Jahr lang hatte nun Evchen ihren lieben Junker Fritz nicht geſehn, wohl aber er ſie; denn ſchon bei ſeinem Abgange von der Schule beſchloß er: dieſes ihm eigentlich ja nur als Kind bekannte, und nun erſt werdende Mädchen, in der Stille zu beobachten, um zu ſehn, ob ſie auch einer Aufopferung werth ſey? —

Sie war's! Alle ſeine Beobachtungen, die er unter verſchiedenen Geſtalten anſtellte, beſtimmten ihn nur noch mehr zur eiſernen Treue, denn er fand ſie immer zurükgezogen von dem rohen, wilden, jungen Völkchen ihres Dorfes, ganz ſein! nur in ihm lebend — nur in ihm glüklich! —

Jezt war ſein Studium, und zugleich auch ſeine Minderjährigkeit vorüber; und unvermuthet ſtand er einſt vor ihr, als unabhängiger Mann, der nun wählen darf, was er will. — Er hätt' unter den Fräuleins ſeiner Gegend das ſchönſte, unter allen Carriere die brillanteſte wählen können; denn er war ein ſchöner ſolider Mann geworden; er wählte ſein Evchen! und ein freies, ruhiges Landleben. Aber auch Evchen war ein ſchönes — das ſchönſte Mädchen ihrer Gegend geworden, die unter den reichſten Bauern- und Pachtersſöhnen hätte wählen können; und er fühlte ganz ſein Glük. —

Ihr Herz war ſein! — Der Vater wußte nicht, ob er ſeinen Ohren trauen ſollte, als er um ihre Hand anhielt; aber er ſah ſeinen Ernſt, und nach einer geheimen Unterredung, deren Innhalt ihre romantiſche Geſchichte noch romantiſcher machte, legte er ſegnend, mit ehrlichen

Freudenthränen in den Augen, ihre Hände zuſammen. Der Pfarrer befeſtigte bald darauf dieſen Vaterſegen durch den Segen der Kirche. —

Viel, ſehr viel! gehörte noch dazu, ſein ganz ruinirtes Stammguth nur ein bischen bewohnbar zu machen; aber es fanden ſich gute Menſchen, und Evchens Vater ſelbſt gab her, was er nur vermochte, daß ſie nur erſt unter Dach und Fach kamen, und ihre Wirthſchaft anfangen konnten. —

„Welch eine Raſerei!“ — ſchrieen alle Menſchen; und — faſt hätten ſie recht gehabt; denn — o! wie viel ſaure kummervolle Tage und ſchlafloſe Nächte verſtrichen noch, ehe ſie, Arm in Arm, freudig zum Himmel aufblikken, und recht herzlich ſagen konnten: „**Jezt ſind** „**wir glüklich!**“ —

Nachſchrift.

Unter dieſem nämlichen Titel: das **Milchmädchen**, wird gleich nach der Oſtermeſſe, in zwei kleinen Bändchen, dieſe ganze, höchſt intereſſante Geſchichte, erſcheinen, wovon gegenwärtiges nur eine Skizze iſt. Abſichtlich mache ich hierdurch meine Leſer darauf aufmerkſam; übrigens iſt, bekanntermaßen, das Poſaunen meine Sache nicht; denn ich denke: einen alten bekannten Gaſthof, wo's einem einſt wohlgieng, findet man wieder; auch ohne Schild! —

XV.

Chriſtinchen.

Jedes Ding hat ſeinen Knoten;
Wer ihn nur zu löſen weiß.
Alles ſeinen güldnen Boden;
Wer ihn nur zu bauen weiß.
Auf dem Dorf und in der Stadt
Jedes Ding zwei Seiten hat;
Und beſonders an den Frauen
Iſt der guten nie zu trauen.

Laß dich nicht den Satan blenden,
Du verwegnes Menſchenkind!
Weißt ja wohl, wie aller Enden
Dieſer Welt die Weiber ſind! —
Heute freundlich, lieb, und hold,
Rein wie Waſſer, treu wie Gold,
Göttlich heut' und ohne Mängel;
Morgen — unſre Satansengel!

Was vermag dann unſer Sehnen
Nach dem alten Statu quo?
Unſre Seufzer, unſre Thränen
Machen nur die Feinde froh.
Sorgen bücken manches Haupt,
Einſt mit Lorbeern ſchön umlaubt,
Und im beſten Herzen ſchlagen
Schlecht belohnter Liebe Klagen.

Spielt mit uns dann Weiberlaune,
Wie die Kazze mit der Maus;
Lacht der Vogel auf dem Zaune
Den gefangnen Bruder aus.
Und erbarmt ſich endlich Gott
Ueber'n armen Kinderſpott
Steht auf ſeinem Monumente:
„Das geſcheidſte war — ſein Ende.“ —

Schwingt ein Mann den Stab Wehe über ſein Weib, ſo findet ſie — ſchuldig oder unſchuldig — mit ihrem Geheul und Geſchrei, tauſend Ohren, welche das Mitleid zu den Herzen befördern, und alles ſchreit: Tyrann! — Selbſt die Männer zeigen knirſchend dem Thäter die Fauſt, und wenn es ſich halbwege thun läßt, ſchlagen ſie ihm bei Gelegenheit ein Bein unter, daß er die Naſe beſchindet. —

Kehrt das Weib — welches ich zwar nicht aus eigner Erfahrung, Gott ſei Dank! aber doch mit dieſen meinen Augen geſehn habe, den Fall um, ſo wird der arme Teufel noch obendrein ausgelacht und verſpottet. —

Eben ſo geht es im Punkte der ehelichen Treue. Stolpert der Herr Gemahl etwan einmal über die Grenzen derſelben, in ein andres Bett' hinüber, ſo hat gewiß das Weib durchgängig auf allgemeines Mitleiden zu rechnen, und alles ſchreit: das iſt ſchlecht! — himmelſchreiend! — und dergleichen; beliebt es hingegen der Madam, ſich dann und wann eine kleine Promenade in das verbotene, darum aber eben deſto ſüſſere Jenſeits zu machen, und den Herrn Liebſten mit Aktäons Erbtheil auszurüſten; da will keine Seele was von Mitleid wiſſen! — Schand' und Spott iſt des Unglüklichen Loos! — Die Gaſſenbuben zeigen mit Fingern auf ihn —

heimlich kützeln ſich die Weiber über ſein Elend, ob ſie es gleich öffentlich nicht billigen mögen — die Männer verachten ihn, als einen Schwächling, der nicht Kraft genug beſizze, dem ſchwachen Weibe den Daumen aufs Auge zu drükken — ob es gleich, o! ihr Starken! noch nicht aller Tage Abend iſt, und das Stoßſeufzerlein jener gefangenen Maus: heute mir! morgen dir! billig euch immer vor den Ohren tönen ſollte — und überall heißt es: es geſchieht dem Pinſel ſchon recht! —

So wenig ich dergleichen Mißhandlungen billige, da, meines Erachtens, ununterſucht, alle ſolche Fälle Mitleid verdienen, bis es, bei näherer Erkenntniß der Umſtände, ſich etwan ergiebt, daß allerdings der Bemitleidete nicht nur dieſe, ſondern noch viele folgende Standeserhöhungen verdiente; ſo kann ich doch — aufrichtig geſagt — das Lachen darüber nun dann laſſen, wenn es totalen Wetterſchlag im Familienglük, und häußlicher Zufriedenheit giebt; denn gar zu grotesk ſind die Poſituren, welche ſo ein armer Hörnerträger macht, und wie er ſich windet und dreht, und abarbeitet, um die bonne mine zu ſeinem mauvais jeu herauszubringen, wodurch allein er ſich dem lauten Gelächter wenigſtens, wo nicht gar dem ſcharfſichtigen Auge ſeiner feinſten Spötter ſelbſt, entziehn zu können hofft. Hat es auf Familienglük, häußliche Zufriedenheit, und dergleichen, keinen Einfluß, ſondern liefert blos einen Beleg mehr zum Sündenregiſter männlicher Thorheiten, die man, um unſer Geſchlecht dem Hohngelächter des weiblichen zu entziehn, welches ſich ohnehin immer eine Gurke mehr heraus nimmt, und bei allen Gelegenheiten eine gewiſſe Superiorität über das unſre zu gewinnen ſucht, nicht oft und groteſk genug Preiß geben kann — o! dann fürcht' ich mich nicht allein nicht der Sünde, ſondern mache mir im Gegentheil' ein ordentliches Verdienſt daraus. —

Angehängte wahre Geſchichte wird mich hoffentlich hierüber des mehrern rechtfertigen. —

* * *

„Chriſtinchen! — Chriſtinchen!“ — rief ächzend der Onkel Thomas — „leg mir doch mal „da mein armes Bein auf den Stuhl!“ —

Chriſtinchen ſchürte das Feuer im Windofen zuſammen — die Thür raſſelte; — ſie hört' alſo das Aechzen des armen Onkels nicht, oder — wollt' es nicht hören, und — huſchte zur Thür hinaus. —

Tief ſeufzte der arme Onkel, und ſuchte, ſo gut es gehn wollte, ſich ſelbſt zu helfen. —

Dieſer Onkel Thomas war eigentlich der Landrath Dämling, ein unerſchütterlicher Junggeſell, ſeines Zeichens, und wegen ſeiner faſt unzähligen Collateralen, die ſich, mehr noch als die Würmer, auf dieſe fette Schlachtſchüſſel freuten, gemeiniglich nur der Onkel Thomas genannt. Seine einzige Krankheit, Urſach' oder Würkung ſeines hartnäkkigen Cölibats, war das Podagra; und dieſes hatte ihn eben jezt, da wir ihn, an ſeine Haußhälterin, ein — zwar ſchon etwas gebrauchtes, aber immer doch noch raſches Meubel, obiges Stoßſeufzerlein richten hören, mit mehr als gewöhnlichern Grimm' am Leibe. —

Wahrſcheinlich kannte Chriſtinchen bereits, aus langer Uebung, dieſe Krankheit ſowohl als dieſe Seufzer, und hatt', in ihrem Benehmen dabei, ſchon eine gewiſſe wohlweiſe Routine, ſonſt wär daſſelbe, ſo, wie es war, unverantwortlich grauſam geweſen. — Indeß kam ſie doch kurz darauf zurük, Onkel Thomas wiederholte ſeinen Stoßſeufzer, und das artige Chriſtinchen legte, würklich mit viel Artigkeit und Theilnahme, ſchonend den armen partem pro toto-Sünder, mit ſeinen holden Umgebungen, in die möglichſt beſte Lage. —

„Ach! Chriſtinchen — liebes Chriſtinchen! — „Du machſt es auch gar zu ſchön!" — ſeufzte der arme Onkel, und machte mit der Hand eine Bewegung, ihr — die Bakken zu ſtreicheln; aber — war ſie würklich zu weit entfernt, oder wußte ſie ſonſt, aus ihren guten Gründen, ſeinen Kareſſen geſchikt genug auszuweichen — genug, er erreichte ſeinen löblichen oder unlöblichen Zwek nicht, und ſank ächzend in ſeinen alten ledernen Freund, den Armſeſſel zurük. —

„Iſt's doch eine wahre Seltenheit, wenn man „Ihnen einmal was recht machen kann!“ — ſchnapperte Chriſtinchen, wieder nach der Thür eilend. —

„Verſündige dich nicht!“ — ſeufzte der Onkel; „biſt du denn nicht mein einziger Troſt? mein „Herzblatt? mein Alles? — Und wenn ſiehſt „Du denn ein unfreundlich Geſicht von mir?“ —

„Ich nicht!“ — entgegnete Chriſtinchen; „deſto „mehr aber andre Leute! daß mir alles aus dem „Hauſe laufen will, und ich meine Noth habe, „ſie zu begütigen.“ —

Onkel. (mit einem flehenden Blikke) Geduld! — Es wird ja ſchon beſſer; und dann, wißt ihr, bin ich ja ein Herr wie ein Kind; würklich, wie ein Kind! —

Chriſtinchen. Ja, das weiß Gott! — den Eigenſinn haben Sie ganz dazu! — das hat man der Beiſpiele. —

Onkel. (nach ihrer Hand haſchend) Je, Närrchen! thu Du dem Kinde den Willen, ſo weint es nicht! —

Chriſtinchen. (ſich nach der Thür wendend) Ei! — da würde was ſchönes herauskommen! —

Onkel. (mit einem bedeutenden Lächeln) Hum — doch alles auf meine Rechnung. — Nicht? —

Chriſtinchen. (die Hand am Drükker, mit einem ſpöttiſchen naſeweiſen Lächeln) Das wollen wir halt beſchlafen! —

Onkel. (in Mitleid erwekkendem Tone, bittend) Ach! Chriſtinchen — liebes Chriſtinchen! bring' mich in's Bette! —

„Gleich!“ entgegnete Chriſtinchen, hinaus ſpringend, und ſchlug die Thür zu. — Tief ſeufzte der arme Onkel, drükte die Federmüz' in die Augen, und wollte, mit zuſammengebiſſenen Zähnen, ſich eben nach der andern Seite wenden, als der Großknecht und die Küchenmagd herein traten. —

„Wir ſollen Sie in's Bette bringen!“ — brummte der mürriſche Großknecht, und ſpukt' in die Hände. —

„In Gottes Namen!“ — ſeufzte der arme Onkel, und überließ in chriſtlicher Geduld ſich der Operation dieſer plumpen Menſchen, deren Handgriff er hundertfach in allen Gliedern fühlte. — Sie warfen ihn hin, daß die Betten über ihm zuſammenſchlugen, wünſchten angenehme Ruh, und — giengen ihre Straße. —

„Das ſei Gott geklagt!“ ſeufzte der arme Onkel, mit erſchöpften Kräften ſich aus den Federn an die freie Luft hervorarbeitend; und indem ſtand das liebe Chriſtinchen mit dem Medicinglaſ' am Bette. —

„Wollen Sie noch einmal einnehmen?“ — fragte ſie; „es hat zehn Uhr geſchlagen.“ —

Onkel. (weinerlich) Ach, Gott! — ach, Gott!“ — (ſehnlich die Hand nach ihr ausſtreckend) O, Du! mein Troſt, mein Schuzengel! — Wenn auch Du mich verläßt, ſo bin ich von Gott verlaſſen! —

Chriſtinchen. Ich verlaſſe Sie ja nicht! — Wenn Sie alles verläßt, alles, ſag' ich, denen Sie es ſonſt, in geſunden Tagen, was man ſagt, in den Hals hinein ſteckten, ſehn Sie! ſo bin ich, ich allein, immer da. —

Onkel. Das lohn' Dir Gott! — (ihr den bloßen Arm ſtreichelnd) Und — ich werde Dich gewiß einmal in meinem Teſtamente ſehr honett bedenken. Aber — (nach ihrem Buſentuche hinauf krabelnd) nur die Nächte — liebes Chriſtinchen! — ach! die traurigen langen Nächte! vor denen mir allemal graußt — Es fehlt mir oft was — Ich will oft was —

Chriſtinchen. (mit einem ſchlauen Lächeln, ſeine Hand von dem Wege nach ihren — ich weiß nicht ob abſichtlich, etwas vernachläſſigten Buſenbehälter abweiſend) Ich weiß recht gut, was Ihnen fehlt — was Sie wollen; — aber —

Onkel. Grauſame! — Und wenn Du's nun weißt, wie kannſt Du's über's Herz bringen? —

Chriſtinchen. O, recht gut! — denn, im Fall nun auch unſereins ſo ein gutherziges Närrchen iſt, den Männern die langen Nächte zu verkürzen, und es giebt ein Unglük —

Onkel. (einfallend) Du weißt, liebes Chriſtinchen! daß ich honett denke. — Sehr honett! —

Chriſtinchen. Was will das heiſſen! — Ein Paar lumpige hundert Gulden heißt dann auch honett; und — da ſizt dann das gutherzige Närrchen, von aller Welt ausgelacht, und — zählt Linſen. Nein, Herr Landrath! ſo gram bin ich mir noch nicht. — Sie wiſſen meine Bedingung; und — (ſich in die Bruſt werfend) zu ſchämen haben Sie ſich doch, Gott weiß! meiner nicht; denn mein Herr Vater war Hof- und Leibſchneider, und meine Mutter —

Onkel. (einfallend) Richtig! — richtig! — Ich kenne ja deinen wertheſten Stammbaum ſchon ſo lange.

„Gute Nacht, Herr Landrath!" — ſagte Chriſtinchen, und gieng zu Bette.

* * *

So, und auf hundert andre Arten, quälte das ſchlaue Chriſtinchen den armen Onkel, bis er ſich endlich zu einem Schritt' entſchloß, vor welchem ihm, ſeiner Collateralen und anderer Umſtände wegen, lange gegraußt hatte. — Sobald er nur ein bischen wieder hinken konnte, ließ er ſich in den Wagen ſchroten, und fuhr in die Stadt, zu ſeinem alten Schulkamerad, dem Conſiſtorialpräſident Tukmäuſer. Dieſer wußte was er von dieſem unerwarteten Beſuche, zumal in dieſen Umſtänden, denken ſollte; ſein Erſtaunen aber erſtieg den höchſten Grad, als er ſeinen Antrag hörte. Die Heurath. —

Pflicht und Gewiſſen geboten dem ehrlichen Mann' und geiſtlichen Gerichtsdirektor, um des offenbaren Skandals, und ſündlichen Mißbrauchs dieſer geheiligten Sache willen, dem Menſchen und Freunde dringendſt davon abzurathen, und — um ihn abzuſchrekken, den Gang der Sach' ihm möglichſt zu erſchweren; aber — alsdenn, äuſſerſt freundlich gegen den Herrn Landrath, die Frau Gemahlin herein traten, und dem ehrlichſt zu Werke gehenden Herrn Gemahl in's Ohr flüſterten: „Kindchen! der Herr Landrath „läßt eben ein fett Schwein für uns unten ab„laden!“ — und abermals: „Kindchen! Kind„chen! Es werden ſechs Scheffel Waizen, vom „lieben Herrn Landrath, auf unſern Boden ge-

„tragen!“ — o! da — da gewann die Diſputation eine ganz andre Wendung. Und als endlich, unter der feſten Behauptung: „Kurzum, Herr Bruder! ich muß heurathen!“ — der Herr Landrath ſelbſt, nur ſo wie von ohngefähr, ein fingerlanges Röllchen unter die geiſtlichen Gerichtsakten hinrollen lieſſen, hieß es auf einmal: „In Gottesnamen alſo! — lieber Herr „Bruder! — ich werde alles beſtens beſorgen, „daß du Dich, in aller Still', auf Deinem „Zimmerchen kannſt kopuliren laſſen. — Der „Himmel gebe ſeinen beſten Segen dazu!“ — Und der Herr Landrath rollte, nach eingenommener Taſſe Kaffee, ſeelenvergnügt zu ſeinem Chriſtinchen zurük. —

Um den Herrn Collateralen, was man ſagt, einen Halmen durchs Maul zu ziehn, ließ er ſie kurz nachher einmal alle zuſammen zum Mittagseſſen bitten, und unter eines jeden Serviette lag ein Steuerſchein zu tauſend Thalern. — Sie wußten gar nicht, wie ſie dieſes nehmen ſollten, und rutſchten, unerſchöpflich in Lobeserhebungen über den guten Onkel, nach dem Kaffee, wieder ab; aber — o, weh! am andern Morgen ſchon hörten ſie die angenehme

Nachricht: daß ſich der liebe Onkel, geſtern Abend noch, mit ſeinem geliebten Chriſtinchen, hatte trauen laſſen. —

XVI.

Liſt über Liſt.

Manchem iſt's ſchon ſo gegangen
Wie's dem armen Tienchen gieng,
Mancher Vogel ward gefangen
Als er's ſchönſte Beerchen fieng.
Manches Plänchen, ſchön gedacht,
In der ſchönſten Maiennacht,
Iſt am Morgen, kaum gebohren,
Trauriger noch als verlohren.

Traue, ſchaue wem!
Und beſonders dem,
Der zu viel verſpricht,
Mädchen! traue nicht.

Chriſtinchen glaubte nun in allem gewonnen Spiel zu haben, und ſchor und tiranniſirten den armen Onkel, daß er hätte die Wände hinan laufen mögen. Jezt wär er gar ſo gern dieſen ſeinen Pfahl im Fleiſch wieder los geweſen, hätt' es ihn auch ſein halbes Vermögen koſten ſollen; aber bei ihm zu Lande hielt eine Eheſcheidung ungleich ſchwerer, als ein Trauſchein, und er mußt' alle ſeine Vernunft und chriſtliche Geduld zuſammenraffen, um ſich nicht eine Kugel vor den Kopf zu ſchieſſen. Heulen hätt' er jezt mögen, wenn es dachte, in was für Hände nun dereinſt ſein ſchönes, blutſauer mitunter zuſammen geſcharrtes Vermögen kommen werde, und gern — herzlich gern! hätt' er ſeinen lieben Vettern und andern Collateralen noch dieß und jenes zugeſchanzt; aber der Drache, welcher ihn jezt bewacht hielt, und durch ſeine Creaturen alle Zugänge beſezt hatte, machte ihm dieſes ſchlechterdings unmöglich, und er konnte, für die Pein, welche er in dieſer Flamme leiden mußte, ſich nicht einmal durch eine ſüſſe Rache ſchadlos halten. Dieß ſchmerzte ihn faſt mehr noch, und empfindlicher, als ſelbſt die verunglückte Spekulation auf minder einförmige Nächte und ein nicht hülfloſes Alter. — O, Himmel! wie war er ſo elend! elend, wohin er ſich nur wendete. — Nicht einmal Ruh' hatte er jezt mehr, wenn ihn ſein alter Feind, das Podagra plagte, da er ſonſt, um dieſe Zeit, hatte befehlen dürfen, wenn die Hühner nicht kakkern ſollten; denn juſt um dieſe Zeit quälte der Unhold abſichtlich ihn am empfindlichſten, um in der Verzweiflung vielleicht das gewünſchte Vermächtniß von ihm zu erhalten, welches ſie in Güt' und Liebe bisher nicht zu erhalten — vermocht hatte. Wie manche Nacht lag er jezt ſchlaflos, und ſeufzend:

Ein Kreuz, ein Leid, ein böſes Weib,
Hat mir der Herr gegeben;
Nimm's Kreuz von mir,
Und's Weib zu dir!
Wie könnt' ich ſchöner leben!

* * *

Aber ſie hatte eine eiſenfeſte Natur. Mitten unter dem ewigen Zank und Streit und Aergerniß, der jezt im Hauſe herrſchte, blühte ſie täglich ſchöner, und — da mit dem Vermächtniß aus freier Hand nichts zu werden, und er, unter keiner Bedingung, dazu zu bewegen zu ſeyn ſchien, auch wohl ſchwerlich von ihm etwas an Succeſſion zu hoffen ſeyn durfte, wodurch ſie doch wenigſtens einen feſten Fuß in ſeinen Gütern erhalten hätte, ſo ſuchte ſie es anders anzufangen, und — ohne ſein Verdienſt und Würdigkeit, ihm die Ehre der Succeſſionsfähigkeit zu erhalten, woran ihm gewiß, unter dieſen Umſtänden, am allerwenigſten lag. Aber — nur darauf hatten die Herren Collateralen gewartet; und ſie merkten nicht ſobald den freien liberalen Ton, in den ſich dieſes bisherige Hausthier des Herrn Onkels warf, als mancher arme Teufel, der ſeit der Hochzeit die Ohren hatte hängen laſſen, rüſtig den Kopf wieder in die Höhe warf, und ſeine Schuldleute, vor denen er ſich bisher nicht hatte ſehn laſſen, freundlich auf die Achſeln klopft', als meint' er: „Geduld! Geduld! ich kann euch nun bald ehrlich bezahlen!" —

Es fand ſich leicht ein junger Wüſtling, der, unter vortheilhaften Bedingungen, ihr den Hof machte, ſich an einem öffentlichen Divertiſſementsorte mit ihr in nicht zweifelhaften Umarmungen überraſchen ließ, und ſo die ganze zukünftige Erbſchaftsgeſchichte ſicherte. Sie wurde das Mährchen der Stadt; und dieſes noch mehr, als es kurz darauf laut wurde: ſie ſei guter Hoffnung. —

Dem armen Onkel rührte, für Schrecken über dieſe Nachricht, der Schlag, und die Herrn Collateralen nahmen herzhaft von allen ſeinen Gütern Beſitz. Zwar erhob die Wittwe, — beſonders ihrer geſegneten Umſtände wegen, dagegen ein entſetzliches Geſchrei, und ſuchte die ganz unbezweifelten Rechte des zukünftigen Erben geltend zu machen, welches auch nicht den mindeſten Schwierigkeiten unterworfen geweſen ſein würde, wenn nur die Rechtmäßigkeit dieſes zu hoffenden Erben eben ſo unbezweifelt geweſen wäre, als ſein Recht.

— Dieß gab freilich der Sach' ein ganz andres Anſehn, und auch auswärts, wo man, bei der Nachricht von der — wie man es nannte — voreiligen, und nicht durch den Arm der Gerechtigkeit gehinderten Beſitznahme der Collateralen, laut über Unrecht und unerhörte Tirannei, wie auch elende Handhabung der buchſtäblichſten Geſetze ſchrie, fand man das alte: circumſtantiae variant rem — (Umſtände verändern die Sache) in dieſem, dem erſten Scheine nach ſo kritiſchen Falle, beſonders anwendbar. — Einen gefährlichen Gegner hatte Klägerin ſchon am allgemeinen Ruf in der ganzen Stadt, wo ihr bisheriger lockrer Lebenswandel, und beſonders jene ſchmutzige Geſchichte, ſattſam bekannt war; und als noch überdieß jener lockre Zeiſig, in deſſen Umarmungen ſie damals war erwiſcht worden, ſich jezt wieder erwiſchen ließ, alles — auch daß ſie ſelbſt gegen ihn, wie gegen mehrere, über das Alter und Unvermögen ihres Mannes öfters geklagt habe, vor Gericht ausſagte, und überdieß ihre Niederkunft richtig mit der Zeit jenes Ueberraſchens zuſammentrafe fiel ſie, — das arme Chriſtinchen! mit ihren Anſprüchen und Hoffnungen gänzlich durch, und wenn ihr die rechtmäſſigen Erben nicht aus Mitleiden eine kleine

Penſion ausgeworfen hätten, ſo würde ſie, die ſich, durch ihr Schandmaul erſt, und hinterdrein durch unerträglichen Stolz, alle Menſchen zu Feinden gemacht hatte, wahrſcheinlich ihr Brod haben vor den Thüren ſuchen müſſen. —

Wir gehn dahin, und wandern;
Der eine ſtößt den andern
In eine Trübſalspfütze,
Und beide — ſind nichts nütze.

XVII.

Das Roſenfeſt.

Du, mit deinen Falkenaugen,
Spott der Spötter! Unglükskind!
Warſt du denn auf allen beiden,
Wie Minervens Vogel, blind?
Sahſt ja manchem ſchönen Gaul
Wohlbedächtig einſt in's Maul;
Und im wichtigſten Momente —
Klatſcht dein Satyr in die Hände.

— Tu, niſi ventis
Debes ludibrium, cave!

Feſte, welche die Menſchen ſich ſelbſt machen, ſind immer die angenehmſten, und werden mit freiern offnerem Herzen gefeiert. — So war in einer gewiſſen Gegend Deutſchlands, wo ich mich einſt, in meinen freien Jahren, harmlos herum trieb, und alles zu genieſſen ſuchte, was man, ohne Sorge um ſpäte Reue, genieſſen kann, das ſogenannte Roſenfeſt eines der froheſten brillanteſten Feſte, die ich je mit gefeiert hatte, und je wieder feiern werde. — Was Freude zu genieſſen fähig war, genoß ſie an dieſem Feſte, welches in der ſchönſten Jahreszeit gefeiert wurde, in einem Maaß, und mit einem ſo offenen freien Herzen, daß es die Engel im Himmel freuen mußte; denn alles, was genoſſen wurde, wurde immer ſo genoſſen, daß die lahme Reue immer aus dem Spiele bleiben mußte, und jedes — Mann und Weib, und Jüngling und Mädchen, am Schluß deſſelben, ſich mit eben ſo ruhigem, unbefangen frohem Herzen, ſchon wieder auf das folgende freuen konnte. —

Da denn aber, in dieſer unvollkommenen Welt, nichts vollkommen ſeyn kann und darf, um in dem großen Tableau derſelben keine wohlgemeinte Sau zu machen, ſo mußte ſich immer auch bei dieſem, übrigens ſo vollkommen ſeinem Zweck: unſchuldiger Freude, ganz entſprechendem Feſte, mitunter auch was dummes zutragen, woran man erkenne, daß es die alte Welt ſei, in der man lebe. —

Folgendes Geſchichtchen, wovon ich perſönlich Zeuge bin, iſt hierzu ein Beleg. Ich werde ſo viel möglich das Romantiſche dabei zu vermeiden, und der einfachen Wahrheit treu zu bleiben ſuchen; denn ſie iſt ohnehin ſeltſam und unglaublich gnug, als daß man nicht fürchten müßte, durch dichteriſche Malereien, ſie zu überladen. —

Die Tante Cornelia wollte gern einen jungen Haaſen eſſen; denn die robuſten Faſern der alten ausgedienten Rammler, blieben ihr immer in den morſchen Zähnen hängen. — Schon waren die Jägers ſattſam mit Eſeln und Taugenichtſen von ihr ausgerüſtet worden, als ich — mit dem Revier und ihrer Jägerei, welche freilich mehr in den

Schenken und bei den Bauerweibern, als auf dem Revier zu ſeyn pflegten, hinlänglich bekannt, um nicht beſorgen zu müſſen, mich lächerlich zu machen, meine Doppelflinte von der Wand langte, und, mit meinem vor mir her tanzenden Caro, nach der Haferſpergiſchen und Darlingiſchen Grenze hinunter ſchlich, wo ich — einen zu finden, zehn gegen eins gewettet hätte. — Und ich hätte richtig verlohren! denn alles war wie ausgeſtorben. —

In der Hitze — denn nichts in der Welt iſt mir unerträglicher, als — ausgelacht zu werden — wär ich um ein Haar dem Herrn Hofrath Affenſchwanz in's Revier gerathen, und hätt' ihm, unſchuldigerweiſe wieder zu einem ſchildiſchen Streifzuge Anlaß geben können. Noch juſt zur rechten Zeit rekolligirt' ich mich, und wendete rechts, in die lamarkiſchen Thäler hinauf, um in jenen ſchönen Wieſengründchen, zwiſchen den heiligen eisgrauen Eichenhainen dort, wo nicht einen jungen Haaſen, aber doch wenigſtens Schutz gegen die unerträgliche Tageshitze zu finden. —

Ich fand noch mehr! — mehr! als ich — ein Rieſe im Hoffen! — jemals hätte zu hoffen gewagt. —

Mein Caro machte ſich rauch, und knurrte ſeitwärts in die Gebüſche hinein, wo ich, ohne Müh', einige wohlgemachte Damens entdeckte, die hier — faſt einheimiſch zu ſein ſchienen. — Ich begütigte meinen Caro, und war im Begriff, ſeine Unart durch Artigkeit zu verbeſſern zu ſuchen, als ich, etwas tiefer im Thal', eine brillante Gruppe von luſtigen Männern und ſchönen Mädchens gewahrte, und — ehe ich mich entſchlieſſen konnte, umzukehren, oder weiter zu gehn, rechts und links von Grazien, mit ſprudelnden Weingläſern, duftenden Obſtkörbchen, und allerhand andern Erfriſchungen, unter angenehmen Geſang, empfangen wurde:

Edle Jäger! laßt euch nieder,
Labet eure matten Glieder;
  Hier, bei unſerm Roſenfeſt,
  Baut Zufriedenheit ihr Neſt.
Hier, bei unſerm Roſenſchmauſe,
Iſt die Gaſtfreiheit zu Hauſe;
  Jäger! kehre bei uns ein,
  Hier iſt Freude! — Hier iſt Wein! —

Als ich mich ein bischen von meinem Erſtaunen erholte, bemerkt' ich erſt, daß es — wo nicht lauter, aber doch größtentheils gute Freund' und Bekannte aus Roſenau waren, die hier das ſogenannte Roſenfeſt feierten, von dem ich ſo viel gehört, und immer es einmal mit zu feiern gewünſcht hatte. Jezt that alſo der Zufall mehr, als alle meine Bemühungen von drei bis vier Jahren. — Ich drükte ſchweigend, denn mich auszudrükken in

Worten vermogt' ich noch nicht, einigen Damens die Hände, küßt' einige der bekannteſten Männer, hieng meine Flinte — die Tant' und den jungen Haaſen in Gottes Namen vergeſſend, an einen Aſt, und ließ mich ſo den glüklichen Freudenwirbel mit dahin drehn. —

Dieſes mir recht gut bekannte Thälchen war würklich in ein Pläzchen umgewandelt, wo recht gut eine antike Göttin hätte Plaz nehmen und hauſen können. Viel hatte die Natur gethan; viel die Kunſt hinzugeſezt. — Ich kannte es kaum mehr! — Allerhand Grotten und Bogengänge waren rechts und links ausgebunden, und mit Roſenguirlanden behangen, und im tiefſten Hintergrunde, unter der Dekke alter überhangender Eichen, ſtand, von Triumphbögen eingeſchloſſen, eine mit Roſen bekränzte Statue der Flora, auf deren Altar eine vielfarbige Flamme loderte. Nymphen, mit Roſen bekränzt, als Dienerin dieſer Göttin, ſervirten hier allerhand Erfriſchungen, und luden allerdings ſelbſt, eben ſo gut, und mehr noch, als dieſe, zum Genuß ein. — Alles war exaltirt! und, nach den brennenden Augen und Wangen der Mädchen und den leeren Flaſchen zu urtheilen, die hier im Graſe umher lagen, war ſchon friſch zugelangt worden; jedoch — wohl zu merken! alles in Ehren. Und ſprachen auch einige junge Wüſtlinge mit fremden

Jungen, ſo war doch das Uebergewicht der Vernunft bei den übrigen noch zu groß und entſchieden, als daß es hätte zu Sottiſen kommen können. —

Hier wurd' ich der, durch eine Art Glüksſpiel, für dieſes Feſt erwählten Roſenkönigin präſentirt, welches eine gewiſſe Gräfin Oelseck war; eine Dame, von viel Blut, wie es ſchien, die ich jedoch nicht eigentlich für das angeſprochen hätte, was ſie darſtellte. Dieſe hatte, nach des Feſtes Sitte, ſich den prächtigen Ritter Huſſa zum Roſenkönige gewählt; und König und Königin ſchienen ganz in einander verſunken zu ſein. Ich äuſſerte meinen Wohlgefallen an dieſer angenehmen Illuſion; und man verſicherte mir, daß es ſogar mehr noch als Illuſion ſei, indem ſie dieſen Abend noch, in Roſenau, ihr Verlobungsfeſt feiern würden. — In dieſem Augenblikke fiel mir der Unterſchied ihrer Jahre nicht ein; denn alles blühte ja jezt voll Roſen, es mochten nun natürliche oder gemalte ſein, und mein Glükwunſch, den ich ihnen abſtattete, war würklich herzlich. —

Bekanntermaſſen verſtreichen keine Stunden ſchneller, als die vergnügten. — Ich dachte, da der erſte Wirrwar vorüber war, nun erſt recht mit Muſe die dargebotenen Freuden dieſes Tags zu genieſſen; da gab's ſchon Aufbruch; und ich bemerkte, daß allerdings bereits die Sonne ſich hinter dem jenſeitigen Fichtenwalde verkroch. — Bediente und Arbeitsleute deſtruirten in wenig Augenblikken, während die Herrſchaften ſich ein- und aufſezten, die Dekorationen, ſo, daß morgen gewiß niemand mehr ahnden konnte, daß heute hier ein Roſenfeſt gefeiert worden; und ich — langte wieder nach meiner Flinte. So geht man an der großen Freudentafel unſers Herrgotts ab und zu.

Wie erſchrak ich aber, als mir jezt einfiel, daß ich, bei alle dem, doch nun für meine Tante noch keinen jungen Haaſen hatte. Faſt rechnete ich nichts mehr auf's Glük, und dachte das liebe Roſenfeſt zur Entſchuldigung zu nützen; indeß macht' ich mich doch ſchußfertig, und das Glük rettete würklich ſeine Ehre. — Wo ich's kaum mehr erwartete, lauzt' einer im jungen Graſ', und — war mein! Und mit verdoppelten Schritten eilt' ich nun, noch zufriedner, der Heimath zu. —

Natürlich mußt' ich der Tante meine ſchöne Avantüre dieſes Tages in extenſo erzählen. — Am meiſten ſchien ſie die Nachricht zu divertiren, daß, in dem Augenblikke vielleicht, da ich es erzählte, die Gräfin Oelseck Braut, oder vielmehr würklich Verlobte, des prächtigen Ritter Huſſa ſein werde. — Mir fiel jezt erſt der Unterſchied ihrer Jahre bei, und, aufrichtig, wie ich bin, äußert' ich mein Bedenken darüber; aber ſie — ſchien es ſo entſezlich doch nicht zu finden, und hieß mich unartig. —

„Hum! — meinte ſie, rechnend; aus den
„Jahren iſt ſie denn doch nicht! Wir haben ja
„— anno — anno — (dieß wollte ſich nicht
„finden) — bei der Madame la Roche, mit
„einander franzöſiſch gelernt."

„O, Himmel!" dacht' ich, und eine Centnerlaſt fiel mir auf's Herz — „ſollt' es ihr etwan
„auch noch einfallen, wieder zu heurathen?" — Aber die Folgen dieſer Heurath, welche kurz drauf, wie ich ſie mittheilen werde, bekannt wurden, ſezten mich wieder aus aller Sorge. —

* * *

Der Ritter, aus deſſen eignem Mund ich es habe, konnte ſeine Roſenbraut ſchlechterdings nicht anders als im größten Staat zu ſehn bekommen. Dieſes fiel ihm nach und nach auf, indem er ſich ſehr wohl erinnerte: daß er — exaltirt, und von lauter Roſengeſichtern umgegeben, ihr ſein Herz und ſeine Hand, wie ſie ihm ihr vergängliches Königreich, gegeben hatte. Es fieng ſogar an, ihn gewiſſermaßen zu beunruhigen, indem er unwillkührlich hierbei an den Plaz vor dem Churprinzen in Leipzig dachte, wo er, bei alle ſeiner weit und breit geprieſenen Kenntniß und Vorſicht, dennoch oft hatte Lehrgeld geben müſſen; aber die guten Freundinnen und Freunde der Frau Gräſin, denen dieſe Geſchichte — vielleicht aus geheimer Eiferſucht, oder andern Urſachen, Spaß zu machen ſchien, ſuchten ihn darüber zu beruhigen; und es gelang ihnen würklich ſo, daß er — in ſeinem Herzen, auf alle Fälle gefaßt, ſtandhaft dem entſcheidenden Tag' entgegen gieng.

Er kam, dieſer kritiſche Tag! Unſer Ritter, den nicht mehr Drang der Liebe, ſondern mehr Neugier quälte, fand ſie ungleich reizender noch an dieſem, als er ſie am Tage des Roſenfeſtes, und allen ihm bis hierher folgenden gefunden hatte. Der erſten Jugend friſcheſte Roſen blühten unnachahmlich auf ihren Wangen, unter der mit dem friſcheſten Schnee wetteifernden Haut ſchlängelten ſich die reizendſten blauen Aederchen hin — kohlſchwarze Bogen, ſo ſimmetriſch wie mit dem Zirkel abgemeſſen, beſchatteten ihre flammenden Augen, und zwei Reihen der ſchönſten Perlenzähne ſtachen prächtig, bei jedem holden Lächeln, zwiſchen den ſtrozzenden Corallenlippen hervor. —

„Dummer Argwohn! wohin hätteſt du mich „führen können?“ — dacht' er, ſich vor die Stirn ſchlagend, dankte herzlich den guten Menſchen, die ihn zu beruhigen gewußt hatten, und trank, von ihr ſelbſt dazu angefeuert, ſich in den ſüſſeſten Rauſch ſeines Lebens. —

Und in dieſem Rauſche taumelt' er mit ihr, nach dieſem ſchönen Tage, dem ſchönſten Ziele deſſelben, der Brautkammer zu. Wie glüklich iſt man doch im Rauſche. —

Bräutliche Delikateſſe hatte hier die Lichter verlöſcht; — er hörte leiſe ſie dem ſcheidenden Mädchen zuflüſtern: daß es ſie ja zeitig genug wekken möge; und in wenig Minuten lag er in den heiſſeſten Umarmungen. —

Ich bitte meine Leſer, die mir hier dieß und jenes gegen Wahrheit und Möglichkeit einzuwenden haben möchten, ſich zu erinnern, daß er berauſcht war. Bei nüchternen Sinnen wär' es ihm freilich wohl unmöglich geweſen, in dieſen Umarmungen ſo glüklich zu ſein. — Aber bald, ach! bald war der flüchtige Champagnerrauſch verdampft — verſchlafen; — das Mädchen — o, Himmel! wer weiß, in welches rüſtigen Jägers Armen dieſes ſchlief? ſchlief, und verſchlief die kritiſche Stunde, ihre Gebieterin zu wekken! —

Zuerſt erwachte der unglükliche Ritter — hell ſchien die ſchöne Morgenſonne gerade zu ihm in's Bett' — heiliger Gott! — was für ein entſezlicher Schaz lag in ſeinen Armen. —

Mit einem mächtigen Sprunge war er heraus aus dem ſeidnen Bett', und ſtierte mit Entſezzen und Abſcheu die graue Megäre — den Abgrund an, in dem er ſo glüklich gelegen hatte. — Dieß graue Geſtrüpp; waren das nicht traurige Rudera jener ſchönen ſchwarzen Augenbraunen? und — dieſe um den Hals herumhängenden blauſeidenen Fäden — o, Gott! das waren die lieben blauen Aederchen, unter der treuloſen weiſſen Schminke hervorgeſprungen — o! dir, allmächtiger Schöpfer! elendiglich nachgepfuſcht. Und — dort, auf dem Tiſche — die Hälfte eines Menſchenrücken — ein Druck- und Schnürwerk — eine Maſchinerie, um ein zuſammenſtürzendes Geripp' aufrechts zu erhalten — ein kompletter Buſen — göttlich in ſeiner Art! — ein Meiſterſtück des erſten Künſtlers in Paris! — ach! und dort — dort lagen auch die beiden Reihen Perlenzähne, mit dem übrigen Menſchenflickwerk' in trauriger Eintracht. — Mehr mocht' er nicht ſehn! Schaudernd warf er nur das Nothdürftigſte über, ſprang fort, ließ ſatteln, und — ſprengte zum Thor hinaus. —

Als ſie erwachte, und ihn nicht mehr fand, wußte ſie genug. Sie wüthete gegen ihr Mädchen, daß es ſie nicht geweckt, und ihr Zeit verſchafft hatte, vor ſeinem Erwachen ihre kunſtreiche Toilette zu machen; aber was halfs? — Sollte ſie ſich, durch unſinniges Geſchrei, dem Gelächter preiß geben?

In wenig Stunden verließ auch ſie die Stadt, und lebte nachher auf einem ihrer verſteckteſten Güter, in der ſtrengſten Abgeſchiedenheit von der großen Welt. —

Er aber — zu edel, um ſie und ihre würdige Familie, durch einen famöſen Scheidungsprozeß zu kränken, machte, ſeiner Ordenspflicht gemäß, einen Zug gegen die Corſaren, bis in aller Still', auf dem natürlichen Wege, der Tod ſie ſchied. Jezt — lacht er über jene ſchreckliche Epoche ſeines Lebens; denn er iſt ein neidenswerther Gatte, und — ſeit dem 5. Mai 1798 ein glücklicher Vater. —

XVIII.

Der Mops.

Die Laune der Weiber,
Ein närriſches Ding!
Beherrſchet der Menſchheit
Unendlichen Ring;
Am häufigſten aber —
Mitunter zum Scherz,
Doch öfters zum Schrecken,
Der Männer — das Herz.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; ſed omnes illacrimabiles
Vrgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate ſacro.
Hor.

Es fiel ein Schuß; — und wie eine Furie kam Frau von Herer zur Gartenthür herausgefahren. — Ihr Jäger, das Schloß ſeiner Flinte abwiſchend, ihr entgegen. —

„Iſt er todt?“ — fragte ſie haſtig. —
„Mauſetodt!“ entgegnete der Jäger. —

„Ha! — (mit einem wilden Blikke zum Himmel) doch ein Tröpfchen Balſam in die Wunde! — fuhr die gnädige Frau etwas ruhiger „fort — (zum Jäger) Er ſchreibt einen Thaler „Schußgeld auf, und geht mir gleich, und läßt „den Wirth, die Canaille! in's Hundeloch „ſchmeiſſen!“

„Sehr wohl, gnädige Frau!“ — entgegnete der Jäger, ſchleuderte nachläſſig ſeinen Hut auf den Kopf, und gieng. —

„Drei Tag'! und drei Nächte! — Bei „Waſſer und Brod!" — rief ihm die Geſtrenge nach — „Ihr kennt mich! — (drohend) „daß ihn der Gerichtsdiener nicht etwan eine „Stunde früher entläßt! — Das ſag' ich euch! — „Jede Minute, die daran fehlt, büßt er, mit „einem Tag' Hundeloch!" —

„Sehr wohl, gnädige Frau!" — murmelte der Jäger, ohne Rükblik auf ſeine Gebieterin.

Was er denken mußte? — Er verachtete ſie! das war bekannt; denn er war ein guter Menſch. Aber — wie nun ſolche Menſchen denken!

„Ei, ſo wollt' ich, daß dein hundsföttſcher „Mops, das Schindluder! alle Jahr dreihundert „und fünfundſechzigmal geärgert würd', und die „Krämpfe kriegte; Wetter! was für ein ſchöner „Dienſt!" — dacht' er; aber — daß der Wirth, der ehrliche Wirth! — ſein Buſenfreund! der ihm auch nicht alle Gläschen Schnaps ſo genau in die Gurgel zählte, bei Waſſer und Brod — denn das war ſeine Sache gar nicht — drei Täg' und drei Nächte in's Hundeloch ſollte, wollt' ihm gar nicht in den Kopf; denn — den Sultan hatte er mit lachendem Muthe füſilirt, weil er ohnehin — gewiſſer geheimer Urſachen wegen — auf das vorlaute Luder eine Pique hatte; mit dem Seelenfreund' Thomas aber — Sapperlot! mit dem war's eine ganz andre Sache; den durft' und mußte — wie's nun ſo, groß und klein, unter den Höflingen hergeht! — man wohl zu Zeiten ein bischen tücken, damit ihm der Krepp nicht zu ſcharf wuchs, und er doch immer in gutem Andenken behielt, wen er vor ſich hatte; aber ihn ganz — das heißt, bis zum Hundeloche fallen laſſen — ei, pfui Teufel! *nein*, das durfte man doch nicht. — Er hätte der ganzen Sottiſe entgehn, ſeine gebaknen Birn zuſammennehmen, auswandern und denken können — wie Goldſchmids Junge; denn kaum einige Stunden von hier, jenſeits der Grenze, hatte Herr Thomas fette Beſitzungen, in deren vier Pfählen ihm kein Teufel was thun durfte; — aber, Schwernoth! hier ſchor man ſein Schäfchen ſo recht im Stillen, und fraß ſich fett, ohne daß es einem eins anſah. Sieh! — das war der Knoten! dieß die Rückſicht, in welcher man lieber alle Uebel *duldete*, als den Stuhl vor die Thür ſezte.

Wenn doch die Herrn, groß und klein, die ihre Diener tiranniſiren, aller Augenblicke kränken, drükken, beleidigen, ſchlecht und niederträchtig machen, und überhaupt nach Willkühr und Laune behandeln — wenn ſie doch ja nicht dächten, daß ſie beſſer und redlicher bedient würden, als andere, die ihr Haus- Herrſchafts- und andres Weſen, mit Sanftmuth und Liebe regieren, die Herzen ihrer *guten* Diener an ſich feſſeln, und von den ſchlechtern — woran es nirgends fehlt — zwar auch, aber doch, aus Furcht vor jenen Redlichen, nicht zu ſehr beſchummelt werden. O! es geht ihnen weit ſchlimmer, ob gleich alles — verſteht ſich aus augenbliklicher Furcht, die Wände hinan laufen möchte, für Thätigkeit und Dienſteifer. Hat der Herr den Rükken gewendet, ſo thun ſie doch was ſie wollen; und das iſt — für dergleichen Menſchen, und unter dergleichen Behandlung, verflucht wenig! und das wenige — von Herzen ſchlecht! Perſönlich iſt niemand für den Herrn und ſeine Sache intereſſirt; alſo geht alles einen elenden Schlendrian. Der Herr hört keine Silbe von etwas, das verbeſſert werden könnte, weil auch der — ach! vielleicht lezte Redliche die Sottiſen deſſen fürchtet, der allein klug ſeyn, und alles ſelbſt überſehn und durchſchauen will. Leider Gott erbarm's! wird es überſehn! — nicht geſehn! Alles iſt endlich einverſtanden, und — weiß es Gott! oft blos darum, weil es nichts beſſeres thun kann — ſcharrt auf ſeinen Haufen.

Man wundert ſich oft, wie es nur möglich iſt, daß ſolche, ihre Diener unbedingt tiranniſirende, alles für Canaille haltende, und zu Canaille machende — alles kränkende, herabſetzende, beleidigende Herrn, oft um äußerſt lumpige Beſoldungen, noch Diener, und mitunter ſehr brauchbare

Diener bekommen, die anderwärts im höchſten Schimmer der Ehre glänzen würden; aber — das iſt's ja eben, was ich oben ſagte; — an Ehre liegt ihnen nichts! denn dieſe, in Verbindung mit der Liebe für den Herrn, der ſie ehrt, würde ſie nur zwingen, ehrlich und mager zu bleiben; hier, wo ſie, der gemeinen Meinung nach, an der Schwindſucht krepiren müßten, bekommen ſie, durch lange Gewohnheit der Kränkungen, Beleidigungen und Erniedrigungen, endlich Felle wie die Buenos Airos-Ochſen, gehn gefühllos ihren Schlendrian, und freſſen ſich fett.

* * *

„Das verfluchte Volk! — Was das einen ärgert — ſchikanirt — kränkt" — ſchrie die Frau von Hexor, vor ihrem Gartenhauſe, im Trabe, auf und nieder ſpringend — „und wenn man „die Canaille zu ſeinen Füſſen verhungern ſäh, „ſo ſollte man kein Mitleiden haben;" — (mit den Zähnen knirrſchend, und mit den Füſſen ſtampfend) „Vertilgen will ich ſie auch noch vor meinen Augen, die Canaille!" — „Und deinen „Hundeſtall ſelbſt ausmiſten!" — brummte ihr eben vorübergehender Herr Bruder, ein lahmgeſchoſſner Vaterlandsheld, bedeutend ihr zu. — Sie ließ ſich von dem albernen Menſchen nicht flöhren, und fuhr mit neuer Anſtrengung in ihrer Deklamation fort. —

Ihre Galle hatte volle Ladung, als — o, Himmel! die Frau des Wirths (ohne Zweifel auf des Jägers Veranſtaltung) mit ihrem kleinen Mädchen — eigentlich dem Lieblinge der gnädigen Frau — ſich ihr in den Weg, zu Füſſen warf, und um Gnade für ihren Mann, oder wenigſtens eine andere Strafe, ſtatt des Hundelochs bat. — Jezt war das ſämtliche hohe Faſſungsvermögen der gnädigen Frau gänzlich dahin. —

„Verfluchtes Volk, ihr!. — rief ſie ſchäumend „— was ſoll man endlich noch mit euch machen? — „Hundeloch, und alle Strafen der milden Gerechtigkeit, ſind noch viel zu wenig für euch. — Mit „giftigen Ruthen ſollte man euch peitſchen! — „(die Hände ringend) Ach, Gott! Gott! — ihr „ſolltet's nur ſehn, ihr, die ihr keine Herzen im „Leibe habt, ihr ſolltet's nur ſehn, das arme „Thier, wie es ſich krümmt und windet, wie ein „armer Wurm, und weder leben noch ſterben „kann — (im höchſten Grimm, mit dem Fuſſe „ſtampfend) Geht mir aus den Augen! — „Verdammtes Gezücht! — Ich könnte mich „ſonſt, in eigner hoher Perſon, an euch vergreifen.“

„Aber — um Gotteswillen! — entgegnete die „Frau, herzhaft — was hat denn eigentlich mein

„Mann, und ſein Hund, den er zu unſrer Nah-
„rung braucht, Sie aber eben haben todtſchieſſen
„laſſen, gethan?“

Gn. Frau. (niedrig ergrimmt, auf ſie hineinfahrend) Fragt ihr noch? infames Geſindel!

Wirthin. (nicht zurükweichend) Oho! — darf man doch unſern Herrgott fragen. — Er war doch ſo gut, ſo friedlich, unſer armer Sultan, ja! und — gebiſſen hat er doch, wie ich höre, Ihr gnadiges Möpsgen nicht? .

Gn. Frau. (mit dem Fuſſe ſtampfend) Gebiſſen nicht — nein! das hat er ſich nicht unterſtanden; aber — *geärgert*, ſchwer geärgert hat er's!

Wirthin. Je, du lieber Gott! wer kann denn aber was dazu, daß Ihr gnädiges Möpschen ſo eine verfluchte Giftkröte iſt, die Menſchen und Thier' im Dorfe ankläfft, als ob unſereins, das nicht vom Hofe iſt, aus dem lieben Monde wär?

Gn. Frau. (mit verbiſſner Galle, zwiſchen den Zähnen) Jezt habt ihr Zeit, daß ihr geht; das rath' ich euch!

Wirthin. (ſich umwendend) Gut! ich kann gehn; wie Sie mir rathen. — Eigentlich aber könnt' ich *Ihnen*, beſonders jezt, in den Umſtänden des hochwohlgebohrnen Möpschen, und dergleichen, noch was weit beſſeres rathen.

Gn. Frau. (ganz niedrig) O, Lumpen-geſindel, ihr! — Was könntet ihr *mir* denn rathen.

Wirthin. Ei freilich iſt da unſereins viel zu ſchlecht; aber — da iſt eben der Herr Thierarzt Trampel aus D.... bei uns, der würde gewiß — wenn er —

Gn. Frau. (auf einmal ſehr gut und herablaſſend, froh, ungeduldig; ſie faſt umarmend) O, meine Liebe — Gute — Beſte! — ſchikke ſie mir ihn doch ja gleich herauf!

Wirthin. Ja — (bedenklich) Das geht halter ſo geſchwind da nicht! — Meinen Sie denn, er wär' ein aller Leutens unterthäniger Diener? der ſich's für ein beſonderes Glük ſchäzte — und dergleichen? O, nein! —

Gn. Frau. (immer ungeduldiger) Ei, was denn? — Ich geb' ihm zehn — zwölf — funfzehn — achtzehn — *zwanzig* Louisd'or! Was will denn ſo ein Menſch mehr?

Wirthin. Damit iſt's all nichts, bei dieſem! denn — um Geld iſt's ihm nicht; das hat er ſelbſt gnug! aber — ja! — mein Mann iſt ſehr gut Freund mit ihm.

Gn. Frau. (ängſtlich) Ach, um Gotteswillen! ſo bitte ſie doch ihren Mann, daß er gleich ihn her bringt.

Wirthin. Ja! — Mein Mann iſt ja wahrſcheinlich jezt ſchon im Hundeloche.

Gn. Frau. (wild.) O, der Eſel! mein Jäger. — Er ſoll gleich heraus, ihr Mann, wenn er ſchon drinn' iſt, und ein halb Jahr Erlaß, und noch ein Freigebäude obendrein haben, wenn er mir ihn gleich herauf bringt.

Wirthin. Gut! gut! ich will es ihm ſagen. Er wird freilich ſehr wild ſeyn, und mich anfahren, und ſagen: Bärbe! wir brauchen's ja nicht, in's Teufelsnamen! daß wir uns hier mepriſiren laſſen, ſondern können, auf unſern eigenen Gütern, ſelbſt leben wie die Herrn. — Ja! wenn ich aber Ihnen einen Gefallen zu thun weiß, gnädige Frau! — ach, Gott im Himmel! da lief ich ja warlich durch's Feuer. Ja! und da mach' ich mir nichts daraus, wenn er mich auch aushunzt, und — denk' ihn ſchon herum zu kriegen.

Gn. Frau. Schön! ſchön! — meine Gute! Liebe! Beſte! — Mache ſie nur geſchwind; geſchwind! — Sie ſoll auch auf den Jahrmarkt einen neuen Anzug haben, vom Kopf bis auf die Füſſe.

Wirthin. Ach, Gott! den brauch' ich höchſt nothwendig. — (ſchlau) Darf ich mir ihn nicht morgen einſtweilen bei Ihrem Kaufmann' aufnehmen?

Gn. Frau. O, ja! ja! meintwegen heute noch. — (ſie fortſchiebend) Mache nur, daß der

Thierarzt herauf zu mir kommt. — Mache! Mache!

So geht's dieſen geſtrengen Herrn, für die man nichts aus Liebe thut. — Die kleinſte Gefälligkeit müſſen ſie ſündentheuer bezahlen.

* * *

Freude, Furcht und Hoffnung, zwiſchen denen ſie ſchwebte, trieben ſie jezt mit noch beflügelteren Schritten im breiten Wege, vor dem Krankenzimmer ihres geliebten Möpschen, dem Gartenhauſe, auf und nieder. Ein Bote jagte den andern, hinter der Wirthin drein; wer ihr keine Nachricht bringen konnte, bekam Hundsfütter, Schlingel, und dergleichen, aufgeladen, ſo viel auf ihn gieng; der erſte, der ihr ſagte: er kommt! einen groſſen Thaler.

Er kam. — Es war ein ſchöner, kraftvoller, artiger Mann, der vor ihr ſtand, und — mit einem äuſſerſt dezenten Handkuß, nach ihren gnädigſten Befehlen fragte. — So einen Menſchen hatte ſie ſich nicht unter einem Thierarzte gedacht. — Hätt' ihr Mops ihrem Herzen nicht zu nahe gelegen, ſo würde gewiß dieſes unerwartet intereſſante Entree ſehr verlängert worden ſein; ſo aber unterbrach ſie ſogar ſeine Artigkeiten, die nicht leicht ein Weib — beſonders von ihrem Schlage,

eicht unterbricht, und eilte mit Ihm in's Frauen-
immer; denn ſo konnte man es allerdings nen-
en; und — es ſteht zu wetten, daß unter tau-
ſend kranken Menſchen kaum einer ein ſo ſchö-
es Zimmer, ſo gute Wartung und ein ſo feines
Lager hat, wie dieſer Mops, der noch obendrein
— wiewohl es ſich nicht von guten Eigenſchaften
uf Glüksgüter und Mignonſchaften ſchlieſſen läßt,
in höchſt dummes Luder war.

Der Herr Thierarzt ſah ſogleich, an der Eil der
nädigen Frau, und an den Umgebungen des
Hundes — er lag in einem ſeidnen Bett, und
in daneben knieendes Dienſtmädchen rieb ihn mit
armen Tüchern — was hier, unter ſo vielen
Thorheiten, für eine herrſchte, nahm eine wichtige
Miene an, und machte würklich mit dieſem
ehr Umſtände, als er in ſeinem ganzen Leben
mit Hunden gemacht hatte. Wie lachte er in
einem Herzen! — Uebrigens aber that er, als
rzt, ſeine Schuldigkeit; und durch einige aus
mitteln eiligſt zuſammengekochte kühlende
hen, und ein mit eigenen hohen Händen
nädigen Frau — welche, ſo ſehr der artige
rr Thierarzt darum mit ihr komplimentirte,
die Wonne dieſes Liebesdienſtes nicht nehmen
— glüklich applicirtes Lavement, war die
hr unbedeutende Krankheit des ohrenloſen Lieb-

lings, in weniger als einer Stunde glüklich gehoben.

Wer war froher und glüklicher, als unſre holde gnädige Frau! — Sie ſchwärmte im Entzükken; und auf grenzenloſe Dankbarkeit hatte der Glükliche zu rechnen, der ſich ſo ſehr um ihr Haus und Familie, und um die Ruh' und Zufriedenheit ihres Lebens, verdient gemacht hatte.

* * *

Der Glükliche! — Da ſtand, vor ihm auf dem Tiſche, die ganze brillante Muſterchārte ihres Kellers aufgepflanzt, daneben die volle Goldbörſe, und — neben ihm, auf dem Sopha, mit für Entzükken flammenden Augen und wallendem Buſen, die Dankbare — ſeine Schuldnerin. Wo wird er zulangen? was wird er wählen?

Vor der Hand hatte der edle Tokaier das Uebergewicht. — Hier langte er fleiſſig zu, lehnte übrigens alle Lobeserhebungen und Erinnerungen an Schuld, mit Artigkeit ab, und ſezte ſie dadurch allerdings in Verlegenheit; denn honett war ſie, das mußten ſelbſt ihre Feinde geſtehn; und beſonders hier, wo es ihren Liebling betraf — o! mit Vergnügen hätte ſie ihm zehn — zwölf Louisd'or, für ſeine unbedeutende Bemühung, in die Hand gedrükt, hätte ſie nicht fürchten müſſen, ihn zu beleidigen; welche Furcht allerdings nicht ungegründet schien. Ueberdieß hatte der Herr Thierarzt ſelbſt einen zu mächtigen Eindruck auf ſie gemacht, als daß ſie ihn allgemein hätte behandeln können. O! warum merkt' er das nicht! — Aber, er war viel zu beſcheiden, um ſeiner Perſon mehr, oder doch wenigſtens eben ſo viel, zuzugeſtehn, als ſeiner Kunſt.

Er fühlte (nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe) ſich, in dieſem Augenblikke — der exaltirten gnädigen Frau und dem Tokaier gegenüber — in der angenehmen Täuſchung; als Menſchenarzt, der Mutter gegenüber zu ſizzen, die ihren — praeſumtive wenigſtens, von ihm geretteten Liebling auf dem Schooſſe wiegt.

Er hatt' ein richtiges Gefühl! und, indem er dieſe mit ſo viel Zärtlichkeit und brennendem Dank', ihren rekonvaleſcirenden Mops auf ihrem Schooſſe wiegende Dame, gutmüthig belächelte, konnte jene ſüſſe Täuſchung wohl ſtatt finden.

Als er endlich Miene zum Aufbruch machte, griff ſie doch — aber mit unverkennbarer Verlegenheit — nach ihrer Goldbörſe; denn ſie wollte ſchlechterdings wenigſtens nicht undankbar ſcheinen, im Fall ſie auch hätte beleidigen ſollen.

„Ich bitte!" ſagte er, ihre nach der Börſe ausgeſtrekte Hand ergreifend — „Mein Fürſt „giebt mir genug, um — (äuſſerſt artig) in den

„Augen einer artigen Dame nicht als Tagelöhner, ſondern als Künſtler erſcheinen zu „können.“

Dieß war genug, um ihr dieſen Weg der Dankbarkeit gänzlich abzuſchneiden, dieſer Verlegenheit ſie zu überheben, zugleich aber ſie in eine noch gröſſere zu ſtürzen.

„O! — rief ſie, mit einem leiſen Seufzer — „wie glüklich iſt doch ein Fürſt! — Ein Fürſt, „der um Sold und Ehre, ſolch einen Mann ſo „ganz in ſeiner Gewalt hat.“

Es war viel geſagt! und vielleicht legte ſie, durch Blik und Händedruk, die dieſes Geſagte begleiteten, noch ungleich mehr hinein; aber eine Beſcheidenheit, wie die ſeinige, ließ ihn keinen Gebrauch von einem Winke machen, der einem andern, zum kühnſten Avancement, ſo willkommen geweſen ſein würde.

„Doch werden Sie mir erlauben: Ihnen eine „Flaſche von Ihren Auserwählten hier ſchikken „zu dürfen?“ — fuhr ſie, mit einem Wink' auf die Tokaierflaſche, woraus ſie ihm nochmals einſchenkte, fort; und dieſes — denn es war allerdings eine ſchwache Seite von ihm, beantwortete er blos mit einer artigen Verbeugung, welche deutlich genug ſagte, daß er eine ſolche Freiheit nicht übel zu nehmen pflege.

Die Bedienten fiengen indeß an mit den Tellern zu klappern, und ſie — die über ihrem Mops und ſeinem Retter, alles andre vergeſſen hatte, erinnerte ſich jezt: daß es der Artigkeit gemäß ſei, ihn zu Tiſche zu behalten. Sie hat — vielleicht mehr noch als ihre Bitte, ſagte Blik und Händedruk, und — er blieb; *blieb* — nicht allein zu Tiſche, ſondern — da ſie noch allerhand von der künftigen Diät und andrer Behandlungsart des geſtuzten Lieblings weitläuftig zu verabreden hatten, und dieſem würklich einige Rükfälle zuſtieſſen, auch über Nacht! und am folgenden Morgen, als er ernſtlich Anſtalt zum Aufbruch machte, und ſein Pferd ſchon vor der Thür ſtand, mußte er der dringenden Bitte: bald wieder zu kommen, zuſagen. — Sie offerirte ihm Pferde, Wagen, und alles, was zu ſeiner Bequemlichkeit beitragen könnte; aber er nahm keins von dem allen an, ſondern verſicherte: daß ihm nichts leichter werde, als dieſes Verſprechen, bei dem er ſelbſt ſo ſehr intereſſirt ſei. —

„Ich ſtreiche ohnehin jezt an den Grenzen um-
„her — ſagte er; denn einige Beamten, die, um
„ſich eine gewiſſe Wichtigkeit zu geben, lieber was
„Dummes als gar nichts einberichten, haben
„Spuren von Viehſeuche entdekken wollen, wor-
„an, Gott weiß! mit keinem Athemzuge zu
„denken iſt; indeß muß unſereins ſeine Schuldig-
„keit thun! und da können *Sie*, gnädige Frau!

„doch wohl überzeugt ſeyn, daß, wenn ich darf, „ich doch lieber bei ihnen, als im Gaſthofe ein„kehre?“

Dieß war ſie gezwungen, auch ohne Compliment, einzugeſtehn, und entließ ihn beruhigt.

* * *

Er kam bald, kam öfters wieder; und ſo lange er ſo oft kam, war ihr ſein Gehn noch ſo ziemlich erträglich; denn ſie wußte für ihr immer kränkelndes Möpschen, und für ſich ſelbſt, doch immer einen Troſt; als aber ſeine Geſchäfte in dieſen Gegenden — ſo ſehr er ſie vielleicht, aus verſchiedenen Gründen, zu verlängern gewußt hatte, doch endlich zu Ende giengen, und er ſeinen gänzlichen Abgang nur noch nach Tagen beſtimmte, gerieth ſie gänzlich in Verzweiflung; der Wirth — ihr ehemaliger Todfeind, wurde jezt ihr Vertrauter, und durch dieſen — weil ſie ihn ſonſt, allem Anſcheine nach, durch nichts halten konnte, ließ ſie ihm — credite poſteri! ihre Hand anbieten. — Herr Trampel, der dieſen Grad von Thorheit nicht in ihr geſucht hatte, war wie aus den Wolken gefallen, als er dieſen Antrag hörte. Zwar wußt' er recht gut, daß der Mops an dieſem gnädigen Entſchluſſe den größten Antheil hatte — wußte, nach ſkandalöſen Sagen dieſer Gegend, daß ſie ſchon längſt herzlich gern wieder geheurathet haben würde, wenn ſich nur — bei ihrer bekannten Herrſchſucht, ein dummdreuſtes Schlachtopfer derſelben hätte finden wollen; aber — zwei fette Rittergüther überwogen den Gedanken: bei Zuſammenſtellung mit dem Mops, im Genetivo ſtehn zu müſſen, und ihre die Männer dieſer Gegend zittern machende Herrſchſucht, der Gedanke: haſt du doch manchen Hengſt auf die Miſte geworfen, und er iſt — durch deine Operation gezwungen, lammfromm aufgeſtanden! ſo wird doch wohl auch ein Weib zu zwingen ſein? — Er bedachte ſich kurz, und — ſchlug ein! —

Haben doch ſchon weit mäſſigere Ausſichten, als zwei Rittergüther, den kühnen Sterblichen bewogen, zu noch einem fatalern Dekmantel ſich brauchen zu laſſen! — Wer will dieſen verdammen? Und — was das beſte von der ganzen Sache war, es glükte ihm? —

Gleich nach der Flitterwoche fieng er ſeine Cur mit ihr an, welches er ſicher konnte, da er, mit Hülfe eines guten Rechtsgelehrten, ſehr vortheilhafte und unumſtößliche Pacta gemacht hatte; ſie ſchien, für den erſten Anblik, etwas hart, und ich übergehe würklich, aus Delikateſſe und Schonung für das ſchöne Geſchlecht, die traurigen Proceduren; aber das Ende krönte den Meiſter. — Sie wurde nach und nach, aus einem blos verzognen, und, durch Nachſicht und Schwäche, bis zur

Herrſchſucht übermüthig gemachten Mädchen und Weibe, zu ſo einem guten gefälligen Hausweib' umgeſchaffen, daß man mit Vergnügen um ſie war, und ſelbſt der Major, ihr Bruder, der bereits eingepakt hatte, um — nach ſeinem Ausdrukke, das Halsbrechen nicht mit anſehn zu müſſen, Reſpekt vor dem neuen Herrn Schwager bekam, und oft ſagte: „Herr! Sie haben den Teu„fel im Leibe! — Eine Batterie trau' ich mich „zum Schweigen zu bringen; aber — kein „Weib!" —

Schon lange iſt jezt der Mops entſchlafen; und noch leben ſie glüklich.

Plaudite!

Doch will ich, durch dieſen glüklichen Ablauf eines ſo kützlichen Wageſtüks, nicht etwan einen andern ehrlichen, aber vielleicht nicht ſo determinirten Mann, zur herzhaften Nachfolge gereizt haben; denn — nicht alle Weiber, die zwar — nicht einen Mops, aber doch ſonſt — einen Stich haben, möchten ſo glüklich, und ohne Halsbrechen, zu zwingen ſeyn. —

XIX.

Die Roſe unter Dornen.

Eine wahre Geſchichte; in zwei Theilen.

Erſter Theil.

Non, ſi me ſatis audias,
    Speres perpetuam dulcia barbare
Lædentem oſcula, quae Venus
    Quinta parte ſui nectaris imbuit.

Hor.

Mein Freund Y— der in Z— neben mir an wohnte, war immer des Abends, wenn ich nach Hauſe kam, noch nicht heim; das wunderte mich! denn ſonſt war er immer um dieſe Zeit am fleiſſigſten.

Wir lieſſen gewöhnlich unſre Communicationsthür offen; — ich klinkte jedesmal auf, und ſah hinein. Seine Papiere zum Arbeiten lagen in Ordnung: nur er ſelbſt fehlte! Und oft ſpät erſt, wenn ich ſchon zu Bette war, kam er, und ich hörte — zuweilen mit lauten Seufzern, ihn zu Bette gehn.

Die Sache wurde mir mit jedem Tage ſonderbarer; ich ſpürte nach. — Hat er Schulden, die ihn drükken? dacht' ich. Nein! wenigſtens überſtiegen meine Schulden, ſo unbedeutend ſie waren, die ſeinigen weit; und ich — ließ die Herrn Gläubiger ſorgen, und ſchlief ruhig.

Bekümmert ihn ſonſt eine dumme Sache? — Auch nicht! Er lebte mit der ganzen Welt in Frieden; nur alſo — wie es ſchien, mit ſich ſelbſt nicht.

Alſo iſt er verliebt! — Das ſollte mich wundern! — Er war keiner von den Gekken, deren Herzen wie die Lämmerſchwänze wakkeln, wo nur eine Schürze rauſcht — vielleicht zu ernſt und ſolid für ſeine Jahre. Ich kannte ſeine Grundſäzze, nach denen er verabſcheute: durch unſichre Vorſpieglungen, die ſchönſten Tage eines Mädchen zu verderben, oder es mit leeren Hoffnungen zu äffen.

Ausgemacht indeß, es war ſo; deſto begieriger war ich, auf den Gegenſtand, und die Umſtände; denn bei dergleichen ſentimentaliſchen, eigenen Menſchen, wie dieſer war — hochtrabend und hinweg über alles allgemeine, kommt immer alles, und auch ſo ein allgemeines Unglük, hochtrabend, und daher viel groteſker heraus, als bei uns alltäglichen Menſchen. — Ich fragt' ihn alſo doch endlich einmal, wiewohl ungern, da ich ihn kannte, und wußte, daß er das, was er nicht geradezu ſagte, auch nicht gern wiſſen laſſen wolle. — „Wo ſtekſt du „denn jezt immer, des Abends?“ —

„Ich möchte dir dieſe Frage zurükgeben!“ — entgegnete er, freundlicher, als ich's erwartet hatte.

Ich. Du weißt, daß ich die Zeit her immer auf der Jagd war, und weit nach Haus habe.

Er. Nun! und mich feſſeln vielleicht doch wenigſtens wichtigere Geſchäfte. —

Dieß war es alles, was wir zum erſtenmal über dieſen Gegenſtand ſprachen. Er erzählte mir einige litterariſche Neuigkeiten, und wir giengen zu Bette.

* * *

„Willſt du mit?“ — fragte er am andern Abende, da es zu dunkeln anfieng, mit Hut und Stok hereintretend.

„Gleich!“ entgegnete ich, ohne zu fragen: wohin? denn dieſes, wußt' ich, wär' ihm ſchon nicht recht geweſen.

Wir giengen. — Er führte mich durch eine Menge Gaſſen und Gäßchen, wo ich in meinem Leben noch nicht geweſen war, bis ſich endlich, auf ein ohne Zweifel bekanntes Klopfen ſeines Stokkes, die wandelbare Hinterthür eines den Einſturz drohenden ärmlichen Gartenhäuschens öffnete.

Richtig! — Hier flog meinem geiſtigen Freunde, ſehr körperlich, ein artiges, nett, aber einfach gekleidetes Mädchen entgegen, und — ich wußte nun auf einmal genug, um ihn nie wieder zu fragen: wo ſteckſt du des Abends?

Die dritte Perſon ſpielt bei ſolchen Szenen gewöhnlich eine höchſt traurige, faſt gar alberne Figur. — Ich ſtopft' und verbrannt' eine Pfeife Tabak über die andre, um nur nicht einzuſchlafen; und da hatt' ich denn Muſe genug, zu bemerken: daß es ein ganz gemeines Mädchen war, und das ganze Hausweſen nicht das brillanteſte war, wo nicht gar — an Armuth grenzte.

Auf dem Heimwege erfuhr ich, von meinem Freunde ſelbſt, die Beſtätigung. Ihr Vater war ein armer Handwerker geweſen, und hatte ſeinen acht größtentheils unerzogenen Kindern nichts als dieſes elende Hüttchen hinterlaſſen. Ehre genug für dieſes Mädchen, daß ſie, unter ihren ſieben höchſt lüderlichen Geſchwiſtern, das geblieben war. — „Eine wahre Roſe unter Dornen! — „rief mein entzükter Freund — roh und unverdor„ben. Jezt bilde ich ſie! — Ueber's Jahr ſollſt du „ſie nicht mehr kennen. Und ſo — ſiehſt du! — „ſo will ich mir dieſes, dieſes Mädchen ſo recht nach „meiner Hand ziehn.“ —

Ich wünſchte ihm Glük. — Einwendungen konnte er nicht wohl leiden. — Wie nun die Menſchen ſind, die allein klug ſeyn wollen! Er hat viel Brüder! —

Einige Zeit darauf mußt' ich verreiſen, und kam erſt im folgenden Winter zurük.

Das erſte, was man mir, ehe ich noch abgeſtiegen war, von allen Seiten zurief, war: „Hann„chen — ſo hieß dieß Mädchen — Hannchen „iſt guter Hoffnung!“ —

Ich hätte des Teufels werden mögen! — denn ich ſah in dem Augenblikke ſchon alle die ſpizzigen Naſen, die mich in meinem Leben ſo ſehr geärgert haben; und mein Freund hatte, ſeines auf den erſten Anblik etwas beleidigenden brüsken Weſens wegen, wenig Freunde.

„Da hat er's nun! — dacht' ich; da hat er nun „ſeine Bildung! da — da hat er's! Und ſo — ſo „hat er ſie ſich alſo nach der Hand gezogen? — „Schön! — allerliebſt!" —

Er hatte unſer ſchönes, faſt könnt' ich ſagen brillantes Logis verlaſſen, und war — ich wußt' es ſchon! denken konnt' ich mir ohngefähr ſeine Lage, denken, wie nöthig er jezt einen Freund hatte; ich ſucht' ihn auf — ach! und fand ihn — bei ſeiner Roſe unter Dornen — hingeſtrekt auf ein hartes ſchmuzziges Lager, mitten im Zirkel jener lüderlichen, ganz niedern Familie, welche er natürlicherweiſe jezt erhalten mußte, in der größten Reſignation, an einem philoſophiſchen Werke arbeiten. —

Das Herz blutete mir! und — ich bedauerte ihn. —

Zweiter Theil.

Die Dornen unter Roſen.

Ach! daß keine Dornen wären,
Die, beim Roſenbrechen,
Nicht allein der Männer Hände,
Nein! noch öfter ihre Herzen,
Läſterlich zerſtechen.

Der Schöpfer ſchuf das Weib
Dem Mann zum Zeitvertreib
Am lezten Tage;
Jedoch der Sündenfall,
Der macht' es, Knall und Fall,
Ihm, ach! zur Plage.
Nun aber heißt's doch, ſind
Erlößt wir Menſchenkind
Von unſern Sünden;
Wenn wird, im Weiberblik,
Nun auch das alte Glük
Sich wieder finden!!!
Ruht Adams Fluch ſo hart
Auf unſrer Gegenwart?
So laßt uns ſterben!
Denn jenſeits dürfen ſie
Die große Harmonie
Doch nicht verderben.

Aber der Geiſt meines armen Freundes war, unter den ununterbrochenen Anſtrengungen, durch die er ſich, in dieſer ſeiner Lage, nur aufrechts zu erhalten ſuchen mußte, zu ſehr erſchöpft, als daß er was hätte leiſten können, und — bei fruchtloſer Anſtrengung, erndtete der Arme nichts als neue Qualen. Die Angſt: ſein ganzes Weſen möge erſchöpft, und ſomit auch ſeine lezte auf dieſes gegründete Hoffnung, für immer dahin ſein, kam dazu; und ich merkte, daß es bereits auch den Körper angegriffen hatte. Das mußte anders werden! —

Ich nahm ihn hinaus in's Freie. — Zu einigen hundert Thalern, für das Mädchen, hätte ſich, das wußt' ich, ſein Vater ohne die mindeſte Schwierigkeit erklärt, und kein Menſch in der Welt würde ihm dieſen Ausweg verdacht haben; aber ich wußt' auch, daß er ſelbſt hierüber ſein eigner ſtrengſter Richter ſeyn werde. Demnach fragte ich ihn: was er wählen werde? — „Wählen? fragte er „mit Befremden; — hab ich eine Wahl? — Ich „hab' ihr verſprochen: ſie zu heurathen; und das „muß und werd' ich halten, und ſollt' ich ſelbſt „darüber in's Gras beiſſen! — Alles, was du „mir dawider zu ſagen haben könnteſt, und, wie „ich merke, ſchon auf der Zunge haſt, behalt bei „dir! das bitt' ich dich; denn es hilft nichts, und „erhizt uns beide nur ohne Noth. Kannſt, und „willſt du aber helfen? ſo eile, und mach' Anſtalt; „denn es iſt hohe Zeit!“ —

Dieſer kategoriſche Entſchluß meines Freundes, deſſen Feſtigkeit ich kannte, erſparte mir alle meine ſo ſchön ausgedachten Reden, und beſtimmte mich, zu thun was zu thun war, zu helfen wo ſie geholfen haben wollten. —

Zuerſt mußte, wegen augenbliklicher Unterſtützung, wenn nicht beide zu Grunde gehn ſollten, der Vater gewonnen werden. Er ſpie Feuer und Flammen, und wollte, was man ſagt, mit Beinen drein ſpringen; aber — das kennt man ſchon! Alle dergleichen Szenen, die ſich mit einem Donnerwetter anfangen, enden ſich gemeiniglich mit einem fruchtbaren Thränenregen. So war's auch hier! — Der wilde Vater gab immer mehr nach; und in einer Zuſammenkunft ſtahl das Mädchen, dem ihre Umſtände würklich ein hinreiſſendes Madonnenweſen gaben, ihm vollends das Herz, und er rükte mit Geld und einſtweiligem

Unterhalt, beſſer und reichlicher heraus, als ich ſelbſt es zu hoffen gewagt hatte. Nichts fehlte nun noch als die Hochzeit. — Auch hierzu ſchaffte ich Rath, bei einem Pfarrer jenſeits der Grenze. — Freilich wurd' auf dieſer Hochzeit nicht getanzt und geſprungen; aber wir hatten, nach glüklich überſtandenem Sturm, in aller Stille, bei einem Glas Wein, doch einen recht traulich vergnügten Abend.

Mein Freund zwang es nun würklich, bei heiterm Geiſte und leichtem Herzen; zwang es, und arbeitete ſich, aus ſich ſelbſt, und durch eignes Verdienſt, zu einem für den Anfang würklich ziemlich einträglichen Poſten empor, und ich hatt' in der Ferne, die uns jezt trennte, meine wahre Freude darüber; aber — wie kreuzigt' und ſegnete ich mich, als ich, auf einer Geſchäftsreiſe, um ihn zu ſehn, einen ſauer erſparten Umweg machte, und ihn — o! den ich im Schooß des erſten Erdenglüks zu finden hoffte, bleich und abgefallen, wie einen Schatten, kraft- und muthloß, knirſchend gegen die Menſchen, und abgeſtorben für ihre Freuden — kurz, den einſt ſo fröhlichen Jüngling und feſten Mann, mit gänzlich erloſchnem Geiſt' und Muth', und abgeſpannter Kraft, in die wilden Ruinen einer alten Burg vergraben fand. Und dahin hatte ihn — jene Roſe unter Dornen — ſein Weib gebracht.

Unerhörter Stolz, Eitelkeit und Prachtliebe, hatte ſich ihrer bemächtigt, ſobald er zu Brod' und Dienſt', und ſie, durch ihn, zu einem gewiſſen Anſehn unter gebildeten Leuten, und in eine ſeinem Range gemäſſe Achtung gekommen; und das in einem Grade, daß es ihm, bei alle ſeinem unermüdbaren Fleiſſe, nicht möglich geweſen, ſo viel zu erſchwingen, als nöthig war, um ihrem Luxus eine Gnüge zu leiſten, ſondern gleich vom erſten Tage ſeines befeſtigten Glüks an, ihm eine drükkende Schuldenlaſt entgegen zu wachſen angefangen. — Wie eine tükkiſche Furie hatte das einſt ſo ſanfte genügſame Mädchen ihn Tag und Nacht gepeinigt, wenn er dennoch nicht genug ſchaffen konnen; und endlich — um ihre Eitelkeit zu befriedigen, hatte ſie ſich zu den niedrigſten Intriken mit reichen Wüſtlingen herabgelaſſen, die ihr nur brav Präſente gemacht. —

Um's Himmelswillen! — fragt ich — gab's denn in der Welt keinen Stok und keine Peitſche mehr? —

Aber — o, pfui! zu dieſer niedern Zucht war ſeine Seele zu groß; zu klein — vielleicht, um, wie andre, ſich darüber hinwegzuſezzen. Klagen mocht' er nicht; denn er fürchtete, nicht ohne Grund, noch obendrein ausgelacht zu werden.

Weiß es Gott! und er liebte ſie noch; liebte ſie mit blutendem Herzen; und dieſes machte ihn am unglüklichſten. — So war er unausſprechlich elend; bis es ihm endlich gelang: ſie verachten zu lernen.

XX.

Leonidas,

am Paß Termopylä.

Labor improbus omnia vincit.

Odi profanum vulgus, et arceo;
Favete linguis. —

Hor.

„Wer erſt die Bilderſprache der Alten verſteht, vom hohen Liede Salomonis an, bis auf das Krümmen im Leibe des heiligen Johannis, der hat den Schlüſſel zu den denkwürdigſten Begebenheiten der Vorzeit, und kann, mittelſt deſſelben, ſich auch ſo manches erklären, was einem Ungelehrten ein ewig unerklärbares Geheimniß bleibt.“ — pflegte ſehr oft der Herr Rektor Klaußner zu ſagen, um ſeine Zuhörer und Zöglinge recht hizzig auf ſeine ſchimmlichen Brodrinden zu machen, die er unter den Tiſchen groſſer Gelehrten armſelig und ohne judicium diſcretivum zuſammengeleſen hatte.

Der Herr Conrector — eben ſo ſehr über die heilſame Grenzlinie des glüklichen Mittelwegs herüber moderniſirt, als jener, ſein Herr College, jenſeits derſelben zurükgeblieben, fand allenthalben Revolution — Jakobinismus und dergleichen, und reducirt' alles auf dieſe Extreme, ſo, daß die, wie die jungen Spazzen, nur immer aufſperrenden Zöglinge, bald von dieſem, bald von jenem abgefüttert, endlich gar nicht mehr wußten, was ſie glauben oder nicht glauben, was ſie für Bild oder Deutung, Geſchichte oder Dichtung halten ſollten.

Die ſchöne Epoche der Heldenthat des Leonidas am Paß Thermopylä, malte er, unter den feurigſten hochtrabendſten Radoterien von heldenmüthiger Ausdauer unter Blut und Wunden, mit ſo prächtigen Farben aus, daß jeder in dem Augenblikke zu bluten wünſchte, legte aber endlich, als es an die nähern Erklärungen der eigentlichen Geſchichte kam, dießmal — weil er ſchon mehrmal, und beſonders ſeit kurzem ſehr nachdrüklich — wegen ſeiner grotesken Erklärungen der unſchuldigſten Stellen der Claſſiker, auf die Finger geklopft worden war — wohlbedächtig, und mit geheimnißvoller Miene, bloß den Finger an die Naſe, und ſchwieg, ſich den Henker drum kümmernd, was die jungen Herrn ſich dabei denken, und — wie ſie eine ſolche Heldenthat einſt anwenden möchten. — Wie denn dieſes überhaupt eine ſehr gewöhnliche Mode dieſer Herrn auf den Kathedern iſt, daß ſie — ihre Sache ſagen, übrigens aber ſich den Henker drum kümmern, wie die jungen Leut' es verſtehn, ſich erklären, und einſt wieder an den Mann bringen möchten. — Eine eben ſo alt als neue Klage! —

Wer nun etwan eben vom Herrn Rektor kam, und den nüchternen Magen noch voll unverdaute Bilderſprache hatte; was konnte ſich dieſer für eine Vorſtellung von der heldenmüthigen Vertheidigung und endlichen Eroberung eines ſolchen Paſſes machen? —

Es iſt ohnehin mit der Phantaſie des Menſchen eine wunderſame, zuweilen ſehr kützliche Sache; beſonders aber bei jungen Leuten, deren Empfindungen ſich erſt zu entwickeln anfangen, iſt ſie immer ſehr exaltirt, und dieſe pflegen ſich von einer Sache, die ſie noch nicht aus der Erfahrung, ſondern nur vom Hörenſagen, oder ſonſt aus einem geheimen unerklärbaren Inſtinkt haben, die ſeltſamſten Vorſtellungen zu machen: wenn nun vollends derſelben nicht durch den heilſamen Zügel der eben ſo behutſam in ihnen entwickelten Vernunft, nicht allein die gehörige Hülfe gegeben, ſondern noch obendrein, durch Unſicherheit, allerhand unbegreifliche, zum Theil läppiſche Hypotheſen, und — ein arminoſes geheimnißvolles Schweigen über die natürlichſten Dinge, ein noch größeres freieres Feld zum ſchwelgeriſchen Spielraum eröffnet wird, o! dann iſt's gar kein Wunder, wenn ſie nicht allein unſtät und flüchtig auf den heterogenſten Gegenſtänden umherſchweift, ſondern, bei nächſter Gelegenheit, mit dem von Natur etwas trägerem Verſtande ganz und gar davon läuft, und — die traurigſten Spuren hinterläßt. — Haben doch große, viel von feſten Grundſätzen, Bildung, moraliſchem Werth, äſthetiſchem Einklang', und andern dergleichen hochtrabenden Moderaritäten, radotirende Menſchen, ſo höchſt nöthig, aus allen Kräften auf ihrer Hut zu ſeyn, damit ſie, von der feindſeligen Stunde beſchlichen, ſich nicht lächerlich machen, und — mit all' ihrem geprieſnen moraliſchen Werthe, von dem ſie ſo viel ſprachen, und zu ſeiner Realiſirung ſo wenig thaten, zu einem ſehr alltäglichen phyſiſchen Nichts herabſinken. —

Ein Liebling des Herrn Rektors war der junge Fritz Herding — ein feuriger Jüngling von vierzehn Jahren, dem es gar nicht ſchwer fiel, der Bilderſprache ſeines Lehrers einen enthuſiaſtiſchen Geſchmak abzugewinnen, da ſeine ganze noch ungeordnete Phantaſie ein Chaos von Bildern war. — Dieſen Liebling nun durfte kein Unterlehrer krumm anſehn, ohne von dem Herrn Rektor angeſchnauzt und bei Gelegenheit getükt zu werden, und das junge Herrlein war denn, in dieſer edlen Freiheit, thun zu dürfen, was er wollte, bei alle ſeinen herrlichen Anlagen zum brauchbarſten Manne, ein ziemlich lokkerer Zeiſig geworden; jedoch wußt er — zu ſeinem, und ſeiner erſten Erzieher und Lehrer Ruhm zu melden, noch lange nicht ſo viel von gewiſſen Dingen, die man in regula nur allererſt im heiligen Eheſtande erfahren ſollte, als manches Knäblein unſrer Zeiten, wenn es auf die Schule kommt, und menſa decliniren lernt. — Was man aber nicht weiß, das lehrt die Natur. Und hierauf verließ er ſich. — Auch währte es wirklich nicht lange, ſo verſezten ihn gewiſſe unerklärbare Empfindungen in ein ſonderbares Helldunkel, aus dem man gar zu leicht, bei der nächſten beſten Gelegenheit, auf einmal in Licht hinüber ſpringt. — Gott geb's nur gnädig! denn zuweilen ſpringt man auch in eine Pfütze. —

Der Herr Conrektor hatte ein einziges wohlgemachtes Töchterlein, das hieß Hannchen. Ein gutes folgſames Kind! und ſo ſtill und ſittſam erzogen, daß es allemal roth wurde wie ein Butterkrebs, wenn ihr der Herr Präfektus an's Halstuch griff; und — ſie gieng doch ſchon in zwölfte Jahr! — Aber der Präfektus war auch ſo ein plumper garſtiger Menſch; ganz anders war der liebe Fritz! — O! wie war der ſo fein, ſo artig, ſo gebildet. —

Der Vater wollt's zwar immer nicht leiden, daß ſie immer im Garten und in der Küche bei einander ſtaken, und ſagte es ſogar dem Herrn Rektor, er möchte es ſeinem Liebling' unterſagen, daß er ſein unſchuldiges Mädchen ungeſchoren ließ; denn Fritz ſey ein feiner Wüſtling, dem nicht zu trauen ſey; aber der Herr Rektor ſchnauchzte ſchulmonarchiſch ihn an, und meinte: ſein Fritz wär ein junger Menſch, von dem ſein Gänslein Tochter was lernen könne. — Ja! und der Herr Rektor mußt' es doch beſſer verſtehn. — Es war alſo bloßer Eigenſinn vom Vater, daß er es nicht leiden wollte; und darum, weil ſie dieß glaubte, folgte ſie nicht. Um aber ſeinem Gezänk zu entgehn, ſtellten ſie ihre Zuſammenkünfte, welche bisher ſo ziemlich öffentlich geweſen waren, von nun heimlich an; und — o, weh! ſie wurden alſo deſto gefährlicher.

Mit Schweiß auf der Stirn, und oft mit Thränen in den Augen, ſchlug jezt Fritz in ſeinen Heften nach, wenn er von Hannchen kam; er fand nichts, und gieng ſeufzend zu Bette. Der arme brave Junge!

Hinter dem Armſeſſel des Herrn Rektors lehnte er ächzend, mit ſeinem Herodotus und Diod. Sic. unter'm Arme. —

„Was haben wir denn?" — fragte der Herr Rektor, ſeine Brille beſſer nach dem Lichte rükkend. —

„Ach! — entgegnete Fritz — da arbeite ich jezt bei Conrektors Ha — — — beim Herrn Conrektor, am Paß Thermopylä; und ſinde nichts davon in ihrer Buchſprache." —

„Aha! — entgegneten der Herr Rektor, ſich erhebend, und mit übergeſchlagenen Beinen an die Kommode lehnend — dieß iſt ein Bild der edeln Ausdauer und Beharrlichkeit, mein lieber Sohn! — Xerxes forcirt den Paß, der patriotiſche Leonidas widerſteht — o, welch ein göttliches Bild! ausdauern, unter Schweiß, und Blut, und Wunden, und verfolgen die Bahn der Ehre, bis in den Tod, der, unter ſolchen Umſtänden, zur höchſten Wolluſt wird; — ausdauern! durch Gewalt oder Liſt — wie es gehn will! den Sieg an ſich reiſſen — (pathetiſch) und dann — daſtehen! — daſtehn, wie ein Mann! — (begeiſtert) Geh hin, mein Sohn! und thue desgleichen!" —

Jezt hatte Fritz genug! denn von „Mann" hatte er eine dunkle Idee, und — hoffte, nach dieſer Anleitung, und auf dieſem Wege, ſie bald zu realiſiren. — Er dankte gehorſamſt, und gieng. —

Hannchen hatte von nun an öfters rothgeweinte Augen; aber ſie klagte nicht. — Bald aber wurd' es zu toll; der Vater nahm das bleiche Töchterlein mit der Fliegenklatſche in Arbeit, und erfuhr — Fritzchens Heldenthat. —

„Infamer Junge! — rief er, ihn am Ohr faſſend; — wer hat dich das gelehrt? —

„Der Herr Rektor!" — entgegnete quaſi re bene geſta, der junge Held. —

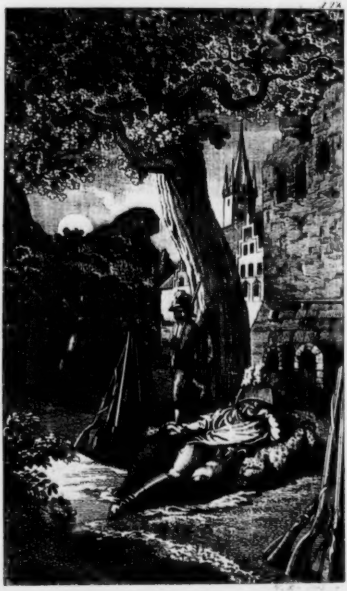
„Dem ſoll das Wetter auf den Kopf fahren!" — ſchrie der Herr Conrektor; — „Junge! weißt du auch, was du — verfluchter Junge! gemacht haſt?" — (ſchüttelt ihn) —

„Ich habe den Paß Thermopylä erobert!" — entgegnete ruhig der Märtirer — „Das heißt: ein ſchönes Bild von Muth, und Kraft, und Ausdauer geliefert, welches mich Blut und Schweiß gnug gekoſtet hat.“ —

Quatſch! quatſch! — hatt' er ein Paar Ohrfeigen, daß ihm der Kopf brummte; und nun — gieng's über den Herrn Rektor her. — Schreklich fuhren die beiden Schulmonarchen zuſammen, daß die Perüken im Zimmer herumflogen, und unter der Puderſtaubwolke keiner mehr den andern erkannte. — Es kam vor ihre hohen Obern, und gab zu einer ſkandalöſen Unterſuchung Anlaß, die ſich um ein Haar mit beider Abſezzung geendet hätte. —

Ende des zweiten Theils.

Dryer



Der

Dom-Schütz

und

ſeine Geſellen.

Von

Carl Gottl. Cramer.

Erſter Theil.

Königl. Bibliothek Berlin

Leipzig,

1809.

Erſter Theil.

Prolog.

Erlaube mir, ein Wort zu ſeiner Zeit
Mit dir zu ſprechen — ſtolzes Meiſterwerk
Des letzten Schöpfungstags! du, durch Verſtand
Vor allen Thieren ausgezeichnet, und,
Durch ihn, ihr Herr —, es iſt ein wohlgemeintes,
Ein Bruderwort; denn ich bin Menſch, wie du;
Wie du der wilden Leidenſchaften Spiel,
Die prächtig oft uns auf den höchſten Gipfel
Der Menſchen-Größe treiben, oft herab
Uns deſto fürchterlicher ſtürzen, daß
Umher die bangen Brüder zittern, und,
Im wilden Einklang mehrerer, nicht ſelten
Im Bruderblut' die Roſſe waten, Licht

Und Recht und Billigkeit, Religion,
Und jede Tugend der Humanität,
In eben ſo viel Furien verwandelt,
Mit hochgeſchwungner Fackel, ſchreckenvoll
Hütt' und Pallaſt umſchwärmen, Kopf und Herz
Der armen Unbewahrten gräßlicher
Als Sirius erhitzen, den Verſtand
Mit Blindheit ſchlagen, und noch obendrein
Der warmen Phantaſie ſo prächtige'
Gemählde von Veredlung, Harmonie
Des großen Ganzen — und dergleichen mehr —
So magiſch vorzuführen wiſſen, daß
Nun keine Pflicht und kein Geſetz — kein Damm
Den wilden Strom mehr hält, der alles nun
Unaufhaltſam dahinreißt, überſchwemmt,
Wie mürben Zunder es zerreißt, zertrümmert,
Und ſo die Trümmer durcheinander wirft,
Daß — wie, nach einer grauſen Wetter-Nacht,
In welcher Elemente kämpfen, endlich
Der Erde Rücken ein Vulkan zerriß,
Hier Berg und Thal, und Stadt und Dorf, mit Mann
Und Maus verſchlang, und dort ein neues Land,

Ach! neue Wüſten bildete — kein Menſch
Mehr ſeine Heimath kennt, kein Wanderer
Den bangen Frager zu berichten weiß. —

Dir ſchaudert? — Wohl! du haſt ein ehrlich
Herz,
Ein Herz, in dem nur guter Wille klopft —;
Laß ſchaudern, daß dir's tief im Marke bebt,
Laß ſchaudern — ſchaudern vor der Leidenſchaft!
Es wird dir wohlthun in der ſchwachen Stunde.
Beweine die Gefallenen, und zittre,
Du, der du ſtehſt; denn jene ſtanden auch,
So keck und feſt, und kecker noch als du,
Und feſter noch vielleicht — in ihrem Wahn;
Nur fluch' ihr nicht, der Leidenſchaft, und hader'
Nicht mit dem Schöpfer, der der Menſchheit ſie
Zum Fluch' und Segen gab; denn, ohne ſie,
Wird doch der beſte Menſch kein großer Mann,
Und keine — keine große That vollbracht.
Dein iſt die Sorge, dein die Arbeit ſtählt
Den ſtarken ſtolzen Nacken, kräftiglich,
Mit ungeſchwächtem Männer-Arm', und mit
Verſtand, der dich zum Herrn der Erde macht,

Zu biegen, und — zu halten; denn ſie gleicht
Dem wilden Gaul, der, hat er einmahl nur
Den Nacken in die Höh', und fühlt nicht mehr
Die Stärke, nein! die Schwäche ſeines Reiters,
Mit dem Ohnmächtigen durch Dorn und Hecken,
Und über Stock und Stein dahin brauſt —; ob
Er nun den Hals bricht? oder nicht? das hängt
Vom blinden Glück und ſeinen Launen ab.

Ein Augenblick, ein unglückſeliger!
In dem der Menſch die Zügel ſchlottern ließ,
Iſt gnug, auf immer ihn zum falſchen Spiel
Der Leidenſchaft herabzuwürdigen. —

Sie iſt der Bach, der durch Verſtand beſchränkt,
Der Menſchheit Zweifelhaftes Saatfeld wäſſert,
Und den geſtreuten Samen fruchtbar macht;
Doch ohne Schranken, alles überſchwemmt,
Und, ach! die ſo geprieſ'nen Hoffnungen
Der ſchönſten Saat elendiglich verdirbt.
Sie iſt das heil'ge Feuer, das mit Rath
Verſchloſſen, jede Frucht zur Reife bringt,

Und deiner Thaten Wärm' und Leben gibt;
Im wilden Ausbruch' aber alles, ach!
Weit um ſich her ergreift, und zündet, daß
Die kleine Welt in lichten Flammen ſteht,
Eh' noch, mit alle ſeiner hundert Künſten,
Der durch Erfahrung gewitzigte
Verſtand zum Löſchen Anſtalt treffen konnte.
Drum, Bürger dieſer Erde! groß und klein,
Sey unter alle dem, was dich umgibt,
Und deine Wißbegierde rege macht,
Am aufmerkſamſten auf dich ſelbſt, am ſtrengſten
Dein eigner Richter, und am ängſtlichſten
Wach' über deine Leidenſchaft; denn ſie
Schreibt in die Bücher der Unſterblichkeit
Des Menſchen Nahmen, und — an's Hochgericht;
Sie zieht am Roſenband' ihn, und — am Haar,
Verdient der Völker Segen ihm, und — Fluch,
Verdient ihm gold'ne Ketten, und — den Strang;
Auf einem Wege führt ſie ihn zum Thron',
Und — auf's Schaffott; zum feſtlichen Triumph
Der Nationen, und — zum Staupenſchlag'.

Schwer iſt für ſie der gold'ne Mittelweg!
Zum Guten und zum Böſen gleich geſpannt,
Im höchſten Geiſtes-Schwung', entſcheidet ſie
Den Helden oder Räuber. —
Horch! es rauſcht
Ein grauſer Flügelſchlag des eiſernen
Geſchicks im dürren Gras' am Hochgericht',
Und bebend flieht die ſcheue Muſe. —

Meinigen,
den 1. Februar 1802.

Erſter Abſchnitt.

Kann die Götter nichts erweichen,
Wend' ich mich zur Unterwelt.
Und wie Mancher meines Gleichen
Wurd' ein hochberühmter Held?

In der Nachwelt goldnem Buche
Prangt ſo mancher Nahme ſchön,
Welcher ſollt', im Völker-Fluche
Eingebrannt, am Galgen ſtehn.

Alſo — raſſelt, Todtenknochen!
Krächze Rab'! am Hochgericht;
Unſer Loos iſt ausgeſprochen,
Und — die Rache zittert nicht.

Erſtes Kapitel.

Wer weckt in ſeiner Höhle
Den Löwen dort?
Und ſpricht zur kranken Seele
Ein heilſam Wort?

Knöchler. (Rufend)

Heda, Landsmann! — was läufſt du denn, als ob dir der Kopf brennte? —

Schröpf. (Anhaltend und verbuſtend.) Läufſt du nicht, wenn ein beißiger Hund dir die Zähne weiſt? —

Knöchler. Wie's trifft! auch ſchlag' ich ihn wohl drein, wenn ich meinen Vortheil dabey ſehe; (ſich umſchauend) aber hier ſeh' ich gar nichts! —

Schröpf. Nichts? (mit einem ſchüchternen Seitenblicke nach den benachbarten Wäldern hinauf.) Hauſt dort nicht der Dom-Schütz mit ſeinen Geſellen? —

Knöchler. Um den iſt dir? — (ihm an die Taſche klopfend) Wie viel könnteſt du denn ohngefähr bey dir haben?

Schröpf. Ach, du lieber Gott! — was nun unſereins, mit dem Bischen per fas et nefas, in ſeinem engen Wirkungs-Kreiſe zuſammenbringen kann — (etwas Geld herauslangend) höchſtens ein paar Thaler! —

Knöchl[illegible] Armer Schlucker! — Alſo mache dir nicht ſo hohe Gedanken, als ob dieſe Leute ſich mit dir die Mühe nehmen würden, und disjuſtire die Leute nicht, mit deiner Furcht. — Um dein Bischen armſeliges Leben, und deine elenden paar Lumpen — höre, Burſch'! — es iſt gut, daß es keiner von ihnen hört, daß du dich fürchteſt, du kriegteſt, weiß Gott! einen Naſenſtüber. —

Schröpf. (Sich ſcheu nach ihm umſehend, und ſeine bedrohte Naſe gewahrſam in die Hand faſſend.) Ich will nicht hoffen! —

Knöchler. (Lachend.) Und auch nicht fürchten, mein Freund! da thuſt du am beſten in deinen Umſtänden. —

Schröpf. (mit einem verdrückten Seufzer.) Ja! — wenn das wahr wäre! — Steht aber nicht Jedem an der Stirn geſchrieben, wie's drinnen ausſieht. —

Knöchler. (Ihn genauer betrachtend) So? — juckt's dich hier? — Aber, erbärmlicher Wicht, du! was können denn deine Lumpen-Sünden ſeyn? — Irgend eine Speckſeite weggeſüchſelt, oder höchſtens einem reiſenden Nachbar, auf der Streu, die Dukaten aus der Hoſentaſche geſchnitten — weiter doch nichts? Hum! — Da ſtehſt du, in unſerm erleuchteten Zeiten, höchſtens ein Bischen am Pranger, und gehſt, unter ſicherm Geleit' über die Grenze, wo du dein Spielchen in ſchönſter Commodität wieder anfangen und fortſetzen kannſt, wo du's jenſeits gelaſſen haſt, und noch obenein gewitzigt worden biſt, es klüger anzufangen, und dich nicht wieder erwiſchen zu laſſen.

Schröpf. (Ärgerlich.) Das weiß ich ſelbſt! — Weiß recht gut, daß das gemeine Lumpengeſindel auf dieſe geprieſene Feinheit unſers Jahrhunderts hinſündigt, daß mancher ehrliche Mann ſeines Haar's auf dem Kopfe nicht ſicher iſt, bis es endlich den großen Herren ſelbſt an den Gurgeln kitzelt, und dieſe dann — zu ſpät! —

ſchreyen, wo ſie eigentlich lachen könnten, wenn ſie eher geſchrien hätten; aber — (den Hut auf's Ohr rückend) es giebt doch auch Streiche mitunter, über die der moderne Criminal-Flederwiſch, ohne ökonomiſch-politiſche Protection, nicht ſo leicht hinfährt, als man denken ſollte. —

Knöchler. (In Erſtaunen.) Wirklich? — (Ihn immer genauer betrachtend.) Du ſcheinſt mir faſt ein philoſophiſch-ſtatiſtiſcher Hundsfott zu ſeyn, und nach Gründen zu handeln? wie der Teufel, der nur darum in die Gergeſener Schweine fuhr, und ſie in's Meer ſtürzte, um die Eigenthümer derſelben in Verzweiflung zu ſtürzen, und ihre Seelen zu angeln? — Wer biſt du denn eigentlich, deines Zeichens? —

Schröpf. Einer, der die Leute ſchiert, und ſich noch obendrein dafür von ihnen bezahlen läßt. —

Knöchler. Eine feine Zunft! — Ein einträgliches Handwerk! — Eine weitläuftige Knappſchaft! — (Wendet ihn gegen ſich.) Laß dich doch mahl bey Lichte betrachten. — (Überraſcht.) Ey, ſieh da! ſieh da! — der Herr Chirurgus Schröpf! — (Komplimentirend.) Gehorſamer Diener, von Ihnen! — Gehorſamſter! —

Schröpf. (In Verlegenheit.) Sapperlot! — Sapperlot! — Woher kennſt du mich denn? —

Knöchler. Woher? (Ihn in die Seite ſtoßend.) Narr! — haſt du mir denn nicht, noch vor vierzehn Tagen ohngefähr, ſo'n Paar Pülverchen gemacht, warauf ein's ſo lange ſchläft? heh! verſtehſt du mich? —

Schröpſ. (Erſchrocken.) Nein, mein Herr! da irren Sie ſich ſtark, ſehr ſtark, in der Perſon. —

Knöchler. Eben ſo wenig, als ſich einſt der Teufel irren wird, wenn er dich hohlen will! — (Ihn auf die Achſel klopfend.) Gelt' ich hab' eine gute Memoire?

Schröpſ. (Frech lachend.) Du haſt geſoſſen, guter Freund! — (Ihn von oben bis unten hinaus muſternd.) Ich habe dich all mein Lebtage nicht geſehn! —

Knöchler. Kann wohl ſeyn — ſo halb und halb; denn — weiß der Himmel, was ich damahls juſt für eine Figur mag geſpielt haben; aber das Faktum — ja, ja! — das Faktum iſt richtig. — Beſinne dich nur, Alterle! dort unten auf dem Jahrmarkte, in — Dings; — oder wie das Neſt heißt — bey der kurrigen Wirthinn, wo's ſo guten Breslauer gab — ja! — du ſchienſt noch ſo eine Art von Gewiſſen zu haben; aber — gelt? die blanke Doppel-Piſtole — Brüderle! (ihn auf die Achſel ſchlagend) gelt? die zog? —

Schröpf. (Heftigerſchreckend, und zitternd.) Ach! um Gotteswillen! — um Gotteswillen! —

Knöchler. (Lachend.) Mach' keine Umſtände! — Narr! du haſt mich ja nicht betrogen; und — was kannſt denn du dafür, daß dein Gewiſſen ſo'n feines Dings von einer Spinnenwebe iſt, durch die man mit jedem Doppel Batzen ein Loch werfen kann, wie'n Heu-Schober? (warnend.) Nur gewöhne dir das verfluchte Erſchrecken ab, und ſchaffe dir mehr Herz an. — Nutzt dir ſchlechterdings nichts! und ſchadet — wenigſtens eben ſo viel als das Rothwerden, welches ſchon manchen armen Sünder an den Galgen gebracht hat. Das merke dir ja fein, Alterle! wenn du was vor dich bringen willſt; es rathet dir's kein Narr'! —

Schröpf. (Furchtſam umherſchauend.) So ſcheint's! — (Sucht mit beyden Händen ſeine Taſchen zu verwahren.) Du ſcheinſt aus Erfahrung zu ſprechen, und das Dings in der Übung zu haben? —

Knöchler. Hum! das lernt ſich wohl, wenn man mit der großen Welt fortkommen will. Einſt — o, ja! da erſchrack ich wohl auch, wenn mich eins ſcharf in's Auge faßt; denn ein engelrein Gewiſſen hat eben ſo ſelten ein Menſch, als ein polniſcher Jude keine Läuſe; jetzt aber — hum! jetzt komm' einer mahl her, faſſe mich ge rad' an der Gurgel, und ſpreche: „Schurke! du biſt einer von denen dort oben!“ — „Zu dienen! würd' ich, ihm in's Geſicht lachend, entgegnen; und — wenn du's nicht glauben willſt? ſo komm mit hinauf, und laß dir meinen Geburts-Brief zeigen.“ — Was wettſt du? er läßt mich laufen: und bittet auch allenfalls noch obendrein um Verzeihung. —

Schröpf. (Seufzend.) Wer's doch auch dahin hätte! —

Knöchler. Zwingen läßt ſich das freylich nicht! denn das Gewiſſen iſt wie ein beißiger Hof-Hund; je mehr man ihm wehrt, je mehr er klefft! — Am beſten thut man, man läßt ihn kleffen! ſo hört er am Ende von ſelbſt auf. (Tröſtend.) Und ſo wird ſich's ſchon geben! — wird ſich ſchon geben! nach und nach. — Sorge nur, daß du fein hübſch in Übung kommſt. —

Eine verfluchte Moral! — werden meine Leſer denken; und ich ſelbſt gebe es für nichts geſegnetes aus. Allerdings aber gibt es Menſchen, die, bey all' ihrem hochtrabenden Gewäſch von Humanität und moraliſchem Werth, Bildung, und äſthetiſchem Gefühl, heimlich dieſelbe hegen, und — nach ihren Handlungen zu urtheilen, hegen müſſen; wie könnten ſie ſonſt ſo ruhig einem ehrlichen Manne, der noch überdieß ihre ſchwachen Seiten, und deren Erzeugniſſe kennt, in's Auge blicken? — In mancher politiſchen Lage, Laufbahn, und Verhältniſſen, iſt ſie ſogar nothwendig. — Doch hab' ich ja eigentlich hier gar nichts zu reden, ſondern nur meine Leute reden zu laſſen, und handeln zu laſſen, die nicht allein dieſes, ſondern noch weit mehr — wofür der redliche Mann nicht einmahl Sinn hat, ſattſam erörtern und in's Licht ſetzen werden. —

Sie waren, unter obiger Unterredung, einer Herberge näher gekommen, welche hart am Fuße dieſer rauhen verufenen Gebirge lag, und daher bey rechtlichen Leuten nicht im beſten Rufe ſtand, ſondern von denſelben nach Möglichkeit vermieden und umgangen wurde. — Auch der Herr Schröpf machte, da ſie näher kamen, Miene, ſich auf dem Seiten-Wege tiefer in die Thäler hinunter zu ſchlagen; aus Honnettete, nach obigem zu urtheilen, wohl eben nicht, ſondern vielmehr aus Sorge, Furcht, und dergleichen, was eben ſo oft, und wohl noch öfter als jene, den Menſchen auf dergleichen Abwege führen mag. —

„Nun? — und was ſoll denn das werden? — fragte Knöchler; biſt du dümmer noch als der Eſel, der nicht an der Tränke vorübergehen kann? Oder ſoll's nur ſo eine Ziererey ſeyn!“ —

Mit einem ſcheuen Seitenblicke, wie der Fuchs nach den Brocken, der ihn lüſtern machen, und in's Eiſen locken ſoll, ſchielte Schröpf nach den düſtern Bergen hinauf, die freylich, auch ohne die bekannte Einquartirung derſelben, einen friedlichern Wanderer ſchaudern machen konnten, und meinte: „Traue der Teufel dem Apotheker! — Er hat zu viel Büchſen!“ — Eigentlich aber waren es, wie uns aus dem folgenden einleuchten wird, wohl andere, ſehr rechtliche Leute, deren Augen und Hände er ſcheute. —

„Narrenspoſſen! — rief Knöchler; wenn du „nur Jungfern küſſen, und nur in honnetten „Kneipen einkehren willſt, ſo mußt du lange „ſchmachten! Und — dieſes Kneipchen iſt gut, „ſo ſchofel es ausſieht; denn es iſt juſt ſo ein „Mittelding, wie, zwiſchen Himmel und Hölle, „die Welt. — (Ihn an der Hand faſſend.) Komm „du nur! komm du nur! — Thut dir kein Teu„fel hier was! denn jene dort oben' halten die„ſes Neſt rein, um für den Nothfall, doch im„mer einen Auslauf zu haben, und andre Leu„te — drücken hier ein Auge zu, damit ihnen „nicht etwa gelegentlich alle beyde zugedrückt „werden; verſtehſt du mich? — Ich weiß das „aus ſichern Händen! das kannſt du glauben! „und — muß es wiſſen! denn mein Schick-

„führt mich, bey Tag und bey Nacht, ſehr oft „dieſen Weg.“ —

Schröpf. (Mit einem halb lauten Seufzer.) Ich — ich bin auf flüchtigen Füßen!

Knöchler. Deſto beſſer! wenn's an ein Ausreiſſen geht; dummer Teufel! was hat's denn alſo mit dir für Noth? —

Schröpf. Aber Angſt! — (Ängſtlich umherſchauend.) Ich — ich habe die Gerechtigkeit hinter mir! —

Knöchler. Scharmant! — Ungleich beſſer wenigſtens, als wenn du ſie *vor dir* hätteſt. —

Schröpf. (Sich den Angſt-Schweiß von der Stirn wiſchend.) Ach Gott! mir iſt's nicht ſpaſſerlich. —

Knöchler. Und wenn du wüßteſt, wo ich her komme, ſo würdeſt du dich wundern, daß *mir* nicht *die Zähne* klappern. Narr! weißt du nicht, daß das Geſicht des Menſchen die allerbeſte Larve iſt? —

Schröpf. (Ärgerlich.) Hat ſich was zu Larven! — Mir zittern noch alle Glieder am ganzen Leibe. —

Knöchler. Im Ernſt alſo? — Sieh! ſieh! da hat der Weitmagen gewiß ſeinen Handel mit ſeiner Univerſal-Medicin gleich zu raſch in's Große treiben wollen, und ſteht ſchon auf den

Bankrot, eh' er recht in Kundſchaft gekommen iſt — gelt? —

Schröpf. Man gibt mir's wenigſtens Schuld! aber — das weiß der gerechte Gott! ich bin ſo unſchuldig — ſo unſchuldig, wie die Sonne am Himmel. —

Knöchler. Na! — mache keine Umſtände, ſcharmanter Mann! ich bin weder dein Beichtvater noch dein Richter; aber — auch nicht dein Narr! und der müßt' ich ſeyn, wenn ich dir's glauben wollte. —

Schröpf. (Mit einem klagenden Blicke zum Himmel.) Gerechter Gott! das iſt eben mein Unglück; — mag ich mich ſo dumm oder ſo ehrlich ſtellen wie ich will, und es betheuren ſo hoch ich will — ſie glauben's auch nicht! —

Knöchler. Und thun ſehr recht und wohl daran! denn die ganze edle Gerechtigkeit wäre Hängens werth, wenn ſie es glaubte — ſag' ich! —

Schröpf. (Wie zuvor.) Ach, Gott! ſo muß ich aus der Welt hinaus laufen, wenn's jedermann mir anſieht. —

Knöchler. Wozu das? — Sie werden dich ſchon ſelbſt hinaus ſchaffen, wenn du dich ſo albern ſtellſt; Dummkopf! — Unter die dickſten Menſchen hinein! — da verliert man dich, unter der Menge, wo's auch nicht lauter Engels-

Geſichter gibt; auf den krummen heimlichen Abwegen aber, unterſcheidet dich der dümmſte Dummkopf, auch wenn du faſteſt und betheſt, daß dir die Seele aus dem Leibe fahren möchte; das glaube mir! —

Schröpf. (Ärgerlich.) Du haſt gut Schlabern! — Und, wenn's mit dem Glauben gethan wär', ſo wollt' ich ja, weiß Gott! glauben, daß mir die Augen vor dem Kopfe liegen ſollten, wie dem abgeſtochnen Kalb'; aber — (ängſtlich umher lugend) vor zwölf Stunden erſt mit Angſt und Noth der Gerechtigkeit aus den Klauen, und — ſicher liegt ſie mir ſchon wieder in den Eiſen. —

Knöchler. Poſſen! — die iſt viel zu ſchwerfällig, als daß ſie ſo'n wackern Haaſen einhohlen ſollte; — (faßt ihn am Arme) komm du nur! komm! — Und auf den Nothfall, ſchlagen wir — (mit einem bedeutenden Wink' auf die Wälder) da links hinüber, einen Haken. —

Schröpf. (Mit einem ſchüchternen Seitenblick') Aus dem Regen in die Traufe! —

Knöchler. (ihn am Arme mit ſich fort reiſſend.) Das iſt meine Sorge! —

So ging's mit ihnen aushin, und ehe der Herr nolens volens ſich recht beſinnen konnte, mit zitternden Manſchetten, in den Gaſthof hinein. —

Zweytes Kapitel.

Die Pfingſt-Epiſtel.

Es war ein Lärm in der Wirths-Stube, daß eins kaum ſein eigen Wort hörte; denn Stimmen, und Sprachen und Mundarten, aus allen Weltgegenden, gab's hier, und — was für Geſichter! Unwillkürlich fuhr jeder mit der Hand nach der Taſche, wenn ein ſolches in ſeinen Viſions-Kreis kam, und ſuchte, um ſich wenigſtens den Rücken frey zu machen, ſich im Gedränge ringsum an die Wand zu manövriren, ſo, daß das Ganze ein höchſt drolliges Anſehn gewährte; indem man hier den nisus und renisus, activum und passivum — Betrügen und Betrogenwerden, in einem und demſelben Darſtellungs-Punkte zuſammen gedrängt, auf einmahl überſchaute. —

Weislich, wie es ſchien, hatten ſich unſre Bekannten in ein offenes Fenſter geſtellt, von wo aus ſie nicht allein die Thür und das ganze

Hogarthische Original-Gemälde des Zimmers, mit allen seinen besondern Nüançen und oft so kontrastirenden Zusammenstellungen, sondern auch hinauswärts alle Wege, Schlupfwinkel, und Schleichwege, in die wilden Gebirge hinein, und besonders nach dem famösen Domberge hinauf, der sich, mit seiner immer dampfenden graunvoll schönen Ruine, in tiefsten graunvollst[illegible]ntergrunde präsentirte, fast mit einem Blick' übersehen konnten, — übrigens schienen sie so eigentlich nicht den mindesten Antheil an der ganzen Universal- oder Special-Geschichte des Zimmers, oder dem verworrenen Chaos der tumultuarischen Unterhaltung desselben zu nehmen, noch mit irgend einem Individuo dieses verworrenen Ganzen in der mindesten Verbindung zu stehn, sondern — nach ihrer ruhigen Situation, der gut gewählten Stellung, und ihrer gänzlich abgesonderten Unterhaltung zu schließen, eine ganz eigene besondere Klasse dieser modernen Pfingst-Epistel zu bilden. Niemand, auch nicht der feinste Menschenkenner — im Fall es unter diesen tausend Zungen einen gab, war indeß im Stande, sie eigentlich zu klassificiren, das heißt: zu bestimmen, und zwar nach Gründen zu bestimmen, ob sie zu der bessern oder schlechtern Sorte dieses vielleicht durchgängig nichtsnützigen Zusammenflusses von Menschen gehörten; denn obgleich ihre ruhige ſittſame Unterhaltung ſie ſehr unter dem tumaltuariſchen Janhagel auszeichnete, ſo gaben doch ihre zuweilen ſehr langen und bedeutenden Blicke nach den berüchtigten Wildniſſen hinaus, welche mit ihren Gedanken und Unterhaltungen in nicht unbedeutender Verbindung zu ſtehn ſchienen, dem Beurtheiler Stoff genug, um ſeinem gem[illegible]n Urtheil' eine ganz andere, und zwar von der vorigen Meinung ſehr verſchiedene Wendung zu geben; und hielt, im Gegentheil, ein anderer, eben deßwegen, ſie für weit mehr, und für weit honnetter, als die ſtrengſte Billigkeit ſelbſt, ohne nach mehr als dem äußern Anſchein, urtheilen zu können, ſie zu halten fähig war — hielt er ſie für ganz unbekannt mit dieſem Ort- und dieſen Menſchen, oder that ihnen wohl gar die Ehre an, ſie für eine Art von Finger an der langen Hand der Gerechtigkeit, oder eine Art Brille ihrer ohnehin etwas ſchwächlichen Augen, auf einer ihr oft gedrehten Naſe zu halten, ſo widerſprach, auf der einen Seite, bald die Vertraulichkeit des Einen wenigſtens mit den zwar unbefangenen, dumm und ehrlich, und nur auf ſeine kritiſche Wirthſchaft bedachten, doch aber für einen *gründ-ehrlichen* Mann in dieſem Zirkel *zu* ruhigen Wirth', und auf der andern ihr windiges Äußere, von welchen zwar nicht immer mit Zuverläßigkeit auf einen verdächtigen

Menſchen zu ſchließen iſt, man ſich aber doch — um am billigſten zu urtheilen, keinen ſonderlichen Begriff von der Gerechtigkeit ſelbſt hätte machen können. — Gnug, unſre Bekannten lehnten im Fenſter, tranken ihr Gläschen Wein, und ſchienen ſich im mindeſten nicht um die übrige Geſellſchaft zu kümmern, unter welcher es eben ſo wenig einen kritiſchen Beobachter für [illegible] gegeben ſchien, ſo, daß ſie, dem flüchtigen Anſcheine nach — mochten ſie übrigens ſeyn wer, ſie wollten — bis auf den Wein, den ſie hier tranken, und die ziemlich verpeſtete Luft, die ſie hier geſellig athmeten, gänzlich geſchiedene Leute waren. Das weitere wird ſich finden. —

„Noch eins! — Hänſel!“ —, rief Knöchler ihm ſeine leere Flaſche hinlangend, dem Wirthe zu. —

Der Wirth brachte, ſchenkt' ihm ein, und hielt ſchweigend die Hand hin. —

Knöchler. (Ihn verſtehend.) Nun? zum Teufel! iſt denn die halbe Krone ſchon all'? —

Hänſel. (Langt ſchweigend ſeine Kreide [illegible] und fängt an, ihm auf dem Tiſche vor zu [illegible].) Eins — zwey — drey — macht drey — und drey, und eins. —

Knöchler. Ach, geh! geh! — (Greift in die Taſche.) Wer ſich mit euch auf die Kreide einläßt, der iſt allemahl gematſcht; denn darinnen ſeyd ihr Meiſter. — (Gibt ihm Geld.) Seit wenn biſt du denn aber eigentlich ſo grob, oder — ſo vorſichtig geworden? —

Hänſel. (Halb laut.) Schweig! und trink! — (Laut.) Ich traue keinem Menſchen mehr; am wenigſten mir ſelbſt! denn die Menſchen [illegible] werden immer ſchlimmer, und mein Gedächtniß immer ſchwächer. — Ich mag Niemanden unrecht thun — das iſt bekannt; mir aber auch nicht unrecht thun laſſen. —

Knöchler. Dafür haſt du ja aber deine Kreide! —

Hänſel. Lieber Gott! In unſerm ungläubigen Zeitalter will ja Niemand auch an meine Kreide mehr glauben —

Knöchler. Aha! ſo meinſt du's? — Es iſt freylich noch Niemand durch den Glauben an Wirths-Kreide, reich, geſchweige denn ſelig geworden. —

Hänſel. Drum hab' ich mich auf den Univerſal-Fuß geſetzt: „erſt in meine Taſche! dann in eure Flaſche!“ — Das erſpart mir Ärgerniß und Kreide; und ich weiß immer, wie ich mit meinen Leuten ſtehe — (ſkeptiſch) beſonders mit gewiſſen die nicht auf den feſteſten Füßen ſtehn. —

Knöchler. (Unbefangen.) Das mag ſein Gutes haben! — Nur ſieh dich vor (mit einem brennenden Blicke) daß du nicht auf deinem feſten Univerſal-Fuße, bey Gelegenheit gar den Hals brichſt. —

Hänſel. (Erſchrocken — leiſe — ſich an ihn drängend.) Sey kein Narr! — Ich meine ja nur ſo. —

Knöchler. (Laut lachend.) Ich auch! ich auch! — (Plaiſantirend.) Es wundert einen nur, wo du deine Spaßvogeleyen hernimmſt, alter Spaß-Vogel! und wie du, bey deiner Super-Feinheit, haſt ſo alt werden können. —

Hänſel. (Halb laut.) Ey, ſo halt doch's Maul! — Die Leute könnten wirklich denken, es wär' wahr; und mit der Dummheit kommt unſereins, auf ſo einen Fleck, immer weiter, als mit der Klugheit. — (Sagt ihm ganz heimlich was in's Ohr.) —

Knöchler. (Schlägt ihm die Mütze vom Kopfe.) Geh, du alter Schäcker! — Wenn wir einander nicht ſo lange kenneten — (leicht und luſtig) es könnte, weiß Gott! eins Wunder glauben, unter welche Menſchen dieſer Zeit du mich rechneteſt. —

Hänſel. (Seine Mütze wieder aufnehmend.) Es giebt deren freylich jetzt mancherley; — (figurirend) werden aber auch von denen, die Herr-Herr ſagen, nicht alle in's Himmelreich kommen. — (ab.)

Knöchler. (Lachend, zu Schröpf.) Ein infamer Gaudieb! — So dumm und trocken er ausſieht, hat er doch immer den Teufel im Nacken. — (Demonſtrirend.) Und da — weil ich hier alle Schritt' und Tritt', und alle Schliche weiß, und — ſo, mir nichts, dir nichts, in meinem Geſchäfte, wo ich doch oft viel an Werth bey mir hab', auf und nieder gehe, ohne daß mir ein's ein Haar krümmt; ſo turbirt mich der Schäcker immer, als — (mit einem Wink hinaus nach den Wildniſſen) als gehört' ich zu Jenen dort. — (Halb laut.) Und — im Grunde könnt' es gewiſſermaßen allerdings den Schein haben; denn — unter uns geſagt — ich weiß Schliche, die ſie, ſo wahr ich lebe! ſelbſt nicht wiſſen, weiß ſo ziemlich alle ihre Zeichen, Anrufe, und dergleichen, und gehe oft unter ihnen herum — mir nichts, dir nichts — daß ſie oft ſelbſt nicht wiſſen, woran ſie ſind, und die Glotzen aufreiſſen wie die abgeſtochenen Kälber. — Alſo (ſtößt mit ihm an). Kourage, Landsmann! — ich führe dich einen Weg, auf dem dich in dieſem Leben die Gerechtigkeit nicht einhohlt. —

(Sie trinken.)

Indem trat der Oberförſter Eichler herein. — Ein Mann, ſchon hoch in die Jahre dem aber Muth und Entſchloſſenheit aus den Augen glänzen. —

— „Glück herein!“ — rief er, und warf, es ſich kommode machend, ſeinen ſilbernen Hirſchfänger, „Reit-Peitſch'“, und ſchöne mit Silber beſchlagene meerſchaumene Pfeife auf den Tiſch hin. —

„Schuldiger Diener! — Schuldiger Diener! — kreiſchte freundlich der Wirth, Hans „Kreidemann, aus der Menge ſich hervor windend. — Was ſteht denn zu Dienſten! lieber „Herr Oberförſter! — Ein Schlückchen doppelten Churfürſtl. Kräuter-Magen? oder ein „Gläschen alten Franz? — Befehlen Sie nur!“ —

Oberförſter. Alten Franz! und 'n Stück Knackwurſt! — (Umherſchauend.) Sapperlot! das gibt ja'n Jux hier, als wär's Hochzeit? —

Wirth. (Freundlich.) Hihihi! — Lauter hübſche Leutchen! mein beſter Herr Oberförſter; alles hübſche Leutchen! — Sehn Sie! — Die Leutchen wiſſen, daß ſie für ihr Geld hier ihre Sache gut und ordentlich kriegen; und da hat der alte Kreidemann — (die Achſel zuckend) ob er gleich hier — auf der ſcharfen Ecke, ja! — auf ein einem kitzlichen Fleckchen ſitzt, immer ſein bischen Nahrung; denn es heißt ja im Sprichworte: ehrlich währt am längſten! —

Oberförſter. Richtig! — Aber ein anderes eben ſo altes, ſagt: (ihm in die Ohren ſchreyend) eigen Lob ſtinkt! — (Allgemeines Gelächter.) Welches hat nun recht? —

„Bravo! Bravo!“ — riefen hundert Stimmen, unter allgemeinem Händeklatſchen des ganzen Stuben-Perſonals, indeß der Herr Oberförſter, ohne ſich eine Seite frey zu halten, am Tiſche Platz nahm, und durch ein von Bauchwackeln begleitetes: Hahaha! von dieſem Uniſono das treffende Ritornell machte. —

Der Wirth rückte ſein ledernes Käppchen von einem Ohr auf's andre, und ging. — Er mochte wohl denken: nur Geld her! übrigens redt was ihr wollt; denn — Worte ſind keine Dolche! —

„Na, meine Herren! fragte dann der Herr
„Oberförſter, ſich bequem ausſtreckend, was
„gibt's denn heut gut's Neues in der Welt?“ —

„Ach lieber Herr davon ſpricht man nicht
„gern; — entgegnete ein alter Ochſenhändler,
„ſein Reſtchen Wein hinunter werfend; denn —
„wenn's auch hier zu Lande was neues hat,
„ſo iſt's doch nichts gut's!“ —

Oberförſter. Hum! und doch möcht's bald anders klingen, denk' ich. — (nach den Wäldern hinaus lugend, auf die dampfende Ruine hin; mit einem kritiſchen Geſichte) Nu! nu! — ſudelt ihr nur! brudelt ihr ihr nur! dort oben; vielleicht habt ihr's letzte Futter im Ranzen! —

Ochſenhändler. Kikel! Kakel! wie oft hat das ſchon ſo geheißen? — Ehe, auf dieſer Aller-Welts-Grenze hier, die fünfzehn Herrn und Herrlein eines Sinnes werden, und ihre Federfuchſer ſich appellando und proteſtando gegen einander ihre Gerechtſame verwahrt haben, ſind dieſe Berg-Ratten lang' auf den Socken und hinter jedem Buſche kuckt ein ſchwarzes Loch hervor, daß die Feſttags-Soldätchen den Schnupfen kriegen, und ſprechen: „ich habe nichts geſehn! — Kamerad! komm — nach Hauſe!“ —

Oberförſter. Nein! nein! — dießmahl möcht's denn wohl ein bißel anders klingen, und die Elemente an den Gurgeln kitzeln; denn der König ſelbſt, des Unfugs müde, läßt einige Bataillons ausrücken. —

Ochſenhändler. (Mit weit aufgeriſſenen Augen.) Ah! — Sapperlot! das wär' freylich etwas. —

Oberförſter. Und hat auf jeden Kopf zehn Louisd'or, und auf den Kopf des Anführers hundert geſetzt. —

Ochſenhändler. (Exaltirt.) Ey Schwerenoth! da möcht' ich mit ſeyn! —

Wirth. (Der indeß dem Oberförſter Wein gebracht, ihm eingeſchenkt, und mit einem ſchlauen

Fuchs-Geſichte zugehört hat.) Meinſt du, Käſperl! es wär' wie man 'n dummen Ochſen vor den Kopf ſchlüg'? — Ich mein', es wird blutige Naſen genug geben, wenn das Geld die Herren Soldaten hitzig auf die Butter-Büchſe macht, daß ſie fein blind in's Zeug gehn; denn die dort oben verkaufen ihr Leben ſicher nicht um Naſen-Stüber; das glaub' mir! —

Knöchler. (Sich zum Oberförſter ſetzend.) Mit Erlaubniß! — Und zugleich (artig) eine Bitte um Vergebung, lieber Herr Oberförſter! daß ich mir die Freyheit nehme, dieſe ganze Sache in ganz ohnmaßgeblichen Zweifel zu ziehn.—

Oberförſter. (Ihn, mit einem kritiſchen Blicke, vom Kopf bis auf die Füße muſternd.) Warum? —

Knöchler. Warum? — denn ich komme eben von einem Freunde her, welcher auf alle Fälle offiziell darum wiſſen müßte, und — da er doch weiß, wie viel mir daran liegen muß, nicht ein Wort davon geſagt hat. —

Oberförſter. (Wie zuvor, etwas rauh.) Wer ſind Sie denn? mein Freund! wenn man fragen darf?

Knöchler. (Unbefangen.) Ich bin ein Uhrmacher, da über — von der See-Seite herüber — (langt einige goldne und ſilberne Uhren, brillante Ring', und andre Koſtbarkeiten heraus).

eigentlich freylich — (die Achſel zuckend) ein Juwelirer; aber — bey ſo ſchlechten Zeiten, herzlich froh, daß ich mir auf dem Nebenwege, der Uhrmacherey, ſo mit Angſt und Noth, mein bis'chen Brod verdienen kann. —

Oberförſter. (Mit großen Augen.) Schwernoth! — und läuft, mit dieſen pretiöſen Sachen. — (Schüchtern um ſich her ſchauend.) Da ſo — mir nichts, dir nichts! herum? — (Ihm ſtoßend.) Seh' er ſich ein Bischen vor! —

Knöchler. (Lachend.) Und Sie — werfen da Ihren ſilbernen Hirſchfänger, und die ſchöne Pfeife herum? —

Oberförſter. (Stutzig.) Ich denke, man iſt hier unter ehrlichen Leute; aber — drauſſen, mein' ich. —

Knöchler. Hum! — wer alle Schliche ſo gut weiß, wie ich? Und, lieber Herr! die Noth macht Kurage, macht erfinderiſch; denn — wenn ich auch dieſe Gegend, und meine Kundſchaft und Freunde hier herum, vollends aufgeben ſollte — Gott erbarme ich müßte mich ja, ſo wahr ich lebe! mit Frau und Kindern, noch heute geradewegs aufknüpfen? —

Oberförſter. (Bedauernd.) Eine ſchlimme Situation! — Wahrlich! ich kann mir's denken. — (Heimlich.) Und wer iſt denn der Freund, von dem er vorhin meinte? — (mit bedeutenden Winken) daß er's am beſten wiſſen müſſe — da, ſo — wegen der Buſchklepper dort oben; — wer iſt's denn? wenn man's wiſſen darf? —

Knöchler. O, ja! warum das nicht? — Der Schößer Hardegen, drüben in Unter-Welzbach. —

Oberförſter. Den kenn' ich! und — ja! — freylich müßte der's wiſſen; (den Kopf ſchüttelnd) hum! — Er irrt ſich doch nicht in der Perſon? —

Knöchler. Weder in der Perſon, noch in dieſem Freunde! — (Zieht eine ſchöne goldne mit Brillanten beſetzte Repertirt-Uhr aus der Taſche, und zeigt ſie ihm.) Kennen Sie dieſe Uhr? —

Oberförſter. Richtig! die iſt ſein. Ich habe ſie wohl hundertmahl in den Händen gehabt! —

Knöchler. (Fein lächelnd.) Er hat ſie von ſeiner ſeligen Frau zum Braut-Schatz bekommen. —

Oberförſter. Richtig! — Richtig! — Und wie iſt denn die zu Schaden gekommen? Sie lag ja immer im Schreibtiſche. —

Knöchler. Eben darum vielleicht! — (Schüttelt dann.) Ein unbedeutendes Fehlerchen vielleicht, daß ſie zuweilen ſtockt; (damit ſpielend) und damit ſie nicht etwan in unrechte Hände komme, und verdorben werd, oder, durch das ewige Hängen im Schreib-Schranke, ſelbſt verderbe, hab' ich ſie mitgenommen. —

Oberförſter. (Die ſeinige herausziehend.) Da hab' ich auch ſo'n Patron, der nicht gut thun will. — Alle unſre Mechaniker und Uhrmacher haben ſchon daran geflickt, und geflickt — alles umſonſt! und ich möchte mich nicht gern davon trennen! denn es iſt auch ſo'n Andenken. — Wenn kommen Sie denn wieder in unſre Gegend? —

Knöchler. (Nach einigen Nachdenken.) In einigen Wochen höchſtens; vielleicht auch noch eher. —

Oberförſter. (Giebt ihm die Uhr.) So nehmen Sie ſie mit, und verſuchen Ihr Heil dran. Es wär' mir doch lieb, wenn ſie mich noch aushielt. — Sehr lieb! —

Knöchler. (Artig komplimentirend, indem er ſie einſteckt.) Ich werde gewiß mein Möglichſtes thun, um Ihre Zufriedenheit, und dadurch an Ihnen einen werthen Kundmann für die Zukunft zu erhalten. —

Oberförſter. Schön! ſchön! — Und im Fall Sie ihr Weg nicht juſt auf mein Forſthaus zu tragen, oder ich nicht zu Hauſe ſeyn ſollte, ſo geben Sie ſie nur unten beym Schäfer Hardegen ab, und laſſen ſich ihre Bezahlung geben. — Ich will ſchon indeß mit ihm reden. —

Knöchler. (Artig.) O! da hat gar nichts zu bedeuten. — Ich nehm' überhaupt nicht eher Bezahlung, als bis meine Arbeit probat gefunden worden iſt. Indeß alſo — ſehn mir gewiß einander wieder. — (Flüchtig, zum Wirth.) Eine Pfeife! —

Wirth. (Nach ſeiner Art witzig. Hat er keine?

Knöchler. (Ohne drauf zu denken.) Nein! —

Wirth. (Mit einem dummen Gelächter.) Ich auch nicht! —

Knöchler. (Mitleidig lächelnd.) Du biſt ein Narr! —

Wirth. So laßt mich in Gold faſſen! — Denn für die Gäſte iſt es allmahl beſſer, der Wirth iſt *ihr* Narr, als *ſie* die Narren des Wirths. —

Oberförſter. (Dem Knöchler Pfeife und Tabacks-Beutel hinſchiebend.) Da! da! — Ich rauche jetzt nicht. —

Knöchler. (Artig.) O, ich bitte! — (Stopft.) Ich bin zwar kein groſer Raucher; aber dann und wann überfällt mich ſo ein unwiderſtehliches Lüſtchen. —

Wirth. (Wie vor ſich hin.) Ja, ja! — Beſonders wenn er ſo eine ſchöne Pfeife ſieht. —

Knöchler. (Lachend.) Alter Witzbold. — Du könnteſt mir ja eine Blame machen. — Narr, du! —

Wirth. Kinder und Narren! — (Huſtend und dann den Oberförſter auf die Achſel klopfend.) Herr Oberförſter! — Herr Oberförſter! — Sehn Sie ſich wohl vor, und faßen ihren Mann! — Aus den *Händen* iſt ſie; laſſen Sie ſie nicht aus den *Augen*! —

Oberförſter. (Indem Knöchler die Pfeife ſchweigend hin legen will; dieſem ſie aufdringend, und mit der andern Hand den zudringlichen Wirth abwehrend.) Schon gut! — Schon gut! — Unerbetener guter Rath verdient ſelten Dank; mein lieber Kreidemann! (Lachend, daß ihm der geſegnete Bauch wackelt.) Das iſt nun ſo der Welt Lauf. —

Wirth. (Wie zuvor.) Richtig! mein lieber Herr Oberförſter! Wir wollen's einander wieder ſagen. —

Oberförſter. (Leiſe zum Knöchler.) Aber, weiß Gott! — Herr! mit ſo viel Werth in den Taſchen, ſo ganz wehrlos, durch dieſe unſichern Gegenden zu paſſiren — Herr! — mir würde doch bange. —

Knöchler. Mir nicht im Geringſten! — Glauben Sie was zu riſkiren? (in die Taſche greifend) ſo nehmen Sie ihre zurück. —

Oberförſter. Gott bewahre! ſo war's nicht gemeint. Sie müſſen den Grund ihrer Sicherheit am beſten kennen. Geben Sie mir nur eine Idee davon! —

Knöchler. Dieß iſt die natürlichſte von der Welt! eine Idee, welcher auch Sie vielleicht, da wahrſcheinlich Ihr Revier an dieſe Wildniſſe grenzt, ihr Betragen gegen die ſo verrufenen Bewohner derſelben anpaſſen, ohne vielleicht zu wiſſen, daß es juſt die beſte iſt; das heißt: man betrachtet ſie wie wilde Thiere, welche nur durch Beleidigung oder Noth zur Grauſamkeit gereitzt werden, übrigens aber ſtill und ruhig vor ſich hin ihre Nahrung ſuchen. — Man läßt ſie laufen, wofür ſie gut ſind, thut nicht als ob man ſie ſäh', und ſo weiter; — nicht wahr? ſo machen auch Sie es? und ſind immer gut mit ihnen ausgekommen? —

Oberförſter. Was kann ich, mit meinen Förſtern, Fußknechten und Burſchen, auch wenn jeder den beſten Willen dazu hätte, gegen ſo ein zahlloſes Weſpenneſt ausrichten? — Warum alſo hinein ſtören? — Daß ſie mir mitunter einen Hirſch, oder eine Sau ſtehlen? — Hum! ſie jagen mir auch manches Stück herüber. — Und, ſoll ich denn an eine elende Sau mein Leben ſetzen? Nein! das will unſer Herrgott nicht; und kein Herr der Erde kann mir's bezahlen. Alſo — ihr lauft mir gut! denk' ich. Hat die Gerechtigkeit was mit euch zu ſprechen, ſo ſtecke ſie die Naſe heraus, und wag' es auf ihre eignen Ohren! — Ich will meine Pfoten nicht hergeben, um ihr die Kaſtanien aus den Kohlen zu langen! — (Vertraut heimlich.) Wie oft ſtreifen nicht ſeine Leoparden weit in mein Revier herein! — Oft hatt' ich ſie ſchon auf dem Korn', aber — Gott bewahre! —

Knöchler. (heimlich drohend.) Da griff dem Hauptmann' auch einer an's Herz! — Aber, nicht wahr? Sie haben auch dafür *von Jenen* nicht die mindeſte Unannehmlichkeit gehabt? —

Oberförſter. Au contraire! — (Ganz heimlich.) Denken Sie, was mir letzthin arrivirt. — Ich hab' einen Hirſch angeſchoſſen, und ſuchte nach — ohne Hund, ohne Burſchen — ganz allein! Da kommt ein ſchöner blonder Jäger, mit einem kapitalen Hund' an Bürſch'-Riemen, zu mir, grüßt mich freundlich, ſetzt ſeinen Hund auf den Schweiß, und — wir finden richtig den Hirſch verendet. Ich nehme das alles für bekannt an, weil ich, ohne weiters, denk', es iſt der neue Burſch' eines meiner Grenz-Nachbarn, den ich noch nicht geſehn hatte, dank' und invitirt' ihn mit hinunter in's Forſthaus, zum Frühſtück'. Er lächelt, und meint: das könnt' heute nicht ſeyn, zieht aber eine Flaſche Madeira an dem Büchſenſacke, trinkt, aus einem ſilbernen Becher, mir zu, lächelt, und geht. — Hinterher erſt fiel mir's ein; und — ich ſterb' auf dem Flecke! es war Einer von ihnen! —

Knöchler. Natürlich! — denn es ſind, bey Gott! keine gemeinen Buſchklepper; ſondern ſie haben ſo ihre gemeinen Grundſätzen, Plane, Maximen, und dergleichen; und — wer ſie gehn läßt (ihn traulich auf die Achſel klopfend) den laſſen ſie auch gehn! —

Indeß waren zwey baumſtarke Kerls, die ſich während dieſem geheimen Geſpräch, herein geſchlichen hatten, mit dem Bader Schröpf in einen harten Wortwechſel gerathen. — Knöchler fragte: was das ſeyn ſolle? — Sie ſprachen trotzig von der Juſtiz, deren Diener ſie wären, und trafen Anſtalt, ihn feſt zu faſſen. —

„Poſſen! ſagte Knöchler; auf dieſer Allerweits-Grenze weiß kein Teufel, wer eigentlich Recht hat, und darum iſt ſie ſchon längſt für einen Frey-Haſen an kannt. — Wer heiler Haut davon zu kommen wünſcht, der laſſe ſich rathen, und halte Ruh'!“ —

Aber ſie ließen ſich nicht rathen, ſondern faßten ihn wirklich feſt, und waren im Begriff, den ängſtlich Schreyenden fort zu ſchleppen.

Ein heller durchdringender Pfiff erſcholl im Zimmer — Niemand wußte, woher er kam; — alles fuhr erſchrocken durcheinander. — Allgemeines Getümmel. —

„Mit Erlaubniß!“ — rief Knöchler, aufſpringend und den ſilbernen Hirſchfänger des Oberförſters ergreifend; zog, und ſprang in das Getümmel hinein. —

Zur Thür hinaus flogen übermannt die Diener der Gerechtigkeit; alles in tumultuariſchem Geſchrey hinterdrein. Nur der Oberförſter, der Ochſenhändler, und einige, wie es ſchien, unbedeutende Reiſende, blieben ſtumm vor Erſtaunen über dieſe ſchnelle Wendung der geſelligen Unterhaltung, im Zimmer zurück. —

Drittes Kapitel.

Rüſtiger Schütze!
Drückſt du die Mütze
Tief in die Augen voll Flammen?
Biſt du belogen? —
Biſt du betrogen? —
Beiß nur die Zähne zuſammen!
Droben iſt einer —
Redlicher keiner!
Keinem ſo heilig die Pflichten
Ehrlicher Herzen,
Tödtliche Schmerzen —
Der wird ihn finden, und richten!

„Ey! ey! — Ey! ey! — brummte vor ſich hin der zurückkommende Wirth, und lief ängſtlich in der Stube umher, als ob er etwas ſuche, und ſelbſt nicht wiſſe, was? —

Der Oberförſter war an's Fenſter getreten; aber juſt an dasjenige, wo er nichts, was drauſſen vorging, ſehn konnte; denn die Affaire hatte ſich, dem Geiſte gemäß, der ſie beſeelte, nach einer ganz andern Seite gedreht. Der Ochſenhändler ging, mit ſtarken Schritten, gedankenvoll im Zimmer auf und nieder; die andern ſteckten die Köpfe zuſammen. —

„Was gab's denn eigentlich?“ — fragte der Oberförſter, ſich umwendend. —

Wirth. (Ängſtlich.) Ja! — wie's nun geht! — (Sich hinter den Ohren kratzend.) Ey! ey! — mit dem Herrn Bader muß es alſo doch — ja! — ich mag's nicht mit ihm theilen! —

Oberförſter. Nun, — was iſt's denn mit ihm? —

Wirth. Ja! — Er ſoll einer Frau ein Pülverchen gemacht haben, ihren Mann — (figurirend) auf den Gottesacker zu ſchicken. —

Oberförſter. So? — Verflucht wär' der Kerl! — (Bedenklich.) Und der Herr Uhrmacher nahm ſich ſeiner ſo an? —

Wirth. (Die Achſel zuckend.) Ja! — wer weiß denn in der Welt die Connexionen alle — was ſie mit einander haben? —

Oberförſter. Vielleicht wußt' er auch, daß er unſchuldig iſt. —

Wirth. (Den Kopf ſchüttelnd.) Mir ſcheints' nicht ſo! —

Oberförſter. Der Schein trügt! — (Heiter.) Aber Herz hat doch, bey meiner armen Seele! der Uhrmacher, wie ein Löwe. —

Wirth. (Mit einer Ängſtlichkeit anzeigenden Pantomime.) Ach, Gott! ja; das haben ſie alle! —

Oberförſter. (Äußerſt betroffen.) Alle? — Mit ſtarken Schritten auf ihn zu.) Wer alle? —

Wirth. (Immer ängſtlicher.) Alle — die ſo ſind, und — ſeinesgleichen! — (Im Zimmer umher irrend, als ſuchte er was.) Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht! —

Oberförſter. Jetzt noch — auf dem Halſe! (Wild.) Aber — wie lange? — (Gelaſſen.) Das weiß ich nicht!

Wirth. (In äußerſter Unruhe, die er nur mit Mühe zu verbergen ſucht.) Ach Gott! wer weiß das? —

Oberförſter. (Sich raſch umwendend, und ihn ſcharf in's Auge faſſend.) Der ehrliche Mann! —

„Aus tiefer Noth ſchrey' ich zu dir!“ u. ſ. w. ächzte der Wirth zwiſchen den klappernden Zähnen, und lief, die Hände ringend, von einem Fenſter an's andere, und aus einer Ecke in die andere. — Der Oberförſter ſtand an dem einen, und ſchaute gedankenvoll hinaus in die weite Welt. —

„Aber — wo er nur bleibt? — wo er ſteckt?“ — fragte er endlich, ſich gegen ein ander Fenſter wendend. —

„Wer denn?“ — entgegnete der Wirth, mit weit aufgeriſſenen Augen ihn anſtierend. —

Oberförſter. (Ohne ihn zu beobachten, indem er ſich wieder gegen ein ander Fenſter wendet.) Der Uhrmacher! —

Wirth. (Erſtarrend.) Der U — hu — hurmacher? — Haben Sie was mit dem? — Haben Sie?

Oberförſter. Ich, nicht das geringſte! — Sapperment! aber er — er hat ja meine Pfeife — meinen Hirſchfänger. —

Wirth. (Die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlagend.) Hat er? — Hat er? — Ach das Gott erbarm! — (Auf dem Tiſche ſuchend, wo beydes gelegen.) Ja! — Ja! — Da ſind Sie herum! — rups, rein herum! —

Oberförſter. Um den Verſtand? — wie er? — Nein! Gott Lob! den hab' ich noch. —

Wirth. Nun, ſo halten Sie ſich ſteif, daß er Ihnen nicht vor Ärgerniß kaput geht. — Herum ſind ſie (an den Fingern zählend, crescendo) um ihre Pfeife! — Um ihren Hirſchfänger. — Um ihre Uhr! (Schreyend.) Um alles herum!

Oberförſter. (Ihn anſtierend.) Da müßte die Hölle platzen! —

Wirth. Mir recht! — Aber herum ſind Sie! rups, rein herum! — Denn er iſt ſchon lange, mit dem ſaubern Herrn Bader, heldi! haſt du nicht laufen geſehn —, dort, in die dickſten Wälder hinein.

Oberförſter. Aber — zur tauſend Schwernoth! es waren doch ihrer ſo viele dagegen; wo ſind denn die hin?

Wirth. (Figurirend.) Rups — raſibus, fort! — Herr! haben Sie denn den Mark und Bein durchſchneidenden Pfiff nicht gehört? — Ich ſprang in eine Ecke, und bethete ein andächtig Vaterunſer; denn ich meint' es müßte nun Blut und Gehirn in der Stub' herumſprützen, wie Waſſer. Herr! — Gott ſey Lob und Dank! daß es noch ſo gut und chriſtlich vorüber gegangen iſt.

Oberförſter. Den Teufel auch! — (Ihn an der Achſel faſſend.) Und, der Pfiff? — heh! was bedeutet der?

Wirth. Das weiß ich nicht! aber — es iſt juſt dann, als ob man mit dem Licht' unter ein Neſt Fledermäuſe leuchtete — ſo ſchwirrts Einem um den Kopf, und um die Ohren herum.

Oberförſter. So? — Und dann iſt wohl gar der Herr Uhrmacher in dieſen Wäldern zu Hauſe?

Wirth. Das weiß ich nicht! — Und *wenn* man's wüßte, ſo — ſpricht unſereins nicht gern davon, und iſt von unſereinem auch gar nicht zu verlangen; denn unſereins, das ſo in der Quetſche drinnen ſitzt, muß mit allen Leuten *leben*, muß mit allen Leuten zu leben *wiſſen* und darf's mit *Keinem* verderben.

Oberförſter. Schön! — allerliebſt! — Alſo iſt man hier, bey euch, nicht ſeines Lebens, und Hab' und Gutes ſicher?—

Wirth. Warum nicht? — Nur muß man hübſch dran denken, *wo* man iſt, und auf ſeiner Hut ſeyn. —

Oberförſter. Richtig! — Aber *er* (knirſchend) er Sakramenter! muß es Einem nur *ſagen, vorher* ſagen, mit wem man's zu thun hat.

Wirth. (Mit untergeſtützten Armen ſich keck vor ihn hinſtellend.) Hab' ich das nicht gethan? — nicht? — Ich rufe Gott, und dieſe Herren da, zu Zeugen an: daß ich's ehrlich gethan habe! — (Kecker, und immer Kecker.) Hab' ich Sie nicht auf die Achſel geklopft, als Sie ihm die Pfeife gaben, und geſagt: *aus den Händen iſt ſie; laſſen Sie ſie nicht aus den Augen!* — Heh! hab' ich das nicht geſagt? —

Oberförſter. Das hat er! aber — zum Teufel! ich nahm es für Spaß. — Narr! —

Wirth. Wer heißt Sie das? — Ein kluger Mann ſollte wohl denken, daß dieſes ein Plätzchen iſt, auf dem man nicht viel ſpaßt; aber — nein! hohl's der Teufel, nein! — man ſollte nicht anders denken, als, es wär' recht ordentlich Gottes Wille ſo geweſen; — mag ich ſticheln wie ich will; dem Hundsfott wird die ſchöne Pfeife ſo recht mit Gewalt aufgedrungen, und dem ehrlichen Manne, der Leib und Leben dabey riſkirt, noch obendrein eine Sottiſe geſagt. — Das iſt der Welt Lohn! —

Oberförſter. Zum Spaß war's freylich ein Bischen zu ernſt; aber zum Ernſte doch zu ſpaßhaft. — Ein ehrlicher Mann hätte ſich beſtimmter erklärt. —

Wirth. So? — ich ſoll wohl hertreten, und ſagen: Das iſt ein Spitzbub'! und riſkiren, daß mir, ohne zu wiſſen woher's kommt, eine Kugel durch den Kopf, oder ein kalt Eiſen durch's Herz fährt? — Ey, gehorſamer Diener! — Hum! dafür ſchmeckt mir's noch viel zu gut in dieſer freylich miſerablen Welt. — Nein, Herr! Gott und alle Welt muß mir atteſtiren, daß dasjenige, was ich gethan hab', alles Mögliche war, was man von einem ehrlichen Manne, auf ſo einem Flecke, verlangen kann; denn über alles in der Welt, was man glaubt und hofft, geht doch das Bischen Leben! —

Oberförſter. (Ärgerlich ſich von ihm wendend.) Daß ſich doch die liebe Ehrlichkeit in den Mäulern ſolcher miſerabeln Menſchen aller Augenblicke muß zur Hure machen laſſen! — (Den Huth auf den Kopf werfend.) Umbringen thut mich juſt der Quark nicht; aber ärgern — (auf den Tiſch ſchlagend) teufelmäßig ärgern thut's, mich, wenn die Leute erfahren — wie — ſo vor ſichtlichen Augen! — (Knirſchend.) Der Hallunke! —

Wirth. Sie brauchen's ja Niemanden zu ſagen, lieber Herr Oberförſter! — Von mir erfährt Niemand ein Wort; darauf können ſie ſich heilig verlaſſen. —

Oberförſter. Wirklich? — Mir iſt aber juſt dran gelegen, daß es die Leute erfahren; und beſonders die Juſtiz ſoll es erfahren. Verſteht er mich? —

Wirth. Sehr wohl! aber Sie ſetzen doch auch, zu Ehren der Wahrheit, hinzu: daß ich Sie gewarnt habe? —

Oberförſter. Ey, natürlich! — Und die Juſtiz wird dann ſchon, von wegen der ſaubern Bekanntſchaft des Herrn Wirths ihre gerechten Verfügungen treffen. — (Wirft ſeine Zeche auf den Tiſch, und geht.)

Wirth. Das muß ich erwarten! — (Ihm nachfolgend; in der Thür.) Wollen Sie ſich aber wohlmeinend rathen laſſen, lieber Herr Oberförſter! — (Mit Nachdruck.) Iſt Ihnen Ihr Leben, und Haus und Hof lieb, ſo ſchweigen Sie! —

„Ich glaube, der Schurke will noch drohen?“ — „rief der Oberförſter, mit den Zähnen knirſchend, und war im Begriff ihn hinter die Ohren zu ſchlagen. —

„Um Gotteswillen!“ — rief der Wirth; und indem hörte der Oberförſter hart hinter ſich einen Hahn knacken. —

„Höllelement! ſchrie er, herum fahrend, „und nach ſeiner Büchſe greifend, die gleich aus„wärts an der Thüre hing — was war das?“ — Er ſah und hörte niemanden mehr; aber mit ſichtbarer Ängſtlichkeit hielt der Wirth ſeinen nach der Büchſe geſtreckten Arm feſt, und ſagte leiſe mit bebender Stimme: „Sie ſehn, lieber „Herr Oberförſter! daß ich in guten Händen bin. „Schimpfen können Sie, ſo viel ſie wollen; „das thut nichts! aber — auf der Stelle ſind „Sie des Todes, wie ſie mich nur anrühren. „Verkennen Sie meine, und noch mancher „Leute gute Meinung für Sie nicht! und gehn „Sie ruhig ihres Wegs; (ihm die Büchſe ſelbſt „in die Hand gebend) ſo wird Ihnen nie etwas „wiederfahren!“ —

Der Oberförſter biß grimmig die Zähne zuſammen, und ging; denn jetzt, da es auch ſeine

Büchſe, für den Moment, unbrauchbar gemacht fand, fühlt' er ſich auch an Kraft und Muth überwunden', wie er ſich zuvor an Klugheit und Vorſicht überwunden gefühlt hatte. Dieß war ihm deſto empfindlicher, da er in der ganzen Gegend für einen beſonders klugen, und an Muth und Gegenwart des Geiſtes, ſo manchen aufgeblaſenen Groß-Hans weit übertreffenden Mann galt; *jetzt durft' er im Grunde, ohne ſich eben ſo lächerlich zu machen,* nicht einmahl klagen! nicht einmahl ſagen: wie verflucht es ihm heute auf dem grauen Wolfe gegangen! — Zum Glück für ihn brach eben die Nacht ein, ſo daß er ſich unbemerkt in ſein Jagdhaus hinunter ſchleichen, und ſein Ärgerniß für ſich allein behalten konnte. —

Zur Hölle führt der Pfad
Nach jeder Frevelthat.
Und zieht dich niederwärts,
Du armes Menſchenherz!

Ausſchütten wollte ſich Knöchler indeß vor Lachen, über den gutmüthigen Herrn Oberförſter, der ihm alles, was er von ihm hatte, bis auf den

Hirſchfänger, ſo zu ſagen aufgedrungen hatte. Nicht ſo bey Laune war hingegen ſein Begleiter, der Herr Bader Schröpf; denn dieſem, mit der heimlich, wie die Peſt durch Marmor-Wände, ſchleichenden Canaillerie wohl vertrauten, aber ſolcher Bravour- und Force-Scenen gänzlich ungewohnten armen Teufel zitterten noch alle Glieder von den Manipulationen der handfeſten Gerechtigkeit, die ihn, ohne die glückliche Dazwiſchenkunſt dieſes Freundes, der ſeine Verdienſte zu ſchätzen wußt', und zu einem erhabneren Zweck', in einen weitern brillantern Wirkungskreis ihn zu verſetzen dachte, ohne Zweifel bereits — zwar nicht in Gold, doch aber ſicher in Eiſen würde haben faſſen laſſen. —

Und — was in ſeinem dermahligen Verhältniſſe das Allerſchlimmſte war — nicht allein der Rückblick erfüllte ſeine ſchwache Armeſünder-Seele mit Schauder und Entſetzen, ſondern auch die Ausſicht vorwärts; denn jetzt merkt' er recht gut, daß es ihm hier ging wie jener wilden Ente, welche der Fuchs nur darum aus den Klauen des wilden Katers rettete, um ſie ſelbſt zu ſpeiſen, merkte recht gut, wohin dieſer Weg führte, auf welchem ihnen bereits mehrere Geſichter aufgeſtoßen waren, bey deren Anblick' ehrliche Leute, bey ihm zu Hauſe, mit der einen Hand nach der Kehle, und mit der andern nach der Taſche zu fahren pflegten, um — beyde zu verwahren; aber es war zu ſpät! Schon hatten ſie die graunvolle Kluft im Rücken, wo das immerwährende monotoniſche Getöſe jenes unterirdiſchen, von einem wilden Erd-Waſſer getriebenen Rades, welches mittelſt eines einzigen fußbreiten Brückchens (ein einzig möglichen Zugange von dieſer Seite) den Ungeweihten, der kühn es betrat, unaufhaltſam in den Abgrund hinab riß, der Menſchen-Gehirne betäubte, und ſie in einen unüberwindlichen Schwindel verſetzte, und hörten bereits die zwey Leoparden ſchnauben, welche mit eiſerner Treue, den Hauptmann bewachten, den ſie ſchon aus mancher augenſcheinlichen Todes-Gefahr, als unbeſtechliche Freunde, gerettet hatten. —

Auch ſeines Herzens bemächtigte ſich ein unüberwindliches Zittern. Ich weiß nicht ob das Graunvolle dieſer Gegenden, die ſtieren Blick' und geſpannten Hähne ringsum, allein daran Urſache waren? Oder war es überhaupt dieſer Schritt, den er, wie er nun wohl wußte, nicht zurück thun konnte? — Der Schurke! war er nicht ein weit größerer Verbrecher, als ſo Mancher von dieſen, deren größter Hauſe, durch Büberey und Tiranney der Menſchen, in Verzweiflung geſtürzt, und zu dieſen verworfenen Extrem verleitet worden war? — Alſo ging es ihm wie ſo Manchem, der, mit der Sache recht gut vertraut und zufrieden, nur den fatalen Nahmen derſelben zu vermeiden ſucht? — O! es gibt Manche unter ihnen, die, mit dem Nahmen Räuber gebrandmarkt, der Welt ein Gräuel ſind, Manchen, der mit reinerem beſſerem Herzen den Rabenſtein beſteigt, als Jener, der, nach den Geſetzen, den Stab der Gerechtigkeit über ihn brach, ſeinen Stuhl! — Nur friſch! alſo; nur friſch! — Es wiederfährt dir wahrlich nichts Schlimmer's, als was du verdient haſt! —

„Siehſt du ihn dort?“ — fragte Knöchler, als ſie die letzte Klippe, um welche man ſich, an einem, bey Tage nur, von oben herabhangenden Seile, über einem unabſehbaren Abgrund' hinum ſchwingen mußte, nun auch vollends im Rücken hatten — „beſieh' dir ihn recht! denn alleweile „werden dir nun die Augen verbunden, und ich „weiß nicht, wie bald du, mit offenen Augen, „ihm wieder ſo nah' kommen möchteſt.“ —

Der arme Schröpf war ganz Auge! — Schneller als es ſonſt würde geſchehen ſeyn, hallte der Donnerſchlag: daß er nun bald ein Bild, der ihm, aus natürlichen Gründen, ſo verhaßten Gerechtigkeit werden ſolle, jetzt vorüber, da dieſem Sinn' ein ſo ſeltenes Bild vorſchweben ſollte. Dort, unter einer tauſendjährigen Eiche, deren ſelbſt alten Eich-Bäumen ähnlichen Äſte den ganzen freyen Platz von ſeiner natürlichen Veſte beſchatteten, dort lag er, in ſeinen Mantel gehüllt, auf einem Lager von weißen Bären-Decken, zwiſchen ſeine getreuen Leoparden (Caſtor und Pollux) hingeſtreckt, und ſah — wie es ſchien, mit tiefem Gefühl, der eben untergehenden Sonne zu, welche ihre letzten Strahlen juſt auf dieſes ſchauerliche Plätzchen warf, und den Gegenſtänden ein ganz eigenes Intereſſe gab. Um ihn her verſchiedene Gruppen ſeiner Getreuen, worunter ſich, auf den erſten Blick, verſchiedene ganz beſonders auszeichneten — blitzende Gewehre, in fruchtbare Piramiden zuſammengeſtellt — ſchnaubende Fang-Hunde — und aus der Ferne der ſanfte Ton von Waldhörnern, in tauſendfältigen Echo's. — So graunvoll und prächtig ſitzt ſelten ein Erdengott auf ſeinem Throne, den vielleicht mehr Menſchenblut gründet' und ſichert', als das einſame Lager dieſes Verworfenen, in ſeinen graunvollen Wildniſſen, die eigentlich Niemanden angehörten, da, ſchon ſeit Jahrhunderten, ſich ſieben Herren darum zankten, und, durch die Erbitterung, mit welcher ſie ſämmtlich ihre Rechte darauf geltend zu machen ſuchten, der Moralität ihrer Unterthanen, und ihren eignen Herzen, die graunvollſten Wunden verſetzten; Wunden, deren Narben noch heute, da ich dieſes ſchreibe, nicht zu verkennen ſind. —

Dort lag er — der famöſe Dom-Schütz, einſt, als Ritter Euros, der beneidete Günſtling aller Damen, und das Muſter aller Ehren-Männer des Landes; durch einen einzigen zu raſchen Schritt, in der Stunde der Leidenſchaft, über die eiſerne Grenze des kalten Geſetzes, in dem Augenblicke, da er hätte größer ſeyn ſollen als ſeine Gegner, für deren niedre Seelen es ein Freudenfeſt war, ihn ſich ſelbſt in's Verderben ſtürzen zu ſehn — ausgeworfen aus der menſchlichen Geſellſchaft, unter die wilden Bewohner dieſer Wildniſſe, die ſchon Jahrhunderte lang ſich hier fortpflanzten, wo er unſichtbar wie ein Gott, im Dunkeln herrſchte, und, indem er ſich an ſeinen Feinden und Tyrannen zu rächen dachte, faſt ſelbſt zum Menſchenfeind' und Tyrann wurde. — Dort, zwiſchen den drey höchſten Spitzen dieſer Gebirge, unter den ſchauerlich ſchönen Ruinen des weiland prächtigen, von den Feinden der Chriſtenheit zerſtörten Carmeliter-Doms (wovon er und die Seinigen den Volks-Nahmen erhielten) hauſ'te, von natürlichen und durch Kunſt hinzugeſetzten Feſtungswerken umgeben, dieſer Furchtbare, im furchtbaren, unzugänglichen Mittelpunkte ſeiner furchtbaren Macht, die ſich viele Meilen weit über die Gebirge, und durch die gleichſam in ſeinem Tribut ſtehenden Thäler hin, ausbreitete. — Von Klippen, Abgründen, und reißenden Waldſtrömen, an allen ſeinen drey zugänglichen Seiten eingeſchloſſen, trotzte er hier jeder Macht; und der Liſt wurde von ſeiner Seite wahre Klugheit, nebſt eiſerner Treue und blindem Gehorſam ſeiner Untergebenen entgegengeſetzt; wovon noch obendrein nur die wenigſten ihn kannten. — Oft ſchon hatte ſich alſo die edle Gerechtigkeit hier die lange Familien-Naſe beſchunden; und die bravſten Krieger hatten mit Zähneknirſchen abziehn müſſen. — Scheu blickt', auf weitem Umwege, der ſorgſame Wanderer an dieſen Klippen hinauf; und des Nachts verbreiteten die drey Nachts-Feuer, auf den drey höchſten Felſen-Spitzen — ein graunvoll ſchönes Schauſpiel! — Schauder und Entſetzen weit in den umliegenden Ländern umher. —

Auch der Herr Bader Schröpf hatte, in ſeinen frühern Zeiten, wenn er, mit ſeinem Scher-Sack' unter'm Arm', in dieſen Gegenden umhergeſprungen war, oft ſo ſchüchtern nach dieſen wilden Gegenden hinaufgeblickt, und mit emporgeſträubtem Haar gedacht: dort mag's wild hergehn! — Und als er, in der Folge, ſo einen gewiſſen Hang zu Dieſem und Jenem zu verſpüren angefangen, was ſeine eigne Überzeugung mit dem tödtenden Buchſtaben des Geſetzes ſelbſt nicht ſo recht zuſammenreimen können, in mancher ſchauerlichen Mitternacht, da ihn ſein noch hartnäckiges Gewiſſen nicht ſchlafen laſſen, in ſeinem Fenſter gelegen, die drey graunvoll prächtigen Feuer am Horizonte betrachtet, und — ganz leiſe dem kühnen Wunſche nachgehangen: jenen Mann, der dort ſo vielen Fürſten trotzte, nur einmahl zu ſehn! — Jetzt war, halb aus Neigung und halb aus Noth, der kühne Schritt gethan. — Dort lag er, dieſer furchtbare Mann, von deſſen Schickſal er ſo viel Intereſſantes, und von deſſen Perſon und Charakter er ſo viel Gutes und Böſes hatte erzählen hören; — er ſah ihn, ach! und war auf dem Wege, wenigſtens Leib-Chirurgus bey ihm zu werden. — Welch ein Anblick! — Welche Empfindungen! — Er hätte ſich in den Abgrund ſtürzen mögen, der ihn noch von jenem Manne trennte, deſſen Nahmen er nie ohne Schauder und heimliches Entzücken hatte können nennen hören — den er vor wenig Stunden noch mit einem böſen Hunde verglichen, und doch, als ſeine letzte Zuflucht, eigentlich ganz leiſe, tief in ſein Herz geſchloſſen hatte. — Welch ein enormer glücklicher Schwung ſeines Schickſals! Unmittelbar vom richtigſten Wege zum Rabenſtein weg, gerade zu dieſem Ehren-Poſten! —

Nur noch ein klein Bischen klapperten die Zähne ihm vor menſchlicher Furcht; heimlich kützelt' ihn ſchon der brillante Rang, als Leib-

Chirurgus, und dachte drauf: wie er ſich zu benehmen, und was für ein Air er ſich zu geben haben werde? —

„Das? — rief er, wie begeiſtert — das „iſt er? (Die Hände faltend.) Er? — der ſein „Mädchen erſchoß? — (Im Enthuſiasmus.) Die „ſchöne Minarda?“ —

„Donner und's Wetter! — ſchrie Knöchler „und hielt ihm das Maul zu — nenne dieſen „Nahmen nicht! — (Leiſe.) Der leiſeſte Hauch „davon macht ihn wüthend! — Er wird alſo un„ter uns hier nie ausgeſprochen, als in der äuſ„ſerſten Noth — wenn wir etwan einmahl in ei„nem hitzigen Gefecht', und ſo tief drinn ſind, „daß wir nicht wiſſen wo ein oder aus; dann „ruft einer: Minarda! — Der ganze Haufe „ruft's nach, und da — (ihn ſchüttelnd) da ſollſt „du ihn mahl ſehn, Burſch'! — (Mit wildem „Gelächter.) Da ſetzt's Pflaſter! — daß dir der „Arm einſchlafen wird — (mit wild funkelnden „Augen ihn hin und her werfend) da — da bricht „er los, mit Löwen-Grimm, in ſeiner Rieſen„Kraft; — wir hinterdrein; — und noch keine „menſchliche Gewalt hat uns dann widerſtan„den!“ —

„Jeſus, Maria!“ — kreiſchte Schröpf; denn eben warf ihm ein's von hinten eine Nebel-Kappe über, welche ſo künſtlich eingerichtet war, daß man, im Fall der Noth, einem ganz füglich damit auch die Gurgel zuſchnüren konnte. —

„Schwernoth, Texel! ſchrie Knöchler; mach's doch'n Bißel glimpflich! — Iſt ja der neue Leib-Chirurgus!" —

„Das ſchiert mich nichts! — entgegnete die-
„ſer einſenharte rein ausgetrocknete Diener der
„letzten Inſtanz hier — ich thue meine Schuldig-
„keit, wies im Buche ſteht, und das mit Ord-
„nung, und ohne Anſehn der Perſon. Beſtgen!
„du weißt doch, daß Mancher hier ankam, der
„engelrein ſchien, und doch ein größerer Hunds-
„fott war, als einer hier unter uns geduldet
„wird?" —

Knöchler. Das wohl! aber — (fühlt nach, ob es feſt zugezogen iſt.) Er kann ja auf der Stelle des Todes ſeyn! —

Texel. Wer weiß wofür's gut wär'! — Allons; Marſch, vorwärts, Patron — Und der erſte Laut, den du, ohne Befehl von dir gibſt; das merke wohl! iſt die letzte Parole für dich; und auf ewig ſchnappt die Freß-Kuttel zu! —

Ketten raſſelten, und wie ein Donnerſchlag fuhr's hinter ihm nieder, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten. — Es war die Zug-Brücke! — Dumpf, und immer dumpfer, hallten ſeine

Schritte, wie über Gräber ſeine Sinne ſchienen ihn zu verlaſſen; er ſchwankte. —

Viertes Kapitel.

So richtet der Räuber
In ſeinem Gericht!
Du, der ihn einſt richtet,
Erröthest du nicht?

Die Kappe flog herunter, und er ſtand, auf drey Schritt weit, vor dem Hauptmann. — Der treue Caſtor, etwas vorlauter als ſein College, Pollux, hatte ſich, ſangfertig, hinten erhoben, und mit dem bärtigen Maul' auf die Vorder-Pfoten gedrückt, ſträubte ſein Nacken-Haar, und, wies dem zitternden Ankömmling knurrend die Zähne; aber unbefangen legte der Hauptmann ihm die Hand auf den Kopf, und ruhig ſtreckte der Getreue ſich wieder neben ihm hin. — Indeß flammten rings umher die Wachfeuer auf, und an den Ruinen hin wurden Laternen angezündet, welche die nun einbrechende Nacht wieder in den hellſten Mittag verwandelten. Jetzt erhielten die aus der Dämmerung hervorſpringenden Gegenſtände wieder eine ganz neue Geſtalt, und das Ganze ſchien in einem ewig neuen Zauber zu ſchwimmen, der alles, was die Horen unaufhaltſam dahin riſſen, in jedem Momente verwandelte. Welch ein ſchwelgeriſcher Genuß für die Sinne! wenn er — entweder gar keines, oder ein gut Gewiſſen gehabt, und nicht immer am feinſten Haar das bloſe Schwert über ſeinem gottloſen Scheitel gehangen hätte. — Indeß ſah und hört' er, bey alle dem, doch immer genug, daß er ſeine ganze Lebenszeit daran vollauf zu denken gehabt hätte; — ſah, wie es ihm ſchien, verſchiedene Bekannte, die hier eine vorzügliche Rolle ſpielten — hörte, zur Bekräftigung ſeiner Gedanken, hie und da ſeinem Nahmen nennen, und merkte, daß Einige, ſobald dieſer laut wurde, ſogleich Masken vornahmen. Auch ſah er, als es jetzt licht wurde, durch eine hohe Glas-Thür, in die Souterrains hinein, ſah dort lebhaftes Karten-Spiel- und, an wohlbeſetzten Tafeln, noch lebhafteres Trink-Gelag, wobey ſogar einige ſchöne Weiber oder Mädchen den fröhlichen Zechern fröhlich die ſchäumenden goldnen Pokale kredenzten; und, durch einige andre Thüren, ſah' er verſchiedene Handwerker arbeiten, Rechnungs-Führer gegen einander kallationiren, Zeichenmeiſter Plane entwerfen, Modelle formen, Maſchinen verſuchen, und dergleichen; und der Gedanke: nicht allein unter alten Bekannten, ſondern ſogar in einer wohl eingerichteten Wirthſchaft zu ſeyn, machte ihm ſo friſchen Muth, daß er ſich ſtark gnug fühlte, mit dem Hauptmanne zu ſprechen, deſſen bloßer Anblick ihm, unter andern Umſtänden, Entſchloſſenheit und Sprache geraubt haben würde. — Wirklich erinnerte er ſeinen Begleiter, der ihm bis jetzt noch nicht von der Seite gekommen war, ihn doch dem Hauptmanne vorzuſtellen; denn ihn ſelbſt anzureden, wagte er doch nicht, ſo viel Muth und Vertrauen er auch, aus allen dieſen Umſtänden, zu dieſem verunglückten Edeln gefaßt hatte. Der Thor! — Ich ſollte meinen, daß dieſe ſtille Würde des Regenten, und dieſe Ordnung der Ding' unter ſeinem Völkchen umher, ihn, einen niedern Verbrecher, eher hätten niederſchlagen als ihm Muth machen ſollen. —

Jetzt erhob ſich der Hauptmann, mit Anſtand und Würde, rückte den Hut aus den Augen, und fragte, in einer Sprache, die Schröpf nicht verſtand, ſeinen Begleiter einige Fragen, welche dieſer eben ſo, und, wie es ſchien, zur Zufriedenheit des Hauptmanns beantwortete; denn es war unverkennbar, wie ſich ſeine dunkle Stirn aufheiterte. — Dem Herrn Bader wuchs der Muth immer mehr! — aber wie vom Donner gerührt fühlt' er ſich dennoch, als endlich der Hauptmann ihn ſcharf in's Auge faßt', und den Knöchler fragte: wer dieß ſey? den er da mit bringe? —

„Ein flüchtiger Bader! — entgegnete lachend der animirte Knöchler; unſer alter Höcker wird immer ſtumpfer, und da werden wir ihn, denk' ich, gut brauchen können.“ —

Hauptmann. Brauchen? ja! — Brauchen können? — vielleicht! (Mit einem durchdringenden Blicke zum Bader.) Was trieb dich zu dieſem Schritt'? —

Schröpf. Die Noth! — doch aber, und wenn auch jetzt die dringende Noth nicht dazu gekommen wär, ſo trieb mich doch lange ſchon ein innerer Drang nach mehr Thätigkeit, hinaus — in einen größern Wirkungskreis. —

Hauptmann. (Mit einem unwillkührlichen Lächeln, gegen einen ſchönen blonden Mann in Jäger-Tracht gewendet, der ſich ihm indeß zur Seite geſtellt, und traulich den einen Arm um ihn geſchlungen hatte.) Was mögen ſich die Menſchen oft für Vorſtellungen von Thätigkeit und größerm Wirkungskreis machen! — (Zum Bader.) Kennſt du aber auch die Gefahr, ſo eines größern Wirkungskreiſes der geprieſenen Thätigkeit? — Die Gefahr des Schrittes, den du, über die Grenze der bürgerlichen Geſetze, zu mir herüber gethan haſt? —

Schröpf. (Unbefangen.) Und wo in der Welt, edler Hauptmann! giebt's keine Gefahr? —

Hauptmann. (Mit Wohlgefallen.) Wohl! — Aber doch immer an einem Ort', und in einer Situation, dem Menſchen näher als am andern, und in der andern. —

Schröpf. Hum! — Auch manchen ehrlichen Pfarrer rührt' auf der Kanzel, oder am Altare, der Schlag.

Hauptmann. (Etwas finſter und verſchloſſen.) Dieſe ſterben in ihrem Beruf! —

Schröpf. Beruf? — Weiß ein Menſch mit Gewißheit zu ſagen, was eigentlich des Andern Beruf iſt? —

Hauptmann. (Immer finſtrer, und in ſich ſelbſt verſinkend.) Aber — ſie ſterben mit Ehren! —

Schröpf. Ehre? — So viel Köpf' in der Welt, ſo viel Sinn' und Einbildungen von Ehr' und Schande. —

Hauptmann. (Zufrieden.) Nicht übel! — Du haſt einen guten Glauben! — Entſprang er aus reiner Quelle der Überzeugung, ſo iſt er was werth. — (Leicht und freyer athmend.) Und nun — deine Noth? — Welche zwang dich? —

Schröpf. Ich hatte nur eine einzige! — Dieß aber eine ſo dringende, welcher gewiß jeder Menſch alles nachgibt, was er nur Liebes und Gutes im Leben hat.

Hauptmann. (Heiter, zu ſeinem Freunde.) Der Kautz amuſirt mich! — (Zum Bader.) Und das war? —

Schröpf. (Mit römiſcher Pantomime.) Die Juſtiz! —

Hauptmann. So? — Lockrer Zeiſig! hatteſt du Rechnungen ohne den Wirth? oder ſonſt ſchlechte Geſchäfte — falſche Spekulationen, und dergleichen, gemacht? —

Schröpf. Ach, nein! — Ich brauchte juſt nicht viel, und ſo viel als ich brauchte, ſchor ich mir immer zuſammen; die böſen Leute ſagten mir nur ſonſt dieß und jenes nach. —

Hauptmann. (Aufmerkſam.) Aha! — Nur weiter! Nur weiter! — Im Beichtſtuhle mag's Geheimniſſe geben (mit Zuverſicht) in meinen Wildniſſen nicht! —

Knöchler. Er hatte zuletzt der Frau v. D.. ein Pulverchen präparirt, von welchem der Herr Gemahl recht ſanft einſchlief. —

Hauptmann. (Mit einem flammenden Blicke.) Zuletzt? — (Zum Bader.) Was hatte er dir denn gethan? —

Schröpf. Nichts! — Ich kannte ihn gar nicht! —

Hauptmann. (Mit unterdrücktem Grimme.) Nichts? — Dir nichts gethan? (Heimlich knirſchend.) Ungeheuer! — Und du kannteſt ihn nicht einmahl? — (Ruhig, indem ſein blonder Freund, Orion, ſich abwendet, und mit verſchlungenen Armen in der Ferne ſteh'n bleibt.) Ein ſeltnes Talent! —

Knöchler. (In jener eigenen Sprache; nicht Gutes ahnend.) Ein blutarmer Teufel! — Hauptmann! — Ein ausgehungerter Schlucker! den einige Dukaten unausſprechlich glücklich machten. — Mir ſelbſt hat er, um einen *halben*, das Pülverchen präparirt, das uns auf immer von dem wachſamen Polizey-Meiſter in Hohen-Umſtättern befreyte. —

Hauptmann. (Wie zuvor, in eben der Sprache.) An den du, Memme! dich nicht aus freyer Hand getrauteſt. — Konnt' er nicht arbeiten? oder betteln? — Aber arbeiten *mögen* ſie nicht, und des Bettelns ſchämen ſie ſich. — (Mit einem wilden Seitenblicke.) Du haſt ſchlecht gewählt! — (Gelaſſen, zum Bader; deutſch.) Alſo kannſt du wohl alles niederſtoßen? — wie's kommt? — ohne Grund und Urſache? —

Schröpf. O, ja! warum das nicht? — Fragt der Donner darnach, wen er trifft? — Und ſtehlen kann ich, wie ein Rabe! —

Hauptmann. (Heimlich.) Sogar ſiſtematiſch? (Laut.) Bekommſt aber doch nicht etwan hinterdrein Gewiſſens-Biſſe? —

Schröpf. (Wild lachend.) O, Gott bewahre! — (Leicht.) Ich verrichte mein Tagewerk, und kann ſchlafen des Nachts, wie ein Ratz. —

Hauptmann. Allerliebſt! — Du kannteſt uns ſehr gut, daß du, mit dieſen guten Eigenſchaften, dich zu uns wendeteſt. — (Zu dem Haufen, der ſich indeß umher verſammelt hat, und, auf die Gewehre geſtützt, den Kreis ſchließt.) Wer von euch kann das? —

Allgemeine Stimme. (Wild und rauh untereinander.) Keiner! — Keiner! — Keiner! —

Hauptmann. (Mit Abſcheu auf den Bader deutend, und ſich dann wegwendend.) Werft die Canaille in Ketten! —

Wie vom Donner gerührt, ſtürzte Schröpf auf die Knie, und fleht' um Gnade. Der Hauptmann würdigte ihn keines Wort's, keines Blick's mehr; und augenblicklich wurde das Urtheil, ohne Barmherzigkeit, an ihm vollzogen. —

Fünftes Kapitel.

Suum cuique!

Lange herrſcht eine tiefe Stille, während welcher der Hauptmann, immer tiefer ſich in den Haufen verwickelnd, mit verſchiedenen ſprach, die ſo eben angekommen waren, und, in geheimen Aufträgen, abgingen. An eine Eiche geſchloſſen, erwartete Schöpf, mit den Zähnen klappernd, ſein Urtheil des weitern; denn ihm ſelbſt wollte nicht einleuchten, daß es, mit dieſem ſtrengen Anfang', auch geendigt ſeyn ſolle. Und mit eingebiß'nen Lippen, und tief in die Augen gedrücktem Hute, lehnte dort, ihm gegenüber, ſein bisheriger Protector, Knöchler; denn er merkte jetzt recht gut, daß er einen dummen Streich gemacht, ſeiner geprieſ'nen Klugheit und Thätigkeit, wodurch er ſich zu einem hohen Grad' im Vertrauen des Hauptmanns, um welches alle ſo eifrig buhlten, emporgeſchwungen, und den Neid ſeiner Kameraden erweckt', eine teufelmäßige Ohrfeige, und überhaupt ſeinem Glück' einen Knack gegeben hatte. — Viele, die noch geſtern ihm, dem aufſteigenden Günſtlinge, ſo ſehr geſchmeichelt, und faſt die Lippen abgefreſſen, und die Hände zerdrückt hatten, giengen jetzt kalt an ihm vorüber, rümpften ſogar die Naſen, oder warfen ſie keck über ihn empor — juſt wie an einem Hofe, wo Zuneigung und Abneigung, Achtung und Verachtung, ſelbſt unter ſonſt guten Freunden und Verwanden, ſich auf's Genaueſte nach dem gnädigen Lächeln des großen oder kleinen Monarchen richtet und abmißt — als könnt' ein ſolches ſehr oft nur von der gnädigen April-Laune abhängende Lächeln den moraliſchen Werth eines Menſchen beſtimmen! — und der beſte Freund dem Sinkenden, ſtatt ihm eine helfende Hand zu reichen, mit Freuden noch den letzten Druck gebt, um, auf die Ruinen ſeines Glücks, vielleicht das ſeine zu bauen, bis — wieder ein Anderer kommt, der es noch beſſer gelernt hat, und indem er es mit ihm eben ſo macht, die Jammer-Nächte ſo manches ehrlichen armen Teufels, der, von ihm einſt gedrückt, nichts konnte, als ſeufzen, dulden, und — gehn, ihm mit Intereſſen und Agio zurückzahlt. — Dacht' er ſich vollends das heimliche Hohngelächter, ſo hätt' er berſten mögen, vor Ingrimm. —

Der Wirbel öffnete ſich wieder, und ein junger Mann, mit einem Geſicht voll Muth und Entſchloſſenheit, trat mit dem Hauptmann daraus hervor. —

Hauptmann. (Auf den Geſchloſ'nen zeigend.) Hier ein Stückchen für Dich, Gerolda! — Du bringſt ihn hinunter in's Land, und lieferſt ihn richtig an ſeine Juſtiz-Behörde, zu Salum. — Dem Amtmann meinen Empfehl; und ich rechnete ſicher drauf, daß dieſer ſchleichende Böſewicht in acht Tagen juſtificirt wär'; widrigenfalls ich ihn ſelbſt wieder abhohlen und juſtificiren laſſen würde. Denn aber hätte das Amt mir die Juſtifications-Koſten in triplo zu erſetzen, oder einer ſtarken Execution gewärtig zu ſeyn. Reiſe! —

Gerolda. (Ihm zufrieden die Hand ſchüttelnd.) Ich danke Dir, Hauptmann! denn dieß iſt ein Stückchen, das man con amore macht. — (Zu ſeinem armen Sünder; indem er ihn los macht, und das Ende der Kett' ihm über die Achſel wirft.) Da, Patron! trag' deine Gnadenkette nur noch das Stückchen in Geduld; bald ſoll ſie dich tragen! So kommode wollen wir dir's machen. —

Schröpf. (In verzweiflungsvoller Reſignation.) Nun, nun! Ihr werdet auch nicht auf Feder-Betten ſterben. —

Gerolda. Meinſt du? — Doch aber wird uns das Galgen-Fieber nicht ſo ſchütteln, wie dich; Memme! — (Schleudert ihn in dem Weg hinunter.) Vorwärts! — Unten auf'm Grenz-Hauſe woll'n wir'n Schlückchen machen, daß du Kourage kriegſt. —

(Ab.)

Hauptmann. (Ihm nachſehend.) *Daß* er ſeine Sache ausrichtet bin, ich gewiß; aber — *wie?* darauf bin ich neugierig. —

Orion. Ich dächt' ich wollte, mit dem Pinſel oder mit der Feder, ohne merklich zu irren, die ganze Sache zu Papiere bringen, und — eine Wette ſtellen. —

Hauptmann. (Ihm mit einem freundſchaftlichen Lächeln die Hand reichend.) Meine türkiſchen Doppel-Piſtolen! —

Orion. (Freudig.) Und meinen tyroler Stutz! — (Einſchlagend.) Es gilt! — Ich geh', und zeichne! —

Knöchler. (Bringt Uhr, Pfeife, und Hirſchfänger.) Hier — etwas Weniges noch, Hauptmann! zu Prämien. —

Hauptmann. (Skeptiſch.) Stehn zu Dienſten! — für die ſchöne Emplette, am Herrn Bader. —

Knöchler. (Legt alles ſchweigend auf einen Seiten-Tiſch hin, und will gehen.) Ich hab's gefühlt, Hauptmann! —

Orion. (Zurückkehrend.) Hauptmann! — (in einen leichten beſänftigenden Tone.) Große Leute fehlen auch! —

Hauptmann. (Auf den Tiſch hinzeigend.) Sieh nur, die Heldenthaten! —

Orion. Was der Teufel! — Das iſt ja der ganze Oberförſter Eichler unten, wie er leibt und lebt! —

Knöchler. Richtig! — Und es iſt — zwar keine Heldenthat, aber doch eine Luſt, ſo einen alten ſchlauen Fuchs zu beluchſen. —

Hauptmann. Eine Fürſten-Luſt! — Aber, wie biſt denn du ſo bekannt mit dieſen Sachen? Orion! —

Orion. Ich half ihm letzthin einen angeſchoßnen Hirſch ſuchen. —

Knöchler. Er hat mir's erzählt! — Als er den biſchöflichen Madeira geſchmeckt hat, iſt's ihm erſt eingefallen, daß du wohl kein Jäger-Burſche ſeyn möchteſt. —

Orion. (Lachend.) Ein ſolch Geſicht hab' ich aber auch in meinem Leben noch nicht geſehn, wie der macht, da ich den ſilbernen Becher heraus langt', und ihm zutrank. —

Hauptmann. (Aufmerkſam.) Und er benahm ſich gut dabey? —

Orion. Sehr gut! — Überhaupt ſcheint er mir ein guter Mann zu ſeyn, der uns nichts zu Leide thut. —

Knöchler. Kein Vogel-Neſt nimmt er uns aus! dafür ſteh' ich, mit Hab' und Gut, wenn ich welches bekomme. — Dazu iſt er zu klug! — Heute noch erzählt' er, daß dein Caſtor und Pollux oft weit in ſein Revier herunter ſtreiften, und er ſchon mehrmahls einen hätt' auf die Haut ſtrecken können; „aber — ſetzt' er hinzu — Gott bewahr! Wer in das Weſpen-Neſt ſtören mag, der wag' es auf ſeine eignen Ohren; ich mag meine Pfoten nicht dazu hergeben, ihnen die Kaſtanien aus den Kohlen zu langen!" —

Hauptmann. (In Erſtaunen.) Knöchler! — Knöchler! — und dieſen Mann konnteſt du plündern? —

Knöchler. (Sich ärgerlich vor die Stirn' ſchlagend.) O, Hauptmann! — ich dachte recht gut dran, daß es Dir nicht recht ſeyn würd', und auch, ſtreng' genommen, eigentlich gegen unſre Statuten war; aber — (in Enthuſiasmus) o! die Gelegenheit war zu ſchön, dieſem alten Mucker, der die perſonificirte Klugheit ſelbſt, und ſchlechterdings infallibel zu ſeyn glaubt, eins auszuwiſchen, daß ich's unmöglich laſſen konnt', und hätte mich's auf der Stelle das Leben koſten ſollen. — Und eigentlich geſtohlen hab' ich's ihm doch, auf Ehre! nicht; er hat mir alles gegeben, und zum Theil' aufgedrungen. —

Orion. Stille, Knöchler! — Ich würde mehr deine Zung', als deine Hände fürchten. —

Hauptmann. Und wenn in der Welt nicht ſchon mehr mit den Zungen — deren es doch gewöhnlich nur die Hälfte ſo viel giebt, als mit den Händen geſtohlen worden iſt, ſo bin ich immer und ewig ein Narr! — (Ernſt und ſtreng.) Knöchler! — Ehe der Tag graut, hat der Oberförſter alle ſeine Sachen da wieder, und eine Rolle Knaſter dazu! —

Knöchler. (Indem er die Sachen zuſammenrafft.) Alſo — par tout durchgefallen, dießmahl? — Schon gut! Morgen bring' ich dreyzehn tauſend Thaler Herrn-Gefälle; da wird's ſchon anders klingen! — (Ab.)

Hauptmann. (Ihm gedankenvoll nachſehend.) Es kommt darauf an! — Meine Geſetze müſſen heiliger ſeyn als alle Geſetze der Erde; ſonſt ſind ſie ſchlimmer als gar keine! — (drückt dem Orion die Hand, und geht.)

Orion. (Langt ein großes Horn herunter, welches an der Eiche hängt, und ſtößt dreymahl hinein; von allen Seiten wird geantwortet. Als der letzte Ruf in den Gebirgen verhallt iſt, auf den er genau zu horchen, und zu zählen ſcheint, läßt er eine ſtarke Rakete ſteigen, welche hoch in der Luft, mit einem entſetzlichen Schlage, in tauſend Sterne zerſpringt; zu den umherſchleichenden Wachen.) Gute Wacht! —

(Tiefe ſchauerliche Stille ringsum. — Man hört nur die Leoparden ſchnurren, und die Hunde ſchnauben.) —

Sechſtes Kapitel.

"Damnosa quid non imminuit dies!
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Hor.

Nacht,

ein tiefes, graunvolles Thal, mit einem Hohlwege. — Der obige Ochſenhändler, mit zwey Knechten, arbeiten ſich mühſam durch die Dornen und Hecken —

Ochſenhändler. (Schwer ſeufzend.) Ach Gott! wenn wir nur dießmahl hier vorbey wären! Auf der Stelle wollt' ich's mit dem heiligſten Eide verſchwören, in meinem Leben nicht wieder hierher zu kommen, und wenn ich'n Ochſen, wie ein Kamehl, hier um'n Schreckenberger zu kaufen wüßte! —

1. Knecht. Ich weiß zwar nicht was'n Eid iſt; aber dieſen ſchwör' ich den Augenblick mit, auf eignes Riſiko. —

2. Knecht. Hopſa! — das iſt ja'n verfluchter Weg! — Wenn der Weg nach der Hölle ſo wär', es würde ſich mancher hüten. —

3. Knecht. Meinſt du? Käſperle! ich mein's niet; denn gibt's Narren ſatt, die, mit Gefahr ihres Leib's und Lebens, ſich hier, um ein Paar Groſchen willen, in des Teufels Küch' herum rackern, ſo wird's dort auch nicht fehlen. —

Ochſenhändler. (Bleibt ſchnell ſtehen.) Horcht, ihr Eſel! —

Beyde. (Erſchrocken zuſammenfahrend.) Jeſus Maria! —

Ochſenhändler. Horcht! — Ihr Memmen! — bethet ein andermahl! — Hört ihr da links nicht pipen? heh! —

1. Knecht. Ach! ich hör' und ſehe gar nichts mehr; ſo habt ihr mich verſchrocken! — Man hört, ohne daß man will, hier herum gnug, und ſelten was Gut's, und ſoll noch obendrein horchen? — Horcht ihr allein! (Springt fort. (Hinter dem nächſten Bier-Kruge ſehn wir uns wieder! —

2. Knecht. Wart', Sepl'! ich lof a mit. — (Läuft ihm nach.) —

Ochſenhändler. (Knirſchend.) Ihr Rackers! laßt mich da ſtecken, in der Noth, wo man kaum eine Hand vor'm Aug' erkennen kann; aber — lauft ihr nur! — lauft! den Weg weiß ich allein, und allein ſchleicht ſich der Fuchs ſichrer durch die Schützen, als wenn ein paar lumpige Haaſen bey ihm ſind, die den Teufel ſeinen Lärm machen — lauft ihr nur! Hab' ich doch euren Wochenlohn im Sack'. —

„Höllelement!“ — rief einer, der hart vor ihm in den Hohlweg herein ſtürzte, mit heiſcher Stimme. —

„Schwernoth, Fuchterle! wo biſt denn hin?“ — fragte lachend ein Andrer, von oben herab. —

Fuchterle. (Unten.) Narr!! was fragſt du lange? — Da ſteh' ich auf'm Kopfe, wie'n Hufnagel. Komm herab, Triri! mit dem Laternel, ſonſt ſtoß, ich mir alle Augen aus dem Kopfe. —

Triri. Gleich! Gleich! — (Springt hinunter, und ſtößt auf den Ochſenhändler, der ſich an die Seite gedrückt hat.) Sachte! wir möchten unſre Knöpfe weiter brauchen. — (Der Ochſenhändler ſchrey't.) Schrey doch nicht, Eſel! — Die Leute könnten's hören, und Wunder denken. —

Fuchterle. Wer ſchreyt denn? Herr Bruder! — Ich meine du hätteſt Erſcheinungen? —

Triri. Nun, zum Teufel! (Den Ochſenhändler feſt faſſend.) Da hab' ich doch noch Einen. —

Ochſenhändler. (Mit den Zähnen klappernd.) Ja wohl! — Ja wohl! Aber — einen armen Teufel. —

Triri. Deſto beſſer! Denn hier herum iſt's nicht gut, reich zu ſeyn. Aber — wie heißt du? wer biſt du? — das muß ich nun wiſſen, da ich dich einmahl hab', eh' ich locker laſſe; denn man kann hier nicht vorſichtig genug ſeyn. —

Ochſenhändler. (Etwas beherzter.) Ich handle ſo'n bißel mit Vieh und dergleichen; und da haben mich meine Knechte, die Eſel! da in der ſtockfinſtern Nacht ſtecken laſſen, und ſind voraus gelaufen. —

Fuchterle. Laß ſie laufen! ſie laufen doch nicht weiter als bis zur Tränke. Wir geh'n mit. —

Ochſenhändler. Soll mir lieb ſeyn, ihr Herren! aber — wer ſeyd ihr denn eigentlich? —

Triri. (Leicht.) Ich — ich bin ein Schneider, meines Zeichens, und mein Kamerad 'n Weber — hübſcher Leute Kinder.) Dreht ſein Laternchen, und leuchtet ihm in's Geſicht.) Wie ſiehſt du denn eigentlich aus, im Geſichte? —

Fuchterle. Richtig! — (Werfen ihn nieder, eh' er ſich's verſieht, und binden ihm, mit einen alten Lappen, das Maul zu.) —

Triri. Warte, Gauner! — Jetzt wollen wir dich erſt 'n bißel leicht machen; daß du weißt, wie's armen Leuten zu Muthe iſt, die dein Ochſen-Luder ſo ſündentheuer bezahlen müſſen; (ſchnallen ihm die ſchwere Geld-Katze ab,) und dann —

Fuchterle. Für deine Freude geſtern, auf dem grauen Wolfe drunten — daß du dabey ſeyn möchteſt, wenn ſie uns die Pelze wüſchen. (Maulſchellirt ihn tüchtig.) Da! —

Triri. (reißt ihm den Lappen vom Maule) Jetzt ſchrey', ſo viel du wiſſt! (Springen fort.)

Ochſenhändler. (Die Hände faltend.) Das ſey Gott geklagt! —

(Wankt davon.)

Jagd-Han's.

Mitternacht. — Sturm.

Fick. (Auf dem Lager ſich ſtreckend.) Krieg du doch gleich die — (gähnend) ach Gott! vergib mir meine Sünde! — (Es wird geſchellt.) Ja doch! — In's Teufels Nahmen! — (Streckt ſich, und ſchläft wieder ein.)

Haushälterin. (Jenſeits an der Wand klopfend.) Chriſtoph! — Chriſtoph! — Es ſchellt Jemand. —

Fick. (Im Schlafe — um ſich ſchlagend.) Geht mahl weiter! — Ich habe nichts Einzelnes! — (Es wird abermals heftig geſchellt, und die Hunde fangen an zu heulen.)

Haushälterin. (Wie zuvor.) Hörſt du's denn nicht? Chriſtoph! — Ach du lieber Gott! — ich lieg' über und über im Schweiße, und brenne wie Feuer. —

Fick. (Gähnend.) Ich wollte du längſt im *ewigen* Feuer! — (Es wird abermahls heftig geſchellt.) O, Höllelement! — (Er fährt auf, rafft die Hunds-Peitſche von der Wand, und ſpringt damit zur Thür hinaus.) —

An der Hofthür.

(Indem der Jäger **Fick** unwillig die Thür aufreißt, ſteht ein **Pater** da.)

Pater. (Ihm die Benediction gebend.) Gelobt ſey Jeſus Chriſtus! —

Fick. (Sich bekreuzigend.) In Ewigkeit, Amen! — Was ſteht zu Dienſten? ehrwürdiger Herr! —

Pater. Ich hab' ein Paar Worte — nur ein Paar, aber wichtige Worte, mit deinem Herrn Oberförſter zu reden. —

Fick. (Läßt ihn ein, und ſchiebt den Riegel wieder vor.) Wird ſich herzlich freuen, über ſo'n angenehmen Beſuch, mein Herr Oberförſter; denn — was auch die böſen Leute von uns Jägern überhaupt, und in ſpecies vom meinem Herrn ſagen — er iſt gar ein frommer Mann, und flucht nur zur höchſten Noth ſo ſeinen Haus-Fluch. —

Pater. (Ihm auf die Achſel klopfend.) Auch das ſoll eigentlich nicht ſeyn, mein Lieber, auch das nicht. —

Fick. Den Teufel auch! — Ja, ihr geiſtlichen Herren — ihr habt gut karen, auf euren fetten Neſtern, wo's einen Tag geht wie den andern, und Eſſen und Trinken, und alles — Herz! was magſt du? — vollauf zugetragen wird — da iſt's keine Kunſt, nicht zu fluchen, und dick und fett daben zu werden; aber unſereins — ja! der kann ſchier nicht 'n Biſſen Brod ohne Ärgerniß freſſen; beſonders hier herum, wo ein's ſeines Leibes und Lebens und Habes und Gutes keinen Augenblick ſicher iſt. Schwernoth! — (Sich bekreuzigend.) Ach ich großer ſchwerer Sünder! —

und was mein armer Herr ſich heute geärgert hat — das geht nicht auf eine Eſel-Haut! — (Ihm traulich unter'm Arme faſſend, und die Treppe hinauf führend.) Denken ſie nur, hochwürdiger Herr! hat ihm nicht heute, drüben auf'm grauen Wolfe, ſo'n verfluchter Hallunke von den Dom-Schützen, ſeinen ſilbernen Hirſchfänger — (an den Fingern zählend) Uhr, und meerſchaumene Pfeife abgelurt? —

Pater. Hat gar nichts zu bedeuten, mein Lieber! ich will ihn ſchon darüber tröſten. —

Fick. (Erſchrocken.) Um Gotteswillen! erwähnen Sie kein Wort davon; er fährt ſonſt aus der Haut! — Eigentlich hat's gar Niemand erfahren ſollen; denn das Schämen thut ihm am weheſten; mir allein — denn ich bin ſein Vertrauter in allem — mir allein hat er's erzählt; denn was er weiß, das weiß ich; (mit Bedeutung) und was ich weiß, Hochwürdiger Herr! —

Pater. (Jn unterbrechend.) Das weiß die ganze Welt! — (Ihn auf die Achſel klopfend.) Ja! ja! man kennt ſchon euch Hechte, die ihr nur mit dem Magens fort lebt, aber mit dem Gehirn' immer weit hinter dem forteilenden Zeitalter zurück bleibt. Indeß thut das hier nichts, ich wußt' es ſchon, und komme eben deßwegen, um ihn zu beruhigen. —

Fick. (Ängſtlich.) Aber, um's Himmelswillen! erwähnen Sie nichts davon. Er fährt, hohl's der Teufel! — (Ein Kreuz ſchlagend.) Ach, Gott ſey bey uns! — geradewegs aus der Haut, vor Ärger. —

Pater. (Ruhig.) Er bleibt drinnen! ſag' ich dir. —

Fick.)Immer ängſtlicher.) Und ich — ich krieg' die Kränk'! —

Pater. (Wie zuvor.) Auch das nicht! Laß du mich nur machen, und kümm're dich um weiter gar nichts. —

Fick. (Reſignirt.) Gut! gut! — Aber Sie haben mich mit Haut und Haar' auf ihrem Gewiſſen! —

Pater. O! wenn ich weiter nichts drauf hätt'? ich ſtünd' in Sorgen, es möchte mich eine Mück' auf dem Schwanze wegtragen; ſo federleicht wär' ich. —

Zimmer.

(Der Jäger Fick zündet ein Licht an, und geht in die Kammer, wo der Oberförſter ſchläft; der Pater wartet.)

Fick. (In der Kammer.) Herr Oberförſter! — Herr Oberförſter! — es iſt ein geiſtlicher Herr da. —

Oberförſter. (Schlaftrunken.) Setz' ihm eine Flaſche Wein, vor, und bring' ihn an's Weich-Bild. —

Fick. (Leiſe.) Nicht doch! Es iſt ja Mitternacht. —

Oberförſter. Thut nichts! — Es ſind Leute wie die Kinder, die geiſtlichen Herren; ſie durſten, ſo oft man ſie weckt. —

Fick. Schwernoth! — Aber er ſagt, er hätte mit Ihnen zu ſprechen; wichtige Sachen! —

Oberförſter. Das iſt ein ander Korn! — (Ruft.) Heh! Chriſtine! Chriſtine! — Schieb den kalten Wildprets-Braten, von geſtern Abend, in die Röhre, und gieß eine Supp' auf. — Fick! du ſtichſt ein halb Dutzend Flaſchen aus, von No. I. — und meinen zitzenen Schlafrock, und die ſafflanenen Pantoffel, und die ſilberne Wachsſtock-Schere herunter. Ich komme gleich! —

(Der Jäger ſprang durch's Zimmer, und gleich darauf erſcheinen, in Überrock' und Pantoffeln ſein ſtruppiges Haar mit der Hand kämmend, der devote Herr Oberförſter.)

Oberförſter. (Freundlich komplimentirend.) Ey, ſieh da! ſieh da! hochwürdiger Herr wie komm' ich denn zu der Ehre? —

Pater. (Gibt ihm die Benediction, die der Oberförſter, ein Knie beugend, und Kreuze ſchlagend vor Stirn und Bruſt, devot aufnimmt.) Wir ſind nah' allen denen, die unſers Zuſpruchs bedürfen. — Sie haben geſtern einen unangenehmen Vorfall — einen Verdruß gehabt. —

Oberförſter. (Ergrimmt.) Einen verfluchten Streich, — (Auf den Tiſch ſchlagend.) Und es gereuet mich nichts, als daß ich dem verfluchten Gauner nicht auf der Stelle den tauſendelementſchen Hals gebrochen habe. —

Pater. (Verweiſend.) Ey! ey! — Segnet, die euch fluchen! bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen! ſo werdet ihr einen Schatz im Himmel haben. —

Oberförſter. Ey, was kann mir das helfen, wenn das Luder-Pack! die Canaillen-Waare! mir hienieden das Fell über die Ohren zieht? —

Pater. (Beſänftigend.) Es iſt freylich was Schweres, und nicht jedem Menſchen gegeben — ja! denn des Menſchen Zorn thut nicht was vor Gott recht iſt; aber — doch ſuchen muß der Menſch ſich zu beherrſchen, und ſeiner Leidenſchaften Meiſter zu werden, ſonſt rennt er ja gerades Wegs dem Teufel in den immer offenen Rachen. — Und da bin ich denn geſandt von meiner Brüderſchaft, Sie zu retten von dem

Verderben, in welches Sie der menſchliche Zorn ſtürzen könnte. —

Oberförſter. (Komplimentirend.) Ey! — Wie komme denn ich zu dieſer beſondern Vorſorge? — Hum! hum! — Ich bin zwar juſt nicht einer der ſchlechteſten, aber doch müßte ich auch nicht wodurch ich mich beſonders ausgezeichnet, oder um die chriſtliche Kirche verdient gemacht hätte; ja! denn unſereins iſt von Natur nicht zum Heiligen gemacht, und dergleichen. —

Pater. Eben darum! — weil nicht der phariſäiſche Stolz, ſondern die wahre chriſtliche Demuth in Ihnen wohnt, nach welcher Sie ſich Ihre wahren Verdienſte nicht zueignen, ja dieſelben nicht einmahl kennen, ſondern alles — was es denn auch nicht anders iſt — für bloße Schuldigkeit achten; eben darum, ſage ich, ſtehn Sie bey der Kirche in ſo beſonderm Credit, und ich bin zu Ihnen beordert, Sie nicht allein mit Worten über Ihren erlittenen Verluſt zu tröſten, ſondern auch — (indem er ein Packet unter der Kutte hervorzieht, und es auf den Tiſch legt) mit der That. — Dieß wird alles enthalten, was Sie das Verlohrne vergeſſen machen, und es Ihnen wiedergeben kann. —

Oberförſter. (Komplimentirend.) Ey! ey! — Wie kommt mir denn das? — Hum! man pflegt doch ſonſt zu ſagen: (ſcherzhaft) die geiſtlichen Herren fielen auch nicht ohne Vortheil von der Bank*); — und ich wüßte doch nicht — (Das Packet befühlend, ohne es jedoch zu öffnen) Hum! nun ja — ein guter Hirſch, auf die Feiſtzeit — ja! und 'n delikates Friſchlingchen — ja! nun, das ſtünd' zu Dienſten. —

Pater. (Ihn unterbrechend.) Ohne Umſtände! Sie wiſſen, daß wir ſelbſt mit allem, was der Himmel ſeinen Lieblingen zuzutheilen pflegt, reichlich verſehen ſind; lernen Sie nur ein Bischen anders von uns denken, als es bisher der Fall geweſen ſeyn mag, und ſeyn Sie wenigſtens nicht wider uns, wenn ſie auch nicht immer für uns ſeyn können — das iſt alles, was von Ihnen gewünſcht und erwartet wird. —

Oberförſter. Ey, Gott bewahre! — das wird kein Menſch noch von mir erlebt haben. Ich laſſe immer Jeden in ſeinen Würden; und ſogar — (nach den nachbarlichen Bergen hinauf drohend) jene verfluchten Gauner dort oben, ließ ich bisher immer laufen für was ſie gut ſind, aber jetzt — der Teufel ſoll mich hohlen! wenn ich nicht in den erſten acht Tagen einen auf's Leder brenne. —

---

*) Anm. Ein Provinzial-Sprichwort; einen Menſchen bezeichnend, der alles zu ſeinem Vortheil zu benutzen weiß. —

Pater. (Warnend.) Das wär' nun nicht mein Rath! — denn nur der unvernünftige vorwitzige Knabe ſtöhrt in ein Weſpen-Neſt, deren Individuum zwar immer nur eine unbedeutende Weſpe, deren Ganzem aber er nicht gewachſen iſt. Und — das iſt ja wohl eben die Abſicht der Kirche, indem ſie Ihnen (auf das Packet deutend) dieſe Entſchädigung ſendet, Sie von der Gefahr nicht allein, ſondern auch von der Sünde: vielleicht juſt einen Unſchuldigen zu treffen, abzuhalten. Indeß — machen Sie es wie Sie wollen! — Es gilt Leben gegen Leben; die Parthie ſteht gleich! —

Oberförſter. (Da indeß der Jäger Wein und Speiſen aufgetragen hat.) Na! — das wird ſich finden. Wenn ich immer ſo bey Laune bin, wie jetzt, ſo mögen ſie meinetwegen der hohen Nobleſſe, auf die ſie beſonders ein Pikchen zu haben ſcheinen, die Haare von den Köpfen herunterſtehlen — mir ſoll's recht ſeyn! — Jetzt, hochwürdiger Herr! werfen Sie das ſchwere Amts-Kleid ab, und — der Jäger hält ihm den ſchönen ganz neuen zitzenen Schlafrock hin) machen ſich's kommode — (der Pater thut es — etwas verwendet, und fährt ſich während deß einigemahl mit der Hand übers Geſicht.) — Die Pantoffeln! — (er wirft ſeine hölzernen Schuh' ab, und zieht die Pantoffeln an) ſo! — (fröhlich, indem er ſich feſt ſetzt) und nun wollen wir ein's trinken, daß die Sterne am Himmel ſich multipliciren ſollen. —

Pater. (Zimpferlich.) Ich weiß nicht, mein lieber Herr Oberförſter! — Es iſt mir ungewohnt. —

Oberförſter. (Einſchenkend.) Poſſen! — (Reicht ihm das Glas, und ſtößt mit ihm an.)

„Beym Weine, und im Himmelreich.
„Da ſind die Menſchen alle gleich!“ —

(Trinken.)

So ſaßen ſie, und tranken, und ſprachen zuſammen, über eine halbe Stunde. — Die Hunde wurden unruhig, und mehrmahl hatte ſchon der Jäger mit der Hetz-Peitſche Frieden gebothen, als auf einmahl der Pater auf, und an's Fenſter ſprang. — Die Wachfeuer der Dom-Schützen, auf den Bergen, loderten höher als gewöhnlich, und aus der Tiefe des Waldes ſtiegen allenthalben Raketten auf. —

„Dort hat's mahl was!“ — ſagte der Oberförſter, den Kopf zum Fenſter hinaus ſteckend. —

„Und das was Warmes!“ — entgegnete der Pater, und wiſchte pfeilſchnell zur Thür hinaus. —

Der Oberförſter ſprach weiter; erhielt aber keine Antwort mehr. Da ſah er ſich um —; hinter ihm ſtand Fick, und putzte die Lichter. —

Oberförſter. (Verwundernd.) Wo iſt denn der Pater? —

Fick. Ich denke Sie ſprechen mit ihm zum Fenſter hinaus. Er ſprang auf den Hofe draußen alleweile bey mir vorüber, in den Garten. Vermuthlich will er ſich beſſer umſehn. —

Oberförſter. (Bedenklich.) Hum! — Was zu ſehen iſt, ſieht man auch hier. — (Geht von einem Fenſter zum andern, und horcht hinaus.) Das iſt mir doch kurios! —

Fick. Überhaupt ſchien mir's ein kurioſer Herr zu ſeyn. —

Oberförſter. Der Teufel kennt hier zu Lande ſeine Jungen nicht! (Macht indeß das Packet auf, und ſeine ſelbſteigenen Sachen, Hirſchfänger, Uhr, und Pfeipfe, fallen heraus; er fährt im Erſtaunen zurück.) Schwernoth! —

Fick. (Freudig.) Je, Sapperment! das ſind ja all' Ihre Sachen. —

Oberförſter. (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Ich Eſel! mit Reſpect zu ſagen —; jetzt geht mir ein Licht auf. — Fick, auf der Stelle bin ich des Teufels, wenn das nicht der nähmliche Schwernöther war, der mir drüben auf den grauen Wolfe die Sachen ablockerte. —

Fick. (In dummköpfigem Erſtaunen.) Sollte man denken, daß es möglich wär'! — Herr! aber warum beſinnen Sie ſich denn auch (giftig) in's Henkers Nahmen! nicht eher drauf? daß man ihn hätt'n Bißel reitergar machen können? —

Oberförſter. Fragſt du? Narr! — Wenn beſinnt man ſich denn gemeiniglich am eheſten auf eine Sache? —

Fick. Hinterdrein! — Ja, Sapperment! und 's iſt ja wahr, Ihr ſeliger Herr Vater war ja ein Raths-Herr. Ja! — (figurirend) drum ſind mir Menſchen! —

Oberförſter. (Schlägt nach ihm.) Schlaker-Toffel! wenn du weiter nichts weißt? —]

Fick. (Geſchäftig.) Ich will doch laufen, und im Gartén, und am Erlbach' hinunter, nachſehn. —

Oberförſter. Der wird auf dich warten! — (Will nach dem Fenſter gehn; ſteht aber auf einmahl ſtill, und ſchlägt ein Schnippchen.) Schwernoth! — mein Schlafrock! —

Ficke Ey, Sapperment! — (Steht einen Augenblick in hirnloſem Erſtaunen; auf einmahl dann geſchäftig.) Du ſollſt die Schwernoth kriegen! — (Reißt eine Flinte von der Wand und will damit fortſpringen.) —

(Man hört regelmäßig ſchießen.)

Oberförſter. (Raſch.) Bleib! bleib! — der hängt lang' in den Dornen und auf den Hecken umher; — bleib! und ſattle! — ſattle! — denn das ſind ſicher die Königlichen; und da müſſen wir mit dran. — (Läuft nach ſeinen Stiefeln.) Geſchwind! —

(Fick wirft die Flinte in den Winkel, und ſpringt fort; der Oberförſter fährt in die Stiefeln, ſchnallt den Hirſchfänger über, wirft den Hut auf den Kopf, den Kugel-Schutz über die Achſel, und folgt ihm.) —

Oberförſter. (Im Fortſpringen.) Das verfluchte Gezeugs! — Ich glaub', es weiß nicht einmahl mehr, wenn es ſtiehlt. —

Chriſtinchen. (Kommt, gähnend, und die Hände ringend, mitunter nach dem Fenſter ſchielend, durch welches die rothe Gluth der immer ſtärker lodernden Wachfeuer herein leuchtet; ſie räumt ab, und intonirt mitunter.) —

Herr! wie du willſt ſo ſchick's mit mir,
Im Leben und im Sterben ꝛc.

(Ab.)

Oben

vor dem Quartier des Hauptmanns.

(Der Hauptmann geht mit ſtarken Schritten und flammenden Blicken, auf und nieder;

in der Entfernung ein Trupp Bewaffnete, ſcheint auf ſeinen Wink zu harren, rings umher wildes Geſchrey und Geſchieß. — Sein Ingenieur Columbin (eine Carrikatur) mit der Brill' auf der Naſe, und und einem gezeichneten Plan' in der Hand, ſteht vor ihm. Murr kommt ſchwitzend und athemlos geſprungen.)

Hauptmann. (Ihm haſtig entgegen rufend.) Nun, Murr! wie hält's? —

Murr. (Schnaubend.) Hart! — teufelmäßig hart! — Sie ſtürzen, bey jedem Schritt wie die Fliegen; aber, wie die Löwen, dringen ſie, mit gefälltem Bajonett, unaufhaltſam vorwärts. — In ihren Höhlen zwitſchern die Unſern, wie die geräucherten Fahrmäuſe; und die königlichen Huſaren flattern ſchon allenthalben wie die Nachtvögel umher.

Hauptmann. Die thun uns nichts! aber jene unten — greifen nach unſerm Herzen. Wo ſteckt Orion? —

Murr. Der hält unten im Tiefwege, mit flammenden Schwert, wie der Cherub vor dem Paradies. Sie wachſen ihm aber entgegen, wie der Hydra Köpfe. —

Columbin. (Zitternd vor Eifer.) Bitt' euch um Gotteswillen! Hauptmann; laßt mich zünden! — Flatter-Mienen dort (mit dem Finger auf ſeinem Plane demonſtrirend.) Links, rechts, und im Rücken, ſchrecken ſie herein in's Thälchen litt. h. — geſchwind zünd' ich da No. 7. und pumps! — (Mit ſichtbarer Freude auf ſeinem Fratzen-Geſichte.) fliegen ſie gen Himmel. —

Hauptmann. (Mit einem mürriſchen Seitenblicke.) Kalter Teufel! —

Köder. (Kommt athemlos und blutend geſprungen.) Orion liegt auf der Haut! alles dringt herein. — (Stürzt, ſich krümmend, auf eine Bank hin.) Jeſus Maria! —

Hauptmann. (Dem die rothe Gluth über's Geſicht ſchießt; zum Columbin.) Zünde! — (Rafft ſeine Doppel-Büchſe von der Eiche, und ſpringt fort; alles ihm nach.) —

(Man hört kurz darauf ein entſetzliches Gekrach; darauf wird es ſtiller; und die ganze Scene verſinkt endlich in eine graunvolle Dämmerung')

Zweyter Abſchnitt.

Senge, brenne, würge, plündre! —
Daß doch Armer! etwas nur
Deines Herzens Qualen lindre,
Wiedergeb' es der Natur;
Aber — ſolcher Rache Gluth
Löſcht ſogar nicht Menſchenblut,
Und noch Keiner, die ſo haßen,
Sah man ſelbſt in Tod' erblaßen.

Siebentes Kapitel.

Sed cur, heu! Ligurine, cur
  Manat rara meas lacrima per genas?
Cur facunda parum decoro
  Inter verba cadit lingua silentio?

Hor.

Den Morgen drauf:
auf den vorigen Platze vor den Ruinen.
Sonnen-Aufgang.

(Der ſchwer verwundete **Orion** kommt, bleich und wankend, von ſeiner geliebten **Herda** unterſtützt, aus den Souterrains hervor, ſetzt ſich, mit ihrer Hülfe auf ein weiches Moos-Lager, in den wohlthätigen Sonnenſtrahl, und ſcheint ſich daran zu erquicken. Seine **Herda**, neben ihm, hält mit dem einen Arm' ihn unzertrennlich umſchlungen, in der andern Hand hält ſie ein weißes Tuch, mit dem ſie von Zeit zu Zeit ihre Thränen trocknet. Ihr Anzug, durch welchen ihr ſchöner Körper-Bau nicht zu erkennen iſt, iſt ganz einfach griechiſch, aber äußerſt decent. Jede ihrer Bewegungen iſt edel, und mit Grazie; ihre Theilnahme ſtark und herzlich. — Aus der Ferne ſchallt, nur dann und wann von einem wilden Freuden-Geſchrey unterbrochen, ein ruhig anſtändiger Morgengeſang der Schützen, von Waldhörnern begleitet. Die Melodie iſt einfach; aber der Ton hat ruhige Feſtigkeit.)

Guten Morgen, liebe Sonne!
Wie ſo freundlich lächelſt du,
Nach der Nacht voll blut'ger Arbeit,
Den verworf'nen Schützen zu?

Und ſie ſchwingen frohen Muthes
Ihren Becher Freuden-Wein,
Fällt auch Dieſem oder Jenem
Eine bittre Thräne drein. —

Unſre Feinde ſind geſchlagen,
Ihre Söldner ſind geflohn;
Und, für Schweiß, und Blut, und Wunden,
Edle Freyheit unſer Lohn!

Freylich auch an mancher Seite
Wälzte ſich der Freund im Blut';
Hin, mit ihm, war ſeine Freude,
Aber, wahrlich! nicht ſein Muth.

Lüſtert's euch? kommt morgen wieder,
Wir ſind munter ſpät und früh;
Wunden ſtehen euch zu Dienſten,
Aber unſre Freyheit nie! —

Noch durchirrt mit Vaterherzen
Unſer Hauptmann jede Schlucht;
Wie die grimme Mutter-Löwin
Die verſprengten Jungen ſucht.

Komm zurück nun, lieber Hauptmann!
Komm, in's feſte Felſen-Neſt;
Komm! und bring' in heitern Blicken,
Uns das ſchönſte Freudenfeſt.

Heute trinken! — morgen bluten! —
Wie ſich wendet unſer Stern;
Und wir trinken — bluten — ſterben —
Mit dir alle, alle gern. —

(Der Geſang endet; aber die Muſik der Waldhörner geht, in leichten fliegenden Tönen, während der ganzen folgenden Scene fort. —

Orion hat mit ſeiner Herda bisher nur durch Pantomime geſprochen; jetzt wird ihre Unterhaltung laut.)

Orion. (Mit ſchwacher, aber dennoch feſter Stimme.) O, die Braven! — Wahrlich, Herda! es ſind Menſchen darunter, die ſich unſterblich machen würden, wenn ſie für eine andre Sache kämpften. — Zwar iſt die Sache der Freyheit, für welche ſie kämpfen, eine gute Sache, nur aber nicht die Sache der Erden-Götter; und nur für dieſe thut man recht! nur für dieſe iſt alles gut gethan.

Herda. (Ihm ſchmeichelnd.) Ich bitte dich, Lieber! erhitze dich nicht, durch ſo vieles Sprechen! —

Orion. (Nicht drauf achtend.) O! ſie haben köſtlich gefochten! gefochten, wie die Löwen! aber — mancher liegt auch auf der Haut! — Manchen, Herda! manchen deiner Lieblinge; wirſt du nicht wieder ſehn! —

Herda. (Seufzend.) O, Gott! — den guten Dorus hab' ich ſchon ſehn zu Grabe tragen. —

Orion. (Auffahrend.) Alſo wirklich? — wirklich todt? — (Den Kopf ſchüttelnd.) Ein braver Junge! — Treu, wie Gold! und kühn wie ein Sperber! Er hat ſich indeß doch noch tüchtig bezahlt gemacht, heute Nacht; das weiß

Gott! — Er muckte nicht, an meiner Seite, wo doch alles fiel, wie man Hagel getroffen; und als auf Gottes Erdboden nichts mehr zu machen, und Niemand ſeines Lebens mehr ſicher war, ſchwang er ſich wie ein Eichhörnchen, auf den nächſten Baum, und feuerte — um mir Luft zu machen, ſo brav, daß er in die Fäuſte huſten mußt', um das glühende Rohr nur halten zu können, bis ihn endlich ſo eine verdammte Bär-Mütz' herunter ſchoß, daß er ſich überpurzelte, wie ein Aff'. Aber — (in wilder Freude) du wirſt deine Bär-Mütz' auch nicht weit mehr getragen haben! — Nur um zwey Quer-Finger circa zu kurz hatt' ich gehalten, ſonſt hätt' er müſſen auf der Stelle ſitzen bleiben. Ein herrlicher Schuß! — Gott ehre mir meine Kuchenreiter! — (Schmerzhaft.) *Es war mein letzter!* —

Herda. (Mit einem tiefen unverhaltenen Seufzer.) O! wollte das Gott! —

Orion. Ich verſtehe dich! Aber — Herda! (mit einem brennenden Blicke.) Mußt du, bey dieſen Wunden, deren Schmerzen mir durch Mark und Gebeine dringen, auch noch *dieſe in's Herz* mir ſchlagen? —

Herda. (Stürmiſch ihm um den Hals fallend.) Das wollt' ich nicht! — Und doch (unruhig) o! — doch bin ich im Grunde nie ruhiger als wenn du verwundet in meinen Armen liegſt, und ſollte — ſchmerzten ſie dich nur nicht — eigentlich wünſchen: daß ſie nie — nie heilen möchten! (Schnell, und in einer Art von ſchwärmeriſchem Entzücken ſeinen verwundeten Arm küſſend.) Dieſe lieben, lieben Wunden! —

Orion. Ein ſcharmanter Wunſch! — Mädchen! biſt du geſcheid? —

Herda. Das hoff' ich! — Heute narben deine Wunden, und morgen — ſiehſt du wieder jeder Gefahr bloß. iſt das nicht ſo? — Nirgends biſt du doch ſichrer als auf dem Krankenlager. — (Mit verbißnem Schmerz.) In meinen Armen. —

Orion. Allen Reſpekt vor dieſem Krankenlager! Aber — auch in deinen Armen kann, in der ſüßeſten Stunde, mich der Schlag rühren. —

Herda. Sophiſterey! — Betrachte die Mortalität der ganzen Welt. — Unter Tauſenden ſtirbt kaum einer in den Armen der Liebe; in einer einzigen Schlacht oft — wie viele Tauſend! — Und, iſt euer Leben hier was anders als eine ewige Schlacht? —

Orion. Aber — gedenke nur, Mädchen! *wofür* wir uns ſchlagen. —

Herda. Wahr! Hunderttauſende ſchlagen ſich oft um weit mindere, wo nicht gar ſchlimmere Veranlaſſungen; aber — mit mehr Ehre, vor der Welt! —

Orion. (Auffahrend.) Herda! Wir ſchlagen uns um unſre Ehre! denn der Menſchheit Ehre iſt — was man uns verſagte — Recht und Gerechtigkeit; und die Ehr' eines jeden Mannes — ſeine Freyheit! (Hitzig.) Und darum — Herda! darum ſchlagen wir uns; ſchlagen uns, und ſterben für unſer Eigenthum, nicht — um Geld — für das oft ſehr zweydeutige Eigenthum eines Andern; und — (lachend) der Tod eines freyen Mannes iſt doch ehrwürdiger als das Leben eines Sklaven! —

Herda. (Bedenklich den Kopf ſchüttelnd.) Einſt wohl, Orion! einſt als ihr euch bloß zur Wehre ſetztet, und um euch ſchlugt, wie die gereitzten Löwen, nur die Rücken euch hier frey machtet, und bloß zur Nothdurft, um nicht zu verhungern, auf dieſen zweifelhaften, von Gott weiß wie viel anmaßlichen Herren ewig beſtrittenen Grenzen, Wald und Wild in Beſchlag nahmt, ja! — damahls hätte dieſes der Fall ſeyn können, (ſeufzend) o! damahls, als es, unter gewiſſen, vielleicht ſogar mäßigen, Bedingungen, euch immer noch frey ſtand, unter die menſchliche Geſellſchaft zurückzukehren; aber jetzt — (halb laut, mit Widerwillen) eure Geſellſchaft iſt zu gemiſcht — das nimm mir nicht übel! und wird täglich gemiſchter. —

Orion. Ich will nicht hoffen, daß du uns zu dem Geſindel rechneſt, welches zum Hängen gut genug iſt? —

Herda. Das nicht! aber — ihr ſeyd doch nach und nach damit ſo verwachſen, daß — wer euch nicht kennt, euch — weiß es Gott! nicht mehr unterſcheidet. —

Orion. O! wie mancher große Herr leert ſeine Zucht- und Arbeits-Häuſer aus, um ſeine Rechte durch ſie — durch offenbare Räuber und Mörder, die, nach Urthel und Recht, binnen acht Tagen gehenkt — gerädert — geköpft worden wären, auf dem Felde der Ehre, verfechten zu laſſen; und ſie — die, zur Schande der Menſchheit, auf dem Hochgericht ſterben ſollten, ſterben, unter den Edelſten der Nation, auf dem Bette der Ehre. — (Lachend.) Herda! wer ſpricht dort von gemiſchter Geſellſchaft? —

Herda. Wer mit Euch ſtreitet, zieht allemahl den Kürzern! aber — den Unterſchied wirſt du doch ſelbſt finden. —

Orion. Unterſchied? — den ich juſt nicht finde. — Daß jenes große Herren ſind, und wir kleine; dieſes allenfalls wär' der einzige. —

Herda. Sag' ich's doch! — An dir iſt ein Advokat verdorben, der den Teufel ſelbſt vom

Galgen losgeſchwatzt hätte. — Was haſt du dagegen, wenn ein groſer Herr den Verbrechern ſeines Landes Gelegenheit gibt, noch in ihrem Tode was Gutes zu thun? —

Orion. O, nicht das Geringſte! — wiewohl das, wozu ſie dieſelben brauchen, eigentlich auch nichts Gutes iſt; — denn auch im verworfenſten Verbrecher liegt doch gewiß noch ein — wenn auch nur ein einziger guter Funken, noch eine gute Eigenſchaft; gebt ihm Gelegenheit, daß dieſer Funke aufflamme, dieſe verborgne gute Eigenſchaft ſich entwickle, und er kann — wo nicht alles, doch vieles Böſe wett machen, was er in der Welt that. —

Herda. Das ſeh' ich ein! und ſchwöre ſelbſt drauf, daß vor einigen Jahren noch aus euch viel zu machen geweſen wär? aber jetzt — (mit ſichtbarem Schauder umherblickend) wo glänzt jener Götterfunke? —

Orion. Du ſiehſt ihn nicht? — Ich lach', und verſichre dir heilig: ſo wie wir hier ſind, können wir uns, eben ſo gut als Andre, noch zum erſten Volke der Welt emporſchwingen. —

Herda. So lachen wir Beyde! — Wiewohl das, worüber wir lachen, eher zum Weinen iſt. —

Orion. Und wenn ich nun, ohne Hexen zu können, dich von der Möglichkeit überzeuge. —

Herda. Das wär' viel: und es würde dann ein Wurm weniger an meinem Herzen nagen. —

Orion. Du warſt in Rom, und haſt alſo wenigſtens einen dunkeln Begriff von ſeiner ehemahligen Größe. —

Herda. Wohl! — Drey volle Monate war der gute Moritz unſer täglicher Begleiter; alſo kannſt du denken, daß er mir alles gezeigt und geſagt hat. —

Orion. Hat er dir auch geſagt, wer die erſten Pflänzlinge dieſer weiland ſtolzen Beherrſcherinn der Welt waren? —

Orion. Ein elendes, nichtsnutziges Lumpen-Geſindel war es! — Der verworfenſte Bodenſatz, Gott weiß, wie viel zerſtorbener und verflogener Nationen! unter dem der ehrliche Mann eben ſo ſorgſam und ängſtlich mit beyden Händen die Taſchen zuhielt, wie — mit Reſpekt zu ſagen! — ohngefähr hier; bis ein Paar Abentheurer, denen Kopf und Herz auf dem rechten Flecke ſtand, darunter aufſtanden, den ſchlummernden Funken von Muth und wahrem Ehrgefühl' unter ihm anfachten — es durch Geſetze zügelten — u. ſ. w. —

Herda. Ja, ja! — jetzt entſinn' ich mich. Er waren — zwey berühmte Götter-Söhne. —

Orion. So hieß es damahls gewöhnlich, wenn ein Mann ſich berühmt machte, deſſen Hühner und Gänſe man nicht kannte. Um beliebter Kürze willen, mußt' es gleich irgend ein Gott gethan haben: denn dieſes war in jenen götterreichen Zeiten ein ungleich kleineres Wunder, als daß ſich ſollten Menſchen von Menſchen klug machen, und regieren laſſen. — Genug, auf den Einfluß dieſer beyden Menſchen gründete ſich die ganze folgende Größe des berühmten, eine Zeit lang ſchier allmächtigen Roms. —

Herda. Jetzt verſteh' ich dich! Aber — dieſe Möglichkeit — o! wie tief ſteckt die, unter Zeiten und Umſtänden. —

Orion. Das find' ich nicht! — Im Gegentheil ſind die Zeiten ſehr günſtig, und die Umſtände könnten nicht erwünſchter ſeyn. — Die großen Herren haben mit ſich ſelbſt alle Hände voll zu thun; und unſre Leute. — — Kennſt du, ſo weit du die Welt und Menſchen kennſt — bey all' ihrer Wildheit, ein gehorſameres Völkchen? Iſt unſer Will' ihnen nicht das heiligſte Geſetz? — Ein großer Theil kennt uns nicht einmahl perſönlich, und dennoch gehorcht alles uns, wie den Göttern im heiligen Dunkel, unbedingt. — In den gebildetſten Staaten widerſetzen ſich oft die Unterthanen den heilſamſten Geſetzen ihrer Obern, und es findet nicht ſelten die größten Schwierigkeiten, unter ihnen Befehle in Ausübung zu bringen, die ſichtbar zu Sicherung ihres Leibes abzwecken — Herda! gibt der Wahrheit die Ehre, nicht mir — (mit Wärme) ſahſt du je einen nur mucken, wenn wir ihn an das gefährlichſte Wagſtück, ſo gut als geradewegs in den Tod, ſchickten? —

Herda. Nein! — Aber, ſo lachend ſie Dir vielleicht erſcheint, in ein gräßliches Dunkel gehüllt iſt mir dieſe Zukunft; denn — der Augenblick, in dem wir leben, iſt doch nur unſer. Was hilft es Dir, wenn Deine Nachfolger einſt Kronen trügen, und Du — ſtürbſt auf dem Schaffott? —

Orion. (Heiter.) Ein ſchöner Gedanke bey alle dem. Aber — (bittend) o! pfui, Herda! Du machſt Dir Grillen — das ſeh' ich Dir an. Weg! — weg mit ſolchen gräßlichen Ideen! —

Herda. Das iſt unmöglich! — Schlechterdings unmöglich! ſo lange wir hier ſind — (die Hände ringend.) hier! —

Orion. (Schmeichelnd.) Aengſte Dich nicht, gute Seele! — Noch haben wir Ausſichten! —

Herda. Welche? — Schau um Dich, Orion! was begrenzt den Horizont einer — (ſchaudernd) einer? — —

Orion. Eine Räuberbande? — meinſt Du? — Ja, da ſind Rad, Galgen, und Schwert — freylich nicht die lachendſten Gegenſtände, die das

Ende unſers Gleichen bezeichnen — wie uns die Welt nimmt; aber — (leicht und luſtig) laß Du das nur gut ſeyn, Herda! — jetzt in unſerm erleuchteten, empfindſamen Seculo, wo man Meuchelmörder bloß mit einigen Jahren Feſtungs-Arreſt beſtraft, oder wohl gar — um ja kein Blut zu ſehn — in Gottes Nahmen laufen läßt — ich möchte faſt ſagen, wie in Schilde (si fabula vera est) ihnen, mit dem Bedeuten; ſie möchten ſich hängen oder köpfen laſſen, wo ſie wollten, das Honorarium mit auf den Weg gibt — o! da kann ſchon auch Unſereins auf Discrezion rechnen, und dem Meiſter Hans — verſteht ſich, in der Taſche! — Schnippchen ſchlagen. —

Herda. Dein Scherz preßt mir Angſt-Schweiß aus, denn ich weiß doch, daß Du im Herzen anders fühlſt, und anders denkſt — weiß, daß dir eben ſo ſehr um mich bangt, als mir um dich, und Du nur, um uns Beyde wohlthätig zu täuſchen, deine wahre Herzens-Meinung in dieſen grauſamen Scherz hüllſt. — (Herzliche Umarmung — Herda fährt fort.) Und — wo das endlich hinaus will, wenn — wie ich mit Schaudern bemerke, ſich euer Hauſe, den ohnehin dieſe ungeheuern Wäldern kaum mehr faſſen, ſo fort täglich mehrt — eure ſchon jetzt faſt unerſchwinglichen Bedürfniſſe, wie natürlich, mit ihm ſo fort wachſen, und endlich. —

Orion. (Einfallend.) Je nun, ſo drängt ſich ein Theil hinaus, in die weite Welt, und ſucht und nimmt — wo er findet; denn Brod und Obdach müſſen wir haben, auf dieſer Erde! denn wir ſind Menſchen. —

Herda. Und wo ſollen denn Jene hin, die ihr verdrängt? —

Orion. Dafür mögen ſie, und unſer Herrgott ſorgen! —

Herda. Grauſamer! iſt das recht? —

Orion. Ich weiß es nicht! aber — es muß doch recht ſeyn; denn er ſelbſt ſchickte ja das Volk Iſrael, aus Egypten, und Chanaan, wo es die feindlichen Einwohner todtſchlug oder vertrieb, und ſich — wie die naſeweiſen Sperling' in den Neſtern der friedlichen fleißigen Schwalben — auf ihren fetten Fluren bene that. *) —

Herda. Frevler! — Weißt Du, was vielleicht, in ſeinem ewigen Rathe, darunter für Plage verborgen lagen? —

Orion. Das weiß ich freylich nicht! Aber — weißt denn Du, was er vielleicht noch mit uns vor hat? Die er ſchier aus aller Herren Ländern, mitunter auf die wunderbarſte Weiſe, hierher zuſammengetrieben? denn wir ſind doch, ſo wahr ich lebe! — mag man uns betrachten wie man will, ein Völkchen, aus dem ſich alles machen läßt. —

---

*) Anm. Weder dieſe, noch irgend eine ähnliche Art zu philoſophiren, und im Grunde nur ſich ſelbſt zu betrügen, will ich zum Muſter der Nachahmung aufgeſtellt, und mich hiermit, ein für allemahl, gegen jede Meinung deßhalb — ſie möge Spaß oder Ernſt ſeyn ſollen — auf das rechtsbeſtändigſte verwahrt haben. —

Herda. Zeichen und Wunder möchten wohl dazu nöthig ſeyn — wie aus einem Mohren einen Blondin zu machen; und dieſe geſchehn in unſern Tagen nicht mehr. —

Orion. Haſt Du in das Dunkel des Schickſals geſchaut? und ſeine Wege, wie der Schulknabe ſein A B C mit dem Griffel verfolgt? — daß Dir ſo unwahrſcheinlich vorkommt, was bey einem Andern nicht das mindeſte Bedenken finden würde? — Glaubſt Du nicht, daß, nach Jahrhunderten, Sibirien, Botany-Bay, und andre dergleichen Colonien von Verbrechern, die gebildetſten, glücklichſten Völker ſeyn können? — So auch wir! —

Herda. (Seufzend.) O! ſo wollte Gott! ich wär' einige Jahrhunderte ſpäter geboren! —

Orion. Jahrhunderte ſind freylich lang! und ſelten erlebt ein Menſch mehr als eins. Aber — à la bonne heure! — Hier ließe ſich auch vielleicht dem Schickſal, aus freyer Hand, ein Streich ſpielen, und den Menſchen — die nun einmahl mit dem ordentlichen Gange des Gegenwärtigen nie zufrieden ſind, was Neues vormachen. —

Herda. Das laßt um Gotteswillen bleiben! Denn wenn ihr von Neuigkeiten redet, ſo ſollt' eigentlich allemal den Weibern Mark und Bein zittern. —

Orion. (Plaiſantirend.) Wie, wenn ihr davon redet, den Männern die Beutel? meinſt Du? —

Herda. So koſten die unſern doch kein Blut! —

Orion. (Einfallend.) Es wäre denn — daß ſich Schneider oder Putzmacherinn in die Nadel ſtäch'! —

Herda. Grauſamer! — Du zwingſt einen zum Lachen; indeß Thränen im Herzen brennen. —

Orion. Scharmant! — So hätt' ich, in unſrer neuen Republik, wenigſtens das Verdienſt eines Spaßmachers. —

Herda. Was für eine neue Republik? — (Erſchrocken.) Ich will nicht hoffen? —

Orion. O, Weiber! Weiber! — Erſt laborirt ihr an der Verzweiflung, und dann — wollt ihr nicht einmahl hoffen. Ich meine, wenn wir — um dem trägen Schickſale den Vorſprung abzugewinnen — da ſich jetzt alles organiſirt, arangirt, arondirt, und dergleichen — uns ſelbſt organiſirten; das heißt: wenn wir zwey Drittel unſrer Wälder hier abbrennen, und, mit den Waffen in der Hand, uns ſelbſt hinter den Pflug ſtellen, und unſer Brod bauen, welches wir doch haben müſſen, wenn wir nicht ſtehlen, oder, wie die Hunde, Menſchen-Knochen freſſen ſollen; — wer will uns das wehren? —

Herda. Diejenigen, die ſo lange uneins ſind, bis es über den Dritten hergeh'n ſoll. —

Orion. O! dafür bangt uns nicht. — Ehe die ſich vereinigen, wer eigentlich das Recht habe uns todt zu ſchlagen, ſchlagen ſie einander ſelbſt todt! —

Herda. Richtig! — Wie dieſe Nacht! —

Orion. Die ſie gewiß nicht unter ihre glücklichen Spekulationen rechnen! — Das kann ich Dir verſichern, Herda! — Kommen ſie uns noch zweymahl ſo, ſo ſind wir, weiß es Gott! mit Haut und Haar bezahlt. —

Herda. (Seufzend.) Und ſeyd ihr dann darum glücklicher? — (Ihn feſt in den Arm ſchlieſſend.) Es gibt, unter dieſem Monde, nur eine Situation, in der man glücklich ſeyn kann! — (Auf das Herz deutend.) Hier! — Ruhe! —

Orion. Jeder Krieg wird geführt um Frieden zu erkämpfen. — Laß Du uns kämpfen, Herda! was geht es Dich an? —

Herda. Aber ich eſſe von dem Brode, welches — ach! vielleicht unſchuldig Blut beſprützt, und trinke den Wein, nach dem vielleicht manche kranke Zunge lechzt. —

Orion. Und biſt eben ſo unſchuldig wie das Kind, dem die Räuber-Mutter ihre volle Bruſt reicht. —

Herda. (Wie zuvor.) Aber — ich bin kein Kind! (Ängſtlich.) O, Gott! — warum war mein Verſtand dem warmen Herzen nicht immer ſo feindſelig! —

Orion. (Ernſt.) Du biſt frey! Gereut Dich heute noch der kühne Schritt, ſo — (mit verbiſſenem Schmerz) ſo nimm die Hälfte meines Herzens, und — ich laſſe Dich, unter ſicherm Geleit, zu deinem Onkel, oder zur Tante bringen, wo du gewiß mit offenen Armen empfangen wirſt. —

Herda. (Schreyend.) Ohne Dich? — Nein! Orion — o! Du, in dem alles Glück und alles Elend der Welt ſich für mich umarmt — unzertrennlich ſind wir, bis in den Tod! und ich folge Dir unerſchütterlich, wär's auch auf's Blutgerüſt! — (Ihm ſtürmiſch um den Hals fallend.) Nur die Thränen vergib dem Weibe! — Thränen ſind unſre charakteriſtiſche Zierde. —

Orion. Entſchloſſenheit iſt die Mutter der Ruh! — Alſo ſey ruhig! und höre nicht immer, bey heiterm Himmel, den Donner — und ſiehe nicht immer, am hellen Mittage, Geſpenſter. (Bittend.) Du ängſteſt Dich und mich, bringſt uns um unſre ſchönſten Tage, die, wie aus dem Schatten das Licht, aus den traurigen ſich deſto herrlicher hervorheben könnten, und — machſt doch die ſchlimme Sache nicht beſſer. —

Herda. Ruhig? — O, Lieber! warum mußt Du juſt mich ſo oft an dieß verlorne Glück erinnern? Du, in deſſen Armen ich es ſuchte, und — verlor? (Schnell.) Es iſt kein Vorwurf, Orion! — Ich wußt' es ja! wußte, daß es unmöglich anders ſeyn konnte. Du hätteſt mit Tigern gekämpft, um den Schatten einer andern Möglichkeit! — (Wie zuvor.) Ruhig werd' ich dieſſeits nicht mehr! aber — (da ſie merkt daß ihm dieſer Ausdruck auffällt, ſchnell ſeine Hand faſſend, und in traulich bittendem Tone fortfahrend) o! Wenn ich's ſagen dürfte! — Wenn Du nicht böſe würdeſt! —

Orion. (Aufmerkſam ſie beobachtend.) Auf Ehre nicht! — Ich werde nicht böſe. — Sage, was Du willſt! —

Herda. (Schwärmeriſch.) Wenn ihr ausgeflogen ſeyd — alle, alle ausgeflogen! — und ich nun einſam, müde der ewigen Klagen, und doch ſelbſt ewig klagbar, unter den Klagenden mich hervorarbeite, jenen höchſten Gipfel dieſer Gebirg' erklimme, verſunken in Gefühle, verloren in das graunvolle Labyrinth unſers Schickſals, und — ach! ich geſteh' es, oft von den gräßlichſten Gedanken ergriffen, mich niederwerf' an den harten Felſen, und hinaus ſchau' in's weite Meer, das dort den Horizont begrenzt, und — gleich einer Schnee-Flocke, dann und wann ein Schiff an demſelben hinfliegt, Orion! da kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: Dort! — dort gibt's Ruhe! — und es iſt mir ſo wohl, bey dieſer Hoffnung, o! ſo wohl! — (heftig) und thut mir ſo weh, wenn das Schiff — die Schnee-Flocke! verſchwindet — o! ſo weh! — daß ich mich hinabſtürzen möcht', in die ſchäumenden Wogen, wo's ein Schiff, und — (ſchnell eine Thräne vom Auge wiſchend.) Hoffnung gibt. —

Orion. (Im Erſtaunen.) Herda! ſo hört' ich Dich noch nie ſprechen. —

Herda. Nur langſam arbeitet ſich der Verſtand unter der Tyranney der Leidenſchaft hervor! — und ſpäter ſagt uns immer das Gewiſſen: was recht iſt, als das Herz uns das Angenehme fühlen ließ. —

Orion. Aha! — Jetzt verſteh' ich's. — (Reicht ihr einen Schlüſſel.) Nimm drinnen was dein und mein iſt, und halt Dich reiſefertig. — (Mit verbißnem Schmerz, indem er mit Mühe ſich aufzurichten ſucht.) Ich will ſogleich Anſtalt treffen, daß Du heute noch zu deiner Tante gebracht wirſt. Und die zehntauſend Dukaten, die ſie mir für deine Auslieferung bot, ſchenk' ich Dir obendrein zur Ausſteuer. — (Ernſt und mit wild flammenden Augen.) Daß Du ſie Dir aber auszahlen läßt! Sonſt ſchwör' ich Dir, bey meines Lebens Elend! eine blutige Hochzeit-Feyer. —

Herda. (Ihm um den Hals fallend.) Um Gotteswillen, Orion! wie tief muß dein Geiſt geſunken ſeyn, daß Du mich ſo mißverſtehn kannſt? — (Ihn ſcharf in's Auge faſſend.) Wähnen kannſt: es ſey mir möglich, den zu verlaſſen, um deßwillen ich alles verließ? — (Lachend.) O! Du, der Du ſo vieles kennſt, kennſt ein Weib nicht? — (Heroiſch.) Ich gehe mit Dir in den Tod! wenn es ſeyn muß; aber — warum? wenn es anders ſeyn kann? — Und warum ſollt' ich's läugnen, daß ich freylich lieber dort — (figurirend) dort drüben mit Dir arm — blutarm wär', als hier reich, wie eine Fürſtinn? — (Glühend.) Orion! allenthalben ſchützen uns meine Juwelen vor Mangel; ſollt' es nicht drüben ein ruhigeres — (mit aufkämpfendem Gefühl') ehrlicheres Plätzchen geben, wo die geſcheuchte Liebe glücklich ſeyn könnte? —

Orion. O, tauſend! — Und darunter ſo manches, Herda! daß ich ſelbſt, unter tauſenden, würde gewählt haben, wenn mir eine Wahl übrig geblieben wär'; aber — könnteſt Du in allem Ernſte mir zumuthen: ihn, unſern Freund, der einſt ſo redlich für uns blutete, jetzt zu verlaſſen? — Ihn, der einſt ſo reſignirt dem Rad' unſers Schickſals ſich in die Speichen warf, und blutend nur rief; helf' euch Gott! — Dieſen Menſchen ſollt' ich verlaſſen? um einige Tropfen Blut zu erſparen, die vielleicht in der nächſten Schenk' ein Hundsfott mir, abzapft? — Herda! wir ſind ihm alles ſchuldig, was Menſchen einander ſchuldig ſeyn können.

Herda. Verdammt ſey der Undank! — Orion! Er iſt eins der ſchändlichſten Laſter, das den Menſchen verächtlich macht; aber — rechneſt Du dein Blut, und meine Thränen, die bereits floſſen, für nichts? —

Orion. Ich rechne ſie hoch an, deine Thränen; das weiß Gott! ob ſie gleich nicht allein für ihn, ſondern auch unſerm eigenen, mit dem ſeinigen verketteten traurigen Schickſale floſſen; und ſo könnten wir denn — höchſtens wett ſeyn. Aber — ſoll, kann ich darum ihn, der ſo eiſenfeſt, noch auf den Trümmern ſeines eigenen Glücks, im Unglücke bey uns aushielt, jetzt — (mit einem Seufzer) juſt jetzt verlaſſen? —

Herda. Warum einen ſo bedeutenden Drucker auf das jetzt? — Ich dächte: juſt jetzt wär es Zeit; jetzt, da Du den Feinden, die, wie ihr ſagt, ihm allein noch furchtbar waren, in dieſer Nacht die Luſt benommen haſt, einen zweyten Verſuch zu wagen, und er — heute nun gewiß feſter noch als geſtern und ehegeſtern überzeugt iſt: daß es ihm nicht fehlen könne, ſich hier, aus freyer Hand, eine freye Herrſchaft zu gründen. —

Orion. Meinſt du? — (Mit wildem Gelächter.) Dahin iſt's noch lange nicht! und am wenigſten jetzt — juſt jetzt, da wir eigentlich nicht wiſſen — (heimlich) unter uns geſagt — ob wir verrathen oder verkauft ſind. —

Herda. Gott! — Orion! Du erſchreckſt mich. Ich hörte doch noch geſtern dich ſelbſt davon ſprechen: daß ihr nichts mehr zu fürchten hättet, als dieſe Feinde, von deren Anzug' ihr Nachricht erhieltet — Und Du ſprachſt mit ſo viel Zuverſicht und Überzeugung. —

Orion. Ohne zu lügen! und noch jetzt bin ich feſt überzeugt, daß wir öffentlich einen ſo harten Strauß nicht mehr zu fürchten, ſondern, da ſich die Revolutionen in der Welt umher, die den Groſen zu ſchaffen gnug machen, täglich mehren, die behaglichſte Ruh' zu hoffen haben; aber — heimliche Feinde ſind noch gefährlicher. —

Herda. Glaubt ihr's bald, daß ihr auf glühender Aſche geht? — Ein unglücklicher Windſtoß, und — ihr ſteht mitten in den Flammen. —

Orion. Damit geht's nun wohl hoffentlich ſo geſchwind nicht; aber — (mit einem bedenklichen Geſicht') es kocht wo was — das hab' ich weg! —

Herda. Weiß es der Hauptmann? —

Orion. Gott bewahre! — Seine Hitze, fürcht' ich, könnt' uns tiefer hinein ſetzen, als wir vielleicht ſchon jetzt ſitzen; ich muß es erſt beſſer auskreiſen. —

Herda. (Sorgſam.) Und viellaicht ſelbſt ſitzen bleiben? —

Orion. Sorge nicht! — Ohne Noth, hab' ich Dir geſchworen, geb' ich mich nie feil; und damit hat's, auf'm Schlich, bey einem guten Jäger nichts zu bedeuten. — (Auffahrend.) Horch! — Er kommt! — (Sucht ſeine Verbande unter dem Matin zu verbergen, und leicht und aufrechts einher zu gehen, ob man gleich bemerkt, daß es ihm ſauer wird.) Geſchwind, Herda! weg da mit den Wolken von deiner Stirn — weg! weg! — Du weißt wie ihm das weh' thut. (Haſtig.) Sing' eins; ſing! — Herda! — (In Verlegenheit.) Was ſingen wir doch gleich! —

Herda. (Sich mit Mühe ſammelnd.) "Wie ſie ſo ſanft ruhn u. ſ. w."

Orion. (Haſtig.) O, pfui! pfui! — Das riecht nach Gottesacker! — (Faßt ſie in den Arm und ſtimmt an:)

„Ein freyes Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne, u. ſ. w." —

Herda. (Sucht ihm den Mund zuzuhalten.) Um Gotteswillen! — Das ſtinkt nach Galgen und Rad! —

(Die Leoparden des Hauptmanns, ſeine ſichern Verkäufer, kommen ſchnaubend, von verſchiedenen Seiten, über die Felſen-Klippen herab geſprungen, und ſpringen freundlich um die alten Bekannten herum, und an ihnen in die Höh'.)

Orion. (Sie wechſelsweis koſend.) Hi! hi! — ſeyd ihr denn herumgetollt? ihr alten fidel'n Kerls, ihr! — Habt ihr euch einmahl abgetummelt? heh! — (Geht herzhaft mit ſeiner Herda Arm in Arm auf und nieder, und ſingt, in der bekannten Melodie: ein freyes Leben führen wir u. ſ. w. — Herda ſtimmt leiſe mit ein.) —

Das Leben iſt ein Quodlibet
Von gut und böſen Stunden.
Das hat ſchon Sultan Bajazet,
Und mancher Mann im Ehebett',
Ach, leider! wahr gefunden.

Kaum finden, wenn der Morgen tagt,
Wir's Glück bey guter Laune;
So bricht ſchon wieder, was man ſagt —
Den Grund, warum es einen plagt
Dieß böſe Weib vom Zaune.

Drum laßt uns — glücklich, oder nicht —
Die ganze Welt belachen;
Und, wie der große Friedrich ſpricht,
Ein deſto freundlicher Geſicht,
Je ſchlimmer's Spiel iſt, machen.

(Die Waldhörner ſind eingefallen, und enden in einem raſchen freudigen Ritornell.)

Achtes Kapitel.

Quo nos cunque feret melior fortuna parente
Ibimus, o ſocii comitesque!
Nil desperandum Teucro duce, et auspice Teucro:
Certus enim promisit Apollo:
Ambiguam tellure nova Salamina futuram.
O fortes, pejoraque paſsi
Mecum ſaepe viri, nunc vino pellite curas;
Cras ingens iterabimus aequor.

Hor.

Der Hauptmann tritt auf.

(Wildes Geſchrey und Getöſe ringsum. — Der ganze freye Platz füllt ſich nach und nach voll

Schützen, in verſchiedenem Koſtüm. — Einige ſind verwundet, und verlieren ſich in die Souterrains; andre wiſchen ihre Gewehr' ab, und ordnen ſich umher in einen weiten Zirkel. — In angenehmen Echo's verhallen die letzten Töne der Hörner.) —

Hauptmann. (Indem er aus dem Getümmel hervortritt, mit erzwungener Heiterkeit, zum **Orion** und ſeiner **Herda.**) Guten Tag, ihr lieben Leutchen! — (Schüttelt dem Orion die Hand.) Guten Tag! —

Orion. (Hell aufſchreyend.) Donnerwetter! —

Hauptmann. (Erſchrocken.) O, weh! — (will ihn umarmen.) —

Orion. (Weicht zurück.) Laß das, Bruder Hauptmann! — Ich bin jetzt ein Kerl, wie aus dem Ey geſchält. Man muß ſäuberlich mit mir umgehn; und in Freundſchaft und Feindſchaft biſt Du ein Bischen grob. —

Hauptmann. Mit dem Maul' alſo, biſt du, wie ich höre, noch der Alte.

Orion. (An's Herz ſchlagend.) Hier auch! — Jenes all' iſt nur auswendig. — Zinſen, von alten Kapitalien! an denen, ſo Gott will, noch Mancher bankrott werden ſoll.

Hauptmann. O! laß die alten Schulden, mit all' den Zinſen! — Wenn wir nur keine Neuen machen müſſen! —

Orion. Ey was! — Der Gottloſe borgt, und bezahlt nicht! Ich — ſo nackt ich aus Mutterleibe kam, will wenigſtens den Ruhm eines guten Chriſten mit in's Grab nehmen. —

Hauptmann. Um den Dich hier Niemand beneiden wird! —

Herda. (Halb laut.) Aber beweinen! —

Hauptmann. (Streicht ihr freundlich die Locken von der Stirn, und küßt ſie darauf.) Wer Thränen ſäet, erndtet Perlen! —

Herda. Nur Schade, daß kein Menſch dem Andern, auf dergleichen Ärndten, eine Brod-Rinde borgt! —

Hauptmann. Nicht? — Auch nicht auf den Perlen-Schmuck der Fürſtinn Harboni? — (Reicht ihr die Hand.) Er iſt Dein! —

Herda. (Schaudernd.) Dem Kinde ein Spielzeug — daß es nicht weint; — meinſt Du? (Glühend.) Ein Tropfen Blut meines Orion, iſt mehr werth! —

Hauptmann. (Hitzig.) Er iſt Dein! und bleibt Dein! — (Schnell zum Orion.) Wir rechnen hienieden nicht ab! aber dort — (Mit funkelnden Augen.) Dort — wo der Richter, auf der ewigen Gerechtigkeit untrüglicher Wage wiegt:

was wir *litten*, und was wir *thaten* — dort mag unter uns ſich's entſcheiden: *wer für den andern zur Hölle fährt!* —

(Er kehrt ſich ſchnell von ihnen. — *Herda* wirft ſich, erſchüttert, auf eine Ruhe-Bank, und verhüllt ihr Geſicht. — *Orion*, tiefer in ſeinen Mantel gehüllt, lehnt ſich ſchweigend an die groſe Eiche, mitten auf dem Platze.) —

Pauſe.

(Tiefe Stille — nur vom ſchauerlichen Geknatter der Hähne unterbrochen, welche die Schützen umher unterſuchen, oder in die Ruhe ſetzen. — Der *Hauptmann* geht mit ſtarken klingenden Schritten auf und nieder. — Ein Kanonen-Schuß kündigt endlich an: daß alles wieder in Ordnung und Ruh', und geſchloſſen iſt.) —

Hauptmann. (Stellt ſich in die Mitte.) Wer dieſe Nacht durch gefochten hat, geht in die Baracken, zur Ruh. — Wer friſch iſt, tritt vor! — (Signal der Hörner.) —

(Alle treten, mit aufgenommenen Gewehren, herzhaft einige Schritte vor; nur wenige, denen man es wirklich anſicht, daß ſie verwundet, oder ſonſt ganz fertig ſind, ſchleichen ſeitwärts, ſtellen ihre Gewehr' hin, oder lagern ſich, unter den Bäumen umher.) —

Orion. (Hervorſpringend; mit edlem Ungeſtüm.) Sie lügen! — Hauptmann! — Alle fochten mit mir unten im Thale! Nicht zehne von ihnen können heiler Haut ſeyn! — Was gilt die Wette? — (Ruft) Heida, Koller! — (Ein wilder Burſch' tritt leicht und luſtig heraus.) Was fluchteſt du denn heut Nacht ſo mörderlich? —

Koller. Hum, Schwernoth! war mir dort ſo'n Höllelementer mit dem Bajonnet durch den Zopf gefahren. —

Orion. Lügner! — Du haſt ja keinen Zopf. —

Koller. (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Richtig! hab mir ihn erſt ehegeſtern noch abgeſchnitten. — Ja, mein Seel! ſo mach's halt wohl ein biſel in die Schworte gekommen ſeyn. — Hum! — (ſtreckt ſich) wird ſchon wider verwachſen! —

Orion. (Zum Hauptmann.) Sieh du's? — (Ruft.) Und du, Bull! wälzteſt denn du dich zum Spaß dort unten im Sande herum? — heh! —

Bull. (Mit einem affröſen Lächeln.) Ey, Zeter, nein! — 's fuhr mir da eine Kugel durch den Hut, und da ward mir's ſo'n Bißel wie dämiſch. —

Orion. (Nimmt ihm den Hut ab.) Laß doch mahl ſehn! — (Das Blut fließt ihm von neuen über Stirn und Naſe herab.) Nun, da haben wir's! —

Bull. Muß alſo doch 'n Biſel genaſcht haben! — (Drückt ruhig den Hut wieder auf den Kopf.) —

Orion. Dos nenn' ich mir 'n Schädel! — Hauptmann! und ſo, wo nicht noch ſchlimmer, wirſt du ſie meiſt markirt finden. Was ſagſt Du nun? —

Hauptmann. (Zückt den Hut.) Ich danke! für den guten Willen! den mancher König und Fürſt unter ſeinen hochnäſigen Brod-Dieben umſonſt ſucht. — Ich danke herzlich! und weiß ihn zu ſchätzen; aber — (ſtreng und ernſt) befehle: ihr bleibt heute zu Hauſe, und laßt euch pflegen und warten! — Gewehr' ab! —

Orion. Bravo! Die ganze weſtliche Seite kam ja nicht dran, Hauptmann! die findeſt Du friſch, wenn Du was vor haſt. —

Hauptmann. Wahr! — (Rufend.) Heida, Lirum! biſt du ganzbeinig? —

Lirum. (Ein junger flinker Burſch.) O, ja! — Nur hier (auf ſeine in's Taſchentuch gewickelte linke Hand deutend) fehlen einige Glied. —

Hauptmann. Sehr wohl! — Deine Finger waren ohnehin ein Biſchen zu lang. — Nimm drüben vom Paradies-Vogel einige fünfzig Mann, und verdopple die Wachen! — (Indem er das Gewehr aufnimmt, und geht; ihm nachrufend.) Und laß unten ein Paar Ochſen vor die Köpfe ſchlagen, und ein halb Stück Ringauer anzapfen — (fröhlich, zu den übrigen) denn heute, Kameraden! wollen wir ein's trinken, daß ſich die Haare kräuſeln ſollen; — morgen — das fühl' ich in meinen Gliedern, gibt's ein Neues! —

(Hörner fallen raſch in obige Melodie ein; und, unter frohem Jubel, ſingen die Schützen.)

Heute trinken, morgen bluten —
Wie ſich wendet unſer Stern;
Und wir trinken, bluten, ſterben,
Mit Dir alle alle gern! —

(Alles zerſtreut ſich.)

Neuntes Kapitel.

Dich ſchmerzt der Strick?
Beym Meiſterſtück
Wird er noch beſſer dich ſchmerzen;

Dann ſehn in Ruh
Die Freunde zu,
Mit ausgetrockneten Herzen,
Und kümmern ſich
Nicht mehr um dich,
Als daß ſie nun über dich ſcherzen.

(Unten, am weſtlichen Ende des Waldes; eben um die Zeit der Morgendämmerung. — Tiefe Stille. — Weit in der Ferne fallen nur noch einzelne Schüſſe.) —

Knips und Mips,
zwey lüderliche Burſch', in zerlumpten Uniformen, wovon man kaum noch die Farben erkennt, liegen bey einem kleinen Feuer, auf einem ausgebreiteten alten Mantel, und würfeln; neben ihnen alte roſtige Flinten, und zuſammengeſchrumpfte Torniſter.)

Mips. (Wirft.) Gewonnen! —

Knips. Richtig! — (Wirft, und ruft freudig.) Achtzehn! —

Mips. (Haſcht haſtig nach den Würfeln.) Sind noch einmahl achtzehn drinnen! So ſtechen wir. —

Knips. Um was ſpielen wir denn aber eigentlich? —

Mips. (Höhniſch lachend.) Um Naſenſtieber!

Knips. Am Rheine — ging's um die Dukaten! —

Mips. (Ärgerlich.) Wenigſtens doch um die Kronthaler! —

Knips. Wird hier auch beſſer werden! — Spricht ja alles ſo viel Gutes von dieſem Dienſte. —

Mips. Hum! — ſtreng mag er wohl nicht ſeyn, aber — deſto gefährlicher. —

Knips. Umſonſt iſt der Tod! — Wer will haben's Genieſchen, muß auch haben's Verdrieſchen. — Mit dem Batzen dort kam einer auch nicht weit; und wenn er umſonſt zulangte — wups! ſaß ihm der Korporal auf'm Buckel. —

Mips. Das hat ſie der Teufel gelehrt, jetzt, mit der verfluchten Humanität! — wie ſie's nennen; ſonſt — wie mir mein Vater erzählt hat, war für den Soldaten alles feil; und das war recht! ſprech' ich; denn — wer einem den Hals bricht, der brech' ihm auch den Kaſten! —

Knips. Da haſt du recht! — Denn alles geht doch um's Bischen mein und dein; und es ſteht in der Bibel: Du ſollſt dem Ochſen, der da driſchet, das Maul nicht verbinden! —

Mips. Eins iſt zwar ehrlicher als das andre, doch aber im Grunde immer das Nähmliche. — Freylich mußte man dort doch wenigſtens, welches Todes man ſtarb. —

Knips. (Einfallend.) Aber — möcht's auch der Teufel dort aushalten, mit der verfluchten Mannszucht! — Wenigſtens iſt's doch ſicher hier unſchenirter; und wenn ich todt bin, kann mir's im Grunde einerley ſeyn, wie ich geſtorben bin. —

Mips. Mir auch recht! — (Schüttelt die Würfel in der Hand.) Na! gilt's indeß'n Sechs-Bäzner — auf Kredit? —

Knips. 's gilt! — Aber nun laß mir deine verfluchten Zickſackereyen, Patron! das bitt' ich mir aus. —

Mips. Spaß iſt Spaß, und Ernſt iſt Ernſt! — Du mußt aber auch nicht zu mißtrauiſch ſeyn; denn mit allzu großem Mißtrauen hat mancher Vater ſeine Kinder umgebracht. —

(Sie würfeln — zählen, und rechnen eine Zeit lang richtig Gewinn und Verluſt gegen einander ab: endlich aber bemerkt **Knips**, daß **Mips** ihn betrügt, und iſt im Begriff ihm die Würfel an den Kopf zu werfen.) —

Knips. (Noch kaum an ſich haltend.) 's wird, hohl's der Teufel nicht gut, wenn du dein verfluchtes Mankeln nicht läßt; — das ſag' ich dir hiermit zum letztenmahle! —

Mips. Sey kein Narr! — Du weißt, daß mir nun einmahl das Maukeln wie angeboren iſt. Maukl wider! —

Knips. (Tückiſch.) Ich kann's nicht leiden! — Fauſt gegen Fauſt, und ſo — gerade weg, wo's iſt, und hingethan, wo's fehlt — das iſt meine Sach'! aber — das verfluchte heimtückiſche Gemaukel, iſt mir in den Tod hinein verhaßt; und der Hauptmann droben kann's auch nicht leiden — das haſt du gehört! —

Mips. Hum! — andre Leute mögen wohl Dies und Jenes an ihm auch nicht leiden können! —

Knips. Schlabre nicht! — (Nimmt die Würfel.) Kurz, wenn du's nicht läßt, ſo ſag' ich's dem Hauptmann'! —

Mips. (Lachend.) O, du Lump! — Wer weiß, ob du den in deinem Leben zu ſehn, vielweniger zu ſprechen bekommſt! denn der mag gar ſtolz ſeyn. —

Knips. (Legt, auf einmahl nachdenkend, ſachte die Würfel wider hin.) Sollte das wohl im Ernſte ſo gemeint ſeyn? —

Mips. In allem Ernſte! — Und ich hab's auch ſchon von mehrern gehört: daß nicht der dritte Theil von denen, die unter ihm dienen, ihn von Perſon kennen. —

Knips. Hum! — (Den Kopf ſchüttelnd.) Das gefällt mir nun eigentlich nicht; denn ich hab's gern, wenn man ſieht — wie, oder wenn, als daß man ſo — der Naſe nach, mit der Schnee-Gans um die Wette, in die Welt hinein lummert.

Mips. Je nun — man ſtreckt die Naſe hinaus, und nimmt, unter dem ſo vielerley Wind' in dieſer Zeitlichkeit, ſo viel als möglich den beſten. Und uns — recta von der hanfenen Halsbinde weg, kann eigentlich vor der Hand, zur erſten friſchen Ausflucht unter aktive Menſchen, alles einerley ſeyn. —

Knips. Überhaupt müſſen's kurioſe Leute ſeyn, die Herrn Cherubim und Seraphim dort oben; denn — denk' dir nur — geht da der, wie er heißt, der uns engagirt hat, in ſeiner Nacht-Mütze, Schlafrock und Pantoffeln, mir nichts, dir nichts, da herum, als wär' die ganze Welt ſein Schlaf-Kabinett. —

Mips. Das ſoll manchmahl ſo was heißen, bey ſolchen Leuten! — (Man hört Schüſſe.) Hi! — Das klätſchert ja immer noch. Und wir ſind, hohl's der Teufel! nur um ein Abendroth zu ſpät gekommen, um ſogleich in Aktivität geſetzt zu werden. —

Knips. Wir ſtehn ja drauf! — Und vielleicht iſt's auch kein Ferkel, worauf wie armen Hunde gehetzt werden ſollen. —

Mips. Das wiſſen wir, denk' ich, morgen beſſer als heute! —

(Man hört einen durchdringenden Pfiff; ſie ſpringen auf, und ſtellen ſich mit ihren alten roſtigen Flinten, in eine reſpektable Poſitur.) —

Tiefe Stille.

Knips. (Leiſe.) Siehſt du was? —

Mips. (Mit weit aufgeriſſenen Augen umher lugend.) Ich ſehe nichts! —

Knips. (Wie zuvor.) Ich auch nicht! —

Mips. (Lauſchend.) Horch! —

Knips. (Äuſerſt aufmerkſam.) Hörſt du was?

Mips. (Streckt horchend den Kopf nach allen Seiten.) Ich höre nichts! —

Knips. (Mit einem Schafs-Geſichte.) Ich auch nicht! —

Mips. Ich glaub', es narrt uns! —

Knips. In Gottes Nahmen! —

Pauſe.

(Sie ſtehn, wie die Katz' auf'm Fang.)

(**Knöchler**, in der Nacht-Mütze, Pantoffeln, und dem Schlafrocke des Oberförſters Eichler — über den Schlafrock einen großen Säbel geſchnallt, tritt raſch aus einem Seiten-Gebüſch' hervor.

Knöchler. (Leiſe.) Jetzt paßt auf, ihr Pechte! und macht eure Sachen ordentlich! ſonſt jag' ich euch ſonien wieder zum Teufel. — Möcht ihr dann verhungern, oder mögen euch die Läuſe freſſen! —

Mips. (Eben ſo.) Schwernoth! ſo ſchaff doch nur erſt was her! — An uns lag's nie, wenn kein Schelmſtreich geſpielt wurde! —

Knöchler. Alleweile! — Dort reiten ſie eben in den Tiefweg herein. Paßt auf! ſag' ich, und macht mir keine Sauereyen! Es iſt euer Prob-Stückchen. —

Knips. Schon gut! und uns ſind die Gelder ausgegangen. — Todt? oder lebendig? —

Knöchler. (Höhniſch.) Lebendig! — Ihr Lumpenzeug! habt ja nicht einmahl was, womit ihr 'n armen Sünder juſtifiziren könntet; denn eure roſtigen Schieß-Prügel ſind auf alle Fälle mit Mondſchein geladen. Braucht alſo nur — was ihr habt, die Fäuſte gut! — (Demonſtrirend.) Dort, wo der Tiefweg am ſchmälſten iſt, daß er weder ſeitwärts noch rückwärts kann — dort faßt ihn feſt! Der eine vorn, der andre hinten. — Wie die Luchſe müßt ihr ihm im Nacken ſitzen, vom Aufwurf' hinab. — Den Kerl und die Pferde laßt zum Teufel laufen! nur den Herrn faßt feſt, und den rothen Mantelſack! — Da, da ſtecken Moſes und die Propheten! das merkt euch, ihr Hechte! —

(Zieht ſich nach dem Gebüſche zurück.)

Mips. Wollt ihr denn nicht Parthie machen? Herr Patron! —

Knöchler. Dießmahl nicht, ihr Herrn! — Das hat hier ſo ſeine beſondern Bewandniſſe. —

(Ab, in die Gebüſche.)

Mips. (Leiſe, zu ſeinem Kameraden.) Kurios! — So recht wie der regierende Herr Schneider-Meiſter, der ſeine Jacke wohlweiſe zuſchneidet, dann großmüthig ſie den Geſellen hinwirft, und ſpricht: da, flickt! —

Knips. (Noch leiſer.) Höre, du, wie wär's wenn wir uns auf die Gaule würfen, und mit dem bewußten rothen Mantel-Säckchen sonica zum Teufel ritten? —

Mips. B'ſt! — Weißt du denn, ob nicht auf uns eben ſo gut, und vielleicht noch beſſer, aufgepaßt wird, als wir auf jenen Herrn mit dem Mantelſack' aufpaſſen? — Nein, Bruderherz! für ſo treuherzig oder vernagelt halt' ich die ausgelernten Gauner-Meiſter nicht, daß ſie uns, gleich's erſte mahl, auf unſre ehrlichen Geſichter, ſo geradehin trauen ſollten. Und — wer weiß auch, ob's ſich der Mühe lohnte, um dieſes friſchen Fangs willen, dieſe ganze ſchöne Finanz-Spekulation aufzugeben? — (Noch heimlicher.) Mit der

Zeit vielleicht — wenn wir vertraut geworden ſind, und in der Sicherheit mahl ſo'n recht fetten Fang thun; dann — macht ſich's! Jetzt laß uns thun als ob wir keine Köpfe hätten, ſondern — nur Fäuſte! —

(Sie ſchleichen nach dem Tiefwege hin, und drücken ſich, in einiger Entfernung von einander, hinter den mit Dornen bewachſenen Aufwurf deſſelben.) —

Stille.

Der Herr Schößer Hardegen, von Unter-Weizbach, und Hans, ſein Knecht, reiten ſtill und vorſichtig den Tiefweg herauf.)

Schößer. (Leiſe.) Jetzt, Hans! ſind wir, Gott Lob und Dank! über die gefährlichſten Fleckchen hinweg. — Noch einige hundert Schritt' iſt's, ſo haben uns die Streif-Reiter in den Augen. —

Hans. (Grämlich, mit Zittern und Zagen auf dem Gaul' hängend.) Und die Gaudiebe da, können uns — ꝛc. — ꝛc. — (Quatſch! zieht ihm Mips, der eben, zwiſchen ihm und dem Schößer, in den Tiefweg hinein ſpringt, ſeitwärts: im Hinabſpringen, eine Maulſchelle, daß er, mit einem lauten Schrey, rücklings vom Pferde herunter ſtürzt. — Das Pferd ſpringt, ſcheu gemacht, über ihn hin, und auf und davon.) —

Mips. Mehr Reſpekt ein andermahl! — Jetzt nimm vorlieb, und lauf damit hin! —

Hans. (Mit den Zähnen klappernd.) Ich — ich wußte ja nicht, daß Jemand da war! —

(Indeß fällt vorn Knips dem Pferde des Herrn Schößers in den Zügel, reißt ihn herab, und bemächtigt ſich des bewußten nur nachläſſig aufgebundenen Mantelſacks. — Jetzt fallen ſie gemeinſchaftlich über den Schößer her, und ſchnüren ihn ſo zuſammen, daß er kaum athmen kann. — Hans um den ſich Niemand mehr kümmert, läuft keuchend den Pferden nach.) —

Schößer. Na! — Sapperment; Sapperment! — Macht's nur nicht ſo grob, ihr Kinderchen! 's ja nur pro forma! —

Mips. Den Teufel auch! — Herr! ich denke, wir ſprechen doch ernſthaft gnug mit Ihnen, daß Sie's verſtehn könnten?

Knips. So? — meinſt du, wir wären deine Narren? warte! wollen dir dein pro forma ſchon anſtreichen, alter Mucker! —

Schößer. (Sträubt ſich, und will ſich los machen.) Ich werd' euch ja doch nicht davonlaufen, ihr Narren! —

Knips. Das ſollſt du auch nicht! — (Kniet auf ihn, nnd zieht die Stricke feſter.) Eher kommſt du, mit allen deinen Sünden, vom Teufel los, als von uns! —

Schößer. (Keuchend.) Schwernoth! — Ihr Canaillen! kennt ihr mich denn nicht? — (Buſtend.) Ich bin ja — bin ja der Schößer Hardegen, aus Unter-Welzbach! —

Mips. Ey! meintwegen ſey du der Teufel oder ſein beſter Herr Vetter; ich laſſe nicht locker!

Schößer. (Schier athemlos.) Ich bin ja gut Freund mit euch, ihr Schinderknechte verfluchten! —

Knips. (Stößt ihn in die Rippen.) Schimpfe nicht, Racker! — Ich trete dir die Rippen im Leib' entzwey! —

Schößer. (Mit der äußerſten Anſtrengung, ſchreyend.) Ihr Luders infame! — Hülfe! — Hü . . —

Mips. (Drückt ihm die Gurgel zuſammen.) Und ſchreye mir nicht! — Ich drehe dir ſonſt, hohl's der Teufel! 's Futterloch zuſammen, daß kein Bißen mehr durch geht. —

Schößer. (Ängſtlich.) Wo iſt denn aber der **Knöchler**? — Er wollte mich ja hier in Empfang nehmen.

Mips. Ja! ja! — Er wird dich Zeit genug in Empfang nehmen — unterm Galgen, oder auf'm Rade! —

Schößer. (Immer ängſtlicher.) Er wird doch nicht 's Teufels ſeyn? daß mir's nicht etwa ſo geht wie dem Bader Schröpf?

Mips. Wenn's jenem miſerabel ging, ſo möcht's leicht dazu Rath werden. — Sehr leicht!

Schößer. Das glaub' ich nimmermehr! denn wir ſind recht gut mit einander bekannt, und ich habe die Zeit daher mit ihm gelebt wie Bruder!

Mips. Wohl *dir!* aber *er* — macht's, ohne Diskretion, einem wie dem andern — dem Freunde wie dem Feinde; denn er iſt ein Bärenhäuter!

(**Knöchler** iſt indeß, mit einer langen türkiſchen Pfeife im Maule, aus dem Walde herausgetreten.)

Knöchler. (Der natürlicher Weiſe dieſe letzten Reden ungeſehn mit angehört hat; mit lauter Stimme.) Wer?

Mips. (Dem natürlicher Weiſe dieſe Erſcheinung nicht unerwartet kommt, ganz unbefangen.) Der Knöchler!

Knöchler. Scharmant! — Ihr Sapperloten! und das *bin ich!*

Mips. Schwernoth, Kamrad! ſo nimm's nicht übel. — Bey uns zu Lande nennt man den Tod *den Knöchler:* und dieſen eigentlich nannt' ich 'n Bärenhäuter.

Knöchler. Mach' keine Umſtände! — Bey uns nimmt man's mit ſo'n Beynahmen ſo genau nicht.

(Allgemeines Gelächter.)

Schößer. (Giftig.) Lacht ihr und die Schwernoth! — Ich möchte, vor Grimm und Schmerz, des Teufels werden.

Knöchler. (Höhniſch.) Ey, ſieh da! ſieh da — Der Herr Schößer!

Schöſſer. Ich bin unter die Mörder gefallen! — Bruder Knöchler! Unter Schinders Hände!

Mips. Wir wußten nicht — und, als er's uns ſagte, glaubten wir's nicht; daß er mit dir bekannt und in Konnexion wär', ſonſt — das läßt ſich denken —

Knöchler. (Gleichgültig.) Iſt kein Augenblick Schade drum! — Ihr habt eure Schuldigkeit gethan; und das ſehr gut!

Knips. Das glaubten wir! — Soll er los? —

Knöchler. Das hat keine Eile! — (lehnt ſich gelaſſen an einen Baum.) Erſt will ich noch ein Wörtchen mit dem armen Sünder da ſprechen.

Schöſſer. Aber, in's Teufels Nahmen! erſt laß' mich doch losbinden; dann ſteh' ich auf tauſende zu Dienſten. —

Knöchler. Quod non! — Bleib du nur in deiner Aſſiette, Herr Bruder! — Es iſt ſo juſt für dich der Pfahl in's Fleiſch — der Satans-Engel, der dich mit Fäuſten ſchlägt, auf daß du dich nicht überhebeſt! — (Tückiſch, mit zuſammengebißnen Zähnen.) Du Luder! — warum ſagſt du mir denn geſtern nicht, daß wir heute Beſuch haben würden?

Schößer. (Erſchrocken.) Das hatt' ich, weiß Gott! ſchändlich vergeſſen! —

Knöchler. So hohl der Teufel dein hundsföttſches Gedächtniß! — (Knirſchend.) Es wär werth, daß man — (zieht ein' Piſtol unter dem Schlafrock' hervor, ſpannt, und hält es ihm gegen den Kopf) ihm gerad' eine Kugel durch und durch jagte. —

Schößer. (Zitternd.) Um Gotteswillen!

Knöchler. (Wie zuvor.) Infame Canaille! und wußteſt doch was drauf ankam? — Muß ich's durch die dritte, vierte Hand erfahren? — und glaub's nicht einmahl, weil ich von Dir kam, und — (mit zuſammengebißnen Zähnen) du Beſtie! mir nichts geſagt hatteſt. — (Stößt ihn mit dem Fuße, daß er ſich um und um kugelt.) Verfluchte Maſſette! — Hätten wir nicht beßre Freunde, nicht beßre Correſpondenten gehabt — wir wären dieſe Nacht alle den Katzen geweſen!

Schößer. (Jammernd.) Und wenn mich's das Leben koſten ſollte; ſo kann's doch nun alles nichts helfen! — Aber mit Fleiß hab' ich's doch, weiß Gott! nicht gethan.

Knöchler. Sollte dich auch der Teufel hohlen, infame Kanaille! wenn du's mit Fleiß gethan hätteſt. — Auf der Stelle da ließ ich dich bis an die Naſe in die Erde graben, daß dir die Ameiſen das Gehirn aus dem Kopfe freſſen ſollten. Indeß — ſchau auf, du Lumpenhund! — (Mit Würde.) Noch ſteht unſer hoher Dom, auf Allmacht gegründet, und lachend ſchauen wir davon herab auf unſre Feinde, wie der Adler auf die ſchäumenden Wellen des Meeres, die an dem unerſchütterlichen Felſen, auf dem er horſtet, in fruchtloſem Toben ſich ſelbſt die Hälſe brechen. Und — damit du Wurm nicht etwa glauben möchteſt als *brauchten* wir dich, oder *fürchteten* dich — (zum **Mips** und **Knips**) bindet ihn los!

Schößer. (Frey.) Nun, ich danke dir tauſendmahl! liebſter, beſter Freund! und bitte: *vergiß!*

Knöchler. Mit dir zu grollen wär' eine eben ſo große Sottiſe, als — dich zu lieben; denn *du* — machſt uns weder glücklich noch unglücklich. (Mit artigen Verbeugungen.) Nehmen Sie indeß vorlieb, mit dieſer kleinen Korrektion, mein lieber Herr Schößer! und ein andermahl, wenn Sie was thun wollen, ſo thun Sie es entweder *ganz* oder laſſen es ganz *bleiben!* Verſtehn Sie mich? — Es iſt dieſes ein guter Rath, den der Vater dem Sohne nicht beſſer geben könnte; denn ein andrer als ich, hielt Sie, nach dieſen Umſtänden, vielleicht für einverſtanden mit unſern Feinden; und — Sie zappelten hier am nächſten Baume. Wie denn dieſes gar leicht mir ſelbſt noch einfallen könnte.

Schößer. (Ihn ängſtlich unterbrechend.) Um Gotteswillen, Herr Bruder! ſprich mir nicht von ſolchen Sachen.

Knöchler. Ich ſetze ja nur den Fall, und ſage: könnte! und es fehlt ja dazu noch der ganze Nachſatz, nähmlich: wenn ich nicht von deiner abſoluten Unſchädlichkeit eben ſo feſt und ſicher, als von meiner höchſteigenen Exiſtenz überzeugt wär'.

Schößer. Du machſt mir heute ſchöne Komplimente!

Knöchler. Aus wahrer Liebe zu Dir! denn — denke nur, wenn ich ſagen, denken, und überzeugt ſeyn wollte, daß du, mit alle deinem beſten Willen, ja nur im mindeſten gefährlich werden könnteſt, ſo müßt' ich jetzt dir — da du doch viel und mancherley von unſrer Civil-Exiſtenz weißt — nach Pflicht und Gewiſſen, wenigſtens — wenn ich dich recht honett behandeln wollte, die Kugel durch den Kopf ſchießen.

Schößer. Ach! — ſchwatze mir doch nur nicht ſo kurios. — Ich hatt's ja, Gott weiß! bloß vergeſſen. — Warum hätt' ich dir's denn nicht ſagen ſollen? — das wüßt' ich gar nicht!

Knöchler. Das weiß ich aber, daß du es bloß bloß vergeſſen hatteſt, ja! — ſonſt hätt's lange geknackt; aber — (mit dem Fuß ſtampfend) auch vergeſſen ſollſt du ſo was nicht!

Schößer. Hum! — man iſt und bleibt aber ein Menſch!

Knöchler. (Giftig.) Ein Eſel! — Menſch hin! Menſch her! Ich bin auch ein Menſch, aber der Teufel ſollte mich hohlen, wenn ich ſo, über dem Angenehmen das Nöthige vergeſſen wollte, indem ich die Kehle zu kützeln ſuchte, was ſie vor dem Stricke ſchützte? — Dummkopf! aber freylich, du — darauf kenne ich dich du hatteſt damahls nun ſchon keinen andern Sinn und kein ander Gefühl, und keine Ruh' und keine Raſt mehr, bis du den verfluchten Miſt in deinem tauſendelementſchen Rachen hatteſt; und uns — hätt' indeß feliciter der Teufel hohlen können. — (Nach ihm ſtoßend.) Das vergeb' ich dir nie! du Schlingel! und — wenn ich dich einmahl — quod faxit Deus ut fiat proxime! auf dem Wege nach dem Galgen treffe, ſo geb' ich dir ſicher eher einen Stoß vorwärts, als daß ich dich zu retten ſuchen ſollte. Das merke dir! —

Schößer. Und wenn ich nun ſcharrte und packte; für wen ſcharrt' und packt' ich denn anders, als für euch?

Knöchler. O, du Lumpenhund! wenn du's nur, mit der mindeſten Wahrſcheinlichkeit, dem Galgen zu entgehn, auf irgend eine Art anders machen könnteſt, ſo erhielten wir gewiß — durch dich, nicht ſo viel als eine Mück' auf dem Schwanze wegträgt, ſondern du behielteſt alles allein; da dieſes aber nicht geht, ſo — denn daß du es bloß aus Freundſchaft für uns thun ſollteſt, wird kein Menſch glauben — ſo betrügſt du lieber deinen Herrn um alles, um wenigſtens etwas dabey zu gewinnen. — Und darüber hetzt und eſchert ſich das Menſchenkind ab, daß es alles vergißt — alles! und wenn es ſeine eigne miſerable Seele vom Teufel retten könnte. —

Schößer. (Den Kopf ſchüttelnd.) Du biſt aber auch heute ein ganz entſetzlicher Menſch! —

Knöchler. Hab' ich etwa nicht recht? — heh! Noch ein weit entſetzlicherer Menſch wär' ich geſtern geweſen, wenn ich geweſen wär' wie du, da du zählteſt und packteſt, und weiter keinen Sinn und Gedanken hatteſt, als auf dein verfluchtes Preſtchen, das uns daher dießmahl hätte theuer zu ſtehn kommen können, als alles, was du uns alle dein Lebelang einbringen kannſt. — Wenn ich nun auch ſo geweſen wär' und weiter keinen Sinn und kein Gefühl gehabt hätt' als das Geld, und es nicht hätt' erwarten können? — Sieh! ſo hätt' ich dir sonica den Kopf eingedrückt, und — *dein* Profitchen noch obendrein *ſelbſt* profitirt. — Auch könnte mir das jetzt noch einfallen, wenn ich ſo ein Hirn- und Gedankenloſer Weitmagen wär', wie du.

Schößer. Hähähä! — Du wirſt doch nicht das Hühnchen ſchlachten; wer ſollte dir denn die Eyerchen legen?

Knöchler. O! dergleichen Hundsfötter finden ſich alle Tage! — Du biſt noch einer der Lumpigſten!

Schößer. Überdieß könnteſt du leicht machen, daß ich — wenigſtens aus Furcht ehrlich würde.

Knöchler. Damit iſt's zu ſpät, guter Freund! — Jetzt weiß ich einmahl, wenn dein Bienenſtock reif iſt; kommſt du nicht? gut! ſo ſchick' ich dir ein Paar von meinen Zangen — (auf den **Mips** und **Knips** zeigend) zum Beyſpiel, wie dieſe! Die nehmen dir noch obendrein dein Profitchen mit fort; und ſchweigen mußt du *doch*, wenn du nicht *hängen* willſt. —

Schößer. (Krauet ſich hinter den Ohren.) Na! — laß das nur gut ſeyn! Es bleibt unter uns doch beym Alten! — (Halb laut.) Aber ich dächte, du expedirteſt mich heute gleich hier. —

Es ſind dreyzehn tauſend Thaler — richtig gezählt und gewogen, auf meine Ehre! Davon krieg' ich, zum Fünftel 2609 Rthlr. — die ſind juſt in Gold dabey, beſonders gepackt. — Gib mir die gleich heraus! — denn euch kann Gold oder Silber im Grund' einerley ſeyn; mir aber iſt's in dem Falle lieber, weil ich's Gold eher bergen kann — verſtehſt du mich? — Ich ſchnüre mich dann hinüber auf den Wolf, und bin, vor Alteration, todtſterbekrank — u. ſ. w. —

Knöchler. Ich verſteh' dich wohl! aber — (Mit dem Kopf ſchüttelnd.) Damit iſt's nichts! und wenn wir miteinander in Mutterleibe gelegen hätten. — Nein! Der Hauptmann könnte Wunder denken, was ich gemacht hätt' — er hat mich ohnehin auf'm Korn', in puncto puncti. — Nein! du mußt mit hinauf, und ſollte dir's Bischen arme Seel' aus dem Leibe fahren! — Heute beſonders! denn man weiß immer noch nicht genau, wie es dieſe Nacht abgelaufen iſt. Hörſt du nicht — wie's noch allenthalben knackert? — [illegible] ſchlimm abgelaufen? ſo — kann ich dir nicht helfen, und wenn du mein Bruder wärſt; du — (mit Pantomime) mußt hängen! —

Schößer. (Zitternd.) Um Gotteswillen! — (Heimlich.) Laß mich, ſcharmanter Freund! ich will dir's künftige Mahl ein Reſtchen extra mitbringen — auf meine Ehre!

Knöchler. Nein! nein! — Ehre hin, Ehre her! — Neſtchen hin, Neſtchen her! — Es dient zu meiner Legitimation — du mußt mit hinauf! Es kann nichts helfen!

Schößer. (Immer ängſtlicher.) Ich laſſe dir hier's Ganze! — Gib mir nur einen Zehr-Pfennig, und laß mich laufen!

Knöchler. Inkommodire dich nicht! — Du kannſt doch wohl glauben, daß mir mein Hals lieber iſt als der deinige?

Schößer. (Mit klappernden Zähnen.) Ich mag gar nichts! und da — da — (gibt ihm Uhr und Börſe) da haſt du alles, was ich noch bey mir habe. Laß mich! ich will mich nach Hauſe betteln!

Knöchler. (Ärgerlich.) Ey meinetwegen bettl' oder ſtiehl dich in die Hölle, wo du zu Hauſe biſt! — Und der Bettel da (ſtößt Uhr und Börſe zurück) wär' ja ohnehin mein, wenn ich nicht honetter dächt' als du. Vorwärts! Vorwärts!

Schößer. (Jammernd.) Du lieber Gott! — Meine arme Frau — dieſe Nacht hat ſie eine Art von Schlag gerührt. — Sie liegt auf den Tod!

Knöchler. Iſt ſie beſſer als du, ſo ſchiert ſie ſich, im Himmel, den Henker um dich; iſt ſie Meinesgleichen — ſo trefft ihr euch, in der Hölle, zeitig gnug! — Komm! Komm! — Iſt's oben gut, ſo kriegſt du deine Etapen richtig; denn du weißt, daß wir keine Lumpenhunde ſind. Iſt's aber ſchlecht abgelaufen, mein Freund! ſo hängſt du!

Schößer. (An Arm und Beinen zitternd.) Um Gotteswillen, Herr Bruder! — (Sieht ſich ſchüchtern nach allen Seiten um.) Ich muß — —

Knöchler. Was mußt du? — (Wild.) Keinen Schritt aus dem Wege! — ſcharmanter Freund! ſonſt laß' ich dich wieder knebeln, daß dir die liebe Seel' im Leibe zwitſchen ſoll. Marſch!

(Sie reißen ihn mit ſich fort.)

(Indeß haben ſich, von verſchiedenen Seiten, mehrere zu ihnen geſellt, und der ganze Wirbel verliert ſich, ohne Rückſicht auf das Angſt-Gewimmer und Bitten und Flehen des armen Herrn Schößer, in die Gebüſche.)

Unterwegs.

(Geſing' und Gelach' und Getöſe ringsum.)

Mips. (Leiſe zum **Knips**, indem er ihm den Mantelſack abnimmt, den dieſer bisher getragen.) Siehſt du, Sapperlot! wie gut es war, daß ich nicht einſtimmte, da du meinteſt: wir wollten mit dem Säckchen da zum Teufel reiten? — Sapperlot! wir wären, mein Seele, den Katzen geweſen! glaubſt du's nun?

Knips. (Ärgerlich.) Ich merk's wohl! aber — ich wollte doch, daß wir, um die dreyzehn tauſend Thalerchen das biſchen Leben, das Unſereins ja wohl, unter weit ſchlechtern Ausſichten, um 'n Batzen riſkirt, in Gottes Nahmen riſkirt, und aushin gemacht hätten; denn — unter uns geſagt — es ſteht mir hier *gar* nicht an! — Schwernoth! ſie ſprechen ja hier von Hängen und Schinden, als wenn's Kirſchfreſſen wär'.

Mips. Thut nichts, Bruder! laß du's nur gut ſeyn. Wenn wir nur erſt recht drinn', und in der Routine ſind. — (Ganz leiſe.) Narr! du merkſt doch wohl, daß ſie nur die Pfuſcher und Dämlinge meinen? — Die *rechten* Spitzbuben hängt man, heut zu Tag', in der ganzen Welt nicht!

(Indem hört man den oben bemerkten Kanonen-Schuß, und alle — weil ſie die gute Bedeutung desſelben kennen, brechen in einen lauten Jubel aus.)

Knöchler. (Schwenkt ſeine Mütze.) Gott ſey Lob und Dank! — Du wälzeſt einen verflucht harten Stein von meinem Herzen!

Alle. (In tumultuariſchem Geſchrey unter einander; ihre Mützen und Hüte ſchwenkend, und zum Theil hoch in die Luft werfend.) *Es leb' unſer Hauptmann!* — *Es leb' unſer*

Hauptmann! — Unſer Hauptmann! — Hauptmann! — Hoch!!! —

(Jubel.)

Knöchler. (Zum Schößer, der allein traurig, und mit geſenktem Haupte, nebenher ſchleicht.) Und nun, Bruder Schößer! — (Ihm die Hand reichend) kann ich dir verſichern, auf Ehre verſichern: daß du — nun wenigſtens nicht gehenkt wirſt! — Denn dieß iſt ein Zeichen, daß alles wenigſtens noch in Ordnung geht und ſteht.

Schößer. (Reſignirt.) Ach, ſchweig mir! — Ich wollt' ich hätte dich in meinem Leben nicht geſehn. — Wollt' ich hätte lieber mit dem Teufel Bekanntſchaft gemacht, als mir dir!

Knöchler. (Mit Befremden.) Nun? was ficht denn dich auf einmahl an? Ich denk', ich will dem Eſel das Herz leicht machen, und — er faucht mich an, wie der Hund einen Betteljungen. — Iſt es Spaß, oder Ernſt? — heh! —

Schößer. Eure Späß' hab' ich ſatt! in allem Ernſte ſatt! — Und nun hängt oder ſchindet mich, es iſt mir all einerley! denn — ich merke nun wohl — man ſakrificirt ſich für euch, an Gut und Blut, an Ehr' und Gewiſſen — und es iſt — das merk' ich nun wohl! — bey euch eben ſo wenig Dank zu verdienen, als bey den großen Herren. —

Knöchler. (Mit einem Seiten-Blicke.) Sey kein Narr!

„Wer da!“ — rief die erſte Wacht; und die Ketten der Fallbrücke raſſelten, daß es dem armen Schößer, und den andern Neulingen durch Mark und Bein bebte.

„Gut Freund!“ — entgegnete Knöchler, mit wildem Gelächter — „und Geld wie Heu!“

Wacht. (Mürriſch, indem er die Fallbrücke niederläßt.) Brächteſt du lieber Pflaſter! — das brauchen ſie nöthiger oben.

Knöchler. (Stutzt.) Iſt's ſo ſcharf gegangen, heut Nacht?

Wacht. (Wie zuvor.) Haarſcharf! — Du wirſt manchen nicht mehr finden!

Knöchler. (Auffahrend.) Alle Teufel!

Wacht. Auch Orion liegt auf der Haut!

Knöchler. (Wie zuvor.) Höllelement! — (Zum Schößer, wild.) Siehſt du? du Tauſendſakermenter! mit deinem verfluchten Gelde! — (Faßt ihn knirſchend an der Gurgel, und ſchüttelt ihn.) Möchtſt mich leicht erbitten, ſo ließ ich dich noch hier an einen Baum knüpfen! — (Zur Wacht.) Hattet ihr Wind?

Wacht. Den hatten wir; aber zu ſpät! —

Knöchler. (Den Schößer in die Rippen ſtoßend.) Du Kanaille! — Den hätten wir geſtern

Mittag haben können; wenn dein infames Gehirn mehr nütze wär', als daß man's gegen eine Mauer ſprützte.

Wacht. Hätt' aber auch nichts geholfen! denn der Thor, von drey Seiten auf einmahl, wär dießmahl zu ſtark!

Knöchler. (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Herr Gott! wie mag's da gegangen ſeyn!

Wacht. Haarſcharf! ſag' ich dir. — Blut gefloſſen, wie Waſſer — Glieder umhergeflogen wie die Spähne beym Zimmermann', und auf der großen Mine, drüben im Fechenthal', ein ganzes Bataillon recta gen Himmel geflogen.

Knöchler. (In wilder Freude.) Pfui Teüfel! — Pfui Teufel! — Daß ich nicht mit dabey war!

Wacht. (Trocken.) In den Himmel wärſt Du doch nicht gekommen! und auf Erden — brauchteſt Du vielleicht heut' einen Rock-Ermel oder ein Hoſen-Bein weniger.

Knöchler. Vielleicht auch nicht! und wer, zur Zeit der Noth, an ſolche Notabene's denkt, der kriecht lieber in ein Mäuſeloch, wenn's ſtürmt, und guckt nur bey gutem Wetter heraus.

Wacht. (Kehrt ſeinen Stutz um.) Meinſt du vielleicht, ich ſtünd' für meinen Spaß hier? und ſtichelſt auf mich?

Knöchler. Ey, Gott bewahre! — Wir haben ja, dächt' ich, oft gnug miteinander im Gedränge gefochten.

Wacht. O, ja! — Herr Bruder! in Schweinefleiſch und Sauerkraut, oder fetten Schöpſenbraten mit Schallotten geſpickt, hab ich dich oft meiſterlich einhauen geſehn.

Knöchler. (Lachend.) Alter Schäker! — Und wie ſteht's denn ſonſt drüben, in den Thälern? — Iſt alles wieder in Ruhe?

Wacht. (Mürriſch.) Was weiß denn davon, unſereins, der hier auf der verlornen Poſt ſteht, wo der Teufel ſeine Jungen nicht, und die Katze keine Maus ſucht? — Eben war der Lirum hier, und hohlte Leute, die Wachen zu verdoppeln.

Knöchler. Alle Donner! — So iſt's denn doch wohl noch nicht richtig, und wir kommen noch zum Ausfegen.

Wacht. (Wie zuvor.) Richtig! — Ihr kommt juſt noch recht zum Ausfegen — — der Wein=Fäßer!

(Allgemeiner Jubel; — die meiſten ſtürmen voraus.)

Knöchler. (Freudig.) Deſto beſſer! — (Ihm mit der Fauſt drohend.) Sieh, Mucker! davon hatteſt du doch Wind.

Wacht. (Mit einem mürriſchen Geſichte, ſich trotzig von ihm wendend.) Aber auch weiter nichts!

Knöchler. (Höhniſch.) Ich bedaure! denn es ſind, leider! ſeit die Welt ſteht, mehr Menſchen am Wind', als am Weine geſtorben. — (Ihn traulich auf die Achſel klopfend.) Und was mehr? — Alter! was gibt's mehr, ſo gut's Neues? —

Wacht. Iſt das noch nicht gnug? Alle Teufel! — Drey Schweitzer Maſt-Ochſen geſchlachtet — und ein Stück Ringauer hinausgeſchroten, vor Hauptmanns Quartier? — Für dich fehlen freylich die Menſcher!

Knöchler. (Satyriſch.) Danke! mon cher! — Werd's gelegentlich zu rühmen wiſſen. — (Zum Mips und Knips.) Kommt! — ihr wackern Jungens! — Iſt's heute nicht in Blut, ſo ſollt ihr doch in Wein genoſſen gemacht werden!

(Jubelnd ab.)

Wacht. (Allein; indem er die Fall-Brücke wieder ordnet.) Geh' du nur hin! — Infamer Liebe-Diener! der du dich immer, auf irgend einem Schelm-Stückchen, künſtlich abſeits zu ſchleichen weißt, wenn's Feuerlärm gibt, und die Köpfe brummen — geh du nur hin! — Alle, die ſo pfiffen, wie du, pfiffen immer auf dem letzten Loche.

(Wirft ſeinen Stutz über die Achſel, und verliert ſich, einen Choral pfeifend, in die nächſten Gebüſche.)

Stille;
zum dumpfen Getöſe der Wald-Ströme, hört man, aus der weiten Ferne, Chöre von Hörnern; bald drauf fallen, auf verſchiedenen Seiten, einige Signal-Schüße.

Zehntes Kapitel.

Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Hor.

◆

Wie oben.
auf dem freyen Platze, vor den Ruinen.

(Unter der Eiche liegt der Hauptmann, im engern Zirkel einiger Vertrauten; worunter Orion. Umher, in verſchiedenen Gruppirungen, die andern Schützen. — Aufwärter tragen Wein-Flaſchen umher. — Geſang, Jubel, und Becher-Geklirr' ringsum.)

Pyramiden von zuſammengeſtellten Büchſen, und unter den Schwibbögen der ehrwürdigen Ruine des alten Dom umher hängende Waffen, geben, in Verbindung mit dem Ganzen dieſer eigentlich jovialiſchen Scene, wirklich ein reſpektables Anſehn. —

Chor. (Mit Hörnern.)

Zur Freude winkt der Becher;
Auf! edle Schützen! — trinkt!
Wer weiß, wie bald dem Zecher
Das Horn, vom Freuden-Becher,
Zum Kampfe wieder winkt?

Einige Stimmen.

Das Horn ruft uns zur Freude,
Und ruft uns auch zum Kampf';
Wer weiß, umhüllt's nicht heute
Die Stirn, beglänzt von Freude,
Euch noch mit Pulver-Dampf.

Solo.

Gibt uns das Schickſal ſtürmiſche Nächte,
Gibt's uns auch Wein!
Ruhiger ſchlafen fürſtliche Knechte;
Wollt ihr das ſeyn?

Viele Stimmen.

Knechte? — wir Knechte? — Bruder! du ſpaßt nur,
Knechte? — (alle) Haha!!!
Kommen die Feinde, Wächter! ſo blaſ't nur;
Und wir ſind da!

Andre.

Rein aus dem Herzen, wie mit dem Munde,
Schwören wir drauf:

„Gehe die Welt darüber zu Grunde!
Schützen! — wohlauf!!!

Chor.

Zur Freude winkt der Becher;
Auf! edle Schützen; trinkt!
Wer weiß, wie bald dem Zecher
Das Horn, vom Freuden-Becher,
Zum Kampfe wieder winkt?

Einige Stimmen.

Trinkt! Jünglinge und Greiſe,
Mit ſilberweißem Haar;
Trinkt, nach der Väter Weiſe,
Euch warm zur langen Reiſe;
Trinkt kalt euch in Gefahr.

Sola.

Trinkt: daß die Augen heller euch funkeln;
Schlafe, wer mag!
Fängt's wieder an im Buſche zu dunkeln,
Wird's für uns Tag.

Viele Stimmen.

Jetzt, in der Hand den ſchäumenden Becher,
Trinke ſich Muth
Tief in das Herz der fröhlichen Zecher,
Flammen in's Blut,

Andre.

Ruft dann das Horn: zu Buſche! zu Buſche!
Brüder! — hehe!!!

Ladet die Stutze, füllt die Kartuſche:
Becher, adje!!!

Chor.

Zur Freude winkt der Becher;
Auf! edle Schützen; trinkt!
Wer weiß, wie bald dem Zecher
Das Horn, vom Freuden-Becher
Zum Kampfe wieder winkt?

Einige Stimmen.

Der Feind, bedeckt mit Wunden,
So bitterböſ' er war,
Hat, in drey warmen Stunden,
Hier ſeinen Mann gefunden;
Uns graut noch nicht ein Haar.

Sola.

Aber auch mancher unſerer Braven
Liegt auf der Haut!
Mancher, ach! leider, mancher ging ſchlafen! —
Jammert die Braut.

Viele Stimmen.

Fröhliche Stunden kommen ſchon wieder! —
Tröſte ſie Gott!!!
Stärke die Seelen wackerer Brüder,
Auf dem Schaffott!!!

Andre.

Vivat der Hauptmann! und die Geſellen!
Jüngling und Greis! —

Trinkt! daß die vollen Adern euch ſchwellen;
Morgen — wer weiß???

Chor.

Zur Freude winkt der Becher;
Auf! edle Schützen; trinkt!
Wer weiß, wie bald dem Zecher
Das Horn, vom Freuden-Becher,
Zum Kampfe wieder winkt?

(Endet in einem rauſchenden Ritornell,)
Wildes Gejauchze.

(Nach und nach wird es ſtill.)

Hauptmann. (In glühender Freude den Becher emporſtreckend.) Alle brave Streiter!

(Geſchrey — Becher-Geklirr — alle trinken.)

Alle. (In wildem Getümmel untereinander.) Der Hauptmann, ſoll leben! — Unſer Hauptmann, hoch!!! —

(Einige ſchwingen die Gläſer — andre werfen ſie hoch in die Luſt — andre ſchleudern ſie gegen die Felſen, daß die Scherben umherfliegen.)

Orion. Und Jedem, der auf der Haut liegt. — (Stößt mit einigen an.) Baldige Beſſerung!!!

Alle. (In wildem Getümmel unter einander — die Gläſer ſchwingend.) Baldige Beſſerung! — Baldige Beſſerung!

(Wildes Geſchrey.)

Einer. (Mitten im dickſten Haufen, jedoch ohne ſich bemerkbar zu machen.) Und bald ein Neues!

Alle. (Wild, durcheinander.) Ein Neues! — Ein Neues! — Ein Neues! —

(Jagd-Geſchrey.)

„Haho! — Haho! — Haho-ho-ho-hohohoho! — Haho; — Haho! — Haho-ho-ho-ho-ho-ho!!! —

(Die Hörner fallen ein, und ſchließen das Wild-Geſchrey mit einem raſchen volltönigen Rondo.)

Rondo endet.

„Iſt's doch als ob der wilde Jäger hier „hauſ'te?“ — ſprach jetzt, als es ſtille wurd', ein Mann von mittlern Jahren, der, in einem blauen Mantel gehüllt, wie aus den Wolken gefallen, indeß mitten unter ſie getreten war, mit ruhiger Freundlichkeit.

Alles fuhr auf! — die Hähne knackerten; und mehr als hundert Büchſen waren augenblicklich auf ihn angeſchlagen. Ein Wink; und er ſtürzte.

Der Hauptmann — nicht erſchrocken, aber erſtaunt über das unerhörte Beyſpiel von Verwegenheit dieſes Mannes, hatte Müh' ſeine Leoparken zu beruhigen. — Ein Wink; und ſie hätten den Verwegnen auf der Stelle zerriſſen.

„Schämt euch!“ — rief der Verwegne, mit unveränderlichem Geſicht, und droh'te den Schützen, die auf ihn anſchlugen, mit einem ſchwanken Rüthchen, das er in der Hand hielt — „hundert gegen Einen! — Oder iſt's euch, „wie dem Tiger, bloß um eine Hand voll Blut? „— Da!“ —

Hier ließ er den Mantel fallen, und man ſah, daß er ganz unbewaffnet war.

Der Hauptmann ſtand auf. — Auf einen Wink von ihm ſetzten die Schützen ab. — Die getreuen Leoparden ſchlichen brummend beyſeits, ohne jedoch den Fremden aus dem Geſichte zu laſſen.

„Ich ſtaune deinen Muth an, mit dem Du „Dich hierher wagſt, von wannen eigentlich kein „Menſch zurückkehrt.“ — Sagte der Hauptmann mit ruhigem Ernſt zu dem unerſchrockenen Fremden.

„Nicht das! — entgegnete dieſer; denn — „wie mancher Pinſel ſieht eben ſo der Mündung „einer Kanone gegenüber? aber — (ihm bieder „und herzlich die Hand reichend) das Vertrauen: mit dir ein vernünftig Wort reden zu „können.“

Hauptmann. (Ihm ruhig die Hand gebend.) Soll mich herzlich freuen! — Nur wünſch' ich auch eben ſo herzlich — (ſorgſam warnend) Mann! — wer Du auch biſt — daß Du Sachen mit mir ſprecheſt, die Dir den Heimweg nicht verſperren.

Der Fremde. (Lächelnd.) Traue mir zu, daß ich an den Rückweg dachte, eh' ich den Herweg antrat.

Hauptmann. (Ihm, mit einem bedeutenden Lächeln, die Hand ſchüttelnd.) Nun dann — ſo ſprich!

Der Fremde. (Den Kopf ſchüttelnd.) Hum! — Du läßt Dich nicht gern von einem Einzigen belauſchen; und ich ſoll vor Hunderten mit Dir ſprechen?

Hauptmann. Da haſt du recht! — (Entſchloſſen.) Und dann möchteſt Du wohl gar glauben, ich fürchtete Dich. — (Zu einem ſeiner Vertrauten.) Hardy! Du ziehſt ſogleich alle Wachen ein, und nimmſt ſie feſt. — Ich will einmahl eine Muſterung halten, daß ihnen die Ohren gellen ſollen.

Der Fremde. Mache Dir keine vergebliche Müh'! und jenen Unſchuldigen keine vergebliche Schmerzen! — Eben ſo wenig als ein ſterblich Auge mich wird ſehn hier weggehn, hat mich eins hereinkommen geſehn.

Hauptmann. (Ärgerlich.) Das ſollen ſie aber ſeyn, die Schurken! dafür ſtehn ſie ja dort. —

Der Fremde. Stelle Du Dich hin, oder unſers Herrgott's Cherubim. — Wenn ſie nicht allwiſſend ſind, wie er, ſo ſind ſie unſchuldig an meiner Erſcheinung.

Hauptmann. Wie konnteſt Du's aber wagen? — Wie konnteſt Du es ausführen?

Der Fremde. Keine Kreatur iſt ſchwächer als der Menſch, ſobald er Rückſicht auf ſeine Sterblichkeit nimmt, deren er allein ſich bewußt iſt. — Iſt er auf ſein Leben reſignirt, ſo iſt er gewiſſermaßen allmächtig.

Hauptmann. Sonderbarer Menſch! — Komm! wir wollen uns näher kennen lernen.

Der Fremde. (Mit ruhigem Lächeln ihm auf die Achſel klopfend.) Und einander die Hälſe nicht brechen!

(Der Hauptmann mit dem Fremden ab, in die Souterrains.)

Orion. Auf jeden Fall, Hardy! viſitire Du die Wachten, und ſchärf' ihnen die ſtrengſte Wachſamkeit ein.

Hardy. (Seinen Stutz überwerfend.) Soll das Wetter drein ſchlagen! — (Ab.)

Orion. (Zu den übrigen.) Und ihr — ihr haltet euch aller Augenblicke fertig; und jeder legt ſein beſtes Ohr auf die Lauſche! — Der Teufel hat gar ſo viel und mancherley Geſtalten — (Sich krümmend, vor Schmerzen; indem er eben aufſtehn will.) Mir iſt er dieſe Nacht in einem **ſchen Reiter erſchienen! —

(Ab; nach einer andern Seite der Souterrains.) Die andern ſprechen heimlich und durch Pantomime mit einander, und verlieren ſich dann nach verſchiedenen Seiten. — Die Hörner, in der Ferne, fahren, in ſanften Adagio's noch einige Zeit fort, und verlieren ſich dann, wie in hundert anmuthigen Echo's. —

Eilftes Kapitel.

— — recepto
Dulce mihi furere est amico.
Hor.

Tiefe Stille, nur von dem dumpfen Getöſ' aus der Ferne unterbrochen, herrſchte nun auf dieſem Platze, wo noch vor wenig Minuten eins kaum ſein eigen Wort, in dem allgemeinen Freuden-Getümmel, hatte unterſcheiden können. — Auf den Zehen gingen die Wachten umher, ihre Stutze, mit geſpannten Hahnen, ſchußfertig unter den Armen, wie auf dem Pürſch-Gange; — Andere ſchlichen, ſchlau wie die Luchſe, um die Ruinen herum, zeigten durch Pantomimen, einander die Gelegenheiten, und wo und wie ſie ſich zu poſtiren dachten — andre klimmten an den Ruinen in die Höh', und ſuchten, durch die gothiſchen Fenſter, oder andre vom Zahn der Zeit aus dem übrigens ſehr feſten Mauer-Werke genagte Lücken ſich durch zu zwängen, um an den dortigen Luft-Zügen aus den Souterrains etwas zu erlauſchen. — Es war als hätte, durch einen Zauber-Schlag, dieſe ganze kleine Welt ſich verwandelt, und jeder Menſch hier ein ander Geſicht bekommen. —

Alles war geſpannt auf die wunderbaren Dinge, die da kommen würden; alles war bereit, ſie zu empfangen, und zu verarbeiten. Ein miſtiſches Helldunkel! —

Aus der Mördergrube ſchien ein Beth-Haus geworden zu ſeyn. — So ſtill und feyerlich war es, durch die Erſcheinung dieſes ſonderbaren Mannes, auf einmahl hier geworden. — Man hätte können das Gras wachſen hören! —

„Heida!“ — kreiſchte jetzt, mit ſeiner ewig fiſtelnden Krähen-Stimme, der Herr Columbin, den bebrillten Vorſprung ſeines haarloſen Rabenſtein-Schädels zu einem heiligen Kreutz herausſtreckend. — „Heida!“ — kreiſcht' er, wie, nach dem Donner-Sturm', in der ſtillen Sommer-Nacht, der verwegenſte aller Fröſch' im Teiche, nach langer Stille, ſein erſtes kühnes: Quaks! Quaks! — und wie, jenem nach, auf der neu gebrochenen Bahn, nun Mann und Weib, und Kind und Kindlein, Kopf und Köpfchen aus dem Sumpf' emporſtreckt, und herzhaft accompagnirt, daß aus der feyerlichen Stille der Nacht ein abominabel Konzert hervorſpringt; ſo erhob ſich auch hier, auf das kreiſchende Heida dieſes an Leib und Seele verſchobenen Erd-Wurms, ein neues dumpfes Getöſ', und allenthalben kamen wieder Köpfe hervorgekrochen.

„Heida!“ — kreiſcht' er zum drittenmahl, daß ihm die Augen vor die Stirn traten, und zwängte den Kalbs-Kopf zu dem geſegneten Zug-loche weiland inbrünſtiger Seufzer heraus — „hat euch denn alle der Teufel gehohlt? ihr Hunds-Kerls! — oder ſeyd ihr erſoffen?“ —

„Da müßt's beſſer kommen!“ — entgegnete Schnurr; mit ſeinem Stutz' unterm Arm', hinter einer Felſen-Klippe hervortretend — „infamer Erd-Wurm, du! (Ihn auf's Korn faſ-

„ſend.) Und was das Teufelhohlen anlangt — „ſo müßten wir doch auch wohl dabey ſeyn?“

Columbin. Würd' auch nicht viel gefehlt haben — ihr Lumpenhunde! — (Affrös lachend.) Hähähä! — wenn ich euch dieſe Nacht nicht um ein paar hundert Mann Luſt gemacht hätte.

Schnurr. Das iſt auch eine Kunſt! — Juſt wie die Kunſt einer hochlöblichen Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht, oder eines heimtückiſchen Faul-Fiebers, das durch verſchloßne Thüren geht; (ihm ein Geſicht ziehend) du Kalbs-Kopf! infamer — hättſt du mit uns unten im Gedränge gefochten, ſo ſollten dir ſchon auch deine fünf Haare gepfiffen haben; aber ſo — hinter der Felſen-Klippe droben, wo dir weder Bajonett noch Kugel was anhaben konnte — gelt? da ließ ſich's gut lachen — wie der Teufel, Gott ſey bey uns! der ſich, um eine arme redliche Chriſten-Seele zu kapern, in einen Mönch oder in ein altes Weib verſteckt hat, wo ihm unſer Herrgott ſelbſt, mit alle ſeinen Cherubim und Seraphim, nicht am Zeuge flicken kann — gelt? das war dir ſo recht?

Columbin. (Mit einem ſich ſelbſt ſchmeichelnden Lächeln.) Aber — ſprangen meine Mienen nicht allerliebſt?

Schnurr. Allerliebſt! — Pfui Teufel! (Vor ihm ausſpuckend.) Hätte der gute Hauptmann nicht geſehn, daß es uns auf den Nägeln brannte, er hätte dich nimmermehr zünden laſſen!

Columbin. Wo die Natur nicht mehr auslangt, da muß ihr freylich die Kunſt zu Hülſe kommen. — Allen Reſpekt vor der Natur; aber — Gott ehre mir die Kunſt!

Schnurr. (Wild lachend.) Ein elend jämmerlich Ding! beſonders alsdann, wenn ſie's auf den Ruin der Menſchen anlegt, wo ohnehin die Natur jetzt alles mögliche that, um keine Völker-Wanderungen mehr eintreten zu laſſen.

Columbin. Ihr wär't aber doch alle kapores gegangen, mit eurer Natur, wenn euch, juſt noch zur rechten Zeit, nicht meine Kunſt zu Hülſe gekommen wär'.

Schnurr. (Kalt.) Das iſt immer noch die Frage! — Zwey bis drey hundert Pfund Blut mehr; — das hätt' ein halb Stück Wein bald reichlich erſetzt. (Seinen Stutz auf die Achſel ſchleudernd, und ſich kalt von ihm wendend.) Hohl dich der Teufel!

Columbin. (Ihm nachſchreyend.) Schnurr! Schnurr! — Ey ſo höre doch! — was ich dir ſagen wollte.

Schnurr. Das weiß ich nicht! — (Geht ſeines Wegs.)

Columbin. (Wie zuvor.) Die ſilbernen Wand-Leuchter, und der große Kriſtall-Lüſtre ſollen angezündet, und ſeine Weine herauf — oder, beſſer zu ſagen, herunter gebracht werden.

Schnurr. Richtig! — Denn aufwärts iſt jeder Schritt eine Stufe näher zum Himmel; aber hinunter — ja! ja! — das iſt zu dir — in die Hölle! — ja! ja! — Denn da brennſt du ſchon bey lebendigem Leibe.

Columbin. Dem allen ſey indeß, wie ihm wolle! — Dixi! et salvavi animam meam. —

(Zieht den Kopf zurück.)

Schnurr. Hum! — Muß alſo doch wohl was dran ſeyn? — (Pfeift auf dem Finger.) Mir tritt allemahl die Gall' in's Blut, wenn ich das Fratzen-Geſicht ſehe.

Pippel. (Kommt.) Was haſt du denn einmahl? alter Schnurrbart! — Siehſt ja aus wie 'n Feld voll Teufel.

Schnurr. (Mürriſch.) Horch mahl hinein da! — (Zeigt auf die Souterrains.) Die Reut-Kröte dort oben ſchlabert von ſilbernen Kron-Leuchtern, und ſeinen Weinen.

Pippel. (Mit weit aufgeriſſenen Augen.) Das wär' der Teufel! Herr Bruder! — (Geht hinein.)

Schnurr. (Für ſich, in den Bart brummend.) Ey! Ey! —

Wenn dich die böſen Buben locken,
So folge, Kluger! ihnen nicht.
Denn, wie des Schnees leichte Flocken,
Zerſchmilzt ein freundliches Geſicht.
Geh heim! und ſinge ſpät und früh:
„Auf ſolche Fratzen trau' ich nie!“ —

Pippel. (Kommt geſchäftig zurück.) Gott's Blitz! lieben Brüder! — das gibt eine dicke Freundſchaft!

(Vorüber.)

Schnurr. Hum! — Deren hab' ich mehrere geſehn, die ſich ſehr dünn' endeten. — (Den Kopf ſchüttelnd.) Aber doch dumm! — ſehr dumm! wär's vom Hauptmann, wenn er ſich überliſten, und in eine Falle locken ließ. — Er, der ſo klug ſeyn will. Und wir — wir müßten's dann ausbaden, wenn's ſchief lief, mit unſerm Blute. — (Zwiſchen den Zähnen.) Wie gewöhnlich die Diener großer Herren — müſſen die Haar' hergeben, wenn ſich jene rupfen. — Hum! ſo, oder ſo — wenn's nun einmahl gerupft ſeyn muß. — Seinem Schickſal' entgeht kein Menſch!

Pippel. (Kommt zurück; — hinter ihm her mehrere, mit Wachs-Lichtern und Wein-Körben.) Jetzt paß' auf, Herr Bruder! — (Mit Pantomime.) Jetzt wird's Mordjo-Lärm geben; wie beym Könige in der Fabel.

(Vorüber.)

Schnurr. (Mürriſch.) Oder — wie beym Bettler, im Brod-Sacke! — Ja! ja! — (Drückt den Hut in die Augen.) Daß dieß Menſchen-Gezeugs doch nicht weiter ſieht, als die Naſe langt! und immer ſein inniges Freudchen an dem Blitz hat, der ihm den Schädel einſchlägt! —

(Brummt, auf- und abgehend, in den Bart.)

Wo willſt du hin? — In's Freye? —
Halt an! und höre zu:
Nar iſt die Bruder-Treue!
Gallbitter ſpäte Reue!
Der Narr vom Spiel biſt du!

Willſt Du Dir die erſparen?
Wenn's hoch auf Stelzen geht:
Trau dieſen grauen Haaren,
Die manchmahl ſchon erfahren
Wie ſich der Wind gedreht.

Im Herzen wird's empfunden,
Was man zu ſpät geglaubt;
In gut und böſen Stunden
Ach, leider wahr gefunden:
Was Glück und Ruhe raubt.

Drum ſey der Kluge minder
Auf ſeine Klugheit ſtolz.
Die Welt, und ihre Kinder —
Sind es nicht Schaf' und Rinder —
Sind falſch, wie Galgen-Holz!

(Es ſammeln ſich mehrere, von allen Seiten; und das Getümmel wird wieder allgemein.)

Kurz drauf.

(Man hört in der Ferne einen Schuß. — Alles fährt durcheinander — Ausrufungen durchkreuzen ſich. — **Orion**, im Oberrocke, den Arm im Bande, kommt haſtig aus den Souterrains hervor.)

Orion. (Haſtig.) Was gibt's — Kameraden! — Was gibt's? —

Schnurr. (Kalt und ruhig, indeß die andern tumultuariſch herumfliegen, aus dem dickſten Haufen allein zurückbleibend.) Es iſt Jemand herein.

Orion. Nun, ſo werden wir doch endlich einmahl wieder ein Neues hören.

Schnurr. Nur was Gut's! — Sonſt mach's meintwegen lieber beym Alten bleiben.

(**Gerolda** tritt auf.)

Orion. (Ihm freudig entgegen.) Nun? — (Erſtaunt.) Aber was Teufel! bringſt du für ein Geſicht mit?

Gerolda. (Gibt ihm einen Wink.) Haſt du das alte Sprichwort verlernt! Geſichter ſind Masken? — (Luſtig.) Schaffet Mädchen und Wein; und ich eröffne den Ball!

Orion. (Zieht ihn beyſeits.) Das iſt nicht wahr! — Du haſt was! Sey's was es wolle. Das ſeh' ich dir an. — (Ihn ſcharf in's Auge faſſend.) Haſt du was angerichtet?

Gerolda. (Wild.) Um ein Haar! — Ich gerieth, eh' ich mich's verſah, zu dick' unter die Juſtiz, mit der ich mein Späßchen haben wollte, daß ich, um mir ein Loch zu machen, ſchier den Amtmann ſelbſt hätte niederſchiefen müſſen; und — das wär' dem Hauptmann gewiß nicht recht geweſen.

Orion. (Für ſich.) Alſo — verloren! (Laut.) Es iſt ein Teufels-Kerl, der Amtmann! — Nun? —

Gerolda. (Leicht.) Es machte ſich noch! — Auf dem Zaune hing der Frau Amtmänninn ihr Ballkleid; das warf ich über, und — heidi! davon. —

Orion. (Lachend.) Machſt dich ſchön ausgenommen haben! — Hahaha! — Allerliebſt!

Gerolda. Mir recht! Item, es half! — Die Bauern und Spieß-Bürger, die mich fangen ſollten, machten Bücklinge bis auf die Erde, und — dort lief ich hin! —

Orion. (Wie zuvor.) Was in der Welt ein Kleid nicht thut! — Du ſollteſt dieſes in Gold faſſen laſſen.

Gerolda. Ich hab's unterwegs einer armen Offiziers-Wittwe geſchenkt. — Ein allerliebſtes Weibchen!

Orion. Alſo doch wenigſtens gut angewendet? — Nun, ja! das hatt' es auch verdient! —

Gerolda. Eigentlich wollt' ich's, par eſtaffette, der Frau Amtmänninn, mit einem artigen Dankſagungs-Schreiben, und irgend einer Galanterie, zurück ſchicken; da ſich's aber ſo traf — je nun! ſo mag die Frau Amtmänninn einmahl ihre Toilette anders machen.

Orion. Das mag ſie! — Kamerad! aber alles dieſes ſtimmt noch nicht zu deinem Geſichte. Du haſt was auf dem Herzen!

Gerolda. Wohl! und das was hartes, Herr Bruder! — (Ängſtlich umherſchauend.) Wo iſt denn der Hauptmann?

Orion. (Auf die Souterrains deutend.) Drinn'! — O! wir haben dir hier allewell' auch einen närriſchen Caſum.

Gerolda. Caſum hin! Caſum her! — Geht's nicht um den Hals herum, ſo iſt's Spaß damit.

Orion. In dem Augenblicke wahrſcheinlich nicht einem; in der Zukunft aber vielleicht uns allen!

Gerolda. Poſſen! — Auf die Vielleichts der unſichern Zukunft — o! da gibt's der Reſourcen die Menge; was aber ſchon iſt, unvermeidlich ſchon iſt, indem wir reden. — (Heimlich ihm ins Ohr.) Roland und Tamino werden morgen gehenkt!

Orion. Morgen? — Nun, da hat's ja Zeit!

Gerolda. Den Teufel auch!

Orion. Haben wir nicht ſchon Manchen mit dem Strick' um den Hals, noch der heiligen Juſtiz aus den Zähnen gerückt?

Gerolda. Richtig! — Aber es iſt Militär dazu kommandirt. Mit Tages-Anbruch rückt es ein!

Orion. (Mit einem ruhigen Lächeln.) Die Nacht iſt lang!

Gerolda. Meinſt du?

(Man hört abermahls einen Schuß.)

Orion. Oho! — Da wird, nach langer Stille, nun einmahl alles Misere zuſammen kommen. —

Gerolda. Deſto beſſer, Herr Bruder! ſo hat man's vom Halſe. — Wenn's einmahl Sturm ſeyn ſoll; lieber recht! — hu! daß man nicht weiß, wo man den Kopf hinſtecken ſoll; als das fatale Gefuchsſchwänze, wo man nicht weiß, ob's Spaß oder Ernſt ſeyn ſoll. — Iſt's vorüber; dann bitt' ich mir das Gute aber auch eben ſo ſolid aus. — Jetzt will ich einmahl trinken! — (In wilder Freude, ſich noch einmahl umwendend.) Wenn ſo alles recht drunter und drüber geht, und manchem ehrlichen Manne Wamms und Hoſ' enge wird — heidi! da lacht mir's Herz im Leibe; vor Freud' auf die ſchönen Tage, die aus den häßlichen hervorſpringen werden; und mitten im tollſten Freuden-Taumel, wenn kein Menſch an was anders denkt, als was ihm vor der Naſ', oder vor dem Schnabel iſt, da treten mir öfters die Thränen in die Augen — Thränen des Jammers, über die *böſen* Tage, womit man, unter dieſer Sonne, ſchlechterdings die *guten* erkaufen, oder bezahlen muß. — Indeß (ein Schnippchen ſchlagend) dächte man immer ſo, ſo ſchmeckt' einem kein Schluck und kein Bißen! — (Ab.)

Orion. Diener! — Herr Eulenſpiegel! —

(Knöchler, der Schößer, Mips, Knips, mit dem rothen Mantel-Sacke, und andre — treten auf.)

Knöchler. (Immer noch im Schlafrocke, Mütz' und Pantoffeln des Oberförſters.) Glück auf! —

Orion. Danke! werden's brauchen. (Auf ſeinen Anzug deutend.) Aber, zum Henker, alter Blau-Strumpf! ich glaube gar, du biſt ein Türke geworden?

Knöchler. (Der es eben erſt ſelbſt zu bemerken ſcheint.) Ja! — hohl's der Teufel! der ganze Herr Oberförſter noch! — Da muß ich geſchwind' meine Toilette machen, ſonſt iſt der Hauptmann im Stande, und ſchickt mich abermahls fort. — (Wirft ſchnell den Schlafrock ab, und einen Oberrock über.) Geſtohlen zwar hab' ich's nicht. —

Orion. Aber auch nicht gekauft!

Knöchler. Gewißermaßen doch! — Wenigſtens getauſcht! Denn er hat meine geliebte Kutte dafür, in der ihr mich vor'm Jahre, von Jakob's Himmels-Leiter herab, ſo künſtlich der Erde wieder ſchenktet.

Orion. Ein ſcharmantes Präſent! das uns keine menſchliche Seele gedankt hat.

Knöchler. Ein grobes Volk, die Menſchen! — Hätten ſie mich nicht, ſo hätten ſie einen andern, der's ihnen vielleicht noch um ſieben Achtel ärger machte; ſie nicht allein betrügen (was im Grunde die Menſchen alle thun!) ſondern auch beſtehlen thät. Und — geſtohlen, das müſſen meine ärgſten Feinde mir atteſtiren! —

eigentlich geſtohlen (mit Entſetzen,) Gott bewahre! — das hab' ich doch in meinem Leben nicht!

Orion. Haſt's auch nicht nöthig! denn deine Zunge iſt geſchickt gnug, daß es bey dir der Hände gar nicht bedarf. — Auch pflegt die Natur nie mit doppelten Ruthen zu züchtigen; welches allerdings der Fall geweſen ſeyn, und ihr mit Recht den Nahmen einer Raben-Mutter zugezogen haben würde, wenn ſie deine Finger eben ſo gefährlich als deine Zunge gemacht hätte. — Und die Kindsfrau hätte dich ja, ex officio, geradeswegs in's Waſſer tragen müſſen.

Knöchler. Nun! nun! mach's nur nicht gar zu arg; die Leute könnten ſonſt wunder denken, was für ein Hexenmeiſter ich wär'; *ich*, der ich doch mehr als ſieben Brüder habe, die weit ärger ſind, als ich Stümper.

Orion. Mögen ſie denken ſo viel ſie wollen! ich weiß, daß ſie noch lange nicht *gnug* denken. — Deine Hände laß ſpielen ſo viel du willſt, das alarmirt mich im geringſten nicht! aber — ſobald du's Maul aufthuſt, mach' ich auf jeden Fall geſchwind meine Taſchen zu.

Knöchler. Ey ſo ſchwatze, Schäcker! — Du kannſt mich in eine ſchöne Renommee bringen. —

Orion. Ich gebe bloß der Wahrheit die Ehre! — Schmeicheleyen wären hier übel angebracht.

— (Ihn auf die Achſel klopfend.) Höre, Sünder! und was machſt du geſchwatzt haben, ehe du dem ehrlichen Oberförſter den Lumpen, der ihn wenigſten an die leidige Braut-Nacht erinnerte, vom Leib', oder unter den hundert Schlößern hervorgeſchwatzt haſt.

Knöchler. (Mit einem womöglich ehrlichen Geſichte.) Weiß es Gott! er mehr als ich. — Sieh! ich erſchein' ihm als Mönch, um ihn über ſeinen Verluſt auf gut chriſtlich zu tröſten, und da iſt dir der alte Narr ſo verflucht artig, daß ich ſchlechterdings — um Mitternacht! denk' nur — einen Wildprets-Braten mit ihm freſſen, und — du kannſt dir meine Verlegenheit vorſtellen — es mir wider's Teufels Gewalt kommod machen muß. Sieh! und wie wir nun ſo ſitzen, und eſſen, und trinken, und ſchlabern — alle Wetter! da ſeh' ich euer Lärm-Feuer hier oben roth am Himmel herauf lodern. Natürlicher Weiſe — denn wer konnt' auch jetzt an den Lumpen von Schlafrock denken? — Natürlicher Weiſe ging's mit gleichen Beinen aushin.

Orion. (Etwas ſpöttiſch.) Und kommſt doch post festum?

Knöchler. Ja, Schatz! das hatte dir wieder ſeinen ganz andern Hacken. — Ich wußt' ein Neſtchen voll Eyer, Herr Bruder! mit denen wir läng' unſre Suppen ſchmalzen können! — Eins thut nöthiger als das andre! dacht' ich; hier brauchtet ihr nur Fäuſte; und deren hattet ihr gnug! — Zeugs gnug, zum Todtſchießen! das täglich hinter jedem Strauch' aufſchießt, wie die May-Schwämme; dort — konnt' ich keinen Taglöhner brauchen! — Selber iſt der Mann! es galt Kopf! — (Indem er den Mantelſack hervorſchleppt.) Virtus post nummos! — Hier, Kamerad! hier bring' ich was, womit mich der Hauptmann ſicher nicht wieder fortſchickt.

Orion. Nun? — wenn man fragen darf? — Was gibt es denn hier guts Neues?

Knöchler. (Pathetiſch, figurirend.) Succus nerveus! — Lacrimae Christi! — Spiritus vitae! — Nervus rerum gerendarum! — Die Menſchen nennen's verſchieden; aber allen iſt's doch ein's: — Geld!!! — (Pathetiſch.) Dreyzehn tauſend Thaler — reine Intereſſen (auf ſeinen Kopf deutend) von dieſem Kapital!

Orion. Wirklich? — Die Intereſſen ſind gut; aber — das Kapital ſteht nicht ſicher!

Knöchler. Das Schickſal aller großen Kapital', heut zu Tag'! — Indeß hoff' ich, wird ſich's machen! — (Auf den Knips und Mips deutend.) Und hier — ein Paar Rekruten! — Deſerteurs vom Rhein! — Kerls, wie die Bären! — Die bereits ihr Prob-Stückchen gemacht ha-

haben, wovon der Herr Schößer hier die Dokumente aufzeigen kann.

Schößer. (Mit einem ſchweren Seufzer.) Ach, ja! — das weiß der gerechte Gott!

Orion. (Jetzt erſt den Schößer bemerkend.) Ey, ſieh da! ſieh da! — ein alter Bekannter! (Ihm die Hand reichend.) Hatten ſie die's, zum Spaß, ein Biſchen zu grob gemacht?

Knöchler. Freylich wußten ſie nicht, die Bären! daß es bloß der Façon wegen war, und griffen zu, wie die Teufels im Weltgericht'; aber — im Grunde war das juſt ſo meine Meinung; denn ich hatte dem Burſchen ſo was zugedacht.

Schößer. Schlimm gnug, daß man ſich für ſeinen guten Willen, noch ſo muß behandeln laſſen! — Ich hatte doch, weiß der gerechte Gott! nicht das mindeſte verſchuldet.

Knöchler. Nicht? — Du Raben-Aas (Zum Orion.) Weiß der Schlingel alles — wie? wenn? daß, und wo? wir würden angegriffen werden; ich bin geſtern über vier Stunden bey ihm, und er ſagt mir von dem allen kein ſtummes Wort!

Orion. Das war freylich unrecht — ſehr unrecht! und verdiente ſcharf geahndet zu werden; denn — unter andern Umſtänden, hätt' eine ſolche Nachläſſigkeit uns allerdings theuer zu ſtehn kommen können. Indeß — jetzt iſt's vorüber!

und — (lächelnd) aufrichtig geſagt, wir wußten ſchon alles, ehe du weggingſt.

Knöchler. (Frappirt.) So? — Scharmant! Ihr wußtet's, und ich — erfahre kein Wort davon? — Das iſt mir ja eine ganz nagelneue Erſcheinung. — Hum! ich möcht' aber doch wiſſen: warum?

Orion. Weil wir, in dergleichen Fällen, ſchlechterdings nicht auf dich rechnen.

Knöchler. (Auffahrend.) Donnerwetter! — was möget ihr für eine ſchöne Meinung von mir haben!

Orion. Eine Meinung, die du ſehr ſchön gerechtfertigt haſt, indem du dieſe Nacht unſer Lärm-Feuer ſahſt, und nicht kamſt.

Knöchler. Schwernoth! — Du hörſt und ſiehſt doch, was ich indeß auf'm Korn' hatte? — (Auf den Schößer deutend.)

Orion. Der entlief uns nicht!

(Wendet ſich kalt von ihm.)

Knöchler. (Für ſich.) Aha! — Merkſt du Was? Knöchler! — Der Kredit ſinkt! — Dann iſt ein honetter Bankrott's Geſcheidtſte!

Orion. (Schnell.) Sagteſt du was?

Knöchler. (Unbefangen.) Nein! — (Halblaut.) Ich meinte nur ſo.

Orion. Deine Meinungen behält' für dich. —

Knöchler. Schon gut! — das werd' ich! — ja! ja! das werd' ich! — (Zum Schößer, und den andern.) Kommt, ihr Käuze! — Wollen auch ſeh'n, wo ein gut's Tröpfle für uns rinnt.

Knips. (Indem er den Mantelſack wieder aufhuckt, heimlich zu ſeinem Kameraden.) Gefällt mir hier nit! — Weiß ja, hohl's der Teufel! nicht ob man verrathen oder verkauft iſt?

Knöchler. (Leiſe.) Geduld! — (Führt ſie nach einer andern Seite der Ruine.) Wenn man getrunken hat, ſieht man alles in einem ganz andern Lichte.

(Pippel, kommt geſchäftig aus den Souterrains heraus.)

Orion. (Der indeß, in Gedanken verſunken, auf und nieder gegangen iſt.) Nun? — Was gibt's Neues?

Pippel. Der Hauptmann fragt: warum alles ſo ſtill' und todt da herum wär? — Sie ſollen trinken! — ſingen! — jubeln! —

Orion. O! — Wenn's weiter nichts iſt? Damit wollen wir gleich dienen. — (Auf das Horn an der Eiche deutend.) Lang' mir da mahl herunter.

(Pippel langt es ihm herunter, und er thut einige raſche Stöße hinein. — Augenblicklich erhebt ſich ein Jagd-Geſchrey, welches ſich durch die Thäler hin verbreitet — Hörner fallen von verſchiedenen Seiten ein — aus jedem Buſch', und von jeder Felſen-Klipp' herab, kommen jubelnd die Schützen geſprungen — und in weniger als fünf Minuten iſt der Platz wieder angefüllt, wie zuvor.)

Orion. (Mit lauter Stimme.) Der Hauptmann befiehlt: ihr ſollt euch nicht ſtöhren laſſen. — (Wilder Jubel durchrauſchte den bunten Wirbel dieſes fröhlichen Völkchens; Gläſer klangen — die Flaſchen taumelten umher — und in wenig Augenblicken hörte ſchon Niemand ſein eigen Wort mehr.)

Allgemeines Getümmel.

(Indeß wird unter der Eiche ein Tiſch arangirt, und mit Speiſen und Wein beſetzt. — **Orion**, **Hardy**, und **Gerolda**, verlieren ſich dann und wann im Getümmel, dann und wann kommen ſie wieder zum Vorſchein, und ſprechen heimlich miteinander. — **Knöchler** ſchleicht, mit einem tückiſchen Blicke, ſeitwärts umher, und ſcheint ſie ſcharf zu beobachten.)

Der Hauptmann mit dem Unbekannten;
(tritt aus den Souterrains hervor.)

(Beyder Geſichte ſind vollkommen ruhig, friedlich ihre Blicke, und jede ihrer Bewegungen ganz unbefangen. Ein Unbekannter würde ſie für alte Freunde halten.)

(Das Getümmel ſchweigt. Nur die Muſik der Hörner fährt fort.)

Hauptmann. (Zu dem Unbekannten.) Einen Bißen mit mir eſſen, werdet Ihr doch? — Es iſt ſchon hoch Mittag!

D. Unbekannte. (Sieht nach der Sonne.) Wie die Zeit fliegt! — (Mit einem biedern Händedrucke.) Laß uns geitzen damit!

Hauptmann. Aber auch der Geitzigſte — (rückt lächelnd ihm einen Stuhl) hat ſeine Ruhe'punkte!

D. Unbekannte. (Sieht nach ſeiner Uhr.) Wenn ich aufſtehn kann, ſobald ich will? —

Hauptmann. Ohne Umſtände! — (ſchiebt ihn hinter den Stuhl.) Noch brach ich nie mein Ehrenwort!

(Ein Trompeten-Stoß. — Er, der Hauptmann, Orion, Hardy, Gerolda, und einige Andere, ſetzen ſich. — Auch Herda, ſtark verſchleyert, tritt aus dem Gedräng' hervor, und ſetzt ſich zwiſchen Orion und dem Hauptmann. Das Geſpräch wird allgemein; nur Herda nimmt keinen Theil daran. — Ohne Zweifel merkt ſie, daß der Unbekannte ſie ſcharf beobachtet, und ſieht darum nicht von ihrem Teller auf. — Wildes Jauchzen der rüſtigen Trinker umher, unterbricht dann und wann die Unterhaltung auf einige Minuten, — Die Muſik der Hörner wechſelt in verſchiedenen Bewegungen ab.)

(Es wird ſtark getrunken.)

D. Unbekannte. Was man im Anfange nicht glaubte — ja! ja! — ſehr hartnäckig! und immer hartnäckiger wird der Krieg, den ſo Mancher im Anfange ſchon für bald vollendet hielt. — Die Intrike wird immer bösartiger, das Intereſſe verwickelter; und das Haus Harrenſtein wird volle Arbeit haben, ſich ſeine Feinde nach und nach mit guter Art vom Halſe zu ſchaffen.

Orion. Und auch ſeine Freunde! — denn dieſe, darauf wett' ich! ſchaden ihm mehr noch als ſeine Feinde.

D. Unbekannte. (Sieht ihn betroffen an.) Sieh! — Du biſt auch nicht hinter dieſen Büſchen aufgewachſen!

Orion. Hum! — Daß oft die Freunde mehr ſchaden als die Feinde, kann man auch hier lernen.

Hauptmann. (Schwingt fröhlich den Becher.) Freund' und Feinde!

Toaſt.

(Alle ſtoßen an; und die Schützen umher ſetzen es in wildem Geſchrey fort. — Die Hörner halten aus.)

D. Unbekannte. Distinguendum est! — Sonſt wär' die Welt ja nichts als eine große privilegirte Mordhöhle, in der man jeden Ankommenden ex officio erdroßeln ſollte.

Orion. Iſt ſie, bey Licht betrachtet, viel beſſer? — Drum gab auch die Natur jedem Ankömmlinge, zu ſeiner erſten Sprache: Thränen!

D. Unbekannte. (Ihn ſcharf in's Auge faſſend.) Hier vielleicht hat dieſer Glaube dir ſehr natürlich werden können; aber — draußen in der Welt, ſollteſt du doch wohl vor manchem ehrlichen Manne Reſpekt lernen.

Orion. Wenn das wahr wär' (mit wildem Gelächter) wären wir dann hier?

Beyde ſchienen warm zu werden; und der Hauptmann hielt am zuträglichſten, ſie zu unterbrechen.

„Alles zu ſeiner Zeit! — rief er, den Becher emporſtreckend; jetzt trinken!“

Alle ſtimmten, in wildem Jubel, ihm Beyfall zu; die Gläſer klangen, und — „trinken! trinken! trinken!“ — war ringsum nur eine Stimme:

„Trinkt! daß die Augen heller euch funkeln;
(Sang, mit hohem Muthe, der Hauptmann.)
„Schlafe, wer mag!
„Fängt's wieder an im Buſche zu dunkeln,
„Wird's für uns Tag!“ —
(Freuden-Geſchrey.)

Andre Schützen; (in wildem Jubel.)
„Jetzt, in der Hand den ſchäumenden Becher,
„Trinke ſich Muth
„Tief in das Herz der fröhliche Zecher,
„Flammen in's Blut;

Alle.
„Ruft dann das Horn: zu Buſche! zu Buſche!
„Brüder, lebe!
„Ladet die Stutze! füllt die Kartuſche!
„Becher, adje!!!
(Wildes Geſchrey.)

D. Unbekannte. (Trinkt aus, und ſteht auf.) Wohl dem, dem's ſo gut geſchmeckt hat, wie mir! — (Dem Hauptmann die Hand reichend.) Ich danke! und gebe vor aller Welt Dir heute noch das Zeugniß: daß man an mancher Fürſten-Tafel nicht ſo gut und fröhlich ißt, als an der Deinigen. — (Ihm herzlich die Hand ſchüttelnd.) Ich wollt', ich könnte Dich wieder bitten!

Hauptmann. Die Meinung iſt gut! — Ich dank' euch! — (Mit Nachdruck.) Euch diz gute Meinung, und der guten Meinung ein Gefühl. — (Mit einem tiefen Seufzer.) Das leider in meinem Herzen ſelten geworden iſt.

D. Unbekannte. (Mit leiſer Stimme.) Schade! — (Schüttelt noch einmahl ihm traulich und bieder die Hand.) Adje!

Hauptmann. Muß es ſeyn? — (Den Händedruck herzlich erwiedernd.) Nun denn — vielleicht auf Wiederſehn! — (Zu Hardy) Hardy, du geleiteſt ihn.

D. Unbekannte. Halt! — Das iſt gegen mein Bitten, und Dein Wort!

Hauptmann. Verwegner! — (Mit erhabner Stimme.) Ich erkläre hiermit laut und öffentlich: es iſt gegen meinen Willen, und nicht meine Schuld', wenn Du verunglückſt.

D. Unbekannte. Mein Blut komm' über mich ſelbſt! — (Hüllt ſich in ſeinen Mantel, und ſpringt in die Gebüſche hinein.)

(Alle ſehn mit Erſtaunen ihm nach; einige ſind im Begriff' ihm zu folgen.)

Hauptmann. Halt! — Ich hab' ihm verſprochen: daß, binnen zehn Minuten, Niemand ihm nachſpüre. — Keiner ſetzt einen Fuß von der Stelle!

(Tiefe Stille.)

Knöchler. (Der ſich indeß an den Orion herangeſchlichen hat, halb laut.) Es iſt doch aber ein rechter Pfiffikus, der Herr Präſident!

Orion. (Ohne ihn anzuſehn.) Was für ein Präſident?

Knöchler. Hum! — Der Herr Juſtiz-Präſident Otter, aus Harrenſtein.

Orion. Wie kommſt du denn auf dieſen?

Knöchler. Hum! — Er war ja eben hier. —

Orion. (Auffahrend.) Kerl! biſt du toll?

Knöchler. Dann wüßte ich nicht! — Eine Leder-Maſke hatt' er zwar über'm Geſicht'; aber — ſeine ſchiefen Beine — ſein Gang — ſeine Stimme — ſein ganzes Weſen. — (Zum Schöſſer, und einigen andern.) Wer war dieſer Herr, der eben wegging?

Alle. Der Präſident Otter, aus Harrenſtein.

Herda. (Laut aufſchreyend.) Herr Gott! — Mein Onkel! — (Ab.)

Orion. (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Tauſend Donnerwetter!

Knöchler. (Mit heimlicher Schadenfreude.) Denk' ich, ihr wißt's!

Orion. (Zum Hauptmann, der, in Erſtaunen verſunken, unbeweglich da ſteht.) Hauptmann! — (Ihn rüttelnd.) Hauptmann! — das war der Präſident Otter!

Hauptmann. Wohl hör' ich's! — Aber leider einige Minuten zu ſpät.

Knöchler. Ich bin nicht hier geweſen, als er gekommen iſt — weiß von dem allen nichts; — und jetzt, da ich ihn ſehe, denk' ich: es iſt was Bekanntes, daß er's iſt.

Hauptmann. Ein *Unglück* iſt's juſt nicht; aber *ärgern* — ja! ja! ärgern thut's mich *doch*.

Einige. (Raſch, und ſchon auf dem Sprunge.) Sollen wir ihn fangen? lieber Hauptmann! ſollen wir?

Hauptmann. *Nein!* ſag' ich. — Er hat mich betrogen; aber *mein* Wort muß gelten! und wenn in der ganzen Welt kein ehrlicher Mann mehr iſt.

(Ab — in die Souterrains.)

Knöchler. (Nicht eigentlich zu Orion, doch ſo daß er's hört, zu *Hardy* und mehrern.) Ihr wußtet's alſo wirklich nicht, daß er es war?

Hardy. Weiß Gott! nicht. Sapperment! wenn wir's gewußt hätten — ja! das kannſt du denken.

Knöchler. (In heimtückiſcher Schadenfreude.) *Solche Kerls ſeyd ihr!*

(Geht dem Hauptmann nach.)

Orion. Was ſich der Froſch brüſtet! — weil er ſeinem hölzernen Könige jetzt eins ausgewiſcht zu haben glaubt. — O, Froſch-Seele! wie ſtinkſt du nach Moraſt!

Hardy. (Lacht hell auf, und ſingt dann:)

Laß ſie ſtinken!
Aber — trinken
Engliſch Bier,
Wollen wir!

(Sie verlieren ſich im Getümmel, welches ſich noch und nach ſelbſt verliert, ſo, daß es endlich ganz ſtill' und ſchauerlich einſam hier wird. In der Ferne hört man nur noch dann und wann einige Hörner.)

Schnurr. (Der, als Wacht, von dem allen allein zurückgeblieben iſt, geht mit übereinandergeſchlagenen Armen umher, und brummt, nach ſeiner Weiſe, ſich eins in den Bart. Mitunter findet er noch ein Neſtchen in einer der ſchockweis umherliegenden Flaſchen, und trinkt es aus.)
„Trink du, Schnurr! — Ein blöder Hund wird
„ſelten fett! — (Hält eine leere Flaſche gegen die
„Sonne.) Scharmantes Glas! aber — teufels-
„mäßig klein! — Die infamen Wirthe! krieg'
„ich einmahl wieder einen — dem will ich's ſchön
„machen! für die kleinen Flaſchen. — Uns kann's
„einerley ſeyn, im Grunde; aber — ſo manchem
„armen Teufel, der die ganze Woche ſpart, um

„ſich den Sonntag für ſeine Paar Dreyer was zu Gute zu thun, und — (vexirend) wenn er denkt, er fängt erſt an, an ſo'n Luder, ſchon fertig iſt; — dem muß es weh' thun! (Schlendert ſie gegen einen Felſen, und hebt eine andre auf.) Hohl's der Teufel! noch kleiner. — Und das alles muß die modiſche Menſchenliebe bekleiſtern! ja — da ſprechen ſie (die Wirthe) auf den Glas-Hütten, wenn ſie beſtellen: „ach! ihr armen Leute! — ſchont euch! — ihr habt ja auch Weib und Kinder!“ — Das iſt doch wohl Deutſch gnug geſagt? — Hum! (Mit der Flaſche figurirend.) Wenn nun der Blaſer hier ſo noch'n — Buſt gethan hätte; ſollt' ihn wohl der Teufel davon gehohlt haben? — Nimmermehr! und mancher durſtige Bruder, der ihm jetzt flucht, hätt' ihn geſegnet. (Trinkt ſie leer.) Kleine Flaſchen — weite Gurgeln. — (Schleudert ſie den Berg hinab.) Schlechte Zeiten!“ —

(Er brummt noch eine Weile, lehnt ſich dann an einen Baum, und pfeift einen Schleifer.)

Alles iſt ruhig.

Schützen gehn, in gewöhnlichen Geſchäften, auf und ab — reinigen Gewehre — rauchen Taback — und necken einander; aber nichts ſtöhrt, wie in einem guten Haushalt', die ſichtbare Ordnung und Ruhe. —

Zwölftes Kapitel.

Heida! — hinunter,
Sonne! — herauf,
Mond! — Wir ſind munter
Harren darauf.

Gegen Abend.

(Es wird lebhaft, und immer lebhafter. — Schützen kommen, und gehn; immer mehrere bleiben. Alles iſt reiſefertig. — Alles in geſpannter Erwartung.)

Cherub. (Ein ſchöner junger Mann, von edler Bildung, ſteht abgeſondert, und hämmert — fruchtlos, wie es ſcheint, an ſeiner Büchſe.) Wen nur einmahl das Glück haßt, den ſcheren auch die unbedeutendſten Kleinigkeiten.

Orion. (Kommt geſchäftig aus dem Getümmel, und ſtößt auf ihn.) Was haſt du denn da zu zanken?

Cherub. (Zeigt ihm ſeinen Stutz.) Ich bin, wie gewöhnlich es mein Schickſal iſt, ſchlimm angekommen.

Orion. Nimm hier einen andern! oder dort — (zeigt nach den Schwibbögen) einen von mir! —

Cherub. Schön! — (Gibt ihm, im Vorbeygehn, die Hand.) Ich will ihm keine Schande machen.

Orion. (Hält ihn feſt.) Ein Wort! — (Führt ihn mehr abwärts.) Wüßte man nur erſt, was man aus dir ſelbſt machen ſollte. —

Cherub. (Mit einem ſpöttiſchen Lächeln.) Das wird wenig ſeyn! denn ich bin allenthalben ſitzen geblieben.

Orion. Kurios! — Wenn's wo drauf geht, biſt du immer der erſte auf dem Platz', und wenn's Spaß und Jubel gibt, fehlſt du. — Die ganze warme Nacht haſt mit mir gefochten; dieſen ganzen frohen Tag, haben wir dich vermißt.

Cherub. Ich trinke nur, wenn mich durſtet, und freue mich nur, wenn mir's wohl geht. —

Orion. Haſt oben gelegen auf dem Bärenkopf', und — in die weite Welt hinein geſchaut? — Höre! (Gutherzig drohend.) Dich drückt was! und — nicht recht iſt's, daß du dich nicht dem Hauptmann', oder mir anvertrauſt. — Wir meinen's ſo gut mit dir! und — können wir dir nicht helfen, ſo könnten wir dich doch tröſten.

Cherub. Ich kenn' euch! (Ihm die Hand ſchüttelnd.) *Hülfe* — würd' ich keck von euch fordern, wenn ich in dem Fall' wär', ſie zu brauchen; aber *Troſt*? — (Bitter lachend.) O! — ihr Armen! — Wer tröſtet *euch*? — (Wendet ſich ſchnell von ihm.)

Der Hauptmann kommt.
(Frohes Getümmel.)

Hauptmann. (Freundlich.) Guten Abend, Komeraden! — Ihr habt doch alle hübſch helle Augen? — Denn wir wollen dieſe Nacht einer alten blinden Frau ein Biſchen die Weg' und Stege zeigen.

Alle. (Durcheinander.) Ja! ja! — Schön! Schön! — Daß gibt'n Spaß!

Schnurr. (Etwas hervortretend.) Aber die alten Weiber ſind manchmahl eigenſinnig; wenn ſie nun alſo nicht hören will?

Hauptmann. So werfen wir ſie in den nächſten Graben; daß ſie *fühlt*!

Schnurr. Sehr wohl! (Tritt zurück.)

Hauptmann. Jetzt, merkt auf! — Ihr ſchleicht euch, Einzeln und Paarweiſ' — wie's am beſten gehn will — durch die Thäler hinüber in's Holmiſche. Punkt zehn Uhr trefft ihr in den Schluchten der alten Burg Harlo zuſammen. Dort werdet ihr den Hardy und Gerolda ſchon finden, und von ihnen erfahren, wo *ich* bin. — (Greift an-

an den Hut.) Bis dahin, addio! — **Schnurr** und **Cherub** bleiben! —

(Dieſe treten heraus; die andern gehn, unter freudigem „addio! addio!“ nach verſchiedenen Seiten ab.)

Hauptmann. (Zum Schnurr.) Du ſchleichſt dich hinunter an die Brücke, wo der Weg von Harrenſtein herüber nach Harlo geht, und wenn du, vor Tages Anbruch’, dort etwa Soldaten herüber kommen ſiehſt, ſo feuerſt du dein Gewehr ab, und — (zuckt die Achſel) ſiehſt, wie du weg kommſt!

Schnurr. Sehr wohl! — (Wirft ſeinen Stutz über die Achſel, und geht.)

Hauptmann. (Langt ſeinen Stutz herunter.) Cherub! du bleibſt bey mir!

Cherub. Das freut mich. (Will ihm die Büchſe abnehmen.)

Hauptmann. Nun? was ſoll das? — (Schleudert ſeinen Stutz über die Achſel.) Mit mir fechten ſollſt du, wenn’s Noth hat; aber nicht mein Bedienter ſeyn! — (Dem **Orion** die Hand reichend). Du läßt alſo die Lärm-Feuer anzünden, und mit Schießen, Schreyen, und Hunde-Gebell, einen Lärm unterhalten, als ob der Teufel hier los wär’. —

Orion. Iſt alles ſchon pünktlich beſtellt! Komm nur geſund wieder.

Hauptmann. Und mache du dich bald wieder flott! — Ich hab' eine Idee, die uns Spaß machen ſoll. (Ihm die Hand ſchüttelnd.) Addio! —

Orion. Addio! Addio! Will mich ſchon auskochen.

(**Hauptmann** und **Cherub** ab.)

(Es fängt an dunkel zu werden. **Herda** kommt aus den Souterrains, und geht mit **Orion** Arm in Arm, auf und nieder. — Bald drauf hört man das Signal; daß jene hinaus ſind. **Orion** ſchießt ein Piſtol ab; von allen Seiten wird geantwortet, — Die Zugbrücken raſſeln; alles wird ſtill und öde. Bald aber wieder deſto lebhafter; wie befohlen.)

◆

Dritter Abſchnitt.

Wie redlich hätte dieſer
  Das Vaterland geliebt,
Der, unter Höllenſchmerzen,
Mit ſo zerrißnem Herzen,
  Dem Feinde noch vergibt?

* * *

Dreyzehntes Kapitel.

Verbirg, o Mond! in deine Wolke,
Dein keuſches Antlitz.
Graunvoller noch, und ſtärker
Als dein Toſen, o Wald-Strom!
Schreyt, im leiſen Binſen-Geſäuſel,
Dieſes bemooſten Hügels,
Eine Klage zum Himmel,
Die die Menſchheit entehrt.

◆ ◆ ◆

Ein wildes, ſchauerliches Thal jenſeits der Ruine.

Abenddämmerung.

(Kux, ein eisgrauer Schütz, vom Alter gebückt, aber noch friſch an Geiſt und Kräften, mit ein Paar wild und kühn funkelnden Augen — kommt mit einem in voriger Nacht gefangenen Offizier, der den einen Arm im Bande trägt, das Thal herauf. — Der Offizier, ein Mann von mittlern Jahren, iſt im Uniform-Überrocke, mit Hut und Schärpe, aber ohne Degen. Kux, ſeinen Stutz, mit geſpanntem Hahn', vor ſich im linken Arm', und die rechte Hand am Abzuge, geht immer ſo, daß er ihn einige Schritte in ſchiefer Richtung links vor ſich hat, und läßt ihn nicht aus dem Blicke.)

Offizier. (An einem Scheidewege, leicht und ruhig.) Wie iſt's? Alter! gehn wir noch ein Bißchen weiter?

Kur. Wie's beliebt! — Das Abendbrod ſchmeckt dann deſto beſſer.

Offizier. (Wie zuvor; ihn auf die Achſel klopfend.) Du biſt mir ein lieber ſcharmanter Mann! — (Freudig.) Und wenn es das Schickſal wollte, daß ich in meinem Leben noch hundertmahl ſollte gefangen werden, o! ſo geb' es mir doch nur allemahl auch ſo eine Wacht (ihn gutherzig ſchüttelnd) wie dieſe!

Kur. Setz' immer hinzu: und überhaupt eine ſolche Gefangenſchaft! — Denn, ſieh nur an. — (Seine Schärpen-Quaſten wiegend.) Hier haſt du dein reiches nagelneues Schärpchen — dort dein goldnes Uhrchen — in der Taſche dein Beutelchen — es ſey nun viel oder wenig drinn' — und dergleichen; ich will nicht ſagen von dem allerliebſten Kamſöhlchen, und dem ſcharmanten Oberhemde mit den brabanter Spitzen — und ſo weiter; aber — gibt der Wahrheit die Ehr', und ſage: wenn du von deinesgleichen, in offener Feldſchlacht, gefangen worden wärſt, hätteſt du von dem allen noch einen Faden? — (Der Offizier zuckt die Achſel.) Und — iſt dir, bey uns, eine Stecknadel abhanden gekommen? —

Offizier. Nein! — Das muß ich ſagen; und werd' es ſagen, wenn ich wieder frey bin, in allen Dorf-Schenken, und an allen Fürſten-Höfen umher, weit und breit.

Kur. Und — wohl zu merken, Herr Patron! wie haben wir dieſen Mittag gegeſſen?

Offizier. Es will viel ſagen! aber — (in ſüßer Erinnerung) ich ſage: wie aus einer Pfaffen-Küche!

Kur. Herr! — (Sich jovialiſch den Bart ſtreichend.) Und wie wollen wir dieſen Abend eſſen?

Offizier. Das Trinken nicht zu vergeſſen, lieber Alter! denn — bey meiner Ehre! faſt weiß man nicht, welchem von beyden man, bey euch hier, den Vorzug geben ſoll.

Kur. Ah! — was haſt du denn noch getrunken? — Den gefrornen acht und vierziger Rüdesheimer? — Poſſen! aber, gut! daß du mich daran erinnerſt', ich will dir doch dieſen Abend ein Bischen Reſpekt vor unſrer Kellerey beyzubringen ſuchen.

Offizier. (Sorgſam, ihn ſcharf fixirend.) Alter! — Alter! macht's nur nicht zu toll!

Kur. Warum? — Glaubſt du vielleicht ich bräch's mir und meinen Kindern vom Maul' ab? oder — thät mehr als ich könnt', und ſollte? — Herr! es lautet ſogar in meiner Ordre: Sie ſelbſt beſtimmen zu laſſen, was Sie eſſen oder trinken wollen. Fordre, zum Frühſtück, Palm-Wein, und zum Nach-Tiſch Tokayer-Ausbruch — er ſteht da! und — ich muß dir ihn geben, wenn ich kein Hundsfott ſeyn will. Aber — das iſt all nichts! Warte! wir wollen dieſen Abend ein Gläſel von dem heiligen Adelbert ſeinem Tiſch-Weinchen zu uns nehmen, welcher juſt ſo alt iſt als der Grundſtein des Maynzer Dom.

Offizier. (Im Erſtaunen.) Biſt du toll? — Alter! was Teufel, [illegible] alt wär' er denn da?

Kur. Älter wenigſtens als wir beyde, nebſt unſrer ganzen reſpektiven Sippſchaft; — ſo viel weiß ich gewiß.

Offizier. (Auf einmahl ernſt.) Aber — Aber! ich eß' und trinke hier, und laſſe mir's wohl ſeyn; und — (mit Nachdruck, und einem leiſen Seufzer) denke nicht an mein Schickſal?

Kur. Hum! — wer ſich auch darum kümmern wollte, der hätte ja keine frohe Stund' auf der Welt.

Offizier. Aber — (immer ernſter) ich habe Weib und Kinder! — (Die Hand auf ſeine Achſel legend.) Alter! ich hab' ein unbegrenztes Vertrauen auf dich; kannſt du mich beruhigen?

Kur. (Mit Befremden.) Wie ſo?

Offizier. Mir ſagen: was hier mit mir werden ſoll?

Kur. Auf alle Fälle nichts, was deiner Ehre zuwider läuft, oder dein Leben in Gefahr ſetzt; darauf kann ich dir, in der letzten Stunde meines Lebens noch, einen Eid ſchwören.

Offizier. Dann bin ich ſchon zufrieden!

Kur. Was aber ſonſt der Hauptmann mit dir vor hat — irgend eine Auswechſelung, und dergleichen — verſtehſt du mich? das kann ich nicht wiſſen!

Offizier. Daß er ſo was darunter hat, iſt mir gleich klar geweſen; er hätte mich ja ſonſt, wie die andern, auch zurückſchicken können. Aber freylich — er weiß, ich habe Protection, und bin von guter Familie — verſtehſt du mich? Iſt es bloß dieſes; ſo bin ich ohne Sorgen! Ich habe hier meine Schuldigkeit gethan; das wird er mir bezeugen müſſen. Übrigens will ich ihm wünſchen: er tauſcht' ein Königreich gegen mich ein!

Kur. So toll wird's nicht werden! aber — jetzt beſinn' ich mich! — Ha! richtig! richtig! — Ein guter Kamerad von uns iſt eben auf einem gefährlichen Poſten — richtig! und im Fall' alſo dieſer etwa verunglücken ſollte — ja! ja! ſo denkt er mit dir auf jenen zu handeln. — Hahaha! das iſt mir ſo klar, daß ich alles drauf wetten könnte.

Offizier. Mir ſoll's recht ſeyn! und wenn der Mann überdieß ſo gut und brav iſt, wie Du, ſoll's mich noch obendrein freuen, daß ich gefangen worden bin.

Kur. Das iſt er! — Ein verunglücktes Univerſal-Genie! aber — ein Herz hat er, Gott weiß! —

(Indem hört man die oberwähnten Signal-Schüße.)

Offizier. (Betroffen herumfahrend.) Was iſt das?

Kur. Unſer A B C — Herr Patron! (Zählt, nimmt dann lächelnd ſeinen Stutz vom Arm', und ſetzt den Hahn in die Ruh'.) Und nun will ich in Gottes Nahmen mein' Hähnchen in Ruhe bringen; denn — nun entläufſt du uns nicht mehr!

Offizier. Alſo meinſt du doch? — Schäme dich, Alter! — Ich biß mir ja, weiß Gott! eher den kleinen Finger ab, als ich dich — für deine ſo gute Meinung, in eine ſolche Verlegenheit ſetzte.

Kur. Nun! nun! — Laß das gut ſeyn! — Ich will's glauben, dir zu Liebe; mehr kann ich nicht! — Erhalte dich ſelbſt! iſt das erſte Geſetz im Natur-Recht', das dem Menſchen im Herzen geſchrieben ſteht; und — danach könnt' ich dir's noch obendrein nicht einmahl verdenken, ſondern müßte mich alten Narren ganz in der Stille vor den Kopf ſchlagen. — Na! dem allen ſey alſo nun — denn jetzt entläuft uns keine Maus mehr — wie ihm wolle; (ſchleudert nachläßig ſeinen Stutz auf den Rücken;) jetzt wie's beliebt.

Offizier. Ich denke, wir gehn da dieſes ſchauerliche Thälchen hinauf. Das Brauſen des Waldſtroms zieht mich an. — (Mit einem forſchenden Seitenblicke.) Nicht?

Kux. (Zweifelhaft.) Hum! — wir gehn zwar nicht gern dieſen Weg; aber —

Offizier. (Ihn unterbrechend.) Ey, wenn's nicht recht iſt? ſo gehen wir auch rechts dort. —

Kux. Ein legales Veto weiß ich dir nicht anzugeben; alſo — denn ſonſt möchteſt du wohl Wunder denken, was ich etwa darunter hätte — geh nur, geh!

Sie gingen. — Kaum einige hundert Schritte weit trafen ſie auf einen ganz friſchen Erden-Hügel, neben welchem ein platter roher Stein lag, an dem, wie man ſah, ſchon gearbeitet worden war; und daneben, an einem Pfahl', hing eine ſchwarze Tafel, mit folgender Inſchrift von großen weißen Buchſtaben:

Unſchuldige!
die ihr
Freye Männer
ſolltet
zu Sklaven machen;
ruhet hier ſanft!

Die Freyen
ehren
Euren Staub.

(Unten, Tag und Jahr.)

Der Offizier ſtutzte; denn er ſah an der friſchen Erde, und — unbezweifelter noch am Datum, daß dieß der Todten-Hügel ſeiner Landsleute war, die in voriger Nacht hier gefallen waren. — Dieſes ſowohl, als die ſo humane, von ihm gewiß hier nicht erwartete Inſchrift, hatte ihn ſo überraſcht, daß er einige Minuten lang nicht von der Stelle kommen konnte; ſprechen eben ſo wenig.

„Siehſt du? — ſprach der Alte; wohl dacht' „ich's! — Wär's nicht beſſer geweſen, wir hät

„ten einen andern Weg genommen? — nicht
„wahr?“ —

„Um vieles Geld nicht, nähm' ich dieſen
„glücklichen Einfall von mir zurück! — rief be-
„geiſtert der edle Krieger; und dir — dank' ich
„jetzt doppelt deine Willfährigkeit.“

Kux. Aber wozu dergleichen unangenehme Berührungen, wenn man derſelben überhoben ſeyn kann? Und wir hätten's gekonnt — wenn wir den andern Weg gegangen wären.

Offizier. Der Zimmermann hat hier gearbeitet, und natürlich hat's da Spähne geſetzt! das iſt mir nicht Neues. Aber — dieſe edle Behandlung der Gefallenen, und dieſe humane, treffende Inſchrift am Todtenhügel eurer Feinde. — (Mit Enthuſiasmus.) Es lebt ſich alſo nicht allein gut unter euch; ſondern — faſt ſollte man ſogar unter euch zu ſterben wünſchen.

Kux. Haſt du uns denn bisher für Unmenſchen gehalten?

Offizier. Das nicht! aber — dieſe Feinheit, womit ihr ſogar dem bitterſten gehäßigſten Ding' in der Welt — dem Tode ſelbſt, gewiſſermaßen einen lieblichen, geſchmackvollen Anſtrich zu geben ſucht — aufrichtig geſtanden! die hätt' ich hier nicht erwartet; auf Ehre, nicht!

Kux. Hum! — Das iſt ſchon lange hier ſo Sitte; und unſer Hauptmann, nie ein Freund des menſchlichen Elends, und all ſeiner traurigen Gefährten, obgleich ſelbſt unter zwey Menſchen — man greiſe ſie, wie man wolle — nie der glücklichſte, treibt es damit immer weiter. — Dieſer Stein hier — du ſiehſt, es iſt ſchon daran gearbeitet; dieſer Stein, das will ich den Arbeitern wohlmeinend rathen! muß, ehe er wieder nachfragt, fertig ſeyn; auf ihn wird dieſe Grabſchrift eingegraben, und erhält das Andenken ſolcher Tage, und der Gefallenen, auf ewige Zeiten. — Du wirſt deren mehrere finden, wenn du weiter umherſtreiſſt, beſonders in den nördlichen Gegenden — groß und klein! je nachdem es warm ging.

Offizier. (Gerührt.) Wie viel liegen denn ihrer hier?

Knx. Hum! — wer wird denn ſo fragen! — Die Inſchrift iſt auf allen dieſelbe; aber nie ſteht die Anzahl dabey. — Nie fragt unſer Hauptmann darnach, und Niemand ſpricht mit ihm davon — Niemand darf mit ihm davon ſprechen. — Das iſt unter uns ſchon was Bekanntes, und feſt, wie ein Geſetz.

Offizier. (In Extaſe.) Was ſeyd ihr für Menſchen! — Was man in der gebildeten Welt, wo Humanität und moraliſcher Werth auf jeder Zunge ſchwebt, mit der Laterne ſuchen möchte, das findet man hier, wo keine Moralitäts-Krämer, mit ihren Schwindeleyen, die Meſſen überſchütten, in vollen Haufen! — Aber (ihn umarmend) das thun die Herzen!

Kur. Meinſt du? — Bey uns wird das für ſo was Großes nicht gehalten; aber dir mag es freylich wohl auffallen, da bey euch, nach den Schlachten, die Mortalitäts-Tabellen — welche, zur Delice des Publikums, hinterdrein in allen Zeitungen und Flug-Schriften, oder moraliſchen Blättern, wiedergekäuet werden, bey euren Feld-Herrns auf den Spiel-Tiſchen herum liegen? — (mit ſteigendem Gefühl) und manches madennaße Fäntchen kaltblütig die Pfeife dabey anbrennt, das — (hitzig) Gott verdamm mich! bey uns nicht den Schwanz zu halten kriegt, wenn wir'n Eſel ſtehlen! — Nicht wahr?

Was ſollt' er antworten? — Er drückte dem wackern Alten die Hand, und ging. — Der Alte brannte ſich ein Pfeifchen an, und folgt' ihm. —

Immer ſtiller und ſchauerlicher wird es jetzt im Wald' um ſie her. Auch die Vögel, die ihn bisher noch durch ihre zärtlichen Schlummer-Liederchen belebt hatten, waren zu Neſte gegangen, und überließen das Wachen denen, die entweder keine ſo gute Gewiſſen hatten als ſie, oder — eine ganz andere Lebens-Weiſe trieben. — Eiskalt lief es dem Krieger über die Haut, wenn er dachte, wo er war; und wieder ſo ſonderbar wohl und leicht, wenn er — auf Augenblicke wenigſtens — dieſes vergaß, und um ſich her in dieſe friedliche Stille ſchaute; in die friedliche Stille dieſer Wälder, die er von Jugend auf für die erſte fürchterlichſte Mordhöhle der Erde zu halten gewohnt geweſen war. — Kein Blatt regte ſich! hier, wo er geglaubt hatt', es müſſe hinter jedem Buſch' ein Räuber und Mörder ſtecken. Kein Wolf verfolgt' ein flüchtiges Reh! — kein gieriger Falk' ein ſchüchternes Turteltäubchen! Ewiger Friede ſchien hier zu wohnen! hier, wo er das ganze Natur-Reich, und alle vier Elemente, in ewigem Krieg' unter einander gewähnt hatte. —

Das Herz war ihm ſo leicht — ſeine Athemzüge ſo frey; — und hinter ihm drein ging, mit geladenem Stutz', einer jener famöſen Frey-Schützen, der — nach der allgemeinen Renommee zu urtheilen, ihm eher die Kugel durch den Kopf jagt', als ihn auf's Federbette zur Ruh brachte. — Und er war dabey ſo ruhig? — Aber dieſer famöſe Frey-Schütze, vielleicht der Senior unter denen, die das ganze Land umher zittern machte, war ſo gut, ſo brav, und alles athmete hier alte deutſche Redlichkeit, und einen Edelſinn, der mancher der edelſten Familien zu wünſchen wär'. — Auch ging hier nicht die Dämmerung, wie gewöhnlich, in Nacht über, ſondern verwandelte nur den goldenen Tag in das freundlichſte Silberlicht;

licht;

ſicht; denn, wie die Sonne dort unterging, ſtieg hier, in ſeinem herrlichſten Glanze, der liebliche Mond auf.

Jede unangenehme Empfindung, jede widrige Idee, war endlich ganz verſchwunden. Er glaubte im Eliſium zu ſeyn.

Das Erſte, was dieſe ſeine angenehme Illuſion wieder ſtörte, waren die Lärm-Feuer auf den Berg-Spitzen, deren helle Flammen jetzt, da ſie um eine Krümmung herum kamen, ihm hell in's Geſicht ſchlugen; denn er wußte — wie die ganze Gegend — daß es da Spetakel in dieſen Wäldern gab. — Er ſtutzte. — Ihm fiel ein; daß vielleicht gar, von den Seinigen, der Verſuch der vorigen Nacht wiederhohlt werden könnte; und dann hätt' er ſich vielleicht hier nicht in der angenehmſten Lage befunden.

„Sey du ruhig! — ſagte ſein alter Begleiter, der es merkte, daß dieſe Erſcheinung ihn „beunruhigte; dießmahl iſt dieſes eine bloße Demonſtration — wie ihr es zu tituliren pflegt, „bey uns heißt es ein Pfiff. Bald wirſt du „auch hören! einen Lärm hören, als ob der „Teufel hier los wär. — Aber das alles hat, „wie geſagt, dießmahl an Ort und Stelle nicht „das mindeſte zu bedeuten, ſondern andre gewiſſe „Leute ſollen nur denken: es hagelt' einmal hier „Beulen, oder wir brächen einander paarweis

„ſelbſt die Hälſ', und klopſten einander mit unſern
„Knochen die Jacken aus."

Indem er noch ſprach, erhob ſich dann auch wirklich, nach einzelnen Schüſſen, die durch die ganze Bergkette hin fortgeſetzt wurden, ein recht ſolides, wohl unterhaltenes Klein=Gewehr=Feuer, als ob der ſogenannte Pfiff ſehr ernſtlich gemeint wär', und von allen Seiten miſchte ſich ein ſo fürchterliches Hunde=Geheul und Menſchen=Geſchrey dazu, daß außerordentlich viel Leichtgläubigkeit oder Starkgeiſterey dazu gehörte, dieſer Mixtur nur was Erträgliches, geſchweige denn was Gutes, zuzutrauen. — Faſt ſchämte er ſich: die Glaubwürdigkeit ſeines guten Alten in Zweifel zu ziehn, oder eine Verlegenheit für ſeine Perſon zu zeigen; und doch wurd' ihm — mocht' er's überlegen und berechnen wie er wollte, das Späßchen zu toll.

„Das ſcheint mir aber doch, zum Spaß,
„ſehr ernſtlich gemeint zu ſeyn — ſagte er; Alter!
„du irrſt dich doch nicht?"

„Gott bewahre! — entgegnete dieſer, lachend;
„wenn ich alles ſo ſicher wüßt' als dieſes,
„ich wollte mir ſchwer Geld verdienen! — Erſchrick
„du nur nicht, wenn uns etwa ſo ein Rumpelſchuß
„näher auf den Leib kommt, ſondern bleib
„nur keck ſtehn, und laß mich reden. Es thut
„uns heilig nichts!"

Offizier. Was hat's denn nun aber eigentlich zum Grunde? — Wenn ich's wiſſen darf. —

Kux. O, ja! — jetzt kannſt du's wiſſen; denn ehe du, wenn du auch frey wärſt, nun Gebrauch davon machen könnteſt, iſt alles geſchehn was hat geſchehn *ſollen*.

(Der Lärm wird immer ärger.)

Offizier. (Unruhig.) Aber — Schwernoth! das iſt ja nicht anders als ob die ganze Welt zu Grunde gehn ſollte?

Kux. Die bleibt ſtehn! ſag' ich dir. Wer nur viel daran zu fordern hätte! — (Mit einem lauten Gelächter.) Aber — mit dem Herrn Amtmann in Harlo möcht' ich dieſe Nacht nicht theilen; und wenn er mein Bruder wär'!

Offizier. Harlo? — (Nachſinnend.) Harlo? — Was, zum Henker! habt ihr denn mit dem Amtmann? — Ich kenn' ihn, däucht mich; es iſt ein ſcharmanter Mann!

Kux. Ein hochnäſiger Peter iſt's! der die Bauern ſchiert, daß ſie Blut heulen möchten, und — als, ſeht her! ich bin's! — um ſich recht thätig zu zeigen, und den Hofrath zu erſchnappen, aus der Mück' einen Elephanten macht. — (Warm,) Herr! wer *uns* nichts thut, und — es nur halbweg' ein Biſchen (die ausgeſpreitzten Finger vor's Geſicht haltend) ſo macht, wenn unſre Raben etwa einmahl ausfliegen, oder — wenn ſie ihm auch um's Neſt ſchwärmen, wenigſtens doch nicht eher ſchreyt als bis er getreten wird, den laſſen wir ja, weiß Gott! alle ſein Lebtag' ungeſchoren; denn unſer Territorium iſt ja, Gott Lob und Dank! endlich groß genug, daß wir nicht etwa zugreifen und nehmen müßten, wo wir finden, ſondern — verſteh' mich wohl! ein bischen Auswahl treffen können; auch ſind wir ja, wie du ſiehſt, ſo verhungert noch lange nicht, daß wir, wie die hungrigen Wölfe, ſo zu ſagen, das Kind in Mutterleib' anfallen müßten — Gott bewahre! Bey uns heißt's rein, wie bey andern Leuten: eine Hand wäſcht die andre! darauf kennt uns die ganze Gegend; aber — ſo'n Lump, der nicht weiter ſieht als ſeine verfluchte Naſe langt, und alles über einen Leiſten ſchiert — (in die Hände ſpuckend) hohl's der Teufel! dem könnt' ich ſelbſt, mit eigner Hand, das Mutterleibs-Kleidchen, in lachendem Muthe, ſetzenweis vom Leibe reißen, und den geſchundnen Fuchs mit Brennneſſeln peitſchen. — (Verſchnaufend.) Na! — ich mag's auch wahrlich nicht mit ihm theilen; denn der Hauptmann war teufelstoll, und hat Zangen mit — Herr! wo die hin greifen, da wächſt all mein Lebtag kein Gräschen mehr. — (In wilder Freude.) Zeichen und Wunder müſſen geſchehn, oder — zwiſchen hier und Mitternacht der jüngſte Tag kommen, ſonſt hat er morgen früh kein Haar auf dem

Kopfe mehr! — Aber's geſchieht ihm ſchon recht, dem Herrn Naſeweis! — juſt recht! Dummkopf du! warum hörſt du nicht!

Offizier. In aller Welt! was habt ihr denn mit ihm?

Kur. Wir mit ihm? — eigentlich nicht das allergeringſte! denn — unſertwegen könnt' er ſeinen Bauern die Ohren auch vollends abſchneiden, wir miſchen uns darein nicht; denn — was geht das uns an? wenn's unſer Herrgott ſo mit anſehn kann? aber — er mit uns! der Schlingel — Sapperment! hat er uns nicht ein Paar unſrer bravſten Kameraden eingefangen? —

Offizier. (Haſtig einfallend.) Die ſollen morgen juſtifizirt werden! — ja! jetzt fällt mir's ein.

Kur. Richtig! — Aber dieſe Mitternacht ſoll erſt er dran, der Herr Amtmann. — Nur ſo'n Bißel zur Probe, daß er doch ſieht, wie's ſo einem armen Sünder zu Muth' iſt. — (Wild.) Herausgeben muß er ſie! — Straf mich Gott! ſonſt hängt er morgen früh nüchtern an der Thurm-Treppe.

Offizier. (Erſchrocken einfallend.) Herr Gott! — unſer zweytes Bataillon iſt zu dieſer Execution kommandirt. (Ängſtlich.) Höre, Alter! — weißt du — könnteſt du nicht. — Er ſollte mich, weiß es Gott! herzlich dauern, euer Hauptmann.

Kur. (Ihn auf die Achſel klopfend.) Ich danke dir herzlich, in ſeinem Nahmen, für die gute Meinung, und — werd's zu rühmen wiſſen. — Aber (lächelnd) trau uns und unſrer Kundſchaft zu: daß wir das alles wußten, und richtig für alles geſorgt iſt. — Das Bataillon marſchirt mit Tages-Anbruch (ſo lautet die Ordre) in Harrenſtein aus; und bis dahin — ſcharmanter Freund! muß alles gethan ſeyn, und iſt alles gethan.

Offizier. (Sorgſam.) Es könnt' aber dem Obriſten einfallen, wegen der Hitz', ein Paar Stunden früher ausrücken zu laſſen?

Kur. Auch dafür iſt geſorgt! — Fliegen kann's nicht! ſchwimmen auch nicht! — Und an der Brücke ſteht ein Poſten von uns, ein Kerl der Augen wie eine Katz', und kein Mohn-Körnchen Schlaf darinn' hat. — Der gibt Signal, ſobald er einen Soldaten wittert. — Darauf kann der Hauptmann die Seligkeit riſkiren. —

Offizier. (Immer noch zweifelhaft.) Disponirt und berechnet mag alles recht gut ſeyn; aber — ich dächte doch, Alter! — noch wär's juſt Zeit; — ich dächte doch, du ſuchteſt ihm wenigſtens einen Wink zu geben.

Kur. Was würd' er mich auslachen! — „Der alte Narr ſoll ſich um ein ſeliges Ende bekümmern!“ — würd' er mir ſagen laſſen, und es mir gewiß, bis an mein Ende vielleicht, bey jeder Gelegenheit vorleyern: was ich für einen kindiſchen Streich gemacht! — „Man merkt's, „daß der Kur alt wird!“ — „Alte Leute werden wunderlich!“ — und ſo weiter — hieß es denn aller Augenblicke, wenn ich mich nur ſehn ließ, oder's Maul aufthät; und von ſolchen Gemein-Sprüchen war ich all' mein Lebtage kein Freund. Nein! nein! ſcharmanter Patron! ſolchen Sottiſen ſetz' ich mich in meinen alten Tagen nicht mehr aus. Und — überdieß bin ich auch feſt überzeugt, daß es ſchlechterdings überflüßig iſt.

Offizier. Glaube mir, Alter! ich ſprech' aus Erfahrung; obgleich mein Haar noch nicht ſo grau iſt wie das deinige. — So ſorgſam man eine Sache disponirt, und berechnet; ewig iſt man doch Sklav der Umſtände, die kein Menſch in ſeinem Leben alle kennen lernt.

Kur. Umſtände? — Jeder von uns weiß ſich in alle Umſtände zu ſchicken, die ihm aufſtoßen, und für jeden Fall, den man keinem auf's Zettelchen ſchreiben kann, ſeinen Entſchluß zu faſſen. Nur der Tod macht einen Strich! — Wie's bey euch manchmahl geht, daß — aus Chikane der Befehlshaber gegen einander, oder — wer weiß aus was ſonſt für Urſachen — der eine zu ſpät ankommt, wo er ſeyn ſoll, und der andre zu ſchnell weggeht, wo er bleiben ſollte; das fällt bey uns gar nicht vor!

Offizier. (Im Entzücken.) Hätt' ich eine einzige Brigade ſolcher Menſchen — bey Gott! jetzt traut' ich mir ein Königreich zu erobern!

Kur. (Mit einem kalten ruhigen Lächeln.) Hum! — Weißt du denn was wir noch im Sinn' haben?

Der edle Krieger ſah ihn an; und in dem Augenblicke war's ihm nicht anders, als säh' er dieſen gebückten Greis, mit eben dem kalten ruhigen Lächeln, nach der Krone greifen. Eiskalt überlief's ihn: — Er hatt' es bloß in einer Art von dichteriſcher Begeiſterung geſagt; hier — in dieſem ruhigen Lächeln — war Ernſt.

Beyde ſchwiegen, und gingen weiter.

Schauerlich, und immer ſchauerlicher dünkt' ihm jetzt dieſe ſchöne Mond-Nacht, die noch vor wenig Minuten ihm das Herz ſo leicht, und den Geiſt ſo heiter gemacht. — Ein unbekannter Graus ſchlich eiskalt an ſeinen Gebeinen hin; eine Welt-Laſt ſchien auf ſein Herz geſtürzt zu ſeyn, und ſeine Knie zitterten ihm, und ſeine Schenkel waren ihm ſo ſchwer, als wadet' er in Menſchen-Blut. — War es dieſer Gedanke? ein Gedanke, der freylich nur in der Nacht geboren wird, und im von Menſchen-Blut und Bürger-

Mark, und Witwen- und Waiſen-Thränen gedüngten Lande zur Reiſe kommt, oder hatte die ganze Welt ſich abermahls mit ihm umgedreht? daß ihm jetzt auf dem Nacken lag, was er vorhin heldenmüthig unter ſeine Füße getreten hatte? — Er wußt' es nicht! traute ſich nicht ſeine Empfindungen genauer zu anatomiren, um den Schwingungen ihrer Organe auf den Grund zu kommen, oder ſich ſelbſt kennen zu lernen, und — riß haſtig ſeinen Überrock auf; denn er glaubte darunter erſticken zu müſſen. — Der unſchuldige Überrock! —

Wie mancher Überrock! — Wie manches Kamſol oder Leibchen! — leicht wie Milch-Schaum, und weich wie Schwanen-Boy, muß und ſoll es gethan haben, wenn Mann oder Weib, Jüngling oder Mädchen, nicht mit dem Klopfen ſeines Buſens auf's Reine kommen kann; oder — nicht mag! weil es ſich dafür fürchtet; fürchtet, daß es der Nachbar hören möchte, was es ſich ſelbſt nur ganz leiſe geſteht. —

„Wo ſind wir?“ — fragte der Offizier ſeinen Begleiter. — Sie waren wirklich etwas vom Weg' abgekommen, ohne es zu merken, und ſtanden eben an einem Dickicht von Nadel-Holz, das ſie in ewige Nacht zu begraben drohte.

„Nur durch nun! nur durch! — entgegnete
„der Alte; kommt drüben gleich wieder hell, ſo-
„bald das Dunkle vorüber iſt!“

Ein heiliger Schauer ergriff ihn hier, unter dem dumpfen monotoniſchen Gebrauſ' der hohen Tannen, die ihre düſtern Wipfel ihnen entgegen zu neigen, und mit ihren ſchwankenden Äſten, gleich eben ſo viel freundſchaftlichen Armen, ſie zu umfaſſen ſchienen; in's Angeſicht ſtieg ihm eine mächtige Gluth, und doch umfloß daſſelb' eine Schnee-Kälte, als haucht' ihn ein Geiſt an. Aber — er ſprang hinein!

„Was iſt das?“ — fragt' er wieder, als jetzt, vom Mondſtrahl beglänzt, der dann und wann durch die dunkeln Umgebungen brach, ihm, unter traurig rauſchenden Cypreſſen, am Abhange des Hügels, ein andres ſchneeweißes Monument in die Augen fiel. — Ein Aſchen-Krug, zur Hälfte mit einem Thränen-Tuche bedeckt, auf einem einfachen Fußgeſtell.

„Geh! und lies! — entgegnete der Alte; „unſer Herrgott hält dir das Licht.“

Er ſprang hin, bog die ſchwanken Zweige der jungen Cypreſſen zurück, und las.

Die
theuren Überreſte
meines
Erden-Glücks:
Minarda!!!

„Wahr? alſo — wirklich wahr? jene traurige Geſchichte eures Hauptmanns? mit der man ſich trägt?“ — rief, voll heiligen Schauder zurückbebend, der edle Krieger.

„Schöne Lügen, — anmuthige Schwindeleyen — empfindſamer Roman — Freund! das iſt alles, was die Welt davon weiß; hier! — hier iſt graunvolle Wahrheit! die nun ſeit Jahren ſchon zum Himmel ſchreyt; (die gefaltenen Hände zum Himmel ſtreckend; mit gepreßter Stimme) und noch ſchlägt unſer Herrgott nicht mit Donner und Blitz drein!!!“

Das fuhr ihm durch Mark und Bein, und wie ein wankender Schatten bebt' er zurück; denn es war ihm nicht anders, als müßt' in dieſem Augenblicke mit Donner und Blitz der Rächer herabfahren. — Ein Gefühl ohne Gleichen!

„Du biſt ein Narr!“ dacht' er; „Du biſt kein Narr!“ — rief es in ſeinem Herzen; denn Gott iſt gerecht!“

Er mußte ſich anhalten; ſonſt wär' er niedergeſunken; denn er war erſchüttert von dieſem Gefühl, durch und durch.

Und ſo taumelt' er zurück zu ſeinem Alten, der, nicht minder angegriffen, ſich an einen Baum gelehnt hatte, und mit ſtarrem Blick in dieſe phyſiſche und moraliſche Wildniß hinein ſah.

„Erzähle mir die Geſchichte! — rief er, mit
„gepreßter Stimme, — wahr, wie ſie iſt; und
„ſollt' ich darüber in dieſes Gras beißen müſſen."

„Du forderſt zu viel! — rief dieſer; denn —
„dir die nackte Wahrheit aufzutiſchen, iſt — jetzt
„wenigſtens — ſchlechterdings unmöglich! und
„dann — rechneſt du gar nicht auf mein Alter. —
„Unverwüſtlich ſchien ich einſt; und noch jetzt
„nehm' ich's, in Rückſicht auf phyſiſche Stärke,
„mit manchem Mann' und viel Jünglingen
„auf; aber am Herzen ſind ſchon manche
„phyſiſche Kräfte geſcheitert, und ſelbſt die Philoſophie
„hat ſich hier in Disrenommee gebracht,
„und in den gehäſſigen Schatten des Lächerlichen
„geſetzt. Ich würde zum Kinde werden! — Ich,
„der ich noch vor wenig Augenblicken es für ein
„leichtes hielt, ein Königreich zu erobern, würde
„weinen müſſen wie ein Kind, indem ich die Scenen
„zu ſchildern ſuchte, die dem erſten Helden des
„kraftvollen Alterthums Ehre gemacht haben würden.
„— Ich würde ſinken, indem ich erzählte:
„wie unerſchütterlich feſt ich ſtand; und du —
„würdeſt lachen, indeß unterdrückte Thränen mir
„das Herz brächen. — (Ihm die Hand ſchüttelnd.)
„Laß uns heim gehn, und unſre Herzen ſtärken,
„und unſre Nerven ſtählen. — Es iſt, bey Gott!
„was ganz anders: vor der Mündung einer Kanone
„zu ſtehn, als vor einem Bilde menſchlichen

„Elends. — Dort darf man nur an die Lotterie „denken, und man fühlt ſich, aus dem Gröbſten „wenigſtens, beruhigt; aber hier — was hier „hilft und tröſtet, das hat noch kein Philoſoph „erſonnen, und kein Gottesgelehrter nach ſeiner „Konkordanz auspunctirt. — Mache dir einen „Strich in's Herz, und einen Knoten in's Gedächtniß, daß du weißt, wo wir angefangen haben, und ſtehn geblieben ſind. Vielleicht findet „ſich eine ruhige Stunde, wo wir's fortſetzen, „und — ohne zu Kindern oder Narren zu werden, „vollenden können. — Wir geprieſ'ne Helden des „Tags, die wir mit Selbſtſtändigkeit prahlen, „wie der Truthahn mit ſeinen Federn, die ihm „morgen vielleicht der dümmſte Küchen-Jung' „ausrupft, ſind nie Herren unſrer Zeit, und unſrer Gefühle.“ —

Offizier. Entſetzlich! — Und nun erklär' ich mir ſo manches, was mir bisher ein Räthſel war.

Kur. Schweig jetzt! denn — indem ſich ein Räthſel löſet, knüpfen ſich dir hundert andre. — Breit und angenehm iſt der Weg, auf dem das leichte Fäntchen Roman einher flattert; aber am Ende bleibt das Herz kalt, und der Geiſt leer. Eng' und rauh iſt die Bahn der Wahrheit; aber ſie gibt dem Geiſte heilſame Nahrung, und drückt dem Herzen, auch in den traurigſten Stunden

Empfindungen ein, die den Menſchen auch in der Ewigkeit nicht verlaſſen, zu der ſie ihn, in dieſem Leben voll Irrthum, heilſamlich vorbereitet.

Offizier. (Im Erſtaunen.) Du biſt nicht in dieſen Wäldern geboren und erzogen; und wirſt — wenn das Schickſal nicht der Menſchheit die größte Sottiſe macht — auch nicht darinnen ſterben! — Darauf ſchwör' ich!

Kux. Schwöre nicht! — Glaubſt du: man könne draußen edler geboren, und beſſer erzogen werden?

Offizier. Mög' ich auch glauben, was ich wolle; nur von dir glaub' ich das nicht!

Kux. Und man könne irgend wo beſſer, edler, ruhiger, und glücklicher ſterben? — O! wie mancher ſtirbt, vom größten Haufen Blödſichtiger verwünſcht, mit ruhigerem Gewiſſen auf dem Blutgerüſt', als auf dem ſeidnen Kiſſen der Volks-Tyrann, deſſen Nahm' in Gedichten auf Atlas hochgeprieſen, und im Marmor der Nachtwelt überliefert wird, wo der arme Sklav eines dunkeln Zeitalters, als einem Unterdrücker der heiligſten Rechte der Menſchheit, ihm flucht, indeß der Edle jenem armen verunglückten Verfechter derſelben eine ſtille Thräne weint.

Offizier. Aber — wer beydes mit einander vereinigen könnte; von dem, däucht mich würde man, recht mit vollem Herzen ſagen können: der iſt glücklich!

Kur. (Mit einem ruhigen Lächeln, den Kopf ſchüttelnd.) Ich glaube, Freund! wir verſtehn einander immer noch nicht ſo recht. — Du ſprichſt vom Glück; und faſt möcht' ich ſagen: du kennſt es nicht! — Wo ſitzt denn eigentlich, nach deinem Syſtem, das Glück? Im Herzen, oder im Magen?

Offizier. Natürlich im Herzen! Aber eben ſo natürlich iſt doch der Magen das Werkzeug, durch welches die Exiſtenz des Herzens unterhalten wird.

Kur. Komm! Komm! — Der Geiſt iſt willig, aber — das Fleiſch iſt ſchwach!

Das wollt' unſer edler Krieger ſchlechterdings nicht zugeben, am wenigſtens aber unter dieſer Zuſammenſtellung von Umſtänden, von ſeinem wertheſten Ich geglaubt und geſagt ſeyn laſſen, und ſie würden vielleicht noch lange — verſteht ſich, wie bey allen Diſputationen, ohne was Gründliches auszumachen — darüber (worüber, wußten ſie eigentlich ſelbſt nicht) geſtritten haben, wenn nicht — dießmahl wenigſtens, der Magen durchgefahren wär', und ſeine Original-Rechte behauptet hätte.

Sie gingen alſo. — Schwer wurd' es freylich unſerm braven Krieger, ſich von dieſem ſchauerlichen Plätzchen zu trennen, ohne mit der authentiſchen Geſchichte deſſelben vertraut worden zu ſeyn; denn er hatte in ſeiner bisher konfuſen Idee davon, bereits ein zu intereſſantes Licht erhalten, als daß er ſich hätte mit weniger als hellem Tageslichte gnügen laſſen können. Aber er wollt' und durfte doch nicht unbillig ſeyn, und ſeinem alten biedern Führer eine ſeiner Schwäche angemeßne Stärke zumuthen; und da er doch wenigſtens Hoffnung hatte, wär' es kindiſch geweſen, zu verzweifeln.

„So hab' ich heute doch wenigſtens etwas „erfahren, wovon ich nie geglaubt, mich überzeugen zu können!" — ſagte der Alte lächelnd, als ſie den geraden Weg wieder erreicht hatten, und machte ſich noch ein Pfeifchen.

„Ich auch!" — entgegnete Vollberg (ſo will ich indeß dieſen Offizier nennen, bis Zeit und Umſtände vielleicht ihm ſeinen wahren Nahmen geben.)

„Ich hab' erfahren: daß Polemik und Philoſophie, auch im gemeinen Leben, doch wenigſtens zu etwas nützen; — fuhr der Alte fort; „denn — wären wir nicht in's Streiten und Philoſophiren gekommen — worüber eigentlich, weiß ich ſchon ſelbſt nicht mehr (wie mancher Profeſſor, wenn er vom Katheder ſteigt) „und thut auch nichts zur Sache, da ſie, ſchon „durch ſich ſelbſt, wahr iſt. — Wären wir,

„ſag' ich, nicht in's Polemiſiren und Philoſophi-„ren gerathen, ſo ſäßen wir vielleicht noch dort, „und heulten; und wer weiß wann wir zu unſers „heiligen Adelbert Tiſch-Trunke kämen?“

„Und ich — ſetzte Vollberg hinzu: daß auch „Traurigkeit dem Menſchen Freude machen kann. „— So eine ſeltſame Kompoſition von Wider-„ſprüchen iſt er!“

Jetzt ſchlugen die Hund' auf der Kux-Burg an, und der Alte rief: Supp! Supp! — Da flogen die Fall-Thüren auf, und ſie dampft' ihnen entgegen.

Vierzehntes Kapitel.

Was ſtecken oft für Tugenden
In einer Wolfes-Kluft!
Und brächten ſie die Suchenden
Nicht an die freye Luft,
So fänden ſie darin ihr Grab,
Und ſtürben ganz den Menſchen ab.

Hier lauert die Kabale nicht
Der guten Schwachheit auf,

Und keine Rückſicht hemmt die Pflicht
In ihrem Heldenlauf.
Der Werth liegt hier — in Gold und Pracht?
Nein! nur in dem was glücklich macht.

Die Rechte ficht mit Freudigkeit
Für Freyheit und um Brod,
Der Linke aber, ſtets bereit
Zu Helfen in der Noth,
Weiß ſelten was die Rechte thut,
Und wäſcht ſie nie mit Schurken-Blut.

Nur Schade! daß der Brand der Zeit
Zu raſch hier Feuer fing,
Und dieſe Biederherzigkeit
In Starrſinn überging;
Sonſt wär's ein Völkchen guter Art,
Für beßre Zeiten aufgeſpart.

Ihr, die ihr ſie zu dem gemacht,
Was ſie geworden ſind,
Habt einen ſchweren Fluch gebracht
Auf Kind und Kindes-Kind;
Fällt er dereinſt auf euch zurück;
Auf ewig hin iſt Ruh' und Glück!

Ihr aber, die ihr beſſer ſeyd
Als je dieß Völkchen war,

Bringt hier den Zoll der Menſchlichkeit
In einer Thräne dar;
Und ſeht ihr ſie am Hochgericht,
Flucht den gefallnen Brüdern nicht!

Die Kur-Burg.

So hieß allgemein in jenen Wäldern die Höhle, worinnen, mit ſeiner zahlreichen Familie, der alte Kur wohnte, der — geboren und grau geworden in dieſen Wildniſſen, einſt die Heimath der Bären und Wölfe, ſich nicht wenig darauf zu Gute that, der Senior dieſer famöſen Sippſchaft zu ſeyn, die, gleich ſeinen beſſern Vorfahren, von Mangel an Nahrung, und kleinen Volks-Tyrannen, aus den gebildetern Ebenen verdrängt, ſich nach und nach hier angeſiedelt, und dieſe wilde Kolonie gebildet hatte, welche jetzt den Ebenen — ihrem alten Vaterlande, zuweilen ſehr zur Laſt, oft ſogar ihrer Sicherheit und Ruh' gefährlich wurde. — Dieſe Kur-Burg war einſt nichts mehr und nichts weniger als eine Bären-Höhle; aber die Natur, von etwas Kunſt und Menſchen-Arbeit unterſtützt, hatte ſie nach und nach ſo befeſtigt, daß es jetzt den Menſchen eben ſo ſauer, wo nicht noch ſaurer hätte werden ſollen, ſie ihren jetzigen Bewohnern ſtreitig zu machen, als es einſt den erſten Bewohnern dieſer Wildniſſe geworden ſeyn mochte, ſie den Bären und Wölfen abzujagen. — Sie hatte ihre einzige natürliche Öffnung in der Mitte eines ſchroffen ſpiegelglatten Felſen, zu welchem ein einziger ſo ſchmaler Pfad hinauf führte, daß nicht mehr als ein Menſch einzeln darauf gehn, und er alſo — beſonders an der einen Stelle, wo er durch eine ſcharfe Ecke des Felſen hindurch gearbeitet war, von drey guten Schützen gegen Hunderte vertheidigt werden konnte. Und darauf war es auch berechnet! denn in der vordern Wand des Wohn-Zimmers — wenn man ein ziemlich gut ausgearbeitetes Loch in einen Felſen ſo nennen kann — waren drey richtig auf jene Stelle paſſende Schieß-Löcher angebracht, und daneben hingen, in einer bequemen Stellung, von uralten Zeiten her, immer drey geladene Büchſen. Wenn alſo der eine nur immer richtig und ruhig ſchoß, und die andern beyden ladeten, ſo war es einer Maus — möcht' ich ſagen, geſchweige denn einem Menſchen, ſchlechterdings unmöglich hinauf zu kommen. Überdieß waren, durch Kunſt (was man, bey einem Fuchs-Bau, die Flucht-Röhren nennt) obenwärts, und nach beyden Seiten, enge, nur für einen einzigen Menſchen auf einmahl befahrbare Ausgänge durch die Felſen-Wände gehauen, und im tiefſten Dunkel derſelben bewegten ſich, mit telſt einer — war ſie einmahl angelaſſen, unaufhaltſame Maſchinerie, zwey kreuzweis geſpannte Schlacht-Schwerter, die denjenigen, der ſich's etwa gelüſten laſſen möchte, hier einen unwillkommenen Beſuch abſtatten zu wollen, ohne Barmherzigkeit mitten entzwey ſchnitten. — Indeß ſah man, daß dieſe beyden Sicherheits-Anſtalten — zwar noch in gutem augenblicklich anwendbaren Stand' unterhalten, aber ſeit langen Zeiten nicht mehr benutzt worden waren; denn gegenüber, und an beyden Seiten, hatten ſich die Herren Söhne, Schwieger-Söhne, und ſonſt gute Freunde, ſchier auf eben ſo ſchroffen unzugänglichen Felſen, nach und nach angeſiedelt, ſo, daß die ganze wertheſte Familie jetzt ſich einander mit weit mehr Bequemlichkeit und Ruhe vertheidigen konnte.

Selten herrſcht in einer gebildeten Bürger-Familie eine ſolche Ordnung und Ruhe, wie ſie hier herrſchte; und dieſes iſt auch nicht leicht mehr möglich; denn, nach unſrer modernen Jugend-Bildung, fällt — indem man den Knaben unſtreitig zu früh zum Jüngling', und den Jüngling zu früh zum Manne werden, und — (ich nehme hier ſelbſt höhere Familien des größern Civil- und Adel-Standes nicht aus) mit ſprechen läßt, und dieß zwar oft ſo vorlaut, daß Mann und Greis nicht mehr zum Worte kommen kann — jetzt der in der menſchlichen Geſellſchaft ſo nöthig und heilſame unbedingte Gehorſam weg, auf den hier Ruh' und Ordnung, und häusliche ſowohl als öffentliche Glückſeligkeit, nebſt allem, das darein einſchlägt, und dazu beytragen kann, richtig berechnet war. Dieſer unbedingte Gehorſam war hier, ſo wie in dieſer ganzen wilden Kolonie, das erſte und heiligſte Geſetz. Selbſt die älteſten der ſieben Söhne des reſpektabeln Hausvaters, deren Köpf' und Bärte ſchon lange faſt eben ſo grau waren, hatten keine Stimme, wenn dieſer ſprach; und nur dann durften ſie ihre Meinung ſagen, wenn ſie dazu aufgefordert wurden; aber — wohl zu merken! auch dann nur mit der äuſſerſten Beſcheidenheit. Dabey tyranniſirte aber dennoch nicht etwa dieſer alte wilde Knabe ſeine Familie; Gott bewahre! — Sehr gern ſah er es, wenn ſie ihm hin und wieder Einwendungen machten, und Vorſchläge thaten; aber — nur vorlaut durften ſie nie werden, am allerwenigſten widerſprechen oder ſeinen Befehlen nicht gehorchen.

Manchem unſrer Mode-Menſchen, deren Egoismus auch durch den mindeſten Zwang beleidigt wird, wird dieſe gute Einrichtung — beſonders für eine Republik, ſehr drückend, ſteif, und gezwungen vorkommen; aber — ich weiß es nicht! man war es hier einmahl ſo gewohnt, und es inkommodirte niemanden im mindeſten.

Tugend ſoll ja überhaupt niemanden inkommodiren, oder deren Ausübung drücken; ſonſt hört ſie — meines Wiſſens wenigſtens — ſchon auf Tugend zu ſeyn; auch wenn ſie wirklich ausgeübt wird.

Menſchen! — und doch habt ihr immer um's dritte vierte Wort den moraliſchen Werth im Munde. Habt ihr ihn etwa bloß im Munde?

Nehmt wenigſtens dieſen Seiten-Hieb dem alten Freunde nicht übel; wenn es euch auch zu klein ſeyn ſollte, die Sache zu beherzigen. —

Selbſt die Religion ſpielte hier eine — und zwar keine untergeordnete Rolle; vielweniger wurde mit ihr geſpielt. — Der Hausvater machte den Pfarrer — zu welcher Stelle ſich freylich kein legales Subject hatte finnen wollen, und von den Söhnen wechſelsweis einer den Kantor oder Schulmeiſter. — Eben ſo wechſelweis wurd' auch jetzt von den Söhnen — was in frühern Jahren der Alte ſelbſt gethan, und erſt ſeit einigen abgegeben hatte, der Schul-Unterricht an die jüngern Geſchwiſter und andre Familien-Zweige ertheilt. Dieſer war zwar, wie ſich das denken läßt, juſt nicht weit her; aber — unterſtützt von reinem geſundem Menſchen-Verſtande, woran es, in dieſer wilden Kolonie, nur äußerſt ſelten einem Sprößlinge fehlte — (meiſtentheils waren ſie ſogar von Natur witzig, pfiffig; und beſonders zeichneten ſie durch immer fröhliche Laune ſich aus, die ihr allgemeines unverwüſtliches Erbtheil ſchien) langte er juſt hin, um ſie, nach Bonnets Syſtem, auf ſeiner Stufenleiter der Menſchlichkeit, zwiſchen den dummen Huronen und dem tiefdenkenden Fichte, vielleicht mitteninne zu ſtellen. — Es wär' freylich beſſer geweſen, wenn ſie nicht hätten abwechſeln müſſen, ſondern einer allein ſich dieſem Geſchäft' hätte widmen können; aber das litten ihre Geſchäfte nicht; denn die meiſten trieben eine Art Handel, beſonders mit Holz, Wildpret, Kräutern, und Pferden, welche letztern ſie in dieſen Wildniſſen ſelbſt zogen, und das zwar ſehr ſchön, und von unglaublicher Dauer, ſo, daß ſelbſt die Fürſten, mit denen ſie in ewigem Kriege lagen, durch die dritte vierte Hand, mit ihnen handelten, und ſie ſehr theuer bezahlten. Auch hatte daher mancher ſehr hübſche Konnexionen in den benachbarten Reſidenzen, und ging frank und frey dort ein und aus; denn — wenn man ihn auch kannte, ſo wollte man ihn nicht kennen. — Sie veränderten gewöhnlich ihre Nahmen ein Bischen, und nannten ſich: Jux, ſtatt Kux; woraus denn nach und nach, weil ſie alle immer fröhlich gelaunt waren, und viel Geld verthaten, der Nahme: die Jux-Brüder (Gebrüder Jux) entſtand, unter welchem ſie allgemein bekannt waren. — Und damit war's gut. — Übrigens hielten ſie, nach guten Grundſätzen, immer das Neſt rein, und wenn man ſie alſo auch nicht für Menſchen hielt, denen man eine Kaſſe anvertrauen könne, ſo konnte man ihnen doch auch nicht apodiktiſch nachſagen, daß ſie geſtohlen hätten; ich bin ſogar überzeugt, daß mancher, dem man ſorglos Kaſſen anvertraute, in der Folge mehr ſtahl, als ſie würden geſtohlen haben.

Die innere Wirthſchaft führte die Mutter, von zwey erwachſenen Mädchen unterſtützt, mit eben der Ordnung und Strenge, wie der Alte ſeine Diviſion — ſeine Abtheilung in den Bergen, worüber er eigentlich geſetzt war. Doch war ihm eben jetzt, in Rückſicht ſeines Alters, ſein älteſter Sohn zum Gehülfen beygegeben, und er trieb jetzt meiſtentheils Gärtnerey, womit er ſich denn auch — beſonders mit veredelten Obſt-Bäumen, deren er jährlich eine ungeheure Menge zog, in der Gegend umher ſehr viel Geld verdiente, ſo, daß er allgemein für einen reichen Mann gehalten wurde. — Um ſeine Felſen-Burg her war nach und nach, durch Fleiß und Arbeit, eine Art von Park entſtanden, der, unter andern Umſtänden, von den Thal-Bewohnern gewiß ſehr fleißig würde beſucht worden ſeyn; und wer in der Kolonie ſich, zur Obſt-Zeit, einen angenehmen Tag machen wollte, der beſuchte den alten Kur.

Weit in die noch fruchtbarern Ebenen hinein erſtreckten ſich ſeine ſchöne Pflanzungen, und mancher Güter-Beſitzer brummte, wenn er bemerkte, daß ſeine Ländereyen immer kleiner wurden, und die des alten Kur ſich ſo merklich vergrößerten, flucht' und wetterte, und drohte! dem alten Hundsfott' alles ausreißen, oder zuſammenhauen, oder gar ſtehlen zu laſſen; aber — es mußte beym Brummen, und Fluchen und Wettern, und — beym Drohen bleiben! denn dieſer alte Hundsfott hatte ſich weit und breit in einen ſolchen Reſpekt geſetzt, daß auch um vieles Geld kein Wagehals aufzutreiben war, der einen Finger, geſchweige denn eine Hand, an ſeine Pflanzungen und Befriedigungen legen, und — auch der größte Spitzbub' ihn nicht beſtehlen wollte. Über das Brummen lacht' er, und — Flüche hefteten an ihm nicht!

Er pflegte zuweilen ſcherzweiſ' zu ſagen: er wolle noch ſeine Kartoffeln in der Edelleut' ihre Miſt-Bette legen! — und wenn er nur nicht ſelbſt, auch an Jahren, ſchon ſo weit fortgerückt geweſen wär', ſo hätt' er's, glaub' ich, in allem Ernſte noch dahin gebracht. — Er pflegte nähmlich alle Jahr, unter dem Vorwande nöthiger Ausbeſſerung, ſeine Befriedigungen umſetzen zu laſſen, und rückte damit immer ſo weit fort, als die Nachbarn, aus Furcht ihm zu nah' zu kommen, mit Pflug und Haue zurückgeblieben waren. So war er aus dem Walde nach und noch heraus gekommen, und ſo würd' er endlich in die Miſt-Beete der Herren Güter-Beſitzer hinein gekommen ſeyn; denn — wer wollt' ihm was ſagen? Man war nun froh, wenn er ſchwieg, und übrigens gute Nachbarſchaft hielt. —

Seine Söhne waren ſämmtlich Lieblinge des Hauptmanns; denn es waren rüſtige Burſche, auf die er in jedem Falle ſicher rechnen konnte; geſchickt in allem, und — was man im gemeinen Leben ſagt: mit allen Hunden gehetzt, wie ſie waren, konnt' er oft mit einem einzigen von ihnen eine Sache ausrichten, zu welcher er, von andern, ihrer drey bis vier würde nöthig gehabt haben; und das war ihm ſehr recht! denn er machte gern alles in der möglichſten Stille; und — je mehr Menſchen! je mehr Lärm! und wenn ſie alle auf den Zehen gehn.

Auch waren ſie für ihn, wegen ihrer Bekanntſchaften in den umliegenden Ortſchaften, ſehr brauchbar und nützlich; denn auf dieſe Weiſe erfuhr er manche ihm ſehr intereſſante Nachricht, durch ſie, weit ſchneller und richtiger, als er ſie, für vieles Geld, durch ſeine bezahlten Spions würde erfahren haben. — Alle konnten doch wenigſtens leſen und ſchreiben, was von den übrigen Eingebornen dieſer Kolonie nur wenige konnten; dieß machte ſie ihm zu gewiſſen Geſchäften, wo er, aus Mangel an dieſen Fähigkeiten, den bravſten Kerl nicht brauchen konnte, ſehr wichtig, und faſt nothwendig. — Einige verſtanden ſogar ein bischen Franzöſiſch, und ſchnappten alſo, in den höhern Sphären, wo dort nichts als Franzöſiſch geſprochen wurde, manche für ihn ſehr wichtige Bemerkung, manches Raiſonnement, und manchen geheimen Anſchlag auf, der ſonſt für ihn verloren geweſen wär', und ihm doch oft von der äuſſerſten Wichtigkeit war. — Ein einziges ſo aufgefangenes Wort, rettete ihm einſt das Leben! — Dem braven Gottfried Kux, der es aufgefangen, und ihm geſteckt hatte, koſtete es einige Finger — zum Glück an der linken Hand; aber er, der Hauptmann, wurde doch gerettet. — Die hundert Dukaten, die ihm der Gerettete dafür geben wollte, beſtimmte der Verſtümmelte für die Kaſſe; welche eben damahls für ſeinesgleichen — im Dienſt', oder ſonſtigen Affairen, Verunglückte, errichtet wurde.

Dieß von der Kux-Burg ſelbſt, und ihren Bewohnern, welche in jener wilden Kolonie vielleicht mit mehrerm Recht unter die Vorzüglichſten gerechnet wurden, als manche, in den gebildet ſten Staaten, bey deren Leide man eigentlich nicht weiß, ob man weinen oder lachen, dem Himmel danken, oder mit ihm zürnen ſoll. Jetzt kehren wir zur Geſchichte des Tags zurück, und belauſchen dort unſre Bekannten.

Die Suppe dampft' ihnen ſchon entgegen, hab' ich geſagt, als ſie dort ankamen; denn die Mutter Anne, zwar eine Zigeunerinn von Geburt, aber eine Hausfrau wie ſie ſeyn ſoll, war — unter andern guten Eigenſchaften, die ſie zierten (wobey wir auch der Fruchtbarkeit gedenken müſſen) auch eine ſehr exakte Köchinn, und hatte ihren alten Kux, der in ſeiner Jugend ein gar ſchöner rüſtiger Kämpe geweſen war, immer noch viel zu lieb, als daß ſie nicht mit der größten Aufmerkſamkeit auf alles hätte merken ſollen, was ihm lieb war, und was ihn ärgerte — worauf eigentlich alle Weiber merken, aber auch ſich darnach richten ſollten! Doch — alle pia desideria, welche hier, ad vocem: Hausfrau, wie ſie ſeyn ſoll, an ihrem Platze ſtünden, indeß bey Seite geſetzt, will ich nur hier eines einzigen Seufzers mich entladen, welcher die Hausfrau als Mutter betrifft, unter welcher Rubrik unſtreitig die Kinder-Zucht obenan ſteht, von ſo mancher vielleicht zu guten ſchwachen Mutter aber elendiglich und auf's Unverantwortlichſte vernachläßigt wird. — So lange dieſer Gottes-

Segen klein iſt, wird allenfalls auch die ſchwächſte Mutter damit fertig, ob gleich vielleicht juſt da die größten Fehler begangen werden, daß nicht gnug der Zukunft, jetzt ſchon, vorgebeugt wird; aber ich meine — wenn nun die Sprößlinge ſtärker werden, und juſt da, wo ſie ſollten veredelt werden, die gute ſchwache Mutter die werdenden Mademoiſellchens ſich über die Hand wachſen, ſo über die Hand wachſen läßt, daß ſie kurz drauf gar nicht mehr darüber Herr iſt, ſondern — o, weh! die Thür' aufmachen, und — um nicht zu ſcheniren, mit ihrem Spinnrad' oder Strick-Körbchen aus dem Wege gehn muß, wenn die jungen Herrn-Lecker-Mäuler kommen, um — wenn's Glück recht gut iſt, das Äffchen nur zum Affen zu machen — o! dann ſind die traurigen Folgen für die Zukunft gar nicht mehr zu berechnen, am wenigſten aber iſt ihnen noch vorzubeugen; beſonders wenn der Vater entweder auch ein guter ſchwacher Mann, der, was man ſagt, fünfe grade ſeyn läßt, oder ein Geſchäftsmann iſt, der ſich nicht um dergleichen häusliche Dinge bekümmern kann. — Was wird daraus? Antwort: die Mademoiſellchens werden — wenn ſie weiter nichts werden, alte Jungfern! denn — eine Blume, an der man ſich lange ſchon ſatt gerochen hat, bricht man ſelten! aber unverdroſſen ſucht man die Roſe aus den Dornen heraus.

Aber — à propos! um wieder auf die ſcharmante Frau Kuren zu kommen — ja! die Frau Kuren war auch eine gute, ſehr gute Frau; aber in einem ganz andern Sinn! — Die Frau Kuren merkte wohl auf, was ihren Alten, dem ſie vergebens ewige Jugend gewünſcht hatte, doch aber auch in der ſüßen Erinnerung noch manchen recht herzlich warmen Braut-Kuß gab, daß er ſich oft, wenn ihm die Pfeife darüber ausging, über die Narrenspoſſen ärgerte — merkte wohl auf, ſag' ich, was ihren lieben Alten ärgerte, und was ihm lieb war; und — wohl zu merken! ſuchte — das einzige Küſſen ausgenommen, welches nun einmahl der alte Affe, wie er ſie bey ſolchen Gelegenheiten zu tituliren pflegte, nicht laſſen konnte, ſich gebührend darnach zu achten. So wußte ſie denn auch, zum Beyſpiel, daß er es gern hatte, wenn, ſo wie er in's Haus trat, die Suppe auf dem Tiſche ſtand, und nur äußerſt ſelten gelang es ihr nicht, ihm dieſes Vergnügen zu machen; denn ſie berechnete die Zeit, wenn er kommen konnt', und ihre Kocherey dagegen, immer auf's allerſorgfältigſte, da ſie im Gegentheil wußte, wie knurrig und ärgerlich er war, wenn er drauf warten ſollte, ſich oft nicht einmahl ſetzte, ſondern ein Stück Brod in die Taſche ſteckte, und wieder ſeiner Wege ging.

Auch heute alſo dampſte, wie geſagt, die kräftige Körbel-Suppe, beym Eintritt' in's Haus ihnen entgegen, und mit einem freundlichen Geſichte — denn ſie wußte, daß ſie jetzt von ihrem Alten auch ein's erhielt — ſetzte ſich die Frau Wirthinn zu ihnen; aber obgleich dieſe beſte Würz' aller Mahlzeiten, das freundliche Geſicht der Wirthinn, richtig da war — o, Himmel! es wollte keinem von Beyden ſo recht ſchmecken. — Was war das? Sie hatte doch eben erſt die Suppe noch gekoſtet; die Suppe war gut! — Und auch das freundliche Geſicht ihres Alten — ha! wo ſteckte das heute? — Sie hätte vergehn mögen in ihrem Elende! daß ſie's nicht gleich wußte. Nicht daß es ſo war, ärgerte ſie ſo ſehr — denn Männern kommt ja, in ihren Geſchäften, oft dieß und jenes vor, was ſie verſtimmt; das gibt ſich! aber — warum? hätte ſie wiſſen mögen, o Himmel! warum? — Und auch der Fremde, auf den ſie ſich wie's Kind auf den heil. Chriſt gefreut hatte, daß er ihr dieſen Abend recht viel Neues hatte erzählen ſollen — auch der ſah aus als ob er Frösch' im Leib' hätte. — Hatten ſie was mit einander gehabt? nein! ſo ſah'n die Geſichter nicht aus. Oder hatt' er einen Verdruß in ſeinem Dienſte gehabt? auch nicht! — Er hatte ja noch nicht einen einzigen Teufel geſlucht, da dieſe ſonſt, bey derley Gelegenheiten, zu Schocken, und — nach

Verhältniß der Umſtände, Gröſe, und wahrſcheinlichen Folgen eines ſolchen Verdruſſes, zu Tauſenden in Aktivität geſetzt wurden. — Sie hatt' ihn ja endlich lange genug gehabt, um ihn kennen gelernt zu haben. — Jetzt, zum erſtenmahl ſo lange ſie ihn hatte, ſcheiterte ihre ſo oft ſelbſt geprieſ'ne Kenntniß von ihm! — Das war ihr ſo ärgerlich, ach! ſie hätte ſich den Kopf abreiſſen mögen! und — fragen möchte ſie doch nicht, ſo für ihr Leben gern ſie es gewußt hätte, ob ſie gleich nicht im mindeſten neugierig war; aber ſie wußte, daß ers nicht leiden konnte.

Den Hunden wurde die ſchöne Suppe hingeſchmiſſen — geradewegs den Hunden!

Sie trug's Ragout auf; es war deliciös! aber — was nun einmahl nicht iſt! — Auch das Ragout ſchmeckte nicht! — Sie hohlte die ſchönen Lachs-Forellen; auch nicht! — Sie hohlte die delikaten gebratnen wilden Enten; — auch nicht! — In allen wurd' herumgeſtochert, gegeſſen, nicht daß es der Mühe werth war, es gekocht und gebraten zu haben. Das war ihr zu toll! — Sie hätt', als ſie abhub, den ganzen Tiſch zum Fenſter hinauswerfen mögen! ſo böſe war ſie. — Und den Alten mit! — wird im Stillen hier manches Weib hinzuſetzen: denn — man kennt ja die Weiber! — Mit nichts kann man ihnen ſchier eine größre Flatterie machen, als wenn man ihr

Eſſen recht lebt; beſonders dadurch, daß man ſich's recht ſchmecken läßt. Auch die Geitzigſte macht hier keine Ausnahme! denn der Geitz nach Schmeicheleyen iſt bey dieſem Geſchlechte noch ſtärker als jener gemeine Geitz. Aber mit nichts mehr kränken und beleidigen kann man ſie, als — mit dem Gegentheile; das heißt, wenn man — wie ſie wenigſtens ſich's ſogar oft nur einbilden — es ſich nicht ſchmecken läßt. Der ſanfteſte Engel kann da zur Furie werden! da bin ich Zeuge.

Aber das letzte, nähmlich: und den Alten auch mit! — nein! o, nein! das hätte die gute Mutter Anne nicht über's Herz bringen können; dazu hatte ſie ihren Alten viel zu lieb! — Auch nicht einmahl gedacht hat ſie es! darauf ſchwör' ich, in ihre Seele, den heiligſten Eid. — Eine Thräne, die in's Tiſchtuch rollte, da ſie es abnahm; — das war alles. —

Alter! — hätteſt du ſie geſehn, dieſe redliche Thräne; wahrlich! du hätteſt dich wieder hingeſetzt, und Enten und Forellen — ach! den ganzen Haushalt gefreſſen!

Aber der Alte war ſchon aufgeſtanden, und mit dem Herr'n Hauptmann an's Fenſter getreten. —

Es war eine ſchöne warme Sommernacht! — Die Natur floß im herrlichen Mondlicht', und bildete Gemälde, die kein Mahler ihr nach zu machen im Stand' iſt.

Und immer noch dauerte der häßliche Lärm fort. — Eine Sau in's Magnifikat!

„Ich möchte ſchier noch ein Bischen hinaus, „und umher ſchleichen; — meinte der Alte; denn „bey ſolchen Gelegenheiten gibts mitunter Exceſſe, „die einen hinterdrein ärgern.“ —

„O! ſo nimm mich mit, lieber Alter!“ — verſetzte Vollberg, und drückt' ihm bittend die Hand.

„Ich habe nichts dagegen! — ſagte Kur; „aber — um wenigſtens aller Anfragen und Erklärungen überhoben zu ſeyn, im Fall wir den „Streifern begegnen ſollten, ſo zieh dort — er „iſt rein und ſauber! jenen Überrock an — er gehört meinem Sohne, Peter; und ſetz' einen andern Hut auf. Es iſt ſo beſſer!“ — (Zu ſeiner Alten, indeß dieß der Offizier thut.) Gib du mir die Ketten-Schlüſſel, Mutter Anne! und lege du dich in Gottes Nahmen mit deinen Hühnern zu Bette. — Wir gehn noch ein Bischen aus, auf den Schlich.

Anne. Ja, ja! — Macht ihr euch immer ein Bischen Motion; daß ſich's Eſſen ſetzt. —

Kur. (Zum Vollberg.) Fühlſt du den Stich? — Aber (ihr die Backen klopfend.) meine Mutter Anne meint's gut! — (Gibt ihr einen herzhaften Kuß.) Gute Nacht, Anne!

Jetzt war ſie ausgeſöhnt mit allen Männern der Erde! — Die gute Mutter Anne!

Sie wußte nicht, was ſie in der Geſchwindigkeit anfangen, und wie, und wohin ſich ihr gutes Herz ergießen ſollte?

„Ach, du alter Narr!“ — rief ſie, juſt in einem Tone, und mit einer Herzens-Bewegung, als wollte ſie, wie vor einigen funfzig Jahren, ſagen: „du lieber Junge!“ — lief, und warf einen Schrank auf, und den andern zu, warf unterſt zu oberſt, und ſtöhrt' eine Ordnung in denſelben, die ſeit Jahren mit dem größten Eigenſinn gemacht, und unterhalten worden war, und ſteckt' ihnen die Taſchen voll Liqueur, und Tücher, und dergleichen — damit ſie, wenn ſie ſich etwan erhitzen ſollten, und es um Mitternacht etwan kühl werden ſollte, ſich nicht erkälten möchten. — Die gute, liebe, hochherzige Mutter Anne!

Wahrlich! es ſind doch gute Geſchöpfe, die Weiber! — So böſ', und fürchterlich, und gefährlich ſie ſind, wenn man ſie tückiſch macht, daß ſie den Nacken in die Höhe werfen, und — ihrer Macht ſich bewußt, jeder andern Macht trotzend, ſich keck derſelben entgegen ſtellen; ſo gut ſind ſie, wenn man ihren kleinen Schwachheiten nur ein Bischen nachgibt, und ihre vollen Herzen zur rechten Zeit, und in der rechten Stunde faßt. Sie ſind Heldinnen in allem! und manche ſchon hat dem Manne, der ſie zu faſſen und zu behandeln wußte, mit lachendem Munde, Ruh' und Glück ihres ganzen Lebens aufgeopfert. Aufgeopfert, um eine einzige ſüße Stunde vielleicht; und es nie bereut! auch dann nicht, wenn ſchon alles dahin war, und der langſame Tod ihr um's Herz ſchlich.

Ihr denkt Wunder, wer ihr ſeyd, wenn ihr, ohne zu mucken, einer Batterie Kanonen, oder einer Phalanx von Bajonetten entgegen gegangen ſeyd, ihr Männer! wo zwiſchen augenblicklichem Tod', und dem herrlichen Sieg', euch doch immer noch ein Drittes übrig bleibt, mit dem jener Augenblick in gar keinem Verhältniß ſteht. Seht ein ſolches Weib ſterben! — Seht, wie es, ohne zu klagen, ohne zu bereuen den kritiſchen Schritt, den es — ich will zugeben, noch überdieß in der Unbeſonnenheit der Leidenſchaft that, jetzt, in der größten Beſonnenheit den Sturm aushält, der an ihrem Leben rüttelt — ſeht, wie unter langſamen Qualen, ſie, ſo zu ſagen, Glied vor Glied dahin ſtirbt, in jeder Minute die Schrecken des Todes empfindet, und — ich möchte ſagen: in jeder Stunde ſechzigmahl ſtirbt — ſeht, wie das Herz, unter den unausſprechlichſten Schmerzen, ſo wahr heroiſch ſich wehrt, bis endlich die barmherzige Natur den glücklichen Streich macht: und — ihr habt nichts gethan! —

Wehe euch, Männer! die ihr ein ſo volles Herz, das ſo warm und innig an euch hängt, dieſem langſamen — dieſem mehr noch als Henkers Tode Preis geben könnt', und — indem ihr, mit dem einen Arme das ehrliche Weib umarmend, unter elenden Lügen und Schmeicheleyen, denſelben nur noch grauſam verzögert, mit dem andern die freche Buhlerinn an's Herz drückt! — Einſt, wenn nun, in der glücklichſten Stunde, der bleiche Schatten vor euch ſchweben, mit dem ruhigen Lächeln der gemordeten Unſchuld euch anlächeln, ihr kalter Athem euch die Ruhe von der frechen Stirn, und jede Freude aus dem grauſamen Herzen hauchen, und der ſelige Geiſt, aus jenen Sphären herab, wo's keinen Groll, und keinen Schmerz, und keine Rache mehr gibt, euch zurufen wird: ich vergebe dir! — Wo wollt ihr den Muth hernehmen, euch die Kugel vor den Kopf zu ſchieſſen, und — von dem herrlichen Weib' euch auch auf ewig zu trennen? — —

„Gute Nacht, Alterle! — Gute Nacht! — „rief ſie, die glückliche Mutter Anne, und klopft' „ihrem braven Alten die dürren Achſeln — oder, „meinſt du? ſo bleib' ich auch auf; und kämt ihr „erſt um Mitternacht zurück! — (Geſchwätzig.) „Ach, ja! — ja! mein Alter! ich will lieber „aufbleiben; es iſt doch beſſer! denk' ich; denn „— ſieh nur! du könnteſt etwa geſchwitzt, oder

„naſſe Füße bekommen haben — ja, ja! da muß ich dich ausziehn, und dir ein friſch Hemde wärmen — ja! — Kurz, ich lege mich in den Sorgenſtuhl da her, nehme den Pelz-Mantel um, binde mir den Kopf recht warm zu, und ziehe die Filz-Socken an, daß mich's nicht kältet. Alterle! kurz — ich bleibe!“

„Sey doch kein Närrchen! — entgegnete er, ſchon in der Thür; und wenn auch alles ſo wär', wie du denkſt; wie oft hab' ich mich in meinem Leben ſchon wadennaß auf's Ohr legen, oder — ſelbſt ausziehn müſſen?“

Anne. Damahls — ach! damahls ja; da warſt du auch noch jung. — Du biſt zwar jetzt auch noch nicht aus den Jahren, biſt's aber doch jetzt nicht mehr ſo gewohnt, da du in Ruh' geſetzt biſt. Herr Gott! — der Schlag könnte mich rühren!

Kur. (Lachend.) Der Felſen da kann einſtürzen, oder der Himmel einfallen; ſo ſchlägt er uns alle todt! — Ich weiß, Anne! du meinſt's gut; aber — (mit dem Finger auf die Stirn' deutend.) Anne! — Sey nur nicht ſchwach!

Anne. Nun ja, Alterle! ich will zu Bette gehn, wenn du's haben willſt; (ihm die Backen ſtreichelnd.) Sey nur nicht böſe! — Aber, das mußt du mir verſprechen — —

Kux. Nichts verſprechen! — Nichts verſprechen! — Wer viel verſpricht, der muß viel halten!

Anne. Nun, ja! du wirſt dich ſchon in Acht nehmen; du biſt ja kein Kind mehr — freylich! Aber — mache nur da das Halſtuch recht herauf — (zieht es ihm in die Höh') und knöpfe da fein hübſch zu. — (Knöpft ihm die letzten obern Knöpfe der Weſte zu.) Ja! — da denkt's noch immer, es iſt jung; und — ja! wirklich, es wird ſchon ganz kühl'. — (Zum Vollberg.) Und Sie auch da — Herr — wie Sie heiſſen, knöpfen Sie auch fein ihr Kamſöhlchen da zu. — (Knöpft ihn zu.) Ja! — juſt jetzt, in den kühlen Nächten, iſt's wie's Wetter, ſo hat man was am Halſe — ja! geſtern Abend, als der Lärm war, lauf' ich auch hinaus, und ſperr's Maul auf; denn ich denke nicht anders als mein altes Brauſeköpfchen iſt mitten drunter, ob's gleich ſeines Amtes nicht mehr iſt, denn — hähähä! die alten Fuhrleute klatſchen doch wenigſtens immer noch gern — ja! und denk' ich immer: was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz! — Ja! ſehn Sie, und wie ich da naus laufe. — (Nieſ't.) Pumps! hatt' ich den Schnupfen!

Kux. Aha! — drum. Biſt du denn aber nun bald fertig? — ſonſt gib uns die Nacht-Mützen. —

Anne. Garſtiger Mann! — Du ſpotteſt? und ich ſag's doch nur bloß darum, weil ich dich ſo lieb (ihn ſchüttelnd) o! ſo lieb habe. — Glaubſt du das nicht?

Kur. Das weiß ich! — ja! ja! — das weiß ich! Aber — auch mit der Liebe kann einen die Frau zuweilen inkommodiren. — Glaubſt du das nicht?

Anne. (Traurig.) Mich wenigſtens haſt du nie damit inkommodirt! — Aber ach nur, geh'! du wirſt ſonſt böſe, wenn ich weiter rede. Gute Nacht!

Kur. Wenn's einmahl acht Tage lang hinter einander regnet, dann ſollſt du ſo weit reden, als du's während der Zeit bringen kannſt; (Ihr die Hand ſchüttelnd.) Das verſprech' ich dir! Jetzt — gute Nacht! und weiter kein Wort mehr. —

Anne. Gute Nacht! und — (Kur hält ihr's Maul zu.)

Sie gingen; und Mutter Anne, die Gute! — trocknete ſchweigend eine Thräne vom Auge. —

„Ein herrliches Mutterchen! — rief Vollberg, „als ſie ſo weit weg waren, daß ſie es nicht mehr „hören konnte; und — was mag ſie in ihrer Ju„gend für ein Weib geweſen ſeyn?“

„Hu! ſagte Kur; ein Kopf, wie ein Sprüh„teufel; aber ein Herz, wie Wachs!“

„Des Weibes ſchönſte Zierde!“ — ſprach Vollberg, mit Begeiſterung, und ſprang, hinter ſeinem alten Satelliten drein, den Felſen hinunter.

Funfzehntes Kapitel.

Uns klagte laut der Bräutigam,
In wildem Jammer-Laut:
Der Fürſten frecher Kuppler nahm
Ihm ſeine junge Braut!

Da ſtieg die Gluth uns in's Geſicht;
Wir fühlten ſeinen Schmerz,
Und fragten unſre Köpfe nicht,
Wir fragten nur das Herz.

Und alle Fäuſte ballten ſich,
Und jede Muſkel ſchwoll,
Die Augen blitzten fürchterlich,
Als wären alle toll.

Die blanken Stutze raſſelten
So grauſerlich herab,
Als ob die Särge praſſelten,
Geradewegs in's Grab.

Er ſaß in einem alten Thurm',
Umhüllt von Nacht und Graus;
Wir klopften an, und liefen Sturm,
Und hohlten ihn heraus.

Wie war der Herrliche ſo froh!
Wie athmet' er ſo frey!
Und die geſcheuchte Liebe floh
In dieſe Wüſteney.

Doch, ach! ſein widriges Geſchick
Folgt' ohne Raſt ihm nach,
Das hier ihm zwar nicht das Genick,
Jedoch das Herz ihm brach.

Er kämpfte gegen Hunderte
In blinder Löwen-Wuth,
Und als er ſich ermunterte,
O, Gott! da floß ihr Blut. —

„Im Todes-Kampfe dank' ich dir;
„Du rächteſt meine Schmach!
„Beweine mich; doch folge mir,
„O! folge mir nicht nach!“

So ſprach ſie — ſeine Lieb' und Luſt,
Und ſchloß, in Engel-Ruh,

Sanft eingewiegt an ſeiner Bruſt,
Die ſchönen Augen zu.

Ihm aber raubte Raſerey
Schier allen Edelſinn,
Und riß zur blinden Tyranney
Den edeln Mörder hin.

Gefahren brauſ'ten um ihn her,
Er warf ſich kalt hinein;
Und floß um ihn ein blutig Meer,
Sein Herz blieb hart wie Stein!

Den Edelſten im Lande ſchwur
Verzweiflung er, und Tod,
Und, ach! ſo friedlich von Natur,
Er hielt, was er gedroht.

Die Rache lieh ihm unſern Arm,
Zum Theil auch der Gewinn,
Und furchtbar flog der tolle Schwarm
In's bange Land dahin.

Verhüll' in's naße Thränen-Tuch
O Menſchheit! dein Geſicht;
Er, der dich warm im Herzen trug,
Ehrt deine Gränzen nicht! —

Was einer nur verſchuldete,
Das gibt er allen Schuld.
So edel einſt er duldete —
Zu End' iſt die Geduld!

Er lächelt, wenn der Bruder klagt,
Und zürnt, wenn jener lacht;
Wo irgend eine Freude tagt,
Hüllt ſich ſein Geiſt in Nacht.

Und ohne Ruh' und ohne Raſt,
Ernährt von Blut und Mord,
Wälzt er ſich, unter dieſer Laſt
Durch's ekle Leben fort.

Erwach' aus deiner Höllen-Nacht,
Erwache, Feuergeiſt!
Und nimm dem Leibe ſeine Macht,
Eh' er dich niederreißt.

Und du — gehüllt in Trauer-Flor,
O, göttliche Natur!
Hilf, an der Wahrheit goldnem Thor',
Ihm wieder auf die Spur.

* * *

In einer geringen Entfernung von der jetzt ſo ſtillen friedlichen Kur-Burg, wo ſie nur mit der

Liebe zu kämpfen gehabt hatten, geriethen ſie unter ein Häuflein luſtiger Brüder, die ſich's ſehr angelegen ſeyn ließen: dieſe demonſtrative Fratze recht natürlich zu ſpielen, und das Späßchen recht ernſtlich zu machen. An ihnen wenigſtens lag es keinen Augenblick, wenn es nicht Ernſt wurde. — Der Wein hatte ihre Gehirne erleuchtet, aber ihre Augen verdunkelt. Sie kannten den Alten nicht, oder — wollten ihn nicht kennen, und eh' ſie ſich's verſahn, befanden ſie ſich, beym Eingang in ein Dickicht, mitten unter einigen Dutzend einerley Geſichtern; denn alle hatten ihre ſogenannten Bienen-Kappen über die Köpfe geworfen. Dieß war eine Art von Schlaf-Mütze, von weichem braunen Leder, welche allerdings, auf den Seiten etwas umgeſchlagen, ſehr gut gegen Regen und Kälte ſchützte, eigentlich aber dazu beſtimmt war, alle Geſichter gleich zu maſkiren; dann zog man dieſen nachgiebigen Sack völlig über Naſ' und Ohren herunter, ſchlang eine ſchmale Verlängerung deſſelben, die zugleich gegen leichte Waffen ſchützte, verſchiedentmahl um den Hals, und ſtopfte das Ende derſelben unter die Binde; Augen und Ohren paßten da juſt in die für ſie beſtimmten Öffnungen, und ſo verloren dieſe Sinne — oder vielmehr der Menſch verlor von dieſen Sinnen nichts, indeß ihre charakteriſtiſchen Nachbarn unter einerley Form und Farbe gebracht wurden.

Ein Trupp ſolcher Maſken hatte dann die größte Ähnlichkeit mit einem Zug Kuppel-Pferde; und dieſe uniformirte Maſkerade mocht' allerdings, auf ihren nächtlichen Streifereyen, für ſie von doppeltem ſehr guten Nutzen ſeyn. Hier aber war ſie ſehr übel angebracht, und zeigte bloß von Schwäche der Geiſter, und der Stärke des Weins, den ſie genoſſen hatten.

Der alte Kux war darüber fuchswild, und ſchon in Begriff — nicht zwar mit dem Schwert, denn er hatte kein's, aber doch mit dem Prügel drein zu ſchlagen, den er aus einem Holzhaufen riß, als ſie wirklich, zu ſeinem größten Erſtaunen, ihre Tollheit noch weiter zu treiben anfingen, und ſich dadurch zu mehr noch als dem Stocke qualificirten. — Es faßten nähmlich einige den Gefangenen von beyden Seiten ſehr ernſtlich an, und forderten Uhr und Geld, indeß die übrigen ein ſo entſetzliches Geſchieß und Geſchrey um ſie herum machten, daß man ſein eigen Wort nicht hörte, und ſelbſt dem Herzhafteſten zu verzeihen war, wenn er in Verlegenheit gerieth: denn Menſchen, denen überhaupt nicht zu trauen iſt (muß Jedem einfallen) iſt noch weniger zu trauen, wenn ſie beſoffen ſind. Indeß verlor er den Kopf nicht, ſondern ſprach zu ihnen in einem Tone, durch den der feſte Mann blickte.

„Was wollt ihr? — fragte er; euch blamiren? oder mich mißhandeln? — Beydes geziemt nur Gaſſen-Buben! Wollt ihr als ſolche handeln? — (In die Taſche nach Uhr und Börſe greifend.) Um dieſer Kleinigkeiten willen wollen wir einander nicht die Hälſe brechen."

Er war, zweifelhaft über die Gränze der Macht und des Anſehens ſeines Führers, im Begriff ihnen ſein bischen derzeitiges Mobilior-Vermögen auszuliefern; denn um dieſer Kleinigkeiten willen hätte er ſich ja keinen Mißhandlungen ausſetzen mögen. Das war von einem beſonnenen Manne, in ſolchen Umſtänden, nicht anders zu erwarten. — Aber

„Halt! — rief jetzt der Alte, welcher nur hatte ſehn und erwarten wollen, wie weit eigentlich dieſe Tollköpf' ihr Späßchen treiben würden. — Halt! rief er, mit fürchterlicher Stimme, ſeinen Prügel unter ſie ſchwingend — Ihr Kanaillen! — Kappen ab!"

Sie hielten zwar, und keiner wagte es, zuzugreifen, ob ihnen gleich der Gefangene, jetzt beruhigt, Uhr und Börſe hin hielt; aber die Kappe zog keiner von den Ohren.

„Kappen ab! — rief der Alte noch einmahl, und riß ein Piſtol unter dem Oberrock hervor — ihr Hunde! (knirſchend) oder ich knalle den nächſten den beſten vor den Kopf, daß

„ihm's Gehirn gegen den Mond ſprützen ſoll; — „und nun, zum dritten und letztenmahl; Kappen ab! (Mit erhabner ruhiger Stimme.) Im „Nahme des Hauptmanns!“

Jetzt riſſen ſie, wie der Blitz, auf einmahl alle die Kappen herunter, grüßten, und gingen davon.

„Nun kenn' ich euch! — rief ihnen der Alte „nach; ihr infamen Kerls! und morgen — ſprechen wir einander vor Hauptmanns Quartier. „Da ſollt ihr richtig erhalten, was ihr verdient „habt!“

Aber der ſüße Taumel, in dem ſie heute ſchwebten, geſtattete ihnen nicht, ſich um ihr morgen zu erwartendes Schickſal zu kümmern. Kaum waren ſie einige Schritte weg, ſo jubelten ſie ſchon wieder, und ſangen mit ſchweren Zungen;

Sic vivamus wir Studenten!
Leben alle Tage wohl;
Sauſen, absque Komplimenten,
Suaviter uns toll und voll.
Spielen dann und wann dazu
Mit den Leuten Blindekuh.
Und wer uns was zuwider ſpricht,
Dem lachen wir in's Angeſicht;
Und ſchmieren, trotz Pedell
Und Schergen! ihm das Fell.

Das Fell! das Fell! das Fell!
Trotz Schergen und Pedell!
(Mit wildem Jubel vorüber.)

„Schöne Studenten! war't ihr — rief der „Alte lachend; der Profeſſor verdiente an euren „Kaldaunen aufgehängt zu werden, welcher euch „Kollegia geleſen hätte.“

Vollberg. (Den Kopf ſchüttelnd.) Ein ſcharmanter Tod!

Kux. Lumpen-Geſindel, das keinen Funken Ehr' im Leib' hat; und doch dabey ſo verflucht bösartig, daß ich's meinen ärgſten Feinde nicht eine Nacht in's Quartier legen möchte; denn dieſes Zeugs, ſo recht eigentlich zum Galgen geboren und erzogen, weiß es gar nicht mehr, wenn es ſtiehlt. Und mit dieſem macht man auch gar keine Umſtände; das ſchießt man über'n Haufen, wenn ſich's muckt, und läßt's in Gottes Nahmen hängen, wo's erwiſcht wird; denn dergleichen wird hier alle Tage hinter jedem Buſche jung, und wächſt auf wie die Toll-Kirſche. Glaubſt du, manche Mutter weiß hier ganze Jahre lang nicht, daß ſie Kinder hat? — Sie verlaufen ſich — und finden ſich auch wieder zuſammen — wie's trifft; und zuweilen bringen die Kinder ſchon wieder Kinder mit — das iſt hier gar keine Seltenheit. Was halbwege rechtliche Leute ſind, die geben daher, außer dem Nahmen, den die verlaufenen Kinder oft nicht einmal noch ſagen können, oder leicht vergeſſen, ihnen noch ein beſondres Familien-Zeichen — eingebrannt am Arm', oder auf der Bruſt — am Arme, bey den Mädchens, und bey den Knaben auf der Bruſt; woran man ſie dann immer erkennen, und — wer ſich die Mühe geben will — ſie ihrer Familie zurückgeben kann. Dieß geſchieht aber ſelten! Gewöhnlich bleiben ſie da, wo einmahl ein Trupp iſt, zu dem ſie — wenn ſie nicht verhungern, oder ſonſt verunglücken, auf ihren Irrwegen — ſich leicht finden, und freſſen, wie das Vieh, ſich mit den übrigen auf, bis ſie dereinſt, durch Bekanntſchaft mit den Zeichen, oder — ſind ſie nicht gezeichnet, durch Zufall, ihre eigentliche Heimath erfahren, und bey den Ihrigen ſich wieder einfinden. — Es gibt daher, unter unſern Koloniſten hier, eigentlich drey Klaſſen. — Zur erſten Klaſſe, (wozu auch meine Familie gehört) iſt, wie ihr, zwar nicht gezeichnet, aber doch ſchon ſo kultivirt, daß ſie der Zeichen nicht nöthig hat; und dieſe behauptet, ſeit langen, ſeit den erſten Zeiten dieſer Kolonie, über alle Andre eine gewiſſe, ſo zu ſagen angeborne Superiorität, die ihr auch nicht mehr ſtreitig gemacht, ſondern allgemein anerkannt wird. Zur zweyten Klaſſe gehören die Gezeichneten, aus denen denn auch ſchon mancher brave Kerl entſproſſen iſt; aber die dritte Klaſſe — von unten hinauf, die ungezeichnete — dieſe, Freund! iſt nun ſchlechterdings zum Todtſchießen und Aufknüpfen. Indeß braucht man doch dieſelben auch — insbeſondre bey Gelegenheiten, wo man nicht gern einen braven Kerl riſkiren mag; und das beſte an ihnen iſt ein unbedingter ſklaviſcher Gehorſam; denn was bey uns Gott iſt, von dem dieſe nichts wiſſen, das iſt bey ihnen der Hauptmann, den jedoch die wenigſten darunter von Perſon kennen; und trift ſich's dann, daß er etwa zufällig in eines ſolcher Halb-Menſchen-Neſt kommt, ſo liegt alles auf den Knien, und zittert; denn ſie ſind gewohnt ihn für was weit Erhabneres zu halten, und — aus guten Gründen, läßt man ſie bey dieſem Glauben, der ſie, faſt möcht' ich ſagen, zu unſern Laſt-Thieren macht. Seinem Sitze, dem Dom-Berge, wagt ſich keiner von ihnen zu nähern; es ſey denn, daß er — wegen ſeltener Verdienſte, und beſonderer Brauchbarkeit, unter uns eigentliche Schützen aufgenommen worden wäre. Dann aber verläßt auch augenblicklich ein ſolcher Vater und Mutter, läßt ſich von einer Familie der mittlern Klaſſe zeichnen, und kehrt, ſtolz auf ſeine Erhebung, nie zu ſeiner eigentlichen Heimath zurück; es wäre denn — um ihrer zu ſpotten, oder ſie zu tyranniſiren.

Willſt du ein ſolches Neſt des Elends ſehn? ſo denke mir morgen daran.

Vollberg. O! wir haben des menſchlichen Elends auch in unſern ſogenannten *gebildeten* Staaten gnug, daß mich alſo dieſes gar nicht neugierig machen kann; auch weiß ich ſchon aus deinen Schilderungen davon, zu viel, als daß ich nicht damit zufrieden ſeyn ſollte. — Wohin gehört denn nun aber eigentlich euer Hauptmann?

Kur. Sollteſt du nicht wiſſen, daß dieſer *gar nicht* zu unſrer Colonie gehört? Aber — (Sein Haupt entblößend.) Er — mit den Seinigen, iſt *die Seele* derſelben; wir alle ſind nur der Körper! — nur die Maſchine, welche, *durch Ihn*, in eine regelmäßige Bewegung geſetzt wird.

Vollberg. Aber — wenn er das iſt, warum thut er nicht mehr für das Elend der dritten Klaſſe?

Kur. Er hat gnug ſchon gethan! — Einſt ſtahlen ſie einander, möcht' ich ſagen, die Haare vom Kopf', und faſt hinter jedem Buſche fand man Erſchlagene; denn wir waren zu ohnmächtig, um ihre Rohheit zu bändigen; jetzt iſt man doch hier — im Allgemeinen wenigſtens, ſeines Lebens und Eigenthums ſicher. Alles zu zwingen — wie er es allerdings *wollte*, war auch ihm unmöglich, weil er immer noch zu viel mit

Feinden von außen zu kämpfen hatte, die wegen der Zukunft mehr noch als wegen des Gegenwärtigen in Verlegenheit ſind. — Er hat indeß unſere ganze hieſige Exiſtenz in eine gewiſſe Ordnung gebracht; und das iſt alles mögliche, was zu erwarten war. — Du haſt eben, an dieſem einzigen Pröbchen, vielleicht ſchon gnug geſehn, um beurtheilen zu können: wie viel dazu gehörte. — Löwen und Tiger ſind eher zu bändigen, als dieſe Raçe! — Schlägt ihm aber auch einer ein, Herr! dann hat er ihn auch ſo lieb, und hält auf ihn — Gott weiß! wie auf einen Bruder. Er bekommt — um ihn gleichſam aus dem alten Sünden-Regiſter ganz auszulöſchen, und auch die letzte Spur ſeiner Schmach und Geburt auf immer zu vertilgen, einen andern Namen, und er kann ſich heilig drauf verlaſſen, wenn er in eine Verlegenheit kommt, daß er ihn — es koſt' auch was es wolle! — ſicher rettet; und ſollte — wie dieß eben jetzt der Fall iſt, er ſelbſt ſich an die Spitze ſtellen, und ſich der Gefahr Preiß geben; denn dann, wenn er ſelbſt an der Spitze ſteht, muß es gehn! muß es biegen oder brechen! — Nichts entſchuldigt, als der Tod! — Du weißt, was ein Menſch dann ausrichten kann, wenn er ſo reſignirt iſt.

Alle meine ſieben Jungens ſind mit ihm! — (Fuhr er, nach einer kurzen Pauſe, mit gepreßter

Stimme fort.) Ich weiß nicht, ob ich einen einzigen wieder ſehe! denn — hält's hart, ſo wirft der Hauptmann ſich vor; und wirft dieſer ſich vor, dann geht's wie in der vorigen Nacht — hier: vorwärts! es ſtürze was wolle. — (Munterer.) Es ſind aber auch ein Paar extrabrave Jungens, denen es heute gilt! — Der eine, ein halber Rieſe! hieb einſt den Hauptmann ganz allein aus einem ganzen Trupp Reiter heraus, die ihn in eine Veſte tranſportiren ſollten, wo er ganz gewiß wär' kaput gegangen; und damahls verſprach er's ihm. Aber — er wird doch auch was warmes auf's Neſt kriegen, wenn's vorbey iſt; denn der Waghals hat's ſogar im Verhör gerade herausgeſagt: „ihr inkommodirt euch all' umſonſt! und es iſt Schade um den Bogen Papier, den ihr meintwegen verſchmirt; denn — iſt's auch erſt unter dem Galgen! ich werd' euch doch abgenommen!" Und deßwegen iſt eben das Militär requirirt worden.

Vollberg. Das war aber auch äußerſt unbeſonnen! oder wenn er's mit Beſonnenheit that, äußerſt verwegen, und kann manche Wund' und Beule mehr koſten. — Denn man kann ſich's denken, daß jedes jetzt ſeine Aufmerkſamkeit wenigſtens verdoppeln wird.

Kuz. Darum eben! — Es hat den Hauptmann ſchwer geärgert; indeß — geſchehn muß es doch! es werde nun die Zeche ſo blutig als ſie wolle. — Von ſolchem Geſindel hingegen, wie du's eben geſeh'n haſt, wird gar keine Notiz genommen, es mag gehenkt oder geſchunden werden. Und, im Fall auch unſre jungen Leute, nur zum Exercice vielleicht, bey ſolchen Gelegenheiten etwan einen Hazard machen wollen, ſo ſpricht der Hauptmann: "bleibt ihr zu Hauſ'! es lohnt der „Mühe nicht, daß ſich einer von euch darum ei„nen Finger verſtaucht!" — Ich hoff' indeß, du ſollſt auch noch welche kennen lernen, um deren Willen ich ſelbſt mir noch in meinen alten Tagen ein Glied vom Leib' hauen laſſe. —

Sie waren nicht weit gegangen, als ſie wirklich auf eine ſolche Partie ſtießen. — Ihre ſchnaubenden Fang-Hunde hinter ſich, kamen ſie, in ihre Mäntel gehüllt, ſtill und ruhig am Abhange der Berge daher geſchlichen. — Sie grüßten, freundlich, und machten ſich ſogleich — aber in einem ganz andern Tone, verſteht ſich, als die vorigen, um den Verwundeten. Der eine wußte dieß, der andre jenes zu fragen, oder ſonſt zu ſprechen, worinnen doch Sinn und Verſtand lag; und alle drangen endlich, mit unverkennbarer

Gutmüthigkeit, in den Alten: mit ihm, dem Verwundeten, doch hinauf zu kommen, auf den Dom-Berg, um demſelben, nach ihrer Art, ein Vergnügen machen zu können. Aber beyde ſchienen dazu wenig Luſt, und der Alte noch überdieß — weil er nicht wußte, was der Hauptmann etwa mit den Gefangenen vor hatt', und ob es ihm daher recht oder nicht recht ſeyn werde? gar keinen Beruf zu haben, und ſuchten es alſo mit guter Art abzulehnen. —

„Aber, zum Henker! — fragt' endlich der „Alte den einen von ihnen — Koller! wie „kommt's denn, daß du einmahl nicht mit dabey „biſt?“

„Als ob ich allemahl dabey ſeyn müßte, „wo's Naſenbluten giebt! — entgegnete jener; „— und überdieß hat der Herr da (auf den Vollberg deutend) mir geſtern ſchon mein Theil Blut „ſo reichlich abgezapft, daß ich ſicher bin, daß „in Jahr und Tag mich der Schlag nicht rührt.“

„Das freut mich! — ſagte Vollberg, und „klopfte den Braven auf die Achſel; aber — „wenn du der biſt, mit dem ich dort im Tiefwege hatte (auf ſeinen verbundenen Arm deutend) „ſo biſt du mir auch nichts ſchuldig geblieben.“

„Das freut mich! — das freut mich herzlich! — rief, für Freude hüpfend, der Brave, „und drückt' und ſchüttelt' ihm bieder die Hand;

„aber darauf ſollten wir nun heute eigentlich ſo
„recht aus Herzens Grunde, eins trinken! wenn
der alte Murrkopf da wollte.“

Kur. (Den Finger an die Naſe gelegt.) Der alte Murrkopf läßt ſich zum Trinken nicht lange nöthigen — wißt ihr; aber heute juſt hat er ſeine guten Urſachen dazu: einmahl nein! zu ſagen.

Vollberg. Wo ſteckt denn aber der brave Kerl, der mich gefangen nahm?

Kollek. (Ihm die Hand ſchüttelnd.) Hum! — ja! — man ſpricht nicht gern davon!

Kux. (Mit tiefem Gefühl ſeine grauen Locken ſchüttelnd.) Es war ein braver Junge!

Jetzt wußte Vollberg gnug! — Sie ſchüttelten ſchweigend einander die Hände; und giengen. —

Der alte wollte die jenſeitigen Thäler, in denen es ſtille war, rechts liegen laſſen, und oben auf den Anhöhen bleiben. Er hatte dabey ſeine guten Abſichten; denn er ſah wohl, daß der Wein und die Freude dieſes Tages in den Verſtands Käſten ſeines wilden Völkchens verſchiedene merkliche Defekte gemacht hatte, und glaubte noch hin und wieder hier oben nöthig zu ſeyn, wo es am lebhafteſten war, um, durch ſeinen hölzernen

Friedens-Prediger, auf morgen dem Hauptmann manche ärgerliche Nachricht, und manchem ſonſt wackern Burſchen eine ſchmerzhafte Rüge zu erſparen. Er war ein guter Mann, der Alte! und dieſe ſeine Urſachen: oben zu bleiben, ſehr edel; aber Vollberg hatte auch ſeine Urſachen — hinunter. Er aber konnte ſich freylich nicht ſo deutlich darüber erklären, ſonſt hätte der Alte natürlich ihn auf morgen vertröſtet, und an dem Troſte war ihm wenig gelegen; denn er pflegte zu denken: nichts in der Welt iſt gewiß, als der gegenwärtige Augenblick! alſo legt' er ſich auf's heimliche Spiel, und ſuchte bey jedem Abwege den Alten immer dahin zu ſchieben, wo es dem Nadel Holze zu ging, welches ſich ſehr gut, gemerkt hatte. Der alte ſchien dieſes anfänglich nicht zu merken, und ließ, unter allerhand Geſprächen über dieß und jenes, ſich immer ſchieben, wohin er — eigentlich nicht wollte. Da ſie aber endlich, ihm ſelbſt unbemerkt, auf einmahl im Schatten der hohen Tannen ſtanden, war ihm alles klar.

„So lang' alſo haſt du nun gedrängt! rief
„er, und warf ſich, düſter und verſchloſſen, dem
„Monumente Minardens gegenüber, auf einen
„Raſenſitz; Vollberg neben ihn. — Aber, und
„wenn du mir auch das Herz aus dem Leibe
„drängteſt — ich kann dir jetzt nicht mehr ſagen,
„als wovon ich Augenzeuge war; und das iſt wenig

„gegen das Ganze, wovon man ein Buch ſchrei„ben könnte *).

„Gnug, für mich! — rief Vollberg. Mir „iſt der Menſch gleich werth; im Pallaſt wohn' „er, oder in der Hütte! Nur die Geſchichte ſei„nes Herzens intereſſirt mich.“

Kur. Daß er nicht in dieſen Wäldern geboren und erzogen iſt, hab' ich dir ſchon geſagt; aber — tiefe Nacht deckt ſeine frühere Geſchichte. Raſch und kühn war ihr Gang, wie ſein Geiſt; doch, je kühner der Menſch ſteigt, deſto gefährlicher fällt er.

Vollberg. Es hieß, er hätt' ein Mädchen entführt; und —

Kur. So mag's freylich in der Ferne geſchienen haben! aber — in der Nähe beleuchtet, iſt Manches ganz anders als es in der Ferne ſchien. Schweig'! und höre!

---

*) **Anm.** Die frühere traurige Geſchichte dieſes edlen Unglücklichen erſcheint in der nächſten Meſſe, unter dem Titel: Ritter Euros.

Sechzehntes Kapitel.

Wer könnte ſich der Thränen hier enthalten,
Indem er ſpricht?
Kaum einer von den ausgedorrten Alten;
Der warme Jüngling nicht!

„Wir — die wir damahls die Brüder im „Grünen hießen, fuhr der Alte fort — fanden „einſt, in einem mit Laub bedeckten Hohlwege „dort unten, einen jungen Mann, der mit dem „Pferde geſtürzt war. Er lag unter ſeinem tod„ten Pferde Jedermann hielt auch ihn für todt; „als wir ihn aufrichteten, zeigten ſich noch Spu„ren des Lebens in ihm. Wir trugen ihn alſo in „eine der nächſten Hütten, machten ihm, ſo „gut wir's hatten, ein Lager, und hohlten un„ſern ſogenannten Wund-Arzt, der denn fand, „daß er einige Rippen geknickt, und beyde Beine „verrenkt waren.

„Menſchlichkeit war uns nie fremd; aber „vielleicht — ich will's nicht läugnen — vielleicht „hatt' auch Intereſſe Theil daran; denn — ob „er gleich nicht einen Heller bey ſich hatte, ſo „ſah man es ihm doch an den Federn an, daß „es gut bezahlt werden müſſe — gnug, wir „pflegten ihn nach Möglichkeit, und ſuchten ihm „ſeine Leiden, die wir ihm nicht abnehmen konnten, wenigſtens zu lindern. — Doch er lag in „einer immerwährenden Betäubung: und ſchien „ſie weniger zu empfinden als wir, die wir Zeugen, und zum Theil Gehülfen, der ſchmerzhaften Operationen waren, die mit ihm vorgenommen werden mußten.

„Der Arzt ſchüttelte den Kopf; denn — die „Verletzungen zwar gaben ſich täglich zum Theile „und die Hartnäckigſten darunter waren doch wenigſtens nicht gefährlicher als er ſelbſt gleich anfangs angab; aber die ununterbrochne Betäubung des Kranken, und faſt gänzliche Unempfindlichkeit gegen alle Schmerzen, die doch augenſcheinlich durch die mit ihm vorgenommenen „Operationen verurſacht werden mußten! war ihm „deſto bedenklicher, da ſie jetzt ſogar öfters mit „einem Delirio anfing, welches ihm ein hitziges „Fieber fürchten ließ; und er mochte wohl ſelbſt „fühlen, daß dann hier das Ende ſeines Wiſſens „und des Patienten in einem Punkte zuſammentreffe,

„Wir machten ſchon Anſtalten einen rechtlichen Arzt herbey zu ſchaffen, und hätten wir ihn der Frau aus dem Bette, oder unſerm Herrgott vom Altare ſtehlen ſollen! denn die tägliche Anſicht des Elends dieſes jungen Mannes intereſſirte ſelbſt die roheſten Menſchen unter uns ſo ſehr, daß für ihn uns auch das Unmögliche nicht ſchwer dünkte. Doch ſeine geſunde feſte Natur hielt ehrlich dieſe Kämpfe aus, und als wir's am wenigſten glauben, fing er an ſich zu erhohlen.

„Aber — o, weh! ſo wie er nach und nach ſeiner Sinne wieder mächtig zu werden anfing, entwickelten ſich Leiden ſeiner Seele von Neuen, und ſtiegen, in jenem Verhältniß, auf einen Grad, der ihn — zu tödten, oder raſend zu machen ſchien. Was er uns von der Urſache derſelben zu erzählen vormochte, war kürzlich folgendes.

„Er hatte ein Mädchen, an dem ſein ganzes Erden-Glück, ſeine Seligkeit hing. — Ihre Schönheit reitzte die Gierde eines großen Wollüſtlings, Weiberrache feuerte dieſelbe noch mehr an, und — brütete ſein Unglück.

„Um ſich des Mädchens deſto füglicher bemächtigen zu können, ſollte er, in einen ſehr ſchmeichelhaften Poſten verſendet werden; er merkte aber Unrath, und gehorchte nicht.

„Er fiel in Ungnade! — zwar für ihn, da er ſelbſt reich war, unter andern Umſtänden, etwas ſehr Unbedeutendes; aber in dieſen, das Signal zur Vollendung ſeines Unglücks; denn jetzt mußten alle Freunde, die noch für ihn mit Nachdruck hätten arbeiten können, von ihm ſcheiden. Nur wenige blieben ihm treu! theilten aber auch leider mit ihm ſein trauriges Schickſal; und von den Eltern des Mädchens konnte er nun ſchlechterdings keine Einwilligung erwarten, da dieſe dort, wo man noch ganz nach Willkür und Leidenſchaft zu handeln, und den Fürſten über die Geſetze zu ſetzen gewohnt war, den Untergang des ganzen Hauſes nach ſich gezogen hätte.

„Da ſtand er denn mitten im Sturme, der von allen Seiten ihn faßte, ganz allein! —

„Auch das Mädchen — an dem alle Künſte der Verführung umſonſt verſchwendet wurden, ſtand darinnen, feſt und unerſchütterlich wie er, und erklärte laut: „daß ſie eher ſterben als einwilligen werde — ſelbſt unter den glänzendſten Bedingungen, die ihr gemacht wurden — die Maitreſſe jenes erlauchten Wollüſtlings zu werden! Ja — ſetzte ſie kühn und feſt hinzu — auch wenn Sr. *** ſie mit Dero höchſten Hand begnadigen wollten, ſo wär' ſie nicht im Stande

„von dieſer Gnade Gebrauch zu machen, indem, „bekanntermaßen, ihr herz nicht mehr frey ſey."

„Das blies Lärm! — Hoch aber klopfte ſein „Herz vor Entzücken darüber. — Indeß ſah er „nun vollends keinen andern Ausweg mehr, als „die Flucht; und dazu traf er, in Rückſprache mit „ihr, ganz im Stillen Anſtalten. — Aber, war „es nun dennoch verrathen worden, oder traute „man es ihm nur zu — gnug! man kam ihm „zuvor.

„Wüthend — als er, durch eine geheime „Freundin, dieſe ſchöne Nachricht erhielt, warf „er ſich auf ſeinen flüchtigſten Gaul, und ſetzte „nach. — Ein Unglück wär's geweſen, wenn er „ſie eingeholt hätte! und dieſes wär' ſehr möglich, „und ſogar wahrſcheinlich geweſen, denn ſie konnten höchſtens drey Stunden Vorſprung haben. „Er kam ihnen richtig auf die Spur; denn ſie „hatten, nach dem Orte, wohin ſie jenſeits der „Grenze zu einer abgelegten Favoritin, ſo zu ſagen „zur Inſtruction gebracht werden ſollte, den gefährlichſten, aber den kürzeſten Weg, durch unſre „Reviere genommen. Auch ſetzte man ihm, im „Vertrauen auf die Feinheit des Plans, di Verborgenheit des Ortes ihrer Beſtimmung, und die „Klugheit und Tapferkeit ihrer Begleiter, nicht „die mindeſte Hinderniß entgegen, da man ihn „reiten ſah; denn es war — wie wir hinterdrein

„erfuhren, ſogar darauf berechnet, daß er ſie
„vorfolgen, und im Fall' er ſie einhohlte, nieder
„geſchoſſen, oder — hohlt' er ſie nicht
„ein, und ſie kam richtig an den Ort ihrer Beſtimmung,
„ausgeſprengt werden ſollte: er habe
„ſie ſelbſt ihren Eltern entführt!

„Hatte man nun — da Jedermann dieſes
„Mährchen glauben muſte, oder, der Rarität
„wegen, oder aus angeborner Neigung zum Verunglimpſen,
„von ſelbſt glauben würde — ihren
„Nahmen, auf den ſie ſo viel hielt, auf dieſe
„Weiſe verunglimpſt, und ihre Tugend, die ihr
„alles war, verdächtig gemacht, ſo glaubte man
„deſto leichter ſie zu bewegen, ihren Ton, in dem
„ſie bisher geſprochen hatte, herab zu ſtimmen;
„und am Ende wohl gar noch leichtere Bedingungen
„einzugehn, als man ihr bereits vorgelegt
„hatte. Was nun ſchlechte Menſchen alles glauben!

„Eingefädelt alſo — was man ſagt, war
„alles ſehr gut; indeß hätt' ich's doch nicht mit
„ihren Begleitern theilen mögen, wenn er ſie eingehohlt
„hätte; denn er war zwar — unvorſichtig
„gnug! ganz allein, und hatte alles vergeſſen,
„was man auf einer ſolchen Expedition beſonders
„nöthig braucht, ſogar das Geld! welches Thor'
„und Thüren und Herzen öfnet; aber — glühende
„Lieb' und Muth gnug im Herzen — einen ſehr
„ſoliden türkiſchen Säbel — und ein Paar käpl-

„tale Doppel-Piſtolen, hatt' er richtig bey ſich!
„Und damit laßt ſich, zur Noth, auch ohne Geld,
„viel machen. Das weiß Unſereins am beſten
„aus der Erfahrung. —

„Aber — es ſollte nun einmahl nicht ſo ſeyn,
„ſondern anders. Sein Pferd brach, in einem
„von Laub bedeckten Waſſergraben, den Hals,
„und — er fiel in unſre Hände — Weiß es
„Gott! in beß're hätt' er nicht fallen können.“

„Wir alle — beſonders unſre jungen Leute,
„äußerſt erſchüttert, als er, in äußerſter Ermattung,
„dieſe ſeine Leidens-Geſchichte hier endete.
„Wetteifernd erbothen ſich einige ſogleich; hinaus
„zu ſtreifen, und von Ihrer Exiſtenz und Ihrem
„Aufenthalte Nachricht einzuziehn; welches ihn,
„mitten in ſeinen Leiden, da er von aller Hülfe verlaſſen
„zu ſeyn glaubte, ſo ſehr freu'te, daß er mit
„Entzücken ſie, wie Brüder, an ſein Herz ſchloß;
„und — ohne das mindeſte Verſprechen, ohn' alle
„Hoffnung irgend einer Belohnung — bloß auf
„Antrieb ihrer ehrlichen warmen Herzen, waren
„dieſe guten wilden Rangen, wie die Vögel in
„den Lüften, unter allerley Geſtalten, über die
„Berge hinüber, und zerſtreu'ten ſich durch's
„Land hin.

„So guten Naſen und ſcharfen Luchs-Augen
„konnt' es nicht fehlen, daß ſie — wär' ſie auch

„im Mond' oder im Mittelpunkte der Erde verſteckt geweſen, ſie bald auswitterten; einer ſogar — mein jüngſter Sohn, hatte das Glück: „ſie ſelbſt zu ſehn, und zu ſprechen." — Unausſprechlich war ihre Freude geweſen, doch wenigſtens etwas, obgleich nicht juſt das Tröſtlichſte, von ihm zu hören; aber — im Hunger „nimmt ja der Menſch mit bitterm Brod', und „im Sturme mit einem Strohhalme vorlieb! — „Sie ließ ihn herzlich bitten: ſich nur zu ſchonen; „er treffe ſie, früher oder ſpäter — wenn er ſie „lebendig treffe, gewiß treu! und zum Wahrzeichen, daß der Bothe ſich nicht in der Perſon „geirrt habe, ſchickte ſie ihm einen ihm wohlbekannten Brillant-Ring mit.

„Unausſprechlich war die Freude des armen „Kranken! — Er drückte, mit einer Freuden-Thrän' im Auge, den Ring an ſeine bebenden „Lippen, und gab ihn auf der Stelle dem glücklichen Bothen zur Belohnung zurück.

„Eine königliche Belohnung! — Denn er „hielt an wahrem Werthe über ſechshundert Dukaten. Und nun — hierdurch angefeuert, brannte jeder vor Begierde: auch etwas für dieſen „großmüthigen Belohner zu thun; und in den „nächſten Stunden waren der Plane zu ihrer Befreyung, ſchon hunderte fertig. Er durfte nur „winken, und — die halbe Welt wär' unterſt zu

„oberſt gekehrt worden, um ſie aus dem alten „Gerümpel heraus zu ſuchen; aber — unmöglich „konnt' er ſich die Freude verſagen: ſelbſt dabey „zu ſeyn! und dazu fand ſich ja jetzt die ſüßeſte „Hoffnung; denn mehr als alle Kräuter und Dekokte, welche unſer ehrlicher Quackſalber aus allen Orten und Enden zuſammentrieb, ſtärkte ihn „die Freude.

„Ruh' und Heiterkeit ſeines Geiſtes kehrte „zurück, und er traf, zu fernern Unternehmungen, die nöthigen Maßregeln. Zuförderſt ſendete er einige von unſern ſchlaueſten Männern „an verſchiedene ſeiner Freunde, mit Briefen und „Wechſeln, und ehe wir's uns verſah'n, waren „wir überſchüttet mit Geld und Kleinodien. Noch „kein Menſch hier hatte deſſen eine ſolche Menge „bey einander geſehn! und alles, was nicht ſchon aus „Herzens-Empfindung an ihm hing, wurde durch „dieſes an ihn gefeſſelt. Er theilte einige Tauſende unter den Janhagel; und jetzt — hätt' „er's befohlen — hätte der Sohn den Vater erſchlagen. —

„Indeß war er vollends ſtark geworden, und „wir zogen aus, in drey Haufen, deren einen ich „führte, den zweyten mein älteſter Sohn, der „ſieben Jahr unter einem Frey-Korps gedient, „und es bis zum Lieutenant gebracht hatte, und „den dritten — einer, der leider nicht mehr iſt.

„Alle mein Lebtage will ich an dieſen Zug denken! — Er, unſer jetziger Hauptmann, hatte jedem zehn Dukaten in die Taſche gegeben, und — bey der Rückkehr, noch dreyßig verſprochen. Man denke ſich den Jubel dieſer Menſchen, deren viele noch keinen einzigen Dukaten geſehn, geſchweige denn vier Groſchen ſelbſt in ſeinem Leben beſeſſen hatten. Die Welt ſchien in Gefahr, eingeriſſen zu werden!

„Wir vertheilten uns, aus guten Abſichten, und beſonders um alles Aufſehn zu vermeiden, in viele kleinere Haufen, und trafen zur beſtimmten Zeit, richtig auf unſern Poſten ein, fanden alles richtig, wie es ſeyn ſollte, nur ihn — ihn ſelbſt fanden wir nicht! — Und alſo nicht umſonſt hatte mir's Herz gezittert, als er, gegen unſer aller dringendſtes Bitten, einen andern — wie er meinte, noch heimlichern Weg einſchlug. — Er war, von einem einzigen treuen Diener begleitet, im Rauſche der Liebe zu weit von uns abgekommen um der Erſte bey ſeiner Geliebten zu ſeyn, zu ſehr (er war zu Pferd') uns vorgeeilt, und — wie die aus dem Fluge geſcheuchte Taube, von den Falken ſeines mächtigen Gegners weggefangen worden. — O, weh! —

„Da ſtanden wir nun, und gafften einander an. — Aber lange durften wir auch nicht gaffen; denn — kriegten ſie uns weg, ſo rückte Militair

„aus, ſchnitt' uns den Rückweg ab, und wir waren alle den Katzen!

„Eine verfluchte Lage! — Wie die Schuljungen, die ihre Lektion nicht gelernt haben, uns „davon ſchleichen, wollten wir doch auch nicht; — „wer rieth uns am beſten?

„Ein ehrlicher Jude, den wir, um nicht entdeckt zu werden, feſt nahmen, entdeckte, für zehn „Dukaten, uns den alten Thurm, worinnen er „feſt ſaß, und — noch in dieſer Nacht vielleicht, „ohne Zweifel den Kopf verloren hätte. — Die „Eſtafette, welche die letzte Ordre einhohlen ſollte, war fort.

„Drauf! — rief ich, und alle unſre Braven „riefen's nach. — Wir warfen uns zuſammen, „liefen Sturm wie die Grenadiere, und — in einem warmen Stündchen war er unſer.

„(Seufzend.) Freylich blieb auch manches „Hirn an den alten bemooſ'ten Steinen kleben, „aber — was fragten in dem Augenblicke die wilden Rangen darnach? — Und jetzt ging's friſch „weg, eh' es Jemand erfuhr, über das ſcharmante Land-Häuschen her, wo das Täubchen ſtak. — „Wir hatten es nicht aus den Augen gelaſſen, „und ſo beſetzt gehalten, daß keine Maus dort „indeß weder aus noch ein gekonnt; denn wir „fürchteten uns infam vor der Blame, wieder ein-

„mahl halbe Arbeit gemacht zu haben. — Dort „ging's nun freylich ein Bischen wild her, das „kann ich nicht läugnen; aber — verdenken konnte man's unſern Leuten auch nicht, daß ſie wild „waren, und für das dort vergoßne Blut ſich hier „ſchadlos zu halten ſuchten. — Was gefreſſen und „geſoffen werden konnte, das wurde richtig gefreſſen, und geſoffen; und was nicht recht Nied- „und Nagelfeſt war, das wurde fortgeſchleppt; „denn ſo'n fettes Fleckchen, um ſich zu meubliren, findet ſich freylich nicht alle Tage. — Das „Beſte darunter war freylich das holde Täubchen „ſelbſt! und dieſes trug jauchzend der Hauptmann „ſelbſt, auf ſeinen Armen, zum ausgefegten Neſtchen heraus.

„Bis hierher alſo war — abgerechnet die „Beulen und blutigen Naſen, alles gut und glücklich gegangen; indeß ſäumten wir uns denn doch „nicht (denn wir konnten uns leicht vorſtellen, daß „dieſe Ravage würde Lärm gemacht haben) und „als hinter uns die Glocken zwölfe ſchlugen, tanzten wir jubelnd ſchon unſerm Büſchchen zu. — „Aber, o Himmel! als die liebe Sonne aufging, „da ſahn wir rechts und links, an den Bergen „her, nichts als Gewehre blitzen, und wie die „Raben kamen um die Hügel herum die Huſaren „geflogen, um uns den Rückweg abzuſchneiden;

„denn die Herren dieſer beyden Länder waren da-
„mahls noch ſehr dicke Freunde, und thaten ein-
„ander alles Mögliche zu Gefallen. Wären ſie
„es geblieben, ſo hätt' uns hier lange der
„Henker gehohlt.

„Mit dem Abſchneiden war's nun juſt nichts;
„denn wir hatten einen zu großen Vorſprung;
„aber ey! — wie hatten wir doch ſo nothwendig;
„denn im Freyen konnten wir es mit ſo Vielen auf
„alle Fälle nicht aushalten. — Wir zerſtreuten
„uns, um verſchiedene Päße zu beſetzen, und —
„im Fall ſie ſich's ſollten gelüſten laſſen, uns bis
„in unſre Heiligthümer zu folgen, ihnen das En-
„trée wenigſtens ſo ſauer als möglich zu machen.
„— (Finſter, und von nun an immer finſtrer,
„und mit gepreßter Stimme; tief aus der Bruſt.)
„Man thut was man kann!

„Es blieb freylich manch unſchuldiges Mut-
„terſöhnchen in den Hohlwegen ſitzen; aber —
„was half's? Es war eine Kompagnie Jäger da-
„bey; — die drang durch! Nur dieſe ſollte nicht
„dabey ſeyn! mit den übrigen hätten wir doch zur
„Noth fertig werden wollen.

„Hier hohlten ſie uns endlich ein! — Daß
„du's nur weißt, Ferdinand! rief das Mädchen,
„da ſie vor menſchlichen Augen nun keine Rettung
„mehr ſah' — daß du's nur weißt, ich kann
„ſterben wie eine Römerinn! — Ein eis-

„kalter Schauder überlief ihn, als ſie das ſagte; denn er ſah, in ihrem vollendeten Auge, daß es ihr Ernſt war. — Das herrliche Geſchöpf!

„Von allen Seiten drangen ſie jetzt heran, und es erhob ſich ſo ein mörderiſcher Kampf, daß Finger und Händ', und Hirſchfänger-Klingen bunt unter einander um die Köpfe flogen.

„Mit dem Rücken an jene dicke Tanne gelehnt, im linken Arme das Mädchen, focht er wie ein Spartaner; und was ihm einmahl zu und auf den Leib gekommen war, kam's zweytemahl nicht wieder, denn auf jeden Hieb, mit ſeinem Türken, flog ein Glied!

„Nur das Mädchen! — Nur das Mädchen! — rief, mitten im Getümmel, ein Blaurock. — Er mocht' ihn kennen; denn augenblicklich ließ er den Säbel am Bande fliegen, riß ein Piſtol aus dem Gürtel, und ſchoß ihn durch die Lunge, daß ſie pfiff, wie eine verpfuſchte Kugel. Aber — o, weh! in dem nähmlichen Augenblicke bekam auch er einen Schuß in die Hüften, und ſtürzte.

„Nun fiel alles, was Fäuſte hatt' über ihn her, und riſſen das gute von ſeinem Blut beſprützte Mädchen ihm aus den Armen.

„Sie rang mit einem Jäger, der ſie davon trug, um ſeinen Nickfänger! — ohne Zweifel wollte ſie ſich ihn in die Bruſt ſtoßen; indem

„bracht' ein andrer Pferde — man wollte ſie drauf
„werfen.

„Ferdinand! Ferdinand! — ſchrie ſie ängſtlich
„— um Gotteswillen! rette! rette!“ — da
„verſucht' er aufzutaumeln.

„Ey! ſo ſollt ihr ſie doch nicht haben!“ —
„rief er knirſchend, als er's nicht vermochte — riß
„ſein zweytes Doppel-Piſtol aus dem Gürtel,
„und — ſchoß ihr beyde Kugeln durch die Bruſt.
„— Indem er aber drückt', und ſie ſtürzte, warf
„er ſich herum auf die Knie, und ſtreckte ſeine gerungenen
„Hände nach ihr aus, als wollt' er ſagen:
„vergieb mir! — aber er vermocht's nicht
„mehr, zu ſprechen.

„Jetzt rafften die Unſern ihr letztes Bischen
„zuſammen, und warfen ſich drauf, als ob kein
„Fetzen am andern hängen bleiben ſollte; aber —
„da nun's Beſte weg war, mochten jene denken:
„hohl' euch der Teufel! — Ihr alle ſeyd
„keine blutige Naſe werth!“ — und
„zogen ſich fechtend zurück. — Wüthend hieben
„die Unſern nach.

„Aus ſeiner glücklichen Betäubung erwachte
„jetzt, als es ein Bischen ſtill wurde, unſer armer
„Hauptmann. — Verzweiflung gab ihm Kraft
„— er ſprang auf — rafft' ein verlornes Piſtol
„auf, und — hätte ſicher auch ſich eine Kugel
„durch's Herz gejagt; aber —

„Ferdinand! — ſtöhnte, mit zitternder „Stimme, Minarda — und ſchlug die brechenden „Augen noch einmahl auf — „Ferdinand! „willſt du auch auf ewig dich von mir „trennen?“

„Dieſes erſchüttert' ihn durch und durch; — „das Piſtol entſank ſeiner Hand, und er ſtürzte „vor ihr auf die Knie.

„Nein, Heilige! — rief er, mit gepreß„ter Stimme; das will ich nicht! — (In „Verzweiflung.) Reißt dein fliehender „Geiſt mich nicht mit dir hin; o! ſo „ſey mein Leben eine ewige Hölle; da„mit du jenſeits wieder mein ſeyſt!“

„Da ſank ſie, aus den Armen der Schützen, „die ſie aufgefangen hatten, in die Seinigen, und „und ſtarb.“

(Nach einer langen Pauſe.)

Vollberg. (Mit gepreßter Stimme.) Warſt denn du nicht dabey?

Kux. O, wohl! — (Spöttiſch.) An jener krummen Tanne dort lag ich, durch beyde Schenkel geſchoſſen, und hatte das Vergnügen, in der ſchönſten Kommodität, den ganzen Trödel mit anzuſehn.

Vollberg. Drum — weißt du auch alles ſo genau.

Kux. Ich wollt' ich wüßt's nicht!

Vollberg. Glaub's wohl! Aber — das war für deine Jugend-Sünden!

Kux. Gott weiß — zu hart!

(Pauſe.)

„Was wurd's denn aber mit dem Hauptmann?" fragte Vollberg. — „Sein Zuſtand war fürchterlich! — entgegnete Kux. — Drey Tag' und drey Nächte lang lag er hier, ſeine Minarda, in der nähmlichen Stellung, wie ſie geſtorben war, in ſeinem Arme haltend, unter dem Thau des Himmels — geſchüttelt von Fieber-Froſt. Niemand durfte ſich ihm nähern, Niemand ſie anrühren — er hätt' ihn, weiß es Gott! auf der Stelle erſchoſſen.

„Die Natur war endlich erſchöpft," und wir trugen ihn, ohne Beſinnung, hinauf unter die Ruinen des alten Dom, wo er auch in der Folge ſich angebau't hat. Die Leiche begruben wir.

„Niemand gab jetzt einen Heller für ſein Leben! oder — im Fall' er ja leben blieb, ſo war augenſcheinlich Raſerey ſein noch traurigeres Loos. — Und auch beydes wär' doch verloren worden; wenn ein's gewettet hätte.

„Noch einmahl — als es Niemand mehr glaubte, ſiegte ſeine eiſenfeſte Natur; aber — auf ſeiner Stirn dunkelte Menſchenhaß — und er trieb ſich immer in den finſterſten Dickichten umher. — Nur ſelten war er ſichtbar! und noch

„ſeltner ſtand er Jemanden Rede. Konnt' er's „ſchlechterdings nicht vermeiden; ſo war er ängſtlich, brach kurz ab, und floh wieder in ſeine „Schlupfwinkel, wo es ihm am wohlſten zu ſeyn „ſchien.

„Das erſtemahl heiter, ſah ich ihn wieder, „als wir ihm antrugen: unſer Hauptmann zu „werden. — Einige meinten: er würd' erſchrecken; „denn es muß doch für euch, die ihr ruhig unter „Menſchen zu leben gewohnt ſeyd, ein kützlicher „Augenblick ſeyn: auf einmahl ſo ganz von der „Welt zu ſcheiden, und ihr gleichſam offenen „Krieg anzukündigen? Das kann ich mir denken! „Andre glaubten: er werde wenigſtens harte Bedingungen machen. — Aber, nein! Er erſchrak „nicht allein nicht, und nahm, ohne die mindeſte „andre Bedingung als unbedingten Gehorſam — woraus ſich freylich viel machen läßt! „— unſern Antrag an, ſondern ſchien ſich ſogar „recht innig über dieſen glücklichen Einfall von „uns zu freuen, und verſprach: dieſes unſer „Zutrauen zu ihm nicht anders als zu unſerm „Vortheil zu benutzen, und, nach Kräften, unſre „Erwartungen von ihm zu erfüllen zu ſuchen.

„Mir ſchien, in ſeiner Lage, dieſe Freude „ſehr natürlich; denn jetzt bekam er ja Macht und „Gelegenheit: ſeine glühende Rache, die er den „Menſchen überhaupt, und beſonders den beyden

„benachbarten Höfen geſchworen hatte, recht fühlen laſſen zu können, und — was wollt' er auch ſonſt thun? — Er, als offenbarer Mörder, und einer, der, in unſrer Geſellſchaft, bereits ſo viel Gewaltthätigkeiten verübt hatte, durfte ja nie hoffen: hier wieder frey unter den Menſchen auftreten zu dürfen; und — wollt' er auch, weit weg, über's Meer flüchten; nahm er nicht auch dorthin ſein Gewiſſen mit? Alſo war's im Grunde das Beſte: *zu bleiben!* und — wenn nur der Körper aushielt, ſich nach und nach daran *zu gewöhnen.*

„Wir hatten damahls ſchier Tag und Nacht, und auf allen Seiten, mit Feinden zu kämpfen — fuhr Kur nach einer Pauſe fort — und ſchienen, ſelbſt unter eigenen Anſtrengungen, endlich erliegen zu müſſen, als noch einige Freunde von ihm, denen es — vielleicht mit dem ſeinigen verſchwiſtert, das Schickſal nicht viel beſſer als ihm gemacht hatte, hier Zuflucht ſuchten; und mit Hülfe dieſer (Köpfe, Kräfte, und guter Wille war da) bracht' er eine ſolche Ordnung und Gewandtheit in uns, daß wir es bald ruhig mit regulairen Truppen aufnehmen konnten; worinnen es uns bisher noch nie ſo recht hatte glücken wollen. — Auch wurden, um dieſe Zeit, die beyden Höfe, von denen wir das Meiſte zu fürch-

„ten hatten, einer Vermählung wegen, mit einander „uneins, so, daß keiner zwar öffentlich uns „duldete, doch aber — was den Jenseitigen besonders „anlangt, und nie drückte, sondern oft „sogar uns heimlich unterstützte, wenn wir es mit „dem Dießseitigen halten. Auch wurden wir mitunter „zur Zange gebraucht, wenn er den Andern „kneipen wollte. Kurz, wir trugen, was man „sagt, auf zwey Achseln! so, daß es Keiner mit „uns verderben durfte, sondern — wollt' er Ruhe „haben, uns — wie die Indianer den Teufel, „anbethen mußte, damit wir ihm nichts „thaten. Und durch diese weise Politik allein „— wobey, besonders unter den kleinen Neckereyen, „wo wir zur Zange gebraucht wurden, für „uns manch hübsches Profitchen ausfiel — durch „sie allein, sage ich, war's möglich: uns in eine „gewisse Art von Wohlstand zu versetzen, wobey „der Geist in seiner Munterkeit bestehn kann, „und — uns nach allen Seiten hin, so zu befestigen, „daß wir, auch von vereinten Kräften, „jetzt nicht leicht was zu fürchten haben."

„Das haben wir gestern empfunden!" — unterbrach ihn hier Vollberg; und setzte, nach einer Pause, die Frage hinzu: „wie benahm sich übrigens „der Hauptmann?"

„Anfangs — fuhr Kux fort, den Kopf bedenklich ſchüttelnd — anfangs waren ſeine Befehle gewöhnlichermaßen ſo grauſam und menſchenfeindlich, daß das härteſte Menſchenherz ſich dagegen empörte, und uns immer ſchon im Voraus ſchauderte, wenn das Horn rief: denn er hatte nichts Geringeres im Sinn', als den entſetzlichen Rieſen-Gedanken: die ganze zahlreiche Nachkommenſchaft des dieſſeitigen Fürſtenhauſes, durch Gift und Dolch, und die ausgeſuchteſten Liederlichkeiten — wozu, durch ſeine geheimen Anhänger, die blühenden Sprößlinge verführt werden ſollten, elendiglich zu Grunde zu richten. — Auch hatt' er wirklich darinnen ſchon ſehr merkliche Fortſchritte gemacht, und noch jetzt, indem wir davon ſprechen, arbeitet ein höchſt gefährlicher Menſch dort in dieſem Fache; aber — nach und nach — denn was thut die Zeit nicht, und die zerſtreuende Verbreitung des Geiſtes über andre Gegenſtände? — nach und nach wurde das all anders! und jetzt — hat er's uns, und ſich ſelbſt zum heiligſten Geſetz gemacht: nicht anders als höchſtens nur zur äußerſten Nothwehr, einen Menſchen zu morden."

„Das iſt brav! — ſehr brav! rief Vollberg, in einem lebhaften Ausbruch' herzlicher Freude; denn nichts in der Welt iſt doch dem Menſchen lieber und theurer, als das Leben!

„und — wird doch oft nichts ſo gedankenlos und „wohlfeil verliederlicht!“

So ſchwatzten ſie nach und nach einander die Herzen wieder leicht, warfen jeder eine Hand voll Blumen auf das Grab der Unglücklichen, und gingen nach Hauſe.

Siebzehntes Kapitel.

Audaces Fortuna juvat!

Aber im Amts-Hauſe zu Harlo ging's indeß hoch her. — Es war um zehn Uhr, in der nähmlichen Nacht. — Ferne Freund' und Verwandte, ſchier aus allen Gegenden des Landes, waren gekommen, um morgen den Herrn Onkel, Schwager, Bruder, oder ſonſt guten Freund — den weit berühmten Inquiſitions-Rath Marter, bey der morgenden Exekution, in ſeiner ganzen Größe, ſo recht in ſeinem höchſten Lüſtre zu ſehn, und in dieſer angenehmen Geſellſchaft, trank der große arme Sünder ſich Muth, um über den kleinen morgen, ohne zu zittern oder zu erblaſſen, ſo recht avec bonne grace, den Stab brechen zu können. Denn ob er gleich, für ſeine Perſon, in der Zeitlichkeit keine größ're Delice kannte, als eine ſolche Exekution, und daher ihm ſchon vor der geſchmackloſen Langenweile des Himmels bangte, wo — nach der Bibel, kein Leib und Geſchrey mehr ſeyn, Schmerz und Seufzer weg müſſen, folglich alles, was hienieden geſcheh'n, vergeben und vergeſſen — ergo kein Hochnothpeinliches Halsgericht, und — keine Exekution mehr ſeyn wird, ſo, daß ſich wohl unſer Herrgott, der ja ſo gern den Menſchen Vergnügen macht, wird entſchließen müſſen, ihm eine Penſions-Stelle in der Hölle zu ertheilen — ob er gleich, ſage ich, kein höheres Vergnügen kannte, ſo däucht' ihm doch, als fingen — beſonders ſeit einiger Zeit, ihm die Manſchetten ein Bischen an zu wackeln, und das war nicht allein für ſeine Perſon ihm äußerſt fatal, ſondern auch — und zwar noch ungleich fataler würde es ihm geweſen ſeyn, wenn es von andern ſcharfſichtigen Menſchen hätte bemerkt, und wohl gar daraus der Schluß gemacht werden ſollen: der Herr Inquiſitions-Rath und Amtmann habe kein gutes Gewiſſen.

Dem ſey indeß, wie ihm wolle, gnug! es ging, in honorem des folgenden für ihn ſo ſchönen Tages, heut' Abend hoch her beym Herrn Amtmann. Auf aus den vollen glühenden Territorium dampfte der betäubende Punſch! — Die Zungen der Trinker fingen ſchon an in fremden Dialekten zu reden, und die Augen der Weiber und Kebs-Weiber funkelten wie die Johannis-Würmchen; indem meldete Johann einen fremden Herrn, der den Herrn Inquiſitions-Rath und Amtmann zu ſprechen wünſche.

„Impertinent! rief der geſtrenge Herr Amtmann; noch um dieſe Zeit? Er kann morgen wieder kommen!“

„Aber, er ſagt, er wär' an Sie von einem Freunde empfohlen — ſagte Johann — und habe nur eine Paar Worte, gar keine Heimlichkeiten, mit ihnen zu ſprechen.“

„Nun — ja! denn Morgen — entgegnete der Herr Amtmann — morgen mögt's freylich auch keine Zeit geben — ſo laß ihn herein kommen.“

Ein ſchöner Mann, mit einer freyen offenen Stirn, den ſchönen Hirſchfänger, am goldnen Koppel, über den grünen Oberrock geſchnal't, trat mit einer artigen Verbeugung herein, überſchaute, indem er allgemein grüßte, flüchtig die ganze Geſellſchaft, und wendete ſich dann an den, mit einem gratiöſen: was ſteht zu Dienſten? ihm entgegentretenden Amtmann.

„Ich bin der Oberforſtmeiſter Steckling, aus Hansheim — ſagte er, ſich verbeugend (worauf

„auch die Frau Amtmännin, nebſt den übrigen „Damens, ſich gratiös erhob, und ihren Knix „machte) — von unſerm gemeinſchaftlichen, Freun„de, den Oberförſter Eichler an Sie empfohlen, „um mir gütigſt über eine Sache Auskunft zu geben, die mich ſehr intereſſirt."

Amtmann. Mit vielem Vergnügen! — (Ihm einen Stuhl neben ſich rückend.) Haben Sie die Gnade, und nehmen Platz! — (Zu ſeiner Frau.) Linchen! — (mit einem Wink' auf den Oberforſtmeiſter) ſchenk' ein!

Oberforſtmeiſter. Es war nicht meine Abſicht, Sie zu ſtören! Aber — der Herr Oberförſter. —

Amtmann. (Ihn unterbrechend.) Was macht er denn? der alte brave Degen! — Hahaha! — Er hat, wie ich höre, geſtern auch ein Späßchen mit den Vögeln dort oben gehabt. — Hahaha! — hat er's Ihnen etwan erzählt?

Oberförſter. (Gleichgültig.) Ja! — So im Diskurs. Aber — (nachſinnend) wenn ich nicht irre, ſo hat er's wieder.

Amtmann. (Lachend.) Hahaha! — Ja! ja! — Die Haſen werden ſie dreſchen, die Zeiſige! denn ich bin ihnen ſcharf in den Eiſen. Und — ſoll noch beſſer kommen! Noch beſſer kommen! — In die Mäuſelöcher ſollen ſie noch kriechen, vor Angſt!

Oberforſtmeiſter. (Indem er der Frau Amtmännin das ihm präſentirte Glas komplimentirend abnimmt; artig.) Ihr Dienſteifer wird allgemein gerühmt.

Amtmann. Hum! Man thut ſeine Schuldigkeit. — (Selbſtzufrieden lächelnd.) Kommen Sie vielleicht auch, um die morgende Exekution mit anzuſehn?

Oberforſtmeiſter. Das juſt nicht eigentlich; aber — ich werde vielleicht doch bleiben! denn es iſt mir gerühmt worden, man könne ſolch einem Aktum nirgends ſo ſchön, und mit ſo graunvollem Pomp ſehn, wie hier.

Amtmann. (Sich höflich verbeugend.) Ey, unterthäniger Diener! — Man iſt ſehr gütig. Indeß — ich muß ſagen, ich halte darauf, der Wichtigkeit einer ſolchen Sache nichts zu vergeben, ſondern ſie ſo feyerlich prächtig als möglich zu machen — das werden Sie ſehn! Es iſt um des Beyſpiels willen. — Denn unter den Zuſchauern iſt wohl Mancher, dem das Gewiſſen ſchlägt; und das abſchreckende Beyſpiel rettet vielleicht, juſt noch vor Thoresſchluß eine arme Seele.

Oberforſtmeiſter. Schön gedacht! — (Äußerſt artig.) Und welche Todesart iſt für dieſe armen Sünder beſtimmt?

Amtmann. (Unzufrieden.) Nur dekollirt! — werden ſie; nur dekollirt! — Ich hatte es zwar darauf angelegt, ſtark darauf angelegt, in meinen Berichten, daß ich einmahl ein Rädern von unten hinauf haben wollte. — (Mit von hölliſcher Freude funkelnden Augen.) Das Beyſpiel iſt auffallender — ſchrecklicher; — aber — (mit beißendem Spott) man iſt bey unſern höchſten Stellen, in unſern Zeiten, ſo menſchlich, daß man lieber einen Menſchen zum Leben bringt als davon; und der arme Juſtiz-Beamte — auf den alles hinein ſchrey't, daß er ſoll Ruh' und Sicherheit im Staate ſchaffen, muß froh ſeyn, wenn er einmahl ein elendes ſimples Dekolliren herausbringt. — (In ſüßer Erinnerung.) Da war's drüben anders, in meiner erſten Stelle! — Richtig wußt' ich da immer, ob einer geköpft, gehenkt, oder gerädert werden würde; denn wie ich berichtete, wurde geſprochen, und in der höchſten Stelle friſch weg unterſchrieben. Hier — o! was wird da geknauſert in den Akten — zehnmahl jedes Blatt umgewendet, und jedes Wort auf die Wage gelegt — Es iſt wahrhaft zum Ekel!

Oberforſtmeiſter. (Immer noch wie bisher; leicht und unbefangen.) Was haben ſie denn verbrochen?

Amtmann. Verbrochen? — Jetzt eigentlich eben ſo viel nicht! bloß Lumpereyen, im Grunde, die kaum vielleicht einige Jahr Zuchthaus hätten bringen können. Das gravirendſte darunter iſt, der, durch einen aufgefangenen Brief, auf ſie gekommene Verdacht daß ſie — ein Mädchen wollen ſtehlen helfen. Aber — vor circa ſechs Jahren, hat der eine einen Schäfer-Knecht erſchoſſen, und der andre ſeinem eignen Herrn, einem Ritterguts-Beſitzer, bey dem er Verwalter war, das Brod-Meſſer in den Leib geſtoßen, weil er ihn (ſpöttiſch lächelnd) mit ſeiner Tochter in einer zweifelhaften Umarmung angetroffen. — Dieſe Akten ließ ich mir kommen; und knüpfte ihr Todes-Fädlein wieder an, wo's damahls, als ſie entſprungen, war abgeriſſen werden. — Ich geb's heute noch dem dortigen Amtmann' auf den Kopf Schuld, daß er, aus unzeitigem Mitleid, ſie mit Fleiß hat entwiſchen laſſen! — Mir ſoll das nicht arriviren! — Ja! nun ging's um den Hals. Und was dieſen ihnen beſonders brach, das war — weil ſie ſich zu dem Hundsfott dort oben, zu dem famöſen Dom-Schützen geflüchtet, und bisher, wie man ſicher weiß, unter ihm gedient hatten. — Wär' das nicht geweſen, ſo hätte mir's doch wirklich ſchwer werden ſollen, ihnen an's Leben zu kommen.

Oberſtforſtmeiſter. Wirklich? — Aber fürchten Sie ſich denn nicht, vor jenen Hundsföttern dort oben?

Amtmann. (Lachend.) Gott bewahre! — Ich hab' einen Amts-Diener, Herr! einen Kerl wie'n Auer-Ochs, und wachſam, wie'n Hahn! — Und auch meine übrigen Leute, ſind eingehetzt — o! das iſt eine Freude. — Was wollen Sie ſagen, Herr! lacht mir nicht der eine Kerl, als ich ihm ſein Todes-Urtheil publicire, hell' in's Geſicht, und meint: *ich hätt' ihn doch noch lange nicht! Und wenn er auch ſchon auf dem Stühlchen ſäß', ſo wüßt' er: ſein Hauptmann holht' ihn!*

Oberforſtmeiſter. *Viel Vertrauen!* — das muß ich ſagen.

Amtmann. Aber — ha! der arme Schlukker! — Wenn ihm unſer Herrgott nicht feurige Roß' und Wagen, zu einer honettern Himmelfahrt ſchickt, ſo kommt er von *dieſer* nicht los! — Und ſein Lumpen-Hauptmann — der möcht' mir nur kommen! — (Jubelnd.) Wie'n Wachtel-König, haben ihn meine Stoß-Vögel weg. — Dafür ſteh' ich! — Indeß hab' ich doch, aus Vorſorge, ein Bataillon Militär, ad hunc actum requirirt; die werden ſchon da ſeyn, ehe wir ihn an's Tageslicht bringen.

Oberforſtmeiſter. Vorſicht kann nicht ſchaden, auch wenn ſie überflüßig iſt. — (Trinkt.) Und wie viel haben ſie denn nun wohl, in ihrem Leben, ſolch Lumpen-Pack juſtifizirt?

Amtmann. (Kalt nachdenkend.) Ach, Gott! — Warten Sie mahl; — (zählt) fünf- und vierzig — ſechs und vierzig — ſieben und vierzig — morgen alſo Numero acht und vierzig, und neun und vierzig; — (in hämiſcher Freude) beym nächſten alſo feyer' ich mein Inquiſitions Jubiläum! — (Zu ſeinen Freunden und Freundinnen.) Meine Herren, und Damens! da geb' ich auch eine Fete, daß die Tiſche ſollen knacken, und die Balken ſich biegen! — (Als überraſcht' ihn ſchnell ein großer Gedanke.) Gott! — (Mit einem flammenden Blick' zum Himmel, die Hände faltend.) O, Gott! — und hundert Dukaten in die Armen-Kaſſe! — gibſt du, zu dieſem fünfzigſten, mir die Canaille, den Dom-Schützen ſelbſt in die Hand!

Oberforſtmeiſter. Bravo! — (Reicht ihm ſeine Hand, die der Amtmann kräftig faßt, und ſchüttelt.) Hier haſt du ihn!

Schlechterdings unbeſchreiblich iſt der Schreck und das Entſetzen, welches hier alle, beſonders aber den Herr Inquiſitions-Rath ergriff. — Einige taumelten — taumelten — und wollten auf — und ohne Zweifel entſpringen; aber alle Glieder waren ihnen gelähmt, und keins konnte von der Stelle. — Am ſchnellſten ermannte ſich indeß doch der Herr Amtmann.

„Mein Herr! — Mein Herr!“ — ſtottert' er, und wollte aufſtehn; aber unſer Hauptmann hatte ihm den Paß verrennt, und fixirt' ihn, mit einem vernichtenden Blicke. — „Mein Herr! — „Sie ſpielen hier eine ſeltſame — gefährliche Rolle — mein Herr! zum Beſten haben — foppen — „narren — (immer herzhafter) laß' ich mich nicht! — Wiſſen Sie das? wiſſen Sie's? — daß Sie „in meiner Gewalt ſind?“

„Und wär' ich in des Teufels Klauen! — „rief er, mit gräßlicher Stimme, — Teufel! „was willſt du mit mir machen?“

Amtmann. (mit ſichtbarer Anſtrengung ſich ermannend.) Herr! wo iſt ihr Paß? wo ſind ihre Certificate?

Hauptmann. (Reißt ſeinen Hirſchfänger heraus, und ſchlägt damit auf den Tiſch, daß die Gläſer umher fliegen.) Hier iſt mein Paß! — und hier (reißt ein Doppel-Piſtol unter dem Oberrock' hervor, und ſpannt die Hähne) meine Certificate! — Ich bins! den du von Gott dir erbitteſt; verdammter Bluthund! — (Pauſe; man hört kaum athmen.) Da ſteht er vor dir — der Lumpen-Hauptmann! — Die Canaille! — Der Hundsfott! — (Knirſchend.) Hund! — (Auf ihn anſchlagend.) Und du — ſtehſt unter dem Galgen! — (Ihm die Mündung des Piſtols auf die Bruſt ſetzend.) Heh! — fühlſt du jetzt, wie's einem armen Sünder zu Muth' iſt?

Jetzt, bey ſo hoher Fluth, wurde die geſtrandete Zunge der Frau Amtmännin auf einmahl flott.

„Um Gotteswillen! — ſchrie ſie; mein Herr! menaſchiren Sie ſich doch! — Das Dings könnte ja losgehn!

„Wär' kein Haar Schade! — rief er; (knirſchend) und hätt' ich's nicht Gott geſchworen: nur im äußerſten Fall der Noth-Wehr, Menſchen-Blut zu vergießen — ſie wären ſchon durch, dieſe beyden Kugeln, durch dein rabenſchwarzes Herz, Schurke!"

Amtmännin. (Aufſpringend.) Das iſt ja aber was Entſetzliches, Mann! leideſt du denn das? — (Geſchäftig.) Wo iſt denn der Friedrich? — der Johann? — der Gerichts-Diener? — (Springt nach der Thür.)

Hauptmann. Inkommodiren Sie ſich nicht! — die haben wir alle ſo feſt, als der Herr Gemahl nie einen von uns hatte.

Er that einen Pfiff auf dem Finger; da traten vier Mann von ſeinen Leuten, mit geſpannten Hähnen zur Thür' herein, der Frau Amtmännin in den Weg; und ſie wankte, mit gerungenen Händen, auf ihren Stuhl zurück. — Die

Schützen poſtirten ſich in einer Reihe an der Thür, und der Hauptmann fuhr gelaſſ'ner fort:

„Jetzt noch ein Paar Worte mit dir — elende
„Mißgeburt der Gerechtigkeit! — (Setzt die
„Hähne ſeiner Piſtol' in die Ruh', und ſteckt ſie,
„nebſt dem Hirſchfänger, wieder bey.) Du mußt
„ſelbſt bekennen: daß meine Leute, die du morgen
„wollteſt köpfen laſſen, hier nichts thaten, was
„ſie dazu qualifizirt hätte. Warum alſo? —
„Daß der eine, vor ſechs Jahren, den Schaafknecht
„nieder ſchoß? — war nicht recht! Aber
„du, der du für nichts als Hängen, und Rädern,
„und Köpfen, Sinn und Gefühl haſt, weißt den
„Teufel davon, wie's einem rechtſchaffenen Forſtmanne
„zu Muth' iſt, wenn er ſo alle ſeinen Fleiß
„von mehreren Jahren — alle ſeine ſauren Gänge,
„und den vergoß'nen Schweiß, beym Säen
„und Pflanzen — (warm) und alle ſeine Freude,
„mit der er oft dabey ſtand, und es ſo ſchön für
„die Nachwelt aufſproſſen ſah — von ſo einem
„verdammten Kerl weghüten ſieht, gegen den er
„bey euch nicht einmahl Recht hat, wenn er klagt.
„— Daß der zweyte ſeinem Herrn, dem Bock!
„das Meſſer in's Herz ſtieß? — Ich kann's ihm
„nicht verdenken! wenn ich, mit Schaudern,
„mich an die Stelle des Vaters denke, der ſeine
„einzige, geliebte, hoffnungsvolle Tochter, ein
„Kind von zehn Jahren! von ſo einem Vieh

„ſolenniſſime *nothzüchtigen* ſieht. Aber — gelt? davon ſteht kein Wort in euren Akten? ſondern es heißt bloß: (ſpöttiſch) *eine zweydeutige Situation!* weil er — durch Schürzen protegirt wurde! — (Mit flammenden Augen.) Und — was haſt du gethan? — (Pauſe; während welcher der todtenbleiche Amtmann ſich den kalten Angſt-Schweiß von der Stirn' zu wiſchen ſucht.) Daß du dort drüben den Michael Ehrenpreiß offenbar unſchuldig juſtifizirteſt, indem du, durch ausgeſuchte Martern, ihn zum Bekenntniß einer That brachteſt, die, im Augenblicke ſeiner Hinrichtung, von ſeinem Gewiſſen ergriffen, ein Andrer *freywillig* bekannte — das iſt landkundig! Du wurdeſt bloß *im Stillen* zum Teufel gejagt, weil man dich *auch zu andern* Filouterien gebraucht hatte; denn — du biſt zu *allem* zu brauchen! — und Gott vergeb's denen, durch deren Protection du *hier* wieder in Thätigkeit kamſt. — (Immer wärmer.) Und — wenn es an jenen Zahl-Perlen geſchrieben ſtünd': wie viel Bauren-Seufzer darauf ruh'n — und an dieſem Brillant-Ringe: wie viel Witwen- und Waiſen-Thränen in dieſen Brillanten ſpielen; — du wär'ſt ja, ſtraf' mich Gott! ſchon lange gerädert!“

„Stehn zu Dienſten!“ — ächzten Beyde in einem erbärmlichen Unisono; und die Frau Amtmännin knüpft' ihre Perlen, und der Herr Amtmann zog ſeinen Ring ab, und legten Beydes ihm hin; er aber nahm keine Notiz davon, und fuhr fort:

„So ſeyd ihr! — in kleinen Spionerien, „wodurch ihr den Fürſten das Vertrauen ihrer „Unterthanen, und den Unterthanen das Vertrauen ihrer Fürſten ſtehlt, daß jene unter Tyrannen, und dieſe unter Canaillen zu wohnen „wähnen — ſeyd ihr unübertrefflich! aber im „Großen — wo ihr wahrhaften Nutzen ſtiften, „und uns zwingen könntet, euch die Hände zu „küſſen — nicht eine Pfeife Toback werth *)! — „Oder ihr tyranniſirt jede menſchliche Empfindung, „und rottet aus, wo ihr bauen ſollt. — (Wild.) „Wir alle, die wir unſtät und flüchtig in den „Wäldern umher irren, und wie die wilden Thiere von euch verfolgt werden — wir alle ſind eure „Schlachtopfer! — Ruh' und Frieden habt ihr „uns geſtohlen; aber, Gott ſey Dank! das Mark „in den Knochen haben wir noch; um euch zu „züchtigen! — Und glaubſt du denn nicht, daß „Galgen und Rad Manchem ein Spaß ſeyn würde, gegen ſein armſeliges bischen Leben, in welchem jeder Pulsſchlag Todes-Schmerz

---

*) Anm. Diſtinguendum eſt! — verſteht ſich von ſelbſt.

d. P.

„iſt? — Ich zum Beyſpiel; (mit graunvoller
„Nacht auf ſeiner Stirn') ſchlaf' ich, ſo träum'
„ich von Blut; wach' ich, ſo ſieht's hell' in jedem meiner Fußtritte. — Blut! (Finſtrer und
„immer finſtrer.) Blut! — (Hat indeß ein Glas
„ergriffen, und will eben trinken; er beſieht das
„Glas; wie von ungefähr, ſchaudert zurück, und
„ſchleudert es gegen die Wand, daß die Scherben
„umherfliegen.) Blut allenthalben! —
„(Alles fährt erſchrocken zuſammen.) Ha! — Du
„Bluthund! (An ſein Herz ſchlagend.) Könnteſt
„du in mein Herz ſeh'n; es würde dich wundern,
„daß ich nicht wie ein Tiger würge!“

„Es iſt geſchehen!“ — rief jetzt, wie der Engel in der Offenbarung, quaſi re bene geſta hineintretend, der raſche Geroldo.

„Laß ſie herein kommen!“ entgegnete der Hauptmann; und augenblicklich ſprangen, zwar etwas zerlumpt, aber friſch und munter, wie die Hirſche, die beyden armen Sünder Roland und Tamino herein. — Jammernd ſchlug der Herr Inquiſitions-Rath die Hände über dem Kopfe zuſammen.

„Nicht wahr? Herr Amtmann! — rief der
„Hauptmann; wir können's, auch ohne feurige
„Roß' und Wagen, — (Zu den beyden, die ſich,
„in froher Herzens-Ergießung, wie die Kletten
„an ihn hängen.) Hab' ich euch wieder? —

„(Zum Roland insbeſondre; ihn mit dem Finger drohend.) Verwegner! — Indeß gibt ihm „einen Kuß) dank' ich dir, für dein Vertrauen! „— Jetzt geht her, und trinkt! —
„Es ſcheint den Herren und Damens ohnehin „nicht mehr zu ſchmecken. — Frau Amtmännin! „wollten Sie die Güte haben, und den armen „Sündern präſentiren?“

Sie ſuchte ihr Geſicht' ſo gut als möglich zu arangiren, und ſchenkte ein, und präſentirte.

Roland. (Mit einer Verbeugung gegen den Herrn Amtmann. Zur ſchuldigen Dankſagung für gutes Quartier! — So ſchlecht es war.

Tamino. (Wie der Vorige.) Auf gute Freundſchaft in der Zukunft!

(Lautes ſchallendes Gelächter.)

Indem ſtürzte mit einem ſchönen Weib' im Arme, der wack're Cherub athemlos herein. Er wollte ſprechen, aber er vermocht's nicht. —

„Zum Henker! — rief Gerolda; die Offi„ziers-Witwe! — Warte, du Witwen-Trö„ſter!“

Cherub. (Immer noch außer ſich.) Hauptmann! — Hier, im niederträchtigſten Kerker, find' ich mein Weib! — (Gefühlvoll.) Die gute Seele hat mich bey den Armeen aufgeſucht, und dort iſt ihr geſagt worden: ich ſey todt. — Ich darf ſie doch mitnehmen?

Hauptmann. Das verſteht ſich! — (Mit Mitleid das ſchöne Weib betrachtend, welches indeß, halb ohnmächtig an der Seite auf einen Stuhl niedergeſunken iſt.) Dein Weib! — Im Kerker? — (Zum Amtmann.) Was hat ſie gethan?

Amtmann. (Wie betäubt.) Sie hat geſtohlen!

„Geſtohlen?“ — riefen alle, im Erſtaunen. — „Gott, der Allwiſſende, kennt meine „Unſchuld; und wird ſie entdecken!“ — jammerte, mit ſchwacher Stimme, die Unglückliche.

„Geſtohlen? — Schrie Cherub wüthend, „und ſprang auf den Amtmann hinein — wo? „was?“

„Der Amtmännin Wiedehopf in Spechtsheim, ein Kleid!“ entgegnete der Amtmann.

Gerolda. Aha! — (Den Cherub, welcher, in ſtarrem Entſetzen, ſprachlos zurück bebt, auf die Seite ſchiebend.) Geh weg, Herr Bruder! laß mich her! — Ich bin einſt auch einmahl ein Bischen ein Juriſt geweſen, und will da mahl ſeh'n wo's ſteckt. (Zum Amtmann.) Die Beweiſe!

Amtmann. Trägt ſie auf dem Leibe! — Das Kleid iſt geſtohlen worden — bey ihr findet es ſich — alſo iſt's klar!

Gerolda. Datur tertium! (Gibt ihm eine Kopfnuß, daß ihm die Perucke vom Kopfe fliegt.) Du Pinſel! — Laß dir von dem Profeſſor, wo du Logik gelernt haſt, dein Geld wieder geben! denn — (auf dem Bauch ſchlagend) ich — ich hab's geſtohlen! oder vielmehr nur vom Zaune weggenommen, weil ich's brauchte, um durch die Bauern und Land-Milizer zu kommen, die mich in der Enge hatten. Ich dacht's ehrlich der Frau Amtmännin wieder zu ſchicken; da begegnete mir unterwegs dieß herrliche Weibchen. Die braucht's nöthiger! dacht' ich; der Herr Amtmann kann ſeiner Frau ein Neues kaufen! und gab's ihr.

Gerolda. (Knirſchend.) Und das Ungeheuer hat ſie peitſchen laſſen; daß ſie geſteh'n ſollen!

Hauptmann. Da ſitzt er! — Er iſt in deiner Gewalt!! Nimm die Genugthuung!

Gerolda. (Springt wüthend auf ihn hin, als wollt' er ihn erwürgen.) Teufel, du! — (Beſinnt ſich, und läßt die Hände ſinken.) Pfuj! — Nichts iſt kleiner als fruchtloſe Rache! (Spuckt ihm in's Geſicht.) Dieß die meinige! — (Wendet ſich mit Verachtung von ihm.)

Hauptmann. (Nimm die Perlen und den Diamant-Ring vom Tiſche.) Verflucht wär't ihr, für mich! — (Reicht ſie dem ſchönen Weibchen hin.) Dieſer ſeyd geſegnet! — (Sie zaudert, es anzunehmen.) Nehmen Sie! Nehmen Sie! — Es iſt nur eine elende Entſchädigung;

aber — ſie iſt gerecht! — Das verantwort' ich vor Gott und Menſchen. — (Sie nimmt es.)

Das wilde Völkchen hatte indeß gütigſt ſelbſt zugelangt, und die reſpectable Terrine rein ausgeleert; denn Blödigkeit war eigentlich einer ihrer unbedeutendſten Fehler. — Alles ſtand zum Abzuge bereit; auch der Hauptmann. —

„Noch ein's, Herr Amtmann! — ſagte dieſer als Einige bereits in der Thür' ſtanden; — „die hundert Dukaten, welche Sie dem Himmel „gelobten, im Fall' er Ihnen mich in die Hand „geben würde; zahlen Sie auf!“ —

„Ach, Gott! — ſeufzte der Amtmann; ich „glaube nicht daß ich einen einzigen im Hauſe habe!“

Hauptmann. Silbergeld thut auch gut! — Nur halten Sie mich, durch fruchtloſes Widerſtreben, nicht länger auf; ſonſt zwingen Sie mich, Gewalt brauchen zu laſſen; denn Sie trauten mir ja doch wohl zu, daß ich auch Leute bey mir habe, die — zur Noth durch verſchloß'ne Thüren gehn?

Mit einem herzbrechenden Blick' auf ſeine Frau, erhob ſich der Herr Amtmann, und griff in die Taſche, nach dem Schlüßel.

„Wir können ja aber auch — wenn es denn „ſeyn muß — dieſes Geld unter unſre Armen „hier vertheilen!“ — Meinte die Frau Amtmännin. —

„Soll mir recht ſeyn! — entgegnete der „Hauptmann; nur geh'n, auf dieſen Fall', und „bis ich authentiſche Beweiſe habe, daß es ge„ſcheh'n iſt, Sie, Frau Amtmännin als Geißel, „mit uns. — (Gibt ſeinen Leuten einen Wink.) „Von Männern bin ich gnug betrogen worden; „aber von einem Weibe will ich mich doch nicht „überliſten laſſen!“ — (Die Schützen machen Miene, ſich ihrer zu bemächtigen.)

„Nein! nein! — Um Gotteswillen, nein! „ſchrie ängſtlich die Frau Amtmännin, und wehr„te mit beyden Händen die rüſtigen Fang-Hunde „von ſich ab; — Mann! — zahle! —

Und folgſam wankte der Herr Amtmann an den Schrank' hin, that Geld heraus, und zahlte.

Hauptmann. (Es flüchtig überſchauend.) Richtig! — (Zu einem alten Manne, der ſich ganz ſtill' in ein Eckchen gedrückt hat.) Herr Oberbürgermeiſter! Sie halt' ich — in ſo fern mir dieſes Perſonale bekannt iſt, darunter für den ehrlichſten Mann; haben Sie die Güte, hier dieſes Geld in Empfang zu nehmen, theilen es, nach Pflicht und Gewiſſen aus, und laſſen, wie ſolches geſcheh'n, in den öffentlichen Blättern bekannt machen. — (Mit einer artigen Verbeugung.) Allerſeits — angenehme Ruh!

Die Schützen empfahlen ſich gleichfalls, und eilten zur Thür' hinaus; der Hauptmann zuletzt.

— An der Thür aber wendete er ſich noch einmahl um.

„Noch ein's! — rief er; — (Streng' drohend.) Und daß ſich Niemand unterſteht, binnen „hier und einer Stunde dieſen Platz zu verlaſſen, „zum Fenſter hinaus zu ſehn, zu rufen, zu klopfen, zu pfeifen, oder ſonſt etwas zu treiben, „was nur den mindeſten Lärm machen könnte! — „Dieß will ich, zur Warnung geſagt haben! Denn „— unter Ihnen, im Bedienten-Zimmer, liegt „ein Faß Pulver von ſechs und dreyßig Pfund, „und — auf der Garten-Mauer ſteht einer mei„ner Konſtabler, als Wächter und Zünder. — „(Fürchterlich.) Bey dem mindeſten Lärm, der „unſ'rer Sicherheit gefährlich werden könnte, fliegt „ihr — (die Hand emporſtreckend) ſo wahr Gott „lebt! alle in die Luft!“

(Ab.)

Da ſaßen ſie, und ſah'n einander an! Höchſtens ſchüttelte dann und wann ein's den Kopf; und ſo warteten ſie weit über eine Stunde, ehe ſie's wagten aufzuſtehn, und reſp. traurig zu Bette zu ſchleichen. — Alles war überdieß richtig, wie der Hauptmann es geſagt hatte. Bis in's letzte Loch geſchloſſen, ächzte der Herr Haltungsfeſt in ſeinem Gefängniſſe — und meinte: das wär' ihm in ſeinem Leben noch nicht paſſirt! — Friedrich, Johann, und das übrige Haus-Perſonal, lag geknebelt in den Ställen und auf den Abtritten umher — u. ſ. w.

Auch mit dem Pulver-Faß' hatte es ſeine völlige Richtigkeit. Mit Anbruch des Tag's reklamirt' es ein Kaufmann aus der nächſten Stadt. — Um Mitternacht hatte Jemand an ſeinem Fenſterladen geklopft, und der noch wachen Magd zugeflüſtert: „ihr werdet draußen in eurer Niederlag' „ein Fäßel Pulver vermiſſen. Es liegt im Amt-„Hauſe zu Harlo! — Hört ihr's binnen einer „halben Stunde nicht knallen; ſo könnt ihr's „morgen früh dort abhohlen.“

Achtzehntes Kapitel.

Es ſcheint nicht alles, was es iſt,
Und iſt nicht, was es ſcheint;
Drum oft der Eine glücklich iſt,
Indeß der Andre weint.

◆

Auf dem freyen Platze,
vor den Ruinen;
am Morgen drauf.

(Koller, ein markiger Kerl, in einer rothen Jacke — rabenſchwarz, mit einem terribeln Backen-Barte, geht, mit ſeinem Stutz' auf der Achſel, und einen ſchweren Säbel hinter ſich drein ſchleppend, als Wacht, auf und nieder, und trallert ein Liedchen. — Aus den Souterrains kommt, in einem leichten Oberrocke, mit ſeiner Tabacks-Pfeiſe, der Hauptmann.)

Koller. (Munter.) Guten Morgen, Hauptmann! — (Der Hauptmann dankt.) Wird's heut' was geben?

Hauptmann. (Bleibt ſteh'n, und beſieht ihn von oben bis unten.) Sind deine Rippen ſchon wieder heil?

Koller. O! ich hätt' geſtern ſchon wieder mit gekonnt, und es ärgert mich ordentlich, daß ihr mich, um der Lumperey willen, heim gelaſſen habt; denn das Späſschen mit dem Luder-Amtmann', hätt' ich für mein Leben gern mit angeſeh'n.

Knöchler. (Der indeß von einer andern Seite gekommen iſt, und es gehört hatte.) Kann bald ein Detto geben!

Hauptmann. (Mit einem finſtern Seitenblicke.) Wie ſo?

Knöchler. Unſer Geld-Lieferant, der Schößer Hardegen, ſitzt feſt!

Hauptmann. (Lachend.) Den ſchenkt' ich ihnen, mit Haut und Haar!

Knöchler. Denkt nur! — hat nicht der Eſel ſchon im Voraus den Bericht konzipirt: daß er von uns wär' angefallen, und beraubt worden? und ihn auf ſeinem Schreibtiſche liegen laſſen? — Der Schreiber, der was auf ihn mag gehabt haben, findet ihn, und trägt ihn gerade in's Amt. Da haben ſie ihn denn, bey ſeiner Zurückkunft, gleich in Empfang genommen, ſeinen Rabatt bey ihm gefunden, und — er ſitzt in Ketten und Banden.

Hauptmann. Wie er's, ſchon durch ſeine Dummheit, verdient! — Meintwegen mögen ſie ihn ſieden oder braten!

Knöchler. Aber, bedenkt nur, Hauptmann! was er uns eingebracht hat?

Hauptmann. O! dergleichen Hundsfötter finden ſich alle Tage wieder!

Knöchler. Wenn wir ihn ſitzen laſſen? — Das Beyſpiel ſchreckt ab!

Hauptmann. Läßt du, durch die vielen Galgen und Räder umher, dich vom Stehlen abſchrecken?

(Es fällt ein Schuß.)

Koller. Sapperment! ſchon ſo früh? — Was machs da geben?

Hauptmann. Nur was Gut's — Ich weiß nicht, mir iſt heute ſo kurios — ich bin ſo unruhig — ſo niedergeſchlagen.

Knöchler. (Sorgſam.) Und da paſſirt einem gewöhnlich was!

(Es kommen mehrere — von allen Seiten.)

Lirum.) (Kommt athemlos geſprungen.) Der Phöbus kommt! — der Phöbus!

(Alle — freudig unter einander: Phöbus! Phöbus! unſer Phöbus.)

Hauptmann. (Tief aus der Bruſt athmend.) Nun, Gott ſey Dank! — So iſt's wie nigſtens nichts Fatales. — (Zum Lirum.) Allein?

Lirum. Mit Kutſch' und Pferden! — (vor Freude ſpringend) und — das ſollt ihr nur ſehn! — So was habt ihr gar noch nicht geſehn!

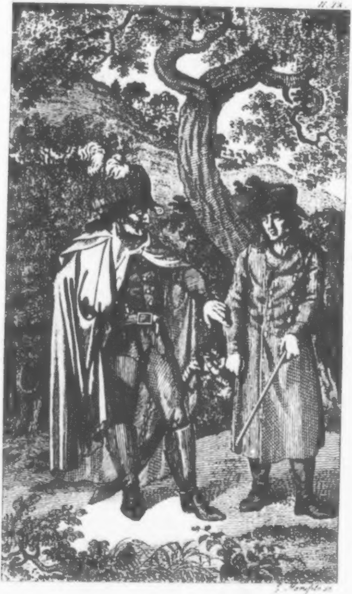
Indem kam dieſer Phöbus — ein ſchöner ſtattlicher Mann! an der Hand ein nett gekleidetes verſchleyertes Mädchen.

„Willkommen! Willkommen!“ — rief ihm alles jubelnd entgegen; er und der Hauptmann fallen einander in die Arme. Das Mädchen ſchlug den Schleyer zurück.

„Minarda! — ſchrie der Hauptmann wie vom Donner getroffen, aus den Armen ſeines Freundes zurücktaumelnd, und ſank, erſtarrt, in die Arm' einiger Schützen. —

Ende des erſten Theils.

II. 72.



J. Kempfer sc.

Der

Dom-Schütz

und

ſeine Geſellen.

Von

Carl Gottl. Cramer.

Zweyter Theil.

Königl. Bibliothek Berlin

Leipzig,

1800.

Prolog.

Ein ſchöner Strahl in dieſer Wetternacht
Der irren Hoffnungen! — Ein ſchöner Zug
Des launenvollen Schickſals, das im Hui
Zum Könige den Bettler oft erhebt,
Und — ſeltner zwar, doch mit weit größerem
Alarm — auch Könige zu Bettlern macht! —

Schon ſchwieg in ſeinem brennenden Gehirn
Der wilde Sturm empörter Leidenſchaft,
Im Herzen hatten der Empfindungen
Getümmel ſich gelegt, und ruhig hüpften

Des Blutes Wellen durch die Adern hin.
Er wär', wie neu gebohren, aus ſich ſelbſt
Hervorgegangen! — Alles um ihn her
Wär' neu gebohren ihm erſchienen! alles
In einem neuen Licht'! — In einem Licht',
Das in ſein Herz der Strahlen mildeſte
Geworfen hätte. — Seiner furchtbar'n Hand
Entſank bereits der grauſe Wetter-Strahl,
Den, wie ein Gott, in Nacht und Graus gehüllt,
Von ſeinem Wolken-Sitz' herab, er um ſich her
Geſchleudert, und die Fürſten — ihre Völker,
Und, ach! den bangen Wandrer oft geſchreckt,
In weiten Kreiſen ihn um ſeine Wälder
Getrieben, und zur Geißel und zum Fluch
Des armen Pflügers ſich gemacht; — er ſank
Verlöſchend aus der Bruderhand, die ſchon
Zum Segen dieſer Völker ſich erhob,
Die mehr bisher ihn als den böſen Feind
Gefürchtet hatten — o! denn ausgeſöhnt

War jetzt ſein Herz mit Gott und aller Welt,
Und mit der Menſchheit und mit allen Menſchen,
Und gern vergab er ihnen dieſe langen
Graunvollen Nächte, Tage, Stunden, Jahre
Voll Höllenangſt, um einen Augenblick
Der Seligkeit, im Arme jenes Mädchen,
Das einſt — ach, einſt! — es war die Blütenzeit
Der ſchönſten Hoffnungen! — die böſe Welt
Zum Himmel ihm gemacht. —
Sie war es nicht! —

Es lief ihm kalt wie Eis durch alle Glieder —
Sie war es nicht! — mit ſeinem biedern Herzen
Trieb tückiſch ſeine warme Fantaſie
Ihr grauſam Spiel, und bitterhöhniſch lächelnd
Hielt ihm das ſchadenfrohe falſche Glück
Den Zauberſpiegel vor; um ihm, zum Hohn
Der heiligſten Gefühle, nur zu zeigen:
Wie ſelig es den armen Sterblichen

Hienieden machen könne, trät nicht Gott
Mit ſeiner Allmacht oft dazwiſchen. — Ha!
Dieß bitterböſe Katzen-Ungeheuer,
Das eben, mit der unſchuldvollen Miene
Der unerſchütterlichſten Ehrlichkeit,
So oft ſchon der Verzweiflung Meuchel-Dolch
In's Herz ihm ſtieß, und ihn — den edelſten
Der Edeln ſeines väterlichen Hauſes,
Zum Raubthier machte —
Nein! Sie war es nicht! —
Da ſtarb auf ſeiner Stirn — auf ſeinen Wangen —
Der junge Tag — da ſtarb, in ſeinem Herzen,
Die junge Freud, und all der ſeligen
Gefühle Knoſpen wieder hin; ſein Blut
Schlug wieder hohe fürchterliche Wellen
Durch die geſchwollnen Adern hin — ſein Aug',
Entflammt von neuem Grimm und neuer Rache,
Rollt', in unſtäten Kreiſen, wild umher,
Und über ihm, in den gedrängten Braunen

Hing wieder grauſe Wetter-Nacht, wie ſonſt,
Als ſich, in ſeiner Gegenwart, kein Menſch,
Und ſelbſt kein Thier, des Lebens ſicher hielt,
Mit ſcheuem Blick' und eingezognem Schwanz'
Zur Seite ſchlich, und kaum zu athmen wagte,
Bis er entſchlief — Er, einſt die Freude ſelbſt,
Zu jedem ihrer Zirkel — Er, die Seele
Von jedem Hauſe, das ſein Fuß betrat —
Der Mädchen Traum, der Weiber Abgott — Er,
Die Luſt und Liebe ſeiner Unterthanen,
Und ſeiner Ahnherrn Stolz — der Baum der Hoffnung,
In deſſen Schatten ſie die ſchwülen Tage
Des hohen Sommers, und die Regenzeit
Der Politik, in Sicherheit und Ruh',
Jetzt abzuwarten hofften, und, dem Spiel
Der ſcharfen Hofluſt glücklich hier entronnen,
Nun ihrer Wetterfahne zuzuſehn. —

Da wendete der Menſchheit Genius
Sein ſonnenhelles Antlitz wieder weg,

Und trauerte. — Ja, traure, traure, Menſchheit!
Ein guter Mann, der einer Nation
In jeder Tugend Muſter werden konnte,
Wird, unter dem feindſeligen Geſtirn
Der Liebe — kaum noch einer Thräne werth —
Jetzt alle Tage reifer zum Schaffot.

Erſtes Kapitel.

Iſt's im Auge dir hell, und in der Seele noch heller;
Oeffne dein Ohr nicht dem Trunkenen! —
Einer ſieht dann oft mehr als hundert Nüchterne nicht ſah'n,
Und in Empfindung erſtickt das Herz.

Dom-Platz.

(tiefe Stille — Wachen gehn umher, Am Eingang' unter den Ruinen ſvielen die Leoparden; in der Ferne liegen Schützen umher — trinken — rauchen Tobak — ſvielen Karte, und dergleichen; aber alles in der tiefſten Stille.— Koller, mit einem finſtern Geſichte, kommt aus den Ruinen; ihm begegnet Kux. sen. welcher mit einem Officiers-Degen unter dem Arme von der andern Seite her geſchlichen kommt. — Erwartung herrſcht auf ſeinem Geſichte, und Schlauheit, durch Erfahrung gelehrt, in allen ſeinen Bewegungen.)

Kur. (für ſich; in dem er auftritt) Wird man denn nun bald ein vernünftig Wort mit den Leuten hier reden können? — (zu Koller, der ihm ſchweigend die Hand reicht) Nun? — wie ſteht's? wie geht's drinn? —

Koller. (ſieht ihn lange ſtarr an) Am kürzeſten zu ſagen, Alter! wie in einem Faß ſauer Bier.

Kur. Pfui Teufel! — Alles unter einander alſo? —

Koller. Und wider einander! Lachen und Weinen, Beten und Fluchen, Schimpfen und Vergöttern — alles in einem Athem! macht ein ſo entſetzliches Concert unter einander, daß kein Schwein — geſchweige denn ein Menſch weiß, was dem Einen oder dem Andern gelten ſoll. Ich habe mir nie eine Vorſtellung von der Sprachen-Verwirrung beim babyloniſchen Thurmbau machen können; jetzt — o jetzt wollt' ich ſie mahlen!

Kur. (mit einem verzerrtem Geſichte) Den Teufel auch! — Es mag doch wohl ein bischen anders ſein, wo unſer Herrgott ſelbſt unmittelbar im Spiel' iſt.

Koller. Oder der Teufel! — Denn, Gott ſei bei uns! das war ſchier einerlei, da er aus der erſten Betäubung erwachte, und nun los brach. — Wer gehn konnte, der gieng; denn kein Kopf auf einem Halſe, und kein Herz im Leibe ſchien ſicher.

Kur. (mit einem leiſen Seufzer und traurigem Kopfſchütteln) Mir brauchſt du das nicht zu ſagen. — Ich habe ihn geſehn, wie er iſt, wenn er ſo iſt. — Der reiſſende Waldſtrom iſt ein Kind gegen ihn.

Koller. Sprich lieber: eine krachende Batterie! — ein Feuer ſpeiender Berg! — Ich habe zwar keinen geſehn.

Kur. Ich auch nicht. — Aber vorſtellen, meinſt du — ja, ja, vorſtellen kann ich mir beides. — Und wie kam denn der Phöbus dabey weg?

Koller. (Die Achſel zuckend) Je nun — beſſer doch als Kützner! — denn der wurde gehenkt.

Kur. (ſorgſam) Aber — ich hätte doch, Gott weiß, nicht an ſeiner Stelle ſein mögen.

Koller. Ich auch nicht, ob er gleich alle Hände voll brillantne Ring', und alle Taſchen voll goldne Uhren hat. — Um ein Haar hätt' ihm der Hauptmann eine Kugel durch den Kopf gejagt! — Geknackt hatt' es ſchon.

Kur. (ſorgſam) Ein ſeltner Fall, daß der den Hahn wieder in die Ruhe ſetzt.

Koller. Weiß Gott! — Aber er hätt' auch ein Tieger ſeyn müſſen, wenn er hätte drücken können! — wie der ehrliche Phöbus da ſtand, ihm ſo hell, ruhig und reſignirt in die Augen ſah, und ſagte: „Schieß her, Bruder! ich ſterbe ruhig; „denn meine Abſicht war gut. — Nicht äffen deine zarteſten Gefühle, wollt' ich, ſondern nur ihnen einen neuen heilſamen Schwung geben.“ — „Hol der Teufel deine Abſicht, und den Schwung „meiner Gefühle! — rief er, daß die alten hochheiligen Gewölbe dieſes Sünden-Neſtes gräßlicher „als ein Miseremini wiederhallten, — hols der „Teufel! — wenn du mir erſt das Herz aus dem „Leibe reißeſt, um es in ein agnus Dei zu emballiren, das der Blutſtrom oder Thränenfluß wieder „wegſchwemmt.“ — Und hiermit ſchmiß er den herrlichen Kuchenreiter in den Winkel, daß er in tauſend Stücke zerſplitterte.

Kur. Da ſeh' ich mir ihn ganz. — (ſeufzend) Ach, Gott! ach, Gott! — Aber vom Phöbus, der doch eigentlich alle Klugheit der Welt mit Potage-Löffeln gefreſſen haben will, war 's doch dumm — hagelsdumm! — ihn, ſo ganz unvorbereitet, in die vergangenen Zeiten zurück zu verſetzen; — denn ſie ſoll doch der Minarda ſo ähnlich ſehn, wie ein Tropfen Waſſer dem andern.

Koller. Mir lief's eiskalt über die Haut, als ich ſie ſah; denn ich dachte nicht anders, als, jene wär leibhaftig von den Todten auferſtanden. Und — ich ſeh' doch die zwei Kugeln ihr ſo hell noch durch's Herz fahren, als ob's heute geſchäh. —

Kur. (in Erſtaunen) Was? — Das hätt'ſt du geſehn?

Koller. Meinſt du, daß dir allein graue Haare wüchſen, in dieſen Wäldern? — (auf ſeinen Backenbart deutend) Schau hier!

(ab)

Kur. (allein) Wie die Zeit fliegt! — Alle ſcheinen mir hier Kinder; ich der einzige Greis! — Aber (mit gebücktem Haupt', und einem leiſen Seufzer) alle werden — wie ich ſehe, hier Greiſe; und — was wird aus unſern Kindern? —

Brum. (ſchlendert, ohne ihn zu bemerken, ſingend an der andern Seite vorüber)

(ſingt)

Bumbaum!
Bumbaum! —
Ein Galgen-Strang,
Für's Teufels Dank; —
Bumbaum!
Bumbaum! —

Ein Galgen-Strick,
Halt ſteif 's Genick!
Sonſt thut dir's Recht
Der Henkers-Knecht;
Und Meiſter Hans,
Der Affen-Schwanz,
Mit ſeinem ſcharfen Meſſer,
Macht's um kein Härle beſſer
Nur ſäuberlich,
Bedanke mich! —
Iſt, wie ſie ſehn,
Recht gern geſchehn! —
Bumbaum!
Bumbaum! —
Heute mir,
Morgen dir!
Am Rabenſtein
Ruht, hübſch und fein,
So manch Gebein
Von mein und dein
Von Vater, Sohn
Und Sohnes Sohn;
Da brauſt der Sturm,
Da nagt der Wurm,
Da jammert laut
Die junge Braut,
Da krächzen drein die Raben:
„Laßt uns den Leib begraben!"

Bumbaum!
Bumbaum!
Und wir: hihi!
Spät und früh,
Wenn: Kikriki!
Das Hähnle kräht,
Und im Gebet
Der Pfaffe ſchnalzt,
Am Berge walzt
Der Nebel hin,
Sind drauf und drinn,
Mit Mann und Roß,
Trotz Riegel und Schloß!
Und denken nicht:
Daß endlich bricht
Doch mal der Krug,
So lange er auch,
Nach alten Brauch',
Das Waſſer trug:
Und ſehen nicht,
Am Hochgericht
Der Schädel kahl
Lehrreiche Zahl;
Und hören nicht
Das Angſt-Geſchrey:
„Gott ſteh' uns bey,
„Wenn's Herz uns bricht!“ —
Und fühlen nicht

Den Adams-Fluch,
Der laut genug
Darinnen ſpricht;
Und werden nicht
Mit Schaden klug.
Bumbaum!
Bumbaum!
Machſt du's gut;
Du Teufelsbrut!
So haſt du's gut;
Und machſt du's ſchlecht,
Geſchieht dir recht u. ſ. w.

(Verliehrt ſich in den Gebüſchen.)

Kux. (der, hinter einem Baum gebückt, aufmerkſam zugehört hat.) Der Vogel pfeiſt garſtig! — (Trauerend) Und doch wahr! — (Auf ſein Herz deutend) Sehr wahr — ſpricht dieß hier. — (Pauſe.) — Leben ſoll — leben muß der Menſch; und zum Leben gehört Brod. — Und dieſes verdient ſich der Menſch, der ſo honett iſt, um weder hungern noch betteln zu mögen, auf gar verſchiedene Weiſe. — Jeder macht's ſo gut es gehen will — je nachdem er die Fähigkeiten und Kräfte — (bedeutend) vielleicht auch den Willen hat; — und mancher Groſe — ſpricht unſre Philoſophie, die das Gewiſſen einwiſchen, und ſeine Gefühle embalſiren ſoll — mancher Groſe, ſtiehlt — ſpricht ſie

— vielleicht in einem einzigen Federzuge — zuweilen mehr als wir — mit aller Anſtrengung, und Mühe und Arbeit — in ſo manchen ſauren Tagen und ſchlafloſen Nächten, unter Blut und Wunden, und den allerſchändlichſten Riſiko's — im Schweiß unſers Angeſichts, all unſer Lebelang zu ſtehlen im Stande ſind. — Indeß iſt das nun einmal unſre Sitte und Tages-Ordnung, und — ohne über größre Leute zu urtheilen, die doch auch wiſſen müſſen, was ſie zu thun oder zu laſſen haben — ließ man's ſchleichen, und jeder ſuchte ſeine Naſe und Ohren zu ſichern, und ſein Schäfchen in's Trockne zu führen, ſo gut ſich's wollte thun laſſen; aber — jeder Menſch (und ſelbſt der Ochſe und Eſel, der ſein Joch zieht, oder ſeine Laſt trägt) — jeder Menſch — will ich nur ſagen — wenn er nun endlich des Tages Laſt und Hitze getragen, und manchen impertinenten Wind ſich hat unter die Naſe gehen laſſen, ſucht doch — wenn's nun Abend zu werden, und die Sonne ſich zu neigen beginnt, ein weiches Bett' oder wenigſtens ein ruhiges Plätzchen, wo er ſich hinſtrecken, und nun doch wenigſtens in Ruhe ſchlafen könne. — (mit einem leiſen Seufzer.) So iſt's! — Aber mit uns? — wie ſieht's mit uns aus, nach dem langen Tage voll Schweiß und Bluts, in Punkto des Betts? — (Mit einem fürchterlich düſtern Seitenblick.) Auf dem Rabenſteine — welch ein Bett'! — (Pauſe.)

Und doch — doch iſt's nicht anders, und von der Wiege an — wer eine hat — weiß es keiner von uns anders, als daß dieſes — mit mehr oder weniger Honneurs oder Umſtänden — kürzer oder längerem Kampfe — mehr oder weniger reif — früher oder ſpäter, doch endlich unſer aller Ziel iſt. — Ein verfluchtes Ziel! — Verfluchte Honneurs! — die der Teufel holen mag. — (Innig ergrimmt.) Ich hab mir's doch, von meiner früheſten Jugend auf — als ich nun wohl ſah; es war und wurde. mit mir nicht anders, ich mußte den Weg! — abgewöhnen wollen, daran zu denken, und noch im Graukopfe (ſchlägt ſich vor die Stirn) kann's der Eſel nicht laſſen! — Immer iſt mir's, geh' ich an einem Hochgerichte vorüber, als müßt' ich, mit teufelmäßigem Reſpekte, den Hut ziehn, und — ich ſchiele wenigſtens hin, wenn ich's gleich nicht ſehn will, drücke mich — als hätte eins mich ſchon am Schopf, mich hier zu exaltiren, drum hinum, und denke; „pfui Teufel!“ — (Pauſe.)

Schlafen — ja, ja! — das wär' am Ende wohl einerley: wie man ſchläft — wo man ſchläft — oder wie man eingeſchlafen iſt; wenn man nur gut ſchläft. Und gut, denke ich, ſchlafen wir alle, wenn wir einmal recht feſt eingeſchlafen ſind. — Einſchlafen, unter klagendem Flöten-Getön der Trauer-Muſik, und den herzigen Thränen unſrer Lieben und Freunde, und den kalten Segnungen bezahlter Prieſter, oder — unter Katzen-Geheul, und eignem Heulen und Zähnklappen — ja! das könnte, unter einer herzhaften Philoſophie, und dem angewöhnten ruhigen Gelächter über jene Kleingeiſter, die das obige ſchlechterdings mit zu der dunkeln Idee von Seligkeit rechnen, uns allenfalls auch ſo ziemlich gleichgültig ſein — indem wir der unläugbaren Beiſpiele die Menge haben: daß die ehrlichſten, honorabelſten Leute — Leute, vom erſten Range der Menſchheit, und all' ihren Würden und Ehren, vor Gott und Menſchen — ohne, und die größten, ausgemachteſten Hundsfötter, denen jeder Hund ſein natürliches Denkmal auf's Grab ſetzen wollte, mit Sang und Klang, und unter Strömen von Thränen — die in den Jahrbüchern der Verdienſte, Würden und Ehren der Menſchheit, anerkanntermaßen, von jeher wenigſtens für halbe Beweiſe galten — hienieden ſchlafen giengen; aber — (mit einem verdrückten Seufzer und bedenklichem Kopfſchütteln) wenn man nur erſt eingeſchlafen wär'. — (Lehnt ſich gedankenvoll, und wie ermattet, an einen Baum.) Und daran — ja, ja! — daran denkt man immer nicht eher, bis einem das Alter ſeinen Schnee auf den Tollkopf ſtreut, und die letzten dürren Schlummerkörner bereits im Stundenglaſe kniſtern.

Und ich glaube, du ſchläfſt hier bei lebendigem Leibe ein!" — rief jetzt der zurückkommende Lirum, und ſchlug ihn ſo herzhaft auf die Achſel, daß der markige Alte, vor Schreck, in ſeinem Gedanken-Spiele, ſchier zuſammengeknickt wär.

Gelbſchnabel du! — brummte der über ſeinen eigenen Schreck und die Poſſe des Jünglings innigſt ergrimmte Alte zwiſchen den Zähnen, und fuhr nach dem Degen; — magſt mich leicht erbitten, ſo wiſch' ich dir eins aus, daß du dir alle dein Lebtage die Naſe nicht mehr zu putzen brauchen ſollſt.

Lirum. (lachend) Mit dem Flederwiſche? — Laß ſtecken! um's Himmels Willen — ich bitte dich! Wer weiß, wo wir unſre geſunden Gliedmaßen bald nöthiger brauchen.

Kur. Meinſt du? — Nun, ſo mach' ein andermal keine ſo dummen Streiche.

Lirum. Wer wird aber auch alles gleich ſo übel nehmen. — (ihn auf die Achſel klopfend.) Ich mein' es ja, weiß Gott, nicht böſe, Alterle!

Kur. Ei, das glaube ich wohl, und wollte mir's auch verbitten; aber — überhaupt, ihr jungen Leute! fällt bei euch jetzt aller Reſpekt gegen das Alter weg; und das iſt nicht fein.

Lirum. (leicht und luſtig.) Es heißt aber auch öfters bei euch: je älter, je dümmer! — Wo ſoll da bey unſer einem der Reſpekt herkommen?

Kur. (mit einem mürriſchen Seitenblicke.) Verfluchter Grobian! — (Will gehn.)

Lirum. (hält ihn zurück.) Nimm's nicht übel, Alter! — Dich meint' ich eigentlich, weiß Gott! nicht; denn ich hab' immer gehört, daß du in deiner Jugend gar ein flinker Burſch' geweſen biſt.

Kur. Das läßt dich Gott reden! — Milchbart! — Zehn ſolche Caffee-Schniffelchen nahm ſonſt unſereiner zum Spaß auf ſich, und ſteckte ſie zuſammen in ein Mäuſeloch — ja!

Lirum. O, das glaub' ich recht gut; aber heut zu Tage ſind freilich die Mäuſelöcher ſo groß nicht mehr. Und — im Ganzen genommen — hab' ich etwa nicht recht? Die Welt wird immer heller, und die Menſchen feiner; ihr Alten alſo, mit euren abgedroſchnen Lips-Tullian- und Käſebier-Kniffen, kommt in der jetzigen Licht-Sphäre, wo ſo was weit feiner geſponnen ſeyn will, nicht mehr fort, und — den Menſchen das Weiſſe in den Augen zu zeigen, darauf ſeid ihr nach eurer Methode nicht eingerichtet; alſo — indeß wir unſre Häute und Knochen zu Markte tragen, und im offenen Felde uns als ehrliche Kerls herumſchmeißen, ſteckt ihr daheim in den Löchern, und hütet's heilige Grab.

Kur. (mit einem tückiſchen Gelächter) O, du Lumpenhund! und wir fochten, eh' ihr Gehlſchnäbel gebohren wurdet, mit Löwen und Tigern, um eben dieſe Löcher; damit ihr nicht, wie die Mai-Schwämm', hinter den Büſchen aufwachſen, und, unter'm Thau des Himmels verbutten mußtet, ihr Lümmel!

Lirum. (faßt ihn an der Gurgel) Gemach, Alterle! — Das ſind Reden, die ein ehrlicher Kerl nicht hören darf, ohne augenblicklich das Loch zu verſtopfen, woraus ſie kommen. — Um Gotteswillen laß kein Wörtchen mehr heraus, ſonſt iſt's, ſtraf mich Gott! auf ewig zu.

Kux. Spaß? oder Ernſt?

Lirum. Ich pflege nie zu ſpaßen, wenn ich meiner Ehre das Wort rede.

Kux. (ſchleudert ihn gelaſſen gegen einen Baum) O, du miſerabler Ehrenmann! — Deinesgleichen ſteck' ich noch alle Tage in die Taſche.

Lirum. (Rafft ſich auf — reißt ein Piſtol aus dem Gürtel, und drückt knirſchend auf ihn ab; — aber fehlt ihn glücklich.)

Kux. Adje, Lirum! — (Zieht den Degen) Grüß mir die Cameraden drüben! — (Haut nach ihm, und würde ihm ohne Zweifel den Kopf geſpalten haben; aber der lange Degen verwickelte ſich in den Aeſten.)

(**Orion** kommt haſtig unter den Souterrains heraus geſprungen, und ſieht ſich mit wilden Blicken nach allen Seiten um.)

Orion. Iſt denn überall heute der Teufel los? (wird die beiden Zänker gewahr) Scharmant! — Und nicht einmal eine Wache da, die den jungen Leuten den Kützel vertreibt?

Lirum. (trotzig) Er hat mich geſchimpft.

Orion. Was kann er dich ſchimpfen, das du nicht wärſt!

Kux. Er hat mich zuerſt bei meiner Ehre angegriffen.

Orion. (laut lachend) Nun, Gott weiß! da müſſen die Engel im Himmel ihre Freude haben, wenn zwei Hundsfötter einander injuriarum belangen. — Geht! — ich mag nichts gehört und geſehn haben. — Nur kommt dem Hauptmanne heute nicht in den Wurf; ſonſt mögt' euch beiden alten Kindern der Wille gethan werden.

(Lirum geht trotzig ab; Kux bleibt.)

Kux. 's iſt euch, ſo wahr Gott lebt! ſchier nicht mehr zum Aushalten, was die jungen Leute naſeweis werden, und alle Tage naſeweiſer!

Orion. Und die Alten kricklich! — und alle Tage kricklicher! — Nicht wahr?

Kux. Wir wollen nur unſre Sachen recht, und immer in der Ordnung haben.

Orion. Ja, lieber Himmel, das iſt im Grunde, recht gut und löblich, wo es ſeyn kann; aber zu dieſer ſchönen Idee paßt nur kein wildes rohes Völkchen, wie das unſre, ſondern du mußt dir dazu ein ſtockſteifes Linien-Regiment nicht denken, ſondern anſchaffen.

Kux. Aber wo keine Ordnung iſt, da iſt auch keine Zuverläſſigkeit; und wo keine Zuverläſſigkeit iſt — da iſt — überhaupt nichts.

Orion. O, mein lieber Alter! darüber ſind eigentlich die Gelehrten unſrer Zeit ſehr ſtreitig; denn wir haben die Beyſpiele ganz friſch: daß Gemeingeiſt durch Krickeleien um Kleinigkeiten nicht erſchlaffter Muth, oder verdrüßlich gemachte Freudigkeit, und — im Augenblicke, wo es gilt, der unbedingteſte Gehorſam, auch bey minder ſtockſteifer Ordnung, Wunder thaten; — (ärgerlich) alſo macht uns die Leute, auf die uns bald vielleicht alles ankommt, durch eure Kleinigkeits-Kämereien nicht verdrüßlich.

Kux. Hum! — Und wir alſo, wir Alten, haben gar keinen Werth mehr?

Orion. O, ja! — Ihr habt vormals das eure redlich gethan; nun aber, da es unſre Sache iſt, das von euch gethane mit Nachdruck fortzuführer, müßt ihr, deren Kräfte Zeit und Arbeit aufgezehrt haben, uns wenigſtens nicht im Wege ſtehn.

Kux. So? — Stehn wir euch im Wege? Nun, ſo hängt uns auf!

Orion. (noch ärgerlicher.) Du biſt ein Narr.

Kux. Kurios! — Erſt ſtehn wir euch im Wege; und nun, da ich euch den kürzeſten Weg zeige, uns los zu werden, bin ich ein Narr.

Orion. Euch los ſeyn wollen wir ja nicht! Ihr ſollt vielmehr eure alten Tage in der ſchönſten Ruhe dahin leben; nur ſollt ihr — da es eure Kräfte nicht mehr erlauben, uns zu nützen, uns nicht durch neue Krickeleien ſchaden.

Kux. Je nun — einen ungariſchen Ochſen erſchlagen freilich unſre Fäuſte nicht mehr; aber der Kopf und die Erfahrung eines klugen Mannes, ſollten euch doch zur Zeit, dächt' ich, ſo ſchädlich nicht ſeyn.

Orion. Aha! — ad vocem Kopf, fällt mir ein. (Ihn traulich an der Achſel faſſend) Herr Kluger Mann! — wer ſind denn die ſtill lauernden unbekannten Menſchen, die jetzt hier unter uns herum ſchleichen?

Kux. (in Erſtaunen) Was Teufel! — Unbekannte Menſchen? — unter uns?

Orion. Das ſollte freilich eigentlich unmöglich ſeyn, wenn wir uns nicht zuweilen weiſer dünkten, als wir würklich ſind; drum iſt's wahr!

Kux. (wie zuvor) Aber ich begreif's nicht!

Orion. Nicht? — Iſt deine Weisheit und Erfahrung ſo ſchnell zu Ende? das du nicht begreifſt: wie viel beſſer es ſey, die Augen aufzuſperren, als das Maul?

Kux. Nun, beim Teufel! ſperr' ich etwa nicht Tag und Nacht alle meine Augen und Ohren auf?

Orion. Und inkommodirſt vielleicht manchen ehrlichen Kerl in ſeinem häuslichen Leben und Weben — wo es uns und unſerm Ganzen einerley ſeyn kann, ob er ſeine Hoſen flickt oder ſtopft — ſeine Tauben kocht oder bratet? — Das kenn' ich!

Kux. (empfindlich) Ob einer ſein Hab' und und Gut verlüderlicht, und aus Noth — aus Hang — oder aus Muthwillen ſtiehlt; das muß man wiſſen, denn das macht einen verteufelten Unterſchied.

Orion. Würklich? — kommt etwan einer eine Spanne niedriger oder höher am Galgen?

Kux. Es gehört zur Ordnung! — Und ich darf mich wohl rühmen, daß ich alles weiß, was ſtirbt und fliegt in meinem Revier.

Orion. Und doch alſo juſt das Wichtigſte nicht! — Nicht, daß Menſchen, auf alle Fälle feine Canaillen, ſich unter uns einniſten, wie die Holz-Böcke, die, wenn man ſie auch herausreißt, doch das gefährlichſte, die Köpfe zurück laſſen — Menſchen, die alle unſre Tritte und Schritte belauſchen, und — ohne daß wir die mindeſte Spur von den ihrigen haben, alle unſre geheimſten Schlupfwinkel kennen; — (ergrimmt) drum ſag' ich, daß es nicht auf das ewige Krickeln ankommt, und man ſehn und doch blind, hören und doch taub ſeyn kann. — (Auf die Stirn deutend) Alter! — verſtehſt du mich?

Kux. Nun, zum Teufel! du hältſt mich doch nicht für einen gemeinen Maulaffen?

Orion. Nicht gern! — Denn ich weiß, daß ſonſt viel auf dich gerechnet worden iſt; aber — (die Achſel zuckend) mit dem Alter treten oft Schwächen ein, die der Jugendkraft in ihrem Rieſengange ſehr gefährlich werden können.

Kux. Hum! — (an ſeine grauen Locken fühlend) Der Eſel iſt doch heraus; und an Thätigkeit hat's mir bis dieſe Stunde noch nicht gemangelt.

Orion. Aber — was nennt ihr Thätigkeit? Euer ewiges hirnloſes hin und herlaufen? — Eure natürliche Schlafloſigkeit, die den rüſtigſten Kerl, der, nachdem er des Tages Laſt und Hitze redlich getragen, ſich ruhig auf's Ohr legt, gleich für einen unnützen Faulenzer hält? — Euren dem Alter eigenen Argwohn, der den rechtlichſten Menſchen, der nicht ſeine Suppe juſt ſo, wie ihr kocht, uns verdächtig zu machen ſucht? — Euer ewiges Fragen, Tadeln und Kommandiren, das den kapitalſten Jungen, der ruhig ſpekulirend, an der Felſenklippe lehnt, oder hinterm Buſche lauſcht, ärgerlich und zum Dienſte verdrüßlich macht? — Das nennt ihr Thätigkeit? Und juſt auf dem Platze, wo's Augen und Ohren geben ſollte ſo viel als Blätter auf den Bäumen — da! da giebt's eine Lücke, daß der Maulwurf den Elephanten nicht herein ſpatzieren ſieht. — (ſchnell) Apropos! zum Exempel — was lehnſt denn du, deſſen Augen und Ohren jetzt — eben um jener unbekannten Menſchen Willen, an deiner Grenze dort, juſt am nöthigſten wären, hier herum?

Kux. (ärgerlich) Zu meinem Spaß, weiß Gott! nicht; ich mögte gern den Degen da los ſeyn.

Orion. Ei, ſo wirf ihn doch unter's alte Eiſen, wenn du ihn nicht los werden kannſt.

Kux. Den Teufel auch! — Und was es mit meinem gefangenen Hauptmann werden ſoll? —

Orion. Eingeſalzen ſoll er werden! — Dachte ich's doch. — (mit einem Seufzer) O, ihr ewigen Kleinigkeits-Krämer! den hat unſer Hauptmann lange vergeſſen.

Kux. Drum! — Ich muß alſo doch fragen und wiſſen: wie? oder: wenn? —

Orion. Du haſt doch gehört, daß er ihn bloß deßwegen zurück behielt, um mit ihm — im Fall unſer Phöbus hätte feſt geſeſſen, einen vortheilhaften Handel auf dieſen zu machen? — Phöbus iſt hier; alſo fällt jenes weg, und du kannſt deinen Hauptmann in Gottes Namen laufen laſſen, wohin er will. Siehſt du das ein?

Kux. Und wenn ich's einſehe; weiß ich, ob's dem Hauptmann recht iſt? — Drum will ich mir meine Ordre holen; dann weiß ich, was ich zu thun oder zu laſſen habe; und damit Punktum!

Orion. O! ihr ewigen Punktums, und pünktlichen Eſel! — Ihr ſchadet unter unſern Leuten, denen wir doch, ſo wahr Gott lebt! nicht alle Kleinigkeiten auf's Zeddelchen ſchreiben können, oft mehr mit eurer Ordnung, als hundert dumme Streiche.

— Geh! und laß deinem Verſtande ein Kliſtir ſetzen. —

Kur. Sobald ich meine Ordre habe, daß ich weiß — wegen dem Gefangenen, woran ich bin.

Orion. (ſeufzend) Alſo weißt du das immer noch nicht? — Hat jemals unſer Hauptmann einen müßigen Horcher umſonſt gefüttert? oder — ohne Noth, um eines einzigen Menſchen willen, uns den Haß und die Verfolgung eines ganzen mächtigen Staats auf den Hals geladen? —

Kur. Hum! — das müßt' ich lügen. —

Orion. Alſo. — Du giebſt ihm — was du dir als ein alter, kluger, erfahrner Mann an den Fingern abzählen konnteſt — ſeinen Degen, den er, Gott weiß! ſehr ehrenvoll gegen uns führte, mit aller Honneur zurück, und bringſt ihn — daß ich, wie einem Kinde, dir doch alles vorzeichne — mit verbundenen Augen durch allerhand Um- und Irrwege, — damit er, im Fall er auch im Dunkeln ſeine Berechnungen zu machen ſuchen ſollte — dadurch irre werde — über unſre Grenzen nach einer ſeinem eigentlichen Wege ganz entgegengeſetzten Poſt-Station, verſiehſt ihn, — *wenn er keins hat*, mit Gelde, und — (komplimentirend) wünſcheſt — in unſer aller Namen ihm recht wohl zu leben. Verſtehſt du mich?

Kur. Auf deine Verantwortung? —

Orion. (ihn anſchnauzend) Ja doch — in's

Henkers Namen! — So hör' einmal auf zu fragen, alter Krickelkopf, daß man zu Verſtande kommt.

Kux. Eigentlich kommt man ja eben durch's Fragen zu Verſtande; denn wenn man fragt, ſo wird man berichtet. —

Orion. (unruhig auf und abgehend) Ja doch! — ja doch! — Du ſollſt doch recht haben — vollkommen recht! — Frage nur in Gottes Namen! was du noch Bedenkliches auf dem Herzen haſt, und ſchier dich dann deiner Wege. — (ſeufzend) O, Gott im Himmel! was macht ihr alten Krickelköpfe mit eurer geſprieſenen Ordnung und Thätigkeit uns doch das Leben ſo ſauer. —

Kux. (mit dem Finger drehend) Nun, nun! — Ich denk', ich denk', ihr ſollt einſt uns alte Krickelköpfe mit den Händen aus der Erde kratzen mögen. — (ab)

Orion. (ärgerlich) Ei, wer weiß denn noch, ob du in die Erde kommſt! —

(Geht mit über einander geſchlungenen Armen gedankenvoll auf und nieder.)

Zweytes Kapitel.

Sag einer, wie alles ſo wunderlich ging,
In dieſer fatalen Geſchichte?
Das menſchliche Herz iſt ein ſonderbar Ding,
Sitzt wo das Gefühl zu Gerichte.

Drum Menſchen, o Menſchen! beſchließet nur nie
Was ihr nicht vermöget zu halten;
Es müßten denn eure Gefühle zu früh
Im klopfenden Herzen erkalten.

(**Herda** und das fremde **Mädchen** kommen Arm in Arm aus den Souterrains hervorgeſprungen. — **Herda** giebt dem **Orion**, welchem jene, ihrer Stellung nach, nicht bemerken kann, ſchnell einen bedeutenden Wink, worauf dieſer, der im Begriff war auf ſie zuzuſpringen, ſich, nebſt den indeß herbei gekommenen Wachten hinter die Ruinen zurückzieht.)

Herda. (ſchnell und haſtig) Um's Himmelswillen! Albine! was iſt dir? — Deine Wangen brennen wie Feuer, und augenblicklich wechſelt ihre Röthe mit der Bläſſe des Todes — Flammen ſchießen deine Augen, indem ſie zu verlöſchen ſcheinen — krampfigt zucken deine Nerven, deine Pulſe pochen, als wollten ſie die Adern zerreißen; und doch, — doch warſt du dem kraftloſen Hinſinken ſo nah. Der Hauptmann ſelbſt bemerkte es, und gab mir einen Wink. —

Albine. (mit rollenden Augen haſtig ihren Schleier zurückwerfend) Hat er das? Herda! Würklich? hat er's bemerkt? — O, was könnte auch ſeinen Flammenaugen entgehn? — (erſchrocken) Ich glaube ſchier, er ſieht einem durch und durch — Herda! — wohl gar in's Herz?

Herda. Nun, ſo laß ihn ſehn! — Er ſieht oft Stunden lang mich an, und ich kümmere mich nicht darum. — Du biſt erſchrocken.

Albine. (ſchaudernd) *Du*, aber *ich*! (reißt ſie weiter vorwärts, ſieht ſich ängſtlich nach allen Seiten um, und fährt dann mit unſtäter Sprache haſtig fort) Ich kam hierher — mit dem feſten — wie ich glaubte, unerſchütterlichen Vorſatze *ihn zu morden*. (Reißt einen blanken Dolch aus ihrem Buſen) Dieſer vergiftete Dolch war für ihn geſchliffen.

Herda. (erſchrocken) Um Gotteswillen! (wendet ſich vorſichtig nach einer dunkeln Seite, und fährt leiſe fort) Hundert Gewehre ſind uns unſichtbar, auf dich angeſchlagen (weil du fremd biſt) die zweideutigſte Bewegung, und der ſicherſte drückt ab.

Albine. Laß ihn abdrücken! — (ſchwärmeriſch) Herda! ſchon der Gedanke verdient es. — (Nach einer Pauſe, während welcher ſie ſich mehr ſeitwärts in den Schatten der Eichen zurückgezogen haben) Ich kannte ihn nicht! — Du weißt es, Herda! daß, während der Zeit er die unglückliche Geſchichte mit meiner Schweſter hatte, die Schreckens-Zeiten der Revolution mich in Paris bei meiner Tante zurückhielten. — Ich hörte es, und augenblicklich war ich entſchloſſen, als eine zweite Corday, das Blut meiner Schweſter zu rächen, und mein ſeufzendes Vaterland von einem Ungeheuer zu befreien, daß ſeine friedlichen Gränzen verwüſtete, und die weiland heiligen Eichen-Haine unſrer frommen Urväter zu einer verpeſteten Mördergrube machte. — Dort! o, dort, wo man damahls gewohnt war, auf jedem Spatzier-Gange, und zu jedem Freudenfeſte durch gährende Pfützen von Menſchenblut zu waden — wo es damals zum guten Ton gehörte, und für ein National-Ehrenzeichen gehalten wurde, daß man mit davon beſudelten Kleidern in den weiland feinſten Geſellſchaften erſchien — wo von nichts als von Mord und Mord-Scenen geſprochen, und nur der für einen guten Bürger und ächten Patrioten gehalten wurde, der mit ſo freiem lachendem Muthe, wie von einer Mode-Galanterie davon ſprach — es war natürlich, daß, unter dieſen Umſtänden, dieſer Gedanke ſich in meiner Seele ſo feſt ſetzen mußte, daß das ſanfteſte Herz, daran gewöhnt, endlich ſogar eine Art von Wolluſt darinnen finden mußte. — So kehrte ich zurück. — In meines Vaters Hauſe fand ich nichts, was dieſen Gedanken hätte mildern, vielweniger zerſtören können — nichts fand ich als Thränen, und bleiche abgehärmte Geſichter; ich allein war ruhig, und oft ſogar heiter und luſtig, denn in meiner Seele ſtand ja ſo unerſchütterlich feſt der alte Gedanke: die Rächerinn aller dieſer Thränen und bleichen abgehärmten Geſichter zu ſeyn, daß ich ihnen oft ſogar ruhig zuſehn, und den Traurenden einen kalten hochweiſen Troſt zuſprechen konnte. — Nicht ſelten zog mir dieſe Kälte von ihnen die bitterſten Vorwürfe zu; das that aber nichts, gar nichts! Ich ertrug ſie mit der unerſchütterlichſten Geduld, und innig kitzelte mich immer der Gedanke: wie werden ſie — wie wird die ganze Welt doch aufſchauen, wenn es auf einmal heißt: „er iſt todt! — Albine hat gethan, was ganzen Schaaren umſonſt ſo viel Blut koſtete.“

Herda. (ſich ſchüttelnd) Du machſt mir bange, Mädchen! — Eiskalt überläuft es mich, und ich zittre, wie Eſpen-Laub, wo du, ſo kalt und ruhig, wie von einer Mode-Galanterie ſprichſt.

Albine. Laß mich ausreden. — Den ganzen verfloſſenen Winter über beſchäftigte mich dieſer Gedanke, und der Plan ſeiner Ausführung ſo, daß ich aller andern Winter-Luſtbarkeiten entrathen, oft ſogar mich über unvermeidliche Zerſtreuungen, die mich unter allerhand angenehmen Empfindungen davon loszureißen und zu entfernen ſchienen, recht herzlich ärgern und ennüiren konnte, und es war ſo weit gekommen, daß die philoſophiſcheſten Aerzte und geprüfteſten Menſchenkenner nicht aus meiner Krankheit, wofür Jedermann es hielt, klug werden konnten. Aber ich befand mich äußerſt wohl, indeß man mich für gefährlich krank hielt, und um deſto mehr um mich beſorgt war, je mehr ich zu ihren Sorgen lächelte, je heiliger ich, *daß mir nichts fehle*, verſicherte. Meine Gefühle waren auf's äußerſte geſpannt; alſo freilich hätten ſie leicht *überſpannt* werden können. Dann wär' der komplette Narr fertig geweſen. Ich kam mir in vernünftigen Stunden ohnehin ſchon ziemlich närriſch vor.

Aber über meine *innige* Zufriedenheit gieng in der Welt nichts! denn ich dachte mir ihn als einen wilden blutdürſtigen Tirannen, dem es einerlei wär', ein Kaninchen oder einen Menſchen zu erdroſſeln; und — wie es einen ächten Jäger ungleich mehr animirt und erfreut, nach einem Wolfe auf die Jagd zu gehen und ihn zu erlegen, als ein armes unſchuldiges Reh — ſo machte auch mir der Gedanke: auf dieſen Tirannen Jagd zu machen nicht allein unausſprechlichen Spaß, ſondern erregte in meinem eigentlich zu weichem Herzen einen recht fühlbar widernatürlichen Ingrimm, und eine ganz eigene Wuth, von der ich mir, ſelbſt unter den blutigſten Scenen in Paris, keine Vorſtellung hatte machen können, nun aber recht gut fühlen konnte, wie es möglich ſey, daß dieſelbe einen Menſchen bis zur Thierheit beherrſchen könne; nur ſchlug mich immer der Anblick jener unüberſteiglichen Hinderniſſe, die mich aus ſeiner Nähe verbannten, ſchier eben ſo weit wieder rückwärts, als jene allmählige Wuth mich vorwärts geriſſen hatte; denn wie ſollte es eigentlich ein Mädchen anfangen, um ſich einem ſolchen Ungeheuer zu nähern? — Welches Wunder? welche Allmacht mußte es beſchützen?

Ich war auf alles gefaßt, Herda! weiß es Gott, ich hätte mich ihm ſogar Preiß gegeben! — Aber in dem Augenblicke wär' ihm auch ſicher der Dolch durch's Herz geflogen.

Herda. (in der äußerſten Verlegenheit) Um alles in der Welt, Albine! — Jedes Blatt iſt ein Verräther! — Schweigſt du nicht, ſo muß ich dich verlaſſen.

Albine. Du *mußt* es wiſſen! — mußt alles wiſſen, um einſt Aufklärung geben zu können, wo es derſelben bedarf. Dann aber ſey alles in mein Herz verſchloſſen, und werde mit mir begraben.

Hunderte der kühnſten Pläne dazu, waren gemacht und verworfen, als euer ſogenannter Phöbus erſchien.

Herda. (ſeufzend) Ach Unglückliche! Da ſcheiterte deine Klugheit.

Albine. Mit nichten! — (lachend) O, der ſchöne Schwätzer hätte mit alle ſeinen tauſend Künſten nichts über mich vermogt, ob gleich alles von ihm bezaubert, und in ſeinem Solde war; denn ich kannte ihn — (er iſt doch kein anderer Menſch als der famöſe Baron Ovis) und ſeine Schlangenzunge, vor drei Jahren ſchon in Paris. Aber ſeine Pläne, die er mit mir zu haben ſchien, paßten — in den äußern Umriſſen wenigſtens — juſt in die meinigen; alſo wären wir auf der Stelle mit einander richtig geweſen, wenn ich nicht — um nicht ihn ſelbſt durch meine zu leichte Leichtigkeit argwöhniſch, oder wenigſtens aufmerkſam zu machen — wenigſtens einige Schwierigkeiten hätte gegen ihn aufſtellen müſſen. — Auf Riſiko meines guten Namens und meines ganzen irdiſchen Glücks an Ruhe und Zufriedenheit alſo, ließ ich mit ihm in dieſe gefährliche Intrike mich ein, bei deren Gedanken jedes honette Mädchen ſchaudern mußte; — denn keine Gefahr war mir zu gefährlich — kein Riſiko ſo groß — kein Verluſt zu theuer! — Hoch klopfte mein Herz der größten — ſüßeſten — glücklichſten Stunde meines Lebens entgegen; — ſchon ſah ich das Ungeheuer blutend zu meinen Füßen — und nur mit

Anſtrengung unterdrückte ich ein lautes Jauchzen, welches bereits viele meiner Geſpielen, beſonders meine Mädchen, und die ſonſt zunächſt um mich waren, gehört und verſtanden hatten; — ich kam, und — (ihr um den Hals fallend) war entwaffnet.

Herda. Gott ſei Dank! — Albine (ſie koſend) du wälzeſt eine Weltlaſt von meinem Herzen.

Albine. (ſchwärmeriſch) Herda — Was für einen Mann find' ich, ſtatt des Ungeheuers, das ich mir dachte! — Was für einen edlen Menſchen, ſtatt des blutigen Tirannen. — O! ich hätte den verfluchten Dolch — (ſie ſchleudert ihn weit in die Gebüſche hinein) in mein eignes Herz bohren, und — an ſeinem Halſe — ſterbend, ihn um Verzeihung bitten mögen.

Herda. (lächelnd) Und du verdachteſt gewiß einſt es deiner Schweſter, daß ſie ſich ihm hingegeben hatte? — Ihm, der damals der Erſte unter den Edeln des Landes war, wie er jetzt der Erſte unter aller Welt Räubern iſt?

Albine. (wie zuvor) Allerdings! — Und wer, wer hätt' es ihr nicht verdenken ſollen? da ſie die gutartigſten Fürſten-Söhne zu ihren Füßen ſah? — Jetzt aber, o, jetzt — Der Augenblick, in dem ich ihn ſah, ſchuf augenblicklich mein ganzes Weſen um, und goß ganz andre Empfindungen in dieſes Herz, an dem das Eiſen zitterte, welches das ſeine durchbohren ſollte. — Gott! (in ſüßer Erinnerung) wie er da ſtand, als ich den Schleier zurückſchlug, und heimlich knirrſchend dachte: jetzt, — jetzt, — wie er da ſtand — er, das Ungeheuer — der Tirann — der Räuberhauptmann, vor dem ganze Länder zittern — bis zum Vernichten entnervt, durch die Erinnerung an meine Schweſter; — und dann — o, Gott! — Gott! mit ſtarrem brechenden Auge dahin ſank, in den Arm ſeines Freundes — Herda. — (mit ausbrechenden Thränen) So wahr Gott mir helf', in der Stunde des Todes, da hätt' ich mich ihm an den Hals werfen mögen, wie meine neidenswerthe Schweſter; und wär' augenblicklich ihr Schickſal auch das meinige geweſen.

(Es fällt ein Schuß — ſie fahren erſchrocken zuſammen. — Orion kommt hinter den Ruinen hervorgeſprungen, und gibt ſeiner Herda einen Wink. — Sie faßt Albinen in den Arm, und entfernt ſich ſchnell mit ihr.)

……

Drittes Kapitel.

Durch die Wetterwolken ſchimmert die Sonne; ſie ſtoßen zuſammen, und — es iſt Nacht!

(Orion antwortet durch drey Piſtolenſchüſſe. Schützen kommen von verſchiedenen Seiten geſprungen — unter ihnen Schnurr, Koller, Trixi, Klöppel und Tips; — alle marſchfertig. Orion ergreift das Horn; Schnurr hält ihn zurück.)

Schnurr. Sachte, Kamerad! — Ich dächte, wir ſprächen erſt ein Wort im Vertrauen.

Orion. Ich weiß nichts; haſt du was? ſo bringe an!

Schnurr. Es iſt nicht geheuer unter uns!

Orion. Das ich nicht wüßte! — (verſtellt) der Strick müßte denn geriſſen ſeyn, an dem dieſe Nacht Punct zwölf Uhr, Meiſter Hans unſern Knöchler aufknüpfte?

Alle. (Regellos unter einander) Was? wie? — wer? — Unſern Knöchler?

Orion. Nun, ja! — Kömmt euch das ſo kurios vor? — War er nicht todtreif? — Er wollte uns, mit einem Properreſt von zwölf tauſend Thalern, einen Genieſtreich ſpielen; aber — unſerer Wachſamkeit wohl, doch ſeinem Schickſale konnte er nicht entgehen; — ich kam ihm zuvor, und — er iſt an Leib und Seele bankrott! (mit einem ſcharfen Blicke) Wer betrauert ihn?

Alle. (wie zuvor) Ich nicht! — Ich nicht! — Dergleichen Hundsfötter kriechen alle Tage aus, wo der Teufel Eyer legt. — (einige) Nur gehenkt aber? — das wundert uns; — nur gehenkt!

Orion. (die Achſel zuckend) Je größer der Schelm, je größer das Glück! — Der Strick war zu theuer für ihn; um die Klafter Holz wär's jammerſchade geweſen. Sein Andenken ſei verflucht, unter uns! — ſein Name vergeſſen, auf ewig!

Koller. In's Schurken-Buch eingeſchrieben mit Kröten-Blut! — Ein Schimpf-Nahme, den nur der letzte Tropfen Herzblut abwäſcht!

Tips. Er hat unſre Namen gebrandmarkt, an jedem Kreutzweg! — An ihm verdiente Meiſter Hans ſich ein Gottes-Lohn! — (rafft eine Hand voll Staub auf, wirft ihn hinter ſich zurück) Dieß ſein Andenken!

Triri. (thut das Nämliche) Wer dieſen Staub ſammelt, deſſen Knochen ſammle der Fuchs, auf dem Rabenſteine!

Klöppel. (thut das Nämliche) Wer ſich die Naſe abſchneidet, verhunzt ſich das Geſicht!

Schnurr. Ein ehrlicher Mann mag aber lieber gar keine, als ſo eine hundsföttiſche! — (thut eben das Obige) Zum Teufel damit!

Koller. (thut das Nämliche) Wie dieſer Staub, zerſtiebe der Seinige! ſo, daß in tauſend Ewigkeiten kein Theilchen wieder zu dem andern komme!

Orion. Schön geſagt! aber *unrichtig*; denn — es giebt *nur eine* Ewigkeit.

Koller. Hum! — *Eine*, oder *gar keine*! — darüber ſind eigentlich die Gelehrten noch ſtreitig. — Es iſt, denk' ich, überhaupt nur ſo eine façon de parler; und ich will nur damit ſo viel ſagen, als: hohl' ihn der Teufel!

Orion. Amen! — (macht ein Kreuz) Das war eine Leichenpredigt, wie ſie ſelbſt der Paſtor Götz in ſeinem Leben gewiß nicht gehalten hat. — (Will nun in's Horn ſtoßen) Jetzt — zur Ordnung des Tages.

Schnurr. (hält ihn abermals zurück) Und doch iſt's nicht geheuer unter uns!

(**Orion** nimmt ihn beiſeits; die Andern ſtecken die Köpfe zuſammen.)

Orion. Weißt du mehr als andre Leute, mit zwei geſunden Augen und Ohren? ſo gieb's unter uns von dir, und mache nur heute keinen Spektakel.

Schnurr. Aber — vielleicht iſt's gefährlicher zu ſchweigen, als wir beyde denken. —

Orion. Dafür laß mich ſorgen! — Hat ſich ein Wolf bei uns eingeſchlichen? oder ein Eſel?

Schnurr. Keins von Beiden! — Aber Menſchen ſchleichen unter uns umher, deren Hühner und Gänſe kein Teufel kennt. Das iſt toller!

Orion. Aha! das meinſt du? — Mir iſt's, weiß Gott! auch ſo vorgekommen.

Schnurr. Und ihr ſeid dabei ſo ſorglos?

Orion. Weißt du das? — Haſt du noch nicht gehört, wie ſehr Menſchen-Geſichter trügen?

Schnurr. Aber — gethan wird doch nichts? —

Orion. Weißt du das? — Wie viel Menſchen können wachen, indeß vielleicht juſt du ſchläfſt? —

Schnurr. Ich hab' aber doch nicht gehört, daß einer auf einen ſolchen Vogel geſtellt hätt'.

Orion. Nicht? — (ihn fixirend) und auch du nicht?

Schnurr. (lachend) O, wohl! — Wohl hatt' ich ſchon hin und wieder einen beim Fittig; und einen — gewiß einen feiſten! noch in dieſer Nacht.

Orion. Im Ernſt? — Und wo haſt du ihn denn? —

Schnurr. Ja! — Unter hab' ich und hatt' ich iſt ein gar verteufelter Unterſchied! — Der Teufel werd' aus den Menſchen klug — wie ſie einen anglozzen können, daß es Noth thät, man macht' ihnen noch obendrein einen gehorſamen Diener. — Den, dieſe Nacht hatt' ich nun recht, wie ich ihn haben wollt', und dacht' ihn ganzbeinig zu bringen; aber wie ein Aal wand er am letzten Schlupfwinkel ſich los, und — als ich anſchlug, um wenigſtens ſeiner armen Seel' ein Luſtloch zu machen, ſah er ſo ruhig mich an, und meinte: „mor„den könne jeder Narr! ob's mich aber nicht reuen „werde? wär' eine andre Frage" — daß mir's ſo wunderlich um's Herz ward, und ich, weiß es Gott, nicht hätte abdrücken können, hätt' es mich auch auf der Stelle mein eignes Leben koſten ſollen.

Orion. Kurios! — Alter! (ihm die Hand auf die Achſel legend) und nicht um ein Haar anders iſt's vor einigen Tagen auch mir gegangen.

Schnurr. Da haben wir's! — (ſchüttelt ſich) Am Ende läßt ſich nichts anders denken, als — ſie ſtehn mit dem Teufel im Bunde.

Orion. Stille! — Laß dich nicht auslachen. Sonderbare Menſchen ſind's; das iſt wahr; aber hexen — o! das können ſie eben ſo wenig als wir, ſo oft es auch uns von den alten Weibern Schuld gegeben wird.

Schnurr. Ei, was da! was da! — Die alten Weiber ſind doch auch mitunter keine Narren; und — eine dumme Sache iſt's und bleibt's doch immer.

Orion. Da haſt du recht! — Indeß — Kopf und Kragen geht doch noch lange nicht herunter.

Schnurr. Weiß es der Hauptmann?

Orion. Wie es ſcheint — nicht! —

Schnurr. Drum! — Er muß die Quartiermeiſter zuſammen kommen laſſen, und Anſtalten treffen, daß aufgepaßt wird; ſonſt geht uns, ſo wahr Gott lebt, das Steigleder auf Grundeis.

Orion. Nur heute nicht! — Ihrer kalten Ruhe müſſen wir eben das entgegenſetzen; und heut' iſt der Hauptmann teufelstoll. — Es könnt' einen Spuck geben, der unſre ganze Wirthſchaft zuſammen ſchmiß.

Schnurr. Mir recht! — Sollt's aber ſo beſſer ſeyn, wenn wir ſie einniſten laſſen?

Orion. Große Vögel werden ſo ſchnell nicht flick. — Laß ſie nur niſten.

(**Cherub** kommt aus den Souterrains.)

Cherub. (ruft in die Felſen hinauf) Heida! — Muſik!

Orion. (mit Befremden) Nun? was hat denn das zu bedeuten? Herr Bruder.

Cherub. (mit einem gutmüthigen Lächeln) Die Knaben ſollen vor Saul ſpielen.

Orion. Daß der böſe Geiſt von ihm weiche?

Cherub. (ſchnell einfallend) O, nein! — Es iſt gar ein guter Saul, — (äußerſt gutmüthig) kein böſer Geiſt beherrſcht ihn; auch wenn er zürnt, daß ſchier ganze Welttheile vor ihm zittern.

Orion. (ſieht ihn mit Erſtaunen an) Was haſt du? Menſch! Thränen in deinen Augen?

Cherub. (in wildem Entzücken, indeß ihm Thränen aus den Augen ſtürzen) Er hat mich zum glücklichſten Sterblichen gemacht! — hat mir 3000 Carolin gegeben, und den Abſchied. (Fällt ihm um den Hals) Ich kehr' im Stillen, mit meinem Weib' in die Welt zurück.

Orion. Glück dabei! — Herr Bruder, dein Nam' iſt noch nicht laut; du kannſt es.

(Eine ſanfte Muſik von Flöten und Hörnern, in Wechſel-Chören erhebt ſich; **Orion** und **Cherub** gehn Arm in Arm, und die andern **Schützen** in verſchiedenen Gruppirungen, ihre Gewehr' in den Armen, auf und nieder.)

Viertes Kapitel.

Was tief dich im Herzen
Voll Edelmuth drängt,
Und ſchmerzlich den Buſen
Voll Liebe dir engt;

Das hat ſchon ſo Manchem
Die herrlichſte Nacht
Zum Lager von Quaalen
Der Hölle gemacht.

Wohl Mancher noch tiefer
Geſunken als du,
Doch endlich errungen
Die ſeligſte Ruh.

Drum, rüſtiger Schütze;
Behalte nur Muth;
Die Ebbe kehrt wieder
Nach tobender Fluth.

(Aus den Souterrains heraus kommen freudig die Leoparden geſprungen, ſcherzen mit den bekannten Schützen, und balgen ſich mit einander ſelbſt; hinterdrein der Hauptmann finſter und ernſt, und tief in ſich gekehrt, in prächtigem Anzuge, mit goldnem Gehäng, und an ſeiner Seite Phöbus — ein Original.)

Hauptmann. (indem die Vorigen ſich um ihn her ſammeln, und andre Schützen Tiſche mit Wein-Flaſchen beſetzt, aus den Souterreins heraus in den milden Sonnenſchein tragen — mit einem nicht feindſeligen, aber doch unwilligen Blicke, zu den Felſen nach der Muſik hinauf blickend) Das klingt ja, Gott weiß! als ſollte man in's Grab ſinken, oder den Pfaffen alle ſeine Sünden beichten? — Raſche, feurige Töne, müſſen unſre Seelen erheben, wenn wir jetzt unter dem Jammerliede der Umſtände nicht einſchlafen ſollen. —

Orion. Da wollen wir gleich mit dienen. — (ſtößt in's Horn; ein fürchterlicher Erdſchlag erſchüttert die Grund-Veſte dieſer alten Burg — eine Kette von Signal-Schüſſen antwortet ringsum, und wild und rauh fallen von allen Seiten die Hörner ein. — Schützen ſtrömen aus allen Gegenden bei, als ob ſie aus der Erde hervor ſproßten, oder von den Bäumen geſchüttelt würden, und drängen ſich in einen dichten Kreis. Allgemein iſt die Freude. —

Man ſieht es Jedem an, daß er zu Allem bereit iſt) Was ſteht zu Dienſten?

Hauptmann. (ihm, mit einen zufriedenen Lächeln die Hand reichend) Ich kenne euch! (nach einer Pauſe) Kennt' ich euch nicht — (mit flammenden Augen) ha! dann wär's jetzt juſt Zeit für mich: durch eine Kugel vor den Kopf, die ſchönen Bande mit euch und der ganzen Welt zu zerreiſſen. — Ich lebte nur durch euch; denn mein Schickſal hatte mich erſchlagen: recht mit Gewalt mich erſchlagen, wie der Metzger den Ochſen vor den Kopf ſchlägt: ihr hauchtet mir neues Leben ein! und machtet mir es theuer, durch mehr als brüderliche Anhönglichkeit, da es mir um eine taube Nuß feil war. — Ihr ſchenktet mir euer unbegrenztes Vertrauen, und — irrtet euch nie, wenn ihr, überzeugt daß ich es zu ſchätzen, und auf's Beſte zu benutzen wiſſen werde, mir unbedingten Gehorſam zeigtet, wie deſſen, ſo lange menſchliche Geſellſchaften exiſtiren, nur ſelten ein König oder Feldherr ſich rühmen konnte. — Mein raſtloſes Beſtreben war: euch ſtark, in euch ſelbſt, durch Ordnung und Frieden, und furchtbar euren Nachbarn zu machen; denn Beides gehört zur Exiſtenz einer Geſellſchaft, die freilich auf Unkoſten Anderer — ſich ſelbſt bildete. Ganze Gegenden waren in unſerm Solde; ſelbſt Fürſten gewiſſermaßen uns zinsbar. Dieß war das Ziel meiner Wünſche, das Ziel deſſen, was ich euch für euer unbegrenztes Zutrauen ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Sie waren erfüllt! Das Ziel war errungen! Und nun gebot ich — ſo viel es die Nothwendigkeiten unſrer Exiſtenz erlaubten — euch *Frieden mit der Welt*, damit ſie uns nicht für Räuber von Profeſſion halte. — (mit einem grimmigen Lächeln) Närriſche Geſchöpfe, die Menſchen! — Sie glauben wir ſchlafen; weil wir *ſie* ſchlafen laſſen. Sie halten uns für ſchwach; weil wir *ihnen* die Hälſe nicht brechen. Sie glauben uns necken zu dürfen; weil wir *ſie* nicht necken. — Schützen; (mit rollenden Augen) *man ſpottet unſer.*

(Allgemeines Getümmel.)

Verſchiedene Stimmen. Was? — Unſer ſpotten? — Soll ſie der Teufel holen.

Andre. Wollen im Ernſte mit ihnen ſprechen, daß ſie's Zipperlein kriegen ſollen.

Noch Andre. Soll ein Mord-Gaudium geben, Hauptmann, ſprich nur: *hetz.*

Hauptmann. Ja, ja! — Wohl weiß ich, daß kein Beutel in einer Taſch' und kein Kopf auf einem Halſe ſicher wär', wenn ich euch gewähren ließ. Aber — nein! — Erfahren ſollen ſie, daß wir noch *leben*, ob wir ſie gleich nicht todt ſchlagen — ſollen erfahren, daß wir nicht ſchlafen, erfahren, daß wir immer noch wie ſonſt, *alles können* was wir *wollen*, *wenn* wir wollen, und eben ſo wenig als den ſchlummernden Löwen, in ſeiner Höhle, Jemand ungeſtraft uns necken dürfe; — das ſollen ſie erfahren ehe zweimal die Sonne noch auf und nieder geht! — aber keine Schandthat ſoll unſern Heroismus erniedrigen, kein Blut uns die Freude verderben! — Aergern ſoll ſie der Spiegel, in dem ſie auf hochrothen Wangen ihre kleinen Seelen erblicken; — an den Nägeln ſollen ſie kauen, für Schaam, und in die Lippen ſich beißen für Ingrimm, indeß wir lachend an dieſen Ecce Homo's vorüber ziehn.

(allgemeines Freudengeſchrei)

Hauptmann. (fortfahrend) Nicht zu vorlaut! — Es möchte mitunter auch Beulen genug ſetzen. —

Triri. Wo Beulen geſäet werden, da erntet man Dukaten.

Pippel. (ihn auf die Achſel klopfend) Gehn deren genug auf eine Eſels-Haut, Herr Bruder! —

Triri. Das war dein Glück.

Hauptmann. (zum Phöbus) Auch du muſſt deinen Theil empfangen; denn du triebſt ganz zur Unzeit dein grauſames Späßchen mit meinem Herzen. —

Phöbus. Aber — um's Himmels Willen, Herr Bruder, ſo höre mich doch nur erſt an.

Hauptmann. Ich darf dich nicht hören;

denn wer dich einmahl zur Sprache kommen läßt, der iſt verlohren, und wenn unſer Herrgott ſein Advokat wär'. — Du biſt im Stande, den Heiligen zu überzeugen: in der Hölle ſei's beſſer als im Himmel; und er handelt, um ſein letztes Reſtchen Ehrlichkeit dir alle deine Sünden ab. — Unſern Herrgott ſelbſt, wenn er nicht recht auf ſeiner Hut iſt, beſchwätzeſt du einſt um die Seligkeit! —

Phöbus. Und ungehört willſt du mich verdammen? Du, der du ſelbſt gegen deine grimmigſten Feinde — gegen die größten Verbrecher ſo gerecht biſt?

Hauptmann. Um ungerecht gegen mich ſelbſt zu ſeyn? — Denn du weißt doch nichts zu deiner Vertheidigung, — als deine Meinung, deren Güte ich nie bezweifelte.

Phöbus. Und du — um mich zu verdammen — nichts, als den Mißgriff, in Anſehung der Mittel. Aber — in der ganzen Welt ſieht man doch mehr auf den Zweck als auf die Mittel, und — zu einem guten Zweck darf ich mich jedes, auch des zweifelhafteſten Mittels bedienen.

Hauptmann. (etwas ſpöttiſch) Und eben dergleichen Mittel und Mittelchen haben ſchon Manchen um Kopf und Kragen, und zu Galgen und Rad gebracht. — (finſter) G'nug! — Du haſt mir weh gethan! — ſehr weh, und ich werd' es noch lang' empfinden; — noch lange wird's tief in der Seele mich ſchmerzen — (mit einem ſchweren Seufzer) Einſt konnte ſchon dein Anblick mich aufheitern, wenn Kummer und Sorgen mich drückten; *jetzt* — (heimlich knirſchend) ſchaffe mir dein Geſicht aus den Augen; denn — ich will heute froh ſeyn — (indem Phöbus ſich umkehrt, und nach den Souterrains abgeht; ihm nachrufend) **Ueber acht Tage ſehn wir uns wieder!** —

Orion. Nimm vorlieb, Bruder-Herz! — Acht Tage ſind ja keine Ewigkeit.

Hardy. (lachend) Das wird ihn wurmen! *ihn*, mit ſeiner infallibeln Weisheit.

Tamino. Wohl! — Aber ſo eine kleine Correction kann mitunter nicht ſchaden.

(der Hauptmann ſieht ſie ſtarr an)

Hardy. Was ſiehſt du uns ſo bedenklich an, Hauptmann? Heulen ſollen wir doch wohl nicht darüber, daß dieſes geläufige Maul, welches ſo manchen braven Kerl unter uns mit ſeiner ewigen Weisheit unverſchuldet inkommodirt hat, endlich einmahl recht solennissime von dir zur Ruh verwieſen worden iſt? —

Hauptmann. Nein! — Aber ich erſtaune unter euch ſo ganz den gewöhnlichen Hofton zu finden, wo alles auf denjenigen hinein hackt, der in

Ungnade fällt. Indeß will ich nichts gehört haben. — (Zu den Schützen umher) Lagert euch! — (zu Lirum) Und du, Lirum, rufſt mir den Paradies-Vogel herauf.

(Lirum ſchleudert ſeinen Stutz auf die Achſel, und geht; die andern lagern ſich unter die Bäum' und in die Felſen-Klippen umher. Der Hauptmann und ſeine Vertrauten ſetzen ſich an die verſchiedenen Tiſche mit Wein und Speiſen, und eſſen und trinken — heiter und luſtig. Auch unter den übrigen wird Wein herumgeſchenkt. — Cherub, unentſchlüſſig: ob er gehn, oder ſich ſetzen ſoll, zeichnet jetzt erſt unter ihnen ſich aus)

Hauptmann. Wollen ſie nicht noch eins mit uns trinken? —

Orion. Den Scheide-Becher! — (Cherub ſetzt ſich) —

Hardy. (ſtößt mit ihm an) Auf fröhliches Wiederſehn! —

Orian. Vielleicht vor'm ſchwarzen Loche! — (ſtößt mit an)

Cherub. Ich diene nicht gegen euch! — Auf meine Ehre! —

Hardy. (lachend) Warum nicht? — Meinſt du, wir würden dann glücklicher ſeyn? —

Cherub. Das nicht; aber ich müßte doch

entweder an euch, oder an meinem künftigen Herrn zum Hundsfott werden. Ich gehe nach Amerika.

Alle. (mit ihm anſtoßend) Glückliche Reiſe!

(Die Hörner fallen in die Melodie des bekannten Scheide-Liedes; Traurig ſehn wir uns an u. ſ. w. — Gerührt reißt er ſich los, fällt ſchweigend, aber mit Thränen in den Augen, dem **Hauptmann** um den Hals, und ſpringt fort) —

(allgemeine Pauſe)

Hauptmann. (trinkt, und ſchwingt den Becher nach der Gegend hin, wo Cherub in die Büſche geſprungen) Alſo wieder einen Freund weniger! — Es geh' ihm wohl! —

Orion. War ein kernguter Menſch! —

Hardy. Weiß Gott! — Und brav, wie ein Löwe! —

Hauptmann. Sein Nahme komm' nie über eine Zunge! —

Orion. Aber — ſei uns unvergeßlich! —

Alle. (ſtoßen ringsumher an) Unvergeßlich! — Unvergeßlich! —

(es fällt ein Schuß)

Hauptmann. (ſpringt auf) Alſo — fort! (mit einem herzlichen Seufzer) So kehre dann wieder — o, du ſeltnes Glück der Menſchheit, in meine Seele — Ruhe! ſüße Ruhe! — (zum Orion) Freund, es hatte mich entſetzlich angegriffen. — Noch einmahl, und ich bin Knabe genug: mir die Kugel durch den Kopf zu jagen. —

Orion. Pfui Teufel! — Aber, es iſt wahr! eine ſo frappante Aehnlichkeit hab' ich in meinem Leben nicht gefunden; und — (führt ihn mehr abwärts) weißt du was Neues? — was *Nagelneues*? —

Hauptmann. Nun? Ich weiß zwar allerhand; aber doch vielleicht das nicht, was du meinſt.

Orion. (ihm ins Ohr) Daß ſie, bis über die Ohren in dich verliebt iſt.

Hauptmann. (mit einem mürriſchen Seitenblicke) Bleib mir vom Leibe, mit deinem Späßchen! —

Orion. Im Ernſt! — Du ſollſt mich anſpucken, wenn ich lüge. — Laß gleich meine Frau kommen, du kannſt es berechnen, daß ich ſie nicht allein geſprochen hab'; aber belauſcht hab' ich ſie mit einander — hier, auf dem nähmlichen Flecke. Du hätteſt es nur *dulden*, nicht einmahl *wünſchen* dürfen; ſie wär' hier geblieben! herzlich gern hier geblieben! —

Hauptmann. So iſt's recht gut, daß ſie fort iſt! — Das unglückliche Mädchen! Denn — wer mich liebt, der iſt unglücklich. — (ſtreicht ſich mit der flachen Hand über die Stirn', und fährt dann ruhiger und heiterer fort) Ich weiß aber auch was Neues.

Orion. Das habe ich dir doch, weiß Gott! angeſehen. — (aufmerkſam) Nur was Gutes! —

Hauptmann. Köpfe ſoll's hoffentlich wenigſtens nicht koſten! — (Gibt ihm eine Hand voll Karten) Theil' aus! —

Orion. (ſieht ſie flüchtig durch) Und die meinige? —

Hauptmann. (lächelnd) Die ſteht mit auf der meinigen! — Indeß beſorge nur unſre Maſken. —

Orion. (mit geſpannter Neugierde) Und welche?

Hauptmann. Hum! — Fürſten und Bauern — Bettler und Könige — Prinzen und Keſſelflicker — Soldaten und Schneider — Offiziers und Bärenführer — Pfarrer und Ochſenhändler — Schulmeiſter und Eſelstreiber — und was ſonſt unſere Garderobe vermag.

Orion. Alle Wetter! — Alſo einmahl die große Maſkerade?

Hauptmann. Natürlich! Es ſoll ausſehn, als hätt' allerweile Vater Noah ſeinen Kaſten aufgethan.

Orion. (freudig) Und wimmeln ſoll's einmal von lauter neuen Geſichtern, wie bei der Auferſtehung der Todten; — dafür laß mich ſorgen. Aber — wenn ich fragen darf, — wem zu Ehren wird dieſes Feſt gefeiert?

Hauptmann. Es iſt der Geburtstag des großen Moguls — Herr Bruder! Dieſer wird nun, bekanntermaßen, drey Tage lang geboren; alſo haben wir auch drey Tage lang gegen Süden unſre Maskerade, indeß den Andern auf eben ſo lange der Nord zu beliebigen Amüſements Preiß gegeben iſt.

Orion. Da wird's auch eine ſchöne Dorfkirms geben! — (geht und vertheilt die Karten)

(Der **Hauptmann** geht indeß gedankenvoll auf und nieder; verſchiedene Trupps ziehn ſich ſogleich hinter die Ruine zurück — andre verkleiden ſich auf der Stelle in Bauern, Handwerker, und dergleichen, und gehn nach verſchiedenen Seiten ab. — **Lirum** und der **Pararies-Vogel** — eigentlich **Gems** genannt — ein altes, winzig kleines Männchen, dem aber Feuer und Muth, und die feinſten Pfiff' und Kniff' aus den Augen leuchten — treten auf. — Der Hauptmann nimmt den **Paradies-Vogel** beiſeits, und ſpricht mit ihm, heimlich. Orion giebt dem Lirum eine Karte; er blickt hinein, und ſpringt ſogleich fort)

Hauptmann. (die Hand ihm auf die Achſel gelegt; laut) Alſo hatt' ich wirklich recht gerathen? — hatte wirklich in dir meinen Mann getroffen? —

Gems. (mit komiſcher Pantomime) Sehr wohl — hochzuverehrender Herr Hauptmann! — Früh Morgens, und Abends, um Mittag und um Mitternacht — von vorn und von hinten; oben und unten; — wie du befiehlſt! — allenthalben, und auf alle Weiſe ſteh' ich zu Dienſten; denn — ach ja, Gott ſei Dank! ich bin noch bey Kräften, und — wo'n Marder durch kann — hähähä! da konnte ja der Paradies-Vogel immer auch durch, und ließ kein Haar ſtecken — hähähä! kein Haar ſtecken! —

Hauptmann. Du haſt mich aber doch recht verſtanden? (demonſtrirend) Dort — hinter dem linken Flügel, wo ſonſt die Kapelle geſtanden hat.

Gems. Ja — daß dich — erzählt doch mir nichts! — Anno — ja (an den Fingern zählend) anno — hum! — als ich noch Küchen-Junge dort war. —

Hauptmann. Nun ja, — da warſt du Küchen-Jung'; aber deine löbliche Biographie wollen wir eigentlich jetzt nicht hören, ſondern nur einander verſtändigen — verſteh' mich wohl! — über die Haupt-Sache.

Gems. Drum! — Damals, o damals gieng ich ja gewöhnlich dort aus und ein, wie die Waſſer-Salamander, und trug den Mund-Köchen die Marks-Knochen fort — um die Hälfte, verſteht ſich! — Indeß wurden ſie doch dick und fett, und ich — blieb immer ſitzen, als wäre ich von ſchlechterer Hefe; drum — hähähä! — Drum macht' ich mich endlich an's Küchen-Geräth, und peu à peu an's Silber-Geſchirr — et sic porro — hähähä! — bis mir die Flügel wuchſen.

Hauptmann. (einfallend) Das alles können wir mit Muße bei Gelegenheit in den Acten leſen; jetzt iſt aber die Rede von jetzt — vom Weſentlichen.

Gems. Nun ja! — ich will damit auch nur ſo viel ſagen, hochgeehrteſter Herr Hauptmann! — daß der Fuchs ſeine alten Schliche ſelten vergißt — hähähä! — und dieſes abſonderlich bei mir der Fall ganz und gar nicht iſt; wie du dich bald ad oculos überzeugen ſollſt, hochgeehrteſter Herr Hauptmann!

Hauptmann. Aber — hochgeehrteſter Herr Paradies-Vogel! —

Gems. (ihn unterbrechend) Ei, gehorſamſter Diener! gehorſamſter Diener! — (Scharr-Füße) —

Hauptmann. Nur nicht zu hitzig! mein' ich; nur nicht zu hitzig, Herr Klippen-Springer.

Gems. Das macht die Jugend! hähähä! — das macht die Jugend! — Das fliegt, das braußt, das will alles oben hinaus! — hähähä! Aber — ſorge nur nicht! gar nicht, hochgeehrteſter Herr Hauptmann! — auf dem Platz', auf dem Punct, im Momente, wo's gilt — hähähä! da ſind wir kalt wie Eis, und ſo — vernünftig wie ein Menſch.

Hauptmann. Das wollen wir hoffen! — Und, damit wir gar nicht irren, gar nicht mit unſern Meinungen in Colliſion kommen können — (zieht ſeine Uhr heraus; **Gems** thut daſſelbe, und ſie halten dieſelben gegen einander) Richtig.

Gems. Und wenn ich gefangen und gehenkt werde; ſo werde' ich auf mein eignes Riſiko, und um meinen eignen Hals gehenkt — Gott befohlen.

(Ab.)

Hauptmann. Haſte dich, Orion, die Stunden ſind eingetheilt — die Minuten gezählt. — (Indem dieſer abgeht, ihm nachrufend) Dem Lirum empfiehl Menſchlichkeit.

Hardy. (ſeitwärts halb laut) Hauptmann, dürft' ich nicht auch mit gen Norden?

Hauptmann. Nein! — (**Hardy** geht mit einigen Andern ab.) Den Falken unter die Sperlinge — nicht unter die Tauben. — (zu ſeinen Leoparben, welche ſchmeichelnd an ihm hinauf ſpringen) Ihr bleibt zu Haus. (Sie geh'n, mit eingezogenen Schwänzen gehorſam davon, und lagern ſich am Haupteingange der Souterrains, wo eben Orion mit einigen Knechten, die verſchiedene Packte tragen, in einen grauen Mantel gehüllt, heraus kommt.)

Orion. Alles in Ordnung! — (Alles bis auf den Schnurr, iſt indeß in aller Still' abgezogen; ſie ſind die letzten) rouge ou noir?

Hauptmann. (faßt ihn lächelnd in den Arm) Rouge! — (zum Schnurr, der ein Piſtol aus dem Gürtel zieht) Kein Signal (mit dem Orion ab).

(Die Knechte, mit den Packeten, ſind ſchon voraus.)

Schnurr. Alſo — (läßt die Zugbrücke hinter ihnen in die Höhe ſchnellen) wie der Fuchs vom Taubenſchlage. — (hängt ſeinen Stutz an die Eiche, und ſtreckt ſich gemächlich darunter in's Gras hin) Machen Sie ſich's kommod', Herr Hauptmann Schnurr.

* * *

Fünftes Kapitel.

Stumpf ſind die Pfeile,
Scharf iſt der Sinn;
Nimm ſie derweile,
Nimm ſie dahin.

Steht's nicht geſchrieben,
Ahnde den Schein;
Sonſt fiſcht im trüben
Jener allein.

Sei, wie die Nonne,
Mädchen, ſo keuſch;
Rein, wie die Sonne –
Haſt du doch Fleiſch.

Sei der Geiſt willig,
Dieſes iſt ſchwach
Und giebt, wie billig,
Immer nur nach.

Schmeichelſt du jenen,
Kränkeſt du dieß;
Es auszuſöhnen
Eilſt du gewiß.

Süß iſt der Duldung
Herrlicher Traum;
Doch die Verſchuldung
Ahndet man kaum.

Hell wird's im Geiſte
Sicher das Herz.
Und bald das meiſte
Jedem nur Scherz.

Tadeln und Loben
Bald ihm gleichviel;
Und ſo verſchoben
Jedes Gefühl.

Drum ſei, o Wanderer,
Auf deiner Hut;
Sieh, wie ein Andrer
Daſſelbe thut —

Höre, wie Jener
Daſſelbe ſpricht;
Spricht er's auch ſchöner,
Glaub' ihm noch nicht.

„Zweifeln macht weiſe;“
Ruf' ich, in Ruh',
Immer im Gleiſe
Wandelnd, dir zu.

Schloß Ommern,

unweit der Reſidenz-Stadt Harrenſtein.

Gegen Abend.

(Thorwacht — ein alter Invalid, mit einer verroſteten Flint' auf der Achſel, und einem detto Degen an der Seite, unten am Thor', pathetiſch auf und ab ſchreitend; oben, im Fenſter, der Herr des Schloſſes, Präſident Otter, im Schlafrock und Feder-Mütze — ein Perſpektiv in der Hand — hinaus in's Weite ſchauend. — Man ſieht unten eben einen Jäger vom Thor' abwärts in den Garten ſchleichen; — das Thor' ſchlägt zu.)

Präſident. (oben; — mit parthetiſcher, etwas unterdrückter Stimme) Thorwart.

Thorwart. (zieht das Gewehr an, und ſtellt ſich ſo gut es gehn will, in Poſitur.) Herr

Präſident. Was gab's denn da unten für Geſellſchaft? oder was war's ſonſt für ein Patron?

Thorwart. Ein armer Teufel von 'n reiſenden Jäger; ein ſcharmanter, höflicher Menſch.

Präſident. Je artiger oft, je bübiſcher. — Der ehrliche Mann iſt heut zu Tag' am gröbſten. — Er hatte doch richtig ſeine Briefe? — Päße? und dergleichen?

Thorwart. Alles richtig! — Scharmante Briefe! — wunderſchöne Teſtimonia! — geſchrieben ſo reinlich, als ob ſie eine Taube erleſen hätte, und ſo friſch — ich glaube die Dinte klebte noch, ſo friſch waren ſie.

Präſident. (den Kopf ſchüttelnd) Hum! An ſo friſchen Lauf-Zetteln iſt nun juſt heut zu Tage ſo viel Rares nicht; denn wer jetzt einen guten ſichern Menſchen hat, der behält ihn, und was nicht ganz lüderlich iſt, und Luſt, was Honettes zu thun, und ehrlich zu ſterben hat, das findet ſein Unterkommen hier herum ſchier aller hundert Schritte, bei einem Militär-Corps. — Vom wem war denn ſein letzter Abſchied unterzeichnet?

Thorwart. Ich denke — ja, — richtig, — vom Wildmeiſter Hetz, auf dem Fuchs-Berge.

Präſident. Aha! — Dort iſt Weiber-Regierung. Aber — wo iſt denn der Burſch' hin? Ich ſeh' ihn ja nicht drüber hinaus gehn? heh!

Thorwart. Gleich hier im Garten, Herr

Präſident. — Er bat ſich's bei mir aus, weil's hier ſo ſchön kühl, und hübſch ruhig wär' — wollte er ſich ein bißel in's Gras legen, und ein Stündchen ſchlafen.

Präſident. Hum! — Habt aber doch ein wachſam Aug' auf ihn, Thorwart, denn in unſern Tagen kann man nicht argwöhniſch und vorſichtig gnug ſeyn.

Thorwart. Sehr wohl, Herr Präſident — das beſte was ich habe; denn das andre — wiſſen Sie, war leider ſchon im ſiebenjährigen Kriege kaput.

Präſident. O weh, — das hatt' ich vergeſſen. ſonſt hätt' ich mir, für dieſe kritiſchen Zeiten, einen andern Wachmeiſter geſucht; denn — alſo ſiehſt du überhaupt die ganze Welt nur halb.

Thorwart. Hum, — dafür ſehn auch die Leute mit zwei Augen oft manches doppelt, wir aber — alles gerade nur ſo, wie es wirklich iſt. Ja, — So zum Beiſpiel, ſehn die Leute mit zwei Augen die jetzigen Zeiten für äußerſt bedenklich und gefährlich an. — (heimlich, für ſich) Das war ein feiner Stich auf Sie, Herr Präſident, — (laut) unſereins hingegen, und zum Beiſpiel ich, kann mir keine glücklichern und angenehmern denken; denn — es iſt ja alles ſo ſtill und ruhig um uns herum, wie in der Kirche, ſo zu ſagen.

Präſident. Gott weiß, wie lange. — (legt ſich weit heraus, und lugt nach der Landſtaße hinaus) Zum Beiſpiel — dort; Thorwart könnt ihr denn nicht erkennen, was ſich dort für ein Staub erhebt? —

Thorwart. Zieht doch ein Bäuerle, mit ſeinen Ochſen aus dem Acker heim.

Präſident. Mir ſcheint das anders! — Es können auch eben ſo wohl Soldaten ſeyn.

Thorwart. Die mögen nur kommen! Wir ſind ja neutral! — Ich ſchlag' ihnen 's Neutralitäts-Syſtem, id est, mein Gatter-Thor, vor der Naſe zu. — (lachend) Unſereins weiß ja, wie ſie bei Roßbach liefen.

Präſident. Da haben wir's — (Schlägt das Fenſter zu).

Thorwart, allein.

Thorwart. (geht, ſein Gewehr ruhig im Arme, auf und nieder) Ja — die Gelehrten — hum, die denken immer gleich, der Kopf ging herunter, wenn ſich eine Muſkete ſehn läßt; unſereiner — der dabei geweſen iſt — weiß das beſſer; weiß — daß, unter tauſend Schüſſen, kaum einer trifft, und, unter den Tauſenden, die allenfalls treffen, kaum einer tödlich iſt. Drum — iſt uns Soldaten das all ſo einerlei — drum kennen wir gar keine Furcht, und dergleichen. (man hört Hufſchlag und Pferde draußen) Horch — (er fängt nach und nach an zu zittern) Herr Gott — was iſt das? — (mit bebender Stimme) Ach! — Gott ſei bei uns — Gott!

—erbarme ſich unſrer Weiber und Töchter — Franzoſen!

(Ein artiges Land-Mädchen ſpringt leicht und luſtig an ihm vorüber, nach dem Schloſſe.)

Das Mädchen. (lachend) Bekümmert ihr euch doch nur um euch, ihr alter Saufteufel! Wir wollen mit den ſchönen artigen Herrens ſchon fertig werden.

Thorwart. Um Gotteswillen! — Du Angſt-Kind, du! — wo willſt du hin?

Das Mädchen. Hinauf! — und der Köchin die Betten machen helfen, für die Herrens.

Thorwart. Heiliger Gott! Du verwegne Beſtie! lauf, ſo weit dich deine Beine tragen! — Sie — ſie — ſie — reißen dich um.

Das Mädchen. (lachend) Hahaha! Das werden wir fein ſo weit nicht kommen laſſen — (ſpringt lachend fort).

Thorwart. Ach. Gott! — Gott! — Wie wird deine Welt ſo böſe! — Fürchten ſich die Mädchens nicht einmal mehr für dem Nothzüchtigen! — (das Getümmel kommt näher). Ach, Gott ſei meiner armen Seele gnädig! — Da ſind ſie! — (Stellt ſich in Poſitur, mit gefälltem Bajonett gegen die Thür) Wer da!

Von außen. Gut Freund! — Gut Freund! — Nur aufgemacht! — (es wird gegen das Thor geſtoßen) Aufgemacht!

Thorwart. (mit zitternder Stimme) Ja, wenn das wahr wär'! ſo wüßte man ſchon, was man zu thun hätt'; aber — (es wird noch einmal gegen das Thor geſtoßen) — Leib und Leben, und — meine geſunden Gliedmaßen, will ich doch hier auch nicht riſkiren; — das verlangt ſelbſt unſer Herrgott in der heiligen Schrift nicht, ſondern gebietet uns: mit allen Menſchen in Fried und Freundſchaft zu leben. — (macht das Thor auf, lehnt das Gewehr beiſeits und zieht den Huth) Nur herein, meine Herren! — (Komplimentirend) Nur herein! — Ich thu' Ihnen nichts, ganz und gar nichts! — Nicht das Geringſte.

(Zwei Offiziers, in prächtigen Uniformen, nebſt einigen Ordonnanzen und Reitknechten, reiten herein, grüßen lachend den alten komplimentirenden Thorwart, und nicken freundlich ihm zu. — Die Offiziers ſteigen unter dem Portal ab, wo ſie der Präſident freundlich empfängt; die Ordonnanzen und Knechte nehmen die Pferde ab, und ziehen damit ſeitwärts nach den Ställen.)

Thorwart. (Nachdem er alles dieſes mit weit ausgeriſſenen Augen mit angeſeh'n hat.) Scharmante Herren! — Leute, wie die Kinder! — (Nimmt ſachte ſein Gewehr wieder auf, und ſtellt ſich auf ſeinen Poſten, in Poſitur) Will doch ſehn, wo es hinaus will.

(Eine Ordonnanz kommt auf ihn zu.)

Ordonnanz. (nimmt das Gewehr auf) Geh du nur nun nach Hauſe, lieber Alter, und lege dich auf's Ohr; wir wollen nun hier ſchon Wache halten. — Es ſoll euch kein Teufel was thun.

Thorwart. (freudig) Iſt's wahr? Ihr ſeid alſo nicht Feinde mit uns? ihr Franzoſen?

Ordonnanz. Gott bewahre! — Wir kommen nur hierher auf Beſuch, und beian ejn Bischen auf Austragen und dergleichen. Verſtehſt du mich?

Thorwart. Sehr wohl! — Alſo auf's Austragen, meinſt du? (Neugierig) Und was *möchtet* ihr denn gern austragen, zum Exempel, wenn man fragen darf?

Ordonnanz. Hum! — (ſpekulirt mit ſeinen Augen allenthalben umher) Wir können allerhand brauchen — wie's kommt; je mehr, je lieber.

Thorwart. (immer neugieriger) Einen Namen muß doch das Kind haben? Zum Beiſpiel — Unſereins weiß doch auch Beſcheid, und könnt' euch vielleicht dienen.

Ordonnanz. Es muß aber alles unter uns bleiben, verſtehſt du mich? Alterle! Denn wenn's der Feind erführ, ſchnapps, hätt' er's weg.

Thorwart. Ei, das verſteht ſich, Sapperment! — Das wär' ja dümmer noch als dumm, wenn man von ſo was ſchlabern wollte. Nein! — Der Mann bin ich nicht. Heh! nun? — und was wär's denn eigentlich, was ihr Herren gerne wiſſen und haben möchtet?

Ordonnanz. Je nun — ſo'n Paar Züge ſchöne Pferde — ein halb Dutzend fette Oechsle — und dergleichen. — Weißt du ſo was hier herum?

Thorwart. Hum, — von Pferden iſt nichts Geſcheites bei uns; aber — (heimlich) dort drüben in dem Stalle, längs dem Garten hin — gleich rechts Camerad, dort ſtehn zwölf Ochſen — (ihn ſchüttelnd) Ochſen ſag' ich, ſchneckenfett — (wiſcht ſich's Maul) zum Anbeißen.

Ordonnanz. So? — Na, geh du nur nach Hauſe, Alter! wollen's ſchon vollends machen.

Thorwart. Wenn du meinſt? — Für unſereinen iſt's freilich um dieſe Zeit am beſten: in die Federn! — (reicht ihm die Hand) Gute Wacht! Camerad; gute Wacht!

Ordonnanz. Danke! — (hüllt ſich in ſeinen Mantel) Wird ein kühles Nächtchen geben.

(Geht auf und nieder.)

Thorwart. (im Abgehen) Wie froh bin ich! — (leiſe zu dem reiſenden Jäger, der mit dem halben Kopfe zur Gartenthür heraus kuckt) Steck' du doch die Naſe wo anders hin! — Fort! ſpringe hintenaus über die Mauer. — Sind Soldaten hier; die nehmen dich mit. — (ab.)

(Es wird Nacht.)

Zweiter Abſchnitt.

Die Gäſte ſind geladen,
Die Tafeln ſind gedeckt;
Wohl hat es den Soldaten
Noch nie ſo gut geſchmeckt.

Der Wirth ſchenkt fröhlich ein;
Mögt' jedes Herz ſo rein
Und ehrlich wie ſein Wein
An ſeiner Tafel ſein!

Sechſtes Kapitel.

Trinkt! — trinkt! — trinkt
Freunde, trinkt!
Allen euren Sorgen
Heute gute Nacht!
Denn wer weiß wer morgen
Noch, wie heute, lacht?
Trinkt! — trinkt! — trinkt!
Aller guten Leute
Hohes Wohlergehn!
Denn wer wollte heute
Nüchtern ſchlafen gehn? —
Trinkt! — trinkt! — trinkt!
Bis die Stern' erbleichen,
Und die Sonn' erwacht; —
Denn die Füchſe ſchleichen
Heim nach Mitternacht. —
Trinkt! — trinkt! — trinkt!
Daß in euren Herzen
Nicht erſtirbt der Muth,
Und in euren Adern
Nicht erſtarrt das Blut. —
Trinkt! — trinkt! — trinkt:

Im Schloß.

(Großer Tafel-Saal mit prächtigen Kronleuchtern und ſilbernen Wandleuchtern ringsum. — Große Geſellſchaft von Herren und Damens — prächtig ſervirte Tafel — alles iſt äußerſt fröhlich und vertraut; denn der Wein hat das verſchloſſenſte Herz geöffnet, und die ſchwerfälligſte Zunge gelöſt. — Der Wirth (Herr Präſident Otter) iſt äußerſt artig und innig zufrieden; am meiſten aber werden augenſcheinlich von ihm und allen, die zwei fremden Offiziers diſtinguirt, und alles wetteifert, ihnen die Cour zu machen; beſonders die Damen.)

Frau v. Stier. (Mit einem brennenden Seitenblicke neben dem Campagnerglaſe vorbeiſchielend) Werden Sie auch Wort halten? — Werden Sie?

Major Lori. Gewiß! — Ich müßte ja der größte Tirann gegen mich ſelbſt ſeyn. Und das läßt ſich bei uns freien Leuten gar nicht denken. — Wir nehmen, wo wir finden, und genießen, was wir vermögen. Das nehmen uns freilich gewiſſe Menſchen ſehr übel; aber — bis hierher haben wir uns, Gott ſei Dank! ſehr wohl dabei befunden.

F. v. Stier. (heimlich ihr Glas an das ſeinige ſtoßend); — halb laut) Es lebe die Freiheit!

Major Lori. (freier) Ich danke Ihnen herzlich, im Namen der Buſen-Schweſter. —

F. v. Stier. (wie zuvor; aber mit ſichtbarer Aufwallung) Und alle freie Menſchen! —

Major Lori. (mit Feuer) Nur Thoren erheben laſtende Kronen über unſre leichten Schlafmützen! — Mancher gute Menſch empfindet's; aber hat nicht Muth, ſich unter dem Vorurtheile hervor zu ringen, und dieß edelſte Gut der Menſchheit laut jauchzend an ſein Herz zu drücken. — (ihr Glas, wie im Spiele, leiſe berührend, mit dem ſeinigen) Dem Muthigen!

F. v. Stier. (erwiedert es eben ſo.) Man ſcheint uns zu bemerken. Ich denke, wir brechen indeß ab. —

Major Lori. (ſich einſchenkend) Ueber acht Tage — denke ich — trinken wir's freier. —

F. v. Stier. (mit einem flüchtigen Blicke) Hand in Hand! —

Major Lori. (ohne ſie anzuſehn) Arm in Arm! —

F. v. Stier. (eben ſo — mit der Hand über das glühende Geſicht fahrend) Ihr ſeid raſche Eroberer.

Major Lori. (wie zuvor) Sind Sie böſe mit uns? —

F. v. Stier. (laut lachend) Auf alle Fälle! — (heimlich) Es bleibt bei Hand in Hand! —

Major Lori. Zum Anfange! — Dann Arm in Arm. — (ſpielend) Buſen an Buſen.

F. v. Stier. (ſich auf den Teller herabbiegend) Sind ſie geſcheit? —

Major Lori. Das hat uns noch kein Menſch abgeſprochen. — (mit Enthuſiasmus) Herz an Herz! — o, da theilt ſich alles, theilt die ganze Welt ſich in die zwei ſchönſten intereſſanteſten Hälften. —

F. v. Stier. (hinter der Serviette) Mais, mon Dieu! — Theilen Sie lieber gar hier! —

Major Lori. Warum nicht? — Alles iſt unſer, was wir Muth und Kraft haben, uns zuzueignen. Denn die ganze Welt iſt au fond, des Menſchen Eigenthum. — Jene zurückgedrängten ſchöpsartigen Frohnbauern des raſchen heroiſchen Egoismus bleiben ewig mager und prosair, und ſeufzen ſich in's Grab, indeß wir — laut oder heimlich — ihrer leidenden Gnügſamkeit ſpotten, — und muß es ſeyn — wenigſtens eines heroiſchen Todes ſterben. —

F. v. Stier. Um's Himmelswillen! — (bricht erſchrocken ab; laut) Im Grunde bleibt uns allerdings keine Wahl übrig, als — dem Drange der Umſtände nachzugeben; aber —

Major Lori. (raſch einfallend) Und dennoch ein Aber? — Ich dächte, wir wären noch allenthalben ſo ziemlich willkommen geweſen, beſonders, wo es in unſerer Macht ſtand, auch die kleinern vom

Kriege ſchlechterdings unzertrennlichen Uebel, in feinern, höhern Genuß zu embailliren, oder ganz und gar zu entfernen. — (leicht und pläſantirend) Im Ganzen ſah man uns in jedem Lande doch wenigſtens ſo gern, wie im Hauſe eine Katze; und — richtete denn mitunter das Kätzchen auch ein Schädchen an, je nun — *ſo fängt ſie doch die Mäuſe!* —

F. v. Stier. Nun, ja! — Dieß war ja eben meine (artig) ohnmaßgebliche Meinung. —

(Allgemeines Gelächter.)

Kammerjunker Eider. Hahaha! — für eine Katze ihn gehalten. — hahaha! — für eine Katze! —

Hofmarſchall Alborn. (lachend, daß ihm der geſegnete Bauch wackelt) Ei, ei! Couſinchen, was muß ich hören! — Sieh, ſieh! — und ſtreicheln das Kätzchen, und ſchmeicheln dem ſcharmanten Winzchen — hum, hum! — Das mag wohl ſo übel nicht ſeyn — hähähä! —

F. v. Stier. (halb laut, indem ein flüchtiges Roth ihr Geſicht überfliegt) Da habe ich mich einmahl ſchön verantwortet! — Indeß (mit einem offenen gratiöſen Seitenblicke auf ihren Nachbar, den *Major Lori*) wenn *wir* uns nur verſtehn — (ſich korrigirend) oder *Sie* vielmehr mich nur mißverſtanden — (artig zu den Uebrigen) ſo freut es mich herzlich, meine Herren und Damens, ihnen vielleicht ein Digeſtiv-Pulver erſpart zu haben. —

Hofmarſchall. Da haben wir's. — Si tacuisses, Herr Onkel, philosophus Fuisses. —

Präſident. Den Damens gegenüber ſind wir ja immer die Beſiegten. Nimm du dein Gläschen, Herr Brüder! und trink; ſo ficht dich der Teufel nicht an. —

Gräfinn Delia. Man hat freilich nicht immer die Gedanken beiſammen, ſonſt würde man ſich über beſtimmte Sachen, beſtimmter ausdrücken.

Probſt Uſefuß. (mit ſchwerer Zunge)[Quilibet verborum suorum optimus interpres! —

Hofmarſchall. Alſo auch quaelibet! — Couſinchen, nicht wahr, du meinteſt es anders? — Noch ſteht dir das Protokoll offen; rede! —

F. v. Stier. (etwas ärgerlich) Schier mögte ich bloß das Motto des Hoſen-Band-Ordens hier zu Hülfe rufen; aber um meiner ſelbſt Willen, will ich den Sinn meiner wahren Meinung hinzuſetzen. — Wir hatten es über das Willkommenſeyn, da denn der Herr Major zu plaiſantiren beliebten — ut supra; meine Meinung aber war, zu ſagen: daß dieſe Herren uns Bewohnern der nördlichen Gegenden (von hier aus genommen) aus doppeltem Grunde willkommen ſeyn müßten; denn — abgerechnet die vielleicht tauſend Vortheile, welche in politiſcher und militäriſcher Rückſicht — (wovon ich nichts verſtehe) eine ſolche Bewegung, Poſition oder Ausbreitung, (oder wie es ſonſt heißen möge) ihrer Corps haben oder nicht haben möchte, ſo würde ſie uns zugleich für den Räubereien und Mißhandlungen unſers zum Galgen ſchon lange reifen Herrn Nachbars — ſchändlichen Andenkens ſichern, und vielleicht gar uns das Freudenfeſt ſeiner Vertilgung geben. —

Hofmarſchall. Ah! — Streicht die Segel, ihr Herren, — die ihr gelacht habt; ich — (ergreift ſein Glas) ich trinke: auf's Wohlſeyn des Patrioten-Mädchen!!! —

(Viele ſtoßen an.)

Kammerjunker. Aber — der Herr Hofmarſchall haben doch ſelbſt mit gelacht! —

Hofmarſchall. Je nun — in's Teufels Namen! — Du Linzenzähler! habe ich mit gelacht, ſo trink du mit! —

(Ringsum wird angeſtoßen; — allgemeiner freudiger Toaſt.)

Major Lori. (unbefangen) Alſo iſt er immer noch auf den Knochen? jener alte Sünder! — Ich habe viel von ihm gehört. —

F. v. Stier. Und doch gewiß nichts Gutes! — Ja, leider! treibt er, zur Schande unſrer Machthaber und ihrer Großen, die zu einer guten Sache ſich ſchlechterdings nicht vereinigen können, wie ſie — zu mancher ſchlechten ſich vereinigten, immer noch, juſt in der Nähe meiner ſchönſten Beſitzungen, dort ſein infernales Weſen, und zwingt mich zu einem ewigen Exilio. —

Major Lori. (lächelnd) Das kommt aber eigentlich gar nicht mit meinen Nachrichten von ihm überein; denn nach dieſen ſoll er gegen das ſchöne Geſchlecht äußerſt artig, und beſonders galant ſeyn. —

F. v. Stier. Ich wenigſtens habe davon keine Erfahrungen aufzuzählen.

Präſident. (mit einem leiſen Seufzer) Es iſt ein großer Mann an ihm verdorben! — Unglück hat ſeine gefühlvolle Seele verſtimmt, und da es ſeinen Muth nicht beugen konnte, ihn tückiſch gemacht. — Wer Schuld daran iſt, mag's verantworten! —

Major Lori. (mißt ihn mit großen Augen) Sie ſind ſein warmer Lobredner! —

Präſident. (mit Wärme) Vor der ganzen Welt! — Denn ich bin von jeher dem Gange ſeiner Geſchichte mit ruhiger Aufmerkſamkeit gefolgt, und habe gefunden, und kann ſicher behaupten: daß ſein Verderbniß nicht ein unglücklicher Hang zur Libertinage, oder ſonſt Lüderlichkeit, oder ein verſchobener von Grund aus böſer Charakter, ſondern bloß verunglückte, nun zu einer Art von Raſerei gewordene Leidenſchaft iſt, der man nicht mit Sturm, ſondern mit Klugheit begegnen ſollte; denn mit Sturm gewinnt man höchſtens eben ſo viel, als man verliehrt, und erbittert ihn nur noch mehr. Die Klugheit aber ſollte ſich's angelegen ſeyn laſſen; dem Löwen zu ſchmeicheln; — ich wette drauf, es iſt alles aus ihm zu machen! —

Major. (mit einem unbefangenen Lächeln) Der Herr Präſident ſcheinen ihn ſehr gut zu kennen!

Präſident. Es ſind die Reſultate einer ſiebenjährigen aufmerkſamen Beobachtung. —

Major. Haben Sie während dieſer Zeit ihn nie ſelbſt geſprochen?

Präſident. Nein! — (etwas betroffen) Wie wäre das auch möglich? —

Major. Hum! einem klugen Manne iſt viel möglich! — So haben Sie wahrſcheinlich unter ſeinen Leuten Spione? — gute Spione? —

Präſident. Keinen einzigen! Auch ſcheint es unmöglich unter ihnen ſich einen zu verſchaffen; denn der eiſernen Treue, mit welcher er umgeben iſt, kann kein Fürſt und kein König ſich rühmen.

Major. Das wäre viel! — Und er ſäße überhaupt wirklich ſo feſt, daß mit offener Gewalt nichts gegen ihn auszurichten ſeyn ſollte? —

Präſident. Davon haben unſre beſten Feld-Batallions ſeit kurzem abermals die traurige Erfahrung gemacht. — Der jenſeitige Hof verſuchte ſein Heil verſchiedene Mal mit leichten Truppen, und zog immer mit Schimpf und Schande ab; da machte man uns Vorwürfe: daß wir ſo müßige Zuſchauer dabei wären, und es wurde mit der größten Vorſicht eine Haupt-Attake veranſtaltet. Alles — denn wir hatten diesmal ſogar einen Spion — Alles ſchien den beſten Erfolg zu verſprechen; aber an der eiſernen Treue, mit welcher er umgeben iſt, ſcheiterten die weiſeſten Pläne. Die Braven wollten es zwingen, durch herkuliſchen Muth und ſpartaniſche Ausdauer; aber — zur Hälfte ſchier aufgerieben, kehrten ſie zurück, ohne einmal — was ſo ſehr gewünſcht wurde — einen einzigen Gefangenen machen zu können; wohl aber wurden von den unſern verſchiedene zu Gefangenen gemacht; aber — in allen Ehren entlaſſen. Hier ſitzt juſt einer.

Hauptmann Vollberg. (auf welchen bei dieſen letzten Worten der Präſident deutete) Richtig! — Ich habe dort gefochten, wie mit Linien-Truppen: und — unter den dreimalen, daß das Schickſal mich hat in Gefangenſchaft gerathen laſſen, bin ich in dieſer am honettſten behandelt worden. Das kann und muß ich der Wahrheit zu Ehren vor Gott und der ganzen Welt bezeugen.

Major. (heiter) Sieh! — Sieh! Das macht doch wirklich den Leuten Ehre.

Vollberg. Ja! wenn nur auch mir jemand bezeugen könnte, wie ich dort gefochten.

Major. (faßt ihn ſcharf in's Auge) Wie ſo? — Sollte das nöthig ſeyn? —

Vollberg. Allerdings! — Man macht mir den Vorwurf: ich hätte meine Schuldigkeit nicht gethan, und — ich bin außer Dienſt' und Brod! —

Major. Das bedaur' ich herzlich; denn man thut Ihnen gewiß unrecht; ſehr unrecht! —

Vollberg. Ich hab's verſucht mit ihnen, ein Andrer verſuch's auch! — Sie ſtehn wie die Mauern und ſchießen — ſo kalt und ſicher, als hätten ſie den Scheiben-Stock, oder ein Stück Wildpret vor ſich. —

Major. (mit von Freude flammenden Augen) Alſo — rüſtige, brave Kerls? —

Vollberg. (bitter lachend) Ich ſollt's meinen! — Unſre Leute feuerten ſo ruhig, wie auf den Exercier-Plätzen, und was ſich ſehn ließ — die ſtürzten wie die Dezember-Fliegen dahin, oder ſtacken auf den Bajonetten, wie die Lerchen am Spieß'; aber es war nicht anders, als hätten wir's mit einer Art Polypen zu thun, daß aus einem Todten immer ihrer zwanzig, dreißig, hervor wüchſen — Die Büſche ſchienen uns zu peitſchen, und jeder Diſtel-Kopf auf uns Feuer zu geben! — Und, nach dem, was ich dann unter ihnen hört' und ſah, kann ich nicht anders, als dem Herrn Präſidenten recht geben: ſo zwingt man ſie nicht! —

Major. (ſchlau) Sollt' ihnen denn nicht

anders beyzukommen — ſollten ſie nicht zu einer Meuterei unter ſich ſelbſt, oder zu einer Verrätherei gegen ihren Hauptmann, zu bewegen ſeyn? —

Präſident. Alles — alles ſchon verſucht werden! — umſonſt! —

Vollberg. Gott bewahre! — Da iſt alles ein Herz und eine Seele; denn was nur um ein Scheinchen verdächtig iſt, oder eine Schwäche ſpüren läßt, das wird ohne Komplimente geradewegs auf die Platte geſchoſſen, oder bei der nächſten Gelegenheit im Stiche gelaſſen, daß es — (einen Strick um den Hals figurirend) zwiſchen Himmel und Erde zu Grabe geht. —

Major. Das iſt viel! — ſehr viel! — Dergleichen Menſchen iſt doch eigentlich um Geld alles feil; man ſollte darauf ſchwören: auch das Leben ihres Hauptmannes müßte von ihnen zu erkaufen ſeyn? —

Vollberg. O! daran iſt ſchlechterdings nicht zu denken. — Dieſen verehren, fürchten und lieben ſie, wie einen Gott! — Ihr Gehorſam gegen ihn iſt knechtiſch und ſchlechterdings unbedingt, ſo zügellos übrigens ihr Leben iſt. Ich bin überzeugt, er könnte ſie mißhandeln, wenn dieß ſeine Sache wär, ohne das Mindeſte von ihrem Murren fürchten zu müſſen. Er ſchicke ſie der augenſcheinlichſten Todesgefahr entgegen — er ſchicke ſie in die Hölle!

— ſie wiſſen nichts, als — zugehn. Er ſchieße jetzt einen Verbrecher nieder; und der Bruder, Vater, Sohn, oder Buſenfreund des Erſchoſſenen bewacht ihn ſo treu, als ob er jenen vom Tode gerettet hätte. — So mächtig iſt der Zauber, der jenes wilde, ſo gefühllos ſcheinende, Völkchen an dieſen Einzigen feſſelt! —

Major. Das iſt alles Mögliche! — Nun kommt mir's nicht mehr wunderbar vor, daß er ſo mächtig iſt, und — wie die Sage geht, alles kann was er will.

Prälat Rubin. (mit einem heiligen Seufzer, ſich die Trüffel-Sauce vom glänzenden Barte wiſchend) O, Gott! — Und wie mag er jetzt drüben hauſen! — Entſetzlich mag er wirthſchaften! —

Präſident. Wo? — was nennen Sie denn eigentlich von hier aus drüben? —

Prälat. Jenſeits der Wälder, mein' ich, Herr Hoſpes! Jenſeits, im Melaniſchen.

Fr. v. Stier. (erſchrocken auffahrend) Ach, Gott! — ach, Gott! meine armen Unterthanen! —

Präſident. (beruhigt) Je nun — ſo ſchlimm wird's aber auch wohl nicht ſeyn.

Probſt. Lupus in fabula! — Hähähä! — Wenn man vom Wolfen ſpricht, iſt er ſchon da! —

Präſident. Sogar die Zeitungs-Nachrichten vergrößern alles, um ihn zu verkleinern; woher haben Sie denn die Ihrige? —

Prälat. Mein Kellermeiſter iſt erſt vor einigen Stunden zurück; und da waren dort ſchon ſechs adeliche Landhäuſer rein ausgeleert geweſen. —

Fr. v. Stier. (die Hände ringend) O Gott! — Darunter iſt gewiß ſchon das meinige,— gewiß! (immer ängſtlicher) Hätt' ich doch nur meinen Schmuck zu mir genommen — meine Diamanten! — (in Verzweiflung) o meine ſchönen Diamanten! — (erblaſſend, und einer Ohnmacht nah) Sie ſind vom Prinz Viktor! — (mit den Zähnen knirſchend) Der verfluchte Spitzbub! — Ich könnt' ihn hängen! — mit eigenen Händen! —

Major. (plaiſantirend) An Ihre Strumpfbänder wohl gar? Nein! dieſer Tod wär' zu ſchön für ihn. — (tröſtend) Aber, beruhigen ſie ſich nur indeß — vielleicht iſt's dennoch ſo ſchlimm nicht. — Ich hoff' Ihnen beſſere Nachrichten ſchaffen zu können. —

Fr. v. Stier. (halb in ſeinen Arm gelehnt) O! — Sie wären mein Engel! —

(Der Major winkt ſeiner Ordonnanz — ein rüſtiger, flüchtiger Kerl, mit ein Paar Falken-Augen, der an der Thür ſteht — ſpricht heimlich nur einige Worte mit ihm; und dieſer ſpringt zur Thür hinaus)

Major. Es wär' doch was Entſetzliches, wenn er die Damens nicht einmal protegirte! Denn er ſoll doch — wie man hört — ein wahrer Roman-Räuber ſeyn? —

Fr. v. Stier. (mit einem tiefen Seufzer) Das ſei Gott geklagt! — Ich lobe mir den Rinaldo Rinaldini! —

Major. (lächelnd) Je nun — was nicht iſt, das kann vielleicht noch werden! —

Präſident. (halb laut) Aus dieſem nicht! —

(Eine friſche Tracht Schüſſeln werden aufgetragen — friſche Weine werden aufgeſetzt; — die Unterhaltung wird allgemein, und gewinnt eine leichte fröhliche Stimmung. — Die Gefahr iſt vergeſſen; Niemand denkt mehr an den fürchterlichen Räuber, jenſeits der Berge)

……

Siebentes Kapitel.

Schäumende Becher
Rauſchen umher;
Aber den Zecher
Dürſtet nach mehr.

Herrſcht in der Sphäre
Schwindelnde Luſt,
Traurige Leere
Bleibt in der Bruſt!

Frohe Geſichter
Schaffet der Wein;
Aber der Richter
Schlummert nur ein.

Wehe! verſchwindet
Endlich die Nacht —
Wie er uns findet,
Wenn er erwacht.

Taumeln die Wachen
Trunken dahin,
Haben's die Schwachen
Nimmer Gewinn.

Lachen und Scherzen
Zügelt den Sturm;
Aber am Herzen
Naget der Wurm.

Trinkt euch, ihr Brüder!
Gluth in's Geſicht;
Aber nur nieder
Trinket euch nicht!

Trinket, und ſchauet
Andern in's Spiel;
Schweiget, und trauet
Keinem zu viel.

Ebenhier.

Mitternacht.

(Zwei große prächtig illuminirte Säle — Gedräng' der eben ſo illuminirten Herren aus einem in den andern. — Allenthalben dampſt Punſch — glüht in jedem Auge — ſpricht und lallt auf jeder Zunge. — Das Getümmel iſt allgemein)

Sekrätär. (winkt dem Präſidenten in ein Fenſter) Franzoſen ſind's! das iſt richtig; — aber von welchem Corps? und was ſie im Schilde führen? und ob ihrer mehr nachkommen? — davon iſt von ihnen nichts heraus zu bekommen, und wenn man, glaub' ich, Feuer-Hacken an ihre Zungen legte. —

Präſident. (nach einigen Nachdenken, etwas finſter) Das iſt dumm! — ſehr dumm! — Ich dachte nun ſicher, der Champagner-Punſch müßt' und ſollt' ihnen die Zungen löſen; ſicher dacht' ich's! —

Sekretär. Den Teufel auch! — Wir ſaufen uns nieder, ehe ſie wanken; denn es fließt in ſie hinein, wie Waſſer. Ich glaube, wenn der Ocean Champagner-Punſch wär, es erſöff' keiner von ihnen darin.

Präſident. Sie wenigſtens müſſen aufhören; denn ſie poetiſiren ſchon, wie ich höre. — Sie haben aber doch den Reitknecht mit meinem Briefe noch richtig expedirt? —

Sekretär. Richtig! — Hab' aber Urſache zu zweifeln, ob er wird abgegangen ſeyn.

Präſident. Das wär' noch ſchöner! — Wie ſo? — Warum nicht abgegangen? der Schlingel! —

Sekretär. Weil die Ordonnanz unten Befehl hat: zwar Jedermann herein, aber — vor Tages Anbruch ſchlechterdings Niemanden hinaus zu laſſen.

Präſident. (den Kopf ſchüttelnd) Immer beſſer! — So wären wir am Ende wohl gar Gefangene? —

Sekretär. Wenigſtens nicht viel beſſer. — Indeß, wenn's nicht ſchlimmer würd' in dieſer Gefangenſchaft, ſo mögt' ſie meinetwegen hundert Jahre dauern. — Wenn wir nur erſt den Herrn Probſt hinaus, oder ſonſt zur Ruhe hätten! — Er kann nichts mehr lallen, als: anſpannen! anſpannen! und wimmert nach ſeinem Minettchen, wie das Kind nach dem Ditt.

Präſident. Je, den ſchafft hinter ins grüne Kabinett, und gebt ihm noch eine Taſſe Glüh-Wein, ſo ſchläft er vollends ein; aber — zum Teufel, ich möchte mir doch nicht gern ein Dementi geben, drum wollt' ich nur melden.

Sekretär. Hum! — ein Paar Stunden eher oder ſpäter.

Präſident. Ba! — Iſt der Tag angebrochen, ſo weiß es ohnehin die ganze Welt! — Sieh, da kommt der Major; ich will doch ſelbſt mit ihm ſprechen. — (tritt hervor)

Major Lori. (am Arme der Frau von Stier; heiter und unbefangen; wird den Präſidenten gewahr, und reicht ihm freundlich die Hand) Es gehört wahrlich nur ſo ein guter Mann dazu, wie Sie ſind, um uns immer noch ein freundlich Geſicht zu zeigen, Herr Präſident! —

Präſident. Wo ſollt' ich heute ein anders hernehmen? — Sind Sie denn nicht vergnügt? —

Major. (herzlich) Gott weiß! ſeit ſieben Jahren iſt mir dieß die ſchönſte Nacht.

Präſident. (dem die Jahreszahl auffällt, etwas betroffen) Seit ſieben Jahren? — Wie ſo, juſt ſeit ſieben Jahren?

Major. (unbefangen) Juſt jetzt vor ſieben Jahren brachen wir ja mit der Welt.

Präſident. (auf ſeine eigne Stirn deutend) O! — (den Major, welcher gehn will, zurückhaltend) Eins, Herr Major! —

Major. (läßt die Frau von Stier vom Arme, und wendet ſich ganz zu ihm) So viel Sie wollen! —

Präſident. Muß es ſeyn, daß Jedem der Ausgang von hier verſperrt iſt?

Major. (faßt traulich ihn am Arm', und führt ihn etwas ſeitwärts) Haben Sie juſt was

Nothwendiges — was Intrikates abzuſenden? ſo vertrauen Sie ſicher es mir an, und eine Ordonnanz ſoll, auf meine Ehre! es richtig an Ort und Stelle bringen. Uebrigens (die Achſel zuckend) können ſie es uns nicht verdenken, daß wir unter dieſen Umſtänden nicht vorſichtig genug ſeyn zu können glauben, um nicht, als äußerſt unvorſichtig obendrein ausgelacht zu werden.

Präſident. Der Kopf geht nicht herunter; aber — Sie können denken, daß ich es melden — bloß melden wollte; denn — unter uns geſagt — ich ſtehe ohnehin, in gewiſſen Betreffs, nicht im beſten Geruch.

Major. O! — man weiß es ſicher ſchon in der Reſidenz, daß ich hier bin; und — Sie können ſich ja allemahl entſchuldigen, auf dieſen Fall. —

Präſident. Drum ſag' ich, der Kopf geht nicht herunter! und — dringe gar nicht gegen Vorſichts-Maßregeln, deren Gründe nachzuforſchen mir gar nicht gebührt; hätten wir nur — (mit einem kritiſchen Lächeln auf den Probſt deutend) jenen Vater Silen in ſeine Ordnung! —

Major. Dem geben Sie doch ein Küchen-Menſch mit in die Kammer, und laſſen ihm ſein Recht thun; — ſo verſchläft er ſeine Sinne, Verſtand hat er ja nicht.

(Ein wilder Lärm trennt ſie)

Getümmel.

(Sekretär Hammel, der vorhin abgegangen war, kommt zurück, und drängt im Getümmel, ſich an den Präſidenten.)

Sekretär. Peter iſt wirklich nicht fort! — Ich war eben unten, und wollt' ihn, dort hinten unter den Nußbäumen, über die Mauer hinaus transportiren; aber — weiß der Teufel, die Kerls ſind ſo bekannt, und wiſſen allenthalben Beſcheid, als ob ſie hier gezogen und gebohren wären — auch dort ſtand eine Wacht, und hielt ihm's ſchwarze Loch unter die Naſe.

Präſident. Laß das nur! — Im Grunde kann ich's ihnen freilich nicht verdenken.

Probſt. (In einem großen Arm-Seſſel geſtreckt; mit geſchloſſenen Augen, nur lallend) Anſpannen! — Anſpannen! — Peter! du Schlingel! — Ich bitte dich um Gotteswillen! Haſt du denn Wagen und Pferde verſoffen?

Präſident. (mit einem ſatyriſchen Lächeln) Da ſeh nur eins, das perſonificirte Elend.

Probſt. (wie zuvor) Minettchen! — (Jammernd) Minettchen! — Haſt du mir denn mein Nacht-Camſölchen fein ausgewärmt? — Hörſt du?

Präſident. (finſter) Er ſkandaliſirt ſich, und uns alle. — Schafft ihn auf die Seite.

Sekretär. Schwach, an Leib und Seele.

— Der Herr Prälat hält ſich ritterlicher — (winkt einem Bedienten).

Präſident. Aber macht mir keine dummen Streiche mit ihm! — Er iſt mein Gaſt.

Sekretär. Sorgen Sie nicht, Herr Präſident! — Wir wollen ihn begraben, wie's recht iſt.

Präſident. (mit Bedeutung) Ohne Predigt wenigſtens. Verſteht ihr mich?

Sekretär. *Honett*; jedoch *in aller Stille*! — Wie's einem armen Sünder gehört und gebührt.

Präſident. Und — (ſieht ſich vorſichtig um) was ich euch vorhin geſagt habe — trinkt, aber *ſeid* nicht was ihr *ſcheint*! — *Ein* Auge muß immer offen bleiben. — Denn noch wiſſen wir es immer nicht zuverläßig, mit wem wir es zu thun haben.

Sekretär. Und wenn's der Teufel, oder der Dom-Schütz' und ſeine Geſellen ſelbſt wären; uns ſollen ſie nicht überliſten.

(Ein Haufen Taumelnder kommt geſchwärmt; — Präſident und Sekretär trennen ſich.)

Getümmel.

* * *

Im zweiten Saale.

(Hof-Agent Schwindler ſtürzt herein, und bleibt, mit weit aufgeriſſenen Augen, wie ein Sägebock ausgeſpritzt, gleich am Eingange ſtehn. Alles drängt ſich tumultuariſch nach dieſem bekannten Maulmacher hin, um die Weisheiten zu vernehmen, die er — nach ſeiner Stellung zu urtheilen auszukramen hat.)

Schwindler. (mit einem entſetzlichen Fratzen-Geſichte, laut ſchreiend) Habt ihr ſie? — Ja! ja! — ihr habt ſie! — Das ſeh' ich euch gleich an den Naſen an.

Präſident. (kommt von der andern Seite her geſprungen) Still! ſtill jetzt, mit ihren Poſſen, Herr Schwindler! — (haſtig) Es ſind ſehr feine gebildete Menſchen.

Schwindler. Und darum müßte man ſtill ſeyn? — Es ſind auch ſehr fein gebildete Menſchen, die wir drinnen haben, in der Reſidenz, und doch ſchreien wir — für Spaß und Angſt — daß man's haußen auf's Schloß Ommern hört.

Präſident. (haſtig, und mit Verdruß) Und wen — wenn man fragen darf — wen habt ihr denn? —

Schwindler. (aus vollem Halſe in den Saal hinein ſchreiend) Den Dom-Schützen, und ſeine Geſellen.

(Wildes Angſt-Geſchrei. — Alles will fliehn — alles ſich retten.)

Präſident. (lachend) O, ihr Geiſter-Seher! wer hat euch einmahl wieder zum Beſten gehabt? — Unſern, und das Sichern Nachrichten nach, hauſt er eben jetzt drüben über dem Walde. Laßt euch nicht auslachen.

Schwindler. Alles möglich! — Ihr kennt ja den Alten überall und nirgends. — Ich behaupte ſogar, er kann eben ſo gut — (mit dem Fuße ſtampfend) auch hier ſeyn.

Major Lori. (Der eben auch dazu gekommen iſt) Damit ſag' ich, möcht's wohl nicht ſo ſchnell zugehn; denn meine Leute halten alle Zugänge richtig beſetzt.

Schwindler. Und wie wär' denn ich herein gekommen?

Major. Haben meine Leute Sie nicht erkannt? —

Schwindler. Das haben ſie! — Weiß der Teufel, woher? — haben mich noch obendrein zum Hänschen gehabt.

Major. Alſo! — So wußten ſie, daß Sie der Dom-Schütz nicht waren. Uebrigens — (artig) ſind ja der Hof-Agent Schwindler zu bekannt in der ganzen Welt, als daß es einen wundern ſollte, wie meine Leute, die ſeit ſieben Jahren, auch allenthalben zu Hauſe ſind, Sie kennen konnten.

Schwindler. (den Kopf ſchüttelnd) Das iſt lari fari. — Ihr machtet einem weis, der Teufel wär' ein Ziegenbock, wenn man's glaubte. — Gnug aber (auf ſeinen Bauch ſchlagend) was ich ſage, das iſt wahr! — Der Dom-Schütz iſt in Harrenſtein — geweſen wenigſtens! — (figurirend) am hellen lichten Tage! — (giebt den Präſidenten einen Brief) Da habt ihr's ſchriftlich.

(Aller Aufmerkſamkeit iſt auf's höchſte geſpannt — der Präſident reißt haſtig den Brief auf, und liſt; Schwindler fährt, in der ihm eigenen Art, mit Figuren, bei denen einer der zu nah' tritt, Naſe und Augen riſkirt, erzählend fort).

„Beim Thee wird eiñ *** Offizier eingeführt,
„mit Depeſchen an den Fürſten — der Fürſt, der
„ſeinen gewöhnlichen Schnupfen hat, läßt ihn zu
„ſich in's Kabinett kommen, nimmt ihm die Depeſchen
„ab, liſt, und fertigt ihn einſtweilen mündlich
„ab. Beim Weggehn, giebt er im Vorzimmer dem
„Kammerdiener folgendes — angeblich noch zu ſeiner
„Depeſche beſonders gehöriges Hand-Billet an den
„Fürſten. — Herr Präſident, um beliebter Kürze
„willen, leſen Sie doch einmahl gleich das Billet
„aus ihrem Briefe vor.“

Präſident. (mit ſichtbarem Staunen und ſinkender Stimme liſt:) — „Wenn Gott Dich
„nicht behütet; alle Deine Wachen behüten
„Dich nicht! — Alleweile ſtand
„vor Dir, und konnte, wenn eine höhere
„Macht ſein ehrliches Herz nicht wunderbarlich
„geändert hätt', und er über-

„haupt nicht edler dächt' als Du — eh „ſo gut, als die Depeſchen übergebe „den Dolch Dir in's Herz ſtoßen, Dei „Tod-Feind.“

Eures.

Schwindler. (indeß Alles, in ſtummen E ſtaunen, umher ſteht und das Maul aufſperrt) U die Nachſchrift, Herr Präſident; die Nachſchrift. - Ein Detto, etwas feiner.

Präſident. (fährt fort) „Zum Wahrz „chen nehm' ich Deinen Mund-Becher, der D „immer am nächſten iſt, oder was ich ſonſt wer „ergreifen können, mit hinweg — nicht, um „zu behalten, ob du mich gleich an Leib und See „bettelarm, und zum Spitzbuben gemacht haſt - „denn wollt' ich das Vergeltungsrecht an Dir au „üben, ſo müßteſt Du in Deinen Sünden zur Höl „fahren, wie vielleicht ich. Laß in der Schloß-Wach „nachfragen, da wird ſich's finden.“

Schwindler. Richtig! Der goldne Mun becher des Fürſten war in die Wachſtube zum Fe ſter hinein geflogen kommen; aber einen ſolchen O fizier hatte kein Menſch weder ein- noch ausgehn ſehn Das war eben's Verfluchteſte! Denn nun weiß ma nicht einmahl, ob er noch drinn', oder heraus iſ Ein Teufels-Streich! Die ganze Wache wurd' au der Stell' in Arreſt genommen, und reſp. krumm geſchloſſen; aber — ich ſage, was hilft's? mögen Sie die armen Canaillen alle nach der Reihe aufknüpfen — was geſchehn iſt, iſt geſchehn, und — (mit einem höflichen Komplimente nach den Wäldern hinüber) der dort oben macht doch was er will! Denn der hat den Teufel ſelbſt im Solde. — Daß ich ſein Freund nicht bin, bin ich froh; denn ich bin verdammt kitzlich um den Hals herum; aber — um alles in der Welt, und wenn ich auch noch ſo ein großer Herr wär', möcht' ich doch auch ſein Feind nicht ſeyn! Denn (ſich ſchüttelnd) er muß einem, mit ſeinen unvermutheten Viſiten — ſo honett er ſich dabei aufführt — doch ein teufelmäßiges Schrecken einjagen können. Der Fürſt hat ſchier den Tod davon gehabt, und noch jetzt iſt er au desespoir, und läuft unſtät und flüchtig umher, als ob er vom Teufel verfolgt würde. — (zum **Präſidenten**, der eben fertig iſt mit Leſen, und den Brief in ſtarrem Erſtaunen krampfhaft zuſammendrückt) Iſt nicht alles auf's Haar ſo, wie ich's erzähle? Herr Präſident.

Präſident. (in ſtarrem Erſtaunen) Alles.

(Aus der Ferne erſchallt in dieſem Augenblick' ein Jagd-Ruf von Waldhörnern; — der **Präſident** fährt, wie vom Donner gerührt, zuſammen, und ſtiert mit ſtarren Augen um ſich her, wie der perſonificirte Schreck in der Comödie.)

Major. (Haſtig) Was iſt Ihnen? — was fehlt Ihnen? — Kommen Sie hier — hierher! — (Führt ihn in ein Seiten=Cabinett.)

(Der ganze taumelnde Schwarm dringt immer feſter um den *Schwindler*, und es muß wohl zehnmal das Nämliche erzählen, daß ihm der Schweiß auf der Stirn ſteht, und die Lippen brennen. Er ſchreiet endlich: „*mich durſtet! — ihr! denkt ihr denn nicht, daß ich auch ein Menſch bin?*“ — Da ſchieben ſie ihn an eine Terrine voll Punſch).

Wieder Lärm.

Ein Cabinett.

(Der *Major Lori* bringt den äußerſt derangirten Herrn *Präſidenten* am Arme hereingeführt, wendet ihn gegen einen dunkeln Winkel, und kehrt zurück, um das Cabinett zu verſchließen; zugleich drückt er ſein Geſicht in ein Wachs=Tuch, und wendet ſich dann wieder zu dem wie im Traume dort ſtehenden Herrn Präſidenten.)

Major. (heiter) Ich will ehrlicher ſeyn, als Sie, Herr Präſident! — (Wendet ihn gegen das Licht, und tritt ihm ganz vor die Augen). Kennen Sie mich jetzt?

Präſident. (Auf's neue erſchrocken; aber merklich ruhiger) Um's Himmelswillen! — So ſind Sie's doch? — Hat mir's nicht hundertmal mein Herz — und hab' ich nicht ſchon hundertmal es ſagen wollen. (ſeine beiden Hände faſſend) Das iſt unſer Ritter Euros! —

Major. Der Dom-Schütz! — der Räuberhauptmann! — Der Spitzbuben-König! -- und wie all weiter die Menſchen den weiland edeln Ritter Euros nennen — ja, ja! — Ich bin's! — (höflich komplimentirend) Ich war Ihnen ja einen Gegen-Beſuch ſchuldig.

Präſident. (zufrieden, aber doch mit durchſcheinender Aengſtlichkeit) Der mich freut! — mich ſehr freut.

Major. Das ſagen Sie nicht! Denn ganz geht es Ihnen doch nicht von Herzen, und kann Ihnen eigentlich nicht von Herzen gehn, da Sie noch nicht einmahl wiſſen, ob ich nicht mehr noch will, als Sie beſuchen.

Präſident. (ruhig) O! dann erſchienen Sie mir gewiß anders.

Major. Wer weiß? — Wer weiß ob nicht, vielleicht bloß zur Veränderung, juſt ſo? — Doch, nein! (traulich ſeine Hand faſſend) ich will wirklich weiter nichts! — Aber (ſanft drohend) Alter! Alter! in was für Gefahr ſtürzten Sie ſich, als Sie den mir ſelbſt noch unbegreiflichen Weg zu mir machten.

Präſident. Hum! — In Deiner Gewalt

war ich, das iſt wahr, aber wer weiß ob nicht, in dem Augenblicke, da du mich unſanft berührteſt, Dir eine Kugel durch's Herz flog? —

Major. (etwas betroffen) Wirklich? Alſo ſtanden wir onze à onze? —

Präſident. (lächelnd) Und Sie hatten einen Collee-Stoß!

Major. Dann wär's drauf angekommen! Aber — dieß bei Seite; denken Sie, lieber Otter! ich kannte Sie nicht?

Präſident. Eben ſo wenig, als, noch vor zwei Minuten, ich Sie.

Major. Aber ihre Sprache — ihre Haltung — ihr Gang — hätten Sie mir verrathen müſſen. Und — wie ich Sie nun ſehe. — (mit herzlicher Theilnahme ſeine Hand faſſend) Sie ſind ſehr alt geworden.

Präſident. (mit einem herzlichen gutmüthigen Seufzer). Man ſollt' auch hier nicht alt werden.

Major. Traurig! wenn ein ehrlicher Patriot ſo klagen muß.

Präſident. (finſter) Schier weiß man nicht mehr, was ächter Patriotismus iſt, und worinnen er ſich am beſten und ehrlichſten äußern ſoll.

Major. Dann ſteht's ſchlimm, ſehr ſchlimm, um die gute Sache.

Präſident. Leider! — Und wenn es nicht bald beſſer wird, ſo geht noch das Ganze — (mit einem herzlichen Seufzer) O, Gott! ſo ſchöne Land darüber zu Grunde; denn er hat ſich nun einmal, durch ſeine ſchlechterdings unheilbaren Schwachheiten, ſo durchgängig verhaßt gemacht, daß jeder Bürger ſein Auge wegwendet, wo er erſcheint, und kein Ohr hat, wo von ihm die Rede iſt.

Major. Das merk' ich! Denn wie es ſcheint, ſo wird doch jetzt — außer daß die Schloß-Wache iſt arretirt worden — auch gar nichts gethan, oder, was gethan wird, wird äußerſt ſchläfrig gethan, um mich zu verfolgen. — Ich war auf Alles gefaßt.

Präſident. (lächelnd) Hier wären Sie nun eigentlich juſt in den rechten Händen.

Major. (eben ſo) Nur kommt es drauf an, ob auch in den ſtärkſten.

Präſident. Dieß dürft' aber eigentlich nicht in Ueberlegung kommen. — Es müßt' unbedingt verſucht — das Aeußerſte verſucht werden. — Stürben wir's ſo ſtürben wir in unſerm Beruf'.

Major. (leicht und luſtig) A la bonneheure! — Friſch, Herr Präſident! thun Sie Ihre Schuldigkeit! — Es müßt' einen wahren Spaß geben: Sie da, ſo, mit Ihrer ganzen werthen Geſellſchaft, dem Fürſten vor's Zimmer zu ſetzen; und — (mit rollenden Augen) bei Gott! und allen Teufeln! — Das ſollte geſchehn ſein, noch ehe der Tag die goldenen Kreutze der Reſidenz beſchien.

Präſident. Den Spaß mag ich eben nicht.

— (Aergerlich) Herr, ich muß es freilich noch jetzt mit Menſchen halten, die mich anſtinken; aber — (feſt und aufwallend) es wird eine Zeit kommen.

Major. (ihm freundlich die Hand ſchüttelnd) Auf beßre Zeiten alſo — auf beßre Zeiten! — Meine Zeit iſt jetzt die theuerſte! — Mein Weg der weiteſte! — Leben Sie wohl! —

Präſident. (ſeine Hand feſt haltend) Aber — um's Himmelswillen! Denken Sie denn an weiter nichts? — Was wird mich ſichern, wenn es kund wird, daß Sie ſo freundſchaftlich bei mir geweſen ſind?

Major. (lachend) O! dafür iſt geſorgt! — Sie ſind bereits ausgeſtohlen bis auf's Hemd'! — Ihre fetten Ochſen, Ihre welſchen Hühner, Gänſe, Kapaun' — alles, alles iſt fort.

Präſident. (Etwas frappirt; aber doch — wenigſtens erzwungen ruhig) Das iſt gut.

Major. Aber ein bischen arg! nicht wahr? — Aufrichtig geſagt, ich brauche juſt dergleichen in meiner Menagerie, und da war mir dieſe Gelegenheit, Sie zugleich für Vorwürfen zu ſichern, äußerſt erwünſcht. Indeß — (artig) glauben Sie ja nicht, daß ich immer der Mann bin, der ich zuweilen ſcheine; — (neben ihn hin auf ein Spiegel-Tiſchchen zeigend) Hier ſtehn fünf hundert Louisd'or — dies wird ohngefähr zulangen, den Werth zu berichtigen. —

Präſident. (erſtaunt, da er wirklich das Gold ſtehn ſieht) Herr Gott! Was machen Sie! — (raſch) Nein, nein! — Das kann ich unmöglich annehmen! —

Major. Ohne Umſtände! — Sie ſind juſt nicht arm, aber auch nicht reich; und — haben Frau und Kinder! —

Präſident. Aber unmöglich — unmöglich kann es ſo viel betragen.

Major. Das wiſſen Sie ja nicht, und ich weiß es eben ſo wenig. Gnug, Sie ſind ſehr beſtohlen! — Das ſämmtliche Silberzeug von der Tafel — alles, alles! — Auch die Punſch-Löffel ſehn Sie wahrſcheinlich zum letzten Mal.

Präſident. (etwas auffahrend) So müſſen doch alle meine Leute die größten Schurken ſeyn! —

Major. Im Gegentheil — die ehrlichſten Menſchen! — Aber — merken Sie denn nicht, daß deren immer weniger werden? — So wie einer nur das Mindeſte merkt, wird er ſogleich feſt gefaßt, und weggebracht, als wär' er betrunken; den übrigen wird ſo zugetrunken, daß ſie ſchier mehr weder hören noch ſehn. Bald werden Sie ganz allein ſeyn; — (eilig) Nur weg damit, weg! — Meine Zeit iſt ſchier hin. — Hier ſeh' ich Schreibzeug! — Da will ich gleich noch eine Nothwendigkeit abmachen! —

(ſetzt ſich, und ſchreibt, indeß ſtellt der Präſident mit bedenklichem Kopfſchütteln das Gold in einen Wand-Schrank. — Beide ſind zugleich fertig)

Präſident. Ich will alles auf's ſtrengſte berechnen; aber den Ueberſchuß müſſen Sie — (ihm die Hand reichend) auf Ehre! — zurücknehmen.

Major. Und Sie — was fehlt, auf Ehre! — mir abfordern. — (ſie ſchlagen ein)

Major. (fortfahrend) Das übrige, was Sie mir unter meinen Ruinen (ihm herzlich die Hand ſchüttelnd) mit ſo väterlichem Herzen an das meinige legten, iſt geſchehn! und mehr geſchehn, als Sie wünſchten.

Präſident. Es war die reinſte Stimme der Menſchheit! — (freudig) Ich dank' Ihnen! —

Major. Und mein Herz hat noch viel hinzugeſetzt! — Sie werden es hören. — (freudig) Ich bin mit mir und meinem Herzen in dieſem Punkte ſehr zufrieden! —

(ſchiebt ihn zu der einen Seiten-Thür hinaus, und verſchwindet ſelbſt durch die andre)

Achtes Kapitel.

Laudatur ab his, culpatur ab illis.

Hor.

Saal.

(Getümmel von Herren und Damen; — größtentheils taumelnd, die erſten; die andern gähnend und unzufrieden. — Wenig Bediente, viel Soldaten ſtehn lauernd auf den Seiten umher)

Major. (begegnet dem Hauptmann Hecht; — flüchtig) Nun? Camerad, wie ſtehts? — Noch alles in Ordnung? —

Hecht. Alles! — Aber lange dürfen wir nun nicht mehr ſpaßen; meine Frau Schweſter kommt! —

(Hecht iſt Niemand anders, als Orion,

und will alſo damit ſagen: der Morgen kommt)

Major. Gleich! — Iſt Tamino noch nicht zurück? —

Hecht. Alleweile! — (giebt ihm ein ſchwarzes Käſtchen) Um ein Haar hätte ich ſeine Depeſche vergeſſen. —

Major. Gut! — Es iſt doch alles arangirt, wie wir verſchwinden? —

Hecht. (in wilder Freude) Brillant! — (zeigt auf ein einſames blaues Flämmchen, das unbemerkt über dem Ofen zittert) Siehſt du nicht, dort? — Die Erde muß zittern! und dieſe taumelnden Schwächlinge nicht anders denken, als hätten ſie's mit dem Teufel ſelbſt zu thun gehabt. —

Major. (ernſt) Es giebt auch Starke darunter! — (ſich ſchnell von ihm wendend) Paß auf! —

Hecht. (allein) Auch Starke darunter? — Hum! — Was wird da wieder einmal für ein Geſpenſt erſcheinen?

(verliert ſich im Gedränge)

Major. (ſtößt auf den Hauptmann Vollberg) Gut, daß wir uns noch treffen; ich glaubte, Sie wären entſchlafen. Hier! — (giebt ihm ein zuſammengelegtes Papier) iſt ihr Beglaubigungs-Schreiben: daß Sie brav und ehrlich gegen den Dom-Schützen und ſeine Geſellen gefochten haben — von ihm ſelbſt! — (fortfahrend, indem der Hauptmann ſprachlos ihn anſtaunt) Machen Sie in Gottesnahmen davon den behörigen Gebrauch! und wenn man Bedenken tragen ſollte, darauf Rückſicht zu nehmen, ſo ſoll mehr geſchehn; — bis Sie wieder in Dienſt und Brod ſind. — Das können Sie ſicher hinzuſetzen! und — darauf rechnen! —

Vollberg. (in ſtarrem Erſtaunen — das Blatt öffnend) Sie? — Herr Major! — Sie? —

Major. (flüchtig) Ich! — ja, ja! — Ich! — Noch einige Minuten ſchweigen Sie; dann werden die Sperling' auf dem Dache davon pfeifen, und es ſteht ihnen ganz frey — (mit einem leichten Lächeln) zu akkompagniren.

(ſpringt in das Getümmel hinein)

Vollberg. (allein) Du hatteſt recht, Kurt! — Euer Hauptmann iſt ein groſſer Menſch! — (Ueberſchaut mit einem kritiſchen Blicke die hagartiſchen Gruppen und Partien um ſich herum) Was wird das für Geſichter hier geben, wenn es laut wird! —

(ſteckt ſein Papier ein, und ſtellt ſich ſeitwärts in ein Fenſter)

Im zweiten Saale.

(der Major Lori durchläuft flüchtig die taumelnden gähnenden Gruppen — Frau von Stier ſpringt aus der einen heraus, und hängt ſich in ſeinen Arm. — Er hatt' eben dieſe geſucht)

Fr. v. Stier. (ſchwindelnd) Aber, um's Himmelswillen, Herr Major! wann laſſen Sie uns denn los?

Major. (ſchnell) Den Augenblick! — Nur mit Ihnen hatt' ich noch ein Wörtchen im Vertrauen zu ſprechen.

Fr. v. Stier. (indeß er ſie ſeitwärts in die Vertiefung eines Fenſters drängt, mit einem ſchmachtenden ſchwärmeriſchen Seitenblicke) Nur Eins? — Warum nur Eins?

Major. Nur Eins! — Aber die längſte Leichen-Predigt des geſchwätzigſten Pfaffen iſt kürzer als dieſes! —

Fr. v. Stier. Sie ſpannen meine Neugierde auf's Aeußerſte! —

Major. Geduld! — (zeigt ihr das ſchwarze Käſtchen) Kennen Sie das? —

Fr. v. Stier. (zwiſchen Schreck und Freude) Herr Gott! —

Major. (macht es auf) Es darf kein Stück darinnen fehlen! —

Fr. v. Stier. (blickt mit ſtarren Augen hinein) Nein! es fehlt wirklich nichts! — Nicht das Mindeſte.

Major. (ſchlägt es zu, und giebt's ihr) Hier — Nehmen Sie! nehmen Sie! — Von ihrem zum Galgen ſchon lange reifen Herrn Nachbar, ſchändlichen Andenkens! — (reißt ſchnell die Maske ab, und ſieht ihr mit flammenden Augen in's Geſicht) Von mir! — Dem verfluchten Spitzbuben, deſſen Vertilgung Ihnen ein Freudenfeſt ſeyn würde. — Von mir, den Sie hängen könnten, mit eignen hohen Händen. — (Alles ihre eignen vorigen Reden und Ausrufungen) Nehmen Sie! nehmen Sie! — (ſie greift darnach mit zitternder Hand, und iſt dem Hinſinken nah'; er fährt fort) Das übrige aber, was ſich von Werth in ihrem Hauſe fand, wird — zum Beſten der armen Kinder Ihres ſeligen Herrn Gemahls den ein Hundsfott — welchen ich ex officio habe hängen laſſen — Ihnen zu früh zu Grabe lieferte — an die Juden verkauft! — Nehmen Sie! (er bringt es ihr auf. Sie ſteckt es zitternd in die Taſche, und ſucht ſich — ſtarr für Entſetzen — wie vor einem Geiſte zurückzuziehn) Nehmen Sie, und ſagen's nun Ihrem Lieblinge, Rinaldo Rinaldini — ſagen Sie's ihm! Und wenn er nicht eingeſteht: daß auch ich gegen die Damens galant bin, ſo will ich — (mit rollenden Augen und geballter Fauſt) ſo will ich ihn zermalmen, wo ich ihn finde; — ſei's auch zwiſchen Himmel und Erde! —

(Er fährt mit den Fingerſpitzen über den Mund, welches den bekannten durchdringenden Pfiff giebt, und in dem Augenblick' erſchüttert ein entſetzlicher Schlag, wie von einer ganzen Batterie Kanonen, das Schloß. Alles ſtürzt erſchrocken zuſammen — die beiden Säle ſind mit einem dicken betäubenden Dampf' erfüllt, in welchem ſich blaue Schwefel-Flämmchen ziſchend durchkreutzen; und in dieſem Dampfe war der Herr Major, mit allen den Seinigen, auf einmal verſchwunden)

Dumpfes Aechzen und Gewimmer ringsum.

Alle Lichter verlöſchen.

Neuntes Kapitel.

Si licet exemplis in parvo grandibus uti,
Haec facies Trojae, cum caperetur, erat.

Ov.

Jedes glaubte zu empfinden,
Was es wirklich nicht empfand;
Jedes dacht' an ſeine Sünden,
Die es nie zuvor erkannt.

Ach! was gab es da für Schmerzen
Und Gefühle — nagelneu!
Was da für zerknirſchte Herzen!
Himmel, welche Litaney! —

Du dort, mit dem ſchwarzen Buche,
Haſt du jemahls ſo gerührt?
Je von deinem Sünden-Fluche
Solche Wirkungen geſpürt?

Spare deine Vater-Thränen!
Spare die verlorne Müh'!
Schicke, wenn ſie dich verhöhnen,
Meinen Räuber über ſie!

Wie ſo kleinlaut wird der große
Sünden-Bube vor dir ſtehn!
Wie ſo zahm der zügelloſe
Läſterer nach Hauſe gehn!

Und — wie wird die Dam' erbleichen
Trotz dem aufgelegten Roth!
Wie das Läſtermäulchen ſchweigen,
Auf der Zunge ſchon den Tod!

Wie geſchwind das ſchöne Schätzchen
Ein den ſcharfen Stachel ziehn!
Und das kecke Kammerkätzchen
Mäuschenſtill die Schranken fliehn!

Daß der Mann zum Worte komme,
Welches ehmahls ihm gebührt' —
Sei nicht ewig dir die fromme
Kehle, Wahrheit, zugeſchnürt.

Quos ego! — ſprach zu den Winden
Einſt der zürnende Neptun;
Sollte denn kein Gott ſich finden,
Jetzt ihm dieſes nachzuthun?

Ei, ſo mögen, wie die Katzen —
Denn ſie ſind von gleicher Art —
Sie einander ewig kratzen! —
Nur verſchonet meinen Bart!

Sonſt — ich kann's euch nicht verhehlen —
Mögt' ich böſe werden, und
Laut ſo mancherlei erzählen.
Gilt's? ſo halt' ich reinen Mund.

Der Dampf verſchwand, und nach und nach wurde — durch das einzige Licht, mit welchem der herzhafteſte unter allen Bedienten, und härteſte, verſtockteſte unter allen Sündern zur Thür herein trat, die Scene wieder erleuchtet, und die ſeltſamſten Gruppen ſtiegen aus dieſem beweinenswürdigen Chaos hervor. — Dort kam das niedliche Köpfchen einer Hof-Dame unter dem Rock-Schoße des Einheizers hervorgekrochen, wo ſie jenen erſchrecklichen Donnerſchlag in allen benachbarten Bergen und Thälern hatte tauſendfach wiederhallen hören. — Hier ließ eben der Herr Schloß-Capellan das gichtbrüchige Bein der Frau Oberhofmeiſterinn fahren, welches er in der Angſt ſeines Herzens recht zärtlich umarmt gehabt hatte, und — nahm geſchwind eine Prieſe Tabak. Hier rückt' eine fromme Matrone, die mit den Sporen des Herrn Stallmeiſters ein bischen in Colliſion gekommen war, die Hülle ihres keuſchen Buſens zurechte — dort legte der Herr General-Superintendent ſeinen von den Schnäbel-Schuhen der Frau Kammerräthinn profanirten reſpektabeln Hals-Kragen wieder in Falten; — hier ſtieg mit vielen Komplimenten der Herr Conſiſtorial-Präſident von der klapperdürren Frau Paſtorinn herunter, die er — an Kühnheit ein zweiter Bellerophon — im Taumel der Sinne, zwiſchen Schlafen und Träumen, ſtatt ſeines ehemaligen Filial-Käppchen ergriffen hatte, und bath tauſendmal um Vergebung; wogegen Paſſiva ſehr artig verſicherte: es habe nicht das Geringſte zu ſagen; wenn nur Se. Hochwürden keinen Schaden genommen hätten — dort haſcht die friſche Wittwe des lungenſüchtigen Herrn Kanzlei-Direktors nach der Nebelklappe des rüſtigen Frohnſchreibers, um damit ihre phyſiſche Blöße zu decken — und die in ihrer Flamme Pein leidende Gräfinn Eulalia hieng noch ſterbend mit ihrem Alexander-Auge an dem matten Lächeln des ſophiſtiſchen —

zwar viel aber doch nicht gnug verſprechenden Herrn Sekretärs, durch den ſie — à quelque prix, que ce ſoit! — endlich einmal ihre beſcheidenen Wünſche befriedigt zu ſehn hoffe — u. ſ. w. — und, als Motto von dem allen intonirte, mit geſchloſſenen Augen, — gnug an dem was er hört und fühlte — der von ſeinem Minettchen ſo ganz zur Unzeit verlaſſene, nach ſeiner Meinung hier von den Menſchen verſpottet und obendrein vom Teufel ſelbſt heimgeſuchte Probſt Uſefuß, in der Angſt ſeines Herzens, mit zitternder Stimme:

Procul — — recedant somnia.
Ne pollu'antur corpora. — Und der Herr Prälat, an Leib und Seel' in äußerſt deplorabeln Umſtänden, ſetzte, ſich ſelbſt und Andre ſeines Gleichen arme Sünder tröſtend hinzu: Gott wird die Welt ſchon ſtrafen.

Uebrigens herrſcht' in beiden Sälen, außer einem dumpfen Geſtöhn' und Gemurmel, noch eine grabetiefe Stille; denn noch hatte keine Zunge für alle Dasjenige, was geſehn und gehört worden war, kein Wort, geſchweige denn eine zur umſtändlichen unumgänglich nöthigen Erklärung erforderliche Rede.

Mit herzlichem Bedauern trat jetzt der Herr Wirth, der freilich alles wußte, aber zur Erörterung einer ſo intrikaten Sache keinen Beruf fühlt', aus ſeinem Fenſter hervor, und — wünſchte der ganzen Geſellſchaft recht wohl zu ſchlafen! denn Niemand wär' jetzt lieber, auf einige Stunden wenigſtens allein geweſen, als er, da ihm ſo viel zu denken, zu verdrücken, und zu arangiren gegeben worden war. —

Frau von Stier — mit ihrem Schmuck in der Taſch', und dem drückendſten, verfluchteſten Stachel im Herzen, war die Erſte, welche mit ſcheuen Blicken und erbleichten Wangen, ſich erkundigte: ob nun der Weg rein ſey? — Freilich war dieſer rein, ſehr rein! — Kein Soldat war mehr weder zu hören noch zu ſehn! und aus der weiten Ferne nur hörte man noch die Hörner der quasi re bene gesta, ruhig abmarſchirenden Schützen, die dieſe Freuden-Nacht ſo ſchrecklich geendet, und Manchem Bauchkrümmen oder Herzklopfen — oder beides zugleich, zurückgelaſſen hatten; aber — für Manchen nun leider nur allzurein! Denn manches elegante Kütſchchen, und manches nette Pferdchen hatte den ſtolzen Fußgängern ſo in die Naſe geſtochen, daß ſie nicht umhin gekonnt, ſich derſelben zur Rückreiſe zu bedienen, und mancher Gaſt, und manches Gäſtchen mußte ſich's gefallen laſſen, den Rückzug von dieſem ominöſen Gaſtgebot zu Fuß oder auf einem Bauer-Wagen zu machen; unter welchen Letztern ſich leider auch die an Leib und Seele zerknirſchte Frau von Stier, nebſt den ſämmtlichen geiſtlichen Herren befand, deren in geiſtlicher Armuth wohlgefütterten Pferde freylich am meiſten in die Augen gefallen, und alſo, in dieſer famöſen

Macht, wo alles griff, und jeder Griff galt — zuerſt, und beſonders, ergriffen worden waren.

Da waren Bilder des Elends und Jammers in Menge zu ſehn! und das Ganze war ein Bild des Elends. —

„Wie nun? Herr Präſident! — fragte der „Sekretär Hammel, mit einem wahren Familien„Geſicht', endlich herein tretend. — Wir ſind rein „ausgeſtohlen!“

„Bſt! — entgegnete dieſer, und legte den Fin„ger an die Naſe — laſſen Sie anſpannen, was „noch da iſt! — Ich muß gleich in die Reſidenz.“

Freilich war es höchſt nöthig, dort dem Gerücht zuvorzukommen, und — durch eigne Klage, ſich, gegen böſe Zungen, beſtens zu legitimiren.

Zehntes Kapitel.

Den Stachel im Herzen,
Den Fluch in der Bruſt —
Wer iſt ſolcher Schmerzen
Wie du ſich bewußt?

Sie ſcheucht nicht dein Fächeln,
Sanftduftender Hauch
Des Morgens, kein Lächeln
Im liebenden Aug'.

Denn Alles — ach! Alles
Was Liebe dir gab,
Sank, ſchrecklichen Falles,
Dort mit Ihr in's Grab.

Schloß Burlau.

Morgendämmerung.

(Albine, in ein leichtes Morgen-Gewand gehüllt, kommt aus dem Schloß heraus, in den Garten geſprungen. Sie ſchlägt den Schleier zurück, und blickt, mit einem ſchweren Seufzer, um ſich her — als hätte ſie denſelben lange mit Müh' unterdrückt, finde Linderung darinnen ſich ſeiner hier zwanglos entledigen zu können, ſcheue ſich aber, ihn irgend einem verſteckten Laurer hören zu laſſen.)

„Eine verfluchte Nacht! — Nur die Kandidaten der Hölle müſſen hienieden dergleichen Nächte haben, um einſt ihre Verdammniß ertragen zu können, ohne von derſelben vernichtet zu werden. — (Pauſe) Der Grauſame — warum litt' er mich auch nicht, in ſeinen ſchönen Wildniſſen, wo Alles ſo ein Herz und eine Seele iſt? — Ich hätte mich ſicher dort beſſer befunden, als in unſer glänzenden Zirkeln, wo nur immer eins das andre zu verläumden, und ihm das bischen Leben ſo ſauer als möglich zu machen ſucht. —— Auch nicht einmal wieder ſehn durft' ich ihn! — Ihn, den herrlichen Mann, dem ich — (ſchaudernd) das Herz durchbohren wollte. — Wie glücklich iſt Herda! — Freilich ſind die Namen jener Menſchen nicht die rühmlichſten; aber in der ganzen Welt iſt ja jetzt Krieg — ob ihn nun Fürſten und Könige gegen einander führen, oder dieſe — das wird, däucht mich, im Großen, auf der Wage des Allmächtigen gar ſo viel nicht ausmachen. — Es kommt freilich viel auf den Geſichts-Punkt an, aus dem man eine

„Sache betrachtet, und meinen Blick macht freilich
„die Liebe parteiiſch: aber mögen die Menſchen
„von ihm ſagen — mögen ſie ihn läſtern wie ſie
„wollen — in meinem Herzen wird er doch immer
„bleiben, was er iſt — der herrliche liebe Mann!
„(finſter, und in ſich gekehrt) nur wenn ich ſo dabei
„ſteh', und — ſchweigen muß — armes Herz!
„wie kränkt dich das! — Wie blutſauer wird es dir,
„wenn oft den Mund dann noch obendrein ſchmeicheln
„muß, der ihn läſtert, indeß — durch jenen
„geheimen Zug von Dir belebt, die Fauſt ſich ballt,
„um ihm den verdienten Lohn hinter die Ohren zu
„ſchreiben; — und, o Gott! wie tief nagt es
„heimlich, wenn der Mund ſogar mit einſtimmen
„muß!“ —

So klagt' Albine dem traulichen Eichen-Hain', in dem ſie wandelt, ihr trauriges Schickſal — das Schickſal ihres Herzens, welches ſie leider, unter dieſen Umſtänden, keinem Menſchen klagen durfte. — Sie hörte was hinter ſich im Buſche rauſchen, und wendete ſich — um irgend einem Lauſcher zu entgehen, nach einer freiern Gegend.

„Albine!“ — klang es hinter ihr. Sie ſah ſich um, und er, der Mann ihres Herzens! — Ritter Euros, der verrufene Räuber-Hauptmann — lehnte, bleich und zerſtöhrt, an einer Eiche.

„Ferdinand!“ — rief ſie freudig, im erſten Augenblicke der Ueberraſchung ihres warmen Herzen, und ſtreckte mit inniger Sehnſucht ihren weißen Arm dem Liebling entgegen; aber — o, unſeliges Loos der armen Sterblichen — in dem Augenblicke dachte ſie auch daran, wer er war, und Beide — indem ſie einander mit Entzücken in die Arme fliegen wollten, bebten ſchaudernd zurück.

„O, Ferdinand! — Ferdinand! — rief ſie ſchmerzvoll, die Hände ringend; warum darf ich mich nicht freuen: Dich hier zu ſehn! — warum darf ich nicht willkommen — herzlich willkommen Dich heißen, in meiner ſtillen Heimath! — und mit offenen Armen Dir entgegen fliegen!“

„O, das iſt ja der alte gewöhnliche Gang meines unerbittlichen Schickſals: daß jedes Menſchenherz unglücklich iſt, welches meiner verpeſteten Atmoſphäre ſich nähert; — rief er finſter und in ſich gekehrt; — aber, verzeih! holdes Geſchöpf! daß ich in deiner Ruhe Dich ſtöhre — (mit inniger Rührung) ich mußte — ich mußte dieſe geliebten Schatten, in denen ich — ach! meines Lebens ſeligſte Tage lebte, noch einmal durchſtreichen, noch einmahl — (leiſe, und mit unterdrücktem Gefühl) auch Dich ſehn.' Jetzt kehr' ich zurück in meine Wälder, und vergrabe mich wieder in mein altes Elend. — Lebe Du wohl! herrliches Mädchen; lebe Du glücklich! Und — (mit verbißnem Schmerz) wo du irgend — ſpät oder früh, mein Grab fin-

„deſt, denk': es iſt das Grab eines Unglücklichen!
„Und — (kaum verſtändlich) fluche mir nicht.“

Albine. (Schreiend, indem ſie ſieht, daß er ſich ſchon zurückziehn will) Ach! — Ferdinand! nur noch einen Augenblick. — (innig bewegt) Ferdinand! warum behielteſt Du mich nicht dort, in deinen Wäldern? wo Alles ſo ganz ein Herz und ein Sinn iſt? — Ich hätte mit den böſen Geiſtern um dein ehrliches Herz gerungen, und — (mit unaufhaltſamen hervorſtürzenden Thränen) vielleicht es gerettet.

Hauptmann. Und mich — mich hätte nun erſt die Welt mit Recht einen Schurken genannt! der ich ſo unvorſichtig ſein können, deinen ehrlichen Nahmen zu brandmarken mit dem meinigen? — Und ich, ich hätte täglich, in Dir, deren Ruh' und Glück ich vergiftet, die Leiche meiner Minarda vor Augen gehabt, und wär' in dem Augenblicke, da ich kaum wieder anfange Menſch zu werden — zum Tiger geworden. Nein, edles Mädchen, geh Du friedlich deinen Gang durch's Leben, an der Hand eines edeln glücklichen Mannes, den Gott ſegne! — Herausreißen wollt' ich mein Herz aus dem Leibe, mit eigenen Händen, und meinen Hunden es vorwerfen, wenn es noch einmal ſo unvorſichtig ſeyn, und das Schickſal eines guten Mädchen durch das meinige vergiften wollte. — Geh! geh Du, wohin Glück und Liebe dich rufen: Du biſt werth eines beſſern Schickſals, als — das meinige zu theilen!

Wo ich ſchlafe, da iſt meine Hölle! — Wo ich wachend erſcheine, da umringen mich gezuckte Dolche. — Für mich raſſeln eiſerne Ketten; die Deinigen ſind von Roſen! — Deine Beſtimmung, Dein Gang iſt zum Brautbett'; der meinige — wahrſcheinlich das Blutgerüſt! —

Albine. (erſchrocken) Ach, Gott! — Gott! — Flieh! Unglücklicher, flieh! — Auch hier lauern mörderiſche Dolche auf Dich! — Auch hier! — Hier, wo einſt die Lieb' auf Roſen dich bettete.

Hauptmann. (Tückiſch, und zwiſchen den Zähnen) Ha! — So eine Minute wohl kann ich Gott ſei Dank! noch vor ihnen mich ſichern — (in ihr Anſchauen verlohren) und ſollten tauſend Leben darum verbluten. Aber hier — (heftig gegen ſein Herz ſchlagend) hier, dieſe Dolche tilgt nur der Tod! — Knaben ſterben von eigner Hand! Ich — will ihn erwarten.

Albine. (mit unverhaltenem Schmerz ihre Hände ringend) O, Du armer — armer Unglücklicher! gibt's denn, unter dieſer Sonne nicht einen — nicht einen einzigen Tropfen Balſam, für Deine leidende Seele?

Hauptmann. Balſam iſt Gift für mich, und doch — (innig ſeinen Arm nach ihr ausſtreckend) Albine! — zum letzten Mal vielleicht. — Lebe wohl.

(Albine ſtürzt an ſeinen Hals. Einen Augenblick — indem er ſie mit brennenden Küſſen überdeckt: dann reißt er ſich los, und ſpringt in die Gebüſche.)

Albine. (ſieht einige Minuten traurig ihm nach, und fällt dann, wie von einer ſchrecklichen Ahndung ergriffen, mit zum Himmel geſtreckten Händen, betend auf die Knie) Gott! — erbarme Dich ſeiner.

(Weiter vermögen ihre zitternden Lippen nichts auszuſprechen. — Thränen ſtürzen dann aus ihren Augen, und machen dem gepreßten Herzen Luft. Sie ſteht auf — blickt noch einmal nach der Gegend hin, wo er in den Gebüſchen verſchwunden iſt — hüllt ihr Geſicht dann tief in ihren Schleier, und geht, mit wankenden Schritten, nach einer andern Gegend des Gartens.)

Eilftes Kapitel.

Nil pietis timidus navita puppibus
Fidit; tu, nisi ventis
Debes ludibrium, cave!

Tags drauf:

tiefes graunvolles Thal, jenſeits der Ruinen.

(Der Hauptmann kommt, mit übereinander geſchlungenen Armen, den Hut tief in die Augen gedrückt, einſam, und mit langſamen Schritten, ein dunkles Eichenthal heraufgeſchlichen. — Er ſcheint die Grashalme zu zählen; aber dann und wann ſteht er, und horcht, und wilde flammende Blicke voll drohenden Ingrimm, fliegen rechts und links, als ſucht er irgend einen verſteckten Feind auf. Es ſchien äußerſt gefährlich in ſeiner Nähe zu ſeyn! denn tiefer nagender Gram, Menſchenhaß und verſchloßnes Elend, ſchien ihm das Leben, und ſo auch jedes Menſchenleben, heute ſehr wohlfeil zu machen.)

Hauptmann. (horchend, und dann den Kopf ſchüttelnd) Da werde der Teufel klug! — Heute da, morgen dort; — heute ſo — morgen anders! — Ordentlich zum Narren halten einen dieſe Geſpenſter! — (heimlich knirſchend) Das hab' ich ſatt — rein ſatt! — Das erſte fremde Geſicht, das irgendwo wieder erſcheint, und nicht Rede ſteht — (zieht ein Piſtol hervor, und ſpannt den Hahn) hat den Mond das letzte Mal wachſen geſehn! — (nimmt das Piſtol unter den Arm, und geht einige Schritte weiter) So weit hätten wir's gebracht, daß jeder Lumpenhund uns, wie der erbärmlichſten Dorf-Wache, Schnippchen ſchlagen, und — ohn' an den Huth zu greifen, vorüber gehn dürfte? — Das wär' allerliebſt! — (mit bitterm Gelächter) Ha! dann wär's Zeit, daß jeder ſein bischen ſauren Schweiß und Blut auf dem Buckel ſackt', und — ſich an den nächſten beſten Gänſ' oder Säu-Hirten vermiethete. — (geht einige Schritte ſehr behutſam weiter; horcht dann wieder, und ſteht) Horch! Ich höre die Kiefern-Nadeln kniſtern, dort den Wolfsſteig herunter. — (horcht, und ſcheint immer mehr Gewißheit zu bekommen — in welcher Proportion ſich auch ſein finſtres Geſicht ſichtbar aufheitert) — Aha! dorther alſo kommt's? — Gut! gut! — da wollen wir ſchon nächſtens einen Schlagbaum vorwerfen, daß ihnen die Ohren gellen ſollen. — (horcht nach einer andern

Gegend hin) Oder dort! (horcht) Hum! — da müßten ſie, wie die Dachſe, ſich eingegraben haben; oder — in Fall-Schirmen, aus Luft-Ballons herabgekommen ſeyn. (Horcht wieder nach einer andern Gegend hin) Nun, zum Teufel — und am Ende bin ich ſelbſt hier eingeſtellt, wie ein Feiſt-Hirſch? — Das wär' allerliebſt.

(Horcht.)

(Ein ältlicher Mann, von 50 bis 60 Jahren — — in einem ſimpeln grauen Ueberrocke, kleinen Stiefeln, ohne Sporn, Zopf und rundem Huthe — mit einem männlich ſchönen Geſicht, voll Ruhe, Muth und Entſchloſſenheit — ganz ohne Waffen — in ſeiner linken Hand bloß ein kleines Röhrchen, mit dem er in tiefe ernſte Gedanken verſunken, die Gras-Halme vor ſich her zu zählen ſcheint — tritt aus dem Gebüſch' hervor, und ſchreitet, feſt und ruhig den Weg daher; — gerade auf ihn zu.)

Hauptmann. Ein Unbewaffneter? — (läßt behutſam den Hahn in die Ruh', und ſteckt das Piſtol in den Gürtel) Laß ſehn! weß Geiſtes Kind du biſt? — (Er kommt immer näher ohne ihn zu bemerken, und ſcheint eben ſo ſorglos und unbefangen, vorübergehn zu wollen) Ein kurioſer Patron! — (ruft) Wer da!

Der Fremde. (ganz unbefangen und mit einem ruhig feſten Blicke, macht eine Bewegung mit der Hand, als wollt' er ſagen: laß nur gut ſeyn!)

Hauptmann. (wild) Und nicht einmal eine Antwort? — (ſpringt hervor, und faßt ihn an der Bruſt) Wer biſt du?

Der Fremde. (nicht gewaltſam oder beleidigend; aber ruhig und mit Feſtigkeit die Hand des Hauptmanns zurück drückend) Du thuſt mir nichts! —

Hauptmann. (erſtaunt, aber nicht beleidigt) Menſch! — Um's Himmelswillen! — Du biſt ja gleich des blaſſen Todes! —

Der Fremde. (ohne eine Miene zu verändern) Meinſt du? — Sieh du dich nur vor! — Du ſiehſt in ſieben ſchwarze Löcher. — Ein einziger Griff noch, und — was mir ſehr weh thun ſollte — es knallt! —

Hauptmann. (ſieht ſich unerſchrocken um) Ich fürchte den Tod nicht; alſo fürcht ich nichts in der Welt. — Aber wiſſen muß ich: wer du biſt, (zieht raſch ſein Piſtol, und drückt es ihm geſpannt auf die Bruſt) und ſollten wir auf der Stelle beide zu Grabe gehn! — (mit wild rollenden Augen umher ſchauend) Trefft! und der Krampf des Todes in meinen Fingern drückt hier ab!

Der Fremde. Setze doch nicht ſo vergeblich dein Leben auf's Spiel — du, aus dem noch ſo viel werden kann. — Du ſiehſt, auch ich fürchte nichts. — Kein Pulsſchlag geht ſchneller in dieſem Herzen, auf dem die Mündung deines geſpannten Piſtols ruht, welches wahrſcheinlich nicht verſagt. Aber hier erfährſt du's nun einmal nicht, wer ich bin! und kannſt es nicht erfahren. — Drück' ab, ſo ſterben wir Beide, und mit uns Vieles, was noch der Welt nützen könnte; haſt du aber wahren Muth — haſt du Sinn für mehr als gemeine Intriken, und noch nicht allen Glauben an die Menſchheit verlohren? ſo ſei dieſen Abend, zwiſchen Licht und Dunkel wieder hier, auf dieſem Platz', und ein kleines Mädchen ſoll — nicht weit von hier! — dich an einen Ort führen, wo du mich — und vielleicht noch manchen alten Bekannten finden wirſt.

Hauptmann. (hierdurch bei der Ambition angegriffen, unerſchütterlich feſt) Ich komme! — Komme, mit Hunderten, die auf ihr Leben reſignirt haben, wie ich; und wer auf ſein Leben reſignirt hat, vermag viel! — (feſt drohend) vermag alles! —

Der Fremde. Richtig! — (ihm die Hand reichend) Dann ſind wir ja Männer für einander.

Er drückt' und ſchüttelt' ihm die Hand, als ob zwei Freunde ſchieden; und — dort gieng er hin, der Verwegne, der es wagte: in der Löwen-Höhle den Herrn ſpielen zu wollen. — Dort gieng er hin, ruhig, wie zuvor, mit ſeinem Stöckchen vor ſich hin im Graſe ſpielend, als ob nichts vorgefallen wäre. —

Der Hauptmann ſah lange ihm nach; und es war nicht anders, als müßte er Hochachtung für dieſen Menſchen empfinden. Dann hüllt' er ſich tief in ſeinen Mantel, und gieng auch. — Die Gedanken und Gefühle ſolcher Augenblicke kennen nur wenig Menſchen; nur wenig Menſchen würden für eine Darſtellung derſelben Sinn haben, auch wenn ich ſie wagen wollte.

Oben

auf dem freien Platze, vor den Ruinen, wie bekannt.

Mittag.

(Der Platz iſt umlagert von Schützen — alle gerüſtet zum Kampfe; den Stutz im Arme, den einen Fuß auf dem Sprung'. — Orion, unter dem Arme das Signal-Horn, geht im engern Kreiſe der Vertrautern, die in verſchiedenen Gruppirungen umher ſtehen, gedankenvoll auf und nieder. — Tiefe Stille. — Finſterer Ernſt ruht auf allen Geſichtern. — Unſtät und funkelnd rollen aller Augen wild umher. — Unter der Eiche, wo ſonſt der Hauptmann zu liegen pflegt, liegen ſchnaubend die Leoparden. — Alles iſt augenſcheinlich auf's äußerſte geſpannt)

Orion. (ſteht ſtill und horcht — ſieht dann nach der Uhr, ſchüttelt den Kopf, und geht weiter) Das weiß doch der gerechte Gott! — wo er bleibt? —

Schnurr. Ich hab's geſagt! — Er iſt hinter nach den Wolfs-Gruben, und ſpekulirt dort herum. — Darauf könnt ihr euch heilig verlaſſen! — Er iſt hinter! —

Roland. Und es iſt recht gut, daß er es ſelbſt erfährt, wie's dort ſpukt; dann glaubt er uns doch. —

Koller. Wenn er nur an ſolche Orte nicht allein gieng! — Das hab' ich ihm doch ſo oft geſagt.

Lirum. (lachend) Ei, wenn du's ihm auch geſagt haſt; da hat's ihm ein rechter Kerl geſagt. —

Koller. Je nun — ſo hab' ich's ihm doch geſagt! Und — ich mein' es gut; das weiß er. Will er nicht hören? — will er nicht folgen? — ſo muß er's haben! — Unſereins hat doch ſeine Schuldigkeit gethan. — Befehlen kann man ihm ja nicht. Nein! —

Lirum. Es würde dir auch übel bekommen, wenn du's einmal verſuchteſt; verflucht übel! —

Koller. Hum! — er lachte mich doch nur aus? weiter wär's nichts; denn daß ich's nur ſo meinte, weiß er. —

Orion. (abermals nach der Uhr ſehend) Eine Viertelſtunde noch — dann ſtoß' ich in's Horn, und laſſe ſtreifen. — Mag's auch werden wie Gott will! —

Lirum. Alle Wetter! — (in wilder Freude.) Da wird's Lärm geben in den Brod-Säcken! —

Hardy. (wild) Und da mal nieder geknallt, was kommt! — So giebt's Furcht! —

Trixi. Das will er aber nicht haben; hört ihr doch. — Ich hätte ja ſonſt lang' ein Paar ſolche Füchſ' auf der Stange. —

Hardy. Das ſind die Früchte davon! — Nein, nein! müſſen, hol's der Teufel! einmal 's Rauhe heraus kehren; und das ordentlich! —

Orion. Laß du's nur vor der Hand drinn! — Es kommt ſchon die Zeit, wo ſich's nicht anders thun läßt. —

Lirum. Nun, beim Teufel! ich dächt' die wär da! — Trommeln ſie uns nicht ſchier auf der Naſe herum? —

Hardy. Laß mit dir handeln, Herr Bruder! — So toll iſt's noch nicht! — Sind artige, höfliche Leute; das kann man ihnen nicht anders nachſagen; nur ſind ſie nicht am rechten Orte. — Da liegt's! —

Schnurr. Am Galgen, meinſt du? — da wären ſie ungleich beſſer placirt? — Nicht wahr?

Hardy. Rede nur nicht ſo dummes Zeug, Alter! — (ihm nachſpottend) Am Galgen! — Hum! — was iſt denn das für 'n Dings — ein Galgen? —

Schnurr. (figurirend) Eine Glocke in der Luft, woran immer der Schwengel fehlt! —

Triri. Richtig! — Kennſt du's nicht? das Dings dort unten? — ſieht auf's Haar aus wie'n Dreifuß. —

Hardy. Wer wird auch nach jedem Quark ſehn! — (ärgerlich) Hab's in meinem Leben nicht geſehn! —

Schnurr. (mit einem affröſen Lächeln) Und doch ſchon halb und halb dran gehangen.

Hardy. Das war alſo ſo'n Dings? — Sapperlot! — Ja ſieh, Bruderherz! da drückt' ich feſt feſt die Augen zu.

Triri. Drum! und jetzt ſchnaubſt du dir allemal die Naſe, oder ſiehſt ſonſt einen andern Weg. —

Hardy. Nicht doch! — Unſereins muß überhaupt gar nicht wiſſen, ob's ſo'n Dings auf der

Welt giebt. — Wißt ihr denn von nichts Geſcheidern zu ſprechen?

Schnurr. Aha! — Dir geht's wie dem Fuchſe; der hört auch nicht gern von der Prelle reden. —

Köber. Ich denk' aber, 's iſt beſſer man macht ſich in Zeiten mit ſo was bekannt, ſo kommt's einem einmal — wenn's kommt, nicht ſo lateiniſch vor. —

Hardy. Ei, du! — du haſt's auch gar nicht Ehre zu reden! — Hätten ſie dich, Sägebock, mit deinem Eichel-Dauß-Geſichte damals für voll angeſehn, ſo würdeſt du auch nicht weit gelaufen ſeyn. Gnug, ich hab's verſucht! — Ein Anderer verſuch's auch. — Dann läßt ſich's weiter von der Sache reden. — (hält das Ohr in die Luft) Horch! —

Orion. (ärgerlich) Hört der einmal die Mücken — huſten! —

Hardy. (beſtimmt) Er kommt! — Was gilt die Wette?

Triri. (figurirend) Nicht einen Naſenſtieber! —

Geſchrei unter den Schützen:

„Der Hauptmann! — der Hauptmann!“

Triri. (ſchlägt ſcherzend den Hardy in's Genick) Ein Teufels-Kerl! — Sag mir nur, wie du ſo alt geworden biſt? — denn kluge Kinder ſterben doch früh! —

Hardy. (bedeutend) Ich habe die Naſe nach dem Winde geſtreckt.

Der Hauptmann tritt auf.

Hauptmann. Nun? — und warum alles ſo ſtill? — Sollten nicht die Leute wunder denken, was ſie uns aufzurathen gegeben hätten? — Friſch auf! — Cameraden! — ſingt — tanzt jubelt! — (ruft) Muſik! —

(die Muſik fällt, nach einem raſchen Freudenruf in die obige Melodie, und die Schützen ſtimmen ein. — Wildes Geſchrei)

Heute trinken — morgen bluten;
Wie ſich wendet unſer Stern.
Und wir trinken — bluten — ſterben —
Mit dir alle, alle gern!

Hauptmann. Still! Cameraden! — das will ich euch heute mal anders ſagen. (ſingt)

Heute wachen — morgen ſchlafen;
Fließt nicht noch den Abend Blut;
(heiter) Und ſo machen unſre Braven
Ihre Sachen immer gut! —

Wildes Freuden-Geſchrei.

(Die Muſik fährt in fröhlicher Bewegung fort.)

Hauptmann. (Nimmt den Orion beiſeits.) Ihr hattet recht! Es waren nicht Geſpenſter. —

Orion. Nun! — (in geſpannter Erwartung) Und was hat dich endlich überzeugt?

Hauptmann. Ich hab' eine äußerſt intrikate Bekanntſchaft gemacht!

Orion. (wie zuvor) Mit wem!

Hauptmann. Das ſoll ich dieſen Abend erfahren. —

Orion. Dieſen Abend? — Wie ſo? —

Hauptmann. Ich bin zu einem geheimen Redenz vous eingeladen.

Orion. Und wirſt gehn?

Hauptmann. Warum nicht? — Könnten mir's dieſe Menſchen nicht für Feigheit auslegen? —

Orion. Aber — Ahndeſt du keine Gefahr?—

Hauptmann. Der iſt zu begegnen.— Vielleicht gar ihr zuvor zu kommen; — den Vorhang zu zerreiſſen — und — das ganze Neſt zu zerſtöhren. Aber — merke wohl auf! Ich mögte nicht nicht gern viel Lärm machen; auch nicht unter unſern Leuten. Ihre Hitze könnte mir alles verderben! — Nimm du hundert Mann — die bravſten und pfiffigſten, verſteht ſich! — und beſetze mit ihnen alle Zugänge rings um den Wolfs-Berg herum.

Orion. (einfallend) Alſo doch dort! — Sieh Bruder! — Hab' ich's nicht immer geſagt: es müſſe dort noch was ſeyn? — Hab' ich dir nicht immer angelegen: die Klippen und Dickige dort recht genau unterſuchen zu laſſen?

Hauptmann. Nun ja — das wollen wir ja eben jetzt. Auf's *genauſte* wollen wir alles unterſuchen.

Orion. Aber vielleicht zu ſpät. — Vielleicht ſind die Vögel ſchon ausgeflogen.

Hauptmann. Das ſcheint mir nicht ſo! — Früher hätten wir — vielleicht ein leeres Neſt gefunden, das der Mühe des Zerſtörens kaum werth geweſen wär, jetzt — finden wir vielleicht ein intereſſantes *Geheck*! —

Orion. Und (ſich verwahrend) ich bin in regula der letzte, der zagt! das mußt du mir eingeſtehn; — und brechen vielleicht die intereſſanteſten *Hälſe*?

Hauptmann. Löwen und Tieger haben uns nicht gefreſſen; alſo — dieſe Zeiſige wollen wir auch ſchon ausnehmen! —

Orion. Alſo — weiter. Ich beſetze, mit hundert Spitz-Köpfen den Wolfs-Berg um und um! —

Hauptmann. Verſteht ſich, in aller Stille, verdeckt — hinter den Büſchen — auf den Bäumen — u. ſ. w. Kein Menſch, auch der unbedeutendſte Bettelmann nicht; denn alles kann Maske ſeyn — kein Menſch wird herein gelaſſen; aber auch nicht darauf geſchoſſen, ſondern — ganz ohne Wortwechſel, wie der Falke die Taube — weggefangen, und in Verwahrung gebracht. — Das übrige wollen wir unter uns verabreden, wenn du wieder kommſt. — (ſchüttelt ihm die Hand, und geht in ſein Souterrain)

(Orion miſcht ſich unter die andern; — verſchiedene gehn ab, andre hängen ihre Stutz' auf, oder ſtellen ſie in Piramiden zuſammen, und lagern ſich feſter umher. — Es arangirt ſich endlich alles in die gewöhnliche Ruh' und Ordnung. — Orion hängt das Horn auf, nimmt ſeinen Stutz — pfeift ſeinem Hund — und ſchlendert ganz unbefangen ab, als ſollt' es auf die Jagd gehn)

Tiefe Stille.

Zwölftes Kapitel.

Im Stillen wölft der Löwe,
Und nährt die junge Brut;
In ſeinem dunkeln Hauſe,
Mit angebohrnem Muth.

Bald aber bricht mit Schrecken
Die reife Brut hervor,
Und füllt mit Grauß' und Zittern
Den Menſchen Herz und Ohr.

Dunkles ſchauerliches Thal,

Hinter dem Wolfs-Berge;

wie oben.

Abend-Dämmerung.

(Der Hauptmann kommt, in leichter Haus-Kleidung, unbewaffnet, und mit einem heitern harmloſen Geſicht, ruhig das Thal herunter; ein kleines, griechiſch gekleidetes Mädchen hüpft leicht und luſtig ihm entgegen)

Mädchen. Biſt du's? — Ja, ja! du biſt's! — (hängt ſich an ſeine Hand) So komm!

Hauptmann. (ſanft, zu dem Mädchen herab gebeugt) Kennſt du mich denn? — Woher kennſt du mich?

Mädchen. O, dich kenn' ich ſchon lange! — Du biſt der fürchterliche Dom-Schütz, der die Leute plündert und todt ſchlägt.

Hauptmann. (mit lauſchenden Blicken umher ſchauend.) Wer hat dir denn das geſagt? —

Mädchen. Mein Vater. — Aber mir, mir thuſt du nichts; nicht wahr? mir thuſt du nichts? denn ich bin ja nur ein kleines unſchuldiges Mädchen! —

Hauptmann. Hat dir denn das dein Vater auch geſagt, daß ich dir nichts thät?

Mädchen. Ja! — denn du wärſt überhaupt ein rechter guter Menſch; ſagte er.

Hauptmann. (ſie ſtreichelnd) Da hatte dein Vater recht. — Wer iſt denn dein Vater, liebes Mädchen?

Mädchen. Ja, das darf ich dir nicht ſagen. —

Hauptmann. Und wenn ich dich nun ausplündert', und todt ſchlüg? —

Mädchen. So dürft' ich dir's doch nicht ſagen! — (ängſtlich) Aber, komm nur! — komm! — Es wird ſchon ganz dunkel! — und ſie werden auf dich warten.

Hauptmann. Wer denn? — wer ſind ſie denn, die mich erwarten werden?

Mädchen. Lauter gute Leute! Wie ſie aber *heißen*, das darf ich dir auch nicht ſagen. —

Hauptmann. Nun gut. — Ich will es ſchon ſelbſt erfahren. — (läßt ſich fort führen) Haben wir denn noch weit?

Mädchen. O, nein! — nur noch *da* herum, und *dort* herum, dann ſind wir gleich dort. —

Hauptmann. (ſieht ſich immer um, um die Gegend nicht zu verlieren) Du machſt mich ordentlich konfus, kleine Hexe! — (für ſich) Als der Teufel den Mann verführen wollte, nahm er ein Weib dazu. — Und wenn ich *ſterben* ſollte, jetzt weiß ich nicht mehr wo ich bin? — (indem ſtehen ſie an einem ſchroffen Felſen)

Mädchen. (naiv) Da mußt du ſo gütig ſein, und mich hinauf heben. — Du darfſt dich dann nur an den Aſt dort anhalten, ſo kannſt du auch herauf.

Hauptmann. (thut es) Du weißt ja hier Beſcheid, Mädchen, als ob du hier gezogen und gebohren wärſt?

Mädchen. Mein Vater machts allemal auch ſo: und der iſt doch viel kleiner als du.

Hauptmann. So? — Biſt du denn ſchon oft mit deinem Vater hier geweſen?

Mädchen. Ach ja. — Zwar weiß ich nicht, was du *oft* nennſt; es iſt aber doch über zehn Mahl. —

Hauptmann. Sind denn allemal auch ſo viel Menſchen mit da geweſen, wenn dein Vater da war?

Mädchen. Je nun, ja — manchmal *mehr*, manchmal weniger; — das wirſt du ſchon ſelbſt ſehn. — (reicht ihm das Händchen herunter) Komm nur, komm! —

(er ſchwingt ſich hinauf, und läßt ſich geduldig, von Klippe zu Klippe, durch eine ganze lange Felſen-Kette, labirinthiſch dahin führen, ſchüttelt zuweilen den Kopf, und ſcheint mit Anſtrengung — aber umſonſt! ſich die Gegenſtände merken, und ſie ſeinem Gedächtniß einprägen zu wollen)

Hauptmann. Mir reißt die Geduld, Mädchen! — Sind wir nicht *bald* am Ziele, ſo nehm' ich *dich*, und trage dich davon; dann mag dein Vater ſehn, wo er dich wieder bekommt. —

Mädchen. (ängſtlich) Ach, um Gotteswillen! das thue nicht. Es gäb' gewiß ein Unglück; denn mein Vater hat mich gar zu lieb. — Wir ſind auch gleich (ſcheint ängſtlich am Boden zu ſuchen) gleich da!

Hauptmann. Das will ich hoffen; denn — ein Bischen laß' ich mich wohl zum Spaß bei der Naſe herum führen, aber lange — weiß Gott nicht! —

Mädchen. Jetzt! — jetzt — (umklammert zitternd ſeine Knie) ach! — da wird mir's allemal ſo angſt — o, ſo angſt. — (naiv) Sei nun einmal ſo gut, und ſtampfe mit dem Fuß' — (zitternd) ich kann nicht.

(Er ſtampft mit dem Fuß'; und augenblicklich ſinken ſie viele Klaftern tief hinab in einen dunkeln, ſchauerlichen Abgrund)

Eine weite dunkle Höle.

von Kugeln aus Beinglas ſparſam erleuchtet.

(Still und ſchauerlich, wie in des Orkus Nacht. Aus der Ferne hallt eine dumpfe Muſik, und tiefe hohle Baß-Stimmen ſingen:)

Ein Feind der Großen,
Die Menſchen plagen;
Darf hier nicht zittern,
Darf hier nicht zagen.

Hier ſtützt die Liebe
Der Väter Thron,
Und giebt dem Bruder
Verdienten Lohn.

Kein Ach hier ſchallet
Als den Tirannen,
Die ſchier den Menſchen
Oben entmannen.

Wer ſeine Rechte
Dem Menſchen giebt,
Der wird hier unten
Herzlich geliebt.

Hauptmann. (an der Hand ſeiner kleinen Führerinn) Nun, das klingt ja recht anmuthig und herzerhebend. — Wenn alles ſo klingt, ſo reuet es mich nicht, einen ſolchen Höllen-Sprung mit dir gemacht zu haben, mein kleiner Merkur! — Aber du zitterſt, was iſt dir denn?

Mädchen. Mich friert. — Ach, es iſt gar entſetzlich kalt hier unten; und ich kann meinen Mantel nicht finden.

Hauptmann. Ja, und ich weiß hier noch weniger Beſcheid, armes Kind. — Wird's denn nicht bald lichter?

Mädchen. (welches indeß um ſich herum geſucht hat) Da hab' ich ihn, — da hab' ich ihn! — (hüllt ſich ein) Nun müſſen wir da rechts; aber nur ganz ſachte! — Sachte — ſonſt kannſt du weg ſein, du weißt nicht wohin, und — ich auch nicht. Ja, ſachte! —

Hauptmann. Nun — Ich fühle doch Grund und Boden

Mädchen. Aber darunter — ſpricht mein Vater, wär' eine Tiefe, woraus kein Menſch noch zurückgekommen wäre.

Hauptmann. So laß uns darüber hin eilen. —

Mädchen. Gleich! — (ſucht an der Wand, findet eine Schnur, und zieht daran; — man hört in der Ferne eine Glocke)

(Muſik und Stimmen; wie zuvor)

Weß Herz nicht hanget
An altem Wahne,
Dem webt hier unten
Des Sieges Fahne;

Wen nicht verblendet
Der Höfe Glanz,
Deß Haupt umwindet
Der Bürger-Kranz.

Wer nie nach Schätzen
Der Erde geitzte —
Wen nie das Blendwerk
Der Ehre reitzte;
Der ſteige ruhig
Zu uns herab,
Er ſteigt in keiner
Gefühlt Grab! —

Hauptmann. Nun, ja doch! — wir ſind ja herabgeſtiegen; mögten nun aber auch gern wiſſen, was es hier gäb'? — denn umſonſt machen wir nicht gern öfters dergleichen Spekulations-Reiſen. —

Mädchen. (leiſe) Stille nur. — Ich will gleich noch einmal ſchellen. — (zieht abermals an der Schnur; und man hört wieder in der Ferne das Glöckchen)

(Muſik und Stimmen; wie zuvor)

Wer aber kniet
Vor fremden Götzen,
Und fürchtet Pflichten
Hier zu verletzen —

Der ſchlage nieder
  Sein Angeſicht;
Denn freilich blendet
  Ihn unſer Licht.

Wer zagt, den Knoten
  Hier zu zerhauen
Hinter den Vorhang
  Herzhaft zu ſchauen;
Der kehre wieder
  Zum Götzen-Herd,
Er, deines Lichtes
  Wahrheit, nicht werth!

Hauptmann. Ich kniete nie vor einem Götzen. — Nie ſchlug ich mein Angeſicht nieder! — Auch jetzt werd' ich's nicht niederſchlagen! — Zerhauen hab ich ſchon manchen Knoten; geſchaut ſchon hinter ſo manchen Vorhang. — (mit donnernder Stimme) Wer ihr auch ſeid — ihr Herrn im Finſtern! Weg mit dem eurigen! —

Mädchen. (jammernd) Ach, Gott! — Sei doch nur ſtille, du wilder, ungeduldiger Mann! — Ach! — ſo laut iſt in meinem Leben hier noch nicht geſprochen worden.

Hauptmann. (mit verbiſſnem Grimm.) Hätt' ich ein Schwert! — ich wollte wohl lauter ſprechen — (drohend) daß euch die Ohren gellen ſollten. —

Mädchen. (ſchmeichelnd) Ich bitte dich recht ſehr, habe nur Geduld! — ach, nur ein Augenblickchen noch Geduld.

Hauptmann. Eure Augenblicke ſind verteufelt lang, und ich — mache meine Sachen gern kurz ab. — Bin ich denn ein Kind? — daß man mich mit Schumperliederchen hier in den Schlaf lullen will? — mich?

Mädchen. Oder willſt du wieder hinauf? — (haſtig ſein Hand faſſend) ſo komm geſchwind! — Ich weiß alles, wie man's macht, daß man hinauf kommt.

Hauptmann. Nicht einen Schritt rückwärts, und ſollten hier die Hälſe knicken, wie die Kohlrüben! — Vorwärts nun; und giengs in die Hölle! —

Mädchen. (haſcht weinend wieder nach der Schnur, und zieht haſtiger. Man hört lauter als zuvor die Glocke)

(Muſik und Stimmen; wie zuvor)

Kannſt du der Wahrheit
Schimmer ertragen?
Kannſt du nur hören,
Ohne zu fragen? —

Schreit nicht die Menſchheit
Umſonſt dich an,
In Sklaven-Feſſeln
Der freie Mann!

Röthet die Wangen
Hoch dir die Rache —
Ruft es im Herzen
Laut dir: erwache!

Komm dann, Erwählter!
Komm! — ſieh! und ſchweig!
Lebende Leichen
Im Schattenreich

(Ein dumpfes Getöſe, wie ferner Donner, hallte durch die weiten unterirdiſchen Klüfte — ein Vorhang im Hintergrunde rollt' auf — und in einem weiten Halb-Zirkel umher ſaßen, gleich unterirdiſchen Geiſtern, fünf und zwanzig in lange weiße Mäntel gehüllte Männer, mit durchgängig eben ſolchen weißen Maſken vor den Geſichtern. — Ein Beleuchtung von drei großen Bein-Glas-Kugeln breitete über die groteſke Grupp' eine ſchauerliche Dämmerung. — Herzhaft trat unſer Hauptmann vor, und ſtand ruhig und unbefangen mitten unter ihnen)

(die Muſik endet)

Hauptmann. Guten Tag! bei euch; ihr Männer im Finſtern! — Da bin ich.

Gemurmel. (im ganzen weiten Zirkel umher) Unbewaffnet? — Er! — unbewaffnet?

Hauptmann. (reißt ſein Kleid auf) Unbewaffnet! — denn ich denke, ich bin unter ehrlichen Leuten.

Einer. Das biſt du! — Wir wiſſen dein Zutrauen zu ſchätzen, und danken dir. Aber unmöglich können wir es geſtatten, um unſerſelbſtwillen, daß du *allein* unbewaffnet unter uns ſeiſt, da wir alle bewaffnet ſind. — Gebt ihm Waffen. — Indeß der Letzte von ihnen aufſteht, ihm einen breiten türkiſchen Säbel umhängt, und ein Paar dergleichen geladene Piſtolen in den Gürtel ſteckt) Freier denkt der Mann — *bewaffnet* — freier empfindet er. — Er ſpricht freier, und freier entſchließt er ſich. — Ueberhaupt iſt er freier, und ſeiner ganzen Kraft ſich bewußt, wie er ſein *muß*, wenn er zu großen Gedanken geſtimmt, und zu großen Handlungen geſchickt ſein ſoll. — Und wer bürgte *uns*, wer bürgte *dir* ſelbſt dafür, daß du — was auch hier unter uns geſprochen oder verabhandelt werden dürfte — nicht über kurz oder lang ſagen, oder wenigſtens denken könnteſt: *ich war unbewaffnet.* — Nein, *frei* mußt du ſein, und frei *ſollſt* du ſein, in allem was du denken, reden, und thun wirſt — nichts darf dich binden als dein eignes Herz und deine Ueberzeugung. Frei kamſt du hierher; frei mußt du wieder von hinnen gehn. — (da er jetzt gewaffnet iſt) — So! (ſich erhebend) Und nun ſei uns allen herzlich willkommen — (ihm die Hand reichend) Ritter Euros. — (die Andern erheben ſich gleichfalls von ihren Seſſeln, und reichen ihm die Hände; er aber ſucht ihrer Artigkeit zuvor zu kommen) Nimm Platz, und laß dir dienen! —

(Er läßt ſich auf einem für ihn ſeitwärts geſtellten Seſſel nieder; aus einem Seiten-Gewölbe kommen drei griechiſch gekleidete kleine Mädchen gehüpft (worunter dasjenige wieder iſt, welches ihn her geführt hat) und reichen freundlich auf ſilbernen Schüſſeln goldne Becher mit köſtlichem Wein im Kreiſe umher; ihm immer zuerſt. Er liebkoſet ſeiner kleinen in eine Hebe verwandelten Iris, und thut unter allerhand unbedeutenden aber angenehmen Unterhaltungen mit derſelben, und ſeinem nächſten Nachbarn mehrmal Beſcheid. — Die Mädchen entfernen ſich dann wieder, und es herrſcht eine feierliche Stille)

Hauptmann. Die Vorrede, nebſt dem Willkommen, wäre alſo vorüber; darf ich bitten, meine Herrn! nun zum Texte zu ſchreiten? oder wenigſtens zu ſagen: ob Sie erſt mit mir ſprechen wollen, oder ich mit Ihnen zuerſt ſprechen ſoll?

Der Eine. Was Du mit uns zu ſprechen haben könnteſt, das wiſſen wir! — Du würdeſt fragen: wer wir ſind? — wie wir hierher kommen? — und was wir hier treiben? — Aber hierauf Dir ehrlich und treu, wie wir es wünſchen, antworten zu können, iſt noch zu früh, und wär der Klugheit — worauf doch unſre ganze politiſche, vielleicht gar auch phyſiſche Exiſtenz beruht, ſo ganz entgegen, daß ſie ſich unſer, als unreifer Zöglinge, ſchämen müßte; wir ſeh'n uns alſo genöthigt, Dich zu bitten: uns zuförderſt das Wort zu laſſen; wogegen wir Dir verſprechen: nach Verhältniß der Umſtände, ſodann auch die Deinigen auf's Möglichſte befriedigend zu honoriren.

Hauptmann. Drum! — So wiſſen wir denn doch, woran wir miteinander ſind. — (lehnt ſich gemächlich in ſeinen Seſſel zurück) Redet, ich höre. —

Der Eine. Wir alle kennen Dich! Wir alle wiſſen, mit Ueberzeugung, ſogar zum Theil, unſerer Augen, daß Du, den das Volk bloß den Dom-Schützen nennt, der ſo lange für todt gehaltene Ritter Euros — einſt die Zierde unſrer edlen Jünglinge — der Männer Stolz — die Hoffnung der Greiſe — biſt. Wir alle kennen die traurige Verkettung deiner Schickſale, wodurch Du wurdeſt was Du jetzt biſt. Wir alle ſchüttelten öfters unſre zum Theil grauen Köpfe trauernd dort oben, an dem traurigen Denkmale, wo ein unglücklicher Augenblick über Dich entſchied; denn — ohne Schmeichelei, die jetzt zu ſpät kommen würde — wir fühlen tief, was das Vaterland an einem ſolchen Manne verliehrt — beſonders in ſolchen Kriſen, wo es viel Schurken und Weichling', aber keinen ehrlichen Mann und rüſtigen Streiter entbehren kann. — Gott vergeb' es denen, die dazu beitrugen, Dich civiliter zu morden. — Unter uns iſt keiner davon — Und auch uns ſollſt Du kennen lernen, und wirſt uns kennen, ſo bald es Zeit und Umſtände — beſonders aber eine ſichre Kenntniß Deiner Geſinnungen über gewiſſe Gegenſtände von der äußerſten Wichtigkeit, erlauben: unſre traurige Uniform, ſo wie die Uniform unſrer Geſichter, vor Dir abzulegen. Vor der Hand alſo, und bis dahin gebietet es ſelbſt die nachgiebigſte Klugheit, Dich nur mit unſern Angelegenheiten, das heißt, mit dem bekannt zu machen, was uns in dieſe geheimen unterirdiſchen Zuſammenkünfte verband, und — Dir zu Nachbarn aufdrang, denen Du wirklich zu viel Ehre anthätſt, wenn Du ſie für gefährlich hieltſt. Nur was zu unſrer perſönlichen Sicherheit unumgänglich nöthig war, mußte geſchehn, und geſchah mit der äuſerſten Vorſicht, in der tiefſten Still' und Verborgenheit. Zu einem Erzeß zwiſchen uns und Euch durft' es nie kommen, und nur im äuſſerſten Fall einer Gewaltthätigkeit von Eurer Seite, wodurch unſre Verborgenheit gefährdet worden wär', waren — (mit feſtem Nachdruck) und ſind Repreſſalien von uns erlaubt; und dieſes — da wir dann doch auf jeden Fall unſern Aufenthalt ändern, und überhaupt uns anders arangiren müßten, ohne Rückſicht auf Tod und Leben. Ohn' alles, denn wir ſind auf alles gefaßt.

Hauptmann. Das klingt ja mit den ſchmeichelhafteſten Worten, verteufelt diktatoriſch. — Schier mögt' ich alſo meine Waffen hier ablegen, und — es drauf ankommen laſſen.

Der Eine. Nicht zu raſch! — Es liegt oft nur in der Zuſammenſtellung verſchiedener, auf den erſten Blick zu grell gegen einander abſtechenden Intereſſe, was die beſten Menſchen — die, unter andern, oder nur mit mehr Vorſicht arangirten Umſtänden, gewiß Freunde ſeyn, und einander die Hände bieten würden, elendiglich entzweit.

Hauptmann. Auch das — Arangirt ihr anders, alles anders! und ſtellt unſre gegenſeitigen Verhältniſſe gegen einander wie ihr wollt; nur, um Gotteswillen, raſch — wenn ihr mich gut behalten wollt. Denn wer mir zu fein und weitläuftig und behutſam um den Brei herum geht, der — denk' ich — will mir ihn ſtehlen. — Frei heraus mit der Sprache! [illegible] weiß ich auf's Haar, was ich davon zu denken und zu antworten, und wozu ich mich pro oder contra, zu entſchließen habe.

Der Eine. Läßeſt Du mich ausreden, ſo wirſt Du uns die größte Behutſamkeit nicht verdenken, vielleicht gar im Gegentheil, uns für äußerſt unvorſichtig halten. — Indeß — Du willſt es — ſo ſei alles zurückgeſetzt, was uns gegenſeitig verwahren, und unſre Plane ſichern könnte; und nur das einzige unter uns feſtgeſetzt — (reicht ihm die Hand hin) wir ſtehn einander nie Rede.

Hauptmann. (ungeduldig und ſchnell einſchlagend) O, nein! — nein! — Ich denk' überhaupt: am End' iſt eins von uns ſo rechtlos und vogelfrei als das andre.

Der Eine. (ſchmerzhaft) O, Vaterland! — Vaterland! — dergleichen Dolch-Stiche ſind nur um deinet- — o, nur um deinetwillen zu ertragen! —

Hauptmann. (betroffen) Vaterland? — (bitter) Habt ihr wirklich ein Vaterland?

(Gemurmel des Unwillens.)

Einige. (lauter) Laß ihn! — Laß ihn! — Er iſt nicht werth der Ehre: für's Vaterland zu kämpfen.

Hauptmann. (glühend) Nicht? — Es käm' drauf an? — Saht ihr kämpfen die Löwin, um ihre Jungen? — Es käm' drauf an, wer ihr ähnlicher kämpfte, für's Vaterland! (in Extaſe) Vaterland! — (ſpringt auf, und haſcht nach dem Säbel; — mit flammenden Augen umherſchauend) Wer ſprach vom Vaterlande? —

Der Eine. Wir! — Rings um Dich her ſiehſt Du lauter Traurende! — Traurende, redlich Traurende des ſterbenden Vaterlandes; auch des Deinigen.

Hauptmann. (ſich wieder zurückwerfend in den Seſſel, finſter und tückiſch) Es hat mich ausgeſtoßen, wie einen Baſtard! — mit Füßen hat es getreten mein blutendes Herz, und meine Seele vergiftet. —

Der Eine. Leider muß das Vaterland immer die Schuld tragen, wenn ſeine Tirannen ſündigen. — Schau um Dich mit einem ruhigen Blick', und Du wirſt es werth finden Deines Mitleids. — Offen von allen Seiten für habſüchtige Nachbarn — jetzt, wo Jedermann greift was er greifen kann — zerrüttet in ſeinem Innern, durch falſche Finanz-Spekulationen ſeiner vorigen Beherrſcher, die ſich gern zu einer gewiſſen Macht von Bedeutung emporgeſchwungen hätten, und ganz — ganz herausgeriſſen aus allen politiſchen Verbindungen, ſchwimmt es, wie ein Maſt- und Ankerloſes Schiff auf offnem ſtürmiſchen Meer' umher, und ſieht — unſicher, ob es jetzt — jetzt auf einer Sandbank ſitzen bleiben, oder an unſichtbaren Klippen zerſchmettern werde, mit jedem Augenblick in den entſetzlichſten Abgrund.

Hauptmann. (Düſter und verſchloſſen vor ſich hin ſehend) Ein trauriges — ein ſchauerliches — ein elendes Bild. — (mit einem wilden Seufzer) Ein Bild des Jammers.

Der Eine. Leider! — Und Conradin, der Schwächling — unfähig, ſchlechterdings unfähig nur *etwas* zu wählen, oder einen günſtigen Augenblick zu ergreifen — unfähig, irgend eine vortheilhafte Verbindung anzuknüpfen, oder ſich einen Freund zu machen — unfähig, ſich wenigſtens in einen politiſchen Nimbus zu hüllen, oder an einen Mächtigen anzuſchließen — gnug, unfähig zu allem, was, in ſo kritiſchen Zeiten ein kleiner Regent thun kann, und muß; um im Kampfe der Großen nicht *erdrückt* zu werden — läßt nicht allein, was man ſagt, alles gehn wie's geht, ſondern ſaugt noch obendrein, durch unſinnige Verſchwendung, am letzten Marke der gutmüthigen Menſchen-Art, die, von Vater und Großvater her, ihre Regenten wie Götter zu verehren und anzubeten, und ihnen unbedingt zu gehorchen gewohnt iſt. — Nichts iſt ihm zu theuer, nichts iſt ihm zu heilig, um ſeine oft mehr noch als kindiſchen Einfälle zu befriedigen, und ſeinen überreitzten Nerven einen neuen Schwung zu geben. Er hört nicht, er ſieht nicht, ſo unſelig betäubend iſt der elende Rauſch, in welchem einige elende

Schmeichler, auf Unkoſten der Rechtſchaffenheit und jeder Bürger-Tugend, ihn ſo künſtlich zu unterhalten wiſſen, daß es ſchlechterdings keinem vernünftigen Gedanken möglich iſt, in ihm auf, und zur Sprache zu kommen; den er fühlt ſich, in alle ſeinem Elende — von ihren Opiaten ewig umnebelt, auf ſeinem Marionetten-Throne ſo groß und glücklich. wie er in wachendem oder nüchternen Zuſtande ſich's ſelbſt nicht zutrauen, ſondern ſich anſtaunen, oder — belachen würde. — Recht und Gerechtigkeit wird verkauft, das Verdienſt wird verhandelt, um Narrenspoſſen. — Wer die größten machen kann, der hat das gröſte Verdienſt, und wird nach dieſer Proportion angeſtellt und belohnt; — mit Gnade überſchüttet, und für ein Orakel gehalten. — Kein redlicher Mann kommt mehr zur Sprache; die Wahrheit wird verſpottet; die wenigen Edeln werden nach und nach in Ruhe geſetzt. — Alles iſt eine Intrike; durch ſie allein wird alles beherrſcht. — Da iſt keine Spur mehr von dem alten National-Geiſte, der dieſes Völkchen einſt ſo vortheilhaft auszeichnete — keine Spur mehr, von der alten Indüſtrie. — Alles läßt es hin hängen; da es weiß, der Schurke wird beſſer belohnt als der Redliche — der Faulenzer beſſer als der Fleißige — wenn er nur die rechte Saite zu berühren — und zu ſchmeicheln verſteht. Auch die Moralität iſt alſo dahin, und ſo die ganze

Nation nichts — gar nichts mehr werth. Alles iſt verdorben von Grund aus; vom Fürſten bis zum Bettler.

Hauptmann. (finſter und ernſt) Und das endliche Reſultat von dem allen?

Der Eine. (glühend) Es muß was geſchehn, von den wenigen Patrioten, um das Ganze zu retten! — um der Nation ihren Geiſt und jedem Einzelnen das Vertrauen auf ſich ſelbſt, auf Tugend und Rechtſchaffenheit, und auf die Belohnung wieder zu geben, die das Bewußtſeyn eigner Güte gewährt. —

Hauptmann. So? — Nun ja! das klingt ſchön, in ſeinen Worten, iſt honett, in der Ausführung, und allerdings eine Sache, die den Patrioten Ehre machen würde. — Wo ſind aber dieſe Patrioten?

Der Eine. Hier! — Wir ſind zu allem bereit — zu allem entſchloſſen! — Auf alles gefaßt! — Und Du biſt hiermit zu dem allen von uns eingeladen.

Hauptmann. So? — um die Katze zu ſeyn, die euch Affen die Kaſtanien aus den Kohlen langt? —

Der Eine. Du ſprichſt juſt wie wir es vermutheten, daß Du denken und ſprechen würdeſt. —

Hauptmann. Und Ihr — würdet mich für einen gutmüthigen Dummkopf halten, wenn ich anders dächt' und spräch; und — das bin ich nicht! Ich muß Beweiſe haben, eh' ich glaube.

Der Eine. Beweiſe? — die könnten wir Dir freilich, unter gegenwärtigen Umſtänden, eigentlich nicht anders geben, als — auf dem Schlachtfelde. —

Hauptmann. (betroffen) Auf dem Schlachtfelde? — Gut, ſtehn wir dort einander gegenüber, und zeigen einander das Weiße im Auge? dann ſteh' ich zu Dienſten, mit Freuden zu Dienſten.

Der Eine. Wenn aber Bürgerblut zu erſparen, und mit *einem* Schlage das Ganze zu vollenden wär? — (Pauſe) Die größte Gewalt — das Militär, und die erſten Hof- und Juſtiz-Stellen, ſind bereits in unſrer Gewalt; — das kannſt Du geſtern bemerkt haben.

Hauptmann. Geſtern? — wie ſo, geſtern? —

Der Eine. Da Du dem Fürſten ſo nah' auf den Leib gerückt warſt, daß es Dir möglich — ja ſogar leicht geweſen wär': durch einen einzigen kühnen Streich, *alles* zu vollenden; — iſt — ſo groß der Lärm war, den Deine Gegenwart erweckte — iſt, ſage ich, auch nur ein einziger ernſter Schritt

— iſt nur das mindeſte Ernſtliche geſcheh'n, um Dich zu verfolgen? — Und biſt Du nicht abgezogen, aus der Reſidenz, und aus der ganzen Gegend, als ob Du willkommen — äußerſt willkommen geweſen wäreſt? —

Hauptmann. (aufmerkſam) Aufrichtig geſagt, es hat mich *gewundert*. Ich würde ſagen: es hat mich *gefreut*, wenn ich die Triebfedern gekannt hätte.

Der Eine. Wirklich? — Und alſo hätten wir uns vielleicht *nicht* betrogen, wenn wir Dich für einen Fels hielten, auf den *viel* zu bauen wär? — Hätten unſre Hoffnungen nicht in den Wind fliegen ſeh'n, als wir dieſelben *auf Dich* richteten?

Hauptmann. (Nach einer Pauſe, während welcher er ein weites wüſtes Feld zu überſchauen geſchienen hat) Laßt hören!

Der Eine. Bürger-Krieg — dieſe Krone des Elends, unter allen Elenden der Erde — Bürger-Krieg, war immer das Letzte, was unter einer weiſen Leitung ihrer Patrioten und Worthalter, die Völker wählten, die ſich aus ihrem Elende — worein ſie, durch Tirannen und Schwächlinge geſtürzt worden waren, herausreiſſen, und ihren politiſchen Verhältniſſen eine andre Verfaſſung geben wollten; öfters — *ſtarb einer für viele.* Der **Eine**

gehörte dann gewiß unter die wichtigſten in der Sach'; aber war auch — wenn es gut war — *der Entbehrlichſte.*

Hauptmann. (nach einer Pauſe) Glaubt nicht, als überſchaut' ich nicht euren Plan, als durchſchaut' ich nicht eure Geſinnungen, wenn ich nicht ſogleich mit dem Entſchluß, wie mit dem Schwert drein ſchlage. — Vorwärts iſt ſehr leicht ein Schritt gethan; aber — die Gewißheit, die Sicherheit zum Fortſchreiten — gegen das Elend und die nie zu verwindende Schaam der erbärmlichen Nothwendigkeit: *ihn zurück thun*, oder — elendiglich ſitzen bleiben zu müſſen — iſt dieß auch, mit Ruh' und Kaltblütigkeit gnug abgewogen? — Ich, Herr in meinen weiten wilden Wüſten, ſollte freilich euch, an Höfen aufgewachſen, und in den feinſten Geſchäften und Kabalen derſelben zum Theil grau geworden, nicht fragen dürfen; aber — wo's auf Leben und Tod ankommt, iſt, däucht mich, keine Frage überflüßig, kein Zweifel unerlaubt.

Der Eine. Wohl uns! — daß wir es mit einem ernſten bedächtigen Manne, nicht mit einem vorlauten Knaben zu thun haben. — Nüchtern muß man ſeyn, wenn man Abwege ſuchen will! — Auf der offenen Land-Straße verunglückt auch der Betrunke nicht.

Hauptmann. Wohl geſprochen! Der kluge Mann aber zieht nicht eher — ſo zerlöchert und altmodiſch er auch ſeyn möge — ſeinen alten Rock aus, bis er einen neuen bei der Hand hat.

Der Eine. Der liegt fertig! — Er iſt nicht etwan erſt zugeſchnitten, oder beim Schneider, wo er immer noch verdorben, und — wenigſtens unbequem, wo nicht gar unbrauchbar gemacht werden könnte; nein! — er iſt fertig — und paßt — o! ſo natürlich, wie die Haut über den Menſchen.

Hauptmann. (Nach einigem Nachdenken) Aber dazu paſſe dann ich vielleicht nicht?

Der Eine. Du? — Du weißt, däucht uns, Dich in *jedes* Gewand zu paſſen, wo Du nicht Zwang zu leiden haſt. — Vor der Hand, und bis Du was Beſſers wüßteſt, hätteſt Du, geſchützt von uns, Deine Wälder, *als Eigenthum*, und — ſähſt, nach und nach, was daraus zu machen wär'. — Ein Fürſtenthum Dir zu bieten, wär dem Staate viel leichter; aber Du — der Du weißt, wie hart es dem Neulinge fällt, ſich in einen gewiſſen feſten Kredit zu ſetzen, würdeſt Dich für die Sorgen und Kümmerniſſe bedanken, deren Du in deinen Wildniſſen ſo ſchön überhoben ſeyn kannſt. — Ueberhaupt glaub' ich, iſt dieſes nur halb Dein Ernſt, und — ernſtlich, die letzte Frage, ſobald Du —

von der Rechtlichkeit der Sach' überzeugt, das ganze Feld überſchaueſt, auf dem wir Hand in Hand ſäen und erndten.

Hauptmann. (finſter und in ſich gekehrt) Aber den Acker düngen — mit Blut.

Der Eine. Für's Vaterland! — Oder, ihn düngen laſſen, mit dem letzten Marke des ſeufzenden Vaterlandes, für ſeine Tirannen? —

Hauptmann. (in tiefe Gefühle verſunken) Für ſeine Tirannen! — Für ſeine Tirannen! — (erwachend) Ich bin dabei! Was fordert ihr von mir?

Der Eine. Nichts! — Nichts, als was deine Gefühle dich ſelbſt lehren werden.

Hauptmann. (flammend) Ihr faßt mein Herz bei dem rechten Fleckchen! — Ihr kennt mich!

Der Eine. Sagt' ich's nicht? — Die Menſchen mögen dich nennen wie ſie wollen — du biſt ein würdiger Sohn des Vaterlandes! — (ſchellt)

(Die drei kleinen Mädchen bringen einen mit Blumen und dem Wappen und Inſignien des Vaterlandes geſchmückten Todtenkopf herein.)

(Muſik und Geſang)

Erwache!
Geliebte Leiche!
Schaue,
Würdige Zweige,
Weine
Der Freude Thränen;
Fallen
Deine Hyänen;
Fallen
Soll was dich drückt;
Steigen
Was dich beglückt! —

Toaſt.

(Die Mädchen reichen dem Hauptmann den Todtenkopf. Indem er ihn faßt, ſpringt der kahle Schädel auf, und — iſt ein Becher voll Wein)

Hauptmann. (trinkt glühend ihn aus) Das Vaterland! —

(Reicht ihn den Mädchens zurück, die ihn wieder füllen, und im Kreiſe umher reichen)

Alle. (nach der Reihe; indem ſie trinken) Das Vaterland! — Das Vaterland! — Das Vaterland! —

(Toaſt)

(alle drängen ſich um den Hauptmann)

Der Eine. Wir fordern nichts von dir! — Keinen Schwur! — Keine Pflicht. — Du thuſt nichts, als was dein Herz dir gebietet.

Hauptmann. (reißt dem Mädchen den Todtenkopfs-Becher wieder aus der Hand) Toaſt! (wilde Muſik) — Nieder mit dem Tirannen! — (trinkt)

Alle. (Trinken) Nieder! — Nieder! — Nieder! —

Der Eine. Jetzt ſollſt du uns kennen lernen! — (Er reißt die Maske ab, und alle mit ihm. — Lauter Onkel und Schwäger, und Vettern und Ur-Vettern, und alte Cameraden, und ſonſt gute Freunde und Bekannte, ſtehn um ihn her, und fliegen ihm in den Arm, und drängen ſich an ſeinen Hals) —

Hauptmann. (faſſt, in ſtürmiſcher Freude, ihrer ſo viel als er faſſen kann, in ſeinen Arm, und ſinkt in ihrer Mitte auf die Knie) Vaterland! —

(Wildes Geſchrei von allen Seiten)

(der eine zerhaut die Stricke, woran die Lampen hängen, und — es iſt Nacht)

Dritter Abſchnitt.

Finis coronat opus!

Dreizehntes Kapitel.

Cur invidendis postibus, et novo
Sublime ritu moliar atrium?
Cur valle permutem Sabina
Divitias operosiores?

Hor.

Freier Platz
vor den Ruinen.

Morgen.

(Tiefe Stille ringsum. — Herr Columbin, (eine Karrikatur) mit einem großen Reißbret in der Hand, und abwechſelnd einer Reißfeder im Maule, geht — von allen Seiten die ſtattliche Ruine betrachtend, drum herum. Schnurr, als Wache, geht — doch ſo, daß er nie mit ihm zuſammen trifft, immer auch auf dem Platze umher, und verfolgt jenen mit einem ſchwälbiſchen Geſichte)

Schnurr. (zwiſchen den Zähnen) Nun? was wird's denn da mal wieder geben? — Gewiß nichts Gutes! — denn wo der den Bocksfuß hinſetzt, da verdorrt das grünſte Gräschen! — (ſchneidet ihm ein Geſicht)

Columbin. (ohne auf jenen zu achten) Ja, ja! — dort oben drei Kuppeln — in der Mitte eine große, und auf den Seiten zwei kleine — (zeichnet auf dem Knie, und betrachtet es mit innigem Vergnügen) Scharmant! — allerliebſt! — muß ſich recht majeſtätiſch ausnehmen! — (ſich mit der Reißfeder hinter'm Ohr krauend) Wenn ſie nur ſchon oben wären. — (Pauſe) Hum! — hinauf ſollten ſie ja bald ſeyn; — warum nicht?

Schnurr. Was? — kuppeln will der Kerl? — kuppeln? — und noch obendrein drei? Je, du ſollſt ja gleich die Kränk' kriegen, verfluchter Kuppler! — ich dächt' es wäre an zweien gnug! —

Columbin. (in ſeinen Meditationen fortfahrend) Hier das Portal — (zeichnet) ja, ja! —

Schnurr. (wie zuvor ihn mit einem flämiſchen Geſichte, im Auf- und Abgehn ſeitwärts beobachtend) Ein Bordel? — Hier, ein Bordel, will der Kerl errichten? — da ſoll ihm der Teufel's Licht halten! — Immer beſſer! — Immer beſſer! —

Ich habe doch all mein Lebtag dieſem von Gott gezeichneten Menſchen nichts Gutes zugetraut, und es dem Hauptmann ſchon oft genug geſagt; aber — glaubt's denn ein Menſch unſereinem? — (giftig) glaubt's denn eins? — Da heiſt's immer: Du biſt ein alter Murrkopf; und keines Menſchen Freund! — Und wenn man ſich denn auch mit Angſt und Noth rechtfertigt, und zeigt, daß man kein Murrkopf, und nicht aller Menſchen Feind iſt; ſo heißt es wenigſtens, und bleibt dabei: „er geht nicht mit dem Sekulo fort, der Schnurr bleibt in der Aufklärung, und in allem zurück!“ — auf deutſch: er iſt ein alter Eſel! Das thut weh; denn — bleib' er auch in allem zurück, der alte Schnurr; ſo bleibt er es auch in der Redlichkeit. Und das iſt gut! — Denn wer jetzt in der Redlichkeit fortrückt, der wird bei Gelegenheit nach und nach ein Hundsfott! —

Columbin. (fortfahrend) Und hier — rechts und links die Seiten-Gebäude für's Inſtitut. — (zeichnet)

Schnurr. Was? — auch ein Geſtüt ſoll hierher? (entrüſtet) hierher ein Geſtüt? — Das mag mir ein allerliebſtes Geſtütchen geben, wozu man Kuppeln und ein Bordel braucht. Das leide ich nun einmal nicht; ſchlechterdings nicht! —

Columbin. (wie zuvor) Herrlich! — Allerliebſt! — das iſt wahr! Und dann die ganze

Environs umher — ein großer, weiter engliſcher Park! —

Schnurr. (giftig) Ja wohl — ein Quark! — Du Satans-Engel! — ein engliſcher, oder ein deutſcher — kurzum ein Quark. — Und das ſoll der Hauptmann leiden? — Nimmermehr! — Darauf kenne ich ihn beſſer, unſern braven Hauptmann. —

Columbin. Wird einen ſchönen Thaler Geld koſten! — ja, ja! — Was kümmert das aber unſereins? — Der Bettel muß es ja doch abwerfen. —

Schnurr. Auch'n Spitel? — (hitzig) Was? — auch'n Spitel? — Da kommen die alten Leut' hinein; und — am Ende auch der alte Schnurr. — (kehrt ſeinen Stutzen um, und avancirt mit dem Kolben auf ihn hinein) — Marſch, da! — verfluchter Jeſuiter, du! — mit deinem Bordel — und dem Geſtüte, und dem engliſchen Quark rund herum — du — gleich ſchier dich zum Teufel; oder ich ſtoß dich zuſammen, wie Kraut-Sallat, du Sägebock! —

Columbin. (erſtaunt) Menſch — du! was haſt du denn mit mir? was willſt du denn? (ängſtlich zurückweichend) Ich glaube du haſt den Verſtand verlohren? und biſt ein Narr geworden?

Schnurr. (immer hitziger auf ihn hinein avanſirend) Du, Kerl! meinſt wir wären zum Spitel reif — wie Alten? — Canaille verfluchte! — Wenn du nicht alt werden willſt, ſo laß dich jung hängen! — (ſtößt knirſchend nach ihm; und er ſtolpert im Retiriren über einen Sturzel, und fällt rücklings hin, daß er die Beine in die Höhe kehrt) Du Froſch, du! — ſollſt des Teufels werden! —

Columbin. (ſchreiend) Hülfe! — Hülfe! — den Kerl hat ein toller Hund gebiſſen! — Er hat von der Belladonna gefreſſen! — Der Kerl, er bringt mich um. —

Schnurr. (immer auf ihn hineinſtoßend) Iſt kein Haar Schad' um dich, verfluchter Kuppler. — Die Gedärm' aus dem Leibe ſtoß' ich dir, Hund! —

(rafft mit Mühe ſich auf, und läuft mit ängſtlichem Geſchrei davon)

Der Hauptmann tritt auf.

(Gedankenvoll)

Hauptmann. (nur flüchtig auf den Tummelplatz herüber blickend) Was habt ihr denn?

Schnurr. (giftig) Hum! — das hundsföttiſche Geſichte da, ſchleicht hier herum wie ein Blindſchleich, und ſpricht von *kuppeln* — von einem *Bordel* — von *Geſtüt* — *Spitel* — und dergleichen, als ob wir Hurenhengſte wären, und dergleichen — *wir*.

Hauptmann. Hum! — Hätt' er denn mal ein bischen zu tief in die Flaſche gekuckt? — Das ſollte mich wundern. Er war doch alleweile noch ſo vernünftig.

Schnurr. Heißt jetzt zu Tage gar vielerlei Vernunft, was ſonſt Eſelei hieß, und unter honetten Leuten nicht geduldet wurde — ja! — Hab' ich's euch nicht immer geſagt, daß der Kerl von Natur an Leib und Seele verhunzt iſt? — Na! — Wer glaubt aber dem alten Schnurr? — Ja. — Nun haben wir's blank, daß er ein nichtsnutziger Kerl, ein Huren-Patron iſt.

Hauptmann. Haſt du aber auch recht gehört? — Ich weiß doch, ſo lang' ich ihn kenne, noch keine ſolche Sottiſe von ihm. Im Gegentheil' —

Schnurr. (mit dem Fuße ſtampfend) Iſt er eben das Gegentheil! — Unſereinem glaubt's nur Niemand, weil man nicht geſtudirt iſt, wie dergleichen Schlingel. — Man wird doch aber auch mit ſeinem Paar geſunden Augen hören und ſehn. — (rafft das vom entflohenen Columbin verlohrne, und in der Angſt im Stich gelaßne Reiß-Bret auf) Da — da ſteht's ja alles haarklein — wie's werden ſoll, ſein Quark! — da (giebt es dem Hauptmann) Alles! — Pfui Teufel! — Der Kerl iſt nicht'n Schuß Pulver werth! — ſag' ich.

Hauptmann. (lächelnd) Du haſt denn aber doch, leider! wieder einmal falſch geſehn — ſag' ich, und kann es, ſo lieb ich dich habe — nicht anders ſagen, und wenn du mein Bruder wärſt, — denn alles das ſind Sachen — nur ſo Ideen, und dergleichen — was ich, ich ſelbſt ihm angegeben hab'; und alſo — wie ich dir heilig und theuer verſichern kann! — betrifft es nichts weniger als ein Bordel! — nichts weniger als Kuppelei! — nichts weniger als einen Quark! — (klopft ihm lächelnd auf die Achſel, deutet auf die Stirn, und geht vorüber)

Schnurr. (nach einer langen Pauſe, den Kopf ſchüttelnd) Und ich alſo, wie gewöhnlich einmal wieder der Narr! — Ob das von rechten Dingen zugeht? — (ſchleudert mürriſch ſeinen Stutz auf die Achſel) Das weiß der Teufel!

(geht brummend auf und nieder)

Hardy.

(Kommt aus den Souterrains hervor; ſteht nachdenkend, und zählt an den Fingern; indem er um die Felſen hinumgehn will, ſchlägts zehn Uhr, und Schnurr pfeift auf dem Finger — das Zeichen der Ablöſung)

Hardy. Ja doch! — Schrei doch nur nicht ſo! — (kommt zurück, nimmt ſeinen Stutz von der Wand, und geht auf ihn zu, um ihn abzulöſen) Du! — wenn iſt der Jahrmarkt drüben in Harrenſtein? —

Schnurr. (indem er ſeinen Stutz abwiſcht und hinhängt) Auf den Donnerſtag.

Hardy. (mit einem feſten Seitenblicke) Gewiß? —

Schnurr. Kann nicht fehlen! — Weißt du's denn nicht mehr? — 's iſt ja gerad' ein Jahr, daß wir — *dich* drüben vom Galgen losſchnürten.

Hardy. (ärgerlich) Pfui Teufel! — Haſt aber auch immer nichts als ſolche Fatalia im Kopfe! — (Buſtet) Bu! — wer wird aber auch ſo lange denken.

Schnurr. Eure Ehrentage will ich euch alle an den Fingern herzählen.

Hardy. (kehrt ſich verdrüßlich von ihm weg) Wir wollen ſie aber nicht wiſſen.

Schnurr. Wenn einmal die Heiligen im Kalender ausſterben, ſo ſollt ihr drinnen paradiren.

Hardy. Geh' du nur hin! — Ich ſehe dich auch noch nicht auf dem Federbette ſterben.

Schnurr. Wie's trifft! — Was fragſt du denn aber nach dem Jahrmarkte drüben in Harrenſtein? — Juckt's dich etwa wieder an der Kehle?

Hardy. (mürriſch ihn anſchielend) Je älter!

je dümmer! — Nichts hat er im Maul' als ſo dummes Zeug! — Ich glaub' er träumt die ganze Nacht davon.

(Sie gehn auseinander)

Oben;

ein freier Hügel, jenſeits der Ruinen; Ausſicht hinab in die ſchönen Thäler.

(Der Hauptmann liegt, auf ſeinen Arm geſtützt, unter einem Baume. — Seine Leoparden ſpielen um ihn her. — Er ſcheint in tiefes ernſtes Nachdenken verſunken zu ſeyn; ſeine ſtarren Blicke ruh'n auf der ſchönen Landſchaft unter ihm.)

Ein ſchönes Ziel, der graunvollſten Laufbahn! — Sollte dieß es ſeyn! das Ziel der meinigen! — — (ſchüttelt bedenklich den Kopf) Noch will mir's nicht ſo recht einleuchten! — Noch will's (die Hand auf ſein Herz legend) noch nicht ſo recht gehn, mit deiner Freude, Herz! — Haſt du denn gar keine Ahndung! — Gar kein! — „Keine!“ ruft's im traurigen Wiederhall — „Keine!“ — ſtehts auf meinem Geſichte, wenn ich in den Spiegel ſehe — „Keine!“ — ruft's in den ſorgſamen Seitenblicken meiner Freunde mir zu, wenn ich frage: was meint ihr! — „Keine!“ (raſcher) Aber —

es gilt die gute Sache — die Sache des Vaterlandes, Eines armen — von kleinen Tirannen elendiglich zerfleiſchten, jammernden Vaterlandes. — Starker! was zauderſt du? — Vaterland, (mit einem tiefen lauten Seufzer) Es iſt doch ein kurioſes Gefühl! — Mit Füßen treten — bei den Haaren in den Abgrund ſchleifen — verhungern laſſen — könnt' einen, glaub' ich, das Vaterland, und man fühlte doch noch dafür dieſes ſüße Etwas, das ſich nie verleugnen läßt. — Ich habe Bettler geſeh'n, deren im Hunger-Tode verlöſchende Augen doch noch einmal aufflammten beim ſüßen Nahmen Vaterland! — Und warum ſchont' ich immer nur euer, ihr ſchönen Gefilde dort unten, als ich — gegen die ganze Welt wüthend, alles mein nannte, ſo weit der Himmel blau war? — (entſchloſſen) Ich will dich retten! — Ich will! — (finſter) Und — kann es nicht geſcheh'n, ohne Blut: auch dieſes — auch dieſes immer vollends auf mich laden. — Dann werd ich wohl juſt gnug haben! — (ruhig) Aber, es iſt ehrlich Blut! — Es iſt ums Vaterland! — (Glühend) iſt Tirannen-Blut! — (Lächelnd) Da wäſcht man nur die Hände — (Pauſe).

Und wenn es dann vorüber iſt — glücklich vorüber iſt; — es iſt doch wohl möglich, daß es meinem Herzen wohl thut — ſehr möglich! denn es giebt ja nicht leicht eine die beſſer, und dem innern Selbſt-Gefühle ſchmeichelnder iſt, als die Sache des Vaterlandes! als das ſüße Bewußtſeyn: *Etwas* für's Vaterland gethan zu haben? — Ein Gefühl, das von jeher die Kämpfer für's Vaterland *ſo groß* — das ſie *unüberwindlich* machte! — Der edle Themiſtokles wählte freiwillig den Tod, um nicht durch den Geiſt der Zeit, oder wohl gar die ſchier eben ſo große Tugend der Dankbarkeit (für Schutz und Gaſtfreundſchaft) gedrungen, an ſeinem Vaterlande zum Verräther werden, oder ſogar gegen daſſelbe kämpfen zu müſſen — *gegen das Vaterland*, welches ihn eben, aller ſeiner Schätze und Ehrenſtellen beraubt, *in's Elend verwieſen hatte*. — (finſter und in ſich gekehrt) *Sterben!* — Auch ich kann ſterben! — Vertraut mit dem Tode, auf meiner kühnen graunvollen Laufbahn, und — *mit welch einem Tode!* — (noch finſtrer) *vielleicht unter Henkers Händen* — fürcht' ich ihn nicht; alſo — (wieder aufflammend) verunglück' es auch — verunglück' es, im entſcheidenden Augenblicke — verunglück' es, immerhin! — Iſt nicht dennoch unendlich viel gewonnen (freudig) *ein ehrenvoller Tod*, der Tod für's Vaterland? — (immer freudiger) Steht dann doch nicht mein Nam' an der Schand-Säul', oder in der Liſte juſtifizirter Räuber und Mörder, ſondern — neben andern, die vielleicht weniger ehrenvoll für's Vaterland fielen, und mancher gute Bürger, der jetzt mir flucht, legt — vielleicht mit einer warmen Thräne der verunglückten Edelthat im Auge — das Blatt hin, und denkt: es war doch ein guter Menſch.

(Hinter ihm, im Gebüſche, fällt ein ſchwacher Schuß, er ſpringt auf, und — zu ſeinen Füßen zwiebelt, aus der Luft herab, ein dampfendes Zettelchen. — Er hebt es raſch auf, und lieſt: „Sie naht, die entſcheidende Stunde! — Die Männer in den Wolfshöhlen erwarten Dich.“ Entſchloſſen ſchießt er ein Piſtol ab, und ruft laut hinterdrein: „ich komme!“)

(Verſchiedene Schüſſe, von allen Seiten, fallen raſch hinterdrein, und Tips, Toll, Murr, Bull, Köder und Fuchterle, ſtürzen mit geſpannten Hahnen, von verſchiedenen Seiten aus den Gebüſchen hervor.)

Toll. (Wild umher ſchauend) Hurrah! — hoh! — zum Teufel, Cameraden, was gab's da?

Fuchterle. (mit einem verzogenen Schlaraffen-Geſichte) Haſt du ihn nicht geſehn? —

Toll. (hitzig, wie zuvor, nach allen Seiten umher gaffend) Nein! — hol's der Teufel nicht.

Fuchterle. (ſeinen Hahn in die Ruh' ſetzend) Ich auch nicht.

Toll. Aſſel — (immer noch ſuchend) Hier war's doch? — und laut und deutlich rief Jemand: *ich komme!* — Schwernoth! das hab' ich doch mit meinen Ohren gehört.

Köber. Ich auch! — Und gerade hierherwärts war's.

Bull. Und mir war's nicht anders — ja! und ich wollte drauf wetten, es war die Stimme unſers Hauptmanns.

Murr. Biſt ein Narr! — Wo ſoll denn der Hauptmann daher kommen? — Nur fort! — fort! — Wer weiß denn was etwa ſonſt drüben vorgefallen iſt? —

Tips. (der, von der andern Seite kommend, den Hauptmann zuerſt gewahr wird) Der Hauptmann! — der Hauptmann! —

Bull. (fröhlich) Sagt' ich's nicht?

(Alle ſpringen freudig auf ihn zu.)

Fuchterle. Was hat's? Hauptmann! — Biſt Du fertig? oder — ſoll's erſt angehn? —

Bull. Kommen wir noch zeitig zur Kirms?

Köber. Zum Imbiß? oder — zum Auslecken?

Hauptmann. Nichts! — *gar nichts*, für euch, Cameraden! — Es betraf eigentlich mich ganz allein. —

Murr. (ihn ernſt fixirend) Was kann Dich allein betreffen?

Hauptmann. (ihn freundlich auf die Achſel klopfend) Ich verſteh dich! Ich kenne dich! — Du meinſt es gut! Aber — ich kann dir auf Ehre verſichern: jetzt betraf es mich ganz allein! — Ob nicht vielleicht morgen auch euch? — das weiß ich heute nicht! — (zufrieden) Geht, und zieht eure Stutz' aus — und ſchraubt' friſche Stein' auf! — An eurer guten Meinung lieg's nie, wenn einer verſagt.

(Sie ſchütteln ihm bieder die Hände, ſchleudern ihre Stutz' auf die Achſeln, und gehn.)

Hauptmann; allein.

(Sieht, mit einniger Zufriedenheit ihnen nach.)

Gute, brave Menſchen! — Schweben ſie nicht immer um mich her, wie die Cherubim? auch wo ich ganz allein zu ſeyn glaube? — (freudig) Die ſtehenden Heere unſrer Großen, welche den Ländern ſo drückend ſind, indem ſie nicht allein den Herzen der Väter und Mütter die beſten Söhne, und den Feldern und Handwerken die rüſtigſten Arbeiter rauben, ſondern auch überdieß nach endlich errungenem Frieden, wenn ſie nun wieder ruhig und zufrieden hin zu leben denken, ſie mit Schaaren von Taugenichtſen beſeligen, denen keine Arbeit mehr ſchmecken will — würden ſehr zuſammenſchwinden, wenn ſie, die Großen, ſich herablaſſen wollten, die kleine Kunſt zu ſtudiren, wodurch man dergleichen Menſchen ſo an ſich feſſelt. — Ob ſie Tauſende ſchlagen, oder Dutzende, das iſt am Ende wohl ein's! — Und was haben dieſe Menſchen, die mich, wie ihren Augapfel bewahren, von mir? Eſſen und Trinken; — das müſſen ſie, mit Beulen und Wunden, und der ſchändlichſten Todes-Gefahr, ſich ſelbſt, oft theuer gnug verdienen; und — die ſogenannte Freiheit — (lächelnd) das ſtrengſte Militär iſt im Grunde freier als ſie! — Aber ich lebe mit ihnen auf einem freundſchaftlichen Fuß, ohne mich zu enfiliren, oder ſonſt eine Schwäche zu zeigen, und — gebe ſelbſt voran, damit ſie nicht die meinige, ſondern ich ihre Sache zu verfechten ſcheine. — (Pläſantirend) Dieß, und hundert dergleichen ähnliche Kleinigkeiten — wodurch man Menſchen von minderm Geiſt an ſich feſſelt, und wodurch allein der Große ſeine ſogenannte Superiorität zu zeigen, und zu behaupten fähig iſt — inkommodiren die Großen. Drum haben ſie Miethlinge, und müſſen deren viel haben, weil, in der Zeit der Noth, die meiſten nur halbe Menſchen, todte Figuren ſind, und viele — zum Teufel laufen.

(Ein altes Mütterchen, unter einer ſchweren

Laſt keuchend, kommt den gebahnten Weg daher; der Hauptmann — zufrieden, und bei Laune — macht ſich an ſie.)

Guten Tag, Mütterchen! — Wo wollt ihr denn hin?

Alt Weib. (ihre Bürd' auf einen Knotenſtock ſtützend, und darauf ausruhend) Je, lieber Herr! ich hab'n Jungen drüben in Harrenſtein, auf der Schule; und — ja! und da wollt ich geſchwind' mal hinüber, und ihm Freſſalien bringen, da es — (ſich ſchüchtern umſchauend) doch jetzt heißt — es wär' hier ſicher', weil ſie dort den Dom-Schützen, und ſeine Geſellen alle mordſakrirt hätten, ja! denn man muß es gar recht abpaſſen, und ſich wahren, für dem Geſindel.

Hauptmann. Hum! — Hat denn euch ſchon Jemand von ihnen was gethan?

Alt Weib. Je, nein! mir nicht; aber — wie man hört, ſo plündern und nothzuchten ſie ja alles, wie's kommt.

Hauptmann. (für ſich) Ja, ja! — ſo macht's das Gerücht, der ehrlichſte Mann iſt für ſeinen hirnloſen Infamien nicht ſicher. — (laut) Habt ihr denn auch Geld bei euch? für euren Sohn?

Alt Weib. (ehrlich) Ach Gott, nein! — wo ſollte denn unſereins das Geld hernehmen? — Das freſſen die Amtleute.

Hauptmann. So? — (gibt ihr eine Hand

voll Gold) Da, gebt das eurem Sohn', und ſagt ihm, er ſolle was Rechtſchaffenes lernen.

Alt Weib. (erſtaunt) Ach Gott! Gott! — Du liebes Gottchen! — das ſind ja Dukaten!

Hauptmann. Nein, es ſind Louisd'or. — Und, da — (giebt ihr noch ein Packet) dieß eingewickelte gebt dem Thorſchreiber, und ſagt: er ſoll' auf den Jahrmarkt die Leute nicht zu ſcharf examiniren, ſo ſolle er noch ein ſolch Packet haben. Aber — (drohend) heimlich müßt ihr's ihm ſagen! — Er wird's ſchon verſtehn. Und — wenn er's nicht thät — könnt ihr hinzuſetzen, ſo würd' Abend's ſein Haus in Flammen aufgehn.

Alt Weib. (zitternd) Ach, Gott! ach Gott! — ſo ſchlimm wird's doch nicht ſeyn? — Und wie ſoll ich denn ſagen? wer es ihm ſchickt? lieber Herr, wer ſeid ihr denn?

Hauptmann. (ſie auf die Achſel klopfend) Ich bin der Dom-Schütz.

Alt Weib. (zurückbebend — taumelnd, für Schreck) Ach! Ach! Ach! — Hu! (dumm ehrlich) Nä, lieber Herr — das ſeid ihr nicht! — Ihr ſeid ja ſo gut, ſeht ja ſo freundlich aus; — und der Dom-Schütz, das Luder! ſoll ja ausſeh'n wie der leibhaftige Teufel, Gott ſei bei uns, und allen Leuten geradeweg die Hälſe brechen?

Hauptmann. Ich bin's! — Sagt ihr nur:

ihr hättet ihn geſehn, und er hätt' euch den Hals nicht gebrochen.

Alt Weib. (mit den Zähnen klappernd) Ach! ach! — Alſo haben ſie euch nicht mordſakrirt? — nicht? —

Hauptmann. Nein! — (lachend) und werden's auch nicht, ſo lang' ich lebe. — Geht ihr nur hin.

Alt Weib. Aber eure Geſellen? — allerliebſter Herr Dom-Schütz, die werden mir wohl das liebe Gut da wieder abnehmen, und 's Fell über die Ohren ziehn?

Hauptmann. Nein! ſag' ich; — behaltet nur das Geld blank in der Hand. — Jeder, der euch hier begegnet, wird ſchon das Zeichen auf dem Packet kennen, und es ſicher reſpektiren. Gebt ihr's aber nicht ordentlich ab — dann kommt ihr nicht ganzbeinig nach Hauſ', und giengt ihr den Weg der Maulwürf'.

Alt Weib. (zitternd) Ach, Gott! — das will ich wohl, und will auch all mein Lebtage nicht wieder hierher kommen; wenn ich nur dießmal weg bin.

Haupmann. Rührt euch der Schlag nicht; von uns werdet ihr nicht erſchlagen! — Geht! und lernt beſſer vom Dom-Schützen denken, und ſagt's auch euren Landsleuten; daß ſie nicht mehr ihm fluchen! —

Alt Weib. (wie zuvor) Ach, Gott! nein —

beten wollen wir für ihn, in jedes andächtige Vaterunſer ihn einſchließen — ja! — daß ihm Gott ſein Herz regiere — ja! — das wollen wir.

Hauptmann. (zufrieden) Er hat's ſchon gethan! — Davon werdet ihr bald hören (geht).

Alt Weib. (zieht ſich immer auch rücklings zurück) Ach, Gott! nein — das mögen wir gern nicht! — Nein! — Nichts! gar nichts von ihm hören, denn — was Guts iſt es doch nicht! — nein! — und wenn er einem in Engels-Geſtalt erſchien, ſo kucken doch des Teufels Krallen allenthalben hervor.

(Betet.)

Für dem Teufel uns bewahr,
Halt uns bey feſtem Glauben, u. ſ. w.

(Verliehrt ſich in den nahen Gebüſchen.)

Vierzehntes Kapitel.

Im Grauß der Mitternacht,
Wenn Hahn und Eule wacht,
Wird manches Werk vollbracht,
Das Menſchen ausgedacht
Die ſtolzer Großen Macht
Zur Raſerei gebracht.
Ihr Großen dieſer Zeit,
Dem Orkus ſchon geweiht,
Fliegt nicht, im ſtolzen Sinn,
Leichtſinnig drüber hin. —
Der Menſch iſt brav und gut;
Doch hat er warmes Blut,
Und bricht, wenn Uebermuth
Ihn peitſcht mit Tirannei,
Leicht auf, und macht ſich frei.
Dann klagt ihr — ach! zu ſpät,
Um eure Majeſtät.

Die — wenn es ihm geglückt,
Er in den Staub gedrückt. —
Der Weiſe ſieht von fern
Den ominöſen Stern,
Und richtet nach der Zeit
Sein' Erden-Herrlichkeit;
So betet Jedermann
Als ſeinen Gott ihn an,
Und der in wilder Glut
Erhob den ſtolzen Muth,
Läßt für ihn Gut und Blut.

Oben
vor den Ruinen.

Mitternacht.
Sturm.

(Der Hauptmann in der Mitte, rechts ihm Orion, und zur linken Phöbus; in einem engern Zirkel um ihn her; dann Gerolda, Hardy, Gems, Kux, sen., Gottfried Kux, Trìri, Fuchterle, Bull, Lirum, Klöppel, Fockel, Schnurr, Roland, Tamino, Murr, Köder, Koller, Toll, Pippel und Texel; —

und im weitern ein unabſehbares Heer von Schützen aller Art — Kleidung — Sprache, Waffen, und dergleichen. Eine wahre Pfingſt-Epiſtel. — Alle Geſichter ſind voll geſpannter Erwartung — jeder ſtiere flammende Blick iſt auf den ruhigen Mittelpunkt, den Hauptmann, geheftet — jede Hand am geſpannten Hahn.)

Hauptmann. (auf ſeinen bloßen Säbel geſtützt, mit einem ruhigen Blicke ſie überſchauend) Ich habe nie noch an euch gezweifelt, euch nie noch einen Eid abgefordert; denn, was mich allein anbelangt, und unſre gemeinſchaftliche Sache, da war ich, vom erſten Augenblick' unſrer Vereinigung an, feſt überzeugt: daß ihr eher ſterben würdet — ſterben unter Henkers Händen! — als das unbedeutendſte, fahrloſeſte unſrer Geheimniſſe entdecken, oder ſonſt meinen Befehlen, und überhaupt unſrer Sache untreu werden; ſonſt — denn jeder Eid iſt Zwang, und jeder Zwang ſucht nur den Augenblick, um ſich zu entfeſſeln — ſonſt hätt' ich lieber jedes Elend der Erde gewählt, als eure Verbindung. Aber jetzt — auch jetzt zwar zweifle ich nicht, daß ihr noch die nähmlichen ſeid, die ihr einſt waret, als wir täglich und ſtündlich mit innern und auswärtigen Feinden zu kämpfen hatten, zweifle nicht, daß noch jetzt euch jeder meiner Befehle das Heiligſte iſt was ihr kennt, das ihr unbedingt mit mir in den Tod geht, und nur dieſer euch eine Sache unmöglich mache, die euch von mir aufgetragen wird ——an dem allen, ſage ich, zweifle ich weder an euch überhaupt, noch an jedem Einzelnen; und ich denke, dieſe freie Erklärung von mir, eurem frei gewählten Hauptmann und unbeſchränkten Oberhaupte, muß und ſoll euch gnug ſein, um es nicht überflüßig, wo nicht gar empörend für eure treuen Herzen zu finden, wenn ich jetzt mehr von euch fordre; — jetzt iſt es nicht *meine* von der eurigen, noch *eure* von der meinigen unzertrennliche Sache *allein*, die unſre Köpfe, Herzen, Arme und Entſchließungen fordert, in einer Sache, die mit Tod und Leben in einer Linie läuft, und für jeden Einzelnen, und auch für uns alle — ſo oder ſo ſich wenden, glücklich oder unglücklich ausſchlagen kann, ſondern es iſt die Sache *Mehrerer*! es iſt die Sache jammernder Mütter, deren lallende Säuglinge dieſer Augenblick in unſre Hände ſpielt — es iſt die Sache trauernder Edeln — die Sache weinender Bräute, um ihre verderbenden Jünglinge — die Sache ſeufzender Greiſe, die nichts ſehn, was ſie retten könne, um nicht mit Jammer und Herzeleid in die Grube fahren zu müſſen — (mit ſteigendem Gefühle) *die Sache der Menſchheit!* — Zu *uns* ſchreit ſie herauf, aus den Thälern, wie die Stimme der leidenden Unſchuld von der Erde aufſchreit, zu Gott, auf uns ſetzt ſie ihr letztes Vertrauen, an der ſchauerlichen Grenze der ſtarren Verzweiflung! — Uns wirft ſie ſich in die Arme. — Fühlt ihr euch nicht geehrt in dieſem Ruf? in einer Sache, wovon die Welt in ihren Jahr-Büchern, der Leidens- und Freuden-Geſchichte der Menſchheit, der Beiſpiele nur wenig wird aufzuweiſen haben, Beiſpiele: daß die gedrückte Menſchheit ihre Zuflucht nahm in den Räuber Höhlen! — (freudig) Und — ſie dort fand! (entſchloſſen) Ich bin entſchloſſen, der Welt zu zeigen, daß mit den Löwen und Tiegern in dieſen Wäldern die Menſchlichkeit nicht ausgerottet wurde! zu zeigen: daß Räuber und Mörder, wofür man uns ausſchreit, auch Herzen haben, in denen die Stimme der gedrückten Redlichkeit Gehör findet, indeß die geprießnen Edeln ihr Herz und Ohr verſchloſſen, an den Thüren der Gerechtigkeit ſie vergebens klopft', und — gleich dort dem Prieſter und Leviten an dem armen unter die Mörder Gefallenen — ſelbſt die Tugend, um, nach der Mode, ſich nicht die Finger zu verbrennen, an ihr, ungerührt von ihren Klagen, hartherzig vorüber ging — bin entſchloſſen: feſt, unerſchütterlich alles einmal für die gute Sache zu wagen, wie ich oft alles für die böſe wagte; — wer iſt es mit mir? —

Alle. (In tummultuariſcher Entrüſtung) Alle! — Wir alle! — Dem Hundsfott, den zurück bleibt, den Dolch in's ſeige Schurken-Herz! —

Orion. Wie kannſt du auch fragen? — Dieſer Antwort warſt du ja zu jeder Stunde — von jedem Munde, und aus jedem Herzen gewiß gnug. Und — geſetzt, es wäre Einer erbärmlicher Hecken-Reiter und gemeiner Buſchklepper gnug, um es nicht zu empfinden — ſag er einmal nein; ſo iſt er ja auf der Stelle des Teufels, und der Gerechtigkeit der Strick erſpart — deſſen er nicht einmal werth war.

Hauptmann. Nicht zu ſchnell, Freund! — Es betrifft nicht einen gewöhnlichen Brod-Ritt, wo jeder auf ſeine Hand ſich durchlügt, ſo gut es gehn will; es betrifft eine Sache, wo ein einziger alles, ein einziger uns alle verderben kann. — Von dieſem Augenblicke an, und bis ich in's Horn ſtoße (ergreift mit der linken Hand das Horn) bin ich nicht euer Befehlshaber, ſondern bloß euer Freund, der als Freunde und freie Menſchen, euch fragt: wollt ihr mir folgen?

Alle. (wie zuvor) Bis in den Tod! — In den Tod! —

Hauptmann. Im Falle eines Unglücks alle Martern ertragen, ohne zu entdecken: was uns dießmal in die Waffen rief?

Alle. Alles, alles! — Eher uns die Zunge aus dem Halſe reiſſen laſſen, als etwas verrathen! —

Hauptmann. Auch im Todes-Kampfe — wenn ihr euch, oder mehreren von uns das Leben retten könntet?

Alle. Schweigen und ſterben! —

Hauptmann. (feierlich) So kniet! — und ſchwört! — (alle knien auf der Stelle nieder, und ſtrecken die drei Finger der rechten Hand auf) Still! — denn Worte binden nicht; aber — aus dem Herzen; denn — indem ihr ſchwört (ſchwingt ſeinen Säbel, und ſtreckt ihn über ſie hin, zum Himmel) fluch' ich dem Meineidigen! —

(feierliche Pauſe von einigen Minuten)

(Der Hauptmann ſtößt raſch in's Horn, und alle ſpringen auf) Es lebe der Hauptmann! —

Hauptmann. Jetzt lagert euch. — Denn wenn ich's zu euch allen ſprechen wollte, was ich mit euch zu ſprechen habe, ſo wüßtens augenblicklich alle Vögel auf den Bäumen, und die Mäuſe in den Löchern; — auf ſeinen engern Zirkel deutend) mit dieſen will ich ſprechen! —

Schnurr. Recht ſo! — Mit Erlaubniß, Hauptmann! da geh' ich auch mit, zum Lagern; denn — was hilft all das Reden? Ich habe dabei Langeweile, gähn' und ſchlafe ein. — Wenn's heißt drauf! dann bin ich ſchon da, mit den andern, und treffe mein Loch. — Ihr werdet mir's ſchon offen laſſen.

Hauptmann. Es iſt ſchon offen. — Schon geſchrieben deine Ordre. — (ſagt ihm was in's Ohr) Auf dich rechn' ich immer richtig!

Schnurr. (bedenklich den Kopf ſchüttelnd) Aber — mögten die jungen Laffen nicht denken: der alte Schnurr wäre invalid? — (mit funkelnden Augen) Ich werfe noch meinen Mann ſo gut wie ein Andrer! —

Hauptmann. Und *wen* könnteſt du mir ſicher an *deine* Stelle vorſchlagen? für *wen* mir haften, mit deinem ehrlichen grauen Kopfe?

Schnurr. (nach einigem Nachdenken) Iſt das ſo gemeint? Hum! — ſo mag's ſeyn! Will denn immer im voraus dem Schlafe doppelt Futter geben, daß er dann doppelt hungern könnt'. —

(geht — der weitere Zirkel zieht ſich zurück, und der engere ſchließt ſich dichter um den Hauptmann)

Hauptmann. (mit gemäßigter Stimme) Ihr kennt den traurigen Zuſtand, in dem bei dieſen kritiſchen Zeitumſtänden ſich das ſonſt ſo blühende Ländchen Harrenſtein befindet. — Alle Quellen ſind erſchöpft, alles gute Land ausgeſogen, durch unſinnigen Luxus, und kleine Spielereien, daß es ihm alſo ſchlechterdings unmöglich iſt, jetzt, in der Zeit der Noth, auch nur ſo viel Kräfte zuſammen zu raffen, um bei irgend einem der mächtigen Nachbarn nur zu irgend einer Bedeutenheit zu gelangen. — Es wird zerreiſſen, im Kampfe der Groſſen! — das liegt klar vor Augen. Der Fürſt, ein verzognes Mutterſöhnchen, taumelt in dem unſinnigen Rauſche dahin, in dem ihn ſeine Schmeichler, die bei ihm alles gelten, zu unterhalten wiſſen: — keinem Redlichen traut er! — keinem klugen Manne glaubt er! — keinen guten Rath hört er! — Je höher die Gefahr ſteigt, je tiefer ſinkt er! — Alle Hoffnung zur Beſſerung iſt dahin; denn alle ſeine alten Diener, die noch im Stande wären ſeine Finanzen zu arangiren, und ſeinen politiſchen Verhältniſſen einen neuen Schwung zu geben, ſind durch ſeine Schmeichler von allem Einfluſſe, und von allen Geſchäften entfernt. Unvermeidlich der totale Ruin des Landes! wenn nicht ein raſches kühnes Unternehmen die ganze Verfaſſung ändert, ehe ſie zerfällt. — (heimlicher) Dieß iſt im Werke! — Eine totale Revolution wird vorbereitet. — Wir ſind dazu eingeladen.

Orion. (raſch) Das ſind jene geheimnißvollen Unbekannten, die ſo lange ſchon hier herumſchleichen.

Hauptmann. Richtig! — Es iſt ein ſehr brillanter Zuſammenfluß der Edelſten des Reichs — ihre Plane ſind reif, voll Vorſicht und Klugheit — und die meiſten Gewalten bereits in ihren Händen; nur der letzte entſcheidende Schlag iſt noch zu vollenden übrig.

Orion. Und der iſt für uns aufgehoben?

Hauptmann. Für uns — denn ſie fühlen wohl, daß nur wir ein ſolches Werk rein zu vollenden fähig ſind.

Orion. (Etwas kritiſch) Und — wir krebſen hinterdrein, wo ſie — fiſchten? — Nicht wahr? —

Hauptmann. (Verweiſend) Orion! — Hab' ich nicht auch rechnen gelernt? Denkſt du, ſie konnten's allein?

Orion. Und was ſpräng' denn heraus für uns?

Hauptmann. Wenn's glückt — ein honettes Leben, verunglückt's? wenigſtens ein ehrenvoller Tod.

Orion. (reicht ihm die Hand) Das iſt honett.

Gerolda. Sehr honett! — Und worinnen beſteht eigentlich das große halsbrechende Kunſtſtückchen? —

Hauptmann. (Mit einem unterdrückten

Seufzer) Fünf böſe Minuten, und es iſt entſchieden. — *Sieben Augen müſſen verlöſchen.*

Orion. (Hüllt ſich tief in ſeinen Mantel) Beſſer, ſie hätten ſich nie aufgethan.

Gerolda. *Sieben?* — wie ſo, *ſieben?* — Sprichſt Du mit uns durch die Blume?

Fuchterle. (Halb laut ihm in's Ohr) Verſtehſt du denn nicht? — Der eine Prinz hat ja nur eins! —

Gerolda. Aha! — Jetzt hab' ich's weg. Und *wenn?* —

Hauptmann. (Ganz leiſe) Auf den Donnerſtag.

Hardy. Zum Jahrmarkte! — (Freudig in die Hände ſchlagend) Das hab' ich gemorken.

Orion. Könnt' aber das Ganze nicht auch eine Falle ſeyn, um uns ſo recht auf dem Klumpen zuſammen zu haben? und mit Komodität abzuſchlachten?

Hauptmann. Glaubſt du nicht, daß ich auch *daran* gedacht habe? — Wenn wir *ſind und bleiben,* was wir *waren,* ſo *ſind* und *bleiben* ſie immer und ewig in unſrer Gewalt. — Spürt einer das mindeſte Zweifelhafte, ſpürt einer den mindeſten Unrath, oder ſonſt-deß etwas, ſo iſt ja unſer Signal — (befehlend) das keiner von ihnen erfahren darf — immer noch in Salvo; ſobald dieſes ertönt, der Spieß, und das ganze Spiel ſogleich umgekehrt, und — auf einen Griff, ſie ſämmtlich, nebſt allem was dran hängt, in unſrer Gewalt.

Hardy. Bravo! — Punktum! — Streuſand drüber! — Und nun alle Fragen überflüßig.

Orion. Ihr verſteht *uns* nicht. — (Dem Hauptmann die Hand reichend) Aber *wir* verſtehn einander.

Hauptmann. Und *ich* habe geſagt, daß dießmal *Niemand* mir unbedingt folgen ſolle. — Wer zu fragen hat, frage! — Noch jetzt entlaſſe ich jeden von ſeinem Schwur, und ſeiner Pflicht; — wem der mindeſte Zweifel aufſteigt, der bleibe zu Hauſ'! — Es iſt ein entſcheidender Augenblick; und zu dieſem muß ich lauter entſchiedne reſignirte Menſchen haben! Alſo zum *letztenmale!* (Stößt ſeinen Säbel vor ſich hin in die Erde) *Wer noch zu fragen hat, frage!*

(Tiefe Stille.)

Hauptmann. Wem der mindeſte Zweifel noch den Buſen nagt; der entlade ſich deſſen! — Noch iſt es Zeit! aber der nächſte Augenblick vielleicht entſcheidend. — (Da alles ſchweigt, nach einer kurzen Pauſe, ſeinen Säbel aus der Erde reiſſend; mit flammenden Augen) Und nun — *dieß Schwert in die verrätheriſche Bruſt deſſen, der noch einen Augenblick zaudert — der feigherzig, auch im Angſichte des Todes, den erſten Schritt zurück thut.*

Alle. (Ihre Dolche herausreißend) Und alle dieſe Dolchſpitzen werden ihn bis zum Moder des Grabes verfolgen.

Hauptmann. (Sein Schwert über ſie ſchwingend) Amen.

(Eine Rackete ſteigt auf.)

Orion. (Greift haſtig nach dem Horne) Was da?

Hauptmann. (Hebt die Hand in die Höh', und giebt einen bedeutenden Wink) Still! — Sie kommen.

(Die Feuer verlöſchen; und, wie die Nacht-Geiſter, kommen die weißen Männer, tief in ihre Mäntel gehüllt, um die Felſen herum geſchlichen. — Der Hauptmann tritt ihnen entgegen, faßt ſchweigend den erſten am Arm', und führt ihn in ſeine Wohnung hinab. Orion, Hardy, Phöbus, und die andern thun daſſelbe.)

Nacht, und tiefe Stille, ringsum.

Funfzehntes Kapitel.

Ah! te meae si patem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera?
Non charus aequa, nec superstes
Integer? — Ille dies utramque .

Ducet ruinam! — Non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus! ibimus!
Ut cunque praecedes, supremum
Carpere iter, comites perati.
Hor.

Am vorigen Platze;

den Abend drauf.

(Alles iſt ſtill und öde, wie ausgeſtorben! Nur eine einzige Lampe verbreitet eine matte ſchauerliche Dämmerung über die Gegenſtände.)

Schnurr. (ſeinen Stutz unterm Arme, geht, mit übereinander geſchlagenen Armen, wie ein Träumender im Hintergrunde auf und nieder.

Herda. (In einen leichten Nacht-Mantel gehüllt, kommt, mit ihrer Guitarre, aus den Souterrains hervor, ſieht, mit einem traurigen Geſicht, und unverhaltenem Seufzer, ſich, in dieſer traurigen Leere, nach allen Seiten um, und geht dann auf das einzige lebende Weſen derſelben, den alten Schnurr zu.)

Schnurr. (wie aus dem Traum' erwachend — ſteht ſtill, und ſieht ſie ſtarr an) Nun — Gott Lob und Dank! — Ich dacht' es wär alles fort, und ich allein hütete, nur ſo pro forma, das leere Neſt. —

Herda. Mir geht's nicht beſſer! — (traurig) Ach! — es iſt mir alles ſo wüſt, ſo todt, und ſo ſchauerlich einſam, wie in den Gräbern.

Schnurr. Bin nicht dort geweſen! Aber vorſtellen kann man ſich's freilich, daß es dort, wo alle Geſchäfte der Menſchen abgemacht ſind, ſehr ſtill hergeh'n mag.

Herda. Wohl! — (mit einem Winke nach den Thälern hinab) Hört man noch nichts?

Schnurr. Das wär nicht gut! Sapperment! — das muß bis jetzt noch alles ſtill und ruhig dort hergehn, wenn es — gut gehn, und glücklich ablaufen ſoll.

Herda. Meinſt du? — fürchteſt du vielleicht ſogar, lieber Alter — (ängſtlich) es könne auch ſchlimm ablaufen?

Schnurr. Ja! — Jede Sach' in der Welt hat zwei Seiten! — Eine gute, und eine ſchlimme. —

Herda. (noch ängſtlicher) Und wenn es nun wirklich ſchlimm ablief? Alter! wie dann?

Schnurr. Hum! — darauf muß unſereins alle Stunden und Tage gefaßt ſeyn! — (mit einem affröſen Lächeln) Dann iſt's juſt als wollt' man 'n Fiſch aus dem Waſſer langen, und — ſtürzte ſelbſt mit der Naſ' hinein; Madamchen — Däucht nicht gut! —

Herda. (Schaudernd) Du ſprichſt davon, wie von einem Jahrmarkt-Späßchen?

Schnurr. Soll ich ſchreien eh' ich getreten werde? — Will ich ein Schlotfeger werden, ſo muß ich riſkiren mich ſchwarz zu machen! — das Dank mir der Teufel.

(Singt.)

Jeder Stand hat ſeine Leiden,
  Jeder Stand hat ſeine Luſt. —
Wohl Dir, wenn Du ſeine Freuden
  Nicht mit Schmerz bezahlen mußt.

Herda. (Ihm gutmüthig die Hand drückend) Ich danke dir, lieber Alter! — Es war ein ſehr guter Wunſch. —

Schnurr. Nicht Urſache! Madamchen; nicht

Urſache — 's Beſte was ich habe, ſteht immer zu Dienſten. — Nur ſchade, daß es nichts mehr iſt als ein Wunſch! — Denn in unſern Zeiten braucht man mehr, um mit Ehr' und Reputation durch die Welt zu kommen.

Herda. (Schwärmeriſch) Auch ein Wunſch iſt gnug, für ein gnügſames Herz — (Ihm die Achſel klopfend) Du glaubſt nicht, Alter! wie wohl er thut! —

Schnurr. Hum! — Wenn ich aber in einem Dreck-Loche ſtecke, ſo iſt mir's doch lieber, es reicht mir einer die Hand, und hilft mir heraus, als daß er ſpricht: Gott helf' dir! und geht ſeine Straße.

Herda. (Mit einem tragiſchen Lächeln) Du bleibſt doch immer der alte Peter. — (Seufzend) Glücklicher, haſt du denn gar keine Furcht?

Schnurr. Gnug! — Bei unſereinem hilft das nur nichts; man mag Furcht haben oder nicht — wird doch gefreſſen, wenn's trifft. Alſo wird man's endlich gewohnt, und denkt gar nicht mehr an die Furcht. — Das höchſte iſt doch nur der Galgen, was unſereinem arriviren kann; denn — höher, als der iſt, können ſie einem doch nimmermehr hängen.

Herda. (Mit Entſetzen) Eine verfluchte Perſpektive! — (Seufzend) Und mit mir? — im Fall' es ſo verunglücken ſollte; — was würd' es mit mir?

Schnurr. Hum! — (Betrachtet ſie mit einem kritiſchen Lächeln) Keine Sünd' auf dem Herzen, die des Beicht-Groſchens werth wär' — (gutmüthig tröſtend) höchſtens in's Spinn-Haus.

Herda. (Schaudernd) In's Spinn-Haus? — (Die Hände ringend) In's Spinn-Haus? —

(Wendet ſchaudernd ſich von ihm, und geht, im Hintergrunde, lange gedankenvoll auf und nieder; dann kommt ſie vorwärts, ſetzt ſich auf einen Felſen, und thut, in tiefen Gram verſunken, dann und wann einen Schlag auf der Guitarre. — Endlich fällt ſie traurig klagend ein, und ſingt dazu.)

Warum iſt Herda ſo traurig?
Warum ihr alles ſo ſchaurig,
  Und ſo beklommen ihr Herz? —
Hat ſich ihr Glücks-Stern gewendet?
Sind ihre Freuden geendet?
  Und nun erwartet ſie Schmerz? —

Oft ſchon zog aus doch ihr Lieber,
Und in die Thäler hinüber
  Folgt' ihm ihr traurender Blick;
Denn er allein ruht, mit Schmerzen,
Tief ihr im klopfenden Herzen;
  Ach! er allein iſt ihr Glück.

Leider! gewöhnt durch die Länge,
Oft ihn im Waffengedränge.
Oft ihn zu ſeh'n in Gefahr —
Macht' ihr das freilich oft bange,
Bleicht' ihr zuweilen die Wange;
Nie jedoch ſträubt's ihr das Haar.

Und, im Gefolge der Brüder,
Kam ja der Herrliche wieder
Oft noch vom Kampfe ſo warm —
Weg war die Wolke, die trübe,
Lag nun der Gute, der Liebe,
Freundlich mir wieder im Arm'.

Aber ſo ſchaurig, wie heute,
So für die mindeſte Freude,
Wie für die prächtigſte, todt; —
So war mir nie noch zu Muthe,
Dennoch ſo tobend im Blute,
Brennend die Wange ſo roth.

(Läßt die Guitarre ſinken, und greift mit ſtarrem Blicke, nur noch dann und wann, zum Geſang', einen kräftigen Akkord.)

Gott! — wenn er blieb' im Gefechte,
Wenn ſeine Leiche man brächte —
Blutig ſie brächt' und erſtarrt. —

Furchtbarer Rächer, im Dunkeln,
Wo keine Sterne mehr funkeln —
Richter der Welt! — das wär hart

Alle Gefühle zum Schweigen
Bringen ſo koſtbare Leichen;
Stumm wird der lauteſte Schmerz,
Schmerzen, im Kampfe mit Schmerzen,
Brechen die männlichſten Herzen,
Brechen dem Weibe das Herz;

Und — mit zerrütteten Sinnen,
Arme, was würdſt du beginnen?
Zögerte grauſam der Tod; —
Würdeſt dein Daſein verfluchen —
Und zu zerſtöhren es ſuchen —
Was ſie mitleidig gedroht. —

(Wirft ſchnell die Guitarre weg, und reißt einen Dolch aus dem Buſen; — freudig, ohne Accompagnement, fortfahrend.)

Ha! — nicht umſonſt, als ich weinte,
Da uns der Prieſter vereinte,
Gab er mir dieſes Geſchenk. —
„End' ich auch, ſprach er, einſt blutig,
„Sei Du, Geliebte! nur muthig,
„Und dieſer Stunde gedenk'!“

Lieber! ich danke Dir herzlich,
Denk' ich auch ihrer ſo ſchmerzlich.
Wie's durch die Seele mir gieng.
Meinteſt vom Gram', und den Ketten
Ewiger Schmach mich zu retten? —
Jetzt erſt verſteh' ich den Wink.

(Entſchloſſen.)

Geh' Du voran denn; — ich komme,
Weint dann auch nicht eine fromme
Thräne der Menſch auf mein Grab. —
Gehe er ſchaudernd vorüber;
Wandelt Dein Schatten, Du Lieber!
Doch zu ihm freundlich herab.

(Steckt den Dolch wieder ein, und verbirgt ihn ſorgfältig unter ihrem Buſentuche.)

Du aber — raſte indeſſen,
Hier, wo er, nimmer vergeſſen,
Raſtete — Freund, in der Noth!
Lauſch' hier dem Klopfen des Herzens,
Und — kommt die Stunde des Schmerzens —
Schnell gieb, mit ihm, mir den Tod.

(Schlägt noch einige raſche, ſtarke Akkorde, auf ihrer Guitarre, als einen Abdruck der Empfindungen ihres Herzens — geht dann in die vorigen ſanft klagenden Empfindungen über, und raſſt endlich, als von tiefem Gefühl überwältigt, ihr Inſtrument auf, und geht mit geſenktem Haupt', und wankenden Schritten, in die Souterrains zurück.)

……

Schnurr,

(der die ganze Zeit über, im Hinter-Grunde, hinter einen Baum gedrückt, aufmerkſam zugehört hat, kommt — mit ſeinem Stutz' unter dem Arme, wieder vorwärts.)

Sapperment! — (Mit einem ſchlauen Fuchs-Geſichte umherſchauend, ob er allein iſt) Das Frauenzimmerchen — Madam, oder Mamſell — was ſie eigentlich iſt — hat 'n Herz wie ein Viergroſchen-Brod. — Es ſollt' unſereinem ſchwer werden: ſo beſtimmt zu ſagen, und Zeit und Stunde feſt zu ſetzen, wo man ſterben will; weil man denn doch, ſo lange der Athem aus und ein geht, und ſelbſt an dem verfluchten Dreifuße ſchon hängend, immer noch Hoffnung hat, es könne anders werden! Und — was anders werden kann, kann auch beſſer, und — was beſſer werden kann, kann auch recht gut werden. — Schwernoth! müßte man ſich dann nicht ärgern, wenn man's Facit mit der Parforſch gezogen hätte? — Drum, mag's auch geh'n, mit unſereinem, ſo ſchlecht es will iſt 's doch — ſo lang' es nur geht, in der Welt nichts beſſers als das Leben, denn — wenn das alle iſt, ſo iſt damit alles alle. — Kommt ſo wohl die Zeit, daß man's hergeben muß; hum! — das weiß unſereins nicht anders. — Und ſo'n Kropf will da hertreten, mit ihrer Stroh-Fiedel, und — mir nichts, dir nichts! — bramarbaſiren, als gieng's recta in Abrahams Schooß. — Warte! warte! das muß ich mir ad notam nehmen.

(Andre Schützen kommen, vom Jagen und ſonſtigen Streifereien zurück, ſchüren das verlöſchende Wach-Feuer auf, und lagern ſich drum.)

Allgemeines Getümmel.

Sechzehntes Kapitel.

Nondum expiatis uncta cruoribus,
Periculosae plenum opus aleae,
Tractas, et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.
Hor.

Harrenſtein.
Schloß;
mitten in der Stadt, von einem Wallgraben umgeben;
ſtarke Wachen ziehn eilfertig auf und ab.

Offizier. (Seitwärts zum Wachmeiſter, am Thor') Iſt er herein?

Wachmeiſter. (Mit einem verzerrten Geſichte) richtig.

Offizier. (Lachend) Mag er ſeh'n, wie er wieder hinaus kommt.

Wachmeiſter. Bangt euch darum? — Mir nicht! — Und ihm gewiß am allerwenigſten.

Offizier. (Wie zuvor) Das müßte mit dem Teufel zugeh'n.

Wachmeiſter. Wie manches ſchien, und doch ganz natürlich war.

Offizier. Paßt ihr nur hier recht auf; im Fall er Wind bekäm', und ſich etwa flott machen wollte. —

Wachmeiſter. Da nähm' ich mir die Müh'! — Auf den rechten Weg rechnet er gewiß nicht. — Beſetzt ihr nur die Schorſteine fein hübſch, denn durch dieſe muß er zuverläßig letzthin abmarſchiert ſeyn, wenn er nicht einen geflügelten Drachen reitet.

Offizier. Dafür iſt geſorgt! — Und überhaupt (ihm die Hand ſchüttelnd) iſt das nur mein Spaß; denn — (leiſe) ſo wie das Hauptwerk gethan iſt, iſt er ſelbſt der erſte, dem das nächſte beſte kalte Eiſen durch's Herz fährt.

Wachmeiſter. (Aengſtlich) Bſt! — Das laßt ihn, um Gotteswillen! nicht merken; ſonſt ſind wir alle den Katzen.

Offizier. Spaß! — (Sich heimlich kützelnd) Mich wundert nur, daß er nicht lange ſchon Lunte gerochen hat, und uns da ſo keck in die Falle herein ſpaziert? — Ob er uns wirklich für ſo blödſinnig hält, daß wir — ohne Vortheil würden theilen wollen, da wir allein ſchmauſen können? oder wirklich ſo ſtolz iſt, und glaubt, wir könnten ohne ihn, ſchlechterdings nicht fertig werden?

Wachmeiſter. (ſorgſam) Kinder! Kinder! Ich glaube immer, der alte Fuchs weiß ſein Hinter-Thürchen! —

Offizier. Ei, drauf ſchwör ich ſelbſt, daß er das ſeinige hat, ſo gut als wir das unſrige; denn er iſt ſo klug wie ein Menſch.

Wachmeiſter. Oft ſogar noch klüger! — ſcheint mir's; ſonſt hätte er uns nicht ſo oft ſchon angeführt.

Offizier. Dießmal iſt er an der Reihe — ſage ich dir, Alter; und wenn er hexen könnte! — denn eben dieſes, ſein Hinter-Thürchen, wollen wir ihm ja verſtopfen, um uns das unſre zu öffnen. — Iſt er nieder, dann heißt es: er hat's gethan! und wir — ſind unſchuldig! — Mag dann das Volk, welches bei all ſeinem Elende doch immer noch ſo dumm-ehrlich an der alten Litanei, und ſo ſchwärmeriſch an der Familie hängt, die ſprachloſe Leiche in Stücken zerreiſſen; aus dem jenſeitigen Lande kehrt kein Zeuge wider uns zurück, und — an uns ſelbſt liegt es dann, ob wir — auf dem bereiteten Lager uns gut oder ſchlecht betten. — (leicht und luſtig) Ich denke nicht, daß Jemand uns, die wir im Rohr ſaßen, ſoll nachſagen können, als hätten wir dumme Teufel uns nicht die beſten Pfeifen geſchnitten.

Wachmeiſter. Das alles glaube ich ohne Schwur; nur iſt mir das Ganze — das Ganze ſo ſehr ſpitzig und auf Schrauben geſtellt, daß die mindeſte Differenz — (macht eine Bewegung wie man die Hand umwendet) ſo oder ſo entſcheiden kann. —

Offizier. (reicht ihm, ſeinem Wach-Zuge zuſchauend, ſeitwärts die Hand) Morgen — alter Zweifler! trinken wir eine Flaſche Champagner drauf! —

Wachmeiſter. Darauf will ich nicht durſten, Herr Hauptmann, ſondern, in Gottes Namen mir mit meinem alten Doppel-Kümmel die Augen auswaſchen.

(Eine leiſe Stimme, ihnen im Rücken) Jo! —

Hauptmann. *Soho!* — (Laut kommandirend.) „*Zweiter Zug!* — *Köpfe rechts!*“ —

(*Links* ſchlüpfen einige infame Geſichter vorüber — in's Schloß hinein)

Wachmeiſter. Alle Wetter, was war denn das? —

Hauptmann. (innig lachend) Wieder ſo ein Paar Vögeleinchen, die ſchlechterdings mit gefangen ſeyn wollen.

Wachmeiſter. (bedenklich den Kopf ſchüttelnd) Ei, ei, ei! — Das werden mir der Vögelchen *zu viel!* — Am Ende ſpielen ſie wohl gar die Herren im Neſte, und wir — wenn ſie uns nicht gar ausbeiſſen — haben bloß die Ehre: ſie zu füttern! —

Hauptmann. (leiſe) Still, altes Weib! du — was aus verdorbener Hefe gemacht iſt, bleibt ewig ſitzen! — Du warſt zum Thorwächter gebohren! —

Wachmeiſter. (ſeufzend) Ach, Gott! wenn ich nur auch — als Thorwächter geſtorben wär! —

Hauptmann. Hatteſt du die Kurage: Platzmajor werden zu wellen, ſo wimmere nicht wie ein Kind! —

Wachmeiſter. Ich wollte ja alles gern — herzlich gern! — wenn's nur ſchon vorüber wäre! —

Hauptmann. Das wäre auch eine Kunſt! Still! Schwätzer — da kommt ein Geyer! —

(Eine rauhe Stimme) Jo! —

Hauptmann. (antwortet) Sono! — (Dieß ſind ihre Zeichen, wie beim Militär Parole und Feldgeſchrei)

(Ein Roth-Mantel rauſcht an ihnen vorüber)

Rothmantel. (mit rauher wilder Stimme, — es iſt Hardy) Jetzt könnt ihr ſchließen! — Ich bin der letzte.

Wachmeiſter. (leiſe) Gott Lob und Dank! — (wirft das Thor zu)

Hauptmann. Amen! — Wenn wir dich wieder auf machen, ſo muß es ganz anders mit uns ſtehn. —

Wachmeiſter. Anders? — Wenn nur nicht ſchlimmer! —

Hauptmann. Beſſer — auf alle Fälle! Wozu unternähmen wir denn ſonſt eine ſo halsbrechende Arbeit?

Wachmeiſter. Fragt die Franzoſen! — Die unternahmen gewiß die halsbrechendſte, und ſetzten — mit wahrhaftem Heldenmuthe ſie gewiß ordentlich durch; — fragt ſie nach den entſetzlichſten Aufopferungen — ob es jetzt beſſer mit ihnen ſteht? — Fragt, auf ſein Gewiſſen, den Ehrlichſten, den Aufrichtigſten unter ihnen — und merkt wohl, was er euch antworten — mit Seufzen euch antworten wird. — Beſonders die Neuen! — Ihre Jünglinge brauſen, wie junger Wein, ohne zu wiſſen warum? und werden mit ihrem alten Schwindel den ruhigen Nachbarn zur Laſt, oder — zum Spott; aber — die Alten, die zum Theil unter dem ſanften Krummſtabe grau wurden — dieſe fragt! und — wenn ſie nicht wenigſtens ſchweigend ſich eine Thräne vom Auge wiſchen, wo nicht laut jammernd die Hände über den Köpfen zuſammen ſchlagen, ſo will ich mich gleich — ewig mit den Ohren hier an mein altes Thor nageln laſſen! hierher! — wo ich zwar manchen Verdruß und manche Naſen erlebt'; aber doch — (mit der Fauſt an das alte Gatter-Thor klopfend) ſeit ein und vierzig Jahren ehrlich meinen Biſſen Brod hatt', und — nach vollbrachtem Tagewerke ruhig mich ſchlafen legte.

Hauptmann. (Ihn anſtaunend) Ich glaube, der Narr bekommt ſchon Gewiſſens-Angſt? —

Wachmeiſter. Wenn's jetzt geſchehn ſollte, ſo geſchäh's wenigſtens nicht; und nun und nimmermehr nicht; ſondern — hättet ihr machen mögen was ihr gewollt — mein altes Gehirn, und mein ehrlich Blut, klebte hier — (wie vorhin, mit der geballten Fauſt an das Thor klopfend) hier, an meinem alten Thorwege.

Hauptmann. Das iſt entſetzlich! was das für ein kleiner Narr iſt.

Wachmeiſter. Je kleiner man iſt, je ſicherer und höher wird unſereins gehenkt; denn die Großen wiſſen ſchon immer die Köpfe aus der Schlinge zu ziehn.

Hauptmann. (Wie zuvor) Und hatte der Eſel, noch vor wenig Stunden, Herz wie Löwe!

Wachmeiſter. (Giftig) Wißt ihr's denn einem nicht ſüß und leicht gnug vorzuſchwatzen? —

Aber (herzhaft) ihr mögtet mich leicht erbitten — ſo —

Hauptmann. (zieht ein Piſtol heraus, und ſetzt es ihm mit geſpanntem Hahne auf die Bruſt) Kein Wort weiter! — ſonſt haſt du die Ehre — voran zu gehn! —

Wachmeiſter. (erſchrocken) Ich danke! — danke ſchönſtens! —

(Entſchlüpft in ſeine Wach-Stube, und ſchlägt krachend die Thür hinter ſich zu)

Hauptmann. (allein) Freilich — wenn's viel dergleichen Pinſel — (nach den immer dunkler werdenden Schloß-Fenſtern hinauf ſchielend) auch dort oben gäb? — ja, dann könnte wohl unſre Sache ſchief laufen.

(Er geht zu ſeinen Leuten, die in einer offenen Seiten-Halle ſich arangiren)

Es ſchlägt ¾ auf zwölf.

* * *

Oben, im Schloß.

Gallerie.

(Nur wenig Lichter brennen noch — Bediente ſchleichen auf den Zähen ängſtlich umher, und löſchen auch von dieſen wenigen noch welche aus, ſo, daß es faſt ganz dunkel wird, und man nur mit Mühe noch die Gegenſtände unterſcheiden kann. Tiefe graunvolle Stille ringsum. — Verſchiedene Vermummte, mit ſchwarzen und weißen Larven, drängen ſich in den Fenſter-Tiefungen herum, und drücken ſich hinter die Pfeiler, geben einander Winke, und verliehren ſich wieder. — Gewöhnlich ſind ihrer zwei beiſammen; einer mit einer ſchwarzen, und der andere mit einer weißen Maske)

Der Dom-Schütz und Orion begegnen einander)

Orion. (ihn am Arme faſſend, ganz leiſe.) Noch fünf Minuten.

Dom-Schütz. (verſchloſſen.) Ich fühl's wohl! — Sie ſchlagen in meinem Herzen! — (führt ihn leiſe ſeitwärts an eine Seiten-Gallerie, wo ſich verſchiedene Masken und Gewaffnete geſammelt haben. Sie ſprechen heimlich mit einander, und vertheilten ſich dann nach verſchiedenen Seiten; er allein bleibt zurück, öffnet leiſe eine ihm von einem Abgehenden bezeichnete Blend-Thür, hinter welcher ſich eine Glas-Thür befindet, durch welche ein ſchwacher Licht-Schein heraus fällt, und fährt betroffen zurück) Ha! —

(Drinnen ſitzt in einem leichten Nacht-Gewande die Fürſtinn — ihren Säugling an der Bruſt — in Mutter-Gefühle verſunken, auf ihn herab blickend, und — mit einem leichten luſtigen Liedchen ihn in den Schlaf lullend)

Amalie! — (mit flammendem Blick) Amalie! — (in ſüßer Erinnerung) Als wir auf Ommern mit einander ſpielten — Unglückliche! wer hätte denken ſollen, daß wir einander ſo — ſo wieder treffen würden? — (die gefaltenen Hände heftig an ſein Herz drückend) Und du ſollteſt ſterben? — ſterben, mit deinem geliebten Säuglinge an der Bruſt, in dieſem Augenblicke? —

(Man hört den erſten Schlag auf zwölf Uhr)

O, Herz! — jetzt — jetzt kämpfe dich hervor, unter den Tigern, denen du Wunden ſchlagen ſollteſt, um das Blut zu lecken. — (die gröbern Glockenſchläge fallen ein) — Gott! — o, Gott! — (ſtürzt im grimmigſten Kampfe ſeiner Gefühle auf die Knie) wie lange lag ich nicht vor dir! — Die Menſchheit ringt in den letzten Zügen; — laß — laß mich nicht zum Teufel werden! —

(Der letzte Glockenſchlag verhallt, und er rafft ſich taumelnd auf, reißt einen Dolch aus dem Buſen, und ſtürzt nach der Thür)

Dieß alſo — dieß der entſcheidende Augenblick! —

— (Bebt zurück und ſteht) Aber — noch ſteht ja alles in meiner Gewalt — (freudig) Gott ſei Dank! — (entſchloſſen) Ich will doch ſehn, wer mir's wehren ſoll: ein Menſch zu bleiben!

(Thut raſch, mittelſt einer unnachahmlichen Bewegung der Hand über den Mund, jenen unnachahmlichen, uns ſchon bekannten Pfiff, für ſeine Leute das heiligſte Signal: den Spieß, was man ſagt, auf der Stelle umzuwenden, und — das ganze Spiel zu verändern. — Ein entſetzlicher Lärm erhebt ſich, durch die weiten Gallerien hin; alles ſtürzt über einander her)

……

Was mogten die Herren Verſchwornen, die gleich den heißhungrigen Tigern, auf dem Sprunge ſtanden, ihre Beute zu greifen, für Geſichter ziehn, da ſie ſich in dem Augenblicke, wo ſie ihr infernales Schlächter-Werk zu beginnen, und auch zu vollenden dachten, ſelbſt ergriffen — gefeſſelt — und nieder geworfen fühlten? — Ihre Verzweiflung iſt unbeſchreiblich.

Und, da ſtand er, der Held des Tages! — da ſtand er, mit federleichtem Herzen, im Gefühle ſeines jetzt unſchätzbaren Werthes — er, der einen ſo großen Ausſchlag gegeben hatte — da ſtand er, ruhig — wie ein Gott, der ſein Tagewerk überſchaut, auf ſeinen Säbel geſtützt, und erwartete ſeinen Triumph.

„Was giebt's hier?" — rief der Fürſt, die Thür ſeines Cabinetts öffnend, in welchem er mit ſeinem weiland großen, und durch ſeltene Tugenden ausgezeichneten, jetzt aber ſchier bis zum Kinde reduzirten, und darum ihm zum Spielwerke überlaſſenen General Hero, Schach ſpielte.

„Schurken und ehrliche Leute!" — entgegnete mit lauter Stimme der Räuber-Hauptmann, und trat keck ihm unter die Augen, und — hinter dem ſprachlos Zurückweichenden drein, in's Zimmer — „Hochverrath brütete rings um dich her, o Fürſt! — dieſe war deine Sterbe-Stunde! — (mit einem wilden Gelächter) Wo ſind deine Schmeichler? — Deine gefälligen Liebediener? — um dich zu vertheidigen, dich zu retten. — Jetzt wälzteſt du hier dich ſterbend in deinem Blute, wenn nicht ein von Gott und dir und allen Menſchen Verworfener mit Gefahr ſeines eignen Lebens ſich dazwiſchen geworfen hätte." —

Fürſt. (immer noch zurückbebend) Entſetzlich! — Entſetzlich! — Iſt denn Niemand hier?

Räuber-Hauptmann. Niemand! Von alle deinen allerliebſten Herren, Niemand! — Das iſt freilich entſetzlich für einen Fürſten, der glaubt: alles müſſe ihm treu ſeyn, und Gut und Blut, und Leib und Leben für ihn opfern, weil er — in den günſtigen Zeiten der Cur-Täge und Aſſembleen mit einem einzigen gnädigen Lächeln — das ihn nichts koſtet als die unbedeutendſte wohlgelernte Zuckung einiger Muskeln — über Glück und Unglück, Werth und Unwerth, Steigen und Fallen ſeiner Kreaturen entſcheidet. — Alles, alles was Muth und Kraft hat, verſchworen gegen dich und deine Schwächlinge, die weder Verſtand, ſo was zu entdecken, noch Muth und Kraft haben, einem ſolchen Sturme zu begegnen! — Du warſt allein! ſo allein, wie das Kind im Mutterleibe! — Zogen unſer Herrgott und ich unſre Hände von dir ab; ſo warſt du verlohren!

Fürſt. (in äußerſter Angſt) Um Gotteswillen! Furchtbarer! — wer biſt du? —

Haupmann. Den Löwen kennt man am Brüllen; ſollteſt du mich nicht an der Sprache erkennen, die man eigentlich vor euch Fürſten nicht führt? — mich, deinen geſchwornen Tod-Feind?

Fürſt. Ach, Gott! — Ich habe mit keinem Menſchen in der Welt perſönliche Feindſchaft!

Hauptmann. So? — Soll man etwa das für Freundſchaft nehmen? und euch obendrein die Hände küſſen? — wenn ihr unſereinem das Liebſte nehmt, was man auf dieſer Welt hat? — Wenn ihr unſereins um alles zeitliche Glück, und vielleicht auch um das ewige bringt? — (knirſchend) Du! — Du haſt um die ſchönſte Hälfte meines Lebens mich gebracht! Ich — (Säbel, Dolch und Piſtolen ihm zu Füßen werfend) gebe dir hier das deinige ganz — Haſt du Muth? ſo nimm nun auch vollends — was du mir ließeſt, die Hefen des meinigen! — (die Maske abreiſſend, und ihm hart unter die Augen tretend) Der bin ich! —

Fürſt. (mit einem lauten Schrei) Ach! — Euros! — Ritter Euros! — (ſehnlich die zitternden Hände nach ihm ausſtreckend) Euros! ich war nie perſönlich dein Feind — das weiß Gott, der uns richte.

Euros. (entblößt ſein Haupt) Augenblicklich — meinetwegen; ich bin gefaßt. — Der getretne Wurm hat ſich gekrümmt — aber ich habe meinem Feinde das Leben gerettet. — Die Wage des Richters ſoll, hoffe ich, inne ſtehn. — Aber Du? — was ſetzeſt Du gegen alle das, was Du — Du mir raubteſt?

Fürſt. (herzlich) Euros! — o, vergieb! — vergieb! — Es waren die tollen Zeiten der Leidenſchaft! — Ich will alles, alles thun, um dich zufrieden zu ſtellen — alles! alles! — Und ſollt' ich zum Bettler werden! — ich will Dich königlich belohnen! —

Euros. Schweig, und verſprich nicht mehr als Du vielleicht halten kannſt, und zum Lügner werden mußt! — Verſprechen ſind Wind! — Ich traue keinem mehr! — Am wenigſten den Deinigen. — Ich fürchtete Dich nie! — Das haben leider oft gnug Deine braven Soldaten erfahren, die ich voll Beulen und Wunden zurückſchickte; was ich jetzt that, hab' ich — nicht um Deinetwillen, ſondern — um meiner ſelbſt willen — und auf Antrieb meines Herzens gethan; — hab' es gethan, damit die Welt nun entſcheide, wer von uns Beiden edler, ehrlicher und größer handelte; was Du thun wirſt! — mag die Zeit lehren. — Jetzt iſt's nicht Zeit zu romantiſchen Ausſöhnungs-Scenen, die ſich auf dem Theater herrlich ausnehmen; in der wirklichen Welt aber nur zum Gelächter ſind; weil der vernünftige Menſch ſchon weiß; wie dergleichen unreife, vom Stoppel-Winde der Welt ungeprüfte Früchte der warmen Menſchheit zu nehmen hat. In der erſten kühlen Nacht fallen ſie ab! — Jetzt (wollen wir nicht Komödie ſpielen) müſſen wir handeln.

Fürſt. (Aengſtlich) Aber was? — lieber Euros! — was ſollen wir machen?

Euros. (Mit wildem Gelächter) Muß der der Räuber-Hauptmann vom Dom-Berg' herab kommen, um euch handeln zu lehren? — Gut denn! — Deinen Freunden, o Fürſt, kannſt Du nicht trauen; faſſe Muth, Deinem Feinde zu trauen! —

Fürſt. (Gutmüthig) Euros! — Bei Gott! ich hielt Dich nie für einen ſchlechten Menſchen. Alles — alles, was mir theuer iſt, vertrau' ich Dir jetzt an; ohne das mindeſte Mißtrauen.

Euros. Die Häupter der Verſchwörung, und mit ihnen die Zügel der höchſten Gewalten, ſind bereits in meiner Hand. — (Nach der offenen Thür deutend, an welcher indeß Orion, Hardy, Geroldа, Phöbus, und andere mehr, erſchienen ſind) Du kannſt das Vergnügen haben, ſie zu ſeh'n.

Orion. (An der Thür; in wilder Freude) Die ſchönſte Gallerie hogarthiſcher Geſichter.

Euros. Das läßt ſich denken! Aber auch der größte Theil von Deinem Militär iſt gegen Dich im Bunde!

Fürſt. (Jammernd, und mit Wehmuth die Hände ringend) O, Gott! — Gott! —

Euros. Thut nichts! — Noch ſind die alten Bataillons Dir treu. Jene braven Feld-Soldaten, die Du immer zurückſetzteſt, um Deine Spiel-Püppchen heraus zu heben. — Schnell müſſen an die nächſten derſelben Ordres fort, daß ſie einrücken. — Die neue Schloß-Wache muß entwaffnet, und der alte

Wachmeiſter — ein ehrlicher Kerl! mit ſeinen Veteranen, wieder hergeſtellt werden. —

Fürſt. (Traurig umherſchauend) Aber — wer ſoll das thun? —

Euros. Schreiben Sie nur Ordres — an's Bataillon Sturmbach und Hartramm — ſchreiben Sie! Schreiben Sie! — für die ſchnellſte richtige Beſtellung ſoll ſchon geſorgt werden. — (Indeß der Fürſt ſchreibt; zum alten General **Hero**, der, wie ein Schatten bisher im Fenſter gelehnt hat) Und Sie, Herr General! der Sie ſo oft ihren Degen für's Vaterland mit Ruhm zogen, müſſen jetzt ihn noch einmahl ziehn, und die Wachen entwaffnen.

Hero. (Mit zitternder Stimme) Gott! — Ritter Euros, ich? — Eine Luft-Geſtalt, die der nächſte Wind umbläſt? — Einſt wohl, ach! einſt — da waren wir Männer, vor denen Rebellen zittern, und die verruchten Waffen ſtrecken mußten; aber jetzt — o, Gott! jetzt — der nächſte Nacht-Vogel überſchrei't meine Stimm', und dieſe zitternde Hand vermag ja kaum mehr den hölzernen Schach-Bauer von der Stelle zu ſchieben.

Euros. Thut nichts! — Vater Hero; thut nichts! — Nur Deinen Nahmen, und Deinen Degen ſollſt Du hergeben; für den Nachdruk will ich ſchon ſorgen! — (Ruft) Hardy! Gottfried! — (Hardy und Gottfried Kur, treten vor) Der Herr General hier werden unten die Wachen entwaffnen; ihr tragt Sorge, daß ſein Befehl auf der Stelle reſpektirt und vollzogen wird.

Hero. (Zieht, mit aufflammenden Geiſt', aber übrigens unverkennbarer Anſtrengung ſeines letzten Biſchen Kraft, den Degen) Nun denn — in Gottes Namen! zum letzten Male. — Haucht einer mich um; — je nun — ſo ſind nur einige nutzloſe Stunden mit mir verlohren.

(Ab. — Hardy und Gottfried folgen.)

Fürſt. (Aengſtlich) Und dann? — Euros — wohin? —

Euros. Dann — (giebt die ſo eben vom Fürſten geſchriebenen Ordres dem Lirum) Dieß ſogleich eiligſt an Ort und Stelle! — Wenn der Tag graut, mußt du, mit dem Militär, wieder hier ſeyn. — (Lirum ab; Euros ſpricht wieder zum Fürſten) Dann werfen Sie ſich, mit allem was Ihnen lieb iſt, in die Arme Ihrer — von Ihnen, leider! oft ſehr gedrückten Bürger! die, ſo ſehr ſie Ihnen auch von Ihren Lieblingen verhaßt gemacht, und als die fadeſten, bei jeder Gelegenheit Ihnen widerwärtigſten, halsſtarrigſten Kreaturen, geſchildert worden — ſo, daß es Ihnen bisher ekelte, einen derſelben nur anzuſehn, geſchweige denn unter ihnen zu verweilen, Ihnen dennoch eiſern treu ſind, und Gut und Blut für Sie laſſen.

(Indem ſtürzt todtenbleich, ihren jüngſten Prinzen auf dem Arme, die Fürſtin zur Seiten-Thür herein.)

Fürſtin. (Hereinſtürzend) Allmächtiger Gott! — was hör' ich? — (Wird den Euros gewahr, und bebt ängſtlicher noch zurück) Euros?;

Fürſt. (Freudig) Unſer Schutz-Engel! — Unſer Retter! — Unſer Freund.

Euros. (In ſüßer Erinnerung der vergangenen Zeiten, zu ihren Füßen ſtürzend) Amalie! — (Drückt ihre Hand, die ſie gefällig ihm reicht, um ihn aufzuheben, glühend an ſeine glühenden Lippen) Fürſtin des ſie anbetenden Volks; und — (an ihrem gutmüthigen Blicke hangend) dem alten Bekannten immer noch die gute Amalie.

Fürſtin. (Freudig) Alſo hatt' ich doch recht? — Immer ſagt' ich: Euros iſt kein Böſewicht! er iſt nur unglücklich! — (In trauriger Erinnerung) Ach, Euros! — Armer Euros! — Wie manche Thräne hab' ich im Stillen um Dich vergoſſen.

Euros. (Glühend) Haſt Du das? Amalie! — Stürmiſch ihre Hand an ſein Herz drückend) Haſt Du's? — Ha! drum gab's wohl mitunter Augenblicke, in denen mir ſo wohl war; ſonſt hätt' ich ja müſſen verzweifeln! — (Springt wild auf) Thränen hab' ich nicht, um Dir die Deinigen zu bezahlen; aber — (in wildem Schauder) wohl hab' ich ſie Dir bezahlt — mit Blut! — (Mit wild rollenden Augen auf den Dolch deutend, der zu des Fürſten Füßen liegt) An dieſem Dolch', Amalie, ſollt' eigentlich jetzt das Deinige kleben. — (Die gute **Fürſtin** bebt ſchaudernd zurück; und, mit ſtierem Flammenblick' auf den blinkenden Dolch geheftet, fährt er, dumpf und in ſich gedrungen fort) Da liegt er — der rüſtige Verfechter des Natur-Rechts, der mich ausgleichen ſollte mit dem Herrn Gemahl, und mein entliches Kapital, mit Intereſſe und Agio — (knirſchend) ſieben graunvoller Jahre! von ihm zurückfordern; — da liegt er! — Stoße nun **der Fürſt**, als Richter der Handlungen, nach bürgerlichen Rechten, ihn dem **Räuber-Hauptmann** in's Herz! —

Fürſt. (Stürmiſch) Euros! — Um Gottes willen! — Wie kannſt Du mich ſo martern!

Euros. (Immer noch, wie zuvor, den blinkenden Dolch anſtierend) Da liegt er — kalt, wie das Recht; und unſchuldig, wie ſein Opfer.

Fürſtin. (Schmeichelnd) Sei ruhig, lieber Euros; ſei gut! — Es iſt ja vorüber.

Euros. (Auffahrend) Vorüber? — Amalie! **wann ſind die Quaalen der Hölle vorüber?** — Und nehm' ich dem Fürſten auch Weib und Kinder, und Fürſtenthum, ſo ſind ihm dieſe noch immer geſchenkt.

(Die Fürſtin ſinkt auf einen Stuhl, und bricht in Thränen aus.)

Fürſt. (In tiefe Gefühle verſunken, mit zur

Erde geheftetem Blick. Noch weiß ich nicht einmal, Euros! was ich alles Dir ſchuldig bin; aber ich fang' an, es zu fühlen.

Euros. (Sich den Schweiß von der Stirn' wiſchend) Daß wir nur zu andern Gedanken kommen. — (Zum Orion) Laß uns doch deine hogarthiſche Gallerie ſeh'n! (Die gefangenen Hochverräther, ſämmtlich entlarvt und gefeſſelt, erſcheinen in einem weiten Halb-Zirkel, vor der geöffneten Flügel-Thür) Blick' auf, Fürſt! und ſchau hier — Deine Getreuen.

Fürſt. (In höchſtem Erſtaunen; da er darunter die meiſten Chefs ſeiner Collegien findet) O, Gott! — Gott! —

Euros. (Hohnlachend) Sind das nicht ſcharmante Herren? ſcharmante Geſichter? — Sollt' eins nicht drauf ſchwören: die Natur müſſe ſich an Katzen und Tigern verſeh'n haben, als ſie mit ihnen ſchwanger gieng? — So kann der Menſch dein Ebenbild verhunzen, Allmächtiger! Schaut hier, den Räuberhauptmann, der ſchleicht nicht, wie ihr und heimtückiſche Gaſſenbuben um die Gefahr herum, ſondern ſieht ihr hell in's Geſicht. — Er hatte Muth, aus dem Gleiſe der geſellſchaftlichen Geſetze zu treten; ſo hat er auch Muth zu ſterben.

Otter. (Tückiſch) Jetzt ſind wir in Deiner Gewalt, und es ſteht Dir frei, unſer — wie der Affe des gefeſſelten Löwen, zu ſpotten; aber wie oft warſt Du in der unſrigen? und wir behandelten Dich honett, wie Männer von Wort und Ehre. — Wir haben's aber verdient, denn wer hieß uns auch, uns mit Geſindel zu befaſſen, das weder Wort noch Ehre kennt? —

Euros. (Lachend) So? — Und ich ſollte wohl von euch mich abſchlachten laſſen, wie ein dummes Schaf? — Wohl wußt' ich: daß, hätt' ich nur euch Affen die Kaſtanien aus den Kohlen gelangt, der erſte Strick oder Dolch für mich war, damit ihr, wie die Schul-Knaben, ein ehrliches Schöps-Geſicht machen, und ſagen konntet: der iſt's geweſen! — Indeß hätte mich dieſes noch lange nicht wanken gemacht; denn Privat-Rache, nicht eure ſchönen Worte, beſtimmte mich; und — (höhniſch) mit euch hätt' ich ſchon noch fertig werden wollen! Aber eine höhere Macht vielleicht regierte mein Herz, und gab ihm Mitleid gegen einen armen von Schmeichlern bethörten, und von ſeinen beſten Köpfen verrathenen Fürſten; und — (auf die weinende Fürſtin deutend) iſt wohl all euer Schurken-Blut einer einzigen ſolchen Thräne werth?

Fürſt. (Wie zuvor; indem er, kaum ſeinen Augen trauend, immer einen nach dem andern erkennt) Schrecklich! — Entſetzlich! O, ihr Undankbaren! —

Euros. Nicht wahr? Du hatteſt Manchen aus dem Expeditions-Staub' erhoben? — Manchem, der kaum einzeln es verdiente, Brod gegeben für Weib und Kinder? — Manchen, der vor die Karre gehört hätt' in der Kutſche fahren laſſen?

Fürſt. (Seufzend) O, wohl! wohl! — (Laut ſchreiend; indem er einen ſeiner wärmſten Lieblinge darunter erblickt) Ach — und auch Du? — Du? der Du, vor einer Stunde noch, aus meinen freundſchaftlichſten Umarmungen hier weg giengſt?

Euros. Was fühlen denn dieſe Menſchen von Freundſchaft und Liebe? — (Innig ergrimmt) Fort! — Werft ſie zuſammen in einen Winkel, bis die Gerechtigkeit die Hände frei bekommt, um ihnen die Sterbekittel anzumeſſen. (Giebt dem Fürſten ein Packet Schriften) Hier ſind Akten-Stücke — von ihren eignen Händen, mit ihren eignen Unterſchriften.

(Die Verſchwornen werden weggeführt; und im tiefſten Hintergrunde der Gallerie welche gerad' auf die Thür ſtößt, erſcheint, von einem Knaben geleitet, der eine Kerze trägt, gleich einem Geiſte aus den Gräbern, der neun und achtzigjährige Prinz Hartwig — Vaters Bruder des Fürſten; den dieſer, weil er ihm, wegen ſeiner Popularität, und ſeinem alten Helden-Ruhm, von ſeinen Günſtlingen für gefährlich erklärt worden, hier, in dem verſteckteſten Winkel der Burg, bei verdeckten Fenſtern und geſchloßnen Thüren, gleichſam lebendig begraben, und, in lauter Kinder-Geſellſchaft, zum Kinde zu machen geſucht hatte. — Sein Anzug iſt äußerſt abentheuerlich, aus dem ſpaniſchen Succeſſions-Kriege.)

Hartwig. (Mit heiſcher, zitternder Stimme) Wer weckt mich aus meinem glücklichen Traume beſſerer Welten? — Ich höre von Hochverrath und Rebellion; — iſt denn noch nicht Blut gnug gefloſſen, um die laſtenden Kronen? (Als ob er junge Hühner oder Enten vor ſich her trieb) Kiſch! — Kiſch! — geht heim, Kinderchen, geht heim — ſonſt kommt der Geyer und beißt euch allen die Köpfe ab. — Kiſch, Kiſch.

Euros. (Winkt den andern, ruhig zu ſeyn, und zu ſchweigen) Haben ſie Dich ſchon heraus gelaſſen? — Dich! o, du armer Froſch-König.

Hartwig. (Steht, und beſinnt ſich) Froſch-König? — ich? — (Hält die Hand gegen das Licht, und ſucht die Gegenſtände unterſcheiden zu können) Hör' ich nicht die Stimme des unglücklichen Ritter Euros? —

Euros. Die hörſt Du! — Mann der Wahrheit — was denkſt Du von ihm?

Hartwig. (Traurend den Kopf ſchüttelnd) Ich wollt' ihn zu einem großen Kriegs-Helden machen; aber — er iſt ein Räuber-Hauptmann geworden.

Euros. Aber er hat die Hochverräther eingefangen, und den Fürſten und ſeine Familie gerettet.

Hartwig. (Betend) Das lohn' ihm Gott! — Conradin iſt kein böſer Menſch, im Grund; und Amalie — ein Engel! — Aber was ſollt es mit mir werden?

Euros. Hörſt Du's denn nicht? — Schau hier! — Noch kommſt Du juſt recht, um Deine Freund' in ihrem Glanze zu ſehn, und ihnen ein Kuß-Händchen zu geben. Du — Du ſollteſt Froſch-König werden, mit dem ſie ſpielen konnten.

Hartwig. (Mit einem klagenden Blick zum Himmel) Das vergeb ihnen Gott.

Euros. Amen! — Aber erſt muß die Gerechtigkeit ſie kützeln; damit ſie doch wiſſen, was recht war.

Hartwig. Fiat! — Aber wo ſoll denn ich hin? Kinder, wohin denn ich?

Euros. Hinaus mit, auf's Land-Haus, in die Arme der getreuen Bürger; denn — in dieſer Mord-Höhle, wer weiß wo hier noch eine Schlange lauſchen, und der letzte Betrug ärger werden könnte denn der erſte. — Meine Leute wachen hier; ich hafte für jede Stecknadel — (Der Fürſtin Hand faſſend) Kommt! — Die Kinder ſchreien nach dem Vater. —

Hartwig. Sachte, Kinder, ſachte. — (Tappend) Bedenkt, daß ich hundert und acht und neunzig Jahr alt bin.

Euros. (Faßt auch ihn) Nur friſch — Friſch!

— Ich trage Dich aus dieſer Mord-Höhle, wie Aeneas ſeinen Vater Anchiſes, aus dem brennenden Troja! —

(Fackeln lodern auf — Frei-Schützen umringen den Hauptmann mit der fürſtl. Familie, und begleiten ſie. — Orion, Phöbus und andre bleiben zurück. Die Verſchwornen werden hinter gebracht, in eine dunkle Gallerie; — die Thüren verſchloſſen — beſetzt — u. ſ. w. — Orion iſt allenthalben — ſieht nach Allem, und iſt der Letzt' auf dem Platze.)

Grauße Stille.

……

Siebzehntes Kapitel.

Post hoc secundis usque laboribus
Romana pubes crevit; et, impio
Vastata Poenorum tumultu,
Fana Deos habuere rectos.

Hor.

Unten,

am innern Schloß-Thor.

Lärm außerhalb.

(Die Wache ſteht unterm Gewehr, in der Halle. Der wachhabende, uns ſchon bekannte **Hauptmann**, geht, den bloßen Degen im Arme, in einiger Entfernung davon, auf dem dunkeln Schloßhofe umher)

Hauptmann. (nach den Fenſtern hinaufſchielend) Das weiß der Teufel! — Es muß doch nun richtig ſeyn? — Sapperment! — der Lärm draußen wird zu toll! — Hum! 's wird doch nicht Hunde mahlen?

(**Gottfried Kux** kommt von der Seite geſchlichen, faßt ihn raſch im Genick', und wirft ihn nieder)

Kux. (zwiſchen den Zähnen) Hund! — thu'n Mux, ſo zerreiß ich dich wie'n Froſch!

(ſchleift ihn ſeitwärts in's Dunkle)

Seiten-Halle.

(Die Wache unterm Gewehr. **General Hero**, mit gezognem Degen, und hinter ihm **Hardy**, mit geſpanntem Piſtol, treten hervor)

Hero. (mit ſchwacher aber ernſter gebieteriſcher Stimme zur Wache) *Streckt's Gewehr!*

Gemurmel. Auf *dieſen* Befehl nicht! — Heh! — Wo iſt denn unſer Hauptmann?

Hero. (Wie zuvor) Wo Rebellen hin gehören! — (Den Degen ſchwingend.) *Streckt's Gewehr!*

Gemurmel. (wie zuvor) Der hat uns nichts zu befehlen! — *Gar nichts!* — (Einige, leiſe) Schlagt an! — Schlagt an! — Flügelmann, vor! —

(Der Flügelmann will vortreten.)

Hardy. (Das Piſtol ihm vorſtreckend; mit fürchterlicher Stimme) Zum dritten und letztenmal!

Hero. (wie zuvor) Streckt's Gewehr!—

(Es geſchieht nicht. — Krach! — Der Flügelmann ſtürzt, alle werfen die Gewehre weg, und wollen davon laufen)

Hardy. (reißt ſein zweites Piſtol heraus, und ſtreckt es den Nächſten unter die Naſen) Wohin?— Wohin? — ihr entlauft uns nun nicht! — Laſſen wir euch hinaus, ſo zerreiſſen ſie euch, wie der Teufel 'n Betteljungen! — (treibt ſie zuſammen) Hierher! — Hierher! Cäſperle! mach dort's Thür'l auf, zu'r Kohlen-Kammer.

(Einige Knechte ſpringen herbei, und ſie treiben die Entwaffneten hinter. — Gefluch und Gejammer. — Die Thüre ſchlägt krachend zu)

Hero. (allein; in jugendlicher Freude) Das ſind Teufels-Kerle! — Hätt' ich noch vor ſechs Jahren ein Regiment dergleichen gehabt, ich hätte mir ein leidlich Fürſtenthum aus dem deutſchen Reiche heraushauen wollen!

Hardy. (Kommt zurück, und faßt ihn, leicht und luſtig, unter dem Arme.) Kommen Sie alter Hero; kommen Sie! — Unſre Sache iſt gemacht! —

Hero. Sag mir einmal, Kerl! wer biſt du denn eigentlich? und — wo biſt du denn her?

Hardy. Daß ich nicht von heut' und geſtern bin? werden ſie wohl merken. Uebrigens — ſpricht man nicht gern davon; und iſt auch dazu nicht Zeit! — (ab)

* * *

Unterm Thor,

an der Wach-Stube.

Lärm außerhalb.

Kux. (Den gefeſſelten Hauptmann, ohne Hut und Degen, am Arme führend, klopft an der Wach-Stube.) Holla! heh! Wachmeiſter! — heraus! — Laß deine alten Bullenbeißer wieder los! — die Möppelchen ſind gefangen! — holla! —

Wachmeiſter. (Nur halb die Naſe zu ſeiner Thür heraus ſtreckend) Was giebt's denn? — heh! —

Kux. Daß man ein ehrlicher Kerl iſt, iſt nicht immer gut; aber Dich — hat's heute vom Galgen errettet. — Nur heraus! — heraus! — Ich bringe dir 'n Gaſt.

Wachmeiſter. (Schaut vollends heraus, und erkennt den Hauptmann) Ei, unterthäniger Diener, Herr Hauptmann! — unterthäniger Diener! — Wie komme denn ich zu der Ehre? —

Kux. Ohne Komplimente! — (Schiebt ihn hinein) Auf deinen Kopf! — Und geſchwind heraus, mit deinen Alten, geſchwind! — Der Fürſt iſt da! —

Wachmeiſter. (ſchlägt ſchnell die Thür hinter dem Hauptmann zu, und zieht ängſtlich mit aller Gewalt an ſeinem roſtigen Degen) Wach' heraus! — In's Gewehr! —

(Die Alten ſpringen heraus, und rangiren ſich.)

(Der Fürſt, Euros, mit der Fürſtinn, der alte Prinz, von Schützen getragen, kommen über den Hof. Fackeln, heulende Mädchen und Weiber, und andre Schloßleute, rechts und links)

Geſchrei von außen:

„Auf! — Auf! — Macht's Thor auf! oder wir hauen's ein!" — Unſern Fürſten! — unſern Fürſten!" —

Euros. (mit lauter Stimme rufend) [illegible] iſt er! — Hier iſt er! — Nur ruhig! Kinder; nur ruhig! — Es iſt ihm kein Haar gekrümmt! — Thor auf! —

(Das Thor fliegt auf — der Fürſt — und die andern treten hinaus — Bürger umringen ſie)

Freuden-Geſchrei.

Wachmeiſter; Wach' im Gewehr.

Wachmeiſter. (ſteckt mit Mühe ſeinen verroſteten Degen wieder ein) Wach' — ab! —

(Die Wache hängt ihre Gewehre hin, und tritt ab)

Einer. (Mit einem Schafs-Geſichte dem Wachmeiſter in die Augen ſchauend) Das war kurios! —

Wachmeiſter. (mit einem heimlichen Seufzer) Alles natürlich! — Legt ihr euch nur in Gott's Namen auf die Ohren.

Der Eine. Drum! — das verſteht freilich unſereins nicht! — Gute Nacht, Herr Wachmeiſter! — (ab)

Wachmeiſter. (Allein) Die wäre mir zu wünſchen! — (Kraut ſich hinterm Ohr') Ei, [illegible] ei! — Das gieng verflucht nah' an der Gurgel weg! —

(Schlägt das Thor zu)

(Nacht)

Achtzehntes Kapitel.

Permitte Divis caetera! qui simul
Stravere ventos, aequore fervido
Depraeliantes — nec cupressi,
Nec veteres agitantur orni.
Hor.

Oben,

auf dem Dom-Berge.

Morgen.

(Alles iſt wüſt und leer, wie in der letzten dortigen Scene. — Tiefe Stille ringsum)

Herda. (Sitzt, den Kopf mit im Winde fliegenden Haaren, in die hohle Hand geſtützt, auf einem überhangenden Felſen-Stück, und ſchaut der eben aufſteigenden Sonne entgegen, mit verwachten, glanzloſen Augen, und bleichen eingefallenen Wangen, in die jenſeitigen Thäler hinüber, ohne den mindeſten Antheil übrigens an dem wirklich ſchönen Morgen zu nehmen)

Schnurr. (Unten; — ſeine Büchſe im Arme, liegt unter dem großen Baume in der Mitte, gähnt, und wiſcht ſich die Augen aus)

(Es fällt ein Schuß; und beide fahren auf)

Herda. (mit einem lauten Schrei) Ach, Gott im Himmel! — (wie betäubt) Wo? — Was? —

Schnurr. (Unten) Nun! nun! — was wird's denn ſeyn? Hum! — Hat irgendwo 'n Schäfer eine dürre Gans erobert, und weiter nichts. — Wenn die Mamſell dafür herunter gieng, und unſereinem was Naſſes in die dürre Gurgel gäb'.

Herda. Gleich! — (Springt eine verdeckte Treppe herab, und kommt mit Liquer und Eßwerk aus den Souterrains hervor) O! nimm's nicht übel Alter! — ich hätte das wahrlich vergeſſen! — (ſeufzend, indem ſie ihm einſchenkt, und hinlangt) Es iſt mir ſo wunderlich um's Herz, heute.

Schnurr. (trinkt) Iſt euch recht gut zu glauben, Madamchen, und dergleichen; denn ſo allein habt ihr lange nicht geſchlafen. — Hähähä!

Herda. (traurig lächelnd) Alter Schäker! — Zwinge mich nicht zum Lachen. — Ganz andre Sorgen drücken mein Herz. — (ſchenkt ihm ein) Meinſt du wohl, daß einer von ihnen herein ſey?

Schnurr. (trinkt) Das kann nur Gott wiſſen, denn er iſt allwiſſend! — Auf unſre Meinungen halt' ich nichts. — Indeß dächte ich doch (trinkt, und ſieht durch's leere Glas) ja —

wenn ich nicht irre — ſo müßte jetzt was Beſonders vorgehn.

„Viktoria! — Viktoria!“ — ſchrie, athemlos hinter dem Felſen hervorſtürzend, der Leichtfuß Fuchterle;“ — „mir auch was!“

Aber Herda erſchrak ſo, daß Glas und Flaſche auf die Felſen dahin ſtürzten, und die Scherben zu ſeinen Füßen klangen.

Schnurr. (tückiſch in den Bart brummend) O, du Land-Spektakel, du! — wirſt auch in deinem Leben zu nichts kommen.

Fuchterle. (auf die Scherben deutend) Auf dieſe Weiſe freilich nicht.

Herda. (ſich erholend) Ach, wie war ich erſchrocken! — (den Fuchterle traulich am Arme faſſend) Alſo ſteht's gut? Alterle! gut? — Sind ſie glücklich geweſen? — (mit innigem Schauder; heimlich) O, daß man ſo was glücklich nennen muß! — (laut) Gut abgelaufen?

Fuchterle. (mit einem Schafs-Geſichte) Das weiß ich nicht.

Herda. (erſtaunt) Du kommſt doch von Harrenſtein?

Fuchterle. Seit anderthalb Stunden. — Da könnt ihr ſehn, wie ich geflogen bin.

Herda. (Aergerlich lachend) Und weißt nichts?

Fuchterle. Wer ſagt das? — O, ich weiß allerhand! — weiß vielleicht alles! Ihr aber fragt nur nicht recht.

Schnurr. (mürriſch) Das iſt 'n Kerl wie 'n Schöpſs, der Waſſer im Kopfe hat. — Siebt da die zerbrechne Flaſche, und iſt nun gleich ganz konfus. — Gelt? — ich hab's getroffen? (**Herda** ſpringt fort, um eine friſche zu holen) Wie giengs denn dieſe Nacht?

Fuchterle. Schlecht! — Mich hat's brav gefroren. Andern Leuten hingegen ſolls deſto wärmer geworden ſeyn.

Herda. (Kommt zurück, und ſchenkt ein.) Nun! —

Fuchterle. (Trinkt) Ah! — Jetzt weiß ich alles!

Herda. Wie ſind ſie denn fertig geworden, dieſe Nacht?

Fuchterle. (Betroffen) Ja — das weiß ich, mein Seel', nicht!

Schnurr. O, du Windbeutel, infamer! —

Fuchterle. (langt ſein Glas hin, und läßt ſich einſchenken) Laßt mich nur erſt vollends zu Verſtande kommen; dann kommts mit Gewalt.

Schnurr. Wenn du nur nicht eher ſtirbſt, als zu Verſtande kommſt. Es gieng viel dabei verlohren! —

Fuchterle. (Trinkt) Du weißt immer was! — (läßt ſich wieder einſchenken) Aufrichtig geſagt: ich war nicht dabei, dieſe Nacht; drum weiß ich nichts davon. — Aber einen Mord-Spektakel mag's gegeben haben; und doch iſt alles — alles ganz anders gegangen, als es eigentlich hatte geh'n ſollen.

Herda. Anders? — (erſchrocken) O, Gott! — Aber doch beſſer?

Fuchterle. Das will ich hoffen! — Denn da ich dieſen Morgen hinein kam, von meinem Poſten, da gab's ja eine Mord-Freud' und Herrlichkeit unter den Leuten. — Da ſpazierte unſer Hauptmann — der Herr Orion, Phöbus, und dergleichen, mit dem Fürſten und der Fürſtinn — (ein Mord ſchönes Weibſen!) Gaſſe auf Gaſſe nieder — (Herda drückt ihr Erſtaunen, und ihre Freude aus) und die Bürgers-Leute ſchrien Vivat, daß ſie kirſchbraun wurden; und — ſapperment! uns warfen ſie volle Geld-Beutel und Weinflaſchen zu, daß es um uns her flog von allen Seiten, wie Schnee-Flocken.

Schnurr. Alle Hagel! — Wenn's doch hier mal 'n Tager achte ſo ſchneien thät.

Fuchterle. Die Geld-Beutel — hum! die warfen wir alle zurück; denn — wir wiſſen nun einmahl, wie unſer Hauptmann iſt, ſo kurios. —

Schnurr. Aber die Flaſchen?

Fuchterle. Die ſoffen wir aus! natürlich; ſonſt hätten uns ja die Leute für dümmer noch als ihre Eſel gehalten; denn dieſe ſaufen, wo ſie eine Trenke finden. — Und da, da ſah mich Orion. —

Herda. (Freudig) Haſt ihn geſehn? — wirklich geſehn?

Fuchterle. Natürlich! — Und wie er mich nun ſah, ſo fragt er: biſt du frei? — „Zu dienen,“ — antwortet' ich; und da ſagt' er: ſo ſpring' hinaus, und ſag' ihr (zur Herda) nämlich Ihnen: — ſie ſolle kochen und braten, und — Wein zapfen laſſen (auf ſich deutend) durch mich — das ſagt' er zwar nicht, ſondern ich — meine nur ſo; denn — ſie kämen vielleicht heute noch heraus und wer weiß, was für Geſellſchaft mit käm'.

Herda. (Wie zuvor; haſtig ihm am Arme faſſend) Komm, komm, du Bothe des Friedens! — Zapfen zwar ſollſt du nicht; aber trinken — trinken, heute, ſo viel du magſt — Ich will's verantworten.

Fuchterle. (Mit einem Bock-Sprunge) Juchheh! — Da freue dich, liebe Seele! — Es iſt heute dein Geburts-Tag.

(Mit Kapriolen ab.)

Schnurr. (Zur abgehenden Herda) Mein's auch mit geht! —

Herda. Verſteht ſich! — (Im Abgehn) O, Gott — wie thut dieſe Hoffnung meinem armen Herzen ſo wohl. — (Ab.)

Schnurr. Hum! — (ſchaut umher) 's iſt ja noch alles ſo ruhig. — Ein blöder Hund wird ſelten fett. —

(Folgt ihr.)

Columbin. (Der die ganze Zeit hinter einem Felſen gelauſcht, und alles mit angehört hat; kommt hervorgekrochen) Ei, ei, hört man nicht Ding in der Welt. — (Sieht ſich überall ſorgſam um) Iſt der Grobian fort? — (Setzt ſich, der Ruine gegenüber, auf einen Stein, und nimmt ſein Reiß-Bret vor ſich) Muß ernſtlich dran — (zeichnet) denn — ſo nach — mögt's doch wohl — mit dem Schloß hier Ernſt werden — das ich bisher — für ein — Luft-Schloß hielt.

Ende des zweiten und letzten Theils.

Epilog.

Und ſo war denn, durch eine raſche That,
Der Edelwölfe dieſer Wüſtenei,
Zu künft'ger Größe hier der Grund gelegt! —
Das Licht, in dem der Freiheit Traum zerfloß,
Schlug zu wohlthätig in die Augen der
Vernünftigen, daß ſie ſich auf der Stell',
Jn ihm dahin zu ſchwimmen, feierlich
Entſchloſſen, und dem erſteren Geſetz,
Das, wo, im Sturme wilder Leidenſchaften
Des innern Richters ſanfte Stimme nicht
Durchdringen kann, dem tollen Laſter nur
Die Frevel-Hände bindet, aber nicht
Der Tugend; nein, ihr allen Willen läßt
So viel nur Gutes in der Welt zu ſtiften
Als ſie vermag, von Herzen huldigten. —
Wie drückten nun — und nun erſt wahrhaft frei,
Da ſie dem Menſchen offen jetzt und ehrlich
Jn's Auge blicken konnten, dieſe Starken
Die ſtarken Händ' einander und wie ſtaunten
Sie wechſelsweis einander an: — auf einmal
Sich ſo geliebt und ſo geehrt zu ſeh'n;

Wie ſtand ſo Manchen, deſſen Tiger-Blick
Den ſchreckenloſeſten bisher geſchreckt,
Der Menſchheit wärmſte Thräne jetzt im Auge!
Denn alles weinte Freudenthränen ihm,
Und alles, alles jauchzt ihn an; nur ihn,
Traf jeder flammenvolle Mädchen-Blick,
Und jedes holden Weibes ſanftes Lächeln. —
Dieß feuerte den minder Edeln an,
Und facht' in ihm den großen Funken auf,
Durch den allein das Große dieſer Welt
Gedacht, empfunden, und vollendet wird;
Und alles was ein Streben in ſich fühlte
Das ſtrebte nun empor nach dieſer Höh',
Auf der es ſeine Brüder ſah; zurück
Blieb nur die Hefe — wie zurück ſie bleibt
Auf dunklem Grunde, wenn der Spiritus
Den edeln Wein verklärt, und wurde nun
Verachtet und verſpottet, und herab
Gewürdigt zu der wahren Knechtſchaft, die
Sich blos auf mindere Verdienſte gründet.
Es war von nun an Regel: ordentlich,
Und recht, den Weg der Welt zu geh'n;
Es wurde Jedem, der noch abwärts ging,
Freundſchaftlich zugerufen: „Bruder! komm! —
Hier iſt der rechte Weg! den man mit Ruh',
Und mit Zufriedenheit, bis an das Grab,
Durch dieſer Erde Dornen wandelt; hier
Laß Hütten uns, und uns Palläſte bau'n!“
Und wer nicht *hören* wollte, mußte *fühlen*! —

So wurde Mancher dann in aller Stille
Verworfen, wie vom heimlichen Gericht,
Und in die Hände der Gerechtigkeit,
Die des Verbrechers immer harrt, geſpielt;
Daß auch ſein Name bald, nicht er allein,
In kurzer Zeit vergeſſen war; und wuchs
Ein junger Unhold auf, dem fühlte man
Bald an die Pulſe ſeiner Menſchlichkeit;
Und fand man ſie zu laut für die geheime
Correction, ſo mußt' er fort! und wär'
Auch aus ſo freund- und brüderlichem Blut'
Entſproſſen er geweſen; — mußte fort!
Rein ausgeſtrichen aus der Liſte der
Erleuchteten — in das vergeſſenſte
Der Thäler dieſer Wildniß, um daſelbſt —
Vergeſſen von der freundlichen Natur,
Und ihren Kindern — fühlen es zu lernen:
Wie wohl dem Manne des Geſetzes ſey!
So wuchs denn nach und nach, den Kritikern
Des Sekulums allein bemerkbar hier,
Aus den Ruinen dieſer Natter-Brut,
Ein Völkchen auf, das mit den edelſten
Der Nationen, an Gebild' und Werth,
Sich meſſen konnte; wie die Römer einſt,
Aus dem Geſindel einer halben Welt,
Sich aufarbeiteten, zu Herrn der ganzen.

……